18
9
R

R. FRIEDLÄNDER & SOHN, Buchhandlung, Berlin NW 6, Karlstr. 11, den Oct. 13th 1933

Dr. C.D.Sherborn, British Museum (Natural History)
London.

Dear Dr. Sherborn,

I have just found a copy of

Reichenbach, Praktische Naturgeschichte der Vögel, 742 pages and 89 colour. plates, half bound

It is however dated 1850. The edition of 1855 is the same book with a new title only. Will the 1850 copy do, please ? The price is RM. 31.50.

Yours very truly

J. R. Lowe

Natural History Museum Library
000134752

18
7
R

Praktische Naturgeschichte

der

Vögel.

PURCHASED

Für

Gebildete aller Stände.

Von

Dr. A. B. Reichenbach,

Lehrer der Naturgeschichte an der Realschule zu Leipzig, Mitglied der Gesellschaft der Naturfreunde, der naturforschenden und polytechnischen Gesellschaft daselbst und der Gesellschaft Isis in Dresden, sowie Ehrenmitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz, der praktischen Gartenbaugesellschaft in Bayern zu Frauendorf und des Gärtnervereins zu Leipzig.

Mit in Stahl gestochenen und naturgetreu colorirten Abbildungen auf 89 Tafeln.

Leipzig,

Verlag von Gebhardt & Reisland.

1850.

Uebersicht

der

Ordnungen und Familien.

I. Sitz- oder Luftvögel (Aves insessoriae s. aëreae): Vögel mit kurzen Gangbeinen, Sitz-, Klammer- oder Kletterfüßen. Sitzen viel auf Bäumen und fliegen geschickt, mit angezogenen Beinen. Die anfangs fast nackten Jungen werden von den Alten gefüttert (geätzt), bis sie flügge sind. Ihr Gang ist meist hüpfend. Im Schlafe sitzen sie hockend.

A. Nasenlöcher flach gerandet, nicht aufgetrieben; Nägel scharf.

Erste Ordnung: Raubvögel (Rapaces): Oberkiefer mit Wachshaut am Grunde, und an der Spitze, wie die Krallen, stark hakig abwärts gebogen. Sitzfüße, deren Krallen an der Innen- und Hinterzehe meist am stärksten sind.

1. Familie: Geierartige Raubvögel (Vulturinae): Kopf kahl, flaumig oder mehr oder weniger befiedert; Augen an den Seiten des Kopfes stehend; Schnabel gestreckt, von der Wachshaut an bogig aufsteigend, dann hakig abwärts gekrümmt. Nähren sich vorzüglich von Aas.
2. Familie: Falkenartige Vögel (Accipitrinae): Kopf befiedert; Augen seitlich; Schnabel mehr oder weniger kurz, gerade beginnend und dann abwärts gebogen oder gleich von der Wachshaut gebogen, ohne oder mit zahnartigem Ausschnitte hinter der Spitze. Rauben meist nur lebende Thiere.
3. Familie: Eulenartige Raubvögel (Strigidae): Kopf durch das längere, lockere Gefieder groß; Augen groß, nach vorn gerichtet; Schnabel kurzhakig, zum Theil durch die Kreise von Federborsten (Schleier), welche die Augen umgeben, bedeckt. Ohren mit einer Art Ohrmuschel versehen. Rauben meist in der Nacht und in der Dämmerung.

Zweite Ordnung: Klettervögel (Scansores): Kein Singmuskelapparat, Kletter- oder Schreitsitzfüße. Läufe auf der Hinterseite mit maschiggenetzter Haut oder mit kleinen Täfelchen, welche zahlreicher sind, als auf der Vorderseite. Schnabel bis zur Wurzel mit horniger Scheide.

a) Paarzeher (Zygodactyli): Mit Kletterfüßen.

4. Familie: Spechte (Picidae): Schnabel gerade, stark; Zunge weit vorstreckbar; Schwanz kurz.

5. Familie: Kuckucke (Cuculidae): Schnabel am Rücken schwach gebogen, mäßig lang.
6. Familie: Papageien (Psittacinae): Schnabel sehr dick, nicht lang, ohne Bartborsten; Oberkiefer groß, hakig, weit übergreifend. Unterkiefer sehr kurz und rundlich; Zunge dick, fleischig.
7. Familie: Bartvögel (Bucconidae): Schnabel sehr dick und stark, am Rücken schwach gebogen, am Rande (die Gattung Bartvogel, Bucco, ausgenommen) mit Zähnen, am Grunde mit Bartborsten; keine Wendezehe.
8. Familie: Pisangfresser (Musophagae): Schnabel am Rande gezähnelt und überhaupt wie bei den Vorigen; Füße mit Wendezehe.
9. Familie: Großschnäbler (Rhamphastidae): Schnabel gezähnelt, sehr dick, hohl und drei Mal länger als der Kopf; Zunge platt, an den Seiten zerschlissen.

b) Heftzeher (Syndactyli): Mit Schreit-Sitzfüßen, d. h. Sitzfüßen, deren Mittel- und Außenzehe bis über die Mitte verwachsen sind.

10. Familie: Nashornvögel (Buceridae): Schnabel sehr groß, hohl, mit unregelmäßig gezähneltem, meist abgenutztem Rande und hornartigem Aufsatze.
11. Familie: Eisvogel (Halcionidae): Schnabel so lang als der Kopf, dick und breit, oder länger als der Kopf und dünn; ohne Schnabelaufsatz.

Dritte Ordnung: Sperlingsvögel (Passeres): Schnabel verschieden, meist klein und stets bis zur Wurzel mit horniger Scheide; 5 Muskelpaare am unteren Kehlkopfe, zur Hervorbringung eines mehr oder weniger melodischen Gesanges; Läufe auf der Hinterseite mit quer nicht unterbrochener oder in Täfelchen schwach unterbrochener Haut, welche denen der Vorderseite an Zahl entsprechen. Sitzfüße verschiedener Art.

12. Familie: Zahnschnäbler (Dentirostres): Schnabel an der Spitze hakig übergreifend und mit einem Zahne hinter der Spitze; starke Bartborsten.
13. Familie. Sänger (Oscines s. Subulirostres): Schnabel an der Spitze nicht übergebogen, fast pfriemenförmig, nur mit seichtem Ausschnitte; schwache Bartborsten; Wandel-Sitzfüße, d. h. Mittel- und Außenzehe am Grunde verwachsen.
14. Familie: Kegelschnäbler (Conirostres): Schnabel kegelförmig, dicker, kürzer und härter als bei der vorigen Familie.
15. Familie: Raben (Corvinae): Schnabel stark, fast gerade, von der Länge des Kopfes; Nasengruben am Grunde ganz oder theilweise mit Federn bedeckt; meist kräftige Gangbeine; ihr Lauf von der Länge der Mittelzehe oder länger, mit abgenutzten kurzen Krallen.
16. Familie: Dünnschnäbler (Tenuirostres): Schnabel sehr dünn und gebogen, meist länger als der Kopf, scharf zugespitzt; Nasengruben verlängert und frei.
17. Familie: Weitschnäbler (Fissirostres): Schnabel weit gespalten; kürzer als der Kopf, dreieckig, an der Spitze hakig; Flügel lang und spitz.

B. Nasenlöcher oben mit aufgetriebenem, buschigem Rande; Nägel meist stumpf.

Vierte Ordnung: Tauben (Columbae): Kiefern am Grunde weich und mit weichen Nasenklappen; Hinterzehe in gleicher Höhe eingelenkt; Vorderzehen ganz gespalten; kein Singmuskelapparat. Nur eine Familie.

18. Familie: Tauben (Columbinae).

II. Erdvögel (Aves terrestres): Fliegen schlecht, mit angezogenen Beinen, oder können gar nicht fliegen, und halten sich daher meist auf dem Erdboden auf; haben kurze, abgerundete Flügel und starke Beine, mit kurzen Zehen und abgenutzten Krallen. Gang- und Wadbeine. Nähren sich meist von Pflanzenstoffen. Die Jungen haben weiche Dunen, werden nicht geätzt und suchen bald ihre Nahrung selbst.

Fünfte Ordnung: Hühner (Gallinae): Kiefern am Grunde hart und fest; Schneiden des Oberkiefers übergreifend; Hinterzehe höher als die vorderen eingelenkt, die übrigen durch eine kurze Haut verbunden.

19. Familie: Sandhühner (Syrrhaptidae): die Hinterzehe mehr oder weniger verkümmert, berührt den Boden nicht; Flügel flach.
20. Familie: Hühner (Gallinaceae): die Hinterzehe berührt den Boden nicht; Flügel muldenförmig ausgehöhlt; Schwanz groß; Schnabel kurz und dick.
21. Familie: Stutzhühner (Crypturidae): die Hinterzehe berührt den Boden nicht oder fehlt; Flügel flach; kurzer Stutzschwanz, unter den Bürzelfedern versteckt oder er fehlt ganz.

Sechste Ordnung: Laufvögel (Cursores): Flügel mit verkümmerten Schwungfedern und daher zum Fliegen untauglich; starke Laufbeine; Unterschenkel nur am Obertheile befiedert. Nur eine Familie.

22. Familie: Strauße (Struthionidae): Beine lang, stark, mit 2—3 Zehen, oder kurz, mit 4 Zehen.

III. Wasser- und Sumpfvögel (Aves aquaticae): Fliegen mit nach hinten gestreckten Beinen, und leben auf oder neben den Gewässern.

Siebente Ordnung: Sumpfvögel (Stelz- oder Wadvögel, Grallae): Flügel zum Fliegen ausgebildet; Rumpf im Gleichgewichte auf den Beinen ruhend; Schienbeine meistens nicht am Rumpfe versteckt; selten zwischen den Zehen Schwimmhäute.

a) Hühnerartige Sumpfvögel: Schnabel hart, allmählig in der Richtung der Stirn erweitert, kürzer oder nur wenig länger als der Kopf.

23. Familie: Hühner-Stelzvögel (Alectorides): Keine Bindehaut zwischen den Zehen. Schnabel kürzer oder so lang als der Kopf, kräftig; Oberkiefer mit übergreifenden Rändern und gewölbter Kuppe, wie bei den Hühnern. Leben in sumpfigen und trockenen Gegenden.
24. Familie: Wasserhühner (Fulicariae): Bindehaut zwischen den Zehen; Läufe kurz, aber Zehen lang, gespalten oder lappig gesäumt; Schnabel meist kürzer als der Kopf, gerade, seitlich stark zusammengedrückt, kräftig.

b) Schnepfenartige Sumpfvögel: Schnabel an der Wurzel weich, vom Kopfe abgeschnürt, schlank, zugespitzt oder vor der Spitze verdickt.

25. Familie: Regenpfeifer (Charadriadae): Schnabel kürzer oder bis zwei Mal so lang als der Kopf, und um die länglich ovalen Nasenlöcher verengt; Stirn kugelig gewölbt; Füße meist dreizehig.
26. Familie: Schnepfen (Scolopacidae): Schnabel meist zwei bis drei Mal so lang als der Kopf, weich, biegsam, dünn; Stirn nach der Spitze hin verschmälert.

c) Reiherartige Sumpfvögel. Schnabel an der Wurzel hart, nicht abgesetzt, sondern so hoch und breit als der Schädel, immer länger als der Kopf.

27. Familie: Reiher (Ardeadeae): Schnabelform verschieden; Zehen mehr oder weniger geheftet, mit ganzen oder halben Schwimmhäuten; Beine und Hals lang und dünn.

Achte Ordnung: Schwimmvögel (Palmipedes): Flügel nicht immer zum Fliegen ausgebildet; Beine kürzer als der Rumpf, außer dem Gleichgewichte, hinten stehend; Schienbeine am Rumpfe versteckt; Schwimm- oder Lappenfüße. Schnabel verschieden, bei vielen mit Wachshaut bedeckt. Hals immer länger als die Beine. Unten am Bürzel große Fettdrüsen.

a) Kiefern am Innenrande mit Querlamellen.

28. Familie: Enten (Anatidae): Schnabel von weicher Wachshaut überzogen, kaum länger als der Kopf, an der Spitze mit plattem Nagel; Schwimmfüße.

b) Kiefern ohne Querlamellen.

aa) Ruderfüße.

29. Familie: Pelekane (Pelecanidae): Schnabel meist länger als der Kopf; Nagel abwärts gekrümmt oder gerade zugespitzt; Nasenlöcher nur schmale Spalten. Flügel lang, schmal und spitz.

bb) Schwimmfüße; Beine gegen die Mitte des Rumpfes; Flügel und Schwanz lang.

30. Familie: Sturmvögel (Procellariae): Die Nasenlöcher öffnen sich an den Seiten oder oben in vorstehenden Röhren; Schnabel verschieden gebildet, mit einem Haken endigend.

31. Familie: Möven (Laridae): Die Nasenlöcher öffnen sich seitlich in freistehenden Nasengruben; Schnabel stark, seitlich zusammengedrückt; Flügel lang, spitzig, schmal.

cc) Lappen- oder Schwimmfüße; Beine fast ganz hinten; Flügel und Schwanz kurz.

32. Familie: Taucher vögel (Pygopodae): Lappen- oder Schwimmfüße, die Hinterzehe mit breit herabhängendem Saume, oder Schwimmfüße mit freier nach vorn gerichteter Hinterzehe, oder diese fehlt ganz. Schnabel ganz gerade und bis an die linienförmigen Nasenlöcher befiedert, rund oder seitlich zusammengedrückt.

Die Ordnung
der
Raubvögel.

Wir beginnen die Naturgeschichte der Vögel mit den Raubvögeln. Sie zeichnen sich vorzüglich durch die Wachshaut aus, welche die Basis des Schnabels umgiebt und in welcher die Nasenlöcher liegen, so wie durch die hakenförmig herabgebogene Spitze des Oberkiefers und die harten, scharfen Schnabelränder. Was die Füße betrifft, so haben sie kräftige Sitzfüße (vom Jäger Fänge genannt), deren Zehen gewöhnlich an der Basis eine kurze Bindehaut haben und mit starken, gebogenen, spitzigen Krallen versehen sind, von welchen die der äußersten Vorderzehe die schwächste, und die der innersten und des Daumens die stärkste ist. Der Lauf (die Fußwurzel) ist meist kurz; die Zehen sind ziemlich lang und haben unter jedem Gelenke einen Fleischballen; die Krallen berühren gewöhnlich den Boden nicht und die äußere Zehe ist bei vielen eine Wendezehe. Der Körper ist kräftig gebaut, der Kopf meistens groß und kurz, die Zunge weich, ausgehöhlt, zur Hälfte mit der Kehle verwachsen und nicht ausstreckbar. Die allgemeine Schädelform ist breit, und die Tagraubvögel haben einen oberwärts über die Augenhöhle vorspringenden Fortsatz. Der Jochfortsatz des Schläfenbeins ist sehr lang und dünn. Das untere Augenlid hat eine besondere vorstehende Knorpelplatte. Die Speiseröhre ist immer sehr weit, der Vormagen dünnhäutig, kurz und weit; die Drüsen sind nur an einzelnen Punkten gehäuft. Der Uebergang des Vormagens in den eigentlichen, ebenfalls häutigen Magen ist nur durch das Aufhören der gastrischen Drüsen und durch eine Muskelschicht angedeutet. Darmkanal im Ganzen sehr kurz, eben so die Blinddärme insbesondere. Das breite, vollkommen verknöcherte und überhaupt sehr ausgebildete Brustbein, welches den Flügelmuskeln einen weiteren Anheftepunkt giebt; das halbzirkelrunde, sehr weite Gabelbein, welches dem gewaltsamen Herabbiegen des Oberarmes, das ein schneller Flug nöthig macht, kräftigen Widerstand leistet, so wie der ganze kräftige Körper mit seinen Luftzellen, Muskeln und Sehnen, namentlich auch die sehr ausgebildeten Flügel mit großen, starken Schwungfedern, machen diese Vögel zum Fliegen sehr geschickt, ja sie sind dadurch als die vollkommensten Luftvögel zu betrachten. Bei den Tagraubvögeln bildet der Kropf, der bei den Nachtraubvögeln fast nicht wahrnehmbar ist, eine allgemeine Erweiterung des unteren Halstheiles der Speiseröhre, in welcher die ganze Beute aufgenommen und erweicht wird. Die Haare,

Klauen, Federn und andere unverdauliche Theile der Beute werden später durch den Mund in runden Ballen (Gewölle) wieder ausgebrochen.

Die Raubvögel fressen viel auf einmal, und die meisten nähren sich von warmblütigen Thieren, seltener von Amphibien und Fischen, von Aas und Insekten. Auf ihre Beute stürzen sie sich aus der Luft herab, fassen sie mit den Klauen und zerreißen sie mit dem Schnabel. Hungern können die Raubvögel lange, und man hat Adler in der Gefangenschaft gehabt, welche sogar 3—4 Wochen lang fortlebten, obgleich sie keine Nahrung zu sich nahmen. Zu saufen pflegen sie in der Regel nicht, doch verschmähen sie keineswegs einen Trunk frischen Wassers ganz; auch pflegen sie sich nicht selten zu baden.

„Ich beobachtete," sagt der Abbé Spallanzani (starb 1799 zu Pavia), „daß Adler, wenn man sie auch mehrere Monate hindurch ohne Wasser ließ, in Folge dieses Mangels nicht den geringsten Nachtheil zu erfahren schienen; allein, wenn man sie mit Wasser versah, so traten sie nicht nur in das Gefäß und bespritzten, gleich anderen Vögeln, ihre Federn mit Wasser, sondern tauchten auch ihren Schnabel in dasselbe, hoben dann nach Art des gewöhnlichen Geflügels ihren Kopf empor und verschluckten, was sie aufgenommen hatten, woraus sich deutlich ergiebt, daß sie trinken." Jedoch freilich nicht, daß sie dies auch im Freien thun.

In Büchern über die Falknerei findet man auch Vorschriften, wie man die abzurichtenden Vögel mit Wasser zum Baden versehen soll. „Hat man seinen Falken," sagt Willughby, „vollkommen gezähmt und abgerichtet und ist auch sein Befinden vollkommen gut, so gebe man ihm in einem Becken etwas Wasser zum Baden, welches ihm, wenn er darin steht, bis an die Schenkel reicht, und wähle übrigens dazu einen mäßigwarmen, heitern Tag. Hat man den Falken geätzt und mit warmem Fleische belohnt, so trage man ihn des Morgens an ein sandiges Ufer und halte ihn in der Sonne, bis er seinen Kropf gefüllt, wobei man ihm die Kappe abnimmt, daß er sich selbst putzen und säubern kann; ist dies geschehen, so setze man ihm die Kappe wieder auf und stelle ihn neben das Becken, nehme ihm dann die Kappe wieder ab und lasse ihn baden, so lange er Lust hat, sich mit dem Schnabel putzen wie zuvor, und füttere ihn darauf. Will er sich nicht im Becken baden, so zeige man ihm zu diesem Behufe einen kleinen Fluß oder Bach. Durch das öftere Baden gewinnt der Vogel an Stärke und Appetit; an dem Tage aber, wo er badet, gebe man ihm kein gewaschenes Fleisch." Der Unrath der Raubvögel ist, obgleich sie so selten saufen, sehr flüssig und sie spritzen ihn mit aufgehobenem Schwanze und gesträubten Federn weit von sich weg.

Ihre Stimme ist in der Regel ein bloßes Zischen und rauhes Geschrei.

Sie leben meist ungesellig, einzeln oder paarweise; doch wenn sie ziehen, so thun dies einige Arten in Schaaren. Die der nördlichen Gegenden sind alle Zugvögel, in den wärmeren Gegenden sind aber viele Standvögel, andere Strichvögel. Zur Paarungszeit lebt das Männchen nur mit einem Weibchen zusammen. Sie nisten auf hohen Felsen, Bäumen u. s. w., tragen die Materialien zu ihrem kunstlosen aber starken Neste nicht wie andere Vögel, mit dem Schnabel, sondern mit den Klauen fort, und das Weibchen legt wenige, höchstens 5—6 Eier, welche es allein ausbrütet. Die Jungen kommen mit zusammengeklebten Augenlidern und nackt, oder mit gelblichem Flaum aus dem Eie, und bleiben lange im Neste, weshalb sie von den Alten mit

Nahrung versehen werden müssen. Anfangs werden sie von diesen aus dem Kropfe gefüttert, dann erhalten sie rohes Fleisch, und werden unterrichtet, indem die Alten ihnen gelähmte Thiere bringen und sie so im Tödten der Beute üben, später sie auch das Jagen lehren, indem sie ein geraubtes Thier fallen und von den Jungen fangen lassen. Das Gefieder der Jungen im ersten Jahre ist von dem der Alten sehr verschieden, oft auch das der Männchen von dem der Weibchen; die Mauser findet jedoch nur ein Mal im Jahre statt. Die Weibchen sind meist bedeutend größer und stärker als die Männchen; aber immer weniger schön gefärbt.

Die Raubvögel haben meist ein scharfes Gesicht und Gehör, und bei Mehreren scheint auch der Geruchssinn ziemlich gut ausgebildet zu sein; wenigstens ist der Geruchsnerv nicht unbedeutend entwickelt. Sie fliegen meistens leicht, sehr hoch und oft auch außerordentlich schnell und schweben zuweilen fast ohne Flügelschlag hoch in der Luft.

Da von ihnen so viele Mäuse, auch giftige Schlangen und andere uns Schaden bringende Thiere in großer Menge getödtet werden, und sie dadurch zur Vertilgung derselben beitragen, viele auch Aas verzehren und den Erdboden davon befreien, endlich einige sich auch zur Jagd abrichten lassen, werden die Raubvögel uns nützlich; freilich aber auch die Größern den Jagdthieren schädlich, ja selbst dem Menschen zuweilen gefährlich, da sie sehr wild sind und mit Klauen und Schnabel bedeutende Wunden schlagen können. Trotz ihrer Wildheit lassen sie sich übrigens zähmen und abrichten, wobei sie jedoch wenig Intelligenz zeigen. Die Raubvögel scheinen im Ganzen ein hohes Alter zu erreichen; wenigstens kennt man von Adlern, welche in der Gefangenschaft gehalten werden, Beispiele sehr hohen Alters.

Man kann diese Vögel in Tagraubvögel eintheilen, bei denen die Augen an den Seiten des Kopfes stehen und die äußere Zehe fast immer durch eine kurze Bindehaut mit der mittlern vereinigt ist, auch diese keine Wendezehe ist; und in Nachtraubvögel, bei denen in diesen drei Fällen das Gegentheil stattfindet.

Die Tagraubvögel zerfallen wieder in zwei sehr natürliche Familien, in die der geierartigen und in die der falkenartigen Raubvögel. Erstere haben einen theilweise oder ganz nackten, oder doch nur von Dunen und verkümmerten Deckfedern bekleideten Kopf, einen am Grunde zusammengeschnürten Schnabel, der an der Spitze (Kuppe) sehr gewölbt und hakig, aber nicht sehr spitzig ist, und kürzere Zehen, als die letztern; auch sind die Krallen klein, weniger gebogen und an den Spitzen meist abgenutzt. Diese Vögel sind stumpfsinnig und sehr gefräßig, nähren sich hauptsächlich von Aas, wodurch sie uns sehr nützlich werden, und leben in mehr oder weniger zahlreichen Gesellschaften beisammen. Die falkenartigen Vögel dagegen haben einen völlig befiederten Kopf, einen am Grunde hohen, mit dicker Wachshaut versehenen, und an der Spitze oder gleich von der Wachshaut an stark hakig gebogenen Schnabel, und sehr starke Beine, mit meistens kurzem Laufe, langen, kräftigen Zehen und stark hakig gebogenen, spitzigen Krallen. Sie leben einzeln oder paarweise und nähren sich fast ausschließlich von lebenden Thieren, welche sie entweder im Fluge zu ergreifen suchen, oder auf die sie

aus der Höhe sich herabstürzen, um sie auf dem Erdboden zu ergreifen (Stoßvögel). Sie variiren ganz besonders in der Farbe des Gefieders nach Geschlecht und Alter. Linné begriff sie alle unter dem gemeinschaftlichen Gattungsnamen Falco.

Die geierartigen Raubvögel.

(Vulturinae).

Die Aas fressenden Raubvögel, also die geierartigen, weichen sowohl in ihren Sitten, als auch in ihrer Haltung gar sehr von den Adlern und Falken ab. Ihre Nahrung macht sie zu unreinlichen, übelriechenden Geschöpfen, aber dennoch werden sie von orientalischen Völkerschaften gar sehr verehrt, indem sie das Aas, welches die Luft verpesten würde, vertilgen. Gewöhnlich in kleinen Gesellschaften zusammenkommend, entdecken die Geier schnell die todten Körper und locken, indem sie in einer bestimmten Richtung eilig davon fliegen, andere herbei, die auf Höhen lauernd, dieses Benehmen sehr wohl zu deuten wissen. In kurzer Zeit ist ein gefallenes Pferd von diesen unersättlichen Raubvögeln umlagert, und so schnell wird von ihnen alles Fleisch von den Knochen entfernt, daß der Sonne nicht Zeit bleibt, aus dem faulenden Körper giftige Dünste zu entwickeln. Schon die Alten behaupteten, daß der feine Geruch dieser Thiere sie in den Stand setze, das Aas schon aus weiter Ferne aufzuspüren, allein es hat auch nicht an Naturforschern gefehlt, welche dies leugneten. Zu diesen letzteren gehörte z. B. Vaillant und Audubon. So viel ist jedoch gewiß, wie wir schon oben bemerkten, daß das Geruchsorgan gut ausgebildet ist, und weil ja die Sinne bei den Thieren immer in nahen Beziehungen zu den Bedürfnissen stehen, und diejenigen stets am schärfsten sind, welche ihnen bei ihrer Selbsterhaltung am wichtigsten sind, so können wir nicht einmal etwas Unerhörtes darin finden, daß die Geier einen sehr ausgebildeten Geruchssinn haben sollen.

„Am Entscheidendsten," sagt der Verfasser der illustrirten Naturgeschichte, „wirken auf diese Frage jedenfalls die Untersuchungen, welchen Owen das Geruchsorgan des schwarzen Hühnergeiers unterworfen hat, eines über alle Länder von Mittelamerika verbreiteten, sehr nützlichen Vogels, der in Westindien durch besondere Gesetze geschützt wird und auf dessen Tödtung in Jamaica eine Geldstrafe von 5 Pfd. Sterl. steht. Der englische Anatom will sich zwar auf den Streit über das Vorwalten des Gesichts- oder Geruchssinnes nicht einlassen, weist aber deutlich nach, daß die Organe der letzteren nichts weniger als unvollkommen sind. Doch scheint auch er sich der Meinung zuzuneigen, daß der Geier durch Witterung geführt werde, und gestattete einem englischen Arzte, Sells, (in dieser Beziehung) seiner anatomischen Abhandlung einige Bemerkungen beizufügen. Sells war einst genöthigt, die gerichtliche Besichtigung eines Leichnames 24 Stunden nach dem Tode, also zu einer Zeit vorzunehmen, wo unter dem Himmel Westindiens der menschliche Körper bereits stark in Fäulniß übergegangen zu sein pflegt. Wenige Augenblicke nach Beginn der Section war das Dach des ganz abgelegenen und dicht beschatteten ländlichen Gebäudes mit Geiern bedeckt. Dasselbe ward bemerkt, als eine wohlhabende Familie ein Leichenbegängniß, um es recht feierlich machen zu können, 36 Stunden aufschob. Lange vor Ablauf dieser Zeit saß auf den

Dachfirsten des großen Landhauses, in welchem die Leiche sich befand, eine dichte Reihe jener widrigen Vögel, die man als Herolde des Todes (wie bei uns die Raben) zu betrachten gewohnt ist."

Im Sitzen tragen die Geier den Körper ziemlich horizontal. Sie ruhen und gehen mit halbgeöffneten Flügeln und scheinen immer zur Flucht bereit zu sein. „Die Gestalt eines fliegenden Geiers," sagt Naumann in den Nachträgen zu seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, „ist sehr verschieden von der eines fliegenden großen Adlers, weil jene den Hals ganz einziehen und dann der Kopf sehr klein aussieht, weil ihre Flügel viel länger und schmäler sind und sie diese in matteren Schlägen und weit träger bewegen. Hinsichtlich der Flügelform würden sie im Fluge den Pelikanen nicht unähnlich sehen, wenn nicht Kopf, Hals und Schnabel sehr augenfällige Unterscheidungen für diese Gattungen abgäben." Die Geier fliegen langsam und schwerfällig, so lange sie nicht bedeutende Höhen erreicht haben. Wollen sie vom ebenen Boden auffliegen, so müssen sie einen kurzen Anlauf nehmen; und haben sie sich ganz voll gefressen, so sind sie fast unfähig, sich zu erheben, und in diesem Zustande sitzen sie dann oft stundenlang fast unbeweglich, nur zuweilen sich schüttelnd, um sich von den anklebenden Unreinigkeiten zu befreien; dabei ruht der Kopf auf dem angefüllten, dadurch fast halbkugelig hervorstehenden Kropfe.

Die geierartigen Raubvögel gehören mehr den wärmeren Gegenden an, doch fehlen sie auch den kälteren nicht; selten gehen sie aber auf der nördlichen Halbkugel über den 48.—50.° n. Br. Die meisten lieben ebene Gegenden, und zum Theil halten sie sich gern an bewohnten Orten auf; wenige dagegen suchen hohe Gebirgsketten und tropische Urwälder auf. Die, welche nördliche Gegenden bewohnen, ziehen schon zeitig im Herbste nach dem Süden; jedoch scheinen die auf der südlichen Halbkugel die Kälte weniger zu fürchten.

Die Weibchen der geierartigen Vögel legen gewöhnlich nur zwei bis höchstens vier Eier. Beide Eltern ernähren ihre Jungen aus dem Kropfe. Die Mauser findet jährlich nur ein Mal statt. Männchen und Weibchen gleichen, mit wenigen Ausnahmen, einander im Gefieder fast ganz, dagegen ist das Gefieder der Jungen oft einem so großen Wechsel unterworfen, daß dies zu vielen Verwechselungen Veranlassung gegeben hat.

Der weißköpfige Geier.

(Alpengeier, rothgelber Geier, Mönchsadler, Bergstorch, Vultur fulvus Gmel. Lin., s. leucocephalus Mey. et Wolf, s. Percnopterus Daud. Franz. le Percnoptère Buff. Vautour griffon Temm. Vautour fauve Cuv. Engl. the fulvous Vulture Lath.

Taf. 1. Fig. 1.

Der weißköpfige Geier gehört der Gattung Geier (Vultur) an. Diese Gattung hat einen kahlen, oder mit sehr kurzem Flaum bedeckten, großen, breiten, auf dem Vorderscheitel sehr platten Kopf; ziemlich kleine, wenig schräg liegende, mäßig gewölbte Augen, mit deutlichen Wimpern und sehr hervorstehenden Deckknochen; kleine rundliche Ohren, so wie einen starken, mittelmäßig hohen Schnabel, der länger als bei Adlern und an der Wurzel von einer Wachshaut bedeckt ist. Der Oberschnabel ist

gerade, oder nach vorn etwas aufwärts gehend und an der Spitze fast in einen Halbkreis gebogen. Der Unterschnabel ist fast gerade, vorn abgerundet und viel schmäler als der obere. Beide sind an ihrem Rücken stumpf, an den Kanten mäßig scharf. Die großen, rundlichen Nasenlöcher liegen nahe am Ende der Wachshaut in schiefer Richtung. Die Zunge ist dick, gefurcht, mäßig kurz und vorn etwas gespalten. Der mäßig lange und starke Hals ist theils kahl, theils mit kurzem Flaum bekleidet. Er kann sehr eingezogen und in die buschichten Halswurzelfedern, welche einen Kragen bilden, eingehüllt werden. Der mit Speise gefüllte Kropf tritt sackförmig am Vorderhalse hervor und ruht mit seiner unteren Spitze an der Brusthöhle. Unangefüllt liegt er breit auf dem Halse auf und ist wenig bemerkbar. Er ist gewöhnlich mit haarartigen Federn bedeckt und von bedeutender Ausdehnung. Der Lauf (die Fußwurzel) ist stark, ziemlich hoch, mit starken Zehen, von denen die mittelste sehr lang und mit der äußeren durch eine kurze Haut verbunden ist. Die äußere ist um die Hälfte kürzer, die innere und die hintere aber sind noch kürzer. Die Krallen sind nicht sehr gekrümmt, am meisten noch die der Innen- und Hinterzehe, am wenigsten die der Mittelzehe. Uebrigens sind die Krallen etwas lang und stark, unten doppelt, aber ziemlich flach gefurcht und an der Spitze abgenutzt. Der Körper ist schwerfällig, gedrungen und an der Brust breit. Die sehr langen, breiten, am Ende stumpfen Flügel haben ungewöhnlich lange Armknochen und lange, ziemlich breite, aber schwache und biegsame Schwungfedern, von denen die erste kurz und mit der sechsten von gleicher Länge, die zweite und dritte aber nicht so lang als die vierte und längste ist. Beim zusammengelegten Flügel werden die ersten Schwungfedern fast ganz von den mittleren bedeckt. Bei der Bildung dieses schwerfälligen Körpers und dieser Flügelfedern ist der Flug langsam und schwebend. Der Schwanz ist nicht lang und hat nicht sehr breite Federn, die am Ende gewöhnlich so verstoßen und abgerieben sind, daß die Spitzen der starken Kiele oft 1 Zoll lang ohne Bart hervorstehen.

Obgleich, wie wir eben bemerkten, der Flug langsam ist, so steigen sie doch, und zwar in einer Schneckenlinie, zu einer unermeßlichen Höhe empor.

Ihr Gesichts- und Geruchssinn sind sehr ausgebildet. In der Ruhe sitzen sie traurig da, mit hängenden Flügeln und eingezogenem Halse. Sie können auf einmal sehr viel fressen, aber auch lange hungern. Als feige und träge Thiere fressen sie hauptsächlich Aas, doch greifen sie auch zuweilen kranke und schwache Thiere an und tödten sie mit Schnabelhieben. Daß sie auch menschliche Leichname verzehren, bestätigt unter Anderen Dr. Buchanan in seinen „neuesten Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand des Christenthums und der biblischen Literatur in Asien." Er theilt nämlich folgende Notizen mit:

„Buddruk in Orissa, den 30. May 1806. Die Hunde, Jakals und Geier scheinen hier blos von Menschenfleisch zu leben. Die Geier zeigen eine große Zahmheit; diese schmutzigen Thiere gingen zuweilen nicht eher von einem Leichnam weg, als bis wir ganz nahe hinzukamen."

„Juggernaut, den 14. Juni 1806. Auch besuchte ich die sandigen Ebenen an der See, die an manchen Stellen von den Gebeinen der Pilgrimme ganz weiß sind; und noch einen andern Platz, nicht weit von der Stadt, den die Engländer Golgatha nennen, wo die Leichname gewöhnlich hingeworfen werden und wo Hunde und Geier

gesehen werden können. Die Geier finden gewöhnlich die Beute zuerst auf und fangen mit den Eingeweiden an; denn das Fleisch des Leichnams ist gleich nach dem Absterben desselben für ihre Schnäbel zu fest. Bei Annäherung der Hunde weichen die Geier ein paar Schritte zurück, und warten so lange, bis der Leichnam genugsam zerrissen ist, um leicht verschlungen werden zu können. Die Geier und Hunde fressen oft mit einander, und oft machen sie schon ihren Angriff, ehe der Pilgrimm ganz todt ist. Bisweilen können viererlei Thiere an einem Leichname gesehen werden: der Hund, der Jakal, der Geier und die Hurgnela oder Adjutant, von Pennant der Riesenstorch genannt."

Bei dieser übelriechenden Nahrung ist es nicht zu verwundern, wenn die Geier selbst einen sehr unangenehmen Geruch verbreiten, der nach dem Tode sich in einen verdorbenen Bisamgeruch verändert und selbst noch viele Jahre hindurch an ausgestopften Vögeln wahrgenommen werden kann.

Die Geier leben in großen Schaaren beisammen, nisten auf hohen Felsen, tragen den Jungen die Speise im Kropfe zu und speien sie ihnen vor. Männchen und Weibchen unterscheiden sich im Gefieder nur wenig von einander.

Der weißhalsige Geier, einer der größten deutschen Vögel, zeichnet sich durch den kurzen, weißen Flaum am Kopfe und Halse, durch einen Büschel schmaler, weißlicher Federn an der Halswurzel und durch blaß rothgelbes bis zum düsteren, röthlichen Graubraun übergehendes Gefieder des Körpers aus.

Der Schnabel ist blauschwarz, nach der Wurzel hin hellbräunlich, die Wachshaut bläulich, oben schwarz und das Nasenloch ist sehr schief liegend länglich. Iris dunkelbraun; der fast nackte Ring um die Augen bläulich; die Wimpern schwarzbraun; Zügel bläulich mit dunkelbraunen Borsthaaren. Beine schmutzig lichtblau, ins Bräunliche übergehend. Am Hinterhalse, nahe an der Wurzel, steht ein Büschel sehr schmaler, zarter, über 4 Zoll langer Federn, welche hellbraun ins Weiße übergehend sind, und ein Busch größerer, breiter zugespitzter Federn steht zwischen Kropf und Achseln. Die inneren Seiten der Schenkel und der Obertheil des Laufes, etwa 2 Zoll herab, sind mit dichten, weißen, wollartigen Dunen besetzt. Ein altes Exemplar in seinem vollendeten Kleide hat der berühmte deutsche Ornitholog Naumann in seinen „Nachträgen" sehr schön abgebildet und mit folgenden Worten beschrieben: „Sein Gefieder hat am Rumpfe und auf den Flügeln überall zu- und abgerundete Enden; Kopf und Hals sind nicht mehr mit wollartigen weißen Dunen, sondern mit kurzen, glatt anliegenden, harsch anzufühlenden, licht gelblichbräunlichen Härchen dicht bedeckt; Nackenbüschel kürzer, dichter, wulstartig, aus ganz zerschlitzten, nach unten umgebogenen, wolligen, gelblichweißen Federn bestehend und nicht flattern könnend; das Gefieder an allen unteren Theilen des Rumpfes und an den Hosen, am Unterrücken und Bürzel ist blaß röthlichbraun, am After am lichtesten; am Oberrücken und den Schultern, nebst der ganzen Flügeldecke röthlich braungrau, zuweilen sehr licht, zumal bei Männchen im hohen Alter; die Kanten und breiten Enden der schwarzbraunen Flügeldeck- und Schulterfedern, desgleichen die Endkanten der Hinterschwingen eben so; die übrigen Schwing- und die Schwanzfedern braunschwarz, ihre Außenkanten aschgrau überpudert.

Die Weibchen sind meist heller gefärbt, sonst im Gefieder nicht verschieden, aber oft sind sie bedeutend größer als die Männchen.

Die Mauser fällt in den Juli und August.

Das Jugendkleid bildet zwischen Kropf und Achsel nie einen eigentlichen Büschel, sobald sich der lebende Vogel in natürlicher Ruhe befindet, desto schöner ist dagegen der oben auf der unteren Halswurzel, dessen Federn wie die Halsfedern des Haushahns gestaltet sind und sich strahlenförmig ausbreiten und im Winde flattern. Am Unterrumpfe ist das Gefieder ebenfalls sehr schmal und sehr schlank zugespitzt, auf den Flügeldeckfedern weniger, aber immer noch lanzettförmig, am wenigsten spitz das des Oberrumpfes. Die Färbung dieses zugespitzten Gefieders ist meist rostfarbig, an den Rändern der Federn ins Rothbraune übergehend, jede Feder mit weißlichem Schaftstriche, die gesammte Färbung an den unteren Theilen heller als an den oberen.

Vom 2. bis 3. oder 4. Jahre, also nach erster, zweiter oder dritter Mauser ist die Kopf- und Halsbedeckung der am Jugendkleide noch sehr ähnlich, doch zuletzt schon mehr haarig und wollig, der Nackenbüschel ist aber schon aus kleineren, mehr zerschlissenen und weißlichen Federn zusammengesetzt, auch weniger flatternd; die Färbung des Gefieders ist düsterer und einfarbiger, ein trübes, oben meist dunkleres, unten helleres Erdbraun, und von den hellen Schaftstrichen ist fast keine Spur mehr zu sehen. Diese Färbung hält sich bei eingesperrten Exemplaren sehr lange.

Länge 3 Fuß 8 Zoll bis 4 Fuß, Flügelspannung 11—12 Fuß.

Am häufigsten lebt er im nördlichen Afrika, in Ostindien und Persien. Von da kommt er namentlich sehr häufig nach Dalmatien, auch nach Griechenland, Unteritalien, Sardinien, Spanien, und nur selten fliegt er über die Alpen nach der Schweiz und von da oder von der Türkei und Ungarn nach Deutschland. In Spanien scheint er einen eben so angemessenen Wohnort zu finden, wie im Süden der europäischen Türkei und er streift daher in ersterem Lande bis in die Pyrenäen. In Italien kommt er selten bis in das menschenreiche Toskana. Unter dem milden Himmelsstriche Westasiens, in Egypten und Algier scheint er seinen festen Wohnsitz zu haben; auf den Inseln des griechischen Meeres und an den Küsten des mittelländischen Meeres lebt er als Strichvogel, zieht die Gebirge den weiten Ebenen vor, besucht aber letztere am Tage, um Nahrung zu suchen. In Deutschland wurde ein solcher Vogel z. B. am 12. Juni 1803 und zwar im Nassau-Weilburgschen gefangen, im Juli 1820 einer in der Nähe von Dresden bei Gamig. In Schlesien ist er aber am häufigsten und zuweilen sogar in ganzen Heerden angetroffen worden, doch immer in der warmen Jahreszeit. „In dem heißen Sommer 1834," erzählt Naumann in seinen Nachträgen, „kamen in Schlesien, ohnweit Brieg, 12 Stück vor, unter denen auch ein einziges Exemplar des überall selteneren grauhalsigen Geiers (V. cinereus) war, welches nebst vier weißhalsigen erlegt wurde, indem diese ganze Gesellschaft bei starkem Regenwetter und nach dem Aufzehren eines Rehes sich gar nicht scheu zeigte und das wiederholte Schießen wenig beachtete. Sie hatten sich auf einen großen Holzschlage niedergelassen und setzten sich beim Erscheinen der Schützen auf die unteren starken Aeste der am Rande stehenden großen Kiefern."

Ueber das Vorkommen dieses Vogels in Deutschland schreibt Naumann ferner (im 1. Bande seiner Naturgeschichte der Vögel Deutschlands):

„Es ist mir kein Beispiel bekannt, daß dieser Geier einmal in meiner Nähe (Herzogthum Anhalt-Cöthen) geschossen oder gefangen worden wäre, doch ist es auch keineswegs unwahrscheinlich, daß er sich nicht auch bis hierher verirren könnte, da ein

so großer, leichtfliegender Vogel in sehr kurzer Zeit große Länderstrecken durchfliegen kann. Eine Erscheinung dieser Art wäre so unerhört eben nicht, und wer weiß, wie mancher dieser Geier, unerkannt, auf seinen Streifereien zuweilen auch unsere Gegenden berührt haben mag, da in dem nahen Schlesien mehrmals, sogar große Schaaren, gesehen wurden; was nicht allein durch die Angabe glaubwürdiger Männer bewiesen, sondern auch durch mehrere dort erlegte Exemplare bethätigt wird. Im Jahre 1802 am 29. Mai ließ sich eine Gesellschaft von 18 Stück zwischen Domsel und Neudorf in Schlesien bei einem Feldhölzchen, auf einer nassen Hutung, aus der größten Höhe in Schneckenlinien schnell herab. Ein gewisser Herr von Poser, der gerade mit seinem Jäger vorbeifuhr, durch die Menge so großer Vögel aufmerksam und neugierig gemacht, diese näher betrachten zu können, schickte den Jäger hin, zu versuchen, ob ein Schuß auf sie anzubringen sei, welcher auch so gut gelang, daß ihrer zwei zu Boden gestreckt wurden, wovon sich aber der eine wieder aufmachte und in den Getraidefeldern verlor. Der andere auch noch lebend, wurde, weil er fürchterlich um sich biß, auf Harken (Rechen) herzueilender Landleute nach Hause getragen, hier aber, da er Menschen, Hunde und alle Geschöpfe, die sich ihm näherten, mit kraftvollen Schnabelhieben und wüthenden Bissen verwundete, mit einer Stange erschlagen und — nachher an ein Haus genagelt. — Der andere, schwerverwundet Entkommene, wurde Tags darauf von einem Bauer bei Trempatschau, im Getraide sitzend und ganz ermattet, angetroffen. Der Bauer, beim Anblick eines so großen Vogels, lüstern nach einem so zufällig gefundenen schönen Stück Fleisch, will ihn sogleich mitnehmen, um sich und seiner Familie mit demselben ein recht festliches Mahl zu bereiten, geht aber zu unvorsichtig zu Werke und ein kräftiger Schnabelhieb reißt ihm, trotz der ledernen Beinkleider, ein Stück Fleisch aus seiner Lende. Dies hält ihn jedoch nicht ab, den Geier sofort zu packen und durch Abschneiden des Kopfes auf der Stelle sich an ihm zu rächen. Als er mit seiner Beute bei der hocherfreuten Familie zu Hause anlangt, haut er noch die Flügel, die er als Flederwische zu benutzen gedenkt, und die Beine ab und füllt mit dem Fleische einige Töpfe; allein dies war, seines überaus starken Bisamgeruchs und äußerst widrigen Geschmackes wegen, durchaus ungenießbar. — Herr von Minkwitz bekam durch den Geistlichen des Orts nachher Kopf, Beine und Flügel dieses seltenen Vogels, der wohl einer der größten seiner Art gewesen war; denn als ich diese Theile mit andern, vorzüglich mit dem, wovon ich obige Beschreibung nahm, verglich, so fand sichs, daß jener Vogel diesen beinahe um ein Fünftheil an Größe mußte übertroffen haben."

Von den Sitten dieses Vogels gilt das, was ich oben über die Geier im Allgemeinen sagte. Er scheint empfindlicher gegen die Kälte als der grauhalsige Geier zu sein. Gern badet er sich in reinem Wasser. Im Ganzen scheint sein Blick gutmüthige Trägheit und Furcht zu verrathen, doch gibt es auch Einzelne, aus deren Blicke und Betragen Bosheit und Raubgier sprechen. Daß sie sich bei Angriffen tüchtig zu wehren suchen, haben wir so eben aus den von Naumann erzählten Beispielen gesehen. Den Nasenlöchern entfließt beständig eine flüssige Materie und der ganze Vogel riecht nach Aas. Nur Angst oder Schreck entpressen ihm zuweilen einige heisere Töne, welche der Eselsstimme nicht unähnlich sind. Er verbindet mit großer Gefräßigkeit eine solche Stärke, daß er ohne Mühe ansehnliche, mit dem Schnabel gepackte Fleischstücken von den Knochen losreißen kann. Frisches Fleisch soll er in der Gefangenschaft dem Aase

vorgezogen haben; lebende Säugthiere und Vögel scheint er jedoch, wie man bei gefangenen Geiern dieser Art beobachtet, nicht anzugreifen, eher vielleicht noch Amphibien, welche die nach Deutschland verirrten Geier, wenn das Aas ihnen fehlt, aus Noth aufsuchen mögen.

Sie horsten in Asien und Afrika, aber zuweilen auch bei Gibraltar, auf Sardinien, in Griechenland, Siebenbürgen und der Wallachei. Ihr Horst ist groß und flach, aus grobem Reisig, Wurzeln und trockenen Pflanzentheilen nachlässig gebaut. Er steht auf Absätzen oder in weiten Höhlen hoher schroffer Felswände. Zuweilen sollen auch mehrere Paare ziemlich nahe beisammen horsten, auch auf Bäumen, und stets soll der Horst der Familie für immer zur Schlafstätte dienen. Das Weibchen legt 1—2 große, $3^1|_2$ Zoll lange, in der Mitte $2^1|_2$ Zoll breite, sehr rauchschalige, fast runzelige, grünlichweiße, braun gefleckte Eier, brütet aber, während das Männchen in der Nähe bleibt, selten mehr als ein Junges aus.

Dieser Geier wird, wie alle anderen Arten, am besten erlegt, wenn er sich recht voll gefressen hat, ja! man kann ihn dann oft sogar mit leichter Mühe fangen; zu jeder anderen Zeit zeigt er sich als ein scheuer und vorsichtiger Vogel.

In Griechenland fängt man die Geier, indem man einem todten größeren Thiere ein Loch in den Bauch macht und vor dasselbe starke Schlingen hängt; besonders lüstern nach den Eingeweiden, holen sie diese zuerst heraus und gerathen dabei mit dem Halse in die Schlingen.

Aus dem Balge des Vogels macht man, namentlich in Aegypten, ein wärmendes Pelzwerk, indem man die Haut gerbt, die Deckfedern entfernt und nur die dichten, weichen Dunen stehen läßt. Die Schwungfedern können als Schreibfedern benutzt werden, und die Flügel geben gute Flederwische zum Anfachen des Feuers. Lebend nützt der Vogel dadurch, daß er viel Aas vertilgt; und zu schaden pflegt er zuweilen dadurch, daß er Fleisch stielt und das vom Jäger erlegte Wild, welches derselbe nicht gleich in Sicherheit brachte, zu seiner Beute macht.

Der grauhalsige oder Kuttengeier.

(Großer, brauner, grauer, gemeiner Geier, Mönchsgeier, Vultur cinereus Lin. V. monachus Gm. Lin. Franz. le Vautour brun, noir, cendré etc. Engl. the brown Vulture, black Vulture, cinerous Vulture etc.)

Dieser Geier wird $3^1|_2$—4 Fuß lang, seine Flügelweite beträgt $9^1|_2$—10 Fuß und sein Gewicht steigt bis über 20 Pfund. Sein Hals ist über die Hälfte nackt und hell aschbläulich, nur am Vorderhalse bis zur Mitte herab mit rothweißer Wolle und mit dunkelbraunen Haaren dünn besetzt; der Augenkreis ist fahl, bläulich- oder röthlichweiß; Zügel, Wangen und das runde offene Ohr, so wie das Kinn sind mit kurzen bräunlichen Dunen und dunkelbraunen Haaren besetzt; Scheitel und Nacken haben dunkelbraune, wollige, fast haarähnliche Federn, die an letzterem am längsten sind und sich etwas aufwärts sträuben. Vorn auf der Mitte des Halses, wo die eigentlich

Befiederung anfängt, sind die Federn lang, buschicht, dunkelbraun und bilden einen mit der Spitze nach unten gekehrten Winkel. Ein Kragen umgiebt unten den Hals. Er besteht aus etwas langen, buschicht abstehenden, braunen Federn und beginnt unter der Mitte des Hinterhalses und läuft in schiefer Richtung beiderseits nach dem Kropfe herab. Zwischen Kropf und Schultern, unter der Flügelecke, steht ein Büschel noch größerer, hellerer, schmaler, geschlissener Federn. Die übrigen Federn des Vogels sind zugespitzt; die der Brust, Seiten, Hosen und bis $^2/_3$ ihrer Länge herab befiederten Beine sind sehr dunkel braun, die des Bauches und Afters aber heller. Alle Federn des Oberleibes sind tiefbraun, meistens, besonders am Flügelbuge, etwas heller gesäumt, alle kleineren mit helleren Schäften, und das Ganze hier und da schwach seidenartig röthlichglänzend; die Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz mit dunkelbraunen, grau überpuderten äußeren Kanten. Die Flügel sind sehr groß und reichen in der Ruhe mit ihrer Spitze fast bis an das Ende des Schwanzes hin.

Der kahle Theil der Fußwurzeln und der Zehen ist schmutzig fleischfarben, die mittelste Zehe ist auffallend lang, die übrigen sind kurz, die Krallen schwarz, mäßig groß und wenig gebogen. Der Schnabel ist mit der blaßblauen Wachshaut anfangs gerade und krümmt sich an der Spitze halbzirkelig herab, hat aber einen nicht sehr großen Haken. Die Schneiden beider Kiefern sind sehr scharf. Die ziemlich großen Nasenlöcher sind rund oder eirund, und die Iris der kleinen Augen ist dunkelbraun.

Dieser Geier lebt in Afrika und Südeuropa, ist nicht selten in Ungarn, der europäischen Türkei, Italien, Spanien und Portugal; von den Appeninen streicht er zuweilen in die südlichen Alpen und von Ungarn nach Schlesien, von wo aus er dann zuweilen auch das übrige Deutschland (z. B. 1815 bei Gnandstein, 2 Stunden von Altenburg, 1816 Sachsen, wo einer in Zschocher bei Leipzig geschossen wurde, Franken und sogar Holstein) besucht. Am liebsten hält er sich in hohen, felsigen Gegenden auf und setzt sich sehr selten auf Bäume.

In seinem Betragen gleicht er dem Vorigen, doch scheint er seltener boshaft zu sein. Auch von der Art ihn zu erlegen, von seinem Nutzen und Schaden gilt dasselbe, was wir vom weißhalsigen bemerkten. Wie unbehülflich und dumm er ist, wenn er sich tüchtig satt gefressen hat, beweist folgender Fall: „Ein grauhalsiger Geier war in der Nähe von Carlsruhe in Schlesien bei starkem Regenwetter eben beschäftigt, eine Gans zu verzehren, als ihn ein vorübergehendes Weib gewahr wurde, ihn voll Verwunderung ganz in der Nähe betrachtete, und da es sahe, daß der Vogel keine Lust hatte, davon zu fliegen, die Schürze losband, den Geier damit bedeckte, ihn band und nach Hause schleppte, wo er dem Herzog von Würtemberg ausgeliefert wurde und nachher in die Stuttgarter Menagerie kam.

Sein Nest baut dieser Vogel auf unzugänglichen Felsen, und er soll 2 Eier legen; doch weiß man noch wenig Sicheres darüber. Das Weibchen übertrifft das Männchen an Größe und ist dunkler gefärbt. Im Ganzen variirt dieser Geier nicht sehr in der Farbe, höchstens in der Höhe und Tiefe derselben. Lindermayer gibt die Farbe der Eier als ganz weiß an, ohne Flecken; Malherbe sagt dagegen, daß sie gegen das dicke Ende braunroth gefleckt und hellroth gewässert seien. Andere geben dagegen die von Vultur fulvus als ganz weiß an; es scheint jedoch Lindermayers Angabe die richtigere zu sein.

Der Ohrengeier.

(Vultur auricularis Daud., s. aegypius Temm. niger Briss. der schwarze Aasvogel vom Cap, der T'Gaib der Namaqua-Hottentotten und Vaillants Oricou).

Sein Kopf und ein großer Theil des Halses sind nackt und hochroth. Um die Ohröffnungen herum bildet die Haut eine vorn am Halse herablaufende, warzige Anschwellung. Hier und da stehen auf diesen Theilen kurze, rauhe Borsten, die auf der schwarzen Gurgel eine Art von kurzem Barte bilden. Kopf und Halswurzel umgiebt eine Krause aus seidenartig weichen Federn. Das übrige Gefieder des Vogels ist von schwärzlichbrauner Farbe und besteht namentlich am Bauche, an der Brust und dem After aus schmalen, langen und scharf zugespitzten Federn, welche ein dichtes, gelbweißes Dunenkleid bedecken. Der abgestufte, am Ende sehr abgenutzte Schwanz und die Schwungfedern sind rußschwarz, die starken Läufe gelblichbraun und die ziemlich stark gekrümmten Krallen hornfarben. Länge $4^1|_2$ Fuß, Flügelweite 11 Fuß.

Er lebt in Südafrika. Vaillant behauptete, er sei sehr gesellig und man finde sie nicht nur beim Fressen beisammen, sondern auch beim Nesterbau; dies widerspricht aber A. Smith, der diese Vögel immer nur einzeln oder paarweise, bei einem Aase aber höchstens zu vieren, und auch die Nester nur einzeln gefunden haben will. Das Nest enthält 2—3 schmutzigweiße Eier, welche das Weibchen ausbrütet, während das Männchen in der Nähe Wache hält, oder nur auf kurze Zeit sich entfernt, um auf Beute auszufliegen und für Mutter und Junge Nahrung herbeizuschaffen. Die Jungen kommen im Januar aus und sind überall mit weißlichen Dunen bedeckt. Ihr erstes Gefieder besteht aus hellbraunen, rosiröthlich eingefaßten Federn, welche am Bauche auch dann noch fehlen, wenn die auf dem Rücken sich schon ziemlich vollständig ausgebildet haben. Nach Schinz soll dieser Geier auch in der Gegend von Athen vorgekommen sein.

Der Geier von Pondichery.

(Vultur pondicerianus Temm. Franz. le Vautour royal Temm.)

Dieser Geier, oft mit dem Vorigen verwechselt, kommt nicht blos in Pondichery, sondern auch in Bengalen und Afghanistan, auf Java und Sumatra vor, und Sykes hält ihn für den gewöhnlichsten einheimischen Aasvogel in Deccan.

Der nackte, fleischfarbene Kopf und Hals dieses Geiers ist mit wenigen kurzen Haaren besetzt, und eine fleischige Hautfalte umgiebt zwar nicht das Ohr, entspringt aber etwa $^1|_2$ Zoll unterhalb desselben und verbreitet sich nach unten zu einem schlaffen Lappen, fast wie beim Truthahne. Auf dem Kropfe steht ein kurzer, brauner Flaum, im Umfange desselben eine Partie weißen Flaumes; den Unterhals umgiebt eine schwarzbraune Krause von kurzen, abgerundeten Federn. Das übrige Gefieder ist bräunlichschwarz, die Wachshaut gelblich, der Schnabel bläulichschwarz; Schwung- und Steuerfedern sind rußschwarz, die Füße dunkelgelb. Länge 2 Fuß 4—5 Zoll.

Dieser Vogel ist in seinem Vaterlande sehr gemein, was wohl zum Theil daher kommen mag, daß er hier Ueberfluß an Nahrung findet, welche zum großen Theil aus menschlichen Leichnamen besteht, die der Aberglaube zu beerdigen verbietet und die dem geheiligten Strome anvertraut werden, der sie weiterhin anspült und zur Beute der gefräßigen Raubthiere werden läßt.

Kolbe's Geier.

(Vultur Kolbii Lath. Franz. le Chasse fiente Levaill.)

Lange Zeit glaubte man, dieser Geier sei von dem Vultur fulvus nicht verschieden, allein er unterscheidet sich durch etwas geringere Größe und die am Ende nicht zugespitzten, wie dort, sondern abgerundeten Federn an der Unterseite des Körpers; der Federkragen ist weder so lang, noch so dicht als bei jenem, auch geht das Braun mehr in helle Isabellfarbe und in das Weißliche über.

Er ist der gemeinste afrikanische Geier und erhielt seinen Namen nach seinem ersten Entdecker Kolbe. Zu Hunderten soll er sich um todte Ochsen oder Pferde versammeln, welche nach wenigen Stunden bis auf die Knochen von allen weichen Theilen entblößt werden. Obgleich auch er sich sehr voll frißt und dadurch unbehülflich wird, so vertheidigt er sich doch bei Angriffen mit Wuth und Entschlossenheit, versucht seinen Gegner mit dem Schnabel zu packen und läßt ihn nicht leicht fahren, ohne ihm eine empfindliche Wunde beigebracht zu haben. Nach Eintritt der Ebbe soll er auch die abgelegenen Gegenden des Seestrandes besuchen, um ausgeworfene Fische, Krabben und Weichthiere zu verzehren. Unter den Geiern Südafrika's soll er nach A. Smith nicht nur der gemeinste, sondern auch der muthigste und stärkste sein. Derselbe hält übrigens diesen Geier für einen ganz alten Vogel von Vultur fulvus und will beobachtet haben, daß die langen, zugespitzten, hellbraunen Federn der Halskrause des Vultur Chasse fiente Levaill., welcher ein junger V. fulvus sei, sich allmälig ganz abnutzen, kurz, breit, zugerundet und ganz weiß werden, dies auch der Fall sei mit den zugespitzten, kleinen Flügeldeckfedern, den langen Federn am Schenkel und Bauche. Auch sei die Farbe des Schnabels bald hornbraun, bald mehr oder weniger schwarz.

Der indische Geier.

(Vultur indicus Temm. Franz. le Chaugouin.)

Kopf und Hals sind nackt, nur in der Jugend mit Flaum bedeckt, der allmälig nur noch in Streifen und kleinen Büscheln zu sehen ist. Die ganze Oberseite ist hell gelblichbraun mit stellenweisem Uebergange in Grau oder Weiß, die Unterseite hell rothgelb, ungefleckt; auf Kropf und Oberbrust steht ein kurzer, sehr dichter, dunkelbrauner

Flaum. Auf der nackten, aschgrauröthlichen Kopf- und Halshaut stehen dünnverstreute Borstenhaare. Der Schnabel ist bis zur helleren Spitze schwarz. Die Flügel reichen nicht ganz zum Ende des schwarzen, aus gleich langen Steuerfedern bestehenden Schwanzes. Die Füße sind blaugrau. Länge gegen 3 Fuß.

Er ist sehr verbreitet über die weiten und wenig fruchtbaren Ebenen Indiens und soll ebenfalls am Meeresgestade die ausgeworfenen Fische aufsuchen. Außerdem lebt er von Aas, und scharrt die Leichen aus, wie die andern.

Der chinesische Geier.

(Vultur leuconotus J. E. Gray. s. bengalensis Lath.)

Dieser Geier ist erst neuerdings wieder bekannt geworden. Ein lebendes Exemplar befindet sich in der Menagerie der Londoner zoologischen Gesellschaft und ist von Canton dahin gebracht worden, ist aber wahrscheinlich über den größten Theil des südöstlichen Asiens verbreitet und zufällig zuweilen auch in Nord-Ostafrika vorkommend, wenn V. nubicus Griffith., wie es scheint, dieselbe Art ist.

Er ist braunschwärzlich; der Unterrücken, die Innenseite der Flügel und Unterschenkel sind weiß. Den braunschwarzen Kopf bedecken kurze, schwarze, anliegende Borsten, den Hinterhals weißlicher Flaum; der Vorderhals ist nackt und schmutzig-fleischröthlich. Um die Halswurzel steht eine schmutzigweiße Krause, deren gegen die Mitte längere und weißere Federn jederseits über den Kopf hinabfallen. Die Wachshaut ist schwärzlich, der Schnabel hornfarbig, die Iris dunkel. Der dieser Art eigenthümliche Rücken ist nur bei voller Oeffnung der Flügel sichtbar.

Der Geier von Kalifornien.

(Vultur californianus Shaw. s. Sarcoramphus californianus Lichtst.)

Er ist dem Condor nicht unähnlich, hat aber keinen Fleischkamm, und der Schnabel ist stärker; die Hornscheide des Oberschnabels hat einen tiefen Einschnitt an der Rückenseite; am Kopfe reicht die Befiederung nur bis an die Stirn, zwischen den Augen; Hals und Nacken sind ganz nackt, die Federn der Halskrause, der Brust und des Bauches lang gestreckt und schmal.

Er wurde von Deppe in der Kordillere von Neukalifornien entdeckt und seine ganze Länge beträgt 4 Fuß.

Der rothschnäbelige Geier.

(Vultur occipitalis Burchell.)

Schnabel scharlachroth, mit schwarzer Wachshaut; Füße schmutzigroth; Oberkörper, Halskragen, Brust und Schwanz rußigschwarz. Kopf, Hals und Hinterleib weiß; Schwungfedern der zweiten Reihe weiß; einige weiße Flügeldeckfedern und am Vorderhalse 10 braune Halsringe von Wärzchen. Eine kleine Haube von gelblichem Flaum. Der einjährige Vogel ist ganz braun. Im ganzen inneren Afrika; von Rüppell paarweise zusammenlebend in Sennar und Abyssinien gesehen.

Der Kaisergeier.

(Vultur imperialis Temm. s. Monachus Temm. Franz. le Chincou Vaill. Engl. the crested black Vultur Edw.)

Füße und Schnabel weiß; Wachshaut blau; Kopf und Oberhals kahl; von einem Ohre zum andern ein Kamm. Die Farbe des Vogels ist braun; Schwungfedern und Schwanz sind schwarzbraun, auf dem Rücken einzelne weiße Stellen. Kragen aus braunen Federn bestehend, einige obere geschlitzt. Der nackte Hals ist violett. Ostindien. Rüppel stellt diesen Geier mit Vultur cinereus als eine Art zusammen und in der That scheinen beide nicht von einander verschieden zu sein.

Der Haubengeier.

(Vultur galericulatus Temm.)

Schnabel gelb, Wachshaut blau, Füße fleischfarbig, nur der Kopf und ein wenig Hals nackt, im Nacken eine Federhaube von Flaum, darunter steigt der abstehende Federkragen nach hinten herab. Das Gefieder ist schwarzbraun und nur bei den Alten am Unterhalse, dem Unterleibe und den Schienbeinen weiß. Ostindien. Diesen Vogel nimmt Temminck jedoch nicht mehr als selbstständige Art an. Er gehört unstreitig ebenfalls zu Vultur cinereus, so daß es also bis jetzt nur neun selbstständige bekannte Arten gäbe; ja, da selbst Vultur Kolbii und einige andere Arten noch nicht mit voller Sicherheit als selbstständige Arten zu betrachten sind, so dürften vielleicht sogar noch weniger anzunehmen sein.

Der Geierkönig (Königsgeier).

(Sarcoramphus Papa Dum. s. Vultur Papa Lin. Franz. le Roi des Vautours ou Irubi-Cha Azar. Engl. the King of the Vultures.)

Taf. 1. Fig. 2.

Dieser schöne Geier bildet mit dem Folgenden die Gattung Kammgeier (Sarcoramphus Dum. s. Gypagos et Zopilotes Vieill.), welche nur in Amerika zu Hause ist und sich dadurch auszeichnet, daß das Männchen auf der Stirn mit einem hohen Hautkamme und Lappen an den Seiten des Schnabels versehen, die Nasenscheidewand durchbrochen und die Form der der Quere nach stehenden Nasenlöcher eirund ist. Der starke Schnabel hat eine sehr gewölbte Kuppe; die Hinterzehe ist sehr kurz und hat eine abgestumpfte Kralle, alle Zehen sind durch einen schlaffen Hautsaum verbunden, und die zweite, dritte und vierte Schwungfeder der langen Flügel ist länger als die übrigen.

Der Königsgeier ist weit über Südamerika verbreitet, geht bis Mexiko und sogar in seltenen Fällen bis Florida hinauf. Er lebt mehr in heißen und niedrigen, bewaldeten, von Flüssen und Savanen unterbrochenen Ebenen, als in Gebirgsgegenden. Ihm sollen die übrigen Geiervögel (Aasgeier: Aura's, Urubu's), welche ihm, ohne je einen Kampf mit ihm zu versuchen, ausweichen, die aufgefundene Beute überlassen, und sie sollen sie nicht eher zu berühren wagen, bis sich jener völlig gesättigt hat. Zuweilen werden sie zur Mahlzeit zugelassen, jedoch nie mit Familiarität behandelt, wie Waterton während seiner Fahrt auf dem Essequibofluss beobachtete. Dieser Umstand nun soll die Veranlassung zu dem Namen „Geierkönig" gegeben haben. Andere erzählen, die einzelnen Gesellschaften des Geierkönigs würden von einem alten männlichen Vogel ihrer Art angeführt, der gleichsam als König über sie herrsche, und dies habe ihnen den Namen gegeben, allein das Wahrscheinlichste ist, daß jener Kamm auf dem Kopfe, der einer Krone nicht unähnlich ist, die Veranlassung dazu gegeben hat. Daß übrigens jene Aasgeier nicht aus Achtung vor der königlichen Würde des Königsgeiers, sondern einzig aus Furcht vor dem viel größeren und stärkeren Vogel sich in seiner Gegenwart dem Aase nicht zu nähern wagen, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. Die Nahrung ist übrigens ganz die der übrigen Geier: Fleisch todter Säugthiere und Vögel, Schlangen, kleine andere Amphibien, verfaulte Fische u. s. w. Er ist auch eben so unersättlich und unreinlich, wodurch sein an und für sich schönes Aussehen bedeutend verliert.

Die nackte Haut des Kopfes und Halses dieses Vogels ist lebhaft scharlachroth, dunkelgelb und violett gefärbt; oberhalb des Auges liegen verschiedene tiefe Runzeln, welche sich in einer am Halse schief hinablaufenden Hautfalte fortsetzen; über die Wachshaut hängt ein schlaffer, orangenrother Kamm hinab, und die Augen umgiebt ein scharlachrother, von der perlweißen Iris sehr abstehender Ring. An der Wurzel des Halses steht eine zarte schwärzliche Krause von weichen Dunen. Das übrige Gefieder ist fahlgelb, nur die großen Deck-, Schwung- und Steuerfedern sind schwarz, und die Federn der Brust, des Bauches und der Schenkel sind weiß, beim Männchen mit röthlichem Anfluge. Einjährige Vögel haben einen schmutzig bläulichen Rücken, weißen Bauch und Seiten, violetten Hals und grünliche Füße; zweijährige sind braungrau, mit weißen Längsflecken; bei dreijährigen beginnt das Gefieder sich auszufärben,

und erst im vierten Jahre erscheint es vollendet, in der oben von mir beschriebenen Färbung. Länge $2^1/_2$ Fuß, Flügelweite 5 Fuß.

Das Nest soll nach Azara meist nur in hohlen Bäumen gefunden werden. Bewohnte Gegenden vermeidet er übrigens; man findet ihn nur in den Urwäldern und fast immer paarweise.

Eine ähnliche Art, welche man früher mit ihm verwechselte, der weißschwänzige Kammgeier (Vultur sacer), soll dagegen, nach Bertrams Versicherung, in Ostflorida in starken Gesellschaften anzutreffen sein, wenn nämlich die Indianer die ausgedehnten Savanen absichtlich anzünden, um das Wild den Jägern zuzutreiben, oder wenn der Blitzstrahl sie anzündet. Rings umher auf den verschont gebliebenen Bäumen sich niederlassend, harren diese Geierschaaren dann, bis Rauch und Feuer etwas nachlassen, und stürzen dann hinab, um aus der noch heißen Asche die zahlreichen halbgebratenen Eidechsen, Schlangen und Frösche hervorzuholen, welche der Alles ergreifenden Flamme nicht entgehen konnten.

Der Condor.

(Sarcoramphus Gryphus Dum. s. Vultur Gryphus L. s. Gypagus Gryphus Temm. Franz. le Condor ou grand Vautour des Andes. Engl. the Condor, or great Vulture of the Andes.)

Taf. 1. Fig. 3.

Durch mancherlei Uebertreibungen, von der Größe des Condors, durch viele abenteuerliche Erzählungen, mit denen man die Naturgeschichte desselben ausschmückte, erlangte dieser Vogel bald unter allen Geiern das größte Interesse.

Der verhältnißmäßig große Schnabel des Condors ist gerade, an der Spitze stark gekrümmt, graulichbraun und am Vorderhalse weiß; Kopf und Hals sind nackt und mit einer harten, trockenen, runzeligen Haut umgeben, die von röthlicher Farbe und mit kurzen, einzelnen braunen Härchen besetzt ist. Das Männchen trägt einen knorpeligen Fleischkamm, der den Scheitel krönet und sich über den vierten Theil des Schnabels verlängert. Er ist länglich, runzelig und dünn. An der Basis des Schnabels ist er frei und wie ausgeschnitten, und unter diesem Ausschnitte liegen die Nasenlöcher. Dem Weibchen fehlt dieser Kamm gänzlich. Die Kopfhaut des Männchens bildet hinter den Augen eine wulstige Falte, welche gegen den Hals herabsteigt und sich an der Kehle durch eine schlaffe Haut vereinigt, welche sichtbarer wird, wenn das Thier an dieser Stelle sich aufbläht. Der Kopf des Weibchens ist weniger runzelig. Die große Ohröffnung wird durch die Falten der Schläfenhaut verdeckt. Das Auge ist sehr lebhaft, bei erwachsenen Thieren mit schönen, tief purpurfarbenen, bei jüngeren mit bräunlichen Augenlidern und die Iris ist braunroth. Der ganze Hals ist mit parallelen Falten überdeckt, aber seine Haut ist weniger schlaff als an der Kehle. Diese Falten sind der Länge nach gereihet und begünstigen das Rückziehen und Verstecken des Halses in der Halskrause, die dann eine Art von Kappe bildet. Die Halskrause, welche bei

beiden Geschlechtern gleich groß und weiß ist, wird von einem seidenartigen Flaume gebildet und trennt den nackten Hals scharf von dem befiederten Körper, vorn aber ist sie offen und das Nackte des Halses erstreckt sich daselbst bis zur Brust, wo die schwarzen Federn beginnen. Rücken, Flügel und Schwanz, so wie der übrige Körper, sind nämlich beim alten Vogel vom tiefsten Schwarz; bei Jüngeren fällt das Gefieder mehr ins Graulichbraune. Die vorderen, äußeren Schwungfedern sind vollkommen schwarz; die folgenden inneren an ihrem äußeren Rande weiß und zwar bei beiden Geschlechtern. Männchen und Weibchen unterscheiden sich in Hinsicht des Gefieders am Deutlichsten durch die Flügeldeckfedern; denn beim Weibchen sind sie graulichschwarz, beim Männchen an der Spitze und selbst bis zur Hälfte weiß, so daß die Flügel des Männchens (siehe die Abbild.) mit einem großen, schönen weißen Spiegel geziert erscheinen. Der Schwanz ist keilförmig, sehr kurz und bei beiden Geschlechtern schwarz. Die Füße sind sehr stark, bläulichgrau und weiß gefaltet; die Klauen schwärzlich, schwach gebogen, aber sehr lang.

Man hat, wie wir oben bemerkten, die Größe des Condors immer sehr übertrieben und den Grund davon wollen wir später aufsuchen; man hat sie aber auch immer sehr verschieden angegeben. Humboldt erhielt in der neuen Stadt Riobamba, welche im großen Thale Tapia erbaut ist, einen Condor vom östlichen Theile des Chimborasso, dessen Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 3 Fuß 3 Zoll und dessen Flügelweite 8 Fuß 9 Zoll betrug, und will nie einen gesehen haben, dessen Flügelweite 9 Fuß überstieg. Dagegen maß das Männchen von einem Paare, welches vor etwa 20 Jahren nach England gebracht wurde, 3 Fuß in der Höhe und hatte 14 Fuß (vielleicht jedoch englisches Maaß) Flügelweite. Auch versicherten glaubwürdige Personen, welche die Anden, im Reiche Quito, bewohnen, daß die Flügel zuweilen 11 pariser Fuß, jedoch nie darüber, auseinander klaftern. Die Flügelweite des großen Exemplars im Lewer'schen Museum, welches das erste war, das nach Europa kam, und jetzt im kaiserlichen Museum in Wien aufgestellt ist, beträgt 13 Fuß 1 Zoll. Nach diesen Angaben ist nun dieser Vogel keineswegs größer als z. B. unser Lämmergeier, dennoch wurde er sonst allgemein als ein wahres Ungeheuer von Vogel geschildert. Dazu mochte die erste Veranlassung gegeben haben, daß das Bild, welches die spanischen Eroberer des 16. bis 17. Jahrhunderts von den Condors Südamerika's entwarfen, unwillkürlich an den Vogel Rock erinnerte, jenen überall in Asien bekannten, aber doch nirgends aufzufindenden Fabelwesen.

Die Phantasie der Spanier fing bald an, alle Eigenschaften dieses nur dem Reiche der Mährchen angehörenden Vogels auf diesen Geier überzutragen. Von der großartigen Natur Amerika's ohnedies geblendet, nahm der europäische Leser gläubig jene Berichte an, welche die ausschweifende Phantasie dictirt hatte, und so galt der Condor lange Zeit hindurch als ein geflügelter Riese, der, die höchsten Gebirge nicht verlassend, dort gleichsam Wache hielt über die reichen Silberschätze, und jeden einsamen Abenteuerer entweder durch seinen Anblick schreckte oder mit Gewalt vertrieb, große Säugthiere aber mit seinen Krallen ergriff und ohne Mühe auf den Gipfel des Chimborasso trug. Erzählte man doch auch vom Vogel Rock, daß er sogar Rhinozerosse mit in die Luft nähme. Daß aber selbst dann noch, als viele Reisende den Condor in seinem Vaterlande selbst beobachtet, die Sage von seiner ungeheueren Größe sich erhielt,

kann uns nicht wunderbar erscheinen, wenn wir die Verhältnisse in Anschlag bringen, unter welchen die Reisenden vielleicht einen solchen Vogel zu sehen bekamen. Die Condors leben nämlich auf den Riesenbergen der Anden, oft abgesondert von der ganzen organischen Natur, bald hängend an den nackten Felsenkämmen, welche sich an die untere Grenze des ewigen Schnees anreihen, bald sich erhebend bis zur Höhe des Chimborasso's, wohl sechs Mal höher als die Wolken, die über uns dahinziehen. Denken wir uns aber auf eine solche Höhe, von der wir Bewohner der Erde uns kaum einen Begriff machen können; über uns das weite Himmelszelt, vor uns die silberweißen Häupter der Riesenberge, dazu eine Todtenstille, als ob die Welt um uns ausgestorben und wir allein in diese Einöde gebannt wären; so wird uns dann leicht die in solchen Augenblicken so lebhafte Phantasie Bilder vorzaubern, von denen uns sonst nur die Sagen der Feenwelt zu erzählen wissen. Sehen wir nun unter diesen Umständen einen Condor vor uns, der sich plötzlich in die Lüfte schwingt, der zugleich das einzige lebende Wesen außer uns auf jener Höhe ist, und also nicht von uns im Augenblicke einem Vergleiche unterworfen werden kann, so wird uns gewiß derselbe viel größer erscheinen, als er wirklich ist, und so kann uns jene Uebertreibung nicht mehr so wunderbar erscheinen.

Die ersten sichern Nachrichten über diesen Vogel haben wir erst dem gefeierten Naturforscher und Reisenden A. v. Humboldt zu verdanken.

Sein eigentlicher Aufenthalt ist 10—15,000 Fuß über dem Meere, denn auf solchen Höhen allein ist er zu brüten gewohnt. Gewöhnlich findet man ihn nur einzeln oder paarweise, wenn nicht eine Beute eine größere Anzahl versammelt. Die niedrige Küstengegend vermeidet er in der Regel sorgfältig; nie erblickt man ihn dort lange Zeit in den Lüften schwebend und spürend, wie er dies in den Gebirgen zu thun pflegt, allein wenn das Meer einen Walfisch anspülte, so stellen sich, wie durch geheime Kundschaft herbeigerufen, diese Vögel nach wenigen Stunden aus den Cordilleren ein, und verweilen, so lange das Riesenthier ihnen und andern Vögeln Nahrung darbietet. Im Binnenlande läßt er sich häufiger sehen, ja, er naht sich zuweilen sogar ziemlich furchtlos den Landgütern, namentlich den Schlacht- und Aasplätzen, zieht aber auch gegen Abend nach den Bergen, wenn nicht Ueberfüllung des Magens ihn zum Stillsitzen nöthigt. Reine und dünne Alpenluft scheinen ihm ein unentbehrliches Bedürfniß zu sein und auf jenen Höhen der südamerikanischen Riesenberge hat man die beste Gelegenheit, seine staunenerregende Flugkraft zu bewundern. Er fliegt so leicht, daß man seine Flügelschläge nicht wahrnehmen kann; nur Kopf und Hals werden häufig eingebogen und mit Kraft und Schnelligkeit wieder ausgestreckt. Auch beim Aufwärtsfliegen stehen die Flügel scheinbar eben so ruhig und nur unter einem andern Winkel zum Rumpfe, und der Vogel steigt in schiefer Richtung so gleichförmig und ohne Bewegung wie ein Papierdrache. Ein so flugkräftiger Vogel vermag des Morgens vielleicht in weniger als einer Stunde Zeit von den 12—15,000 Fuß hohen Gebirgskämmen nach der, wenigstens in Chile 8—10 geogr. Meilen in geometrischer Linie, entfernten Seeküste herabzusteigen, die Cordillera's zu kreuzen, über den Pampa's zu schweben und zeitig genug den hohen Wohnort wieder zu erreichen, auf welchem er die Nacht zubringt. Ungeachtet dieser Fähigkeit zu fast unbeschränkter Ortsbewegung verläßt der Condor die Andes nicht auf lange Zeit, wird südlich vom 45. Breitengrade

schwerlich angetroffen und geht nördlich nicht weit über Quito und nur bis dahin, wo die Kette an Höhe abzunehmen beginnt. Weder in Venezuela noch auf der Erdenge von Panama ist er heimisch, und die Angabe Sonini's u. A., daß er in Mexiko gesehen worden sei, beruht auf einer Verwechselung mit dem Königsgeier; und wenn man sogar von Condoren berichtet hat, welche in Asien und Afrika getödtet worden sein sollen, so liegt entweder jene oben erwähnte Fabel vom Vogel Rock zum Grunde, oder die Verwechselung mit einem anderen großen Raubvogel, namentlich mit dem Harpyen-Adler.

Thiere, und selbst fliegende, wie z. B. die Vögel, sind nicht minder als Pflanzen in ihrer geographischen Verbreitung zuweilen durch genaue Grenzen beschränkt, die sie nicht überschreiten, obgleich die anstoßenden Länder dasselbe Klima und dieselbe natürliche Beschaffenheit haben mögen. Condor und amerikanische Kameele (Lama's) begleiten einander fast von der Magelhaensstraße bis Quito durch wenigstens 50 Breitegrade, wohnen aber nirgends außerhalb der Andeskette; der erstere geht noch um einige Grade nördlicher, findet aber auch seine Grenze, und wird da, wo viel weiter nördlich das lange Kettengebirge von Neuem zu großer Höhe aufsteigt, durch jenen oben erwähnten erst neuerdings entdeckten kalifornischen Geier vertreten, der seinerseits das zwischenliegende, gleichsam neutrale Land nicht überschreitet.

Nachdem wir über den Aufenthalt dieses merkwürdigen Vogels berichtet, wobei wir vorzüglich die Angaben des Verfassers der „illustrirten Naturgeschichte" benutzten, welcher selbst eine Reihe von Jahren in Südamerika gelebt, sei es uns erlaubt, noch einen Blick auf die Lebensweise des Condors zu richten.

Der Condor scheint das Aas den lebenden Thieren vorzuziehen. Er nährt sich jedoch von beiden, und soll weniger die kleinen Vögel als die großen Säugthiere verfolgen. Seine Eigenheiten sind überhaupt die des Lämmergeiers, und wenn er diesen auch nicht an Größe übertrifft, so soll er doch noch muthiger und stärker sein. Gern umschwebt er Heerden und bemächtigt sich junger Schafe und Ziegen, und daher richten die chilesischen Landleute ihre Hunde ab, umherzukreisen, das Firmament nicht minder in das Auge zu fassen als die Erde, und das Sichtbarwerden eines Condors durch warnendes Gebell anzuzeigen. Auch fällt er paarweise nicht nur Lama's, Kälber und junge Stiere, sondern auch einen flüchtigen Andeshirsch oder einen Kugnar an. Einsam sitzt er oft lange Zeit auf den hohen Felsenkämmen, aber vom Hunger getrieben, verläßt er diese plötzlich, steigt er herab in die Ebenen und sucht dort die Nahrung, die er in jener Höhe nur selten findet. Oft erhebt er sich zuvor auch bis zu einer unglaublichen Höhe in die Lüfte, um mit einem Blicke das Land zu übersehen, das ihm die Beute schaffen soll. Hat er diese aber einmal erspähet, dann stürzt er sich auch sogleich auf sie herab, und wehe ihr dann, wenn sie noch lebend in die Gewalt des Vogels kommt. Er zeigt eine außerordentliche Ausdauer im Kampfe und verwundet sein Opfer bald mit seinen Klauen, bald mit dem starken Schnabel, bis es endlich ermattet zu Boden sinkt. Vor Schmerz brüllt es laut auf, lechzend streckt es die Zunge aus, aber ach, nur um sie dem Räuber zum Leckerbissen hinzugeben; denn mit gieriger Hast bemächtigt er sich derselben, und reißt dann auch noch die Augen aus ihren Höhlen. So haucht endlich unter den fürchterlichsten Schmerzen das arme, grausam zerfleischte Thier sein Leben aus. Die Stärke dieses Vogels ist eben so außerordentlich groß, als

seine Lebensfähigkeit. Sir Franeis Heath erzählt, wie einer seiner aus Cornwallis stammenden Berglente einen vollgefressenen und daher zum Kampfe nicht besonders gerüsteten Condor angriff, ihm den Hals durch Umdrehung zu brechen suchte, zurückgeschlagen ward, und nach einstündigem Kampfe sich zurückziehen mußte, ohne andere Siegeszeichen, als eine Hand voll ausgerissener Schwungfedern. Daß ein Paar einen Menschen besiegen können, unterliegt keinem Zweifel, allein man kennt kein Glauben verdienendes Beispiel eines solchen Anfalles; denn ungereizt wird er nie dem Menschen gefährlich. Humboldt sah sich bei seinen Wanderungen oft von 3—4 Condoren umgeben, sie ließen sich sogar sehr nahe kommen, ohne den Menschen zu scheuen, aber auch ohne Miene zu machen, ihn anzugreifen. Derselbe konnte bei genauester Nachforschung nicht einen Fall von dem Raube kleiner Kinder entdecken, und auch nirgends zeigte man in dieser Beziehung Furcht vor diesem Vogel. Von der außerordentlichen Zähigkeit seines Lebens war aber v. Humboldt zu Riobamba selbst Zeuge. Die Indianer fingen damit an, einen Condor, den sie eben gefangen hatten, mit einer Schnur zu würgen, ihn an einen Baum zu hängen und mehrere Minuten lang gewaltig an den Füßen zu ziehen. Kaum waren aber die Stricke weggenommen, als der Condor wieder umherspazierte, als ob ihm nichts geschehen wäre. Hierauf wurden drei Kugeln aus einem Pistol in einer Entfernung von vier Schritten auf ihn abgeschossen, alle drangen in den Vogel, und er war am Halse, an der Brust und am Bauche verwundet. Noch immer blieb er auf den Beinen, bis ihn eine fünfte Kugel, die ihn am Schnabel traf, niederstreckte; doch erfolgte der Tod erst eine halbe Stunde später, durch die zahlreichen Wunden, die er noch erhielt. Da übrigens der gefühlvolle Leser über solche Grausamkeiten, die wir eben schilderten, sich gewiß verwundern wird, fügen wir hinzu, daß den Indianern in Peru und Quito die grausamste Tödtung des Condors das größte Vergnügen gewährt, und da diese Vögel, wie die eigentlichen Geier, ihren Magen überfüllen, dann unbehülflich und träge sind, oft sogar in einen sehr festen Schlaf verfallen, gelingt es berittenen indianischen Jägern oft, sie lebend in ihre Wurfschlinge (Lasso) zu bringen, um sie unter den fürchterlichsten Qualen hinrichten zu können. Um die Condors in eine Schlinge zu locken, bedient man sich oft auch eines todten Pferdes oder einer Kuh als Köder. In kurzer Zeit zieht der Geruch des todten Thieres die Condore herbei, deren Geruchssinn im höchsten Grade entwickelt ist; und man sieht eine große Anzahl derselben in Gegenden erscheinen, wo man kaum glaubte, daß deren existiren. Der Vogel frißt mit einer unbeschreiblichen Gier, fängt immer bei den Augen und bei der Zunge an, und beginnt die Zertheilung des Cadavers jedes Mal beim After, um leichter zu den Eingeweiden zu gelangen. Wenn sie sich den Magen vollgestopft haben, sind sie, wie wir oben schon bemerkten, zu träge, um fortzufliegen, oder sie machen bei ihrer Verfolgung außerordentliche Anstrengungen, um sich in die Lüfte zu erheben; und es gelingt ihnen, wenn sie, durch die Verfolgung ermüdet, sich reichlich erbrochen haben. Es ist bemerkt worden, daß der Condor bei dieser Anstrengung den Hals verlängert und zurückzieht und die Klauen dem Schnabel nähert, um mit denselben die weichen Theile des Halses zu reizen. Diese zufällige Bewegung veranlaßt die Landleute zu sagen, daß der Condor, um sich zu retten und das Erbrechen zu bewirken, sich die Klauen in den Hals stecke. Zur Erleichterung dieser Jagd, welche die Spanier correr buitres nennen, und die nächst der Stierjagd zu ihren

liebsten Unterhaltungen gehört, werden zuweilen auch giftige Kräuter in den Bauch des zum Köder bestimmten Thieres gesteckt, welche die Condore in eine Art von Rausch versetzen. Der lebend gefangene Condor ist in den ersten Stunden traurig und furchtsam, wird aber bald darauf sehr böse. Das Feuergewehr ist bei diesem Vogel nur anwendbar, wenn dem Schützen gehörige Erfahrung zu Gebote steht; denn das Gefieder ist so dicht, so glatt und hart, und die einzelnen Federn decken einander mit solcher Genauigkeit und so regelmäßig, daß von ihm die nicht im rechten Winkel aufschlagende Flintenkugel abprallt.

Man versichert, der Condor baue kein Nest, sondern lege seine Eier auf den nackten Felsen, ohne ihnen eine weiche Unterlage zu geben; daß, wenn er in die Ebenen steigt, er vorziehe, sie auf die Erde zu legen, und daß das Weibchen ein volles Jahr lang bei den spät sich ausbildenden Jungen bleibe. Die Eier sollen übrigens 3—4 Zoll in der Länge haben und von weißer Farbe sein. Die Jungen haben bis ins zweite Jahr am Körper nur Dunen; dann an Flügeln und am Schwanze starke Schaftfedern, und nicht vor Ende des dritten Jahres erhalten sie ein vollständiges, anfangs düster graubraunes Gefieder. Die weiße Halskrause bildet sich erst mit der vollkommenen Ausfärbung des Gefieders im fünften Jahre aus. Der Condor scheint übrigens ein sehr hohes Alter zu erreichen. Sein Name sollte eigentlich Cuntur geschrieben werden, denn er stammt aus der Quichuasprache von dem Zeitworte Cuntuni her, das einen übeln Geruch verbreiten bedeutet.

Lange Zeit galt selbst ein ausgestopfter Condor in den europäischen Sammlungen als eine große Seltenheit; doch in unserem Jahrhunderte ist fast jedes größere Kabinet mit demselben versehen, und das leipziger Museum besitzt z. B. ein Männchen, das Kabinet der leipziger naturforschenden Gesellschaft aber ein Weibchen. Bald kamen nun auch lebende Condore nach Europa, und zwar zuerst nach London, dann auch nach Paris, und Herrmann van Aken brachte zwei mit seiner Menagerie nach Wien, Leipzig u. s. w. Letztere habe ich gesehen, und obgleich man versichert, daß die Condore sich in der Gefangenschaft sehr wild zeigen, so waren diese doch im Gegentheile so zahm, gutmüthig und gehorsam, daß sie von Jedermann berührt werden konnten, ja, der Käfig sogar geöffnet wurde, so daß die Vögel unter die Zuschauer flogen, sich aber sogleich in den Käfig wieder zurückbegaben, als das Zeichen dazu gegeben wurde.

Der A-Ura oder der rothköpfige Hühnergeier.

(Cathartes A-Ura Lin. Engl. the Turkey Buzzard. Franz. l'Aura.

Die Aasgeier Amerika's, die auch Hühnergeier genannt werden, haben einen verlängerten, geraden Schnabel mit etwas gewölbter Kuppe, schmalen, eiförmigen, fast spaltförmigen Nasenlöchern, welche der Firste parallel laufen, und einer durchbrochenen Nasenscheidewand. Ihr Kopf und Hals ist nackt, hat aber keine Lappen und Kämme, und die drei vorderen Zehen sind durch eine kurze Bindehaut verbunden. Zu diesen Geiern gehört auch der A-Ura, der lange Zeit mit der folgenden Art verwechselt

wurde. Die allgemeine Farbe seines Gefieders ist glänzend braunschwarz mit grünlichem Schiller; der Oberschnabel ist fleischfarbig; die Augen sind dunkel; und Kopf und Seiten des Oberhalses bis 1 Zoll unterhalb der Ohröffnung mit röthlichgrauer, runzeliger, kurzborstiger Haut. Vom Hinterkopfe läuft bis zu den Unterhalsfedern ein breiter Streif rußschwarzer, kurzer Flaumfedern; Vorderhals und Kopf sind ganz nackt und der jüngere Vogel hat einen schmutzig violettröthlichen Kopf. Der Schwanz ist abgestuft. Die ganze Länge des Vogels beträgt 2 Fuß 6—10 Zoll. Nach Wilson und anderen nordamerikanischen Ornithologen lebt der A-Ura gesellig, schläft mit anderen reihenweis auf den breiten Aesten alter Bäume und sitzt bis lange nach Sonnenaufgang mit weitausgespannten Flügeln, um sich vom nächtlichen Thaue trocknen zu lassen. Da dieser Vogel aber an anderen Orten auch wieder nur paarweise oder einzeln angetroffen worden ist, so ist wohl anzunehmen, daß er, wie der Condor, nicht eigentlich gesellig ist, sondern die A-Ura's, nur durch ein Aas angelockt, in Gesellschaften zusammenkommen. Das Auffliegen vom Boden geschieht etwas unbehülflich, haben sie sich aber erst in die Lüfte erhoben, dann steigen sie mit Leichtigkeit bis zu einer Höhe hinauf, daß sie zuletzt dem Auge kaum noch als ein schwarzer Punkt erscheinen.

Die Paarungszeit findet im Frühjahre Statt, in Neujersey z. B. im Monat Mai. Auch er baut kein eigentliches Nest, sondern sucht waldige Sumpfgegenden auf, wo das Weibchen 3—4 weißliche, besonders gegen das Ende braun- und schwarzgefleckte Eier in das hohle Ende umgebrochener Baumstämme legt. Das Männchen hält Wache. Junge und Alte sollen die Gewohnheit haben, auf Jeden, der sich dem Neste nähert, den stinkenden Inhalt ihrer Kröpfe auszuleeren. Wenn ein Paar lange Zeit ungestört bleibt, so brütet es an demselben Orte eine Reihe Jahre hindurch.

Was den Aufenthaltsort dieser Art betrifft, so soll sie wie die folgenden von Neujersey bis an die patagonischen Westküsten herab, jedoch nicht mit jener zusammen in denselben Gegenden vorkommen, und mehr durch Längen- als durch Breitengrade von ihr geschieden sein.

Der Gallinago oder schwarzköpfige Hühnergeier.

(Cathartes atratus s. Jota Vieill. et Bonap.)

Das Gefieder des Gallinago ist mit Ausnahme der vorderen Schwungfedern rußschwarz; diese sind an der inneren Fahne weißlich, die ersten vier tragen auf der Außenfahne ein milchweißes Querband. Kopf und Obertheil des Halses sind mit schwarzer, runzeliger, schwarzborstiger, etwas warziger Haut bekleidet. Hinterkopf und Hinterhals tragen einen Streifen von kurzem, schwarzem Flaume. Am hinten etwas hohen, röthlichweißen Schnabel stehen ziemlich hoch oben die schmalen Nasenlöcher. Die Füße sind weißlich. Länge gegen 2 Fuß. Der ganze Vogel hat einen durchdringenden Moschusgeruch.

Man sieht den Gallinago zahlreich die Straßen von Carolina und Georgien durchstreifen oder ruhig sich sonnen auf den Dächern, bis eine Beute ihn herablockt. In

Buenos-Ayres, Bolivia und Peru ist er ebenfalls bekannt und dort soll er den Namen Gallinago erhalten haben. Nach Azara ist er jedoch zur Zeit der ersten Niederlassung der Spanier daselbst noch nicht einheimisch gewesen, sondern soll erst den Colonisten aus den nördlichen Gegenden gefolgt sein. Auch jetzt noch wird er jenseits des 35° südl. Br. nicht angetroffen. Darwin traf ihn zahlreich in dem Thale des Rio coloredo, aber nicht im südlichen Patagonien an. Da er zu Azara's Zeit nicht südlich vom Platastrome vorkam, so hat er augenscheinlich seine Wanderungen in den letzten 60 Jahren bedeutend ausgedehnt. Er will ihn auch in Chile nicht gesehen haben, wo er gerade so unglaublich häufig und so zudringlich ist, daß andere Reisende sich mit Verwunderung oder Verdruß über ihn aussprachen. Er belagert daselbst nicht nur die Schlachthöfe, sondern ist auch frech genug, fast in das Innere der Wohnsitze ärmerer Landleute einzudringen (Illustrirte Naturgeschichte S. 43). Er hält sich vorzüglich in den trockensten Gegenden der Pampa's, wie in den dürren Wüsten des peruanischen Küstenlandes auf, und hat die ungeheuere Gefräßigkeit und den leichten Flug mit seinem Gattungsverwandten gemein. Wo sich ein todter Thierkörper zeigt, strömen in Kurzem die schwarzen Schaaren herbei; 10, 12 solcher Raubvögel fressen in kurzer Zeit ein großes Kalb auf, und durch lange Duldung sicher gemacht, hält es schwer, sie von der einmal in Besitz genommenen Beute zu vertreiben.

Das Nest baut der Gallinago auf den Bäumen unzugänglicher Sümpfe oder anderer abgelegener, einsamer Gegenden. Das Weibchen legt zwei weiße Eier.

Der ägyptische Aasgeier.

(Neophron percnopterus Savign. s. Vultur percnopterus Lin. aegyptius Briss., leucocephalus Lath., Cathartes percnopterus Temm., schmutziger Aasvogel, Kothgeier, Alimoche. Franz. le Vautour d'égypte, Poule de Pharaon. Engl. Pharaoh's Bird, the egyptian Neophron. Origourap Vaill. Arab. Rachamach.

Taf. 1. Fig. 4 a. altes Männchen; 4 b. junger Vogel.

Die Aasgeier der alten Welt unterscheiden sich von denen der neuen durch eine nicht durchbrochene Nasenscheidewand, so wie dadurch, daß nur die äußeren Zehen durch eine längere Haut verbunden sind, und nur der Vorderkopf und die Kehle nackt sind. Man kennt bis jetzt mit Sicherheit nur eine, und zwar die oben genannte Art, nämlich den ägyptischen Aasgeier. Sein schwacher, sehr in die Länge gezogener Schnabel ist über den Bogen gemessen 3 Zoll lang, am Haken aber nur $3^1/_2$ Linie breit und vorn nur $^1/_2$ Zoll hoch. Die Farbe der Wachshaut ist bei den Alten safrangelb, im Frühlinge ins Gelbröthliche übergehend, der hornige Haken und die Spitze braunschwarz; Iris bei den Jungen braun, bei den Alten gelb. Die ziemlich großen Füße haben hohe, grob netzförmig geschilderte Läufe; eine kurze, schwächliche äußere, eine sehr lange mittlere und kurze, starke innere Zehe die kürzeste aber ist die hintere. Die äußere Kralle ist die kleinste, die hintere die stärkste, dann kommt der Stärke nach die innere, und beide letztere sind fast so gekrümmt, wie die eines großen Falken. Oben

sind die Krallen rundlich, unten zweikantig. Die Bindehaut zwischen der äußeren und mittleren Zehe reicht bis zum ersten Gelenke, die zwischen letzterer und der inneren ist aber sehr kurz. Die Farbe der Füße ist bei den Alten schön ockergelb, bei den Jungen schmutzig graugelb oder gelbgrau, die der Krallen schwarz oder schwarzbraun.

Vorderkopf bis hinter die Augen und um die runde Ohröffnung herum, die Kehle und ein Theil des Vorderhalses sind kahl, safrangelb, doch lichter als die Wachshaut, oder ockergelb, mit feinen, einzeln stehenden weißen Härchen besetzt, die am Hinterkopfe dichter werden und im Genicke endlich eine weiße Wolle bilden, hinter der das eigentliche Gefieder beginnt.

Am Kropfe befindet sich eine kahle, safrangelbe Stelle. Das ganze eigentliche Gefieder ist beim alten Männchen, bis auf die Deckfedern der großen Schwungfedern, und diese selbst, welche wie die übrigen Schwungfedern schwarz sind, von weißer Farbe, nur die schmalen, flatternden Nackenfedern haben einen gelblichen Anflug; auch das übrige Gefieder ist, namentlich an der Brust, vom Schmutze gelblich und grau. Das Weibchen ist an den nackten Stellen des Kopfes bläsſer gelb.

Die jüngeren Vögel sind schmutzig gelblich oder bräunlich grauweiß, oder wenn sie das Jugendkleid mit dem vollkommneren vertauschen, auch wohl weiß und schmutzigbraun gefleckt.

Ganz junge Vögel (Fig. 4 b.) endlich sind erdfarben dunkelbraun, meist mit lichteren oder weißlichbraunen Spitzen, die großen Schwungfedern sind schwarz; Schnabel, Kopfhaut und Füße dunkeler und schmutziger als bei den alten.

Der ausgewachsene Vogel ist 2 Fuß 2—5 Zoll lang und die Flügelweite beträgt 6 Fuß 2—4 Zoll.

Der ägyptische Aasgeier lebt in fast ganz Afrika, vorzüglich aber in Aegypten, ferner in Syrien, Palästina und Arabien, kommt auch nach Südeuropa (Südspanien bis zu den Pyrenäen, Türkei, Griechenland, Inseln des Archipelagus, Malta, Sardinien, Südfrankreich, Unteritalien, seltener nach Oberitalien, und von da in die südlichen Theile der Schweiz, und auch wohl, jedoch sehr selten, höher herauf).

Im Ganzen hat er die Eigenschaften der übrigen Geier, namentlich zeigt er dieselbe Unreinlichkeit, Gefräßigkeit und, wenn er gefressen hat, dieselbe Trägheit. Auf dem Boden schreitet er langsam und mit wagerechtem Körper, wie ein Rabe, einher. Auch im Fluge gleicht er mehr dem Raben als den Raubvögeln. Von seinem Gesichte und Geruche gilt dasselbe, was wir bei den übrigen Geiern bemerkten. Da man den so nützlichen Vogel nicht verfolgt, so ist er gar nicht scheu, und man soll nicht selten in den Umgegenden von Alexandrien und Cairo, oder sogar in diesen Städten selbst, diese Vögel in Schaaren sehen, wie sie mit den Hunden sich um das Aas zanken, welches die Bewohner auf die Straße zu werfen pflegen. Er folgt in großen Truppen auch den Karavanen der Wüste, um Alles, was stirbt, zu verzehren. Selbst den Unrath in den Gedärmen todter Thiere soll dieses heißhungrige Thier nicht verschmähen, bei Mangel an Fleisch aber auch Gewürme, Insekten und kleine Amphibien verzehren. Da er nicht nur durch Hinwegräumen des Aases, sondern auch durch Vertilgung schädlicher Thiere so sehr nützt, wird er nicht nur von den Eingebornen geschont sondern sogar hoch geehrt. Die alten Aegyptier bildeten ihn auf den Denkmälern ab, und selbst jetzt gibt es noch alte Muselmänner, welche Vermächtnisse aussetzen, um eine

gewisse Anzahl solcher Vögel zu unterhalten. Die Araber nennen ihn Rachamah, und die Franzosen nannten ihn daselbst Pharaons- oder Mahomedskapaun.

Er nistet bis in das südliche Frankreich und die Schweiz, und das Nest legt er in Felsenhöhlen, oder in der Wüste in steinigen Gegenden auf dem Erdboden an. Es ist flach und ganz kunstlos aus Reisern und dürren Pflanzen gebaut. Die Felsen um Theben sollen große Colonien solcher Nester bergen. Die 3—4 Eier, welche in dasselbe gelegt werden, sind sehr kurz und rundlich, rauhschalig, weiß, rostfarbig bespritzt und gefleckt und sollen so groß wie Gänseeier sein. Die Jungen werden aus dem Kropfe gefüttert.

In Griechenland, wo er ebenfalls horstet, stellt man dem Vogel seines Fettes wegen nach, das als vortreffliches Heilmittel bei veralteten Fußübeln gilt.

Gegen Kälte und Nässe ist der ägyptische Aasgeier sehr empfindlich, obgleich er übrigens ein zähes Leben hat. In der Gefangenschaft wird er leicht zahm, gewährt aber wegen seiner Trägheit, Unreinlichkeit und übelriechenden Ausdünstung nur wenig Vergnügen. Auch fließt, wie bei andern Geiern, aus seinen Nasenlöchern eine übelriechende Flüssigkeit, und geängstigt, speiet er den nicht minder häßlich riechenden Inhalt seines Kropfes aus.

Im October 1825 verflog sich ein Paar nach Somersetshire in England, von dem das Männchen erlegt ward. Dieses Erscheinen des Aasgeiers in England galt mit Recht bei den dortigen Ornithologen als ein seltenes Ereigniß.

Der gemeine Lämmer- oder Bartgeier.

(Gypaëtos barbatus Cuv. s. Vultur barbatus Lin., Vultur barbarus et Falco barbatus Gmel., Gypaëtus leucocephalus Mey. et Wolf. (junger Vogel); Geieradler, weiß- und schwarzköpfiger Geieradler, Bartfalke, Gold-, Gemsen- oder Greifgeier, Grimmer. Franz. le Vautour des agneaux, Vautour doré Buff., Gypaëte barbu Temm. Engl. the Laemmer-geyer, or the Lambs' Vulture, Bearded Vulture Lath. Ital. Avoltoio barbato).

Taf. 2. Fig. 1 a. altes Männchen; 1 b. dasselbe mit ausgebreiteten Flügeln; 1 d. ein Fuß; 1 c. der Kopf. Fig. 2. ein junger Vogel.

Die Gattung Bartgeier bildet den Uebergang zur zweiten Familie der Raubvögel, zu den falkenartigen; denn schon ist bei ihr Kopf und Hals dicht befiedert, Schnabel und Füße sind kräftiger, und selbst in Hinsicht ihrer Gewohnheit gleicht diese Gattung mehr den Adlern als den Geiern. Aber der Schnabel hat noch die Form der Geier, sehr gestreckt, von der Stirn aus gerade, dann von der Mitte aus sanft auf- und an der Kuppe in einem krummen Haken herabsteigend, dabei von den Seiten zusammengedrückt. Außerdem zeichnet sich diese Gattung dadurch aus, daß die Wurzel des Unterkiefers mit steifen Borsten besetzt ist, die sich, wenigstens bei dem europäischen Lämmergeier an den länglichovalen, schief aufwärtsliegenden Nasenlöchern befinden. Die mittlere Zehe ist mit der äußeren durch eine kleine Haut verbunden, die Hinterzehe ist fast so lang, wie die äußere, und die Krallen sind dick, ohne jedoch sehr groß oder sehr

gekrümmt und scharf zu sein. An den langen Flügeln ist die erste Schwungfedder viel kürzer als die zweite, diese aber nur wenig kürzer als die dritte und längste. Die neuerdings aufgestellten Arten gleichen dem europäischen Bartgeier im Wesentlichen so ganz, daß dieselben wohl kaum mit Sicherheit als selbstständig anzunehmen sind. Wir werden nach der Charakteristik dieses Bartgeiers auf sie zurückkommen.

Der gemeine Bartgeier wetteifert in der Größe mit dem Condor; denn alte Weibchen werden $4^1|_4$ Fuß lang, bei 10 Fuß Flügelweite. Die Männchen sind stets etwas kleiner, bis 4 Fuß lang nämlich, bei $9^1|_2$ Fuß Flügelweite. Die Länge des Schwanzes beträgt $21^1|_2$ Zoll. Die längste Schwungfeder mißt an 30 Zoll und reicht mit ihrer Spitze bis 2—3 Zoll vor das Schwanzende. Der Schnabel ist 3 Zoll 5 Lin., über den Bogen gemessen aber $4^1|_2$ Zoll lang und an der Wurzel im Durchschnitte $1^1|_2$ Zoll hoch, der Lauf aber ist 4 Zoll hoch und die Mittelzehe mit der Kralle etwa 4 Zoll 4 Lin., die äußere 2 Zoll 11 Lin., die innere mit viel größerer Kralle und nur dadurch eben so lang, und die Hinterzehe endlich mit einer Kralle, die allein, über den Bogen gemessen, $2^1|_4$ Zoll hat.

Ein auffallendes Aussehen gibt diesem Vogel der schwarze Bart von langen Borsten, welche an der Wachshaut der Unterkinnlade beginnen und bis an das Kinn sich hinziehen und zum Theil fast 2 Zoll lang sind. Die Iris ist hellgelb und der äußere Rand der Augen ist von einem feuerfarbenen Ringe umgeben. Die Farbe der Zehen ist graublau, die der Klauen aber horngrau mit braunschwärzlichen Spitzen. Die flache Stirn, der erhabene Hinterkopf, beide mit kurzen wolligen und harten, am Ende haarartigen Federn besetzt, so wie die großen Hosen (starke Befiederung des Schenkels) charakterisiren den Bartgeier nicht minder.

Beim alten männlichen Vogel läuft vom Schnabel über das Auge ein kohlschwarzer Streif, der sich hinter dem Auge verliert; Scheitel und Wangen sind gelblichweiß, mit eingestreuten schwarzen Borstenhaaren, Kehle und Gurgel schön röthlich rostgelb, ins Orangenfarbene übergehend und erstere mit eingestreuten schwarzen Schmitzchen; Hinterkopf und Hals, die Brust und alle übrigen unteren Theile sind mehr weiß röthlichrostgelb, nur nach dem Halse zu dunkler, nach dem After hin aber mehr rein gelblichweiß werdend. An der Oberbrust, in der Kropfgegend, stehen braunschwarze Flecke, eine Art Ringkragen bildend. Der Oberrücken, sowie die kleinen Schulter- und Flügeldeckfedern sind glänzend braunschwarz mit weißen Federschäften und einem gelblichweißen Punkte an der Spitze, der bei den letzteren größer ist und ins Rostgelbe übergeht; an den großen Schulter- und großen Flügeldeckfedern verschwinden die Spitzenflecke allmälig und die Federn gehen nach den weißen Schäften zu ins Aschgraue über; die erste, zweite und dritte Ordnung der Schwungfedern sind bräunlich aschgrau, an den Seiten ins Braunschwarze übergehend, mit weißen Schäften; die großen Schwungfedern der ersten Ordnung sind jedoch etwas heller. Unterrücken und Bürzel sind schwarz braungrau, die Schwanzfedern längs der Mitte aschgrau, seitwärts bräunlichgrau und in braunschwarze Kanten von da aus übergehend, mit weißen Schäften.

Die Weibchen sollen sich nur durch die bedeutendere Größe und die blässere Farbe unterscheiden. Ganz abweichend dagegen ist das Gefieder des jüngeren Vogels, und daher wurde er früher von einigen Naturforschern für eine besondere Art gehalten. Er ist an Kopf und Hals einfarbig schwarzbraun; Brust-, Seiten, Bauch und Beine

sind weißlichbraun, am Ende schmutzigweiß gefleckt; der Oberleib ist braun, hell und dunkel gemischt; die zwei äußersten Schwungfedern sind an der Fahne und dem Schafte beinahe ganz schwarz, nur an der Wurzel bräunlich; die übrigen, wie auch die äußeren und inneren Deckfedern sind schwarzbraun, die Schwanzfedern mit einem weißen Schafte, von der Wurzel an bis über $^3/_4$ nach vorn weiß und schwarz gefleckt, der vorderste Theil bräunlichschwarz. Die steifen borstenförmigen Haare, welche die Wachshaut und die Nasenlöcher bedecken, sind bräunlich, kürzer und dünner stehend, als bei den Alten.

Der Lämmergeier bewohnt in Europa nur die höchsten Gebirge der südlicheren Theile, z. B. die Pyrenäen, die südlichen Alpen, die Insel Sardinien und die griechischen Gebirge. Man gibt ferner das taurische und altaische Gebirge Asiens, den Himalaja, die persischen und sibirischen Alpen, so wie die Hochgebirge Nordafrika's und Südafrika als Vaterland an, doch werden die dort vorkommenden Lämmergeier von mehreren Naturforschern für besondere Arten gehalten. Brehm, der sich darin gefällt, überall neue Arten und Unterarten aufzustellen, und nicht selten darin zu weit geht, nimmt drei Unterarten des Gypaëtus barbatus Cuv. an, nämlich:

1) Gypaëtus (barbatus) grandis, Alpengeieradler, von den Folgenden durch die bedeutende Größe, und von dem südafrikanischen auch noch durch die ganz befiederten Füße verschieden. Auf den europäischen Alpen (Gyp. occidentalis L. Bonap.)
2) Gypaëtus (barbatus) subalpinus, Berggeieradler, weit kleiner, oben schwarzbraun, unten bräunlich orangenroth, Füße ganz befiedert. Auf niedrigeren Gebirgen in Sardinien, Dalmatien, auf den Pyrenäen und wahrscheinlich in Nordafrika.
3) Gypaetus (barbatus) nudipes Brehm, nacktfüßiger Geieradler, noch kleiner als der Vorhergehende; Befiederung und Zeichnung fast ganz wie bei grandis, nur ist der Bart viel stärker, als bei diesem, die Farben sind höher und schöner, die Fußwurzeln sind unten 9 Zoll hoch, nackt und spärlicher befiedert. Südafrika. (Gypaëtos meridionalis Keyserl. et Blas. s. orientalis L. Bonap.)

Die specifische Verschiedenheit des südafrikanischen Lämmergeiers von dem europäischen nahm schon Wiegmann 1839 und Keyserling und Blasius 1840 an. Letztere charakterisiren ihn so: die Läufe vorn und inwendig $^1/_4$ der Länge, hinten und außen über die Hälfte nackt, genetzt; die zweite Schwinge am längsten, die erste gleich der vierten, und auf der Unterseite ganz schwarz; in der Wurzelhälfte des Schnabels längs den Kieferschneiden unter dem Auge nach dem Ohre hin wollige weiße Federchen, die am Unterkiefer gar nicht, am Oberkiefer nur mit einigen wenigen vereinzelten schwarzen Strahlen gemischt sind. Rüppel in seiner systematischen Uebersicht der Vögel Nord-Ost-Afrika's (1845) gibt ebenfalls eine Charakteristik des afrikanischen Vogels und zugleich die Abbildung eines ganz ausgefiederten alten Männchens: „Oberkopf und dessen Seiten von der Hälfte des Unterschnabels bis zur Ohrgegend reinweiß; Basis des Schnabels rundum mit vorwärts gerichteten schwarzen Bartborsten; ein schwarzer Streif von den Nasenlöchern durch die Augen, dann sich verschmälernd und auf dem Hinterhaupte zusammenstoßend. Hals, Brust, ganze untere Körperseite und Schenkel weißlich, jede Feder nach ihrer Spitze zu rostroth, an der äußeren Seite der Schenkel bräunliche Flecken. Rücken, Schwanz und Flügel dunkel büsterbraun, mit weißlichem Schafte und schwärzlichem Seitenrande. Die dritte Flugfeder die längste. Untere Schwanzdeckfedern schmutzigweiß, einige seitlichen auf der äußeren Fahne und an der

Endspitze braun. Füße bläulich. Nägel hornfarbig, Schnabel gelblichbraun. Iris schön feuerroth. Ganze Länge beider Geschlechter von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 41 Zoll pariser Maaß, Länge des Schwanzes 17 Zoll, Mittelzehe 2 Zoll 11 Lin., äußere 1 Zoll 9 Lin., innere 1 Zoll 6 Lin., hintere 1 Zoll 4 Lin. (stets ohne den Nagel gemessen). Dieser Vogel befindet sich nach Rüppel auf den meisten hohen Felsengebirgen von Abyssinien, dem peträischen Arabien, Nubien und Aegypten; nirgends häufig, und selten sieht man mehr als drei derselben in den Lüften kreisen, wie es scheint ein altes Paar und sein einziges Junges. Den Unterschied in der Länge der Schwungfedern und der Färbung ihrer inneren Fahne, welche Keyserling und Blasius angeben, hat Rüppel an den Exemplaren im Frankfurter Museum nicht gefunden. Die Färbung des Gefieders in den verschiedenen Altersperioden, so wie die Körperdimensionen sind übrigens dieselben wie beim europäischen. T. Hutton will auch den Lämmergeier vom Himalaja vom europäischen unterschieden wissen und zwar wegen der verschiedenen Länge der Schwungfedern und des schwarzen Halsringes am Halse. Die dritte Schwungfeder ist $3^1/_2$ Zoll länger als die übrigen. Den schwarzen Halsring gibt Naumann auch vom europäischen an, und auf der Rüppelschen Abbildung des afrikanischen ist er ebenfalls wenigstens angedeutet. Er scheint sich nicht immer vollkommen auszubilden. Die Länge seines Vogels gibt Hutton zu 8 Fuß, die Flügelweite zu 8 Fuß 6 Zoll an. Journ. Asiatic. Societ. Bengal. No. 73. pag. 20. Nach Deutschland kommt der Lämmergeier sehr selten und immer nur auf die höchsten Gebirge der südlichsten Theile dieses Landes. An Zahl hat er sehr abgenommen; denn während er vor etwa 100 Jahren noch in der ganzen Alpenkette von Steiermark bis in die Dauphiné gemein war, sogar bis in die Voralpen Baierns und in den Schwarzwald streifte, und damals viele Jäger lebten, die, wie Andreas Dürner, sich rühmen konnten, nach und nach 40—60 Stück mit eigener Hand getödtet zu haben, verläßt er jetzt kaum die höchste Centralkette und ist auch da nirgends häufig anzutreffen. In den Küstengebirgen des rothen Meeres heißt er Abu Dutsch'n, d. h. Vater Langbart. — Ueber seine Lebensweise hat uns Schinz die besten Nachrichten gegeben. Wir theilen sie in Folgendem mit:

Der Geieradler ist ein furchtbarer Räuber, kühn und verwegen, wie kein Adler, ungeachtet er weder an Kraft in den mit stumpfen, schwachen Klauen bewaffneten kurzen Füßen, noch auch an Stärke des Schnabels dem Adler gleich kommt. Sein ganzer, leicht gebauter Körper, seine ungemein großen Flügel, seine kurzen Füße und sein langer und breiter Schwanz bezeichnen ihn als einen vorzüglichen Flieger. Wenn der Adler seinen viel plumperen Körper nur durch wiederholte Schläge seiner kleinen Schwingen in der Luft erhalten kann, so durchschwimmt in mächtigen Kreisen und in außerordentlicher Höhe, ohne einen Flügelschlag, der Geieradler die Lüfte. Gleich seinem amerikanischen Verwandten, dem Greifgeier, schwebt er hoch über die Schneeregion, ja, über die Gipfel der Alpen, und durchspäht mit seinen funkelnden Augen die Felsen, Klüfte und Thäler, ob er etwa eine Murmelthierfamilie, eine Gemse, eine Ziege, ein Schaf oder ein anderes Thier erblicke, und stürzt dann in pfeilschnellem Falle und mit den Flügeln durch die Lüfte sausend, auf seine Beute, welche selbst ein schneller Lauf nicht zu retten vermag. Die am Rande des Abgrundes stehende Gemse stößt er, sie plötzlich ergreifend und mit Flügelschlägen betäubend, in denselben, wo er sie ohne Gefahr

verzehren kann. Zwar hätten seine kurzen, aber doch muskulösen Füße Kraft genug, eine nicht unbedeutende Last in die Höhe zu heben, allein die stumpfen Klauen können um so weniger eingreifen, als sie wenig gekrümmt sind. Doch kann er Murmelthiere, Füchse, Lämmer, ganz junge Gemsen, Hunde wohl ergreifen und davon tragen, wie man der Beispiele mehrere hat. Aber, obschon er den Angriff oft tollkühn wagt, kann er größeren Thieren doch nichts anhaben, wenn er sie nicht in den Abgrund stürzen kann. Zu diesem Zwecke stößt er seitwärts auf das Thier, und in wenig Sekunden stürzt es. Man hat ihn sogar, wiewohl ohne Wirkung, Ochsen angreifen sehen, und selbst der Mensch hat, wenn er an einem Abgrunde steht, von ihm zu fürchten; doch kann er den Erwachsenen nichts anhaben. Die rothe Farbe reizt ihn, wie es scheint, zum Angriffe, daher lockt man ihn mit auf den Schnee geschüttetem Blute. Man sah, wie ein solcher Geieradler auf ein, mit einem rothen Röckchen bekleidetes Kind stoßen wollte, als derselbe von dem gewarnten Vater erschossen wurde.

Er lebt höchstens in der Gesellschaft seines Weibchens, und jedes Paar hat sein eigenes Jagdgebiet, welches das Männchen täglich durchstreift und darin andere seines Gleichen nicht leidet. Nur im Herbste sollen sich zuweilen, wie Steinmüller erzählt, mehrere in Gesellschaft der Adler zusammenfinden, 10—15 von beiden Arten, und stark schreien, allein dies scheint eine bloße Jägersage zu sein, da kein Grund vorhanden ist, um solche Raubvögel zusammen zu bringen. Nur die Zugzeit, bei wandernden Raubvögeln, kann zuweilen Viele einer Art zusammen bringen, aber weder der Adler noch der Lämmergeier wandern.

Die lange behauptete, oft bestrittene, und von Vielen geläugnete Sage, daß der Geieradler zuweilen Kinder raube, ließe sich durch viele wahrhafte Fälle als unbezweifelt wahr beweisen, wenn mit Gewißheit ausgemittelt wäre, ob diese Vorfälle von Adlern oder vom Geieradler ausgeübt wurden. In unsern Alpen werden beide Vögel nicht selten verwechselt, und wohl beide Goldgeier oder Goldadler genannt. Der Fälle sind schon darum wenige, weil erstens der Vogel sehr selten ist, zweitens derselbe sich nicht oft bewohnten Gegenden nähert. Die Fälle, wo Kinder fortgetragen wurden, scheinen eher von Adlern geschehen zu sein. Herr Dr. Zellweger erzählt, es habe ein Geieradler in Hundweil, im Canton Appenzell, ein Kind, in Gegenwart seiner Eltern, von der Erde aufgehoben und weggetragen. Anna Zurbuchen von Habchern im Berner Oberlande, geboren 1760, wurde von ihren Eltern als bald dreijähriges Kind beim Einsammeln von Grummet mitgenommen, und legte sich nahe bei einer Scheune nieder. Bald schlummerte das Kind ein, der Vater bedeckte ihm das Gesicht mit einem Strohhute und ging seiner Arbeit nach. Als er kurz nachher, mit einer Heubürde beladen, zurückkehrte, war das Kind fort, und Eltern und Thalbewohner suchten es überall vergebens. Währenddem ging Heinrich Michel von Unterseen auf einem wilden Pfade dem Wäppisbach nach, wo er zu seinem Erstaunen ein Kind schreien hörte. Mit schnellen Schritten eilt er dem Schalle nach; da erhob sich, von ihm aufgeschreckt, von einer kleinen Anhöhe ein Geieradler, und schwebte über den tiefen Abgrund hin. Am Rande dieses Abgrundes, in dessen Tiefe ein reißender Bach brauste, in den jede Bewegung das Kind hätte herabstürzen können, fand Michel das Kind, welches keine andere Verwundung hatte, als am linken Arm und Hand, woran es wahrscheinlich gepackt worden war. Schuhe, Strümpfe und Käppchen waren verloren.

Dieses geschah den 12. Juli 1768. Die Anhöhe, wo man das Kind fand, ist von jener Scheune, wo es schlummerte, etwa 1400 Schritte entfernt. Dasselbe hieß fortan das Lämmergeier-Anni, und heirathete nachher einen Schneider, Peter Frutiger, in Gewaltswyl, wo sie im Jahre 1814 noch lebte. Diese im Kirchbuche der Gemeinde Habchern eingetragene Geschichte scheint über allen Zweifel erhaben zu sein. Aber möglich wäre es doch, daß es ein Adler und kein Geieradler gewesen wäre. Ganz dem Charakter der Geieradler gemäß, ist dagegen die Geschichte eines Hirtenknaben, der im Jahre 1778 auf der Silbernalp, Canton Schwyz, von einer Felsenwand von einem solchen Vogel herabgestürzt und angefressen wurde. Schon Thomas Platter erzählt, daß er als Hirtenknabe in den Felsen von Wallis oft in Gefahr gewesen sei, von einem Geieradler angefallen zu werden. Selbst Erwachsene kommen in Gefahr, von solchen Geieradlern in den Abgrund gestürzt zu werden, wie Meisner zwei Fälle erzählt, die jedoch ohne Erfolg waren, da die Jäger, die es betraf, ausweichen konnten. Wenn der Geieradler, wie Steinmüller einen Fall erzählt, mit einer mehr als 20 Pfund schweren Fuchsfalle, in welcher er sich gefangen hatte, davon flog, und sie mehr als eine Stunde weit auf einen anderen Berg trug, so kann er auch ein Kind wegtragen, und die Schwierigkeit der Erklärung liegt einzig in der Schwäche und Stumpfheit der Klauen. Aber Thatsache ist es, daß er junge Ziegen, Lämmer, Hunde, Füchse vom Boden aufnimmt und davon trägt, daher kann es auch mit Kindern geschehen.

Die kurzen Füße und langen Flügel machen es dem Geieradler etwas schwer, vom platten Boden aufzukommen, er wird daher zuweilen im Sitzen überrascht, besonders, wenn er sich recht voll gefressen hat. Beim Niedersitzen und Auffliegen macht er mit seinen Flügeln ein starkes Geräusch. Er sitzt beständig auf den Abhängen der Felsen, daher die Stumpfheit seiner Krallen und das Verstoßen der Spitzen seiner Schwanzfedern. Auf Bäume setzt er sich nur, wenn er zu seinem Neste Baumreiser nöthig hat. Gefangen setzt er sich indeß recht gern auf Stangen, wenn man ihm solche gibt, und sucht immer den höchsten Punkt auf.

Die Nahrung besteht immer aus Fleisch, am liebsten von frischen Thieren. Gemsen, Ziegen, Schafe, Hasen, Füchse, Murmelthiere, junge Kälber, Schweine, Hunde und die Berghühnerarten sind seine gewöhnliche Beute. Kleinere Thiere verschluckt er mit Haut und Haar, und mit Knochen, Hufen und Klauen. Die Vögel frißt er aber nicht mit den Federn. Ein gefangener riß den Vögeln Kopf, Flügel und Füße ab, schälte den Körper rein aus der Haut und verschluckte ihn. Kleine Vögel und Fische fraß er nie. Er fraß täglich $1-1\frac{1}{2}$ Pfund Knochen oder Fleisch; die ersteren zieht er dem Fleische vor, die Knochen von Kälbern genoß er lieber als die von Rindern. Faustgroße Knochenstücke verschlingt er, auch wenn sie eckig sind, ohne alle Beschwerde. Man fand in seinem Magen ganze Fuchskeulen, Fuchsschwänze, Rippen, Hüftknochen von Kühen, Schädelknochen von Gemsen und Ziegen, Hufe von solchen, Füße von Auerhühnern. Da er so große Knochen verschluckt, die er unmöglich mit Gewalt zerbeißen kann, so scheint die Sage sehr wahrscheinlich, daß er solche Knochen in die Höhe nimmt, und dann auf Felsen fallen läßt, damit sie zersplittern. Von Säugthieren genießt er zuerst die edleren Eingeweide, auch das Hirn; den Magen soll er nie fressen. Man glaubte früher, daß er kein Gewölle von sich gebe, allein spätere Erfahrungen an

gefangenen zeigten, daß doch die Haare zuweilen wieder ausgeworfen werden, und daß er, besonders härtere, wie Schweinsborsten, nicht verdauen kann. Nur ein oder zwei Mal kehrt er zum Neste seines Raubes zurück, wenn er keinen neuen Raub erhalten kann. Gefangene soffen selten Wasser, wohl aber Milch, badeten sich aber gern. So viel er auf einmal fressen kann, so kann er auch wieder lange ohne Nachtheil hungern.

Fortpflanzung. Die Zeit derselben tritt bei diesem Vogel, ungeachtet seines hohen Aufenthalts, früh ein. Schon Mitte Hornungs fand Meisner ein zum Legen vollkommen reifes und beschaltes Ei. Hornung und März sind die Monate der Fortpflanzung, in welchen sich der Geieradler am weitesten vom Gebirge herabwagt, und am kühnsten raubt. Kein Naturforscher hat das Nest des Geieradlers gesehen, und Alles, was wir davon wissen, beruht auf Aussagen von Jägern. So viel wissen wir, daß der Geieradler nur an unersteiglichen Felsenwänden nistet und in den Klüften sein Nest baut. Es besteht aus einer Unterlage von dicken Baumästen, auf welche feinere Reiser gelegt werden. Man will auch dürres Heu als Unterlage der Eier gesehen haben. Die 2—4 Eier sind von der Größe eines Gänseeies, eiförmig, von rauher Schale, entweder ganz schmutzigweiß, oder nach anderen Nachrichten, mit braunen Flecken bedeckt. Wenn wir analogisch von anderen Raubvögeln schließen dürfen, so kann es sehr wohl möglich sein, daß der Geieradler bald ganz weiße, bald braungefleckte Eier legt; wir sehen dies bei Adlern, Bussarden u. s. w.

Das Ei, welches Meisner besaß, und aus dem Leibe des Vogels genommen war, war noch ganz weiß, allein es wäre vielleicht braun gefleckt worden, da die Farben der Schale sich unmittelbar vor dem Legen erst bilden. Eier und Junge erhalten durch das ausnehmend warme Flaumkleid der Mutter, auch bei kalter Witterung, Wärme genug. Die Fütterung der Jungen besorgen beide Gatten. Anfangs wird ihnen wahrscheinlich die Speise vorgewürgt, sobald sie aber fressen können, bringen ihnen die Eltern frische Speise. Mit Wuth vertheidigen die Eltern ihre Brut und greifen denjenigen wüthend an, der sie ihnen wegnimmt; daneben sind sie aber sehr vorsichtig, und nähern sich dem Neste nicht, wenn sie Menschen in der Nähe bemerken. Den Räuber ihrer Jungen sah man sie stundenweit verfolgen.

Die falkenartigen Raubvögel.

(Accipitrinae).

Sie fliegen leicht und schnell, auch schwingen sich viele zu einer außerordentlichen Höhe in die Lüfte. Alle leben einzeln, und nur einige vereinigen sich, wenn sie ihre Wanderungen antreten wollen, zu größeren Gesellschaften. Mit wenigen Ausnahmen nähren sie sich von lebenden Wirbelthieren, die sie mit ihren Klauen ergreifen, im Satze, Laufe oder Fluge fangen und mit dem Schnabel und den Klauen tödten. Nur aus Noth fressen sie Aas, und die kleineren nähren sich auch von Insekten. Sie können lange hungern. Die Nester, welche sie bauen, sind nicht kunstvoll, aber groß und flach, und die Eier, welche nie zahlreich gelegt werden, sind rundlich, meist gefleckt. Das

Männchen lebt nur mit einem Weibchen zusammen, und beide sorgen gemeinschaftlich für die Jungen, indem sie ihnen den Raub in den Klauen zutragen und sie gegen Feinde schützen. Sie mausern sich jährlich nur ein Mal, und das Junge, das anfangs mit einem weißen Flaume bedeckt ist, trägt sein erstes Jugendkleid ein volles Jahr. Die Farben ändern mit dem Alter sehr ab.

Die Weibchen sind stets größer als die Männchen und weichen in der Farbe mehr oder weniger von diesen ab.

Auch bei diesen Raubvögeln erweitert sich der Schlund vor seinem Eintritte in die Rumpfhöhle in einen Kropf, und der sehr ausdehnbare Magen ist häutig.

Die einzelnen Gattungen und Untergattungen unterscheiden sich theils 1) durch ihre Lebensweise; theils 2) durch die Form des Schnabels, der bald von der Wurzel an gekrümmt, bald hinten gerade ist, und geradlinige oder ausgerandete, oder mit 1 oder 2 Zähnen versehene Kieferränder zeigt; 3) durch die Bekleidung der Läufe; 4) durch die Ballen an der unteren Fläche der Zehen; 5) durch die Befiederung des Kopfes; 6) durch die Gestalt des Schwanzes und die verschiedenen Längenverhältnisse der ersten Schwungfedern; 7) endlich durch die mehr oder weniger scharfen und gekrümmten Krallen.

Die Gattungen sind: 1) Adler (Aquila), mit den Untergattungen Steinadler (Aquila), Weih-A. (Helotarsus), Schlangen-A. (Circaetus), See-A. (Haliaëtos), Fluß-A. (Pandion); 2) Habicht (Astur), mit den Untergattungen Habicht (Astur), Sperber (Nisus) u. s. w.; 3) Falke (Falco), mit den Untergattungen Edelfalke (Falco), Thurmfalke (Tinnunculus) u. s. w.; 4) Milan (Milvus) und Weihe (Circus); 5) Bussard (Buteo), mit den Untergattungen eigentlicher Bussard (Buteo), Wespenbussard (Pernis) u. s. w; und 6) Sekretär oder Kranichadler (Gypogeranus).

A. Die Untergattung Steinadler (Aquila Auct.) hat lange, rings bis zur Wurzel der Zehen befiederte Läufe (Fußwurzeln), einen großen und flachen Kopf, tief liegende, ziemlich große Augen von gelblichbrauner, nie rein goldgelber Farbe, mit Borsten besetzte Zügel, einen starken, an der Wurzel mehr oder weniger geraden Schnabel, lange Flügel und an der Spitze etwas säbelförmig gebogene Schwungfedern der ersten Ordnung. Von der zweiten bis zur sechsten oder siebenten Schwungfeder haben alle an der Innenfahne einen winkeligen Ausschnitt. Die zweite Schwungfeder ist so lang als die achte, und diese ist kürzer als die vierte bis fünfte, die längsten. Der stets lange Schwanz ist mehr oder weniger stufenförmig. Die Krallen sind kantig, kräftig, aber nie so halbzirkelig krumm, wie bei den Flußadlern (Pandion). Die Zehen sind an der Wurzel geschuppt, vor den Nägeln geschildert. Das Gefieder ist meist düster, schwarzbraun oder schwarz mit scharfem Contur. Nackenfedern zugespitzt, meist im Alter rostgelb gefärbt. Wachshaut und Zehen zitronengelb (Kaup's vierte Monographie der Genera der Falconidae, Isis, 1847, Hft. IV.)

Die Adler und namentlich die Steinadler sind die muthigsten Vögel der ganzen Familie und wurden daher schon von den Alten mit dem Namen König der Vögel bezeichnet. „Der Adler," sagt Jonston, „macht Ansprüche auf den ersten Platz, nicht weil er das beste Gericht auf dem Tische abgiebt; denn Niemand mag ihn essen, sondern weil er der König der Vögel ist." Die alten Griechen bedienten sich des nämlichen Ausdruckes; so spricht z. B. Pindar (Ode VI.) von dem Adler, als dem Oberhaupte

der Vögel. Josephus, der jüdische Geschichtsschreiber, sagt ebenfalls, der Adler sei als Abzeichen für die Legionen gewählt worden, weil er „der König aller Vögel" und der stärkste von allen sei, daher man ihn zum Symbol der Herrschaft und des Sieges gewählt habe (Josephus, de bello Indico III, 5). „Cajus Marius," sagt Plinius, „ertheilte während seines zweiten Consulats den Befehl, daß die römischen Legionen blos den Adler zu ihrem Abzeichen und keine andere Fahne haben sollten (Plin. Hist. nat. X, 4)." Josephus und Plinius irrten jedoch beide, wenn sie glaubten, daß blos den Römern der Adler als militairisches Abzeichen diente; denn der goldene Adler mit ausgebreiteten Flügeln wurde von den persischen Fürsten geführt, und es ist wahrscheinlich, daß die Römer denselben von den Persern angenommen haben, so wie ihn später Napoleon und die Vereinigten Staaten von den Römern annahmen; während die Perser selbst dieses Symbol von den Assyrern entlehnt haben mögen, unter deren Panieren er bis zu Babylons Eroberung durch Cyrus wehete, daher auch wohl in den Büchern der Propheten, z. B. Hosea VIII, 1. des Adlers so oft Erwähnung gethan wird. Aus demselben Grunde ist unstreitig in der römischen und griechischen Mythologie der Adler auch als Vogel des Jupiters oder Zeus aufgestellt worden.

Auch als Lehrer seiner Jungen ist der Adler schon seit den ältesten Zeiten berühmt. So sagt uns Moses, daß dieser Vogel sein Nest aufschüttele und ausführe seine Jungen, und über ihnen schwebe. Er breitete seine Fittige aus, und nahm sie und trug sie auf seinen Fittigen (5. Mos. 2, 11). Aristoteles führt an, daß der Adler seinen Jungen auch nicht erlaube, das Nest zu zeitig zu verlassen, und daß sie, wenn sie einen solchen Versuch machen, von ihren Eltern mit ihren Flügeln und Krallen verwundet werden (Arist. Hist. anim. IX, 32).

Wenn wir dies Alles auch nicht unbedingt unterschreiben, so ist doch so viel ausgemacht, daß Adler ihre Jungen eine ziemliche Zeit lang füttern, wenn nämlich letztere zum Fliegen durch Verschneidung der Fittige unfähig gemacht worden sind; ja, man erzählt, daß ein Bauer sich und seine Familie lange Zeit reichlich mit Nahrung versorgte, indem er den jungen Adlern die Flügel verschnitten, und diese so zusammengeschnürt, daß die armen Thiere ihr Geschrei verdoppelt hätten, wodurch natürlich die Anstrengungen der alten Vögel, Beute zum Neste zu schleppen, vermehrt worden wäre. Haben die alten Adler ihre Brut im Fliegen und Jagen unterrichtet, so treiben sie, gleich anderen Raubvögeln, dieselben aus ihrem Gebiete, nicht aber, wie Aristoteles erzählt, aus ihrem Neste. Bonnet sagt: „Der Adler lehrt seine Jungen fliegen, aber setzt ihre Erziehung nicht so lange fort, als der Storch, sondern treibt sie, ehe sie noch vollkommen tüchtig sind, ohne Barmherzigkeit fort, und zwingt sie, selbst für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Sämmtliche Tyrannen der Luft verfahren auf die nämliche Weise, und ob dies gleich grausam und empörend erscheinen mag, so gewinnt es doch einen anderen Anblick, wenn man die Lebensweise dieser raubgierigen und gefräßigen Vögel in Erwägung zieht. Dazu bestimmt, sich ihren Unterhalt durch Raub und Mord zu verschaffen, würden sie bald von Hungersnoth heimgesucht werden, wenn zu viele einen District bewohnten. Aus diesem Grunde jagen sie ihre Jungen, sobald diese ein gewisses Alter erreicht haben, aus ihrem Gebiete, und tritt auch dann ein Mangel an Futter ein, so sollen sogar Männchen und Weibchen auf Leben und Tod mit einander kämpfen

und der auf dem Platze Bleibende vom Sieger zu seiner Beute gemacht werden." (Buff. Oiseaux Vol. VIII.)

Uebrigens ist Vieles von dem, was man vom Unterrichte, den alte Vögel ihren Jungen geben sollen, erzählt, bloße Erdichtung, oder die wirklichen Thatsachen sind doch so entstellt, daß man das Wahre in der Darstellung kaum noch auffinden kann.

Die Adler ergreifen ihren Raub im Laufen oder Sitzen mit den Klauen und tragen ihn in denselben auch ihren Jungen zu. Nur sehr große, schwerfällige Vögel werden von ihnen zuweilen auch im Fluge gefangen. Ihrer Stärke sich bewußt, fallen sie zuweilen Thiere an, die ihnen an Stärke und Größe überlegen sind. Daß sie zuweilen auch kleine Kinder mit in die Luft genommen haben, scheint sich leider zu bestätigen.

Unter anderm erzählt Sir Robert Sibbald folgenden Fall, der sich auf den Orkney-Inseln ereignete:

„Ein Adler ergriff ein einjähriges Kind, das seine Mutter, in einige Kleidungsstücke gehüllt, an einer Stelle, welche den Namen Houton-Head führt, auf die Erde gesetzt, und auf kurze Zeit verlassen hatte, um etwas Brennholz zu sammeln, und führte es einige englische Meilen weit durch die Luft bis Hoia; als der Vorfall durch das Jammergeschrei der Mutter ruchbar wurde, begaben sich vier Männer in einem Nachen nach dem zuletzt genannten Orte, und da sie wußten, wo das Nest war, fanden sie das Kind unverletzt und unberührt darin."

Diese Geschichte, welche alle Compilatoren dem berühmten Ray zuschreiben, ob er gleich des ganzen Vorfalls mit keiner Sylbe erwähnt, scheint die Grundlage von der so rührenden Erzählung von Hannah Lamonds Bairn (Kinde) zu bilden. Auch Anderson in seiner Geschichte von Island sagt, daß man Beispiele habe, wie 4—5jährige Kinder von Adlern fortgeschleppt worden wären.

Es ist unseres Bedünkens höchst wahrscheinlich, daß ein Ereigniß dieser Art die alte klassische Fabel vom Ganymed erzeugt hat, den, wie uns Homer und Ovid erzählen, Jupiter, in Gestalt eines Adlers, entführte, um ihn an Hebes Stelle zum Mundschenken der olympischen Götter zu machen. Daß sich die Geschichte auf ein wirkliches Ereigniß gründete, kann man aus einer darauf bezüglichen Stelle im Strabo und aus Herodians Anspielungen schließen, wiewohl Letzterer sagt:

„Ganymed wurde von seinem Bruder in Stücke zerrissen und verschwand, woher sich das Gerücht seiner Entführung nach dem Himmel durch Jupiter schreibt;" während Lactantius, der diese Auslegung zu erläutern sucht, die Meinung aufstellt; der Knabe sei entweder von Legionen, deren Feldzeichen ein Adler gewesen, oder in einem Schiffe, dessen Vordertheil einen solchen zur Verzierung gehabt, als Gefangener fortgeführt worden.

„So fabelhaft auch," sagt ferner Naumann, „jene Nachrichten vom Raube kleiner Kinder, die dieser Adler zuweilen seinen Jungen zugeschleppt haben soll, klingen mögen, so scheinen sie doch nicht ganz grundlos." Herr Ziegler in Winterthur theilte dem Herrn Dr. Schinz in Zürich von einem Steinadler, welcher sich wirklich in der Sammlung des Ersteren befinden soll, nachstehende Geschichte mit:

„In einem schweizerischen Dorfe unweit Chur spielte ein zweijähriges Kind vor der Thüre eines Hauses und wird plötzlich von einem Adler ergriffen und weggetragen. Der auf das Geschrei herbeieilende Vater verfolgt den Adler bis zu dem nahen Felsen,

und gelangt endlich dahin, ihm seine Beute abzunehmen; das arme Kind war aber so übel zugerichtet, daß es bald darauf starb, besonders waren die Augen verletzt. Den Vogel konnte der Vater für einmal nicht bekommen; allein aufgebracht über den Mörder seines Kindes, lauert er dem täglich in der Gegend herumstreifenden Adler beständig auf, doch lange ohne Erfolg. Endlich fängt sich der Vogel in einer aufgestellten Fuchsfalle, der ergrimmte Vater eilt sogleich hin, faßt aber den Räuber in der Wuth unbedachtsam an, dieser ergreift ihn mit dem einen noch freien Fuße und dem Schnabel, und richtet ihn so übel zu, daß er, schwer verwundet, um Hülfe rufen muß. Einige Männer, die in der Nähe waren, erschlugen nun den Adler mit einem Prügel.

Daß Adler, wenn sie gereizt werden und namentlich sich ihrer Jungen beraubt sehen, selbst erwachsene Menschen angreifen, dies zeigt uns unter anderem folgende Geschichte, welche Corvin-Wiersbitzki's Taschenbuch für Jäger erzählt:

„An der Krazower Alp (Illyrien) hatte ein Adler — nach der Beschreibung wahrscheinlich F. ossifragus — seinen Horst auf einer Felsenklippe gebaut, und man sah ihn täglich seine Jungen füttern. Dies ärgerliche Schauspiel forderte natürlich die Jäger heraus; aber zu seinem Horste zu gelangen, war eine Aufgabe, die ungewöhnlichen Muth und Geschicklichkeit erforderte.

„Joseph Jernetsch und Stephan Frates, zwei rüstige Alpensteiger und Gehülfen bei Wolfsjagden, faßten den kühnen Entschluß, den Horst zu ersteigen und die halbflugbaren jungen Adler herabzuholen. Mit einem langen Seile, einem Stutzen und einem Sacke versehen, machten sie sich auf den Weg. Sie erstiegen die Spitze der Alpe, banden ihr Seil an einen Fichtenstrunk und Jernetsch ließ sich daran zu der Klippe hinunter, auf welcher sich der Adlerhorst befand. — Kaum hatte der verwogene Jäger das stärkste Junge in den Sack gesteckt, so stürzte der alte Adler mit der Schnelligkeit des Blitzes herbei und griff den Räuber seiner Kinder mit der größten Wuth und Erbitterung an. Es würde Jernetsch schlecht gegangen sein; aber Stephan wurde sein Retter. Er stand auf der Spitze mit geladenem Stutzen, und es gelang ihm, den Adler mit einem glücklichen Schusse im Fluge herabzuschießen.

„Nun steckte Jernetsch das zweite Junge in den Sack und rief seinem Kameraden zu, daß er ihn heraufziehen solle. Dieser war aber damit beschäftigt, den abgeschossenen Stutzen aus Vorsicht aufs Neue zu laden, und es ging damit ziemlich langsam, da er die Munition aus allen Taschen zusammen suchen mußte. Ehe er noch fertig war, hörte er schon das unheilverkündende Krah! Krah! des anderen Adlers. Die Angst der beiden Jäger und besonders dessen, der die Jungen trug, mag nicht gering gewesen sein; sie trieb Stephan zur größten Eile, und so war denn auch der Stutzen glücklich geladen, als der Adler auf Jernetsch herniederstieß und ihn in den Abgrund zu stürzen trachtete. Stephan kroch, so weit er konnte, auf der Spitze vor. Sein Schuß fiel; aber in der Angst hatte er leider gefehlt. Die Wuth des Adlers schien sich zu verdoppeln. Vergebens suchte Jernetsch sein Messer mit der rechten freien Hand in der Tasche; er konnte es nicht finden. In seiner Noth ergriff er sein rothes Taschentuch und schwenkte es über seinen Kopf. Diese Bewegung überraschte den Adler und hielt ihn so lange entfernt, bis Frates wieder geladen hatte. Sein zweiter Schuß rettete abermals den bedrängten Freund."

„Da ich nun einmal diesen Gegenstand berührt habe," fährt der Erzähler, der Edle von Br—d, in genanntem Taschenbuche fort, „so mag hier auch noch Einiges über die übliche Jagd auf Adler seinen Platz finden. —

„Man sollte meinen, daß der Anstand auf Adler, wenn sie Reisig zu ihrem Horste zusammentragen, oder Morgens und Abends im Brüten abwechseln, oder ihre Jungen füttern, lohnend sein müßte; dies ist indessen keineswegs der Fall. Das scharfe Auge des Adlers bemerkt die geringste Veränderung in der Umgegend seines Horstes, und jeder noch so gut versteckte Schütze wird von ihm entdeckt. Er nähert sich nicht auf Schußweite, sondern umschwebt in hohen Kreisen seinen Horst, oder setzt sich auf eine entfernte Klippe, von wo sein scharfer Blick Alles übersehen kann. Selbst das Geschrei der hungernden Jungen ist nicht im Stande, ihn heranzulocken.

„Das Legen eines beköderten Eisens ist zuweilen von gutem Erfolge, jedoch nur zur Strichzeit, aber keineswegs in der Zeit, wo der Adler brütet, oder seinen Jungen den lebendigen Raub zu Horste bringt. Folgendes eigenthümliche Verfahren wird aber häufig in Illyrien mit Erfolg angewendet und macht daher viel Vergnügen. Junge Adler, die man aus dem Horste genommen, werden auf dem Gipfel des Felsens, an welchem sich derselbe befand, so angefesselt, daß sie sich in einem kleinen Kreise bewegen können. Nicht weit davon entfernt, lauert der Jäger in einem möglichst gut angebrachten Verstecke. Das Adlerweibchen erscheint gewöhnlich zuerst. Dann schreien die angefesselten Jungen und schlagen mit den Flügeln, und die ganze Aufmerksamkeit des sonst so wachsamen Vogels ist einzig und allein auf sie gerichtet. Er fliegt herbei, um ihnen zu helfen, und wird todt geschossen. Der später kommende männliche Adler hat dasselbe Schicksal. Da diese Jagd aber weiter nichts einträgt, so wird sie nur selten ausgeübt, wenn nicht hin und wieder einmal von einem Jäger, welcher die Jagd mehr der Liebhaberei als des Gewinnes wegen treibt."

„Der Spekulationsgeist der Zigeuner, welche als Musikanten oder Handwerker in den verschiedenen Gouvernements wohnen, weiß indessen selbst die Adler zinsbar zu machen. Ein Adlerhorst wird für sie eine reichliche Quelle des Erwerbes. Sie lassen den Jungen nur so viel von dem zugetragenen Raube, als dieselben zur nothdürftigen Erhaltung ihres Lebens brauchen. Die besten Leckerbissen, wie Wildkälber, Gemsen, Rehe, Schafe, Ziegen, Auer- und Schneehühner behalten sie für sich. Dieser Erwerbszweig dauert so lange fort, bis die Jungen flugbar sind, was wegen der ihnen gelassenen spärlichen Nahrung sehr spät geschieht, und so ist für diese Zigeuner und Andere, die eben so gescheut sind, ein Adlerhorst eine wahre Wildpretskammer. Diese Spekulanten halten es dann auch sehr geheim, wenn sie einen zugänglichen Adlerhorst wissen, und hüten sich wohl, die Jungen zu tödten, denn diese sollen hoffentlich im nächsten Jahre gleichfalls ihre Lieferanten werden." Durch das Letztere wird also das bestätigt, was ich bereits S. 38 von einem Bauer erzählte.

Nur so viel schicke ich über die Adler im Allgemeinen voraus. Das Uebrige werde ich bei der Beschreibung der einzelnen Arten in Erwähnung bringen; dieser schicke ich aber erst noch folgende Aufzählung der bekanntesten Arten voraus:

1) Der gemeine Steinadler (Aquila fulva s. Falco fulvus, melanaëtus et canadensis Lin., Falco niger Gmel.) Ueber die ganze Erde, mit Ausnahme Australiens verbreitet.

2) Der Goldadler (Aquila chrysaëta s. Falco Chrysaëtos Lin.): in Europa, Asien u. s. w.

3) Der Königs- oder Kaiseradler (Aquila heliaca Sav. s. Falco imperialis Bechst., Aquila bifasciata Gray.): Asien, Nordafrika, Osteuropa, selten bis ins südliche Deutschland kommend. Sein Schnabel ist bis zum hinteren Winkel der kleinen Augen gespalten; die Flügel sind länger als der ziemlich kurze Schwanz. Mittelzehe mit fünf Schildern vor dem Nagel. Rumpf kürzer als bei dem Steinadler, und die Stellung des lebenden Vogels ist horizontal. Die Farbe des Vogels ist schwarzbraun, mit rostbraunem Nacken und Hinterhalse; ein ganz weißer oder schwarz gefleckter weißer Spiegelfleck auf den Schultern.

4) Bonelli's Steinadler (Aquila Bonelli Temm. s. intermedia Bonn. fasciata Vieill., Spiraëtus grandis Hodgs.): gemein in Ostindien, seltener in Südeuropa; Schnabel klein; Schenkel und Läufe lang; Klauen mächtig und scharf; Fußsohlen rauh; Schwanz abgestutzt, die Flügel reichen 2 Zoll über ihn hinaus. Füße bis auf die Zehen befiedert. Die Farbe des Vogels ist oben braun, unten röthlich oder weiß, mit schwarzbraunen Schaftstrichen; der graubliche Schwanz hat eine braune Endbinde und zackige Bänder. Wachshaut und Zehen gelb. Iris braun. Länge 2 Fuß. Er soll auch Fische fressen.

5) Der neuholländische Steinadler (Aquila audax s. Falco audax Lath., Aqu. fucosa Cuv., albirostris Vieill., Uroaëtus audax Kaup.): Schnabel, vom Rande der Wachshaut an gemessen so hoch als lang; Schwanz lang, keilförmig; äußere Schwanzfeder $^1/_3$ kürzer als die mittleren. Die Flügel erreichen nicht das Ende des langen Schwanzes. Zweite bis sechste Schwungfeder an der Innenfahne abgerundet ausgeschnitten. Schnabel fast gelb mit blauschwarzer Spitze bei alten männlichen Vögeln. Bei denselben ist ferner der Scheitel strohgelb mit einzelnen braunen Federn. Ohrfedern und Hinterhals rostgelb mit strohgelben Spitzen. Ein deutlicher Längsstreif über dem Oberflügel, die hinteren Schulterfedern und letzten Schwingen zweiter Ordnung gebändert und gefleckt. Rücken lichtbraun mit rostgelben Schaftflecken und Binden. Kinn schwarz; Brustgegend dunkelbraun mit rostgelbbraunen Spitzen. Federn des Kropfes kurz und rostgelb. Bauch und Seiten schwarzbraun mit glänzenden Schäften und feinen rostgelben Spitzen. Schwanzfedern gegen das Ende hin deutlich gebändert. Einer der schönsten Adler, der in Australien gemein ist, die kleineren Arten der Känguruhs, Trappen, Schafe u. s. w. raubt, aber auch den Jägern tagelang folgend, um die von ihnen weggeworfenen Eingeweide der erlegten Thiere zu verzehren. Gould sah 30—40 Stück um den Cadaver eines Ochsen versammelt (Kaups Monographie).

6) Der Schreiadler (Aquila naevia Gmel., Falco naevius et maculatus Gmel. A. planga Vieill., bifasciata Hornsch., melanaëtus Sav., Falco Mogilnik G. Gmel.): Rußland, Polen, seltener in Deutschland; ferner in Asien, Nordafrika, und nach G. Gray in Nordamerika. Der große Schreiadler (A. Clanga Pall.)

7) Der Falken-Steinadler (Aquila naeviodes Cuv. et senegalla Cuv., Falco rapax Temm., albicans Rüpp., fulvescens, fusca et punctata J. E. Gray., Vindhiana Frankl.): in ganz Afrika und Ostindien gemein. Er steht in der Größe zwischen dem Schrei- und Kaiseradler, hat aber einen bedeutend höheren Schnabel, kräftigere

Fußwurzeln und stärker gekrümmte Krallen als Ersterer und einen verhältnißmäßig längeren Schwanz und bedeutend kürzere Hosen als Letzterer.

8) Der schwarze Spornadler (Aquila malayensis Reinw., pernigra Hodgs., Onychaëtus malayensis Kaup.): Aeußere Zehe sehr kurz; Krallen, namentlich die hintere und innere, schwach gekrümmt und sporuartig; Schnabel ziemlich gerade und schwach; Zügel mit Borsten, welche über die Nasenlöcher hinwegragen. Flügel lang, den Schwanz überragend. Zweite bis siebente Schwungfeder an den Innenfahnen stumpf in einen Bogen ausgeschnitten. Schwanz so lang als der Körper; die erste Schwungfeder fast so lang als die sechste. So groß, aber schlanker als der Schreiadler. Braunschwarz; Schwanz gebändert. Gemein in Ostindien und auf den ostindischen Inseln.

9) Der schwarze Flugadler (Aquila vulturina Vaill., Aquila Verrauxii Less., Pteroaëtus vulturinus Kaup.): dieser muthige, stolze, schöne Vogel, von der Größe des Steinadlers, hat einen gelben Schnabel mit hornfarbiger Spitze, und sein Hauptgefieder ist schwarz mit bräunlichem Schimmer und glänzenden Schäften. Um die Augen und Zügel ist er nackt mit spärlichen Borsten. Die zweite bis sechste Schwungfeder ist an der Innenfahne nicht hakenförmig ausgeschnitten. Die Krallen sind sehr stark und gekrümmt. Die äußere Zehe ist fast so lang wie die innere, und die äußere Schwanzfeder weniger kürzer als die mittlere. Er lebt am Kap, nach Rüppel auch einzeln in Abyssinien.

10) Der Zwergadler (Aquila pennata Gmel. s. Falco pennatus Gmel., Hieraëtus pennatus Kaup.): gemein in Indien, von Asien nach Afrika streichend und selbst zuweilen Deutschland besuchend.

11) Der gehäubte Adler (Aquila morphnoides Gould. s. Hieraëtus morphnoides Kaup.): mit schwarzem Backenstreifen, schwarzem Scheitel und Hinterhauptsfedern; letztere ungewöhnlich breit und verlängert, einen kleinen Schopf bildend. Schnabel kurz, von der Wurzel an gebogen; zweite bis siebente Schwungfeder an der Innenfahne hakenförmig ausgeschnitten. Neuholland.

Von einigen der hier aufgeführten Arten geben wir in Folgendem eine ausführliche Beschreibung.

Der gemeine Steinadler.

(Königsadler, Haasenaar, kurzschwänziger und brauner Steinadler, Aquila fulva Mey. et Wolf. s. Falco fulvus Gmel. et J. F. Naumann., melanaetos Retz., Aquila nobilis Pall. Faun. rosso-asiat., Aquila Chrysaetos Keyserl. et Blas. Engl. Ringtailed-, Black and Black-backed Eagle Lath. Franz. l'Aigle commun Buff.)

Taf. 3. Fig. 1. 1 a. der Schnabel.

und

der Gold-Steinadler.

(Goldadler, Königsadler, Aquila (Falco) Chrysaetos Lin. et Pall. Faun. ross. Engl. the Golden-Eagle Lath. Franz. l'Aigle royal Cuv.)

Schon Linné und Pallas unterschieden beide Arten, allein fast alle neueren Ornithologen vereinigten sie zu einer Art, bis man erst in gegenwärtiger Zeit anfing,

sie wieder zu trennen, und namentlich ist es Naumann, welcher in seinen „Nachträgen" eine ausführliche Charakteristik Beider, nebst Abbildung des Goldadlers, gibt, und durch dieselbe allerdings deutlich genug nachweist, daß beide unterschieden werden müssen. Leider war meine Abbildung schon fertig, als ich die Nachträge erhielt, und daher ist der falsche Name unter dieselbe gekommen, an dessen Stelle ich „der gemeine Steinadler, Aquila fulva J. F. Naum." zu setzen bitte. Naumann sagt, daß das geübte Auge beide schon in der Ferne im Fluge unterscheiden könne, nämlich durch den etwas längeren Schwanz, und die überhaupt viel schlankere Gestalt des Goldadlers, und durch die kürzere, gedrungenere des Steinadlers, ja, dieser Unterschied sei so augenfällig, daß selbst Jäger, ohne vorher darauf aufmerksam gemacht worden zu sein, den Unterschied sogleich gewahrten, und dem Vogel um desto eifriger nachstellten. Die wichtigsten Abweichungen gibt er in folgender Uebersichtstafel an:

Steinadler (Falco fulvus).	Goldadler (Falco Chrysaëtos).
Schnabel: Im Drittelkreise, also stärker gebogen; Seitenflächen abgeflacht; der Rachen nur bis vor das Auge gespalten.	Schnabel: Im Viertelkreise, also sanfter gebogen; die Seitenflächen ziemlich gewölbt; der Rachen bis unter das Auge gespalten.
Schwanzfedern: Blos die mittelsten Paare gleich lang, alle übrigen sanft abgestuft, in der Jugend reinweiß, mit schwarzer Endbinde; im Mittelalter zunächst dieser mit schwarzen Binden oder Flecken; im hohen Alter in der Mitte aschgrau, schwarz gebändert, am Wurzeldrittel noch reinweiß, wenigstens an den äußeren Federn, und dies Weiß nie ganz unter den Deckfedern verborgen.	Schwanzfedern: Gleich lang, nur die beiden äußersten Paare etwas abgestuft; in jedem Alter bräunlich aschgrau, mit groben schwarzen Bändern, von denen das breiteste am Ende, im Zickzack bezeichnet; kein reines Weiß sichtbar.
Befiederung der Beine: In der Jugend weiß, Hosen schwarzbraun gefleckt; im Alter braun, Hosen außen ganz schwarzbraun, so wie in jedem Alter Kropf und ganze Brust dunkel schwarzbraun; die Unterschwanzdecke weiß; Gefieder der Brust breiter oder kürzer zugespitzt.	Befiederung der Beine: Unten licht staubfarbig, oben rostfarbig, dies auch über die Unterschwanzdecke rein, an der Oberbrust und dem Kropfe mit schwarzen Schaftflecken, und an der Außenseite der Hosen mit schwarzbrauner Schattirung verbreitet, in der Jugend heller, im Alter dunkeler, nur die Unterbrust ganz schwarzbraun; Gefieder der Brust schmal und verlängert zugespitzt.
Der Unterflügel buntscheckig, ohne Rostfarbe, mit sehr vielem meist reinem Weiß.	Der Unterflügel sehr dunkel, mit vieler Rostfarbe und fast ohne alles reine Weiß.
Die ganze Schulterpartie röthlich braunschwarz.	Oben am Anfange der röthlich braunschwarzen Schulterpartie im hohen Alter ein dreieckiger reinweißer Fleck.

Steinadler (F. fulvus).

Das Weiß an den Wurzeln des kleinen Gefieder von der Wurzel viel höher heraufsteigend, daher auch bei wenig verschobenem Gefieder mehr sichtbar.

Goldadler (F. Chrysaëtos).

Das Weiß an den Wurzeln des kleinen Gefieders selten und nur wenig zu sehen.

„Bei einer schlankeren Gestalt, mit längeren Flügeln und Schwanze," sagt Naumann ferner, „übertrifft der Goldadler den Steinadler doch kaum oder nur wenig an Größe und Gewicht; dieses kommt von 9—11 Pfund vor, die Länge von der Stirn bis zur Schwanzspitze zwischen $36^1|_2$—$38^1|_2$ Zoll, die Flugbreite von 89—93 Zoll, die Höhe des Vogels von den Zehensohlen bis zur Scheitelfläche 27—28 Zoll, die Flügellänge (von der Handwurzel bis zur Spitze der längsten Schwungfeder) $28^1|_4$ bis $28^3|_4$ Zoll, die Schwanzlänge $13^1|_4$—$14^3|_4$ Zoll, die äußerste Feder 1 Zoll, die zweite $^1|_2$ Zoll kürzer. — An den großen und zugleich breiten Flügeln sind von den starken Vorderschwingen bald die vierte allein, bald die dritte und vierte zusammen die längsten, im ersten Falle die dritte $^3|_4$, die zweite $2^1|_2$ Zoll, die erste $7^1|_2$ Zoll kürzer als die vierte, im anderen Falle die zweite 2 Zoll, die erste $6^1|_2$ Zoll kürzer. Die 6 vordersten Schwingen sind am Enddrittel der Innenfahne schnell verschmälert, die vierte mit tief buchtförmigem, die fünfte und sechste mit angeflachtem Ausschnitte. Die Spitzen der ruhenden Flügel lassen vom Ende des Schwanzes noch $1^1|_2$—2 Zoll unbedeckt. Der Schnabel ist etwas stärker und dabei gestreckter als beim Steinadler, und die Länge beträgt von der Stirn über den Bogen 3 Zoll, wovon auf die Wachshaut 10 Linien kommen, in gerader Richtung aber 2 Zoll 4 Linien; Schnabelbreite an der Stirn 10 Linien; seine Höhe hier 1 Zoll 4 Linien."

Farbe bleiblau, Spitze und Haken ins Schwarze übergehend. Wachshaut und Mundwinkel blaß schwefelgelb. Die Iris ist lebhaft hellbraun, im höheren Alter ins Feuerfarbene spielend; die Augenlider sind gelblich mit schwarzen Wimpern, und der vorstehende nackte, obere Augenknochenrand ist gelblich. Hosen sehr lang und stark, bis fast auf die Zehen herabhängend. Läufe kurz, stark, mit kurzen Federn dicht besetzt. Länge der Läufe fast 5 Zoll. Zehen schön schwefelgelb, stark, auf dem Klauengelenke mit drei großen Schildtafeln, an welche sich auf der vierten Zehe noch eine in zwei getheilte schließet. Die Krallen sehr groß, stärker als im Drittelkreise gekrümmt, schlank zugespitzt, rund, unten abgeflacht, sehr scharf und glänzend schwarz.

Das Jugendkleid des Goldadlers ist in Meyers und Wolfs „Taschenbuche der deutschen Vögelkunde" (Leipzig bei Gebhardt und Reisland) S. 15 a. beschrieben. Es heißt daselbst: Schnabel horngrau; Spitze bläulichschwarz; Schnabelwurzel blaßgelb; Wachshaut gelb; Augenstern weiß-gelblichgrau; Kopf und Oberhals hell rostgrau; Scheitel vorn und der Unterhals fast schwarz; Unterleib braunschwarz mit hell rostfarbigen Federn; Hosen blaß rostbraun, hier und da mit schwarzbräunlichen Flecken; Oberleib braunschwarz mit rostfarbigen Flecken; Schwungfedern braunschwarz; die breite Fahne mit grauweißen Querflecken; mehrere Schulterfedern weiß; der Schwanz an der Wurzel, statt der weißen, von grauer Farbe.

Das Jugendkleid des weiblichen Vogels sieht dem im Mittelalter sehr ähnlich, ist aber unten am Kropfe bis zum Schwanze mehr rostgelb als rostfarben mit schwarz-

braunen Schaftflecken und Schaftstrichen, nur die Unterbrust und Außenseite der Hosen von dunklerem Braun, das ganze Gefieder aber an den Federrändern sehr abgebleicht; Kopf und Nacken dunkel rostgelb mit Spitzen und schwarzen Schäften der Federn; Schwanz aschgrau, nur gegen die Wurzel etwas heller, mit braunschwarzen Zickzackbändern und bandartigen Flecken und Endbinde von derselben Farbe; Unterseite eben so, aber bleicher und glänzender; Rücken und Flügel matter als beim mehrere Jahre alten Vogel und an den stark abgeriebenen Federrändern ausgebleicht. Mehr Aschgrau als Weiß im Mittelflügel; am Unterflügel ist das Schwarzbraune vorherrschend, auch zeigt sich an den kleineren Deckfedern viel Rostfarbe, was dem Steinadler ganz fehlt.

Ein Weibchen im mittleren Alter beschreibt Naumann ausführlich. Wir theilen das Wesentlichste aus dieser Beschreibung in Folgendem mit: Die Zügel haben auf kurzwolligem Grunde gekrümmte schwarze Borstenhaare; das Dunkelbraune der Stirn verläuft sich auf den Scheitel; Ohrgegend, Genick und Nacken, bis zur Halswurzel hinab, gelblich rostfarben, an den Federenden ein helles Rostgelb, und besonders auf dem Nacken in gelbweiße Spitzen übergehend, Alles mit schwarzen Federschäften. Oberrücken, Schultern, Unterrücken und Bürzel tief dunkelbraun mit wenig helleren Federrändern und schwachem röthlichem Metallglanze; Oberschwanzdecke weißbräunlich, hier und da rostfarbig gemischt, an den Seiten hellbraun, auch so marmorirt und einzeln gefleckt; Federenden mit großem, ovalem, licht rostgelblichem Flecke. Untertheil der Wangen, Kinn, Kehle und Gurgel sehr dunkel röthlichbraunschwarz, auf Kropfgegend und Oberbrust ein großes, fast herzförmiges rostfarbenes Schild; das Uebrige der Brust, der Bauch und die Außenseite der Hosen tief dunkelbraun; die Schenkel an der Vorder- und Innenseite bräunlich rostfarben, von der Ferse herab allmälig in das lichte Bräunlichgraue des unteren Theiles der befiederten Läufe übergehend. Unterschwanzdecke licht rostfarben. Achsel und oberer Flügelrand rostgelb mit Rostfarbe gemischt; die übrigen kleinen Flügeldeckfedern röthlich dunkelbraun, an den Enden weißbräunlich gekantet; die mittleren Deckfedern viel heller; die großen Deck- und Hinterschwungfedern düster aschgrau, mit braunschwarzen Flecken und Enden; die mittleren Schwungfedern am Schafte entlang und an den Enden braunschwarz, auf der Außenfahne röthlich dunkelgrau, auf der Innenfahne eben so, aber heller, an beiden Stellen dunkel marmorirt; die großen Schwungfedern schwarz, grau und weißlich gefleckt und gestreift. Von unten ist der Flügel sehr dunkel. Die Grundfarbe der Schwanzfedern ist ein dunkeles Aschgrau beim frischen Vogel, beim ausgebleichten geht die Farbe ins Bräunliche über, stets auch an den Federwurzeln ohne Weiß, dabei mit Zickzackbinden und mit einem Bande endigend; unten heller, mehr weißbräunlich mit dunkleren Binden. Das ganze Gefieder hat übrigens, frisch und von der Sonne beschienen, einen schwachen metallischen Glanz, am Oberrumpf und auf den Flügeln ins Kupferrothe, auf dem Hinterhalse ins Goldfarbige übergehend.

Das Männchen ist blos etwas dunkler und kleiner als das Weibchen. Auch das ausgefärbte Kleid ist bedeutend dunkler, vorzüglich aber durch einen dreieckigen, rein weißen Fleck, oben am Anfange der Schulterpartie ausgezeichnet, und das ausgefärbte Männchen ist an Rücken und Schultern viel dunkler, röthlich braunschwarz mit Kupferglanz und sehr deutlichem, dreieckigem, scharf umgrenztem, rein weißem Schulterflecke. Naumann bemerkt schließlich noch, daß, wie beim Steinadler und anderen

großen Raubvögeln, auch beim Goldadler der Federwechsel so langsam von Statten geht, daß man bei manchem Individuum Federn von dreierlei Kleidern findet, wobei die ältesten sehr abgebleicht, verstoßen und abgerieben, die jüngsten sehr dunkel und glänzend sind, und daß in der Gefangenschaft, zumal in dunkelen, engen Käfigen gehaltene Goldadler, eben so wie jene, von Jahr zu Jahr immer dunkler und einfarbiger werden.

Der Goldadler bewohnt vorzüglich die nördliche Hälfte Europa's und Asiens, namentlich gegen Osten; in Scandinavien und Rußland so hoch hinaufgehend, als es größere Waldungen gibt. Auch in Griechenland kommt er vor. Im Juni 1845 wurde das Weibchen, welches Naumann in seinen „Nachträgen" abgebildet hat, etwa zwei Meilen nordöstlich von der Stadt Zerbst geschossen, und ein anderes wurde einige Jahre vorher ziemlich in derselben Gegend bemerkt.

Der Goldadler soll einen sehr hohen, majestätischen, weiten und ausdauernden Flug haben, und sich gewöhnlich auf dem dürren Wipfel eines alten hohen Baumes, seltener auf einem kleinen Hügel einer weiten freien Fläche aufhalten. In der Regel ist er sehr scheu.

Seine Stimme soll sich auffallend von der des Steinadlers unterscheiden. Nach Pallas wird sie, zischend-pfeifend, nach Brehm ein piependes Geschrei genannt. In der Paarungszeit soll nach Brehm das Männchen sehr laut Gau gau gau schreien, fast wie ein kollernder Truthahn.

In der Nahrung stimmt er mit dem Steinadler überein. Aus Noth soll er auf frische Aeser gehen, jedoch nicht auf bereits faulende.

Sein Horst ist groß, flach, aus starken, dürren Aesten und Reisern gebaut und befindet sich auf den Wipfelästen eines sehr hohen alten Baumes. Derselbe Horst wird sehr oft wieder benutzt, und vom Horste aus durchstreift der Adler die Umgegend in einem eine Meile weiten Kreise und; wenn er Junge hat, auch wohl noch weiter.

Der Goldadler ist wild und muthig, läßt sich aber doch in der Gefangenschaft leicht zähmen. Seine Jagd ist wahrscheinlich dieselbe wie beim Steinadler. In Rußland oder Sibirien fängt er sich zuweilen in den für Wölfe auf dem Schnee aufgestellten Schwanenhälsen (große Eisenfallen, in welchen ein Stück Fleisch als Köder befestigt wird). Da er jedoch vorsichtig und scheu ist, dürfte ihm bei uns wohl nur mit der Kugelbüchse beizukommen sein.

Die tatarischen Völker Asiens schätzen die Schwanzfedern des Goldadlers zum Befiedern der Pfeile u. s. w. viel höher als die des Steinadlers, weil sie sehr lang sind und besonders steife Fahnen haben. Manche, sagt Naumann, ersteigen deshalb den Horst, binden die Jungen an demselben fest, und holen sie erst herab, wenn sie völlig erwachsen sind, füttern sie auch wohl noch daheim so lange, bis die Schwanzfedern gehörig erstarkt sind, um sie ihnen dann zu jenem Behufe auszuziehen. Manche heidnische Bewohner jener Länder halten diesen Adler für göttlich und tödten ihn nicht; andere tödten ihn zwar und essen das Fleisch, hüten sich aber, die Knochen zu zerbrechen, sammeln diese nach der Mahlzeit in ein Bündel, um dies an einem abgelegenen, wenig besuchten Orte sorgfältig aufzuhängen, woran sich wahrscheinlich ein Aberglaube knüpft

Nach Pallas wird er auch zur Baize (Jagd durch Raubvögel) auf größere Thiere, sogar Wölfe geschätzt; doch sollen die Völker Mittelasiens dazu den Steinadler noch lieber und gewöhnlicher abrichten.

Da wir bei der Beschreibung des Goldadlers und der Vergleichung desselben mit dem Steinadler, des letzteren bereits in Hinsicht fast aller wichtigen Unterscheidungszeichen gedachten, fassen wir hier nur kurz noch einmal zusammen, daß das Auge etwas tief, dabei etwas schräg nach vorn gerichtet in der Höhle liegt und in der Jugend eine braune, später kastanienbraune, ins Goldbraune spielende und endlich eine dunkel goldfarbige (röthlichbraun auf Goldgelb) Iris hat, die Füße bis an die Zehen hellfarbig befiedert, die Zehen mit drei großen Schildern versehen, die Nasenlöcher schief liegend sind, der Rachen nur bis vor das Auge gespalten ist, die Flügelspitzen noch nicht das Ende des Schwanzes erreichen; nur die zwei mittleren Schwanzfedern gleich lang, alle übrigen sanft abgestuft sind; die schmal zugespitzten Federn am Nacken und Hinterhalse rostgelb und die Schultern ungefleckt sind. Am Jugendkleide ist der Schwanz weiß mit 4—5 Zoll breiter, schwarzer Endbinde, und diese mit weißbräunlichem Endsaum, während das übrige Gefieder, namentlich an der Kehle, dem Vorderhalse und Bürzel hellfarbiger als später, in übrigens gleichartiger Vertheilung der Farben, besonders sehr hell auf dem Flügel ist, dessen oberer Rand sehr vieles Rostgelb, und dessen Mitte, zumal gegen den Ellenbogen, so viel Weiß meist unverdeckt zeigt, daß dies namentlich beim Fliegen einen großen weißlichen Streif durch den Flügel bildet, der auch auf der Unterseite viel mehr Weiß hat; auch an der Brust und auf den Schultern treten die weißen Wurzeln der Federn bei etwas verschobenem Gefieder stärker hervor. Nach der ersten Mauser verändert sich das Gefieder wenig, doch erscheint das Weiße zunächst der schwarzen Endbinde schon etwas grau bespritzt und gefleckt, was nach der zweiten Mauser noch mehr hervortritt, ja, oft schon zeigt sich dann der Anfang eines schwarzen Zickzackbandes auf fast grauem Grunde; das übrige Gefieder ist dunkelfarbiger, mit weniger sichtbarem Weiß der Federwurzel. Im ausgefärbten Kleide (wohl nicht vor dem sechsten Jahre) ist das Gefieder viel dunkler, nur hier und da mit lichteren Federenden oder helleren Endkanten, der obere Flügelrand noch mit vielem Rostgelb, das nebst dem des Oberkopfes und Hinterhalses auch dunkler, mehr rostfarbig oder fast rostbraun ist, und das Weiß der Federwurzeln ist bei richtiger Lage des Gefieders nicht sichtbar; der Schwanz ist von der schwarzen Endbinde bis gegen das weiße Wurzeldrittel aschgrau, unregelmäßig und grob schwarz gebändert, von den zackigen Binden jedoch nur bis vier deutlich.

Dieser Adler lebt in großen Wäldern und besonders waldigen Gebirgen von ganz Europa, dem nördlichen Asien und Amerika. In Deutschland durchstreift er nicht selten im Winter die Felder, hält sich dagegen im Sommer mehr in einsamen Wäldern und Gebirgen auf. In der Schweiz ist er häufig und bewohnt im Sommer die Hochgebirge, nur selten in die Ebenen und Thäler herabkommend. In Deutschland liebt er vorzüglich Wälder in der Nähe der Flüsse und Seen.

Er ist ein kräftiger, muthiger und raubgieriger Vogel, dem es auch nicht an Gewandtheit und Klugheit fehlt. Sein Blick ist wild und trotzig, und seine Stimme verbreitet Furcht und Entsetzen unter den Vögeln. Letztere ist helltönend und klingt wie „hiah — hiah!" oder giijah!" Beim Angriffe einer Beute läßt er wohl auch

zuweilen ein hastiges: „Keck keck keck" hören. Der Flug des Steinadlers ist hoch und majestätisch; langsam schwebend dreht er sich ohne Flügelbewegung in Kreisen himmelan, öfters so hoch, daß er kaum noch gesehen werden kann. In den niederen Luftregionen ist sein Flug schwimmend, mit langsamen Flügelschwingungen abwechselnd, wenn er aber auf Beute stößt, rasch und ungestüm. Auf Gefahr ist er immer gefaßt, und daher zeigt er sich immer höchst vorsichtig und scheu.

Vor seinen Klauen ist kein Thier sicher, wenn es ihn nicht durch bedeutende Größe oder Stärke vom Angriffe abhält. Hirsch- und Rehkälber, sogar alte Rehe, junge wilde Schweine, Lämmer, junge Ziegen, Hasen, Kaninchen, sogar Füchse, Dachse und Katzen bis herab zur kleinen Maus, so wie Vögel von allen Größen werden seine Beute. Säugthiere scheint er jedoch den Vögeln vorzuziehen, und Hasenfleisch seine Lieblingsspeise zu sein. Selbst die größeren Schwimmvögel verschont er nicht, und zuweilen erwischt er noch dieselben im Augenblicke des Untertauchens. Im Kampfe mit größeren Thieren muß er nicht selten seine ganzen Kräfte aufbieten und scheint oftmals davon auf einige Zeit erschöpft zu sein. „So fand z. B." erzählt Naumann, „vor wenigen Jahren ein Mann auf einem breiten Wege durch hohes Getreide einen Steinadler über einem eben getödteten männlichen Großtrappen, von ungewöhnlicher Größe, hingestreckt, Flügel und Schwanz über das Schlachtopfer gebreitet und sich nicht rührend, so daß beide für todt gehalten wurden; doch als der Mann den Adler ergreifen wollte, entfloh dieser und ließ seine Beute im Stiche." Oft faßt er sogar durch das Gitter seines Käfigs die sich ihm nahenden Thiere. So kam einmal ein starker Kater dem Käfige eines weiblichen Steinadlers zufällig zu nahe, und wurde augenblicklich gepackt. Ein anderer fing Truthähne, Pfauen und Hühner, wenn sie sich dem Gitter näherten, und zog sie zu sich hinein, lebte aber vollkommen einig mit einem ihm beigegebenen Gesellschafter, einem grauen Geier.

Der Steinadlerhorst hat etwa 6 Fuß im Durchmesser, und wird vom Vogel am breitesten auf Absätzen oder Vorsprüngen schroffer Felsen angelegt. Auf demselben legt das Weibchen 3, auch wohl nur 2 bauchige, kurze und kurz zugerundete, grobkörnige, etwa $3^1/_8$ Zoll lange und $2^3/_8$ Zoll dicke Eier, deren Farbe weiß ist, schwach ins Blaugrünliche spielend, dabei unter der Oberfläche violettgrau, selten ganz ohne Zeichnung, meist mehr oder weniger dicht kastanienbraun befleckt und bespritzt.

Am besten erlegt man den Steinadler aus dem Hinterhalte oder beim Anstande mit der Büchse. Häufig fängt er sich in Fuchseisen und anderen Fallen.

Wegen seiner Raubgier verursacht er großen Schaden; einen eigentlichen Nutzen bringt er uns aber höchstens dadurch, daß er auch schädliche Thiere vertilgt. Daß er dagegen in Asien, namentlich von den Tataren zur Jagd auf Antilopen, Hasen, Füchse und sogar Wölfe abgerichtet wird, habe ich schon oben erwähnt, eben so, daß sie die Schwanzfedern, auch wohl die Schwungfedern zur Befiederung der Pfeile gebrauchen.

Nach Audubon soll der Steinadler in den Vereinigten Staaten zwar gewöhnlich, aber doch nicht häufig vorkommen. „Man trifft nicht leicht mehr," sagt er, „als ein oder zwei Paar in einem Jahre, und muß sie in den Bergen oder auf den weiten Ebenen an deren Fuße suchen. Einige sah ich an den Ufern des Hudson hinfliegen, andere in den höheren Gegenden des Mississippi, noch andere in den Allenghans, und nur zwei im Staate Maine. In Labrador bemerkten wir einen

einzelnen Adler einige Toisen über der moosigen Spitze eines einsam stehenden Felsens schweben." Ferner sagt er: Sie legen die Eier Ende Februar oder Anfangs März. Frisch ausgeschlüpfte Junge habe ich nie gesehen, doch weiß ich, daß sie das Nest erst verlassen, wenn sie fähig sind, sich selbst zu versorgen; die Alten treiben sie dann aus dem Neste und bald aus der Gegend, wo sie zu jagen pflegen. Ein Paar dieser Adler brütete auf den Ufern des Hudsons acht Jahre hintereinander auf demselben Felsen.

In Schottland, wo die Steinadler häufiger sind, als in England, hat man Pärchen beobachtet, welche Jahrhunderte hindurch auf denselben Klippen nisteten. „Einer dieser Orte," sagt ein neuer Schriftsteller (British Naturalist p. 68—69) „ist der Lochler-See, an der Spitze von North Esk, in Forfarshire. Dieser See liegt in einem besonderen Becken, zwischen zwei senkrechten Klippen nach Norden und hohen schroffen Bergen nach Süden. Auf jeder Seite wohnt ein Adlerpaar, so daß man bisweilen drei auf einmal durch die Luft rudern sieht; allein diejenigen, welche ihren Aufenthalt zwischen den unzugänglichen Klippen auf der Nordseite gewählt haben, scheinen die Oberherren des Ortes zu sein, da sich die südlichen Ansiedler nicht zutrauen, durch das Thal zu streichen, während jene darüber schweben. Das Pärchen, ob es gleich seine Jungen und, mit Ausnahme des Menschen, dessen Wohnplätze es vermeidet, jedes andere Geschöpf wegtreibt, ist so innig verbunden, daß, wenn man den einen Adler einige Zeit hindurch gewahrt, der andere sicher nicht weit davon entfernt ist; oft sieht man den einen tief unten fliegen und die Büsche durchstreichen, während der andere hoch in der Luft schwebt, um auf die aufgeschreckte Beute herabzustürzen.

Der kleine Schreiadler.

(Aquila naevia Gmel. Lin., maculatus Gmel. et Mogilnik G. Gmel., planga Viell., melanaëtus Sav. greifen zugleich zum Theil in die größere Art ein; Aquila pomarina Brehm. Naturgesch. aller Vögel Deutschl. S. 27, 4).

und

der große Schreiadler.

(Aquila [Falco] Clanga Pall., A. fusca, bifasciata et naevia Brehm. Nat. aller Vögel Deutschl. A. naevia Zander, Vögel Mecklenburgs).

Auch vom Schreiadler unterscheidet jetzt Naumann zwei Arten, nämlich den kleinen und den großen Schreiadler. Beide haben die Gestalt des Steinadlers, sind aber kleiner. Ihre Größenverhältnisse sind nach Naumann folgende:

Kleiner Schreiadler (Aquila naevia).	Großer Schreiadler (Aquila Clanga).
Länge: 23—25 Zoll.	Länge: $26\frac{1}{2}$—28 Zoll.
Flugbreite: 57—60 Zoll.	Flugbreite: 69—73 Zoll.
Fittiglänge: 19—20 Zoll.	Fittiglänge: $22\frac{1}{2}$—23 Zoll.

Kleiner Schreiadler (Aquila naevia).	Großer Schreiadler (Aquila Clanga).
Schwanzlänge: $9^1|_4 - 9^3|_4$ Zoll.	Schwanzlänge: $11 - 11^1|_2$ Zoll.
Schnabellänge über den Bogen $1^3|_4$ Zoll.	Schnabellänge üb. d. Bogen $2^1|_8 - 2^1|_4$ Zoll.
Wovon auf die Wachshaut $5^1|_2$ Lin. kommt.	Wachshaut allein 8 Lin.
Lauf $3^3|_4 - 4$ Zoll.	Lauf 5 Zoll.
Mittelzehe $2^1|_2$ Zoll.	Mittelzehe 3 Zoll.
Davon die Kralle allein 10 Lin.	Kralle allein 1 Zoll.
Hinterzehe fast 2 Zoll.	Hinterzehe $2^3|_8$ Zoll.
Davon die Kralle allein $1^1|_8$ Zoll.	Kralle allein $1^3|_8$ Zoll.
Die Kralle in gerader Linie gemessen.	

Der große Schreiadler ist also nicht unbedeutend größer; sein Schnabel ist meist größer, die Firste erst von der Mitte an, beim kleinen von der Wurzel an herabgebogen, stärker und stets gestreckter; die Füße sind im Verhältniß höher, die Klauen stärker und der Schwanz ist länger. Die Spitzen der Flügel erreichen das Schwanzende nicht, indem der Schwanz noch $2 - 3^1|_4$ Zoll darüber hinausgeht, dagegen erreichen sie es beim kleinen, gehen sogar noch darüber hinaus. Die Hauptfarbe des Gefieders, im Alter einfarbig, ist bei beiden Arten sehr verschieden. Die große ist sehr dunkel, die kleine viel lichter braun; in der Jugend finden sich bei der kleinen auf kaffeebraunem Grunde weniger und kleinere helle Tropfen und Schaftspitzen; bei der großen auf beinahe röthlichschwarzem Grunde, gleichartig, aber viel dichter, gröbere und hellere Flecken, wobei zwei Fleckenbinden quer über den Flügel deutlich sich darstellen; die Bekleidung der Beine ist bei der großen Art mit vielem Weiß durchmischt, bei der kleinen einfarbig braun. Auch unten ist der kleine Schreiadler heller und zwar sehr lichte rostigerdbraun; der Kopf ist ebenfalls heller und hat einen deutlicheren Genickfleck. Im mittleren Kleide ist der kleine zwar dem großen am ähnlichsten, aber doch ist er dann auf lichterem Grunde viel weniger gefleckt, und im Jugendkleide zeigt der kleine ebenfalls ein viel helleres, mehr Kaffee- als Chokoladenbraun, mit viel kleineren auch düsteren Schaftstrichen und Tropfen ungleich sparsamer bezeichnet, ohne auffallende Flügelbinden, ohne Weiß an den Hosen und Läufen, und mit dunkel rostgelbem, viel größerem Genickflecke. Die Farbe des Schnabels ist bei dem kleinen Schreiadler schwarz, in der Gegend der Wurzel mehr oder weniger ins Bleifarbige übergehend; Wachshaut, Mundwinkel und Augenlidrändchen in der Jugend schwefelgelb, im Alter zitronengelb. Iris anfangs gelbbräunlichgrau, dann braun, dann gelbbraun oder braungelb und endlich im Alter prächtig hochgelb; Zehen schöner gelb als die Wachshaut; Krallen schwarz. Bei dem großen Schreiadler ist die Spitze des Schnabels schwarz, im Mittel bleiblau, an Wurzel, Mundwinkel und Wachshaut zitronengelb; der Rachen vorn blaß bleifarbig, hinten fleischfarben. Die Iris ist in der Jugend lebhaft nußbraun, später in helleres gelbliches Braun, im Alter in Goldfarbe übergehend; das nackte Rändchen des Augenlides und des vorstehenden oberen Augenknochens gelb; die Zügel auf weißgraulaumigem Grunde mit schwarzen Borsthaaren besetzt. Zehen schön zitronengelb; Krallen glänzend schwarz.

Nach Pallas ist der große Schreiadler über das südliche und östliche Rußland und ganz Sibirien bis Kamtschatka verbreitet; die kleine Art scheint dagegen

demselben dort nicht vorgekommen zu sein. Außerdem kommt er in Griechenland, Ungarn, Italien, der Schweiz, im südlichen und westlichen Deutschland, auch östlich, hin und wieder sogar nistend vor. So auch in Anhalt wurden, nach Naumann, Anfangs October 1826 in einer waldreichen Gegend ein Männchen und Weibchen, die sich schon in dieser Jahreszeit gepaart hatten, erlegt. Er scheint sich in Wäldern aller Art aufzuhalten, am meisten jedoch Auenwälder an großen Flüssen vorzuziehen. Seine Stimme klingt Jef, jef, jef! ähnlich dem Klaffen eines jagenden Spitzhundes, erschallt vorzüglich in der Paarungs- und Brütezeit häufig hellgellend durch den Wald, und unterscheidet sich sehr merklich von der des kleinen Schreiadlers.

Er ist zwar nicht so kräftig und kühn, wie die größeren Adler, doch fängt er nicht zu schnell fliegende Vögel sogar im Fluge, oder sucht sie in stetem Verfolgen so zu ängstigen, daß sie ermüden und ihm endlich erliegen müssen. Wasserhühner, Enten u. s. w., namentlich junge, sogar halbflügge Gänse ergreift er auf dem Wasser, fängt Zwergtrappen, Wald- und Feldhühner und allerlei kleine Vögel, Säugthiere, auch Frösche und Käfer, aber niemals Fische. In Rußland gibt man ihm Schuld, daß er auch auf junge Lämmer stoße. Auf Aas geht er nur, wenn er sehr hungrig ist. Er pflanzt sich bereits im zweiten Jahre fort und horstet wahrscheinlich nicht nur in Anhalt, sondern besonders auch im Mecklenburgschen, wo er kleiner als die kleine Art sein soll, ferner in der Oberpfalz und der Schweiz. Sein Horst befindet sich im Walde auf einem alten sehr hohen Baume, ist etwa $2^1|_2$ Fuß breit, in der Mitte nur wenig vertieft, besteht oft aus einem Bussard- oder Milanhorste, das vom Schreiadler mit dürren Aesten und freien Reisern frisch belegt und vergrößert worden, und enthält 2—4 Eier, welche denen des Steinadlers in Gestalt, Farbe und Zeichnung sehr ähnlich, aber natürlich kleiner sind.

Obgleich er nicht so scheu als die größeren Adler ist, so kann er doch nur aus dem Hinterhalte, namentlich beim Horste, erlegt werden. Nach einer lebenden Taube geht er in die Raubvogelfänge. Neben manchen nützlichen Thieren tödtet er auch viele schädliche Thiere, und so gehört dieser Vogel zu den weniger schädlichen Arten.

Der kleine Schreiadler kommt gewiß in vielen Ländern, wo der große vorkommt, auch vor, da man aber beide nicht für verschieden gehalten, so konnte bis jetzt sein eigentliches Vaterland noch nicht sicher ermittelt werden. Naumann glaubt, daß er in Europa mehr südlich und westlich, als östlich und nördlich vorkomme, gewiß sei es aber, daß er in Griechenland, Ungarn und verschiedenen südöstlichen, südlichen und westlichen Grenzgegenden Deutschlands auch in Deutschland vorkomme, und zwar oft mit der großen Art zusammen. In Mecklenburg soll der kleine seltener, in Pommern und Holstein häufiger als der große, in Anhalt sollen beide selten, aber der kleine wieder viel seltener als der große sein.

In Deutschland scheint er meist als Zugvogel zu leben und im October und März zu wandern, jedoch auch zuweilen zu überwintern; bewohnt Waldungen in der Nähe von stehenden und fließenden Gewässern, geht aber zuweilen auch in weniger waldige Gegenden, von da selbst in die freien Steppen, besonders nach ihren niederen und wasserreichen Strichen. Gewöhnlich besucht er alle Jahre den einmal gewählten Sommersitz.

Er neigt sich mehr zu den Bussarden, namentlich Wespenbussarden hin, als der Vorige; doch ist sein Flug, obwohl lange nicht so ausdauernd als bei andern Adlern, doch auch nicht so träge und kraftlos als bei den Bussarden. Der kleine Schreiadler ist auch sehr scheu und vorsichtig und kann daher ebenfalls nur im Walde aus dem Hinterhalte geschossen werden. Seine Stimme ist ein etwas gedehntes, helles, wohlklingendes Wuih, das mit einem kürzeren, hellpfeifenden Fuick öfter wechselt, und in der Begattungszeit und in der Nähe des Horstes am deutlichsten gehört wird. Er raubt noch kleinere Thiere, als die größeren, welche der große raubt, stößt aber mit ziemlicher Gewandtheit auf fliegende oder auf eben auftauchende Vögel. Eingesperrt frißt er Fleisch aller Art, aber nie Fische. Er trinkt und badet sich auch zuweilen.

Seinen Horst hat man in Schleswig und Holstein, Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, im Braunschweigschen, in Anhalt u. s. w. gefunden.

Sie bauen ihren Horst auf einem starken, dem Wipfel nahen Seitenaste eines alten hohen Baumes, aus Noth auch wohl auf hohen Felsenabsätzen; benutzen zur ersten Grundlage oft auch den Horst eines anderen größeren Raubvogels, nehmen äußerlich stärkeres, innen und oben feineres Reisholz, bauen ihn oft ziemlich hoch und oben gegen $2^1|_2$ Fuß breit und sehr flach.

Im Mai findet man darin zwei bis drei, selten vier 2 Zoll 5 Lin. lange und 2 Zoll breite, sehr kurzovale, an beiden Enden fast gleichförmig stumpfe, abgerundete Eier, mit rauher, grobkörniger Schale, weiß, ins Blaugrünliche spielend, mehr oder weniger grauröthlich, dunkel kastanienbraun bespritzt, betüpfelt und befleckt.

Der Zwergadler.

(Aquila pennata Gmel. s. minuta Brehms Beiträge. Franz. l'Aigle botté Temm. Engl. the booted Falcon Lath.)

Dieser Adler hat bei der Gestalt des Steinadlers doch nur die Größe des Wespenbussards und ist also der kleinste europäische Adler. Er mißt in der Länge nur 19—21 Zoll, in der Flugbreite $46^1|_2$—50 Zoll, und die Fittiglänge ist $15^1|_4$—$15^3|_4$ Zoll, die des Schwanzes aber $8^1|_2$—$8^3|_4$ Zoll. Der Schwanz hat ein fast gerades Ende, ist ungebändert und die Flügel reichen bis an sein Ende, oder noch darüber hinaus. Am Anfange der Schulter steht ein schneeweißer Fleck, und der Unterrumpf ist in der Jugend rostbraun, im Alter weiß, aber immer mit schwarzbraunen Schaftstrichelchen. Der Schnabel ist klein, wenig gestreckt, mit fast im Drittelkreise herabgekrümmter Firste, scharfem Haken und wenig ausgeschweifter Oberschnabelkante, bleifarbig, am Ende schwarz. Rachen bis unter den hinteren Augenwinkel gespalten. Wachshaut ziemlich groß und etwas höckerig, und wie die Mundwinkel schön gelb, in der Jugend bläßer. Iris nußbraun, im Alter lebhaft gelbbraun. Die Füße sind mittelstark, nicht sehr hoch, die glänzendschwarzen Krallen aber sehr groß, schlank, spitzig und in einem flachen Zirkelabschnitte gebogen. Zehen schwefel-, im Alter hochgelb.

Das vollendete Federkleid ist an der Stirn gelblichweiß, der Scheitel eben so, aber schwarz gefleckt, und Genick und Nacken auch so gefärbt, aber mit schwach röthlichbraunen Schaftflecken; Oberrücken, Schultern und Flügeldeckfedern braun, Unterrücken sehr lichtbraun; Bürzel schwarzbraun; Wangen und Kehle braun, letztere mehr weiß; Gurgel und Kropf weiß mit dunkel rostgelben Schaftstrichen und schwarzen Schäften, diese Zeichnung nach dem Bauche hin immer feiner und bleicher, an Bauch und Beinen, welche gelblichweiß sind, ganz verschwindend. Vorderrändchen der Flügel weiß, Hinter- und Mittelschwingen röthlich braunschwarz mit lichteren Endkäntchen, der Fittig schwarz; Schwanz einfarbig dunkelbraun, Unterseite glänzend weißgrau.

Die Weibchen unterscheiden sich meist nur durch die ansehnlichere Größe.

Das Jugend- und mittlere Kleid ist vom Schnabel an an allen unteren Theilen blaß rostbraun, mit schmalen, braunschwarzen Schaftstrichen, die sich von der Unterbrust an allmälig verlieren; Flügelrand rostbraun und weiß geschuppt; alle kürzeren Schwingen tief chokoladenbraun, mit leichten Endkanten, die vorderen röthlichschwarz, an der Spitze braun gekantet, wie die Fittigdeckfedern; die Wurzeln der Schwingen nach innen hellgrau marmorirt und undeutlich gebändert; Schwanz sehr tiefbraun; die Kanten, außer der weißen an der äußersten Feder, kaum lichter, alle am Ende mit einem 4 Lin. breiten, bräunlichweißen Saume, die Innenfahnen lichter marmorirt und undeutlich gebändert; Unterseite weißgrau mit deutlicherer Zeichnung.

Der Zwergadler ist vorzüglich im nördlichen Afrika zu Hause, bis Abyssinien und Senegambien vorkommend, geht aber auch nach Griechenland, Ungarn, Kärnthen und Oestreich und sogar als Seltenheit nach Deutschland, wo er z. B. schon in Baiern, Würtemberg und Sachsen angetroffen worden ist. Er scheint vorzüglich Gebirge zu lieben, geht jedoch auch in die Ebenen, hat einen leichten, aber etwas schwankenden Flug, dabei schön schwebend und große Kreise beschreibend und bis zu den Wolken sich erhebend, scheint nicht sehr scheu zu sein, raubt kleine Säugthiere, sitzende oder langsam fliegende kleine Vögel, frißt aber auch Amphibien, Käfer, Heuschrecken u. s. w. Er horstet in Afrika, Griechenland, Siebenbürgen, und zuweilen auch in Ungarn auf hohen, alten Bäumen oder auf hohen Felsabsätzen; Horst und Eier sind aber noch nicht beschrieben.

B. Die Untergattung Weihadler (Helotarsus H. Smith. s. Theratopius Less.): Zeichnet sich vorzüglich durch die langen, spitzigen, säbelförmig gebogenen Flügel aus, welche den Schwanz weit überreichen. Die zweite bis siebente Schwungfeder ist an der Innenfahne hakenförmig ausgeschnitten. Die hinteren Ausschnitte stehen höher als die vorderen, und die Ausschnitte der dritten, vierten und fünften stehen in gleicher Höhe. Der Schwanz ist nur etwa halb so lang als der Rumpf und ist doppelt gegabelt, indem die äußerste Schwanzfeder gleich lang mit der sechsten, die zweite so lang als die fünfte, die dritte und vierte fast gleich lang ist. Schnabel gerade, unter der Wachshaut aufgetrieben. Zügel und Augengegend nackt

mit einzelnen Borstenhaaren. Nasenlöcher oval und senkrecht. Wachshaut groß, senkrecht, zum Schnabelrande herabsteigend. Fußwurzeln ziemlich hoch, und wie die Zehen, mit unregelmäßigen runden und erhabenen Schuppen; vor den Nägeln mit vier Schildern. Am oberen Gelenke $^1/_3$ nach vorn mit Federn bedeckt. Hosenfedern kurz. Mittelzehe mit der Kralle so lang als die Fußwurzel. Krallen schwach mit parallel stehenden Kanten. Das Gefieder des Hinterkopfes und der Halsseiten ist lang, an der Spitze breit und aufgelockert, und dadurch bekommt der Kopf ein eulenartiges Ansehen. Das übrige Gefieder ist breit, in großen Massen verschieden gefärbt und dadurch sehr bunt (Kaup's Monographie).

Der kurzschwänzige Weihadler (Helotarsus ecaudatus Vaill. Franz. le Bateleur Vaill.): Tiefschwarz mit rothbraunem Rücken, Schwanz und Schwanzdecke. Flügel graubraun. Deckfedern der Schwungfedern zweiter Ordnung, so wie die Enden der Schwungfedern zweiter Ordnung schwarz, wodurch zwei breite Binden entstehen, welche die schmutzig lichtgraubräunlichen Schwungfedern zweiter Ordnung einschließen. Schnabel gelb, an der Spitze hornfarbig. Ein sehr gewandter Vogel, der in der Luft sich spielend überschlägt und über ganz Afrika verbreitet ist (Kaup's Monographie).

C. Die Untergattung Schlangenadler (Circaëtus Kaup.): Zeichnet sich dadurch aus, daß die Mittelzehe mit dem Nagel bedeutend kürzer, als die hohe mit sechs eckigen Schuppen belegte Fußwurzel ist, welche nur am oberen Gelenke nach vorn befiedert ist. Der etwas abgestutzte Schwanz hat die Länge des Rumpfes oder ganzen Körpers. Der Kopf ist meist groß und an der Stirn breit. Die Außenzehe ist in der Regel schwächer und meist kürzer als die Innenzehe, und sämmtliche Nägel sind kantig. Feige Raubvögel, die sich vorzüglich von Amphibien nähren. Wir geben die Aufzählung der Arten und kurze Charakteristik dieser und aller folgenden Untergattungen nach Kaup's Monographie.

a) Schnabel von der Wurzel an falkenähnlich plötzlich gebogen und von den Seiten zusammengedrückt. Flügel sehr kurz mit kurzer Flügelspitze, die oberen Deckfedern des Schwanzes nicht überragend. Ohr mit deutlichem Schleier. (Herpetotheres Vieill. Daedalion Sav. Macagua Less. Cachinna Flemm. Astur Spix. Autour Temm.)

1) Der lachende Falkenschlangenadler (Circaëtus s. Falco cachinnans Lin. Herpetotheres cachinnans Vieill. s. Astur cachinnans Cuv.): Kopffedern zu einer Holle verlängert. Die durch harte dunkle Schäfte steifen Kopffedern sind rostgelblich weiß. Gesicht, Hinterhälfte des Zügels, ein Streif über dem Auge und Hinterhals schwarz. Flügel und Rücken schwarzbraun. Schwanz schwarz, mit 4—5 mehr oder weniger breiten weißlichen Querbändern oder Flecken. Seinen Namen hat er von seinem Geschrei. An den Morästen des südlichen Amerika, wo er sich von Amphibien und Fischen nährt.

2) Der bunte Schlangenadler (Circaëtus brachypterus Temm. s. Sparvius semitorquatus et melanoleucus Vieill. s. Falco leucomelas Ill. Licht. Engl. White

necked Falcon Lath.): Mit längeren, weniger rauhgeschuppten Fußwurzeln und nicht auffallend verlängerten Kopffedern. Scheitel und der sehr deutliche Schleier, so wie Rücken und Flügel schwarzbraun. Wangen weiß, gefleckt; alle unteren Theile ebenfalls weiß mit schwarzen Schäften und einzelnen schwarzen Flecken. Schwanz an der Wurzel weiß, übrigens schwarz mit vier, nicht bis zum Schafte gehenden, bogigen, weißen, zuweilen schwarzgefleckten Binden und weißlicher Endbinde. An den vorderen Schwungfedern vier schwarze Binden. Südamerika, Mexiko.

3) Der rostbrüstige Schlangenadler (Circaëtus [Falco] xanthothorax Temm. [alter Vogel] et Falco leucachon Temm. [junger Vogel]): Schwanz mit 4—5 schmalen weißen Binden, alle oberen Theile des Vogels rothbraun; Kehle weißlich, Hals und Brust hell rostfarben; die unteren Theile und die inneren Deckfedern des Flügels weiß, schwarz gebändert. Guiana und Brasilien.

4) Der gebänderte Schlangenadler (Circaëtus [Falco] concentricus Illig.): Von der Größe des weiblichen Sperbers (Nisus communis): alle unteren Theile fein gebändert; 2—3 Binden auf dem Schwanze. Oben schiefer-aschgrau; Wangen und Kehle bräunlich aschgrau. Bauch und untere Schwanzdeckfedern weiß. Schwungfedern an der Wurzel aschgrau mit breiten weißen Binden; Schwanz schwarz mit 2—3 unregelmäßigen, schmalen, weißen Binden und weißer Einfassung an der Spitze. Südamerika.

b) Kopf klein; Gesicht nackt; Flügel sehr lang; Schnabel gestreckt mit großer Wachshaut, unter dieser buckelig gewölbt. Nasenlöcher ritzenförmig wagrecht stehend. Lauf dünn und hoch. (Gymnogenys Less. s. Polyboroides A. Smith.)

5) Der Weih-Schlangenadler (Circaëtus [Vultur] radiatus Scop. Falco madagascariensis Gmel. Lath. F. gymnogenys Temm. Polyboroides capensis s. typus A. Smith.): Von der Größe des Rohrweih's, aber mit längerem Schwanze und höheren Läufen. Kopf, Hals und Oberbrust blau aschgrau; Unterbrust, Seiten, Hosen, Bauch, obere, untere und innere Schwanzdeckfedern schwarz mit weißen Bändern. Flügel aschgrau mit feinen bräunlichen Zickzackbändchen marmorirt. Die letzte Hälfte der Schwungfedern schwarz, von der sechsten an mit grauweißer Borde. Schwanz schwarz, in der Mitte mit weißem, breitem, grau, schwarz und bräunlich marmorirtem Bande, am Ende mit einer weißen Borde, und an der Wurzel weiß marmorirt mit schmaler, weißer Binde. Um die Augen weit nackt, mit gelber Haut, wie Wachshaut. Läufe geschildert. Auf Südseeinseln.

c) Die Flügel erreichen die Hälfte des langen Schwanzes; Mittelzehe geht ohne Nagel zwei Mal in die Länge der Läufe. Innerer, mittlerer und hinterer Nagel nach außen schneidend zugeschärft. Schnabel ziemlich gerade, gestreckt, ohne Spur von Zahn. Gesicht und Zügel fast nackt. Läufe ziemlich hoch. Vögel von der Größe des Schreiadlers. (Spilornis G. R. Gray. s. Haematormis Vig.)

6) Der Bacha (Circaëtus bacha Vaill. s. Falco albidus Cuv., Falco cheela Lath.): Braun; Brust und Kropfgegend schmutzig aschbraun ohne Bänder und Flecken. Unterbrust, Bauch und Hosen und untere Schwanzdeckfedern mit 3—4 Paar weißen Flecken. Asien und Afrika nicht selten.

7) Der Vigorsische Schlangenadler (Circaëtus holospilus Vig. s. Buteo holospilus Vig., Spilornis holospilus G. Gray.): Alle unteren Theile mit zahlreichen runden, schwarz eingefaßten, großen, weißen Flecken, ohne schwarze Querlinien. Im brittischen Indien und China.

8) Der wellenstreifige Schlangenadler (Circaëtus undulatus Vig., Haematornis undulatus Vig., Circaëtus nepalensis Hodgs., Spilornis undulatus G. Gray.): Brust und Bauch mit kleinen, weißen Flecken und zahllosen schwarzen, zackigen Querbändern.

d) Die Flügel überreichen das Ende des Schwanzes. Augengegend mit feiner Wolle besetzt. Wangen mit Federn bedeckt. Zweite, dritte und vierte Schwungfeder an der Innenfahne hakenförmig, die folgende stumpf abgeschnitten. Kopf groß, zwischen den Augen sehr breit; Schnabel zusammengedrückt, höher als breit, mit bedeutendem Schnabelhaken. (Circaëtus Vieill.)

9) Der gemeine europäische Schlangenadler (Circaëtus gallicus Gmel. Aquila brachydactyla Mey., Falco leucopsis Bechst., A. leucomphoma Borkh.): Obenher und Brust lichtbraun; Unterbrust, Seiten, Hosen- und untere Schwanzdeckfedern weiß mit lichtbraunen Bändern. Schwanz von unten weiß, auf den Innenfahnen mit drei schwärzlichen Binden und einer weißen Endborde.

10—11) Ferner gehören hierher: der Vieillotische Schlangenadler (Circaëtus cinereus Vieill. s. funereus Rüpp.): Vom Senegal; und der Cuvier'sche (Circ. thoracicus Cuv. s. pectoralis A. Smith.): Wie es scheint, in ganz Afrika.

e) Läufe mit groben Schildschuppen; die Zehen mit 3—10 Tafeln belegt. Die Flügel erreichen fast das Ende des Schwanzes. Schnabel gerade, mit stumpfem Zahne und bis zum vorderen Augenwinkel gespalten. Gesicht und Zügel mit feiner Wolle und Borstenfedern bedeckt. Nasenlöcher halbzirkelrund. An der zweiten bis fünften Schwungfeder an der Innenfahne stumpfe Ausschnitte. (Poliornis Kaup. G. Gray., Buteo et Astur Auct.)

12) Der kehlstreifige Schlangenadler (Circaëtus teesa J. Gray., Buteo teesa Ill., Astur teesa Gray. britt. Mus., Astur hyder Sykes, Zuggun Falcon Lath.): Die weiße Kehle in der Mitte und an den Seiten mit schwarzen Streifen. Schwanz grau mit lichten Kanten an den Außenfahnen der äußeren Federn, und mit rothbräunlichem Anfluge auf den übrigen Federn. Auf den Innenfahnen vier unregelmäßige Binden. Vor der lichten Endbinde ein breiteres schwarzes Band. Gemein im brittischen Indien.

13) Der bleiche Schlangenadler (Circaëtus liventer G. Müller. s. Falco liventer pl. col. 438., Buteo pallidus Less.): Der rostrothe Schwanz mit sieben schmalen Bändern; Kehle weißlich ohne schwarze Streifen. Innere Fahnen der Schwingen rothbraun mit 3—6 schwarzen Binden. Timor.

14) Hierher gehört auch noch der grauwangige Schlangenadler (Circaëtus poliogenys Temm. s. Buteo poliogenys Less.): Klein; obenher braun; Deckfedern

der Flügel rothbraun mit dunkleren Schaftstrichen, schwärzlichen Schwingen; der Schwanz braun mit drei schwarzen Binden. Backen grau; Kehle weiß mit einem dunklen Kehlstreif; Brust rothbraun; Bauch und Hosen weiß, rostbraun gewellt. Von der Insel Luzon. (Kaup's Monographie).

Der gemeine europäische Schlangenadler *).

(Natternadler, Bussardadler, kurzzehiger, blaufüßiger Adler, Circaëtus gallicus Gmel. Lin. s. Aquila brachydactyla Mey., Falco brachydactylus Temm., leucopsis Bechst., leucomphoma Borkh. Franz. le Jean le blanc Buff., l'Aigle jean le blanc Temm.)

Dieser Vogel hat einen ziemlich großen, schön gekrümmten, erhabenen, bläulichen, an der Spitze schwarzen Schnabel, der im Bogen fast $2^1/_4$ Zoll mißt. Die Wachshaut ist hellblau und das sehr große Auge hat eine gelbe, im Alter schön goldgelbe Iris. Zügel und Augenkreis sind weißwollig. Die Füße sind bei ausgefärbten Vögeln hell bleiblau, eine Farbe, welche dann auch die nackten Theile an der Schnabelwurzel annehmen. Im Jugendkleide sind dagegen Wachshaut, Mundwinkel und Füße blaß bläulichweißgrau. Die Iris ist schwefelgelb. Das Gefieder des jungen Vogels ist an Kopf und Halse lichtbraun, schwarzbraun gestrichelt; alle oberen Theile dunkelbraun mit lichteren Federkanten, die unteren Theile vom Kropfe an blaß röthlichbraun oder fast licht rostfarbig, die weißen Federwurzeln überall Flecken, an den Hosen sogar fast Bänder bildend. Unterschwanzdecke weiß; die Schwungfedern wie bei den Alten; die dunkeln Schwanzbinden aber weniger hervortretend.

Das mittlere Kleid ist an den oberen Theilen etwas lichter, an den unteren wird das Weiß mehr vorherrschend mit matt rostbraunen Querflecken. Bei dem ausgefärbten Vogel sind Stirn, Kehle und Wangen weiß, braungestrichelt; Kopf und Hinterhals mattbraun, heller gesäumt; Kropf und Oberbrust lebhaft hellbraun, schwarz geschäftet; Brust, Seiten, die langen Hosen, After und unteren Flügeldeckfedern weiß mit hellbraunen Querflecken. Die Rücken-, Schulter- und kleinen Flügeldeckfedern tief braun mit helleren, ins Weiße übergehenden Federkanten und schwarzen Schäften; Bürzel heller als der Rücken; die großen Flügeldeckfedern dunkelbraun mit bräunlichweißen Endkanten; alle Schwungfedern, die Deckfedern der ersten Ordnung und die größten Schulterfedern schwarzbraun, hell gesäumt und mit weißen Endkanten; die Schwungfedern nach der Wurzel hin und ein breiter Saum an der Innenfahne weiß, und von der fünften an bis zu denen der dritten Ordnung hat jede 3—4, große, schwarze Querbinden. Schwanzfedern dunkelbraun, heller gesäumt mit breiter, weißer Endkante, weißen Schäften und Wurzeln und drei schwarzen Querbinden.

Das Weibchen ist größer und hat größere, zahlreichere, mehr rhomboidale Flecke am Unterleibe.

---

*) Der unter dem Namen „brasil. Schlangenadler" Taf. 3. Fig. 4. abgebildete ist unter der Gattung Bussard (Buteo), wohin man ihn neuerdings zählt, beschrieben, eben so der „dünnschnäbl. Hakenadler".

Im hohen Alter erscheint der Vogel am schönsten; die Stirn ist breiter weiß; Kopf und Hals weiß mit sehr schmalen, blaß röthlichbraunen Schaftstrichen, die am Kropfe etwas breiter und heller werden, an der Oberbrust in sehr blasse, spathelförmige Spitzenflecke auslaufen, alle übrigen Untertheile rein weiß, nur an Hosen noch viele Federschäfte braun; die übrigen Theile tief braun. Das Männchen ist 27, das Weibchen 28 Zoll lang, die Flugbreite mißt 67—69 Zoll.

Der Schlangenadler bewohnt die östlichen und südlichen Theile Europa's, streicht regelmäßig durch Oestreich, kommt auch nach der Schweiz, Griechenland und Spanien (nistet in den Umgebungen von Aranjuez auf Bäumen), ist aber in Deutschland und Mittelfrankreich selten. Man hat ihn bis jetzt gefunden: am Rhein, in Schlesien und vorzüglich in Franken; auch bei Leipzig und in Anhalt ist er geschossen worden. In Holland und England soll man ihn noch nicht angetroffen haben. Er liebt ebene oder hügelige, unzusammenhängende oder lichte Wälder, Waldblößen, Holzschläge und Waldränder mit fruchtbarem, feuchtem oder sumpfigem Boden, auch große Wiesenflächen. Er ist träge, gutmüthig, schüchtern, und gleicht überhaupt dem Bussarde in seiner Lebensweise, dem er auch im Fluge und in der Stimme ähnlich ist. Seine Nahrung besteht hauptsächlich aus Amphibien, namentlich Schlangen; doch frißt er auch Schnecken, Regenwürmer und Insekten. Fische rührt er nicht an, und Fleisch und Eingeweide von Vögeln und Säugthieren verzehrt er nur im höchsten Nothfalle und sie scheinen ihm übel zu bekommen.

Der Horst des Schlangenadlers, den man auch schon in Deuschland gefunden hat, ist oben flach, aus trockenen Reisern gebaut, und steht in Wäldern hoch oben auf alten Laub- oder Nadelbäumen, in einsamen Gegenden auch wohl auf niedrigeren Seitenästen. Er enthält im Mai ein, zwei oder drei Eier, etwa $2^3/_4$ Zoll lang, in der Mitte 2 Zoll breit, ziemlich grobkörnig, außen trüb grünlichweiß, innen blaß hellgrün, zuweilen mit zerstreuten, blassen, gelb- oder röthlichbraunen Flecken. Im Ganzen gleichen sie den Habichtseiern.

Die grau-, am Kopfe grauweiß-wolligen Jungen werden mit Fröschen, Blindschleichen, Schlangen u. s. w. gefüttert, welche ihnen die Alten zerstückeln.

Da dieser Vogel sich fast ausschließlich von schädlichen Thieren, sogar von giftigen Schlangen nährt, ist er eher zu den nützlichen als zu den schädlichen Vögeln zu zählen.

D. Die Untergattung Flußadler (Pandion Sav.): Die in einem Halbkreise gekrümmten, fast gleichgroßen Krallen sind im Durchschnitte rund. Tarsen kurz und kräftig, fein geschuppt oder geschildert. Aeußere oder mittlere Zehe ziemlich lang und schlank. Zehenballen mit spitzen Warzen besetzt; Zehenwurzel ohne bemerkbare Spannhaut. Kopf klein; Schnabel lang mit stumpfem Zahne und langer Hakenspitze. Augen klein, unter kurzem Augenbogenknochen. Nasenlöcher horizontal liegend.

Adler von mittlerer Größe, welche gewandte Stoßtaucher sind und sich nur von Fischen nähren.

a) Die Flügel den kurzen Schwanz überragend; zweite bis fünfte Schwungfeder an der Innenfahne sehr bestimmt ausgeschnitten. Tarsen fein geschuppt. Zehen eben so und mit 2—4 Schildern vor den Krallen. Die Außenzehe kann sich rückwärts wie bei den Eulen schlagen.

1) Der gemeine Flußadler (Pandion Haliaëtos Lin.): Ueber einen großen Theil der Erde verbreitet.

2) Der australische Flußadler (Pandion Gouldii Kaup. s. leucocephalus Gould.): Scheitel und Hinterkopf weiß mit einzelnen schwarzen Schäften und bräunlich angeflogenen Federn in der Mitte. Flügel, Rücken und obere Schwanzdecke schwarzbraun mit lichteren Federrändern. Die längeren Deckfedern der Schwingen zweiter Ordnung ganz braun mit nur einzelnen versteckten Flecken. Nur die Innenfahnen des von oben einfarbigen Schwanzes zeigen an der oberen Hälfte sechszackig weiße Flecke, die nicht bis zu dem Schafte gehen. Die langen inneren Deckfedern, vom Oberarm aus entspringend, sind schmäler als bei dem gemeinen, blendend weiß mit schwarzen Schäften. Zwei bis drei Schilder vor den Nägeln. Im Ganzen dem gemeinen Flußadler sehr verwandt. Australien.

b) Tarsen und Zehen grob geschildert. Zehenrücken größtentheils getäfelt. (Polioaëtus Kaup. s. Ichthyaëtus Lafr.)

3) Der kleine Flußadler (Pandion humilis Sal. Müll.): Der junge Vogel des brittischen Museums hat Kopf, Hals und alle unteren Theile weißlich. Schwungfedern vor den inneren Ausschnitten weiß, grau marmorirt. Schwanz oben braun, undeutlich gebändert und längs gefleckt und gestreift. Das schwärzliche Endband mit lichtem Saume. Von unten ist der Schwanz an der Wurzel weiß, nach dem Ende hin silbergrau, dunkel aschgrau bespritzt. Der alte Vogel soll dem folgenden in der Farbe ganz gleichen, aber die Größenverhältnisse sind andere. Sumatra.

4) Der zweifarbige Flußadler (Pandion Ichthyaëtus Horsf. s. Ichthyaëtus bicolor Gray.): Ist um $^1/_4$ größer; Kopf und Hals aschgrau mit bräunlichen Rändern. Oberrücken und Untertheile mit bräunlichem Anflug. In Ostindien. Beide Arten haben ein aschgraues und bräunliches Totalgefieder, und Bauch, Hosen und untere Schwanzdecken von weißer Farbe (Kaup's Monographie).

Der gemeine Flußadler.

(Fischaar, Balbussard, Moos- und Fischweihe, Fischhabicht, weißköpfiger Blaufuß, Pandion s. Aquila [Falco] Haliaëtos Gmel. Lin. Franz. le Balbuzard Buff., Aigle balbuzard Temm. Engl. Osprey Lath.)

Taf. 4. Fig. 1. Taf. 3. Fig. 3 a—b. Kralle und Schnabel.

Dieser Adler unterscheidet sich von allen europäischen Arten durch seine Füße, welche bleich hellblau und ganz mit einer schuppigen, vorzüglich unten, sehr rauhen Haut überzogen sind; dabei sind sie sehr dick und die Schenkel nicht mit Hosen, sondern nur kurz, dicht und glatt befiedert. Der unbefiederte Theil des Laufes ist verkehrt

dachziegelförmig geschuppt; die Zehen sind kurz und sehr stark; die äußere Vorderzehe ist stärker als die innere und zugleich eine Wendezehe, da die Spannhäute fehlen. Der Rücken des Klauengliedes ist groß geschildert und am vorderen Gelenkballen, auf der Seite nach innen, steht eine sehr scharfe, kegelförmige Warze. Die sehr großen, schwarzen Krallen sind mehrmals im Halbkreise gebogen, sehr spitzig und durchaus gerundet. Die Wachshaut ist schmal und graublau und die Iris goldgelb, in der Jugend blässer.

Beim alten Männchen ist der Scheitel weiß, dunkelbraun gefleckt, um die Augen geht ein schmaler, dunkelbrauner Ring, den wieder ein weißer begrenzt. Die struppigen, emporstehenden, zugespitzten Nacken- und Oberhalsfedern sind weiß mit gelblichen Spitzen und einzelnen braunschwarzen Schaftstrichen; von der Schnabelwurzel und den Schläfen, bis auf den halben Hals, ziehet sich auf den Seiten des letzteren ein braunschwarzer Streif herab, von wo an der halbe Oberhals und Rücken dunkelbraun ist. Alle unteren Theile sind weiß, nur am Kropfe mit hellbraunen Lanzettflecken. Flügelfedern dunkelbraun, etwas lichter, oft weißlich gekantet; die Schwungfedern auf der äußeren Fahne schwärzlich, auf der inneren, und besonders auf dem nach der Seite zu weißem Grunde, mit dunkelbraunen Querflecken besetzt. Schwanz dunkelbraun mit sechs schwarzbraunen Querbinden und am Ende schmal weiß gekantet. Schenkelfedern kurz und weiß. Länge 24 Zoll, Flugbreite 58—60 Zoll, beim Weibchen die Länge sogar bis $27\frac{1}{2}$ Zoll und die Flugbreite bis zu 72 Zoll. Die Flügel reichen bis an das Ende des $9\frac{3}{4}$—10 Zoll langen Schwanzes. Beim Weibchen gehen die weißen Nackenfedern nicht so weit herab als bei dem Männchen, auch ist es am Kropfe enger gefleckt. Bei jüngeren Männchen sind die braunen Rücken- und Flügeldeckfedern weiß gesäumt. Die Jungen vor der ersten Mauser sind unten ganz weiß, die männlichen oben schwarzgrau, die weiblichen braungrau, Kopf und Hinterhals stark weiß gefleckt.

Der Flußadler kommt in den nördlichen Ländern der alten und neuen Welt, namentlich an großen, fischreichen Gewässern im Innern des Landes, weniger an den Meeresküsten, vor, ganz besonders häufig in Nordamerika, von der Mitte Canada's bis zum Busen von Mexiko. In Deutschland findet man ihn vorzüglich wo es Waldungen an großen Seen, Teichen und Flüssen gibt. Da er sich nur allein von Fischen nährt, auch die Jungen damit füttert, so fügt er den Fischereien manchen Nachtheil zu. Seine Stimme ist ein sanftes kai, kai, kai! im Schrecken und Aengsten ein Gegiefere oder ein rauhes Krau!

Sein Horst ist aus trockenen Aesten gebaut, über welche dünnere Reiser oder Moos, Rasenstücke, Seegras u. s. w. gelegt ist. Man findet darin im Mai zwei bis vier 2 Zoll $4\frac{1}{2}$ Lin. lange und 1 Zoll $10\frac{1}{2}$ Lin. breite trüb- oder blaugrünlichweiße Eier, welche dunkel rothbraun bespritzt und gefleckt, zuweilen aber auch fast ohne Flecke sind.

J. Remie sagt von dem Fischadler in Beziehung auf sein Nest:

„Der Fischaar (Flußadler) scheint eine erhabene und unzugängliche Lage zur Sicherheit seines Nestes nicht für nöthig zu halten, indem er sich auf die Waffen, womit ihn die Natur ausgerüstet, auf seine furchtbaren Krallen und seinen Schnabel zur Vertheidigung gegen Feinde verläßt. Er erbaut sein Nest in der Regel auf einen todten oder im Absterben begriffenen Baum, bisweilen nicht mehr als 15, öfters aber auch gegen 50 Fuß von der Erde entfernt. Die Bewohner der Seeküste von Nordamerika,

wo diese Vögel häufig nisten, sind der Meinung, daß der gesundeste und kräftigste Baum in wenigen Jahren eingehe, wenn ein Fischaar davon Besitz genommen, ein Umstand, welchen Einige den zerstörenden Wirkungen des Fischthrans und der Exkremente des Vogels auf die Vegetation zuschreiben; Andere wiederum halten dafür, daß derselbe von der großen Masse salziger Materialien, woraus das Nest zusammengesetzt sei, herrühre."

Wilson sagt: „Auf meinen letzten Excursionen nach der Seeküste, kletterte ich nach mehreren dieser Nester, welche von Jahr zu Jahr erbaut worden waren, und fand sie folgendermaßen beschaffen: äußerlich waren große, $^1/_2$—1 Zoll starke und 2—3 Fuß lange Stöcke, 4 oder 5 Fuß hoch und 2 oder 3 Fuß breit aufgehäuft; diese waren mit Kornhalmen, Meermoos, Stücken feuchten Rasens in großen Quantitäten, und Königskerzen-Stengeln vermengt, und mit trockenem Seegras bestreut oder überkleidet; das Ganze bildete eine Masse, die man recht gut eine halbe englische Meile weit sehen konnte und welche eine Karre ziemlich gefüllt haben und eine nicht unbeträchtliche Ladung für ein Pferd gewesen sein würde. Die genannten Materialien sind so gut mit einander vereinigt, daß sie oft, wenn sie der Wind herabgeschleudert hat, in großen Stücken zusammenhängen."

Die außerordentliche Anzahl dieser Nester, vorzüglich wenn man bedenkt, daß der Fischaar ein großer Raubvogel ist, verdient noch besonders Aufmerksamkeit. In einigen Gegenden hat Wilson, wie er selbst berichtet, mehr als 20 innerhalb einer englischen Meile gezählt; und sein Correspondent, Herr Gradiner, benachrichtigte ihn, daß sich auf einer kleinen Insel, wo er sich aufhielt, wenigstens 300 Fischaar-Nester befinden, und daß die jungen Fischaare, nach einem gemachten Ueberschlage, nicht weniger als 600 Fische täglich verzehren.

Diese Vögel verbessern, gleich unseren Saatkrähen, ihre Brutplätze im Herbste; und bessern ebenfalls gleich diesen, bevor sie abziehen, regelmäßig ihre Nester aus, zu welchem Behufe sie Stöcke, Erdklöse u. s. w. herbeischleppen, um sie gegen das Ungestüm der Winterstürme zu sichern. Dies verräth einen merkwürdigen Grad von ahnungsvoller Sorgsamkeit. Allein ungeachtet dieser Vorkehrungen finden sie oft bei ihrer Rückkehr im Frühjahre ihre Nester zerstört und zerstreut um die Wurzeln der Bäume liegen, ja bisweilen die Bäume selbst entwurzelt und umgestürzt. Man hat beobachtet, daß, wenn sich mehrere Fischaare, deren man öfters über 20 zählen kann, auf einem Baume versammeln und ein lautes Geschrei erheben, in der Regel bald nachher ein Nest auf dem nämlichen Baume erbaut wird; man hat hieraus die lächerliche Folgerung gezogen, daß diese geräuschvolle Versammlung eine Art Gerichtshof, um die Gerechtsame eines Paares nach angenommenen Regeln zu bestimmen, oder eine Art von Hochzeit oder festlicher Zusammenkunft bei einer solchen Gelegenheit sei. In ihren gesellschaftlichen Verbindungen zeigen die Fischaare einen sanften und friedfertigen Charakter, indem sie in großer Ruhe und Harmonie nicht nur untereinander, sondern auch mit den amerikanischen Schwarzdrosseln (Regenvogel, Quiscalus versicolor Bonap.) leben, welche gleich neben den Nestern der Fischaare brüten; daher kommen Beispiele von Angriffen und Räubereien nur äußerst selten unter ihnen vor.

Die Amerikaner sind große Liebhaber von diesen Vögeln, wenigstens möchte man dies glauben, wegen eines im Bezug auf dieselben herrschenden Aberglaubens.

„Es galt für einen glücklichen Umstand," sagt nämlich S. Mitchill aus New-York, „ein Nest und ein Pärchen dieser Vögel auf seiner Meierei zu haben. Sie werden allgemein geachtet und man richtet weder Axt noch Flinte gegen sie. Ihr Nest dauert von Jahr zu Jahr, dasselbe Paar oder ein anderes, wie es der Fall gerade mit sich bringt, nimmt davon ein Jahr nach dem andern Besitz. Ausbesserungen werden gehörigermaßen vorgenommen; oder das Nest wird, wenn es der Sturm zerstört hat, mit großem Fleiße wieder erbaut."

„Ein solches Nest befand sich vormals auf dem laublosen Gipfel eines alten ehrwürdigen Kastanienbaumes unserer Meierei, der Vorderseite des Wohnhauses gerade gegenüber, und weniger als eine halbe englische Meile davon entfernt. Der verwitterte Stamm nebst seinen ebenfalls verwitterten Aesten und dem grob gewobenen und geräumigen Neste auf seinem Gipfel gewährte einen interessanteren Anblick als ein Obelisk. Das Hin- und Herfliegen der Fischaare, die bald nach Beute auszogen, bald damit beladen zurückkehrten und bald wieder das Nest umflatterten und umkreisten, ergötzten den Beobachter fast den ganzen Tag über, vom frühen Morgen bis in die Nacht. Diese Fischaare, alte und junge, wurden von hessischen Jägern getödtet. Ein zweites Paar nahm hierauf Besitz von dem Neste; allein im Verlauf der Zeit faulten die Zinken des Baumes dergestalt weg, daß das Nest seiner Stützen beraubt wurde. Die Vögel sahen sich daher genöthigt, eine andere Wohnstätte zu suchen. Wir verloren somit diesen Theil unserer Aussicht, und unsere Bäume haben ihnen seitdem keine bequeme Lage zur Errichtung neuer Wohnungen dargeboten." Wilson, Amer. Ornith. V, 15.

Ueber die Art und Weise, wie der Fischaar die Fische fängt, und wie sie ihm vom weißköpfigen Seeadler wieder abgejagt werden, sprechen wir gelegentlich bei der Schilderung des weißköpfigen Seeadlers.

E. Die Untergattung Seeadler (Haliaëtus Sav.): Der unbefiederte Theil der Tarsen und der Rücken der Zehen ist getäfelt. Kopf groß; Schnabel lang, gerade; Augen klein, tief unter den oberen Augenbogenknochen liegend. Flügel sehr lang mit sehr entwickelten Schwingen der zweiten Ordnung. Tarsen zur Hälfte oder nur am oberen Drittel befiedert. Nägel doppelkantig. Schwanz lang, mehr oder weniger keilförmig. Gefieder breit mit ziemlich scharfen Conturen. Das Jugendkleid weicht sehr von dem der Alten ab und ist meist düster.

Adler, welche Fische, Vögel und Säugthiere rauben, aber auch Aas verzehren.

a) Schnabel und Schwanz von gewöhnlicher Bildung. Tarsen zur Hälfte befiedert, vorn geschildert, hinten mit Schildschuppen. An Größe die Steinadler noch übertreffend. Nasenlöcher lang und oval, schief nach vorn gerichtet. Die sehr entwickelten Schwingen zweiter Ordnung lassen nur eine kurze Flügelspitze unbedeckt. Die zweite bis sechste Schwinge ist stumpf und nicht bestimmt ausgeschnitten. Zehen lang; Mittelzehe über zwei Mal so lang als der geschilderte Theil der Tarse; Sohlen der Zehen spitzwarzig. Schwanz schwach keilförmig. Schnabel in der Jugend schwarz, im Alter gelb. (Haliaëtus Kaup.)

1) Der weißköpfige Seeadler (Haliaëtus leucocephalus Lin. s. Washingtonii Aud. [junger Vogel]): Nordamerika.

2) Der gemeine Seeadler (H. albicilla Lin. et Falco ossifragus Lin.): Im Norden von Europa, Asien und Afrika.

b) Seeadler von der Größe des Milan mit am oberen Drittel befiederten Tarsen, die vorn und hinten geschildert sind; Mittelzehe so lang als der geschilderte Theil der Tarse. Sohlen der Zehen spitzwarzig. (Ictinoaëtus Kaup. s. Haliastur Selby.)

3) Der indische Seeadler (H. ponticerianus Gmel. s. Falco indus Bodd. H. girrenera Vieill. s. garuda Less.): Schwanz kürzer als der Körper; im Alter an den weiß gefärbten Theilen mit schwarzen Federschäften; Kopf, Hals und Oberrücken und alle unteren Theile weiß mit schwarzen Schäften, alle übrigen oberen und unteren Theile fuchsroth. Zweite bis sechste Schwinge schwarz, über den Ausschnitten rostroth. In ganz Ostindien gemein.

4) Der weißbrüstige Seeadler (H. leucosternon Gould.): Wie der Vorige, aber die Schäfte der weißen Theile sind weiß. Neuholland.

5) Der langschwänzige Seeadler (H. canorus Vig. et Horsf. Lin. s. Milvus sphenurus Vieill., Haliastur sphenurus Gould.): Schwanz länger als der Körper; an den äußeren Fahnen des Schwanzes aschgrau, auf den inneren grau marmorirt mit 6—7 zackigen Binden. Kopf und Oberhals strohgelblich mit schwarzen Schäften und brauner Einfassung. Oberrücken fahlbraun, die jüngeren Federn schwarzbraun mit rostgelben Flecken. Flügel schwarzbraun. Kehle und Wangen schmutzig rostgelblich; alle übrigen unteren Theile schwarzbraun mit gelblichen Spitzen. In Neuholland zahlreich, in der Raupenzeit sich von Raupen nährend.

c) Zehen sind kurz. Mittelzehe mit dem Nagel so lang als der vorn und hinten geschilderte Theil der Tarse; Schnabel kürzer, mehr habichtähnlich; Flügel kürzer; zweite und dritte Schwinge sehr bestimmt sichelförmig, vierte und fünfte an der Innenfahne bogenförmig ausgeschnitten. (Heteroaëtus Kaup.)

6) Der gebänderte Seeadler (Haliaëtus aguia Temm. s. melanoleucus Vieill.): Alle oberen Theile und die Kropfgegend dunkel schiefergrau mit weißem Flaumentheile. Das kleine Gefieder des Flügels hell aschgrau; die Schwingen zweiter Ordnung und die Außenfahnen der Hauptschwingen dunkler; alle mit zackigen schwärzlichgrauen Querbinden. Südamerika.

d) Mit hohen nur am oberen Drittel befiederten Tarsen und langer Mittelzehe. Zweite bis sechste Schwinge bogenförmig ausgeschnitten. Kopf kleiner; Schnabel stärker und mehr gestreckt. (Pontaëtus Kaup.)

7) Der weißbäuchige Seeadler (H. leucogaster Gmel. s. sphenurus Gould., Ichthyaëtus leucogaster Gould. Byrds of Austr., Ichth. cultrunguis Blyth.): Schwanz keilförmig; die mittlere Feder bedeutend länger als die äußere. Weiß mit schwärzlichen Schäften auf Brust und Bauch; dunkel graubräunlich auf Rücken und Flügeln. Afrika, Asien, Neuholland.

8) Der Maceische Seeadler (H. Macei Cuv. s. fulviventer Vieill. albipes Hodgs. s. Aquila leucorypha Pall.): Die hinteren Halsfedern geierähnlich schmal und zugespitzt; alter Vogel mit weißem Schwanze und breiter schwarzer Endbinde. Kopf und Hals rostfarbig, untere Theile schwarz- oder leberbraun; Flügel dunkelbraun. Asien, Europa.

9) Der Schrei-Seeadler (H. vocifer Vaill. Lath.): Weiß mit roſtrothem Bauche, Hoſen, unterer Schwanzdecke und inneren Flügeldeckfedern; Flügel und obere Schwanzdecke ſchwarz. Afrika, Griechenland.

e) Schnabel ſehr hoch; Wachshaut gewölbt; Zügel nackt oder mit einzelnen Borſten. Oberflügel über zwei Mal ſo lang als die Flügelſpitze. Zweite bis ſechſte Schwinge ausgeſchnitten. Tarſen geſchuppt oder geſchildert, zur Hälfte befiedert; Hoſen zur Hinterzehe herabhängend; Mittelzehe mit 8—11 Schildern, über doppelt ſo lang als der nackte Theil der Tarſe. Schwanz ſehr lang und koniſch abgeſtuft. (Thallassaëtus Kaup.)

10) Der weißflügelige Seeadler (H. pelagicus Pall. s. Falco leucopterus Temm. et H. pelagicus Temm.): Der alte Vogel ſchwarz mit größtentheils weißem Oberflügel, Stirn, Hoſen, unterer und oberer Schwanzdecke und Schwanz. Schnabel gelb. Im öſtlichen Aſien. Selten in Sammlungen. (Kaup's Monographie).

Der weißköpfige Seeadler.

(Haliaëtus [Falco] leucocephalus Lin., Aquila leucocephalus Briss., A. Washingtonii And. Franz. l'Aigle à tête blanche Buff., l'Aigle pygarque Vieill. Engl. White headed Eagle Penn.)

Dieſer Adler, welcher ſonſt oft mit dem gemeinen oder weißſchwänzigen Seeadler verwechſelt wurde, iſt etwas ſchlanker als dieſer, hat ſchwächlichere Füße, ſchwächer gebogene Krallen, einen 2—3 Zoll längeren Schwanz, mit flach abgerundetem Ende, und Flügel, deren Spitzen nie das Ende des Schwanzes erreichen. Auch iſt bei ihm im ausgefärbten Kleide nicht nur der Schwanz und ſeine oberen, ſondern auch ſeine unteren Deckfedern, ſo wie Kopf und Hals reinweiß, und das Weiß iſt von der dunklen Farbe des Rumpfes ſcharf abgeſchnitten. Das Männchen wird kaum 32 Zoll lang und hat 80—84 Zoll Flugbreite und einen $13\frac{1}{2}$ Zoll langen Schwanz. Das Weibchen aber wird gegen 40 Zoll lang, hat 90 Zoll Flugbreite und gegen 16 Zoll Schwanzlänge. Der Schnabel iſt groß und ſtark, ſtärker als im Drittelkreiſe, von der Wurzel an gebogen und mit ſeinem Haken $\frac{1}{2}$ Zoll lang über den Unterkiefer hinausragend. Der Rachen iſt bis unter das Auge geſpalten. Die Länge des Schnabels, im Bogen gemeſſen, beträgt 3 Zoll, und ſeine Farbe iſt in der Jugend braunſchwärzlich, ſpäter hell wachsgelb, endlich faſt zitronengelb mit weißlicher Spitze. Die 1 Zoll lange Wachshaut iſt anfangs bleichgelb, allmälig zum Zitronengelb und Hochgelb übergehend. Die Iris iſt erſt gelbbraun, dann braungelb, endlich ſchön ſchwefelgelb. Die nackten Augenlidränder ſind gelb. Die Läufe ſind an der oberen Hälfte dicht befiedert, an der unteren wie der Rücken der Zehen grob geſchildert. Sohlen ſpitzwarzig rauh. Die Farbe der Füße iſt in der Jugend zitronengelb, und die großen, im Drittelkreiſe gekrümmten, ſehr ſpitzigen, oben gerundeten, unten etwas zweiſchneidigen Krallen ſind glänzend ſchwarz.

Im Jugendkleid sieht dieser Seeadler dem gemeinen sehr ähnlich, doch sind, wie wir gesehen, die Größenverhältnisse andere, auch ist das Weiße an der unteren Schwanzdecke, an der Kehle, Vorderhalse und Schwanze mehr vorherrschend.

Nach der ersten Mauser, also im zweiten Jahre, ist der Kopf tief braun mit lichteren Spitzen und weißen Wurzeln der Federn; die Kehle ist lichtbraun, weiß gestrichelt, der ganze Hals auf gelblichweißem bräunlich gemischtem Grunde schwarzbraun in die Länge gestreift. Brust, Weichen, Bauch und Unterschwanzdecke gelblichweiß, blaß rostbraun bespritzt mit dunkelbraunen Endflecken und Schäften. Hosen chokoladenbraun; die ganze Oberseite schmutzigweiß und lichtbräunlich mit dunkelbraunen Flecken. Flügeldeckfedern dunkelbraun, verwaschen lichtbraun gefleckt und weißlich gesäumt; Hinterschwingen dunkelbraun, lichtbraun marmorirt mit großen, bräunlichweißen Endflecken; Mittelschwingen röthlich braunschwarz, an der Wurzel und vor der Spitze auf der Innenfahne etwas bräunlichweiß bespritzt; der Fittig mit seinen Federschäften einfarbig röthlich braunschwarz. Schwanzfedern tief braunschwarz, gelblichweiß bespritzt. Im mittleren Kleide tritt bereits am Kopfe und Halse, an Oberbrust und Unterschwanzdecke das Weiß mehr vor und die Schwanzfedern sind weiß, nur an den Rändern und der Spitze schwarzbraun bezeichnet und bespritzt; auch ist alles übrige Gefieder dunkler und einfarbiger. Im völlig ausgefärbten Kleide sind alle Federn und Borstenhaare am Kopfe, und der ganze Hals bis zum Anfange der Brust und des Rückens, die Schwanzdecken, der Schwanz und alle Federschäfte reinweiß; alles übrige Gefieder ist einfarbig tief chokoladenbraun; die Flügelspitze ist schwarz. Ganz alte Vögel sind kaffeebraun, der Schwanz weiß, Kopf und Hals aber licht braungrau mit dunkelbraunen Schäften, gegen den Ursprung des Halses in dem Braun des Rumpfes verlaufend.

Das Weibchen ist stets größer als das Männchen, übrigens ziemlich von derselben Färbung.

Der weißköpfige Adler bewohnt ganz Nordamerika vom oberen Canada bis zum Golf von Mexiko, von einer Küste zur anderen, an allen großen Landseen und Strömen, so wie am Meere. In Grönland soll er nie vorkommen, aber bis zum Sklavensee auf Unalaschka und den Aleuten hat man ihn angetroffen. Im nördlichsten Europa, auf den Laffoden, Hebriden u. s. w. soll er auch oft leben, daß er aber bis in die Schweiz und Deutschland gekommen sein soll, ist jetzt noch viel zweifelhafter geworden. In den gemäßigten und wärmeren Theilen Nordamerika's ist er Standvogel, in den höher nach Norden liegenden aber Zug- oder Strichvogel.

Eine sehr schöne Schilderung gibt uns Audubon von einem jungen weißköpfigen Seeadler, den er für eine besondere Art hielt und Washingtons-Adler (A. Washingtonii) nannte.

„Es war an einem Winterabende, im Monat Februar 1814," sagt Audubon, „als ich zum ersten Male in meinem Leben die Gelegenheit hatte, diesen seltenen und edlen Vogel zu sehen, und nimmer werde ich das Entzücken vergessen, in welches mich sein Anblick versetzte. Selbst Herschel, als er den berühmten Planeten entdeckte, der nach ihm benannt worden ist, konnte von keinen erhebenderen Gefühlen durchdrungen werden; denn der Gedanke, daß man selbst im Stande ist, die Wissenschaften zu bereichern, muß die stolzesten Regungen im menschlichen Herzen bewirken."

Wir waren auf einer Handlungsreise begriffen und segelten den oberen Missisippi hinauf. Der scharfe Nordwind pfiff über unsere Köpfe, und die empfindliche Kälte hatte in einem hohen Grade die rege Theilnahme, welche zu anderen Zeiten dieser Fluß in mir zu erwecken pflegte, herabgestimmt. Ich lag der Länge nach ausgestreckt neben dem Schiffsherrn, die Sicherheit der Ladung war vergessen, und das Einzige, was mich unterhielt, waren die zahlreichen Entenschaaren aller Art, welche in Begleitung ungeheuerer Heerden von Schwanen von Zeit zu Zeit bei uns vorüberzogen. Der Schiffsherr, ein Canadier, hatte seit mehreren Jahren den Pelzhandel betrieben; er war ein Mann von vieler Einsicht und reifem Verstande, der, als er bemerkte, daß diese Vögel meine Aufmerksamkeit gefesselt hatten, wie es schien, ängstlich auf eine Gelegenheit harrte, einen Gegenstand zu meiner Ergötzung und Unterhaltung ausfindig zu machen. Der Adler schwebte über uns.

„Wie glücklich," rief er aus, „das ist es, was ich mir wünschen konnte. Schaut, Herr! den großen Adler, den einzigen, welcher mir zu Gesicht gekommen ist, seitdem ich die Seen verlassen." Ich war augenblicklich auf den Füßen, und nachdem ich den über uns schwebenden Vogel aufmerksam betrachtet, schloß ich, als er in der Ferne meinen Augen entschwand, daß derselbe einer für mich ganz neuen Art angehöre. Der Schiffsherr versicherte mich, daß dergleichen Vögel in der That selten vorkommen, daß sie bisweilen, wenn die Seen zugefroren sind, den Jägern folgen, um von den durch diese getödteten Thiere zu zehren, daß sie aber, wenn die Eisrinde geschmolzen, während des Tages nach Fischen untertauchen und diese, nach Art des Fischfalkens, herausschnappen, daß sie gewöhnlich auf Felsenabhängen hausen und auch ihre Nester daselbst bauen, deren er mehrere durch die Menge der weißen in der Mauser abgestreiften und unten ausgestreuten Federn entdeckt habe. Der Leser wird finden, daß seine Angaben mit den Beobachtungen, die ich später selbst zu machen Gelegenheit hatte, übereinstimmen. Ueberzeugt, daß der Vogel den Naturkundigen noch nicht bekannt war, hegte ich ein besonderes Verlangen, seine Gewohnheiten und Lebensweise kennen zu lernen, so wie auch zu erfahren, wodurch er sich von den übrigen Arten seiner Gattungen unterscheidet.

In den Vereinigten Staaten von Massachusetts nach Louisiana an der Seeküste, oder bis zur Mündung des Missouri nach Nordwesten hinauf (ich spreche blos von der Landstrecke, welche ich besucht und wo ich ihn gesehen habe) sind diese Vögel äußerst selten. Dies wird Jedem einleuchten, wenn ich hinzufüge, daß mir während meiner vielen und langen Wanderungen nicht mehr als acht oder neun, und nur ein Nest zu Gesicht gekommen sind. Das nächste Mal stieß ich, einige Jahre später, beim Einsammeln von Bachkrebsen, in einer jener Niederungen (flat), die den Green-River in Kentucky, nahe bei seiner Vereinigung mit dem Ohio, begrenzen, und von der Reihe hoher Klippen trennen, welche eine Strecke weit den Windungen des Flusses folgen, auf diesen Vogel. Ich beobachtete auf den Felsen, welche an dieser Stelle fast senkrecht in die Höhe steigen, eine Quantität weißen Kothes; in der Meinung, daß Eulen hier ihren Zufluchtsort hätten, erwähnte ich dies gegen meine Begleiter, als mir einer derselben, welcher ungefähr anderthalb englische Meilen von hier ansässig war, erzählte, daß der bemerkte Koth von dem Neste des braunen Adlers herrühre, worunter er das Junge der weißköpfigen Adler verstand, die ihm bekannt waren. Ich versicherte ihn, dies könne nicht der Fall sein, mit der Bemerkung, daß diese Art nie an dergleichen

Stellen, sondern stets auf Bäumen niste; ob er nun gleich auf meinen Einwurf nichts zu erwidern wußte, so behauptete er doch steif und fest, daß ein brauner Adler von ungewöhnlicher Größe hier sein Nest gebaut habe; indem er noch hinzufügte, daß er das Nest vor einigen Tagen entdeckt und einen der Vögel untertauchen und einen Fisch habe fangen sehen. Diesen Umstand hielt er für befremdend, da er bis jetzt den braunen Adler diese Art Nahrung stets von dem Fischfalken hatte erbeuten sehen: wenn ich jedoch durchaus wissen wolle, von welcher Beschaffenheit das Nest sei, so könne ich mein Verlangen bald selbst befriedigen, da die alten Vögel kommen müßten, um ihre Jungen mit Fischen zu füttern, wie er dies früher öfters beobachtet. Auf's Höchste gespannt, setzte ich mich 100 Schritte vom Fuße des Felsen nieder. Niemals verstrich mir die Zeit so langsam, wie jetzt; ich konnte nicht umhin, die ungeduldigste Neugier zu verrathen, denn meine Hoffnung flüsterte mir zu, es sei das Nest des großen Adlers. Zwei lange Stunden vergingen, ehe die alten Vögel sich zeigten, was uns durch das laute Zischen der Jungen verkündigt wurde, welche an den Eingang der Höhle krochen, um einen leckeren Fisch in Empfang zu nehmen. Ich genoß einen vollkommenen Anblick des edlen Vogels, als er sich an den vorspringenden Felsenrand anklammerte, den Schwanz hielt er ausgebreitet und die Flügel zum Theil ebenfalls, so daß er in seiner hängenden Stellung einigermaßen der Uferschwalbe glich. Ich zitterte, daß meinen Begleitern nicht etwa ein Wort entschlüpfen möchte, das geringste Geräusch von ihrer Seite wäre Verrath gewesen; sie gingen in meine Gefühle ein, und, obgleich wenig dabei interessirt, starrten sie mit mir auf die bezeichnete Stelle. Wenige Minuten darauf stieß der andere Vogel zu seinem Gatten, den wir, wegen seiner verschiedenen Größe (der weibliche Vogel ist weit größer) für das Weibchen erkannten. Er brachte ebenfalls einen Fisch; aber behutsamer als das Männchen, schaute er, bevor er sich setzte, mit kühnem, durchdringendem Blicke rings umher, und bemerkte augenblicklich, daß sein fruchtbares Bett entdeckt worden war; er ließ seine Beute fallen, machte durch einen lauten Schrei das Männchen mit der Gefahr bekannt, und, mit ihm zugleich über unsern Häuptern schwebend, brach er in ein fortwährendes, drohendes Kreischen aus, um uns von unserer Absicht, die er zu ahnen schien, abzuschrecken. Diese wachsame Sorgfalt ist, wie ich stets gefunden, dem Weibchen eigenthümlich. Die jungen Adler hatten sich verkrochen, und wir machten uns wieder auf den Weg, nachdem wir den Fisch, welcher der Mutter entfallen war, aufgehoben hatten; es war ein Weißbarsch, dessen Gewicht ziemlich $5\frac{1}{2}$ Pfund betrug; der obere Theil des Kopfes war eingedrückt und zerbrochen und der Rücken von den Klauen des Vogels zerfleischt. Wir hatten deutlich gesehen, daß ihn der Adler eben so trug wie der Fischaar. Da die Jagdpartie für diesen Tag zu Ende war, so wanderten wir nach Hause, beschlossen aber einstimmig, am nächsten Morgen zurückzukehren, indem wir den äußersten Wunsch hegten, sowohl die alten als die jungen Vögel in unsere Gewalt zu bekommen, allein da Regen und stürmische, unfreundliche Witterung eintraten, sahen wir uns genöthigt, unsere verabredete Expedition bis auf den dritten Tag zu verschieben, wo wir uns mit Flinten und allem Nöthigen ausgerüstet, auf den Weg machten und bald den Felsen erreichten. Einige von uns wählten ihren Posten am Fuße, andere auf dem Felsen, aber vergebens. Wir brachten den ganzen Tag zu, ohne einen Adler zu sehen oder zu hören; die schlauen Vögel hatten ohne Zweifel einen Angriff geahnet und ihre Jungen

anderswo untergebracht. Ich komme endlich zu dem Tage, auf den ich so oft und so sehnsüchtig gehofft hatte. Zwei Jahre waren seit Entdeckung des eben erwähnten Nestes unter fruchtlosen Excursionen verstrichen; allein meine sehnlichen Wünsche sollten nicht länger unerfüllt bleiben. Als ich von dem kleinen Dorfe Henderson nach Dr. R.....s Hause zurückkehrte, und nur noch ungefähr eine englische Meile davon entfernt war, sah ich einen Adler von einer kleinen, kaum 100 Schritte vor mir befindlichen Einfriedigung, wo der Doctor wenige Tage zuvor einige Schweine geschlachtet hatte, auffliegen, und sich auf einen niedrigen Baum, dessen Aeste über die Straße hingen, niedersetzen. Ich hielt sogleich meine Doppelflinte, die ich beständig mit mir führe, in Bereitschaft, und ging langsam und vorsichtig auf ihn zu; er erwartete meine Annäherung ganz furchtlos und blickte mich mit unerschrockenem Auge an. Ich feuerte, und er fiel; ehe ich ihn noch erreichte, war er todt. Mit welchem Entzücken betrachtete ich diesen herrlichen Vogel! ich lief sogleich nach Hause und überreichte ihn meinem Freunde, mit einem Stolze, den blos diejenigen fühlen können, welche gleich mir, ihre früheste Kindheit dergleichen Excursionen und Untersuchungen gewidmet und aus dieser Quelle ihre ersten Freuden geschöpft haben; Andere mögen vielleicht glauben, daß ich „der Mode halber schwatze." Der Doctor, ein geübter Jäger, untersuchte den Vogel mit großem Vergnügen und gestand frei heraus, daß er nie zuvor einen ähnlichen gesehen oder davon gehört habe. Ich wählte für diese neue Adlerart den Namen „Washington-Vogel, weil er unstreitig der edelste den Naturkundigen bekannte Vogel seiner Gattung ist."

Der weißköpfige Seeadler scheint, wie ihn Wilson schildert, der König unter den fischenden Vögeln zu sein.

„Auf einem hohen todten Aste eines riesenhaften Baumes thronend, der eine weite Aussicht auf das benachbarte Ufer und Meer beherrscht, scheint er ruhig die Bewegungen der verschiedenen Thiergattungen zu betrachten, welche unten in eifriger Geschäftigkeit begriffen sind: die schneeweißen, langsam durch die Luft rudernden Möven; die geschäftigen Strandläufer, die schnell über den Sand laufen; ganze Züge Enten, über die Wasserfläche gleitend; stille, wachsame Kraniche, auf Beute erpicht, in Wasser watend; lärmende Krähen und alle die beschwingten Schaaren, welche von dem Ueberflusse dieses großen natürlichen Magazins leben. Hoch über allen diesen schwebt Einer, dessen Bewegungen augenblicklich seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; an seiner weiten Flügelkrümmung und seinem plötzlichen Stillstande in der Luft erkennt er ihn als den Fischaar (Pandion haliaëtus), welcher seine Augen auf ein auserkohrenes Schlachtopfer in der Tiefe gerichtet hat. Sein Auge leuchtet bei dem Anblicke, er balancirt sich mit halb ausgespreizten Flügeln auf dem Aste und belauert den Erfolg. Herab, schnell wie ein Pfeil vom Himmel, schießt der Fischaar auf den fernen Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, das laute Rauschen seiner Fittige erreicht das Ohr, während er in der Tiefe verschwindet und die Wellen rings um sich her schäumen macht. In diesem Moment sind die scharfen Blicke des weißköpfigen Seeadlers Feuer und Glut; er streckt den Hals zum Fluge aus, sieht den Fischaar mit seiner zappelnden Beute wieder hervortauchen und mit triumphirendem Geschrei sich auf in die Luft schwingen. Dies ist das Signal für unseren Helden, der sich herabschwingt, auf den Fischaar Jagd macht und ihm immer näher und näher kommt. Beide strengen ihre äußersten Kräfte an, um

einer über den andern emporzusteigen, und entfalten bei ihren Bewegungen die zierlichsten und erhabensten Evolutionen. Der unbelastete, sich frei bewegende Adler nähert sich reißenden Flugs, und ist schon auf dem Punkte, seinen Gegner zu erreichen, da läßt dieser mit einem plötzlichen Gekreisch, wahrscheinlich aus Verzweiflung und gerechter Erbitterung, seinen Fisch fallen; der Adler, als nähme er ein sicheres Ziel, steigt wie ein Wirbelwind hinab, erhascht den Fisch, ehe er das Wasser erreicht, und fliegt mit seiner schlecht erworbenen Beute schweigend dem Walde zu."

Diejenigen Vögel des Adlergeschlechts, welche für sich selbst fischen (alle rauben, wenn sie können), verfahren ziemlich auf die nämliche Weise, indem sie sich von einer Höhe auf ihre Beute im Wasser herabstürzen: der Blagre (Haliaëtus blagrus Sav.) in Afrika und der Schreiadler (Haliaëtus vocifer). Letzterer wählt sich gewöhnlich an der Mündung eines ansehnlichen Flusses einen Platz zum Fischen, über diesem schwebt er hoch in der Luft, bis er einen Fisch erspäht, auf welchen er sogleich herabstürzt, wobei er das Wasser schlägt und mit dem ganzen Leibe eintaucht, um sich seiner Beute — zu versichern. Diese ist gewöhnlich ein ziemlich großer Fisch, den er auf einen benachbarten Felsen oder den Sturzel eines astlosen Baumes trägt. So beständig nimmt er die nämliche Station ein, daß es Herrn Vaillant gelang, sich ein Paar dieser Vögel zu verschaffen, indem er eine dergleichen Stelle entdeckte.

„Während ich," erzählt er, „auf dem, meinem Lager entgegengesetzten Ufer hinwandelte, gewahrte ich eine Anzahl Köpfe, Ueberbleibsel von großen Fischen und die Knochen und Ueberreste von kleinen Antilopen in der Nähe eines alten verwitterten Baumsturzels auf dem Erdboden ausgestreut. Ich schloß sogleich, daß dies der Platz sein müsse, wo ein Schreiadler-Pärchen (a pair of bald buzzards) ihre Fischerei halte, und es dauerte gar nicht lange, so sah ich sie in einer großen Höhe in der Luft schweben."

Er fand indeß, daß sie zu scharfsichtig waren, um an ihre Station zu kommen, so lange er sich blos in den Gebüschen versteckt hielt; er grub daher in der Nacht ein Loch in die Erde und verbarg sich zwei Tage nach einander darin, bis er so glücklich war, die Vögel zu schießen.

Der Fischaar (Pandion haliaëtus Sav.) kann, nach Montagu, weder tauchen noch schwimmen, und vermag mithin nur solche Fische zu fangen, die hart an der Oberfläche hingleiten. Bei einer Gelegenheit sah er einen Fischaar, am Flusse Avon, nach Beute spähen. Es dauerte nicht lange, so war die Aufmerksamkeit des Vogels gefesselt, er wurde, gleich dem Thurmfalken (Falco tinnunculus) in Aufsuchung von Mäusen, festgehalten, als untersuche er den Gegenstand, welcher sein Auge auf sich gelenkt hatte. Nach einer kurzen Pause stieg er bis auf ungefähr 150 Fuß von der Wasserfläche herab und verharrte in dieser Höhe abermals einige Zeit hindurch, dann aber stürzte er sich plötzlich ins Wasser, und dies mit so großer Schnelligkeit, daß er untertauchte. Nach drei oder vier Sekunden stieg der Vogel, ohne irgend eine anscheinende Schwierigkeit, empor, mit einer Forelle von mittelmäßiger Größe im Schnabel, aber anstatt sich in der Nähe niederzulassen und seine Beute zu verzehren, schwang er sich in eine erstaunliche Höhe auf und war dem Auge des Beobachters bald entschwunden.

Plinius gibt eine ähnliche Schilderung, die augenscheinlich dem nämlichen Vogel angeht. „Er hat," heißt es, „das schärfste und schnellste Auge von allen und steigt hoch in die Luft empor. Wenn er einen Fisch in der See erspäht, so schießt er

pfeilschnell herab, taucht in das Wasser ein, dessen Widerstand er mit seiner Brust bricht, erhascht den Fisch und macht sich damit auf und davon," ein Umstand, wovon man häufig schon Zeuge gewesen ist; der Fischaar schoß stets plötzlich wie ein Blitz aus der Luft in die See auf einen Fisch herab, den er zu seiner Beute ausersehen.

Der weißköpfige Adler kommt, nach Hutchins, im Mai in der Gegend der Hudsonsbay an; er baut auf die höchsten Bäume und bereitet ein ziemlich großes Nest, aus Stücken Gras, Torf, Schutt und ähnlichem Gerülle. Er wählt zu diesem Behufe einen sehr hohen Baum, in der Regel eine Fichte oder Cypresse, und macht eine lange Periode hindurch Jahr für Jahr von demselben Neste Gebrauch. Die Adler, welche Abbot beobachtet hat, bauten ein großes compactes Nest, bisweilen auf hohe Cypressenbäume und andere Male wiederum auf Felsen. Die beste Beschreibung aber, die uns zu Gesicht gekommen ist, haben Wilson und Ord in der American Ornithology geliefert.

„Im Monat Mai," sagt Wilson, „als ich auf einer Jagdpartie an der Seeküste, nicht weit von Great-Egg-Harbour, in Begleitung meines Freundes Ord dahinstrich, wurden wir von unserem Wegweiser ungefähr eine englische Meile tief in die Wälder geführt, um ein Seeadlernest zu sehen. Als wir uns dem Orte bis auf eine kleine Entfernung genähert, sahen wir den Vogel sich langsam vom Neste zurückziehen, welches mitten auf dem Gipfel einer sehr großen gelben Fichte (yellow pine) erbaut war. Das Holz war mehrere Ruthen im Umkreise gefällt und weggeschafft worden, ein Umstand, der dem stattlichen, geraden Stamme, so wie den großen, gekrümmten Aesten des Baumes, worauf eine schwarze Masse von Stöcken und Reisholz ruhte, einen eigenthümlichen und malerischen Anblick verlieh. Unser Führer hatte eine Art mit sich genommen, um den Baum zu fällen; mein Begleiter aber, ängstlich bemüht, die Eier oder Jungen zu erhalten, bestand darauf, den Baum zu ersteigen, was er auch furchtlos ausführte, während ich und der Führer unseren Stand unter dem Baume nahmen, bereit, den kühnen Kletterer, im Fall eines Angriffes von den alten Adlern, zu vertheidigen. Indeß wurde kein Widerstand geleistet; aber Ord fand das Nest, als er es erreicht, zu unserem größten Mißvergnügen, leer. Es war aus großen Stöcken, deren mehrere einige Fuß maßen, erbaut; inwendig lagen Erdschollen, Riedgras, Rasen, dürres Schilf u. s. w., sämmtliche Materialien waren zu einer Höhe von 5—6 Fuß angehäuft und nahmen über 4 Fuß in der Breite ein; das Ganze war mit frischen Fichtenwipfeln überkleidet und hatte nur eine geringe oder vielmehr gar keine Aushöhlung. Unter der Ueberkleidung lagen die frisch abgestreiften Hüllen (Mauser) der jungen Brut des laufenden Jahres, nämlich Häute von Spulen, Federn, Flaum u. s. w. Unser Führer war spät im Februar an dieser Stelle vorbeigekommen, zu welcher Zeit sowohl Männchen als Weibchen ein großes Geräusch um das Nest machten; und aus dem, was wir später erfuhren, ist es höchst wahrscheinlich, daß es bereits in dieser frühen Jahreszeit Junge enthielt."

„Im folgenden Jahre, am 1. März," erzählt Ord, „nahm einer meiner Freunde aus dem nämlichen Neste drei Eier, wovon die größten $3^1/_4$ Zoll lang waren, im Durchmesser $2^1/_4$ Zoll und im Umfange 7 Zoll maßen; sie wogen 4 Unzen 5 Drachmen (Apothekergewicht); waren schmutzig gelblichweiß, und nur eins hatte eine sehr blaß bläulichweiße Farbe; die Jungen waren vollkommen ausgebildet. Die ängstliche

Sorgfalt des Weibchens, die Eier zu erhalten, war so groß, daß es das Nest nicht eher verließ, als bis mehrere Axtschläge gegen den Baum geführt worden waren."

„Einige englische Meilen von diesem Orte entfernt," fährt Wilson fort, „befindet sich ein anderes Adlernest, welches ebenfalls auf einer Fichte erbaut ist, die, nach eingezogener Erkundigung vom Eigenthümer dieser Holzung, dieser Adler-Familie seit langer Zeit zur Wohnung gedient hatte. Den Baum, worauf das Nest ursprünglich erbaut war, hatten diese Adler seit undenklichen Zeiten, oder wenigstens so lange er sich erinnern konnte, inne gehabt; einige von seinen Söhnen fällten die Fichte, um die Jungen zu erlangen, deren Zahl sich auf zwei belief; bald darauf begann der Adler auf den unmittelbar daneben stehenden Baum ein neues Nest zu bauen, wodurch er eine große Vorliebe für diesen Ort an den Tag legte. Der nämliche Mann erzählte uns, daß die Adler zu jeder Jahreszeit hier ihre Ruhestätte und Wohnung hätten. Ueberdies behauptete er, daß die grauen Seeadler die Jungen der weißköpfigen Adler wären, und daß sie nicht eher zu brüten anfingen, als bis sie einige Jahre alt geworden wären. Der weißköpfige Adler treibt seine Jungen nicht aus dem Neste, wie der Fischaar (Flußadler), sondern fährt, nachdem sie es verlassen, noch lange fort, sie zu füttern."

Es hat den Anschein, als wenn diese Adler eine besondere Vorliebe für die Nähe von Wasserfällen hegten, da sie sich in großer Menge am Niagara-Falle aufhalten; und in Lewis und Clarks Reisebericht stoßen wir auf folgende Beschreibung eines solchen Adlernestes, welches die malerischen Effecte der großartigen Scenen an den Fällen des Missouri nicht wenig erhöht haben mag.

„Gerade unter der obersten Spitze," erzählen die Reisenden, „befindet sich mitten im Flusse ein kleines, holzreiches Eiland. Hier hatte ein Adler auf einem Baume (die baumartige Baumwolle, Gossypium arboreum) sein Nest errichtet und schien der unangefochtene Inhaber des Ortes zu sein, dem seinen Besitz streitig zu machen, weder Menschen noch Thiere über die das Eiland umgebenden Strudel zu setzen wagten, da dasselbe noch überdies durch den, von den Fällen emporsteigenden Wasser-Nebel geschützt ist."

Der gemeine oder weißschwänzige Seeadler.

(Haliaëtus Albicilla s. Falco Albicilla et albicandus Gmel. Lin. Junger Vogel: Falco Ossifragus et melanaëtos Gm. Lin. Franz. le grande Pygarque Buff., l'Aigle pygarque Temm. Engl. the cinereous Eagle, Sea Eagle Lath., the Ossifragus and Pygargus.)

Bereits in der Beschreibung des weißköpfigen Adlers haben wir erwähnt, wodurch sich der gemeine Seeadler von dem weißköpfigen unterscheidet. Seine Länge beträgt 32—36 Zoll oder bis 3 Fuß, die Flügelbreite von 86—96 Zoll oder 8 Fuß. Der Schwanz ist $12^1/_2$ Zoll lang und die Flügelspitzen reichen bis an sein Ende. Er hat dabei eine fast keilförmige oder stumpf zugespitzte Gestalt, da die Mittelfedern die längsten sind und die nach den Seiten allmälig der Länge nach abnehmen. Der große,

starke Schnabel ist bis in die Gegend der Nasenlöcher gerade, dann in einem schönen Bogen gekrümmt, an der Seite mit flachem Zahne. Er ist im Bogen $5^1/_2$ Zoll lang, am jungen Vogel schwarz oder schwärzlich; dann schmutziggelb mit Schwarz gemischt, später hell ockergelb und im hohen Alter hochgelb mit weißlicher Spitze. Wachshaut und Mundwinkel sind in der Jugend schmutzig- oder blaßgelb, im Alter hochgelb. Die Iris ist anfangs lebhaft braun, später braungelb, dann hellgelb und endlich im hohen Alter goldgelb. Die kahle untere Hälfte des Laufes und die Zehen, welche ohne Spannhaut sind, haben eine schön gelbe, im Alter mehr orangengelbe Farbe. Die großen, sehr krummen und spitzigen, unten zweischneidigen Krallen sind glänzend schwarz.

Die zugespitzten Kopf- und Halsfedern des jungen Männchens sind dunkel kastanien- oder kaffeebraun mit weißen Wurzeln; die Federn der Brust, des Rückens und auf den Flügeln sind weiß mit großen dunkelbraunen unten rostfarbenen Spitzen, wodurch das Gefieder weiß, dunkelbraun und dunkel rostgelb gefleckt erscheint. Die oberen Flügeldeckfedern sind kastanienbraun, hell gekantet; die Schwungfedern bräunlichschwarz, die mittleren auf der breiten Fahne weiß gesprenkelt, die großen Deckfedern derselben dunkelbraun, verloschen rostbraun und weiß gefleckt; die Hosen dunkel kastanienbraun mit weißen Wurzeln; Afterfedern dunkelbraun, weiß gefleckt; die schmale Fahne der Schwanzfedern dunkelbraun, die breite weiß mit Dunkelbraun bespritzt.

Das Weibchen ist größer, hat hellere Farben und mehr Weiß auf Brust und Rücken, unterscheidet sich übrigens von dem Männchen nur wenig in der Farbe. Das zwei- bis dreijährige Weibchen hat eine weiße, braun gestrichelte Kehle, der Unterhals ist fahlbraun; Kopf und Oberhalsfedern sind braun mit grauweißen Spitzen; der Bürzel etwas röthlicher; die oberen Schwanzdeckfedern weiß mit schwärzlichbraunen Spitzen, Schäften und mit eben so gefärbten Punkten bespritzt. Brust-, Bauch- und Afterfedern sind weiß mit großen braunen Endflecken; die Hosen braun; die Schulterfedern dunkelgrau, weißlich besprengt; die Flügeldeckfedern hellbraun, roströthlich, aschgrau und weiß gefleckt; alles Uebrige wie beim oben beschriebenen Männchen.

Im zunehmenden Alter ist das Gefieder einfarbiger, aber durch viele weißgraue Säume mehr braun und weißgrau gewölkt; Kopf und Hals mehr hell gelbgrau; Hosen, Bauch und After dunkelbraun; die Schwanzfedern weiß, an der Wurzelhälfte stark, an den Spitzen weniger schwarzbraun bespritzt.

Im mittleren Alter ist die Farbe im Allgemeinen ein schmutziges, hin und wieder mit Falb und hellem Weißgrau gemischtes Graubraun, welches an den Enden der Flügel und am Unterleibe in ein mattes Schwarzbraun übergeht; die spitzigen Federn von Kopf und Hals, so wie der Flügelbug fallen mehr ins Weißgraue. Oberrücken-, Schulter- und Flügeldeckfedern graubraun mit weißgrauen Kanten und Spitzen, auch mit dunkelbraunen neuen Federn vermischt, so daß sie dunkelbraun, falb und weißgrau gewölkt erscheinen. Die großen Deckfedern sind dunkelbraun; die hinteren Schwungfedern dunkler und die großen Schwungfedern am Ende schwarz und mit schmutzigweißen Schäften. Unterrücken und Bürzel schwarzbraun; die Schwanzfedern schneeweiß, an der Wurzel etwas schwarz bespritzt. Brust, Bauch und Hosen dunkelbraun.

Im hohen Alter ist der ganze Mantel düster braun mit helleren Federrändern, hier und da rostfarbig und gelb untermischt; der ganze Unterleib ist dunkelbraun, die

großen Schwungfedern sind schwarz; Kopf und Hals bis zur Brust schmutzig gelbbräunlichweiß mit bräunlichen Federschäften und Wurzeln; Schwanz reinweiß.

Dieser Adler ist weit über Europa, Asien und Amerika verbreitet und auch in Deutschland nicht selten vorkommend. Vom October bis zum März kommt er in Deutschland, vorzüglich im Norden überall einzeln vor. Er liebt vorzüglich Seeküsten und die Gegenden bei großen Landseen und Flüssen, streicht in Deutschland im ganzen Winter umher, zieht aber bei gelinden Wintern mehr an die Meeresküsten und an andere offene Gewässer, bei kalten Wintern und vielem Schnee dagegen tiefer landeinwärts.

Er ist träger, langsamer und ungeschickter als der Steinadler, aber immer noch ein starker und muthiger Raubvogel, so daß er Hirsch- und Rehkälber, junge wilde Schweine, Hasen u. s. w. rauben kann. Diese, so wie kleinere Säugthiere und die größeren Vögel verfolgt er im Innern des Landes vorzüglich im Winter. Die größeren Thiere greift er oft in Gesellschaft an. Hasen scheint er vorzüglich gern zu rauben. Im Sommer, wo er sich meistens an den Meeresküsten und an anderen großen Gewässern im Norden aufhält, raubt er vorzüglich Fische, welche seine Lieblingsspeise zu sein scheinen. „Er schwebt deshalb," sagt Naumann, „langsam über dem Wasser und stürzt sich, bei Erblickung eines zum Fange geschickt stehenden Fisches mit angezogenen Flügeln aus der Luft herab in die Fluthen und verfehlt selten seinen Raub, den er dann in den Klauen gewöhnlich auf eine benachbarte Anhöhe trägt und verzehrt. Zuweilen wagt er sich aber auch an zu große Fische, die ihn mit sich in den Abgrund ziehen und ihn ersäufen. Ein glaubwürdiger Mann erzählte mir, daß er einst einen Seeadler sich in den bekannten Eisleber Salzsee stürzen und nicht wieder hervorkommen gesehen, dem wahrscheinlich dies Schicksal zu Theil geworden. Auch hat man mehrere Beispiele, daß sehr große Fische gefangen wurden, die noch die Krallen dieses Adlers in ihrem Körper stecken hatten, an denen auch noch mehrere Ueberbleibsel des Knochengerüstes hingen."

Die langen Flügel setzen den Seeadler in den Stand, große Strecken in einem Tage zurückzulegen, indem er lange schweben und mit geringer Flügelbewegung einen großen Raum durchsegeln kann. Sein Gesicht und Gehör ist sehr scharf, sein Flug leicht und, wenn es nöthig ist, schnell, gewöhnlich aber langsam. Auf seinem Zuge streicht er immer hoch, und wenn man nach ihm schießt, dann steigt er so, daß er ganz klein dem Auge erscheint, und in dieser Höhe entfernt er sich. „Am 10. Sept. 1819," sagt Brehm, „sah ich fern von Teichen drei Stück dieser Vögel, welche in Gesellschaft wanderten. Sie flogen sehr hoch, beschrieben beständig Kreise in der Luft, hielten nahe zusammen und erreichten zuletzt eine so große Höhe, daß sie dem menschlichen Auge entschwanden. Ihr schneckenförmiges Steigen, wobei ihre weißen Bäuche in der Sonne sich herrlich ausnahmen, und das Schweben ohne sichtbare Flügelbewegung gab ein sehr schönes Schauspiel. Den größten Theil des Tages ruht er übrigens, auf einem großen Baume im Walde sitzend, aus, wo er auch die Nacht zubringt.

Da er weniger scheu als der Steinadler ist, so kann man ihn auch leichter mit Schießgewehren beschleichen, da er aber ein zähes Leben hat, so bedient man sich dabei zu größerer Sicherheit der Kugelbüchse. Beim Aase, vorzüglich auf den Fuchshütten, ist er am leichtesten zu bekommen. In Fuchseisen mit einem Stück Aas fängt er sich leicht.

Fischereien und Jagden fügt er Schaden zu, sein Nutzen ist dagegen gering. Im Norden wird seine Haut zu Kleidungsstücken verarbeitet, auch wird das Fleisch der Jungen daselbst gegessen, und die Schwanzfedern werden zum Befiedern der Pfeile benutzt.

Einige Beispiele von seiner Lebenskraft und seinem Muthe erzählt uns Brehm in seinen „Beiträgen":

„Ein uraltes Weibchen," sagt er, „schoß mein Freund von einer Kiefer. Er eilte sogleich hinzu und fand den Adler noch lebend, auf dem Rücken liegend, mit vorgestreckten Fängen. Als er sich ihm näherte, floh er und stellte sich von Neuem. Jetzt sollte er den zweiten Schuß bekommen; machte aber während des Abdruckes einen schnellen Sprung und entging für jetzt dem Tode. Nun holte ihn Herr Schilling ein, und drückte ihn mit dem Flintenkolben nieder, daß er von den Fängen nicht verwundet werden konnte. Doch mußte er $^3|_4$ Stunden auf ihm stehen, ehe er ihn tödtete, weil er ihn, um die Federn nicht zu beschmutzen, nicht durch einen Stich ums Leben bringen wollte."

„Ein junges Männchen, das mein Freund im November 1819 erlegte, war noch lebendig, und sprang, als er aus der Hütte herauskam, halb fliegend auf ihn zu und an ihm in die Höhe, so daß er schon im Begriffe war, die Fänge in seine Brust einzuschlagen, als er es mit großer Geistesgegenwart durch einen Stoß mit dem Flintenkolben zurückwarf, es damit niederdrückte und im Daraufspringen die Fänge unwirksam machte. Jetzt war es leicht, den Adler durch Treten und Stoßen zu tödten." Es ist also nicht Jedermann zu rathen, mit einem angeschossenen Adler anzubinden. Herr Schilling hat mehrere Jäger gesprochen, welchen solche Vögel die Kleider zerrissen und bedeutende Wunden beigebracht hatten.

„Ein altes Weibchen meiner Sammlung wurde auf Rügen flügellahm geschossen. Der Hühnerhund des Jägers läuft darauf zu, der Adler stellt sich und reißt dem Hunde mit dem einen Fange die Zunge in drei Stücke, so daß dieser kaum am Leben geblieben ist. Jetzt nähert sich der Jäger, ergreift nach kurzem Kampfe, bei welchem sein Arm stark verwundet wird, den Vogel, schafft ihn nach Hause und bindet ihn den andern Tag auf einen eben nach Bergen, wo Herr Schilling wohnte, abgehenden Wagen. Der Hauswirth empfängt in Abwesenheit meines Freundes den Adler, und steckt ihm, um sein Leben zu fristen, Fleisch und Fische in den Rachen. Dieses Alles nimmt er gutmüthig an; als er aber ziemlich gesättigt ist und noch einen Hering fressen soll, schlägt er die Nägel des einen Fanges so heftig in die Hand des Fütterers, daß sie auf der anderen Seite durchstechen, und nur durch vereinte Anstrengung mehrerer starker Menschen herausgebracht werden können. Diese Verwundung war so bedeutend, daß der Arm 14 Tage in einer Binde getragen werden mußte. Aufgebracht über das starke Thier, nehmen die im Hause wohnenden Leute Stöcke und Stücken Holz und schlagen fürchterlich auf den Adler los, um ihn zu tödten; was ihnen aber nicht gelang. Doch sah man einige Tage danach beim Abziehen das geronnene Blut auf dem Kopfe. Endlich wird der Adler in einen Schweinstall gebracht, und auch hier noch zerreißt er einen neugierigen Beschauer, der in der Thüre den Fuß etwas vorsetzte, die Beinkleider von oben bis unten."

„Diese Erzählungen zeigen die Natur und das Wesen des Seeadlers sehr gut. Er erwartet entweder seinen Feind ganz ruhig und greift unversehens mit dem Fange

nach ihm, oder er geht ihm entgegen und verwundet ihn, wie man es vom Geieradler erzählt, im Sprunge mit den Nägeln und dem Schnabel. Die, welche Herr Schilling in der Gefangenschaft sah, und der, welchen ich in Gotha beobachten konnte, waren nur halb zahm und gaben Beweise von den oben angeführten Eigenschaften."

„Einen einzigen, jung aufgezogenen Adler sah Herr Schilling in Stralsund, der sich von seinem Herrn angreifen und liebkosen ließ; jeden Anderen aber, der sich ihm näherte, sogleich mit Zischen und vorgehaltenen Fängen empfing. Einen andern hatte ein Thierführer, welcher, so oft er ihm die Hand vorhielt, ein gickerndes Geschrei hören ließ."

Von seiner Fortpflanzung sagt Brehm am angeführten Orte:

Er horstet im März und legt im Anfange des Aprils. Herr Schilling sah auf den Inseln der Ostsee mehrere Horste, von denen einer an einem steilen, 150 Ellen hohen Ufer auf einem hervorspringenden Felsenabsatze, die übrigen aber auf Bäumen standen. Der auf dem Felsen war verlassen, weil man hineinwerfen und mit einer langen Leiter von oben hineinsteigen konnte, wie auch mehrere auf Eichen, Buchen und Kiefern. Der eine war im April 1818 bewohnt und stand auf einer sehr dicken und hohen Eiche, da, wo sich diese in drei Hauptäste theilt. Es wurde ihm von dem Besitzer jener Gegend erlaubt, den Horst auszunehmen; doch hatte dies große Schwierigkeiten. Der Baum war nicht einmal mit Steigeisen ersteigbar. Mein Freund ließ also Leitern hinschaffen, gelangte mit der längeren bis zu dem untersten Aste, nahm noch einen Gefährten mit auf den Baum, zog mit dessen Hülfe die kürzere Leiter hinauf, lehnte sie von einem Aste zum anderen, befestigte sie mit einem Stricke, ließ sie von seinem Gefährten halten und gelangte so nach und nach mit großer Anstrengung und nicht ohne Lebensgefahr zum Horste. Dieser war ganz glatt, hielt 6 Fuß im Durchmesser, und war so fest und dick, daß sich Herr Schilling ohne Gefahr darauf legen konnte. Unten bestand er aus langen, armdicken Aesten, welche die Adler mit den Fängen herbeischaffen. Auf diese folgten dünnere Aeste, und oben war er mit zarten, dürren Aesten bedeckt, welche mitten eine geringe, mit einigen Flaumenfedern des Adlerweibchens besäete Vertiefung bildeten. In dieser lagen am 16. April zwei stark bebrütete Eier, die, wie alle Adlereier, im Verhältniß zur Größe des Vogels ungewöhnlich klein sind. Sie messen nur $3^1|_3$ Zoll in der Länge und $3^2|_3$ Zoll in der Breite, sind also bedeutend kleiner als die der Graugans, länglich rund, oben stark abgerundet, in der Mitte sehr bauchig, unten zugerundet; das eine ist etwas spitziger, als das andere. Sie haben eine rauhe, dicke, mit großen Poren versehene Schale und sind außen grau-kalkweiß, vom Brüten etwas beschmutzt, inwendig schön lichtbraun. (Zuweilen kommen sie auch braun gefleckt vor).

„Um sich vor der Gefahr, vom alten Adler beim Horste angegriffen zu werden, zu sichern, hatte mein Freund zwei Schützen mitgenommen; aber diese Vorsicht war unnöthig. Als er noch 300 Schritte vom Horste entfernt war, verließ der Adler schon seine Eier, und schwebte, während diese ausgenommen wurden, mit dem Männchen in einer mäßigen, aber doch für einen Flintenschuß unerreichbaren Höhe über dem Baume herum."

„Die Jungen, welche Anfangs mit graunweißer Wolle bedeckt sind und 10—12 Wochen brauchen, ehe sie zum Ausfliegen tüchtig sind, werden von den Alten mit

Nahrung, die ihnen Anfangs vorgespieen, später in Stücken vorgeworfen und endlich ganz zugetragen wird, reichlich versorgt. Oft findet man nur einen Adler im Horste, denn ein Ei wird nicht selten faul."

„Ein Adlerhorst wird gewöhnlich mehrere Jahre gebraucht und alle Frühjahre mit frischen Reisern belegt und ausgebessert. Herr Schilling bestieg im Sommer 1819 einen Adlerhorst, der auf einer Buche nicht sehr hoch stand und kürzlich von den Jungen verlassen worden war. Dieser war ganz platt, ohne Vertiefung in der Mitte, und vom Unrathe der Jungen und den Ueberbleibseln der Nahrung ganz beschmutzt. Er war durch das Stehen und das Fressen der Jungen so derb und fest wie eine Tenne, und verbreitete einen unausstehlichen Gestank. Die Fischgräten und Fischschuppen waren ganz zwischen die Zweige hinein getreten worden. Unter ihnen lag das sehr gut erhaltene Skelett des Kopfes von einem Seetaucher, wahrscheinlich vom rothkehligen Seetaucher (Colymbus rufogularis), Hasenknochen und Ueberbleibsel von anderen Thieren."

„Der Horst, aus welchem im Sommer 1817 zwei junge Adler ausgenommen wurden, enthielt, außer einer Menge von Fischgräten und Fischschuppen, einige kleine, ganz unversehrte Aale, wovon auch mehrere unter ihnen lagen. Die ausgeflogenen Jungen kehren Abends zum Horste zurück und übernachten in ihm, oder in seiner Nähe. Herr Schilling sah zwei Stück beim Horste; sie waren aber schon so scheu, daß sie nicht erlegt werden konnten. Daß sie von den Alten aus dem Horste gestoßen werden, ist unwahr; sie werden vielmehr von ihnen so lange gefüttert und geführt, bis sie sich selbst ernähren und vor Gefahren in Acht nehmen können."

Die Gattung

Habicht.

(Astur.)

Schnabel ohne oder nur mit stumpfem Zahne, sich gleich von der Wurzel an biegend. Flügel nicht bis an das Ende des Schwanzes reichend.

A. Die Untergattung Bussardhabicht (Asturina Kaup.): Mit mehr gestrecktem, mehr geradem Schnabel, deutlich geschilderten Läufen und kurzen, ziemlich plumpen Zehen. Die Mittelzehe viel kürzer als der Lauf, die äußere wenig länger als die innere, nie kürzer als diese.

a) Lauf kurz, an der oberen Hälfte befiedert. Nacken ohne Haube; zweite bis fünfte Schwinge an der Innenfahne ausgeschnitten, die sechste schwächer. Zehen geschuppt, vor den Nägeln mit 5—6 Schildern. (Asturina Vieill.)

1) Der graubäuchige Bussardhabicht (Asturina [Falco] poliogaster Natt.): Länge $15\frac{1}{2}$—$16\frac{1}{2}$ Zoll, Schwanz mit 3—5 weißen Binden. Brasilien.

2) Der schwarze B. (A. [Falco] leucorrhoa Quoy. et Gaim. s. Astur leucorrhous Less.): Schwarz mit weißer oberer und weißer unterer Schwanzdecke. Nackenfedern an der Wurzel weiß. Brasilien. Länge $11\frac{1}{2}$—13 Zoll.

3) Der gebänderte B. (A. [Falco] nitida Lath. s. Astur nitidus d'Orb., Asturina cinerea Vieill. s. Falco striolatus Temm.): Schwanz im Alter schwarz mit

einer weißen Binde, in der Jugend schwarz, oben mit drei, unten mit fünf weißlichen Binden. Länge 14—16 Zoll. Brasilien, Mexiko.

4) Der weißstirnige B. (A. albifrons Kaup.): Oben schwarz, Stirn und alle unteren Theile blendend weiß. Größe wie bei Vorigem. Chili?

b) Nasenlöcher hochstehend und ritzförmig; Tarsen hoch und schlank. Nackenfedern verlängert. (Morphnus Cuv. Kaup.)

5) Der eulenartige B. (A. [Falco] guianensis Daud. s. Morphnus guianensis Cuv., Urubitinga guianensis Less., Spizaëtus variegatus Vieill. s. Falco Sonnini Shaw.): Etwas größer als der Schreiadler; Läufe hochgelb; Iris graubraun; die ganze Oberseite und die Deckfedern der Flügel blaß grauröthlich, quer gefleckt, punktirt und marmorirt; Schwingen schwarzbraun mit Querbinden und Spitzen, welche auf weißem Grunde grauröthlich marmorirt sind. Schwanz mit schwarzbräunlich röthlichen, zackigen Querbinden, welche mit weißlichen, schwärzlichröthlich marmorirten abwechseln; Alles übrige ist weiß, hier und da gelblich schmutzig. Guiana, Brasilien.

c) Sehr gestreckter, gerader Schnabel; zweite bis sechste Schwinge an der Innenfahne ausgeschnitten. Hinterkopf ohne Haube. Nasenloch hoch und horizontal gestellt. Läufe sehr hoch. Zehen geschildert. (Rupornis et Spizageranus Kaup.)

6) Der sperberähnliche B. (A. magnirostris Gmel. G. Gray., Falco insectivorus Spix. Franz. Epervier à gros bec de Cay Buff., Epervier à gros bec Temm.): Größe des gemeinen Sperbers. Obenher graubraun; Schwanz röthlichgrau mit schwärzlichbraunen Querbinden; Bauch weißlich mit rostgelben Querstreifen; Schenkel schön rostgelb, rostroth quer gestreift. In Brasilien gemein.

7) Der weihenartige B. (A. meridionalis Lath. Gmel., Circus rufulus Vieill., Falco rutilans Licht. G. Gray., Aquila busou Spix.): Rostroth, auf allen unteren Theilen mit schwarzen, schmalen Querbinden. Schwanz schwarz mit breitem weißem Mittelbande und Endsaume. Brasilien.

8) Der Urubitinga (A. [Falco] urubitinga Gmel. s. longipes Illig., Morphnus urubitinga Cuv.): Von der Größe des Schreiadlers; die Flügel erreichen nicht die Mitte des Schwanzes. Schwarzbraun; Schwanz weiß mit schwarzbrauner Spitze; Beine, Wachshaut, Zügel, Mundwinkel und Wurzel des Unterkiefers hellgelb; junger Vogel gelblich und schwarzbraun gefleckt. Brasilien.

d) Schnabel sehr hoch und stark; der Unterkiefer bauchig in die Höhe gekrümmt; Nasenlöcher offen, oval, unter der Mitte der Wachshaut; Hinterkopf mit Haube. Läufe mittellang, sehr robust, vorn und hinten getäfelt. Krallen sehr groß, die innere und hintere länger als die Zehen selbst. Flügel die ersten $^2/_3$ des Schwanzes bedeckend. Flügelspitze sehr kurz. (Thrasaëtus G. Gray. s. Harpyia Cuv.)

9) Die Harpyie oder der grausame Habicht (A. [Vultur] harpyia Lin. s. Falco destructor Daud., Harpyia destructor Cuv. s. ferox Less. maxima Vieill., Falco imperialis, calquin et regalis Shaw.): Südamerika.

10) Azara's Bussardhabicht (A. Azarae Kaup. s. Falco coronatus Azara, Haliaëtus unifasciatus G. Gray.): Brust, Bauch und Hosen aschgrau, letztere nach hinten zu schwärzlich; Stirn, ein Streif über dem Auge, Wangen, Seitenhals und Kropfgegend weißlich mit dunklen Schaftstrichen. Alle oberen Theile graublau, die unteren mit

weißen Säumen. Schwanz bläulichschwarz mit einem 2 Zoll breitem Endbande. Paraguay.

c) Flügel kurz; zweite bis sechste Schwinge ausgeschnitten. Läufe mäßig hoch. Mittelzehe halb so lang als der Lauf. Nacken ohne Haube. (Leucopternis Kaup. Fersenbussard, Polyborus Pr. Max.)

11) Der augenstreifige Bussardh. (A. [Falco] melanops Lath. s. Buteo melanops G. Gray.): Zügel und ein Streif durch die Augen schwarz; Kopf und Nacken mit schwarzen Schaftflecken. Die Flügel erreichen nicht die obere Schwanzdecke. Guiana.

12) Der Elster-Bussardhabicht (A. albicollis Lath., Falco picatus Shaw.): Schwanz weiß mit 2 Zoll 8 Lin. breiter schwarzer Endbinde. Kopf, Hals, Rücken, zwischen den Flügeln und an allen unteren Theilen weiß. Am Oberhalse nach dem Rücken hin mit einigen viereckigen, schwarzen Flecken. Schwingen an der Wurzelhälfte schwarz, nach innen weiß gefleckt, die kürzeren mit weißen Spitzen. Cayenne.

13) Der Mantel-Bussardhabicht (A. [Falco] scotopterus Pr. Neuw. s. Buteo lacernulatus G. Gray.): Stirn gelblichweiß; Kopf und Nackenfedern blendend weiß, nach den Spitzen bläulich oder isabellfarben angelaufen. Schäfte an Kopf und Oberhals schwärzlich. Rücken und Flügel schiefergraublau. Schmale, weiße Binden an der Innenfahne der Schwingen zweiter Ordnung. Schwanz schieferschwarz mit weißer Mittelbinde und weißem Endsaume. Alle unteren Theile weiß mit dunklen Schäften. In Brasilien gemein.

Die Harpyie oder der grausame Habicht.

(Gebänderter Adlerbussardhabicht, Haubenadler, Asturina [Vultur] harpyia Lin., Falco destructor Daud., Harpyia destructor Cuv., Thrasaëtus harpyia G. Gray., Harpyia ferox Less., Harpyia maxima Vieill., Falco imperialis, calquin et regalis Shaw.)

Dieser wegen seiner Stärke und Raubgier berüchtigte Habicht ist von der Größe des männlichen Steinadlers, aber durch den starken, gedrungenen Körperbau viel kräftiger aussehend. Sein Kopf ist groß und dick, aschgrau mit lichteren Federrändern; die breiten verlängerten Nackenfedern sind schwarz, an der Spitze weiß; Hinterhals, Rücken und Flügel schwarzbraun mit weißlichen Federkanten. Alles kleine Gefieder des Flügels mit weißlichen Borden und unregelmäßigen, schwer zu beschreibenden bräunlichen und aschgrauen verflossenen Querbinden. Die Schwingen, sowohl die der ersten als die der zweiten Ordnung haben undeutliche, schwarze Querbänder auf aschgrauem oder bräunlich marmorirtem Grunde. Von Innen zeigt der Flügel die kleineren Deckfedern schwarz gefleckt und auf den Schwingen an fünf dunkle Binden auf marmorirtem und gefleckten Grunde. Kehle aschgrau. Ein breites schwarzes Brustband ist vorzüglich charakteristisch. Die langen Seitenfedern und die Hosen sind nach vorn und von den Seiten schwarz gebändert, alle übrigen unteren Theile sind weiß. Die oberen Deckfedern des Schwanzes sind schwarz oder aschgrau, schwarz gebändert mit weißlich aschgrauen Borden. Der Schwanz zeigt auf dunkel aschgrauem, bräunlich gefleckten Grunde fünf

Bänder und eine grauweißliche Borde. Von unten ist der Schwanz lichter und die schwarzen Bänder färben den entsprechenden Kiel schwarz. Die Wachshaut ist schwärzlich und die Füße sind gelb. Die Knochen der Läufe sind doppelt dicker als bei dem Steinadler, das ganze Skelett ist massiver und die Muskeln deuten eine außerordentliche Stärke an. Die abgerundeten, aufrichtbaren Federn der Kopfseiten und des Oberhalses geben dem Vogel ein mehr eulenartiges Ansehen, dagegen zeigt er ganz die stolze Haltung des Adlers und einen ernsten, wilden Blick des Auges, wie man bei Eulen nicht zu finden gewohnt ist. Ein englischer Schriftsteller erzählt, daß die leichtsinnigsten Besucher der Menagerie der Londoner zoologischen Gesellschaft eine gewisse Bangigkeit beim Anblick einer Harpyie fühlten, und die Neckereien vergaßen, die sie sich, durch Eisengitter geschützt, wohl selbst gegen Tiger erlaubten. Der aufrecht sitzende und wie eine Statue unbewegliche Vogel schreckte durch den starren und drohenden, von Kühnheit und stillem Grimm zeugenden Blick seines glänzenden Auges selbst die Muthigsten. Er schien jeder Anwandlung von Furcht unzugänglich und gegen Alles umher mit gleicher Verachtung erfüllt zu sein; bot aber ein fürchterliches Schauspiel dar, wenn er, durch den Anblick eines ihm preisgegebenen Thieres plötzlich aus seiner Ruhe aufgeregt wurde. Mit Wuth stürzte er sich auf das Opfer, und niemals dauerte der Kampf länger als einige Secunden; denn ein Schlag mit den langen Fängen auf den Hinterkopf betäubte selbst die stärkste Katze, und ein zweiter trieb die Klauen in die Seiten und war meist tödtlich. Nie ward bei Tödtung des Opfers der Schnabel gebraucht, aber die Schnelligkeit und Sicherheit, mit welcher der Vogel seine Klauen einschlug, dabei die so kräftig gebauten Füße gaben die Ueberzeung, daß einem solchen Angriffe selbst der Mensch würde nur schwer widerstehen können, und versetzte daher die Zuschauer um so mehr in Schrecken.

Die Harpyie lebt in den unbewohnten Strecken Südamerika's und Mexiko's, aber obgleich sehr weit verbreitet, kennt man ihre Lebensweise doch noch nicht vollkommen, da sie eben nur unbewohnte Wildnisse zu ihrem Aufenthaltsorte wählt und überall auch nur selten vorkommt. Sie wird von den Eingeborenen Brasiliens, die jeden Kampf mit ihr vermeiden, sehr gefürchtet, weil sie einzelne Menschen sogar angreifen soll, wenn es auch nicht ganz wahrscheinlich ist, was ein Schriftsteller dem anderen nacherzählt, daß sie durch Schläge mit Schnabel und Klauen einen Menschenschädel zertrümmern könne. Daß sie Menschen und große Raubthiere anfalle, versichert unter Anderen Hernandez. Nach Mauduyt, der Guiana beschrieb, lebt sie besonders von Faulthieren, tödtet aber auch eine Menge von Rehen, Beutelratten und Meerschweinen, die sie in ihren einsamen Horst schleppt. Sie soll übrigens nie Vögel, stets nur Säugthiere rauben.

Schließlich mag hier noch F. S. Voigts Schilderung dieses Vogels folgen, der ihn in London gesehen. Er sagt: „Der Vogel dieser Art, den ich gesehen, richtete die Schopffedern im Zorne auf und sie erschienen wie zwei senkrechtstehende Hörner nach vorn abgestufter Federn, was dem Thiere bei den zugleich gespreizten Backenfedern, dem klotzigen Blicke des schönen großen Auges und dem furchtbaren Schnabel, ein Grausen erregendes Ansehen gab. Dabei konnte man wohl sein Anschauen einem menschlichen Blicke vergleichen. — — — Die Klauen waren fürchterlich stark und die Läufe erschienen mir so dick wie der Unterarm eines Knaben. — — Der Vogel saß

kraftvoll, senkrecht, ließ sich nicht wohl nahe kommen, und sein Kopf erschien, wie Cuvier richtig angiebt, in den gespreizten Federn rund wie ein Eulenkopf. Der äußere Finger war ein Wendefinger."

Gegenwärtig befindet sich eine lebende Harpyie im Berliner Thiergarten.

B. Untergattung eigentlicher Habicht (Astur Briss., Daedalion Sav. zum Theil): Läufe robuster und nicht so schlank als bei der Untergattung Sperber (Nisus). Aeußere Zehe wenig länger als die innere. Schnabel kurz, von der Wachshaut an gebogen.

a) Hinterkopf mit kurzer Federhaube. Flügelspitze $^1|_4$ der ganzen Flügellänge; Läufe kurz, robust, zur Hälfte befiedert, Zehen fein, unregelmäßig geschuppt mit 3—4 Schildchen vor den Nägeln. Mittelzehe so lang als der geschilderte Theil des Laufes. Innere und hintere Kralle sehr stark. (Lophospiza Kaup.)

1) Der dreistreifige Habicht (Astur trivirgatus Reinw. s. indicus fem. Hodgs.): Brustfedern mit drei rothbraunen, schwarz begrenzten Bändern. Gemein auf dem Festlande von Indien. Größe die des weiblichen Sperbers.

b) Flügelspitze $^1|_3$ der Flügellänge; zweite bis fünfte Schwinge an der Innenfahne ausgeschnitten; Zehen und Tarsen kurz; Mittelzehe ohne Nagel, so lang als der geschilderte Theil der Tarse. (Micronisus G. Gray.)

2) Der Gabar-Habicht (A. gabar Vaill., Sparvius Vieill. s. Falco Banksii Temm. et Accipiter erythrorhynchus Swains.): Hell aschgrau, jede Feder an der Brust und an allen unteren Theilen mit 3—5 schwarzbraunen Querbändchen, die auf den Hosen lichter und mehr pfeilförmig sind. Schwanz mit 2—3 schwarzen Querbinden und einem breiten Endbande, unten aber mit 4—5 schmäleren, auf fast weißem Grunde. Schwingen rothbraun, schwarz und die hinteren weiß gebändert. Eine schwarze Varietät (Sparvius niger) ist schwarz mit lichteren Bändern auf den Schwingen. Schnabel und Füße roth wie bei der Haustaube. Ueber ganz Afrika verbreitet.

3) Der kehlstreifige Habicht (A. Rüppellii Kaup. s. Nisus sphenurus Rüppell. et Accipiter brachydactylus Swains.): Mit unzähligen rostrothen Bändchen auf allen unteren Theilen, indem jede Feder 4—9 Querstreifen hat. Schwanz mit 6—8 Binden. In ganz Afrika.

4) Der indische Habicht (A. badius Gmel., G. Gray., Falco Dussumieri Temm. s. manilensis Meyen.): Läufe länger als bei Vorigem; von der Kehle aus über alle unteren Theile mit unzähligen rostrothen Bändchen. Schwanz aschgrau, die Mittelfedern fast einfarbig, die folgenden mit fünf breiten, schwarzen, die äußere mit gegen acht mehr verloschenen Binden. In Ostindien gemein.

c) Die Mittelzehe ist ohne den Nagel noch nicht halb so lang als der Lauf. (Meliërax G. Gray.)

5) Der singende Habicht (A. cantans Vaill. s. Nisus polyzonus Rüpp., Falco musicus Daud.): Von oben hell aschgrau, die äußeren oberen Schwanzdeckfedern weiß mit 9—13 schmalen, schwarzen, pfeilförmigen Bändern; Schwanz schwarz mit

weißer Wurzel und Endborde. Fast der ganze Flügel weiß mit unzähligen aschgrauen Zickzackstreifen; zweite bis siebente Schwinge an der größeren unteren Hälfte schwarzbraun, an der oberen Hälfte wie die übrigen Schwingen fein aschgrau gestreift. Oberbrust weiß, Kinn gelblichweiß, alles übrige untere Gefieder weiß, jede Feder mit 9—19 dunkel aschgrauen, fast schwärzlichen, pfeilförmigen, zackigen Querbinden. Das Weibchen ist $^1/_4$ größer und gleicht dem Männchen in der Färbung. Ueber ganz Afrika verbreitet. Nach Vaillant soll er zur Paarungszeit eine angenehme Stimme haben, die jedoch Rüppel nie gehört hat.

d) Flügelspitze zwischen $^1/_2$ — $^1/_3$ der Flügellänge. Mittelzehe etwas länger als der geschilderte Theil des Laufes. Die kräftigsten Vögel dieser Gattung. (Astur Briss. Lac. Bechst., Daedalion Sav. zum Theil).

6) Der gemeine oder gebänderte Habicht (Astur palumbarius Lin. s. Falco atricapillus Wils. et regalis Temm.): Neuholland ausgenommen, in allen Welttheilen vorkommend.

7) Der neuholländische Habicht (A. radiatus Lath. Gould. Lath. s. Haliaëtus Calei Vig. et Horsf.): Oben schwarzbraun mit feurig rostgelben Federrändern. Nackenfedern schwarzbraun, einige mehr zugespitzt und verlängert. Schwingen mit aschgrauem Anfluge, die der zweiten Ordnung mit vier schwarzbraunen Binden. Alle unteren Theile feurig rostroth, an der Kehle lichter. Kehle, Brust, Bauch und die inneren Deckfedern des Flügels mit schwarzen, schmalen, nach unten zugespitzten Schaftflecken. Schwanz aschgrau mit 8—10 schmalen, weit von einander abstehenden Querbändern.

8) Der schwarze Habicht (A. Smithii Kaup. s. Accipiter melanoleucus A. Smith.): Schwarz mit schwarzbraunen Flügeln; der Schwanz von oben mit vier dunklen Bändern vor dem breiten Endbande. Die Federn des Kopfes, des Nackens und der Kehle an der Wurzel weiß. Am Cap.

e) Mit bogenförmiger Wachshaut und auffallend hohem Schnabel. Mittelzehe etwas kürzer als der geschilderte Theil des Laufes. (Leucospiza Kaup.)

9) Der weiße Habicht (A. Novae Hollandiae Gmel. s. Falco albus Shaw. s. Astur Raii Horsf. et Vig. [junger Vogel]): Jüngerer Vogel oben hell aschgrau, unten weiß mit verloschenen grauen Querbinden; alter männlicher Vogel blendend weiß mit hochgelber Wachshaut und Füßen, hochrother, brauner oder gelber Iris. Das Weibchen ist bedeutend größer. In Neuholland gemein.

Der gemeine Habicht.

(Gebänderter Habicht, Hühnerhabicht, Tauben-, Hühner-, Stern-, Stock- und Sperberfalke, Doppelsperber, Taubengeier, Happich, Hacht, Ahr, Stockahr, Eichvogel, Astur [Falco] palumbarius Lin., Falco atricapillus Wils., Falco regalis Temm. Franz. l'Autour Buff. Engl. Goshawk Lath., the common Goshawk. Junger Vogel: Falco gallinarius et gentilis Gmel. marginatus Lath., Falco buteo variet. γ Lath. ind. ornith.)

Taf. 4. Fig. 2. altes Weibchen; 2 a. der Schnabel; 3. der junge Vogel.

Der gemeine Habicht hat einen ziemlich schlanken Körper, einen mäßig großen Kopf, flachen Scheitel, verhältnißmäßig kurze Flügel und sehr starke Läufe, Zehen und Klauen. Seine Länge beträgt 2 Fuß und seine Flügelbreite 42—43 Zoll. Der zugerundete Schwanz ist 8—9 Zoll lang, der stark gekrümmte Schnabel im Bogen gemessen $1^3/_4$ Zoll und an der Wurzel 10 Lin. hoch, der Lauf ist $3^1/_4$ Zoll, der Mittelfinger 2 Zoll, und die Daumenkralle im Bogen $1^1/_2$ Zoll lang.

Die Farbe des alten Männchens variirt wenig. Seine Iris ist hochgelb oder pomeranzenfarben, über das Auge geht ein weißer, dunkelbraun gestrichelter Streif, welcher sich im Nacken an einigen weißen Fleckchen endigt. Alle oberen Theile sind dunkel aschblau, hin und wieder bräunlich überlaufen; mittelste Schwanzfedern mit vier, die folgenden mit fünf und die äußersten mit sechs braunschwarzen Querbinden, und alle mit einem schmalen, weißen Endkäntchen. Kehle weiß, schwarzbräunlich gestrichelt. Alle unteren Theile des Körpers, mit Ausnahme der unteren weißen Deckfedern des Schwanzes, weiß mit schwarzen Schäften und 3—5 schmalen, braunschwarzen Querstreifen auf jeder Feder. Schwingen dunkel aschgrau, an den Spitzen dunkelbraun und oberhalb mit schwärzlichen Querbinden, auf der Unterseite wie die Schwanzfedern glänzend weißgrau, durchschimmernd schwärzlich gebändert. Die Füße sind hochgelb, die Krallen glänzend schwarz, die Wachshaut gelb, Schnabel blau hornfarben, an der Spitze schwarz.

Das Weibchen im mittleren Alter ist oben mehr braun als grau und das Weiß der Untertheile ist stark rostgelb überflogen, auch sind die braunschwarzen Querlinien breiter. Im hohen Alter ist jedoch das Gefieder dem Männchen gleich. Das Weibchen ist übrigens größer, zeichnet sich auch durch dunkelgestreifte Ohrfedern und 5—6 pfeilförmige, breite, schwarze, am Rande gelblich eingefaßte Binden aus.

Der junge Vogel ist oben schwarzbraun, lichter rostgelb gerandet; die schwarzen Schwanzbinden sind sehr zierlich, und, wie bei den alten Weibchen, lichter begrenzt, alle unteren Theile rostgelblich mit schwarzbraunen, gegen die Spitzen breiter werdenden, tropfenartigen Schaftflecken, die beim jungen Weibchen größer und breiter sind; auch sind bei diesem Brust und Rücken blässer, und es unterscheidet sich auch durch seine bedeutendere Größe.

Der gemeine Habicht kommt, Neuholland ausgenommen, in allen Welttheilen vor und liebt waldige Gegenden, welche mit Wiesen und Feldern abwechseln, sowohl auf den Ebenen wie auf den Bergen, namentlich kleine Wälder in der Nähe der Dörfer, die mit kleinen Feldern abwechseln. In Deutschland, wo er nirgends selten ist, erscheint er als Zug-, Strich- oder Standvogel. Die eigentliche Zugzeit ist März und April, so wie September, October und November.

Er fliegt schnell, aber meist niedrig, ist scheu und vorsichtig, bei Verfolgung seines Raubes aber oft desto dreister, und sein Betragen wild und ungestüm. Mordgier und Blutdurst, verbunden mit List und hohem Muthe, dazu Gewandtheit und Kraft, blicken aus allen seinen Handlungen hervor. Kaup bestätigt dies in seiner Monographie. Unser Habicht, sagt er, ist ein tollkühner Vogel, von dem man Beispiele hat, daß er Tauben durch Fensterscheiben jagte, wobei ihn nur das Geklirr der zerbrochenen Scheiben abgehalten hat, sie weiter zu verfolgen. Herr Oberforstmeister von Kettner erzählte Kaup zwei Beispiele seiner Verfolgungswuth: „Ich befand mich im Hofe eines in der Mitte des Waldes gelegenen Forsthauses, als plötzlich ein Auerhahn sich in den Hof stürzte und halb fliegend, halb laufend einer Hundehütte zueilte, um sich darin zu verbergen, hinter ihm nach stürzte sich ein Habicht ebenfalls in die Hundehütte, wo beide ergriffen wurden." Derselbe v. Kettner sah eines Tages auf einer Föhre, etwa 300 Schritt von ihm, einen Auerhahn stehen, auf den er sogleich mit einem Gefährten Jagd zu machen beschloß. Als sich beide Schützen beredeten, wie sie ihn am besten beschleichen könnten, sahen sie zu ihrem Leidwesen, wie ein Habicht sie dieser Mühe überhob, der wie ein Pfeil auf den Auerhahn stürzte und mit ihm in die jungen Tannen herabpurzelte. Die beiden Schützen eilten, so weit es ihnen die Localtät erlaubte, nach dem Mordplatze, um wenigstens den Braten des Auerhahns zu retten, allein kamen bereits zu spät, schossen zwar den Mörder, aber fanden den Auerhahn bereits zerfleischt und größtentheils aufgezehrt. Wir werden später noch ähnliche Beispiele erwähnen. Doch schon aus dem oben Erzählten sieht man, daß dieser Vogel gewiß der schädlichste Raubvogel unserer Gegend ist, um so mehr, da er zu seiner Nahrung sehr viel braucht. Ueber seine Nahrung spricht Brehm in seinen Beiträgen ausführlich. Er sagt unter Anderem:

„Ich will nur die Thiere anführen, von welchen ich aus Erfahrung weiß, daß sie von ihm geraubt werden. Dies sind: Feldhühner, zahme und wilde Tauben, Haushühner, Misteldrosseln, die anderen Drosselarten, Finken, Goldammern und andere kleine Vögel; jedoch auch Krähen, Elstern, Eichheher, Mäuse, Maulwürfe, Eichhörnchen, junge und alte Hasen u. s. w. Die Feldhühner nimmt er von der Erde oder im Fluge weg, und sie entgehen ihm nur, wenn sie sich in dichtem Gebüsche, hohem Grase oder im Getreide verkriechen können. Die Tauben ergreift er, wenn sie sitzen oder fliegen, doch fängt er sie gewöhnlich im Fluge. Dies habe ich sehr oft zu beobachten Gelegenheit gehabt. Er nähert sich in beträchtlicher Höhe den Taubenschlägen; sobald ihn die Tauben gewahr werden, ergreifen sie die Flucht; und geschieht das, dann stürzt er in schiefer Richtung pfeilschnell hinter ihnen her und sucht eine zu ergreifen (gewöhnlich eine weiße oder bunte, weil diese im Fluge weniger gewandt sind als die blauen). Naumann behauptet, er stoße von weitem auf die Tauben, dies ist aber nur selten der Fall; gewöhnlich stürzt er sich von oben auf sie herab. Dies geschieht oft ohne bemerkbare Flügelbewegung, mit vorgestreckten Fängen und etwas eingezogenen Schwingen; aber mit einer solchen Geschwindigkeit, daß es stark rauscht, was man auf 100—150 Schritte weit hören kann. Ich habe dieses Schauspiel sehr oft und auf die verschiedenste Weise gesehen; denn leider hat mir im vorigen Herbste ein Habichtmännchen wohl 15 Tauben geraubt, ohne daß es jemals möglich war, es zu erlegen. Vor einiger Zeit befand ich mich auf dem Felde und sah einen Habicht über einem

hohen Berge herumschweben. Eine halbe Viertelstunde von ihm, tief im Thale suchte eine Heerde Tauben ruhig ihr Futter; kaum hatte sie der Habicht erblickt, als er in schräger Richtung wohl 1000 Schritte weit herabschoß. Doch auch die Tauben hatten ihn sehr zeitig bemerkt; sie flogen möglichst schnell schon dem Schlage zu, als er die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte; denn er war bei seinem Stoßen zu tief herabgekommen, als er den Tauben gleich war. Nun hob er sich wieder, flog mitten durch sie und griff nach einer, die aber durch eine geschickte Wendung dem Räuber entging und glücklich den Schlag erreichte."

„Neulich erschien der Habicht auch in meiner Gegenwart, flatterte hoch über einem Bauernhofe herum, und stürzte, als er die Tauben erblickte, fast senkrecht herab, griff aber fehl. Erst heute noch, am 5. October 1818, kam er in unsere Nähe, von drei Krähen verfolgt, die immerwährend und sehr heftig auf ihn stießen. Der Habicht griff zuweilen nach ihnen; sie wußten aber so geschickt auszuweichen, daß es ihm nie gelang, eine zu verwunden. Nachdem sie so eine Weile mit dem Habichte herum geflogen waren, sah dieser in einer Entfernung von 300 Schritten Tauben auf einem Dache; sogleich eilte er hinzu und stürzte sich in schräger Richtung über 160 Schritte weit herab, aber er kam ohne Taube zurück. Die Krähen schienen über sein Stoßen ganz erstaunt. So lange er schwebte, konnten sie ihm sehr leicht folgen; als er aber zu stoßen anfing, war keine im Stande, ihn zu begleiten. Erst als er wieder emporkam, begannen ihre Angriffe von Neuem. Sie jagten nun den Habicht abermals einige Zeit herum, plötzlich fing dieser in wenig schwächer, fast wagerechter Linie an zu stoßen, legte so eine Strecke von 200 Schritten zurück, fing eine Taube und flog mit ihr fort. Doch die Krähen bemerkten ihn sehr zeitig, und setzten ihm so hart zu, daß er sie fahren lassen und jeden Versuch, eine andere zu fangen, aufgeben mußte."

„Daß er, wie Naumann sagt, Krähen, die ihn verfolgen, zuweilen ergreife, bezweifele ich fast, da er doch bei Weitem nicht die Schnelligkeit des Wanderfalken hat; wenigstens habe ich es nie gesehen. Krähen fängt er meines Wissens nur, wenn er sie vom Neste nehmen kann."

„Hat der Habicht einen Vogel im Fluge ergriffen, dann läßt er sich gewöhnlich mit ihm auf die Erde nieder, faßt ihn hier gehörig, trägt ihn hinter ein nahes Gebüsch, am liebsten in den Wald, und verzehrt ihn dort. Er frißt fast jederzeit seinen Raub auf der Erde; ein einziges Mal sah ich dies auf einem mit vielen Seitenzweigen versehenen Fichtenaste, der eine ordentliche Unterlage abgeben konnte. Die Haushühner ergreift er geradezu und holt sie nicht selten vom Hofe weg; doch wird es auch dem Weibchen schwer, einen großen Hahn fortzutragen. Das Paar, welches um meinen Wohnort horstet, hatte voriges Jahr in kurzer Zeit 20 Haushühner geraubt. Die jungen Hasen überwältigt er leicht; die alten aber greift er ordentlich planmäßig an. Er stößt nämlich, wenn sich der Hase durch die Flucht zu retten sucht, zu wiederholten Malen mit dem Schnabel auf ihn; und wenn er dann verwundet und ermattet ist, greift er mit den Fängen zu und tödtet ihn allmälig mit dem Schnabel und mit den Nägeln. Dieser Kampf dauert gewöhnlich lange, und ich weiß ein Beispiel, daß sich der Hase einige Zeit mit dem Habichte herumwälzte, ohne daß ihn dieser losgelassen hätte, ob er gleich oft unten zu liegen kam. Man sieht hieraus die ungeheuere

Raubbegierde des Vogels. Ein glaubwürdiger Freund von mir schoß auf dem Anstande einen Hasen und einen Habicht auf einen Schuß, während dieser auf jenen stieß."

„Der Habicht frißt mit rechter Behaglichkeit und Ordnung. Wenn er einen Vogel sorgfältig gerupft, oder ein Säugthier gestreift hat, fängt er an den besten Theilen, am Kopfe oder an der Brust, zu fressen an, reißt ein kleines Stückchen nach dem andern ab (denn große Stücken verschlingt er nicht) und verschluckt es mit sichtbarem Wohlbehagen. Er verdaut schnell, und speiet weit weniger Gewölle aus, als die anderen Raubvögel. Ob er gleich viel frißt, ist er doch fast nie fett. Es ist anziehend, seine ungeheuere Stärke beim Fressen zu beobachten. Vermöge dieser rupft er z. B. die großen Schwungfedern des Mäusebussards mit Leichtigkeit aus, zerbeißt dessen Halsknochen ohne Anstrengung und zerreißt ziemlich starke Sehnen. Dieses findet man leicht begreiflich, wenn man seine großen Fänge und ungeheueren Nägel, seinen festen Schnabel und seine Muskeln betrachtet. Wie er aber mit seinen kurzen Schwingen so schnell fliegen und so geschickt auf die schnellsten Thiere stoßen kann, ist nicht so leicht einzusehen."

Der Habicht nistet in Schwarzwäldern am liebsten auf Tannen, seltener nistet er auf Kiefern und Buchen und noch weit seltener auf Fichten und Eichen. Sein Horst besteht unten aus dürren Aesten, weiter hinauf aus Reisern und ist oben mit grünen Tannen-, Fichten- und Kiefernzweigen belegt, die immer erneuert werden, so daß man selbst bei flüggen Jungen noch grüne Zweige findet. Oben ist der Horst ganz platt und hat in der Mitte, wo die Eier liegen, eine kleine Vertiefung, in welcher Brehm nur Flaumenfedern, Naumann aber Moos gefunden haben will. Schon im März sieht man an schönen Tagen Männchen und Weibchen bei ihrem gewählten Brutorte schöne Kreise in der Luft beschreiben, sich zu einer unermeßlichen Höhe hinaufdrehen und mit einander spielen.

Das Weibchen legt gewöhnlich in der letzten Hälfte des Aprils, seltener in der ersten und noch seltener erst im Anfange des Mai 2—4 Eier, etwa von der Größe der Hühnereier, mehr länglich als rundlich, oben zugerundet, unten stumpfspitzig, dick- und rauchschalig, außen grau grünlichweiß, innen schön lichtgrün, bald aber verschießend und grauweiß werdend, zuweilen sparsam gefleckt. Nach drei Wochen kommen die Jungen aus, welche anfangs mit weißen Dunen bekleidet sind. Die Jungen werden von den Alten sehr geliebt; anfangs vom Weibchen erwärmt, mit im Kropfe erweichtem Fleische ernährt und späterhin reichlich mit Nahrung von beiden Eltern versorgt. Jedes Thier, auch ein kleines, z. B. eine Misteldrossel, wird unter die Jungen gleichmäßig vertheilt. Wird eins von den Alten geschossen oder gefangen, was bei ihrer Anhänglichkeit an die Jungen sehr oft geschieht, dann füttert das übriggebliebene, und selbst, wenn dies das Männchen ist, die Jungen, wenn sie nicht zu klein sind, mit großer Anstrengung auf; freilich wachsen sie dann langsam und werden oft etwas kleiner. Das Pärchen sucht übrigens entweder seinen Horst alle Jahre wieder auf, oder hat deren mehrere, gewöhnlich 3—4, mit denen es wechselt. Der Horst wird jedes Jahr ausgebessert, mit frischen Zweigen bestreut und nicht selten erweitert. Um die Jungen zu zähmen, nimmt man sie aus dem Horste, sobald sie gekielt haben; denn sind sie schon im Horste befiedert, so behalten sie oft zu viel Wildheit. Um Johanni sind sie flügge, und schon früher suchen sie den zu verwunden, welcher sich ihrem Wohnsitze unvorsichtig nähert (Brehms Beiträge).

Wie von den Adlern, so erzählen es auch von dem Habichte ältere Schriftsteller, daß er seine Jungen unterrichte, und wenn sie flügge geworden, aus dem Horste vertreibe, worüber jedoch neuere Schriftsteller, z. B. Naumann und Brehm, nichts berichten. Wir theilen die wichtigsten Notizen, welche uns jene älteren Schriftsteller gegeben, in Folgendem mit:

Albertus Magnus erzählt uns, daß Habichte ihre Jungen etwa einen Monat hindurch im Fluge füttern und sie alsdann sich selbst überlassen.

„Sie lehren dieselben solche Vögel fangen, die sie nach dem Neste tragen und die sie in ihrer Gegenwart wieder fliegen lassen. Sobald aber die Nestlinge vollkommen gut fliegen und für sich selbst sorgen können, werden sie von ihren Eltern vertrieben oder verlassen."

Die ägyptischen Priester pflegten daher, wollten sie andeuten, daß Jemand seine Kinder verbannt, als Sinnbild die Figur eines brütenden Habichts zu wählen. Dieselbe Figur drückte auch Mangel aus.

In der That soll Mangel der Grund jenes Verfahrens von Seiten des Habichts sein, während der Adler blos ein einziges Junges, und zwar aus Stolz, nicht aus Mangel, aufzieht. So lautet wenigstens Aelians Bericht.

Allein andere Schriftsteller sind der Meinung, daß an dieser Strenge des Habichts nicht der Mangel an Futter, was des Fürsten der Falken unwürdig sein würde, sondern die Undankbarkeit seiner Sprößlinge Schuld sei.

„St. Basil bemerkt ebenfalls, daß Habichte gegen ihre Jungen grausam verfahren, und sie, sobald sie flügge sind, nicht mehr mit Futter versorgen, sondern, gleich dem Adler, mit Schnabel und Krallen aus ihrem Neste treiben. Sie machen dieselben auch unternehmend und muthig und spornen sie zur Verfolgung ihrer Beute an, damit sie, sobald sie ihr völliges Wachsthum erreicht, sich nicht träge und faul zeigen, und nicht etwa mehr aus Gewohnheit, als von wilder grausamer Neigung getrieben, ihr Futter suchen."

Cassiodorus stimmt dieser Meinung bei. „Habichte," sagt dieser Schriftsteller, „welche vom Raube (Beute) leben, lassen ihre Jungen hungern und treiben sie aus dem Neste, damit sie nicht durch Trägheit zahm und dämisch werden, ja, sie schlagen dieselben mit den Flügeln, wenn sie nicht fort wollen, und zwingen sie zuletzt zur Flucht, damit sie, dem Wunsche der zärtlichen Eltern gemäß, für sich selbst sorgen lernen."

„Auch Aelian erzählt, daß die Habichte im Frühjahre zwei von ihrer gesammten Sippschaft auswählen und nach Aegypten senden, um jene verlassenen Eilande aufzusuchen, welche unfern der Küste von Afrika liegen, und daß die Abgesandten nach ihrer Rückkehr die Uebrigen nach den untersuchten Orten geleiten. Die Lybier übrigens feiern die Wanderungen dieser Vögel durch festliches Gepränge. Wenn die Habichte auf den Inseln anlangen, welche von den beiden Abgeordneten zu ihrer Wohnung am geeignetsten befunden worden sind, so paaren und brüten sie, fangen Tauben und Sperlinge und versorgen ihre junge Brut reichlich mit Futter, hat diese aber die zum Fliegen erforderliche Kraft erlangt, so wird sie von den Alten nach Aegypten, ihrem Heimathslande, geführt."

Während der Zeit der Fortpflanzung nähren sich Alte und Junge von allerlei alten und jungen Waldvögeln, und die Alten kommen dann selten aufs Feld. Die

alte Krähe, die Ringel- oder Turteltaube nimmt dann der Habicht nicht selten vom Neste weg und zerstört dadurch unzählige Bruten. Nach der Ernte geht er durch die Felder und kleinen Büsche seiner Nahrung nach, bis dann Ende Septembers sein Zug beginnt. Wie groß der Schaden ist, den der Habicht den Jagden, Fasanerien und Hühnerhöfen thut, geht hinlänglich aus dem hervor, was wir von seiner Nahrung so eben, aber auch weiter oben bemerkten. Nützen kann er uns hauptsächlich als guter Baizvogel auf Hasen, Kaninchen, Kraniche, Reiher, Fasanen, Rebhühner, Tauben u. s. w., auch läßt er sich, da ihn die Krähen überall verfolgen, in Ermangelung eines Uhu auf der Krähenhütte gebrauchen, um mit ihm die Krähen, die man schießen will, anzulocken.

Da er, wenn er sich recht satt gefressen hat, ruhig auf einem Baumzweig sitzt, so läßt er die Schützen ziemlich nahe an sich kommen; überhaupt läßt er sich, obgleich er sehr scheu ist, leicht beschleichen, weil er sich fast immer nahe an oder im Gebüsche aufhält, wo man Hinterhalt genug hat, um unbemerkt an ihn zu kommen, so gut auch übrigens sein Gesicht und Gehör ist. Da er sehr raubgierig ist, so fängt er sich auch leicht in aller Art von Raubvogelfängen. Gern geht er nach dem Vogelheerde, um nach den Lockvögeln zu stoßen, und hier kann er ebenfalls leicht geschossen werden.

An vielen Orten erhält der Jäger für jeden erlegten Habicht ein ansehnliches Schießgeld.

C. Die Untergattung Stelzsperber (Geranospiza Kaup. s. Ischnoscelis Strickl.): Die äußere Zehe bedeutend kürzer als die innere. Läufe sehr lang und dünn und die Mittelzehe geht über zwei Mal in die Länge des Laufes. Kopf klein; Schnabel gestreckt, schwach mit sehr schwachem, stumpfem Zahne. Die sechste Schwinge ist die längste, und die fünfte und siebente gleich lang, die zweite bis sechste ist an der Innenfahne schwach ausgeschnitten.

Der weihähnliche Stelzsperber (Geranospiza [Falco] gracilis [et hemidactilus] Temm.): Aschgraublau; Schwingen und Schwanz schwarz. Auf dem inneren Flügel ein weißer Spiegel oberhalb der Ausschnitte, wie bei den Weihen. Der Schwanz hat an der Wurzel zwei breite weiße, von einander weit entfernt stehende Binden und am Ende eine weiße Borde. Bauch mit undeutlichen Binden. Südamerika.

D. Die Untergattung Sperber (Nisus Cuv. [zum Theil] et Kaup., Accipiter der Engländer): Läufe lang und schlank mit 12—13 Schildern, die meist so schwach getrennt sind, daß sie nur eine Schiene zu bilden scheinen. Die äußere Zehe schlank und länger als die innere. Schnabel plötzlich gebogen mit stumpfem, abgerundetem Zahne hinter dem tief ausgeschnittenen Schnabelhaken. Die kleinsten und leichtesten Arten der Habichte, mordsüchtig und kühn, meistens die Vögel im Fluge fangend. Das Weibchen ist stets bedeutend größer als das Männchen.

a) Flügelspitze sehr kurz, $^1/_4$ der ganzen Flügellänge; Zehen lang, um die Augen mehr oder weniger nackt. Schwingen an der zweiten bis fünften Innenfahne

ausgeschnitten, alle daselbst mit 4—6 und der Schwanz mit 4 schwarzen Bändern. (Hieraspiza Kaup.)

1) Lathams Sperber (Nisus [Falco] tinus Lath., Accipiter tinus G. Gray.): Brust und die unteren Theile fein grau gebändert, oben dunkel aschgrau mit dunkleren Federrändern. Schwingen von innen mit 4—6 schwarzen Bändern; Schwanz mit vier dergleichen und einer leichten Endbinde. Der kleinste unter allen Sperbern. Südamerika. Falco superciliosus Lin. Lath. ist nach Kaup vielleicht das alte Weibchen.

2) Vaillants S. (N. minullus Vaill.): Das Weibchen ist dem männlichen N. communis in der Farbe des Gefieders ähnlich, aber es leuchten drei weiße Binden auf der Oberfläche des Schwanzes durch, und die hinteren Deckfedern des Schwanzes sind weiß, schwarz gebändert mit breiten weißen Borden. Die erste Schwanzfeder hat vor der schwarzen Endbinde sechs schmälere Querbinden; bei dem jungen Vogel findet man aber sieben, auch hat dieser auf der Brust und den unteren Theilen große Flecken auf weißem Grunde. Das junge Männchen hat nur fünf Bänder auf der ersten Schwanzfeder, und die tropfen- und bänderartigen Flecke der unteren Theile sind kleiner.

3) Reinwardts S. (N. virgatus Reinw.): Oben schiefergrau mit dunklen Federrändern, unten rostbraun und aschgrau überlaufen mit einzelnen weißen und schwärzlichen Bändern und Flecken; Kehle weiß, in der Mitte mit schwarzen Streifen und an den Seiten von einem schwarzen Längsstriche eingefaßt; untere Achselfedern rostgelblich, schwarz gefleckt. Aeußere Schwanzfedern mit sieben Querbinden. Oben am Schwanze mit 3—4, unten mit vier schwarzen Bändern. Die weißen Bänder des Schwanzes leuchten auf der Oberfläche nicht durch. Das alte Weibchen ist oben mehr braun, mehr weiß auf dem Kopfe und den Seiten, und die Hosen sind deutlicher weiß und schwarz gebändert. Gemein auf Java.

b) Flügelspitze $2^1|_2$ der Flügellänge; zweite bis vierte Schwinge an der Innenfahne ausgeschnitten. Lauf und Zehen kurz. Mittelzehe so lang als der geschilderte Theil des Laufes. Flügel von innen im Alter ungebändert mit weißem Spiegel. Wachshaut breit und wie aufgeblasen; Nasenlöcher nicht von den Zügelborsten bedeckt. (Tachyspiza Kaup.)

4) Der Kuckucks-S. (N. [Falco] soloensis Horsf. s. Falco cuculoides Temm.): Kleiner als der männliche gemeine Sperber. Oben schief grauschwarz mit breiten dunkleren Federrändern. Kehle und untere Schwanzdeckfedern weiß; Kropf, Brust und Seiten weinroth mit verloschenen Binden an den längeren Seitenfedern. Seiten des Kropfes aschgrau; Hosen weißlich, aschgrau fein gespritzt. Schwanz schieferschwarz mit gegen sechs schmalen, schwarzen Binden. Gemein auf Java.

c) Läufe lang; Mittelzehe kurz, so lang als der geschilderte Theil des Laufes; zweite bis fünfte Schwinge ausgeschnitten. Flügel im Alter gebändert. Schwanz im Alter mit 4—5 schmalen Binden.

5) Franceſſi's S. (N. [Accipiter] Francessii A. Smith.): Oben dunkel aschgrau, unten weiß, auf der Brust fein grau überlaufen mit sehr zarten, roströthlichen Querlinien. Schwingen bläulich mit weißen Innenfahnen und 3—6 schmalen, schwärzlichen Binden. Schwanz von oben dunkelbraun, schiefergrau angeflogen, die seitlichen mit 4—5 schmalen Binden. Auf Madagaskar.

d) Zweite bis sechste Schwinge an der Innenfahne, zweite bis siebente an der Außenfahne sehr bestimmt ausgeschnitten. Nasenlöcher von den Borstenfedern bedeckt. Flügel und Schnabel mit einer geringen Anzahl breiter schwarzer Binden. Läufe lang; Mittelzehe sehr lang, doch nicht ganz so lang als der nackte Theil des Laufes. (Nisus Kaup.)

6) Der rostrothe Sperber (Nisus perspicillaris Rüpp. s. Accipiter rufiventris A. Smith. s. Falco exilis Temm.): Kehle weiß, die übrigen unteren Theile rostroth; die oberen sperbergrau, die inneren Deckfedern des Flügels rostroth, ungefleckt; Wangen rostroth, nach der Ohröffnung hin aschgrau. Ueber ganz Afrika verbreitet.

7) Der europäische S. (N. fringillarius s. communis Cuv. s. Falco Nisus Lin. et Accipiter fringillarius Ray.): Ueber einen großen Theil der Erde verbreitet.

8) Der vielgürtelige S. (N. tachiro Vaill. junger Vogel s. Accipiter polyzonus A. Smith., Weibchen; Astur undulivenler Rüpp.): Oben schiefer aschgrau, auf Rücken und Flügel schwarzbraun, Kehle und untere Schwanzdeckfedern weiß. Seiten der Brust aschgrau, das übrige derselben schwarzbraun nach den Hosen hin und diese rostroth, alle übrigen unteren Theile gebändert. Schwanz mit breiten schwarzen Binden. Innenfahnen mit unregelmäßigen, weißen Flecken. Weibchen von der Größe des männlichen Habichts, aber schlanker; Kehle und Mitte der Brust fast weiß, die Bänder der unteren Theile unreiner, breiter und meist schwarzbraun. Ueber ganz Afrika verbreitet.

9) Der nordamerikanische S. (N. fuscus Gmel. s. Falco velox et pennsylvanicus Wils.): Dem europäischen sehr ähnlich, allein das größere Weibchen und die jungen Vögel haben die unteren Theile mit Längsflecken wie der junge Habicht (A. palumbarius). Beim Männchen sind Brust und Hosen rostroth mit weißen Bändern; der weiße Streif über den Augen ist sehr schwach; Wangenfedern nach vorn hin rostgelblichweiß, nach hinten rostbraun mit dunkleren Schaftstrichen; Kehle rostgelblicher mit breiteren Schaftstrichen, und Brustfederschäfte markirter schwarzbraun als beim europäischen Sperber, übrigens ihm sehr ähnlich. Nordamerika.

10) Der Kappen-S. (N. pileatus Pr. Max. s. Falco Beskii Licht. et Cooperi Bon. [junges Weibchen]): Männchen oben dunkel aschgrau mit schwarzer, scharf begrenzter Kappe. Die kürzeren, inneren Achselfedern und Hosen rostroth, die längeren, inneren Achselfedern weiß. Alle unteren Theile hell aschgrau mit schwachen, weiß und rostroth überlaufenen Querbändern. Kehle weißlich mit schwarzen Schäften. Schwanz mit vier, die äußere Feder mit sechs schwarzen Binden vor der breiten, licht gesäumten Endbinde. Die Schwingen, von innen gesehen, haben 6—8 schwarze und eben so viele licht aschgraue Binden, die vor den Ausschnitten weiß gefleckt sind. Das Weibchen ist bedeutend größer; Kehle weiß mit breiteren, dunkleren Schaftflecken; untere Theile rostbraun mit aschgrauem Anfluge auf der Kropfgegend. Alle Federn mit weißen, breiten Bändern oder großen Flecken, die schwarzgrau begrenzt sind. Brasilien.

e) Flügelspitze ziemlich lang, mehr als $^1/_3$ der Flügellänge ausmachend; zweite bis fünfte Schwinge an der Innenfahne ausgeschnitten. Schwanz so lang wie der Körper; Mittelzehe ohne den Nagel kürzer als der geschilderte Theil des Laufes. (Urospiza Kaup.)

11) Der kleine neuholländische S. (N. torquatus Cuv.): Von der Größe des europäischen Sperbers; Schwanz schwach gegabelt mit 14—15 Binden. Kopf

dunkel schieferblau; Wangen- und Ohrfedern bläulich aschgrau. Ein rothes Halsband. Brustfedern auf weißem Grunde mit fünf röthlichen Binden. Hosen weiß mit rostrothen Bändern. Bei dem Weibchen geht das Halsband nicht über den ganzen Hals; die Farben sind weniger lebhaft und die Zeichnung ist gröber. In Neuholland gemein.

12) Der mittlere neuholländische Sperber (Nisus [Astur] cruentus Gould.): Die mittleren Schwanzfedern überragen die übrigen. Färbung der des Vorigen ähnlich, aber der Vogel ist kleiner; die Wangen heller aschgrau; die Flaumenhälften der Federn des rothen Halsbandes mit weißen Flecken, aber ohne die weißen Bänder des Vorigen. Die weißen Bändchen der rostrothen Brust viel schmäler. Hosen schmäler gebändert. Schwanz mit 15 schmalen Binden. Neuholland.

13) Der große neuholländische S. (N. [Astur] approximans et radiatus s. fasciatus Vig. et Horsf., Falco radiatus Temm.): Weibchen von der Größe des männlichen gemeinen Habichts, aber schlanker, die mittleren Schwanzfedern überragen die übrigen; Lauf und Mittelzehe länger als bei Vorigem. Schwanz mit 14—19 schmalen, schwarzen Binden. Kopf trüb blauaschgrau; Wangen heller; Rücken und Flügel nach hinten schwärzlichbraun mit aschgrauem Anfluge. Ein rostfarbiges Halsband, das beim Weibchen kaum angedeutet ist. Hosen beim Weibchen rostfarbiger als beim Männchen. Neuholland.

Der europäische oder gemeine Sperber.

(Finkensperber, Finkenhabicht, Lerchen-, Finken-, Stein-, Sperberfalke, kleiner Stock- oder Stoßfalke, Lerchenstößer, das Männchen heißt auch Sprinz, Sprinzel, Sprenzchen, Schmierl und Blaubäckchen. (Nisus [Accipiter] fringillarius Ray. s. Nisus communis Cuv., Falco nisus Lin. Engl. the common Sparrowhawk. Franz. l'Epervier commun).

Taf. 6. Fig. 1. 2.

Dieser Vogel gleicht auf den ersten Anblick dem gemeinen Habicht sehr, nur ist er viel kleiner und die Läufe sind viel schlanker. Iris, Wachshaut und Füße sind gelb; der Schnabel sehr hakenförmig gebogen, kurz, blau hornfarben, im Bogen 8 Lin. lang mit großem, abgerundetem Zahne, und die Krallen sind scharf, sehr gekrümmt, spitzig und schwarz; der Daumen mit der Hinterzehe mißt 1 Zoll. Länge des Männchens 13 Zoll, Flügelbreite $25\frac{1}{4}$ Zoll, die gleichlangen Schwanzfedern 6 Zoll. Das Weibchen wird fast um den vierten Theil größer.

Das alte Männchen zeigt oben ein sanftes Aschblau, an Oberhals- und Schulterfedern mit rundlichen, weißen Flecken; Kehle weiß, braun gestrichelt; ein Streif über den Augen weiß und rostfarben gemischt; Seiten des Kopfes und Halses hell rostroth; Brust, Bauch und Hosen weiß mit schönen, hell rostrothen, schmalen, wellenförmigen Querstreifen. Steuerfedern aschblau mit fünf bräunlichschwarzen Querbinden und weißlichen Endkäntchen; Schwungfedern aschgrau mit bräunlichschwarzen Querbinden; an der Wurzel an der inneren breiten Fahne weiß, die größeren mit bräunlichschwarzer Spitze. Untere Deckfedern der Flügel weiß, dunkelbraun quergestreift; Schwanz

auf der unteren Seite graulichweiß, die dunklen oberen Binden durchschimmernd. Jüngere Männchen sind oben mehr aschgrau und unten nicht rostroth, sondern röthlichbraun quergestreift. Im Jugendkleide vor der ersten Mauser ist das Männchen aber ganz anders gefärbt, der Scheitel hat nämlich dunkelbraune, rostroth gekantete Federn, der Nacken einige weiße Flecken; der Augenstreif ist weiß, etwas braunschwarz gefleckt; die Oberhalsfedern sind rostfarben gesäumt und haben in der Mitte einen verdeckten weißen Fleck; Rücken- und obere Schwanzdeckfedern dunkel aschgraubraun, rostfarben gekantet; Schulterfedern, Schwingen der dritten Ordnung wie der Rücken, in der Mitte mit einem verdeckten weißen Querfleck, die übrigen Schwingen dunkel fahlbraun, schwärzlich gebändert, an der breiten Fahne weiß, rostroth angeflogen. Steuerfedern fahlbraun, rostfarben gekantet und mit fünf, die äußersten mit sechs schwärzlichen Querbinden. Kehle bis unter die Augen weiß, dunkelbraun gestrichelt, die Backen dunkler, rostroth überlaufen; Unterhals- und Kropffedern weiß mit graubraunen Querstreifen und rostfarbigem, herzförmigem Flecke an der Spitze; Brust, Bauch und Schenkel weiß mit graubraunen und rostfarben gemischten abgebrochenen Querstreifen; die unteren Schwanzdeckfedern weiß mit einzelnen braunen Strichen. Die Weichen roströthlich angelaufen.

Das größere und stärkere Weibchen ist nach der zweiten Mauser oben aschblau, im Nacken vertuscht weiß gefleckt, doch ist das Aschgrau weniger rein, der Augenstreifen ist breiter und reiner weiß und deutlicher mit dem Nackenflecke verbunden; Wangenfedern weiß mit breiten dunkelgrauen Schaftflecken, die seitlichen Halsfedern schmutzig graubraun gerandet. Brust, Bauch und Hosen weiß, mit breiten schwarzbraunen, etwas rostfarben angeflogenen Querbändern. Nur die Seitenfedern sind etwas rostroth gefärbt. Die weißeren Achselfedern haben gröbere Flecke und auf den Schwingen stehen sechs, auf dem Schwanze vier, an den äußersten Federn fünf Binden. Nach der ersten Mauser sind die oberen Theile des Körpers mehr bräunlichgrau, die unteren schmutziger und gröber gebändert. Vor der ersten Mauser endlich sind Brust, Bauch, Hosen und untere Flügeldeckfedern weiß mit schmalen, welligen, bräunlichschwarzen und schwarzbraunen Querstrichen durchzogen, welche am Kropfe ins Rostrothe übergehen und an der Spitze herzförmige Flecke haben. Oben ist das Weibchen in dieser ersten Zeit dunkelbraun, rostfarben gekantet; die großen Schwingen sind dunkel fahlbraun, an der Kante der breiten Fahne weiß, rostfarben angeflogen und quer schwarz gebändert; die der dritten Ordnung fast ganz weiß mit schmalen, schwarzen Querbinden und sehr breiten, grauen, äußeren Kanten. Untere Flügeldeckfedern und Kehle weiß, letztere dunkelbraun gestrichelt. Der weiße Augenstreif breitet sich am Nacken unter einigen weißen Flecken aus, welche bis an die Seiten des Halses gehen. Wangen dunkelbraun, rostbraun überlaufen.

Der gemeine Sperber ist weit über die Erde verbreitet und ist in Deutschland sehr gemein. Er hält sich gern da auf, wo nicht zu große Waldungen mit kleinen Gebüschen, Wiesen u. dergl. abwechseln. Er wandert vorzüglich im Juni und September. Gleich nach der Ernte streicht er überall umher, und man findet ihn dann in der Nähe der Dörfer und Gärten. Es ist ein eben so kühner als kräftiger Vogel wie der Habicht. Brehm bestätigt uns dies durch folgende Beispiele, welche er in seinen Beiträgen erzählt:

„Bechstein schreibt dem Männchen und Naumann dem Weibchen eine größere Beherztheit zu, aber Beide irren; eins ist so muthig wie das andere. Freilich hat das Weibchen mehr Stärke und kann einen Kampf mit Glück bestehen, in welchem das Männchen unterliegen müßte. So sah ich vor drei Jahren ein merkwürdiges Schauspiel vor meinem Fenster. Ein Sperberweibchen hatte am 8. Mai 1815 einen Sperling gefangen und ihn hinter den Zaun meines Gartens, kaum 10 Schritte von meiner Wohnung, getragen, um ihn hier zu verzehren. Ich bemerkte dies aus meinem Fenster und ließ es ruhig geschehen. Als er noch nicht halb fertig war, kam eine Krähe, um ihm die Beute abzunehmen; sogleich breitete der Sperber seine Flügel aus und bedeckte damit seinen Raub. Als aber die Krähe zu wiederholten Malen auf den Finkenhabicht stieß, flog dieser auf, hielt den Sperling in dem einen Fange, wendete sich im Fluge so geschickt, daß der Rücken fast der Erde zugekehrt war, und griff mit dem freien Fange der Krähe so heftig in die Brust, daß diese abziehen mußte. Aber auch das Männchen hat gleiche Dreistigkeit wie das Weibchen, und kommt, wie dieses, in die Dörfer, ja in die Städte; das weiß ich aus langer Erfahrung." —

„Als ich noch in Gotha war, brachte mir einer meiner Mitschüler ein Sperbermännchen, welches er mitten in der Stadt auf einem Saale, wohin es einen Sperling verfolgte, gefangen hatte. Ein anderes Männchen wurde mir übergeben, das ein Vogelsteller in meinem Geburtsorte auf eine eigene Art bekommen hatte. Dieser Mann hatte einen Distelfinken vor seinem Fenster hängen; ein Sperber kommt herbei, um ihn aus dem Käfig zu holen. Der Vogelfänger verjagt ihn, und befiehlt zugleich seinem Sohne, einige Leimruthen herbei zu bringen. Während er diese auf den Käfig legen will, kommt der Finkenhabicht herbei geflogen, wird mit den Leimruthen bedeckt und zum Fenster hinein gezogen."

Diese Thatsachen werden gewiß die Dreistigkeit beider Geschlechter beurkunden.

Die Nahrung des Sperbers besteht aus allerhand kleinen Waldvögeln, in Mäusen und zuweilen auch in Insekten. Wie der Habicht fängt er nicht allein die sitzenden Vögel, sondern auch die im Fluge, indem er von unten auf oder von der Seite sie angreift.

Im April gehen beide Geschlechter zur Paarung in größere, namentlich Nadelwälder, und hier bauen sie das Nest auf einen Gipfel eines mittelhohen Baumes aus dürren Reisern, innen mit Moos und Thierhaaren ausgelegt. Die 3—4, ja sogar bis 7 Eier darin, die drei Wochen lang bebrütet werden, sind grünlichweiß, und leber- oder rostfarben bespritzt und gefleckt.

Dem Vogelsteller raubt der Sperber öfters die Lockvögel. Namentlich das Weibchen wird zur Vogelbaize abgerichtet und zwar auf Rebhühner, Wachteln, Lerchen und andere kleinere Vögel. Von seiner Jagd oder seinem Fange gilt dasselbe, was wir beim Habichte in dieser Hinsicht bemerkten.

E. Die Untergattung Adlerhabicht (Spizaëtus Vieill. Kaup.): Läufe rings befiedert bis zu den Zehen. Schnabel stark, von der Wachshaut an gekrümmt mit

stumpfem Zahne. Nackenfedern verlängert. Aeußere Zehe wenig länger als die innere. Zehen sehr kräftig, mäßig lang. Hintere Zehe sehr entwickelt. Alle Zehen geschuppt, vor den Nägeln mit 3—5 ganzen Schildern. Nägel sehr stark, aber nicht sehr auffallend gekrümmt. Diese Gattung enthält nächst Asturina die größten und kräftigsten Arten.

a) Schnabel höher als lang; Flügelspitze $3^1|_5 - {}^4|_4$ der ganzen Flügellänge. (Limnaëtus Vig. s. Nisaëtus Hodg.)

1) Der veränderliche Adlerhabicht (Spizaëtus [Falco] cirrhatus Willugh. Gmel. G. Gray. s. Falco ceylonensis Lath., calligatus Raffl., limnaëtus Horsf., nivens Temm., cristatellus Temm. s. Limnaëtus Horsfieldii Vig., Nisaëtus pulcher, nepalensis, pallidus Hodg., Morphnus hastatus Less., Spizaëtus orientalis Temm. et Schleg.): Dieser Vogel variirt sehr. Das alte Männchen hat am Hinterkopfe vier schwarze Federn, welche länger als die übrigen sind. Kopf braun mit schwarzbraunen Schaftflecken, vom Mundwinkel geht ein schwarzer Backenstreif aus. Wangen und Hals hellbräunlich und schwarzbraun. Flügel unten blaugrau mit drei schwarzen Binden. Die kleinen Deckfedern gelblichbraun, schwarz gefleckt. Kinn weiß mit schwarzem Streifen in der Mitte. Kropfgegend weiß mit schwarzbraunen Schaftflecken. Seiten, Ober- und Unterschenkel und untere Schwanzdeckfedern mit dunkelbraunen Bändern, die auf den Läufen am undeutlichsten sind. Schwanz lichtbraun mit vier schwarzen Binden. Weibchen einfarbig rußschwarz mit weißlichem Schwanze und unregelmäßigen Längsstreifen an der inneren Fahne der Schwanzfedern (F. limnaëtus), oder der weißlichen Varietät des Mäusebussards ähnlich. Alle unteren Theile weiß, nur Kehle, Hals und Kropfgegend rostgelblichweiß mit einzelnen dunkelbraunen Schaftflecken. Hosen schwach roströthlich gebändert oder gefleckt. Schwanz mit fünf Querbinden und schwarzer, weiß gesäumter Endbinde. Keine Zopffedern im Nacken (F. niveus). Der junge männliche Vogel ist oben braun, unten weiß, schwarz getropft; Zopf kaum merklich (Nisaëtus pulcher, Spizaëtus orientalis). Fast in ganz Asien, namentlich im brittischen Ostindien und Java.

b) Schnabel schwach, bis unter die Mitte des Auges gespalten. Hinterzehe, ohne den Nagel, halb so lang als die Mittelzehe ohne den Nagel. (Lophaëtus Kaup.)

2) Vaillants A. (S. occipitalis Vaill. s. Falco occip. et senegalensis Daud.): Tief schwarzbraun mit langen, an der Wurzel weißen Nackenfedern, von denen die längsten 5 Zoll lang sind. An der Wurzel sind die Schwingen an beiden Fahnen blendend weiß. Hinter den Ausschnitten bläulichgrau mit 1—2 Binden und langen, schwarzen Spitzen. Flügelrand weiß. Schwingen zweiter Ordnung braun mit zwei schwarzen Binden. Läufe weiß mit einzelnen schwarzen Flecken nach oben hin. Schwanz an der Wurzel weiß, an der Spitze schwarz, in der Mitte silbergrau mit drei unregelmäßigen, zackigen, schwarzbraunen Binden. In ganz Afrika gemein.

c) Schnabel so hoch als lang mit eckigem, stumpfem Zahne. Mundwinkel parallel bis zum Superciliarrand, wo der knöcherne Anhang beginnt, gespalten. Hinterkopf mit verlängerten Federn, die jedoch selten einen Zopf bilden. (Spizaëtus Kaup.)

3) Der gebänderte A. (S. [Falco] ornatus Daud. s. Mandnyti Daud., superbus et coronatus Shaw.): Kopf und Hals isabellfarben mit schwarzen, verlängerten Nackenfedern, Rücken und Flügel schwarzbraun, untere Theile weiß, schwarz gebändert;

das kleine Gefieder des Flügels schwarz gebändert. Schwanz mit vier schwarzen Querbinden. Südamerika.

4) Der Kronen-A. (S. [Falco] coronatus Lin. s. albescens Shaw.): Kopf und Hals und alle unteren Theile schmutzigweiß; die Hosen und seitlichen Afterfedern schwarz gebändert; die hell aschgraubräunlichen Flügel und die Rückenfedern dunkel gebändert mit breiten weißlichen Säumen. Schwingen zweiter Ordnung aschgrau, schwarz gebändert mit weißen Borden. Schwanz an der Wurzel schwarz, in der Mitte braungrau mit zwei schwarzen Binden und weißgerandeter Endborde. Südafrika selten.

5) Der gefleckte A. (S. bellicosus Daud., Aquila bellicosa Vieill., Falco armiger Shaw.): Dies ist der größte Habicht dieser Gruppe; denn er gleicht an Größe dem Adler, übertrifft ihn aber noch an Stärke, namentlich was die Fänge betrifft, die wenigstens so stark wie bei der Harpyie sind. Er ist an Kopf und Hals bräunlich mit schwarzen Zügelborsten, die als schwarze Linien sich über den Augen hinziehen. Die dunkle Halsfarbe zieht sich als breiter Schild über die Kropfgegend hin, alle übrigen unteren Theile und die Tarsen sind weiß, jede Feder mit einem runden, schwarzen Flecke vor der Spitze. Flügel schiefer aschgrau, schwarz gebändert; die Hauptschwingen dunkler und von oben weiß gefleckt mit 7—8 schwarzen Querbinden. Schwanz silberaschgrau mit 5—6 schmalen, unregelmäßigen, schwarzen Binden und einer breiten, licht bordirten Endbinde. Unten ist der Schwanz mehr weißlich und die Binden sind deutlicher.

d) Mittel- und Hinterzehe sehr lang; letztere mehr als halb so lang als erstere. Der Flügel erreicht fast die Schwanzspitze; zweite bis sechste Schwinge an der Innenfahne sehr bestimmt hakenförmig, siebente sehr schwach ausgeschnitten. Flügelspitze halb so lang als der Oberflügel. Schwanz schwach ausgeschnitten. (Spizastur Less.)

6) Der schwarznackige A. (Spizaëtus [Falco] atricapillus Cuv. s. Buteo melanoleucus Vieill.): Weiß mit schwarzem Zügel; Hinterkopf und die etwas verlängerten Nackenfedern schwarz; Rücken und Flügel schwarz mit glänzenden Schäften. Schwingen vor den Ausschnitten weiß, hinter diesen schwärzlich, in der Mitte blaugrau mit drei Binden und dunklen Spitzen. Schwanz an der Wurzel weißbraun mit 3—4 schmalen, schwarzen Binden und breiter, schwarzer Endbinde, die eine braungraue oder weiße Borde hat. Südamerika.

c) Schwanz über Körperlänge; zweite bis siebente Schwinge an den Innenfahnen schwach bogenförmig, an der dritten bis achten Außenfahne deutlicher ausgeschnitten. (Pternura Kaup.)

7) Der grausame A. (S. [Falco] tyrannus Pr. Max. v. Neuw.): Schwarz oder schwarzbraun mit glänzenden Schäften, weiß gebänderten inneren Achselfedern, Läufen, unterer und oberer Schwanzdecke. Schwanz oben mit fünf graubraunen, unten mit fünf weißlich grau gewölkten Binden und weißlicher Borde. Auf den Schwingen erster und zweiter Ordnung Spuren von lichteren braunen Querbinden. Hinterhaupt, wie alle Kopf- und Halsfedern, an der Wurzel weiß, verlängert, ohne einen Zopf zu bilden. Brasilien. (Kaup's Monographie).

Die Gattung

Falke.

(Falco.)

Die Vögel dieser Gattung werden von vielen Naturforschern mit Recht für die edelsten unter den Raubvögeln gehalten, und man nennt sie daher auch Edelfalken. Sie nähren sich nur von lebenden Thieren, fangen meist alle Vögel im Fluge und lassen die sitzenden unberührt; lieben das freie Feld und zeigen außerordentliche Gewandtheit im Fliegen und im Angriffe ihrer Beute, auf die sie von oben herabstoßen. Dies Alles gilt wenigstens von den größeren Falkenarten.

Der Schnabel ist stark und sehr kurz; der Oberschnabel ist gleich von der Wurzel an krumm gebogen und hat einen scharfen Zahn an jeder Seite; der Unterschnabel ist kurz gewölbt und nach oben gerichtet; die Wachshaut ist kurz; die Nasenlöcher sind rund; die Füße verhältnißmäßig mehr oder weniger kurz, stark mit sehr langen Zehen, die unten an den Sohlen hohe warzenartige Ballen haben, welche an den Zehengliedern so stehen, daß die Mittelzehe zwei, die äußere und die innere aber nur einen und die hintere gar keinen hat. Die starken krummen Krallen haben unten scharfe Schneiden und sind sehr spitzig.

Die Flügel sind lang und schmal, ihr Gefieder ist dicht und derb und hat starke, straffe Kiele. Die Haut, welche das Auge umgiebt, ist unbefiedert und von gleicher Farbe mit der Wachshaut. Die Iris ist dunkelbraun.

Die Edelfalken zeichnen sich zugleich auch dadurch aus, daß sie häufig ihre Füße als Hände gebrauchen und mit denselben die Nahrung zum Schnabel führen, auch große Gelehrigkeit zeigen und sich daher leicht abrichten lassen, überhaupt Vieles, wie Kaup sehr richtig bemerkt, mit den Papageien gemein haben.

Wegen ihrer Gelehrigkeit werden von dieser Gattung die meisten zur Jagd (Vogelbaize) abgerichtet, und es dürfte daher wohl hier auch der schicklichste Ort sein, über diese eigenthümliche Jagd ausführlich zu sprechen.

Die Jagd mit Falken war schon bei den Völkern des Alterthums, z. B. bei den Scythen, üblich, jetzt steht sie noch in Persien und ganz Südasien überhaupt in großem Ansehen.

Die Perser gewöhnen ihre Falken nicht nur, auf alle Arten von Vögeln zu stoßen, sondern sogar auf Gazellen. Sie brauchen dazu zwei Falken, die so abgerichtet sind, daß einer nach dem anderen das Thier anfällt, es im Laufe anhält und auf alle Weise zu ermüden sucht. Der erste Falke setzt sich der Gazelle auf die Nase und hackt mit seinem scharfen Schnabel darauf los, schlägt sie zugleich aber auch mit den Schwingen, so daß das Thier in der Flucht aufgehalten wird. Hat ihn endlich die Gazelle mit Mühe abgeschüttelt, so setzt sich der zweite gerade auf die nämliche Stelle und hält auf dieselbe Weise das Thier auf, bis endlich die Hunde herankommen und die Jagd vollenden. In China und Japan ist die Falkenjagd ebenfalls üblich und der Kaiser von China hält für jeden Falken einen Falkonier, und alle müssen ihn auf der Jagd begleiten. Nach Dr. Russels Berichten wurde sonst eine kleinere Falkenart sogar auf Adler abgerichtet, indem man den Falken lehrte, den Adler unter den Schwungfedern anzufassen oder auf dem Rücken zwischen den Flügeln sich anzuhängen, wodurch der

Adler des Gebrauches seiner Flügel oder doch eines Flügels beraubt wurde, und er gezwungen war, mit dem Adler herunter zu fallen. Auf Reiher und Störche stößt derselbe Falke.

Auch in der Tatarei ist die Falkenjagd noch in vollem Gange. Dies bestätigt auch Dr. F. A. Kolenati, welcher uns die Falkenjagd der Tataren in einem Schreiben an die Petersburger Akademie vom 7. Februar 1845 schildert.

„Die Jagd mit abgerichteten Falken," schreibt er, „ist bei den Terekomenen außerordentlich beliebt, und es gehörten zu den Zeiten der Chane die Falkenträger mit den Windhunden zu dem Hofstaate, und auch gegenwärtig sieht man im Gefolge eines Beigs zwei Falkenträger. Zu dieser Jagd werden die Falken, wenn sie im Herbste und Frühlinge den Wandernden (wie die Wölfe, welche ebenfalls den mit ihren Schafen und Rindern ins Gebirge ziehenden Nomaden nachfolgen) nachziehen, in Netzen gefangen. Es wird nämlich eine Wachtel oder ein Turatsch (Tetrao francolinus) oder sonst ein Vogel, auf den die Falken im Allgemeinen gern stoßen, an eine Schnur angebunden und neben demselben ein Kappnetz aufgestellt, welches von dem in einem Erdloche versteckten Falkenjäger, dessen Kopf mit Strauchwerk verdeckt ist, während der Falke die Beute faßt, über demselben mittelst einer Schnur zusammengezogen wird.

Eine besondere Klasse von Tataren gibt sich blos mit dem Falkenfange ab und verkauft sie dann an die Klasse der Abrichter. Das Abrichten geschieht folgendermaßen:

Vorerst wird der Falke untersucht, ob er ein Karakös ist, d. h. einer mit schwarzen Pupillen; denn nur diejenigen, welche gelbe Pupillen haben, finden sie dazu tauglich, weil, wie sie behaupten, die Karaköslaer nicht so scharf sehen. Am liebsten wählen sie den Falco palumbarius (auf tatarisch Kisilguschi), den Falco buteo und subbuteo (tatarisch Kögar), so wie auch den Falco peregrinus (tatarisch Basi). Nachher werden dem Falken die Augen mittelst eines Pflasters verklebt, oder, was häufiger geschieht, mittelst eines oder zweier Stiche durch die Augenlider zugenäht und so drei Tage hindurch geschlossen gehalten.

Die Tataren behaupten aus Erfahrung, der Falke werde dadurch zahm, oder, wie sie sich ausdrücken, er vergesse, daß er wild war: „Songra dahü hülmir Kicham idi". Außerdem wäscht man auch den Falken mit dem Absude der Aristolochia Clematitis (tatarisch Chumusus ebessyn), damit er die ihm in der Wildniß in Menge anhängenden Milben und Zecken verliere. Wenig Futter ist eine der ersten Bedingungen, um einen Falken brauchbar zu erhalten. Dem Falken werden Fesseln, d. h. eiserne Ringe, die mit einem Riemen in Verbindung stehen, um die Füße angelegt und eine Rolle an denselben festgemacht. Nun werden die zugenähten Augen geöffnet. Bei dem Abrichten läßt man den Falken mittelst einer langen Schnur auf einen Baum fliegen und lockt ihn auf den Ruf ghaü, ghaü, an eine beim Abrichten befindliche Henne. Später lockt man ihn auf ein Stück Fleisch, das man mit der Hand schwingt, und sobald der Falke sich stets auf die Hand des Abrichters gesetzt hat, werden die Versuche ohne Schnur gemacht. Vor einer jeden Jagd muß der Falke fasten, der Falkenjäger zieht einen starken ledernen Handschuh an und setzt den Falken auf die Hand. Gewöhnlich reiten die Jäger durch die strauchhaltigen Thäler mit mehreren zottigen Windhunden, die alle ein Stück Filz an den Rücken angebunden haben, damit sie von der Sonne und den Dornen beim Durchkriechen durch verletzende Gesträucher nicht leiden.

Immerwährend werden die Hunde aufgemuntert, die Spuren des Wildes zu verfolgen und der hungrige Falke späht umher. Wird ein Wild aufgejagt, so schleudert der Falkenträger den Falken der Beute entgegen oder nach, und gibt ihm hierdurch einen Schwung wie auch Vorsprung. Der Falke fängt es entweder sogleich oder verfolgt es unaufhörlich, und setzt sich alle Mal auf das Gesträuch, in welches sich der geängstigte Vogel geflüchtet hat. Die Rolle verräth den Falken dem Jäger wie den Hunden. Sie springen dem Schalle derselben nach und lassen den Falken nie aus den Augen. Ist das Wild von den Hunden abermals aufgescheucht und vom Falken erlegt so läßt man ihm zur Belohnung und Aufmunterung das Gehirn und die Augen als Beute; doch ist ein Falke der Verderber aller für die zoologischen Sammlungen brauchbaren Vögel; denn man bekömmt aus seinen Krallen, wenn man auch noch so zeitig zu dem Streite um die Beute, welcher alle Mal zwischen den Hunden und dem Falken vorfällt, kommt, keinen Vogel ganz. Oefter aber verfliegt sich der Falke in seinem Eifer sehr weit. Dann wird er durch das Schwingen des mitgenommenen Fleischlappens und dem lauten Ruf ghaü herbeigelockt, worauf ein gut dressirter, oft sogar eine Werst entfernter, auf die Hand des Falkenträgers fliegt. Allein manchmal bekömmt der Falke dennoch Witterung von der ehemaligen Freiheit und geht davon; nimmt aber gewöhnlich ein schlechtes Ende, indem er entweder mit seinem Riemen hängen bleibt und verhungert oder in den benachbarten Dörfern unter den Hühnern ein Gemetzel anrichtet und erschossen wird. Einen verlorenen Falken suchen die Tataren oft Tage lang, da er ihnen oft werther ist, als eines der besten Pferde, obgleich sie ein flinkes und ausdauerndes Pferd, das ihnen, wie sie sagen, Brod bringt, d. h. bei ihren Räubereien auf der Flucht gute Dienste leistet, auch sehr werth halten. Doch der Falke liefert ihnen ja die sogenannte Dschudscha zu ihrem Asch-ploh (Fleisch zum Garniren der Fleischspeise), wozu sie das Fleisch von Phasianus colchicus, Perdix saxatilis, Tatrao francolinus und Pterocles arenarius sehr lieben. Ein gut abgerichteter Falke kostet 25—50 Rubel Silber."

Bei uns in Europa stand im Mittelalter die Falkenjagd im größten Ansehen, und es liebten sie nicht blos Männer, sondern auch Frauen, namentlich fürstliche und adelige Herrschaften leidenschaftlich. Herren und Damen von Rang verließen selten ihren Rittersitz, ohne den Falken auf der Faust zu haben, wie man noch auf alten Gemälden häufig abgebildet findet. Diese Jagd kam aber allmälig in Europa immer mehr in Vergessenheit, da sie jedoch wieder hier und da, namentlich in Holland, einigen Anklang zu finden scheint, so verdient sie wohl ausführlicher geschildert zu werden. Wir folgen dabei F. C. Seyffarths Abhandlung über diesen Gegenstand in Corvin-Wiersbitzki's „Taschenbuche für Jäger und Naturfreunde", da wir das, ohnedies noch nicht vollendete, Prachtwerk von Dr. Schlegel und Forstmeister van Wulverhorst, welches ebenfalls diesen Gegenstand behandelt, nicht benutzen können.

Nach dem Klima der verschiedenen Länder waren auch die zur Baize angewandten Falken verschiedener Art, und die Erfahrung hat gelehrt, daß Falken aus dem hohen Norden, wenn sie in warme Länder gebracht wurden, weniger brauchbar waren, als solche, welche aus wärmeren Ländern kamen.

Die Franzosen und Italiener bezogen ihre Falken aus der Tatarei, von den balearischen Inseln, namentlich von Malorca, aus Corsic, Cypern, Candien, Calabrien,

Sardinien, auch aus Brabant und dem Bergischen, meist schon abgetragen von den Vogelhändlern, und fingen auf dem Striche:

den isländischen oder Geierfalken (Falco islandicus s. Gyrfalco Lin. Franz. Gerfant);

den Wanderfalken (Falco peregrinus Lin. Franz. Pélerin, Passagier);

den Sakerfalken (Falco lanarius s. Sacer Lin. Franz. Lanier, Sacre, Sakrifalke, Lanier);

den Habicht (Astur palumbarius Lin. Franz. Autour);

den Merlin oder Steinfalken (Falco aesalon s. lithofalco) und

den Sperber (Nisus fringillarius s. Falco nisus Lin.),

welche letztere Beide sie für die Baize auf Rebhühner besonders hoch schätzten.

Die deutschen Falkoniere erkannten eben so den Werth dieser Vögel, und es wurden dieselben auch auf dem Striche gefangen, aus dem Horste als Nestlinge genommen, oder nebst dem isländischen Falken, aus Dänemark, Brabant und dem Bergischen von den Falkenhändlern, als Wildfänge oder schon abgetragen, angekauft.

Die Falkoniere der verschiedenen Länder rivalisirten in der Vollkommenheit ihrer Vögel, und der öfters mit mehr als 200 Thalern angeschaffte isländische Falke hatte so lange den Vorzug, bis die Erfahrung lehrte, daß der Wander- und Sakerfalke für die hohe Baize auch das Gleiche leisten konnten, so daß in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts nur noch bei einigen fürstlichen Höfen isländische Falken zur Baize gehalten wurden.

Das erste Verfahren nach dem Fange des Falken ist, daß man ihm die Haube aufsetzt, demselben die Wurffesseln an beiden Händen (Fängen) anmacht, welche mit ihren Enden an einem kleinen Ringe befestigt sind, der in seiner Verbindung mit dem unteren Ringe sich dreht, und an diesem letzteren alsdann die Langfesseln befestigt. (Kurzfesseln oder Wurffesseln sind 1 Fuß lange, $^1/_2$ Zoll oberhalb breite, unten aber etwas schmäler zulaufende Riemen von Hirschleder, welche mit ihren breiten Theilen an den Händen des Falken, und mit den schmalen Enden an dem oberen Wirbelringe befestigt werden). Damit der Vogel nicht noch einmal geplagt werden muß, so legt man ihm auch zugleich die Schellen oberhalb der Kurzfesseln an, welche von Silber oder sonst von guter Composition sein müssen, damit man ihren Klang in der Ferne vernehmen kann, und setzt ihn einen Tag lang auf den Boden der Kammer, wo er seinen Aufenthalt haben soll, oder legt zum bequemen Sitzen eine Stange auf denselben, wo er sich so lange ruhig verhalten wird, als er seine Haube trägt.

Den folgenden Tag versucht man den behaubten Falken auf die Faust zu nehmen. Zu diesem Zwecke zieht der Falkonier einen dicken Stulphandschuh an die linke Hand, auf welcher stets der Falke getragen wird, schleift an die Stulpe des Handschuhes die Langfessel, nähert sich langsam dem Falken, faßt solchen an den Kurzfesseln, hebt ihn auf die linke Faust, befestigt die Langfesseln am Wirbelringe und trägt ihn einige Stunden auf solcher im Freien herum. Ist es schlechtes Wetter, so kann dies auch im Hause geschehen, da es keinen andern Zweck hat, als den Vogel das Sitzen auf der Hand zu lehren. Alsdann nimmt er dem Falken die Haube ab, und spricht, wenn derselbe ruhig auf der Faust sitzen bleibt: „Jo! jo!" freundlich ihm zu. Fliegt er von der Faust ab, so faßt man ihn sogleich kurz und wendet die Hand so, daß der

Falke aufsitzen lernt. Wenn er zu wild ist und nicht auf der Faust sitzen bleiben will, behaubt man ihn wieder, wo man ihn alsdann auf eine freihängende, von der Wand abstehende Stange setzt und an solcher mit der Kurzfessel befestigt. Hierbei ist es nothwendig, sowohl bei Tage als des Nachts, fleißig nachzusehen, ob der Falke nicht von der Stange gefallen ist oder gar an solcher sich festgedreht hat, welchem man dadurch vorbeugt, daß man ein etwas längeres Tuch, als die Kurzfesseln sind, an die Stange befestigt und herabhängen läßt.

Bei jedesmaligem Speisen (Fressen) bleibt er bis jetzt behaubt, wobei man ihm freundlich zuspricht und ihm die Speise (Luder) unter die Hände legt. Am dritten Tage wird er von Neuem nach beschriebener Art auf die Faust gesetzt und ihm die Haube abgenommen. Hat er am vorigen Tage Speise gekröpft (verschlungen), so halte man ihm eine gerupfte Taube oder ein Rebhuhn unter dem Zurufe „Jo! jo!" vor, und streichele ihm sanft mit einer Feder den Hinterhals und Rücken.

Speiset er auf der Hand, so ist schon viel gewonnen, thut er es aber nicht, so wird er wieder behaubt, an die Stange gefesselt und am anderen Tage ein gleiches Verfahren versucht.

Es gibt Vögel, z. B. den Sakerfalken, welche eher vier, auch fünf Tage hungern, als daß sie auf der Faust speisen; wogegen der isländische Falke, der Wanderfalke und der Habicht solches weit eher annehmen. Doch den wildesten und hartnäckigsten Falken darf man durch Hunger nicht zu sehr abmatten, sondern muß ihn lieber in der Kammer auf den Boden setzen, und ihm von der Taube oder dem Rebhuhne so viel zur Speise geben, daß er seine Lebenskräfte, wenn auch nur spärlich, erhält, sonst kann der Vogel verloren gehen.

Da die Scheu und Furcht vor dem Menschen, namentlich eines alten Wildfangs (alt eingefangenen Vogels), oft die hauptsächlichste Ursache seiner Hartnäckigkeit ist, so wird ein verständiger und geduldiger Falkonier es für das Beste erkennen, den Vogel mit sich vertrauter zu machen, ihn mehrere Tage hinter einander ohne Haube auf der Faust im Freien tragen, mit ihm sprechen und ihm schmeicheln.

Hat er auf diese Weise seinen Herrn mehr kennen gelernt, so wird es nicht fehlen, daß er auf der Faust die ihm gereichte Speise annimmt; doch darf der Lehrmeister sich nicht übereilen und nicht sogleich zum Abtragen (Zähmen und Abrichten zur Jagd) übergehen, sondern muß mehr und mehr suchen, dem Falken die Furcht zu benehmen und ihn anhänglich zu machen.

Das Abtragen geschieht auf folgende Weise:

Nachdem der Falke ohne Haube einige Stunden auf der Faust im Freien wieder herumgetragen ist, setzt man denselben auf die Rücklehne eines Stuhls im Zimmer, hält aber die Langfessel an der Handschuhstulpe fest, nimmt die Speise, womit man ihn füttern will, in die Faust, ruft dem Vogel unter Vorhaltung derselben „Jo! jo!" freundlich zu, und sucht denselben zur Aufnahme auf die Hand zu locken. Hat er sich hierzu bereitwillig gezeigt, so speise man ihn ab (füttere man ihn), und wiederhole in etwas größerer Entfernung diese Lection, so daß man den Lehrling nach und nach so weit bringt, daß er auf den Ruf eine bedeutende Strecke geflogen kommt. Dieser Unterricht im Zimmer kann 6—7 Tage ununterbrochen dauern, wobei der Vogel jedes Mal vorerst einige Stunden ohne Haube im Freien getragen werden muß.

Nun wird diese Arbeit im Felde mit ihm vorgenommen.

Man bindet nach dem Austragen eine lange, dünne Leine an die Langfessel, setzt den Falken über den Wind auf eine Wiese oder auf einen Brachacker und geht 30—40 Schritte von ihm zurück, hält demselben eine todte Taube oder ein Rebhuhn mit vorgestreckter Hand vor und ruft ihm, wie gewöhnlich, zum Herfluge zu. Will er nicht kommen, so schwinge man den todten Vogel mit dem Flügel einige Male im Kreise vor sich herum, welches Mittel den Falken gewiß zum Herfluge bringen wird, während man den todten Vogel mit der Faust faßt und den Arm zum Aufsetzen steif ausstreckt.

Um den Lehrling zu erfreuen, gibt man ihm einen Schenkel von einer anderen zerlegten Taube, und zieht ihm, ohne daß er es merkt, den Vogel unter den Händen weg.

Dieses Verfahren wird nun den Tag über auf immer weitere Distanzen mit dem Falken fortgesetzt, wobei er jedes Mal für seine Folgsamkeit eine Belohnung durch Speise erhält, und es wird so lange damit in den folgenden Tagen angehalten, bis sich derselbe vollkommen gewöhnt hat, auf den Ruf zur Faust zu fliegen, wo man ihn alsdann ohne Leine, blos mit den Kurzfesseln, fliegen läßt, auch ihn nie anders speiset, als nach dem Rufe und Fluge auf die Faust.

Diese Arbeit des Abtragens wäre nun vollendet, aber es ist zugleich nöthig, den Vogel an die Pferde und Hunde zu gewöhnen, welche seine Jagdgefährten bei der Baize sein sollen.

Deshalb versäume man nicht, ihn täglich in Gesellschaft derselben ins Freie zu bringen, ihn auf dem Pferde auf der Faust ohne Haube zu tragen, die Hunde immer in seiner Nähe zu behalten, ihn vom Pferde anfangs mit der Leine und nachher frei mit den Kurzfesseln fliegen zu lassen, wo er in wenigen Tagen, sobald er seine Jagdgenossen kennen gelernt hat, mit gleicher Folgsamkeit kommen wird.

Nicht immer geht aber diese Arbeit so gut von Statten, wenn man sich auch bei der Zähmung die größte Mühe gegeben hat; sondern es gibt Trotzköpfe unter einer und derselben Art, welche es auf strengere Maßregeln, nämlich Hunger und beständiges Wachen, ankommen lassen, wobei man auf folgende Weise verfährt. Man trägt den Widerspenstigen unbehaubt den ganzen Tag, ohne ihn zu speisen, auf der Faust im Freien herum, gibt ihm auch am Abend nichts zu kröpfen, und nimmt ihn selbst des Nachts über nicht von der Faust, damit er nicht schlafen kann.

Den anderen Tag geht man wieder mit ihm ins Freie, und sieht, ob er dem Rufe noch Folge leistet und von kurzer Entfernung ans auf die Faust fliegt. Kommt er willig geflogen, so gebe man ihm nur wenig Speise, und wiederhole auf größere Entfernung diesen Unterricht, wo seine Folgsamkeit stets belohnt werden muß, bis er endlich gesättigt ist.

Zeigt er aber Unwillen schon beim ersten Rufe, so muß man sich ihm nähern und auf die beschriebene Weise den Vogel auf die Faust locken, wobei man ihm, damit er nicht von Kräften komme und ganz mißmuthig werde, mit einigen Brocken Speise und etwas Gewölle (die Ballen von Haaren und Federn, welche der Falke von sich gibt) erquickt. Hier ist es nothwendig, den Vogel den ganzen Tag über, so auch die Nacht hindurch, auf der Faust stets munter zu erhalten, und ihn nach geschehenem Austragen öfters zum Fliegen auf die Faust auszusetzen, und ihn stets, je nachdem er folgsam ist, zu belohnen.

Selten trifft man selbst bei dem Sakerfalken Vögel an, welche diese Hunger- und Wachprocedur noch einen Tag und eine Nacht nöthig machen, und wäre es dennoch der Fall, so muß der Falkonier sich auch zur dritten Nachtwache entschließen, aber dabei stets beobachten, daß sein trotziger Schüler nicht zu matt vor Hunger werde. Endlich wird er durch dieses mühsame und anstrengende Verfahren dennoch seinen Zweck erreichen, und es lehrt die Erfahrung, daß gerade solche trotzige Vögel nicht allein am fermsten werden, sondern auch eine große Anhänglichkeit an ihren Herrn bezeigen.

Das Sitzen in beweglichen Reifen, wodurch man dem Vogel seine Ruhe benimmt, hat zwar auch Vortheile, aber die bewährtesten Falkoniere geben dieser beschriebenen Methode den Vorzug, deshalb, weil der Vogel auch zur Nacht die Stimme seines Herrn hört und ununterbrochen den Schlaf entbehren muß.

Für den hohen Flug auf Reiher, Kraniche, wilde Gänse u. s. w. sind nicht alle Falkenarten zu gebrauchen, sondern nur solche, welche die meiste Kraft in den Flügeln, und vielen Muth, große List und Gewandtheit zeigen, und dies ist namentlich bei dem Sakerfalken, isländischen und Wanderfalken, weniger aber beim Habicht der Fall.

Der kürzeste Weg, diese so weit abgetragenen Falken zum Fluge auf jene Vögel abzurichten, ist, daß man dieselben mit einem oder mehreren für die Baize fermen Falken fliegen läßt, wobei der Falke nicht nur mehr Muth bekommt, sondern auch den Kampf mit Gewißheit und Gewandtheit führen lernt. Hat man jedoch keinen abgerichteten Vogel, so kostet das Abrichten freilich viel mehr Mühe. Man muß sich junge Reiher oder Kraniche zu verschaffen suchen und diese auffüttern, bis sie flügge sind; ist dazu aber keine Gelegenheit, so behelfe man sich mit einem todten Vogel. Einen solchen Vogel zeigt man nun mehrmals, ihn mit den Flügeln etwas schlagen lassend, dem Falken, so daß dieser gleichsam auf ihn hitzig wird. Nun wird der Reiher an eine dünne, lange Leine gebracht und auf eine Wiese oder ein Feld getragen und in einiger Entfernung vom Falkonier, der den Falken auf der Faust trägt, auf die Erde gesetzt. Den Falken dreht man so, daß er den Reiher sogleich sehen kann, und nun nimmt man ihm die Haube ab. Rührt sich der Reiher nicht, so ruckt man mit der Leine, will er sich aber in die Luft erheben, so wirft der Falkonier den Falken von der Faust, und dieser wird nun mit Hitze auf ihn fallen. Nach geschehenem Fange setzt man dem Falken die Haube auf, schiebt ihm eine zahme Henne unter die Hände und speiset ihn mit einem bereit gehaltenen Hühnerschenkel. Da der Reiher von dem Falken leicht am Halse beschädigt werden könnte, nähet man übrigens den langen Hals in dünnes gefärbtes Schafleder ein. Hat man aber einen todten Vogel, so wird dieser von dem Gehilfen an der Leine hin und her geschwenkt. Ist der Falke nun so weit gebracht, daß er mit Hitze fängt, so baizt man den reservirten lebendigen Vogel mit dem Falken ohne Leine auf freiem Felde, oder man sucht mit den Stöberhunden einen dergleichen aufzuscheuchen und speiset nach gethanem Fange den Falken mit Hühnerfleisch so gut als möglich. Bei der Baize auf hochfliegende Vögel ist es übrigens durchaus nöthig, zu Pferde zu sein, damit man den Falken mit seinem Feinde beobachten und ihnen nachkommen kann, wozu natürlich viel Gewandtheit und Verwegenheit gehört. Am besten läßt man bei dieser Jagd drei Falken fliegen, welche einander gewohnt sind.

Will man den Falken auf weniger hochfliegende Vögel abrichten, so trage man ihn, wenn er so weit abgerichtet ist, daß er auf die Faust fliegt, einige Stunden im Freien herum, gehe dann mit ihm ins Feld, fessele ihn an den Langfesseln mit einem langen Bindfaden, daß er nicht fortfliegen kann, mache es mit einem Rebhuhne oder einer Ente eben so und lasse einen solchen Vogel fliegen. Im Uebrigen verfährt man eben so wie bei dem Vorigen, hat er aber seine Schuldigkeit gethan, so läßt man ihm das Rebhuhn speisen. So wie er übrigens den Vogel verschleppen will, muß man sogleich ihn mit dem Bindfaden anziehen und zu ihm gehen, damit er sich nicht diese Untugend angewöhnt. Hat er auf diese Weise den Vogel mehrmals gefangen, so kann man ihn zur Baize brauchen; bei der Baize auf Rebhühner muß man jedoch einen fern dressirten Hühnerhund haben, welcher sich beim Vorstehen abrufen läßt, auf Befehl seines Herrn einspringt und sich ganz ruhig verhält, wenn das Huhn oder die Kette herausgefahren ist.

Zur Abrichtung auf Hasen nimmt man einen todten oder ausgestopften Hasen, den man an eine Leine bindet und so schnell als möglich auf einem Felde oder einer Wiese hinter sich herzieht, später nimmt man dazu ein Kaninchen, dem man an den Hals zwei Hälften einer Hasenkeule bindet, und nach jedem Fange bekommt er Hasenfleisch zu speisen. Bei der Jagd selbst muß ein gut abgerichteter Hühnerhund das Feld absuchen, und sobald er steht, enthaubt man den Falken, der sich sogleich auf den Hasen stürzen muß. —

Die beste Aetzung für Nestlinge sind junge Tauben, Sperlinge, überhaupt kleine Vögel, da sie noch kein grobes Fleisch verdauen können, und sie werden so lange mit federloser Speise geätzt, bis sie anfangen sich braun zu färben.

Man schneidet ihre Speise in kleine Stücke und vermeidet besonders die Einbringung von Federn und spitzigen Knochen; auch versäume man nicht, sie täglich drei Mal zu ätzen.

Sind sie so weit herangewachsen, daß sie in ihrem Behältnisse auf dem Boden herumhüpfen, so lege man Würste von zusammengebundenem Stroh auf den Boden, daß sie bequemer sitzen.

Wenn sie älter geworden sind, gewöhnt man sie auf Stangen zu ruhen, welche in der Kammer angebracht sind, und legt ihnen die Kurzfesseln und Schellen an, doch etwas lose, da ihre Hände noch stärker werden.

Da die jungen Falken durch ihre Erziehung alle Furcht vor Menschen, Hunden und Pferden, mit welchen man sie sogleich bekannt machen muß, verloren haben, so geht ihre Abtragung sehr leicht von Statten, und sie verlernen den Flug im Felde am besten und ohne Mühe für den Falkonier, wenn man sie in Gesellschaft alter Falken fliegen läßt.

Um die jungen und alten Falken gesund zu erhalten, darf man nicht versäumen, sie im Sommer alle Morgen, sobald sie gespeiset sind, an ein Fenster in die Sonne, oder sonst an einen windstillen Ort mit der Haube auszusetzen, ebenso auch des Abends, und ihnen täglich das nöthige Bad zu reichen, ihnen auch als Reinigungsmittel zuweilen etwas Manna mit der Speise einzugeben.

Wir theilen in Folgendem das Wichtigste über die Ernährung und überhaupt über die Pflege der Falken mit, und wenn wir darüber ausführlicher sprechen, so

geschieht dies hauptsächlich, weil dies ja nicht blos Interesse für Falkoniere oder solche, die welche werden wollen, hat, sondern auch denen zu wissen nothwendig ist, welche zum Vergnügen oder um Beobachtungen an ihn anzustellen, sich einen Falken halten wollen:

Die Zeit der Fütterung ist Morgens, Mittags und Abends, so wie wir im freien Naturzustande diese Vögel um diese Zeit ihre Nahrung suchen sehen.

Der Großfalkonier vertheilt die Speise an die Falkoniere, womit jeder seine ihm zugetheilten Falken zu versorgen hat.

Die beste Speise ist für alle Falkenarten Haar- und Federwildpret, und in Ermangelung dessen das Fleisch von zahmen jungen Thieren, auch deren edlere Eingeweide im möglichst frischen Zustande. Im Herbst und Winter liefert die Baize und Jagd die nöthigen Bedürfnisse; im Frühjahre und Sommer geben junge Ziegen und Lämmer, oder die Lebern großer zahmer Thiere eine vortreffliche Speise, die man mit der Fütterung von zahmem Flügelwerk abwechseln läßt.

Jede Art der Falken hat aber ihre Lieblingsspeise, besonders solche Vögel, welche als Wildfänge ihren Fraß im Freien lange gesucht haben, und der sie fütternde Falkonier wird diese Beobachtung am ersten machen können, ob der eingefangene Wildfang sich in der Freiheit mehr vom Feder- oder Haarwild genährt hat.

Alle auf vierfüßige Thiere schlagende Falken, als der Sakerfalke, der isländische, der Wanderfalke, auch der Habicht nehmen das Fleisch der Vierfüßler gern an, so lange es frisch ist, dagegen geringe Falken, als der Baum- und Thurmfalke, der Sperber, der Merlin lieber mit Vögeln oder Lebern vierfüßiger Thiere gespeist werden wollen, wodurch die Erhaltung dieser letzteren dem Falkonier oft viele Beschwerde und Sorge macht. Eine Abwechselung der Speise ist unbedingt nothwendig, um nicht allein die mit so vieler Mühe abgetragenen Falken bei voller Gesundheit zu erhalten, sondern sie auch ihre frühere Lebensweise vergessen zu machen.

Eine gänzliche Wegnahme von Haaren oder Federn bei der Speisung ist der Natur der Falken entgegen, und würde Krankheiten veranlassen, indem solche theils zur Reinigung, zur Wegschaffung überflüssiger Kropfsäure, anderen Theils zur Einwicklung verschluckter Knochen dienen, und deshalb darf der Falkonier nicht unterlassen, diese Reinigungsmittel mit zu reichen, denn der Vogel weiß, was er bei seiner Kröpfung der Speise abzusondern hat, wenn ihn auch der größte Hunger plagen sollte. Bei der Fütterung mit bloßem Fleische, wenn solche mehrere Tage, vielleicht auch Wochen lang geschieht, müssen dem Falken wenigstens aller zwei Tage kleine in Blut eingetauchte und in solchem erweichte Stückchen von einem Hasenfelle zur Kröpfung gereicht werden.

Die Speisung der Falken richtet sich nach der Größe ihres Körpers, nach ihrer mehr oder wenigeren Bewegung oder Arbeit und nach ihrem besonderen Naturell, ob sie schnell oder langsam verdauen, oder ob sie lange Hunger vertragen können oder nicht. Die Erfahrung lehrt, daß der Sakerfalke mehr als der isländische und der Wanderfalke zur Speise braucht, der isländische aber unter allen der größte Nimmersatt ist, und durch Sträubung seiner Federn den Hunger zu erkennen gibt. Derselbe scheint unter allen Arten seines Geschlechtes die schnellste Verdauung und Entleerung zu haben, und muß daher nach Maßgabe seines Speisebedürfnisses sowohl während seiner Ruhe als nach dem Fluge gesättigt werden.

Vor und zur Mauserzeit ist es dienlich, die Vögel, namentlich den Sakerfalken und Merlin, kurz zu halten, d. h. kleine Portionen, aber abwechselndes Futter, zu reichen, indem sie in dieser Periode äußerst fett zu werden beginnen, und anfangen, einen kurzen Athem zu bekommen.

Vor Austragung der Falken zur Baize, von welcher Art sie auch sein mögen, ist es Regel, ihnen nur sparsam Speise zu reichen, und ihnen ihren Lohn nach jeder Schlagung (Fange) auf der Baize dennoch mit Rücksicht für den weiteren Flug zu geben, da ein gesättigter Falke zur Baize träge und verdrossen wird, oder, wenn es ihm nicht behagt, zuweilen durchgeht, wobei die Schuld einzig und allein dem Falkonier zugemessen werden kann.

Da sich selbst bei einem hellen, schönen Morgen nicht immer vorher bestimmen läßt, ob das Wetter auch gut bleiben wird, und man nicht mit Bestimmtheit auf einen glücklichen Fang rechnen darf, so ist es durchaus nöthig, daß man in einer blechernen Büchse Speisevorrath für den Falken mitnimmt, damit man nicht in Verlegenheit geräth und der Vogel nicht aus Hunger verdrossen wird und vielleicht gar entflieht.

Nur durch Reinlichkeit kann ein Thier gesund bleiben und am Körper gedeihen; sie ist am nothwendigsten in den Behältnissen fleischfressender Thiere, welche durch die Ueberbleibsel ihres Fraßes und Entleerung ihrer Excremente dieselben nur zu bald in eine Kloake umwandeln würden, wenn man nicht die strengste Sorgfalt auf ihre Reinigung verwendete.

Der Großfalkonier hat daher streng darauf zu sehen, daß die Wohnungen der Falken Morgens und Nachmittags gehörig gelüftet, nach deren Abspeisen jedes Ueberbleibsel aufgehoben, die Strohmatten oder Tücher unter den Stangen, auf welche die Excremente der Vögel fallen, täglich gereinigt, und bis zu ihrer Trocknung durch andere ersetzt werden.

Aller sonstiger Unrath an Gewölle, Federn, Knochen und Haaren muß jederzeit nach der Fütterung entfernt, und der Fußboden des Zimmers reinlich gekehrt, im Winter aller sechs Tage und im Sommer zweimal in der Woche ausgewaschen werden. Ersteres Geschäft besorgt der diensthabende Falkonier und letztere Arbeit liegt dem Hundeaufseher ob.

Wenn einem Falken durch verschiedene Zufälle seine Schwung- oder Schwanzfedern verletzt, gedreht oder gebrochen sind, so bringt man sie auf folgende Weise wieder in Stand:

Eine gedrehte Feder wird durch warmes Wasser wieder in Ordnung gebracht, indem man sie damit angefeuchtet behutsam mit den Fingern in ihre natürliche Richtung zurückbringt, und so lange festhält, bis sie in solcher stehen bleibt.

Ist die Feder zusammengebogen, so ist das beste Mittel, sie zwischen einen der Länge nach gespaltenen und warm gemachten Krautstengel zu legen und denselben zusammen zu pressen.

Bei halb gebrochenen Federn nimmt man eine Nähnadel, welche einen Tag in Essig gelegt worden ist, und steckt solche der Länge nach in die beiden Theile der Federn am Bruche, wodurch dieselbe festgehalten werden wird. Der durch den Essig sich in der Folge erzeugende Rostanflug wird jede Verschiebung verhindern.

Zur Ergänzung oder Einsetzung der ganz gebrochenen Schwung- und Schwanzfedern sammelt der Falkonier zur Mauserzeit alle Pennen, d. h. Schwung- und Schwanzfedern seiner Falken und benutzt die dazu passendsten Federn zum Einsetzen der zerbrochenen.

Dieses geschieht auf folgende Weise: man schneidet die abgebrochene Feder am Anfange des Kiels rund ab, beschmiert den Kiel der einzusetzenden Feder mit starkem Leim, schiebt solchen in die abgestutzte Kielöffnung und dreht sogleich die Feder nach ihrer Richtung und Lage.

Mit solchen eingesetzten Federn kann der Vogel bis zur Mauserzeit ohne allen Nachtheil bei der Baize gebraucht werden, und hat an seiner Zierde nichts verloren.

Ein gleiches Verfahren ist bei den Schwanz-Pennen anzuwenden.

Ueber die Hand- und Flügelbrüche, offene Wunden, Krankheiten u. s. w., bemerkt Seiffarth Folgendes:

Nachdem der zerbrochene Knochen in seine richtige Lage gebracht worden ist, bindet man denselben mit einer schmalen Bandage ober- und unterhalb des Bruches, schient denselben mit zwei dünnen Stücken Fischbein, welche die festen, unversehrten Theile des Knochens mit festhalten müssen, oder mit dünnen Pappenstreifen, und umwickelt mit dem übrigen Theile der Bandage die Schienen entweder von unten nach oben oder umgekehrt.

Um die Entzündung zu verhindern benetzt man den so eingerichteten Theil so oft als möglich mit kaltem Wasser. Ist der Bruch am Fuße, so steckt man diesen ganz und gar ins Wasser. Man beobachtet dieses Verfahren wenigstens achtundvierzig Stunden lang und überläßt alsdann der Natur die Heilung.

Sollte der Verband durch die Benetzung mit Wasser zu fest werden, so muß man ihn etwas lüften, damit die Circulation des Blutes in dem Gliede stattfinden kann. In 12—14 Tagen wird man den Verband abnehmen können. Ist dies geschehen, so ist es dienlich, das geheilte Glied öfters mit Ameisenspiritus einzureiben oder zu waschen.

Bei Flügelbrüchen ist es nothwendig, nach geschehenem Verbande den Flügel in richtiger Lage am Körper zu befestigen, so, daß er nicht herabhängen kann.

Da es nicht selten der Fall ist, daß Falken bei der Baize auf Milanen, Weihen oder Reiher Wunden erhalten, so wasche man solche sogleich mit kaltem Wasser aus, und setze das Waschen einige Tage lang fort. Sollte jedoch Eiterung eintreten und die Wunde nicht heilen wollen, so beschmiere man dieselbe mit Unguentum basilicum, und wenn dies nicht helfen sollte, so streue man nach vorhergegangener Auswaschung ganz fein gestoßenes Pulver von Gummi myrrhae in die Wunde, wonach sie sich in wenigen Tagen schließen und zuheilen wird.

Auch Unguentum Elemi kann in solchem Falle angewendet werden.

Geschwollene Hände durch die Fesseln oder Schellen entstehen durch die Unachtsamkeit des Falkoniers, welcher dieselben zu fest angelegt hat; und man kann hier nichts Besseres thun, als solche so lange abzunehmen, bis die Geschwulst von selbst vergangen ist.

Waschen mit kaltem Wasser oder mit Aqua Goulardi ist dienlich, außerdem auch olgendes Mittel zum Umschlage:

Rec. Nitri depurat. $^1/_2$ Unze
Ammon. muriat. $^1/_2$ Unze
Acet. vin. 3 Unzen
Aqua comm. 3 Unzen.

Die Finnen auf der Zunge sind Anfangs kleine Erhabenheiten, welche in Geschwüre übergehen und den Vogel an der Kröpfung der Speise hindern. Das beste Mittel ist, solche aufzustechen und mit einem Decocte von Haidekraut (Erica vulgaris), mit etwas Salzwasser vermischt, zu reinigen, oder man bedient sich folgenden Receptes:

Rec. Borac. $^1/_2$ Drachme
V. rosar. 1 Drachme
Mel. rosat. 2 Drachmen
Syr. rub. idaci 2 Drachmen,

womit man die Zunge auspinselt.

Der Pips ist eigentlich ein versteckter Katharr, wobei sich die Nasenlöcher des Vogels verstopfen, die obere Zungenhaut, wegen mangelnder Absonderung des Speichels, trocken wird, und gleichsam zusammenschrumpft. Man erkennt diese Krankheit an den aufgesträubten Kopffedern, an dem ungewöhnlich häufigen Aufmachen des Schnabels und an der trocknen Zunge.

Zur Kur desselben löst man die verhärtete Zungenhaut, welche sich leicht abschält, behutsam ab. Durch dieses Mittel wird die Ausdünstung der Zunge wieder hergestellt, der zur Verdauung nöthige Schleim erzeugt sich, und der Vogel bekommt seine Freßlust wieder.

Einige Pillen von ganzem Pfeffer, etwas Knoblauch und Butter bereitet, und täglich eine derselben dem Vogel eingesteckt, wird den Pips vollends vertreiben.

Alle Vögel haben auf dem Steiße eine Drüße, in welcher sich eine fettähnliche Materie befindet, welche sie durch gelinde Zusammendrückung ihres Schnabels zum Ausflusse bringen, mit solcher ihre Federn beschmieren, um sie geschmeidig zu erhalten, und gegen Annahme des Wassers zu bewahren.

Wenn sich nun der Ausgang dieser Drüse verstopft, und die darin sich absondernde Flüssigkeit verhärtet, so entsteht eine Krankheit, die wir die Darre nennen und die nicht selten den Tod der Vögel verursacht.

Eine gewaltsame Oeffnung derselben mittelst einer Nadel an ihrer Spitze, oder gar Aufschneidung darf nicht angewendet werden, indem dadurch die Gefäße der Drüse zerstört und der Fähigkeit beraubt werden, diese Materie ferner absondern zu können. Eine solche Behandlung dieser Krankheit ist zwar ein Palliativmittel, den Vogel eine Zeit lang zu erhalten, aber gewöhnlich geht er zur Mauserzeit zu Grunde. Das beste Mittel der Falkoniere, die Drüse durch erweichende Mittel wieder zum Ausflusse zu bringen, ist die öftere Beschmierung mit Hasenfett, wodurch sich der Drüsenausgang von selbst öffnet, oder wenn sie stark verhärtet sein sollte, so lege man etwas Bleiweißsalbe auf.

Diese Krankheit entsteht, wenn die Falken im Winter lange nicht zum Fluge kommen und nicht täglich ein frisches Bad erhalten. Der Falkonier wird dieselbe leicht daran erkennen, wenn die Federn am Steiße sich nicht mehr glatt auflegen, mehr in die Höhe stehen, und der Vogel öfters mit dem Schnabel nach der Drüse fährt. Hat

dieselbe statt ihrer hellgelblichen Farbe eine bräunliche angenommen, so ist es hohe Zeit, Hülfe zu schaffen, sonst geht der Vogel verloren.

Die Abzehrung entsteht bei allen Vögeln, wenn die Verdauungsorgane ihre Function schlecht erfüllen, wovon theils das Alter, theils veränderte Speise und Lebensweise die Ursache sind.

Gegen diese Krankheit haben die Falkoniere leider immer nur solche Mittel angewendet, die hin und wieder bei den Säugthieren einen günstigen Erfolg hatten; aber die guten Leute haben nicht daran gedacht, daß der organische Bau der Vögel auch im Innern ganz verschieden von dem der Säugthiere, und daß ihr Verdauungsproceß völlig abweichend ist, folglich solche Mittel für den Organismus der Vögel nicht anwendbar sein können. Die Anwendung von China, des Saftes der Brunnenkresse (Nasturtium officinale) oder bei einer angegriffenen Lunge der ausgepreßte Saft der Brennnessel (Urtica dioica) haben zwar eine Besserung, aber keine vollständige Heilung bewirkt. — In Bezug auf die Heilung mancher Vogelkrankheiten stehen wir noch auf dem alten Flecke, denn trotz aller physiologischen und medicinischen Kenntnisse hat man sich noch nicht die Mühe gegeben, ein Heilungsverfahren auszuforschen, welches dem Organismus der Vögel entspricht. So lange dieses nicht geschieht, werden noch viele der armen Gefangenen zum Kummer ihrer Pfleger nach langer Qual sterben, weil wir zu unwissend sind, ihre Krankheiten zu erkennen und zu curiren.

Die fallende Sucht ist eine Folge der Schwäche aus Zerrüttung des Nervensystems. Bäder von kaltem Wasser, zu denen der Patient gezwungen werden muß, können eine Besserung veranlassen, bleiben aber immer eben so Palliativcuren, wie andere nervenstärkende Mittel.

Der kurze Athem entsteht bei den Falken meistens durch eine Ueberfülle von Fett, welches sich durch den Zustand der Ruhe immer vermehrt. Eine tägliche Kraftanstrengung durch Fliegen, Bewegung in freier Luft, sind die einfachsten Mittel. Sollte jedoch dieses nicht allein helfen, so gebe man den Falken folgendes Mittel:

Rec. Rad. Jalappae pul. Gr. XIII.
- Rhei Gr. V.
- Calomel. Gr. I.

in zwei gleiche Pillen geformt.

Rheumatische Schmerzen oder krampfhafte Zufälle an den Händen der Falken entstehen durch anhaltendes Sitzen auf den Stangen, folglich gleichfalls aus weniger Bewegung, wodurch die Muskelkräfte der Stände (Beine) fortwährend in Spannung erhalten werden. Das Waschen mit kaltem Wasser, aber noch besser die Anwendung von folgendem Mittel zum Waschen der Stände und Fänge:

Rec. Spir. Angelicae compos. 1 Drachme
- Matricariae 1 Drachme
- Camphorat. 1 Drachme
- Saponar. $^1/_2$ Unze

wird dieses Mittel bald beseitigen, oder man nehme:

Rec. Liniment. volatile $^1/_2$ Unze
Camphor. $^1/_2$ Drachme,

womit man die Stände einreibt.

Die Windsucht kommt öfters bei den Falken vor. Sie zeigt sich durch eine Aufblähung der Haut an dem ganzen Körper, wobei der Vogel selbst noch bei Appetit bleibt.

Eine kleine Oeffnung mit einer Nadel oder Lancette in die Haut gemacht, läßt die Luft entweichen, die Haut legt sich wieder an den Körper an, und der Vogel wird bald wieder gesund werden.

Der Durchfall entsteht meistens durch eine gegen die frühere gewohnte, abweichende Nahrung, oder durch Erkältung, wenn der Vogel nach dem Baden nicht bald wieder trocken werden kann. Ist derselbe anhaltend, so gebe man dem Falken einige Tage nach einander eine Pille von acht Gran Chinarinde oder:

Rec. Rad. Tormentillae sublissime pulverat. 2 Scrupel
- Cort. cinnamomi p. Gr. XXIV.
- Tragacanthae q. s.

in acht Pillen geformt und täglich drei Stück gegeben.

Verstopfung erkennt man daran, daß der Vogel öfters den Hinterleib niederbeugt, ohne seinen Unrath von sich geben zu können. Das beste Mittel bei dieser Krankheit sind Klystiere aus einem Decoct von Kamillenblumen, mit Beimischung von Seife und Baumöl, zu deren Anwendung man sich kleiner Klystierspritzen bedient, die in jeder Falkonerie vorhanden sein müssen.

Sollten diese keine erwünschte Wirkung thun, so gebe man dem Vogel Oleum Ricini $^1|_2$ Drachme in drei Gaben von Stunde zu Stunde.

Da ein bedeutendes Capital durch den Tod eines abgetragenen Falken verloren geht, so muß der Falkonier seine Vögel auf das Sorgfältigste beobachten, um jede Krankheit sogleich erkennen und die zweckmäßigsten Mittel anwenden zu können.

A. Die Untergattung Kleinfalke (Hiërax Vigr.): Von der Größe großer Finken. Kopf groß. Schnabel von der Wurzel an gebogen mit zwei Zähnchen, wovon der vordere der längste und stärkste ist. Nasenlöcher rund, ohne erkennbares Zäpfchen; sie sind rund in den Knochenkern des Schnabels eingebohrt und stehen nicht an einer weichen Haut wie bei Harpagus. Die Wachshaut, die nackte Gegend um die Augen und die Füße schwarz.

Die Flügel sind kurz und erreichen nur die Hälfte des Schwanzes. Zweite und dritte Schwinge an der Innenfahne, nach der Spitze hin, schwach bogenförmig ausgeschnitten. Zweite Schwinge fast so lang als die dritte und vierte, welche die längsten sind.

Tarsen kurz, geschuppt. Mittelzehe fast so lang als diese. Aeußere und Innere von fast gleicher Länge und Stärke.

Der Schwanz hat Rumpflänge und ist in der Mitte schwach ausgeschnitten.

1) Der bunte Kleinfalke (Hiërax coerulescens s. Falco coerulescens Linn.)

Blauschwarz mit weißer Stirn und einem weißen Augenstreifen, der vom hintern Augenwinkel zum Halse sich hinzieht, ohne den Hinterkopf zu umgeben, aber mit der

weißen Kehlfarbe sich verbindet. Vordere Hälfte der Wangen, Kehle und Brust weiß, ohne schwarze Backenstreifen.

Unterbrust, Bauch, Vordertheil der Hosen und ein Theil der untern Schwanzdecke mehr oder weniger rostfarbig. Die Zügel, obern Theile, Seiten des Unterkörpers, Flügel und Schwanz schwarz.

Der Flügel von Innen weiß, die längeren Deckfedern schwärzlich gebändert. Die Schwingen selbst schwärzlich mit weißen dreieckigen Flecken, die nicht zum Schafte gehen. Schwanz von unten mit 6 weißen Binden auf den Innenfahnen, wovon die zwei letzten nach dem Ende des Schwanzes hin sich zuweilen auf weiße Puncte reduciren. Java; soll gesellig leben und heißt in seinem Vaterlande Libellenfalke.

2) Der indische Kleinfalke (Hiërax entolmus Hodgs. Brit. Mus.) Die breite weiße Stirn zieht sich als deutlicher Streifen über die Augen hin und umgiebt den Hinterkopf. Kehle rostgelb. Die Schwingen sind von Innen mehr weiß, indem die weißen Flecken größer sind. Die untere Schwanzdecke mehr rostroth ohne Schwarz. Im Uebrigen dem Vorigen ganz gleich. Nepaul.

3) Ungefleckter Kleinfalke (Hiërax erythrogenys Vigors fem. Falco sericeus Kittlitz mas.): Flügel und Schwanz ohne weiße Flecken.

Männchen: Alle oberen Theile, Hosen, Schwanz und Flügel glänzend schwarz, auf Kopf, Rücken und Flügel grün glänzend. Alle übrigen untern Theile weiß. Wangen nächst dem Ohr blaß rostgelb. Untere Schwanzdecke an der Wurzel schwarz, an der Spitze weiß.

Weibchen: Größer als das Männchen, mit schwarzer unterer Schwanzdecke. Wangen wie Brust und Bauch weiß. — Schnabel schwarz. Manilla und Luçon.

B. Die Untergattung Rüttelfalke (Tinnunculus Vieill. 1807. Cerchneis Boie 1826. Ein spitzer Eckzahn am Oberschnabel. Tarsen unregelmäßig geschuppt. Mittelzehe so lang oder kürzer als die Tarsen. Aeußere und innere Zehe von gleicher Länge. Zehenrücken getäfelt.

Diese an Arten ziemlich reiche Untergattung zeigt Schwung- und Schwanzfedern weniger hart und elastisch als die wahren Falken, mit welchen sie lange Zeit zusammengestellt wurden und oft noch zusammengestellt werden. Ihr Gefieder ist weicher, meist rothbraun, schwarzbraun gefleckt und ihre Körpergröße überschreitet nie die der Elstern. Der Schwanz, der häufig fächerförmig ausgebreitet wird, trägt zahlreiche Binden und eine breitere schwarze Endbinde. Der Schwanz der Weibchen, so wie der jungen Männchen zeigt eine größere Zahl Binden, und das Männchen trägt häufig ein von dem Weibchen abweichendes Kleid. Beide Geschlechter haben von dem vordern Augenwinkel herab einen mehr oder minder dunkleren Streifen. Ihre Augen sind nußbraun und die Wachshaut und Füße sind gelb, selten roth.

Es sind weniger muthige und räuberische Vögel, als die wahren Falken, und ihr wenig rascher Flug erlaubt ihnen nur junge und schwächliche Vögel im Sitzen zu ergreifen.

Beim Aufsuchen ihrer Beute bleiben sie häufig flatternd an einer Stelle in der Luft, um hier erst die Beute aufs Korn zu nehmen, allein trotz diesem scharfen Zielen stoßen sie häufig fehl. Man nennt diese Eigenschaft Rütteln, woher ihr gewöhnlicher Name kommt.

Außerdem fressen sie auch kleine Säugthiere, als Mäuse, kleine Amphibien; allein sie ernähren sich vorzugsweise von Insekten.

Sie nisten gern in Mauern, und zwei Arten (vespertinus et cenchris) selbst in bewohnten Gebäuden, in Felsenklüften, hohlen Bäumen, allein auch auf Aesten, wo ihnen ein altes Krähennest zur Grundlage dient. Jung aufgezogen werden sie sehr zahm, lassen sich zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, und sind im freien Zustande bei weitem zutraulicher als die wahren Falken. Auf ihren Zügen leben sie in mehr oder minder großen Schaaren. Die Arten kalter Länder wandern.

a) Die sehr kurze Flügelspitze erreicht nicht die Hälfte des Schwanzes. Zweite und dritte Schwinge an der Innenfahne stumpf ausgeschnitten (Polihiërax Kaup.).

Durch seine Kleinheit, Bau des Flügels und daß Flügel und Schwanz weiß getüpfelt sind, zeigt die einzige Art dieser Unterabtheilung Analogie mit Hiërax.

1) Der Halsband-Rüttelfalke (Tinnunculus semitorquatus A. Smith. Falco semitorquatus A. Sm.): Bei dem Männchen sind Kopf, Rücken und obere Schulterfedern hellaschgrau mit weißem Nackenband. Alle Schwingen schwärzlich, mit weißen runden Flecken auf der Außen- und Innenfahne und weißen Endborden. Alle untern Theile und die oberen Schwanzdeckfedern weiß. Schwanz schwarz, oben mit sechs Reihen unregelmäßig weißer Flecken, unten mit sieben regelmäßigen weißen Binden und Borden. Untere Ansicht der Flügel mit 6—9 weißen Fleckenreihen, die nicht bis zum Schafte gehen. Die kleineren Achselfedern weiß, längs dem Schafte und nach der Wurzel hin schwärzlich. Südafrika.

b) Der Oberflügel viel kürzer als die Flügelspitze. Nur die zweite Schwinge nach der Spitze hin, an der Innenfahne winkelig ausgeschnitten.

Die sehr langen Flügel erreichen das Ende des kürzeren Schwanzes. Mittelzehe nicht ganz so lang als die Tarse. Männchen und Weibchen total verschieden gefärbt (Erithropus Brehm. Pannychestes Kaup.).

2) Der Rothfüßige Rüttelfalke (Tinnunculus vespertinus Linn. Falco vespertinus L. rufipes Bes. Vög. Kurl. Naumann.). Vorzüglich im Südosten von Europa.

c) Die kürzeren Flügel erreichen nur die Hälfte des Schwanzes. Oberflügel fast so lang als die Flügelspitze. Zweite und dritte Schwinge an der Innenfahne nach der Spitze deutlich ausgeschnitten. Mittelzehe viel kürzer als die gestreckte Tarse (Poecilornis Kaup.).

3) Der Sperberrüttelfalke (Tinnunculus s. Falco sparverius Linn.): Die kleinen oberen Schulterfedern schwarz gefleckt.

In Nord- und Südamerika ein gemeiner Raubvogel, der nach dem Prinzen von Nuwied im Geschrei und der Lebensweise sehr dem Thurmfalken gleicht.

4) Der Vigorsische Rüttelfalke (Tinnunc. sparvereoides Vig.): Die kleinen Deckfedern der oberen Schulter sind dunkler aschgrau, ohne Flecken. Südamerika.

d) Die langen Flügel erreichen die Endbinde des Schwanzes. Oberflügel fast so lang als die Flügelspitze. Nur die zweite Schwinge an der Innenfahne ausgeschnitten (Tichornis Kaup.).

5) Der thurmfalkenähnliche Rüttelfalke (Tinnunculus cenchris Naum. et Frisch., Falco tinnunculoides Schinz. Temm., Falco Naumanni Fleischer., Falco xanthonyx Natt.): Ein südlicher und südöstlicher Vogel Europa's.

c) Oberflügel fast so lang als die Flügelspitze. Zweite und dritte Schwinge an der Innenfahne ausgeschnitten. Nacken ohne bunte Färbung.

Man kennt bereits fünf Arten, die unter sich sehr nahe verwandt sind. Sie haben alle ein rothbraunes, schwarz gefleckles, unten meist ein lichteres Gefieder, mehr oder weniger gefleckt.

Diese Abtheilung enthält die größten Arten (Tinnunculus Kaup.)

6) Der Thurm-Rüttelfalke (Tinnunculus alaudarius Gmel., Falco tinnunculus Lin., Falco interstinctus Mc. Clell. Proc. Zool. Soc. 1839. Untere Theile rostgelblichweiß mit großen tropfenartigen Flecken.

7) Der neuholländische Rüttelfalke (T. cenchroides Vig. et Horsf., Falco cenchroides Vig. et H. Lin. Gould Birds of Austr. X. 1.): Die innere Ansicht der Achselfedern blendend weiß. Brust und Seiten mit schmalen schwarzen Schaftstrichen.

8) Der kurzflügelige Rüttelfalke (Tinnunculus [Falco] punctatus Cuvier): Die Flügel erreichen nur die Hälfte des Schwanzes. Untere Theile weißlich mit schwarzen Tropfen und Pfeilflecken. Madagaskar.

9) Der rostrothe Rüttelfalke (Tinnunculus rupicolus Vaill. Le Montagnard Vaill, Falco capensis Shaw. Falco rufescens Swains): Untere Seiten wie die obern tief rothbraun und schwarz gefleckt. Am Cap sehr gemein.

10) Der große Rüttelfalke (Tinnunculus rupicoloides A. Smith); Männchen: Die größte Art der ganzen Gruppe, gleicht am meisten dem rupicolus. Die Grundfarbe ist blaß röthlichbraun, mit Ausnahme des Schwanzes. Stirn und Kehle ungefleckt. Kopf und Nacken mit lanzettförmigen Flecken. Alle Deckfedern des Flügels und des Rückens mit schwärzlichen und rothbraunen Pfeilflecken, welche die ganze Breite der Feder einnehmen. Die großen Deckfedern der 10 ersten Schwingen, so wie die Schwingen zweiter Ordnung lebhaft rostroth mit 6—7 schwarzbraunen Bändern und lichten, fast weißen Endsäumen. Die Schwingen sind schwarzbraun, an den Innenfahnen von den Schäften aus schwarze Zacken, zwischen welchen sich die weiße Grundfarbe der Außenfahne rosiröthlich verläuft. Von Innen gesehen ist der Flügel weiß, mit einzelnen schwarzen Strichen auf den kleinen Deckfedern und durchleuchtenden Hakenstreifen auf den Schwingen.

Auf den unteren Theilen haben die Seiten des Kropfes schmale braune Schaftflecken, die auf den Seiten zu lanzettförmigen und breiten pfeilförmigen Flecken sich gestalten. Die Hosen sind blaßrostfarbig, mit einigen Schaftschmitzen; die oberen Deckfedern des Schwanzes sind bläulich aschgrau, mit 2—3 breiten schwarzen Querbinden, einer breiteren Endbinde und breiter weißer Borde. Südafrika.

Der Rothfußfalke oder rothfüßige Rüttelfalke.

(Abendfalke, Falco rufipes Besecke et Naum. s. vespertinus Gm. Lin., Tinnunculus vespertinus Vieill., Erythropus vespertinus Brehm., Pannychestes vespert. Kaup. Franz. Faucon à pieds rouges Temm. Engl. Ingrian Falcon Lath., the Grey Kestrel.)

Taf. 8. Fig. 1.

Dieser Falke gehört hauptsächlich dem Osten an, ist in Taurien und den nächsten Ländern diesseits des schwarzen Meeres sehr gemein, geht aber auch durch ganz Sibirien hinauf, sowie bis in das mittlere Ungarn, wo man ihn sogar nistend angetroffen hat, zieht häufig im Frühlinge und Herbste durch Griechenland, kommt auch nach Italien, streift einzeln durch Deutschland bis an die Nord- und Ostsee und ist sogar in Südengland noch angetroffen worden; doch in diesen beiden Ländern stets als Seltenheit, am häufigsten noch in Schlesien.

Als Zugvogel kommt er an der Küste des schwarzen Meeres schon Ende Aprils an, doch anfangs nur einzeln; dann aber in so großen Schaaren, daß, wenn eine solche, wie nicht selten geschieht, eine einzige große taurische Fichte einnimmt und sie für die Nachtruhe erwählt, diese kaum alle aufnehmen kann, und das Streiten und Schreien um ein Plätzchen oft bis in die Nacht hinein dauert, so daß von Nordmann in Odessa, der diese Notiz Naumann gegeben, einst mit einem Doppelschusse 11 Stück erlegen konnte. Aehnliches berichten der Graf von der Mühle und Dr. Lindermayer von Griechenland. Nach Letzterem kommt er auf seinem Zuge nach Griechenland, wenige Tage nach den Aequinoctialstürmen zwischen den 10. und 20. April in die dem Meere zunächst gelegenen Ebenen, wo er von seinen Wanderungen ausruht und dann plötzlich wieder verschwindet. Die Zahl der alten Männchen soll dabei bedeutender sein als die der Weibchen. Nach dem Grafen von der Mühle erscheinen die Weibchen und Jungen auf dem Herbstzuge in Griechenland. Sie leben nach seinen Beobachtungen in Truppen von 20—30 Stück, und ein Freund von ihm erlegte aus einem solchen Trupp sieben Stück. Sie sind wenig scheu, und jener Schwarm ließ sich auf 40—50 Schritte vor dem Schützen, der frei auf dem Boden saß, auf einer dürren Hecke nieder, so daß er bequem den glücklichen Schuß nach dem Schwarme thun konnte. In Ungarn sah ihn Naumann nur bei Feldhölzern und auf großen Feldflächen, oft weit von Bäumen und Gebüsch entfernt. Zwischen dem Anfange des kleinen Sumpfflüßchens Tapjo und der oberen Theiß fand er ihn in der zweiten Hälfte des Augusts ebenfalls truppweise zu 20—30 Stück, obgleich in weiten Zwischenräumen fliegend, doch immer in derselben Richtung fortrückend, also bereits auf dem Zuge. Nach Deutschland kommt er zu Ende Aprils und Anfang Mai's, und auf dem Rückzuge wieder im August und September.

Augenlider, Wachshaut und Füße sind mennigroth, bei jungen Vögeln röthlichgelb, die Iris ist dunkelbraun und der hellblaue, an der Spitze schwärzliche, an der Wurzel goldgelbe Schnabel ist etwas dick, von der Wurzel an gebogen, mit scharf spitzigem Haken, hinter dem ein großer scharfeckiger Zahn, der in einen Einschnitt des Unterkiefers paßt. Seine Länge, im Bogen gemessen, beträgt 10 Linien. Die nicht langen Krallen sind stark, unten schneidig und bis auf die scharfe hellgelbe Spitze braun.

Das Männchen ist schieferblau, am Oberflügel und an den oberen Schwanzdeckfedern am dunkelsten. Zügel und Schwanz sind fast schwarz, die unteren Schwanzdeckfedern, Afterfedern, Hosen und Unterschenkelfedern aber rostroth. Ganz alte Männchen sind mehr hell aschgrau und das Rostroth ist dunkler, oft fast lebhaft braunroth.

Die Weibchen sind oben aschgrau mit vielen pfeilförmigen dunklen Querflecken, Stirn, Wange, ein Fleck hinter den Ohrfedern und die Kehle rostgelblich weiß; Backenstreif und der übrige Oberkopf blaß rostfarbig, alle unteren Theile blaß rostgelblich mit einzelnen schwarzen Schaftstrichen. Die Zügel und die Stelle um die Augen sind schwarz oder schwärzlich gestrichelt. Der Schwanz hat etwa 10 Binden, von denen die Endbinde am breitesten ist. Auf der Innenfahne der Schwingen stehen gegen elf ovale, grau gewässerte Querflecken. Die inneren Achselfedern sind blaß rostgelblich und die äußeren derselben haben dunklere Querbänder. Je älter das Weibchen wird, desto reiner und lichter erscheint die Rostfarbe am Unterleibe, die oberen Theile werden heller und bläulicher und die schwarzen Querflecke schmäler. Das immer etwas größere Weibchen ist $11^3|_4 - 13^1|_2$ Zoll lang und hat 30 Zoll Flügelbreite.

Das junge Männchen ist dem Weibchen ähnlich gefärbt, hat aber auf den unteren Theilen breite lanzett- oder pfeilförmige Flecke.

Den Namen Abendfalke hat dieser Vogel erhalten, weil er unter allen Falken am spätesten, gewöhnlich bis tief in den Abend hinein fliegt.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Insekten und sie folgen deshalb nicht selten dem Pfluge auf den Feldern, um Maulwurfsgrillen, Feldgrillen, Mai- und Brachkäferlarven u. dergl. aufzusuchen. Auch Spinnen fressen sie, und Dr. Lindermayer fand stets verschiedene Mistkäfer in ihrem Magen. Auf Eidechsen, Mäuse und kleine Vögel sollen sie endlich ebenfalls Jagd machen, ja Schlegel theilt nach Hr. Bructo mit, daß man in Dalmatien im Herbste seinen Kropf gewöhnlich mit großen rothen Beeren angefüllt fände, daher die Dalmatier ihn nicht zu den Raubvögeln zählen und ihn verspeisen.

Der Rothfußfalke nistet in verschiedenen Gegenden Ungarns in Elsternester, aus denen er die Elstern vertreibt, oder auch in Baumhöhlen, die er mit feinem Wurzelwerke, Moos und Haaren belegt, an den Grenzen der Gebirge vielleicht auch in Felsenrissen u. s. w. Krähen- und Dohlennester wählt er viel seltener. Da er die Elsternester vorzieht, sieht man oft in der Nähe der Gehöfte seine Brut auskommen. Zu Ende des Mai oder Anfangs Juni findet man 4—5 Eier, die denen des Merlinfalken an Größe gleichen, also zu den kleinsten gehören. Sie sind etwa $1^1|_2$ Zoll lang und $1^1|_4$ Zoll breit, mehr kugelig als oval, feinkörnig, glatt, aber nicht glänzend, von rothbraunen, blassen und dunklen Flecken marmorirt, bespritzt und punktirt, so daß die gelblichweiße Grundfarbe nur an wenigen Stellen zu sehen ist. Gegen Anfang Augusts sieht man schon die Jungen bei den Alten auf den Feldern, diese, jenen die gefangenen Heuschrecken, Libellen u. s. w. überreichend, bis sie es lernen, sich dieselben selbst zu fangen. Das Rütteln fällt den Jungen schwerer als den Alten (Naumanns Nachträge). Nach einer Mittheilung in den Ann. of Phil. 1839 Nov. p. 213 soll der Rothfußfalke in Kleinasien sehr gemein sein und seinen Horst unter die Dächer und selbst in das Innere bewohnter Häuser bauen. Auch Pallas sagt, daß er Elster- und Dohlennester zur Grundlage seines Baues benutze.

Nach Savi fliegt er leicht und zierlich, streift oft in Kreisen hoch in der Luft und stürzt sich spielend wieder herab.

Seine Stimme ist der des Thurmfalken ähnlich, nur ist das „Kli", das sie sehr häufig ausstoßen, noch viel höher als bei jenem.

Daß die Rothfußfalken wenig scheu sind und man bald zum Schusse kommen kann, wenn man sich nur ruhig auf die Erde setzt oder dicht hinter dem Pflüger hergeht, wenn sie dem Pfluge folgen, kann man schon aus dem oben bei Erwähnung der Nahrung Gesagten ersehen. Durch Vertilgung zahlreicher Insekten, namentlich der Zugheuschrecken, denen sie bei ihren Zügen in ziemlicher Anzahl folgen, werden diese Falken sehr nützlich. Daß in Dalmatien ihr Fleisch gegessen wird, ist oben schon erwähnt worden.

Der thurmfalkenähnliche Rüttelfalke oder Röthelfalke.

(Gelbklauiger Falke, kleinster Rothfalke, Tinnunculus [Falco] cenchris Frisch. et Naum. s. Falco tinnunculoides Schinz. Temm., Falco Naumanni Fleisch. in Lauros und Fischers Sylvan. 1818. Falco xanthonyx Natt.)

Dieser Rüttelfalke hat einen sehr spitzwinkeligen Zahn, und die kurzen Zehen haben dicke, wenig gekrümmte Zehen, welche gelblichweiß sind. Bei dem Männchen ist außerdem der Rücken ziegelroth, ungefleckt, der Kopf, die großen Flügeldeckfedern, die hinteren Schwingen und der Schwanz sind aschgrau, letzterer mit schwarzer Endbinde. Die gelbröthliche Brust hat einzelne kleine, runde, dunkelbraune Flecken. Das Weibchen dagegen ist oben rostfarben mit dunkelbraunen Querflecken, unten rostgelblich, an der Brust mit braunen lanzettförmigen, an den Schenkeln mit einzelnen kleinen, runden Flecken; der röthlichgraue Schwanz hat 6—9 schmale, braune Bänder und eine breite, braune Endbinde. Kehle, Hosen und untere Schwanzdeckfedern weiß mit rostgelblichem Anfluge. Das Männchen ist 12 Zoll und das Weibchen $12^3/_4$ Zoll lang und die Flügelweite beträgt 26—28 Zoll.

Nicht nur durch die gelblichweißen Zehen unterscheidet sich dieser Falke sogleich vom Thurmfalken, sondern auch durch die verhältnißmäßig längeren Flügel und kürzeren Läufe und Zehen, so wie die geringere Größe und die schlankere, zierlichere Gestalt. Besonders schön erscheint das ganz alte Männchen nach eben überstandener Mauser; denn dann sind alle Farben viel frischer und dunkler, das dunklere Aschgrau geht stark ins Aschblaue über; das frische Röthelroth zeigt einen leisen Anflug von Rosa, das gesättigte Rostgelb der Untertheile vom Kropfe nach den Brustseiten zu ist noch zarter rosenfarben überlaufen. Dieser rosenrothe Anflug verschwindet jedoch am abgetragenen Kleide mehr oder weniger; auch geht dann die Schwärze der Schwingen und der Schwanzbinde mehr ins Braune über.

Bei den Jungen bis zur Hälfte ihres ersten Lebensjahres sind die Schwingen noch nicht vollkommen ausgewachsen und erreichen dann oft kaum das erste Drittel der Schwanzlänge; das Gefieder hat von oben her eine weit düstere Grundfarbe und ist

überall mehr, oder größer und dunkler gefleckt; auf Kopf, Nacken und Bürzel ist es zwar etwas heller, doch vom Aschgrau noch keine Spur, auch am Schwanze ist nur auf den Innenfahnen der Federn ein leichter Anstrich davon bemerkbar. Am Unterkörper haben die Federn bei beiden Geschlechtern blos dunkelbraune Schaftstriche und lanzettförmige Flecke; das Männchen zeigt nur etwas mehr aschgrau auf den Flügeln und auch auf dem Hinterkopfe bei aufgehobenen Federn etwas Grau.

Der Röthelfalke gehört ebenfalls dem Süden an, aber nicht blos den östlichen Ländern, wie z. B. Griechenland, sondern auch den westlichen, wie Spanien und Portugal. In Afrika lebt er vom Norden an bis gegen dessen Mitte hin, und in Kleinasien soll er wie Voriger gemein sein und geht von da nach Sicilien und Griechenland, wird aber in Oberitalien schon seltner, noch seltner in Ungarn, verfliegt sich einzeln nordwärts bis ins südliche Deutschland, aber bis in die Mitte Deutschlands noch viel seltner.

Er zieht bergige und felsige Gegenden einförmigen Gegenden vor, besucht jedoch bei seinem Zuge auch diese. Nach dem Grafen von der Mühle ist der Thurmfalke sehr häufig in Griechenland, aber der Röthelfalke eben so häufig, kommt daselbst im April an, so daß dann sumpfige Wiesen zuweilen von ihnen ganz bedeckt sind und zieht im September wieder südlich über das Meer, um in wärmeren Gegenden zu überwintern.

Er liebt die höheren Felsenspitzen und dürren Wipfeläste zu seinen Ruhesitzen, und wo diese fehlen, namentlich auf Ebenen, begnügt er sich mit einem Steine, Hügelchen u. dergl. Er schwebt eben so selten wie der Thurmfalke, und nur in der Nähe des Brüteortes und bei schönem Wetter in weiten Kreisen zu einer größeren Höhe auf, fliegt viel mehr und gewöhnlich unter hastigen Flügelschlägen, und nur abwechselnd ganz kurz schwebend, immer in einer mittleren Höhe durch die Luft, viel öfter noch, besonders beim Aufsuchen seiner Nahrung, nicht hoch über der Erde hin, und unterbricht dann sein Fortstreichen durch öfteres Flattern an einer Stelle, also durch das sogenannte Rütteln. Sonst hat er einen leichten, zierlichen, ziemlich schnellen Flug (Naumanns Nachträge).

Er lebt übrigens eben so gesellig wie der Vorige und der Thurmfalke, ist eben so wenig scheu, soll sich an Brutorten sogar ziemlich zutraulich zeigen, und seine Stimme soll den der beiden genannten Arten außerordentlich gleichen.

Die Nahrung des Röthelfalken besteht ebenfalls in allerlei größeren Insekten, in Eidechsen, Mäusen, Maulwürfen und kleinen Vögeln, letztere jedoch nicht wie der Vorige im Fluge fangend. Wie der Vorige und Thurmfalke rüttelt er 20—30 Fuß über seiner Beute.

Nach dem Grafen von der Mühle horstet er, namentlich auf der Halbinsel Morea, am liebsten unter Hausdächern, die durch ihre türkische Bauart, mit weit hervorstehenden Dachtraufen sich recht gut dazu eignen. Der Horst wird aus wenigem Geniste gebaut und enthält gewöhnlich 5—6, nach Dr. Lindermayer nur 4—5 Eier, welche von gelblichweißer Grundfarbe und mit rostrothen kleinen Flecken dicht übersäet sind. Die Jungen von wenigen Tagen sind weiß, wie mit Schneeflocken

überdeckt, wachsen schnell und können zu artigen Stubenvögeln erzogen werden. Dr. Lindermayer fand meist Käfer in seinem Magen.

Von seiner Jagd und seinem Nutzen gilt dasselbe, was bei voriger Art gesagt wurde.

Der Thurmfalke.

(Mauer-, Kirch- oder Mäusefalke, Rothfalke, Lerchensperber, Röthel- oder Rüttelfalke, Graukopf, Wannen- und Wandweher, Wieg- und Windwehe, Rüddelgeier u. s. w. Tinnunculus alaudarius Gmel., s. Falco tinnunculus L. s. interstinctus Mc. Clell. Falco brunneus Bechst., fasciatus Retz. Franz. La Cresserelle Buff. L'Epervier des alouettes Briss., Fancon Cresserelle Temm. Engl. Kestrel Falcon Lath.)

Taf. 6. Fig. 3—4.

Bei dieser Art sind Wachshaut, Augenkreis und Füße gelb, die Krallen schwarz, der Schwanz ist zugerundet, der Oberleib rostfarben, schwarz gefleckt und der Unterleib gelblichweiß, mit braunen Lanzettflecken.

Das Männchen ist $13^1/_2$ Zoll lang, und die Flügel klaftern 29 Zoll und reichen bis an das Ende des 6 Zoll langen Schwanzes; das Weibchen ist dagegen $14^3/_4$ Zoll lang und hat $31^1/_2$ Zoll Flügelbreite. Der Schnabel mißt im Bogen 10 Lin. und ist an der Wurzel $^1/_2$ Zoll hoch; hat einen scharfeckigen Zahn, ist sehr gekrümmt und an der scharfen Spitze schwarz, in der Mitte hellblau und an der Wurzel gelb. Der Unterschnabel hat einen Ausschnitt, in welchen der Zahn des Oberkiefers paßt. Die Iris ist dunkelbraun. Der Lauf mißt 2 Zoll, die Mittelzehe mit ihrer Kralle $1^1/_4$ Zoll und die Hinterzehe mit Kralle 1 Zoll.

Bei dem Männchen sind Scheitel, Hinterhals, Unterrücken, die oberen Schwanzdeckfedern und der Schwanz aschgrau, letzterer vor dem weißen Endsaume mit schwarzer Binde. Die großen Deckfedern der Hauptschwingen sind einfarbig schwarzbraun, die kleinen Deckfedern des Flügels und des Rückens rothbraun und schwarz getropft. Die Kehle ist weißlich, und die Brust hat schmale, die Seiten haben tropfenartige schwarze Schaftflecken. Bei ein- bis zweijährigen Männchen ist das Aschgrau am Kopfe und Nacken gewöhnlich schwach grauröthlich überflogen, namentlich bei ganz frischem Gefieder, bei dem sich selbst im Alter noch ein schwacher Anflug von dieser Farbe zeigt. Im höheren Alter wird dieses Grau immer reiner, aber auch bläulicher, obgleich nie so dunkel, als beim Röthelfalken; auch bleibt das übrige Grau stets heller und zarter als dieses am Kopf und Nacken.

Beim Weibchen sind alle oberen Theile, auch Kopf und Nacken, rothbraun, mit schwarzbraunen Strichen, breiten Bändern und Flecken. Alle unteren Theile haben gröbere breitere Flecken und Striche, als die Männchen; die oberen Schwanzdeckfedern sind röthlich aschgrau mit schwarzbraunen Querflecken, und der rothbraune Schwanz hat 9—10 schwarzbraune Querbinden vor der breiteren Binde, welche dicht vor dem weißen Endsaume steht. Sehr alte Weibchen werden auf dem Kopfe, Nacken und Schwanze

grauer, und überhaupt dem einjährigen Männchen ähnlich, doch bleiben wohl in der Regel die Querbinden des Schwanzes, wenn sie auch schwächer werden, so wie die Flecken und Binden auf dem Rücken.

Die meisten jungen Vögel mausern in ihrer Abwesenheit im Winter, und kommen im Frühjahr oft mit noch nicht völlig ausgebildetem Gefieder zurück. Das junge Männchen hat im ersten Jahre die Farben des alten Weibchens, nur sind die Flecke der Oberseite kleiner, Schulter und Oberrücken noch heller rostroth, und am Kopfe, Bürzel und Schwanze schimmert ein lichtes Aschgrau durch das Rostrothe. Im zweiten Jahre (nach der ersten Mauser) hat es schon seine volle Färbung, ist aber noch stärker braunschwarz gefleckt. Die jungen Weibchen sind auch dunkler als die alten gefärbt, der rostfarbige Rücken hat viel lichtere Federsäume und größere braunschwarze Querflecke; am Bürzel bemerkt man kaum etwas Aschgraues, und die untern Theile sind gelber, mit größeren dunkelbraunen Längsflecken.

Dieser in Europa gemeine Raubvogel scheint über die ganze Welt verbreitet zu sein, namentlich in Gebirgsgegenden. Im südlichen gebirgigen Deutschland ist er jedoch noch häufiger als im nördlichen. Wo viele alte Burgen oder Schlösser mit hohen Thürmen sind, da findet man ihn vorzüglich häufig. Zu uns kommt er im März, und im September zieht er wieder weg. Selten bleiben in gelinden Wintern einzelne hier. Im südlichen Deutschland überwintern dagegen schon mehr. Er liebt freie Plätze, streift immer auf den Feldern umher und kommt nicht in tiefe Waldungen, doch hält er gern in Wäldern seine Nachtruhe, was er jedoch auch in Felsenritzen, auf Ruinen u. s. w. thut. Nur beim Horste und bei recht schönem Wetter steigt er zuweilen, blos schwebend und ohne Flügelschlag in einer Spirallinie zu einer Höhe auf, so daß er dem schärfsten Auge nur noch als ein beweglicher schwarzer Punkt erscheint. Sonst fliegt er nie sehr hoch, oder doch nicht höher, als seine höchsten Wohnsitze liegen, und wenn er weit weg will, mit schnellen Flügelschlägen und dazwischen nur in ganz kurzen Pausen schwebend, fast wie der Sperber (Naumann's Nachträge.).

Seine Stimme klingt hell und angenehm klih, klih, klih! Ein sanftes Kidrik, kidrik! und heißeres Ki, ki! wird aber auch zuweilen von ihm vernommen.

Die Thurmfalken lassen sich leicht zähmen. Brehm hat mehrere gehabt und erzählt darüber in seinen „Beiträgen zur Vögelkunde" Folgendes:

„So scheu der Thurmfalke in der Freiheit ist, so zahm wird er in der Gefangenschaft, und man hält ihn daher gern als Zimmervogel, ob er gleich an Schönheit und Anmuth dem Baumfalken lange nicht gleichkommt. Ich habe mehrere zahme gehabt. Den einen hatte ich vor dem Fenster meines Wohnzimmers an einem Kettchen. Sobald man das Fenster öffnete, kam er herein, nahm mir den Vogel aus der Hand und verzehrte ihn ganz in meiner Nähe. Er ließ sich streicheln und auf die Hand setzen. Wenn er hungrig war, pochte er mit dem Schnabel an das Fenster, und war sehr ungeduldig, wenn er nichts erhielt. Er fraß des Tages zwei bis drei Sperlinge, und war außerordentlich ungestüm, wenn er einen Tag ohne Nahrung zubringen sollte. Sein voller Kropf war schon nach vier Stunden wieder leer, woraus ich schließe, daß er, wie seine nächsten Gattungsverwandten, der Wander-, isländische, Baum-, Zwerg- und rothfüßige Falke, nicht lange hungern kann. Wenn man ihm einen Vogel nehmen wollte, fing er an zu beißen, was er sonst nie that, und sträubte alle Federn, beson-

ders die am Nacken und Rücken. Dies letztere that er auch, wenn er ein großes todtes Thier oder ein lebendiges bekam. Er fing allemal, gerade wie der Baumfalke, am Kopfe zu fressen an, rupfte die Vögel, und zog den Mäusen den Balg ab, oder fraß sie aus demselben heraus; doch verschluckte er jedesmal viele Federn oder Stücken Balg, die er nebst den Knochen in Gewöllen wieder aussetzte. Er machte, wenn man ihn ansah, durch Drehen und Wenden des Kopfes sehr sonderbare, oft Lachen erregende Bewegungen.

Einen andern hatte ich noch voriges Jahr, der so zahm war, daß er mehrere Male fortflog und wieder zurückkehrte, sobald man ihn rief und ihm einen Vogel vorhielt."

Ueber die Nahrung des Thurmfalken sagt Brehm Folgendes:

„Seine Hauptnahrung sind Mäuse, nämlich alle Arten Feldmäuse. Maulwürfe habe ich ihn nie fangen sehen; doch frißt er auch alle kleinen Vögel, die er bekommen kann, sogar Heuschrecken habe ich in seinem Magen gefunden. (Auch Käfer und andere Insekten, so wie kleine Fische und Frösche hat man in seinem Magen gefunden.). Daß er die Sperlinge bis auf den Hof verfolgt, was Naumann behauptet, habe ich nie bemerkt, ob er gleich den ganzen Sommer in der Nähe seiner Wohnung herumfliegt. Bei seiner Jagd streicht er in mäßiger Höhe über der Erde hin, läßt sich etwas herab, wenn er eine Maus oder Lerche, oder sonst einen kleinen Vogel auf dem Boden erblickt, und fängt an zu rütteln, stürzt sich dann in fast senkrechter Richtung herab, ergreift das Thier, wenn es sich nicht unterdessen entfernt hat, mit den Fängen, trägt es eine Strecke weit und verzehrt es auf der Erde, ohne gerade einen Busch oder eine Hecke zu suchen. Bechstein giebt ihm Schuld, er ziele sehr schlecht, und stoße deßwegen oft fehl. Dies ist aber nicht der Fall; alle Raubvögel stoßen gewiß dahin, wohin sie gezielt haben, erreichen aber deswegen ihre Absicht oft nicht, weil das bedrohte Thier durch eine geschickte Wendung entgeht; so ist es auch beim Thurmfalken.

Die Lerchen bekommt er gewöhnlich nur dann, wenn sie brüten, oder noch nicht gehörig flügge sind; außerdem nicht.

Er kann nicht, wie fast alle seine oben genannten Familienverwandten, im Fluge fangen, weil seine Schwingen nicht spitzig genug sind, seine Federn am Körper zu locker liegen und seine Zehen zu kurz sind; denn nur Falken, bei welchen die Schwingen stark und spitzig sind und die Federn knapp anliegen, sind im Stande, fliegende Vögel zu überflügeln und zu ergreifen. Die Tauben fliehen vor ihm, doch habe ich ihn nie nach einer stoßen sehen; woran aber Feigheit nicht Schuld ist, denn er hat viel Muth. Ich habe beobachtet, daß ein Thurmfalke einem laufenden ausgewachsenen Hasen nachflog, aus einer Höhe von wenigstens zwanzig Ellen auf ihn herab stieß, sich zweimal wieder emporschwang, und zweimal aus gleicher Höhe mit solcher Kraft auf ihn herabstürzte, daß die Haare stiebten. Es war angenehm, diesen Muth und diese den Lauf des schnellsten Thieres weit übertreffende Geschwindigkeit des Vogelfluges zu bemerken. Freilich hatte sich der Hase beim dritten Stoße über zweihundert Schritte weit entfernt; aber der Thurmfalke hatte auch mehrmals den doppelten Weg in gleicher Zeit zurückgelegt. Wie weit würde ein Wander- oder Baumfalke dem Hasen vorausgeeilt sein!"

Der Thurmfalke horstet am liebsten unter den Dächern und in Löchern oder Spalten hochgelegener alter Burgen und Bauwerke überhaupt, findet sich auch gern da wieder ein, wo er einmal gehorstet. Ein Paar nistete sogar unter dem Dache einer Wind-

mühle. In bewaldeten Gegenden, wo es an Gebäuden fehlt, horstet er jedoch auch auf Bäumen, nahe am Wipfel von Nadel- oder Laubholzbäumen. Der Horst ist recht haltbar geflochten, hat etwa $1^1|_2$ Fuß im Durchmesser und ist ziemlich tief in der Mitte, steht ziemlich frei, ist äußerlich von trockenen Zweigen, inwendig von kleinen Wurzeln, Stroh, Moos und Thierhaaren gebaut. Zuweilen nimmt er auch ein Krähennest in Beschlag, das er dann blos inwendig mit wenigem frischen Material belegt. Das Weibchen legt vier, seltner 5—6 Eier, welche gewöhnlich 1 Zoll 7—8 Lin. lang und 1 Zoll $3-3^1|_2$ Lin. breit sind. Die Grundfarbe ist weißlich oder rostgelblich, selten ganz ungefleckt — die hellsten nur gelbbraun punktirt und bespritzt, — andere dazwischen rostfarbig überwischt, — noch andere rostroth und rostbraun gefleckt, wieder andere verwaschen rostroth marmorirt und dazwischen rostbraun gefleckt. Bei den dunkelsten bedecken die Flecken fast die ganze Grundfarbe. Das brütende Weibchen wird vom Männchen mit Futter versorgt, letzteres brütet aber nicht selbst. Anfangs sind die Jungen dicht mit zartem schneeweißem Flaum bekleidet, der sich aber später an den Obertheilen hellgrau färbt. Die auf hohem Gemäuer und in Felsenhöhlen ausgebrüteten Jungen halten an den Orten ihrer Geburt länger aus und folgen den Alten erst aufs Feld, wenn sie vollkommen fliegen und ihre Nahrung sich selbst suchen können, wogegen die auf Bäumen ihr Nest schon eher verlassen, und dann zwischen den Aesten der Bäume dem Neste näher sitzen, sich von den Alten Futter bringen lassen und dort gewöhnlich gesellschaftlich beisammen bleiben, bis sie den Alten selbst aufs Feld folgen können.

Als ein scheuer und vorsichtiger Vogel ist er schwer zu schießen, auf der Krähenhütte jedoch leicht, da er mehrmals herzhaft nach dem Uhu sticht und sich dann gewöhnlich auf einen Baum setzt. In Raubvogelfallen, die auf dem Felde mit lebendigen Sperlingen aufgestellt werden, geht er nur zuweilen.

Der Thurmfalke richtet zwar an manchen nützlichen kleinen Vögeln, namentlich an Lerchen, großen Schaden an, dagegen vertilgt er aber noch viel mehr schädliche Thiere, als: Feldmäuse, Heuschrecken u. s. w. Man richtet ihn auch zum Lerchenfange ab.

C. Die Untergattung Sperberfalke (Harpagus Vig.): An dem dicken und hohen Oberschnabel zwei sehr große Zähne, am Unterschnabel ein seitlicher Ausschnitt. Die Nasenlöcher von gewöhnlicher Bildung, liegen am Ende einer weichen Haut, welche die Nasenhöhle überspannt, und sind nicht rund und in den Knochenkern des Schnabels eingebohrt, wie bei allen übrigen Untergattungen der Falken. Läufe meist ganz getäfelt.

1) Der rothhosige Sperberfalke (Harpagus diodon Temm., Falco diodon T. pl. col. 198., Diodon brasiliensis Less., Bidens femoralis Spix. Pr. Max. Beitr. III. 1. S. 138. Südamerika.): Mit rostrothen Hosen und innern Deckfedern des Flügels.

2) Der gebänderte Speberfalke (Harpagus bidentatus Lath. s. Bidens rufiventer et albiventer Spix): Die unteren Theile beim alten Vogel rostroth, beim jungen Vogel weiß mit schwarzen Schaftflecken auf der Brust und den Seiten. Südamerika.

D. Die Untergattung eigentlicher Falke (Raubfalke, Falco Vig. Rhynchodon Nitzsch): Mit einem scharfen Eckzahne am Oberschnabel. Läufe fein geschuppt. Mittelzehe schlank und lang und die äußere Zehe etwas länger als die innere. Zweite, oder zweite und dritte Schwinge an der Innenfahne nach der Spitze hin ausgeschnitten.

Mit ziemlich breiter Wachshaut, in welcher sich die runden mit einem Zäpfchen versehenen, rund in den Knochen des Schnabels eingebohrten Nasenlöcher befinden. Die Flügel sind meist lang, spitz und wie die Schwanzfedern hart und elastisch. Ihr kleines Gefieder ist ebenfalls hart und bestimmt conturirt. Die Mehrzahl hat unter den Augen einen schwarzen Streifen. Bei keiner Art herrscht ein rothbraunes Gefieder vor, sondern es ist meist auf den obern Theilen bei alten Vögeln mehr blaugrau, schieferschwarz, selten ganz weiß. Ihre Augen sind stets nußbraun.

Den nach hinten zugespitzten Schwanz tragen sie fächerförmig ausgebreitet.

a) Die Flügel überreichen die Hälfte des keilförmigen Schwanzes. Zweite und dritte Schwinge an der Innenfahne winkelrecht ausgeschnitten. Zehen lang; allein die Mittelzehe ist doch etwas kürzer als der schlanke Lauf. Diese Abtheilung enthält die feinsten Formen dieser Untergattung. Es sind sehr muthige Vögel, die selbst Vögel, die sie an Größe weit übertreffen, jedoch ohne Erfolg, anfallen (Aesalon Kaup., Hypotriorchis Boie.).

1) Der europäische Steinfalke (Falco aesalon Linn., F. lithofalco Gmel.): In ganz Europa, aber nicht häufig.

2) Der Weih-Steinfalke (Falco concolor Temm. Pl. col. 330., Swains Birds of W. Afr. pl. 3., Falco ardosiacus Vieill,): Einfarbig, hell oder dunkel schieferaschgrau mit dunken Federschäften. Afrika.

3) Der gesperberte Steinfalke (Falco chiquera Vaill., Gould birds of Him., Falco ruficollis Sw. Birds of W. Afr.): Kopf, Nacken, Spitzen der Ohrfedern und Backenstreifen rostrothbraun. Unterbrust, Hosen, obere und untere Schwanzdeckfedern, so wie das kleinere Gefieder des Flügels und der Schwingen zweiter Ordnung schwarz gebändert. Er gleicht mit Ausnahme des etwas stärkeren Schnabels in allen übrigen körperlichen Verhältnissen dem aesalon, allein seine total verschiedene Färbung läßt ihn leicht unterscheiden. Ueber Asien und Afrika verbreitet.

4) Der große und bunte Steinfalke (Falco femoralis Temm., Falco aurantius Var. γ Lath.): Seiten und Unterbrust schwarz mit weißen Linien. Hosen, Bauch und untere Schwanzdeckfedern rostroth.

Es ist die größte und bunteste Art der ganzen Gruppe, und ist in ganz Südamerika gemein.

Der gemeine europäische Steinfalke.

(Merlin-Falke, Steinhabicht, Blaufalke, Zwergfalke, Schmerl, Sprenzchen, Sprinz, kleiner Lerchenstößer (Falco aesalon Lin. s. Falco lithofalco Gmel. Lin., F. caesius Mey. Franz. le Rochier Buff., Faucon émérillon Temm. Engl. Stone Falcon Lath.).

Dieser Falke wird $12^1/_2$ bis $13^1/_4$ Zoll lang und hat 26 bis 27 Zoll Flügelbreite. Der Schwanz reicht $1^1/_4$ Zoll über die Flügel hinaus. Der Lauf ist $1^1/_2$ Zoll lang, die Mittelzehe $1^1/_4$ Zoll und die Kralle $^1/_2$ Zoll. Der Schnabel ist im Durchschnitt 7 Linien lang und an der Wurzel $^1/_2$ Zoll hoch, scharfeckig gezahnt, hellblau mit schwarzer Spitze und gelber Wurzel, Wachshaut, Augenkreise und Füße sind schön gelb und die Iris ist dunkelbraun. Stirn, ein Streif über den Augen, Zügel und Wangen sind beim alten Männchen weiß, jede Feder mit schwarzem Schaftflecke, Ohrgegend rostgelb mit schwarzen Strichelchen, die vom vorderen Augenwinkel aus den bei allen Falken gewöhnlichen Bartstreifen bilden. Scheitel, Rücken, Oberflügel und die hinteren Schwingen der zweiten Ordnung hellaschgrau mit schwarzen linienförmigen Schaftflecken, die übrigen Schwingen sind schwarz, mit schmutzigweißen Endsäumen und auf der innern Fahne mit weißen, nach der Wurzel immer größer werdenden Querbinden; die unteren Flügeldeckfedern sind rostgelblich, dunkelbraun gefleckt und bespritzt. Die Bürzel- und Steuerfedern sind aschblau, heller als der Rücken, mit schwarzen Schäften und letztere mit einer breiten schwarzen Querbinde am Ende, mit weißem Saume und mattschwarz bespritzter Innenfahne, unten mit 6 graugewässerten unbestimmten Binden. Kehle blendend weiß, Brust und Seiten rostgelb, mit schwarzbraunen schmalen und breiten Flecken. Kropfgegend am dunkelsten. Hosen hellrosröthlich, mit schwarzen Schaftflecken.

Das Weibchen ist stets 1 Zoll größer, die Färbung aber ist ziemlich dieselbe, doch sind die grauen Federn der Obertheile mehr ins Braune übergehend, mit schwarzen Schaftstrichen, lichtem, ins Rostfarbene fallendem Saume und einzelnen Flecken von derselben Farbe; auch haben die Brust und die Seiten große runde und halbrunde weiße Randflecken und schwarze Schaftstriche; Hosen und After rostgelblichweiß, mit rostbraunen Lanzettflecken, Schwingen dunkelbraun, auf der Innenfahne mit rostfarbenen Querflecken, die in 6 weiße ausgehen; der Schwanz ist dunkelbraun, grau überlaufen, mit weißem Endsaume und 6—7 röthlichen, aschgrau angeflogenen Querbinden und weniger breitem, schwarzem, weißlich gesäumtem Endbande. Kehle rosröthlichweiß. Die älteren Weibchen nähern sich in der Färbung mehr dem alten Männchen, die jüngeren mehr dem jungen Männchen, doch an der Brust weit stärker gefleckt. Bei dem jungen männlichen Vogel sind Rücken, Flügel und Schwanz fast schwarzbraun, lichtbraun gefleckt auf den Außenfahnen. Kropf-, Brust- und Seitenfedern gelblichweiß, jede Feder mit einem braunen, lanzettlichen Schaftflecke, Hosen und After weiß, rostgelb überlaufen, mit braunem Schaftflecke. Schwanz graubraun, mit 5 schmalen gelblichweißen Querbinden und Spitzen. Die Mauser, welche sehr langsam von Statten geht, fällt in den August.

Der gemeine Steinfalke lebt in ganz Europa; allein er ist nirgends häufig. In Deutschland kommt er zwar überall, aber auch nirgends häufig, in Süddeutschland nur im Herbste und Winter vor; im nördlichen aber ist er ein Strich- und Zugvogel, der bei uns sich am häufigsten in den Herbstmonaten zeigt, auch wohl den ganzen Winter hindurch bleibt und im März und April wieder durchzieht. Doch sieht man ihn nur in gelinden Wintern und sehr selten im Sommer. Er ist ein Feldvogel, der nie in tiefe Waldungen geht. Er ist beherzt, wild, doch auch sehr scheu, und wird, selbst alt gefangen, in kurzer Zeit sehr zahm. Gleich nach Sonnenuntergang begiebt er sich zur

Ruhe, und sucht dazu am liebsten Kiefernansaaten, wo die Bäumchen erst Mannshöhe erreicht haben.

Seine Stimme gleicht der des Lerchenfalken, ist jedoch höher und heller, klingt wie ki, ki, ki, ki, und wird in Schreck und Angst sehr schnell hinter einander ausgerufen. In der Brutzeit läßt er auch noch ein angenehm klingendes „Krihä" hören.

Er macht Jagd auf alle kleineren Vögel, die er im Fluge ergreift, fällt zuweilen auch große an, muß aber bald davon ablassen. Er stößt aus der Höhe in schiefer Richtung auf seinen Raub herab, und fliegt immer niedrig über den Boden hin, um die sitzenden Vögel zu erschrecken und aufzujagen. Selten erhebt er sich übrigens zu bedeutender Höhe. Er frißt auch Maikäfer und Heuschrecken.

Sein Nest baut er hier und da in Deutschland, aber nicht sehr tief in den Wäldern. Zur Unterlage nimmt er zuweilen ein Krähennest, oder es steht auf den oberen Zweigen eines hohen Baumes. Das Weibchen legt 5—6 weißliche, kastanienbraun marmorirte Eier, die binnen 16 Tagen ausgebrütet werden.

Abends, wenn er sich zur Ruhe begiebt, kann man ihn auf dem Anstande leicht schießen. Im Freien ist er sehr scheu und vorsichtig, und daher nicht leicht zu schießen.

Wegen seiner Gelehrigkeit läßt er sich leicht zur Baitze auf kleine Vögel abrichten. In sofern er auch Lerchen und andere nützliche Vögel raubt, ist er als schädlicher Vogel zu betrachten, wiewohl er auch durch Vertilgen schädlicher Thiere manchen Nutzen schafft.

---

b) Oberflügel kurz, bedeutend kürzer als die lange Flügelspitze, welche den Schwanz überragt. Nur die zweite Schwinge an der Innenfahne ausgeschnitten.

Es sind kleine Falken. Die Mittelzehe ist so lang als der Lauf, oder unmerklich länger oder kürzer (Baumfalke, (Hypotriorchis Kaup. [Hypotriorchis Boie. zum Theil.]).

5) Der rostrothe Baumfalke (Falco severus Horsf. Lin. Falco Aldrovandi pl. col. 128., guttata G. B. Gray.): Untere Theile rostroth, in der Jugend schwarz getropft. Der schwarze Backenstreifen mit den schwarzen Wangen und der Kopffarbe verschmolzen. Ostindien, auf dem Festlande und den Inseln.

6) Der nackenfleckige Baumfalke (Falco subbuteo Linn.): Europa, auf seinen Zügen in Afrika und in Asien bis nach China vorkommend.

7) Der gebänderte Baumfalke (Falco aurantius Lath. [m.], F. rufigularis Daud. [m.], F. cucullatus Swains [m.], F. deiroleucus Temm. [fem.]: Männchen. Es ist das kleinste von allen. Von oben schwarz mit aschgrauen Bändern und Rändern. Kehle und Kropfgegend weiß, rostgelb angeflogen. Brust und Bauch einfarbig schwarz mit weißen, zuweilen rostrothen, feinen, entfernt stehenden Querlinien. Hosen, After und untere Schwanzdeckfedern rostroth. Von Innen zeigt der Flügel einen rostrothen Rand, weiße Flecken auf den Deckfedern und an 7—9 schmale, entfernt stehende Binden auf den Schwingen. Auf den Schwingen zweiter Ordnung vier weiße Binden. Das Weibchen gleicht dem Männchen in der Hauptfärbung, ist aber viel größer, hat weißgefleckte, rostroth geränderte Federn am Hinterkopfe, große Pfeilflecke und Bänder an den Hosen und 7 weiße Schwanzbänder. Südamerika.

8) Der Gouldische Baumfalke (Falco frontatus Gould.): Brust und alle unteren Theile rostfarbig mit schmalen graubraunen Schaftflecken und schwarzen Schäften. Neuholland.

9) Der langschwänzige Baumfalke (Falco Eleonorae Gené, Falco arcadicus Lindermeyer): Oben schieferaschgrau, am dunkelsten auf den Schwingen zweiter und erster Ordnung, und am lichtesten an der oberen Schwanzdecke und dem Schwanze. Im Nacken Spuren von Rostroth an den Wurzeln der Federn.

Kehle weiß mit rostgelblichem schwachem Anflug. Zwischen den $10^1/_2$ Lin. langen Backenstreifen, den Wangen und Ohrfedern blendend weiß. Alle unteren schmutzig rostroth mit schwarzen Schaftflecken an der Kropfgegend, die am schmälsten nach der Kehle zu sind. Seiten der Brust fast schwarz. Bauch und Unterbrust mit breiten, mehr verwaschenen Schaftflecken. After und untere Schwanzdecke ohne Flecken. Hosen rostroth mit feinen schwarzen Schaftstrichen. Die innern Deckfedern des Flügels schwarz mit dunkelrostrothen Federrändern. Schwingen ohne alle Bänder, wodurch sie sich sehr deutlich von allen andern Baumfalken unterscheiden. Die Schwingen zeigen jedoch längs des Schaftes auf beiden Seiten einen lichtgrauen Streifen der Länge nach.

Der Schwanz ist von oben einfarbig, allein von unten zeigt er 10—13 rostrothe Querbinden, die gegen die Wurzel und die Spitze hin allmälig verschwimmen. Die Spitze des Schwanzes ist verloschen sanft leicht aschgrau gefärbt, ohne einen deutlichen Saum zu bilden. Das Männchen der Turiner Sammlung ist im August in Sardinien erlegt.

Das Weibchen ist stärker, hat auch einen viel stärkeren Schnabel. Das Weiße der Kehle und des Seitenhalses ist mehr rostgelblich, meist mit schwarzen Schaftstrichen. Kropfgegend rostgelblichweiß, mit schwarzbraunen Schaftflecken. Flecken der Hosen gröber. Untere Schwanzfedern mit schwarzen End-Tropfenflecken. Afrika, bis nach Sardinien und Griechenland kommend (Kaup's Monographie.).

Der gemeine oder nackenfleckige Baumfalke.

(Lerchenfalke, Weihfalke, Stoßfalke, Weiß- oder Schwarzbäckchen, Lerchenhecht, Lerchenstößer, kleiner Steinfalke (Falco subbuteo Lin. Franz. Le Hobereau Buff., Faucon hobereau Temm. Engl. Hobby Falcon Lath.).

Taf. 7. Fig. 1.

Bei diesem schönen und wahrhaft edlen Falken sind Wachshaut, Augenkreise und Füße gelb, die Zähne sehr lang und dünn, die Flügel etwas länger als der Schwanz, und die Länge des Männchens beträgt nur 12, die des Weibchens $13^1/_2$ Zoll, die Flügelbreite des erstern 31 und die des letztern 33 Zoll. Der Schnabel ist hellblau, an der Spitze schwarz und an der Wurzel gelb; er ist kurz, sehr gekrümmt, scharfeckig gezahnt, 7 Linien lang und 3 Linien hoch, im Bogen gemessen aber 9 Linien lang. Die Iris ist nußbraun. Der Lauf mißt $1^1/_2$ Zoll, die Mittelzehe nebst Kralle $1^3/_4$ Zoll und die Hinterzehe ohne die, im Bogen gemessen 7 Linien lange Kralle $^1/_2$ Zoll. Die

Krallen sind schwarz. Außerdem zeichnen diesen Falken vorzüglich noch zwei weiße Flecken im Nacken, schwarze, breite Längsflecken auf der ganzen weißen Unterseite von der Brust an, der sehr breite und von den weißen Wangen sehr abstechende Backenstreif, die licht rostrothen Hosen und unteren Schwanzdeckfedern.

Das alte Männchen hat eine weißgraue Stirn, die zugleich in einer weißen Linie über dem Auge sich fortsetzt. Die schwarzen grauen Kopffedern haben bräunliche Ränder; Kehle und Seiten des Halses sind blendend weiß und der schwarze Hinterhals hat jederseits einen großen weißen Fleck. Die ganze übrige Oberseite, so wie Flügel und Schwanz sind aschgraublau, mit dunklen Schäften. Am dunkelsten sind die Schwungfedern der ersten und zweiten Ordnung. Brust, Bauch und Seiten weiß mit großen Längsflecken; Hosen und untere Schwanzdeckfedern rostroth. Die inneren Deckfedern des Flügels sind gelblichweiß mit schwarzen Schaftflecken, oder mit großen, breiten, schwarzen Binden auf den längsten. Die Schwungfedern selbst haben **14—16** rostfarbig angeflogene Binden, die sich gegen die schwarze Spitze hin in runde Flecke umwandeln und sich nicht bis zum Rande der Innenfahne erstrecken. Der Schwanz zeigt nur auf der Unterseite gegen **10** roströthliche Binden, von denen die am Ende die breiteste ist.

Das alte Weibchen ist an der Brust viel gröber und dichter gefleckt und von oben her mehr schwarzbraun, als schwarzblau; übrigens aber dem alten Männchen sehr ähnlich.

Bei dem jungen Vogel sind Füße, Wachshaut und Augenkreis heller, alle oberen Theile dunkelschwarzbraun, mit schmalen bräunlichen Einfassungen; die fast schwarzen Schwingen haben weiße Endkäntchen und der von oben schwarzbraune Schwanz einen rostgelben Spitzensaum; Wangen und Kehle sind gelblichweiß, der Backenstreif ist braunschwarz, das Genick gelblichweiß gefleckt; Brust und Seiten sind blaß rostgelb, mit schwarzbraunen Längs- und Lanzettflecken; Bauch, Hosen und untere Schwanzdeckfedern sind röthlich rostgelb oder blaßroth, und die Hosen haben schwarzbraune Schaftstriche. Der untere schmutzigröthlich weiße Schwanz hat daselbst viele schmale dunkelbraune Querbänder. Die zweite Schwungfeder hat statt **14** nur 8 Flecken.

Dieser europäische Falke geht nur bis in das südliche Schweden hinauf; in Liefland und überhaupt im östlichen Europa ist er nicht selten, im südlichen Sibirien soll er sogar häufig vorkommen. In Deutschland lebt er als Zugvogel, kommt im April an, bleibt den Sommer hindurch und zieht mit der Lerche im September und October wieder fort. Am Tage sieht man ihn fast immer auf freiem Felde, des Abends begiebt er sich aber in den Wald, um daselbst zu übernachten; nur zur Begattungszeit zieht er sich in kleine Feldhölzer und lichte Waldungen, in der Nähe der Felder zurück. Sein Flug ist leicht, pfeilschnell und geschickt, und sein Geschrei ist ein helles, angenehm klingendes „gäth, gäth, gäth!, das er am Tage jedoch selten ertönen läßt, jedoch wieder mit Ausnahme der Brutzeit, denn in dieser läßt er es desto häufiger hören, und dazu auch noch ein helles Kick, — kick!

Der Baumfalke verfolgt vor Allem die Lerchen, aber auch Schwalben und andere kleine Vögel macht er zu seiner Beute.

Er horstet in unseren Wäldern, sowohl in großen als auch in kleineren Feldhölzern, auf den Zweigen hoher Bäume, nahe am Gipfel, und es besteht aus dürren Reisern und inwendig aus Borsten, Haaren, Moos und dergleichen. Aber auch in

Baumhöhlen und Felsspalten soll er zuweilen horsten. Das Weibchen legt 3—4 schmutzigweiße, braunröthlich stark bespritzte und verwaschen gefleckte Eier und bebrütet sie drei Wochen lang. Die Jungen werden mit kleinen Vögeln, jedoch auch mit Käfern, Heuschrecken und dergl. gefüttert und ziehen, sobald sie flügge sind, mit den Alten aufs Feld.

Er kann zur Baize auf Wachteln, Lerchen und andere kleine Vögel abgerichtet werden. Den Lerchenfängern verjagt er oft die Lerchen, raubt auch die Lockvögel und ist überhaupt, da er Lerchen und andere kleinere nützliche Vögel fängt, eher schädlich als nützlich zu nennen.

Brehm sagt über den zahmen Baumfalken Folgendes:

„Ein herrlicher Vogel ist der zahme Baumfalke. Vor drei Jahren erhielt ich zwei Junge aus der Nähe von Eisenberg, die noch ganz mit der Nestwolle bekleidet waren. Ich zog sie mit Leichtigkeit auf, und habe nie einen Vogel gehabt, der mir mehr Freude gemacht hätte. Als sie flügge waren, schenkte ich einen meinem ältesten Schwager, dem Herrn Dr. Ferdinand Wächter, und den andern behielt ich selbst. Beide waren Männchen und wurden so zahm, daß jeder seinen Herrn kennen lernte und ordentlich zu lieben schien. Wenn ich vor dem Stalle, in welchem der meinige steckte, vorüber ging, schrie er, noch ehe er mich sah: „Gi, gi, gi, gi," oder: „Ti, ti, ti, ti," auch „Gäck, gäck, gäck, gäck, gäck," und kam nach der Thüre geflogen, die in der Mitte ein Gitter hatte, nahm mir einen Vogel ab und verzehrte ihn. Wenn ich hinein kam, setzte er sich mir auf die Hand, ließ sich streicheln, und sah mich mit solchem treuherzigen Blicke an, daß ich ihn ungemein lieb gewann.

Trug ich ihn in die Stube und setzte ihn auf den Tisch, so blieb er ruhig darauf, und verzehrte auch in Gegenwart fremder Personen einen Vogel mit der größten Ruhe und Behaglichkeit.

Wenn man ihn neckte, oder ihm den Raub abnehmen wollte, zwickte er den Necker mit dem Schnabel, verwundete aber nie mit den Fängen, und biß auch nie sehr mit dem Schnabel. Er saß gewöhnlich auf dem höchsten Punkte in seinem Behälter, hatte eine ganz aufrechte Stellung, kreuzte die Flügel sehr stark und zog in der Ruhe, besonders wenn es kalt war, einen Fuß um den andern an, wahrscheinlich um ihn zu erwärmen. Er hielt aber den ganzen Winter in der strengsten Kälte aus, und brauchte keineswegs, wie Bechstein sagt, eine Sitzstange in der Nähe des Ofens zu bekommen. Dies würde ihn nach meiner Meinung gewiß getödtet haben. Er badete sich gern und trank an heißen Tagen nicht selten, indem er den Schnabel in das Wasser steckte, und wie die Tauben pumpte. Diese Beobachtung widerlegt also den Satz, daß die Raubvögel nicht tränken. Er schrie besonders heftig, wenn er ein lebendiges, oder doch nicht lange erst getödtetes Thier bekam, sträubte dann alle Federn, ließ die Flügel hängen, stemmte sich mit dem Schwanze gegen den Boden und verzehrte es. Jedermann, der diesen Vogel sah, hatte ihn gern, und freute sich, ihn zu liebkosen.

Sollte irgend Jemand einen Raubvogel zum Vergnügen halten wollen, dem rathe ich, ja den Baumfalken zu wählen; er wird es gewiß nicht bereuen, ihn ausgesucht zu haben, denn man kann sich nicht denken, was dieser Vogel für Vergnügen macht. Er kennt seinen Herrn, weiß dessen Liebe zu schätzen, scheint ihm durch seinen Blick dafür zu danken, und durch besondere Zeichen seine Gemüthsstimmung verrathen zu wollen. Wenn einer von den Unsrigen krank war, sah er uns ordentlich wehmüthig

an, was freilich Mancher bespötteln wird, der nie Gelegenheit hatte, diesen herrlichen Vogel so genau zu beobachten. Auch in der Freiheit werden die Falken nicht selten krank. Vor zwei Jahren erhielt ich mitten im Sommer ein Männchen, das nicht fliegen konnte, weil es krank war, denn man bemerkte nicht die geringste gewaltsame Verletzung an ihm."

c) Edelfalken von der Größe des peregrinus und drüber mit kurzer Mittelzehe, so lang oder bedeutend kürzer als die Läufe. Zweite Schwinge bestimmt, dritte schwach an der Innenfahne ausgeschnitten. Das Gefieder ist düsterer und die Längsflecken der Brust verbreiten sich öfters über alle Federn, so daß große braune Spiegel entstehen (Gennaia Kaup.).

9) Der silbergraue Habichtraubfalke (Falco hypoleucus Gould.): Mittelzehe so lang als der Lauf. Männchen: Silbergrau oder hell aschgrau mit schwarzen Schäften. Weibchen weniger rein gefärbt. Neuholland.

10) Rothköpfiger Habichtraubfalke (Falco cervicalis Licht., F. biarmicus Temm., F. chiqueroides A. Schmidt,): Mit rostrothem Hinterkopf und Nacken, welcher letztere zwei rostrothe, schwarzbraun eingefaßte Flecken zeigt. Mittelzehe kürzer als der Lauf. Afrika.

11) Der Jugger Habichtraubfalke Falco jugger Gray, Falco lugger Jard.): Seiten und Hosen einfarbig braun mit vereinzelten rostgelblichen runden Flecken. Ostindien.

12) Der pfeilfleckige Habichtraubfalke (Falco tanypterus Licht. Schleg. Abhandl. Alter Vogel: Mit rostrothem Oberkopf, ohne schwarze Stirnbinde, der mit mehr oder weniger breiten schwarzen Schaftstrichen versehen ist. Brust und alle unteren Theile mit schwarzen Schäften und runden oder pfeilförmigen Flecken an den Spitzen jeder Feder. Asien, Dalmatien, Griechenland.

13) Der Würgfalke oder große Habichtraubfalke (Falco laniarius Pall. Naum., Falco cherrug. J. Gray.): Dieser Falke findet sich in der Mehrzahl der Individuen über ganz Asien verbreitet. Nach Europa kommt er nur als verirrter Vogel.

Der Würgfalke oder große Habichtraubfalke.

(Sacerfalke, Schlacht- Stern- oder Steppenfalke, Falco laniarius Pall. s. sacer, stellaris et peregrinus tataricus Gm. s. cherrug. J. Gray, Hierofalco lanarius Boi.).

Dieser Falke sieht dem Wanderfalken im Jugendkleide sehr ähnlich und wird zuweilen noch größer als er. Er zeichnet sich aus: durch lichtblaue Wachshaut, Augenkreise und Füße (im Alter werden sie jedoch auch gelb), durch einen deutlichen Backenstreif (der jedoch im Alter sehr bleicht); im Genick durch einen dunklen Fleck; durch ein schmutzigweißes Säumchen an den Eckschwungfedern; durch einen gelblichen oder weißen Unterleib, mit runden oder länglichen braunen Flecken; einen Schwanz, der länger ist, als die in Ruhe liegenden Flügel, braun mit weißer Spitze, und bei den Alten mit vielen rundlichen oder bohnenförmigen Querflecken. Der Scheitel des jungen Männchens ist roströthlich, mit braunen Längsflecken; der übrige Hinterhals ist rostgelblich, braunschwarz gefleckt, der Rücken, Flügel- und Schwanzdeckfedern schwarzbraun, mit

schmalen dunkelrostfarbenen Kanten. Das Weibchen ist viel lichter gefärbt, und die alten Vögel werden ebenfalls viel heller. Länge 2 Fuß 1—3 Zoll, Flügelbreite 4 Fuß 6—10 Zoll, Schwanz 6—10 Zoll.

Der Würg- oder Sacer- (Saker-) Falke bewohnt ebenfalls den Norden, wenn er auch nicht so hoch hinaufgeht als der isländische; namentlich mehr nach dem Osten von Europa hin und in Asien. Im Sommer aber geht er südlicher als der Wanderfalke. In Schottland, Schweden und Norwegen kommt er nur einzeln vor, häufiger in Sibirien, bis in die Tartarei herab. Nach Deutschland kommt er auch zuweilen, nach Polen und Ungarn aber sehr häufig. Daß er ebenfalls gelehrig, folgsam, gewandt und muthig ist, und daher ein vortrefflicher Baizvogel werden kann, ist schon oben bemerkt worden. In Asien wird er sehr häufig zur Jagd benutzt. Aas berührt er nie. Da er sehr scheu ist, so ist er schwer zu schießen.

---

d) Große Falken mit langen Flügeln, kürzerem Schwanz und langen Zehen. Mittelzehe stets länger als die Tarse. Nur die zweite Schwinge an der Spitze der Innenfahne ausgeschnitten.

Die Arten dieser Abtheilung sind sich sehr nahe verwandt, weshalb einige Ornithologen sie für Racen des peregrinus ansehen, was jedoch nicht der Fall ist. Bei dem Weibchen sind die Flügelspitzen kürzer als der Oberflügel, während das Männchen kürzere Oberflügel und Flügelspitzen hat (Falco Kaup.).

14) Der Sultans-Raubfalke (Falco peregrinator Sundevall, sultaneus Hodgs., shaheen Jerd.): Die Unteren Theile tief rostroth. Die Federn des Kropfes mit schmalen Schaftflecken, die sich an der Spitze der Feder tropfenartig erweitern. Ostindien.

15) Der kleine Raubfalke (Falco peregrinoides Temm.): Untere Theile weiß, rostgelblich angeflogen.

Er gleicht in der Hauptfärbung dem peregrinus; allein unterscheidet sich dadurch standhaft, daß er stets kleiner ist und daß das größte Weibchen nicht das kleinste Männchen vom peregrinus erreicht. Nacken stets rostbraun und schwarzgefleckt, und die ganze Unterseite mit Ausnahme der weißen Kehle hellrostgelblich, an den hintersten Seitenfedern und den Hosen hellrothgrau überflogen. Seiten, Unterbrust, Hosen und untere Schwanzdeckfedern mit kleinen tropfen- oder pfeilförmigen Schaftflecken. Die inneren Deckfedern des Flügels sind hellroth gelblich, schwarz gebändert. In Asien gemeiner als in Afrika.

16) Der gebänderte Wander- oder Taubenfalke (Falco peregrinus Lin., Naumann.): Im Alter die Unterbrust, Bauch, Hosen und unteren Schwanzdeckfedern schwarz gebändert.

Mit Ausnahme des Kopfes, Halses und der Schwingen, alle oberen Theile heller oder dunkler schieferaschgrau mit schwarzen Bändern.

Der gebänderte Wander- oder Taubenfalke.

(Baiz-, Berg-, Pilgrims-, Fremdlings-, oder Tannenfalke (Falco peregrinus s. communis Lath., abietinus Behst., pinetarius Shaw.).

Taf. 5. Fig. 3.

Dieser schöne, ebenfalls große Falke ist oben dunkelbraun (im Alter schiefergrau, wie bereift), unten und an den Hosen weißlich mit röthlichem Anfluge und braunen oder schwärzlichen Streifchen (im Alter weiß mit Querwellen.). Charakteristisch ist ein schwarzer Fleck, der vom Mundwinkel und ein breiter schwarzer Fleck, der vom Augenwinkel herabläuft, so wie das weiß gefleckte Genick. Bei dem 2 Jahre alten Männchen ist die Stirn weißlich, mit schwarzen borstigen Haaren untermischt, Scheitel und Genick blauschwarz; die Schwingen sind schwärzlich, rosiröthlich, quergefleckt auf der innern, breiten Fahne; der Schwanz ist etwas gerundet und hat neun bläulich aschgraue und eben so viele blauschwarze Querbänder abwechselnd, so wie weiße Spitzen. Das Weibchen ist ähnlich gefärbt. Je älter der Vogel ist, desto lichter wird er. Der kurze, dicke, sehr gekrümmte und mit scharfem Zahne versehene Schnabel ist hellblau mit schwarzer Spitze; Wachshaut, Mundwinkel, Wurzel des Unterkiefers und Augenkreis sind in der Jugend grünlich, im Alter, wie die Füße, schön gelb. Die Zehen sind sehr lang (Mittelzehe $2^1|_2$ Zoll, Lauf eben so lang). Die Flügel reichen ziemlich bis zur Schwanzspitze. Länge des Männchens $16^1|_2$—$18^1|_2$ Zoll, Flügelbreite 36—43 Zoll; Länge des Weibchens 18—21 Zoll und Flügelbreite 42—48 Zoll.

Der Wanderfalke lebt in fast ganz Europa und im ganzen Norden. In Deutschland, namentlich im nördlichen, ist er nirgends selten. Im Sommer bewohnt er die Gebirgswälder und im Herbste und Winter wandert er weit umher. Die bei uns im Sommer lebenden verlassen uns dann, und die im Norden sich aufhielten, kommen zur kälteren Jahreszeit zu uns, so daß man ihn also zu jeder Jahreszeit finden kann. Er ist muthig, stark, sehr gewandt, dabei aber auch scheu, im gezähmten Zustande aber gelehrig und folgsam und gut zur Baize abzurichten. Sein Raub besteht blos in fliegenden Vögeln, die er im Fluge ergreift, und dann auf Anhöhen trägt, um sie zu verzehren. Von gezähmten Vögeln jagt er vorzüglich Tauben. Seine Stimme ist ein weit tönendes: Kgiak — kgiak! oder kajak — kajak. Er horstet hoch in Felsklüften oder auf Nadelbäumen, und legt 3—4 rundliche, rostgelbliche, braungefleckte Eier.

Merkwürdig ist die Wuth, in welche der Wanderfalke bei Anblick eines Uhu's verfällt. Der Freiherr v. Seyfertitz sagt uns darüber Folgendes: „Da er fast jedes Jahr auf seinem Herbst- und Frühlings-Zuge die hiesige Gegend trifft, und daher nicht selten auf der Krähenhütte erscheint, so habe ich oft Gelegenheit gehabt, sein Benehmen gegen den Uhu zu beobachten.

Es ist mir einige Male begegnet, daß ein Wanderfalke in dem Augenblicke, als ich den Uhu vom Arm gelassen und die Leine um den Pfahl gebunden hatte, mit solchem Ungestüm auf seinen Feind stieß, daß er kaum 2 Schritte über meinem Kopfe wegfuhr, und von mir, nachdem ich das Gewehr schnell von der Schulter genommen und auf ihn angelegt hatte, in sehr geringer Entfernung aus der Luft oder vom Fallbaume herabgeschossen wurde.

Einst begegnete ich auf dem Wege nach der Krähenhütte einem Wanderfalken; dieser kehrte, als ich den Uhu flattern ließ, aus einer Höhe von 100 Schritten sogleich wieder um, begleitete mich in der Luft nach der wenigstens eben so weit entfernten Hütte, stieß, sobald ich diese erreicht und den Uhu angebunden hatte, heftig auf ihn und wurde leicht von mir erlegt.

Ein anderes Mal stieß ein Falco peregrinus mit solcher Erbitterung auf den Uhu, indem er, wie die meisten, rararara schrie, daß sich dieser, um sich gegen die wüthenden Angriffe des Falken zu schützen, hinter den Pfahl, der ihn decken sollte, verbarg. Der Falke schoß immer ganz nahe an dem Pfahle vorbei, bis er es versah und so gegen ihn anstieß, daß er betäubt zu Boden stürzte, allein eh' ich an ihn kommen konnte, erholte er sich und flog davon.

Einmal war ein Bekannter von mir mit einer noch wenig eingeschossenen Kugelbüchse auf der Krähenhütte, als ein Wanderfalke erschien. Ich befand mich in solcher Entfernung von ihm, daß ich, ohne zu stören, alles bequem mit ansehen konnte. Der Falke bäumte bald auf, wurde aber gefehlt. Sobald der Knall geschah, stürmte er mit erneuerter Wuth auf den Uhu los und bäumte abermals auf. Der zweite Schuß fiel nicht glücklicher aus, als der erste, und nach demselben benahm der Falke sich so, als wenn er den Uhu als die Ursache betrachtete. Erst der dritte Schuß stürzte ihn vom Fallbaume herab.

Im vergangenen Frühjahre bemerkte ich ein einjähriges Männchen des Wanderfalken bei einem ausgestopften Uhu, welches mit derselben Wuth auf denselben stieß, als wäre er lebendig. Ich befand mich außerhalb der Hütte, als er plötzlich erschien, und pfeilschnell nahe an meinem Kopfe vorbei nach dem Uhu schoß. Es störte ihn nicht im geringsten, daß ich, weil das Gewehr in der Hütte stand, schnell zurückliefe; er bäumte bald auf, und wurde erlegt. — Man sollte kaum glauben, daß der Haß diesen so klugen und listigen Vogel so blind gegen jede Gefahr machen könnte.

Oft habe ich Gelegenheit gehabt, seine Gewandtheit und List zu bewundern. Diese zeigt sich besonders, wenn er die Wasservögel, welche ihm öfters durch Untertauchen entwischen, überlisten will. An unsern an Wasservögeln so reichen Sümpfen kann man dies recht deutlich sehen. Er sucht diese nämlich durch einen andern, als seinen gewöhnlichen Flug zu überlisten, indem er mit langsamem, dem einer Krähe ähnlichen Schwingenschlage angezogen kommt, so daß diese scheuen Vögel ihren Hauptfeind verkennen. Ich selbst wurde mehrmals getäuscht, wenn ich ihn so langsam fliegen sah. Hat er sich auf diese Weise den Enten, ohne daß sie ihn erkennen, auf eine geringe Entfernung genähert; dann schießt er, eh' sie sich von ihrem Schreck beim Erkennen des Falken erholen und untertauchen können, auf sie los, und ergreift eine von ihnen. Auf sitzende Feldhühner sah ich ihn aus gewaltiger Höhe pfeilschnell herabstoßen, dann aber wenige Ellen über ihnen mit einem starken Geschrei in einem Bogen umlenken, wobei er offenbar die Absicht hat, diese plötzlich so in Schreck zu jagen, daß sie sich vergessen und auffliegen. Gelingt ihm seine Absicht, was nicht selten der Fall ist: dann schießt er von Neuem hinter ihnen her, und ergreift eins von ihnen.

Das Hinabstoßen des Wanderfalken aus einer bedeutenden Höhe geschieht mit solcher Schnelligkeit, daß man gewöhnlich nur einen Strahl sieht, und wird von einem

weit hörbaren, rauschenden und pfeifenden, dem Zischen einer steigenden Rakete nicht unähnlichen Tone begleitet.

Bei dieser Gelegenheit muß ich das kluge Benehmen der wilden Enten, welches ich vor zwei Jahren im Herbste beobachtete, erwähnen. In unsern großen Sümpfen versammeln sich, besonders im Herbste, mehrere Arten wilder Enten in Schaaren zu vielen Tausenden, und fallen dann im Spätherbste gewöhnlich an einen Sumpf, den sie sehr lieben, und ziehen sich auf einer freien Wasserstelle desselben so dicht zusammen, daß man aus der Ferne eine Insel zu erblicken glaubt. So fand ich sie, als ich im Spätherbste des Jahres 1830 an den Rand jenes Sumpfes kam, und einen Seeadler in geringer Höhe auf die Enten zufliegen sah. In einem Augenblicke erhob sich das ganze Entenheer mit donnerähnlichem Getöse, vertheilte sich und umschwärmte den Sumpf in größeren und kleineren Bogen. Der Adler befand sich mitten unter ihnen, konnte aber wegen der Langsamkeit seines Fluges nichts ausrichten und verließ endlich den Sumpf. Die Enten beruhigten sich bald wieder, und fielen auf derselben Stelle, wie früher, wieder ein. Jetzt erschien plötzlich ein Hühnerhabicht, Astur palumbarius, und stieß in schräger Richtung auf sie herab. Ich war sehr begierig zu sehen, was die Enten nun thun würden, da bei diesem Feinde das Auffliegen und Sitzenbleiben gleich gefährlich war. Allein auch dieser neuen und drohenden Gefahr wußten sie auf eine ungemein geschickte Art auszuweichen. Sie flatterten, ehe der Habicht sie erreichte, auf einmal mit solcher Schnelligkeit und so starken Flügelschlägen auf dem Wasser hin und her, daß dieses hoch in die Höhe spritzte, und die ganze Gesellschaft in einen dichten Wassernebel einhüllte. Der Raubvogel, wohl einsehend, daß hier die Schnelligkeit zu nichts führe, flog nun langsam und ganz niedrig mit weit vorgestreckten Fängen über ihnen herum, und versuchte durch die Wasserfluth zu dringen, um eine zu ergreifen, allein vergebens; denn unter ihm drängten sich die Enten immer dichter zusammen, und schleuderten ihm ein solches Wasserbad entgegen, daß auch er endlich von seiner Verfolgung abstand und den Sumpf verließ.

Was soll man sagen, wenn man dieses ganz nach den Umständen eingerichtete verschiedene Betragen der Enten gegen zwei gefährliche Feinde betrachtet. Hier ist mehr wie Instinkt, hier ist ungewöhnliche Klugheit sichtbar."

---

e) Die größten von allen, mit dem längsten Schnabel. Die Spitzen der Schwingen erreichen nicht das Ende des sehr langen Schwanzes. Erste und zweite Schwinge wie bei den Aesalones an der Innenfahne ausgeschnitten. Zehen lang, allein kürzer oder so lang als der Lauf (Hierofalco Cuv.).

17) Der rußschwarze Raubfalke (Falco subniger, G. R. Gray.): Einfarbig rußschwarz, mit weißlichem Kinn, schmalen graugewässerten Binden auf den innern Fahnen der Schwingen. Schwanzborde und die Ränder der untern Schwanzdeckfedern weiß. Schwanz ungewöhnlich lang. Kaup kennt von diesem herrlichen kraftvollen Vogel nur zwei Exemplare, wovon das eine in der brittischen, das andere in der Gouldischen Sammlung sich befindet.

18) Der nordische Raubfalke (Jagdfalke, Falco islandicus).

Der nordische oder Jagdfalke.

(Jagdraubfalke, isländischer, gemeiner, edler, weißer Falke, Baizfalke, Edel- oder Geierfalke (Falco islandicus Gm. Lin. s. candicans Gm. Lin. s. rusticolus et Gyrfalco Lin., fuscus Fabr. Franz. Le Gerfaut Buff., Faucon gerfaut Temm. Engl. White Jerfalcon, Iceland Falcon, Gyrfalcon Lath.).

Taf. 5. Fig. 1. altes Männchen, Fig. 2. junger Vogel.

Dieser große, schöne Edelfalke hat in der Jugend blaue, später grünliche und in hohem Alter blaßgelbe Wachshaut, Augenkreise und Füße, einen dicken, schön gekrümmten hakenförmigen Oberkiefer, hinter der Spitze mit einem scharfen Zahne, der in einen Einschnitt des Unterkiefers paßt, und einem schwächeren Zahne dahinter; große schöngekrümmte, spitzige Krallen. Letztere sind braun, an den Spitzen schwarz, der Schnabel hellbläulich, an der Spitze schwarz und an der Wurzel gelb, und die Iris ist braun. Die Füße sind sehr stark und langzehig, der Backenstreif ist undeutlich und der Schwanz ragt über die Flügel hinaus. Länge des Vogels 25—28 Zoll, Flügelbreite 54—58 Zoll, Schwanz 9—10 Zoll, $1\frac{1}{2}$—2 Zoll über die Flügel hinausragend, Kralle der Hinterzehe im Bogen 2 Zoll, Lauf $2\frac{1}{4}$ Zoll.

Der Schwanz ist durch 12—14 Querbinden an den einzelnen Federn schachbretartig gefleckt. Das übrige Gefieder ist bei dem jungen Vogel oben braun, unten weißlich mit braunen Längsflecken; im mittleren Alter ist es oben graubraun, hell gefleckt, und zwar gilt das von beiden Geschlechtern; das Weibchen ist aber um 3—4 Zoll größer, auch sind die Flecken größer und zahlreicher.

Der nordische oder Jagdfalke bewohnt den hohen Norden, z. B. Island, Norwegen, Lappland, Nordamerika, Grönland und andere Küstenländer des nördlichen Eismeeres, und zwar vorzüglich die Gebirge, von wo aus er nach den Küsten geht, um an diesen umherzustreifen und Jagd auf Geflügel zu machen. Aus seinem ganzen Aeußeren spricht sich sein Muth, seine Kraft und seine Schnelligkeit aus. Er ist ein vortrefflicher Baizvogel und nistet auf Felsen. Das Weibchen legt im Mai 3—4 Eier, welche röthlichgelbe und braune Flecken haben.

E. Die Untergattung Bussardfalke (Jeracidea Gould.): Läufe flach, mit unregelmäßigen Schildern auf der Vorderseite, wie bei Ibicter. Die Mittelzehe ohne Kralle geht fast $1\frac{1}{2}$—2mal in die Länge des Laufes. Zehen sehr breit getäfelt. Zweite und dritte Schwinge stumpfwinkelig, vierte schwach ausgeschnitten.

Es sind Falken von der Größe der Edelfalken, deren Gefieder düster und weniger elastisch als bei den Raubfalken ist. Die zwei Arten, die man kennt, zeigen Verwandtschaft mit den wahren Thurmfalken, allein sie lassen sich, außer anderen Charakteren, durch ihre ansehnlichere Größe von diesen unterscheiden.

Nach Gould hat die eine Art viel Bussardähnliches. Der neuholländische frißt Aas, Raupen, Insekten, Eidechsen und fängt wahrscheinlich nur schlechtfliegende Vögel.

Man findet sie in Gesellschaft von 20—30 Stück auf einem Baume vereinigt, namentlich zur Zeit der Raupen, von welchen sie eine große Zahl vertilgen. In ihrem Benehmen verrathen sie große Trägheit. Dies sind lauter Züge aus der Lebensart der Bussarde (Bussardfalken.).

1) Der neuholländische Bussardfalke (Jeracidea berigora Vig. et Horsf., Falco berigora Vig. et Horsf., Jeracidea occidentalis Gould.): Schwanz braun mit blaugrauem Anflug und 16 schmalen, feurig rostrothen Binden. Neuholland, wo er der allgemeinste Falke ist.

2) Der neuseeländische Bussardfalke (Jeracidea Novae Zelandiae Gmel., Falco Harpe Forst., australis Homberg et Jacq.): Schwanz mit 11 lichtweißlichen unregelmäßigen, schmalen Binden, die nicht bis zum Schafte gehen. Männchen von der Größe des weiblichen Baumfalken. Neuseeland (Kaup's Monographie.).

Die Gattung

Falkenweih.

(Ictinia Vieill.)

Der Schnabel ist edelfalkenartig gewölbt, plötzlich von der kurzen Wachshaut an gebogen mit kleinem Eckzahn und Spur von Ausschnitt an dem abgestutzten Unterschnabel. Schnabelhaken mit Gaumenhöcker.

a) Zweite Schwinge an der Innenfahne winkelig, schwach bogenförmig ausgeschnitten. Dieselbe Schwinge länger als die siebente, dritte unbedeutend länger als die vierte, welche die längste ist (Ictinia Kaup.).

1) Der Mississippi-Falkenweih (Ictinia mississippiensis Wils., Falco miss. Wils. III. 25. 1., Ictinia ophiophaga Vieill., Milvus cenchris.): An Kopf, Hals und allen unteren Theilen hellaschgrau. Vor und um die Augen schwarz. Schwingen zweiter Ordnung an den hinteren Hälften hellaschgrau, fast weiß. Rücken, Schulterfedern und das kleine Gefieder des Flügels dunkelaschgrau. Schwingen und Schwanz einfarbig schwarzbraun. Untere Schwanzdeckfedern an der Wurzelhälfte weiß. Augen und Füße blutroth.

b) Die zweite und dritte Schwinge stumpf, die vierte schwach ausgeschnitten. Die zweite Schwinge etwas kürzer als die siebente. Dritte kürzer als die vierte und fünfte, vierte die längste (Poecilopteryx Kaup.).

2) Der bleifarbige Falkenweih (Ictinia plumbea Gmel., Falco plumbea Gmel. Pl. col. 180. juv. Pr. Max. Beitr. III. p. 126.): Hellaschgrau, vor dem Auge ein schwarzer Fleck, der sich als feine Linie über das Auge hinzieht. Nackenfedern an der Wurzel weiß. Flügel, Schulterdecken, obere Schwanzdecke, Schwingen und Schwanz tief schiefergrau mit bläulichem Glanze. Weder die Schulterdecken, noch die kleinen Federn des Flügels zeigen an der Wurzel eine Spur von Weiß. Die Schwingen selbst sehr bunt. Die zweite bis siebente Schwinge sind namentlich an den Innenfahnen feurig rothbraun, welches sich von der dritten bis siebenten der Länge nach tief bis in

die schwarze Endspitze hineinzieht. Die zweite Schwinge total schwarz und zeigt nur über dem Ausschnitt einen verwaschenen rothen Fleck. Die dritte ist an der Außenfahne schwarz; die vierte bis achte an den Außenfahnen längs des Schaftes rothbraun, welche Farbe bei dem zusammengefalteten Flügel durchleuchtet. Die Schwingen der zweiten Ordnung sind an den Spitzen etwas dunkler und die hintersten Schwingen zeigen Spuren von schwarzen schmalen Querbändern.

Der Schwanz ist von oben einfarbig schwarz; von unten ist er lichter, mit weißen Schäften. Auf den Innenfahnen zeigt die erste bis zur fünften drei weiße, nicht bis an den Rand gehende Flecken, die drei gleich weit von einander abstehende Binden bilden.

Der junge Vogel, Pl. col. 180, ist oben dunkelgrau-braun, zeigt an den Schwingen wenig oder nichts Rothbraunes; sie sind schwärzlich braun, an den inneren Fahnen weißlich marmorirt und dunkelbraun punktirt. Die unteren Theile weißlich mit dunkelbraunen Pfeilflecken. An den Schwingen rostgelbe Ränder. Die Bänder des Schwanzes leuchten von oben durch. Amerika, mehr im Süden. (Kaup's Monographie.)

Die Gattung

Weihe.

(Circus Lac.)

Die Mittelzehe halb so lang als die hohen, schlanken, vorn und hinten getäfelten Läufe.

Es sind schlanke, hohe Vögel mit kleinem Kopf, langer Wachshaut, über deren Rücken die Borsten des Zügels wegragen und die Nasenlöcher zum Theil verdecken. Die Ohröffnung ist groß, unter den Wangenfedern ein runder nackter Fleck. Schleier mehr oder weniger deutlich.

Die Flügel sind lang und haben an den Innenfahnen der zweiten, vierten oder fünften, oder sechsten Schwinge abgerundete Ausschnitte.

Die zweite viel kürzer als die dritte und kürzer als die siebente; vierte und fünfte die längsten.

Der Schwanz ist lang, entweder schwach ausgeschnitten, gerade oder schwach keilförmig.

Oberflügel meist länger oder gleich lang als die Flügelspitze, welche fast das Ende des Schwanzes erreicht. Zweite bis fünfte Schwinge an der Innenfahne ausgeschnitten. Schnabel schwach von der Wurzel an gebogen.

Bei den Männchen herrscht meist ein aschgraublaues, selten schwarzes Gefieder vor. Nach der ersten Mauser erhalten die Arten ihr ständiges Kleid (Wahrer Weih, Strigiceps Bonap.).

1) Der gemeine Weih (Circus [Falco] cyaneus Lin., uliginosus Gmel. [junger Vogel], Hudsonius, Lin. Bon. Am. Orn. t. 8., cyropogistus Daud. Vieill. Ois. d'Am. t. 8, Circus cyaneus [?] var. americanus, Sw. et Rich.): Aschgrau mit rein weißen

oberen Schwanzdeckfedern. Unterbrust, Bauch, Hosen und untere Schwanzdeckfedern weiß, mit äußerst scharfen Spuren von Bändern auf der Unterbrust bei manchen Individuen. Wandert aus den kälteren Ländern der alten Welt und Amerika's im Winter in wärmere.

2) Der langflügelige Weih (Circus melanoleucus Gmel., Lath. Vieill.): Kopf, Rücken, ein Theil der Flügel, Vorderhals und Kropfgegend schwarz. In Ostindien gemein.

3) Der kurzflügelige Weih (Circus Acoli, Vieill. A. Smith): Die Flügelspitze erreicht nur die Hälfte des Schwanzes. Unterbrust und die übrigen unteren Theile rostroth gebändert. Auf dem kleinen Gefieder mit versteckten weißen Binden. Südafrika.

4) Azara's Weih) (Circus histrionicus Quoy et Gaimard's. C. cinereus Vieill.): Männchen: Obere Theile hellaschgrau mit einzelnen weißen Flecken auf dem kleineren Gefieder der Flügel. Flügel gebändert. Schwingen zweiter Ordnung mit schwarzen weißbordirten Endbinden. Kropfgegend weiß mit aschgrauen, rostroth tingirten Querbändern. Alle übrigen unteren Theile mit breiten rostrothen Querbändern, Schwanz wie bei cyaneus gefärbt; nie zeigt derselbe eine breite, weißbordirte Endbinde. Weibchen: Oben schwarzbraun; im Nacken mit weißen Federn, die an der Spitze rostgelblich gerändert und weißlich gefleckt sind. Ueber und unter dem Auge ein rostgelblich weißer Streif. Schleier schwarzbraun, an den Rändern rostgelb oder weiß. Alle unteren Theile braun oder rostroth, mit 1—4 weißen oder rostgelblichen Binden, die nicht ganz bis zum Schafte gehen. Die kleineren Deckfedern des Flügels silberaschgrau, mit schwarzen Querbinden und honiggelben Schäften. Von Innen ist der Flügel an den kleinen Deckfedern weißlich, mit rostrothen Pfeilflecken. Die Schwingen sind, von Innen gesehen, weiß mit gelblichem oder bläulichem Anflug und fünf bis sechs schmalen, etwas unregelmäßigen Binden.

Die äußeren Schwanzfedern rostgelb mit aschgrauem Anfluge, die mittleren aschgrau. Alle mit sechs breiten schwärzlichen oder rostbraunen Binden, von welchen die breitere Endbinde weiß eingefaßt ist. Südamerika.

5) Schwarzer Weih (Circus maurus Temm., Falco manens pl. col. 461. A. Smith, (juv.) olim Lalalandi, A. Smith, Circus ater, Vieill.): Schwarzbraun oder schwarz, mit blaugrauem Anfluge; die Hauptschwingen mit aschgrauen Außenfahnen; Schwingen zweiter Ordnung schiefergrau mit schwarzer Endbinde und nach den Schäften hin mit 3—4 schwarzen Querbinden. Schwanz mit einer schmäleren, zwei breiten in der Mitte und einer noch breiteren weißen Endbinde. Am Cap.

b) Die sehr kurzen Schwingen zweiter Ordnung (Oberflügel) lassen den größten Theil der Hauptschwingen unbedeckt, welche den Schwanz überragen. Zweite bis vierte Schwinge an der Innenfahne ausgeschnitten (Flugsperber-Weih, Glaucopteryx Kaup,).

6) Der Wiesen-Flugsperber-Weih (Circus cinerascens Mont. Lin. s. C. Montagui Vieill.): Das Männchen mit einer schwarzen Binde über die Mitte der Schwingen zweiter Ordnung. Uebrigens im Alter aschgraublau; Unterbrust und Seiten rostroth. In Europa, Asien und Afrika, nicht aber in Amerika.

7) Der einfarbige Flugsperber-Weih (Circus pallidus, Sykes, Circus Swainsonii A. Smidt, Circus dalmatinus Rüpell Mus. Senk. Vol. II. 1837.): Das Männ-

chen hat keine Binde auf den Schwingen zweiter Ordnung. Alle unteren Theile weiß, mit grauem Anfluge auf der Brust, die oberen grau. Afrika, Asien, Dalmatien.

c) Mit sehr langem Unterschenkel und Lauf. Oberflügel bedeutend länger als die Flügelspitze, welche nur die Hälfte des Schwanzes überragt. Zweite bis fünfte Schwinge an der Innenfahne ausgeschnitten. Das kleine Gefieder weiß getüpfelt: Bachasperber-Weih (Spilocircus Kaup.).

8) Jardine's Bachasperber-Weih (Circus Jardinii Gould., Austr. Birds. X. 3.): Kopf, Kinn und Wangen rostroth; Hals, Seiten des Kropfes, Schleier und Rücken aschgrau. Flügel aschgrau, gebändert; übrigens mit rostrothem, weißgetüpfeltem Unterkörper. Neuholland.

d) Oberflügel sehr lang, bedeutend länger als die säbelförmig gekrümmte Flügelspitze, welche den Schwanz überragt. Zweite bis sechste Schwinge an der Innenfahne ausgeschnitten. Der Schleier ist wie bei Glaucopteryx undeutlich. Tarsen sehr hoch. (Aarsperber-Weih, Spizacircus Kaup.)

9) Der südamerikanische Aarsperber-Weih (Circus macropterus Vieill. Circus albicollis [juv.] Vieill., Falco palustris Br. Max., Circus superciliosus Less.): Altes Männchen: Gesicht, Stirn, ein Streifen über dem Auge, Kehle, Brust und alle unteren Theile weiß. Kopf, die hintere Hälfte der Ohrfedern in ein breites Band, welches die weißen Kehlfedern umzieht, dunkel schiefergrau, ebenso der Rücken. Die Deckfedern, welche die Schwingen zweiter Ordnung bedecken, braungrau mit zwei schwarzen Binden. Die Schwingen zweiter Ordnung aschgrau mit schwarzer Endbinde. Die Flügel an der Außenfahne aschgrau, schwarz gebändert. Der Schwanz mit vier Bändern.

e) Mit größerem Kopf, stärkerem, mehr geradem Schnabel. Oberflügel länger als die Flügelspitze, welche das Schwanzende erreicht. Zweite bis fünfte Schwinge ausgeschnitten. Sie haben längere Zehen als die vorigen (Rohrweihe, Circus Bonap.).

10) Der gemeine Rohrweih (Circus rufus Lin., Falco rufus Gmel., Lin., aeruginosus Lin. Syst. t. 130; rufus et palustris Briss., Sykesi Less.): Ohne Spur von Binden auf den Flügeln und dem Schwanze. Europa, Asien, Nordamerika.

11) Südafrikanischer Rohrweih (Circus ranivorus Vaill. s, Falco ranivorus Daud,): Flügel und Schwanz gebändert. Stirn, Kehle und Wangen weiß, mit braunen Schaftflecken; Schleierfedern braun, weiß gerändert; Kopf braun mit rostgelben Rändern; Hals und Rücken braun. Südafrika.

12) Australischer Rohrweih (Circus assimilis Jard. et Selby.): Dieser Rohrweih gleicht noch am meisten dem europäischen, von dem er sich jedoch leicht unterscheiden läßt. Das alte Männchen hat in der Mitte schwarzbraune, an den Rändern rostgelbe und an der Wurzel weiße Nackenfedern, sonst sind alle oberen Theile schwarzbraun mit fast schwarzen Schaftflecken. Obere Schwanzdecke weiß; einzelne mit schmutzig braunen oder runden Flecken. Die Deckfedern der Schwingen selbst mit aschgrauem Anflug und Spuren von schwarzen Binden. Mit Ausnahme der Hosen und der unteren Schwanzdecke sind alle Federn weißlich mit breiten Schaftflecken, die an der Brust oben breit, nach dem Ende der Feder hin zugespitzt sind.

Von Innen zeigt der Flügel die kleineren Deckfedern weiß, der Länge nach gefleckt. Die Schwingen vor den Ausschnitten rostgelblich, hinter diesen gewässert, schmutzig gelbbräunlich mit schwarzen Endspitzen. Schwanz von oben hellaschgrau, unten schmutzig weiß. Gemein in Neuholland und Neuseeland.

Der gemeine oder Kornweih.

(Blauer oder weißer Weih, Schwarzflügel, St. Martins- oder Kornvogel; das Weibchen: Ringelfalke, Ringelschwanz, Halbweihe, kleine Weihe Circus [Falco] cyaneus Lin., uliginosus Gmel. Wils. Taf. 51 [junger Vogel.]. Junger Vogel: C. hudsonius L. Bon. Am. Orn., cyropogistus Daud. s. bohemicus et montanus Gmel. s. albarella Storr.; Weibchen: F. pygargus Gm. L. strigiceps Nilss., torquatus Brün., Accipiter macrourus S. G. Gm. variabilis Pall., Circus cyaneus Hempr., europigistus, hudsonius et gallinarius Vieill., Pygargus dispar K. Sparvius macrourus Vieill. Franz. Le Busard roux Vieill., la Soubuse Cuv. Engl. The Common Harrier, Hen Harrier of Brit. Ornithol. Weibchen: Ringtail bei den englischen Ornithologen.)

Taf. 10. Fig. 2. Weibchen; 3) Männchen.

Der gemeine Weih hat eine gelbe Iris, einen deutlichen Schleier. Die sehr kurze erste Schwanzfeder ist noch kürzer als die sechste und der gebänderte Schwanz ragt über die Flügel hervor. Das alte Männchen ist oben licht aschblau, unten weiß, das Genick braun und weiß gestreift; die ersten Schwungfedern sind schwarzgrau, die fünf folgenden schwarz, nach der Wurzel zu grau oder weiß, die übrigen aschgrau; der Schwanz schmal gebändert; ein Theil der Unterbrust, Bauch, Schenkel, Weichen und die unteren Schwanzdeckfedern weiß, hier und da mit Aschblau untermischt, mit schön rostrothen Schaftstrichen und Lanzettflecken; Hals und Oberbrust hellaschblau. Füße und Iris schön gelb. Zuweilen hat die Unterbrust schwach rostrothe Bänder.

Das viel größere Weibchen ist auch ganz anders gefleckt: oben dunkelbraun, Scheitel mit schwarzbraunen, rostgelb gekanteten Federn; Stirn, Zügel, ein Streifen über dem Auge und um die Augen weiß mit Grau gemischt; Zügel mit schwarzen Borstenfedern; Wange und Ohrfedern schwarzbraun, mit helleren Rändern; Schleier weiß mit roströthlichem Anfluge und schwarzbraunen Schaftflecken; Nackenfedern unten weiß, an der Spitze mit schwarzbraunen Schaftflecken; hintere Halsfedern an der Wurzel grau, an der Spitze wie die Nackenfedern; Oberrücken dunkelbraun, mit hellen Federrändern; Unterrücken lichter und die oberen Schwanzdeckfedern weiß mit braunen Schaftstrichen und braunen Flecken an der Spitze; Schulter- und Flügeldeckfedern mit kleinen weißen oder röthlichgelben Flecken; Schwingen zweiter Ordnung mit drei schwarzen Binden; die großen Schwingen mit 5—6 Binden und schwarzem Ende; Schwanz grau mit weißer Wurzel und mit 5—6 schwarzbraunen Binden und weißem Ende. Brust weiß mit großen braunen lanzettförmigen Flecken. Hosen weiß, rothbräunlich gefleckt. Länge $21^1|_2$ Zoll lang, Flügelbreite 48—49 Zoll. Schnabel im Bogen 1 Zoll 2 Lin. lang.

Der junge Kornweih: im ersten Jahre ist er am Scheitel, Nacken und Halsseiten rostfarben, dunkelbraun schwach gefleckt, im Genick weiß gefleckt, an den Wangen dunkelbraun, am undeutlichen Schleier rostfarben, nach hinten braun gefleckt; eine helle Rostfarbe zeigt sich auch an allen unteren Theilen, vom Kinne bis zum Schwanze und an den unteren Flügeldeckfedern. Die Rückenfedern, die Schulter- und Flügeldeckfedern und unteren Schwingen sind dunkelbraun mit hellrostfarbenen, halbmondförmigen Endsäumen. Die Schwingen zweiter Ordnung sind schwarzbraun mit bläulichweißen Endkäntchen und die großen Schwingen sind am Ende schwarz, in der Mitte schwarzgrau mit verloschenen schwarzen Querflecken, gegen die Wurzel hin auf der Innenfahne weiß und grau marmorirt. Die letzte Reihe der oberen Schwanzdeckfedern ist weiß, röthlich gemischt, mit schwarzen Flecken, der Schwanz dunkelbraun, aschgrau gepudert, mit 4 schwarzen Querbinden und roströthlicher Endkante. Wachshaut und Füße gelb, Schnabel schwarz, Iris braun. Ein Kreis um's Auge ist schwarz, ein Fleck über und unter demselben weiß, Kinn und Stirn röthlichweiß. Auch bei dem alten Vogel ist der Schnabel schwarz und die Wachshaut gelb, die Iris aber schön citrongelb. Das Männchen wird selten über $18^1/_4$ Zoll lang, bei 44 Zoll Flügelweite.

Der Kornweih ist kleiner und schlanker als der Rohrweih und unterscheidet sich von ihm stets durch den weißen Bürzel und den deutlich gebänderten Schwanz. Er lebt in den kälteren Ländern Nordamerika's und der ganzen alten Welt; zieht aber im Winter in wärmere Länder. Von Schweden aus verbreitet er sich über ganz Europa, und erscheint in Deutschland, wo er nicht gemein ist, im März und April, und zwar auf fetten, feuchten Getreidefeldern, Wiesen und Sümpfen. In Holland kommt er häufig vor. Er lebt einsam, ist scheu, fällt aber muthig selbst stärkere Vögel an, flattert gern über dem Getreide und sucht junge Rebhühner, Wachteln, Lerchen u. s. w. auf, deren Brut er auch dadurch zerstört, daß er ihre Eier und Jungen auffrißt. Außerdem nährt er sich aber auch von jungen Hasen, Mäusen und anderen kleinen Säugthieren, Fröschen, Eidechsen, Insekten u. s. w.

Mitte Mai's nistet er in einem Strauche am Boden in jungen Holzschlägen oder Weidengebüschen an Sümpfen, auch im Schilfe und sogar in großen Roggen- oder Rübfeldern. Das Weibchen legt 4—6 grünlichweiße, ungefleckte oder verwaschen grau oder hellbraun gefleckte, innen schön apfelgrüne Eier, welche drei Wochen lang ausgebrütet werden.

Der Wiesenweih.

(Bandweih, aschgrauer, kleiner Kornweih, (Circus cinerascens Mont. et Lin. s. cinereaceus Boj., Montagui Vieill., gallinarius Savign., vittatus Herm., uliginosus Wils., Novae Terrae Gm. Franz. Le Busard Cendré. Engl. The Ash-Coloured Harrier.).

Taf. 10. Fig. 1.

Dieser Vogel ist schlanker. Das alte vierjährige Männchen hat hochgelbe Augen und Beine, aschgraue Oberseite und Brust, schwarzgrauen Scheitel, Nacken, Wangen,

Rücken- und Flügeldeckfedern; unter den Augen steht ein weißer Querstreif, die Schwungfedern haben in der Mitte des Flügels eine schwarze Querbinde und sind nach der Spitze hin schwarz. Bauch und übrige Unterseite weiß, mit rostfarbigen Schaftstrichen; die Mittelfedern und die äußere Hälfte der äußeren sind weiß, mit 4—5 rostfarbigen Querbinden. Länge 17—18 Zoll, Flügelbreite 46½ Zoll.

Das Weibchen ist braungrau, Scheitel rostfarbig und schwarz gestrichelt, Unterseite weiß, mit rostfarbigen Schaftstrichen. Iris blaßgelb. Das Weibchen ist gewöhnlich 1 Zoll größer als das Männchen.

Der junge Vogel ist oben braun mit rostgelblichem Federsaume, hat unter dem Auge einen weißen Querstreif und unter diesem einen dunkelbraunen; die Unterseite ist rostbraun ungefleckt, und die Schwanz- und Schwungfedern haben dunkele Fleckenbinden; das Rückenende ist weiß und die Iris dunkelbraun.

Der Wiesenweih wird in einigen Gegenden durch den Kornweih ersetzt, so z. B. in Holland, wo ersterer nicht vorkommt; in den Rheingegenden ist der Wiesenweih seltener als der Kornweih. Außer Europa kommt ersterer in Asien und Afrika vor, aber wie Kaup behauptet, nicht in Amerika, wie fälschlich, wahrscheinlich aus Verwechselung mit Circus cyaneus et cinereus, angegeben wird. In Deutschland findet man den Wiesenweih fast überall; in den südlichen Theilen häufiger als den Kornweih, in den übrigen seltener, in den nördlichen am seltensten. Er kommt zu uns im März und zieht im October weg. Seine Lebensweise ist fast ganz die des Vorigen. Er übernachtet und baut auf der Erde, besonders im Getreide oder Winterrapse, und das Weibchen legt 4—6 grünlichweiße, innen schön grüne Eier.

Der Rohrweih.

(Brand-, Moor-, Moos-, Roth-, Rost-, oder Sumpfweih (Circus rufus Vieill. s. Falco rufus Gmel., aeruginosus Lin., rufus et palustris Briss., Sykesi Less. arundinaceus Bechst., Accipiter Circus Pall. Franz. La Harpaye. Engl. The Marsh Buzzard, the Marsh Harrier.).

Taf. 10. Fig. 4. Schnabel, 4 a. äußere und Mittelzehe, 4 b. innere, 4 c. Daumenzehe.

Der Rohrweih hat blaßgelbe Wachshaut und Beine, einen röthlichgelben oder weißlichen Kopf und ungefleckte Schwung- und Schwanzfedern. Beim alten Vogel ist die Iris gelb, der Kopf weiß, schwarzbraun gestrichelt. Schleier weiß und schwarz gefleckt, Hosen rostfarben, und die Schwungfedern zweiter Ordnung und der Schwanz weißgrau; Hinterhals, Rücken und Schultern dunkelbraun; ein Schulterfleck weiß mit braunen Spitzen, die übrigen kürzeren Flügeldeckfedern dunkelbraun, die längeren aschgrau; die Schwungfedern erster Ordnung schwarzbraun, an der Wurzel weiß. Vorderhals und Brust weiß, rostgelb angeflogen, jede Feder mit braunem Schaftstriche. Bauch schön rostbraun. Das alte Weibchen ist eben so gefärbt, nur weniger lebhaft. Das junge Männchen ist fast einfarbig chocoladenfarbig, mit rostgelbem Scheitel, Hinterhals und Kehle. Schulter und Schwingen zweiter Ordnung, die hinteren

Schwingen und die Hosen mit rostgelben Binden. Iris braun. Im Herbste gleich nach der Mauser ist aber Kopf und Hinterhals, so wie die Kehle weiß, ersterer mit dunklen Schaftflecken und an den Seiten und Spitzen dunkelrostgelb; oben chocoladenbraun, rostgelb gerändert; Flügelbug weiß oder rostgelblich; Wangen und die unteren Theile dunkelbraun; der Schwanz, die großen Flügeldeckfedern, Daumenfedern und die Schwingen, mit Ausnahme der fünf vorderen, dunkelaschgrau, oder alle Schwingen und großen Flügeldeckfedern auch dunkelbraun.

Dieser Weih ist in Europa, Asien und einem großen Theile von Afrika, in den gemäßigten und südlichen gemein. Bei uns kommt er im März an und zieht im October wieder weg, bis auf einzelne, die bei uns bleiben.

Sümpfe, Moräste, überhaupt wasserreiche Gegenden liebt er am meisten. Er raubt Wasserhühner, Enten, Gänse u. s. w., Fische, auch Feldvögel, kleine Säugthiere und Amphibien.

Sein Horst befindet sich im Schilfrohr, und das Weibchen legt 3—6 grünlichweiße, innen grüne Eier, und zwar in der letzten Hälfte des April oder Mai.

Das alte Männchen wird 21—22 Zoll lang und seine Flügelweite beträgt 4 Fuß 1—4 Zoll, das alte Weibchen aber hat eine Länge von 22—24 Zoll und eine Flügelweite von 4 Fuß 5 Zoll.

Wegen ihrer großen Gefräßigkeit und weil sie namentlich so viele Vogelnester zerstören, sogar auch junge Hasen anfallen, sind die Weihen zu den schädlichen Vögeln zu zählen, und sie werden daher mit Recht vom Jäger verfolgt. Der Nutzen, den sie durch Vertilgung schädlicher Thiere, z. B. der Mäuse, Maulwürfe u. s. w. gewähren, kann bei dem großen Schaden kaum in Betracht kommen.

Die Gattung

Schwalbenweih oder Schwalbenmilan.

(Nauclerus Vig.)

Kopf klein, mit mäßig langem Schnabelhaken. Nasenlöcher eiförmig, die Spitze nach oben und vorn gerichtet. Flügel sehr lang, allein die Spitze der äußeren Schwanzfeder nicht überragend. Der Oberflügel bedeutend kürzer als die Flügelspitze. Schwanz so tief gegabelt, daß die äußerste Feder mehr als doppelt so lang als die mittlere ist. Lauf und Zehen sehr kurz. Ersterer zur Hälfte nach vorn befiedert, geschuppt, mit sehr langen Hosen, die bis zur Hinterzehe herabhängen.

Sie fliegen, wie die Schwalben, beständig umher und haschen Insekten. Nur zwei Arten.

a) Der Schnabel mit einem stumpfen Zahne und seinem Ausschnitte am Unterschnabel, der, wie bei den Edelfalken, plötzlich abgestutzt ist. Die zweite und dritte Schwungfeder verschmälert sich gegen das Ende hin und ist ohne deutlichen Ausschnitt. Dritte Schwungfeder unbedeutend länger als die längste. Lauf und Zehen schlanker (Chelidopteryx Kaup.).

1) Der Senegalische Schwalbenweih (Nauclerus Riocourii Vieill., Elanoides Riocourii Vieill.): Hellaschgrau, vor dem Auge ein schwarzer Fleck und hinter dem Auge über den Ohrfedern ein schwarzer Streifen, Stirn weißlich. Einzelne obere Schulterfedern und die hinteren Schwingen zweiter Ordnung mit schwarzen äußeren Fahnen. Die großen Schulterdeckfedern an der Wurzel, die Schwingen von Innen und die Schwanzfedern an den Innenfahnen weiß. Bei einem alten Vogel sah ich die inneren Achselfedern weiß, mit einem schwarzen Längsstreifen an der Hand, welche Färbung an Elanus erinnert. Bei einem andern Exemplar sah ich nur eine schwarze Feder an dieser Stelle. Diese Art zeigt auch durch die Totalfärbung überspringende Verwandtschaft zu Elanus und zeigt Analogien mit dem ersten Subgenus Poliërax (semitorquatus) des Genus Tinnunculus, mit dem sie gleiches Vaterland hat.

Diese Art ist in Sammlungen, wie alle Senegalischen Raubvögel, sehr selten. Kaup kennt weder den Unterschied der Weibchen und Männchen, noch junge Vögel.

Ohne Ausschnitt am Unterschnabel, der nicht abgestutzt, sondern löffelförmig ist. Zweite und dritte Schwinge hakenförmig, vierte stumpfwinkelig und sehr bestimmt ausgeschnitten. Zweite länger als die sechste, vierte etwas länger als die dritte und die längste. Zehen sehr kurz und plump gebildet (Nauclerus Vig.).

2) Amerikanischer oder schwarzflügeliger Schwalbenweih (Nauclerus furcatus Lin., Falco furcatus Lin.).

Der schwarzflügelige oder amerikanische Schwalbenweih.

(Nauclerus [Falco] furcatus Lin. Vig., schwarzflügeliger Milan, weißer Gabelfalke. Engl. Swallow-tailed Hawk Wils., Swallow-tailed Elanus Selby.)

Taf. 8. Fig. 3.

Bürzel, Oberrücken, die letzteren Federn der oberen Schwanzdecken, Flügel und Schwanz sind blauschwarz. Die kleineren Deckfedern des Oberflügels, längs dem Radius hin, tief schwarz mit etwas Bronzeglanz, wie der Oberrücken. Alle schwarzen Federn sind an der Wurzel mehr oder weniger scharf begränzt weiß, wie alle übrigen Theile des Vogels. Wachshaut und Füße gelb (?), Schnabel schwarz. Die Weibchen sind vom Männchen wenig verschieden.

Gemein in Nordamerika und Brasilien, daselbst die Stelle des Milan einnehmend. Im September verläßt er den Norden. Selten verfliegt sich dieser Vogel auch nach Großbritannien, so wurde z. B. am 6. September 1805 während eines furchtbaren Unwetters einer in Yorkshire lebend gefangen und zwei andere 1772 in Argyleshire in Schottland erlegt. Die Länge des Vogels beträgt 2 Fuß.

Die Eier sind graulichweiß, am dicken Ende unregelmäßig braun gefleckt, und die Jungen Anfangs mit braunen Dunen bekleidet.

Die Gattung

Aarweih.

(Elanus Sav., Elanoides Vieill.)

Die Nägel im Durchschnitt rund. Der Schnabel ist fein gebildet, ähnlich wie bei Circus, an den Seiten zusammengedrückt, von der Wurzel an plötzlich gebogen, mit langem Schnabelhaken. Rachen bis unter die Mitte des Auges gespalten und sehr breit. Nasenlöcher schmal, schief aufrecht nach vorn gerichtet, mit den Zügelfedern überdeckt. Es sind kleine Weihen, die an Größe die Thurmfalken kaum übertreffen und in der Färbung, in Textur des zerschlissenen Gefieders kleinen Möven und den Seeschwalben gleichen.

a) Die Schwingen erreichen nur die Hälfte des Schwanzes. Zweite Schwinge etwas kürzer als die fünfte, ist an den Innenfahnen schwach und abgerundet ausgeschnitten (Gampsonyx Vig.).

1) Der bunte Aarweih (Elanus Swains. Vig., Gampsonyx Vig., Elanus torquatus Cuv. Less. Hist. nat. des ois VII. p. 207. Less., Orn. p. 32.

Von der Größe der Amsel (Turdus merula.). Stirn bis über die Augen, Wangen und Hosen lebhaft rostgelb. Hinterkopf bläulich aschgrau. Vor den Augen ein schwarzer Fleck. Die weiße Farbe der unteren Theile zieht als schmales Halsband um den Hinterkopf und wird von einem rothbraunen breiten Bandel von dem dunkelschieferfarbigen Rücken geschieden, der einen bräunlichen Anflug zeigt. An der Brust auf jeder Seite ein breiter schwarzer Fleck.

Die Deckfedern der Schultern, wie bei den Nisus-Arten an der Wurzel weiß, was beim Verschieben dieser Federn zum Vorschein kommt. Schwingen schwarzbraun. Die Schwingen zweiter Ordnung und die letzten der ersten Ordnung mit weißen Säumen. Die Flügel von Innen fast ganz weiß, indem die schiefergrauen Schwingen der Länge nach an den Innenfahnen breit weiß bordirt sind. Der Schwanz ist schiefergrau. Erste Feder mit weißem Rande an der Außen- und Innenfahne; 2.—5. mit breiter Längsborde an der Innenfahne. Mittelste Feder einfarbig schieferaschgrau.

Das Vaterland dieses niedlichen und sehr bunten Vogels ist Brasilien, wo er nicht häufig zu sein scheint.

b) Flügel länger als der kurze Schwanz. Zweite Schwinge winkelig und bestimmt, dritte schwach ausgeschnitten. Dritte Schwinge die längste.

2) Der wahre Aarweih (Elanus melanopterus Vail., Ois d'Afr. 36., El. caesius Sav., Falco sonninensis Lath.): Alle inneren Achselfedern blendend weiß. Schwanz 4 Zoll 8 Linien. Die Seiten der Brust und des Bauches mit aschbläulichem Anflug. Schwanz weiß, die mittleren Federn hellaschgrau, die übrigen mit aschgrauem Anflug auf den äußeren Fahnen.

Diese Art ist eben so häufig in Afrika als in Asien. Nach Europa kommt sie nur als verirrt vor, und es ist daher fehlerhaft, sie der Fauna dieses Welttheils zuzuzählen.

3) Der Lathamische Aarweih (Elanus axillaris Lath., Falco axillaris Lath. Circus ax. Vieill., Elanus notatus Gould.): Von den längsten dunkelaschgrauen innern Achselfedern ein aus 6—7 schwarzen Federn bestehender Fleck. Schwanz länger. Gleicht

in allen Stücken der vorigen und der folgenden, und nur das Artkennzeichen unterscheidet diese Art.

Sie kommt sowohl in Asien, als auch in Neuholland vor und ist in Australien ein gemeiner Vogel. Gould sah sie öfters über den Gipfeln der höchsten Bäume fliegen, wo sie Jagd auf Insekten zu machen schien.

4) Der amerikanische Aarweih (Elanus leucurus Vieill., Milvus leucurus Vieill., Falco dispar, pl. col. 319 [juv.] Bonp., Am. Orn. tab. 11. Fig. 1. [adult.]: Die innern Achselfedern weiß, mit einem langen schwarzen Streifen auf der Handwurzel. — Schwanz $6^1/_2$ Linien lang.

Diese Art unterscheidet sich außerdem durch den längeren Schwanz von der Vorigen.

Alle drei Arten finden sich durch ganz Amerika.

5) Der Gouldische Aarweih (Elanus scriptus Gould.): Die Mitte der inneren weißen Deckfedern der Hand und des Unterarmes mit einem breiten, schwarzen Streifen, der bei ausgebreiteten Flügeln ein durch den Körper unterbrochenes VV bildet. Innere Ansicht der Schwingen hell aschgrau, an den Rändern weißlich und grau gewölkt.

Das eine Exemplar der Gould'schen Sammlung trägt noch Spuren des rostgelblich gefleckten Jugendkleides.

Nach allen Dimensionen ist es der größte der bis jetzt bekannten Arten.

Das Vaterland dieser interessanten Art ist Neuholland, wo sie Gould zuerst entdeckte.

Die Gattung

Bussardweih oder Milan.

(Milvus Cuv.).

Der Schnabel ist gestreckt, gerade, ohne Gaumenhöcker am oberen Schnabelhaken. Die Flügel sind lang säbelförmig an dem Ende gebogen. Die Schwingen nehmen von der zweiten bis fünften an Länge zu, und die zweite bis sechste ist an der Innenfahne sehr bestimmt und meist hakenförmig ausgeschnitten. Die Tarsen sind kurz, schwach, geschildert oder geschuppt. Die Mittelkralle eigenthümlich schief, nach innen gerichtet.

a) Mit starkem Schnabel, lange Wachshaut und Nasenlöcher, die breit und offen und mehr horizontal gestellt sind. Oberschnabel, von der Wachshaut gemessen, fast so hoch als lang mit stumpfem, jedoch deutlichem Zahne.

Oberflügel so lang als die Flügelspitze, welche den Schwanz nicht überreicht. Der körperlange, ziemlich stark gegabelte Schwanz wird von der oberen Schwanzdecke nur $^1/_3$ Zoll bedeckt. Tarsen an der Vorderseite mit 6—7 Schildern, Mittelzehe mit 11 Schildern belegt. Zehensohlen stumpf warzig.

Man kennt nur die eine Art, die ein rostrothes, schwarzbraun gflecktes Kleid trägt. Die Schwingen haben von Innen einen weißen Spiegel an der oberen Hälfte

und keine Binden. Der Schwanz ist schmal gebändert, in der Jugend deutlicher als im Alter.

1) Der gemeine oder rothe Milan (Milvus regalis Briss., Falco Milvus Lin.

b) Mit schwachem, gestrecktem Schnabel, der von der Wachshaut an gemessen $1\frac{1}{2}$ so lang als hoch ist. Die Nasenlöcher viel länger als breit in einer kurzen Wachshaut sitzend. Flügel den langen Schwanz überragend, Oberflügel so lang als die Flügelspitze. Schwingen von Innen mit schwarzen Bändern und stumpfen nicht hakenförmigen Ausschnitten. Die Tarsen sind nicht geschildert, sondern fein geschuppt. Zehen geschuppt mit drei Schildern vor den Nägeln. Aeußere und mittlere Zehe ohne Spur von Spannhaut. Die Sohlen der Zehen stumpfwarzig. Der körperlange Schwanz schwach gegabelt. (Lophoictinia Kaup.)

2) Der Gouldische Milan (Milvus isiurus Gould.): Das Männchen mit weißen, schwarzgeschäfteten Stirn- und Augengegendfedern; Scheitelfedern aschgrau, an der Wurzel weiß mit rostgelber Einfassung und schwarzen Schäften. Ohrfedern aschgrau, licht gerändert. Seitliche Halsfedern schwärzlich, aschgrau angeflogen und an den Seiten rostroth. Nacken und Hinterhals rostgelb mit schwarzbraunen Schaftflecken. Rücken und die mittleren oberen Schwanzdeckfedern schwarzbraun, die seitlichen Schwanzdeckfedern lichtbraun, weiß gefleckt und gebordet. Kehle mit weißlicher Grundfarbe, alle übrigen unteren Theile rostroth mit schwarzbraunen, und namentlich auf der Brust und der Kropfgegend mit breiten, schwarzbraunen, fast die ganze Feder einnehmenden Flecken. Die Federn der Hosen und die untere Schwanzdecke lichter und mehr rostgelb; die verlängerten Seitenfedern haben versteckte weiße Flecken. Der Flügel ist schwarzbraun, in der Mitte des Oberflügels lichter, durch hell graubraune Federränder. Schwingen zweiter Ordnung und die Deckfedern der zehn ersten Schwingen mit breiten, schwarzen, etwas undeutlichen Binden. Die Schwingen, selbst an den Außenfahnen, aschgrau angeflogen mit breiten schwarzen Binden auf den Innenfahnen. Von Innen zeigt der Flügel die kleinen Deckfedern rostgelb mit schwarzen Schäften, und die längsten äußersten aschgrau mit schwärzlichen Enden. Die Schwingen sind nach der Wurzel zu weiß mit schmalen graugewässerten Binden und Borden der Innenfahnen, nach der Spitze zu sind sie bräunlichgrau. Jede Schwinge zeigt drei schwarze breite Bänder vor der schwarzen Endbinde.

Der Schwanz ist von oben bräunlich mit aschgrauem Anfluge und von unten hell aschgrau. Er hat Spuren von vier schwarzen Querbinden, die zum Theil aus runden Tropfen bestehen, eine breite, weißgerandete Endbinde.

Das Weibchen ist größer und die Kopffedern sind länger. Nach Gould ist die Farbe der Wachshaut und der Füße grünlichweiß, die der Iris blaßgelb, hellroth gesprenkelt. Neuholland.

c) Mit kleinerem Kopfe, starkem, fast so hoch als langem Schnabel, der einen längeren Schnabelhaken besitzt. Oberflügel länger als die Flügelspitze, welche das Schwanzende fast erreicht. Die Schwanzdeckfedern bedecken nur das obere Drittel des körperlangen Schwanzes, der nur schwach gegabelt ist. Die Tarsen und Zehen geschildert. Sohlen der Zehen spitzwarzig. (Hydroictinia Kaup.)

3) Der schwarzbraune Milan (Milvus ater Gmel. Falco ater Gmel.): Schnabel schwarz, untere Ansicht der Schwingen einfarbig oder vor den Ausschnitten graulichweiß, dunkel aschgrau gewölkt oder gebändert. Kopf im Alter weißlich. Mehr dem Süden als dem Norden angehörend und in Süddeutschland, namentlich in den Rheingegenden gemeiner als der rothe Milan.

4) Der verwandte Milan (Milvus affinis Gould., Milvus melanogenys Temm. Schleg., Fauna japonica): Mit schwarzem Schnabel, rußfarbigem Kopfe und Halse, und vor den Ausschnitten der Schwingen wolkenartig gewässert mit sehr undeutlichen Binden. Obere Ohrfedern schwärzlich.

5) Der gelbschnäbelige Milan (Milvus parasiticus Vaill., F. aegyptius Gmel.): Im Alter mit gelbem Schnabel. Diese Art ist größer als der schwarzbraune und verwandte Milan, allein kleiner als der große Milan und steht in der Größe zwischen dem schwarzbraunen und dem rothen Milan.

Kopf, Hals und Kehle graulichweiß; jede Feder mit schwärzlichem Schaftfleck. Rücken, Flügel und alle unteren Theile mehr rothbraun als schwärzlich rußfarbig mit schwarzen Schäften und dunkleren Schaftstreifen, die namentlich deutlich auf der Kropfgegend sind. Die Deckfedern der Schwingen zweiter Ordnung schwach quer gebändert. Die Schwingen von Innen vor den Ausschnitten rostgelblich, aschgrau gewässert und schwarzbraun gebändert und gefleckt.

Der Schwanz ist an den Mittelfedern mehr rothbraun, und nur an den Außenfahnen der zwei äußeren Federn schwarzbraun.

Er zeigt zwölf zackige schwarzbraune Querbinden und leicht rostgelbliche Endsäume. In Nord- und Südafrika höchst gemeiner Vogel, der viele Heuschrecken vertilgt.

6) Der große Milan (Milvus govinda Sykes.): Der größte, denn er erreicht die Größe von Milvus regalis. Kopf rußfarbig mit roströthlichem Anfluge und dunkleren Schaftstrichen. Kehle graulichweiß mit dunkleren Schaftstrichen. Die Federn der unteren Theile länger und schmäler als bei den übrigen; an der Wurzel weiß; an den Spitzen rußfarbig mit dunklerem Schaftflecke, der sehr breit hell rostfarbig begrenzt ist. Unter der Schwanzdecke, zuweilen auch die Hosen, lohfarbig, schmutzigbraun, verloschen gefleckt. Die Schwingen von Innen vor den Ausschnitten blendend weiß, schwarz gesäumt und in der Nähe der Schäfte schwarz gebändert. Der Schwanz graubraun mit roströthlichem Anfluge und Flecken, 8—9 deutlichen Binden und weißem Endsaume. Von unten ist er silbergrau mit 9—10 Binden, die an dem Rande der Innenfahnen zu in Flecken sich auflösen.

An den Flügeln zeigt sich die Wurzel der kleineren Federn mehr weiß, was beim Verschieben des Gefieders zum Vorschein kommt. In Indien sehr gemein.

d) Der Schnabel ist sehr lang, vom Anfange der Wachshaut gemessen fast zwei Mal so lang als hoch. Nasenlöcher schief nach vorn aufgerichtet, viel länger als breit. Die Innenfahne der Schwingen sehr breit und spitzwinkelig ausgeschnitten. (Gypsictinia Kaup.)

7) Der schwarzbrüstige Milan (Milvus [Buteo] melanosternon Gould.): Die beiden männlichen Vögel der Gould'schen Sammlung haben die Größe von kleinen Adlern, etwa die eines weiblichen Fischadlers (Pandion ichthyaëtus) und übertreffen daher alle übrigen Arten von Milvus an Größe.

Die zugespitzten langen Scheitelfedern, Gesicht, Kehle, Brust und Bauch mattschwarz mit glänzend schwarzen Schäften. Die Seiten, die untere Schwanzdecke und die Hosen rostroth. Der Hinterkopf und Nacken adlerartig rostgelb mit schwarzen Schäften und Schaftflecken. Rücken und die obere Schwanzdecke schwarz, letztere durch roströthliche Federn begrenzt. Der Flügelbug ist grau mit rostrothen oder isabellfarbigen Federrändern, die so breit und gedrängt stehen, daß ein bereits lichtes Band entsteht. Der übrige Flügel ist glänzendschwarz oder schwarzbraun mit einzelnen rostgelben Flecken. Die Hauptschwingen sind an der Wurzel hell aschgrau oder gelblichweiß mit weißen Schäften. Von Innen zeigt der Flügel die kleinen Deckfedern rostbraun und die längeren Deckfedern grauschwarz. Die Schwingen selbst vor den Ausschnitten blendendweiß, einen großen Spiegel bildend.

Der Schwanz ist von oben bräunlich mit aschgrauem Anfluge; von unten ist er an der Wurzel weiß, nach der Spitze hin grau gewässert. Neuholland (Kaup's Monographie).

Schließlich gebe ich die ausführliche Beschreibung von folgenden zwei deutschen Arten:

Der gemeine oder rothe Milan.

(Milvus regalis Briss. s. Falco Milvus Lin. Franz. Milan commun. Engl. The Common Kite.).

Taf. 8. Fig. 2. 2 a. der Schnabel.

Der rothbraune oder gemeine Milan, vom Jäger gewöhnlich Gabelweihe genannt, hat einen rostbraunen, tief gabelförmig ausgeschnittenen, undeutlich gebänderten Schwanz, dessen äußere Federn $2^1|_2$ Zoll länger als die mittleren sind. Die gelben Fußwurzeln sind halb befiedert. Der alte Vogel hat einen silberfarbenen, endlich blaßgelben Augenstern, weißlichen Kopf und Hals, dunkelbraunen Rücken und rostrothe Unterseite und Hosen mit schwarzen Schaftstrichen. Der junge Vogel hat einen braungrauen Augenstern, weiße Kehle und Wangen, braungestrichelte Ohrgegend. Scheitel und Rücken weißlichgelb, mit roströthlichen Federrändern, After gelblichweiß. Das alte Weibchen hat nur einen etwas bleicheren Schwanz als das Männchen, eine mehr mit Weiß durchmischte Brust, einen einfarbigen, braunen Rücken und mehr mit Rostfarbe überlaufenen Kopf. Ueberhaupt ist die Rostfarbe im Ganzen heller, und die Flecke auf der Mitte der Federn sind kleiner, die weißen Federsäume schmäler und schmutziger. Länge 2 Fuß 4 Zoll. Flügelweite 5 Fuß 6 Zoll; das Männchen ist drei Zoll kürzer und die Flügelweite mißt 6 Zoll weniger.

Dieser Raubvogel verbreitet sich von Südnorwegen und Mittelschweden aus südlich über Europa, kommt aber auch in Südrußland und Nordafrika (Aegypten) vor, sowohl in Ebenen, wie in Bergen. Bei uns zieht er in großen Trupps, fast aus 100 Stück bestehend, im October weg, kehrt aber schon im Februar und März zurück. Einzelne bleiben aber auch im Winter bei uns. Es ist ein träger Vogel, der nur auf kleine

Säugthiere, junge Vögel und Amphibien stößt, sich aber auch von Insekten und Würmern nährt. Seine Stimme lautet wie: hiäh-hi-hi-hiäh! oder ist ein helles trillerndes Pfeifen. Er horstet auf hohen Eichen, Buchen oder Nadelbäumen und legt im Mai drei weißliche, röthlich gefleckte Eier.

Der schwarzbraune Milan.

(Milvus [Falco] ater Gmel. s. Falco fusco-ater Meyer u. Wolf Taschenb. Falco parasiticus Lath. Franz. Le Milan noir Buff., le Milan parasite Vaill. Engl. Blak-Kite Lath., Parasite falcon Lath. syn. Suppl.)

Dieser Milan ist schlanker, mit nur 1 Zoll tief ausgeschnittenem, oben schmal gebändertem Schwanze. Schnabel schwarz, unten an der Wurzel bläulich, Wachshaut und Mundwinkel orangegelb, Iris dunkelbraun, später braungrau. Füße schön orangegelb, Oberleib schwarzbraun. Brust röthlichbraun, mit dunkelbraunen Schaftflecken; Hosen, Bauch und Afterfedern heller als die Brust oder rostbraun, mit schwarzen Schaftstrichen. Kopf, Kehle und Hals schmutzigweiß, mit dunkeln Schaftstrichen. Weibchen dunkler, an den hellen Stellen mehr mit Rostbraun überlaufen; die kleinen Flügeldeckfedern rostfarben. Junge Vögel sind an Wange und Kehle rostgelb mit braunen Federschäften, Ohrgegend dunkelbraun; die schmalen Federn an Scheitel und Nacken dunkelrostgelb, mit dunkelbraunen Schaftstrichen. Schulter-, Rücken- und Bürzelfedern schwarzbraun, mit rostgelben Spitzen. Vorderhals und Brust braun, die Mitte der Federn rostgelblich mit schwärzlichen Schaftstrichen, Hosen ebenso, nur mehr rostfarben. Schwanzbinden sehr undeutlich. Länge 20—25 Zoll, Flügelbreite 4 Fuß 2 Zoll. Weibchen stets etwas größer als das Männchen.

Dieser Vogel lebt mehr südlich und östlich in Europa, doch selten, ist aber fast in ganz Afrika und Asien häufig. Nur in Pommern und Rußland ist er häufig und soll daselbst gesellschaftlich und mit Dohlen beisammen leben. Er liebt Sumpf- und Wassergegenden und ist weniger träge als der vorige, nährt sich vorzüglich von Fischen, und horstet wie der vorige. Seine Eier sind blaßröthlich blau oder gräulich gezeichnet und ziehen oft ins Grünliche oder Bläulichweiße.

Die Gattung

Bussard.

(Buteo Bechst.)

Schnabel mit kurzem Schnabelhaken und ohne Zehe; Nasenloch ei- oder halbmondförmig, wagerecht, am vorderen Rande einer weichen Haut sitzend, welche die Nasenhöhle bedeckt. Zügel mit von der Mitte strahlenförmig ausgehenden Borsten.

Nackenfedern weder Kragen noch Schopf bildend. Flügel meist lang, selten aber länger oder kürzer als der Schwanz. Die Schwungfedern nehmen von der zweiten bis fünften an Länge zu. Die zweite und dritte, oder die zweite, dritte, vierte, oder die zweite, dritte, vierte und fünfte Schwungfeder sind bestimmt und meist in einem rechten Winkel ausgeschnitten. Lauf ziemlich hoch, befiedert oder vorn und hinten geschildert. Zehen kurz, äußere und innere von fast gleicher Länge.

a) Schnabel von der Wachshaut an gebogen. Die Flügel erreichen die Schwanzspitze; zweite, dritte und vierte Schwinge bestimmt, fünfte und sechste schwach an der Innenfahne ausgeschnitten. Lauf vorn und seitlich befiedert, nach hinten mit Schildschuppchen. Zehen geschuppt, vor den Krallen mit 3—4 Schildchen. Sohlen der Zehen stumpfwarzig, Krallen gewöhnlich (Archibuteo Brehm.).

1) Der rauchfüßige Bussard (Buteo [Falco] lagopus Lin.): Europa, Cap und Nordafrika.

2) Der amerikanische Bussard (Buteo [Falco] Sancti-Johannis Gmel. s. Falco niger Willh.; das Weibchen: F. ferrugineus Licht. et Archibuteo regalis G. Gray): Das Männchen ist total schwarzbraun, Stirn weißlich, Nackenfedern an der Wurzel weiß. Die Schwingen an den Innenfahnen weiß. Schwanz mit fünf schmalen, linienartigen weißen Binden und weißer Endborde.

Das Weibchen, als Falco ferrugineus Licht oder regalis G. Gray in Sammlungen etiquettirt, gleicht dem jungen Vogel: Oben schwarz, rostbraun und weiß gefleckt, Kopf, Wangen und Hinterhals weiß mit schwarzbraunen Schaftflecken. Vom Winkel des Unterschnabels ein schwärzlicher Streifen. Schulterfedern an der Wurzel weiß, sonst rostroth mit schwarzbraunen Schaftflecken. Die kleineren Deckfedern des Flügels schön rostroth mit schmäleren und breiteren schwarzbraunen Schaftflecken. Schwingen zweiter Ordnung, die großen Deckfedern der ersten Schwingen, so wie die hinteren Schwingen mit hellaschgrauen Außenfahnen und blendend weißen Schäften. Schwanz ohne alle Binden, mit graurostrothem Anfluge. Nordamerika, Mexiko.

3) Der indische Bussard (Buteo strophiatus Hodgs., Aquila strophiata Hodgs., Buteo leucocephalus Hodgs., Buteo hemilanius Temm. et Schlegel): Fast so groß als Aqu. naevia.

Bis jetzt die größte Art der ganzen Abtheilung. Die Grundfarbe ist einfarbig schwarzbraun mit breitem, weißlichem Ring auf der Oberbrust — Kopf und Nackenfedern an der Wurzel weiß. Der weißschaftige Schwanz hat tigerfleckige Bänder und Längsflecken. Die Schwingen sind vor den Ausschnitten weiß, mehr oder minder grau gewässert. Ostindien, China. (Kaup's Monographie.).

Der rauchfüßige Bussard.

(Buteo [Falco] lagopus Lin. s. F. slavonicus Lath. Franz. Le Faucon pattu Briss. Buse pattue Temm. Engl. The Booted Buzzard.)

Dieser Bussard unterscheidet sich sogleich dadurch von dem gemeinen deutschen Bussard, daß die Fußwurzeln bis auf die Zehen herab befiedert sind. Zehen und Wachs-

haut gelb, der Rumpf auf weißem Grunde braun gefleckt, an der Unterbrust oft ein großes braunes Schild; Schwanz weiß, gegen das Ende hin mit einer, bei älteren Vögeln mit mehreren dunklen Binden; unter dem Flügel, vorn am Daumengelenk ein großer dunkelbrauner Fleck. Kopf noch breiter als beim Mäusebussard.

Auch dieser Vogel variirt sehr. Die Herbstvögel sind dunkler als die des Frühjahrs. Das größere Weibchen ist am Kopfe und Halse mehr dunkelbraun gefleckt, auch ist der weiße Grund mehr bräunlich überlaufen und der ganze Mantel dunkler, und der Grund des ganzen Unterleibes wie die Flügeldeckfedern, mehr rostgelb; doch gleichen auch manche Weibchen den Männchen ganz. Länge $21\frac{1}{4}$—25 Zoll, Flügelweite 56—62 Zoll. Der rauchfüßige Bussard ist fast über die ganze Erde verbreitet, kommt im Sommer in den Waldungen der nördlichen Halbkugel zwar nicht selten, aber doch nicht so häufig wie der gemeine vor. Im Winter, namentlich in kalten, mäusereichen Jahren, kommt er häufig zu uns, und zwar im September oder October, und im April zieht er wieder weg. Im Süden von Europa ist er selten, aber in Südafrika und Nordamerika ist er auch gemein. Er fliegt einzeln bis zum Abend umher und wandert auch gewöhnlich einzeln. Seine Lebensweise und sein Charakter ist im Ganzen der des genannten Bussards, doch ist er muthiger und weniger träge, soll auch auf Kaninchen und junge Hasen Jagd machen und anderen, schwächeren Raubvögeln die Beute abjagen. Seine Stimme im Fluge ist: häih oder hiäh. Er horstet auf Bäumen, niedrig oder doch nicht sehr hoch, auch auf steilen Felsen und legt im April und Mai 2—3 Eier, die weiß, weißgrau, oder bläulich grauweiß, lehmgelb oder graubraun und matt violett gefleckt und gestrichelt, innen grün sind.

---

b) Die sehr langen Flügel überreichen die Spitze des kürzeren Schwanzes. Flügelspitze länger als bei den übrigen und geht in die Länge des Oberflügels $1\frac{1}{3}$mal. Zweite und dritte Schwinge scharf, vierte und fünfte schwach an der Innenfahne ausgeschnitten

Sie scheinen auf Südamerika beschränkt zu sein (Tachytriorchis Kaup.).

4) Der Temminckische Bussard (Buteo pterocles Temm., Buteo albicaudatus Vieill., Spizaëtus leucurus Vieill., Aquila cola blanca Azara): Schieferschwarz mit aschgrauem Anflug und rostrothen Flecken auf Schultern und deren Deckfedern. Kopf- und Hinterhalsfedern an der Wurzel blendend weiß, Unterrücken weiß, rostbraun gebändert. Obere Schwanzfedern weiß, Schwingen zweiter Ordnung schwarzbraun gebändert. Schwanz an der Wurzel weiß, mit schmalen, grauen Linien und schwarzer, weiß geränderter Endbinde. Kehle schwarzbraun, hufeisenförmig, die weiße Kopfgegend begrenzend. Die Seiten sind weiß, schwarzbraun gebändert; Hosen und untere Schwanzdeckfedern weiß, erstere fein verloschen gebändert.

Der junge Vogel, welchen Temmink pl. col. abbildet, ist oben schwarzbraun mit rostrothen Federrändern. Wangen und Seitenhals rostgelb mit schwarzen Schaftflecken. Kinn und Kehle mit hufeisenförmigem schwarzem Fleck. Brust und Bauch

schmutzigweiß, schwarz gefleckt. Die Hosen mit rostfarbigen Flecken. Schwanz mit verloschenen schmalen Binden.

Diese Art ist in Brasilien gemein.

5) Hierher gehört noch die kleinere Art, welche d'Orbigny im Mag. Zool. 1837 p. 7 unicolor und G. Gray bei weitem passender albonotatus im britischen Museum genannt hat.

c) Die Flügel sind kurz und überreichen nur die Hälfte des langen Schwanzes. Zweite und vierte Schwinge scharf und bestimmt, fünfte sehr schwach ausgeschnitten.

Sie haben eine weißliche Stirn, an der Wurzel weiße Nackenfedern, größtentheils weiße Innenfahnen der Schwungfedern, an der Wurzel weiß getüpfelte, oder quergestreifte Schulterdeckfedern, weiß gebänderte und gerandete obere Schwanzdeckfedern und quergebänderte Hosen. In der Jugend haben sie ein lichteres, mehr längsgeflecktes Kleid und einen mit zahlreicheren Binden versehenen Schwanz, der im Alter eine geringere Zahl Binden erhält.

Die sämmtlichen Arten gehören dem Norden und dem Süden von Amerika an (Poecilopternis Kaup.).

6) Wilson's Buffard (B. Wilsonii Bonap., Falco pennsylvanicus Wils.. Falco latissimus Ord., Sparvius platypterus Vieill.): Alter Vogel, unbedeutend größer als der Asturina magnirostris, dem er überhaupt ähnlich ist. Von oben schwarzbraun, mit der Jahreszeit abgebleichter und fahler. Das kleine Gefieder zeigt beim Aufheben der Federn dunkle Bänder und weiße Flecken. Die Schwingen zweiter Ordnung zeigen ebenfalls mehr oder weniger deutliche Binden und eine breite, schwarze, licht bordirte Endbinde. Die Schwingen zeigen auf den Innenfahnen fünf bis sechs schmale, weit von einander abstehende schwarze Binden, die nicht bis zum Rande gehen und deshalb nur schwach auf der innern Seite durchleuchten. Die kleineren Deckfedern weiß mit einzelnen schwarzen Flecken.

Von den weißwolligen Zügelfedern hängt eine Partie schwarzer Borsten über den Mundwinkel herab, von dem ein schwarzer Backenstreifen die lichtere Kehle von den braungrauen Wangen abschneidet. Die Kehle mit schwärzlichen Schaftflecken. Die Federn der Kropfgegend aschgrau-bräunlich, rostroth überlaufen, an den Rändern weiß gefleckt und gebordet. Auf den Brust-, Bauch- und Seitenfedern ist das Weiße vorherrschend, mit 3—5 rostrothen Querbändern auf jeder Feder. Die Hosen weiß, rostgelblich angeflogen, mit rostrothen Pfeilbändern. Untere Schwanzdecke weiß.

Der Schwanz ist schwarz; auf der hinteren kleineren Hälfte mit breitem, weißlichem Bande; am oberen Drittel ein zweites schmales und nach der Wurzel ein drittes noch schmäleres weißes Querband. Das Ende des Schwanzes ist lichtbraun und weiß. Von unten ist der Schwanz weißlich, mit drei aschgrauen oder schwärzlichen Binden. Nordamerika.

7) Der gebänderte Buffard (Buteo lineatus Gmel. Vieill., Falco lineatus Gmel. Wils., Falco hiemalis Wils. [Junges.]): Alter Vogel: Mit schwarzem, schmal fünffach weiß gebändertem Schwanz. Kopf, Hals und oberer Flügelrand rostroth mit braunen Schaftflecken. Flügelfedern mit weißen oder rostgelben Binden. Alle unteren Theile rostroth. Nordamerika

8) Der bunte Bussard (Buteo erythronotus King., Haliaëtus erythr. King., Buteo tricolor d'Orb., Buteo varius Gould.): Er hat die Größe des Mäusebussards und ist der schönste dieser Gruppe. Der Kopf und ein Streifen, welcher die weiße Kehle von dem brennend rostrothen Hals unterscheidet, schiefergrauschwarz. Rücken- und Schulterdeckfedern rostroth mit schwarzen Schaftflecken. Flügel schieferblaugrau, mit unzähligen schmalen schwarzen Binden auf den kleineren Federn sowohl, als auf den Schwingen. Von unten weiß, mit feinen verloschenen aschgrauen Querlinien und gröberen, mehr schwarzen Bändern auf den Seiten und unteren Deckfedern der Flügel und der oberen Schwanzdecke. Flügel von Innen vor den Ausschnitten weiß und bläulichweiß, mit 5—6 schmalen, schwärzlichen Binden. Von den Ausschnitten an sind die Schwingen schwarz.

Schwanz weiß, mit breiter, schwarzer Schwanzbinde, die lichtgrau und weiß gebordet ist. Das Weiße des Schwanzes zeigt an 8—9 schwarzgraue, linienartige Querbinden. In Chili und auf den Falklandsinseln gemein.

9) Der nordische Bussard (Buteo borealis Gmel., Falco borealis et jamaicensis Gmel. Wils., Falco leverianus Wils. (Junger Vogel.), ferrugineocauda Vieill., Buteo americanus Vieill., Accipiter rusicaudus Vieill.): Er ist bedeutend größer als der lineatus und hat gleiche Größe mit dem erythronotus, von dem er sich in den Dimensionen durch kürzeren Schwanz unterscheidet.

Der alte Vogel hat einen rostrothen, schwarz bordirten, weiß gerandeten Schwanz. Kopf, Hals, Backenstreifen, Oberrücken und Flügel schwarzbraun. Das kleine Gefieder mit rostgelblichen Flecken. Schwingen erster und zweiter Ordnung schwarzbraun, schwärzlich gebändert. Untere Theile rostgelblich, mit feinen, schwarzen Längsflecken und pfeilförmiger Zeichnung auf den Hosen. Der Schwanz ist roth, an dem Ende mit schmalem schwarzem Querstreif und weißer Borde. Bei jüngeren Vögeln zeigen sich auf dem rothen Schwanze, nächst dem Schafte, Spuren von 11 schwarzen Querbinden, die, bis auf das Endband, bei sehr alten Vögeln erlöschen.

Der junge Vogel hat die Brust weiß, die Kropfgegend und den Bauch schwarzbraun gefleckt. Die Hosen zeigen breitere Flecken. Der bräunliche Schwanz mit 8—10 mit den Spitzen nach oben gerichteten schmalen schwarzen Querbinden und weißer Endborde. Diese Art nistet in den amerikanischen Freistaaten. Die Jungen werden nach Wilson von den Alten mit Fröschen und Eidechsen gefüttert, welches wahrscheinlich auch im Sommer die Hauptnahrung der Alten ist.

d) Der Schnabel ist etwas aufgeschwungen mit langem Schnabelhaken. Zweite bis sechste Schwinge schwach bogenförmig ausgeschnitten. Zehen mit groben Schildern belegt. Nägel mit doppelten, erhabenen Kanten. Mittelkralle mit schmalem, schneidendem Anhang und vorspringendem Kiel in der Mitte. Aeußere Kante scharf und schneidend. Sohle der Zehen spitzwarzig, wie bei Pandion.

Ihre Lebensart ist leider wenig gekannt, und nur so viel weiß man, daß sie Fische fressen, wozu auch ihre Fänge ganz vortrefflich eingerichtet sind. Die eine Art, die man bis jetzt kennt, und die unter den verschiedensten Namen in den Verzeichnissen eingeführt ist, lebt im Süden von Amerika (Ichthyoborus Kaup.).

10) Der rostrothe Bussard (Buteo [Falco] aequinoctialis Lath., Gmel. Le Buson Vaill. [junger Vogel.], Polyborus buson Vieill., Buteogallus cathartoides Less.,

Falco nigricollis Lath. (mittelalt), Falco busarellus Daud. Vaill. (mittelalt), F. busarellus Daud. Pr. Max (alt), Aquila milvoides Spix (alt), Circus leucocephalus Vieill. (alt): Brennend roſtroth, über der Kropfgegend ein ſchwarzer hufeiſenförmiger Fleck. Schwingen 2. Ordn. mit breiten ſchwarzen Endſpitzen, die nach hinten zu mehr und mehr roſtroth und ſchwarz gebändert erſcheinen. Hauptſchwingen ſchwarz. Südamerika.

e) Läufe vorn und hinten mit Schildtafeln, nach den Zehen hin, und dieſe an der Wurzel geſchuppt. Flügel lang, die Schwanzſpitze erreichend; 2. bis 5. Schwinge an der Innenfahne faſt in einen rechten Winkel ausgeſchnitten. Sohlen und Zehen ſtumpfwarzig. Variiren im Gefieder ſehr (Buteo Kaup.).

11) Der Rüppelſche Mäuſebuſſard (Buteo augur Rüpp., Buteo augur et hydrophilus Rüpp.). Im Alter mit brennend roſtrothem Schwanze, an der Spitze mit ſchmalem ſchwarzen Endbande, oder doch Spuren deſſelben. Schwingen 2. Ordn. hellaſchgrau, ſchwarz gebändert. In der Jugend mit bräunlichem, gebändertem Schwanze. In ganz Nordafrika gemein.

12) Der roſtfarbige Mäuſebuſſard. (Buteo ruſinus Rüpp., Buteo longipes Jerd.): Die Länge der Mittelzehe bedeutend kürzer als der geſchilderte Theil des Laufes. Schwanz an der Wurzel weißlichaſchgrau, dunkel marmorirt, nach der Spitze roſtroth und daſelbſt mit ſchmalen ſchwarzen Binden; an der äußeren Schwanzfeder mit Spuren von Querbinden. Uebrigens iſt das Totalgefieder roſtgelb, mit ſchwarzbraunen Schaftflecken; aber Schwanzdecke ſchwarzbraun, roſtroth gebändert und gerändert. Schwingen der 2. Ordnung braun, mit verloſchenen Querbinden. Aſien. Ein Exemplar wurde auch in Abyſſinien geſchoſſen.

13) Der Jakal-Buſſard (Buteo jakal Vaill. Daud.): Von oben her ſchwarzbraun mit weißer Wurzelhälfte am Kopf, Nacken- und Oberrücken; letzterer oft nur mit weißen ſchwarz ſchaftſtrichigen Federn. Das kleine Gefieder und die Schulterdeckfedern ſchwarzbraun, mit verſteckten roſtrothen und weißen Flecken und Binden, und weißer Endhälfte. Schwingen 2. Ordnung ſchmutzigaſchgrau mit ſchwarzen Binden und breiter ſchwarzer Endbinde. Schwanz oben brennend roſtroth mit ſchmaler ſchwarzer rothgebordeter Endbinde, und angedeuteten Querbinden. Kehle bis zum Kopfe ſchwarz, oder weiß und ſchwarz gefleckt. Oberbruſt roſtroth einfarbig, oder mit ſchwarzen Schaftflecken. Hoſen und Bauch ſchwarzbraun. Sein Geſchrei klingt wie das des Jakal. Vorgebirge der guten Hoffnung.

14) Der gemeine oder Mäuſebuſſard (Buteo vulgaris Bechst. s. Falco Buteo Lin., communis, versicolor et albidus Gmel., Buteo mutans et fasciatus Vieill. Neuholland ausgenommen, über die ganze Erde verbreitet (Kaup's Monographie).

Der gemeine oder Mäusebussard.

(Buteo vulgaris Bechst. Falco Buteo Lin., F. communis, versicolor et albidus Gmel. Buteo mutans et fasciatus Vieill. Bussaar, Rüttelweih, Mäuseaar, Mauser, Stoßvogel. Franz. La Buse commune Temm. Engl. The common Bussard).

Taf. 9 Fig. 1, a—b. Klauen, 1, c. Schnabel.

Der gemeine Bussard variirt außerordentlich in der Färbung; doch ist wohl die gewöhnlichste dunkelbraun, Bauch und Unterseite des Schwanzes graulich, ersterer dunkel gefleckt. Die etwas aufgetriebene Wachshaut und die unbefiederten Fußwurzeln und Zehen sind gelb, der Augenstern ist braun oder grau. Schäfte der Schwung- und Schwanzfedern weiß, und die Flügelspitzen reichen bis an das abgerundete Ende des gebänderten Schwanzes. Länge 22 bis 23 Zoll. Flügelbreite 2 Fuß, 2—10 Zoll.

Dieser Vogel ist von Lappland aus über ganz Europa, sowie in Japan, Afrika und Nordamerika verbreitet und in fast ganz Deutschland gemein, in den Ebenen wie in den Gebirgen. Bei uns bleiben sie theils, theils ziehen sie gesellig im September und October nach Süden und kehren im März und April zurück. Es ist im Ganzen ein träger Vogel, der oft lange Zeit unbeweglich auf einem Feldstein oder Baumast sitzt, sich aber plötzlich auf eine Maus, einen Hamster, einen Maulwurf u. dergl. stürzt und sogar dem edeln Wanderfalken seine Beute abjagt, der sie ihm auch gewöhnlich willig überläßt. Er verzehrt auch Amphibien, namentlich Blindschleichen, Nattern und sogar die giftigen Kreuzottern, ohne daß es ihm etwas schadet, ja selbst der Biß der letzteren hat nur wenig gefährliche Folgen für ihn, wie Lenz aus mehreren von ihm gemachten Versuchen deutlich ersehen hat. Diese Versuche sind so interessant, daß wir nicht unterlassen können, seinen Bericht darüber in Folgendem mitzutheilen:

Im Frühling 1830 erhielt ich, sagt Dr. Lenz, von Herrn Jakob Graf zu Reinhardsbrunn drei aus einem nahen Forste gewonnene Bussarde, welche ich sorgfältig erzog, den einen aber dadurch verlor, daß ihn seine Brüder tödteten und auffraßen. Ich fütterte sie mit allerhand Fleisch, Fröschen, kleinen Vögeln und Mäusen, fand auch sehr bald, daß sie sehr begierig nach Blindschleichen waren, welche ich ihnen öfters gab. Den 26. Juni, da sie etwa zwei Drittel ihrer Größe erreicht hatten, und noch nicht flügge waren, saßen sie ganz ruhig in einer Stubenecke, und ich ließ, ohne an sie zu denken, eine etwa 4 Fuß lange Ringelnatter in die Stube laufen. Kaum hatten dies die beiden Brüder bemerkt, als sie auch schon tollkühn hervorstürzten, um sie zu packen. Die Schlange ringelte sich zusammen, zischte drohend und fuhr mit dem Kopfe, als ob sie beißen wollte, nach den zwei Feinden. Ich hatte sogleich den Fuß zwischen diese und die Schlange gesetzt, und drängte sie, da sie immer wieder darauf los wollten, jedesmal zurück. Jetzt nahm ich die Ringelnatter, die ich noch aufsparen wollte, weg, und brachte dagegen dem einen Bussard eine andere, von etwa $2^1/_2$ Fuß Länge. Ohne Bedenken ergriff er sie im Augenblicke mitten am Leibe. Sie zischte verzweiflungsvoll, sperrte drohend den Rachen weit auf und umschlang seine beiden Füße so fest, daß er wankte und sich auf Schwanz und Flügel stützen mußte, um nicht zu fallen. Ohne sich an ihre Bewegungen zu kehren, arbeitete er fortwährend mit der Schnabelspitze an der Mitte ihres Leibes, bedurfte aber doch wohl zwölf Minuten, bevor er die zähe Haut zu zerreißen vermochte; sobald er dies aber durchgesetzt hatte, benutzte er das entstandene

Loch, um weiter zu fressen, zerriß sie endlich in Stücken und verschlang diese einzeln. Eins von den Stücken war über 1 Fuß lang und er arbeitete gewaltig daran, das lange Ding zu verschlingen.

Der andere Bussard bekam nun auch eine eben so große Ringelnatter; er war aber stärker als jener, überwältigte sie schneller, zerriß sie in der Mitte und verschlang sie in zwei langen, sich immerwährend krümmenden Stücken; zumal suchte der Kopf, welcher das Ende des einen Stücks ausmachte, immer wieder aus dem Schnabel hervorzukriechen, was dem Vogel viel Mühe machte, weil er immer wieder von vorn anfangen mußte zu schlucken. Endlich bändigte er den Kopf dadurch, daß er den zweiten Theil der Natter mit dem Schnabel packte, schluckte und wie einen Pfropf auf den ersten, den Kopf enthaltenden Theil setzte. Nun war er fertig und sah sich, wie der andere, noch nach mehr um; es wurde aber nichts gereicht; auch war es schon spät Abends und die Vögel begaben sich nun bald zur Ruhe.

Am andern Morgen suchte ich sie sogleich auf und fand, daß der eine den Schmaus verdaut, der andere ihn aber wieder ausgespieen hatte. Die Vögel erwachten, da ich zu ihnen trat, und derjenige, welcher gespieen hatte, verschluckte nun sogleich die ganze Mahlzeit nochmals mit großer Begierde, ein Beweis, wie angenehm ihnen diese Nahrung ist. Von jetzt an wurde nun flott gelebt, und fast täglich fette Blindschleichen und Ringelnattern aufgetischt. Es war eine Lust zu sehen, wie die Falken zuweilen fünf Blindschleichen gleich hinter einander lebendig und ganz verschlangen, wie diese glatten Thierchen sich mit dem Leibe oder Schwanze um den Schnabel der Vögel wanden, so daß diese sie erst wieder mit den Krallen los reißen mußten, wie sie ferner, wenn sie schon verschluckt waren, plötzlich durch den Hals und den Schnabel wieder hervorschlüpften, wie sie hierzu die Gelegenheit benutzten, wenn er sich bückte, wie ferner ihr Schwanz, wenn er gerade gepackt war, öfters abbrach und sie, während der Vogel mit jenem beschäftigt war, zu entwischen suchten u. s. w.

Bei allen diesen Schmausereien zeigte es sich immer wieder von Neuem, daß die Falken, die sehr wohl wußten, daß Blindschleichen und Ringelnattern giftlos sind, ganz unbedachtsam zu Werke gingen und ohne Unterschied bald den Schwanz, bald den Leib, bald den Kopf zuerst zerrissen oder fraßen und die kleineren überhaupt gewöhnlich ganz und lebendig verschluckten. So wie der Bussard, wenn er Mäuse oder Vögel gefressen hat, deren Haare und Federn nach der Verdauung durch den Schnabel ausspeit, so speit er auch, wenn er Schlangen gefressen, einen Theil ihrer Schuppen in Ballen aus.

Am 12. Juli, wo die Falken schon recht kräftig, doch aber noch nicht ausgewachsen waren, beschloß ich, bevor ich sie an Kreuzottern brächte, erst zu versuchen, ob deren Gift, in ihren Magen gebracht, schaden könnte. Ich ließ daher von vier recht großen Kreuzottern vier flügge Rothschwänzchen jedes zweimal beißen. Alle diese vier Thierchen starben sogleich nach dem zweiten Bisse; bei dem einen hatte der Otterzahn selbst den Hirnschädel durchbohrt. Sie enthielten demnach das Gift von acht Otternbissen und ich gab sie, noch warm, alle vier dem einen Bussard zu fressen, der sie alle, ohne Weiteres, sammt den Federn ganz verschlang. Das bekam ihm herrlich und nach Verlauf einer Stunde verschmaußte er noch eine junge Ringelnatter von 12 Zoll Länge und eine große Eidechse, die er beide ganz verschlang. Am folgenden Morgen spie er

den Ballen aus, welcher aus den Federn der Vögel und Schuppen der Schlange und Eidechse bestand.

Der 20. Juli wurde nun zum Kampfe bestimmt. Eine Menge Zuschauer hatten sich versammelt, wodurch jedoch die Bussarde etwas scheu wurden. Ich trennte sie, so daß der eine hinter den Zuschauern, der andere aber auf dem Griffe einer großen Hobelbank saß. Ich brachte eine große Kreuzotter herein, legte sie auf den Boden und erwartete, daß der Falke, hungrig wie er war, blindlings auf sie, wie auf die Ringelnatter herabstoßen würden. Ich hatte mich geirrt; er kannte sogleich die Gefahr und blieb, das kühne Falkenauge fest auf den grimmigen Feind gerichtet, als wenn er überlegte, ob er ihm gewachsen wäre, ruhig sitzen. Die Schlange ihrer Seits faßte auch ihn sogleich ins Auge, schien an meine Gegenwart gar nicht mehr zu denken und rührte sich, nachdem sie sich zusammengeringelt, nicht vom Flecke.

Jetzt ergriff ich sie mit einer Zange an der Schwanzspitze, hob sie empor und legte sie auf die Bank. Noch ehe ich sie niederlegte, trat der Falke, gewohnt aus meinen Händen sein Futter zu erhalten, nahe heran; als sie aber da lag, sich schnell zusammenringelte, zischte und wüthend nach ihm in die Luft biß, stieß er einen Schrei des Entsetzens aus, sträubte das ganze Gefieder und sprang mit weit ausgebreiteten Flügeln zurück. In dieser herrlichen malerischen Stellung verweilte er, das Auge unverwandt auf den tückischen Feind gerichtet, der ihn mit glühenden Augen anblitzte und nur ihn zu sehen schien, obgleich ich nahe dabei stand. Jetzt warf ich, um ihn näher zu locken, Stückchen Fleisch auf die Kreuzottter. Er trat bedächtig näher; aber ein in der Luft zuckender Biß trieb ihn sogleich in seine vorige Lage zurück. Dasselbe wiederholte sich mehrmals. Nun schob ich ihm die Schlange langsam näher. Schritt vor Schritt mit hochgehobenen Flügeln und gesträubtem Gefieder, wich er zurück bis er an das Ende der Bank gedrängt und gezwungen war, sie zu verlassen.

Alsbald legte ich die Otter wieder auf den Boden. Ein hingeworfenes Stückchen Fleisch lockte schnell den andern Bussard aus seiner Ecke hervor; begierig stieß er nach dem Fleische, aber in dem Augenblicke, wo er es ergreifen wollte, zischte die naheliegende Otter und biß wüthend nach ihm hin. Laut schreiend mit hochgehobenen Schwingen fuhr er zurück, trat aber doch wieder näher, um das Fleisch zu holen, und ward wieder durch einen drohenden Biß verscheucht. Jetzt kroch die Schlange in die Ecke der Stube und der Falke nahm sein Fleisch. In der Ecke zog sie sich zusammen und hob drohend den Kopf empor. Ich warf wieder Fleisch auf sie; der Falke rückte nahe heran, aber ohne einen Angriff zu wagen. Sie aber lehnte sich an der Wand mit dem Rücken empor, zischte wüthend, stieß ihre zitternde Zunge weit hervor und biß unaufhörlich nach dem immer wieder nahenden und dann zurück springenden Falken. Es war ein herrliches Schauspiel, wie er schreiend, mit hoch gehobenen Flügeln vor ihr stand. Noch ein paar Mal versuchte ich, die Otter am Schwanze hervorziehend, den Kampf einzuleiten. Vergebens. Endlich entfernte ich die Otter und warf dafür den Vögeln Blindschleichen vor, welche diesmal weit behutsamer gepackt und verzehrt wurden. Auch eine etwa zwei Fuß lange Ringelnatter, die ich noch brachte, wurde sehr bedächtig ergriffen, dann aber fröhlich verspeist. Der Erfolg hatte meinen Erwartungen nicht entsprochen; doch war es mir äußerst merkwürdig, daß diese Vögel, welche schon oft große Schlangen und Ratten bekämpft hatten, durch einen wunderbaren Na-

turtrieb geleitet, die Giftschlange sogleich erkannten und den gefährlichen Kampf vermieden. Doch meine Falken waren noch nicht vollkommen erwachsen, die große Gesellschaft konnte sie eingeschüchtert haben; ich hatte schon erprobt, daß sie Stückchen Kreuzotterfleisch begierig fraßen, daß ihnen das Gift innerlich nicht schadete; der Geruch der Kreuzotter konnte es auch nicht sein, der sie erschreckte, denn der Bussard folgt nie dem Geruche, sondern nur dem Auge; das Auge war es, dessen Scharfblick ihm sogleich den Todfeind verrieth. Ich ließ demnach den Muth nicht sinken und veranstaltete nach zwei Tagen ein neues Kampfspiel, wobei ich nur wenige Zuschauer zuließ.

Erst warf ich jedem Bussard eine Blindschleiche hin, die sie nach Gewohnheit gleich ergriffen und lebend verschlangen. So wie der erste seine Blindschleiche hinunter hatte, legte ich, in der Hoffnung, ihn zu täuschen, ihm eine eben nicht größere, junge braune Kreuzotter vor. Ich hatte mich geirrt. Der Falke sträubte sogleich das Gefieder, hob die Schwingen hoch empor, schrie laut auf, fuhr aber doch, diesmal seiner Uebermacht sich bewußt, auf den Feind los, packte ihn mitten am Leibe mit den Krallen und schlug schreiend mit den Flügeln auf und nieder. Sein Angriff, sein ganzes Benehmen war von der Art, wie er giftlose Schlangen zu ergreifen pflegte, höchst verschieden. Die Otter schlang sich um seine Füße, zischte und biß in voller Wuth unaufhörlich nach allen Seiten, aber so blindlings, daß sie nur die Luft und seine hochgesträubten Federn oder schlagenden Schwingen traf. Plötzlich mit der Schnelle des Blitzes, fuhr ein sicherer und gewaltiger Schnabelhieb auf den Kopf herab, der im Augenblick zersplittert war. Noch krümmte sie sich erbärmlich; er aber wartete, allen ihren Bewegungen mit den Augen folgend, bis sie fast leblos war, und schluckte sie dann, den Kopf vorweg, ganz hinunter.

Stolz blickte er dann umher und sein Auge schien einen neuen Feind herauszufordern. Ich legte eine junge, etwa 13 Zoll lange Kreuzotter in einiger Entfernung vor ihm nieder. Sie gewann Zeit sich zusammenzuringeln; ihr Zischen, ihre nach dem Falken hin zuckenden Bisse, ihre flammenden Augen, mit denen sie nur ihn zu sehen schien, bewiesen deutlich, daß auch sie, die wohl noch nie einen Bussard gesehen, auf den ersten Anblick den Todfeind erkannte und den Kampf auf Leben und Tod voraussah. Mich achtete sie nicht eines Blickes werth. Schlagfertig, aber behutsam, mit gehobenen Flügeln näherte sich der Falke und schien zu spähen, ob der Feind eine Blöße geben würde. Es war ein herrlicher Anblick, den ich zu unterbrechen mich nicht sogleich entschließen konnte. Endlich warf ich eine fette Froschkeule auf die Otter; der Falke sprang zu und packte mit gewaltigen Krallen Frosch und Schlange zugleich. Sie wand sich, zischte und biß wüthend um sich. Er schlug, wie vorher, mit den Flügeln, um sie zu verwirren, auf und nieder, hielt den Kopf hoch, faßte dann plötzlich mit einem Schnabelhiebe ihren Kopf und drückte ihn kräftig zusammen. Sie rang den Kopf wieder los und suchte, jedoch halb ohnmächtig, wieder zu beißen. Ein neuer Hieb, der den Kopf faßte und von dem sie sich abermals loswand, vermehrte ihre Betäubung, aber verhinderte sie noch nicht, wieder zu beißen, wiewohl ihre Bisse nun vollends unsicher waren. Jetzt zerriß ihr der Bussard vollends den Kopf, wartete, wie vorher, erst noch, bis ihre Kräfte ganz gesunken waren und verschlang auch diese ganz und mit dem Kopfe vorweg. An diesem und dem folgenden Tage gab ich ihm nun keine Speise mehr, woran Federn oder Haare, welche die verschluckten Giftzähne hätten einhüllen

können, gewesen waren. Bis zum Abend des folgenden Tages spie er keinen Ballen aus; daher gab ich ihm einen Kreuzschnabel, den er sammt Kopf und Federn stückweise verschlang. Am folgenden Morgen spie er einen Ballen von der Größe eines kleinen Hühnereies aus; ich durchsuchte denselben genau, fand aber die Zähne der Schlangen nicht darin; er bestand nur aus den Federn des Kreuzschnabels, dessen stärksten Knochen und Schnabel und wenigen Bauchschildern der Ottern. Es wären bestimmt mehr Schuppen mit dabei gewesen, wenn die Schlangen älter gewesen wären, denn wenn er große Schlangen gefressen hat, so wirft er einen nicht ganz unbeträchtlichen Ballen aus, der aus den Bauchschildern, einigen Schuppen, aber höchst selten auch aus einzelnen Knochenstücken besteht. Er verdaut daher die Schlangenknochen und deren Zähne. Den zweiten August, da die Bussarde ziemlich erwachsen und bei voller Kraft waren, begann ein neues Kampfspiel. Der größte der beiden Falken saß auf dem Boden, der kleinste auf der Hobelbank. Vor jenem legte ich eine große Kreuzotter nieder. Sie fauchte arg und biß grimmig nach ihm hin. Ruhig, mit gesträubtem Gefieder stand er da, blickte sie unverwandt an und schien den Augenblick zu erwarten, wo er sie mit Vortheil angreifen konnte. Jetzt warf ich einen halben Frosch hinter die Otter; er stürzte los, packte, ohne den Frosch zu berühren, die Otter mit den Krallen mitten am Leibe und wollte eben mit der sich verzweiflungsvoll krümmenden und um sich beißenden in eine Ecke hüpfen, als plötzlich der andere Bussard von der Hobelbank herabstieß und das Schwanzende der Schlange ergriff. Sie rissen sich um den Raub, indem jeder mit der einen Kralle ihn hielt, mit der andern gegen seinen Kameraden heftig kämpfte. Eiligst trennte ich die Hitzköpfe und ließ dem die Beute, der sie zuerst gepackt hatte. Er hielt sie schreiend und heftig mit den Flügeln schlagend zwischen beiden Krallen; sie biß unaufhörlich zischend um sich und ihre Bisse trafen theils seine Federn oder die Luft, theils glitten sie an dem Hornpanzer seiner Füße ab. Den Kopf, welchen er hoch hielt, konnte sie nicht treffen. Er mußte glauben, sie nicht richtig gefaßt zu haben, ließ sie los, faßte sie aber, indem sie wegeilte, sogleich wieder mitten am Leibe, zielte mit dem Schnabel nach ihrem Kopfe, traf und zermalmte ihn. Jetzt wartete er in gespannter Aufmerksamkeit ab, bis das Unthier ganz kraftlos zu sein schien, dann riß er zuerst den Kopf in Stücken, die er verschlang, darauf fraß er den Hals und das Uebrige. Es war ein fetter Leckerbissen, denn die Otter war über zwei Fuß lang und enthielt viele Eier, doch ließ er nichts übrig und fraß sogar gleich hinterdrein noch einen Frosch.

Während dem er so recht angenehm beschäftigt war, legte ich auch seinem Bruder eine erwachsene Kreuzotter vor. Ohne sich viel zu besinnen sprang er zu, faßte sie schreiend und mit den Flügeln schlagend mitten am Leibe, und erwartete den Augenblick, wo er ihr den Kopf zerspalten konnte. Sie aber wand sich, nach allen Seiten um sich beißend, wieder los; er ließ sie ein Stückchen fortkriechen, sprang dann nach und faßte sie weit hinten am Leibe; Kopf und Vorderleib waren frei und sie hätte ihn jetzt leicht, wohin sie wollte, beißen können; dazu war sie aber viel zu dumm; sie biß, gerade vom Bussard abwärts, immer in die Luft. Jetzt sprang er und ergriff sie so, daß er den Kopf zwischen den Krallen des einen Fußes hielt; mühsam wand sie den Kopf los, aber in dem Augenblicke traf und zerschmetterte ihn ein Schnabelhieb. Auch diesmal ward, wie immer, der Kopf zuerst und dann das Uebrige verzehrt; dann setzte er sich ruhig nieder, um von seinen Siegesthaten zu ruhen.

Nicht ganz so gut bekam dem ersten Bussard sein Sieg. Schon während er noch fraß, hatte ich bemerkt, daß sein linker Fuß etwas lahm war; bald schwoll er da, wo die Zehen vom Mittelfuße ausgehen, so bedeutend auf, als es nur das wenige dort befindliche Fleisch und die zähe Hautbedeckung gestatten konnten. An dieser Stelle ist der Fuß nur mit kleinen Schuppen bedeckt, daher hatten die Giftzähne hindurch dringen können. Die Zähne einer Ratte, so scharf sie auch sind, durchschneiden die zähe Fußbedeckung des Bussards nicht, aber die Giftzähne der Otter, welche den feinsten Nadeln gleichen, dringen, wenn sie nicht abgleiten, durch. Ohne weiter ein Zeichen des Schmerzes zu äußern, als daß er den angeschwollenen Fuß unter die Federn zog, setzte er sich ganz gelassen, die Verdauung des reichlichen Schmaußes abwartend, nieder, aber auch das gesunde Bein blutete, denn es war entweder durch den Biß der Schlange oder, wie ich glaube, im Kampfe mit seinem Bruder, eine Schuppe abgerissen. Mit Einbruch der Nacht sank die Geschwulst schon wieder; am folgenden Morgen war sie kaum noch bemerkbar, auch trat er häufig wieder mit dem Beine auf und am dritten Tage war er wieder ganz gesund. Sobald die Falken nach der oben beschriebenen Mahlzeit Ballen ausspieen, untersuchte ich dieselben wieder genau und fand, daß sie nur aus den Schildern und Schuppen der Otter, nebst wenigen Rückenwirbeln und Rippen bestanden, von den Kopfknochen und Zähnen konnte ich keine Spur entdecken.

Ich war begierig zu erfahren, ob der gebissene Bussard sich wieder an eine Kreuzotter wagen würde, und sagte daher auf den 14. August ein neues Kampfspiel an. Der Bussard war nicht hungrig und die große Kreuzotter, die ich ihm vorlegte, etwas matt. Ohne Furcht zu verrathen, trat er ihr ganz nahe. Sie ringelte sich zusammen, blies sich auf, zischte und biß gewaltig, wobei er jedesmal mit gehobenen Flügeln zurücksprang. Diesmal schrie er gar nicht, streckte aber mehrmals die Krallen ganz ruhig nach ihr aus, berührte sie aber nicht, ging dann herum und faßte ganz leise mit dem Schnabel ihre etwas ausgestreckte Schwanzspitze. Die Otter fuhr auf ihn los; er sprang zurück, kam aber gleich wieder, zielte gut und packte unerwartet, blitzschnell zufahrend, den Kopf der Otter mit dem Schnabel. Mit den Krallen hatte er sie nicht gefaßt, sie riß daher den Kopf schnell wieder los und suchte zu beißen; allein durch den Ruck lag sie ausgestreckt und konnte nicht so schnell den Hals und Leib zusammenziehen, als sie vom Falken schon wieder mit dem Schnabel beim Kopfe und mit den Krallen am Halse ergriffen wurde. Jetzt riß er ihr sogleich die Oberkinnlade entzwei und verschluckte sie sammt den Giftzähnen, dann fraß er die Unterkinnlade und das Uebrige, und hinterdrein noch einen großen Frosch. Kaum hatte er abgetafelt, so ergriff ich den andern Bussard mit der linken Hand, mit der rechten aber eine frische, große Otter und brachte sie an seine Brust. Dreimal schlug sie an verschiedenen Stellen ihre Giftzähne so tief ein, daß aus allen Stichen etwas Blut quoll. An diesen Wunden hatte der stärkste Mensch sterben müssen. Der Bussard gab kein Zeichen von Schmerz, setzte sich ruhig in eine Ecke und kam wohl nach funfzehn Minuten lang öfters, wenn ich kleine Fröschchen hinwarf, hervor, um sie zu fangen und zu fressen, dann wollte er keine mehr, obgleich er noch nicht satt sein konnte, und blieb nun ruhig sitzen, oder veränderte auch zuweilen seinen Platz. Eine Stunde nach der Verwundung untersuchte ich ihn und fand die Stellen bläulich unterlaufen, aber nicht geschwollen, auch standen noch kleine helle Blutströpfchen da. Es fragte sich nun, ob die Kreuzotter auch Gift genug gehabt habe, ein

Thier zu tödten; ich ließ daher einen Kreuzschnabel von ihr in die Brust beißen, der sogleich ganz matt ward, umfiel, stark und schnell athmete und binnen acht Minuten starb. Vier und eine halbe Stunde nach dem Bisse untersuchte ich den Bussard wieder und fand die Stelle bläulich und mäßig geschwollen; übrigens hatte er noch Kraft genug und krallte mich tüchtig. Am folgenden Tage war der Gebissene ganz ruhig und sah traurig aus. Früh zehn Uhr untersuchte ich ihn und fand die Brust noch blau, aber wenig geschwollen; die am vorigen Tage genossene Nahrung lag ausgespien neben ihm. Bis zwei Uhr Nachmittags nahm er keine Speise an, dann erst fraß er ein Stück von dem gestern durch Otternbiß getödteten Kreuzschnabel und um 5 Uhr ein Stückchen Froschfleisch. Am dritten Tage fraß er durchaus nichts. Am vierten Abend ein kleines Stückchen Frosch. Am fünften Morgens eine Taubenleber, hüpfte auch wieder etwas herum. Mittags wurde er munter, fraß, jedoch sehr langsam, einen Sperling, flog auch wieder. Am sechsten fraß er mehrere Frösche u. s. w. Am 27. August war er wieder so gesund, daß man ihm nichts anmerkte, wenn man nicht die mit starkem Grinde bedeckte Brust betrachtete. Ich ließ ihn nun im Walde frei. Am 31. August fanden wir ihn an derselben Stelle, ohne Zweifel beim nächtlichen Ueberfalle eines Fuchses, zerfleischt. Kopf, Hals, ein Theil der Brust und der linke Schenkel waren gefressen; der linke Flügel fehlte ganz; das Uebrige war unversehrt. Jetzt fand ich, daß die Haut seiner ganzen Brust und des Bauches schwarz, etwa eine Linie dick, grindartig und mürbe war. Das darunter befindliche Fleisch war aber durchaus gesund. Kropf und Magen waren noch unversehrt; ich öffnete und durchsuchte sie sorgfältig, um vielleicht verschluckte Otterzähne darin zu finden, welche sich eingehackt haben könnten, fand aber nichts,

Wir sehen also, daß der Bussard wohl vom Otterbisse leidet, aber nicht stirbt. Im Freien kann er nie so bedeutend verwundet werden, wie bei mir, da ich ihn die Federn der Brust weggeschnitten und die Schlange daran gehalten hatte. Der andere Bussard, den ich behalten hatte, kämpfte seitdem noch öfters siegreich gegen Ottern. Da er, wie ich schon erzählt habe, einmal ins Bein gebissen worden war, so gebrauchte er jetzt gewöhnlich die List, erst mit dem Schnabel der Schlange einen oder einige Hiebe auf den Kopf zu versetzen, bevor er sie mit den Krallen packte; übrigens wiederholte sich immer ungefähr wieder das, was ich schon beschrieben habe."

Da der Bussard ausschließlich schädliche Thiere fängt, so sollte man ihn nie verfolgen, sondern vielmehr hegen. Wir sehen allemal mit Betrübniß einen solchen Vogel an den Thorwegen der Bauernhöfe angenagelt. Die Landleute verwechseln ihn gewöhnlich mit dem Habicht, nennen ihn, wie diesen, Stoßvogel, tödten ihn und nageln ihn triumphirend an die Hausthüre, wo er nun hängt — als Zeuge ihrer Unwissenheit.

Der Bussard horstet auf Bäumen, auch in alten Krähennestern, und legt 2—4 grünlichweiße, inwendig grünliche, übrigens sehr variirende Eier.

Die Stimme im Fluge, wenn der Bussard Nahrung begehrt, ist ein katzenartiges Miauen, das wie kiät oder kiät — wiät klingt, auch abgebrochen gä—gä—gä—gä, bei Neckereien der Krähen: gäck—gäck—gäck; jung guckert er wie die Küchlein.

Man erkennt den Bussard übrigens schon von Weitem nicht nur an dieser Stimme, sondern auch an seinem kurzen, plumpen Körper, den großen ziemlich breiten Flügeln und seinem meist niederen, bald sanft hingleitenden, bald mit sanften und lang-

samen Flügelschwingungen abwechselndem Fluge. Nur bei schönem heiterem Himmel, zur Paarungszeit oder auf seinem Zuge fliegt er auch sehr hoch und beschreibt dann, ohne sichtbare Bewegung der Flügel, schöne Kreise in der Luft. Er übernachtet gern in Feldhölzern auf einem starken Aste in der Mitte eines großen Baumes.

Wir theilen schließlich noch einige Erfahrungen mit, welche Brehm an diesem Vogel gemacht und in seinen Beiträgen mittheilt.

Der Mäusebussard ist langsam und ungeschickt, aber schlau und verschlagen, besonders wenn er andern Vögeln ihre Beute abnimmt. Er sitzt gewöhnlich zusammengedrückt und mit wenig anliegenden Federn; doch nicht immer, wie man behauptet. Ich habe mehrere zahm gehabt, und diese, wie die wilden, oft in senkrechter Stellung mit platt anliegenden Federn gesehen. Sie ziehen dann gewöhnlich den einen Fuß an, so daß er von den Federn ganz bedeckt wird; dies ist aber nur der Fall, wenn sie ganz in Ruhe sitzen. Da der Bussard wenig spitzige oder breite, mit breiten, weichen und biegsamen Schwungfedern versehene Flügel, und am ganzen Körper lange, lockere, mit vielen Dunen besetzte, wenig platt anliegende Federn hat, so ist sein Flug langsam, leicht, schwebend und fast ohne alles Geräusch. Im Frühjahr und Sommer fliegt er, wie es scheint, zu seinem Vergnügen hoch in der Luft, und beschreibt Kreise mit solcher Leichtigkeit, daß man von unten nur selten eine Flügelbewegung bemerkt. Er spannt dabei den Schwanz wie einen Fächer, und die Flügel so weit aus, daß sie vorn ganz stumpf werden. Während dieses Spazierfluges und in der Paarungszeit, auch in Leidenschaft, giebt er einen unangenehm, wie Hiäh, Wiäh klingenden Ton von sich, der weit gehört wird. Wenn die Krähen auf ihn stoßen, schreit er zuweilen päck, päck, päck schnell hinter einander. Bei der Paarung fliegen gewöhnlich zwei Männchen einem Weibchen nach, umschweben es in Kreisen, und setzen sich zuweilen auf kurze Zeit auf die Wipfel hoher Bäume.

Unter mehreren, die ich besaß, hatte ich einen lange Zeit mit einem Taubenhabichte in der Gefangenschaft auf einem geräumigen Bodenraume, und hier hatte ich vielfältige Gelegenheit, seine List und Schlauheit zu beobachten. Der Habicht war ein Weibchen, der Bussard ein Männchen, jener also ziemlich noch einmal so groß, und mit seinen ungeheuren Waffen gegen diesen sehr furchtbar; dennoch widerstand ihm der Bussard nicht nur lange, sondern ward Anfangs über ihn Herr. Sobald nämlich der Habicht zu fressen bekommen hatte (er erhielt es gewöhnlich zuerst), näherte sich der Bussard ganz behutsam von hinten, packte unversehens mit dem einen Fange den Raub des Habichts und entriß ihm denselben fast jedesmal. Späterhin aber lernte der Habicht seine Stärke kennen, und verscheuchte, wenn er fraß, den herankommenden Bussard durch seinen drohenden Blick und durch sein furchtbares Geschrei. Bekam der Bussard seinen Fraß, dann lief er gewöhnlich darauf zu (denn er hüpft nicht, sondern läuft ziemlich schnell und geschickt), ergriff ihn, trug ihn eilig in einen Winkel und bedeckte ihn mit gesträubten Federn und ausgebreiteten Flügeln, um ihn den Augen des Habichts zu entziehen. Dann rupfte oder streifte er das Thier, riß Stücken ab, die er mit Gierigkeit verschlang, und fraß, wenn es ein Maulwurf oder ähnliches Säugthier war, den Balg hinterdrein. Die Knochen, Federn und Haare giebt er in Gewöllen wieder von sich, was einige Naturforscher mit Unrecht läugnen. Zahm wurden die meinigen nicht, selbst der nicht, den ich lange hatte; denn dieser griff, besonders wenn man ihn neckte, ohne zu ent-

fliehen, mit großer Geschicklichkeit nach der Hand, die ihn beunruhigte, verwundete sie oft und stieß dabei vor Aerger ein starkes Geschrei aus. Er hörte und sah sehr gut.

Naumann behauptet, der Bussard nehme andern Raubvögeln, besonders dem Wanderfalken, den Raub ab; ich bin nie so glücklich gewesen, dieses selbst zu sehen, zweifle aber nach den an meinem Zahmen gemachten Beobachtungen nicht im Geringsten an der Wahrheit dieser Angabe."

Die Gattung

Wespenbussard.

(Pernis Kaup., Hyptiopus Hodgs., Aviceda Swains., Cymindis Cuv., Pernis Cuv.).

Mit mehr oder weniger taubenähnlicher Gestalt, kleinem Kopfe und ziemlich langen Flügeln, die das Ende des langen, meist abgerundeten Schwanzes nicht ganz erreichen. Lauf kurz, nach vorn zur Hälfte befiedert, mit unregelmäßigen Schuppen bedeckt und deutlichen, zuweilen sehr entwickelten Hosen. Mittelzehe fast so lang als der Lauf, und die äußere Zehe etwas kürzer als die innere. Zehensohlen sehr breit. Krallen ziemlich schwach und sanft gebogen. An der Mittelzehe ein häutiger Vorsprung, ohne kammförmige Einschnitte. Schwingen an den Innenfahnen mit schwach bogenförmigen Ausschnitten. Nasenlöcher ritzförmig.

a) Zwei Zähnchen am Oberschnabel, zwei Ausschnitte am Unterschnabel. Vor dem Schnabelhaken ein Gaumenhaken, wie bei den Falken. In der Spitze des Unterschnabels eine Karine. Nacken mit einem Federzopf (Hyptiopus Hodgs., Lophotes Less., Lepidogenys J. E. Gray.).

1) Der bunte Baza (Pernis lophotes Cuv., Baza lophotes G. Gray., Lophotes indicus Less., Falco Lathami Gray., Buteo cristatus Vieill.): schwarz mit weißer Kropfgegend und Seiten; letztere mit 1—3 rothbraunen Bändern auf jeder Feder. Hauptschwingen und Schwanz nicht gebändert. Die Zopffedern haben nur wenig Weiß an der Wurzel. Auf dem Festlande von Ostindien nicht selten.

2) Der Reinwardtische Baza (Pernis [Lepidogenys] subcristatus Gould., Baza subcristata G. Gray., Falco Reinwardtii Temm.): Von oben aschgrau, Zopf an der Wurzel weiß. Unterbrust, Bauch und Seiten gebändert. Schwanz aschgrau, unten silberaschgrau; an der Wurzel mit drei scharfen schwarzen Binden, weißen Schäften und breiter, schwarzer Endbinde. Neuholland, indischer Archipelagus.

3) Der Grayische Baza (Hyptiopus [Baza] magnirostris G. Gray): Von oben schwarzbraun mit ganz schwarzem Zopf, der an der Spitze weiß gesäumt ist. Untere Theile gebändert. Schwanzfedern nur mit zwei Binden vor der Endbinde. Philippinen.

b) Der große Schnabel von den Seiten zusammengedrückt, viel höher als breit, ohne Zahn, mit langem Schnabelhaken. Nasenlöcher sehr kurz, fast horizontal. Zügel und um die Augen nackt (Regerhinus Kaup., Cymindis [zum Theil.] Cuv.).

4) Der gebänderte Wespenbussard (Pernis [Falco] uncinatus Illig., Cymindis uncinatus Cuv.): Das Männchen ist aschgrau, an Brust, Bauch und Hosen mit schmalen, gelblichweißen Querlinien. Schwingen aschblau, mit dunkleren Querbinden. Die breite, schwarze Endbinde mit aschgrauer, weiß gerandeter Binde. Das dem Männchen ähnliche alte Weibchen ist größer, nämlich 17 Zoll. Südamerika.

c, Der große Schnabel hinter dem langen Haken mit einem Eckzahne (Odontriorchis Kaup., Cymindis Cuv.).

5) Der Cayennische Wespenbussard (Pernis Cayennensis Gmel.): Kopf, Hinterhals und Wangen hellaschgrau, Nackenfedern an der Wurzel weiß, alle unteren Theile weiß; Kropfgegend und Brust, wie die Mitte der Hosenfedern, mit aschgrauem Anfluge. Rücken und Flügel schwarz, letztere, mit Ausnahme des kleinen Gefieders, mit lichteren grauen Querbinden. Südamerika.

d) Zügel und Augengegend mit kleinen schuppenförmigen Federn oder borstenförmigen Schaftverlängerungen belegt. Schnabel schwach, so breit als hoch, ohne Spur eines Zahnes und mit kurzem Schnabelhaken. Variiren sehr (Eigentlicher Wespenbussard, Pernis Cuv.).

6) Der gemeine Wespenbussard Pernis [Falco] apivorus Lin.): Ohne Federschopf. Ein mehr südlicher als nördlicher Vogel, der Europa im Winter verläßt. Asien. Soll nicht nach Griechenland gehen. Rüppell fand ihn in Nordafrika nicht.

7) Der Zopf-Wespenbussard (Pernis cristata Cuv. s. Falco ptilorhynchus Temm.): Mit einem Zopf, gleicht übrigens sehr dem Vorigen. In Asien gemein.

Der gemeine Wespenbussard.

(Pernis [Falco] apivorus Lin. s. F poliorhynchos Bechst. Taschenb., Aquila variabilis Koch baier. Zool. Franz. La Bondrée Buff., la Bondrée commune Enl. Engl. The common Honey-Buzzard.)

Taf. 9. Fig. 2. Weibchen. 3. Männchen. 3 b. Kopf.

Dieser Bussard ist leicht zu erkennen, und zwar daran, daß die Zügel nicht mit den gewöhnlichen Bartborsten, sondern mit dicht stehenden, derben, eiförmig zugespitzten Federn besetzt sind, was ihn gegen die Insektenstiche an diesen Stellen sichert. Auch ist der Schnabel gestreckter, flacher gebogen, und am Gaumen mit einem kleinen Höcker versehen. Die Wachshaut ist unebener, schwärzlicher, gelb gemischt, bei den Jungen nur rein gelb; Mundwinkel und Augenstern gelb, bei den Jungen letzterer graulich; Fußwurzeln vorn herab zur Hälfte befiedert; übrigens sind die Füße kurz, stark, rauh beschuppt; Krallen schwarz und wenig gebogen; Schwanz abgerundet und unregelmäßig gebändert, mit drei sichtbaren Querbinden. Alle kleineren Federn sind an der Wurzelhälfte weiß und alle Federn am Unterleibe haben dunkle Schäfte. Auch variirt er in der Farbe außerordentlich. An sehr alten Männchen ist der ganze Oberkopf schön aschfarben; übrigens ist der Vogel oberseits dunkelgraubraun, die kürzeren Flügeldeckfedern weißlich gesäumt, Schwungfedern schwarzbraun; Unterleib gelblichweiß, mit schwarzen Schaftstrichen oder Flecken. Die

Nackenfedern sind lang und können aufgesträubt werden. Beim Weibchen sind Stirn, Wangen und Kehle blaßbräunlich, letztere braun gestrichelt; Unterseite dunkel mit schwärzlich herz- oder mondförmigen Querfleckchen, deren Ausbeugung nach oben gerichtet ist. Weibchen kommen auch ganz dunkelbraun vor. Länge $23^1/_2$ Zoll, Flügelweite 2 Fuß $4^1/_2$ Zoll.

Dieser Vogel lebt in Europa und einem Theile Asiens, ist aber nirgends häufig und erscheint fast überall einzeln. Im April kommt er in das mittlere Deutschland und zieht Mitte October wieder weg.

Brehm theilt unter Anderem Folgendes über ihn mit:

„Ich habe den, welchen ich am 20. August 1818 bekam, einige Zeit lebendig gehabt. Ich erhielt ihn fast völlig flügge, mit Blut am Schnabel und um die Wachshaut. Ich glaube, er war aus dem Neste geflattert, von Krähen entdeckt, verwundet und auf die Erde gestoßen worden; denn er hatte, wie ich später sah, auch am Brustbeine eine Verletzung.

Dieser Vogel machte mir viel Freude; er war nichts weniger als ungestüm, ließ sich angreifen und forttragen, ohne seine Waffen gegen seinen Herrn zu richten. Er saß gewöhnlich am höchsten Orte seines Behälters und ganz aufrecht, mit herabhängendem Schwanze und etwas nachlässig und so angelegten Flügeln, daß der Bauch sie nicht ausfüllte. Die Fußwurzeln waren etwas eingezogen und in der Ferse gebogen. Doch saß er auch anders und war stets darauf bedacht, daß der Schwanz keinen Schaden litt. Er befand sich mit einer Saatgans in einem Stalle, machte aber nie Miene, ihr zu Leibe zu gehen, sondern floh vor ihr. Oft legte er sich, wie die andern Raubvögel, platt auf den Bauch hin; die Federn trug er am ganzen Körper locker, am Hinterkopfe und Nacken immer etwas gesträubt, aber an den Seiten des Kopfes glatt anliegend; daher dieser immer sehr schmal aussah. Mein Freund, der Herr Pastor Thienemann in Droysig, hatte auch einen lebendig, an welchem er Folgendes bemerkte:

„Er war noch sehr jung und mit vielen Restflaumen bedeckt, und wuchs nur spärlich; vielleicht weil ich ihm die dienliche Nahrung (Wespennester) nicht verschaffen konnte. Ich gab ihm Allerlei, um seinen Appetit zu erforschen; am liebsten fraß er Frösche, welche seine Hauptnahrung waren; jedoch machte es ihm Mühe, einen Frosch zu zerreißen. Erst nach vielen wiederholten Schnabelhieben gelang es ihm, etwas abzubringen. Bei großem Hunger verschluckte er auch den Frosch ganz. Er fraß wenig auf einmal und verdaute langsam. Das Fleisch nagte er mühsam von den Knochen ab und scelettirte gut, gab aber auch kein Gewölle von sich. Er hatte eine eigene singende, gar nicht unangehm klingende Stimme, die er hören ließ, wenn ich mich ihm auch ohne Futter näherte, und welche bei nach und nach geöffnetem Schnabel immer an Stärke zunahm und fast eintönig war. Er starb mir schon im September, so daß ich meine Beobachtungen fortzusetzen verhindert war. Er war sehr zahm, träge und feig."

Seine Nahrung besteht aus Maulwürfen, Mäusen, Schlangen, besonders Blindschleichen, Fröschen und dergl. Vögel werden ihm selten zu Theil, er müßte sie denn beim Brüten überraschen oder ergreifen, ehe sie fliegen lernen. Vorzüglich liebt er die Puppen der Wespen. Ich habe mit dem meinigen vielfältige Versuche darüber angestellt; ich gab ihm eine Maus, und legte neben sie Zellen mit Wespenpuppen: sogleich ließ er die Maus fallen und griff nach den Zellen, faßte sie mit dem Fange und hackte

die Puppen heraus; eben so machte er es, wenn ich ihm einen Vogel oder sonst ein Thier gereicht hatte.'

Die Art und Weise, seinen Raub zu fangen und zu verzehren, hat er mit dem Mäusebussard gemein; große Thiere und solche, die ihm Widerstand leisten können, greift er nicht an."

Nach andern Beobachtern besteht die Nahrung ganz vorzüglich in Wespen, Horniſſen, Hummeln, Bienen und deren Larven, deren Nester sie geschickt auffinden und aufmachen. Den Hintertheil mit dem Stachel beißen sie ab und werfen ihn dann weg.

Er horstet spät, im Mai oder Juni, bald hoch, bald niedrig auf Bäumen. Die 2—3 Eier, welche das Weibchen legt, sind hellroſtfarbig oder blaßweißlich, rothbraun marmorirt und zuweilen kranzartig gefleckt.

Die Gattung

Sperber-Bussard.

(Polyborus Vieill. (z. Theil.) G. Gray., Kaup.)

Nasenloch fast am oberen Rande der Wachshaut liegend, schief von vorn nach hinten gerichtet, in der Mitte mit schmaler Querwand. Schnabel bedeutend höher als breit, mit dem Schenkel in gleicher Ebene liegend, stark zusammengedrückt, mit schwachem Zahne und sehr kleinem Schnabelhaken. Unterschnabel gerade, stumpf abgestutzt; an den Seiten mit schwachem Ausschnitte. Schnabel bis zum vorderen Augenwinkel gespalten. Gaumenleiste stumpf erhaben. Wachshaut sehr lang, und wie der vordere Theil des nackten Gesichts mit kurzen Borsten dünn bedeckt. Ein schwacher Schopf. Hals lang. Lauf doppelt so lang als die Mittelzehe, vorn mit gespaltenen Schildschuppen, nach den Zehen hin mit 7—9 Schildern; nach hinten ist der Lauf zugeschärft, mit zwei Reihen dachförmig zusammenstoßender Schilder. Zehen grob getäfelt. Sohlen der Zehen stumpfwarzig. Schwanz schwach abgestumpft, von der Länge des Rumpfes.

Der Caracara oder Kappen-Sperberbussard.

(Brasilianischer Schlangenadler; Polyborus brasiliensis Gmel. s. vulgaris Vieill., Falco cheriway Jacq. s. Polyborus cheriway Vieill., Falco planeus Mill. s. tharus Gmel., Polyborus Caracara Spix s. brasiliensis Gmel., Pr. Max.)

Taf. 3. Fig. 4.

Der Caracara ist einer der gemeinsten Raubvögel Brasiliens und über ganz Südamerika überhaupt verbreitet. Er hat die Größe des Fischadlers (Länge 2 Fuß 2 Zoll), sein Scheitel ist schwarz, die Wangen sind gelbbräunlich-weiß, Rücken und Bauch weiß und schwarz gebändert; Schwanz weiß, mit schwarzen, schmalen Binden

und breiter schwarzer Endbinde; Schwingen weiß mit schwarzen Querbinden, am Ende schwarz. Schnabel weißlich rostfarben, an der Basis unten schwarz.

Diese Vögel schreiten in Menge auf den Triften in der Nähe der Seen umher, oder fliegen niedrig von einem Gebüsche zum andern und stellen allen kleinen Thieren, als: Vögeln, Mäusen, Heuschrecken u. dergl. nach. Vorzüglich sind sie auch den jungen Hühnern gefährlich. Ihr aufrechter stolzer Gang und ihr buntes Gefieder giebt ihnen ein sehr schönes Aussehen. Den Namen Caracara haben sie in Paraguay von ihrem Geschrei erhalten.

Sie leben einzeln und paarweise; nur wenn sich einer mit seinem Raube nicht getraut fertig zu werden, so ruft er 4—5 Andere herbei, und auf diese Art verfolgen sie Reiher u. s. w., ja man glaubt sogar, daß sie im Stande sind, den amerikanischen Strauß, Lämmer und Hirschkälber zu tödten. Ist eine Schafhorde nicht von einem Hunde bewacht, so kann ein einziger den neugeworfenen Lämmern den Bauch aufreißen, um die Eingeweide herauszuholen. Er ist im Stande, allen Vögeln, mit Ausnahme des Adlers, den Raub abzujagen. Schießt man einen Vogel, so ist er gleich bei der Hand und schnappt ihn weg.

Das Weibchen legt zwei spitzige, braune und blutroth gefleckte Eier. Er horstet hoch auf Bäumen, besonders auf solchen, welche mit Schlingpflanzen bedeckt sind, aus welchen sie ihr Nest machen. Die Jungen bleiben lange bei den Alten.

Die Gattung

Adlerbussard.

(Rostrhamus Less. s. Cymindis Cuv.)

Mittelnägel reiherähnlich gezähnelt. Kopf klein. Schnabel lang, dünn, etwas aufgeschwungen und in einem großen Bogen wie eine große Kralle gebogen, mit eingezogenen Rändern und langem Schnabelhaken. Unterschnabel am Rande bogenförmig nach unten gekrümmt. Der kleine Gaumenhöcker nach hinten vertieft und von da mit einer vorspringenden Leiste. Nachen bis unter die Mitte des Auges gespalten. Nasenloch klein und eiförmig. Flügel lang, mit sehr breiten Fahnen. Schwanz nicht ganz so lang wie der Körper und gegabelt. Lauf ziemlich kurz, mit 7 Schildern. Mittelzehe schlank und lang; äußere und innere von fast gleicher Länge. Zehenrücken deutlich getäfelt. Krallen sehr lang, schmal, schwach gebogen und nadelspitz.

Der gemeine oder gesellige Adlerbussard.

(Hakenadler, Rosthramus sociabilis Az. d'Orb., Herpetotheres sociabilis Az. Vieill. s. Falco hamatus Ill. s. Buteo hamatus Vieill., Cymindis leucopygus Spix., Rostrhamus niger Less.)

Taf. 3. Fig. 5. der Schnabel.

Der Schnabel dieses Vogels ist an der Spitze sehr dünn und mit ungewöhnlich langem Haken. Das Gefieder ist dunkelbraun; Schwungfedern und vordere Schwanz-

hälfte schwarzbraun; Wurzelhälfte des letzteren weiß; Beine orangegelb; Iris blutroth; Wachshaut, Zügel, Mundwinkel und Wurzel des Unterkiefers orangefarben. Brasilien.

Die Gattung

Geier-Bussard.

(Ibicter Kaup, s. Polyborus, Daptrius et Ibicter Vieill., Milvago et Gymnops Spix., Senex J. E. Gray., Phalcobaenus d'Orb., Parisi-Falco Less.)

Die kreisrunden Nasenlöcher, mit einem wulstigen Rande umgeben, haben eine tief liegende, von oben nach unten gehende Scheidewand und sind rund in den Knochenkern des Schnabels eingebohrt. Kopf klein, Schnabel gerade, gestreckt, so hoch als breit, mit schwach angedeutetem Zahne und dem entsprechenden Ausschnitte am Unterschnabel; Schnabelhaken sehr kurz und der Kiel am Gaumen des Schnabels abgerundet. Mundwinkel nicht bis zum vorderen Augenwinkel reichend. Oberes Augenlid mit starken Borsten.

a) Gesicht und Kinn nackt. Die Flügel erreichen $^2|_3$ des rumpfianen Schwanzes. Mittelzehe getäfelt, so lang als der beschuppte Theil des Laufes. Aeußere und mittlere Zehe fast gleich lang (Daptrius Vieill.).

1) Der schwarze Geierbussard (Ibicter s. Falco aterrimus Temm. s. Daptrius ater): schwarz, mit stahlblauem Glanze. Schwingen von Innen an der Wurzel mit weißem Flecke. Schwanz an der Wurzel blendend weiß, mit weißen Schäften und 4—5 schwarzen Bändern oder Flecken, welche bandartig gereiht sind. Schnabel braun oder schwärzlich. Cayenne.

b) Die Flügel überragen die Spitze des Schwanzes; zweite bis fünfte Schwinge an der Innenfahne bestimmt und scharf ausgeschnitten (Phalcobaenus d'Orb.).

2) Der Berg-Geierbussard (Ibicter s. Ph. montanus d'Orb. s. Aquila megaloptera Meyer). Chili.

c) Zügel und Augengegend nackt; die Flügel erreichen $^2|_3$ des Schwanzes, der die Körperlänge hat; zweite bis sechste Schwinge schwach ausgeschnitten (Milvago et Gymnops Spix., Polyborus Vieill., Parisifalco Less.).

3) Der Chimachima (Ibicter chimachima s. Polyb. chim. s. Falco degener Illig. et Milvago ochrocephala, Gymnops srigilatus): Nicht viel größer als der Thurmfalke; Kopf, Hals, Schwanzdecke und alle unteren Theile weiß mit ockergelbem Anfluge. Ueber Augen- und Ohrfedern hin ein schmaler, nach hinten breit werdender schwarzer Streif. Nackenfedern an den verdeckten Fahnen mit bräunlichen Flecken. Rücken, Flügel und das letzte Drittel des Schwanzes schwarzbraun. Die sechs ersten Schwingen an den Außenfahnen vor den Ausschnitten weiß, der Länge nach streifig gefleckt. Schwanz an den zwei oberen Dritteln rostgelblich-weiß, dunkel bespritzt, mit 6 schwarzbraunen Querbinden und weißen Schäften.. Füße bläulich. Südamerika.

4) Der Chimango (Ibicter chimango Azara s. Polyborus chim. Vieill. s. Aquila pezopora Mey.): Füße gelb, Lauf höher. Scheitel schwärzlich, die übrigen Kopffe-

dern roströthlich gerändert. Kopfseite braun. Kehle und Brust eben so, aber heller und mit Roströthlich gemischt. Brust und Hosen hellbräunlich mit schwärzlichen und weißen Querbinden. Bauch roströthlich. Untere Schwanzdecken weiß. Untere Schwingen glänzend schwarz und oben roströthlich weiß, schwarz gestreift und punktirt. Schwanz mit 1 Zoll breiter, schwarzer, weiß gebordeter Endbinde, an den übrigen Theilen unregelmäßige Zeichnung auf grauem Grunde. Schnabel grünlich weiß. La Plata und Chili, selten in Paraguay.

d) Zügel und Augen nackt, ersterer sparsam mit Borsten. Mittelzehe getäfelt, etwas länger als der geschilderte Theil des Laufes, der mit etwa 14 Reihen kleiner gespaltener Schilder und nach der Wurzel hin 3—4 ganze Schilder hat. Die Flügel erreichen die Schwanzspitze. Zweite bis sechste Schwinge an der Innenfahne ausgeschnitten (Aëtotriorchis Kaup.).

5) Der düstere Geierbussard (Ibicter [Falco] australis Lath. Gmel. s. Falco leucurus Forst.; Falco Novae Zelandiae Lath. (z. Theil), Polyborus Novae Zelandiae Less., Circaëtus antarcticus Less., Falco harpe Forst.): Schnabel weiß, in der Jugend schwarz. Wachshaut und Füße gelborange. Totalgefieder schwarz, mit weißen zugespitzten Schaftstrichen auf dem Oberhalse, dem Rücken und der Brust. Hosen rostroth. Schwingen an der Wurzel weiß. Schwanz mit breiter weißer Endbinde. Neuseeland, Van-Diemensland und im Süden Neuhollands.

e) Gesicht und ganze Kehle nackt mit einzelnen Borsten. Flügel lang, nicht die Spitze des körperlangen Schwanzes erreichend; zweite bis sechste Schwinge schwach ausgeschnitten; fünfte, sechste und siebente gleich lang. Mittelzehe unregelmäßig getäfelt, bedeutend länger, als der grobgeschuppte Theil des Laufes. Aeußere Zehe bedeutend länger als die innere. Schwanz mit sehr breiten Fahnen (Ibicter Vieill. Less. G. Gray.).

6) Der rabenähnliche Geierbussard (Ibicter [Falco] aquilinus Gmel. s. Falco nudicollis Daud. s. formosus Lath., Ibicter leucogaster Vieill.): Schwanz mit blauem Stahlglanze, auf dem Nacken und kleinem Gefieder der Flügel und den Schwingen zweiter Ordnung mit schwarzen Querbändern, die wie auf gepreßtem Seidenzeuge erscheinen, wenn das gehörige Licht auf sie fällt. Die unteren schwarzen Theile mehr bronzeglänzend. Die zerschlissenen Ohrfedern mit silbergrauen Rändern. Hosen, Bauch und untere Schwanzdecken blendend weiß. Schäfte der Schwingen und des Schwanzes hier und da mit weißbräunlichen Flecken. Brasilien (Kaup's Monographie.).

Die Gattung

Secretair oder Kranichgeier.

(Serpentarius Cuv. s. Gypogeranus Illig.)

Der dickliche, starke, zusammengedrückte Schnabel hat eine hakige Spitze; die weiten lanzettförmigen Nasenlöcher liegen seitwärts im vorderen Rande der Wachshaut. Die Zunge ist lanzettförmig, der Kopf, bis auf den großen kahlen Augenkreis, dicht befiedert. Die Flügel haben drei Knochenhöcker. Die zwei mittleren Schwanzfedern

sind sehr verlängert, die Beine sehr lang, die Unterschenkel befiedert, der Lauf aber ist unbefiedert, geschildert und dreimal länger als die Mittelzehe; die Zehen sind verhältnißmäßig kurz und haben starke spitzige Nägel. Das Männchen hat am Hinterkopfe einen Federbusch, den es aufrichten kann.

Der gemeine Secretair oder Kranichgeier.

(Serpentarius Secretarius Cuv., s. Gypogeranus Secretarius Illig, Ophiotheres Secr. Vieill. s. Falco Secret. Gmel.)

Taf. 11 Fig. 1., 1 a der Kopf mit zusammengelegter Haube.

Dieser Vogel ist über 3 Fuß hoch. Sein starker Schnabel ist an der Wurzel mit einer etwas gewölbten Wachshaut bedeckt, die wie sein nackter Augenkreis und die Beine dunkelgelb sind. Die langen Flügel sind mit stumpfen, knochenartigen Vorsprüngen an den Gelenken versehen; aus dem Schwanze ragen die zwei mittleren, schmäleren Federn wegen ihrer Länge bedeutend hervor und die langen dürren Beine endigen sich mit kurzen Zehen. Seine Schwungfedern sind schwarz, die Kehle und Mittelbrust ist weiß, die unteren Schwanzdeckfedern sind hellrostfarbig, der Unterleib ist schwarz und weißlich und die schwarzen Schenkel mattbraun gebändert. Die Federn des Schwanzes sind schwarz, in's Graue übergehend und mit weißen Endspitzen; die beiden längsten Federn desselben aber graublau, gegen die Spitze braun gewölkt, mit einem schwarzen Flecke und weißem Ende. Die übrigen Federn des Vogels sind blaugrau. Die paarweise neben und unter einander stehenden Federn der Haube sind am Ende breiter als am Anfange. Das Weibchen ist reiner grau, Haube und mittlere Schwanzfedern sind kürzer, die Schenkel braun und weiß gebändert und der Unterleib ist weiß. Man findet diesen Vogel in den offenen dürren Gegenden Südafrika's, vornehmlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis zum Lande der Kaffern.

Nach Sparmann heißt er am Vorgebirge der guten Hoffnung Secretärvogel. Er ist nicht scheu," sagt er, „wenn er aber geschreckt wird, so sucht er zuerst durch schnelles Laufen, hernach durch Fliegen sich zu retten. Die Hottentotten und Holländer nennen ihn Schlangenfresser, und die Vorsehung scheint diesen Vogel auch wirklich zur Verzehrung der ungemeinen Menge Schlangen in Afrika bestimmt zu haben. Er ist größer als der Kranich, der Leib aber kleiner, die Füße dagegen fast $2^1|_2$ Schuh lang. Seine Art, die Schlangen anzugreifen, ist sonderbar. Er nähert sich mit Vorsicht, indem er die Spitze eines Flügels vorhält, um dadurch ihren giftigen Biß zu verhindern. Bisweilen paßt er die Gelegenheit ab, bis er sie mit den Füßen treten und fortstoßen, oder mit den Schwungfedern fortschlendern kann, daß sie hoch in die Luft fliegen. Sind sie durch diese Behandlung matt geworden, so verschluckt er sie nach Bequemlichkeit und ohne Gefahr. Obgleich ich indessen diesen Vogel sowohl zahm als wild gesehen habe, so war ich doch nicht Augenzeuge von dieser Art, die Schlangen zu fangen; es ist mir aber von glaubwürdigen Hottentotten und Christen versichert worden, auch hat sich ein nach Europa gebrachter auf ähnliche Weise mit Strohhalmen belustigt und geübt, und G. Forster hat beobachtet, daß sie Alles, was man ihnen vorsetzt, zuerst mit den Füßen stampfen und zertreten, ehe sie es wagen davon zu fressen. Uebrigens fallen sie auch Küchelchen an und verzehren dieselben, wenn es ihnen an Nahrung fehlt." Dr. Solander hat gesehen, daß er eine Schlange oder Schildkröte mit den Klauen

ergriff und mit Gewalt gegen die Erde warf, und so lange, bis das Thier todt war. Dann verzehrte er sie ganz ruhig. In der neueren Zeit hat man ihn auf die Insel Martinique versetzt, in der Hoffnung, daß er daselbst die Lanzenviper zerstöre.

Le Vaillant, der diesen Vogel am besten zu beobachten Gelegenheit hatte, sagt: „der frühere Mangel an Beobachtungen, die unsichern Berichte der Reisenden und selbst die verschiedenen Benennungen: Secretäre, Sagitaire und Messager haben gemacht, daß die Naturforscher ihn nicht für einen rechten Raubvogel gehalten, während er doch nicht bloß ein Vertilger der Schlangen, sondern auch aller Amphibien, überhaupt ein gefräßiger und furchtloser Kämpfer ist, mit einem dicken und hakenförmigen Schnabel bewaffnet, und dessen schwerer und starker Leib überdies durch mörderische Flügel geschützt, mit denen er, aus Mangel scharfer Klauen, seinen Raub wie mit einer Keule niederschlägt und tödtet. Da er kaum fliegen kann und fast unaufhörlich läuft, so ist er vorzüglich zu einem Raubvogel auf dem Boden gemacht, welcher bestimmt ist, die afrikanischen Wüsten von den gefährlichsten Amphibien zu reinigen. Helfen ihm auch seine kurzen Zehen und stumpfen Nägel nicht beim Fang der Schlangen, so dienen ihm seine langen Beine desto besser, dieselben zu verfolgen, oder ihren giftigen Bissen durch Springen und Hüpfen zu entgehen, und die knöchernen stumpfen Höcker an seinen Flügeln, denselben derbe Hiebe zu versetzen. So gebaut und bewaffnet wagt er die gefährlichsten Schlangen anzugreifen, im Fliehen so rasch zu verfolgen, als wenn er über der Erde schwebte, obschon er nicht, gleich dem Strauß, die Flügel öffnet. Ist die Schlange eingeholt, so setzt sie sich zur Wehr, zischt und bläht den Hals gewaltig auf; dann breitet der Vogel einen Flügel aus, hält ihn wie einen Schild vor die Brust und Beine, schlägt damit gegen die andringende Schlange, hüpft rück- und vorwärts und macht die sonderbarsten Sprünge. Während die Schlange ihr Gift durch Bisse in den Flügel erschöpft, schlägt er mit den harten Höckern des andern tüchtig auf sie los, bis sie halb betäubt im Staube sich rollt. Dann wirft er sie mit seinem Schnabel öfters in die Luft, zerbeißt ihren Schädel und verschluckt sie ganz, oder tritt mit den Füßen darauf und zerreißt sie in Stücke, wenn sie zu groß ist. Er frißt auch Eidechsen und verschlingt kleine Schildkröten, nachdem er ihnen den Kopf zerquetscht, ganz. Uebrigens vertilgt er auch viele Insekten, besonders Heuschrecken. In der Gefangenschaft frißt er rohes und gekochtes Fleisch, auch Fische, kleine Vögel und Küchelchen mit Haut und Federn; im Freien scheint er jedoch das nicht zu thun." In dem Kropfe eines Getödteten fand Vaillant 21 kleine Schildkröten, mehrere zwei Zoll dick; 11 Eidechsen 7—8 Zoll lang; drei Schlangen armslang und 1 Zoll dick; die Köpfe aller dieser Thiere hatten ein Loch.

Außerdem fand er eine Menge Heuschrecken und andere Insekten, manche noch so unversehrt, daß er sie in seine Sammlung nehmen konnte. Im weiten Magen war ein großer Klumpen von Wirbelbeinen, Schildkrötschalen und Insektenflügeln, die er als Gewölle von sich giebt. Die Männchen kämpfen oft im Juli heftig mit einander. Die Weibchen machen ein glattes Nest oder einen Horst, wie die Adler, ins Gebüsch, wenigstens drei Schuh breit, inwendig mit Wolle und Federn ausgefüttert. Es steht in der Mitte einer Hecke, deren Zweige sie so geschickt auszubreiten wissen, daß sie demselben zum Roste dienen. Sie richten sodann Zweige in die Höhe, daß man das Nest nicht mehr sieht. Wo es an Gebüschen fehlt, wie in der Nähe des Caps, in den dürren Flächen an der

Küste Natal, steht das Nest auf den höchsten Bäumen, wo sie auch schlafen. Es dient Jahre lang demselben Paare. Sie legen 2—3 ganz weiße, röthlich getüpfelte Eier von der Größe eines Gänseeies. Die Jungen müssen, wegen ihrer langen, schwachen Beine, sehr lange im Neste verweilen, und können erst nach vier bis fünf Monaten erträglich laufen, müssen sich aber immer auf die Ferse niederlassen, was sehr schlecht aussieht. Ausgewachsen dagegen ist ihr Gang leicht, edel und die Bewegungen geschehen mit einer Art von Anstand, ungestört schreiten sie sicher, langsam und schön daher; im Nothfall aber laufen sie mit ungeheurer Geschwindigkeit und machen unmäßige Schritte. Zwingt man ihn durch Ueberfall oder im Galopp zum Flug, so erhebt er sich ein wenig, läßt sich bald wieder nieder und legt sich auf's Laufen.

Er ist sehr mißtrauisch und verschlagen; man kommt ihm selten schußgerecht, weil er in den dürren Flächen weit und breit um sich sieht. Man muß ihm daher vor Tagesanbruch in einem Gebüsch auflauern und ohne sich zu rühren geduldig warten, bis er in die Nähe kommt. Ueberdies muß man die Pfanne, damit das Knacken des Gewehres nicht laut wird, mit warmem Blut von einem Thiere einschmieren, wie es die Kolonisten thun, wenn sie Gazellen schießen wollen.

Man sieht sie fast immer paarweise beisammen. Jung gefangen, lassen sie sich leicht zähmen; sie leben mit dem Geflügel, ohne ihm etwas zu thun, wenn sie ihr gehöriges Futter haben. Sie sind friedlich, und sehen sie Händel unter den Hähnen, so laufen sie gleich herbei, um die Kämpfenden zu trennen. Man hält diesen Vogel daher viel am Vorgebirge der guten Hoffnung, theils deshalb, theils, damit er die Schlangen, Eidechsen und Ratten vertilge, welche oft in die Höfe kommen, um das Geflügel und seine Eier aufzufressen.

Am häufigsten findet er sich in Swartland, an der ganzen Ostküste bis zur Kafferei, sowie im Innern; selten aber im Westen und im Lande der Namaken.

Die Nachtraubvögel bilden nur eine einzige Familie, nämlich die der Eulen.

Die Eulen.

(Strigidae.)

Zeichnen sich a) durch die dichte Befiederung aus, wodurch der Kopf sehr groß und rund erscheint (Taf. 11 Fig. 2); b) durch das platte Gesicht, mit nach vorn gerichteten Augen, welche von borstigen Federn, die den Schnabel fast ganz verstecken, umgeben sind (Taf. 11 Figur 2); c) durch einen Kranz (Schleier, Taf. 11 Fig. 2) von dichten, abgerundeten Federn, welcher das Gesicht umschließt, und am vollkommensten vor den Ohren ist, wo er die sehr große Ohröffnung besonders einfaßt, die sich öffnen und schließen kann, und, von einander gebogen, eine Art großer Ohrmuscheln (Taf. 11 Fig. A—C), zeigt; d) durch die großen, nach vorn gerichteten Augen, mit sehr weiter Pupille; e) durch den von der Wurzel an stark abwärts gebogenen Schnabel mit Wachshaut und hackiger Spitze, aber ohne Zahn (Taf. 11 Fig. 2, a); und f) durch

die dicht befiederten Füße, mit ziemlich kurzen Zehen, von denen die äußere eine Wendezehe ist, d. h. nach vorn und hinten gerichtet werden kann, so wie mit nicht stark gekrümmten, aber sehr spitzigen Krallen (Taf. 11 Fig. 2, b.) Die großen Schwungfedern sind ziemlich breit, am Ende abgerundet und ihre Schäfte gebogen; die Schwanzfedern sind meist abwärts gebogen, so daß beim Sitzen der Schwanz gewöhnlich fast senkrecht erscheint, und das übrige Gefieder ist groß, weich und sehr elastisch, dabei immer locker vom Körper abstehend. Diese Beschaffenheit ihres Gefieders ist die Ursache, daß sie ohne alles Geräusch fliegen und daher ihre Beute desto besser beschleichen können. Sie fliegen meistens nur in der Morgen- und Abenddämmerung oder bei mondhellen Nächten umher, nur wenige bei Tage, nie aber in ganz finsterer Nacht. Diese Zeit der Ruhe für so viele Thiere, der leise Flug der Eulen, aber auch ihr scharfes Gesicht und sehr leises Gehör unterstützt sie außerordentlich bei ihren Jagden auf schlafende Thiere. Größeren Thieren reißen sie gewöhnlich erst den Kopf ab und schälen alsdann das Fleisch aus der Haut. Können sie nicht alles aufzehren, so wickeln sie die Ueberbleibsel wieder in das Fell und stopfen es in einen finstern Winkel. Kleinere Vögel schlingen sie, nachdem sie dieselben mit dem Schnabel zerknirscht haben, ganz hinunter. Im Nothfalle verzehren sie auch Aas. Das Unverdauliche, als Knochen, Haare oder Federn, speien sie, wie die übrigen Raubvögel, in runden Kugeln (Gewölle) unter vieler Anstrengung aus. Alle ihre Handlungen verrichten die Eulen meist des Nachts; am Tage schlafen sie meist und zwar haben sie oft einen sehr leisen Schlaf. Wachen sie bei Tage, so blendet sie das helle Sonnenlicht; mit nur wenig geöffneten Augen können sie aber auch bei Tage alles um sich her sehen. Sie sitzen dann gewöhnlich ganz still, sich dabei mit glatt angezogenem Gefieder an einen Baumstamm, Stein u. s. w. anlehnend, so daß sie nicht leicht gesehen werden; werden sie aber von Tagraubvögeln oder vielen andern bei Tage fliegenden Vogelgattungen entdeckt, so werden sie von diesen mit der bittersten Feindschaft angegriffen oder geneckt. Die sogenannten Tageulen rauben auch am Tage, doch gewöhnlich auch nur bei trübem Wetter; die Nachteulen thun es nur, wenn sie sich des Nachts, wie dies zuweilen im Winter der Fall ist, nicht völlig sättigen konnten. Machen sie dagegen des Nachts eine gute Jagd, so tragen sie auch nicht selten einen Vorrath zusammen, um dann in ihrem Schlupfwinkel, wenn ungünstige Witterung eintritt oder die Nächte zu dunkel sind, von dieser aufbewahrten Beute zehren zu können. Eben so scheinen sie auch, wie die Adler, auf Futter für ihre Jungen bedacht zu sein.

Bingley erzählt uns, daß man bei Untersuchung des Nestes einer Sumpf-Ohr-Eule (Otus brachyotus Lin.) mehrere Stücke von Kaninchen, Hasen und anderen kleinen Thieren gefunden.

„Das Weibchen und eines von den Jungen nahm man weg; das andere ließ man darin, um das Männchen zu beobachten, welches abwesend war, als man auf das Nest stieß. Den Morgen darauf fand man in dem Neste nicht weniger als drei junge Kaninchen, die das Männchen in der Nacht dem einen Jungen gebracht hatte."

Herr Kronstedt führt ein sehr merkwürdiges Beispiel von der Zärtlichkeit dieser Vögel gegen ihre Jungen an.

„Er wohnte mehrere Jahre hindurch auf einer Meierei in Südermannland in der Nähe eines steilen Berges, auf dessen Gipfel zwei Ohreulen ihr Nest hatten. Eines

Tages im Monat Juli war eines von den Jungen aus dem Neste geflogen und von einem seiner Bedienten gefangen worden. Hierauf sperrte man diesen Vogel in einen großen Hühnerkorb ein, und den Morgen darauf fand Herr Kronstedt ein junges Rebhuhn todt vor der Thüre des Korbes liegen. Er schloß sogleich, daß die alten Eulen das Futter dahin gebracht hätten, welche in der Nacht unstreitig ihr verlornes Junge gesucht hatten und durch das Geschrei desselben von dessen Aufenthaltsorte benachrichtigt worden waren. Dies war wirklich der Fall, und 14 Tage lang bemerkte er alle Nächte die nämliche Fürsorge der Alten für ihr Junges. Die Nahrung, welche die Alten demselben brachten, bestand hauptsächlich in jungen Rebhühnern, die größtentheils erst getödtet, bisweilen aber doch etwas angefault waren. Einst wurde ein Sumpfvogel so frisch gebracht, daß er unter den Flügeln noch ganz warm war. Auch erhielt es einst ein verfaultes Lamm, wahrscheinlich war dieses in Fäulniß übergegangen, weil es zu lange in dem Neste der alten Eulen gelegen hatte; vielleicht brachten sie es ihm blos deshalb, weil sie damals kein besseres Futter hatten.

Herr Kronstedt und sein Bedienter wachten mehrere Nächte an einem Fenster, um zu sehen, wann das Futter gebracht würde, allein ihre Absicht mißlang ihnen. Wahrscheinlich hatten diese Eulen, die mit einem trefflichen Gesicht begabt sind, den Augenblick wahrgenommen, wo Niemand am Fenster stand; denn man fand, daß sie in der nämlichen Nacht Futter für das Junge vor den Korb hingelegt hatten. Im Monat August hörte diese Fürsorge auf, und dies ist gerade die Zeit, wo alle Raubvögel ihre Jungen ihren eigenen Anstrengungen überlassen. Aus diesem Beispiel kann man sich einen Begriff machen, welche Verheerungen ein paar Eulen während der Zeit, wo sie ihre Jungen ernähren, unter dem Wilde anrichten, wie nützlich aber auch die werden, welche sich mehr von kleinen, meist schädlichen Thieren nähren.

Der Lieblingsaufenthalt vieler Eulen sind Felsenklüfte und alte, namentlich verfallene Gebäude, Thürme und alte hohle Bäume in recht finstern Wäldern, und hier nisten sie auch gewöhnlich. Nur wenige suchen zu ihrem Horste die Nester anderer Vögel auf, oder nisten wohl gar an der Erde. Ihre Nester sind mit wenig Kunst gebaut. Die Eier haben eine fast kugelrunde Form und sind weiß.

Zu schießen sind die Eulen leicht; auch fängt man sie bald in Raubvogelfallen, in welche man als Köder lebende Mäuse gebracht. Doch sollte man, wenigstens die kleineren nicht verfolgen, da ihre Hauptnahrung in Mäusen u. dergl. besteht und sie also vielmehr nützen als schaden. In Krähenhütten u. s. w. braucht man die Eulen als Lockvögel, weil, wie wir oben schon bemerkten, eine Menge Vögel herbeifliegen, sobald sie eine Eule bemerken, um diese zu necken, und sich so gleichsam zu rächen für das Wehe, welches sie des Nachts ihnen zufügt. Uebrigens haben die Eulen durch die nach vorn gerichteten Augen, durch die ganze sonderbare Gestalt und ihre drolligen Bewegungen etwas sehr Possirliches. Da sie aber eine sehr unangenehme krächzende Stimme haben, abwechselnd auch mit dem Schnabel knacken, dazu an düsteren unheimlichen Orten sich aufhalten und des Nachts ihr Wesen treiben, so hat sie der Aberglaube zu Unglückspropheten gemacht und ihnen den Namen Todten- oder Leichenvögel, Leichenhühner, Wehklagen u. s. w. gegeben. Vielleicht sind sie auch die Veranlassung zur Sage von dem wüthenden Heere.

Die Eulen sind wohl fast alle Strichvögel, des Nachts einzeln, seltener paarweise ziehend.

Die Gattung

Tageule.

(Surnia Dum.)

Stirn ohne Ohrbüschel; Schnabel von der Wurzel an gekrümmt; Schleier nicht sehr ausgebildet, daher erscheint der Kopf kleiner; das Ohr nimmt höchstens ein Drittel der Höhe des Kopfes ein, ist breit oval, fast ohne Ohrmuschel, nur mit flachem Rande; die dritte Schwinge ist die längste, die erste deutlich gezähnelt, die 2. u. 4. deutlich verengt.

Die Ural'sche Eule oder große Habichts-Eule.

(Braune Tageule, Uralhabichtseule, langschwänzige sibirische Eule, Surnia uralensis Pall. s. liturata Thnb., macroura Natter., funerea Lin. Franz. La chouétte de l'ural. Engl. The Ural Owl.)

Diese Tageule lebt vorzüglich im Uralgebirge, überhaupt im asiatischen Rußland, Nordasien, Nord- und Osteuropa, (in Lief- und Esthland, Pommern, Polen, Ungarn, Oestreich, Böhmen) zuweilen, jedoch selten, auch in der Lausitz, überhaupt in Deutschland sehr selten vorkommend. Sie ist kühn, hat in ihrem Wesen viel vom Habicht und fliegt schnell. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Mäusen, Kaninchen, jungen Hasen, Birk- und Schneehühnern und allerlei kleinen Vögeln.

Sie nistet in Felsspalten oder Baumhöhlen und legt 3—4 weiße Eier.

Ihre Iris ist dunkelbraun, ihr Schnabel gelb, Rücken und Flügel rothbraun; die gelblich weiße Unterseite mit schwarzbraunen, sägerandigen Längsflecken; der weit über die Flügel herausragende Schwanz hat 7—9 Querbinden. Länge 2 Fuß 2 Zoll, Flügelweite 3 Fuß 6 Zoll, Schwanz 10 bis 11 Zoll.

Die Schneeule.

(Schneekauz, große nordische oder isländische weiße Eule, große oder canadische Tageule, Surnia nyctea Lin. s. nivea Thnbg., candida Lath., erminea Shaw. Franz. Chouétte Harfang, Chouétte blanche. Engl. Snowy Owl.)

Taf. 12. Fig. 1.

Die Schneeeule wird 2 Fuß lang. Sie ist unter den Tageulen das, was unter den Ohreulen der Uhu ist.

Das ganze Gefieder ist in den nördlichen Gegenden und bei ganz alten Schneeeulen rein weiß, in den südlichern Gegenden aber und bei jüngeren Exemplaren ist der Kopf oben mit vielen dunkelbraunen Flecken versehen, und der Obertheil des Rückens mit dunkelbraunen halbmondförmigen Querlinien, die auch, jedoch blässer, an den Seiten und unter den Flügeln sich befinden. Die Schwungfedern und Deckfedern der Flügel haben dunkelbraune Flecken und der Schwanz desgleichen. Alle übrigen Stellen sind schneeweiß, und die Beine und Füße sind bis dicht auf die Klauen mit langen, weißen Federn von dem zartesten und schönsten Gewebe bedeckt. Bei jungen Vögeln ist das Braun gelblich. Ihr Gefieder ist härter als bei den Nachteulen. Schnabel schwarz; Iris röthlichgelb; Schwanz mit etwa 6 dunkeln Binden oder rein weiß, 1—1½ Zoll hervorragend.

Diese Eule, die wohl mit Recht die schönste Eule genannt zu werden verdient, lebt in dem nördlichen Europa, Asien und Amerika. An der Hudsonsbay war sie fast Hausthier, da sie sich ganz in der Nähe der Menschen aufhielt. Sie fürchtet die strengen Winter wenig, und nur die ganz nördlichen Gegenden, z. B. Grönland, verläßt sie bei allzu strenger Kälte, um nach den Küsten herabzuziehen. Das nördliche Deutschland besucht sie nur selten, und sie gilt daher bei uns in Naturalienkabinetten als ziemlich selten. Bei uns ist sie scheu und lebt nur in einsamen, waldigen Gebirgsgegenden; in den nördlichen Gegenden soll sie aber zuweilen sogar die Jäger begleiten und das Erlegte ihnen rauben.

Ihre Stimme vergleicht man mit den Klagetönen eines Menschen. Ihr Flug ist geräuschvoller, als bei den übrigen Eulen, auch fliegt sie schneller und selbst bei Tage, und wie ein Falke kann sie schnell und senkrecht auf ihre Beute stoßen.

Sie läßt sich schwer zähmen, frißt selten das ihr vorgelegte Futter und stirbt sogar oft sehr bald in der Gefangenschaft. Ihre Nahrung sind Hasen, Kaninchen, Mäuse, Wald- und Feldhühner, Schneehühner und viele andere Vögel. Zur Noth frißt sie auch Aas. Sie nistet auf Felsen u. s. w., legt drei bis vier weiße, rundliche Eier, brütet aber auch gewöhnlich nur zwei Stück aus. In den nördlichsten Gegenden brütet sie erst spät, so daß die Jungen erst im September flügge werden. An der Hudsonsbay wird ihr Fleisch gegessen. Der Polarfuchs (Canis Lagopus) raubt ihre Eier und Jungen.

Die Sperbereule.

(Surnia nisoria Wolf. s. ulula et funerea L., hudsonia Gm., doliata Pall., canadensis et uralensis Shaw. Franz. Chouette caparacoch Temm. Engl. Hawk Owl.)

Taf. 12. Fig. 2.

Diese Eule, die auch kleine Habichtseule, Trauer- oder Leicheneule und hudsonische Eule genannt wird, zeichnet sich durch ihre langen Flügel und ihren keilförmigen langen Schwanz aus.

Sie wird 17 Zoll lang und die Flügelbreite ist 2 Fuß. Der Schnabel ist hellorangenfarbig, so wie der Augenkreis. Iris gelb. Die scharfen, spitzigen, krummen Klauen sind

dunkelbraun. Sie ist obenher schwarzbraun mit weißen Tröpfchen und andern Flecken, hat auf den Schulterfedern Querstreifen und unten ist sie auf weißem Grunde in die Quere braun gestreift. Der Schwanz hat 8—10 schmale weiße Querbinden auf dunkelbraunem Grunde und ragt 2 Zoll hervor. Scheitel weiß geschuppt. Der eigentliche Schleier fehlt, nur an den Ohren bilden die Federn etwas Aehnliches, indem sie daselbst einen schwarzen Halbmond bilden. Sie lebt auf der ganzen nördlichen Erde und ist in Nordamerika sehr gemein. In Deutschland ist sie Zugvogel, und sie kommt meistens daselbst nur in den nördlichen Gegenden vor. Kleine Feldhölzer und sumpfige Holzungen zieht sie den großen Waldungen vor.

Sie fliegt rasch, gewandt und hoch, wie der Habicht, flattert aber auch wie die Nachteulen um nächtliche Feuer herum.

Sie jagt auch am hellen Tage, und raubt besonders Schnee- und Birkhühner, doch am liebsten zieht sie früh und des Abends auf Raub aus. Ihre Stimme klingt sanft und angenehm, und ihr Ton ist: ki, ki, ki, ki, ki.

Sie soll auf Bäumen nisten und zwei Eier legen.

Weil sie auch viel Mäuse u. s. w. frißt, so nützt sie dadurch. Da sie nicht scheu ist, so ist sie nicht zu schwer zu schießen.

Die Sperlingseule.

(Tag-, Wald-, Zwerg- oder Tannenkäuzchen, Surnia passerina L. s. acadica Temm., pygmaea Bechst. s. Noctua passerina et acadica Cuv. Franz. Chouette chévêchette. Engl. Acadian Owl.)

Taf. 14. Fig. 2.

Die Sperlingseule ist die kleinste deutsche Eulenart; denn sie wird nur $7^1|_2$ Zoll, ihre Flügelbreite hat 1 Fuß 6 Zoll. Sie ist graubraun mit weißen Flecken, untenher weiß mit braunen Längsflecken. Auf dem Schwanze sind vier bis 5 weiße Querbinden.

Die Federn des schmalen Gesichts sind glatt anliegend, daher der gelbe, ziemlich starke Schnabel mehr hervorsteht. Die Iris ist hochgelb. Die Krallen sind ziemlich groß und stark, sehr spitzig und von schwarzbrauner Farbe. Auch sie lebt in dem ganzen Norden, kommt jedoch auch zuweilen nach Deutschland und selbst nach Ungarn. In Rußland ist sie sehr häufig zu finden. Sie lebt in einsamen, waldigen Gebirgen.

Ihre Geberden sind ungemein possirlich, und ihr Gesicht hat ein weit mehr gutmüthiges Ansehen, als das der übrigen Eulen. Sie fliegt ebenfalls auch am Tage und ihr Flug ist rasch. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Schmetterlingen, Heuschrecken, Käfern u. s. w.; aber auch Mäuse und kleine Vögel macht sie zu ihrer Beute. Ehe sie einen Vogel verzehrt, rupft sie ihn, und die Mäuse zerreißt sie in einzelne Stücke.

In Käfigen gehalten sind sie munter, klettern gern und hängen sich sogar zuweilen an die Decke desselben.

In hohlen Bäumen und Felsenlöchern bauen sie ihr Nest. Sie legen zwei bis vier weiße Eier.

Ihre Stimme ist: kirr! kirr:

Man schießt sie mit der Flinte und oft fangen sie sich auch in Schlingen u. s. w. selbst, indem sie dort die kleinen Vögel auszulösen pflegen.

Durch ihre Nahrung nützen sie, da sie meist nur schädliche Thiere verzehren. Sie und die vorige Eule sind ebenfalls vor den Neckereien der übrigen Vögel nicht sicher, doch müssen sie bei ihnen schon vorsichtiger sein, da sie am Tage weit munterer als die Nachteulen sind.

Der Zwergkauz ist nicht mit jenem, auch sehr kleinen Käuzchen (Strix passerina) zu verwechseln, von dem man die Fabel vom Todtenruf erzählt.

Andere Tageulen sind noch:

Die braunflügelige Tageule (Surnia spadicea Reinw. s. castanoptera Horsf.): Kopf, Hals, Nacken und Brust schmutziggelb, fein braun quergestreift; Rücken Oberflügel und Vorderbauch purpurkastanienbraun, Hinterbauch mit weiß gemischt. Große weiße Flecken auf den Flügeln; Schwingen und Schwanz rothgelb gebändert. Zehen oben befiedert. Auf Java, Sumatra u. s. w.

Die graubraune Tageule (Surnia pumila Ill. s. passerinoides Col. ill. 344, Cabouré Azara's): Obertheil graubraun, Oberkopf weißlich punktirt, im Nacken ein schwärzlich und weißgeflecktes Halsband. Schwung- und Schwanzfedern mit gegenüberstehenden weißen Randflecken. Kinn weiß, Kehle und Brust graubraun, die letztere mit weißen Flecken. Unterleib graubraun, weiß in die Länge gefleckt. Südamerika: Brasilien.

Die rostfarbige Tageule: (Surnia ferruginea s. Strix ferruginea Pr. Max Catouré Azara's): Gefieder rostroth; Nasenborsten schwarzbraun; Kinn, Kehle und ein Streif über dem Auge weiß mit rostrothen Längsflecken; Beine rostgelb, befiedert, Flügel und Schwanz dunkeler, quer gestreift. Brasilien.

Ferner gehört hierher: Surnia minutissima Pr. M. s. Str. pumila Temm. in Brasilien; S. hirsuta Temm. in Ceylon und Cochinchina; S. cayennesis Gm.; S. lineata Sh. s. albomarginata Spix., La Chevèche noire ou Huhul Vaill.) in Afrika; die Krageneule (S. torquata Daud. La Chevèche à collier) in Amerika und S. nudipes Daud. mit nackten Läufen und Zehen.

Der rauchfüßige Kauz (Surnia s. Strix Tengmalmi Lin. s. dasypus Bechst. et Strix passerina Mey. et Wolf (Fem.) s. Strix passerina Pall. Nyctale Tengmalmi Brehm) von welcher wir Taf. 11 Fig. 2 den Kopf, 2, a den Schnabel, 2, b einen Fuß und B das Ohr in der Abbildung geben, unterscheidet sich von diesen Tageulen vorzüglich dadurch, daß die erste Schwinge ungefähr gleich der achten; die erste bis dritte verengt, die zweite und dritte gezähnelt, die dritte und vierte Schwinge am längsten ist; der Schwanz ist schwach gerundet, ist 1 Zoll über die Flügel hinausragend. mit 5—6 schmalen weißen Querbinden auf dunkelem Grunde, ohne feine Querzeichnung; Oberseite mit weißen Flecken, ohne feine Querzeichnung; Kopf weißschuppig gezeichnet; Augenkreis grauweiß; die unteren Schwanz- und Flügeldeckfedern weißlich mit dunkelen

Schaftflecken, auf welche jederseits weiße Flecke eingreifen; ein schwarzer Fleck hinter jedem Ohre; Schnabel und Iris gelb.

Diese Eule lebt vorzüglich im nördlichen Europa und in Sibirien, kommt auch in Deutschland in gebirgigen Gegenden vor, auch in den hohen Alpenwäldern der Schweiz, aber selten in Frankreich und niemals in Holland. Sie wird 8 Zoll lang, nährt sich von Mäusen, kleinen Vögeln und Insekten und hat ihr Nest in Felslöchern. Sie legt 5—6 runde weiße Eier.

Die Gattung

Baumeule.

(Ulula Kays. et Blas, u. Cuv z. Theil, Syrnium Sav. z. Theil.)

Ihr Schnabel ist schon von der Wurzel an gekrümmt; der Schleier groß; die Ohröffnung von mitteler Größe und der Vorderrand des Ohrs unten plötzlich in einen vorstehenden winkeligen Lappen ausgezogen und einen auf die Ohröffnung zurücklegbaren Deckel bildend; keine Ohrfederbüschel; der Nagel der Mittelzehe ganzrandig; der Schwanz über die Spitze der Flügel hinausragend; Läufe und Zehen dicht befiedert. Die erste Schwinge ist kleiner als die achte, fast gleich der neunten, die erste und zweite deutlich gezähnelt; die Außenfahnen der Schwingen bis zur fünften oder sechsten vor der Spitze verengt; die fünfte und vierte Schwinge die längste.

a) Augenkreise mit dunkelbraunen, concentrisch-welligen Ringen; die großen Schwingen bis zur sechsten eingeengt; die erste und zweite gezähnelt; Ohr halbkreisförmig, das Auge umfassend (Ulula Cuv.):

Die graue glattköpfige Eule von Canada.

(Ulula nebulosa Forst.)

Diese Eule ist eine der gemeinsten in Nordamerika, kommt aber auch zufällig im arktischen Europa vor. Die Augen sind mit 3—4 concentrischen dunkelbraunen Querringen bezeichnet; der Schwanz ragt $1^1|_2$—2 Zoll hervor, und hat 6—8 dunkele Querbinden auf weißem Grunde, ohne wellige Zeichnung; die Federn der Brust haben schmale, weiße Querbinden und feine Querwellen; die gelblichen Bauchfedern haben bloße Schaftstriche ohne Querzeichnung; Beine, untere Flügel- und Schwanzdeckfedern rostgelblich, mit wenigen dunkelen Längsstrichen; die erste bis zweite Schwinge ist gezähnelt; Kopf, Oberseite und Hals sind zart weiß und braun quer gewellt; Flügel braun mit weißen, fast Bänder bildenden, regelmäßigen Flecken. Iris schwarzblau.

Die große graue lappländische Eule.

(Lapplandskautz, große, graue, schwarzbärtige Eule, Bartkautz, Barteule, lappländischer Kleinaugkautz; Ulula s. Strix lapponica Retz. s. Strix barbata Pall., Syrnium cinereum Bonap., Ulula barbata Keyserl. Franz. Chouétte lapone Temm. Schwed. Lapp-Ugla Nils.)

Diese Eule übertrifft an Größe noch die Habichtseule (s. uralensis), selbst der Uhu ist nicht so lang, wie wohl stärker an Rumpf, Gliedmassen und Flügeln. In der Färbung ist sie dem viel kleineren grauen Waldkauze sehr ähnlich.

Die Augenkreise haben auf grauem Grunde viele concentrische schwärzliche Querringe; die Kehle ist schwarz; Unterleib und Beine mit groben, braunen Querwellen und ersterer mit großen Schaftflecken; der Außenrand der zwei vordersten Schwingen ist gezähnelt, die fünfte Schwinge ist die längste. Das übrige Gefieder ist im Allgemeinen auf lichtgrauem, hier und da in's Weißliche übergehendem Grunde, braun gefleckt, gewellt und gestrichelt, gewöhnlich in sehr verschiedenen Zeichnungen und unbestimmten Umrissen. Bei alten Männchen bilden die braunschwarzen Bürstenfedern über dem Auge eine schwarze Augenbraune, welche namentlich gegen die Stirn hin von einem schmutzig gelblichen Weiß begrenzt wird. Der ganze Vogel ist übrigens sehr reich befiedert, mit sehr weichen, wenig geschlossenen Bärten und haardünnen Schäften des kleinen Gefieders. Der Schleier ist sehr groß, kreisrund, nur vor der Stirn gegen den Schnabel herab durch anderes Gefieder getheilt.

Der verhältnißmäßig nicht große Schnabel in Bogen gemessen 1 Zoll 7—8 Lin., im Längsdurchmesser $1^1/_2$ Zoll lang, seine Höhe an der Wurzel beträgt 11 Linien, seine Breite aber etwas weniger, und die 8 Linien lange Wachshaut ist schmutzig, der Schnabel selbst aber rein hellgelb. Das Auge ist im Verhältnisse zu dem der übrigen Eulen sehr klein und hat eine glühend hochgelbe Iris. Die verhältnißmäßig nicht großen Füße haben kurze Zehen, sind bis an die Krallen dicht, weich und locker befiedert und die Krallen sind sehr groß; dabei aber sehr schwach gebogen, mit sehr dünner scharfer Spitze. Länge des Laufes $2—2^1/_4$ Zoll., die der Mittelzehe 1 Zoll 10 Linien, mit der Kralle im Bogen gemessen 1 Zoll 4 Linien mehr, die Hinterzehe 7—8 Linien lang, die Kralle im Bogen kaum 1 Zoll, und die Kralle der Innenzehe ebenfalls im Bogen 1 Zoll $4^1/_2$ Linien lang.

Die Weibchen sind meist größer und länger, meistens auch viel lichter gefärbt, die ganze Färbung mehr grau als braun, mit etwas feinerer Zeichnung, die weißen Flecke an der Schulter in einer Längsreihe, die der Flügeldeckfedern in einer oder zwei Querreihen sehr deutlich, die weißlichen Schnüre an den Schwanzbinden meist nur einfach, und das Schwanzende weit herauf einfarbig braun, nur aufwärts an den meisten Federkanten etwas hellgrau bespritzt.

Diese Eule bewohnt die Länder um die Hudsonsbay, Labrador, und vom oberen bis zum großen Bären-See, an dem stillen Meere, ganz Canada, das nördlichste Asien und Europa, und zwar so, das sie in Ostsibirien häufig, in Westsibirien schon weniger zahlreich, im oberen Rußland noch einzelner, jedoch auch noch in Lappland vorkommt, überall innerhalb oder in der Nähe des Polarkreises, von wo sie nur bei zu heftiger Winterkälte und Schneewetter nach etwas milderen Gegenden herabstreift, und dann nicht blos in Schweden und Finnland einzeln erscheint, sondern zuweilen sogar über die Ost-

see herüber nach Preußen, ja sogar nach dem nordöstlichen Deutschland, wiewohl selten, gekommen ist.

Sie liebt Waldungen, weniger findet man sie daher in waldlosen Strecken oder blos felsigen Gegenden. Sie soll im hohen Norden während der langen Sommertage unabläßig herumfliegen, und dann selbst bei hellem Sonnenschein auf ihren Streifzügen getroffen werden, und bildet also dadurch, aber auch durch die ziemlich schlanke Gestalt ihres Körpers den Uebergang zu den Tageulen. Ihr Flug ist aber leise. Ihre Stimme ist ein rauhes: Hu hu hu hu huh. Sie nährt sich von kleinen Säugthieren und Vögeln, greift aber sogar auch Hasen an, und den Schneehühnern ist sie ein gefährlicher Feind. In der Gefangenschaft hat sie sogar auch Fische gefressen.

Sie nistet im nördlichen Amerika, namentlich im südlichen Canada, schon im April, auf sehr alten hohen Bäumen der Laub- und Nadelholzwaldungen, im Wipfel oder nahe demselben. Ihr Horst ist groß, aus dürren Zweigen gebaut, und das Weibchen legt 2—3 rundliche weiße Eier hinein. Wie alle großen Arten schadet sie durch Wegfangen nützlicher und nützt sie durch Wegfangen schädlicher Thiere.

---

b) Die Augenkreise ohne dunkele concentrische Ringe, die Schwingen bis zur fünften eingeengt, die drei ersten stark, bis zur sechsten schwach gezähnelt; das Ohr umfaßt das Auge nicht ganz (Syrnium Sav.)

Der Nachtkauz oder die gemeine graue Baumeule.

(Waldkauz, Busch-, Katzen-, Stock-, Wald-, Knapp-, Knarreule, gemeine oder graue Eule, Waldaffe; Ulula Aluco Keys. et Blas., Strix aluco Din., Syrnium Aluco Cuv., Strix macrocephala Meisn., alba et sylvestris Scop., sylvatica Shaw., ululans Sav. Franz. Hulotte, l'houette des bois, Chat-huant de la France. Engl. Aluco Owl., Tawny Owl. Die rothbraune Varietät wird auch Brandkauz, Brand- und Fuchseule genannt, Strix stridula L. s. Strix rufa Scop.)

Taf. 13 Fig. 3. Taf. 11 C das Ohr.

Der Nachtkauz lebt weit verbreitet: in Nordasien und in fast ganz Europa. Bei uns lebt er als Stand- und Strichvogel in allen Laub- und Nadelwäldern, und kommt nur selten des Nachts in die Dörfer.

Sein dicker Kopf und seine sehr großen Augen zeichnen sie vorzüglich aus. Die Iris ist dunkelbraun, der Schnabel gelblich; das Gefieder hat eine graue, beim Weibchen und jüngeren Vögeln eine röthlichbraune Grundfarbe, unten mit schwarzen, sägezähnigen Schaftstrichen und Flecken, die Oberseite marmorirt. Schulterfedern mit einem Querbande weißer, länglicher Flecken. Länge 16—17 Zoll, Flügelweite 3 Fuß, 3—4 Zoll. Der Nachtkauz schwimmt leicht in der Luft und flattert dazwischen kaum hörbar dahin.

Bei ihm zeigt sich der Eulencharakter am vollständigsten: am Tage schlaftrunken und einfältig, sehr dick aussehend, alle die possirlichen Bewegungen der Eule machend,

z. B. das Herumdrehen des Kopfes, das Ducken, Aufsträuben, Fauchen und Blasen, Knappen, Blinzeln und Anklotzen, wenn sie gestört wird.

Die Stimme ist ein Gekreisch: vräih! oder ein helles Rükühitt, huwkitt, oder käkitt, oder kuwitt.

Nahrung wie bei der vorigen. Er jagt in der Morgen-, Abenddämmerung und in der ganzen Nacht, nur bei großem Hunger am Tage, zu welcher Zeit er sich sonst im Verborgenen aufhält.

In Baum- und Felslöchern, mit oder ohne weiche Unterlage legt das Weibchen 3—5 rundliche weiße Eier, die es über drei Wochen lang ausbrütet.

Die Uraleule (Surnia uralensis Pall.) zählen Keys. u. Blas. ebenfalls hierher. Voigt bei Cuvier zählt dagegen hierher noch:

Die ostindische Perl-Baumeule (Ulula s. Syrnium pagodarum Temm., Strix. Selo-puto Horsf.): Kopf, Nacken und Rücken schön zimmetbraun, auf jeder Seite eine oder zwei Reihen weiße, schwarz eingefaßte Perlflecken; Schwingen zimmetroth, ockergelb gebändert. Der gebänderte Schwanz mit weißem Endsaume. Augenkreise rothgelb, Kehle weiß, Brust und Bauch eben so, aber braun gewellt, mit einzelnen gelben Flecken. Die Füße bis an's vorletzte Fingerglied hellbraun befiedert. Länge ungefähr 18 Zoll. Ostindien.

Die klopfende Eule (Ulula s. Strix pulsatrix Pr. Max.): Bauch, Schenkel und Bürzel rostgelb, Kopf, Brust und Oberseite röthlichgraubraun; Schulterfedern gelb gefleckt; Kinn und Unterhals weiß. Brasilien. Groß.

Die Gattung

Schleiereule.

(Strix Sav.)

Das Ohr nimmt den größten Theil der Höhe des Kopfes ein, der Vorderrand ist ebenfalls in einen Ohrdeckel umgewandelt; der große Schleier ist an der Kehle durchgehend, aus schmalen von der Basis bis zum Ende erweiterten, stumpf gerundeten geschlossenen Federn gebildet. Keine Ohrfederbüschel; der Nagel der Mittelzehe ist am inneren Rande gesägt, der Schnabel erst an der Spitze gebogen; die Flügel überragen den Schwanz; die erste Schwinge ist größer als die vierte und allein gezähnelt, keine verengt, die zweite und dritte die längste. Läufe nur schwach befiedert, die Zehen fast nackt.

Die gabelschwänzige Schleiereule (Strix furcata Temm.): Stärker als die gemeine Schleiereule, mit viel längeren, schwach befiederten Tarsen, die über den Zehen nackt sind. Der Schwanz ist gabelförmig, kürzer als die Schwingen. In der

Färbung gleicht sie der gemeinen Schleiereule, hat aber mehr weiße Stellen, auch ist das Gesicht ganz weiß. Sie lebt in Mexiko und auf den Antillen.

Auch die brasilische Schleiereule (Strix perlata Lichst.): welche durch ganz Amerika vorkommt ist der gemeinen ziemlich ähnlich, aber sie ist bläßer gefärbt, hat längere Läufe und ist an allen Untertheilen weiß.

Die braunscheitelige Schleiereule (Strix occipitatis Temm.: Scheitel und Rücken rein kastanienbraun in's Goldfarbige, mit weißen perlförmigen größeren oder kleineren Flecken; Unterseite und Nacken grau mit länglichen Flecken, Schwingen dunkelbraun, hell gebändert; Schwanz dunkelbraun, mit 4 aus weißen Flecken bestehenden Binden.

Die kastanienbraune Schleiereule (Strix badia Temm.) ist ebenfalls auf Scheitel und Rücken rein kastanienbraun, fast goldig mit weißen, schwarz eingefaßten Fleckchen. Stirnband und Augenkreis sind aber weißlichgrau, und untenher ist sie isabellgelb mit vielen Fleckchen. Java.

Der Schleierkautz
oder
die gemeine Schleier- oder Perleule.

(Gold-, Feuer-, Flammeneule, Perücken-, Thurmeule, Todteneule, Schnarchkautz, Schleieraffe; Strix flammea Lin. Franz. Chouette effraie Temm. Engl. White Owl Lath., Barn Owl, Screech Owl.)

Taf. 14. Fig. 1.

Die Schleiereule ist ein weit über die Erde verbreiteter Vogel, der jedoch kaum bis in's südliche Schweden hinaufgeht. Man findet sie im gemäßigten und südlichen Asien, in Afrika und in Amerika; in der Tartarei ist sie vorzüglich häufig, auch in Deutschland und sie ist um so bekannter, da sie immer in der Nähe der Menschen wohnt. In Japan und Indien kommt sie auch vor. In Deutschland ist sie ein Standvogel, und wechselt als solcher ihren Wohnort nicht. Diejenigen, welche im Spätherbste oder im ersten Frühlinge sich auch an solchen Orten sehen lassen, wo sie nicht zu brüten pflegen, sind meist junge Vögel, welche, wie es scheint, mehr herumschweifen wie die Alten. Bei strenger Kälte im Winter findet man zuweilen auch mehrere in einem engern Winkel zusammengekrochen, außerdem findet man sie immer einzeln, höchstens Männchen und Weibchen beisammen.

Schleiereule heißt diese Eule, weil ihr Gesicht mit einem sehr deutlichen großen Schleier umhüllt ist, und Perleule, weil ihr Kleid mit rundlichen Flecken, wie mit Perlen garnirt zu sein scheint.

Sie wird 14 Zoll lang und ihre Flügelbreite hat 2 Fuß 11 Zoll.

Der sehr gekrümmte Schnabel ist weißlich und der Augenring gelb.

Das Gesicht ist weißlich, um das Gesicht herum röthlich. Der Oberleib ist aschgrau gewässert, mit schwarzen oder weißen tropfen- oder perlenähnlichen Flecken,

und der Unterleib ist rostgelb mit schwärzlichen Punkten. Die Beine sind mit rostgelben wolligen Flaumfedern bedeckt und die Zehen mit kurzen, weißen Haaren.

Die Schleiereule liebt den Norden weniger. Sie kommt in Europa, Asien, Afrika und Amerika vor, und in Deutschland ist sie überall bekannt.

Ihr schöner, aus fein geschlossenen Federn gebildeter Schleier beschreibt einen herzförmigen Kreis, und eben dieser, wie überhaupt ihr weiches, regelmäßig und schön gefärbtes Gefieder, macht diese Eule zu einem der schönsten deutschen Vögel. Sie wählt Kirchthürme, Dachböden, Mauerlöcher, Scheuern, alte verfallene Burgen u. s. w. zu ihrem Wohnorte aus, wo sie den Tag über schlafend zubringt. Nur des Nachts schwärmt sie auch auf's Feld, in die Gärten und auf den Wiesen umher, um ihre Nahrung aufzusuchen. Bei strenger Kälte versteckt sie sich in Höhlen, im Heu, Stroh u. s. w. Sie schläft stehend, mit dem Schnabel zwischen den Brustfedern und soll zuweilen im Schlafe herunter fallen.

Ihre Nahrung besteht vorzüglich in allen Arten von Mäusen, Spitzmäusen und Fledermäusen, in jungen und kleinen Vögeln, großen Käfern, die des Nachts herumschwärmen u. s. w. Da sie eine sehr große Menge Mäuse vertilgt, so wird sie dadurch sehr nützlich. Ein englischer Beobachter sagt darüber in einer Zeitschrift Folgendes:

„Er ist ein sehr nützlicher Vogel; wenn er Junge hat, trägt er aller **12—15** Minuten einen Raub zu Neste. Man kann sich von der Menge überzeugen, die sie wegfangen, wenn man die Haarballen untersucht, die sie an ihren Aufenthaltsorte ausspeien. Jeder Ballen (Gewölle) enthält die Ueberreste von **4—7** Mäusen. Binnen **16** Monaten hatte sich auf einer alten Ruine, von **4** Bruten, die sich daselbst aufhielten, über ein Scheffel solcher Haarballen angehäuft. Auch auf Ratten gehen sie bisweilen, holen aber auch Fische aus dem Teiche. Die Eulen gehen nicht auf die Tauben und ihre Eier, sondern nur in das Taubenhaus, um auszuruhen und sich zu verstecken. Die Tauben bleiben auch ganz ruhig sitzen, sobald eine Eule hineinkommt. Die Diebe der Eier sind nichts als Ratten."

„Ihr Geschrei ist immerwährend zu hören," sagt er ferner, „im Dunkeln und bei Mondschein, bei Anbruch des Tages und in der Nacht. Sie schnarchen nicht im Schlafe, sondern das ist das Rufen der Jungen nach Futter."

Die Schleiereule legt ohne ein besonderes künstliches Nest ihre **3—5** länglichen Eier in Mauer- und Dachwinkel u. s. w. Ihre Jungen sind im Anfange mit weißen Dunen bekleidet, lassen sich leicht zähmen und ergötzen eben so, wie die Alten, durch verschiedene lächerliche Geberden, Stellungen, und durch den abstehenden Federkranz, den sie bald rund, bald in die Länge ziehen, und der sie höchst possirlich macht.

Man kann sie leicht schießen, sollte dies aber gar nicht thun, da sie durch Vertilgung so vieler Mäuse so nützlich sind. Auch lebendig lassen sie sich leicht fangen. Das Fleisch der Jungen soll nach den ersten drei Wochen nicht übel schmecken. Auch diese Eule hat zu manchem Aberglauben und namentlich zur Sage von dem Leichhuhne, das den Tod eines Kranken prophezeihen soll, Veranlassung gegeben, ja, wohl gar für ein Gespenst ist sie schon gehalten worden.

Ein spaßhaftes Geschichtchen mag hier in dieser Beziehung Platz finden:

Im Jahre **1717**, also vor einer geraumen Zeit, ging ein Mann des Nachts **12** Uhr über den Kirchhof nach Hause.

Plötzlich, mit unglaublicher Geschwindigkeit, wurde ihm seine Perücke vom Kopfe gerissen, ohne daß er in der Dunkelheit und vor Schrecken sehen konnte, wohin sie kam. Das mußte ein Geist gewesen sein, der sie ihm geraubt hatte; denn wer sollte denn anders in der zwölften Stunde Perücken von dem Kopfe nehmen! So mochte der arme Mann, der um seine Perücke so unverhofft gekommen war, denken, und so mochten Viele denken. Als man jedoch nach einiger Zeit einen Theil des Thurmes baute, fand sich die Perücke in einem Eulennefte und eine Eule war also die Räuberin gewesen, um ihren Jungen ein weiches Nest zu bereiten.

Die Gattung

Ohreule.

(Otus Cuv.)

Zwei Federbüschel vor der Stirn, Schleier unvollkommen, ovale kleinere oder halbkreisrunde große Ohrmuscheln.

a) Ohren, Ohrbüschel und Schleier klein, Zehen nackt, oder nur dünn bestoppelt, Läufe sehr dünn und kurz befiedert. (Scops Cuv., Ephialtes Kays. et Blas.).

Die gemeine oder Aldrovand's Zwergohreule.

(Kleinste, krainische Ohreule, gehörntes oder Ohrenkäuzchen; Strix scops L., s. pulchella Gall., Giu et carniolica Scop., Bubo Scops Boje, Scops Aldrovandi Willough., Scops Ephialtes Savg., Ephialtes Scops Kays. et Bl. Franz. Le petit Duc Buff., Hibou scops Temm. Engl. Scops-eared Owl.)

Taf. 14. Fig. 3.

Diese kleine, nur $7^1|_2$—$8^3|_4$ Zoll lange Eule (Flügelweite $20^1|_2$—$21^3|_4$ Zoll) hat zwei Ohrfederbüschel aus mehreren bis $^3|_4$ Zoll langen Federn, eine gelbe Iris, nackte Zehen, Gefieder grau, weiß, rostgelb und schwarzbraun fein marmorirt. Die Zeichnung ist so schön und fein, wie bei dem Wendehalse. Afrika, Südeuropa, vorzüglich jenseits der Alpen, so daß sie am Rhein und in Oestreich selten vorkommt, zuweilen in Würtemberg, Anhalt, Schlesien und Thüringen, weniger selten im südlichen England.

Ihre Stimme ist ein trauriges Zischen: chiu, chiu.

Sie legt 2—5 ziemlich große Eier in die Klüfte der Fels- oder Baumhöhlen.

Hierher gehört ferner Str. atricapilla Temm., in Brasilien, Str. Ketupu s. ceylonensis Lath., in ganz Ostindien und Str. brasiliana Lin., in Brasilien.

---

b) Die Ohrmuscheln erstrecken sich vom Schnabel bis zum Scheitel in einem Halbkreise und sind nach vorn mit einem häutigen Deckel versehen. Füße meist bis auf

die Krallen befiedert. Außenfahne der ersten und zweiten Schwinge gezähnelt. Die der zweiten vor der Spitze verengt (Otus Cuv.).

Die Sumpfohreule.

(Kurzöhrige Eule, Moor-, Bruch-, Kohl-, Rohr-, Brand- oder Schnepfeneule; Strix brachyotus Lath., Ulula L., aegolius Pall., arctica Sparm., caspia Shaw., brachyura Nills., palustris Siemssen., Ulula Tengm. Lath. Pall., Otus brachyotus Cuv. Franz. Hibou brachiôte Temm., Chouette ou grand Chevêche Buff. Engl. Shorteared Owl.)

Diese Eule unterscheidet sich von der folgenden schon durch den kleineren Kopf, und die kürzeren aus nur 2—4 noch nicht 1 Zoll langen Federn bestehenden Ohrbüschel. Die Iris ist hellgelb, Schnabel und Augenkreise schwarz, Gefieder rostgelb und weißlich, schwarz gefleckt; Schwungfedern gebändert; Brust und Bauch mit schwarzbraunen Schaftstrichen. Länge 1 Fuß $2^3/_4$ Zoll; Flügelweite drei Fuß, acht bis zehn Zoll. Am todten Vogel liegen die Federbüschel so nieder, daß man sie kaum bemerkt.

Sie kommt im September aus dem Norden zu uns. Sie lebt nicht nur in Europa, sondern auch in Nord- und Südamerika, in Kleinasien und Afrika. Sie kommt öfters in ganzen Gesellschaften vor, hält sich mehr auf dem Boden, in Kartoffel-, Kraut- und Kohläckern u. s. w. auf, als auf Bäumen, und hat ziemlich die Lebensweise der Weihen. Sie schreit neckend: kaw, kaw. und nistet im hohen Grase, Schilfe und Binsen, auch zwischen Klee und Nesseln oder Disteln, ohne ordentliche Unterlage. Die 3—4 fast kugeligen Eier sind etwas kleiner als die der folgenden Art.

Die mittlere, gemeine oder Wald-Ohreule.

(Strix Otus L. s. deminuta Pall., Bubo otus Savg., Otus sylvestris Landb., Otus vulgaris Flem. Franz. Hibou moyen duc Temm. Engl. Long-eared Owl.)

Die mittlere Ohreule, die auch gemeine Ohreule und kleiner Uhu genannt wird, ist 13 Zoll lang und die Flügel klaftern ziemlich drei Fuß. Ihren Kopf zieren zwei Zoll lange Federohren, die aus wenigstens 6 schwarzen und rostgelb und weiß geränderten Federn bestehen, und nach hinten und seitwärts wie ein Paar Hörner gedreht sind. Die borstenförmigen Haare, die den Schnabel und die Augen vorwärts umgeben, sind weiß mit schwarzen Spitzen, die krauseren aber, die die Augen nach den Ohren hin umgeben, sind rostgelb. Der Augenring ist goldgelb. Der Schleier ist schwarz und an den Seiten schön rostgelb, weiß und dunkelbraun bespritzt. Der ganze Oberleib ist rostgelb, braun gefleckt und hell aschfarben bespritzt. Der Unterleib ist blaß rostgelb, mit schmalen dunkelbraunen Streifen. Die Schwungfedern sind dunkelbraun und rostfarben gestreift.

Länge 1 Fuß 2—3 Zoll, Flügelbreite 3 Fuß bis 3 Fuß 2 Zoll.

Das Männchen ist stets schlanker und etwas kleiner als das Weibchen. Die mittlere Ohreule lebt fast in ganz Europa, Asien, Afrika und im nördlichen Amerika

in nicht zu dichten Waldungen. Am Tage hält sie sich gern in einem dicht belaubten Baume auf, auf einem Zweige dicht am Hauptstamme sitzend. Sie ist nicht wild, läßt sich leicht zähmen und vergnügt durch ihre possierlichen Geberden, die zwar allen Eulen überhaupt gemein sind, doch ihr noch mehr als den übrigen.

Der Klang ihrer Stimme ist: Huuk! oder: Wumb! — Wumb!

Im Zorne läßt sie ein sausendes boshaftes Blasen hören. Wie viele andere Eulen, so knackt auch sie öfters mit dem Schnabel.

Wald-, Feld- und Wassermäuse, Vögel, Frösche und große Insekten, die sie meist im Schlafe zu überfallen pflegen, sind ihre Nahrung. Bei anbrechender Dämmerung und, wenn sie nicht zu finster ist, die ganze Nacht hindurch, halten sie ihre Jagd.

Zur Brütezeit bezieht das Weibchen gewöhnlich ein altes Nest eines Bussards, einer Krähe u. s. w., und legt im März vier runde weiße Eier hinein, die es in drei Wochen allein ausbrütet, während sie vom Männchen mit Speise versorgt wird.

Die Jungen sehen im Anfange weißlich aus. Später bekommen sie eine bräunlichgraue, dunkelbraun gewellte Farbe; das Gefieder wird schwarzbraun und ihr Ansehn ist dann sehr abentheuerlich. Sie sind leicht zu schießen oder in den Raubvogelfängen mit lebenden Mäusen zu fangen.

Durch Vertilgung schädlicher Thiere, besonders der Mäuse, werden sie sehr nützlich. Man gebraucht sie auch, um mit ihr andere Vögel anzulocken. Ihr Schaden besteht höchstens im Wegfangen halbverhungerter Rebhühner, die sie im Winter zu ihrer Beute machen.

Die große kurzöhrige Ohreule.

(Otus s. Strix Ascalaphus Savign., Bubo Ascalaphus Kays. et Blas.)

Taf. 13 Fig. 2.

Diese Eule gehört eigentlich Afrika an, kommt aber zufällig auch bis Sicilien und Sardinien.

Die Füße dieser Eule sind dicht und kurz befiedert, die Zehen aber nur an der Wurzelhälfte; denn die zwei umfassenden Tafeln des Nagelgliedes sind nackt; Ober- und Unterseite mit dunklen Schaftflecken, in welche auf der Oberseite, dem Halse und der Vorderbrust seitliche weiße Flecken eingreifen, auf dem Bauche von dem Schaftfleck 5—7 feine dunkle Querwellen ausgehend; die erste Schwinge etwas größer als die fünfte, die zwei ersteren gezähnelt; die zweite deutlich, die dritte schwach auf der Außenfahne eingeengt. Sie ist um ein Viertel größer als die vorige, und ihre Grundfarbe ist wie bei dieser gelbbraun.

Die langschnäbelige Ohreule (O. s. St. longirostris Spix s. mexicana Gmel., clamator Vieill.): unterscheidet sich von der gemeinen oder Waldohreule fast nur durch schwärzere, nicht so verwaschene Flecken. Mexiko.

Die afrikanische Ohreule (Otus africanus s. Strix africana Temm. et maculosa Vieill.): Um ein Drittheil kleiner als der gemeine Uhu. Die Schwingen bedecken

drei Viertel des abgerundeten Schwanzes. Das Gefieder ist braun, mit dunkelbraunen, aschgrauen und weißen Zickzacks. Kinn und Unterhals rein weiß; die Schwingen braun mit schwarz gezickzackten Binden. Fünf weiße und eben so viel braune Binden auf dem Schwanze; die Läufe eng befiedert, mit feinen schwarzen Querzickzacks, die Rückenseite der Zehen dicht behaart; die Federkreise der Augen aschgrau, schwarz gesäumt. Die Ohrfederbüschel entspringen weit hinter dem Auge und endigen in schwarzen Spitzen. Am Vorgebirge der guten Hoffnung.

Die großschnäbelige Eule (O. s. Strix macrorhynchos Vieill.); mit ungewöhnlich langem Schnabel. Obenher gelbbraun, dunkler quer gewellt, mit schwarzen Pünktchen dazwischen; an Schwanz und Schwingen gebändert; Brust weiß, mit feinen schwarzen Querwellen. Kein weißer Kehlfleck. Sie ist ein Drittel kleiner als der Uhu und ist in Virginien zu Hause.

Die weißschleierige Ohreule (O. s. Strix leucotis Temm., Scops leucotis Swains. Engl. White-faced Scops Owl.): ist isabellgelb mit braunen Zickzacklinien, die Augenkreise weiß, nach außen schwarz eingefaßt; sehr lange Borsten verbergen selbst den Schnabel; die langen Ohrfedern entspringen über dem Auge; die Schwingen erreichen das Schwanzende. Läufe und Rücken der Zehen befiedert. Bürzel und Schulterstelle weiß. Senegal.

Die gefleckte Ohreule (Otus naevius s. Str. naevia Lath.): Männchen bräunlich aschgrau, Weibchen und Junge lebhaft rostroth. Der ganze Körper mit braunen Längsstreifen und Querzickzacks; auf Rücken und Schultern einige große blaßbraune Flecken. Schwingen und kurzer Schwanz zickzackig gebändert; eine Reihe weißer und schwarzer Flecken auf dem Flügelrande; Füße weiß befiedert. Ziemlich gemein in Nordamerika.

Die Erd- oder Höhleneule. (Prairiekauz.)

(O. cunicularius s. Str. cunicularia C. Bonap., Azara's Urucurea.)

Diese hochbeinige Eule, mit sehr gestreckten Läufen, ist obenher röthlich graubraun, mit runden und ovalen weißen Flecken. Unterhals röthlichgelb, graubraun gefleckt, Brust graubraun, gelblich gefleckt. Hinterbauch weißlich, verloschen quer gestreift, Bürzel und dünn befiederte Schenkel weiß. Die jungen Vögel sind graubraun, gelb gefleckt.

Diese durch ihre Lebensweise so merkwürdige Eule lebt in großer Anzahl westlich vom Missisippi, im südlichen Brasilien, in Paraguay, auf den Pampas von Buenos Ayres, in Chile, auf dem stürmischen Chonos-Archipel und auf St. Domingo.

Ihre Länge ist 10 Zoll.

Das Nest befindet sich im Innern ihres Baues und die Eier sind fast kugelig, glänzend weiß, und etwa so groß wie die der Turteltaube.

Den ausführlichsten Bericht über die Höhleneule hat uns Carl Bonaparte gegeben.

„In den über den Mississippi hinausliegenden Landschaften der Vereinigten Staaten," erzählt derselbe, „wohnt die Höhlen-Eule ausschließlich in den Ansiedelungen (villages, Dörfern) der Murmelthiere (Prairiehunde), deren Höhlen so bequem sind, daß unser Vogel der Mühe überhoben ist, selbst für sich zu graben, wie er dies in andern Ländern, wo keine die Erde unterwühlenden Thiere existiren, thun soll.

Die erwähnten Ansiedelungen oder Dörfer sind sehr zahlreich und von verschiedener Ausdehnung, bedecken bisweilen blos einige Aecker und breiten sich andere Male Meilen weit über die Oberfläche einer Landschaft aus. Sie bestehen nur aus wenig erhabenen Hügeln (Garennen), die die Gestalt eines abgestutzten Kegels haben, an der Basis ungefähr zwei Fuß breit sind und sich selten achtzehn Zoll über die Oberfläche des Erdbodens erheben. Der Eingang ist oben oder zur Seite angebracht, und der ganze Hügel äußerlich niedergetrampelt, vorzüglich oben, wie ein viel betretener Fußpfad.

Vom Eingange geht die Fahrt ein oder zwei Fuß tief senkrecht in den Hügel hinab, läuft dann in schräger Richtung abwärts und endigt sich in einem Gemache, worin das betriebsame Murmelthier bei Annäherung der kalten Jahreszeit die behagliche Zelle für seinen Winterschlaf baut. Diese Zelle, welche aus feinem, dürrem Grase besteht, ist kugelförmig und an der Spitze mit einer Oeffnung versehen, welche so weit ist, daß man den Finger einbringen kann; das Ganze ist so fest zusammengefügt, daß es ohne Beschädigung über den Boden gerollt werden kann. Es ist sehr ergötzlich, bei schönem Wetter diese lebhaften und munteren kleinen Geschöpfe um den Eingang ihrer Höhlen, welche stets im besten Stande erhalten werden, und oft von mehreren Individuen bewohnt sind, spielen zu sehen. Wenn sie beunruhigt werden und Gefahr droht, fliehen sie augenblicklich in ihre unterirdischen Gemächer; steht aber die Gefahr nicht unmittelbar bevor, so nehmen sie ihre Stellung hart am Eingange, wobei sie muthig bellen und ihren Schwanz hin und herbewegen, oder sie setzen sich aufrecht, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Die Hügel, welche die Murmelthiere in der Nähe der Felsenberge (Rochi montains) aufwerfen, sehen älter aus als die, welche man auf den weit entfernten Ebenen beobachtet hat. Ihr Durchmesser beträgt bisweilen einige Ellen, während ihre Höhe nur gering ist, und mit Ausnahme des Theils, welcher den Eingang unmittelbar umgiebt, sind sie mit einem mageren Grase bekleidet, wodurch sich stets der Flächenraum einer solchen Ansiedelung auszeichnet. Bisweilen hat man von aller Vegetation entblößte Ansiedelungen gefunden; und wenn man bedenkt, daß das Murmelthier sich ausschließlich von Gras und Kräutern nährt, so erscheint es sonderbar, daß dasselbe stets den dürftigsten Boden zu seinem Aufenthaltsorte wählt. Welchen Grund diese sonderbare Wahl auch immer haben mag, so giebt sie dem Thierchen wenigstens Gelegenheit, die Annäherung seiner Feinde zu beobachten, und es gewinnt somit Zeit, sich im Schooße der Erde die Sicherheit zu verschaffen, welche zu gebieten es weder Stärke noch Waffen hat.

„In allen solchen Ansiedelungen der Murmelthiere sieht man die Grab- oder Höhlen-Eule geschäftig umherflattern; ja man kann diese Vögel, wenn sie in kleinen Heerden zwischen den Hügeln zerstreut sind, in der Entfernung mit den aufrecht sitzenden Murmelthieren verwechseln. Sie verrathen nur wenig Furchtsamkeit; so daß man sich ihnen leicht bis auf Schußweite nähern kann; werden sie aber durch Schreien oder Lärmen beunruhigt, so fliegen einige oder alle zusammen auf, um sich in einer geringen

Entfernung wieder nieder zu lassen. Wenn man sie ferner beunruhigt und aufscheucht, so setzen sie ihre Flucht so lange fort, bis sie den Augen entschwunden sind, oder sie verkriechen sich in ihre Höhlen, woraus man sie nicht leicht vertreiben kann. Die Löcher, in welche man diese Eulen ihre Zuflucht hat nehmen sehen, waren auf den Ebenen, die der Fluß Plotte durchschneidet, und wo sie sehr zahlreich sind, augenscheinlich von den Murmelthieren gegraben; dieser Umstand hat Say zu dem Schlusse veranlaßt, daß die Höhlen-Eule ein gemeinschaftlicher, wiewohl ungern gesehener Inhaber der nämlichen Wohnung, oder, nach dem Rechte des Eroberers, der alleinige Besitzer derselben sei. Einen deutlichen Beweis für die letztere Ansicht lieferte die von Zerstörung zeugende Beschaffenheit der von den Eulen bewohnten Höhlen, welche häufig eingedrückt und an den Seiten durch Regengüsse ausgefurcht waren, während die nette und wohlerhaltene Wohnung des Murmelthieres für die thätige Sorgfalt eines erfahrenen und fleißigen Eigenthümers bürgte."

Diese Beobachtungen verfechten indeß die davon hergeleiteten Schlüsse nicht vollkommen; denn die Eule, obgleich ein ungeschickter Minirer, könnte ja ihre Höhle selbst graben, und dürfte vielleicht in dieser Hinsicht die Neigung ihrer nächtlichen Brüder theilen, welche gern in Ruinen hausen; desgleichen könnte das Reinlichkeit und Ordnung liebende Murmelthier eine verfallene Höhle verlassen, um sich eine neue zu graben.

„Wir haben keinen augenscheinlichen Beweis," fügt Bonaparte hinzu, „daß die Eule und das Murmelthier gewöhnlich in eine und dieselbe Höhle ihre Zuflucht nehmen; und doch versichern uns Pike und Andere, daß eine gemeinschaftliche Gefahr oft Beide in das nämliche Loch treibe, wo auch Eidechsen und Klapperschlangen Schutz und Sicherheit suchen. In der ganzen Gegend, welche die Expedition durchzog, war das Murmelthier durchaus der Erbauer der von den Eulen bewohnten Höhlen."

Sie jagen übrigens, wie andere Eulen, indem sie an der Oberfläche der Erde hinstreichen, und ergreifen eine Menge von Mäusen, Eidechsen und kleinen Schlangen. Die Nacht verschlafen sie gleich den Tagvögeln. Auf den Pampas bewohnen sie ausschließlich die Höhlen der Vizcachas (Siehe meine praktische Naturgeschichte des Menschen und der Säugthiere). Dort und auf den sandigen Küstenhügeln von Chile behaupten sie, einzeln oder paarweise sitzend, die Spitze kleiner Erderhöhungen, blicken scharf um sich, stoßen häufig einen scharfen Schrei aus, fliegen in eigenthümlich wellenförmigen Linien eine kurze Strecke, sobald man sie beunruhigt, lassen sich nieder, fassen den Verfolger in's Auge, gestatten ihm kaum jemals schußrecht zu kommen, setzen dieses höhnende Spiel lange Zeit fort und verschwinden dann plötzlich in eine Höhle. Auch die übrigen südamerikanischen und die westindischen Erdeulen graben gewiß nicht ihre Wohnungen selbst, sondern nehmen die grabender Nager und anderer Thiere in Besitz, da es ja überall grabende Säugthiere giebt.

---

c) Dicke, bis an die Krallen befiederte Füße; Ohrbüschel sehr groß; Schleier und Ohröffnung klein. Die zwei ersten Schwingen deutlich, die dritte schwach gezähnelt (Bubo Cuv.).

Der virginische Uhu.

(Bubo magellanicus s. Strix magellanica Cuv., Str. virginiana Daud. et Wils., Strix pinicola Vieill.).

Taf. 13. Fig. 1.

Dieser Vogel wird von Florida bis in die Nähe des Polarkreises angetroffen. An Größe kommt er dem europäischen ziemlich nahe. Im Allgemeinen ist die Grundfarbe des Rückens grau, mit sehr feinen und dichten schwarzen und weißen Punkten besäet; auf den Flügeln gelblichweiß und schwarz gebändert, an der Unterseite weiß mit rostgelben Flecken und graugelben wellenartigen Querbinden; die rostbraunen Augenkreise sind schwarz eingefaßt, Schnabel und Krallen schwarz, die Füße mit gelben Federn dicht besetzt; das Kinn ist weiß, der Schwanz an der weißlichen Unterseite schwarz gebändert. Das Weibchen ist auf der Unterseite weiß, mit gelben Flecken und grauen Querwellen. Die großen Federohren sind nach außen rostschwarz.

Wilson fand diese Eule fast nur in den dunklen, von Menschen geflohenen Einöden jener ausgedehnten Sümpfe, die schon aus weiter Ferne durch die Riesengröße der in ihnen wurzelnden Bäume kenntlich sind. An düstern Tagen, oder bei Eintritt der Nacht hört man die weit schallenden grausigen Töne dieses Uhu, die zuweilen wie der unterdrückte Schmerzensruf eines erstickenden oder gewürgten Menschen klingen. An Stärke und Muth übertrifft er alle anderen nordamerikanischen Eulen; er raubt nicht nur Waldhühner, Enten, Kaninchen, Beutelratten, Eichhörnchen u. s. w., sondern geht selbst auf die Hühnerhöfe, packt schlafende Perlhühner, Truthennen und zahme Enten und schleppt sie zwischen seinen starken Krallen in den entlegenen Wald. Verwundet und dadurch gereizt, soll er sich wüthend vertheidigen.

Der große oder gemeine Uhu.

(Schuhu, Schubut, große Ohreule, Bubo maximus Sibb., Strix Bubo Lin. Franz. Le grand duc Buff., Hibou grand duc Temm. Engl. The great-eared Owl.; Eagle Owl.; Great-eared or Horned Owl.)

Taf. 12. Fig. 3.

Diese größte unserer deutschen Eulen wird auch große Berg- und Steineule, Adlereule, Gauf, Berghu, Puhi, Großherzog (Grand Duc Buff.) u. s. w. genannt. Ihr sehr starkes Gefieder macht, daß sie einer Gans an Größe gleichet; der Körper ist aber weit kleiner und viel leichter, als er scheint. Der Uhu wird 2 Fuß, bis 2 Fuß 2 Zoll lang und die Flügelweite 2 Fuß 8—10 Zoll. Der schwarze, starke, gebogene Schnabel ist über dem Bogen gemessen $2^3/_4$ Zoll lang. Die Fußwurzeln und die obere Seite der Zehen sind dicht befiedert und die Zehensohlen rauhwarzig von braungrauer Farbe.

Die großen starken Krallen sind dunkelbraun, die Ohrbüschel $3^1/_2$ Zoll lang und von schwarzer und gelbbraun gefleckter Farbe und die Kehle ist weiß.

Der ganze übrige Körper ist rostgelb und schwarz geflammt, obenher jedoch mehr dunkelbraun.

Das Männchen ist kleiner als das Weibchen, hat aber dagegen längere Ohrbüschel. Diese Eule ist in Deutschland nicht sehr verbreitet, und wird daselbst nur in felsigen und gebirgigen Gegenden gefunden, die sie überhaupt am meisten liebt. Man findet sie nicht nur in Europa, sondern auch in Asien, Afrika und wahrscheinlich auch in Nord- und Südamerika. In Bergschluchten, auf schroffen Felsen oder in alten Burgen und hochgelegenen verfallenen Gebäuden schlägt sie gewöhnlich ihre Wohnung auf. Im Thüringer Walde und auf dem Harze kennt man sie überall. Wird der Uhu böse, so funkeln seine Augen, und das Gefieder aufsträubend faucht und knackt er mit dem Schnabel und fährt dann wüthend auf seinen Gegner los.

Er gehört überhaupt unter die kühneren und beherzteren Raubvögel, und ist auch am Tage munterer, als die übrigen Nachtraubvögel.

Sein gewöhnliches nächtliches Geschrei ist! Puh, Puh, oder Puhu! Puhuhu! zu welchem Tone er zur Paarungszeit noch einen Ton hinzusetzt, der dem Gehauchze oder Hohngelächter der Menschen zu vergleichen ist.

Da sich nun oft 20 bis 30 solcher Eulen zusammenfinden, die aus den zerfallenen Burgen auf Raub ausziehen, und dabei ihre Stimme weit durch die Lüfte erschallen lassen, so mag dies wohl noch öfter, als die Züge der Kraniche, zur Sage vom wilden Jäger Veranlassung gegeben haben. Aus der Stimme dieser Vögel machte der Aberglaube das Hohngelächter und Jauchzen des wilden Jägers, das Wiehern der gespenstigen Rosse und das Heulen und Kleffen der Hunde. Dazu erblickte vielleicht der in Furcht und Schreck gesetzte Mensch den Zug der großen Thiere selbst, sah sie aus dem alten, vom Aberglauben längst verrufenen Raubschlosse herauskommen, die Phantasie trug das Ihrige noch dazu bei, und so glaubte der schwache Mensch mit eigenen Augen den wilden Jäger oder das wüthende Heer gesehen zu haben, und hatte doch nichts gesehen, als die wilde Jagd der Eulen. Die Nahrung des Uhu besteht in Hamstern, Maulwürfen und Mäusen, Schlangen, Eidechsen, Fröschen und großen Käfern, und dadurch wird er uns nützlich. Freilich schadet er auch wieder sehr, indem er nicht selten auch junge Hirsche und Rehe, Hasen, Kaninchen, Auer-, Birk- und Haselhühner, Fasane, Rebhühner, Krähen u. s. w. zu seiner Beute macht. Im Winter verzehrt er auch Aas.

Der Uhu, jung eingefangen, läßt sich leicht zähmen. Man baut ihm dann einen kleinen, etwas dunkeln Stall mit angebrachten Sitzstangen, und füttert ihn mit Fleisch, Ochsenleber, Mäusen, Raben, Dohlen u. s. w. Haben diese Vögel eine Zeit lang hungern müssen, so fressen sie auch kleine Fische. Sie vermögen überdies sehr lange zu hungern.

Das Nest fangen sie in der Mitte des März an zu bauen. Es ist aus vielen Stöcken und dürren Reißern zusammengesetzt, inwendig mit trockenem Laube und Geniste ausgelegt, hat einen bedeutenden Umfang, und befindet sich gewöhnlich in Felsenklüften, in alten Ruinen und zuweilen auch auf abgestutzten Bäumen. Das Weibchen legt zwei bis drei runde, weiße Eier mit grobkörniger Schale, etwas größer als die Hühnereier, brütet sie drei Wochen lang, bringt aber gewöhnlich nur zwei Junge aus, die mit zartem, lockerem Flaume bekleidet sind. Eben so, wie die übrigen Eulen, wird er von

den übrigen Vögeln gehaßt und geneckt, und seine größten Feinde sind die Krähen, die ihn durch ihren Geruch auswittern und so nicht selten dem Jäger verrathen.

Des Nachts haben aber auch wieder sie von dem Uhu am meisten zu fürchten, indem er sie gewöhnlich am liebsten frißt.

Er läßt sich schwer schießen und kann nur mit der Flinte hinterschlichen werden. Die Jungen können oft nur mit der größten Lebensgefahr von den steilen Felsen u. s. w. geholt werden.

Der Uhu ist nächst der Uralischen Eule die einzige in Deutschland, die durch ihre Nahrung sehr schadet, da sie auch Hasen, Feld- und Waldhühner und andere nützliche Thiere anfällt, wiewohl ihre Hauptnahrung jedoch auch mehr in schädlichen Thieren besteht.

In Krähenhütten gebraucht man ihn als Lockvogel. Adler, Weihen und Falken sind seine Feinde; sie stoßen auf ihn, richten aber gewöhnlich nichts aus und müssen sich des Nachts auch von ihnen die Beute abjagen lassen.

Vorzüglich wird dem jungen Uhu nachgestellt, um ihn für die Krähenhütte zu erziehen, oder theuer zu verkaufen. Man nimmt die Jungen, wenn sie fast flügge sind, aus dem Horste, und ernährt sie mit allerhand frischem Fleische, setzt sie später einzeln in einen geräumigen, festen Käfig, der eine drei Zoll dicke Querstange zum Sitzen hat und immer reinlich gehalten werden muß, und sorgt dafür, daß ihre Nahrung nicht nur aus frischem Fleische, sondern auch, wenigstens oft, aus solchem bestehe, woran Federn oder Haare sind, die der Uhu mit verschluckt und dann als Gewölle auswirft. Es ist gut, wenn man ihm auch Wasser hinsetzt. Er kann wochenlang fasten. Auch alt gefangene werden oft bald zahm. Die Krallen des Uhu müssen ganz stumpf gefeilt werden, damit er nicht damit verwunden kann. Durch sanfte Behandlung und öfteres Streicheln mit einer weichen Feder kann man den Uhu meist bald zahm machen; durch Neckereien wird er boshaft und wild. Die Krähenhütte selbst ist auf einer kleinen Anhöhe zu errichten, welche nach allen Seiten weit gesehen werden kann, natürlich in einer Gegend, wo Raubvögel und Krähen häufig herumstreichen; sie besteht aus einem 9 Fuß tiefen, 12 Fuß weiten Loche, das mit Steinen, oder besser mit Holz, dicht ausgekleidet und mit einem Dache versehen ist, über dem sich ein kleiner Rasenhügel wölbt. Die Eingangsthür muß klein, und die zwei Schießlöcher müssen nach innen eng, nach außen weit, und zu beiden Seiten der Thüre in den Ecken der Hütte angebracht sein. Funfzehn Fuß vor der Eingangsthüre wird ein drei Fuß hoher Rasenhügel errichtet, in dessen Mitte ein Pfahl mit einem Querholze steht, auf welchem der Uhu, vermittelst eines starken, weichen Riemens, der den Fuß umschließt, angefesselt wird, so daß man ihn durch ein Löchelchen in der Thüre immer im Auge haben kann. Jeder Schießscharte gegenüber wird ein Baum eingesenkt, der nur einen einzigen starken, etwas aufwärts stehenden Seitenast hat über welchen der Stamm selbst abgesägt ist; der Baum muß etwa 22 Fuß hoch sein und der Seitenast so eingerichtet, daß man ihn von der Schießscharte aus, der ganzen Länge nach überschießen kann; auch darf der Baum nicht von Rinde entblößt sein. Es ist gut, das Ganze mit einem Graben zu umziehen, in welchen die nur angeschossenen Vögel, wenn sie entrinnen wollen, stürzen. In der Thüre bringt man unten ein Fallthürchen an, durch welches man den Hühnerhund ausschicken kann, um das Geschossene zu apportiren, denn wenn es nicht nöthig ist,

darf sich der Jäger selbst draußen nicht zeigen. Die beste Zeit zu diesem Jagdbetriebe ist von Tagesanbruch bis 9 Uhr, und Nachmittags von 2—3 Uhr; auch ist heiteres Wetter zu wählen; bei Sturm und starkem Regen eilen die Vögel schnell weiter. Die Annäherung eines Feindes verräth der Uhu dem Jäger durch seine Geberden; manche Raubvögel, auch Kohlraben, setzen sich nicht leicht auf die eingeschlagenen Bäume und müssen von dem plötzlich hervorspringenden Jäger im Fluge geschossen werden. Am liebsten setzen sich alle Vögel auf einen natürlichen, grünen Baum; es ist daher gut, wenn man einen solchen, statt der todten Bäume hat; durch Absägen derjenigen Aeste, die hinderlich sein würden, kann man ihn noch tauglicher machen (Brehm's Beiträge).

Ein Mitglied der Gesellschaft der auf dem kleinen Seeberge bei Gotha befindlichen Krähenhütten theilte dem Hrn. Pastor Brehm Folgendes in Hinsicht der Krähenhütten mit:

„Statt des Uhus brauche ich auch die Ohreule, oder einen ausgestopften Uhu, auf welchen die Raben vorzüglich stoßen; bei der Ohreule muß man immer schußfertig sein, weil dieses kleine Thierchen leicht eine Beute der größeren Raubvögel, vorzüglich des Wander- und des Stockfalken, werden kann. Da der ausgestopfte Uhu natürlich nicht markiren kann, so muß der Jäger immer recht aufmerksam durch die Schießlöcher aufpassen, sich aber ja nicht von den Raubvögeln sehen lassen, weil diese sonst abstreichen. Recht schlau sind dabei die Raben, die, wenn sie auf der Erde sitzen, mit langem Halse in die Hütte sehen. Uhu und Ohreule zeigen sehr genau jeden vorbeistreichenden Vogel an und aus ihren Geberden (ist ein Raubvogel angekommen, so schlagen sie gewöhnlich mit ihren Schwingen wie der Puthahn, ein Rad und sträuben alle Federn) lernt man bald, ob ein Rabe, ein großer oder kleiner Raubvogel, oder eine Lerche ꝛc. in der Nähe ist, und wo dieser steht. Um den Lockvogel immer in Aufmerksamkeit zu erhalten, bediene ich mich eines Bindfadens, von der Farbe der Erde oder des Rasens, welcher von der Hütte ausläuft und an den Fesseln der Fänge (d. h. an dem Leder zur Befestigung der Füße) des Lockvogels befestigt ist; zieht man denselben, so hebt der Vogel die Flügel, wodurch er den entfernteren Raubvögeln, selbst wenn diese noch hoch in der Luft stehen, eher in die Augen fällt, die dann eiligst herbeiziehen. Kann man den Lockvogel auf einen hölzernen Teller setzen, der auf einem Pfahle befestigt ist, welcher sich vermittelst einer unter der Erde hin in die Hütte laufenden Schnur leicht um einige Zoll hebt, so ist dies noch besser. Den Uhu auf die Hütte zu setzen, ist zwecklos, denn man kann dessen Markiren nicht sehen und die Raubvögel sehen in die Hütte. Wenn die Raben des Morgens in größerer Anzahl ausstreichen, kann man sie nach jedem Schusse durch das Ziehen an dieser Schnur wieder beilocken, was sehr belustigt. Im Herbste (baumt) setzt sich der Rabe eher auf den Baum (Kragel) als im Frühjahr. Von den Raubvögeln setzt sich selten einer; doch sind Bussarde, Merlins, Thurm-, Stock- und Wanderfalken sitzend geschossen worden."

„Ein Haupterforderniß zur Krähenhütte ist heiteres oder etwas trübes Wetter und ein mäßiger Wind, gegen welchen und mit welchem die Raubvögel streichen, und wobei sie immer auf dem Rücken der Berge hin- und herziehen. Da nun der Rücken des kleinen Seeberges von Osten nach Westen geht, so habe ich beim Ost- oder Westwinde immer die beste Jagd gehabt; denn oft standen 5 bis 6 Raubvögel auf einmal über dem Uhu; kam der Wind von Norden oder von Süden, so strichen weniger

Raubvögel, und wenn ja einer kam, so kam er in schiefer Richtung, d. h. mit dem Kopfe nach Norden oder nach Süden gerichtet, und hatte keine Lust, sich herabzulassen und auf den Uhu zu stoßen. Bei Windstille leistet nur eine in der Tiefe liegende Hütte gute Dienste."

„Um recht viel Vögel beizulocken, ließ ich des Abends vor der Jagd ein verendetes Thier, z. B. ein Schaf, in die Nähe der Hütte bringen, wonach die Vögel den andern Morgen zahlreich zogen. Raben habe ich gelockt, indem ich Ochsenblut auf den Schnee tropfenweise goß und einige der erlegten daselbst liegen ließ, welche die noch umherschwärmenden gleichsam zu retten suchen."

„Die Hütte muß natürlich aussehen, nicht künstlich; in ihr verhalte man sich ganz ruhig und öffne höchstens zwei Schießlöcher; die andern verwahre man wohl."

„Von Mitte August bis Ende October kommen die Raubvögel in Gotha an und zwar in folgender Reihe: Thurmfalken, Wespenfalken, Bussarde, Gabelweihen, Kornweihen, Halbweihen, Wanderfalken, Stockfalken, Rostweihen, Merline, Rauchfüße. Im Februar und März kommen diese Vögel zwar schon wieder zurück, aber die Jagd ist dann unbedeutend."

Hierher gehört noch:

Der milchweiße Uhu (Strix lactea Temm.): vom Senegal, der auf der Unterseite schmutzigweiß ist. Länge 2 Fuß.

Der weißöhrige Uhu (Str. griseata Sh.): mit nicht aufgerichteten blendend weißen Ohrbüscheln. Guiana.

Die Rauscheule (Str. strepitans Temm.): aus Sumatra, mit Ohrbüscheln, welche vom hinteren Augenwinkel entspringen und sich nach oben wieder gegen einander biegen, und dabei braun und weiß gebändert sind.

Die Ordnung
der
Klettervögel.

Die Klettervögel haben Kletter- oder Schreitsitz-Füße, deren Läufe auf der Hinterseite eine maschig genetzte Haut oder kleine Täfelchen haben, welche zahlreicher als auf der Vorderseite sind. Der Schnabel ist bis zur Wurzel mit Horn überzogen, also ohne Wachshaut, gerade oder gebogen, an Größe und Dicke sehr verschieden, und der den Singvögeln eigene Singmuskelapparat fehlt. Sie nähren sich theils von Insekten und Würmern, theils von Früchten, nicht aber von Samenkörnern.

a) Paarzeher (Zygodactili): Mit Kletterfüßen, d. h. Füßen, von deren Zehen zwei nach vorn und zwei nach hinten gerichtet sind.

Die spechtartigen Vögel.
(Picidae.)

Schnabel gerade, stark; Zunge an der Spitze hornartig; meist weit vorstreckbar. Kletterfüße mit getäfelten Läufen.

Die Gattung

Specht.
(Picus Lin.)

Die Spechte zeichnen sich sogleich 1) durch ihren langen, geraden, meist vierkantigen, an der Spitze keilförmig zusammengedrückten Schnabel aus, der vortrefflich zum Zerspalten der Baumrinde eingerichtet ist; 2) durch ihre dünne, wurmförmige, an dem Ende hornartige Zunge, welche an der Spitze mit Widerhäkchen versehen ist, und durch die langen elastischen Hörner des Zungenbeins sehr weit aus dem Schnabel hervorgeschnellt werden kann; 3) durch die steifen, elastischen Schäfte und harten Fasern am Ende der nicht langen Steuerfedern, welche dadurch dem Vogel beim Auf- und Abklettern als Stütze dienen und daher sich am Ende abnutzen. Die kurzen starken Kletterfüße haben getäfelte Läufe, und große, sehr gekrümmte, spitzige Krallen.

Ihre Zunge ist auch noch mit einem klebrigen, aus großen Speicheldrüsen kommenden Schleim überzogen, und zurückgezogen wird sie durch zwei Muskeln, welche wie Bänder um die Luftröhre gewunden sind. Wenn sie zurückgezogen ist, steigen die Hörner des Zungenbeins unter der Haut um den ganzen Kopf herum bis gegen die obere Basis des Schnabels.

Vormagen und eigentlicher Magen sind fast ganz so, wie bei den Raubvögeln, also häutig und die Blinddärme fehlen ganz.

Da sich diese Vögel hauptsächlich von Insekten und Insektenlarven nähren sollen, welche an Bäumen oder unter der Rinde derselben wohnen, so konnten Schnabel, Zunge, Füße und Schwanz nicht besser eingerichtet sein. Während so die Spechte ihre spitzigen Nägel in die Baumrinde einschlagen, können sie sich mit großer Sicherheit auf ihren Schwanz stützen, und so mit Leichtigkeit an den Bäumen hinaufklettern, dabei mit dem Schnabel anklopfend, damit die Insekten oder Larven hervorkommen, welche sie mit ihrer hornigen Zungenspitze aufspießen. Merken sie ein Insekt unter der Rinde oder im morschen Holze, so halten sie auch wohl an, hacken mit ihrem harten, keilförmigen Schnabel hinein, wobei der Schwanz durch sein Zurückschnellen die Kraft des Stoßes vermehrt, bis sie auf das Insekt kommen, nach dem sie dann ihre Zunge wie ein Pfeil hinschnellen lassen, um es mit dieser herauszuziehen. Die Insekten werden entweder mit der Spitze angespießt und durch Widerhäkchen festgehalten, oder bleiben an ihrem klebrigen Schleim hängen.

Die Spechte leben, Neuholland ausgenommen, in allen Welttheilen, vorzüglich in wärmeren Gegenden und halten sich in Wäldern, Baumgärten, überhaupt wo es viele Bäume giebt, auf, klettern an den Bäumen hinauf, nie aber herab, sondern fliegen fort, um an einen andern Stamm oder an eine andere Stelle desselben Stammes zu fliegen und da von Neuem zu untersuchen. Sie sind in immerwährender Thätigkeit, zeigen einen außerordentlichen Fleiß und ungewöhnliche Ausdauer, und dabei eine Kraft im Kopfe und in den Halsmuskeln, welche in Wahrheit Staunen erregt. Auf dem kranken Aste eines alten Apfelbaumes sitzend, wo Insekten ihre Alles zernagende Brut unter die Rinde gelegt haben, arbeitet der Specht zuweilen halbe Stunden lang ohne Unterbrechung an derselben Stelle, ehe es ihm gelingt, seine Beute aus dem Schlupfwinkel hervorzuholen und zu vernichten. Buffon nennt dies eine endlose Mühseligkeit und Sklaverei, seine Stellung eine beschwerliche und sein Leben eine freudenlose und peinliche Existenz; allein seine ganze Organisation ist ja so beschaffen, daß seine Stellung ihm nicht beschwerlich fallen kann, und obgleich seine Arbeit für weniger passend dazu eingerichtete Vögel eine Sklavenarbeit wäre, so ist doch wohl anzunehmen, daß sie ihm eben so viel Vergnügen und Unterhaltung gewährt, als etwa dem Jäger die Jagd; wenigstens scheint die Behendigkeit und Schnelligkeit, womit er sowohl an der oberen als an der unteren Seite der Baumäste hinläuft, sein munteres, lustiges Geschrei, die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen, wenn er in die Bäume gräbt, dies vollkommen zu bestätigen.

Die Männchen locken zur Paarungszeit die Weibchen durch schnelles Klopfen an die Bäume und durch ein schnurrendes Geschrei. Seine 3—8 Eier legt das Weibchen in selbstgehackte Baumlöcher auf kleine Holzspäne u. s. w., und dies gilt nicht nur von den bei uns lebenden Arten, sondern auch von außereuropäischen. So erzählt z. B. Wilson vom Wollspecht (Picus pubescens):

„Um die Mitte des Mai suchen Männchen und Weibchen einen zur Aufnahme ihrer Eier und Jungen passenden Ort auszuspähen. Ein Apfel-, Birn- oder Kirschbaum, oft in der nächsten Umgebung einer Hütte oder Meierei ist die Stelle, welche das Pärchen gewöhnlich zu diesem Behufe auswählt. Der Baum wird einige Tage vor der Operation sorgfältig untersucht, hierauf macht sich das Männchen zuerst an das Werk und gräbt in das feste Holz ein Loch, als wenn es vorher abgezirkelt worden wäre. Der kleine Arbeiter wird gelegentlich vom Weibchen abgelöst und beide arbeiten mit dem unermüdlichsten Fleiße. Die Höhle läuft, wenn sie in den Stamm des Baumes gegraben worden ist, gewöhnlich unter einem Winkel von 30 oder 40 Graden, 6 oder 8 Zoll in schräger Richtung abwärts und dann noch 10 oder 12 Zoll gerade herab; ist innerhalb weit, geräumig und so glatt, als wenn sie von einem Tischler gemacht worden wäre; der Eingang hingegen ist sehr zweckmäßig gerade nur so weit, daß der Körper des Besitzers eindringen kann. Während dieser Arbeit schaffen sie die Splitter regelmäßig heraus, und verstreuen sie oft in einiger Entfernung vom Neste, um Verdacht zu vermeiden. Die ganze beschriebene Operation nimmt bisweilen den größeren Theil einer Woche weg. Das Weibchen besucht, ehe es zu legen anfängt, den Ort häufig, kriecht aus und ein, und untersucht jeden Theil sowohl innerlich als äußerlich mit großer Aufmerksamkeit, was ein jeder kluge Inhaber eines neuen Hauses thun sollte, und nimmt endlich völligen Besitz davon. Die Zahl der Eier beläuft sich gewöhnlich auf sechs, sie sind rein weiß und liegen auf dem glatten Boden der Höhle."

Das Herausschaffen der Holzsplitter und das Ausstreuen derselben in einiger Entfernung vom Neste, um Verdacht zu vermeiden, was man auch von der Sumpfmeise bemerkt hat, ist genau dem Verfahren der Mauerbienen und einiger Zimmer- oder Holzbienen ähnlich. Diese Thierchen kann man in den meisten Sommermonaten, an alten Pfählen, Gartenthüren und ähnlichen Stellen arbeiten sehen, wenn sie mit dem Ausmeiseln oder Bohren ihrer Löcher zur Aufnahme ihrer Eier beschäftigt sind. Die Zimmerer- oder Hausbienen arbeiten ebenfalls ziemlich auf dieselbe Weise, wie unser Specht, indem sie zuerst horizontal und dann senkrecht abwärts bohren. Den nämlichen Plan beim Aushöhlen verfolgen noch mehrere Spechte, z. B. der amerikanische Haarspecht (Picus villosus); welcher, wenn er nicht bald eine fertige Höhle zum Nisten finden kann, zuerst in horizontaler Richtung sechs bis acht Zoll tief und dann senkrecht ungefähr einen Fuß abwärts gräbt, und die Sägespäne und Holzsplitter in seinen Schnabel herausträgt oder mit den Füßen ausscharrt.

Die Haarspechte nisten häufig in Obstbäume, oder auch in die alten Pfähle von Einfriedigungen, welche sie zu diesem Endzweck aushöhlen. Die zahlreichen, dichten Haare, welche die Nasenöffnungen bedecken, scheinen den vorderen Theil des Kopfes zu schützen, wenn der Vogel mit dem Ausgraben des Holzes beschäftigt ist.

Der rothleibige Specht (Picus carolinus) gräbt ebenfalls eine Höhle zu seinem Neste, scheint aber mit ängstlicher Sorgfalt sich Schutz gegen das Wetter zu verschaffen, indem er die untere Seite eines hohen Astes auswählt, welche mit dem Horizont ein en beträchtlichen Winkel bildet. Er zieht indeß einen hohlen Baumstrunk vor, und macht die Aushöhlung für das Nest 12 oder 15 Zoll über dem festen noch nicht verwitterten Holze.

Dieselbe Aengstlichkeit in der Auswahl einer geschützten Lage bestimmt die mehrsten Arten, nur sehr enge Oeffnungen auszuhauen. Die Oeffnung, welche der amerikanische Buntspecht (Picus varius) bohrt, ist, nach Wilsons Beschreibung, fast vollkommen rund, und wenn man auf die Größe des Vogels Rücksicht nimmt, so klein, daß er nur mit Mühe aus- und einkriechen kann; aber innerlich erweitert sich die Höhle plötzlich, neigt sich unter einem kleinen Winkel nach unten und läuft dann plötzlich ungefähr funfzehn Zoll abwärts; die Eier werden auf das glatte feste Holz gelegt. Den nämlichen Plan verfolgt auch der rothköpfige Specht, (Picus erythrocephalus.) Dieser Vogel fürchtet den Menschen so wenig, daß er nicht selten in die Bäume nistet, welche in den Städten Amerika's auf den Straßen wachsen. Wilson fand mehrere dieser Nester innerhalb der Grenzen der Stadt Philadelphia: zwei in dem Knopfholzbaum (Platanus occidentalis), und ein drittes in dem verwitterten Stamme einer Ulme. „Die alten Vögel," sagt dieser Forscher, „machen, wie mich meine Beobachtung gelehrt hat, ihre Excursionen regelmäßig nach den über Schulkill hinaus liegenden Wäldern, ungefähr eine englische Meile von der Stadt, und beobachten beim Besuchen ihrer Nester große Stille und Vorsicht; Maßregeln, welche von solchen, die tiefer in den Wäldern nisten, nicht so streng beobachtet werden, weil das Späherauge des Menschen daselbst weniger zu fürchten ist. Allein trotz der Sorgfalt, welche dieser Vogel, so wie die anderen Arten der nämlichen Gattung, anwendet, um seine Jungen durch die Auswahl einer sicheren Lage gegen die Nachstellungen von Verfolgern zu sichern, hat er es doch mit einem Todfeinde zu thun, gegen dessen Räubereien ihm weder die Höhe des Baumes noch die Tiefe der Höhle die mindeste Sicherheit gewähren. Dies ist die schwarze Schlange (Coluber constrictor), welche sich häufig am Stamme des Baumes hinaufwindet und, wie ein lauernder Wilder, in die Höhle des armen Spechtes dringt, trotz dem Geschrei und ängstlichem Flattern der Eltern die Eier und hilflosen Jungen verschlingt und, wenn es der Raum gestattet, sich an der Stelle, die sie eben erst einnahmen, zusammenrollt und daselbst einige Tage hindurch verharrt. Der wilde Schulknabe, nachdem er seinen Hals gewagt, um die Höhle des Spechtes zu erreichen, fährt, wenn der Zeitpunkt des Triumphs, wo er das Nest schon für sichere Beute hält und seinen entblößten Arm in die Höhle steckt, beim Anblick der scheußlichen Schlange erschrocken zurück, und stürzt fast von seiner schwindelnden Höhe herab, indem er mit ängstlicher Hast am Baum heruntergleitet. Man hat von verschiedenen Abentheuern dieser Art gehört, und eins zog ernste Folgen nach sich: Knabe und Schlange stürzten nämlich zugleich auf die Erde herab und ein Schenkelbruch und langes Hüten des Bettes, heilten den Abentheurer von seinem ehrgeizigen Streben, Spechtnester zu plündern, vollkommen."

Andere Spechtarten wenden, anstatt ihre Eier auf den bloßen Boden zu legen, eine Portion der faulen Holzspäne, die sie ausgegraben, dazu an, eine Art von Bett zu bereiten. Dies ist der Fall mit dem Haubenspecht (Picus pileatus Linn.), welchen Wilson als das große nördliche Haupt der Spechte oder Baumhacker bezeichnet. Er zeichnet sich im Zimmern aus, und fast jeder alte Baumstamm in den Wäldern von Canada bis zum Meerbusen von Meriko trägt Spuren seines Meisels an sich; denn, wo er auch immer einen im Verfallen begriffenen Baum findet, untersucht er ihn rundum mit großer Geschicklichkeit und Gewandtheit, streift die Rinde in 5—6 Zoll langen

Stücken ab, um der versteckten Ursache der Krankheit habhaft zu werden und arbeitet mit einer in Wahrheit erstaunenswürdigen Ausdauer, Raschheit und Thätigkeit.

„Ich habe ihn, sagt Wilson, den größten Theil der Rinde von einer großen abgestorbenen Fichte auf 20—30 Fuß von oben herab in weniger als einer Viertelstunde lostrennen sehen. Und wirklich scheint derselbe, er mag nun von einem Baum zum andern fliegen, in das Holz bohren, klettern, oder die Rinde abstreifen, beständig in Eile zu sein. Er hat ein außerordentlich zähes Leben und klammert immer noch fest am Baume, nachdem er schon die tödtliche Wunde erhalten hat; ja er läßt nicht eher los, als bis er den letzten Athemzug gethan hat. Wenn er nur leicht am Flügel verwundet worden ist, und im Fluge sinkt, so sucht er den nächsten Baum zu erreichen, und hackt mit großer Erbitterung auf die Hand, welche ihn zu ergreifen droht; auch kann er sich nur selten an Einkerkerung gewöhnen."

Wenn wir blos von dem Schnabel schließen dürften, so würden wir den nordamerikanischen Schwarzspecht (Picus principalis) für den größten unter den Zimmervögeln halten. Sein kräftiger Schnabel ist so weiß, und viel dichter, wenn nicht gar härter, als Elfenbein und zierlich ausgefurcht. Er kann damit in die härtesten Bäume graben, um sich entweder seine Nahrung zu verschaffen oder um darin zu nisten. In den tiefer gelegenen Gegenden von Carolina zieht dieser Vogel gewöhnlich die großen, gutes Bauholz liefernden Cypressenmoore zum Brüten vor, und in den Stamm eines solchen Baumes graben Männchen und Weibchen abwechselnd und in Verbindung mit einander, sehr hoch vom Erdboden eine große und geräumige Höhle für ihre Eier und Jungen. Oft sind dergestalt ausgehöhlte Bäume zugleich mit den Eiern und Jungen gefällt worden. Die Höhle soll, um gegen den Ungestüm der Witterung zu schützen, gewöhnlich etwas gewunden und 2—5 Fuß tief sein. Die Mühe und Arbeit, welche mit dem Bohren einer Höhle von solchen Dimensionen verbunden ist, dürfte, dem Anschein nach, von diesen Vögeln nicht erwartet werden; wenn wir aber von einigen ihrer anderen Leistungen in der Bearbeitung des Holzes lesen, so erscheint die Sache nicht im geringsten befremdend. Wilson liefert folgende interessante Anekdote von einem Schwarzspecht, den er gefangen hatte.

„Der erste Ort," so erzählt er, „wo ich diesen Vogel, auf meiner Reise nach dem Süden erblickte, lag ungefähr 12 englische Meilen nördlich von Wilmington in Nord-Karolina. Ich fand daselbst das Exemplar, wovon ich eine Abbildung entlehnen ließ. Der Vogel war blos leicht am Flügel verwundet worden und stieß, als ich ihn gefangen hatte, ein lautes, wiederholtes, äußerst klägliches Geschrei aus, welches dem heftigen Weinen eines kleinen Kindes genau gleicht und mein Pferd dergestalt scheu machte, daß ich fast das Leben eingebüßt hätte; es war herzzerreißend es zu hören. Ich nahm das verwundete Thier in ein Tuch gehüllt in meinen Wagen mit mir nach Wilmington. Als ich durch die Straßen fuhr, setzten seine Klagelaute Jedermann, der sie vernahm, in Erstaunen, vorzüglich die Weiber, welche mit unruhigen Blicken, in ängstlicher Hast an Thüren und Fenster stürzten. Ich setzte indeß meinen Weg ungehindert fort, und als ich beim Gasthofe, wo ich einzukehren beabsichtigte, angelangt war, kamen der Wirth und viele andere Leute, die zufällig da waren, heraus, alle über das, was sie hörten, in gleichem Grade beunruhigt; ihre Unruhe und Neugierde wur-

den aber noch um ein Bedeutendes vermehrt, als ich den Wirth frug, ob er mich und meinen Liebling (Baby) mit den nöthigen Bequemlichkeiten versehen wollte. Der Mann sah ganz verlegen und einfältig aus, während die übrigen mich mit noch größerer Verwunderung anglotzten. Nachdem ich mich einige Augenblicke auf ihre Unkosten belustigt hatte, zog ich meinen Specht unter dem Tuche hervor, worauf ein allgemeines Gelächter erfolgte. Ich nahm ihn mit mir auf mein Zimmer hinauf und verschloß ihn darin, während ich mich in den Stall begab, um nachzusehen, ob man mein Pferd gehörig versorgt hätte. In weniger als einer Stunde kehrte ich zurück, und als ich die Thüre öffnete, brach der Vogel wieder in das nämliche jammervolle Geschrei aus, welches jetzt aus Bosheit zu geschehen schien, weil ich ihn bei seinen Versuchen zu entfliehen, ertappte. Er war am Fenstergewände fast bis an die Decke geklettert und hatte, ein wenig unter derselben, angefangen, durch die Wand zu brechen. Das Bett war mit großen Stücken Kalk bedeckt, der Balken wenigstens funfzehn Zoll im Gevierte entblößt, und das ausgehöhlte Loch, welches groß genug war, um eine Faust einzulassen, öffnete sich nach der Windseite, so daß es ihm noch vor Ablauf einer zweiten Stunde geglückt sein würde, zu entkommen. Ich legte ihm nunmehr eine Schlinge um den Fuß, und befestigte ihn an den Tisch, worauf ich ihn abermals verließ. Da ich ihn am Leben zu erhalten wünschte, suchte ich mir ein passendes Futter für ihn zu verschaffen. Als ich die Treppe wieder hinaufstieg, hörte ich ihn wieder mit großer Thätigkeit arbeiten, wie groß war aber mein Aerger, als ich bei meinem Eintritt ins Zimmer bemerkte, daß der Mahagonitisch, woran ich ihn befestigt und an welchem er seine ganze Wuth ausgelassen hatte, fast völlig ruinirt war. Als ich ihn zeichnete, biß er mich sehr heftig an mehreren Stellen und zeigte überhaupt einen so edlen und unbezähmbaren Muth, daß ich mehrmals in Versuchung gerieth, ihn in seine heimathlichen Wälder zurückzulassen. Er lebte ziemlich drei Tage mit mir, verschmähte aber jede Nahrung, und ich war mit Bedauern Zeuge von seinem Tode. Sowohl Kopf als Schnabel dieses Vogels, werden von den südlichen Indianern, welche dieselben als Amulett, Zaubermittel oder Schmuck tragen und an die nördlichen Stämme ziemlich theuer verkaufen sollen, sehr geschätzt. Der Indianer hegt den Glauben, daß Kopf, Haut oder auch die Federn gewisser Vögel, dem, der sie trägt, alle Tugenden und Vortrefflichkeiten, wodurch sich diese auszeichnen, mittheilen. So habe ich einen Rock gesehen, der aus den Häuten, Köpfen und Krallen des Raben gemacht war; desgleichen Mützen, ringsum mit den Köpfen von Neuntödtern, Habichten und Adlern besteckt; und da die ausgezeichneten Eigenschaften und der Muth des großen Schwarzspechtes (Picus principalis) den Wilden schon bekannt sind, so darf man sich nicht wundern, wenn sie einen großen Werth auf diesen Vogel legen, der sowohl Schönheit, als auch, in ihren Augen, ausgezeichnete Verdienste besitzt, um jene zu empfehlen. (Rennie, Baukunst der Vögel).

Der Schwarzspecht.

(Krähen-, oder Bergspecht, Holzkrähe, Füselier, Kriegsheld, Tannroller. Picus martius Lin. Franz. Grand Pic noir. Engl. The Great Black Woodpecker.)

Taf. 15 Fig. 2.

Der Schwarzspecht ist ganz schwarz, nur der Scheitel, bei dem Weibchen das Genick, sind scharlachroth. Länge ohne Schnabel $16^3/_4 - 17^3/_4$ Zoll. Durch sein geschicktes Auf- und Abklettern an den Baumstämmen zeichnet er sich, wie die verwandten Spechtarten, vor andern Vögeln aus. Dazu dienen ihm nicht blos die starken, kurzen Kletterfüße, die mit großen Klauen zum Anklammern versehen sind, sondern auch sein, vorzüglich zu dieser Absicht gebildeter Schwanz. Die Federn desselben sind sehr stark, mit Schäften, die sich von der Wurzel an ausbiegen, stark, zähe und elastisch, daß sie sich wie Fischbein krümmen und wieder aufschnellen, an der Spitze zugeschärft, zweispaltig mit starken, wie abgeschliffenen Federfasern versehen, an den Seiten kürzer, und nur die äußerste und kürzeste ist ganz abgerundet, wie bei andern Vögeln. Es ist eine gegründete Erfahrung, daß der Baum, den ein Specht anhackt, allezeit kernfaul ist, sähe er äußerlich auch noch so gesund aus. Denn die Spechte wittern durch ihren feinen Geruch den modrigen Kern, selbst des dicksten Baums und vermuthen nicht ohne Grund Insekten darin. Ein tiefes und großes Loch in einen Baum zu hauen, braucht er keinen ganzen Tag. Der Schall davon, besonders weil es immer hohle Bäume sind, die er anhaut, ist zuweilen so stark, als ob ein Zimmermann in der Gegend arbeitete. Das Geschrei, das er bei dieser Arbeit und im Fluge immer hören läßt, klingt wie die Sylben: gut, gut! pick, pick, pick, pick. Sein Flug ist seines starken Körpers und unbeweglichen Schwanzes wegen gezwungen, bogenförmig, dennoch schnell, aber nur auf kurze Strecken. Er ist äußerst scheu, und seines guten Gehörs und Gesichts wegen am schwersten unter den Spechten zu schießen. Denn sobald er den Jäger erblickt, läuft er auf die entgegengesetzte Seite des Stammes. Am leichtesten bringt ihn noch der Nahrungsneid in die Hände des Jägers. Wenn er nämlich einen seiner Kameraden an einem Baume eifrig hacken hört, so fliegt er herbei, beißt ihn weg, wenn dieser schwächer ist, und bemächtigt sich seiner Beute. Dies macht sich der Jäger zu Nutzen, wenn er einen bemerkt, nimmt ein Messer und pickt damit an die Flintenkolbe; der betrogene Specht kommt augenblicklich herbeigeflogen, hängt sich an einen nahe stehenden Baum, sucht seinen Kameraden und wird so erschossen, wenn der Schütze schnell genug ist. Er ist ein Standvogel, der uns im Sommer und Winter nicht verläßt; im Sommer liebt er große Waldungen, vorzüglich die gebirgigen und zieht die Schwarzwälder den Laubwäldern vor. Im Winter nähert er sich zuweilen den Dörfern und sucht in den Lehmwänden und Strohdächern seine Nahrung auf. Des Nachts, und wenn es regnet, sucht er sich eine Baumhöhle zu seiner Wohnung auf, die er nach seiner Bequemlichkeit erweitert. Seine Nahrung besteht aus Insekten, Raupen, den Larven der Borkenkäfer und anderen Holzkäferlarven, die er unter den Rinden der Bäume, welche er mit seinem starken Schnabel aufhackt, und mit seiner langen, mit Widerhaken versehenen Zunge hervorzieht. Er klopft an alle lose Rinden, besonders alter Baumstöcke an, und sobald die Insekten aus Furcht oder Neugierde hervorkommen, werden sie ihm zum Raube. Eine vorzügliche Speise sind ihm die schwarzen großen Roßameisen, die

in den alten modrigen Holzstöcken wohnen. In einen, von diesen Insekten durchwühlten Strunk steckt er seine lange Zunge und schlängelt sie darin hin und her. Die Ameisen fallen diesen Feind an; er zieht danach die Zunge zurück und verschluckt alles, was daran sitzt. Er durchwühlt auch die Ameisenhaufen und hackt die Hummel- und Wespennester auf, um die Puppen und Maden zu verzehren. Er nistet in Baumhöhlen, die er entweder findet, oder in einem hohlen Baume sich selbst macht.

Sein Nest ist ganz kunstlos, denn die 3—4 Eier legt er im März ohne alle Unterlage auf das bloße Holzmehl hin. Diese geringe Vermehrung nebst den Feinden, die er an den Baummardern, Wieseln, Iltissen, wilden Katzen, Eulen und anderen Raubthieren, sowie an den Jägern hat, machen seine Seltenheit begreiflich. Desto mehr Ursache, einen Vogel, der durchaus nützlich ist, wie aus seiner Nahrung sichtbar wird, zu schonen. Denn daß er gesunde Bäume anhacken sollte, ist ganz ungegründet, und gleichwohl wird er immer noch von vielen Jägern als ein schädlicher Vogel geschossen und seine Füße werden als Füße von Raubvögeln bezahlt. In Sibirien, sagt man, soll der Schwarzspecht Schaden an den Weinstöcken thun und auch die Bienenstöcke angehen, wovon man ihn aber durch Dornen und Reißer leicht abhalten kann.

Der Grünspecht.

(Großer Grünspecht, grüner Baumhacker, Holzhauer, Zimmermann, Picus viridis Lin. Franz. Pic vert. Engl. The green Woodpecker).

Taf. 15 Fig. Männchen 1. 1, a Weibchen.

Er hat die Größe einer Taube und ist weit häufiger als der Schwarzspecht. Der Oberkopf ist bis in den Nacken glänzend und karmoisinroth mit durchschimmerndem schwärzlich aschgrauem Grunde; die Gegend um die Augen ist schwarz und verbindet sich mit einem schwarzen Strich, der vom Unterkiefer bis in die Mitte des Halses an den Seiten herabläuft.

Der Leib ist obenher glänzend olivengrün, und wird weiterhin glänzend grüngelb. Die weißliche Kehle fällt an Hals und Brust ins Hellolivengrüne, und der weißliche Bauch ist mit schwarzen undeutlichen Streifen in die Quere durchzogen, die an den Seiten und an den untern Deckfedern des Schwanzes deutlicher und größer werden, und hier und da mit Grün bespritzt sind. Die Schwungfedern schwärzlich, auf der innern Fahne mit weißen Flecken; die erstern aber auf der äußern mit weißgelben Flecken, und die übrigen, sowie ihre Deckfedern ebendaselbst, olivengrün ins Kupferfarbige glänzend. Die untern Deckfedern der Flügel sind gelblichweiß mit schwärzlichen Wellenlinien. Der Schwanz ist schwärzlichgrün mit graubraunen Federflecken und Spitzen, die mittlern Federn haben ganz schwarze Spitzen und eine grüngelbe Einfassung. Das Weibchen hat weniger Roth auf dem Kopfe und alle Farben bläsſer.

Auch diesen Specht kann man nicht beschuldigen, daß er nachtheilig werde. Nur im Winter zuweilen beschädigt er die Bienenstöcke. Dies kann man aber auf mancherlei Art verhüten. Daß er gesunde Bäume anhacken soll, ist von diesem ebensowenig

gegründet, als vom Schwarzspechte. Denn nach den neuesten Beobachtungen hackt er nur an wurmfaulen Bäumen, wobei seine Thätigkeit artig aussieht. Alle 8—12 Hiebe läuft er um den Stamm, nicht wie die Jägerfabel sagt, um zu sehen, ob das Loch durchgeht, sondern ob Würmer oder Maden durch sein Pochen zwischen der Schale durchgekrochen sind; denn diese fürchten sein Pochen, wie die Regenwürmer das Graben des Maulwurfes und suchen zu fliehen. Er zerstört unzählige Raupennester, und sucht im Winter in Städten und Dörfen an den Thürmen und Häusern unter dem Gebälke in den Lehmwänden und Strohdächern Insektenpuppen auf.

Der Grauspecht.

(Kleiner Grünspecht, Berggrünspecht, norwegischer Specht oder Baumhacker, Picus canus Gmel. s. chloris Pall., norvegicus Lath., viridicanus Mey. Wolf., caniceps Nils., barbatus Gray., occipitalis Gould.)

Oben grasgrün, Bürzel gelbgrün; Kopf schön grau, am Männchen über die Schnabelwurzel eine schwarze Binde, Stirn roth; vom Schnabelwinkel gegen den Nacken läuft der Kehle nach ein schwarzer, oben und unten weiß eingefaßter Streif, Unterleib hellgrün. Das Weibchen hat am Kopfe nichts Rothes, sondern dieser ist ganz aschgrau. Iris rosenroth. Aufenthalt: wo der Grünspecht, aber mehr im Norden und bis zu den Centralalpen, in der Schweiz eben so häufig wie der Grünspecht. Selten in Frankreich und dem wärmeren Europa.

Der große Buntspecht.

(Schildspecht, großer Baumhacker. Picus major Lin. s. Dendrocopus major Koch.. Franz. L'Epeiche. Engl. The Great Spottet Woodpecker.)

Alle oberen Theile schwarz- und weißbunt. Scheitel und Nacken am Männchen schwarz, am Hinterhaupt mit einer rothen Binde, am Weibchen ganz schwarz, am jungen beiderlei Geschlechts ganz roth; Bürzelgegend bei allen unten carminroth. Backen, Augen und Ohrgegend, ein Fleckchen an der Seite des Halses und Deckfedern der Flügel rein weiß; untere Theile weißbräunlich überlaufen; Schwungfedern schwarz- und weißbunt, die mittleren Schwanzfedern ganz schwarz, die äußeren weiß und schwarz. Iris röthlich; Schnabel und Füße hornfarben. Länge 9—10 Zoll. Aufenthalt: Laubwaldungen, gemischte Waldungen und Baumgärten von ganz Europa. Nahrung und Fortpflanzung wie bei den andern Spechten.

Der weißrückige Specht.

(Weiß- oder Elsterspecht, Picus leuconotus Bechst. s. cirris Pall.)

Schwarz, weiß, bunt und röthlich, Stirne weiß, Scheitel am Männchen roth, am Weibchen schwarz; Brust und Bauch mit schwarzen Schaftstrichen; Nacken, Hinterhals, Unterrücken, Bürzel und Schultern, auch Seiten des Halses schwarz und weiß; Bauch und After rosa. Länge $10^1|_2$—11 Zoll.

Aufenthalt: der Norden von Europa, von wo er zufällig Norddeutschland besucht. Er ist häufig in Schweden, Liefland, Kurland und in Schlesien in Laubwäldern, nie in Schwarzwäldern. Nahrung und Fortpflanzung wie bei andern Spechten.

Der mittlere Buntspecht.

(Weißbuntspecht, kleiner Schildspecht. Picus medius C. s. cynaedus Pall., Dendrocopus medius Koch. Franz. Moyou Epeiche.)

Taf. 15 Fig 3, Männchen, 3, a Weibchen. 3, b, c, der Schnabel.

Stirn rostgelb, Scheitel bei beiden Geschlechtern roth. Nacken und Rücken schwarz; Backen, Hals, Brust, Deckfedern der Flügel, Schultern weiß; Flügel schwarz, weiß gefleckt an beiden Fahnen; Seiten des Unterleibs und Bürzel unten rosenroth, Seiten mit schwarzen Schaftstrichen; Unterbrust und Bauch gelblich, Schwanz schwarz, Seitenfedern schwarz und weiß; Iris braun, aber mit einem weißlichen Ring umgeben. Schnabel und Füße bläulichgrau. Länge $8^1|_4$—$^1|_2$ Zoll.

Aufenthalt: die Ränder der Laubwaldungen und Baumgärten, häufiger in wärmeren Gegenden, als in nördlichen, z. B. in Deutschland, dem nördlichen Frankreich, England, Südnorwegen, Preußen, zuweilen auch in Oberitalien u. s. w.

Nahrung: Ameisen und andere Insekten, welche unter der Rinde der Bäume wohnen; zuweilen auch Hasel- und Buchnüsse.

Der kleine Buntspecht.

(Sperlings- oder Harlekinsspecht, Picus minor. Franz. Petit Epeiche.)

Taf. 15 Fig. 4. Männchen, 4, a das Weibchen.

Stirn bei Männchen und Weibchen gelb, bei letzterem mehr weiß; Scheitel beim Männchen roth, beim Weibchen weiß. Nacken, Hinterhals und obere Theile schwarz; Mittelrücken und Deckfedern der Flügel schwarz und weiß gestreift, Schwungfedern schwarz und weißbunt. Schwanz schwarz, äußere Federn schwarz und weiß. Augengegend, Seiten des Halses und untere Theile weißgraulich. Seite mit schwarzen Schaftflecken, Seiten des Halses und Kehle rein weiß, beide durch einen schwarzen Streif getrennt. Länge $5^1|_2$ Zoll.

Aufenthalt: Bergwaldungen, in Nadel- und gemischten Wäldern, im Winter zuweilen in Baumgärten, mehr im Norden als im wärmeren Europa. Nahrung: allerlei Insekten, welche zwischen den Spalten oder unter den Rinden der Bäume wohnen.

Nest in natürlichen Löchern der Bäume, mit weißen Eiern.

Diese hier beschriebenen Arten sind alle die vierzehigen, welche in Deutschland vorkommen. Wir reihen an sie sogleich einige der verwandten außereuropäischen Arten an:

Der nordamerikanische Schwarzspecht oder Spechtkönig (P. principalis Lin.): ist der größte Specht, größer als der schwarze ($18^1/_2$ Zoll), Schnabel 3 Zoll lang, schwarz; Federbusch hochroth, Schnabel, Bürzel und die meisten Schwungfedern weiß, so wie der Bauch.

Er findet sich im wärmeren Nordamerika, Mexiko, und ist allgemein unter dem Namen Zimmermann (Carpenter) bekannt, weil er durch sein Hacken einen ungeheuren Lärm macht und in 2—3 Stunden einen ganzen Scheffel voll Späne abhackt. Er lebt von Larven und Heuschrecken, soll jedoch sehr gierig auf Trauben sein; macht sich Löcher in die größten Bäume, besonders in die Sumpfcypressen, und brütet während der Regenzeit vom Mai bis zum September.

Der Haubenspecht (P. pileatus Lin.): ist etwas kleiner (16 Zoll, Schnabel 2 Zoll lang), schwarz, auf dem Rücken und den Flügeln ein weißer Fleck, und ein solcher Streifen an der Seite des Halses; Haube und ein Streifen hinter dem Schnabelwinkel roth.

Er ist häufig in Nordamerika und dem Mais sehr schädlich, indem er Löcher in die Spelsen pickt, wodurch der Regen hineinläuft und der Kolben faul wird. Man glaubt nicht, daß er die Körner fresse, sondern nur nach Insekten suche, wenigstens hat Wilson nie Körner in seinem Magen gefunden. Er ist sehr unruhig und hackt unaufhörlich an allen Bäumen herum, die er oft 5—6 Schuh lang abschält. Er legt 6 weiße Eier.

Der rothköpfige (P. erythrocephalus Lin.): ist der gemeinste in ganz Nordamerika, nur 8 Zoll lang, aber ausgezeichnet durch drei scharf abgesetzte Farben; Kopf und Hals roth, Rücken bläulichschwarz, Bauch und Bürzel weiß, Schwungfedern und Schwanz-Ende schwarz. Er ist fast jedem Kinde bekannt wegen des Schadens, den er in Baumgärten und Kornfeldern anrichtet, wo er den Kirschen, Aepfeln und Birnen, und zwar den allerbesten, nachstellt, und eben so dem Wälschkorn, das er zur Zeit, wo es in die Milch tritt, mit großer Begierde verzehrt und zwar gewöhnlich truppweise; daher man auch einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hat. Dennoch besteht seine gewöhnliche Nahrung in Insekten, deren man immer eine Menge in seinem Magen antrifft. Den Winter zieht er südlicher und kommt sodann wieder im Mai nach Pennsylvanien. Man findet ihn von Canada bis zum Meerbusen von Mexiko und zur Westküste. Die schwarze Schlange (Coluber constrictor) klimmt auf die Stämme, kriecht in seine Löcher und frißt Eier und Junge, wie wir schon oben in Wilson's Berichte gelesen haben.

Der Goldspecht (P. auratus Gm., P. rayé de Canada Buff.): ist 11 Zoll 4 Lin. lang und sieht ganz anders aus, als die übrigen Spechte, ist nämlich kürzer und dicker, oben braun, mit schwarzen Flecken, Bauch blaßgelb und eben so gefleckt, der Schwanz unten hochgelb, die Kehle gelblichroth, mit einem schwarzen Mond an der Brust, Kopf aschgrau, mit einem dunkelrothen Querband, der Schnabel ziemlich kurz und etwas gebogen, so daß ihn Gmelin Anfangs zu den Kukuken zählte.

Er findet sich ebenfalls in Nordamerika und wird allgemein vom Landmann verfolgt, theils weil er dem Wälschkorn schädlich ist, theils weil er auf den Markt kommt und gern gegessen wird. Zur Zeit der Fruchtreife geht er an die Kirschen und Beeren,

frißt aber vorzüglich Insekten, besonders Ameisen, deren Haufen er aufgräbt; dennoch hackt er in Bäume, legt seine Eier in Baumlöcher, nicht selten in solche der Obstbäume, kaum sechs Schuh über dem Boden.

In Paraguay und Brasilien findet sich ein ähnlicher, welcher Feldspecht heißt (P. campestris Lichtenst.): graubraun mit weißlichen Querwellen, unten schmutzig weiß, mit braunen Tupfen, Scheitel und Kehle schwarz, Hals, Bug und Schäfte der Schwungfedern gelb. Länge $12^3|_4$ Zoll. Er hält sich fast immer in den Feldern auf, sowohl auf der Erde, als an Cactusstengeln, an denen er aber nicht klopft, sondern nur die Termiten- und Ameisenhaufen anhackt, um die Bewohner zu verzehren; er läuft mit seinen hohen Beinen sehr schnell und untersucht auch den Rasen, um Insekten zu finden; setzt sich auf Steine, Zweige, bald hockend, wie andere Vögel, bald kletternd und legt 4 weiße Eier in Mauerlöcher und Ufer, welche manchmal $1^1|_2$ Schuh tief sind.

Der olivenbraune (P. olivaceus s. Arator Cuv., le Pic Laboureur Vaill.): findet sich in Südafrika auf felsigen Gebirgen, von wo er des Morgens in die Ebenen fliegt und des Abends zurückkehrt, um in Felsenhöhlen zu übernachten, wo auch von ihm 5—8 röthliche Eier abwechselnd ausgebrütet werden, klettert nicht, sondern durchwühlt die Erde nach Engerlingen; dessen ungeachtet hat er einen steifen Schwanz, Füße und Schnellzunge, wie die andern Spechte.

Er hält sich in der Nähe des Caps auf baumlosen Ebenen auf, aber auch weiter entfernt, wo es viele Wälder giebt, geht jedoch nicht hinein, sondern bleibt im Freien und setzt sich an niedrige Zweige, nicht an den Stamm. Er lebt nicht einsam, wie die andern, sondern in Familien und selbst Gesellschaften von 30—40, die ganz friedlich die Erde bald mit dem Schnabel, bald mit den Füßen aufgraben. Der Schnabel ist kürzer als bei andern, mehr rundlich und etwas gebogen. Er hat die Größe des Grünspechts, den Schnabel des Goldspechts, ist olivenbraun mit helleren Querwellen, Kehle weiß, Bürzel und Unterleib roth.

Wir lassen hier ein Verzeichniß der bekanntesten außereuropäischen Spechte folgen:

Picus pileatus Lin. Länge 16 Zoll, in Luisiana, Carolina, Canada, Guiana u. s. w.; Picus Boiei Wagl. in Brasilien; Picus Mackloti Wagl. 16 Zoll lang, auf Sumatra; Picus Horsfieldii Wagl. s. javanensis Horsf. 15 Zoll lang, auf Java; Picus leucogaster Reinw. et Temm. auf Mindanao, 14 Zoll lang; Picus lineatus Lin., 14 Zoll lang, in Cayenne, Brasilien und Paraguay; Picus albirostris Vieill., $12^1|_2$ Loll lang, in Paraguay, Brasilien und Surinam; Picus galeatus Natter. Länge 11 Zoll, in Brasilien; Picus robustus Lichtenst., 14 Zoll lang, in Brasilien und Paraguay; Picus rubricollis L., in Guiana und Cayenne; Picus validus Reinw. et Temm., $12^1|_4$ Zoll lang, auf Java; Picus ruber Lath., $8^1|_2$ Zoll lang, in Cayenne; Picus varius Wils., $8^1|_2$ Zoll lang, in Carolina, Cayenne u. s. w.; Picus leucomelanus Wagl. s. canadensis L., $8^1|_2$ Zoll lang, in Canada; Picus Vieillotii Wagl. s. borealis Vieill., in Nordamerika; Picus querulus Wils. s. leucotis Illig. $7^1|_2$ Zoll lang, in Carolina; Picus villosus L., Länge 8 Zoll 10 Lin., von Carolina und Georgien bis an die Hudsonsbai; Picus Macei Vieill., Länge 6 Zoll 2—3 Lin., in Bengalen, Ceylon, Sumatra und Java; Picus variegatus Wagl. s. moluccensis Lath, $4^1|_2$ Zoll lang, auf Manilla und Java; Picus minutus Temm., Länge 4 Zoll 3 Lin., am Senegal und in Guiana; Picus Ruppelii Wagl.; Picus Haemasoma Wagl. s. mahrattensis Lath., in Ostindien, 5 Zoll lang; Picus

Lichtensteinii Wagl.; Picus Goertan L., $7^1|_2$ Zoll lang, in Senegambien; Picus notatus Lichtst. s. nubicus L., 8 Zoll lang, nicht in Nubien, sondern im Caffernlande; Picus punctuligerus Wagl. s. nubicus Lichtenst., in Senegambien, 8 Zoll lang; Picus punctatus Vieill., in Afrika; Picus Erythrauchen Wagl. s. griseus Vieill., von Luisiana bis Canada, 9 Zoll lang; Picus radiolatus Wagl., $10^1|_2$ Zoll lang, in Jamaika; Picus striatus L., $8^1|_2$ Zoll lang, Domingo u. s. w.; Picus polyzonus Temm., in Brasilien; Picus melanoclorus Wagl. s. cristatus Vieill., in Südamerika, $10^1|_2$ Zoll lang; Picus icteromelas Vieill. $8^1|_2$ Zoll lang, in Brasilien; Picus biarmicus Cuv. s. namaquus Licht. s. mystaceus Vieill., $8^1|_2$ Zoll lang, im Caffernlande; Picus fulviscapus Ill. s. fuscescens Vieill. s. chrysopterus Cuv., 6 Zoll lang, am Cap und im Caffernlande; Picus caniceps Wagl. s. capensis var. β Lath., in Südafrika und Senegambien, 8 Zoll lang; Picus poliocephalus Cuv., in Senegambien; Picus Tephrodops Wagl. s. senegallensis L., in Senegambien; Picus aurulentus Licht. s. crysochlorus Vieill., brasiliensis Swains. et macrocephalus Spix. $8^1|_4$ Zoll, in Brasilien und Paraguay; Picus xanthotaenia Wagl. s. auratus Vieill., $8^1|_4$ Zoll, in Paraguay und Brasilien; Picus maculipennis Lichtenst., in Brasilien; Picus icterocephalus Lath. s. chlorocephalus Gmel., $8^1|_4$ Zoll, in Guiana und Brasilien; Picus fasciatus Lath., 8 Zoll lang; P. rubiginosus Swains. $8^1|_2$ Zoll lang, in Brasilien; P. flavicollis Vieill., $8^1|_2$ Zoll, in Brasilien; P. squamosus Vieill., in Guiana; P. maculatus Vieill. 6 Zoll lang, in Paraguay; P. Spilogaster Wagl., 6 Zoll 8 Lin., in Brasilien und Paraguay; P. passerinus Vieill. s. ruficeps et maculifrons Spix. Länge 6 Zoll, Südamerika; P. affinis Swains. s. ruficeps fem. Spix. Länge $8^1|_2$ Zoll, auf Portorigo und St. Domingo; P. flavifrons Vieill. s. coronatus Lichtst, 8 Zoll lang, in Brasilien und Paraguay; P. hirundinaceus Lath. s. rubifrons fem. Spix., $7^1|_2$ Zoll lang, in Brasilien und Cayenne.

Bei Folgenden ist der Schnabel mehr oder weniger abwärts gebogen, am Ende zugespitzt:

Picus meropirostris Wagl. $7^1|_4$ Zoll lang, in Brasilien am Amazonenfluß; P. Ischnorhynchos Wagl., $6^3|_4$ Zoll lang, ebendaselbst; P. rubrifrons Spix., $6^3|_4$ Zoll, daselbst; P. poicilolophos Temm. s. tristis Horsf. 6 Zoll lang, auf Java und Sumatra; P. Chlorolophus Vieill., in Bengalen; P. concretus Temm., 5 Zoll lang, auf Banda Java und Sumatra; P. brachyurus Vieill., auf Sumatra und Java; P. rufus Lath., 6 Zoll lang, in Cayenne; P. undatus Gmel., $9^1|_4$ Zoll, in Südamerika; P. pectoralis Lath., 9 Zoll lang, in Neuseeland; P. cinnamomeus Lin., 11 Zoll lang, in Guiana und Sumatra und in Nordamerika bis Carolina; P. Jumana Spix., 11 Zoll 5 Lin., in Brasilien am Amazonenstrom; P. scutatus Wagl. s. multicolor Lin., 11 Zoll lang, in Cayenne und Guiana; P. flavicans Lath. s. exalbidus Gmel., $10^1|_4$ Zoll lang, in Cayenne und Brasilien bis an den Amazonenfluß; P. ochraceus Spix., $9^1|_4$ bis $9^1|_2$ Zoll, in Brasilien am Amazonenflusse; P. candidus Otto in Buff. s. Dominicanus Vieill. s. melanopterus Pr. Neuwied, $10^1|_2$ Zoll lang, in Brasilien, Cayenne und Paraguay; P. torquatus Wils., $10^3|_4$ Zoll lang, in Nordamerika und Südkarolina; P. campestris Lichtst., $12^3|_4$ Zoll lang, in Brasilien und Paraguay; P. Lathamii Wagl., am Cap; P. Arator Cuv. s. olivaceus L., 10 Zoll lang, in Südafrika, Cap; P. guttulatus Wagl. s. guttatus Spix., $8^1|_2$ Zoll lang, in Cayenne und Brasilien; P. dimidiatus Temm. s. affinis Raffl. s. vittatus Vieill., $11^1|_4$ Zoll lang, auf Sumatra aund Java; P. gularis

Temm., 10 Zoll 5 Lin. lang, auf Java; P. obscurus Wagl. s. manillensis L., auf der Insel Luçon; P. cardinalis L., daselbst; P. Palalaca s. bengalensis var. γ Gmel. s. Philippinorum Lath., auf den Philippinen; P. Peralaimus Wagl., $10^1|_2$ Zoll lang, in Malabarien, Goa, Java; P. nuchalis s. bengalensis L. et psarodes Licht., $10^1|_4$ Zoll, in Bengalen und auf Java; P. Haematribon Wagl., in Ostindien (?); P. puniceus Horsf., $8^1|_2$ Zoll lang, auf Java und Sumatra; P. sanguineus Licht., 6 Zoll lang, in Amerika; P. miniatus Forst. s. malaccensis Lath. et rubescens Vieill., $10^1|_4$ Zoll lang, auf Java, Sumatra und Malacca; P. neglectus Wagl. s. bengalensis Lath. s. erythronotus Vieill., 10 Zoll lang, auf Ceylon und Java.

Folgenden Spechten fehlt die äußere Zehe, so daß folglich vorn zwei und hinten nur eine Zehe steht (Picoides La Cepede.):

Der dreizehige Specht.

(Goldspecht, Goldkopf, Picus tridactylus L. s. hirsutus Vieill., Dendrocopus tridact. Koch., Picoides tridact. Lacep., Apternus tridact. Gould. Franz. Epeiche ou pic varié ondé Buff., Pic à trois doigts. Engl. Northern three toad Woodpecker Lath.)

Taf. 15. Fig. 5. Männchen, 5 a. Weibchen. 5 b. Fuß.

Da dieser Specht nur die einzige dreizehige Art in Europa ist, so kann man ihn leicht erkennen. Die Stirn ist weiß und schwarz, der Scheitel am Männchen goldgelb, am Weibchen weiß und schwarz, Hinterhaupt, Backen und Nacken sind schwarz. Hinter den Augen beginnt ein weißer Streif und läuft nach dem Hinterhalse; ein zweiter fängt am Schnabelwinkel an, läuft längs dem Halse hinunter und biegt sich nach der Brust, und zwischen diesen liegen zwei schwarze Streifen; Vorderhals und Brust weiß, Oberrücken, Seiten der Brust und der untere Theil weiß, schwarz gefleckt; Deckfedern der Flügel und Schwanz schwarz, Schwungfedern mit wenig weißen Flecken; äußere Schwanzfedern weiß gefleckt. Schnabel und Beine graulich; Iris weißlichblau. Länge 9—10 Zoll.

Dieser Vogel lebt mehr in hohen Gebirgswaldungen, als in der Ebene: in Schweden, Finnland, Oesterreich, Baiern und der Schweiz, kommt einzeln im Herbst und Winter auch in die Lausitz und Anhalt und nähert sich dann auch den Dörfern. In Frankreich ist er selten; in Holland soll er nie vorkommen, dagegen häufig in Sibirien und Kamtschatka. Die an der Hudsonsbay und in Cayenne lebenden haben mehrere Naturforscher für eine besondere Art (Picus hirsutus Vieill.', Tridactylia hirsuta et undulata Shaw., P. varius cayennensis Briss., Pic tacheté de Caj. Buff.) gehalten. Er liebt Laubwälder mit Birken und Pappeln, auch Nadelholz und gemischte Waldungen, im Süden vorzüglich die Zürbelkiefern oder Arven. Seine Lebensweise ist im Ganzen die des Mittelspechts. Er ist wenig scheu, ruft fast wie jener kgick, quäkt im Streite und schnurrt wie der Mittelspecht. Seine Nahrung besteht in Insekten, namentlich in den Larven der Holzböcke (Cerambyx), aber auch in Nadelholzsamen und Weißdornbeeren. Das Weibchen legt in meist von ihm selbst verfertigte Löchern der Tannen, Fichten u. s. w. 4—5 sehr glänzend weiße Eier.

Der rothe Dreizehspecht (Picus Tiga Horsf.): Tukki besar, rother Tukki auf Sumatra genannt, zeichnet sich durch einen scharlachrothen Oberkopf, Federbusch und Bürzel aus, durch orangegelbe Flügel und Vorderrücken, schwarzen Schwanz und Nacken, und weißlicher, schwärzlich melirter Unterseite. Er lebt auf Sumatra und Java und ist 9 Zoll 7 Linien lang.

Die Gattung

Wendehals.

(Jynx s. Yunx L.)

Der Schnabel ist etwas kürzer als der Kopf, spitzig und nicht mehrkantig, sondern rundlich; die Nasenlöcher haben keine Borstenfedern und die vorstreckbare Zunge ist glatt, ohne Widerhäkchen. Der abgerundete Schwanz ist größer als bei den Spechten und nicht steif. Die Nasenlöcher sind schmal und laufen mit der Rückenkante parallel. Sie nähren sich vorzüglich von Ameisen, die sie nicht nur von Bäumen, sondern auch von der Erde lesen; dehnen und drehen den Kopf sehr geschickt.

Der gemeine Wendehals.

(Iynx torquilla L., Picus jynx Pall., Drehhals, Erd- oder Grauspecht, Natterwindel, Langzüngler, Märzenfülle. Franz. Le Torcol Buff. Engl. Wryneck Lath.)

Taf. 16. Fig. 1, 1 a—b, der Schädel.

Die Grundfarbe der oberen Theile dieses zierlich gezeichneten Vogels ist ein graues Roströthlich mit unregelmäßigen braunen und schwarzen Flecken und Punkten. Vom Hinterhaupte verbreitet sich eine breite braune Binde bis zum Oberrücken; die äußeren Fahnen der Flügelfedern sind schwarz und roströthlich gefleckt; der Schwanz ist grau mit schwarzen Zickzackbändern. Kehle und Hals sind roströthlich mit schmalen, schwarzbraunen Querbändern, die übrigen unteren Theile weißlich, mit kleinen braunen, dreieckigen Flecken. Schnabel und Füße sind olivenbräunlich und die Iris ist braungelb. Die zweite Schwungfeder der mittellangen Flügel ist die längste. Die beiden Vorderzehen sind an der Wurzel durch eine Haut verbunden, die Hinterzehen aber sind frei. Die lange, sehr hervorstreckbare Zunge ist hinten röhrig, nach vorn hornartig und spitzig. Sie dehnt sich drei Zoll lang aus, ist röthlichgelb und kleberig. Bei Jungen ist die Färbung heller, die Zeichnung gröber und bläßer; auch kommen ganz blasse und sogar weiße Varietäten vor.

Dieser Vogel ist ziemlich weit über Deutschland, ja fast über ganz Europa, bis Schweden verbreitet, und zwar vom Ende April bis in den August, nördliche Individuen auch wohl bis in den September, in lichten Vorhölzern, Baumpflanzungen und Gärten, auf Wiesen und Feldbäumen, immer in der Nähe von Ameisenhaufen. Er klettert nicht, sondern klammert sich nur an, namentlich gern an den unteren Baumästen und dürren Zweigen, oder im Gebüsche und auf der Erde, auch in Kohlfeldern.

Er fliegt schnell und mit Senkungen, und sucht die Insekten nur von der Oberfläche der Aeste ab, gräbt sie also nicht unter der Rinde hervor. Durch seine sonderbaren Bewegungen ergötzt er sehr. Er verdrehet seinen Hals, so daß der Schnabel sich nach hinten richtet, breitet dabei den Schwanz aus und sträubt die etwas langen Scheitelfedern empor. Wird er geängstigt, so verdreht er dabei auch die Augen, dehnt sich aus und gurgelt dumpf. Namentlich macht er diese Bewegungen, wenn man ihn auf die Hand nimmt, ist aber immer in denselben langsam und traurig. Im Zimmer kann man ihn mit Ameiseneiern (Ameisenpuppen) und Mehlwürmern füttern, so wie mit eingeweichten Semmeln und Nachtigallenfutter. Im Herbste fressen sie auch Hollunderbeeren. Nach der Ankunft schreit das Männchen lange an einer Stelle mit starker Stimme weid oder gäth, wohl zwölfmal hinter einander. Streiten mehrere um ein Weibchen, so machen sie die oben beschriebenen Bewegungen dabei und lassen dabei ein schnelles und heiseres Wätwätwät hören. Nach der Brütezeit ist ihre Stimme schwach und heiser und klingt wie scheck, die der Jungen aber wie das Schwirren der Heuschrecken. Sie nisten niedrig in Baumlöchern, selten über 20 Fuß hoch, meist in Aepfel- und Birnbäume, Weiden, Pappeln, Eschen oder Erlen. Die 6—9, selten 10—14 Eier legt das Weibchen auf Holzbrocken, oft ohne alle andere weiche Unterlage. Die Eier sind kleiner als die der Goldammer, kurz oval und abgestumpft, zart, dünn und rein weiß, und werden in 14 Tagen ausgebrütet, wobei das Männchen gewöhnlich zur Mittagszeit das Weibchen einige Stunden ablöst. Weil der Unrath der Jungen im Neste bleibt, wird dieses sehr stinkend. Die Mauser findet nur einmal jährlich statt. Da der Wendehals viel Ameisen und Räupchen in Gärten u. s. w. vertilgt, ist er zu den nützlichen Vögeln zu zählen; auch ist sein Fleisch sehr wohlschmeckend.

Man kennt übrigens von der Gattung Wendehals nur diese eine Art; sehr verwandt ist ihr aber die Gattung Kleinspecht (Picumnus Temm.), die sich fast nur durch einen kurzen, abgerundeten Schwanz und dadurch unterscheidet, daß die erste Schwungfeder sehr kurz, die zwei folgenden abgestumpft und die vierte und fünfte die längsten sind. Es gehört dahin

Der gekräuselte Kleinspecht (Picumnus cirratus Temm.): 4 Zoll lang, in Brasilien und Paraguay, der kleinste Kl. (P. minutissimus Gm.): in Guiana, Cayenne und Surinam, der Zwerg-Kleinspecht (P. exilis Temm.): in Brasilien, und der abweichende Kleinspecht (P. abnormis Temm.): auf Java; der letztere nur mit drei Zehen.

Die Gattung

Glanzvogel.

(Jakamar, Galbula Briss.)

Der vierkantige, spitzige, dünne und lange Schnabel ist gerade oder nur gegen die Spitze etwas gebogen. Die seitlich an der Wurzel stehenden Nasenlöcher sind eiförmig und zum Theil mit einer nackten Haut bedeckt; die sehr kurzen Beine haben zwei

Zehen nach vorn, zwei nach hinten; zuweilen fehlt aber auch eine hintere und der Lauf ist kürzer als die äußere Zehe; die vorderen Zehen sind bis zum dritten Gelenk verwachsen; Flügel mittelmäßig, die drei ersten Schwungfedern sind abgestuft, weniger lang als die vierte und fünfte, welche die längsten sind. Der Schwanz besteht aus 12 Federn mit nicht steifen Schäften, und die äußere auf jeder Seite ist die kürzeste und zwar sehr kurz.

Die Vögel dieser Gattung leben in den wärmeren Theilen Amerika's, leben meist einsam in feuchten Wäldern, fliegen leicht, aber nicht weit, setzen sich auf die niederen Zweige der Bäume, sind außer der Begattungszeit still, schreien aber während dieser viel und laut, nähren sich nur von Insekten und nisten in Baumlöchern, ihre Eier auf faules Holz legend. Das Gefieder ist schön metallisch glänzend und die Männchen aller Arten haben im Alter eine weiße Kehle.

Der grüne Glanzvogel oder Jakamar.

(Galbula viridis Lath. s. Alcedo Galbula L. Jacamaciri.)

Dieser Glanzvogel ist 8 Zoll lang, überall goldgrün, bis auf den rostfarbigen Unterleib, die weiße Kehle des Männchens und die rothe Kehle des Weibchens. Der fast 2 Zoll lange Schnabel ist schwarz und die Iris ist graubraun.

Er ist nicht selten in den feuchten Wäldern von Guyana und Brasilien, sitzt gewöhnlich einsam am Wasser auf niedrigen Zweigen, sehr ruhig, um auf Insekten, namentlich Wasserinsekten, zu lauern. Sein Flug ist schnell, aber kurz. Er soll in Uferlöchern nisten und 4—5 weißgrüne Eier legen.

Der rostrothschwänzige Glanzvogel oder Jakamar.

(Galbula ruficauda Cuv. s. macroura Vieill.)

Taf. 16. Fig. 2; 2 a—b. der Schnabel.

Dieser schöne Vogel ist oben und an der Brust prachtvoll goldgrün; Kehle, Bauch, Unterseite und die drei äußersten Seitenfedern des Schwanzes sind schön zimmetroth; die Schwungfederspitzen sind schwarz und bei alten Männchen wird die Kehle weiß. Er lebt auf Trinidad.

Andere Arten sind noch der Paradies-Glanzvogel (Galbula paradisea Lath.), dessen zwei mittlere Schwungfedern weit herausragen; der tombackbraune Gl. (G. tombacea Spix.), der weißkehlige Gl. (G. albogularis Spix.) und der dreizehige Gl. (G. tridactyla Spix.), alle in Brasilien.

Die kukukartigen Vögel (Cuculidae) haben einen tief gespaltenen, mäßig starken, auf der Firste schwach gebogenen Schnabel, der am Ende ohne Borstenfedern ist; Füße mit einer Wendezehe; Schwanz meist verlängert. Meist in der heißen Zone, sich von Insekten nährend, und dadurch sehr nützlich.

Die Gattung

Kukuk.

(Cuculus L.)

Der Schnabel ist von mäßiger Stärke, glatt, abgerundet, scharfschneidig und etwas bogenförmig, mit fast kreisrunden Nasenlöchern, die etwas unter der Mitte der Nasengrubenhaut liegen, so daß der Hautrand die Oeffnung rings umgiebt. Die Läufe sind kürzer als die Mittelzehe ohne Nagel, vorn bis $^1|_5$ der Länge, seitlich bis über die Mitte befiedert, vorn und seitlich mit umfassenden Horntafeln, hinten in der Mitte mit weichen, häutigen Maschen bedeckt, unten und oben genetzt; Schwanzfedern breit und abgerundet; der Schwanz stufig gerundet, die äußere Feder ungefähr $^2|_3$ so lang als die mittlere. Die zweite Schwungfeder ist fast so lang wie die vierte. Der Magen liegt ungewöhnlich tief in der Unterleibshöhle und ist muskulös. Die Blinddärme sind ziemlich lang. Der untere Kehlkopf hat nur einen Muskel. Unzähmbare Vögel, welche sich nur von Insekten nähren und dadurch vorzüglich bekannt sind, daß sie ihre Eier in Nester anderer, oft viel kleinerer Vögel, legen, und sie von diesen ausbrüten lassen.

1. Der gemeine oder graue Kukuk.

(Gukguk, Kuckuck, Gucker, Gauch, Gutzgauch; Cuculus canorus L. s. borealis Pall., cinereus Besk., cantor Illig. Das einjährige Weibchen: Cuculus rufus Bechst, s. hepaticus Lath. Franz. Le Coucou Buff. Engl. The Common Cukow Lath.)

Taf. 17. Fig. 1.

Der gemeine oder graue Kukuk variirt sehr in der Farbe, namentlich nach dem Alter. Das Männchen ist 15—$15^1|_2$ Zoll lang, und davon nimmt der Schwanz $7^1|_3$ bis $7^2|_3$ Zoll ein. Der Schnabel mißt $^3|_4$ Zoll. Das Weibchen aber ist nur $13^1|_2$ bis 14 Zoll lang. Beim alten Männchen ist der Schnabel hornschwarz, um die Nasenlöcher lichter und an der Wurzel des Unterschnabels horngelb. Der Augenring ist feuergelb. Der ganze Oberkörper von der Stirn bis zu dem Bürzel ist tief aschgrau, an letzterem oft auch überall in's Aschgraue spielend. Die Schwingen erster Ordnung sind grauschwarz, mit schwachem, grünlichem Schiller und 7—11 weißen Flecken von rundlicher Gestalt, die der zweiten Ordnung tief aschgrau, mit nur 2 solchen Flecken. Alle diese Flecken stehen auf den äußeren $^2|_3$ der Innenfahne; bei einigen der ersten Schwingen stehen sie aber kaum bemerkbar am Rande der Außenfahne. Jeder Fleck hat an der dem Schafte zugerichteten Seite einen halbmondförmigen grauen Saum. Die zehn Schwanzfedern sind schwarzgrau überlaufen, mitweißer Spitze und 5—7 schiefen, weißen Schaftflecken und eben solchen Flecken an den Innenfahnen. Die unteren sehr langen Schwanzdeckfedern sind gelblich. Die ganze vordere Unterseite ist aschgrau, mit dunkleren Schäften, Wellenreihen bildend. Der ganze übrige Unterkörper, so wie die Hosen, ist weiß, mit schmalen, grau- oder braunschwarzen oder schwarzbraunen Wellenlinien. Der Unterschwanz ist schwärzlich, mit weißen Fleckchen, und der Unterflügel grauschwarz mit weißen Binden; die längsten Unterflügeldeckfedern sind aschgrau, die kürzeren weiß mit schwarzgrauen Binden. Bei den jüngeren Männchen, nach der ersten Mauser, ist der Augenkreis wachsgelb oder gelbbraun; übrigens weichen sie vom alten nicht ab.

Die ganz alten Weibchen sind in der Färbung den alten Männchen gleich, nur geht das Aschgrau der Kehle nicht so weit, und das Weiß, das sich an dasselbe anschließt, geht in's Gelbliche über; auch zeigen sich auf dem Oberhalse einige verwaschene rostgelbliche Binden. Bei etwas jüngeren, oder doch wenigstens zweijährigen Weibchen, ist der Oberkörper viel verschossener aschgrau, auf dem Oberflügel und auf den Schwungfedern mit einigen weißen, an der Seite rostroth gesäumten Flecken, am ganzen Hinterhalse und Oberrücken, so wie an den Seiten des Halses blaßrostroth mit schwarzgrauen Querbinden; die Kehle licht aschgrau, der ganze übrige Unterkörper gelblichweiß mit schmalen, braunschwarzen Wellenlinien; an den Seiten der Gurgel roströthlich angeflogen.

Das einjährige Weibchen, welches man sonst für eine besondere Art hielt (Cuculus rufus), hat einen fahlgelben oder bräunlich graugelben Augenring; der ganze Oberrücken ist braunroth, über den Augen roströthlichweiß, an den Seiten des Kopfes und Halses rostgelblich, überall mit schwärzlichen queren Wellenbinden. Der Unterrücken und Bürzel, so wie die langen Oberschwanzdeckfedern sind rein braunroth, selten etwas schwarzbraun gebändert; die Schwungfedern sind fahlbraunschwarz mit geringem Schiller und auf der inneren Fahne mit langen, auf der äußeren mit kurzen, an der Wurzel weißen, übrigens braunen Binden und Flecken. Schwanzfedern schön rothbraun, mit schwarzen, winkeligen Binden, und zwischen diesen mit Flecken. Der Unterkörper ist weiß, oder blaßgelblich, an den Seiten des Halses, an der Gurgel und Oberbrust, so wie an den unteren Schwanzdeckfedern roströthlich überflogen, oft ganz rostgelb, oder roströthlichgelb, mit schwarzbraunen oder braunschwarzen Wellenlinien. Auch die Jungen sind zuweilen rothbraun, für gewöhnlich aber auf dem ganzen Oberkörper schwarzgrau oder grauschwarz, mit weißem Nackenflecke, weißlichen Federkanten und rostrothen Flecken und Binden, namentlich auf dem Oberflügel. Am Schwanze sind fast immer roströthliche oder große weiße Flecke. Der ganze Unterkörper ist weiß, an der Kehle und Gurgel oft schwarzgrau überflogen, mit schwarzen und schwarzbraunen Wellenlinien. Iris graubraun, später lichtbraun.

Der Kukuk ist in Europa, Nordafrika und Sibirien zu Hause. Im Sommer bewohnt er ganz Europa bis Schweden, in Wäldern, in der Nachbarschaft von Wiesen und Feldern. Im August (die Jungen im September) zieht er von uns fort und kommt, sobald die Erlen sich beblättern, gewöhnlich Mitte Aprils, bei uns wieder an. Er fliegt bei seinem Abzuge über das mittelländische Meer und überwintert in Afrika, namentlich in Aegypten. Auf seinem Zuge wird er häufig in Italien bemerkt, und die Insel Malta und andere im mittelländischen Meere berührt er zweimal im Jahre. Er zieht einzeln, oder höchstens zu 2—3 Stück zusammen und zwar des Nachts. In der Schweiz ist er überall, aber nirgends häufig.

Am liebsten bewohnt der Kukuk kleinere Laubwälder mit Wasser und Wiesen. Im Frühling hält sich der sehr scheue Vogel in den Baumgipfeln sehr versteckt und verkündet seine Anwesenheit nur durch seinen bekannten Ruf: kuckuhk, oder kuickkuk, oder kuckukuk. Man hört diesen Ruf bis in den Juli und zwar stets oft hinter einander wiederholt, nach Mitternacht sogar bis zu hundert Mal. Nach dem Rufe läßt er oft eine Art Gelächter, hachacha, kohkoscha oder kwawawa ertönen, worauf das Weibchen mit kwickwickwickwick antwortet.

Jedes Kukukspaar nimmt eine bestimmte Gegend in Besitz, und leidet kein zweites in derselben. Sobald sich ein zweites Paar naht, entspinnt sich ein Kampf, und das schwächere Paar muß dann dem stärkeren den Platz räumen. Auch im nächsten Jahre nimmt das Paar gewöhnlich denselben Platz wieder ein, ist ihm aber ein anderes zuvorgekommen, so behauptet es doch sein altes Recht, und bleibt wenigstens als Nachbar des Paares im Bezirke. Da das Männchen sich sogleich durch seinen Ruf verräth, so fliegt der anwesende Gegner sogleich herzu und beginnt den Streit. Durch diese Eifersucht stürzt sich das Männchen oft auch in Gefahr, da der Jäger nur den Ruf nachzuahmen und sich zu verstecken braucht, um den Kukuk in die Nähe zu locken. Nur das Männchen hat übrigens jenen Ruf. Wo Kukuke zahlreich sind, hat ein solches Revier meistens kaum eine Viertelstunde im Gevierte, in baumleeren Gegenden aber ist es größer. Den Hauptstandort hat das Männchen immer im dichsten Gebüsche und auf den höchsten Bäumen des Waldes, und daher kommt es, daß dieser Vogel wohl oft von vielen Menschen gehört, aber nur von Wenigen gesehen und daher die Gestalt und Farbe des Vogels auch nur Wenigen bekannt ist. Unter etwa 60 erwachsenen Leuten, welchen ich einen ausgestopften Kukuk zeigte, waren kaum vier, die diesen Vogel schon gesehen hatten. Zuweilen wählt übrigens der Kukuk auch baumreiche Gärten zu seinem Wohnorte. Das Männchen nähert sich, besonders bei Regenwetter, auch den Dörfern, und das Weibchen fliegt weit umher, wenn es ein zum Legen reifes Ei hat, um es in ein taugliches Nest einzuschieben.

Der Kukuk ist ein äußerst scheuer, wilder und stürmischer Vogel. Sein Gang ist hüpfend und ungeschickt und man sieht ihn auch nur selten auf dem Erdboden gehen. Um Insekten zu fangen, die sich auf der Erde befinden, fliegt er immer aus der Höhe herab, hüpft aber dann nie umher.

Seine Nahrung besteht vorzüglich aus haarigen Raupen. Bären-, Pappel- und Weidenraupen (Arctia Caja, Liparis salicis und dispar) werden vorzüglich häufig von ihnen verzehrt, und die Haare derselben setzen sich auf der innern Magenfläche wie ein Pelz fest, so daß man schon glaubte, die Haare wüchsen wirklich darin; allein eine microscopische Untersuchung läßt in diesen Haaren sogleich die jener Raupen erkennen. Auch Insekten überhaupt und deren Larven verzehrt er, sowie auch die Beeren des Faulbaums (Rhamnus Frangula). Um die Raupen aus den Ritzen der Stämme zu nehmen, klammert er sich an, wobei ihn seine Wendezehe unterstützt; dabei hält er aber nicht, wie der Specht, seinen Körper senkrecht, sondern wagerecht. Er frißt sehr viel; ist daher auch, trotz seiner Lebhaftigkeit, immer fett.

Weder die Weibchen, noch die Männchen brüten die Eier aus, wie wir schon oben bemerkten; sie lassen vielmehr von anderen kleineren Vögeln das Geschäft verrichten. Das Weibchen legt nämlich ein einzelnes Ei in das Nest einer Grasmücke, Bachstelze, eines Pieper, Steinschmätzer, Goldhähnchen, Zaunkönigs, Rohrsängers u. s. w. seltener einer Lerche oder Ammer. Das Kukuksweibchen weiß die Nester dieser kleinen Vögel sehr geschickt aufzufinden und legt sein (im Verhältniß zum Kukuk) kleines Ei hinein, oder trägt es bei solchen, deren Nest geschlossen und nur ein kleines Flugloch hat, im Schnabel herzu und schiebt es hinein. Prévost erklärt diese Eigenthümlichkeit des Kukuks dahin, daß 1) das Weibchen des Kukuks in Polyandrie lebt, indem es in

mehreren Districten umherschwärmt und ein Männchen wählt, und nachdem es das aus der Paarung hervorgegangene Ei gelegt, wieder ein Männchen sucht; 2) daß die Begattung des Männchens nur 1—2 Eier befruchtet; 3) daß auf jede Begattung das Eierlegen erfolgt; 4) daß die Zahl dieser auf einander folgenden Begattungen folglich nicht gestattet, seine Eier zu bebrüten und seine Jungen zu füttern, und der Kukuk den Instinkt besitzt, seine Eier in die Nester anderer Vögel zu bringen. Jedes Kukuksei bedarf 5—7 Tage zu seiner Reife, bis es gelegt werden kann, und so entwickeln sich in so langen Zeiträumen 4—6 Eier hintereinander, so daß ein Weibchen mit dem Legen und Unterbringen seiner Eier 4—6 Wochen beschäftigt ist.

Daß der Kukuk wirklich seine Eier durch andere Vögel ausbrüten läßt, ist oft beobachtet worden. Wir theilen in Folgendem nur Blackwells Beobachtung mit, welcher zugleich eine interessante Berechnung der in England lebenden Kukuke beigegeben ist.

„Am 5. Mai 1822," sagt Blackwell, „gewahrte ich einen Kukuk, welcher damit beschäftigt war, ein im Bauen seines Nestes begriffenes Haidelerchen-Pärchen zu beobachten. Die Lerchen hatten ihren Bau nur erst begonnen und schienen sich durch die Gegenwart des Kukuks nicht im mindesten stören zu lassen; dieser saß ungefähr 7 oder 8 Schritte davon entfernt auf der Erde und sah den bauenden Vögeln mit großer Aufmerksamkeit zu; als er gescheucht wurde, flog er nur mit großem Widerstreben davon, um sich in einer kleinen Entfernung wieder zu setzen. Dieses Nest, welches auf den Kersal Moore stand, wo die jährlichen Wettrennen gehalten werden, war von meinem Wohnort zu weit entfernt, als daß ich es häufig untersuchen und so genaue und zahlreiche Beobachtungen hätte anstellen können; indeß besuchte ich es am 12. Mai wieder, in der gewissen Hoffnung, daß es ein Kukuksei enthalten würde, und fand mich in meiner Erwartung nicht betrogen. Um diese Entdeckung zu bestätigen, welche, insofern sie einen merkwürdigen und bisher nicht berücksichtigten instinktmäßigen Trieb dieses Vogel betrifft, einen interessanten Beitrag zu seiner Geschichte liefert, muß ich hier ferner bemerken, daß der Kukuk fast ohne Ausnahme seine Eier in die Nester anderer Vögel gerade zu der Zeit fallen läßt, wo diese zu legen beginnen; nicht selten in der That, gleich nachdem das erste Ei ausgebrütet worden ist, und Mr. Baker machte mir die Mittheilung, daß ein Weibchen eines Kukukspärchen, welches er im vorigen Frühjahre ganz in der Nähe beobachtet habe, auf ein Heidelerchennest zugeflogen sei, gleichwie zu einer Stelle, womit es vollkommen vertraut gewesen, ob er es gleich nie zuvor daselbst gesehen habe; nachdem es hierauf den Kopf emporgerichtet und sich rings umgesehen, um zu erfahren, ob man es beobachte, sei es auf das Nest zugeflogen und habe sein Ei in dasselbe fallen lassen, bevor noch die Heidellerche gelegt gehabt hätte."

„Die mittlere Zahl der Eier," fügt Mr. Blackwell hinzu, „welche diejenigen Vögel legen, die der Kukuk gewöhnlich zu Pflegern seiner Jungen auserwählt, beläuft sich auf fünf. Nun beträgt der Flächenraum von England und Wales 49,450 (englische) Quadratmeilen, welche 153,176,320,000 Quadratellen geben; wenn man diese Zahl durch 3,301,816 Quadratellen, den Flächenraum des Stadtgebiets von Crumpfhall dividirt, und den erhaltenen Quotienten mit 3, der Mittelzahl der weiblichen Kukuke für jede 3,301,816 Quadratellen multiplicirt, so erhält man die Zahl 139,173, welches die mittlere Zahl der Kukukshennen ist, welche jährlich England und Wales besuchen. Multiplicirt man nun diese letztere Zahl mit fünf, der mittleren Zahl der Eier, welche

der Kukuk legt, so erhält man 695,865, die Zahl der Nestlinge, welche jährlich von der mittleren Anzahl der weiblichen Kukuke erzeugt werden; multiplicirt man endlich das zuletzt erhaltene Produkt mit fünf, der mittleren Zahl der Eier, welche von denjenigen Vögeln gelegt werden, denen der Kukuk die Pflege seiner Nachkommenschaft anvertraut, so erhält man 3,579,325, die jährliche mittlere Zahl der Nestlinge, welche durch die jungen Kukuke in England und Wales zerstört werden. So ungeheuer auch diese Zerstörung erscheinen mag, so ist sie doch wahrscheinlich eher zu gering angeschlagen, als überschätzt."

„Die Verletzungen," fährt Mr. Blackwell fort, „denen die Eier derjenigen Vögel, in deren Nester der Kukuk legt, so häufig unterworfen sind, werden dadurch verursacht, daß der brütende Vogel sich Eiern von verschiedener Größe anzupassen sucht. Wenn man, um einen Vergleich anzustellen, große und kleine Eier in das nämliche Nest legt, so werden gewöhnlich einige der kleineren herausgeworfen, oder von dem Weibchen verdorben, indem sie sich bestrebt, dieselben so zu ordnen, daß jedes einen gleichen Grad Wärme und Druck erhält: die größeren hingegen, welche hauptsächlich das Gewicht des brütenden Vogels auszuhalten haben, und mithin nicht so leicht hin und her bewegt werden, bleiben verschont und unverletzt. Wenn man die Vogeleier mit andern von gleicher Größe vertauscht, diese mögen nun größer oder kleiner sein, als die herausgenommenen, vorausgesetzt, daß der Unterschied nicht allzu groß ist, weil sie sonst von den Vögeln verlassen werden würden, so erfolgt keine Zerstörung, ihre Farbe sei welche sie wolle, indem der Tausch entweder nicht bemerkt oder nicht beachtet wird."

Wenn das Weibchen auch seine eigenen Eier mit ausgebrütet hat, so sorgt dasselbe für den jungen Kukuk und seine eigenen Jungen. Gewöhnlich nicht lange duldet aber der in dem kleinen Neste ohnedies nicht vielen Platz habende Kukuk seine kleinen Stiefbrüder; denn er verzehrt sie zwar nicht, wie man zuweilen hat behaupten wollen, da er mit seinem noch weichen Schnabel dies gar nicht vermöchte; aber er fühlt um sich her und drängt mit seinen Flügelspitzen so lange, bis er die kleinen, ihm den Platz raubenden Thierchen aus dem Neste herausgedrängt hat. Dasselbe macht er auch mit den Eiern, wenn er etwa eher ausgekommen ist, als die übrigen. Daß man aber oft die Jungen oder Eier nicht unter dem Neste liegen sieht, läßt sich leicht erklären; eine Katze, ein Marder u. dergl. lassen sich einen solchen Fund gewiß nicht leicht entgehen.

Die Eier des Kukuks sind nur so groß wie die des Haussperlings, die Schale etwas dicker, glatt, wenig glänzend, bläulich-, grünlich-, oder gelblich weiß, mit röthlichen, bräunlichen oder graulichen Kritzeln, Strichelchen und Punkten gezeichnet.

Der Kukuk schadet nur durch die eben angeführte Verminderung einiger kleiner Vögelchen, dagegen wird er durch Vertilgung unzähliger Raupen u. s. w. sehr nützlich. Sein Fleisch ist wohlschmeckend. Zu einem Stubenvogel hat der Kukuk fast keine empfehlenden Eigenschaften: alt ist er zu trotzig und gefräßig; ja! selbst die Jungen zeigen dies schon und lassen sich wohl nie ganz zahm machen. Man füttert ihn mit Vogelfleisch und kann ihm auch das Universalfutter geben, das aus Semmel besteht, die man so lange in frischem Wasser einweicht, bis sie ganz durchdrungen ist, dann ausdrückt, mit Milch begießt und dann mit griesartig gemahlenem von allen Hülsen befreitem Gerstenschrot oder noch besser mit klarem Waizengries vermischt.

Folgende zwei Arten kommen zufällig nach Europa:

1) Der Straußkukuk.

(Cuculus glandarius et pisanus L. s. Andalusiae Briss., Coccystes glandarius Glog. Franz. Coucou huppé noir et blanc et grand Coucou tacheté Puff., Coucou geay Temm. Engl. Great spoted and pisan Cuckoo Lath. Ital. Cuculo col giallo Savi.)

Dieser und der folgende Kukuk weichen vom gemeinen in mehreren Stücken ab und Gloger bildete aus diesem und den verwandten Arten die Gattung Heherkukuk (Coccystes). Die Nasenlöcher sind nämlich ritzförmig, vorn am unteren Rande der Nasengrube geöffnet und die Grube ist nur oben von einer nackten Haut überdeckt; der Schnabel hat schwach gerundete Scheiden und ist fast von Kopfeslänge; der Lauf ist länger als die Mittelzehe, hinten weichhäutig getäfelt, oben und unten fein genetzt, vorn nackt, mit umfassenden hornigen Tafeln bedeckt, nur vor der Ferse befiedert; der Schwanz ist keilförmig stufig, mit schmalen Federn, von denen die äußeren halb so lang als die mittleren sind; die zweite ist fast so lang als die fünfte Schwinge. Außerdem zeichnet sich die oben genannte Art noch durch eine spitzige liegende Haube aus. Alle oberen Theile sind grau, alle mit weißer Spitze. Die Haube, der Scheitel und die Backen sind auch grau, Kehle, Halsseiten, Vorderhals und alle unteren Seiten weiß, die Schwungfedern schwärzlich mit zwei weißen Querbinden, der Schwanz braungrau mit weißen Federspitzen. Bei Jungen ist Hals und Brust roströthlich. Schnabel und Füße sind schwarz, Augen gelb. Länge 15–16 Zoll.

Dieser Vogel ist in Nordafrika und Syrien zu Hause, kommt aber zufällig auch nach Sicilien, Unteritalien, der Provence, ja sogar nach Deutschland, namentlich in die Niederlausitz.

---

2) Der grauröthliche Kukuk.

(Cuculus cinerosus Temm. s. americanus L., dominicensis Briss., Coccystes americanus Glog. Franz. Coucou de la Caroline Buff., Coucou cendrillard Buff. Engl. Carolina Cuckoo, St. Domingo Cuckoo.)

Alle oberen Theile grau, olivenfarb überlaufen, je nach dem Lichte röthlich oder grünlich schillernd; Die kleineren Deckfedern der Flügel und der äußere Schwanz der Schwungfedern sind schön rothbraun; die Seitenfedern des Schwanzes schwarz, mit weißen Spitzen; alle unteren Theile weiß, gegen den Unterleib graulich; Beine schwarz, Oberschnabel braun, Unterschnabel gelblich; Iris röthlich. Länge 8 Zoll.

Er lebt in Nordamerika bis zum arktischen Kreise, wandert im October südlich und verfliegt sich zuweilen bis Europa. Zwei wurden in England und zwei in Irland geschossen.

Beide Arten brüten ihre Eier selbst aus.

---

4) Der gelbschnäbelige Kukuk.

(Cuculus flavirostris s. Zauclostomus flavirostris Swains.).

Taf. 16 Fig. 4.

Schnabel gelb mit einem schwärzlichen Flecken vor der Stirn. Die ganze Oberseite, Flügel und Schwanz glänzend purpurviolett; Kehle weiß, die ganze übrige Unterseite und die Beine aschgrau. Länge $13^1|_2$ Zoll engl. Afrika.

---

5) Klaß's Kukuk oder der goldgrüne Kukuk.

(Cuculus Klassii s. Chalcites Klassii Less., Coucou de Klass Le Vaill.)

Taf. 17 Fig. 2.

Dieser Kukuk ist oben schön kupfergrün, unten weiß, hinter dem Auge ein weißer Fleck oder mehrere, die Seiten-Schwanzfedern weiß, kupferfarbig gefleckt, die mittleren ganz kupfergrün; an der Schulter ein weißer Fleck. Im Kaffernlande. Länge $6^1|_4$ Zoll.

6) Der metallgrüne Kukuk (Cuculus Chalcites Temm.) obenher metallgrün, Kopf und Schwanz mehr kupferroth, letzterer mit weißen Spitzen. Unterseite weiß, Kehle und Brust braun melirt. Auf Südseeinseln.

7) Der goldgrüne Kukuk (Cuculus auratus L.) ist obenher metallgrün, mit Bronzeflecken auf dem Oberrücken; Schwanz und Flügel weiß gefleckt, die Unterseite weiß, schwarzgrün gefleckt. Im Kaffernlande, so häufig, daß Le Vaillant nicht weniger als 210 Männchen, über 30 Weibchen und 103 Junge geschossen hat. Er ist nur $6^1|_2$ Zoll lang.

Ferner: 8—25 Der Kuil (Cuculus Cuil) in Afrika, der abyssinische Kukuk (C. Abyssinicus Lath.), der orientalische Kukuk (C. orientalis enl. 274 s. mindanensis), der schwarze Kukuk (C. niger) in Bengalen, C. radiatus Sonner aus Neu-Guinea, C. flavus Enl. 814 in Neu-Guinea, C. scolopaceus enl. 586 in Bengalen, C. panayanus auf der Insel Panay, C. maculatus enl. 764 in China, C. solitarius Cuv. im Kaffernlande, clamosus Cuv. daselbst, C. Edolius Cuv. (C. serratus Sparrm. das Männchen, C. melanoleucos Enl. 272 das Weibchen) am Cap, C. coromandus Enl. 274 von Coromandel bis Süd-Afrika, C. lucidus Lath. auf Neuseeland, C. cupreus Lath. am Cap., C. punctatus Enl. 771 auf den Philippinen, C. honoratus Vaill. in Afrika, C. Flindersii s. Eudynamis Flindersii Vigors in der Südsee.

Die Gattung

Coua oder Stelzkukuk.

(Coccyzus Vieill.)

In Südamerika und Afrika giebt es Kukuke, welche sich von den unsrigen durch höhere Läufe, kürzere Flügel, einen stark zusammengedrückten Schnabel mit länglichen

Naſenlöchern ohne Rand, und vorzüglich dadurch unterſcheiden, daß ſie ihr Neſt ſelbſt machen, und ihre Eier ſelbſt brüten. Vieillot machte daraus die Gattung Coccyzus.

1) der geſcheckte Cona (C. naevius Enl. 812) iſt 11 Zoll lang, graubraun mit dunkleren Längsflecken, unten blaßröthlich, die kleine Haube braun mit roſtrothen Rändern.

Sie finden ſich in Braſilien, wo ſie nach ihrer Stimme Soſſi heißen, in Paraguay Schoſchi, und auch in Cayenne, ſind aber nicht häufig, einſam, ſcheu und halten ſich im dichteſten Gebüſch verborgen; auf Zweigen ſtrecken ſie immer den Kopf in die Höhe, als ob ſie Angſt hätten. Außer der Paarungszeit ſind ſie ſtill. Sie halten ſich lieber in der Nähe der Pflanzen, als in den Urwäldern auf und leben von Inſekten. Azara zog einige auf und fütterte ſie mit gehacktem Fleiſch an einer Gabel, das er ihnen tief in den Rachen ſchieben mußte; ſonſt warfen ſie es wieder weg und pickten ihn, als wenn ſie ihn für ſeine Ungeſchicklichkeit ſtrafen wollten. Sie nahmen nie etwas, auch erwachſen, aus der Hand und fraßen kein Brod, keinen Mais und auch keine Mücken. Sie badeten ſich gern, aber nur, wenn man ſie eintauchte, und ſoffen nie. Sie liefen frei im Hauſe herum, waren ſehr zahm und luſtig und kam ein anderer Vogel herein, ſo gingen ſie auf ihn zu, duckten ſich, um mit ihm zu ſpielen; entſprach er aber ihren Aufforderungen nicht, ſo verſetzten ſie ihm Schnabelhiebe. Faſt den ganzen Tag ſaßen ſie zwiſchen zwei geneigten Büchern, wo ſie auch ſchliefen. Sie ſprangen immer auf Tiſch und Stühle, ſchrieen unaufhörlich chiriri, und blähten dabei den Hals auf, drehten den Kopf oft von einer Seite zur andern, und wenn ſie erſchreckt wurden, ſo knackten ſie mit dem Schnabel. Gewöhnlich hatten ſie den Schwanz ausgebreitet und die Flügel bis zu den Ohren vorgeſchoben. Sie legen vier Eier.

2) Der weiße Stelzkukuk (C. guëra Lath. s. Crotophaga piririgua Vieill.) hat viele Aehnlichkeit mit dem Madenfreſſer (Crotophaga), und hält ſich auch gern unter dem Vieh auf; er iſt 15 Zoll lang, gelblichweiß, Flügel und ein Querband auf dem Schwanze braun, die Haube röthlich.

Sie finden ſich in Braſilien und Paraguay, wo ſie nach ihrem Geſchrei Piririgua heißen, welche Sylben wie im Lachen tönen. Sie halten ſich vorzüglich auf Triften in ſumpfigen Gegenden auf in ziemlich großen Geſellſchaften, und nehmen ſich in ihrer aufrechten ſchlanken Geſtalt und weißen Farbe zierlich aus. Sonſt nähern ſie ſich auch den Pflanzungen, machen in dichtes Gebüſch ein flaches Neſt aus Reißig und Laub, und legen bläulich grüne Eier mit weißen Adern. Fliegt ein Caracara oder ein anderer Vogel vorbei, ſo packen ſie ihn an und ſchlagen ihn in die Flucht, wenn er auch gar nichts Böſes vorhatte. Aufgezogene Junge liefen wie Hausthiere im Hauſe und Garten umher. Nach einem Jahre machten ſie ein Neſt in einem Verſchlage, legten Eier, die ſie ausbrüteten und erzogen die Jungen. Die afrikaniſchen Stelzenkukuke bauen ihre Neſter in hohle Bäume, und ihre Nahrung beſteht in Inſekten und Früchten.

3—10) Coccyzus madagascariensis Enl. 589. Lalandii Temm. col. 440, am Cap, cristatus Enl. 589 von Madagaskar bis zum Senegal, coeruleus Enl. 295, cayanus Enl. 211, brachypterus s. Macropus Crixana Spix 43, phasianellus Spix 42, in den Wäldern des Tanantinfluſſes, und vetula Enl. 772 s. Saurothera vetula in Südamerika.

Die Gattung

Spornkukuk.

(Centropus Illig. s. Corydonia Vieill. s. Podophilus Leach. Coucal.)

Diese Gattung enthält afrikanische und indische Arten mit langem, geradem und wie bei den Lerchen zugespitztem Daumennagel. Brüten ebenfalls in hohlen Bäumen.

1) Der Spornkukuk vom Senegal.

(Centropus senegalensis Illg. s. Cuculus senegal. Linn. s. aegyptius Cuv.)

Taf. 17 Fig. 3; Taf. 16, A a—b der Schnabel.

Rücken kastanienbraun, Schwingen zimmetroth; Scheitel und Nacken mit harten, spitzen grünschwarzen Federn. Schwanz schwarzbraun ins Grünliche. Kehle und Brust mit harten schmutzigweißen Federn besetzt, übrige Unterseite weiß, in's Schmutzigrostgelbe. Länge $11^1|_2$ Zoll. Abyssinien.

2—9) Centropus philippensis Cuv. s. Bubutus et aegyptius L. bis Madagaskar und Aegypten vorkommend, C. nigro-rufus Vaill. am schwarzen Flusse in Südafrika, C. Tolu Enl 295 auf Madagaskar, C. Benghalalensis Brown., rufinus Cuv. in Afrika, C. aethiops Cuv. im Kafferulande, Gigas Cuv. ($2^1|_2$ Fuß lang, Daumennagel 2 Zoll) auf Neuholland, und atralbus Duperr. in Neu-Irland.

Die Gattung

Courol.

(Leptosomus Vieill.)

Schnabel dick, gerade, kaum an der Spitze des Oberschnabels etwas zusammengedrückt. Nasenlöcher schief, auf der Mitte jeder Seite. Schwanz mit 12 Federn. Brüten wie die vorigen und sollen sich hauptsächlich von Früchten nähren.

Der afrikanische Courol.

(Leptosomus afer Vaill.

Taf. 16 Fig. B, a—b der Schnabel.

Männchen am dicken Kopfe, Nacken und der ganzen Unterseite blaugrau, in's Perlfarbene; Scheitel und Nacken schwarzgrünkupferig, die übrige Oberseite grünblau, besonders an den Flügeldeckfedern schön goldgrün schimmernd. Im Kafferulande.

Die Gattung

Honigkukuk.

(Indicator Vaill.)

Taf. 16 Fig. C. a—b der Schnabel.

Schnabel kurz, hoch und fast kegelförmig, an der Spitze leicht gebogen. Schwanz mit 12 Federn, abgestuft und etwas gabelig. Ihre sehr harte Haut schützt sie vor den Stichen der Bienen, nach deren Nestern sie gehen, um sich vom Honig zu nähren.

1) Der gemeine Honigkukuk.

(Indicator major s. Cuculus indicator L.)

Das Männchen ist obenher olivengrün in's Braune, die Seitenfedern des Schwanzes weiß mit braunem Fleck am Ende. Kehle und Brust blaßgelb, etwas weiß melirt, Bauch weiß. Das Weibchen ist mehr gelblich und an der Brust gefleckt. Er ist von der Größe eines Neuntödters.

Sparrmann und Vaillant haben uns zuerst diesen Vogel geschildert; was sie berichten, theilen wir in Folgendem mit.

Sparrmann erzählt: Der Rattel oder Honigdachs versteht es eben so gut als die Hottentotten, Kaffern und capischen Bauern, einem kleinen Vogel nachzugehen, welcher unter dem Geschrei: „Scherr" fortfliegt und denjenigen, welcher ihm folgt, zu einem Bienennest führt. Dieser Bienenverräther, dem ich auch verschiedene Male Honig in der Wüste zu verdanken hatte, ist der Honigkukuk. Der Größe und Farbe wegen ist er eben nicht merkwürdig, denn beim ersten Anblick sieht er aus wie der Sperling; er ist jedoch etwas größer und fahler und hat auf jeder Schulter einen gelben Fleck und einen weißen Bürzel. Eigentlich ist es nichts weiter als Eigennutz, um dessen Willen er dem Menschen und dem Rattel die Bienennester entdeckt: denn Honig und Bienenlarven sind sein liebster Fraß, und er weiß, daß beim Plündern derselben allezeit etwas verloren geht, was auf seinen Antheil fällt, oder daß man mit Fleiß etwas übrig läßt, zur Belohnung seiner Dienstleistung. Bei alledem setzt die Art, wie er seine Verrätherei bewerkstelligt, viel Ueberlegung voraus, welche Bewunderung verdient. Morgens und Abends scheint seine vornehmste Essenszeit zu sein; wenigstens zeigt er alsdann den meisten Eifer, die Aufmerksamkeit des Rattels und der Hottentotten durch sein schnarrendes „Scherr" zu erwecken. Man folgt ihm sodann, und nimmt sich in Acht, durch Geräusch oder zahlreiche Gesellschaft diesen Wegweiser, welcher allmählig dem nächsten Bienenschwarm zufliegt, scheu zu machen, und man antwortet ihm, wie ich es von einem meiner schlauen Buschmänner erfahren habe, dann und wann mit einem leisen Pfeifen. Ist er noch weit vom Nest entfernt, so macht er nach einem langen Fluge Halt, gleichsam um mittlerweile den Bienenjäger zu erwarten; kommt er näher, so fliegt er kürzere Strecken und schreit häufiger. Beim Nest angekommen, sei es in einer Felsenkluft, in einem hohlen Baume oder unterirdischem Gange, so schwebt er einige Augenblicke darüber und setzt sich ganz still auf einen benachbarten Baum, um zu sehen, was geschieht und was von der Beute für ihn abfällt. Obschon es um die Kapstadt wilde Bienen giebt, so fehlt dennoch daselbst dieser Vogel; er findet sich bei Bruyntjeshöhe am großen Fischflusse, am Büffeljagdflusse und bei Zwellendam. Als ich einmal zwölf davon schoß,

nahmen es mir die Buschmänner sehr übel. Man zeigte mir ein Nest, das ihm gehören sollte. Es sah wie manche Finkennester aus, hatte die Gestalt einer Flasche und war aus feinen Fasern von Baumrinde geflochten. Der Hals mit der Oeffnung hing abwärts und darunter war eine Schnur wie ein Henkel, zuverlässig zu nichts anderm bestimmt, als daß der Vogel darauf sitzen und sich hin- und herwiegen konnte. (Es war das Nest eines Webervogels.) Er ist nicht viel über 6 Zoll lang.

Le Vaillant spottet über die Absicht des Vogels, dem Rattel und den Menschen die Bienennester zu zeigen; er würde verhungern müssen, wenn er warten sollte, bis ihm diese das Nest aufwühlten: denn es gebe ihrer Tausende, welche ohne diese Hülfe ihre Nahrung finden müßten; er leiste dem Menschen Dienste und dieser nicht ihm. Folge man den Staren, so werde man zu einer Viehheerde kommen, und den Raben, zu einem Aas u. s. w. Dieser Vogel ist den Bartvögeln mehr verwandt als dem Kukuk. Seine Haut ist sehr dick und fest, daß man kaum eine Nadel einstechen kann, also ein derber Panzer gegen den Stachel der Bienen. Er lebt in Wäldern, legt 3—4 weiße Eier in Baumlöcher auf Mulm und brütet sie gemeinschaftlich aus; ist nicht scheu, jedoch beweglich und schreit beständig, so daß man ihm leicht folgen kann; fliegt schwer und nicht weit; er lebt vorzüglich von Honig und frißt keine Bienen, obschon er viele vertilgt, während er sich gegen ihre Stiche wehrt, die sie besonders gegen seine Augen richten, so daß er oft seine Verwegenheit theuer bezahlen muß. Die Hottentotten versicherten, daß sie oft getödtete Vögel unter den Bäumen gefunden haben. Er findet sich an der ganzen Ostküste von Afrika, von den Wäldern der Anteniken an bis zur Kafferei.

2—3) Andere Arten sind Indicator minor Cuv. und albirostris Temm., beide ebenfalls in Afrika.

Die Gattung

Bartkukuk.

(Monasa Vieill. Barbacou.)

Schnabel gestreckt, kegelförmig, wenig zusammengedrückt, am Ende leicht gebogen, an der Basis mit geschlitzten Federn oder steifen Haaren besetzt, wodurch sie den Bartvögeln (Bucco) ähnlich werden.

1) Der rothschnäbelige Bartkukuk.

(Monasa tranquilla Vieill. s. Bucco calcaratus, cinereus Lath.)

Taf. 16 Fig. 3; 3 a, b der Schnabel.

Schwarz, in's Bleigraue, ein weißer Streif über den Unterrücken, Schnabel blutroth. In Surinam.

2—4) M. tenebrosa Licht., rufalbina Temm. und personata Vieill. s. Bucco albifrons Spix., alle in Südamerika.

Die Gattung

Malcoha.

(Phoenicophaus Vieill.)

Taf. 17, Fig. A—B Schnabel.

Schnabel länger, als der Kopf, stark, dick, abgerundet, sehr platt, von der Wurzel an gebogen, gegen die Spitze gewölbt, ohne Ausschweifung; fast keine Nasengrube. Nasenlöcher seitlich, geraudet, linienförmig, von der Schnabelwurzel abstehend; Augengegend warzig und nackt. Lauf länger als die Seitenzehe, Nägel kurz, wenig gekrümmt; Flügel sehr kurz; die 3 ersten Schwungfedern abgestuft, die vierte und fünfte die längste. Schwanz lang.

1—4) Der grüne Malcoha (Phoenicophaus viridis Vieill.) ist an Kopf, Ohrgegend und Hinterhals, eben so, wie ein Streif vom Unterschnabel nach dem Rücken, schwarzgrau; die ganze Gegend von den Nasenlöchern an, rings um die Augen und Backen nackt, warzig und roth; Kinn graulich; alle unteren Theile, Vorderhals und Seiten des Halses lebhaft kastanienbraunroth; Unterbauch dunkelbraun; Hinterhals grauschwärzlich; Mantel, Schultern und Deckfedern grün, ins Stahlblaue schillernd. Schwanz lang, keilförmig, am oberen und hinteren Theile grün schillernd, an der vorderen Hälfte kastanienbraun. Füße schwarz. Oberschenkel schön grünlichgelb, Unterschenkel schwarz. Länge 17 Zoll. Java. Ferner Ph. calyorhynchus Temm. (Taf. 17, B der Schnabel), auf Celebes; Ph. pyrhocephalus Vaill. (Taf. 17, A der Schnabel), aus Ceylon und Ph. superciliosus von den Philippinen.

Die Gattung

Madenfresser.

(Crotophaga L.)

Schnabel kurz, dick, viel höher als breit, sehr zusammengedrückt, an der Firste schneidend, indem sie sich in eine gebogene keilförmige Erhöhung endigt. Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, seitlich, eiförmig, offen. Beine lang, stark, Lauf etwas länger als die äußere Zehe. Flügel kurz, die 3 ersten Schwungfedern abgestuft, die vierte und fünfte Zehe die längste. Schwanz lang, abgerundet, aus 8 breiten Federn bestehend. Sie leben gesellig in Südamerika und nähren sich von kleinen Eidechsen, Insekten, Larven, Raupen, Früchten und mehligen Saamen.

1) Der große Madenfresser.

(Crotopha major Enl. 102. Franz. L'Ani des palétuviers.)

Taf. 17 Fig. 4.

Dieser Vogel ist ganz schwarz, am Körper jedoch mehr blauschwarz, jede Feder mit einem breiten, grün broncirten glänzenden Bande. Länge 18 Zoll, davon nimmt der abgestufte Schwanz $9^1|_2$ Zoll ein.

Er lebt in Brasilien, Paraguay, Cayenne und St. Domingo in dichtem Gebüsche, ist aber viel seltener als der kleine Madenfresser. Man findet sie in Gesellschaften von 18—20 Stück, oft ganz gedrängt neben einander auf Zweigen sitzend, wobei sie ihre murmelnde Stimme hören lassen. In Cayenne nennt man sie Kocher (Bouilleurs), weil man ihre Stimme mit dem Tone vergleicht, den man beim Kochen des Wassers hört. Sie sind ihrer kurzen Flügel und des langen Schwanzes wegen sehr schlechte Flieger und werden oft ein Spiel der Stürme, so daß zuweilen davon viele zu Grunde gehen. Ihre Nahrung besteht in kleinen Eidechsen, Würmern, Insekten und ihren Larven, und wie die Ochsenhacker Afrika's setzen sie sich zuweilen auf den Rücken des weidenden Viehes, um die Larven der Bremsen (Oestrus) und anderer Insekten abzulesen. Große Ameisen gehören zu ihrer Lieblingsnahrung.

Ihr Nest bauen sie in die dichtesten Zweige der Bäume, aus denen sie mehrere Abtheilungen eines gemeinsamen Nestes bilden. Die Scheidewände werden gut mit dürrem Grase durchflochten und die Grundlage der Eier besteht aus Baumblättern. Zuweilen sollen auch mehrere Weibchen in einer Kammer brüten, meist aber doch jedes eine eigene Kammer haben. Die Weibchen sollen übrigens die Jungen alle gleichmäßig versorgen, ohne ihre eigenen vorzuziehen. Die Nester sind sehr weit. Die grünen Eier sind von einer weißen Kalkkruste netzförmig überzogen, wie die Netzmelone.

Dieser Vogel wird auch sehr leicht zahm und lernt sprechen, wird aber wegen seines üblen Geruches dennoch nicht häufig gezähmt. Wegen dieses Geruches, den auch sein Fleisch hat, wird dieses nicht gegessen.

2) Ferner: der kleine Madenfresser (Crotophaga Ani Vieill., L'Ani des Savannes) auf den Antillen und in Südamerika, dem Vorigen sehr ähnlich, aber um $^1/_3$ kleiner. 3) Der Las Casische M. (Cr. Las-Casii Zoolog. de la Coq.). Anni und Anno sind die Namen dieser Vögel in Guiana und Brasilien.

Die Gattung

Rinnenschnabel.

(Scythrops Lath.)

Der Schnabel (Taf. 17 Fig. 5, a) ist am alten Vogel sehr stark, sehr zusammengedrückt, und je nach dem Alter mit mehr oder weniger tiefen Furchen durchzogen, dabei ist er kegelförmig gewölbt, an der Spitze stark gebogen, höher als breit, an der Stirn jedoch niedriger, an den Seiten erweitert. Nasenlöcher an der Wurzel seitlich, rund. Augenkreis nackt. Zehen gepaart, kurz, stark. Lauf kürzer als die Mittelzehe; die beiden vorderen Zehen an der Wurzel verbunden. Flügel lang. Die erste und zweite Schwungfeder abgestuft, die dritte die längste. Schwanz sehr lang, abgerundet.

Der neuholländische Rinnenschnabel.

(Scythrops novae Hollandiae Lath. s. Australasiae Shaw. Franz. Scythrops presayeur Temm.)

Taf. 17 Fig. 5; 5, a der Schnabel von oben.

Kopf, Hals und alle oberen Theile hellaschgrau; Rücken, Flügel und Schwanz blaugraulich, alle Federn mit schwarzer Spitze; Bürzel und Unterseite des Schwanzes quer schwarz gebändert, eine breite Binde vor den Spitzen; Oberseite des letzteren dunkelaschgrau, mit weißen Endspitzen, und außer den zwei mittleren jede Feder mit zwei weißen Querbinden. Um das Auge eine nackte rothe Haut. Schnabel horngrau. Länge 22—25 Zoll.

Dieser Vogel lebt in Neuholland und auf Celebes, wo er Amaaro d. h. Regenprophet genannt wird, weil er vor dem Regen ein lautes Geschrei hören läßt und stürmische Bewegungen zeigt. Er erscheint im Oktober bei Port Jackson, in Gesellschaften von 7—8 Stück, oder auch nur paarweise, ist ein wilder und flüchtiger Vogel, lebt bei schönem Wetter verborgen, und breitet im Fluge und in der Ruhe oft seinen Schwanz fächerartig aus. Die Nahrung soll vorzüglich aus Pfeffer bestehen, doch soll er auch Insekten, namentlich große Käfer fressen.

Die Familie

der Papageie.

(Psittacinae).

Ihr Schnabel ist sehr dick, kurz, der Unterkiefer sehr kurz und abgerundet, der Oberkiefer hakenförmig übergebogen, Zunge dick und fleischig. An der Basis ist der Schnabel mit einer Haut umgeben, durch welche die Nasenlöcher gehen. Ihr ziemlich complicirter unterer Kehlkopf ist jederseits mit 3 besonderen Muskeln versehen, welche in Verbindung mit der fleischigen Zunge den Vogel in den Stand setzen, die menschliche Stimme nachzuahmen. Ihre mächtigen Kinnladen werden durch zahlreichere Muskeln, als bei anderen Vögeln, in Bewegung gesetzt. Sie haben Kletterfüße. Ihr Aufenthaltsort ist nur in den heißen Gegenden der Erde.

Da die Flügel kurz, der Körper aber schwer ist, so haben die meisten Papageien Mühe, aufzufliegen; sind sie aber einmal im Fluge, so geschieht es dann leicht, und einige fliegen dann weit. Gewöhnlich aber fliegen sie nur von einem Zweige zum andern und nur wenn sie wandern oder verfolgt werden, ist ihr Flug anhaltend. Sie halten sich meist in dichten Gebüschen auf, am liebsten in der Nähe cultivirter Gegenden, da sie die Früchte, welche daselbst erzeugt werden, sehr lieben, und oft große Verheerungen in den Pflanzungen anrichten. Sehr gern bewohnen sie auch Gegenden nahe am Wasser oder an Sümpfen, und suchen das Wasser auf, weil sie gern baden und zwar in der Freiheit mehrmals des Tages. Wenn sie naß sind, ziehen sie die Federn durch den Schnabel, um das Wasser wieder herauszubringen; dann sitzen sie

an der Sonne, um sich wieder abzutrocknen. Auch in der Gefangenschaft baden sie gern.

Sie leben außer der Begattungszeit in kleinen oder großen Gesellschaften und schreien viel und durchdringend. Sie schlafen beim Untergang der Sonne ein und erwachen beim Aufgange. Ihr Schlaf ist leise und oft schreien sie während der Nacht. Sie leben sehr lange und man schätzt die mittlere Lebensdauer auf 40 Jahre, ja! einige sollen sogar in der Gefangenschaft 80 bis 100 Jahre alt geworden sein.

Ihre Nahrung besteht fast ganz allein aus Früchten verschiedener Art, vorzüglich lieben sie in der Freiheit weiche Früchte, Bananen, Kaffee, Palmenfrüchte, Orangen, vorzüglich Mandeln und Kerne der Früchte. Oft zerfleischen sie die Früchte nur, um den Kern zu erhalten. Haben sie eine Mandel ergriffen, so wird sie so lange im Schnabel herumgedreht, bis sie in die rechte Lage kommt, um den schneidenden Rand der unteren Kinnlade zwischen die Kernlappen bringen zu können, wo sie dann mit leichter Mühe sie trennen und mit der Zunge die Hülle abschälen. Einige neuholländische Kakadu's sollen von Wurzeln leben. In der Gefangenschaft füttert man sie ebenfalls mit Kernfrüchten. Giebt man ihnen Knochen abzunagen, so erhalten sie Geschmack für thierische Kost, doch mehr für Sehnen, Bänder und andere weniger saftige Theile. Man hat aber bemerkt, daß bei dieser Kost sie sich zuweilen gewöhnen, sich selbst die Federn auszureißen und die Kiele zu zernagen, und gesehen, daß diese Gewohnheit so herrschend wurde, daß sie sich alle Federn ausrissen und sich nackt machten, so daß kein Flaumfederchen übrig blieb, wo sie mit dem Schnabel hinreichen konnten; nur Flügel und Schwanz blieben verschont, weil das Ausreißen ihnen Schmerz verursachte.

Vieillot behauptet, daß sie oft ein Hautjucken bekämen, wodurch diese Gewohnheit auch hervorgerufen würde. Sie trinken wenig auf einmal, aber oft, indem sie den Kopf aufheben. Die meisten gewöhnen sich in der Gefangenschaft daran, Wein zu trinken, oder wenigstens in Wein getauchtes Brod zu genießen. Sie bringen alles geschickt mit dem einen Fuße zum Schnabel, indem sie auf dem andern stehen, was sich sehr possirlich ausnimmt. Bittere Mandeln sind ihnen, wie allen warmblütigen Thieren, sehr schädlich.

Das Männchen wählt sich nur ein Weibchen. Sie bauen ihre Nester in hohle Bäume oder Felsenlöcher. Im ersten Falle besteht die Unterlage aus Wurm- oder Holzmehl, im zweiten aus dürren Blättern. Die Jungen kommen ganz nackt aus den Eiern, und der Kopf ist dann unverhältnißmäßig groß. Erst nach zwei bis drei Monaten sollen sie ganz mit Federn bedeckt sein.

Die Jungen bleiben in Gesellschaft ihrer Aeltern bis zur ersten Mauser. Die Eier sind meist eiförmig und proportionirt groß.

Man hat lange behauptet, die Papageien pflanzten sich nur in ihrem Vaterlande fort, allein man hat mehrere Beispiele, daß es auch in Europa geschah. In Rom brüteten Amazonen-Papageien, und Lamouroux erzählt von einem Paar blauen Aras, welche in Caen gebrütet haben. Diese Aras legten in vier Jahren 62 Eier in 19 Bruten, und erzogen 25 Junge, von welchen nur 10 starben. Sie legten ohne Unterschied in allen Jahreszeiten, und in den letzten Bruten waren sie glücklicher als in den ersten, und sie erzogen auf einmal vier Junge. Die Brütezeit dauerte 20—25 Tage. Die Zahl der Eier einer Brut war ungleich, vier bis sechs. Sie waren birnenförmig und von der Größe der Taubeneier. Erst

am fünfundzwanzigsten Tage waren die Jungen mit dichtem Flaum bedeckt, dessen Farbe weißlich schiefergrau war; die Federn keimten erst gegen den dreißigsten Tag und es dauerte 2 Monate, bis sie ganz mit Federn bedeckt waren. In 12—14 Monaten erreichten sie ihr volles Wachsthum, aber schon im sechsten hatte ihr Gefieder seinen vollen Glanz gehabt. Erst nach 3 Monaten fraßen sie allein und verließen das Nest, bis dahin nährten beide Eltern sie gemeinsam, und würgten ihnen die Nahrung in den Rachen ein, wie die Tauben. Den glücklichen Erfolg dieses Brütens verdankte man dem Umstande, daß man ihnen ein ihnen bequemes Nest bereitete, nämlich eine kleine Tonne, in welche man ein etwa 6 Zoll im Durchmesser haltendes Loch ungefähr auf einem Drittheil ihrer Höhe gemacht hatte, während der Boden der Tonne mit Sägemehl bedeckt ward; auf dieses wurden die Eier gelegt und gebrütet. Lamouroux sah auch mehrere Bruten von einem Halsbandsittich und anderen Papageien. Da sehr häufig einzelne zahme Weibchen ohne Begattung Eier legen, und solche zuweilen sogar brüten wollen, so mag die Ursache des seltenen Brütens wohl hauptsächlich darin liegen, daß man die Papageien sehr selten paarweise hält und die Paare vielleicht auch meist zu ungleich im Alter sind. (Schinz's Naturgeschichte und Abbildungen der Vögel.)

Wie gut die Papageien sprechen lernen, ist bekannt. Allein bei Weitem nicht alle Arten sind darin gleich geschickt, und nicht einmal alle Individuen einer und derselben Art. Die grauen Papageie und die grünen Amazonen sind die geschicktesten. Sie machen meist schon von selbst das Geschrei mehrerer Thiere, wenn sie es oft hören, nach, pfeifen auch ganze Arien, doch selten in gehöriger Ordnung, indem sie bald am Ende, bald vorn, bald in der Mitte anfangen. Manche lernen aber auch wirklich so deutlich sprechen, daß, wenn man es nicht weiß, man darauf schwören würde, daß ein Mensch spreche. Die Geschichte hat uns mehrere solche Beispiele aufbewahrt:

„In England lebte einst ein Papagei, ein höchst wundervoller Vogel," sagt Bingley, „der nicht blos eine Menge Sprüche hersagen, sondern auch manche Fragen beantworten konnte. Er besaß ein so außerordentliches Gedächtniß, daß er eine Menge Töne pfeifen konnte. Er hielt so genau Takt, als ob er die Sache begreife, und schien ordentlich Verstand zu besitzen. Hatte er zufällig den rechten Ton verfehlt, so machte er sogleich seinen Mißgriff wieder gut und führte Alles mit der bewundernswürdigsten Genauigkeit aus. Er sang jedes Lied, das man verlangte, und schien Alles zu begreifen, was man von ihm forderte. Die Ankündigung seines Todes in der General Evening Post für den 9. October 1802, lautete folgendermaßen:

Vor wenigen Tagen starb in der Half Moonstreet Piccadilly, der berühmte Papagei des Obersten O'Kelly. Dieser wundervolle Vogel pfiff eine Menge Lieder mit vollkommenem Takt, und ohne die Melodie zu verfehlen; er konnte sein Verlangen durch articulirte Laute an den Tag legen und ertheilte seine Befehle auf eine Weise, welche wirklich Vernunft verrieth. Sein Alter ist nicht bekannt, jedoch mag es über 30 Jahre sein: denn kurz vor dieser Periode kaufte ihn O'Kelly zu Bristol für hundert Guineen. Es wurden dem Obersten mehr als einmal fünfhundert Guineen auf das Jahr für diesen merkwürdigen Papagei von Leuten geboten, die ihn öffentlich sehen lassen wollten; allein er wieß, aus Zärtlichkeit für seinen Liebling, alle dergleichen Anträge zurück. Dr. Kennedy und Herr Brookes zergliederten den Vogel und fanden die

Muskeln des Kehlkopfs, welche die Stimme reguliren, in Folge der Uebung außerordentlich fest und stark."

Mehrere Personen, welche von diesen kaum glaublichen Leistungen Zeuge gewesen, sind noch am Leben. Unter diesen äußert sich der Geistliche W. H. Herbert folgendermaßen darüber:

„Der wundervolle Papagei, welchen der Oberst O'Kelly besaß, und den ich selbst, wenn ich mich recht erinnere, im Jahre 1799, zu meinem nicht geringen Vergnügen gesehen und gehört habe, schlug stets mit dem Fuße den Takt, indem er sich beim Singen auf der Sitzstange herumdrehte und zugleich das Zeitmaß bezeichnete. Das merkwürdige Thier sang vollkommen etwa 50 verschiedene Melodien von jeder Art, z. B God save the King (Gott schütze den König), feierliche Psalmen und lustige und ernste Balladen, wovon er jedes Wort so deutlich aussprach, wie dies ein Mensch nur immer zu thun im Stande ist, ja ohne selbst einen Mißgriff zu machen. Wenn die Beistehenden einen Theil des Liedes sangen, so schwieg er und begann hierauf da, wo der Singende abgebrochen hatte, ohne das bereits Gesungene zu wiederholen. In der Mauser und wenn er keine Lust hatte, zu singen, antwortete er auf alle Bitten und Anforderungen damit, daß er den Rücken kehrte und wiederholt ausrief: Poll is sick (Poll ist krank). Meines Erachtens war ihm von seinem Lehrmeister gelehrt worden, den Takt zu schlagen."

„Die Schwester des Grafen Buffon," sagt Bingley, „besaß einen Papagei, der sich zu verstehen schien, wenn er mit sich selbst sprach; er that daher, als ob ihn Jemand angeredet hätte. Oefters fragte er seine Pfote und antwortete, indem er sie in die Höhe hielt. Ob er schon die Stimme der Kinder liebte, so schien er doch einen Widerwillen gegen diese zu haben; er verfolgte und biß sie so nachdrücklich, daß das Blut danach lief. Es gab gewisse Gegenstände, zu denen er eine besondere Zuneigung hatte, und obgleich seine Wahl eben nicht sehr delicat war, so war sie doch beständig. Er zeigte große Neigung für eine Küchenmagd, folgte ihr allenthalben nach, suchte sie und verfehlte sie selten. Hatte sie ihn eine Zeit lang nicht gesehen, so klammerte sich der Vogel mit Schnabel und Pfoten an ihre Schulter, liebkosete sie und wollte sie gar nicht wieder loslassen. Seine Liebe hatte alle Kennzeichen einer innigen und warmen Freundschaft. Das Mädchen hatte einst einen sehr bösen Finger, der gar nicht heilen wollte, und der ihr solchen Schmerz verursachte, daß sie laut aufschrie. Wenn sie winselte und wehklagte, so verließ er nie ihre Kammer. Das Erste, was er jeden Morgen that, bestand darin, daß er sie besuchte. Sein zärtliches Mitleiden dauerte die ganze Zeit der Kur über, worauf er wieder die vorige ruhige und gesetzte Anhänglichkeit zeigte. Indeß scheint diese große Zuneigung zu dem Mädchen doch mehr ihrem Geschäfte in der Küche, als ihrer Person gegolten zu haben; denn als ein anderes Mädchen an ihre Stelle kam, zeigte er gleich den ersten Tag den nämlichen Grad von Anhänglichkeit an sie."

„Manche Papageien ahmen nicht blos Gespräche, sondern auch Geberden und Handlungen nach. Scaliger sah einen, der den Savoyardentanz tanzte und zugleich den Gesang der Savoyarden sang. Er hörte gern singen, und wenn er Jemand tanzen sah, so suchte er ebenfalls Luftsprünge zu machen, aber auf die abscheulichste Weise, die man sich nur denken kann."

„Ein Papagei, der in einem gräflichen Hause unterhalten wurde, war im Stande, mit dem Grafen folgendes Gespräch zu führen: Papagei: Guten Morgen, Herr Graf! Graf: Wie hat Papagei geruht? Pagagei: Papa-papa-pagei hat vortrefflich geruht. Graf: Will Papagei Chocolade? Papagei: Caffee, Zucker, Bonbons. Graf: Die Kammerjungfer kommt. Papagei: Fort Mamsell! — Mamsell riechen nicht gut. Graf: Die Gräfin. Papagei: Votre très affectionné serviteur, ma chere comtesse."

Alle diese Worte sprach der Vogel sehr gut aus, besonders aber gelang ihm die Aussprache des Französischen.

„Bei gutem Wetter hielt sich ein Papagei gewöhnlich in dem Garten seines Herrn auf. Er hatte von den Arbeitern gehört, daß sie in der Mittags- und Abendstunde dem Gärtner beim Herausgehen zuriefen: Herr Steck, wir gehen! Einst ergriff diesen Papagei ein großer Kater und lief mit seiner Beute zur Pforte hinaus; dieser aber rief so laut er konnte: Herr Steck, wir gehen! und rettete durch diesen Ruf sein Leben, indem der Gärtner seine Gefahr bemerkte und ihn befreite."

Der Umgang, in welchem der Papagei mit den Menschen lebt, ist seiner Sprache wegen weit inniger und angenehmer, als der, auf welchen der Affe vermöge seiner linkischen Nachahmung unserer Geberden und Handlungen Anspruch machen kann. Der Papagei macht uns viel Vergnügen und vertreibt uns angenehm die Zeit. In der Einsamkeit leistet er uns Gesellschaft, nimmt an der Unterhaltung Antheil; er lacht, braucht zärtliche Ausdrücke oder führt ein ernstes Gespräch, und seine Worte, die er ohne Unterschied ausspricht, gefallen dadurch, daß sie oft nicht zusammenhängen, erregen aber durch ihre Zusammenstimmung Erstaunen. Willughby erwähnt eines Papagei's, der, wenn Jemand zu ihm sagte: „Lache, Poll, lache!" sogleich lachte und den Augenblick darauf ausrief: „Was für ein Narr, daß er mich zu lachen macht!" Ein anderer wurde bei seinem Herrn alt und theilte mit diesem die Schwächen des Alters. Da er nun fast nichts Anderes als die Worte hörte: „Ich bin krank!" so antwortete er, wenn ihn Jemand fragte: „Wie befindest Du Dich, Poll? Wie geht Dir's?" in einem klagenden Tone, indem er sich nach dem Ofen hinwandte: „Ich bin krank!"

„Goldsmith erzählt, der König Heinrich VIII. habe in seinem Palast zu Westmünster in einem Zimmer an der Themse einen Papagei gehabt, der viele Wörter und Redensarten von den Schiffern und Vorübergehenden gelernt hatte. Als er sich eines Tages auf seiner Stange lustig machte, fiel er unglücklicher Weise ins Wasser; kaum aber merkte der Vogel, wo er war, so rief er laut aus: „Ein Fahrzeug, 20 Pfund für ein Fahrzeug!" Ein Fährmann befand sich in der Nähe der Stelle, wo der Papagei herumschwamm, er zog ihn sogleich heraus, gab ihn dem König wieder und verlangte, da der Papagei dessen Lieblingsvogel war, die Belohnung, welche Letzterer versprochen hatte. Dies wollte der König nicht; man kam aber überein, daß, da der Papagei eine Belohnung angeboten habe, der Mann es auf dessen Entscheidung wegen der zu erhaltenden Summe ankommen lassen sollte. Kaum hörte dies der Vogel, so rief er aus: „Gebt dem Schurken vier Pence!"

„Der berühmte Componist Vogler hatte einst einen schönen Papagei zum Geschenk erhalten, der eine vortreffliche Stimme besaß, und mit dem er deßhalb mancherlei Versuche anstellte. Er sang und spielte ihm vor, allein sein Bemühen war ohne Erfolg; endlich merkte er, daß der Vogel dem D. und der vierten Linie im Discant

aufmerksam zuhörte. Er machte daher mit dieser Note den Anfang, und der Vogel stieg bald eine ganze Octave höher, und um ihn bei Lust und Laune zu erhalten, zeigte ihm der Componist eine Kastanie, die er zur Belohnung bekommen sollte. Nunmehr gab er sich Mühe, dem Vogel immer höhere Töne zu lehren; die Anstrengung des Vogels aber hierbei war wirklich lächerlich; er machte einen Versuch mit der Note, und wenn er sie zu schwer für sich fand, so that er einen mächtigen Schrei, schlug mit den Flügeln an den Käfig und schien in größter Unruhe zu sein. Vogler componirte einige Arien, die der Stimme seines Lehrlings angemessen waren; diese lernte er bald; und da der Vogel wußte, daß, wenn er seine Sache gut mache, ihm eine Kastanie zur Belohnung werde, so fing er zum Erstaunen der Zuhörer allemal eine oder mehrere Arien zu singen an, wenn er Appetit zu seiner Lieblingsspeise bekam. Ein anderer merkwürdiger Umstand war es, daß, wenn sich Vogler ans Klavier setzte, um eine neue Composition zu probiren, der Vogel piano allemal seine gewöhnlichen Arien, oder blos eine bis zwei Noten zu singen anfing, die insgemein 8, 5 oder 3 entsprachen."

So auffallend auch die Geschichte dieses Papagei's ist, so kann sie doch an Wunderbarkeit nicht mit der verglichen werden, welche Locke in seinem Versuche über den menschlichen Verstand erzählt, wovon Folgendes ein Auszug ist.

„Ich war begierig," sagte Locke „die Geschichte eines alten Papagei's, welcher fragte und antwortete und wie ein vernünftiges Geschöpf sprach, aus dem eigenen Munde des Prinzen Moritz von Oranien zu erfahren, der ihn als Gouverneur in Brasilien gehabt hatte. Seine Leute sprachen oft davon und schlossen allemal damit, daß Zauberei dabei im Spiele gewesen sei. Einer von seinen Kaplanen, der sich lange nachher in Holland aufhielt, konnte seit der Zeit keinen Papagei mehr ausstehen, er behauptete, sie hätten alle den Teufel."

„Da ich so wunderbare Dinge hörte, so erkundigte ich mich bei dem Prinzen selbst, was an der Sache wäre. Er erwiderte mir mit seiner gewöhnlichen Trockenheit, daß zwar etwas Wahres an den Gerüchten sei, die von diesem Papagei im Umlaufe wären, daß dieselben aber auch viel Uebertreibung und Unwahres enthielten. Er erzählte mir hierauf, daß, als er nach Brasilien gekommen, er viel Wunderbares von einem alten Papagei gehört habe; obgleich er zwar nicht daran geglaubt, und derselbe überdies weit von ihm entfernt gewesen wäre, so hätte ihn doch die Neugierde getrieben, danach zu schicken; es wäre ein großes Thier gewesen. Als der Papagei das erste Mal ins Zimmer gekommen, wo sich der Prinz mit vielen vornehmen Holländern befand, habe er sogleich ausgerufen: „Was für eine Gesellschaft von weißen Menschen giebt es da!" Man fragte ihn hierauf, wer der Mann sei, indem man auf den Prinzen zeigte; er erwiederte: „ein General." Als man ihn zum Prinzen brachte, fragte ihn dieser: „Woher kommst Du?" „Von Marion." „Wem gehörst Du?" „Einem Portugiesen." „Was machst Du da?" „Ich gebe auf die jungen Hühner Acht." Der Prinz lachte und sagte: „Du giebst auf die jungen Hühner Acht? „Ja! ich!" erwiderte der Papagei; „ich weiß recht gut, wie ich das mache," und rief vier- bis fünfmal „Gluck, Gluck," wie es die Leute machen, wenn sie die jungen Hühner locken.

„Der Papagei sprach brasilianisch, und der Prinz bediente sich, wie er Locken versicherte, zweier Dollmetscher, der eine war ein Holländer, der andere ein Brasilianer, und der Prinz war fest überzeugt, daß kein Betrug dabei obgewaltet habe."

Auch von großer Anhänglichkeit der Papageien zu einander hat man manches interessante Beispiel aufgezeichnet. Ein solches mag hier folgen.

„Als ich in dem Schiffe Triton," so erzählt P. Cunningham, „aus Neuholland nach England zurückkehrte, hatte ich mit vielen Anderen Gelegenheit, ein Zeuge des Beweises zu sein, daß auch zwischen Vögeln so dauernde und feste Annäherungen Statt finden können, wie zwischen Menschen. Der Wundarzt, Herr Walker, unser Reisegefährte, besaß einen blauen Bergpapagei und einen andern sehr schönen kleineren, welchen er so jung aus dem Neste erhalten hatte, daß er seine Nahrung noch nicht selbst zu sich nehmen konnte. Der ältere übernahm es, ihn zu füttern, sorgte eifrig für alle seine Bedürfnisse und bewachte ihn mit der größten Zärtlichkeit. Die gegenseitige Zuneigung der beiden Vögel schien mit der Zeit zuzunehmen; sie brachten den größten Theil des Tages mit Liebkosungen zu, schnäbelten sich, und der ältere breitete seine Flügel auf's Zärtlichste über den kleinen Schützling aus. Ihre Freundschaftsbezeigungen wurden aber am Ende so laut, daß man sie trennte, um den Passagieren keinen Anlaß zur Klage zu geben, und der jüngere wurde zu mehreren Anderen in meine Kajüte versetzt. Nach einer zweimonatlichen Trennung gelang es dem blauen Bergpapagei zu entkommen, und siehe da, die Stimme seines jungen Freundes leitete ihn gerade in meine Kajüte, wo er sich an dessen Käfig anklammerte. Herr Walker folgte ihm und nahm mich zum Zeugen dieses merkwürdigen Vorfalls, der ihren Eigenthümer bestimmte, gegen die wiederholte Trennung zu protestiren. Vierzehn Tage darauf starb der jüngere an den Folgen einer Verletzung, welche der Fall des Käfigs ihm verursacht hatte. Sein Freund war seitdem stumm, bis wir nach Bahia kamen, wo er ebenfalls starb."

Die meisten Papageien, welche man nach Europa bringt, werden jung eingefangen und in ihrem Geburtslande erzogen. Man fängt sie aber auch alt, indem man sie entweder mit dem Samen vom Baumwollenbaume betäubt, oder mit stumpfen Pfeilen augenblicklich lähmt, ohne sie zu tödten. Beide lassen sich zähmen, aber die Jungen besser als die Alten. Man wendet dazu mehrere Mittel an, theils als Strafe, theils als Belohnung. Wenn sie nicht folgen wollen, so taucht man sie in kaltes Wasser, was sie fürchten, oder bläst Tabaksrauch nach ihnen. Sind sie folgsam, so giebt man ihnen dagegen Leckerbissen, z. B. Zucker und süßen Wein. Man muß streng gegen sie sein, sie ohne Furcht ergreifen und laut mit ihnen sprechen; dann lernen sie nicht nur die Sprache nachahmen, sondern auch auf Befehl allerlei Posituren machen.

Ueber die Behandlung der Papageien in der Gefangenschaft theilt uns die allgemeine naturhist. Zeitung folgende Erfahrungen eines der geachtetsten und erfahrensten Thierzüchter, St. K. Siemonuszowa-Pietruski, mit. Wir geben sie in Folgendem im Auszuge:

„Meine Menagerie," sagt der Genannte, „bekam einen sehr bedeutenden Zuwachs durch einen Transport lebendiger Papageien, welcher am neunten Juni aus Triest glücklich hier anlangte. Die ganze Sammlung besteht aus einem unbeschreiblich prachtvollen, jungen blauen Arrara (Psittacus ararauna), einem herrlichen rothen Arrara (Psittacus macao), aber nicht Arracanga, welcher viel gemeiner und nicht so schön ist, einem niedlichen kleinen halbjährigen Kakadu (Cacadua sulphurea), einem schönen, aber alten Papagei, einem Amazonenpapagei (Ps. vestivus), einem Paare neuwiedischer Papageien (Ps. Maximiliani) und kostet mit dem Transport bis nach Stryi 350 Gulden. Der blaue Arrara ist der theuerste, er kostet mit dem Transporte 77 Fl., der

rothe Arrara 62, der Amazonenpapagei 55 und jeder der übrigen 33 Fl. Ich muß Ihnen die wahre Ursache erzählen, weswegen ich diese Vögel kommen ließ, denn außer der Freude, solche dauerhafte und herrliche Vögel in meiner Menagerie, welche seit 15 Jahren alle galizischen Säugthiere und Vögel gehabt hat, zu besitzen, war auch das noch ein Beweggrund, die bis jetzt so wenig bekannte Pflege und Wartung derselben aus eigener Erfahrung kennen zu lernen und meine Beobachtungen darüber in der Isis oder im Archiv zu veröffentlichen, und ich hege die süße Hoffnung, daß diese Notizen alle Ornithologen interessiren und von den zahlreichen Liebhabern dieser schönsten und gelehrigsten Vogelfamilie als ein angenehmes Geschenk mit Dank angenommen werden, da wir bis jetzt in keinem Werke eine vollständige Anweisung finden, wie man die verschiedenartigen Gattungen dieser Vögel behandeln soll. Daß diese Behandlung nicht leicht ist, sieht man aus den häufigen Krankheiten und Sterbefällen, denen besonders die zärtlichen Arten, hauptsächlich die Lori's, Sittiche und Kakadu's in unseren Klimaten ausgesetzt sind. — Da die Lori's Alles fressende Vögel sind, so scheint ihre Ernährung sehr leicht zu sein, allein so verhält es sich in der That und Wahrheit nicht. Dadurch, daß man ihnen gewöhnlich Alles giebt, was auf den Tisch kommt, verkürzt man ihnen das Leben außerordentlich; viele von ihnen kränkeln auch um deswillen, weil man sie bei uns im Sommer in ungeheizten Zimmern hält. Da ich so glücklich war, bis jetzt eine Menge Beobachtungen über die Lebensweise und Behandlung der Papageien in der Gefangenschaft anzustellen, so nehme ich mir die Freiheit, Einiges davon in diesen Zeilen mitzutheilen, mit der Bitte, mir diese kleine Abschweifung gütigst zu verzeihen.

Die Papageien sind tropische Vögel und verlangen daher wie exotische Treibhauspflanzen im Sommer und Winter eine gleichmäßige, trockene Wärme; besonders aber müssen sie vor Feuchtigkeit, Nässe und Zugluft geschützt werden. Die sieben Stück, welche ich gegenwärtig besitze, halte ich in einem geräumigen, eigens für sie bestimmten Zimmer, welches nur mit einem einzigen, aber großen Doppelfenster versehen ist und zwar an der Mittagsseite, damit sich diese Südländer an den wohlthätigen Sonnenstrahlen erfreuen und erquicken können. Gegen Norden, Osten und Westen ist es von anderen geheizten Zimmern eingeschlossen und mithin vor allen Luftzügen und Winden und besonders vor der den Papageien so verderblichen Feuchtigkeit geschützt. Dieses Alles muß man hier um so sorgfältiger beobachten, da Podhoradie in den karpathischen Gebirgen liegt, wo die ohnehin rauhe Luft Galiziens am empfindlichsten ist. Da nun einige Gattungen dieser Vögel viel Wärme verlangen, so muß im Sommer täglich einmal, im Winter zwei- bis dreimal geheizt werden. Die Arraras werden auf eigens dazu eingerichteten Stellagen frei, d. h. nicht angekettet, und die Papageien in Drahtkäfigen gehalten. Diese müssen aber 4—5 Fuß über dem Boden aufgestellt werden und hinlänglich geräumig sein. Das Wasser zum Trinken und Baden bekommen die Arraras in größeren eichenen, die Papageien in blechernen Gefäßen. Was die Fütterung anlangt, so erhalten die Arraras täglich zu 1 Quartirl, die Papageien zu $^1/_2$ Quartirl schönen reinen Hanf; außerdem gebe ich ihnen einen Tag Semmel und Milch, den andern Tag in Kaffeemelange (Milchkaffee?) eingeweicht. Die Semmel muß folgendermaßen bereitet werden. Für sieben Vögel wird Abends eine ganze Zweikreuzersemmel in kleine Stücke geschnitten und mit Wasser begossen. So bleibt sie

die Nacht über stehen. Wenn Milch dazu kommen soll, wird das Wasser vorher ausgepreßt, ein Quartirl siedende Milch darauf gegossen und dann um 9 Uhr Vormittags, wenn dieser Teig abgekühlt ist, einem jeden Vogel nach Verhältniß der Größe eine bestimmte Portion davon gereicht. Sollen aber die Papageien Kaffee bekommen, dann wird das Wasser nicht ausgepreßt, sondern ein Quartirl Kaffeemelange darauf gegossen. An dem Tage, an welchem meine Vögel Kaffee erhalten, gebe ich ihnen auch reife Früchte, z. B. Pflaumen, Süßkirschen, Stachelbeeren u. dergl., auch gebe ich ihnen gekochten Mais, grüne Erbsen und Salat, welcher ihnen sehr gesund ist, wenn sie ihn zu sich nehmen; denn nicht alle wollen den Salat fressen, einige verschmähen sogar die besten Früchte. Am wenigsten eigensinnig habe ich die amerikanischen Papageien, namentlich die Arraras und den Amazonenpapagei gefunden. Diese fressen Alles ohne Unterschied und sind daher leicht zu erhalten. Nicht so verhält es sich mit anderen Arten. Die Lori's, die Kakadu's und manche graue Papageien verschmähen den Salat, lieben auch unsere Früchte nicht sonderlich und müssen daher mit eingeweichter Semmel und schönem Hanfe gefüttert werden.

Jetzt etwas über ihre Lebensart und ihr Betragen in der Gefangenschaft. Die Papageien sind sehr schöne, kluge und gelehrige, aber auch boshafte, neckische und schadenfrohe Vögel, gerade wie die Affen. Hält man ein Paar derselben Gattung in einem Käfige, so kann man dies leicht beobachten. Man sieht dann, wie sie einander necken, sich herumbeißen, einander die Federn abbeißen, von der Sitzstange herabstürzen und wieder sich schnäbeln, liebkosen, einander aus dem Kropfe füttern u. dergl. Manche Gattungen, wie die grauen und Amazonenpapageien sind so streitsüchtig, daß sie mit den anderen friedfertigen Gattungen in beständigem Streite leben und wenn sie zu den Loris, Sittichen und Kakadu's gelangen können, denselben gefährlich werden. Meine Amazonenpapageie, die früher im Zimmer frei herum kletterten, habe ich einsperren müssen, aus Furcht, daß sie den herrlichen blauen Arrara, welcher sehr schön, aber auch sehr feig ist, todtbeißen könnten. Dabei sind sie sehr muthwillig und schadenfroh', zernagen das härteste Eichenholz, wie es kein Specht zu thun vermöchte, zerkneipen sogar die stärksten Drahtgitter mit der größten Leichtigkeit, besonders die Arraras, daß man sich wirklich wundern muß, wie ein Vogel, der als Werkzeug nur seinen colossalen Schnabel hat, mit demselben das auszurichten im Stande ist, wozu der Mensch Zange, Hammer und andere Werkzeuge gebraucht. Meinem rothen Arrara ist keine Kette zu hart; wird er heute angekettet, so ist er morgen frei und giebt seine Freude durch ein schadenfrohes „Arra-Arra-Krek-Krek" zu erkennen.

Mein Kakadu, obwohl im Ganzen ein sehr zutrauliches und liebenswürdiges Thier, hat den Ofen im Zimmer ganz verdorben und in einem hölzernen Schrank mehrere Löcher gemacht, so daß er jetzt in denselben hineingeht, um den darin befindlichen Hanf zu fressen. Die blauen Arraras sind größtentheils gutmüthig und beißen selten, nur schade, daß sie unerträglich schreien und, weil sie nicht sehr geschickt im Klettern, und dabei sehr unruhig sind, sich meistentheils die langen Steuerfedern und die Rücken- und Bauchfedern abreiben, wodurch sie ein häßliches Aussehen bekommen. Mein rother Arrara ist leider sehr beißig, hält sich aber so schön wie in den Urwäldern von Rio grande. Die grauen Papageien sind gegen ihren Ernährer sehr liebreich und dadurch liebenswürdig, gegen fremde Personen aber falsch, dabei ruhige und traurige

Vögel, welche meistentheils spät Abends lebhaft werden. Mein grauer Papagei pfeift, frißt und klettert früh Morgens ein wenig, dann schläft er den ganzen Tag hindurch, um spät Abends wieder sein Wesen zu treiben. Die Amazonenpapageien sind in der Regel die boshaftesten unter allen Papageien, beißen furchtbar, ja sogar die Hand, welche sie füttert, und schreien in Einem fort, sind aber sehr dauerhaft, lernen zum Theil gut sprechen und sind deswegen empfehlungswerth. Die Kakadus sind unter allen großen Arten die friedlichsten und zutraulichsten. Mein kleiner Kakadu fliegt im Zimmer frei herum, läßt sich stundenlang auf der Hand herum tragen und da er ein sehr wollüstiger Vogel ist, so zeigt er eine besondere Freude, wenn man ihm die Stellen unter dem Federbusche streichelt. Diese zeigt er sogar mit dem rechten Fuße und giebt sie durch wiederholtes Kopfnicken zu erkennen. Zuweilen fliegt er in den Garten hinaus, kehrt aber auf meinen Ruf zurück und mißbraucht seine Freiheit nie. Vor zwei Jahren habe ich einen sehr boshaften großen Kakadu mit dem gelben Federbusche (Cacadua mitrata) in einer Menagerie gesehen. Die meisten Arten dieser Vögel sind träge und wenig beweglich, einige von ihnen, z. B. die Amazonenpapageien, haben auch in der Freiheit einen schweren Flug, die Arara's fliegen viel besser, die Sittiche gewandt und pfeilschnell, die Kakadu's leicht und schön. In der Gefangenschaft aber verlieren viele Papageien das Vermögen zu fliegen. Ich habe mich oft gewundert, daß unter den vielen grauen und Amazonenpapageien, die ich zu sehen Gelegenheit hatte, nur sehr wenige fliegen konnten; die meisten, obwohl sehr gut befiedert und im Besitze aller ihrer Schwungfedern, waren nur kurze Strecken zu fliegen fähig und ließen sich daher von einem Orte zum andern tragen. Die wahre Ursache dieses Fehlers habe ich erst jetzt, seitdem ich mich mit der Abhandlung der Behandlung der Papageien beschäftige, erkannt. Man sperrt nämlich diese Vögel, wahrscheinlich um Raum zu ersparen und damit sie sich unterwegs nicht abbeuteln, auf den Schiffen in sehr kleine Käfige, in denen sie sich kaum bewegen und nicht umdrehen können. Dazu kommt noch die Feuchtigkeit auf den Schiffen, welche mit dem gänzlichen Mangel an der ihnen nothwendigen Bewegung bewirkt, daß sie den Krampf in den Flügeln und Füßen bekommen, der ihnen ihr ganzes Leben hindurch bleibt und sie zu Krüppeln macht.

Jetzt noch ein Wort über die Stimme der Papageien. Die Amazonenpapageien sind im Verhältniß zu ihrer Größe die ärgsten Schreier, denn sie lassen ihr widriges „Kua-Kua, Kuau, Kurra, Kurra, Krin, Kran, Hii uo Huo" den ganzen Tag hindurch ertönen, und dies macht diese Vögel, wenn sie auch gut sprechen können, für Personen, welche zarte Nerven haben, unerträglich. Ein einziger solcher Papagei überschreit die Stimme von 4—5 Menschen. Die grauen Papageien, welche sehr gelehrig sind, haben die gute Eigenschaft, daß sie die erlernten Worte oder Lieder, ohne ihr natürliches Geschrei beizumischen, von sich geben, ja ihr natürlicher Lockton, den sie übrigens selten hören lassen, ist gar nicht unangenehm und besteht in einem langgezogenen „Pfui," worauf ein tiefer Pfiff — als wenn ein Mensch den anderen im Walde ruft — der wie „Lio" klingt, und ein kurzes „zit zit" folgt. Geneckt schreien sie wie ein kleines Kind.

Die Locktöne der Lori's, Arara's und Kakadu's, welche ihnen ihren Namen gegeben haben, sind bekannt. Die Papageien, auch die in der Gefangenschaft, begrüßen mit ihrem Geschrei die aufgehende Sonne, dann fressen sie, um 10 Uhr halten sie einen kurzen Schlaf, dann fressen sie wieder. Nach der Mahlzeit beginnt der Lärm

wieder, welcher bis Sonnenuntergang dauert, um welche Zeit sie sich zur Ruhe begeben. Im Sommer schreien sie weit mehr als im Frühjahre, zur Mauserzeit, welche im Herbste und zwar in den Monaten August, September und Oktober stattfindet, am wenigsten. In den Monaten Januar und Februar aber erreicht ihre Stimme eine solche Stärke, daß man in einem Zimmer, in welchem sich mehre solche Vögel, besonders Ararа's und Amazonenpapageien befinden, Gefahr läuft, taub zu werden. Die Ursache dieser Erscheinung liegt in der in diesen Monaten für die Papageien eintretenden Paarungszeit. Schließlich noch ein Wort über ihre Krankheiten. Fast alle diese Vögel, ja selbst die dauerhaftesten kränkeln beständig bei uns, und das ist ganz natürlich in einem nördlichen Lande, wo das Klima, das Wasser und die Nahrung ganz anders ist als in ihrem Vaterlande. Die gewöhnlichen Krankheiten sind Krampf in den Flügeln und Füßen, fallende Sucht, Verstopfung, Heiserkeit, Husten, beständiger Katarrh und besonders eine falsche Mauser oder vielmehr eine Federkrankheit, welche daher rührt, daß man gewöhnlich alle Papageien im Sommer oder Herbste zu uns bringt. Im erstern Falle können die durch eine lange See- und Landreise geschwächten Vögel zur gehörigen Zeit sich nicht vermausern und bekommen dann die Federkrankheit (Aftermauser), d. h. eine langwierige unnatürliche Mauser, welche das ganze Jahr hindurch dauert. Uebersteht der Vogel diese glücklich und bringt man ihn durch zweckmäßiges Verhalten so weit, daß er zum künftigen Sommer alle Federn gewechselt hat, so ist der Papagei gerettet. Weit gefährlicher für diese Vögel ist es, wenn man sie im Herbste zu uns bringt. Alsdann müssen die armen Papageien ihre Mauser auf der Reise überstehen, bekommen struppiges Gefieder und gewöhnen sich an das Abbeisen der Federn. Solche halbnackte Vögel kränkeln beständig und gehen dann entweder im Winter zu Grunde oder bleiben ewige Krüppel. Die Kennzeichen eines kranken Papageies sind außer der Traurigkeit und einem fortdauernden Schlafen ein beständiges nervöses Knacken mit dem Schnabel, besonders des Abends, und ein Zittern der Unterbauchfedern, als wenn Ameisen unter den Federn vorhanden wären. Die meisten beißen sich dann die Rückenfedern aus und die Excremente, welche gewöhnlich den Taubenexcrementen ähnlich sind, werden äußerst stinkend. Ihr Athem, besonders der der amerikanischen Arten, bekommt sodann einen widrig gewürzhaften Geruch u. s. w. Doch genug, mein Brief wird zum Buche u. s. w."

Ich füge noch Einiges aus der Geschichte der Papageien und über ihr Vorkommen hinzu, vorzüglich nach den Notizen, welche uns J. Wagler in seiner Monographia Psittacorum (Abhandl. der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften, math. physikal. Classe. Bd. I. München 1832) gegeben hat.

Die ältesten Nachrichten, welche wir von den Papageien haben, gehen bis auf Alexander den Großen zurück. Dreihundert und dreißig Jahre vor Christo wurde aus Indien durch den Onesikrit, den Befehlshaber über Alexanders Flotte, eine Art mit rothem Halsbande gebracht, welche unstreitig der deshalb sogenannte Alexander-Papagei (Palaeornis Alexandri) war. Aristoteles (Lib. VIII. cap. 12.) scheint diesen Vogel nicht selbst gesehen und nur aus Erzählungen gekannt zu haben. Zwar wollen

Einige im ersten und zweiten Buche der Könige (I. 10. 22. II. 9. 21) in dem Worte thoucijim, oder thuccijim einen Papagei erkennen, allein der gelehrte Bochart (Hierozoicon P. II. p. 135) weist mit Scharfsinn nach, daß darunter nur der Pfau verstanden werden könne. Auch sind Hiobs renanim (Cap. 39) weder Pfauen noch Papageien, sondern, wie sich dies aus der Erzählung von den Sitten jener Vögel deutlich ergiebt, Strauße. Der Vogel anapha der Hebräer aber, der seinen Namen von anaph, d. i. Ast, erhalten, weil er sein Nest an den äußersten Aesten der Bäume schwebend aufhängt, ist weder ein Adler, oder eine Eule, Trappe, ein Regenpfeifer oder Specht, wie Einige glaubten, noch ein Papagei, wie Andere meinten, sondern unstreitig ein Pirol (Oriolus Galbula), der im Herbste von Europa auch in das gelobte Land der Hebräer, nach Syrien, wandert. Etwa 50 Jahre v. Chr. spricht Diodorus Siculus auch von Papageien, welche im äußersten Syrien wohnen (Lib. II.) und etwas über 50 Jahre n. Chr. wurden, wie Plinius (Lib. VI. cap. 29) berichtet, von den Abgeordneten des Kaisers Nero auf der äthiopischen Insel Gaugades Papageien und weiterhin auch Affen entdeckt. Diodor's Papageien, die wahrscheinlich aus Afrika nach Syrien gebracht worden waren, sind gewiß dieselben gewesen, von welchen Hasselquist in seiner Reise sagt, daß sie aus Aethiopien in großer Anzahl nach Cairo zum Verkauf gebracht wurden, wie dies noch jetzt der Fall ist. Hasselquist nennt diese Art Psittacus cubicularis. Wagler glaubt auch, daß man zu demselben Vogel und nicht zu Palaeornis Alexandri, den Aldrovand in seiner Ornithologie S. 679 zuerst abbildet, auch den Papagei ziehen müsse, den Plinius Lib. 10. c. 58 erwähnt. Es ist jedoch möglich, daß man diesen Papagei mit dem sehr ähnlichen Palaeornis Alexandri verwechselte, wie das auch in der neueren Zeit geschah, und daher man auch Indien als sein Vaterland angab. Apulejus, geboren gegen das Ende der Regierung Hadrians, beschreibt den Psittacus cubicularis durchaus übereinstimmend mit Plinius, und giebt, wahrscheinlich auf Plinius Autorität gestützt, Indien als sein Vaterland an (Lib. II. 12.). Den jungen Vogel dieser Art, dem noch das Halsband fehlt, beschreibt zuerst Kiranides.

Von Alexander bis Nero lernte man also nur zwei verschiedene Arten von Papageien aus zwei Welttheilen kennen. Bald nach ihrer Entdeckung wurden sie wegen ihrer Schönheit, besonders aber wegen der Gabe, menschliche Worte auszusprechen, so sehr ein Gegenstand des Luxus bei den Römern, daß einst der strenge Censor Marcus Portius Cato im versammelten Rathe ausrief: „O ihr Senatoren! o unglückliches Rom! welche Vorbedeutung für Dich! In welche Zeiten sind wir verfallen, da wir die Weiber Hunde auf ihrem Schooße ernähren und die Männer Papageien auf der Hand tragen sehen!" — Man setzte diese Vögel in Käfige von Silber, Schildpat und Elfenbein (Statius in psit.), und der Preis eines Einzigen derselben überstieg nicht selten den von einem Sklaven. Ein eisernes Stäbchen war das Werkzeug ihres Lehrers, indem er mit diesem sie auf den Kopf schlug, wenn er sie beim Unterrichte aufmerksamer machen wollte. Man wählte zu solchen Zöglingen nur junge und zweijährige Vögel, da man sich von der Ungelehrigkeit und Vergeßlichkeit der alten überzeugt hatte (Apul. Lib. II. 12.) — Man lehrte sie vorzüglich den Namen „Cäsar" aussprechen (Martial Epig. L.). Daß sie in größter Anzahl nach Rom gebracht wurden, läßt sich daraus schließen, daß der schwelgerische Kaiser Heliogabal seine Gäste außer mit Gehirn

von Flamingos und Drosseln, mit Zungen von Nachtigallen und Pfauen, auch mit Köpfen von Papageien bewirthete, und Papageien sogar seinen Löwen vorwerfen ließ (Ael. Lamprid. vit. Heliog. Script. Hist. Rom. Tom. III. p. 965. Ed. Hen. Steph. 1568.). In Indien hielt man, nach Aelian, die Papageien für heilig, und die Könige hatten sie zur Zierde in ihren Gärten und in ihrer nächsten Umgebung. Nach Plinius führten sie übrigens in Indien den Namen Sittacae und daher soll der griechische Name ψιττακὸς und der lateinische Name psittacus abzuleiten sein.

Die Papageien waren auch die Lieblinge der Dichter und wurden von diesen besungen. Ergreifend ist Ovid's Elegie auf den Tod von Corinna's Papagei. Auch Krinagoras besang diesen Vogel (Anthologia graeca cur. Jacobs II. p. 199 n. 562) und einige Decennien nach Ovid besang auch Statius seinen geliebten Papagei.

Nach Apulejus, welcher um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. blühte, vernahm man bis zum Anfange des 15. Jahrhunderts nichts mehr von den Papageien; wenigstens lernte man in diesem langen Zeitraume nicht eine einzige neue Art kennen.

Bis zu Ende des 15. Jahrhunderts erhielt Europa alle köstlichen Waaren Indiens, und so auch dessen Papageien, nur aus der zweiten Hand, entweder über Aegypten, wohin sie auf dem arabischen Meerbusen kamen, oder auf einem langen Karawanenwege durch das Innere Asiens. Diese Vögel waren daher damals in Europa noch immer eine ziemlich seltene Erscheinung, um so mehr, da die Venetianer und Genueser den indischen Handel allein in Händen hatten. Dem höheren Norden blieben sie daher auch ganz fremd, oder man lernte sie dort nur aus Beschreibung und Abbildung kennen. Erst als die Umschiffung des Vorgebirgs der guten Hoffnung durch Vasco de Gama im Jahre 1498 den Seeweg zu Indiens Reichthümern kennen lehrte und die Portugiesen in den Besitz eines Reiches in Asien brachte, wurden die Papageien häufiger aus Indien nach Europa gebracht, und bald wurde es unmöglich, dem geschichtlichen Gange in der Entdeckung der einzelnen Arten zu folgen, um so unmöglicher, da die Eroberungen und Handelsniederlassungen sich von Jahr zu Jahre mehrten. Bald wurden indische und afrikanische Papageien in Europa ziemlich gemein, und Lori's und Kakadu's in den europäischen Seestädten zum Verkaufe ausgeboten. — Die Kakadu's führten nach Scaliger auf Badam, einer Java nahe gelegenen Insel, den Namen Cachi, d. h. kostbar, und jene den Namen Nor (glänzend), woraus später vielleicht „Lori" entstanden ist. Im Jahre 1599 beschrieb Aldrovand (Ornith. I. d. 667) zuerst den Kakadu, und gab eine leidliche Abbildung davon, aus welcher man mit Hülfe der Beschreibung ersehen kann, daß es Cacadua cristata war. Als Psittacus erythrochlorus macrourus wird von ihm Charmosyna papuensis Wagl. beschrieben, auch erwähnt er im dritten Bande eine avicula ex Malacca, unter welcher die weibliche Psittacula Galgulus Wagl. zu verstehen ist. Im Jahre 1605 machte Clusius (Exoticor. libri X. Fol. pag. 364) unter dem Namen Noyras den Psittacus garrulus L. bekannt und erwähnt dabei, daß einer, der von Java nach Amsterdam gebracht wurde, 170 holländische Gulden gekostet habe. Auch die Psittacula pullaria Wagl. machte er unter dem Namen Psittacus minimus (p. 365) bekannt. Schon im 18. Jahrhunderte wurden nun viele indische Papageien von Albin, Edwards, Brisson, Sonnerat, Buffon u. s. w., noch mehr aber in den folgenden Jahrhunderten von Le Vaillant, Kuhl, Temminck u. a. m. bekannt gemacht und größtentheils auch abgebildet.

Was die afrikanischen Papageien betrifft, so machte Aloisius Cada Mosto aus Venedig, der 1455 an die Mündungen des Gambia gelangte, zuerst auf Pionus senegalus Wagl. bekannt, von dem es nach seiner Aussage am Senegal wimmelte, und den 1695 Lemaire gleichfalls am Senegal antraf. Auch erwähnt Cada Mosto den seit Plinius bekannten Palaeornis cubicularis. Eine dritte Art, den bekannten grauen Papagei (Psittacus Erithacus) machte 1550 Gesner bekannt. Aldrovand nannte ihn später Ps. cinereus, und bildete ihn, wie eine Abart, den Ps. Erythroleucus, recht kenntlich ab. Schon dieser Schriftsteller sagt, daß dieser Papagei in Europa allgemein, und wegen seiner besonderen Gelehrigkeit einer der gesuchtesten und beliebtesten war, wie dies auch jetzt noch der Fall ist. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts entdeckte man auf Madagascar einen ganz schwarzen Papagei, Coracopsis atra Wagl., und 1760 wurde von Brisson eine verwandte Art, Coracopsis mascarina Wagl., so wie die sehr kleine Psittacula cana Wagl. beschrieben. Hierauf lernte man nach der Mitte des 18. Jahrh. Psittacula roseicollis und Pionus Le Vaillanti kennen. Endlich machte uns Rüppel in gegenwärtigem Jahrhundert mit Pionus Meyeri bekannt. Die Zahl der Arten in Afrika ist überhaupt gering, so daß man bis Rüppel nur 10 Arten kennen lernte.

Bald nach der Entdeckung von Amerika (1492) kam eine große Anzahl von Ara's, Sittichen und Amazonenpapageien von da nach Europa, wo sie durch die Pracht ihres Gefieders die Bewunderung Aller, die sie sahen, erregten und die gaffende Menge am Glanze und der schönen Gestalt der Sittace Ararauna und Aracanga vor dem Palaste oder im Lustgarten eines Fürsten sich nicht satt sehen konnte. Papageien waren auch die ersten Thiere, welche Columbus im neuen Welttheile aufstießen und Gegenstände des ersten Tauschhandels mit den Eingeborenen. Als Columbus auf seiner zweiten Reise 1493 nach Guadeloupe kam, sah er daselbst Ara's, die man Guacamayos nannte, und welche der Art Sittace Aracanga angehörten, die jedoch erst Gesner unter dem Namen Ps. erythroxanthus genauer beschrieb und genau von S. Macao als Ps. erythrocyanus unterschied. Den schönen lasurblauen Ara (S. Ararauna) beschrieb 1550 der Franziskanermönch André Thevet. Die sogenannten Amazonenpapageien lernte man erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts durch Aldrovand genauer kennen. Er beschrieb vier Arten. Durch Clusius lernte man den prachtvollen Deroptyus accipitrinus Wagl. unter dem Namen Ps. elegans und durch Yuca Garcilasso de la Vega (historia de las antiguedades y conquista del Peru 1609) Sittace militaris kennen. Hernandez beschrieb amerikanische Papageien, 1615, von denen man jedoch nur Ps. albifrons Sparm. und Ps. Pretrei Temm. erkannt hat. Er erzählt, daß die Mexikaner, die einen Handel mit Papageienfedern trieben, sich eine gewisse Anzahl von Bäumen zueigneten, in welchen diese Vögel nisteten, und daß diese Papageienbäume von Einem auf den Andern fortgeerbt würden. Im Jahre 1648 beschrieb Marcgrave 11 neue Arten. Später beschrieben noch Catesby, Edwards, Brisson, Buffon, Azara, Le Vaillant u. A., so wie in der neuesten Zeit Vieillot, Kuhl, Prinz Maximilian zu Wied, v. Spix u. A. m. neue Arten.

Marcgrave scheint auch der Erste gewesen zu sein, welcher australische Papageien, jedoch fälschlich als brasilianische beschrieb. Im Jahr 1707 wurde der durch seinen sonderbaren Zungenbau so merkwürdige Rüsselpapagei (Microglossus aterrimus)

bekannt gemacht, indem ein gewisser v. Meulen eine Abbildung desselben herausgab, welcher eine von Edwards nachfolgte. Durch Brisson lernte man nun auch den Platicercus amboinensis aus Neuguinea und den prächtigen Trich. multicolor aus Neuholland kennen. Im Jahre 1768 beobachtete Bougainville kleine blaue und rothe Papageien auf O-Tahiti, d'Entrecasteaux (Voy. II. p. 47) den stattlichen Pezoporus formosus in Neuholland, Parkinson (Hawkesw. Voy. Vol. II.) ebendaselbst einen großen langschwänzigen, schwarzen Kakadu (Calyptorhynchus Banksii), welchen Latham später hin mit Banks Namen belegte. Banks und Solander beobachteten in Neuholland während Cook's erster (1769) und die beiden Forster auf den Südseeinseln während Cook's zweiter Reise um die Welt (1772) mehrere Arten. Die Letzteren entdeckten den Nestor hypopolius und Platycercus Novae Seelandiae, auf Neucaledonien den schmucken Nymphicus bisetis, auf O-Tahiti und anderen in der Nähe liegenden Inseln, Trichogl. Platycercus pacificus und den prachtvollen Coriphilus cuchlorus, auf Tanna Trichogl. palmarum, und auf Eaoowe den Platycercus hysginus. Auch durch Latham's General-Synopsis of Birds (1781), so wie durch Phillips Voyage to Botany-Bay (1789), Whites Journal of a Voyage to New-Southwales (1790) und Shaws Naturalists Miscellany (1789) und dessen Zoology of New-Holland (1794) wurden mehrere neue Papageien Australiens bekannt gemacht, und durch die Bemühungen der Engländer kommen noch immer prachtvolle Arten aus diesem Welttheile. Gould (Birds of Australia) beschreibt 30 Papageien Neuhollands.

Wagler giebt 1832 aus Amerika 83, aus Australien 66 und aus Asien 43, aus Afrika 10 sichere Papageienarten an, zu denen jedoch neuerdings noch viele hinzugekommen sind. Europa besitzt nicht einen einzigen. Nördlich geht eine Art, nämlich Sit. ludovic. zwei bis drei Grade über Pennsylvanien hinaus, und südlich sind Nestor hypopolius und Platycercus Novae Seelandiae von Forster noch unter einer Polhöhe von 46° in einem höchst unfreundlichen Clima, nämlich in der Dusky-Bay auf Neu-Seeland, in Patagonien Sittace patagonica von Lesson, eine andere wahrscheinlich Sit. smaragdina, von Spielberg, Dampier und neuerdings auch von King in der Magellanstraße, welche unter 53° 30′, und Platycercus erythrotis auf der Insel Macquarie, die unter 54° 45′ südlicher Breite liegt, beobachtet worden, wodurch Buffon's Behauptung, daß die Papageien nur eine Zone von fünfundzwanzig Graden auf jeder Seite des Aequators bewohnen, vollkommen widerlegt wird. In den Anden lebt Sittace militaris noch in der Höhe von 3000 Fuß.

Die Gattung

Edel-Sittich.

(Palaeornis Vig.)

Dille bauchig, an der Spitze breit; Zunge einfach, glatt; Beine kurz, stark; Krallen kurz, sehr gebogen; Schwanz verlängert, stufig, die zwei mittelsten Steuerfedern sehr lang, schmal, an der Spitze abgerundet; bei den Erwachsenen meist eine Halsbinde oder Binde am Kopfe. Sie bewohnen Asien und Afrika.

Der rothköpfige Edel-Sittich aus Bengalen.

(Psittacus erythrocephalus bengalensis, Gmelin Lin. s. Palaeornis bengalensis Vig.)

Die obere Kinnlade des Schnabels ist hellgelb, die untere schwarz; die Wachshaut bräunlich; Scheitel und Wangen rosenfarben, der Hinterkopf blau; die Kehle und der Ring um den Hals wie bei den Letztern; eben so der rothe Fleck auf den Deckfedern der Flügel; die zwei mittleren Federn blau; die andern olivengrün mit blauen Säumen. Ps. gingianus Lath. s. Psittaca gingiana erythrocephalos Briss. ist der junge Vogel, und eine ganz gelbe Varietät mit rothem Kopf und Flügelfleck ist Lathams Ps. Narcissus. Ganze Länge bis zur Schwanzwurzel 6 Zoll, die mittleren Steuerfedern $8^3/_4$ Zoll lang. Bengalen, Pondichery und Luçon.

Der rothköpfige Edel-Sittich aus Borneo.

(Psittacus erythrocephalus, borneus, Lin.; Bornean Parrakeet, Lath.; Palaeornis borneus Vig.)

Die obere Kinnlade des Schnabels ist roth, die untere schwarz; Wachshaut und Augenkreise sind aschfarben; der ganze Kopf pfirsichblüthenroth, mit einem grünen Anstrich auf der Stirn; von einem Auge zum andern über die Wachshaut weg ein schwarzer Streifen; an der untern Kinnlade entsteht ein schwarzer Streifen, der schief nach jeder Seite des Halses hinläuft und nach hinten zu breiter wird; der Unterleib bis zum Schwanze hellgrün, an der Mitte der Deckfedern ins Hellgelbe fallend; der ganze Unterleib vom Kinn an von röthlicher Blüthenfarbe mit einem kastanienbraunen Anstrich; die Federn an den Schenkeln, dem After und der Bauchmitte sind grün, die Schwanzfedern grün, die zwei mittleren ins Braune sich ziehend, alle Schäfte weiß. Länge 12 Zoll. Borneo.

Der Alexander-Edelsittich oder Pfeilschwanz.

(Palaeornis Alexandri Lin.)

Taf. 20. Fig. 2.

Dieser Papagei, dessen wir schon in der Einleitung Erwähnung gethan haben, ist schön grün, mit einem rosenrothen Halsbande, das schwarz begrenzt ist, einem Purpurflecke auf den Flügelschultern, gelben Spitzen der verlängerten Schwanzfedern und rothem Schnabel. Länge 19—20 Zoll.

Das Vaterland ist Gingi und Ceylon. Er wird häufig nach Europa gebracht, soll, wie eben oben bemerkt wurde, der erste gewesen sein, der, durch Alexander den Großen, nach Europa gebracht wurde, und lernt leicht sprechen. Aldrovand nannte ihn Psittacus torque miniaceo Französisch: Perruche à collier des iles Maldives Buff. La grande Perruche à collier Le Vaill. Brisson's Psittaca ginginiana ist der junge Vogel, eben so Psittacus Eupatoria Auctor.

Der gelbköpfige Edelsittich oder Pfeilschwanz.

(Palaeornis Barrabandi Vig. s. Polytelis Barrabandi Wagl.)

Taf. 20. Fig. 1.

Diese Art unterscheidet sich von den übrigen durch höhere, schlankere Füße. Der ganze Schnabel ist roth; Stirn, Vorderkopf, Kinn, Kehle und Wangen gelb, die Kehle nach unten von einer scharlachrothen halbmondförmigen Binde umgeben; alles Uebrige grün, nur die großen Schwingen und großen Deckfedern blau, mit grünem Schimmer, eben so die kürzeren Schwanzfedern. Füße schwärzlich. Länge 15 Zoll, Neuholland.

Der rothwangige Edelsittich oder Pfeilschwanz.

(Palaeornis Malaccensis Vig. s. Psittacus erubescens Shaw. (junger Vogel), barbatulus Bechst. Lath., la Perruche à nuque et joues rouges Le Vaill.)

Er lebt auf Malakka und Sumatra, kommt oft nach Europa und ist gegen 14 Zoll lang, wovon der Schwanz 8 Zoll einnimmt. Der obere Theil des Schnabels ist schönroth, die Spitze bleicher, der untere schwarz mit Roth gemischt. Kopf saftgrün am Scheitel; Wangen, Genick und fast der ganze Hals tief rosenroth, am Ende in Purpurviolett übergehend. Darunter steht ein halbes schwarzes Querband. Das Untere des Nackens und die Schultern sind grünblau, das übrige Gefieder ist gelblich saftgrün, am bleichsten auf dem Unterleibe. Schwungfedern blau, schwärzlich begrenzt. Die zwei mittleren langen Schwanzfedern sind schön azurblau, an den Spitzen mit Purpurschimmer. Die übrigen Schwanzfedern sind gelbgrün. Schenkel und Füße grau, röthlich gemischt.

Der Edelsittich mit rosenrothem Halsbande.

(Palaeornis cubicularis Hasselqu. s. Psittacus Manillensis, Bechst. s. torquatus Briss., bitorquatus Kuhl, bicollaris Vieill.)

Ein sehr schöner Papagei, mit ungemein sanften Farben und Federn. Er hat ungefähr die Größe einer Misteldrossel, allein der sehr lange und keilförmige Schwanz macht, daß er 14—15 Zoll lang ist, denn dieser nimmt zwei Drittheile von dieser Länge weg, und die zwei mittelsten Schwanzfedern sind um $3^1/_2$ Zoll länger als die äußerste. Der Schnabel ist $^3/_4$ Zoll lang, stark, sehr übergekrümmt, oben carmoisinroth, unten an der Spitze, auch zuweilen an der Wurzel schwärzlichblau; die Wachshaut fleischfarben; die Augenlider hochroth; der Augenstern weißlich, bläulich angelaufen; die Füße sind graulichbraun. Das Gefieder ist im Ganzen hellgrün, oben dunkler, unten heller, also unten fast gelbgrün, eben so das Gesicht; von der schwarzen Kehle geht ein Anfangs schwarzes, dann blaß rosenrothes Halsband um den Kopf herum, und die Farbe im Nacken hat bei recht alten Vögeln einen bläulichen Anstrich; auf den Deckfedern der Flügel und auf den Schulterfedern sieht man eine dunklere Schattirung,

und die Ränder der Schwungfedern sind ebenfalls dunkler grün; der Steiß und die Deckfedern des Schwanzes sind grünlichgelb, eben so die vier ersten Seitenfedern des Schwanzes selbst, die zwei mittleren aber sind von der Mitte an bis zur dunkelgrünen Spitze blaugrün oder ultramarinblau. Beim Weibchen ist das Schwarz an der Kehle nicht so breit, das rosenrothe Halsband fehlt und der Unterleib fällt mehr in's Gelbe.

Andere Arten sind noch: Palaeornis melanorhynchus s. pondicerianus var. b. Bechst. in Ostindien, P. barbatus Gmel. in Ostindien, P. pondiceryanus L. s. mystaceus Shaw., javanicus Osb., Osbeckii Ind. ornith. et bimaculatus Sparrm. in Pondichery und Java, P. incarnatus Auctor. (in Ostindien?), P. cyanocephalus Briss. s. indicus Lath. et Auct. recentior. s. annulatus Bechst., flavitorquis Shaw. et flavicollis Vieill. in Pondichery, und P. columboides Vig. (in Ostindien?)

Die Gattung

Erdpapagei.

(Pezoporus Illig.)

Durch die langen Läufe und abgerundeten gestreckteren Klauen ausgezeichnet. Schnabel schwach, kurz, weniger conver und nicht stark gekrümmt. Körper schlank, Schwanz lang. Laufen auf der Erde und suchen ihre Nahrung auf Kräutern.

Taf. 19. Fig. 4 a – b.

Der gemeine Erdpapagei.

(Pezoporus formosus Lath. s. terrestris Shaw., Perruche ingambe Le Vaill.)

Taf. 21. Fig 6. Taf. 19. Fig. 4. a, b. Kopf und Fuß.

Dieser schöne Papagei ist schlank, mit kleinem Kopfe und sehr langem abgestuften Schwanze. Seine Farbe ist gelbgrün, mit schwarzbraunen halbmondförmigen Querbinden und Flecken auf jeder Feder und einer rothen Binde an der Stirn. Schnabel hornfarben. Füße röthlichbraun. Länge $11^3|_4$ Zoll, die mittleren Schwanzfedern $7^1|_4$ Zoll, Lauf 11 Linien hoch, Schnabel 7 Linien lang. In Neuholland und Van-Diemensland.

Die Gattung

Falken-Kakadu oder Schmuckfittich.

(Nymphicus Wagl.

Krallen kürzer, gebogener als bei voriger Gattung. Der Unterkiefer ist gezähnt; Mundwinkel mit häutigem Lappen.

Der australische Falkenkakadu oder Schmuckfittich.

(Nymphicus Novae Hollandiae Gmel., Lath., Crested Parrakeet Lath.)

Taf. 21. Fig. 3.

Dieser Vogel, den ich lebend gesehen, hat zwar keine prächtigen Farben, aber die sanften Schattirungen, der schlanke Wuchs und die zierliche Haube geben ihm ein gar schönes Ansehn. Der Kopf ist oben und an den Seiten, so wie die Kehle und die zierlich gebogene Federhaube, gelb, ein Fleck in der Mitte der Wangen ist roth, die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind an der Spitze weiß und bilden daher eine weiße Binde auf den Flügeln; das ganze übrige Gefieder ist ein sanftes Blaugrau, in schönen Schattirungen, die Brust gelblich angeflogen. Der Schnabel ist gelb, die Füße dunkelröthlich. Länge 12 Zoll. Dieser Vogel soll, wie voriger, sich unten auf dem Erdboden aufhalten, seine Nahrung auf Wiesen und Feldern suchend. Er lebt in Neuholland. Die zwei lebenden Exemplare, welche ich gesehen, zeigten sich sehr sanft, hatten auch eine feine, nicht kreischende Stimme, und zeigten überhaupt den Charakter der Papageien nur wenig.

Hierher gehört auch der gehörnte Papagei (Nymphicus s. Psittacus cornutus Gmel. s. bisetis R. Forster.): obenher papageigrün, untenher gelbgrün, mit blutrothem Scheitel, der zwei aufgerichtete, verlängerte grüne, an der Spitze rothe Federn hat. Die Zügel schwarz, eine goldgelbe Binde am Hinterkopfe bis zu den Augen. Schwanzende blau. Schnabel gelblich. Füße schwärzlich. Neu-Caledonien, von den Einwohnern Kère oder Kèghe genannt.

Die Gattung

Momotfittich.

(Prioniturus Wagl.)

Schwanz wie bei Prionites Momota, die zwei mittleren Schwanzfedern nämlich vor der Spitze nackt; Schnabel stark.

Der plattschwänzige Momotfittich.

(Prioniturus Vieill. s. setarius Temm.)

Schnabel hornbraun, Füße braun, Gefieder grasgrün, über dem Scheitel von einem Auge zum andern mit graurother Binde, dahinter am Oberkopfe schön himmelblau; im Nacken eine goldgelbe Binde. Flügelschulter aschblau, an den Schwanzfedern viel dunkelblau. Länge von der Schnabelspitze bis an's Ende der seitlichen Schwanzfedern $8^1/_2$ Zoll; mittlere Schwanzfedern 11 Zoll. Auf den Inseln des indischen Archipelagus.

Die Gattung

Plattschweifsittich.

(Platycercus Vig.)

Schwanz lang, am Ende breit, stufig, Steuerfedern gegen die Spitze hin mehr oder weniger verschmälert abgerundet, oder rundlich abgestutzt; Füße schlank. Bewohner Australiens.

Der neuseeländische Plattschweifsittich.

(Platycercus Novae Seelandiae Sparrm. s. pacificus R. Forst, pacificus var. β Gmel. et Lath., Pezoporus Novae Holl. Cuv. Voigt.)

Grün; Stirn, Hinterhaupt, ein Fleck hinter dem Auge und die Seiten der Aftergegend roth; die äußeren Fahnen der ersten Schwungfedern blau, an der Seite etwas dunkler; die untere grüngelb; Deckfedern der Flügel blau; Schwanz oben grün, unten schwarzgelb, abgestuft, von der Länge des Körpers, Schnabel ziemlich dick, schwarz hornfarben, an der Wurzel bleifarben, Füße braun. Länge 9 Zoll, Schwanz $4^1/_2$ Zoll. Auf Neuseeland. Nährt sich von Beeren, namentlich von Coccoloba australis und Phytolacca completa.

Der blaßköpfige Plattschweifsittich oder Parrakit.

(Platycercus palliceps Vig. Engl. Pale-headed Parrakeet.)

Taf. 21 Fig. 4.

Oberkopf und Wangen ganz weiß oder blaß gummiguttgelb; zuweilen eine feine Scharlachlinie um den Vorderkopf, und der Untertheil der Wangen tief blau; Federn am Nacken, Rücken und Schultern schwarz, breit gelb gerandet; Rumpf bald grünlichblau, bald gummiguttgelb; 1. und 2. Schwingenreihe schwärzlichbraun, Basis der Außenfahne tiefblau; große und kleine Flügeldeckfedern und Schultern oben und unten schön blau; da wo der Flügel sich mit dem Rumpfe verbindet, schwarz, und die ganze Unterseite spangrünblau. Unterschwanzdeckfedern scharlach; beide Mittelschwanzfedern grünlichblau; Wurzelhälfte der übrigen an der Innenfahne schwärzlichbraun, schön tiefblau an der Außenfahne und die Endhälfte zart blaßblau, gegen die Spitze in's Weiße ziehend. Schnabel hornfarbig. Beine dunkelbraun.

Dieser schöne Vogel lebt auf der Ostküste Australiens, ziemlich zahlreich an der Moreton-Bay, und kommt lebend nicht selten nach Europa. Er hält sich in der Gefangenschaft sehr gut, ist gelehrig und zutraulich, und daher, so wie wegen seiner Schönheit, sehr beliebt. Länge $10^3/_4$ Zoll.

Pennant's Lori oder Plattschweifsittich.

(Platycercus Pennantii Lath. s. Psittacus gloriosus et splendidus Shaw., Ps. elegans Kuhl., la Perruche à large queue Le Vaill.)

Taf. 21 Fig. 1.

Unstreitig einer der prachtvollsten Papageien; denn ein großer Wangen-Fleck nahe an dem Schnabel, der Flügelrand, die unteren kleinen Deckfedern und alle oberen sind schön azurviolett, eben so die Schwung- und Steuerfedern; alles Uebrige ist prächtig carminroth. Oberschnabel hornbläulich, an der Spitze weißgelblich, Unterschnabel ganz horngelblich. Füße bräunlichschwarz, Krallen hornbraun. Länge $15^1/_2$ Zoll, der Schwanz $8^1/_2$ Zoll. Er ist in Neuholland nicht selten und wird von den Einwohnern Dulang und Jalang genannt, hält sich in Herden in Maisfeldern auf, nistet in hohlen Baumstämmen von Eucalyptus piperita und legt 4 weiße Eier. Nach Europa wird er oft gebracht.

Der ausgezeichnete Plattschweifsittich (Platycercus eximius Shaw. s. capitatus Shaw. Gen. Zool., Kuhl; s. omnicolor Bechst. Lath., Lori-Perruche de la mer du Sud; Perruche omnicolore Le Vaill.): An der Schnabelwurzel ein weißer Fleck; Kopf, Gesicht, Seiten des Halses, Brust und Bürzel hochroth; Rücken schwarz, mit einzelnen grüngelb eingefaßten Federn. Bauch gelb; Aftergegend grün; Schwanz abgestuft, blau, an der Spitze heller; die beiden mittleren Schwanzfedern grün. Häufig in Neuholland, in kleinen Truppen um Sydney und Paramata lebend. Wird oft nach Europa gebracht.

Der gelbliche Plattschweif-Sittich (Pl. flaveolus Gould., Yellow-rumped Parrakeet): Stirn hochroth, Wangen hellblau; Oberkopf, Halsrücken, Rücken, Rumpf, Oberschwanzdecken und ganze Unterseite gelb; Rückenfedern schwarz, blaßgelb gesäumt, Flügelmitte blaßblau; Afterflügel und Außenfahne des Wurzeltheils der Vorderschwingen tief violettblau, übriger Theil derselben dunkelbraun; beide Mittelschwanzfedern tiefblau, an der Basis grün überlaufen, übrige blaßblau mit dunkelblauer Basis; Innenfahne mehr oder weniger lang braun, äußerste Spitze aller weiß; Schnabel lichthornfarbig; Beine dunkelbraun. In Neu-Süd-Wales, häufig an den Ufern des Lachlan und Darling. Wird noch selten nach Europa gebracht. Länge 13 Zoll (G. H. Reichenbach's „Vögel Neuhollands.").

Der Plattschweif-Sittich von Adelaide (Pl. Adelaidae Gould., Adelaide Parrakeet Gould): ein schöner Vogel Südaustraliens, unter Anderm in der Nähe der entstehenden Stadt Adelaide. Oberkopf, Zügel, Halsseiten, Brust und Bauchmitte sind scharlachroth, an den Seiten in düster Gelb übergehend; Wangen und Flügeldecken hell lasurblau; Vorderschwingen tief blau, gegen die Spitze hin schwarz; Halsrücken düstergelb; Rückenfedern schwarz, bräunlichgelb gesäumt, einige Säume blau überlaufen, andere mit Scharlach; Rumpf und Oberschwanzdecken düster grünlichgelb, letztere zuweilen mit Scharlach; zwei Mittelschwanzfedern grünlichblau, übrige tiefblau an der Wurzel, allmälig heller, an der Spitze mit Weiß; Schnabel hornfarbig, Beine graulichbraun. Er variirt nach dem Alter sehr, lebt in kleinen Trupps von 6—20, die Jun-

gen (welche ganz grün sind) zuweilen zu Hunderten beisammen. Länge $13^1/_2$ Zoll (Reichenbach's „Vögel Neuhollands.").

Der Plattschweif-Sittich mit gelbem Halsbande (Pl. semitorquatus Q. Gaim., Yellow-collared Parrakeet Gould.): in einem großen Theile West-Australiens häufig, die Nahrung bald am Boden, bald auf Bäumen suchend. Stirn mit schmalem karminrothem Bande; Kopf schwärzlichbraun, an den Wangen in's Blaue ziehend; Halsrückenband hochgelb; Rücken und Oberseite tief grasgrün, an den Schultern in's Blaßgrüne übergehend; Vorderschwingen und Afterflügel schwärzlichbraun, Außenfahne jeder Feder tiefblau; zwei Mittelschwanzfedern tief grasgrün, die nächste jederseits ebenso, gegen die Spitze blau und weiß gespitzt, seitliche nur an der Basis grün; dann blau und zunehmend weiß; Brust grün, Unterseite hellgrün; Schnabel hell hornfarbig, vorn auf dem Oberschnabel bleifarbig; Beine dunkelbraun. Länge 12 Zoll 2 Linien. Weibchen kleiner und weniger schön gezeichnet (Rchs. V. N.).

Bauer's Plattschweifsittich (Pl. Baueri Vig. Horsf., Psitt. Baueri Temm. Lin., cyanomelas Kuhl., Pl. zonarius Wagl., Ps. zonarius Shaw., Ps. viridis Shaw's. gen. zool.): Kopf und Oberhals schwarz, Wangenfedern tiefblau gespitzt; Halsrücken mit hochgelbem Mondflecke; Brust, Rücken und Flügel dunkelgrün, in's Spangrüne übergehend an der Außenfahne der Flügeldecken; Rumpf und Oberschwanzdecke grasgrün; beide Mittelschwanzfedern tiefgrün, die nächsten tiefgrün mit bläulichweißer Spitze, übrige tiefgrün an der Basis, in's Bläulichweiße ziehend, das Blau an den Außenrändern lasurblau überlaufen; Bauchmitte tief gummiguttgelb; übrige Unterseite gelblichgrasgrün; Vorderschwingen, zweite Reihe und Deckflügel schwarz; Basis der Außenfahne hochblau; Schnabel hornfarbig, Beine dunkelbraun. Länge 12 Zoll. Er lebt in Neuholland; Gould erhielt ihn nur von Port Lincoln, einer von Flinders besuchten Herberge. Seinen Namen gab ihm Temminck nach Ferd. Bauer, welcher sich einer von Flinders Expedition anschloß und durch manche interessante naturhistorische, namentlich botanische Entdeckung bekannt geworden ist (Rchs. V. N.).

Barnard's Plattschweifsittich (Pl. Barnardi Vig. Horsf., Barnard's Parrot Lath.): Ein vorzüglich schöner Vogel im Innern von Süd-Australien bis Neu-Süd-Wales. Stirnband karminroth, Oberkopf, Wangen, Brust, Bauch, Flügelmitte und Rumpf spangrün; Hinterkopf mit braunem Bande, worauf ein gelber Mondfleck folgt; Rücken bläulichgrün, Bauchmitte mit hochgelbem Bande; Vorderschwingen und Afterflügel schwarz; Außenrand jeder Feder und Schulterspitze hellblau; beide Mittelschwanzfedern tiefgrün, gegen die Spitze tiefblau; seitliche tiefblau an der Basis, stufenweise an der Spitze bläulichweiß; Schnabel hornfarbig, Beine braun. Länge 11 Zoll. Gould sagt, daß, wenn man sich eine genügende Vorstellung von seiner Schönheit machen wolle, man ihn in seinem Vaterlande sehen müsse, in den Wäldern mächtig hoher Eukalypten oder im höheren Buschholze längs de Flußufer; dort könne man erst vollkommen sehen, wie ihr Gefieder glänzt, wie Flügel und Schwanz im vollen Lichte sich ausbreiten und sie selbst einem Meteore ähnlich von Baume zu Baume dahinfliegen. Er lebt in kleinen Gesellschaften zu 5—10 beisammen, bald auf dem Boden unter hohen Gräsern, bald auf den hohen Eukalypten (Rchs. V. N.).

Brown's Plattschweifsittich (Pl. Brownii Vig. Horsf. s. venustus Kuhl, Brown's Parrot Lath.): Haube nebst Zügel und Ohrdecken tiefschwarz; Wangen schnee-

weiß, von einem blauen Bande unten herum eingefaßt; Bruſt und Rumpf blaßgelb, jede Feder ſchwarz geſäumt, Rückenfedern ſchwarz, breit gelb geſäumt; Flügeldecken, die Außenfahne der zweiten Schwingenreihe und die Baſis der erſten ſchön blau, Innenfahne der erſten und zweiten Schwingen tiefſchwarz; Unterſchwanzdecke ſcharlach; Mittelſchwanzfedern an der Baſis grün, nach den Rändern und der Spitze in Blau übergehend; Seitenfedern tiefblau an der Baſis der Außenfahne, braun an der Baſis der Innenfahne, dann blaßblau., an der Spitze weiß, Schäfte ſchwarz; Schnabel licht hornfarbig, an der Baſis in Blau übergehend, Beine ſchwärzlich braun. Länge 12 Zoll. Sehr häufig auf der Nord- und Nordweſtküſte Auſtraliens auf graſigen Orten und Sumpfrändern, meiſt Samen von Gräſern und Kräutern freſſend (Rchs. V. N.).

Der Schulterplatten-Pl. (Pl. scapulatus Wagl., Psitt. scap. Bechst., Aprosmictus scap. Gould, Ps. Tabuensis β Lath. ind. 88., cyanopygius Vieill., la grande Perruche collier et croupion bleu Le Vaill.): Kopf, Hals und Unterſeite ſcharlach; Rücken und Flügel grün; Innenfahne der erſten und zweiten Schwingenreihe ſchwarz; längs der Schulterdecken ein blaßſpangrüner Streif; ein Nackenhalsband; Hinterrumpf und Oberſchwanzdecke hochblau; Schwanz ſchwarz; Schnabel ſcharlach, Beine mehligbraun. Beim Weibchen iſt der Kopf und die ganze Oberſeite grün; die Gurgelgegend und Bruſt grün, roth überlaufen, Bauch und Unterſchwanzdecke ſcharlach, Rumpf dunkelblau, Schwanz grün, außer den beiden mittleren Federn, alle mit roſafarbenen Spitzen. Die jungen Männchen ähneln im erſten Jahre den Weibchen. Neu-Süd-Wales. Länge $14^1/_2$ Zoll.

Der Rothflügel-Pl. (Pl. erythropterus Gould. s. Ps. erythr. Gmel. L., Ps. melanotus Shaw., Crimson winged Parrot Lath.): Kopf und Halsrücken ſpangrün; Gurgelgegend, ganze Unterſeite, Schulterrand und Oberſchwanzdecke hochgelbgrün; Rücken ſchwarz, Rumpf laſurblau, Flügeldecke tief hochroth, Hinterſchwingen dunkelgrün, ſchwarz geſpitzt, Vorderſchwingen an der Baſis ſchwarz, äußere Fahne und Spitze der Innenfahne tiefgrün; zweite Reihe ſchwarz, tiefgrün gerändert und eine oder zwei an der Spitze etwas geröthet; Schwanz olivengrün, Spitze in Gelb ziehend und etwas roth geſäumt. Schnabel orangeſcharlach, Beine olivenbraun. Länge 11 Zoll 9 Lin. Ueber einen großen Theil des Continents von Auſtralien weit verbreitet, von Neu-Guinea bis Timor vorkommend.

Andere Plattſchweif-Sittiche ſind noch: Pl. auriceps Kuhl. in Neukaledonien und Neuſeeland; Pl. pacificus Reinh. s. Ps. erythronotus et Novae-Seelandiae var. I. Kuhl. in Otahiti und Oriadea; Pl. erythrotis Wagl. s. pacificus Gmel. Lath. var. γ., Pl. pacificus Vig. von der Inſel Macquarei; Pl. ulieteanus Lath. auf der Inſel Tanna, nach Latham auf Ulietea; Pl. multicolor Rob. Brown. in Neuholland; Pl. pileatus Vig. in Neuholland; Pl. icterotis Temm. s. Stanleyii Vig. in Neuholland; Pl. calcedonicus Lath. s. Ps. Brownii Kuhl., flavigaster Temm., flaviventris Vig. Horsf. in Neuholland, Van-Diemensland; Pl. jonquillaceus Vieill. in Neuholland; Pl. vulneratus Wagl. s. erythropterus Kuhl. auf Timor; Pl. Novae Guineae Auctor. s. Le Lori noir Le Vaill. in Neu-Guinea und Amboina; Pl. erythropterus Lath. s. Ps. melanonotus Shaw. in Neuholland; Pl. amboinensis Briss. in Neu-Guinea; Pl. hysginus Forst. s. Ps. atropurpureus Shaw. s. tabuensis Gm. L., the tabuan Parrot Lath. auf der Inſel Eaowe.

Die Gattung

Fächer-Sittich,

(Deroptyrus Wagl.)

ist den Plattschweif-Sittichen verwandt, aber der Lauf ist kürzer, stärker, Zehen verlängert; Nackenfedern verlängert, aufrichtbar; Kopffedern lang, dicht anliegend. Nur eine Art.

Der habichtartige oder gekrönte Fächer-Sittich.

(Deroptyrus accipitrinus Auctor. s. Psittacus elegans Clus. Exotic., Ps. varius indicus Briss., coronatus et violaceus Auctor. Ps. Clusii Shaw., the hawk-headed Parrot Edw., Le Perroquet maillé de Caj. Buff.)

Der mäßig lange Schnabel ist hornbraun, an der Spitze etwas gelblich, Firste zweiwinkelig; Augengegend nackt. Vorderkopf blaßbräunlich ockergelb, Scheitel und Gesicht blaß ockergelb, braun gestreift; die langen Nackenfedern an der Wurzel graubraun, in der Mitte hochroth und violettblau gesäumt. Rücken und Deckfedern der Flügel schön grün, Schwungfedern schwarzbraun; Brust und Bauch purpurfarben, jede Feder mit einem bläulichen Saume; Schwanz oben grün, unten braun. Länge 11 Zoll, Schwanz 6 Zoll. Er lebt in Cayenne, Guiana, Surinam und in Brasilien.

Die Gattung

Zart-Sittich.

(Euphema Wagl. s. Nanodes Vig. Horsf.)

Schnabel klein, kurz und hoch; Krallen lang, nicht sehr gebogen; Schwanz lang, keilförmig, schmal, die Steuerfedern schmal lanzettlich. Uebrigens wie die Plattschweif-Sittiche

Der glänzende Zart-Sittich.

(Euphema [Nanodes] elegans Gould, Elegant Grass-Parrakeet, Ground Parrakeet.)

Vorderkopf mit tief indigoblauem Bande, oben schmal hellblau gesäumt und über das Auge fortgesetzt; Zügel hochgelb; Kopf, Wangen, Schulterdecken, Rücken und Oberschultern grünlichblau; zweite Schwingenreihe tiefblau, hell gesäumt; erste Reihe schwarz, die ersten drei bis vier außen grünlichblau gerandet; Schwanzdecken goldig olivengrün; Gurgelgegend und Brust grünlichgelb, am Bauche und der unteren Schwanzdecke in Hochgelb übergehend; Mittelbauch orange, beide mittleren Schwanzfedern grünlichblau, die übrigen blau an der Basis und breit gelb gespitzt. Schnabel dunkelbraun, unten heller; Beine dunkelbraun. Häufig in Süd-Australien. Länge 8 Zoll (Rchs. V. N.).

Der gelbmündige Zart-Sittich.

(Euphema [Nanodes] chrysostoma Wagl. s. venustus Temm. Lin., Blue-banded Parrakeet Lath.)

Vorderkopf mit tiefblauem, oben hell metallgrün gesäumtem Stirnbande; Zügel und ein Streif hinter dem Auge hochgelb; Oberkopf, Rücken, Rumpf, Oberschwanzdecke, Gurgelgegend, Brust und Seiten bräunlich-olivengrün; Schultern und Flügeldecken tiefblau; Vorderschwingen schwarz, die ersten 3—4 leicht blaugrün überlaufen; Mittelschwingen und Unterschwanzdecken gelb; die vier mittleren Schwanzfedern grünlichblau; die Wurzeltheile der übrigen am Außenrande schön blau, breit hochgelb gespitzt. Schnabel und Beine braun. Länge $8^1|_2$ Zoll. Er lebt im Sommer auf Van-Diemensland. Besonders häufig fand man ihn auf der Bruni-Insel, Sandy-Bay und unmittelbar bei Hobart-Town, Neu-Norfolk, Spring-Hill im Innern, an der Küste des Tamar und auf der Flinders-Insel (Rchs. V. N.).

Der wellige Zart-Sittich.

(Euphema undulata Wagl. s. Nanodes undulatus Vig. Horsf., Psitt. undulatus Shaw.)

Taf. 21. Fig. 2.

Dieser zierliche Papagei ist obenher olivenbraun, braun gewellt, Kopf und Nacken grünlichgelb; Wangenflecken azurblau; Kehle gelblich; Steuerfeder blaugrün, die seitlichen in der Mitte mit einer gelben Binde; Brust, Bauch und untere Schwanzdeckfedern einfarbig gelbgrün; Schwungfedern grünlich, Schnabel und Beine braun. Schwanz lang, stufig, zugespitzt. Länge kaum 7 Zoll. Neuholland.

Ferner gehören hierher: Euphema pulchella Wagl. s. Ps. pulchellus Shaw., Nanodes pulch. Vig. et Horsf. s. Ps. chrysogaster Lath. Länge $8^1|_2$ Zoll, in Neuholland; Euphema discolor Wagl. s. Ps. discolor Shaw., humeralis Bechst. Lath., Ps. Banksianus Vieill., australis Kuhl, Nanodes discolor Vig. et Horsf. Ps. Lathamii Bechst. Lath. (junger Vogel), $9^3|_4$ Zoll lang, in Neuholland; Euphema splendida Gould, am Schwanenflusse; Euphema aurantia Gould, in Süd-Australien und Euphema Bourki Gould s. Nanodes Bourkii Mitch., Neu-Süd-Wales, am Flusse Bogan.

Die Gattung

Saft-Sittich.

(Lorikit, Trichoglossus Vig. Horsf.)

Schnabel zusammengedrückt; Oberschnabel buchtig gezähnt, Unterschnabel mit ziemlich langer zusammengedrückter Dille, sehr verengt; Zunge oben an der Spitze mit büschelig gestellten Pupillen; Schwanz kürzer als bei dem Vorigen, abgestuft. Läufe kurz; Zehen und Krallen stark, letztere gebogen, sehr spitzig.

Der rothbindige Taftfittich.

(Trichoglossus australis Vig. Horsf. s. Ps. austr. Lath., concinnus Shaw., rubrifrons Bechst. Lath., pacificus Shaw., velatus Vieill., la Perruche à bandeau rouge Le Vaill.)

Stirn, Zügel und eine Binde, die hinter das Auge reicht, hochroth; der Kopf oben grünblau; die Schwanzfedern an der hinteren Hälfte roth; zu beiden Seiten der Bruft ein gelber Fleck; Hinterhals und Zwischenschultergegend braungrün; alles Uebrige hellgrün. Länge $8^1/_2$ Zoll, Schwanz nur 4 Zoll. In Neuholland, vorzüglich in Botany-Bay.

Der orangeflügelige Taftfittich.

(Trichoglossus pyrrhopterus Lath. Suppl. Vig. Zool. Journ. 1825.)

Taf. 21b Fig. 5.

Lebhaft grün; alle unteren Deckfedern der Flügel gesättigt orange; Scheitel und Ohrgegend blau; Stirn, Kehle und eine Nackenbinde aschgrau; Schwungfedern dunkelgrau. Schnabel gelblich, dünn und zusammengedrückt, Unterschnabel verlängert, schwach ausgerandet; Füße blaßroth. Schwanz lang. Länge $7^1/_2$ Zoll. Er bewohnt die Sandwichsinseln. Vigors machte aus ihm die Gattung Brotogeris.

Der gescheckte Taftfittich.

(Trichoglossus versicolor Vig. Varied Lorikeet Gould.)

Zügel und Oberkopf schön tiefroth, Nackenhalsband dunkel himmelblau; Rücken bräunlichgrün; Flügel grün, Hinterrücken und Oberschwanzdecken hell gelblichgrün, Bruft purpurroth, Unterseite der Schulter, Bauch, Seiten und Unterschwanzdecke licht gelblichgrün; alle Federn der Oberseite mit schmalen gelbgrünen Streifen, welche gelber am Hinterhaupte sind, wo sie meist in ein Band zusammenfließen; Ohrdecken gelb; Federn der Unterseite mit gelben Schaftstreifen; jederseits des Bauches und unter der Innenseite der Schenkel purpurrothe Flecken; Vorderschwingen schwarz; außen tiefgrün gerandet, mit einer feinen gelblichgrünen Linie am Außenrande der Federn; Schwanz tiefgrün; alle, außer den beiden Mittelfedern, grünlichgelb an der Innenfahne. Schnabel scharlach, Wachshaut und nackter Augenring grünlichweiß; Füße licht aschgrau. Weibchen eben so, aber weniger schön gefleckt. Auf der Nordküste Australiens. Länge $6^1/_2$ Zoll (Rchs. V. N.).

Andere Arten sind: Trichoglossus Swainsonii Jard. s. haematodus Vig. Horsf. (multicolor Wagl. Perruche de Moluques Buff. Blue-bellied Parrakeet Brown.): Kopf, Gesichtsseiten nebst Unterkehle blau, lichter schaftstreifig, Halsrückenband gelbgrün, ganze Oberseite grün, an der Basis des Halses scharlach und gelb, Flügel an der Außenfahne dunkelgrün, Innenfahne schwarz, mit breitem, schiefem, hochgelbem Bande; Schwanz oben grün, zieht in's Blaue gegen die Spitze der beiden Mittelfedern; Unterseite des Schwanzes grünlichgelb; Bruft scharlach, einige Mittelfedern bläulich gefranst, die seitlichen hoch orangegelb und scharlach gefranst; Unterseite der Schultern und Seiten der

Brust tief blutroth, Bauch tiefblau, jederseits scharlach und gelb gefleckt; Unterschwanzdecken hochgelb, mit länglichem grünen Flecke am Ende jeder Feder. Schnabel blutroth, äußerster Rand gelb; Nasenlöcher und nackter Augenring bräunlichschwarz. Beine olivenfarbig. Weibchen ganz gleich. Südaustralien. Länge 11 Zoll. Ferner: Trichoglossus chlorolepidotus Jard. Selb. (Scaly-breasted Lorikeet Gould): in Neu-Südwales, 8 Zoll lang; Trichogl. pusillus Vig. Horsf. s. Psittacus pusillus Lath. (Little Parrakeet Gould. Small Parrakeet Lath. Perruche à face rouge Le Vaill.): über ganz Neu-Süd-Wales, Südaustralien und Van-Diemensland verbreitet. Nur $5^1/_4$ Zoll lang. — Trichoglossus porphyrocephalus Dietrichsen s. Psittacus purpureus Wagl. Act. Leop. s. Psittacula Florentis Bourj. St. Hil. pl. 84. Häufig in Südaustralien, in den Wäldern der weißen Eukalypten am Schwanenflusse und wahrscheinlich über den ganzen Distrikt dazwischen verbreitet. Länge 6 Zoll. — Trichoglossus palmarum R. Forst. s. peregrinus Lath.: auf den Palmen der Insel Tomma. — Trichoglossus rubritorquis Vig. Australien. Länge 11 Zoll. — Trichoglossus aurifrons Less.: auf Neuseeland. Länge 7 Zoll 4 Lin. — Trichoglossus cyanogrammus s. Psittaca amboinensis varia Briss. Perruche Amboine Buff. Perruche a tête bleue, femelle Le Vaill.: in Amboina, 11 Zoll lang.

Die Gattung

Sittichlori.

(Charmosyna Wagl.)

Schnabel, Zunge und Füße wie bei Vorigen; Schwanz ziemlich lang, keilförmig, die zwei mittelsten Steuerfedern am längsten. Nur eine Art:

Der blutrothe Sittichlori.

(Charmosyna papuensis Wagl. s. Psittacus erythrochlorus macrourus Aldrov. s. japonicus Auctor., papuensis Gmel., Lath., javanicus Gmel., omnicolor Lichtenst., Lichtensteinii Bechst. Lath. Le petit Lory Papou Sonner.)

Taf. 21b Fig. 2.

Kopf, Hals, Brust und Vorderbauch blutroth, Scheitel mit unregelmäßiger azurblauer Binde, am hinteren Rande in's Violettschwarze übergehend; an den Seiten der Brust und an den Weichen gelb; Hinterbauch und untere Schwanzdeckfedern violettschwarz; Flügel und Schwanz dunkelgrün, Seitenfedern des Schwanzes an der Spitze und die mittleren bis zur Mitte rothgelb. Rücken und Bürzel blutroth, in der Mitte violett. Schnabel roth. Länge 17 Zoll. Neu-Guinea.

Die Gattung

Lori.

(Eos Wagl.)

Schnabel, Zunge und Füße wie bei Trichoglossus; Schwanz verlängert, an der Spitze kegelförmig zugespitzt, ziemlich breit. Bei den meisten herrscht die rothe, bei wenigen die grüne Farbe vor.

Der rothe Lori.

(Eos rubra Wagl. s. Psitt. ruber Gmel. Lath. Vieill. Kuhl., caeruleatus Shaw. s. cyanonotus Vieill.)

Der ganze Schnabel orange; ein Fleck in der Augengegend fast elliptisch, nackt, schwarz; Gefieder des Kopfes und Halses, Bauch und Flügeldeckfedern schön scharlachzinnoberroth; die hinteren Schulterfedern und die letzteren Schwungfedern amethystviolett, die größeren Deckfedern am Ende schwarz, innen roth, die zweiten zinnoberroth, Steuerfedern roth; Füße und Klauen schwarz. Länge $11\frac{1}{2}$ Zoll. Auf den Molukkeninseln.

Ferner: Eos indica Wagl. s. Psittaca indica coccinea Briss. s. Psitt. indicus Gmel. et coccineus Lath., Kuhl; 11 Zoll lang. Auf den Molukken. — Eos guebiensis Auctor. s. Ps. squameus Shaw. Le Lori é caille Le Vaill. Auf der Insel Gueby, Bouron und auf Neu-Guinea. — Eos cochinsinensis Lath. s. ricinatus Bechst. Lath. et cuculatus Shaw. La Perruche à chaperon bleu Le Vaill. Auf den Molukken. Länge $11\frac{1}{2}$ Zoll. — Eos variegata Wagl. s. Psitt. variegatus Gmel. Lath. Kuhl. 11 Zoll lang. Ostindien. Bei folgenden ist die grüne Farbe vorherrschend: Eos (Psitt.) cervicalis Lath. s. nuchalis Shaw.s. Langloisi Vieill., lunatus Bechst. Länge $11\frac{1}{2}$ Zoll. Ostindien. Eos ornata Wagl. s. Psitt. ornatus Auctor. The Lori-Parrakeet Edw. Perruche variée des Indes orientales Buff. Länge $9\frac{1}{4}$ Zoll. Auf den Inseln Bouron, Amboina, Sumatra und Java.

Die Gattung

Maid-Lori.

(Coriphilus Wagl.)

Schnabel kurz, Zunge und Füße wie bei Trichoglossus; Schwanz ziemlich lang und breit, an der Spitze kegelförmig, etwas abgerundet. Scheitelfedern etwas lang, in eine Haube aufrichtbar; Flügel lang, fast das Schwanzende erreichend.

Kuhl's Maid-Lori.

(Coriphilus [Psittacula] Kuhlii Vig.)

Taf. 21b. Fig. 4.

Kopfhaube doppelt; Stirn und Scheitel grün, Hinterkopf violett, Seiten des Kopfes und der ganze Unterkörper blutroth; Hinterleib amethystviolett, Hinterrücken und Flügeldecken grüngelb, Schwingen schwarz, außen grün, Steuerfedern blutroth, an der Spitze außen grünlich, außen ein großer Theil schwarzblau. Schnabel klein, mennigroth, Füße mennigroth. Auf den Sandwichsinseln. Länge 7 Zoll 5 Lin.

Ferner: Coriphilus sapphirinus R. Forst. s. taitianus Auctor., porphyrio Shaw. La Perruche Arimanon Le Vaill. Länge fast 11 Zoll. Auf O-Taiti. — Coriphilus cyaneus Wagl. s. Psitt. cyaneus Sparrm. Perruche Sparrmann Le Vaill. Psittacus Sparrmanni Bechst. Lath. Auf O-Taiti. — Coriphilus solitarius Wagl. s. Psitt. solitarius Lath. Suppl., Psitt. Le Vaillanti Shaw., coccineus Shaw. Gen. Zool., Psitt. Phigy Bechst. Lath. La Perruche Phigy Le Vaill. $7\frac{1}{2}$ Zoll lang. Auf den Gesellschafts- und Molukkeninseln. — Coriphilus (Psitt.) euchlorus Forst. s. pipilans Lath., fringillaceus et australis Gm., porphyrocephalus Shaw. Tonga Tabu.

Die Gattung

Frauenlori.

(Domicella Wagl.)

Schnabel und Füße wie bei Trichoglossus; Zunge einfach, glatt; Schwanz mäßig lang, breit, am Ende etwas abgerundet. Die vorherrschende Farbe ist roth.

Der geschwätzige Lori.

(Der Lory von Ceram, Lory-Noira, der ganz rothe Papagei, Domicella Garrula Wagl. s. Psittacus garrulus et mexicanus Gmelin, Lin. Lory de Moluques Buff. Le Perroquet Lori Nouara Le Vaill.)

Er ist $11^1/_2$ Zoll lang, und wechselt sehr in den Farben. Mehrentheils sieht man ihn in folgender Zeichnung. Der Schnabel ist orangeroth; die Wachshaut und die kahlen Augenkreise sind aschfarbig; der Augenstern dunkelgelb; die Füße braun; die Hauptfarbe scharlachroth, die kleineren und unteren Deckfedern der Flügel ausgenommen, die grün und hellgelb gemischt sind; die großen Schwungfedern dunkelgrün, an der innern Fahne scharlachroth und an den Spitzen aschgrau; die zwei mittleren Schwanzfedern oben grün, dann mattroth und an der Spitze grün; die nächste zu jeder Seite über die Hälfte roth, dann grün und die vier äußersten an der Wurzel scharlachroth, dann violett, und an den Spitzen dunkelgrün; das Kniebund grün. Auf den Molukken, namentlich auf Java.

Der purpurkappige Lori.

(Domicella atricapilla Wagl. s. Psitt. Domicella Auctor. Le Perroquet Lory à collier jeune Le Vaill.)

Taf. 21 b. Fig. 1.

Ein prächtiger Vogel nach Farbe und Betragen. Er ist $11^1/_4$ Zoll lang. Der Schnabel ist orangeroth; die Wachshaut schwärzlich, so wie der Augenkreis; der Augenstern trübe rothbraun; die Füße sind dunkelaschgrau; die Klauen schwarz. Die Hauptfarbe ist roth, auf den Rücken am dunkelsten, am Halse am hellsten; der Oberkopf purpurschwarz, oder schwarz, nach hinten zu in's Bläulichpurpurfarbene übergehend; an der Gurgel steht ein bald mehr bald minder deutliches, halbmondförmiges, hellgelbes Halsband; der Flügelrand und die kleinen Deckfedern der Flügel sind dunkelblau, hellhimmelblau auslaufend; die übrigen grasgrün in's Hellgelbe schimmernd; die großen Schwungfedern schön blau; die kleineren gelblichgrün; der Schwanz zugerundet, nur etwas keilförmig an der Spitze, von Farbe bläulichpurpurfarben mit einem rothbraunen Anstrich; die Kniebänder blau, etwas grün angeflogen.

Das Weibchen ist kleiner; der Ring um den Hals fehlt, oder ist blos angedeutet; die bläulich schillernde Kopffarbe nimmt weniger Raum ein; der Flügelrand blau und grün gemischt, und das übrige Blau auf den Flügeln fehlt. Varietät: Unterrücken, Bürzel, Unterbauch und Schenkel sind weiß und rosenfarben; die oberen und unteren Deckfedern des Schwanzes roth und weiß; die Deckfedern der Flügel grün und hellgelb. Das Uebrige wie gewöhnlich. Auf den Molukken, namentlich auf Neu-Guinea.

Der schwarzkappige Lori.

(Domicella Lory Wagl. s. Psittacus Lory, Gmelin. Lin. Lory des Philippines Buff. Le Perroquet Lory à scapulaire bleu Le Vaill.)

Dieser Lory ist kaum merklich größer als der vorhergehende, $11^1/_2$ Zoll. Der Schnabel ist orangefarben; die Wachshaut und die Augenkreise sind dunkelfleischfarben; der Augenstern orangeroth; die Füße schwärzlich; der Scheitel schwarz, blau überlaufen; Hals und Körper scharlachroth, ausgenommen ein blauer Fleck zwischen dem Halse und Rücken und ein anderer am unteren Theil der Brust, welche beide mit rothen Federn vermischt sind; die Flügel sind oben grün, die inneren Fahnen der Schwungfedern gelb, ausgenommen gegen das Ende, wo sie dunkelbraun werden, und die mittleren Schwungfedern gegen den Rand zu gelb, die Deckfedern der Unterflügel roth; der Flügelrand gelblich; der untere Theil der Schenkel, der Unterbauch und After schön blau, die mittleren Federn dunkelgrün, die innere Fahne aller anderen Federn gelblich. Er lebt auf Neu-Guinea.

Ferner gehört noch hierher: Domicella punicea Wagl. s. Psitt. puniceus Auctor. s. Lorius amboinensis Briss. $11^1/_2$ Zoll lang, auf Neu-Guinea und Domicella coeruleata Wagl. s. Psitt. coeruleatus Bechst. Lath. s. cyanurus Shaw. Le Perroquet Lori à queue bleue Le Vaill. $11^1/_2$ Zoll lang, auf Borneo.

Die Gattung

Edellori.

(Eclectus Wagl.)

Schnabel stark; Oberschnabel unten an der Spitze gekerbt, übrigens aufgeblasen, an der Firste zugeschärft, mit starkem Zahne; Unterkiefer platt zusammengedrückt; Dille zweiwinkelig, Spitze wenig verengert; Zunge einfach, glatt; Schwanz kurz, gleichmäßig breit; Füße stark, mit kurzem, starkem Laufe, zusammengedrückt; Kopf- und Halsfedern fast seidenartig; Wachshaut unbedeutend; Nasenlöcher klein, oben an der Basis des Oberschnabels, von Federn bedeckt.

Der Riesen-Edellori.

(Eclectus grandis Wagl. s Psitt. grandis Kuhl. s. janthinus Gmel. s. guebiensis var. β Lath. Perroquet grand Lori Le Vaill.)

Prächtig carmoisinroth, mit indigblauen Schwingen und blauem Flügelrande, oder auch noch einem lillafarbenen Brustflecke, der sich bis zum Nacken zieht. Die unteren Schwanzdeckfedern gelb, Schnabel und Füße ganz schwarz. Länge 13 Zoll 11 Lin. Davon der Schwanz 5 Zoll, die Flügel 8 Zoll, der Schnabel von der Stirn aus 1 Zoll 8 Lin. Auf den Molukken.

Ferner: Eclectus Linnei Wagl., noch größer, fast 15 Zoll lang, in Ostindien.

Die Gattung

Papagei-Lori.

(Psittacodis Wagl.)

Wie vorige Gattung, aber der Oberkiefer ohne Zahn.

Der große Papagei-Lori.

(Psittacodis magnus Wagl. s. Psittacus sinensis Briss. et Auctor., Psitt. magnus Gmel. s. viridis Lath. et lateralis Shaw.)

Oberschnabel rosenroth, an der Spitze gelb; Unterschnabel ganz schwarz. Hauptfarbe des Gefieders schön grasgrün, obenher mit Blau gemischt. Hüften und kleine Flügeldeckfedern carmoisinroth. Füße schwarz befiedert. Länge $15^3/_4$ Zoll, Schwanz 6 Zoll.

Der grasgrüne Papagei-Lori.

(Psittacodis gramineus Wagl. s. Psittacus gramineus Auctor. Perroquet d'Amboine Buff. Perroquet à calotte bleue Le Vaill.)

Schnabel fleischroth, Füße grau. Obenher grasgrün, untenher olivengrün in's Gelbe; Oberkopf, Schwingen und äußerste Schwanzfedern schön blau; Untertheile mehr gelbgrün; etwas olivenartig schimmernd; die mittelsten Schwanzfedern grün. Länge $15^1/_2$ Zoll. In Amboina.

Ferner: Psittacodis Paragua Wagl. s. Psittacus paraguanus Auctor. s. Stavorini Less. Länge $12^1/_2$ Zoll, auf der Insel Waigiou, aber nicht in Brasilien. — Psittacodis sumatranus Wagl. s. Psitt. sumatr. Raffl. Länge 12 Zoll. In Sumatra. — Psittacodis Tarabe Wagl. s. Psittacus Tarabe Marcgr. Länge 12 Zoll 5 Lin. Ostindien oder Neuguinea? Gewiß nicht Brasilien. Hier schließt sich Psittacus Fieldii Swains. an, der sich durch einen großen Schnabel und eine ganz nackte Wachshaut auszeichnet. Der Unterschnabel ist länger als breit. Die Nasenlöcher rund und breit. Neuholland.

Die Gattung

Papagei.

(Psittacus Wagl., Androglossa Vigors.)

Schnabel im Verhältniß; Zunge, Füße und Schwanz wie bei Eclectus; Wachshaut breit, nach den Wangen hin verlängert; Nasenlöcher groß, kreisrund, vor der Basis des Oberschnabels und nahe bei der Wachshaut. Federn dicht, die des Halses breit, abgestutzt, dachziegelig gestellt. Sie bewohnen Afrika und Amerika.

Der graue Papagei.

(Psittacus Erythacus Auctor. s. cinereus Aldrov. s. guineensis cinereus Briss. Perroquet cendré de Gouinée Buff.

Taf. 20. Fig. 5.

Dieser Papagei wird, wie wir schon oben bemerkten, am häufigsten gehalten. Sein Schnabel ist schwärzlich, die Füße sind schwärzlich und weiß bepudert, die Wachshaut und die Augenkreise sind mehlig weiß, das Gefieder blaugrau, am Kopfe, Halse und Brust mit weißgrauen Rändern; Bauch und Bürzel weißgrau mit aschgrauen Rändern, daher der ganze Körper ein geschupptes und gepudertes Ansehen erhält; nur der ziemlich kurze Schwanz ist scharlachroth. Zuweilen ist das graue Gefieder schwärzlich, oder bräunlich, namentlich an den Flügeln, der Schwanz aber schwärzlichroth (Le Vaill. Taf. 102), häufiger aber ist das Gefieder mehr oder weniger rothscheckig (Psitt. erythroleucus Aldrov. et Auctor. s. ruber Scop. Le Perroquet cendré tapiré Le Vaill.), überhaupt variirt dieser Vogel nicht selten, und zwar mehr nach dem Alter, als nach dem Geschlechte; denn Männchen und Weibchen sind in der Regel gleich gefärbt. Länge 14 Zoll, Schnabel fast $1^3/_4$ Zoll, Schwanz $3^3/_4$ Zoll und Flügel $9^3/_4$ Zoll lang. Er lebt häufig in Westafrika, ist sehr gelehrig, meist sanft, lernt seinen Wärter bald kennen und ist ihm anhänglich. Sprechen und pfeifen, viele Töne nachahmen und allerlei Bewegungen machen, lernt er viel leichter, als die meisten anderen Papageien. Einer meiner Schüler, der Herr v. G., hatte einen solchen Papagei, der nicht nur den Bedienten rief, sondern auch mancherlei andere Künste konnte. Wenn man z. B. den Mund an den Käfig hielt und sagte: „Gieb mir einen Kuß," so berührte er den Mund mit dem Schnabel und hüpfte dann mit den Worten fort: „Ei, das schmeckt gut!" Dabei sprach er so deutlich, daß, wenn man den Papagei nicht sah, man hätte darauf schwören mögen, man habe einen Menschen sprechen hören. — Die Eier sind wenig kleiner als Taubeneier und ganz weiß.

Die geschmückte Amazone.

(Psittacus festivus Auctor., Le Perroquet Tahua de Caj. Buff. Perroquet Tavoua Le Vaill.)

Taf. 20. Fig. 4.

Grün; Bürzel scharlachroth; eine bis zu den Augen sich hinziehende Stirnbinde roth; eine Augenbraunenbinde blau; Steuerfedern außen blau gerandet, innen gegen die Basis mit einem röthlichen Flecke bezeichnet. Schnabel hornig schwärzlichgelb; Füße bleischwärzlich. Länge $15^1/_4$ Zoll. In Guinea, häufig in Brasilien am Amazonenstrom, und auch in Cayenne.

Der gelbköpfige Amazonenpapagei.

(Ps. ochrocephalus Wagl. s. barbadensis Gmel. Lath., decorus Herm., amazonicus Kuhl. L'Amazone mâle Le Vaill.)

Dieser kommt sehr häufig nach Europa vom Amazonenstrom und aus Brasilien, ist $14^1/_4$ Zoll lang, grün mit schwärzlichen Federsäumen, Kopf gelb, Stirn um den

Schnabel blau, auf dem Flügelbug, den mittleren Schwungfedern und an der Schwanzwurzel roth. Schnabel schwarz.

Er lebt in den hochgelegenen Buschwäldern, entfernt von den Küsten, in Menge, macht, wie die andern, Abends viel Lärm, zieht des Morgens hoch durch die Luft und mit schnellen Flügelschlägen nach den Pomeranzen der Anpflanzungen, welche er verzehrt und dadurch sehr schädlich wird; lernt gut sprechen und wird daher selbst zu Bahia theuer bezahlt und am häufigsten in den Käfigen gehalten; er frißt Alles und ist sehr gutthätig, beißt aber Diejenigen, welche er nicht kennt. Die Wilden in Paraguay bringen bisweilen ganz gelbe, mit Ausnahme der blauen Stirn und der charakteristischen rothen Flecken. Sie kaufen sie von nördlicher Wohnenden, welche ihnen an beliebigen Stellen die Federn ausreißen und die Haut mit der rothen Farbe des Urucu oder Orlean (Bixa orellana) einreiben, worauf gelbe Federn hervorwachsen. Diese Papageien sind aber traurig, zärtlich zu erhalten, haben manchmal verdrehte Federn und stellenweise noch andere von der natürlichen Farbe. In Guiana soll dasselbe mit dem Blute eines gelbgestreiften Frosches geschehen, wodurch sich rosenrothe Farben bilden. Dasselbe gilt von dem Folgenden.

Der gemeine Amazonenpapagei.

(Ps. aestivus Kuhl. s. amazonicus Briss. Spix., Gmel. etc. Le Perroquet Amazone Buff. Femelle du Perroquet Acourou, Couracou Le Vaill.)

Sieht dem Vorigen fast ganz gleich und kommt in noch größerer Menge vom Amazonenstrom und aus Brasilien nach Europa, weil er viel besser sprechen lernt. Er ist ebenfalls grün mit schwärzlichen Federsäumen, aber nur an den vorderen Theilen des Leibes; Stirn himmelblau, Backen gelb; Spitzen der großen Deckfedern dunkelblau; die Mitte gelbroth, wodurch er sich hauptsächlich von Vorigem unterscheidet; Schwanzspitzen gelbgrün, die äußeren Federn roth. Länge 12 Zoll 8 Lin.

Er ist einer der gemeinsten Papageien in den Küstenwäldern von Südamerika in der Nähe der Mango-Sümpfe, wo sie in ungeheueren Heerden herumschwärmen und die Wälder mit ihrem außerordentlichen Geschrei erfüllen, vorzüglich von den Früchten des Conocarpus und des Avicennia leben und in Menge geschossen werden, weil sie ein sehr beliebtes Essen sind, besonders die Brühe davon.

In Amerika findet man sie fast in allen Wohnungen und die Matrosen bringen sie häufig nach Europa.

Der Herbst-Papagei.

(Psittacus autumnalis Gmel. Lin. s. aurantius Vieill., Diadema Spix. Le Perroquet jeunes oranges Le Vaill.)

Papageigrün; mit scharlachrother Stirn und einem solchen Fleck an den Schwingen; Backen und Schulterrand der Flügel, so wie die zwei äußersten Schwanzfedern orange; Scheitel, ein Fleck am Flügel und das Ende der Schwingen berlinerblau. Schnäbel blaßgelb. Länge $14^3/_4$ Zoll. Südamerika.

Ferner gehören hierher: Psittaeus poeeilorhynchus Shaw s. oehrocephalus var. γ Gmel, amazonieus var. γ Lath., flavifrons Herm. Länge faſt 13 Zoll. In Braſilien. — Psitt. pulverulentus Auctor. Länge 15½ Zoll, in Cayenne und Braſilien. — Psittacus xanthops Wagl. s. poeeilorhynehus Shaw. L'Amazone à tête jaune Le Vaill. Länge 15 Zoll. Südamerika. — Psittacus hypochondriacus Lichtenst. 12 Zoll lang, in Braſilien. — Psittacus brasiliensis Lin. Gmel. s. autumnalis var. δ Lath. s. cyanotis Kuhl. Le Perroquet à joues bleues Le Vaill. Braſilien gegen Peru. — Psittacus Bouqueti Beehst Lath. s. eoerulifrons Shaw., eyaneoeapillus Vieill., autnmnalis var. β Gmel. Lath. Le Perroquet Bouquet Le Vaill. Länge 14¾ Zoll. Braſilien. — Psittacus erythrurus Kuhl. Länge 14¾ Zoll. Braſilien. — Psittacus Dufresneanus Kuhl et Shaw. Le Perroquet Dufresne Le Vail. Länge 14¾ Zoll. Cayenne und Braſilien. — Psittacus vinaceus Pr. Neu-Wied. s. columbinus Spix. Le Perroquet à cou rouge Azar. Länge 12½ Zoll, lebt herdenweiſe in Braſilien und Paraguay. — Psittaeus havanensisAuctor. s. amazonicus gutture eoeruleo Briss. s. eyanopis Vieill. Le Perroquet á faee bleue Le Vaill. Länge 15 Zoll. In Amerika. — Psittacus agilis Gmel. Lath. Vieill. s. virescens Bechst. Lath., signatus Shaw. Gen. Zool. Kuhl., minor Vieill. Le petit Perroquet vert Le Vaill. Südamerika. — Psittacus dominieensis Gmel. Lath. Perroquet de St. Domingue Buff. La femelle du Perroquet à faee rouge Le Vaill. Länge 11½ Zoll. Auf Domingo. — Psittaeus leucocephalus Aldrov. Lin. Gmel. Lath. s. martinicanus Briss. Perroquet á front blane du Senegal Buff. Le Perroquet á faee rouge, male Le Vaill. Varietäten dieſer Artſind: Ps. paradisi Gmel, Lath. et Ps. Gerini Lath. Kuhl. Länge 12 Zoll. — Auf Martinique, Dominique, Cuba, Jamaika. — Psittacus albifrons Sparrm. Länge 11¾ Zoll. In Mexiko. — Psittacus Pretrei Temm. Mexiko. —

Die Gattung

Feiſt-Papagei.

(Pionus Wagl.)

Schnabel etwas aufgeſchwollen; Naſenlöcher, Zunge und Füße wie bei Vorigen; Schwanz verkürzt, gleichmäßig; Flügel faſt die Schwanzſpitze erreichend; Kopf groß, Körper kurz und dick. Nach den Geſchlechtern in der Farbe nicht variirend:

Der blauköpfige Feiſtpapagei.

(Pionus menstruus Wagl. s. Psitt. menstruus Auctor. Perroquet á tète bleue de la Guiana Buff.)

Grün; Kopf, Hals, Bruſt und Schwanzſpitze himmelblau, die äußere Fahne der äußeren Schwanzfedern blau, die innere an der Wurzel roth; untere Schwanzdeckfedern ſcharlachroth, mit bläulichen Federſpitzen. Schnabel dunkel hornfarben, an jeder Seite des Oberſchnabels ein rother Fleck; Augenkreis graulichfleiſchfarben. Füße grau. Länge 10 Zoll 5 Lin. In Surinam, Guiana und Braſilien nicht ſelten. Leicht zähmbar, aber wenig gelehrig.

Ferner: Pionus s. Psittacus Maxiliani Kuhl s. flavirostris Spix. $11^1|_2$ Zoll lang. In Brasilien. — Pionus s. Psittacus senilis Spix. s. leucorhynchus Swains. 10 Zoll lang. Merico. — Pionus s. Psittacus purpureus Auctor. s. cyanocephalus Scopol, Länge $9^1|_2$ Zoll. Surinam, Guiana und Brasilien. — Pionus s. Psitt. sordidus Auctor. s. Le Perroquet brun Le Vaill. Neuspanien. — Pionus s. Psitt. melanocephalus Auctor. Perroquet Maïpouri Le Vaill. Länge $9^1|_4$ Zoll lang, in Cayenne und Guiana, seltener in Brasilien. — Pionus s. Psitt. Caica Lath. Vieill. s. pileatus Gmel. Le Perroquet Caica Le Vaill. $9^1|_4$ Zoll lang. In Cayenne. — Pionus s. Psitt. Barrabandi Kuhl Spix. Le Caica Barrabandi Le Vaill. — Pionus s. Psitt. vulturinus Illig. Kuhl. $9^1|_4$ Zoll, in der Provinz Para in Brasilien. — Pionus s. Psittacus fuscicapillus Vieill. s. spadiceocephalus Kuhl. $8^1|_4$ Zoll lang. Java. — Pionus s. Psitt. guineensis Miller. Gmel. Lath., Vieill., Kuhl. Länge 10 Zoll, nach Shaw in Guinea, richtiger aber wohl in Amerika. — Pionus s. Psitt. senegalus Auctor. s. senegalensis Briss. Le Perroquet à tête grise, mâle Le Vaill. Länge $9^1|_2$ Zoll. In Senegambien. — Pionus s. Psittacus Meyeri Rüpp. Länge $8^1|_2$ Zoll. Nubien. — Pionus s. Psittacus brachyurus Kuhl. s. Pumilio Spix. viridissimus Swains. Länge $8^1|_4$ Zoll. Cayenne, Brasilien. — Pionus s. Psitt. Le Vaillantii Lath. Kuhl. s. robustus Gmel. Lath., caffer Lichtenst., flammipes Bechst. Lath., infuscatus Shaw. Perroquet à franges souci Le Vaill. Länge $12^3|_4$ Zoll. Im Caffernlande. — Psittacus fuscicollis Kuhl. ist der junge Vogel.

Die Gattung

Sperlings- oder Zwergpapagei.

(Tui, Psittacula Kuhl.)

Schnabel von Psittacus, etwas zusammengedrückt oder an den Seitentheilen etwas aufgetrieben. Der Zahn des Oberkiefers ist bei den amerikanischen deutlich, bei den afrikanischen ziemlich deutlich und bei den asiatischen ganz schwach. Schwanz kurz, mehr oder weniger von den Flügeln bedeckt; wenn er zusammengelegt ist, fast kegelförmig. Zunge glatt, einfach, wenigstens bei den amerikanischen, afrikanischen und den meisten asiatischen. Gefieder weicher. Das Gefieder weicht zuweilen nach dem Geschlechte ab. Alle sind klein.

Der blauscheitelige Sperlingspapagei.

(Psittacula Galgulus Kuhl. s. Psittacus Galgulus Auctor.) [vernalis Swains jung. Männch.]

Taf. 21. Fig. 5.

Lebhaft grün; Scheitel mit einem fast runden blauen Flecke; Nacken mit einer schönen orangen Binde; Rücken gelb; Bürzel und ein Fleck an der Kehle scharlachroth; Schwanz unten bläulich, Schnabel schwarz, Beine schwärzlich. Das Taf. 21. abgebildete junge Männchen ist bis auf den rothen Bürzel und einen gelben Kehlfleck ganz grün; der Schnabel ist röthlich, die Spitze nur schwarz. Das Weibchen ist grün, auf

dem Scheitel blau, am Bürzel scharlachroth und der Schnabel ist röthlich. Dieser niedliche, nur $4^1/_2$ Zoll lange Vogel lebt häufig auf Java, Timor und Sumatra, von den Javanern Silindit, von den Sumatranern Serindit genannt.

Swindern's Sperlingspapagei.

(Psittacula Swindereniana Wagl. s. Psittacus Swinderenianus Kuhl.)

Taf. 22. Fig. 1.

Kopf und Nacken glänzend grün, letzterer von einer schwarzen Binde begrenzt; darunter eine grüngelbe Binde, welche in die eben so gefärbte Oberbrust übergeht. Rücken und Flügel gesättigt grün; Brust und ganzer Hals olivengrün; Bürzel und obere Schwanzdeckfedern blau; die mittleren Steuerfedern ganz gesättigt grün; die übrigen von der Wurzel bis zur Mitte zinnoberroth, von da bis zur Spitze von einer schwarzen Binde begrenzt. Schnabel, Füße und Klauen schwarz. Länge $6^1/_2$ Zoll. Soll in Südafrika wohnen.

Der unzertrennliche oder Lerchenpapagei.

(Psittacula pullaria Wagl. s. Psittacus minimus Clus. s. pullarius Auctor., Psittacula guineensis Briss. The little red-headed Parrakeet Edw. Petite Perruche mâle de Guinée Buff.)

Dieser Papagei, der nur die Größe einer Lerche hat (5 Zoll 10 Lin. lang), kommt häufig aus Ostindien und wird bei uns oft paarweise gehalten, weil Männchen und Weibchen sehr zärtlich gegen einander sind, und sie dabei so niedlich und schön sind. Früher behauptete man, daß man sie nie trennen dürfe, und wenn eins stürbe, man einen Spiegel in den Bauer setzen müsse, um durch sein Spiegelbild den überlebenden zu täuschen, weil er sonst stürbe; allein neuere Erfahrungen haben gelehrt, daß man sie auch einzeln recht gut durchbringen kann. Uebrigens lernt er nicht sprechen und schreit sehr unangenehm. Er ist grün, mit rosenrothem, ins Scharlachrothe übergehendem Gesicht, blauem Bürzel, schwarzen unteren Flügeldeckfedern, 4 mittleren grünen Steuerfedern und die übrigen sind an der Basis gelb, dann roth mit einer schwarzen Binde vor der grünen Spitze. Schnabel rosenroth; Füße hellfleischfarben, in's Blaue übergehend.

Andere Arten sind: Psittacula roseicollis Wagl. s. Psittacus roseicollis Vieill. s. pullarius var. β Lin. Lichtenst. Länge 6 Zoll. Am Vorgebirge der guten Hoffnung, dem Vorigen sehr ähnlich. — Psittacula pileata Wagl. s. Psittacus pileatus Scop. s. erythrocephalus Vieill., mitratus Neu-Wied., Maïtaca Spix. Länge 8 Zoll. Brasilien. — Psittacula passerina s. Psittacus passerinus Auct. gregarius femin. Spix. Länge 5 Zoll. In Paraguay und Brasilien. — Psittacus capensis Gmel. und Psittaculus passerinus fem. Spix sind der junge männliche Vogel. — Psittacula purpurata Wagl. s. Psittacus purpuratus Lath. Gmel. Kuhl., porphyrurus Shaw. Länge 6 Zoll 5 Lin. In Cayenne. — Psittacula (Psittacus) Hueti Temm. Länge 6 Zoll 5 Lin. Südamerika. — Psittacula

(Psittacus) melanoptera Gmel. Lath. Kuhl. Shaw. s. micropterus Kuhl. La Perruche Javane Le Vaill. Länge $6^1/_2$ Zoll, in Columbien (Amerika). — Psittacula (Psittacus) melanota Lichtenst. s. Ps. erythrourus Wied. Länge $6^3/_4$ Zoll. In Bahia (Brasilien). — Psittacula (Psittacus) surda Lichtenst. s. Psittacus chrysurus Swains. 7 Zoll lang, in Para (Brasilien). — Psittacula (Psittacus) batavensis Lath. s. Psittacus personatus Shaw. s. Geoffroyanus Vieill. s. Geoffroyi Kuhl. Länge $11^3/_4$ Zoll. Süd-Neuholland (und Java?) — Psittacula (Psittacus) Tovi Gmel. s. Toui Lath. Psitt. gutture luteo Briss. Länge $6^3/_4$ Zoll. Vaterland? — Psittacula cana Wagl. s. Psittacus canus Auctor., madagascariensis Bris., poliocar R. Forst. Petite Perruche de Madagascar Buff. Länge $5^3/_4$ Zoll. Auf den Inseln Madagaskar, St. Moritz und St. Francisci. — Psittacula Culacissi Wagl. s. Psittacus Culacissi Vieill., philippensis Briss. Kuhl., Galgulus var. β Gmel. Lath. Vieill. Perruche mâle des Philippensis Buff. Länge 4 Zoll $9^1/_2$ Lin. Auf den Philippinen. Psittacula rubrifrons Vig. ist das Weibchen. — Psittacula minor Wagl. s. Psittacus minor Gmel. Lath. Vieill. s. indicus Gmel. Kuhl. asiaticus Lath. Vieill. Länge 4 Zoll 9 Lin. Auf der Insel Luçon. — Psittacula Desmarestii Less. et Garnot Duppery. Länge $8^1/_2$ Zoll. In Neu-Guinea. — Psittacula (Psittacus) malaccensis Lath. (non Gmel. qui est Palaeornis malaccensis) s. incertus Shaw. Länge 5 Zoll 9 Lin. Auf Malakka. — Psittacula torquata Wagl. s. Psittacus torquatus Gmel. Lath. Kuhl. Länge 5 Zoll. Auf der Insel Luçon.

Die Gattung

Nasen-Tui.

(Nasiterna Wagl.)

Habitus der vorigen Gattung; Schnabel hoch, ziemlich kurz, Oberkieferspitze sehr über den Unterkiefer hervorgezogen; dick, sehr spitzig, wenig gebogen, mit tiefem Einschnitte, in welchen die Spitze des Unterkiefers paßt. Schwanz kurz, abgerundet, von den Flügeln fast bedeckt.

Der kleine Nasen-Tui.

(Nasiterna pygmaea Wagl., Perruche Pygmée Quoy et Gaim.)

Grün; Seiten des Kopfes in's Gelbe schimmernd, Schwungfedern schwarz, äußere Fahne schmal grüngelb gerandet; obere Steuerfedern grünblau, unten schwarz, an der Spitze der inneren Fahne mit einem grüngelben Flecke bezeichnet; der Schaft derselben in eine kurze nackte Ranke endigend. Schnabel dunkelfleischroth. Bei dem Weibchen ist das Gefieder gelber; die Schwanzfedern sind oben grün, die mittleren aber blau, der Schnabel gelblich, gegen die Basis dunkel. Länge nur 3 Zoll 2 Lin. Neu-Guinea.

Die Gattung

Halbsittich.

(Triclaria Wagl)

Wie die Gattung Psittacus, aber der Schwanz etwas lang, fast gleichbreit, Federn am Halse mit ziemlich weitgeschlitztem Barte, nicht dachziegelig gestellt.

Der blaubäuchige Halbsittich.

(Triclaria cyanogastra Wagl. s. Psittacus cyanogaster Vieill. Neu Wied. s, malachitaceus Spix.)

Blattgrün; ein Fleck am Hinterleibe blau, Schwung- und Steuerfedern unten malachitgrün; äußerer Bart der äußeren Steuerfedern gegen die Basis, und die übrigen an der Spitze blau. Schnabel weiß. Länge $11^1|_4$ Zoll. Südamerika. Den Weibchen und Jungen fehlt der blaue Fleck.

Die Gattung

Sittich.

(Sittace Wagl.)

Schnabel, Zunge und Füße wie bei Psittacus; Oberschnabel-Haken sehr lang, spitzig und gebogen; Dille winkelig, seltener bauchigrund. Spitze des Oberschnabels unten gestreift; Zahn mehr oder weniger deutlich; Schwanz lang, stufig, lanzettlich; Lauf sehr kurz, etwas zusammengedrückt, stark. Federn des Halses lang, locker, an der Spitze stumpf.

Der graubrüstige Sittich.

(Sittace [Psittacus] murina, Gmelin, Lin. La Perruche souris Le Vaill.)

Da seine Kopf- und besonders die grauen Wangenfedern etwas aufgeschwollen sind, der Schnabel klein und so sehr abschüßig ist, und er den Hals immer tief einzieht, so bekommt er ein eulenartiges Ansehen. Die Länge ist $10^1|_2$ Zoll, wovon der Schwanz die Hälfte wegnimmt; der Schnabel ist $^3|_4$ Zoll lang, ungewöhnlich abwärts gebogen, mit vier scharfen Ecken an jeder Seite des Oberkiefers, und abgeschnittener Spitze des Unterkiefers und von hellgraulicher oder vielmehr hellfleischrother Farbe; der Augenstern braungrau; die schmalen, kahlen Augenkreise und die Füße hell aschgrau; die Stirne bis zum halben Scheitel, Wangen, Kehle, Brust und halber Bauch hell- oder silbergrau, an der Brust weiß gewölkt, das von Weitem wie in die Quere gestreift aussieht, und am Bauche gelblich überlaufen; der Oberleib schön glänzend zeißiggrün, auf Kopf und Schultern etwas heller, also gelblichgrün auslaufend; der übrige Unterleib nebst dem Bürzel apfelgrün; die vorderen Schwungfedern blau, auf der innern verdeckten Fahne schwarz, und auf der äußeren mit einem grünlichen Saume, die hinteren olivengrün;

der Schwanz zeißiggrün, mit blauen Schäften und grüngelblich auslaufenden Spitzen, die beiden mittleren verdeckten Federn blaugrün. Dieser Vogel lebt in Brasilien, Paraguay und Buenos-Ayres.

Andere Arten sind: Sittace Tuipara Wagl. s. Psittacus Tuipara Lin. Gmel. Lath. et chrysopterus Gmel. Lath. Sosove Bechst. Lath. calthopticus Vieill. cajennensis Swains. La Perruche à tâche souci, mâle Le Vaill. 7 Zoll 4 Lin. lang. In Brasilien, Guiana und Cayenne. — Sittace Tui Wagl. s. Psittacus Tui Auctor. La Perruche Tui Le Vaill. Länge 7 Zoll. In Cayenne und Brasilien. — Sittace (Aratinga) xanthoptera Spix. Länge $8^1|_4$ Zoll. Brasilien. — Sittace (Psittacus) virescens Auctor. s. cayennensis Briss. Chiriri Vieill. Perruche à ailes variées Le Vaill. Petite Perruche verte de Cayenne Buff. $8^1|_2$ Zoll lang. In Cayenne und Brasilien, seltener in Paraguay. — Sittace Tirica Wagl. Psittacus rufirostris Illig. Lichtst. s. viridissimus Kuhl. s. Aratinga acutirostris Spix. Länge $9^1|_4$ Zoll. Psittacus Tirica Gmel. Lath. ist der junge Vogel. — Sittace euops Wagl. Länge $9^1|_2$ Zoll. Amerika. — Sittace leucotis Wagl. s. Psitt. leucotis Lichtenst. Kuhl. Länge $8^1|_2$ Zoll. Brasilien. Die Abbildung von Aratinga Caixana Spix Av. Bras. 1. Taf. 19. Fig. 1. stellt den jungen S. leucotis vor, die Beschreibung aber (p. 34) bezieht sich auf Sit cactorum. — Sittace vittata Wagl. s. Psitt. vitt. Shaw. s. frontalis Vieill., undulatus Illig. in Lichtst. Berl. Dubl. Verz. Spix. f. 2. s. Aratinga fasciatus Spix. Av. Bras. 1. Taf. 22. Fig. 1. Länge 10 Zoll. In Brasilien nicht selten. — Sittace lepida Wagl. s. Psitt. lepidus Illg. s. versicolor Kuhl. et Aratinga perlatus mas. Spix, Av. Bras. 1. Taf. 20. Fig. 1. — Psittace chloragenys Wagl. s. Aratinga perlatus Fem. Spix. Taf. 20. Fig. 2. Länge $7^3|_4$ Zoll. In Brasilien. — Sittace Chiripepè Wagl. s. Psitt. Chiripepè Vieill. Le Chiripepè Azar. Voy. n. 281. Länge $9^3|_4$ Zoll. In Paraguay. — Sittace melanura Wagl. s. Aratinga melanura Spix. Länge $9^3|_4$ Zoll. In Brasilien. — Sittace Nenday Wagl. s. Psitt. melanocephalus Vieill. Le Nenday Azar. Länge $13^1|_3$ Zoll. In Paraguay. — Sittace leptorhyncha Wagl. s. Psittacara leptorh. King. Auf der Insel Chiloe. — Sittace Anaca Wagl. s. Psitacus Anaca et versicolor Auctor. Perruche à gorge tachetée de Caj. Buff. Perruche Ara à gorge variée. Le Vaill. Länge $9^1|_4$ Zoll. Häufig in Cajenne, Guiana und Brasilien. — Sittace cruentata Wagl. s. Psitt. cruent. Neu-Wied. Temm. s. erythrogaster Lichtenst. squamosus Kuhl. (non squamosus Lath.), s. Aratinga cyanogularis Spix s. Lichtensteinii Vig. Länge $10^1|_2$ Zoll. In Brasilien. — Sittace aurea Wagl. s. Psitt. aureus Linn., Gmel., Kuhl., Donav. s. brasiliensis Lath. (non Gmel.), regulus Shaw. Golden crowned Parrakeet. Edw. Perruche à front jaune de Caj. Buff. La Perruche couronne d'or et Seconde variété de la Perruche à front jaune Le Vaill. Taf. 41 u. 37. Länge $10^1|_4$ Zoll. In Guiana, Brasilien und Paraguay. — Sittace Petzii Wagl. s. Psittacus Petzii Leibl. Länge $10^1|_4$ Zoll. Mexiko. — Sittace cactorum Wagl. s. Psitt. cact. Neu-Wied. s. Aratinga flaviventer Spix. Länge $9^3|_4$ Zoll. In Brasilien. — Psitt. aeruginosus Linn. Gmel. Kuhl., plumbeus Gmel. und aeruginosus Var. β Lath. ist der junge Vogel und Aratinga minus Spix eine Varietät. — Sittace Jendaya Wagl. s. Spitt. Jend. Auct. s. Aratinga chrysocephalus Spix. Länge 12 Zoll. In Brasilien. — Psitt. pyrhocephalus Hahn ausl. Vög., auricapillus Illig. Lichtst. Kuhl. et Aratinga aurifrons mas. Spix. Av. Bras. ist der junge Vogel. — Sittace solstitialis Wagl. s. Psitt. solst. Miller. Linn. Gmel. Lath. Kuhl. s. merulinus Scop., Guaruba, mexicanus β Gmel. luteus Vieill.

(Le Vaill. Taf. 18. Spix Av. Bras. 1. Taf. 14, a). Länge 11 Zoll. In Brasilien. — Sittace lutea Wagl. Quijuba - Tui Marcgr. s. Psittacula brasiliensis lutea Briss. Psittacus luteus Lath. s. Guaruba Gmel. Hahn ausl. Vög. Lief. 13, 4. Aratinga Carolinae Angustae Spix Av. Bras. Taf. 12. Länge $14^1/_2$ Zoll. In Brasilien. — Sittace gujanensis (Psittaca) Briss. (Pöppig, daselbst Bd. 31. S. 3.) s. Psittacus guaj. Gmel. Lath. (non Kuhl, qui est Psitt. nobilis), Le Vaill. Taf. 14. Buff. enl. 167. Länge fast 13 Zoll. In Gujana, Brasilien, Paraguay und Peru. Taf. 18. Fig. A a — c ist in unserem Werke der Kopf dieses Vogels abgebildet. — Sittace nobilis Wagl. s. Psitt. nobilis Linn. Gmel. Lath. s. Psitt. guianensis Kuhl. et cumanensis Lichtenst. s. Arara macrognathus. Spix. Taf. 25. Fig. 1. — 2. Psittacara frontata Vig. Länge $14^1/_4$ Zoll. In Brasilien. — Sittace acuticaudata Wagl. s. Ssitt. acudic. Vieill. s. Aratinga haemorrhous Spix. Taf. 13. Länge 14 Zoll. In Brasilien und Paraguay. — Sittace Illigeri Wagl. s. Psitt. Illig. Kuhl. Macrocercus Maracana Vieill. Arara purpureo-dorsalis Spix. Taf. 24. Länge $15^3/_4$ Zoll. In Brasilien und Paraguay. — Sittace Macaouanna Wagl. s. Psitt. Macao. Gmel. Lath. s. rufirostris var. β Auctor. Aiurucatinga Marcgr. Buff. enl. 864. Le Vaill. Taf. 7. Länge $16^3/_4$ Zoll. In Gujana, Cajenne und Brasilien. — Sittace severa Wagl. s. Psitt. severus Linn. Gmel. Lath. (Edw. Tab. 229. Le Vaill. Tab. 8.) Länge 18 Zoll. Daselbst. — Sittace pachyrhyncha Wagl. s. Macrocercus pachyrh. Swains. Länge 17 Zoll. Merico. — Sittace tricolor Wagl. s. Psitt. tricolor Bechst. Kuhl. Le petit Ara Buff. enl. 641. Macrocercus tricolor Vieill. Länge 20 Zoll. Südamerika. — Sittace Canindé Wagl. Le Canindé Azara. Länge 26 Zoll. In Paraguay. — Sittace Spixii Wagl. s. Azara hyacinthinus Spix. Länge $18^1/_2$ Zoll. In Brasilien. — Sittace glauca Wagl. s. Macrocercus glaucus Vieill. Länge $28^1/_2$ Zoll. In Brasilien.

Ferner gehören hierher noch folgende, deren Beschreibung wir geben.

Der patagonische Peruche.

(Sittace [Psittacara] patagonica Less. s. cyanolyseos Auct. Le Patagon Azar. s. Psittacus patagonus Vieill.)

Taf. 19. Fig. 2.

Kopf und Hals oben schwärzlichgrün, Stirn etwas in's Bräunlichviolette übergehend; Kehle und Brust grau mit grünem Schimmer und weißer Querbinde; Weichen und Bürzel citronengelb; Hinterbauch roth; Rücken und Flügel gelbgrün.; die großen Flügeldeckfedern und die großen Schwungfedern seegrünlichblau; Schwanz schmutziggrau, unten schwärzlich. Schnabel bleifarben; Füße fleischfarben; Schwanz verlängert. Schnabelwachshaut kurz; Augen von einer schmalen nackten weißen Haut umgeben; Zügel befiedert. Länge $17^1/_4$ Zoll. Schwanz $8^1/_4$ Zoll.

Er lebt familienweise in Buenos-Ayres und in Patagonien, nistet und übernachtet in Löchern der Ziegelöfen, welche er sich selbst ausgräbt und nährt sich von Distelköpfen und Mais. In Chili ist er unter allen die gemeinste Art und das ganze Jahr hindurch zu sehen. Im Sommer suchen viele die Gebirgsgegenden auf, wo sie in Steinlöchern zahlreich nisten und dann mit den Jungen in die weniger hohen Gegenden zu Anfange des Winters zurückkehren. Das Fleisch der Jungen wird gegessen, das der Alten ist nicht wohlschmeckend. Sie schreien unaufhörlich, fliegen in großen Heerden,

sind wenig scheu vor den Menschen, thuen Gärten und Weinbergen Schaden, und von den Jägern werden fast unglaublich viel getödtet. Sie sind übrigens leicht zu zähmen, lernen sprechen.

Der rothe Ara von Guiana.

(Sittace Aracanga Wagl. s. Psitt. Aracanga Auctor. s. erythroxanthus Gesn. Ara brasiliensis Briss. Ara rouge Buff. enl. 12. L'Ara canga, Le Vaill. Taf. 2.)

Taf. 18. Fig. 1.

Seiten des Kopfes und Kinn ganz nackt, weiß, die mittleren oberen Flügeldeckfedern gelb; von einem blauen Flecke vor der Spitze begrenzt, die größeren und der Bürzel türkischblau, in der Mitte grünlichgelbschimmernd, die kleineren, unteren, an der Basis schwarzen Deckfedern, Stirn, die übrigen Theile des Kopfes, Hals, Rücken, Schultern, Beine und der ganze Unterleib scharlachroth, Rücken und obere Deckfedern des Schwanzes türkischblau; Flügelfedern blau; die vier mittelsten Steuerfedern blutroth, die folgende aus dem blauen gegen die Mitte mehr in's Gelbe gehend und die übrigen sind oben ganz blau, alle unten dunkeler roth. Schnabel stark, Oberschnabel schmutzig weiß, mit länglichem schwarzen Randflecke gegen den Mundwinkel und einem solchen an der Spitze, Unterschnabel ganz schwarz. Beine schwärzlich, zwischen den Schuppen etwas weißpuderig. Länge 36 bis 39 Zoll. Wohnt in Guiana, Surinam, und wie es scheint, in Mexiko, in Wäldern schaarenweise. Lebensweise wie bei folgendem.

Der rothe Ara.

(Der westindische oder indianische Rabe, Sittace [Psittacus] Macao. Gmelin Lin. s Psitt. erythroxanthus Gesn. L'Ara Macao Le Vaill. Taf. 1.)

Der rothe Ara ist wie der vorige, einer der größten Papageien, denn er hat die Größe eines mittelmäßigen Huhns und ist 38 Zoll lang; der Schnabel ist so stark, daß er mit großer Leichtigkeit einen Pfirsichkern entzwei knacken kann; an dem weit übergekrümmten Oberschnabel ist er weiß, an der Spitze und an den Seiten der Wurzel schwarz; die Füße sind grau und die Wangen unbefiedert, bis auf 6 rothe Borstenfeder-Streifen, welche von der Schnabelbasis bis zu den Ohren gehen; die Haut der Wangen ist weißlich und etwas runzelig; der Augenstern hellgelb; Kopf, Hals, Brust, Bauch, Schenkel, der obere Theil des Rückens und die obern Deckfedern der Flügel sind schön scharlachroth; der Unterrücken und Bürzel hellblau; die Schulterfedern und größten Deckfedern der Flügel sind blau, gelb und grün melirt; die Schwungfedern sind auf der äußern Fahne schön ultramarin- und königsblau, auf der innern bedeckten grauschwarz; der Schwanz ist keilförmig, die zwei mittlern Schwungfedern sind scharlachroth mit hellbraunen Spitzen, die nächste auf jeder Seite halb blau, halb roth, doch in einander verloren, die vier äußersten oben violetblau, unten mattroth.

Das Weibchen ist fast gar nicht vom Männchen verschieden. Auch ist die Farbe nicht bei allen ohne Abänderung.

Er findet sich im ganzen östlichen Südamerika und ist einer der schönsten Papageien, welche man häufig vor den Thierbuden sieht, obschon er in seinem Vaterlande

eben nicht zahlreich ist. Am Orinoco werden diese Papageien, wie anderes Geflügel, von den Indianern auf den Höfen gehalten, von denen sie auf's Feld fliegen, wie die Tauben. Das Fleisch ist zwar schwarz und ziemlich hart, wird aber dennoch häufig gegessen. Schon Columbus hat dieses auf den Antillen bemerkt.

Sie sind eine Zierde der Urwälder, wo sie die Aufmerksamkeit der Reisenden durch ihr Geschrei, das wie ihr Name klingt, und durch ihren langen Schweif auf sich ziehen, so wie durch ihren langsamen hohen Flug mit vielen Flügelschlägen. Sie entfernen sich allmählig aus den bewohnten Gegenden, sitzen in kleinen Gesellschaften in der Mittagshitze im Schatten der Bäume und fressen besonders die Körner der Palmen, des Topfbaums (Lecythis) und der sogenannten Stein-Nüsse (Bertholletia), deren steinharte Schalen sie aufknacken. So laut sie beständig sind, so verhalten sie sich doch, wie andere Papageien, ganz still, sobald sie sich auf einem Baume mit Früchten befinden; man erkennt aber ihr Dasein durch das Herabfallen der aufgebissenen Fruchthülsen. Sie lieben besonders die mit gelbem Fleisch bedeckte Frucht gewisser Cocosbäume. Ihre Brütplätze behalten sie jahrelang, und legen ihre zwei Eier immer in dieselben hohlen Aeste, welche sie nöthigen Falls mit dem Schnabel erweitern. Sie halten sich paarweise zusammen, sind übrigens scheu und lassen schwer zu Schuß kommen. Ihr Geschrei hat Aehnlichkeit mit dem der Rabenkrähe, ist jedoch viel lauter und rauher, und wenn eine Heerde zusammenschreit, so ist der Lärm bedeutend. Das Fleisch wird gegessen, besonders die Brühe geschätzt. Die Federn werden von den Wilden zum Putze gebraucht, von den Brasilianern zum Schreiben, die Schwungfedern an die Pfeile; sie lernen schwer einige Worte.

Azara erzählt ein rührendes Beispiel von der Anhänglichkeit dieser Vögel, die in Paraguay Guacamayo heißen. Jemand schoß einen eine Stunde von der Hauptstadt von Paraguay und band ihn hinter sich auf's Pferd. Ein anderer Guacamayo folgte ihm bis in die Mitte der Stadt und stürzte sich im Hofe auf den todten Vogel. Mehrere Tage saß er auf der Mauer; endlich auf dem Boden neben seinem Camaraden, wo er sich fangen ließ und nachher gezähmt im Hause blieb. In einem andern Hause ernährte man einen seit 44 Jahren. Zuletzt konnte er nichts mehr fressen als gekochtes Welschkorn.

Der grüne Ara.

(Großer grüner Ara, grüner Husar. Sittace [Psittacus] militaris Gmelin. Lin. s. ambiguus Bechst. Lath.)

Taf. 19. Fig. 1.

Er ist etwas kleiner als der vorhergehende, 2 Fuß $4^1|_2$ Zoll lang. Der Schnabel ist groß und schwarz; die Füße sind fleischbraun; Wangen und Augenkreis sind blaß fleischroth mit sehr feinen schwarzhaarigen gekrümmten Federstreifen, wie der vorhergehende, durchzogen; Kopf, Hals, Rücken, Deckfedern der Flügel und Unterleib sind grasgrün, an einigen Theilen in's Helle, an andern in's Dunkle oder Olivengrüne übergehend; an der Stirn liegt ein dichter Streifen von hochrothen Federn, die sich wie grober Sammet anfühlen; die grünen Afterfedern sind etwas mit roth vermischt; die Schwungfedern sind vorne schwärzlich und nach den hinteren zu immer mehr blau, nur

die letzten ziehen sich mit den Schulterfedern weiter in's Grüne; der Bürzel ist blau; die mittlern Schwanzfedern sind, wie bei den beiden vorhergehenden Vögeln, sehr lang; sie sind, wie alle, blau, mit grünlichen Spitzen und hochrothen Wurzeln. — Er wohnt in Mexiko und Peru, mehr in den gemäßigten Gegenden der Anden, bis zu 3000 Fuß über der Meeresfläche. Wegen des Schadens, den er durch seine große Gefräßigkeit und Schlauheit in den Maisfeldern anrichtet, ein sehr schädlicher Vogel, mit einer rauhen, rabenartigen, mißtönenden Stimme. Sein Fleisch ist schwarz und kaum eßbar, außer etwa das der Jungen. Er läßt sich leicht zähmen, lernt aber schwer sprechen. Die Peruaner nennen ihn Guacamayo.

Der hyazinthfarbene Ara.

(Sittace hyacinthina Wagl. s. Macrocercus hyacinth. Vieill., Psitt. augustus Shaw. Mus. Lever. s. hyacinthinus Lath. Bechst. Kuhl. et Aodorhynchus Maximiliani Spix.)

Dieser Vogel hat ein ganz befiedertes Gesicht, bis auf einen schmalen Augenfleck und das Kinn, welche nackt und gelb sind. Das ganze Gefieder ist schön hyazinthblau, die Schwung- und Schwanzfedern mehr in's Violette übergehend. Der Schnabel ist hornschwarz, die Zunge und die Beine sind schwarz, die Krallen aber hornbraun. Länge $38^1|_2$ Zoll. Er lebt in Brasilien, vom 28 — 33° südl. Breite und nistet in Baum-, noch häufiger in Uferlöchern, die er selbst mit dem Schnabel gräbt.

Der blaue Ara.

(Der Regenbogenpapagei, blau und gelbe Papagei. Sittace [Psittacus] Ararauna Gmelin. Lin. s. maximus cyanocroceus Aldrov. Ara brasiliensis cyanocrocea Briss. Psitt. coeruleus var. β Auctor. L'Ara rauna Le Vaill. Tab. 3.)

Taf. 18. Fig. 2.

Dieser Papagei, welcher die Größe eines Kapauns und die Länge von 2 Fuß 8 Zoll hat, ist unstreitig ein schönerer Vogel als der vorhergehende, obgleich seine Farben nicht so blendend sind; der Schnabel ist schwarz; die Füße sind dunkelaschgrau; die Wangen fleischfarbig und nackt mit etlichen schönen schwarzen kurzfedrigen, wie ein S gekrümmten Linien gestreift; der Augenstern ist hellgelb; die Kehle mit einem schwarzen Halsband umgeben; die Stirn bis an den Wirbel, die Seiten des Kopfes und die kleinen Deckfedern der Flügel sind mattgrün; der übrige Oberleib schön blau; der Bürzel himmelblau; der Unterleib safrangelb; die Schenkel pomeranzenfarben; die Deckfedern der Flügel bei dem Männchen auch pomeranzengelb gemischt; die Flügel und der sehr keilförmige Schwanz sind schön blau; von letzterm sind die beiden mittlern Federn einfarbig, die übrigen spielen am innern Rande in's Violette und mehr an der Wurzel sind sie schwärzlich gerandet.

Der illinesche Sittich.

(Sittace [Psittacus] pertinax Gmelin. Linn. s. illiniaca Briss.)

Dies ist einer der gemeinsten Papageien, den man bei den Vogelhändlern oft zu sehen und zu kaufen bekommt. Er ist $9^1|_2$ Zoll lang; der Schnabel hellaschfarben; die Augen liegen in einer kahlen graulichen Haut; der Augenstern ist dunkelorangenfarben; die Füße dunkelgrau; die Hauptfarbe ist grün, unten gelblichgrau; Stirn, Wangen und Kehle sind schön orangenfarben; der Scheitel dunkelgrün, am Hinterkopf heller und mit Gelb untermischt; der vordere Theil des Halses aschfarbiggrün; am Bauche einige orangefarbige Flecke; die Schwungfedern bläulichgrün, an der innern Fahne schwärzlich, die fünf letzten grasgrün; der Schwanz keilförmig, grün, die mittlern Federn einfarbig, die anderntheils aschgrau, theils hellgelb gerandet.

Am Weibchen ist die Stirn dunkelgelb und am Hinterkopfe und Bauche fehlt die gelbe Mischung. Psittacus inornatus Kuhl, ist der junge Vogel. Er lebt in Cayenne, Surinam und Brasilien.

Der nordamerikanische Sittich,

(Sittace ludoviciana Wagl. s. Ps. ludovicianus Linn. Gmel. Kuhl. s. carolinensis Wils. carolinensis variet. β Lath.) ist der einzige in Nordamerika; von der gewöhnlichen Größe (1 Schuh, 1 Zoll), grün, Wirbel und Flügelbug roth, Hals, Deckfedern, Flügelrand und Hosen gelb, sowie die Ränder des Schwanzes.

Er bewohnt vorzüglich Louisiana, die Ufer des Mississippi, Ohio, Illinois und geht selbst bis an den Michigan-See unter 42° Breite, also fast so nördlich als die Pyrenäen und Rom; östlich aber kommt er selten weiter, als bis Maryland; er kann daher ziemlich die Kälte ertragen, und bisweilen sieht man ihn selbst im Februar bei Schneegestöber. Der Grund, warum sie in Westen bleiben, liegt wahrscheinlich in den Sümpfen, in den großen Ahorn- und Cypressen-Wäldern und in den Salzlecken, denen die Papageien gierig nachgehen, so wie den Samen einer Art Klette, welche daselbst, zum großen Nachtheil der Schafe, häufig wächst und sich ihnen klumpenweiß in's Vließ hängt. Auch fressen sie gern die Samen der Cypressen, die Hagebutten und die Buchnüsse. Sie schaden zwar auch den Aepfeln, werfen sie aber nur herunter. Ihre Flüge sind so groß, daß sie ganze Bäume bedecken, was sich außerordentlich schön ausnimmt. Schießt man einige nieder, so fliegen sie zwar auf, kreisen aber eine Zeit lang, wie aus Mitleiden, um ihre verwundeten Kameraden und setzen sich so nahe auf einen Baum, daß man nach Belieben wieder schießen kann; sie fliegen wie die wilden Tauben, in geschlossenen Heerden sehr schnell und mit fürchterlichem Geschrei, schlafen in hohlen Bäumen, oft 30 — 40 beisammen, indem sie sich aufrecht mit Klauen und Schnabel halten. Sie leben sehr gesellig, sitzen immer dicht beisammen und kratzen einander Kopf und Hals. Sie werden bald zahm, aber man giebt sich keine Mühe sie sprechen zu lehren.

Die Gattung

Groß-Schnabel-Sittich.

(Tanygnathus Wagl.)

Schnabel wie bei Sittace, Oberschnabel sehr groß, außerordentlich stark gebogen und sehr spitzig. Schwanz lang, etwas breit, keilförmig. Uebrigens wie bei voriger Gattung. Sie bewohnen Australien.

Der gemeine Groß-Schnabel-Sittich.

(Tanygnathus [Psittacus] macrorhynchus Auctor. Kuhl., nasutus Lath. Kuhl. Grande Perruche de la Guinée Sonner. Le Vaill. Tab. 8.)

Der sehr große Schnabel ist ganz scharlachroth; Kopf und ganzer Hals, alle untern Theile des Körpers, Rücken und Schultern lebhaft grün, glänzend; Unterrücken und Bürzel türkischblau; Schwanz grün, unten gelb, an der Spitze wenig gebleicht; Flügel schön blau mit grünem Schimmer; die ersten Schwungfedern lebhaft blau, an der Spitze schwärzlich, Flügeldeckfedern schwarz, orange gerandet. Augengegend befiedert, Füße braungrau; Körper dick; Schwanz lang, an der Spitze stufig abgerundet. Länge fast 15 Zoll. In Neu-Guinea und auch auf den Molukken soll er vorkommen.

Ferner: Tanygnathus [Psittacus] marginatus Auctor. s. lucianensis Briss. (junger Vogel) s. olivaceus Auctor. Buff. enl. 287. Le Vaill. Tab. 60. Briss. 4. Taf. 22. Sonner. Voyag. à la Nouv. Guin. Taf. 44. Länge $12\frac{1}{2}$ Zoll. Neu-Guinea (und Molukken?).

Die Gattung

Krähensittich.

(Coracopsis Wagl.)

Schnabel an der Basis mit breiter, nackter Wachshaut umgeben; Oberschnabel etwas zusammengedrückt, mit an der Basis eingezogenen Seiten, wie bei dem langen Unterschnabel; dieser gegen die Spitze schief aufsteigend und an der Spitze selbst ziemlich dünn zusammengedrückt. Nasenlöcher sehr groß, offen; Schwanz lang, breit, platt, fast gleichmäßig; Zunge und Beine wie bei Psittacus. Federn wie bei den Raben, aber ohne Metallglanz; kurze Haare an den Zügeln und Nasenlöchern. Bewohnen Afrika.

Der Krähensittich von Madagascar.

(Coracopsis mascarina Wagl. s. Psittacus mascarinus Briss. et Auctor. Buff. enl. Tab. 35.)

Diese Art ist braun, mit grauem Schimmer, Kopf und Hals bläulichgrau; Kehle und Gesicht schwarz; Schwanz an der Wurzel weiß; Schnabel roth; Wachs- und Gesichtshaut ebenfalls roth; Füße gelblich fleischfarben. Länge $13\frac{1}{3}$ Lin. Auf Madagascar.

Der schwarze Krähensittich, (Coracopsis nigra Wagl. s. Psitt. madagascariensis niger Briss. s. niger Auctor. obscurus Bechst. Lath. s. Vaza Shaw. Gen. Zool. (Edw. 1. Taf. 5. Le Vaill. Taf. 81—82): rauchschwarz, Schäfte der Steuerfedern braun, unten weiß schimmernd. Schnabel fleischfarben; Wachshaut schwarz; Füße fleischfarben. Länge 21 Zoll. In Südamerika und auf Madagascar.

Die Gattung

Haarlori:

(Dasyptilus Wagl.)

Schnabel länger als breit, gebogen, zusammengedrückt, wenig dick; Oberschnabel viel länger als der untere, conver, sehr gebogen, an der Spitze zurückgebogen, scharf abgegrenzt und an den Kanten mit einem Saume versehen; Unterschnabel kurz, conver, unten gekielt, an der Spitze schwach, und beiderseits vor dieser tief ausgeschnitten; Nasenlöcher kreisrund, nackt; Gesicht nackt; um den Augen und unter den Wangen mit haarförmigen Federn besetzt; Lauf kurz, stark, netzförmig; Zehen unten gesäumt; Klauen kräftig; Schwanz mäßig lang, breit, sehr dachförmig, an der Spitze abgerundet und aus 10 steifen Federn zusammengesetzt, mit breiter innerer und schmaler äußerer Fahne; Flügel lang, kräftig, zugespitzt, mit ihrer Spitze die Mitte des Schwanzes erreichend. Schwungfedern stark, schmal, die Fahnen dicht, außen schmäler, innen breiter, aber vor der Spitze ausgerandet; die erste kurz, die zweite länger, die dritte kürzer als die vierte und längste, die fünfte hat die Länge der dritten; die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind stark, breit, an der Spitze verbreitert und abgerundet. Kopf und Halsfedern fast borstig.

Pecquet's Haarlori.

(Dasyptilus Pecquetii Wagl. s. Psitt. Pecq. Less.)

Taf. 21b. Fig. 3.

Bauch, Seiten, Aftergegend, Hosen, die oberen an der Basis schwarzen Flügeldeckfedern, und die äußere Fahne der Schwingen zweiter Ordnung sind sehr glänzend scharlachroth; letztere an der Innenseite und das ganze übrige Gefieder schwarz, bald ganz rein, bald mehr in's Braune oder Rothe übergehend. Schnabel schwärzlich. Füße scharlachviolett. Länge 20—21 Zoll. Er lebt nach Lesson in Patagonien.

Die Gattung

Rüssel- oder Zungenkakadu.

(Microglossus Geoffr. s. Probosciger Kuhl.)

Schnabel sehr zusammengedrückt; Oberschnabel sehr groß, die Ränder mit einem starken Zahne, an der Spitze verlängert, sehr spitzig; Unterschnabel klein, einfach ausgerandet; Zunge walzenrund, an der Spitze wie eine hörnerne Eichel, unten ausgehöhlt, oben gewölbt; Kopffedern lang und schmal; Wangen nackt; Lauf kurz und platt; Schwanz ziemlich lang, fast viereckig, die Federn gleich lang. Nur eine Art.

Der gemeine Rüsselpapagei oder Goliath.

(Microglossus aterrimus Geoffr. s. Psittacus aterrimus Gmel. Kuhl. s. gigas Lath., griseus Bechst. Lath. s. Goliath Kuhl. Cacatua aterrima Vieill. The great black Cockatoo Edw. L'Ara gris à trompe et l'Ara noir à trompe Le Vaill.)

Taf. 22. Fig. 5.

Der Körper ist gedrungen, das Gesicht bis zu den Ohren nackt und lebhaft fleischfarben, die Federn des Kopfes bilden einen schönen Federbusch, sind nur 2 Linien breit und zugespitzt, die hinteren bis auf 4 Zoll lang. Im Leben sind die Federn dunkelgrau, im Tode schwarz, was nach Temminck daher kommen soll, daß alle Federn mit einem grauen Staube bedeckt sind, der an dem todten Vogel leicht verloren geht. Der Schnabel ist ungeheuer groß und schwarz. Die Zunge ist für diesen großen Schnabel sehr klein und bis zur Spitze roth und das hörnerne Knöpfchen endigt in einem Stiele, der ein Anhang des Zungenbeins ist. Diese Zunge, so klein sie ist, scheint doch ein Geschmacksorgan zu sein. Die Füße sind schwärzlich. Will der Vogel seine Nahrung zu sich nehmen, die in Nüssen und anderen hartschaaligen Früchten besteht, so zerbricht er sie mit dem Schnabel in kleine Stücke, verlängert die Zunge und drückt die harte Spitze derselben auf die Nahrung; hat sich nun ein Stück daran befestigt, so zieht er die Zunge löffelförmig zusammen, stößt dann die Spitze wieder vor, daß sie an den Gaumen anschnellt, dessen vorspringende Erhöhung nun leicht das Stückchen Nahrung abstößt, das nun sogleich in den Schlund fällt. Seine Halsfedern kann er vorwärts bis an die Augen richten und so die nackten Wangen damit bedecken, was er besonders zu thun pflegt, wenn er friert. Länge von den Nasenlöchern bis an die Schwanzspitze 1 Fuß 10 Zoll 6 Linien, Schnabel im Bogen 4 Zoll lang. Er variirt übrigens sehr in der Größe. Sein Vaterland sind die Papusinseln, Waigiou und Neu-Guinea. Er kann nicht sprechen lernen und seine Stimme ist ein heiseres Gekrächze.

Die Gattung

Helmkakadu.

(Calyptorhynchus Vig. Horsf.)

Der sehr gebogene Schnabel beschreibt den vierten Theil eines Kreises, ist gegen das Ende sehr zusammengedrückt, an der Spitze zugespitzt, kurz, ohne Zahn, aber vor der Spitze ausgebuchtet; der Unterkiefer ist breit, die Oberschnabelränder einschließend, vorn ausgeschitten und an den Seiten ebenfalls ausgebuchtet; die großen Nasenlöcher stehen an der Seite; die Zunge ist einfach, glatt; der Schwanz lang, breit, platt, am Ende abgerundet; die Füße sind im Verhältniß zum schweren Körper sehr kurz, warzigrauh, mit mäßig hohem Laufe; Flügel sehr groß und breit. Die aufrichtbaren Kopffedern sind nicht groß, die langen untern Wangenfedern breit, an der Spitze abgestumpft und können gegen den Mundwinkel gerichtet werden, so daß sie diesen bedecken. Das Hauptgefieder ist schwarz oder braun. Es sind wilde, scheue Vögel, welche in kleinen Trupps die Gebirgswälder Australiens bewohnen, sich von Knollen und Früchten nähren, und 2—3 Eier legen.

Der gesternte schwarze oder Helm-Kakadu.

(Calypthorhynchus stellatus Wagl. Banksian Cockatoo Lath. Synops. Suppl.)

Taf. 22. Fig. 3.

Dieser Helmkakadu hat einen kurzen, sehr hohen Schnabel, der bis auf die etwas horngelbe Spitze ganz weißlich ist. Die Haube ist kurz und nimmt nur den Scheitel, nicht die Stirn ein. Die Federn des ganzen Kopfes, Halses und der Flügel, sowie des Ober- und Unterkörpers sind schwarz, an Flügeln und Rücken mit purpurgrünem Glanze, unten ein wenig in's Rußbraune übergehend; die Kopf-, Seiten- und oberen kleineren Flügeldeckfedern sind vor der Spitze mit einem gelben Punkte bezeichnet und die Schenkelfedern sind von der Basis gegen die Mitte abwechselnd schwarz und gelb gebändert; die zwei mittelsten Steuerfedern sind ganz schwarz, die übrigen an Basis und Spitze schwarz, der übrige Theil außen und innen schön zinnoberroth, doch am innern Rande mit einem breiten gelben Saume, alle mit 5 — 7 schmalen, am Rande etwas gezähnten schmalen Binden, die etwas in's Blaue schimmern. Die Beine sind schwärzlich, die Klauen schwarz. Länge 1 Fuß 6 Zoll, Schwanz 9 1/4 Zoll, der Schnabel von der Stirn an 2 Zoll 2 Linien, an der Basis 1 Zoll 1 Linie hoch und 2 Linien breit. Er lebt in Neuholland.

Ferner: Calyptorhynchus [Psittacus] Leachii Kuhl. s. Psitt. Cookii Temm. s. Calypt. Cookii Vig. et Horsf. Psittacus Banksii γ Lath. Länge 2 Fuß 3 Linien. Neuholland. — Calypt. Temminckii Kuhl. s. Ps. Banksii var. β Lath. s. Ps. Solandri Temm. Calypt. Solandri Vig. Horsf. Länge 1 Fuß 8 — 9 Zoll. Neuholland. — Calypt. [Psittacus] Banksii Lath. Vig. et Horsf. s. Psitt. magnificus Shaw. Länge 26 — 27 Zoll. Neuholland. — Calypt. [Psittacus] funereus Shaw. Vig. Horsf. Länge 2 Fuß 4 Zoll. Neuholland.

Die Gattung

Corydon.

(Corydon Wagl.)

Schnabel kurz und stark; Oberkiefer dicker als der Unterkiefer, mit sehr starker, breiter, winkeliger Dille, in der Mitte der Spitze tief buchtig; Unterkiefer und die kurzen Füße wie bei voriger Gattung. Schwanz mäßig lang, gleich breit; Federn dicht, die des Kopfes, Halses und Rumpfes breit, an der Spitze rundlich abgestumpft; Kopf mit Haube; Schwungfedern gefleckt. Australien.

Der Helm-Corydon.

(Corydon galeatus Wagl. s. Psittacus galeatus Ind. ornith. Kuhl., Cacatua galeata Vieill. s. Calyptorhynchus galeatus Vig. et Horsf.)

Scheitelfedern verlängert, schmal, aufgerichtet, zerschlitzt, eine Haube bildend, scharlachroth; Federn des Hinterhalses, Rückens, Bürzels, obere Schwanz- und Flügeldeck-, sowie die Schwungfedern dunkel aschgrau, in's Grüne schimmernd, jede Feder weiß bordirt, Kinn und alle übrigen unteren Theile blaß graugrün; Schwungfedern

schwärzlich aschgrau, verwaschen gebändert und gefleckt; Schnabel gelblich. Augengegend fast nackt; Füße bläulichbraun, Klauen hornbraun. Länge $14^1|_4$ Zoll, Schwanz 6 Zoll, Schnabel von der Stirn aus 1 Zoll $6^1|_2$ Linie, Lauf 4 Linien, Haube $2^1|_2$ Zoll lang. Neuholland.

Die Gattung

Kakadu.

(Kakatu, Cacatua Vieill. s. Plyctolophus Vig. et Horsf.)

Schnabel und Zunge wie bei den Helmkakadu's, Unterkiefer schmäler; Beine kräftig, genetzt, Lauf kurz, etwas zusammengedrückt; Schwanz mäßig lang, gleich breit; Federn dicht, lang, breit, gerade abgestutzt, bepudert, Kopf mit einer großen Haube, die aufrichtbar ist; Augenkreis nackt. Sie leben in Asien und Australien, sind sehr munter, hüpfen geschickt umher, gehen auch nicht ungeschickt auf dem Boden, lassen sich leicht zähmen, sind sehr gelehrig, lernen aber nicht leicht, einige auch gar nicht sprechen. In einigen Gegenden Indiens sind sie fast Hausvögel geworden und auch bei uns sind sie beliebte Stubenvögel. Sie zeigen Anhänglichkeit an ihren Herrn, erwiedern seine Liebkosungen, und alle ihre Bewegungen sind sanft und angenehm. Sie lernen auf Befehl ihre Haube aufrichten, mit den Flügeln flattern und durch Verneigungen Personen grüßen, oder auf die Fragen ihres Herrn antworten.

Kakadu mit schwefelgelber Haube.

(Cacatua sulphurea Vieill. Wagl. s. Psittacus sulphureus Gmel. Lath. The lesser white Cackatoo with à gellow crest Edw. Cacatua luteo-cristata Briss. Petit Kakatoes à huppe jaune Buff.)

Taf. 22. Fig. 4.

Dieser Kakadu ist kreideweiß, mit langer, spitziger nach vorn gerichteter lebhaft schwefelgelber Haube, kurzen kreideweißen, an der Basis gelben Stirnfedern, ockergelber Ohrgegend, auch sind die Basis an den Federn des Rumpfes und die Schwung- und Steuerfedern an der Innenseite gelb. Schnabel bleischwärzlich, Augengegend etwas nackt, weiß, Füße und Klauen schwärzlich, erstere weiß gepudert. Er wohnt auf den Molukken, vorzüglich häufig auf Neu-Guinea und wird häufig zu uns gebracht.

Ferner: Der **weiße holländische Kakadu** (C. galerita Viell. s. Psitt. galeritus Lath. Kuhl.): Länge $20^1|_4$ Zoll. Er ist kreideweiß, hat eine lange nach vorn gerichtete, straffe Haube von schwefelgelber Farbe, die Steuer- und Schwungfedern sind innen gelb und der Schnabel ist schwärzlich. Neuholland und Neuguinea. — Der **gekrönte Kakadu** (C. cristata Vieill. s. Psitt. cristatus Gmel. Lath. Kakatoes des Moluques Buff.): 18 Zoll lang; der mäßig große Schnabel, Füße und Klauen von schwarzer Farbe, die breite, zusammengedrückte Haube und das übrige Gefieder, mit Ausnahme der Innenseite der Schwung- und Steuerfedern, kreideweiß. Auf den Molukken. — Der **molukkische Kakadu** (C. moluccensis Wagl. s. Psitt. molucc. Gmel. Kuhl. s. rosaceus Lath. Cacatua rosacea Viell.) Länge $20^3|_4$ Zoll, kreideweiß, die große Stirnhaube zinnoberroth, die darüber liegenden Federn kreideweiß; Schwung- und Steuerfedern

innen gelb, Schnabel, Füße und Klauen schwarz. Auf den Molukken, ziemlich häufig auf Sumatra. **Leadbeaters Kakadu** (C. Leadbeateri Wagl. s. Plyctolophus Leadb. Vig. et Horst.) ein Vogel von eigenthümlicher Färbung. Er ist nämlich weiß, mit rosenrothem Anfluge, die innere Fahne der Schwung- und Steuerfedern rosenroth, und die zugespitzten langen Federn der Haube sind an der Basis hochroth, mit einem gelben Flecke in der Mitte und an der Spitze weiß; Stirnfedern weiß; unter den Flügeln schön lachsroth. Schnabel lichthornfarben, Füße schwärzlich. Länge 1 Fuß 4 Zoll. Neuholland. — Der **Philippinen-Kakadu** (C. Philippinarum Wagl. s. Psitt. Philipp. Auct. s. Cacata minor Briss.): ist kreideweiß; die zusammengedrückte Scheitelhaube ist rosenroth; die an der Basis die Haube bedeckenden Federn und die Innenseite der Schwung- und Steuerfedern schwefelgelb, Ohrgegend rosenroth verwaschen, Schnabel weiß, an der Basis aschgrau. Länge 13½ Zoll. Philippinen. — Der Kakadu mit **rosenrother Haube** (C. roseicapilla Viell. s. Eos Kuhl. Plyctolophus Eos. Vig. et Horsf.): blaßaschgrau, Hals, Kopf und ganzer Vorderleib schön tief rosenroth, die kleine, kronenförmige Haube rosenroth, der kleine Schnabel gelblich; die Augengegend nackt, die Füße braungrau. Länge 12 Zoll. Neuholland. — Der **blutrothe Kakadu (C. sanguinea Gould.):** weiß, Basis der Federn am Zügel und der Gesichtsseite blutroth, Basis der Innenfahne der Vorder- und Hinterschwingen, so wie die Steuerfedern schwefelgelb. Nord- und Westküste Australiens.

Die Gattung

Fächler.

(Licmetis Wagl.)

Wie vorige, aber der Ober-Schnabel sehr vorgezogen und von der Seitenbucht bis zur wenig gebogenen Spitze verschmälert, Unterschnabel kurz, abgerundet; Stirn mit sehr beweglicher Haube.

Der dünnschnäbelige Fächler.

(Licmetis tenuirostris Wagl. s. Psitt. tenuirostris Kuhl. s. nasicus. Temm. Pl. col. Taf. 331.)

Die kleine, eirunde, zusammengedrückte Haube besteht aus etwas breiten, an der Spitze abgerundeten weißen, an der Basis rosenrothen Federn; die Federn des Kopfes, Halses, der Flügel und ganzen Rumpfes weiß, die Seitenfedern des Kopfes rosenroth, Hinterleib und Schenkel gelbröthlich schimmernd, Steuerfedern weiß, unten von der Basis an bis fast zur Spitze schwefelgelb, alle Schwungfedern weiß, Schnabel weiß, an der Spitze gelblich, Augengegend etwas nackt, Füße grau, die ziemlich großen Klauen schwarz. Länge 15½ Zoll. Neuholland.

Die Gattung

Nestor-Papagei.

(Nestor Wagl.)

Oberschnabel verlängert, verdünnt, mit nicht deutlichem Zahne, allmälig gebogen, zusammengedrückt, fast wie beim Kreuzschnabel; Unterschnabel gegen die Spitze dünn zusammengedrückt, allmälig aufsteigend, klein; die Schneide unten an der Spitze des Oberschnabels, zur Aufnahme der Unterschnabelspitze, ist stark abgesetzt, gebogen, an der hinteren Seite lang gestrichelt gefurcht, gegen die Spitze sehr ausgehöhlt; Schwanz mäßig lang, gleich breit. Bewohner Australiens.

Der gemeine Nestor-Papagei.

(Nestor hypopolius Wagl. s. Psittacus hypop. Reinh. Forst. s. meridionalis Gmel. s. Nestor Lath., Kuhl, et Australis Shaw.)

Taf. 22. Fig. 2.

Schnabel bleigrau, an der Spitze schwärzlich; Stirn, Vorderkopf und haubenloser Scheitel grau, sanft grün überlaufen, ein Fleck in der Ohrgegend goldgelb, in's Rothe schimmernd; Hinterkopf, Hinterhals, Rücken, Flügel und Schwanz oben graukupfergrün auf dunklem Grunde; Bürzel und Schenkel dunkelkastanienroth, das übrige Gefieder kastanienröthlich, grün gefranzt. Augengegend nackt, weißgrau, Füße bläulich, Klauen schwarz. Länge fast 16 Zoll. Neuseeland.

Ferner: Der **Langschnabel-Nestor-Papagei** (Nestor [Plyctolophus] productus Gould.): Oberseite braun, Kopf und Halsrücken grau überlaufen, wie die Rückenfedern dunkler gesäumt; Rumpf, Bauch und Unterschwanzdecken tiefroth; Wangen, Gurgelgegend und Brust gelb, erstere roth überlaufen; Schultern unterseits gelb mit roth, olivenfarben überlaufen; Schwanzfedern an der Basis orangengelb und braun gebändert; Innenfahne der Schwingen an der Basis und unten düster rostfarbig und braun; Schnabel braun; Nasenlöcher, nackter Augenring und Beine olivenbraun. Länge 14 Zoll. Auf der Philippsinsel.

Die Familie der

Bartvögel.

(Bucconidae.)

Der Schnabel dieser Vögel ist hoch gewölbt, auf der Firste schwach gebogen, sehr dick, stark und am Grunde mit 5 Bündel Borstenfedern. Kletterfüße meist ohne Wendezehe. Vorderzehe bis zum zweiten Gelenke verbunden. Sie leben in der heißen Zone und nähren sich von Früchten und Insekten, greifen aber auch kleinere Vögel an.

Die Gattung

Bartvogel.

(Bucco Cuv. s. Capito Vieill.)

Schnabel kegelförmig, schwach zusammengedrückt, mit stumpfer Firste und in der

Mitte aufgetrieben. (Taf. 23. Fig. 3. a—b.) Leben in Truppen, zur Brutzeit jedoch paarweise. In den wärmsten Gegenden Asiens, Afrika's, Südamerika's und auf den Antillen. Sie haben ein plumpes und trauriges Ansehn, besonders wenn sie sitzen, wobei sie den Kopf zwischen die breiten Schultern einstecken. Man kann sich ihnen in dieser Stellung nähern, und selbst auf sie schießen, ohne daß sie fliehen. Der Flug ist kurz und schwer. Ihr Fleisch schmeckt nicht übel. Sie nisten in Baumlöchern.

Der buntfarbige Bartvogel.

(Bucco versicolor Temm.)

Taf. 23. Fig. 2.

Dieser schön gefärbte Vogel lebt in Ostindien. Rumpf, Flügel und Schwanz sind grasgrün, der ganze Oberkopf bis zum Nacken carmoisinroth, die ganze Kehle und die Stelle über dem Auge weg bis zum Ohre lasurblau, an deren Ende zur Seite ein scharlachrother und darüber ein rothgelber Fleck. Durch das Auge geht ein schwarzer Zügel, auf dem einige rothe Federchen. Der große, starke Schnabel ist schwarz.

Der grüne Bartvogel.

(Bucco viridis pl. enl. 870.)

Taf. 23. Fig. 3. der Schnabel.

Diese Art ist ebenfalls ostindisch, die Hauptfarbe ebenfalls grün; aber Hals, Kehle und Kopf sind graubraun, die Augen weiß und die Schwingen bräunlich.

Andere Arten sind: Bucco grandis Enl. 871, in China; B. mystacophanus Temm. pl. col. 315: B. chrysopogon pl. col. 285, in Sumatra; B. armillaris pl. col. 89. 1; B. gularis pl. col. 89 2, auf Java und Banda; B. niger pl. enl. 688, auf der Insel Luzon; B. philippensis pl. enl. 331, auf den Philippinen; B. parvus Vaill. 32. mas. pl. enl. 746, 2 femin.; B. torquatus Vaill. 37; B. elegans Gm. pl. enl. 688; u. a. m.

Hier schließt sich an: die Gattung Tamatia oder Großkopfbartvogel (Tamatia Cuv.,Capito Temm.) in Paraguay Chacaru genannt. Schnabel etwas länger und zusammengedrückter, die Oberkieferspitze nach unten gebogen (Taf. 23 Fig. 4, a der Schnabel von der Seite, 4, b von oben). Kopf dick, Schwanz kurz. Lauf von der Länge der äußeren Zehe. Vierte und fünfte Schwungfeder die längste. Nur in Amerika, sich blos von Insekten nährend, von traurigem Naturell, aber nach Swainson u. A. weit weniger als die vorigen auf dunkle und einsame Urwälder sich beschränkend, vielmehr in offenen, dünn bebuschten Gegenden und bisweilen in der unmittelbarsten Nähe ländlicher Wohnungen sich aufhaltend. Auf die Erde lassen sie sich jedoch niemals herab, sondern nehmen ihren Sitz auf einem niedrigen, namentlich abgestorbenen Aste, sich unbeweglich haltend, bis ein Insekt in ihre Nähe kommt, dieses ergreifend und dann auf den Ort zurückkehrend und aufs neue in ihre Trägheit verfallend. Ihr Kopf ist an sich schon groß, wenn sie sitzen, vergrößert aber noch seinen Umfang durch Auftreiben der Federn.

Der gemeine oder großschnäbelige Großkopfvogel (T. macrorhynchos Taf. 23, Fig. 4, a—b, der Schnabel) ist obenher, so wie auf Brust und Schwanz

schwarz mit Stahlglanz, an Unterseite und Nacken weiß, am Unterbauche bräunlich überlaufen. Länge 8 Zoll. Andere Arten sind noch: T. melanoleucos Enl. 688. 2, Vaill. ois. de Par. t. 40; collaris Enl. 395 Le Vaill. daſ. II. t. 42; maculatus Cuv. s. Bucco Tamatia Enl. 746, 1; melanotis s. Bucco strigilatus Licht. s. Capito melanotis Col. 94; macrodactylus s. Cyphos macrodactylus Spix 39. 2; somnolentus Licht. s. Capito maculatus Wagl. Alcedo maculata Auct.

Die Gattung Schnurrvögel (Pogonias Ill.), welche Buffon Barbican nannte, weil sie die Mitte zwischen Barbu und Toucan halten, hat einen kurzen, dicken, starken und erhabenen Schnabel mit einem vorstehenden gebogenen Kiele; die Ränder des Oberkiefers haben 1—2 starke Zähne und sind gefurcht oder glatt. Die mit Haaren bedeckten Nasenlöcher sind seitlich in die Hornmasse der Schnabelwurzel eingesenkt. Läufe von der Länge der äußeren Zehe. Flügel kurz, erste Schwungfeder sehr kurz, 2., 3. und 4. abgestuft, die 5. die längste. Nur in Afrika. Sie ziehen dunkle und einsame Wälder offenen Gegenden vor, fast alle vermeiden die Nähe von menschlichen Wohnungen, scheinen dumm zu sein und zeigen sich faul, schweigsam und der Geselligkeit abhold. Ihr unkünstliches Nest bauen sie ebenfalls in Baumlöchern: Der furchenschnäbelige Schnurrvogel (P. sulcirostris Leach. zool. Misc. II. 76 s. Bucco dubius pl. enl. 602, von dem Taf. 23 Fig. 5. der Schnabel abgebildet ist, lebt in ganz Afrika. Die ganze Oberseite und eine Binde um die Brust herum schwarz; auf der Mitte des Rückens ein weißer Fleck; Kehle bis zur Brust herab rein purpurroth; Bauch hinten roth und weiß. Der dicke Schnabel ist weißlich; jeder Zahn bildet hinterwärts eine Furche. Ferner: Pogonias personatus pl. col. 201, laevirostris Leach Zool. misc. t. 77; rubiginosus Vaill.; niger Vaill. 29, 30, 31; rubrifrons Swains. Zool. illust. V. 2 t. 68; hirsutus daſ. t. 72; bifrenatus Rüpp. Atlas.

Die Gattung Kleinbartvogel (Micropogon Temm.) hat einen mittelmäßigen Schnabel, mit erhabenem, gewölbtem Kiele, höher als breit, an der Spitze sehr zusammengedrückt, aber ohne Zähne; an der Wurzel der Nasenlöcher nur einige sehr kurze Borsten. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel seitlich, länglich, durch eine mit Federn bedeckte Haut gebildet. Füße kurz, Lauf kürzer als die äußere Zehe. Flügel mittelmäßig, die 1. Feder sehr kurz, die 2. und 3. kürzer als die 4., welche die längste ist. Sie leben in Amerika, Nordafrika, auf Borneo u. s. w. und ihre Sitten sind die der vorigen; der geperlte Kleinbartvogel (Mycropogon margaritatus Temm.) lebt in Abyssinien, Senaar und Nubien, in Wäldern und hohen Gebüschen und soll einen angenehmen, aber kurzen Gesang haben. Stirn und Scheitel sind mit etwas steifen, schwarzen, stahlblauglänzenden Federn bedeckt; Kehle, Backen, Nacken und Brust sind schön schwefelgelb, am Nacken stehen kleine schwarze Punkte und am Vorderhalse ein kleiner schwarzstahlblauer Fleck; über die Brust geht ein Gürtel von kleinen schwarzen und einigen rothen Flecken; Rücken, Schultern und Flügeldeckfedern sind umberbraun, an der Spitze jeder Feder ein weißer Perlfleck; Flügel und mittlere Schwanzfeder umberbraun, am Rande der äußeren Bärte mit weißen Flecken; die Seitenfedern des Schwanzes braun und gelb gestreift; Bürzel gelblich; obere und untere Deckfedern des Schwanzes lackroth; Untertheil des Körpers weißlich; Schnabel roth, Füße graulich. Länge 7 Zoll. Das Weibchen hat unreinere Flecke und der schwarze Fleck am Vorderhalse fehlt. Ferner zählt Temminck hierher: Mycropogon s. Bucco cayennensis pl. enl. 206; naevius

daſ. Fig. 2, auf St. Domingo; aureus Vaill. Barbus pl. 27 in Peru; cinctus daſ. pl. 37, und fuliginosus Temm. auf Borneo.

Die Gattung

Kurukus.

(Trogon L.)

Schnabel kürzer als der Kopf, dick, gewölbt, breiter als hoch, an der Spitze gebogen, an den Rändern gezähnelt; Schnabelwurzel mit Borſtenhaaren beſetzt. Naſenlöcher an der Schnabelwurzel offen, in den Borſten, die vom Geſichte kommen, verborgen. Füße kurz, ſchwach, Lauf kürzer als die äußere Zehe, die äußere hintere eine Wendezehe. Flügel mittelmäßig; die drei erſten Schwungfedern abgeſtuft, die 4. und 5. die längſte. Ihr Gefieder iſt ſeidenartig glänzend, ſehr locker, mit zerſchliſſenen Bärten. Die Haut iſt dünn und zerreißt daher leicht, und die Federn fallen leicht aus.

Dieſe Vögel leben einſam in den dunkelſten und ſtillſten Gegenden großer Wälder, wo ſie in der Mitte der Bäume oder auf den unterſten Zweigen ſitzen, traurig und ſchweigſam, wie die Bartvögel, nur ſich erhebend, um die vorbeifliegenden Inſekten wegzuſchnappen. Sie leben nur einzeln oder paarweiſe, nie in größeren Geſellſchaften. Während der Paarungszeit laſſen Männchen und Weibchen angenehme, melancholiſche Töne hören, welche ziemlich laut ertönen. Ihr Flug iſt kurz und niedrig, bogen- und ſtufenweiſe, aber ſchnell. Auf die Erde kommen ſie faſt gar nicht. Sie niſten zweimal des Jahres in Baumlöchern, nach Azara ſollen ſie aber Termitengebäude, welche an den Bäumen gebaut ſind und große Vorragungen bilden, am liebſten dazu benutzen. Dieſe ſollen ſie aufhacken und ſo weit ausleeren, als zu einer Höhle nöthig iſt, in welche das Weibchen zu Ende des Septembers 2—4 Eier legt. Jene Arbeit ſoll das Männchen verrichten, indeß das Weibchen auf einem nahen Baume ſtill zuſieht. Wenn die Sache ſich aber wirklich ſo verhält, ſo können es natürlich nur von Termiten verlaſſene Gebäude ſein, welche der Vogel benutzt, da die Termiten ſonſt gewiß würden das Weibchen und die Jungen angreifen.

Die hellen Farben, womit dieſe Vögel oft geſchmückt ſind, erblaſſen in Sammlungen bald und die Sonnenſtrahlen zerſtören ſie ganz. Roth, Gelb und Orangefarbe gehen namentlich bald in ein mattes Weiß, und das Goldgrün in Kupferfarbe über.

Sie leben nur in heißen Gegenden, namentlich in Südamerika und auf den Südſeeinſeln, doch hat auch Südafrika eine Art.

Der Pfauen-Couroucou (Kuruku).

(Trogon pavoninus Spix.)

Taf. 23 Fig. 1.

Dieſer Vogel iſt einer der prachtvollſten, wird aber an Schönheit von dem folgenden noch übertroffen. Der ganze Kopf mit Haube, Hals, Bruſt, Rücken, Mantel, Deckfedern der Flügel und des Schwanzes, ſo wie die drei viel längeren mittleren ſchma-

len Schwanzdeckfedern sind glänzend goldgrün. Namentlich die langen zerschlissenen Schwanzdeckfedern glänzen prachtvoll und dies tritt durch die glänzend schwarzen Schwungfedern um so mehr hervor. Der ganze Bauch und die unteren Deckfedern des Schwanzes sind schön scharlachroth, der Schwanz schwarz, die drei äußeren Federn am Ende weiß. Der Schnabel ist am lebenden Vogel röthlich und die Beine sind braun. Die ganze Länge beträgt 1 Fuß 6 Zoll, die mittleren Schwanzfedern reichen 7 Zoll über die übrigen hinaus. Er lebt im nördlichen Brasilien und zwar am Amazonen- und Madeirafluſſe.

Der glänzende Kuruku (Trogon resplendens) lebt in den dichten und öden Waldungen des südlichen Mexiko. Er gleicht in der Färbung dem vorigen, aber die Federn sind sammetartiger und weicher; die fast fadenartigen des Oberkopfes bilden einen rundlichen Kamm, die zwischen den Schultern entspringenden lanzettförmigen hängen in gefälligen Bogen über die Flügel, und die abgestuften Schwanzdecken messen fast das Dreifache des Körpers, indem sie am alten und gut erhaltenen Männchen von 3 Fuß bis 3 Fuß 4 Zoll lang gefunden werden. Weibchen und junge Vögel sind weniger schön; bei ihnen reichen die Schwanzdecken kaum einen halben Zoll weit über die schwarz und weiß gebänderten Steuerfedern, das Grün ihrer Oberseite ist weniger rein, auch glanzloser, Brust und Bauch sind graubraun, die Kammfedern abgerundet. Schnabel beim Männchen gelb, bei Weibchen und Jungen dunkler. Dieser Vogel gilt in Sammlungen als selten. Die alten Mexikaner sollen sich der Federn dieser und einiger anderer Trogonarten vorzüglich zur Herstellung jener kunstvollen Mosaiken bedient haben, von welchen die ältesten Berichterstatter mit Bewunderung sprechen. Die Federn dieser Vögel dienten außerdem noch zum Schmucke der Frauen.

Der mexikanische Kuruku (Trogon mexicanus) ist im Norden Mexiko's zu Hause. Seine ganze Oberseite ist dunkelgrün, der Vorderhals und die Ohrgegend ist schwarz; ein rein weißer Ring begränzt nach oben die Brust, welche eben so wie der Bauch und die Bürzelfedern glänzend scharlachroth ist; Flügel schwarzgrau punktirt. Die äußeren Steuerfedern sind schwarz, mit weißen Spitzen. Länge 12 bis 13 Zoll.

Der cubanische Kuruku (Trogon temnurus Temm.), von dem Taf. 23 Fig. 6 der Schnabel abgebildet ist, hat Schwanzfedern, welche etwas härter als gewöhnlich, und querüber und im Halbmonde dergestalt abgestuft sind, daß ihr äußerster Rand zwei im rechten Winkel abstehende Spitzen bildet. Die Oberseite des Vogels ist metallisch dunkelgrün, Oberkopf und Wangengegend sind stahlblau, Vorderhals, Brust und Seiten grau, Brust- und Bürzelfedern zinnoberroth; die Flügeldecken stahlblau mit weißen Spitzen, die Schwingen braun, weiß gebändert, die mittleren Steuerfedern stahlgrün, die seitlichen weiß.

Reinwardt's Kuruku (Trogon Reinwardtii) lebt auf Java und Sumatra, ist oben dunkelgrün, Kehle und übrige Unterseite sind citronengelb, an den Hüften orange, die grünen Flügeldeckfedern sind fein gelb gestreift, die Schwingen schwarz, weiß gesäumt, die mittleren Steuerfedern blaugrün, die äußeren am Ende und an der äußeren Fahne weiß. Füße orange. Schnabel corallenroth. In Sammlungen nicht häufig.

Der Narina-Kuruku (Trogon narina Vaill.) ist die einzige afrikanische Art. Vaillant nannte sie Narina, um dadurch eine Hottentottin aus dem Stamme der Gonaques zu ehren, welche diesen Namen führte, und von der er mit Entzücken spricht.

Das Männchen ist obenher bis zur Brust goldgrün, am Bauche bis zu den Bürzelfedern roth, an der Kehle schwarz, Flügel grau, die kurzen Deckfedern derselben weiß gestrichelt, die Seitenfedern weiß, die äußeren Schwanzfedern olivengrün mit weißen Spitzen, die mittleren dunkelgrün mit Purpurschiller. Länge gegen 12 Zoll. In den dichteren Waldungen des Kaffernlandes. —

Im Ganzen unterscheiden sich die amerikanischen Kuruku's ziemlich deutlich von den asiatischen. Jene haben mittelgroße, auf den Schneiden scharf gezähnte, an der Wurzel mit Borstenbündeln umgebene Schnäbel; in der Färbung des Gefieders herrscht, wenigstens bei dem Männchen, metallisches Grün vor, welches die Oberseite bedeckt, während die Unterseite lebhaft roth oder gelb erscheint; die Mehrzahl hat außerdem schwarz und weiß quergestreifte Steuerfedern. Die indischen Kuruku's haben dagegen größere und stärkere, auf den Schneiden ganzrandige und nur an der Spitze mit einem Ausschnitte versehene Schnäbel, den Unterkreis der Augen unbefiedert, aber lebhaft gefärbt. Das Gefieder ist obenher, mit Ausnahme des obengenannten Reinwardt's-Kuruku, braun, unten mehr oder weniger scharlachroth, und dem Schwanze fehlen jene Querbänder (Vergl. illustr. Naturgeschichte). Asiatische Arten sind noch: Trogon Kondea pl. col. 321 s. Tr. Kassamba Raffl. et fasciatus auf Sumatra und Ceylon; Tr. ardens pl. col. 404 auf den Philippinen; Duvaucelii auf Sumatra; cinnamomeus Vaill. pl. 14 auf Ceylon; Oreskios pl. col. 181 Sumatra und Java; rufus auf den Molukken; gigas auf den Molukken. Amerikanische Arten sind noch: Trogon Curucui pl. enl. 452 u. 737; viridis pl. enl. 195 u. 765; aurantius Spix 36; variegatus Spix 38; rhodogaster Vaill. p. 13; collaris Spix. 37.; atricollis Vaill. 7. Vieill, des ois. pl. 31; sulphureus Spix 88.

Die Gattung

Bananen- oder Pisangfresser.

(Musophaga Isert.)

Schnabel dick, gegen die übergebogene Spitze sehr zusammengedrückt, auf der Firste abgerundet, an der Wurzel nicht von Federn umgeben, Oberkiefer daselbst in die Stirn mehr (Musophaga) oder weniger (Chizaerhis) in die Stirn fortgesetzt. Nasenlöcher spaltenartig, offen. Außenzehe frei beweglich und als Wendezehe nach hinten zu richten.

Der gemeine oder violette Bananenfresser.

(Musophaga violacea Vieill. s. Phimus violaceus Wagl., Touraco violet Vaill.)

Taf. 24 Fig. 1; 1a der Kopf und Hals.

Dieser Vogel zeichnet sich vorzüglich durch seinen Schnabel aus, der sich über die Stirn zu einer Platte verlängert. Sein Gefieder ist ganz violett, bis auf die karmoisinrothen Schwingen, den sammetartig purpurroth schillernden Kopf und einen weißen unterhalb des Auges beginnenden, bis zum Ohre verlaufenden Kreise. An der Wurzel des gelben Schnabels kurze rothe Fleischlappen. Schwanz ziemlich lang. Dieser Vogel

ist von der Größe eines Huhns, lebt im mittleren Afrika und wird den Pflanzungen von Bananen (Pisang, Musa paradisiaca) durch seine Gefräßigkeit schädlich. Länge 19 Zoll, Mittelfinger mit Klaue 2 Zoll, Schnabel $1^1/_2$ Zoll.

Der gescheckte Bananenfresser.

(Musophaga s. Chizaerhis variegata Wagl. s. Musophaga varia Vieill. s Corythaix. fusca Cuv. Voigt. Le Touraco musophaga Le Vaill. Phasianus Africanus Lath.)

Taf. 24 Fig. 2, Kopf und Hals.

Dieser Vogel bildet den Uebergang zur folgenden Gattung, indem der Schnabel sich nicht über die Stirn verlängert, der Kopf auch mit einer Federhaube versehen ist. Letztere besteht aus langen, schmalen und dünnen Federn am Hinterkopfe und oberen Theile des Nackens. Die ganze Vorderseite des Vogels ist lebhaft kastanienbraun, der Rücken und die Oberseite überhaupt zart grau, schwarz längs gestrichelt; der Bauch weiß, jede Feder mit dunklem Schaftstriche; die schwarzen Schwanzfedern tragen auf der Mitte einen weißen Fleck von unbestimmter Größe und Gestalt. Länge 19—20 Zoll. Südafrika.

Der Riesen-Pisangfresser (Musoph. gigantea Vieill. s. Chizaerhis gigantea Wagl. Le Touraco géant Levaill. Promérops et Guepiees Taf. 19: türkisblau mit schwarzer aufrichtbarer Haube, schmutzig gelbgrünem Bauche und kirschbraunen Hosen und Bürzelfedern. Schnabel groß, abgerundet gelb, bis auf die schwarze Unterkieferwurzel. Länge 23 Zoll. Südafrika. Ferner: Ch, zonura Rüpp., personata Rüpp. und leucogaster Rüpp.

Die Gattung

Helmkuckuk oder Trägvogel.

(Turako, Corythaix Ill.)

Der Schnabel ist an der Wurzel von Federn umgeben, kürzer als der Kopf, auf der Firste stark gebogen, vorn sehr zusammengedrückt; Kieferränder von der Mitte bis zur Spitze gezähnelt; Nasenlöcher kreisrund, unter den Zügelfedern versteckt; Scheitel von einer zweizeiligen Federhaube bedeckt. Alle Arten sind afrikanisch, haben ein weiches zerschlissenes Gefieder, einen langen, schmalen Schwanz, nicht sehr lange, abgerundete Flügel, deren drei erste Schwingen abgestuft, die 4. und 5. am längsten sind. Ihre Augen sind groß, lebhaft, glänzend, mit Fleischwarzen, oder doch einer nackten Haut rund herum umgeben. Ihre Körperhaltung ist schön, und überhaupt sind es schöne papageiähnliche Vögel.

Ueber einen zahmen Helmkuckuk oder Trägvogel (C. Persa) gab uns der verstorbene Ornitholog H. Ploß aus Leipzig folgende Notizen in Chr. L. Brehm's „Ornis" Hft. II. S. 93:

Er führt seinen Namen Trägvogel mit großem Unrecht, denn es ist ein aufgeweckter munterer Vogel, der fast den ganzen Tag in Bewegung ist, den Kopf bald rechts,

bald links wendet, bei jedem Stückchen Futter, welches er aufnimmt, die Flügel und den Schwanz ausbreitet und vorwärts nickt. — Frei im Zimmer herumlaufend, denn er ist so zahm, daß er mir aus der Hand frißt, thut er oft Sprünge von mehreren Ellen, wobei er sich mit ausgebreiteten Flügeln, jedoch ohne Flügelschlag, und vorgestrecktem Halse, hilft, und dann in derselben Stellung mehrere Schritte fortläuft. —

Trotz seiner Wendezehen geht und läuft er sehr geschickt und schnell, klettert dagegen gar nicht, und kann sich nur unbeholfen hängend am Drathgitter seines Käfigs erhalten. In Betragen und Habitus steht er den Pteroglossen gewiß sehr nahe. —

Sein Lockton ist ein leises Grunzen, das er manches Mal, vorzüglich wenn ihm ein fremdartiger Gegenstand von fern zu Gesichte kommt, in abgerissenen 8 bis 10 Mal wiederholten Sätzen, so laut steigert, daß man dies Geschrei durch mehrere geschlossene Thüren hören kann. Gewöhnlich fliegt er alsdann von dem Punkte, wo er gesessen hat, nach einigen Flügelschlägen ab.

Nähere ich mich ihm mit dem Munde, indem ich die Lippen bewege, so richtet er sich hoch empor, bläst Kropf und Kehle auf, und bringt von dem genossenen Futter etwas aus dem Kropfe herauf, um mich zu ätzen; ein Beweis, daß er seine Jungen aus dem Kropfe füttert, und daß sich auch wahrscheinlich beide Gatten auf dieselbe Weise des Jungen erweisen. — Seine Haube trägt er stets emporgehoben; nur im Schlafe, des Nachts, und wenn man ihn streichelt, legt er dieselbe nieder. Nur einmal des Jahres mausert er sich.

Seine Nahrung im Freien besteht wahrscheinlich nur aus weichen Früchten und Beeren; in der Stube erhalte ich ihn, zu gleichen Theilen, mit in Wasser eingeweichten Würfeln weißen Brodes, geriebenem gelbem Zucker und klein geschnittenem Obst, was gerade die Jahreszeit darbietet; im Winter mit Aepfeln und Birnen, in den anderen Jahreszeiten mit Erdbeeren, süßen Kirschen, Himbeeren, Pflaumen, Weinbeeren u. s. w. Obst ist ihm zu seiner Gesundheit unentbehrlich. Sand und kleine Steine verschluckt er in beträchtlicher Menge. —

Er ist im Ganzen nicht zärtlich und befindet sich bei mir nun bald vier Jahre sehr wohl. —

Er badet sich sehr gern, wobei er sich sehr benetzt.

Am 17. Juni 1825 legte er in sein Freßgeschirr ein Ei, dem am 5. Juli ein zweites folgte. Das erste wurde früh mit Tagesanbruch, das zweite gegen Abend in den Sand des Käfigs gelegt. Er bediente sich nicht eines offenen, ihm zugänglichen Lachtaubennestes, sondern kroch vor dem Legen des Eies in die dunkelsten Winkel, woraus es wahrscheinlich wird, daß er im Freien in Höhlen, vielleicht in hohle Bäume nistet. Das Eierlegen griff ihn sehr an; er war sterbenskrank und trank außerordentlich viel Wasser.

Die Eier waren: das erste 1 Zoll 5 Linien lang,
1 = 1 = dick,
das zweite 1 = 6 = lang,
1 = 2 = dick,

weiß, in's Fleischröthliche schimmernd und sehr hübsch geformt. Der Dotter war dunkelorangeroth, viel dunkler als bei Hühner- und Taubeneiern, das Eiweis sehr zart und hell. Da auch die folgenden Notizen, obgleich nicht hierher gehörend, interessant sind, lasse ich sie hier gleich folgen:

Einen zweiten interessanten ornithologischen Fall habe ich dieses Jahr (1825) mit den Goldfasanen erlebt, da so eben ein Goldfasanhahn vier von ihm befruchtete Eier, die sein Weibchen gelegt hatte, in eigener Person bebrütet und die Jungen glücklich ausgebracht hat. Während des Brutgeschäfts trat die Mauser ein; er verlor den größten Theil des Schwanzes und der Körperfedern, was ihn jedoch nicht im Geringsten störte.

Als die Kleinen ausgekrochen waren, lockte er sie mit einer von dem gewöhnlichen Locktone verschiedenen Stimme, nahm sie unter die Flügel und führt sie nunmehr seit acht Tagen wie die beste Henne (8. Juli 1825).) — Seine Frau Gemahlin wurde sowohl während des Brütens, wenn sie versuchte, sich auf die Eier zu setzen, als auch jetzt, wenn sie sich den Jungen nähern will, mit Schnabelhieben fern gehalten. —

Ein Paar Turteltauben in der Volière, deren frühere Bruten gestört wurden, brüten jetzt auf dem vierten Paar Eier. — Auch in Hinsicht der Fortpflanzung der Papageien ist dieses Jahr interessant. Ich habe zwei Fälle davon gehört. Der eine ist bei dem Hofapotheker N. in N. (öffentlichen Blättern zu Folge bei dem Herrn Hofapotheker Diezmann in Weimar), wo ein Paar kürzlich Junge ausgebrütet hat, und der zweite in Kunnersdorf bei Görlitz, wo das Weibchen noch emsig über den Eiern brütete.

Der guineische Helmkuckuk oder Turako.

(Corythaix Persa Illig. s. Cuculus Persa Lin., Musophaga Persa Licht. Temm. Opaethus Persa Vieill. Spelectos corythaix Wagl. Le Touraco Loury Vaill. Le Touraco de Guinée Buff.)

Taf. 24. Fig. 2.

Schnabel klein, kurz, dreieckig, oben fast gekielt und dieser Kiel steigt bis zur Stirnwurzel hinauf, wo er mit zerschlissenen Federn bedeckt ist, die einander entgegen stehend und jenen grünen Federbusch bilden, der sich über den ganzen Schwanz hinzieht und bei Alten weiß, bei Jungen rostgelb gesäumt ist. Der ganze Vogel ist grün, mit violettem Schein, an Kopf und Fuß heller; der Bürzel, Schwanz und die Flügel sind dunkelgrün; die großen Schwingen sind an ihrer inneren Fahne schön roth, an der äußeren braunschwarz, die mittleren aber sind an beiden Fahnen roth, braun gesäumt. Der Unterbauch ist bräunlich oder schwärzlich. An den Wangen laufen zwei weiße Linien von einzelnen Federchen; die eine kommt vom inneren Augenwinkel und die andere entsteht vor dem Auge und läuft hinter den äußeren Winkel, zwischen beiden aber steht ein violetter Streif. Die Augen sind schön roth und mit einem nackten, warzigen, rothen Kreise umgeben. Füße braungrau. Länge 17 Zoll, der orangegelbe Schnabel vom Mundwinkel an 11 Linien.

Dieser Vogel bewohnt die Wälder des Inneren der Capcolonie und ist daselbst gemein, weshalb er auch nicht selten in Menagerien und bei Vogelhändlern gefunden wird. Er nährt sich im Freien vorzüglich von Früchten, ist wenig mißtrauisch und so neugierig, daß er sich den Menschen nähert, wenn er solche in den Wäldern erblickt. Seine gewöhnliche Stimme tönt wie coor; sein Warnungsruf ist stark und gleicht dem Ton einer Trompete; dann läßt er noch Töne, die wie curote klingen, durch die Gurgel getrieben, acht bis zehnmal hören. Seine sanften, eleganten Bewegungen stehen mit der Feinheit und Weichheit des Gefieders im schönsten Verhältnisse. Er sitzt eben so gut

auf Bäumen, als er auf dem Boden läuft. Wie er sich in der Gefangenschaft verhält, haben wir bereits oben in der Charakteristik der Gattungen gesehen.

Zur Paarungszeit halten sich Männchen und Weibchen zusammen. Sie nisten in hohlen Bäumen, und beide Geschlechter brüten und tragen gemeinsam Sorge für die Erziehung der Jungen. Die Eier sind meist vier an der Zahl. Das Fleisch soll vortrefflich schmecken. Ferner C. leucotis Rüpp. und

Der Turako vom Senegal oder Buffon's Helmkuckuk.

(Corythaix senegalensis Swains s. Buffonii Jard. and Selby's Illustr. of orn. Opoethus Buffonii Vieill. Spelectos Persa Wagl. Touraco d'Abyssinie Buff. Cuculus Persa Lin. Le Touraco Buffon Vaill. Opoethus africanus Shaw. Gen. Zool.

Taf. 24. Fig. 4. Kopf und Hals.

Diese Art ist der vorigen sehr ähnlich, unterscheidet sich aber durch die ganz grüne Haube, welche weniger zusammengedrückt, nach hinten gebogen, halbkreisrund ist; Flügeldeckfedern zum Theil, Schwungfedern zweiter Ordnung außen, Rücken und Oberseite des Schwanzes violett-kupferglänzend. Vor dem Auge ein weißer, darunter ein schwarzer Strich, der sich unter dem scharlachrothen Augenrande fortsetzt. Schnabel ziegelroth, nach der Wurzel hin braun. Augen gesättigt nußbraun. Beine bleigrau. Länge 16—17 Zoll. Schnabel vom Mundwinkel an 11 Linien. Guinea.

Der rothhaubige Turako (Corythaix erythrolophus Vieill. s. Musophaga paulina Temm. Spelectos erythrolophus Wagl.): ist in der Form dem guineischen ähnlich, aber der Federbusch ist roth, zusammengedrückt und abgerundet, kleine Federn am Hinterhalse mit weißem Ende. Die Federn, welche die Nasenlöcher bedecken, der ganze Hals, der Rücken, die Flügel, die unteren Deckfedern des Schwanzes sind schön grün glänzend, Bauch und Unterleib etwas dunkler, mit grünlich-bläulichem Schimmer; Schwungfedern an der Außenfahne schön roth, an der inneren Fahne hellroth. Der Schnabel ist von einem weißen Fleck umgeben, der sich nach dem Schnabel und nach den Ohren hin verlängert. Augen groß, röthlich, von einem schmalen rothen Kreise umgeben. Beine grauschwärzlich. Schnabel gelb. Ungefähr so groß wie eine Taube. In Südafrika's Wäldern.

Die Gattung

Arassari.

(Pteroglossus Illig.)

Der Schnabel ist nicht so groß, als bei der folgenden Gattung, ist auch fester und weniger zellig, dabei stumpf, mit rundlicher Firste und gesägten Schneiden; die Nasenlöcher stehen auf der Oberkieferwurzel neben dem abgerundeten Stirnwinkel. Die Zunge ist lang, dünn, platt, hornig, an der Wurzel fleischig und vorstreckbar, das vordere Ende gefranzt oder gefiedert, wie der Bart einer Feder. Schwanz lang, abgestuft. Oben ist der Vogel in der Regel olivengrün, unten gelb und roth, in verschiedenen Ueber-

gängen und Zeichnungen. Ueber die eigenthümliche Bildung des Schnabels dieser und der folgenden Gattung werden wir bei Charakteristik der letzteren sprechen.

Der Name „Arassari" stammt aus Brasilien und sollte nach der Aussage älterer Beschreiber den Klang des Geschreies dieser Vögel andeuten; allein schon weil Vaillant eine Art „Kulik" und eine andere Art ein Anderer „Grigri" ganz aus demselben Grunde getauft hat, ist dies nicht wahrscheinlich. Jene brasilische Benennung hat, wie Prof. Pöppig behauptet, keinen bestimmten Sinn, gilt nicht einmal in allen Provinzen Brasiliens und ist im spanischen Amerika ganz unbekannt.

Die Arassari's bewohnen die Wälder Südamerika's und kommen in den Sitten ganz mit den Tukan's überein; scheinen aber weniger gegen die Kälte empfindlich; denn sie kommen nicht nur in höheren Regionen als jene vor, sondern es giebt auch mehrere Arten, welche nur in den sehr gemäßigten Gegenden der Anden sich aufhalten und niemals in den heißen Ebenen des Binnenlandes vorkommen. Sie sind zum Theil viel schöner und bunter, aber auch kleiner als die Tukan's, scheinen in ihrer geographischen Verbreitung an engere Gränzen gewiesen zu sein, werden theils in Schwärmen, theils nur einzeln gesehen und nähren sich wahrscheinlich nur von Früchten. Ihre Stimme ist laut und unmelodisch. Die Indier jagen sie der bunten Federn wegen. Das Fleisch ist schwärzlich und trocken und wird daher wohl nur selten gegessen. Da die schönsten Farben die Brust zieren, so ziehen die Eingeborenen die Haut dieser Gegend ab und verbinden mittelst kunstreicher Naht Hunderte solcher Stücke zu Mänteln von außerordentlicher Schönheit, mit denen sie zur Zeit großer Gelage sich schmücken, und die sie ungern, und nur dem unwiderstehlichen Reize des Branntweins nachgebend, an die herumziehenden brasilischen Krämer verkaufen.

Wir folgen in der Charakteristik der Arten dem deutschen Prachtwerke Sturm's in Nürnberg: „Gould's Ramphastiden" ꝛc.

1) Azara's (gelbschnäbeliger) Arassari.

(Pteroglossus Azarae Wagl. s. Rhamphastos Azara Vieill. L'Aracari Azara Vaill.)

Taf. 25. Fig. 1.

Dieser Vogel, welcher der folgenden Art sehr ähnlich und daher mit ihr verwechselt worden ist, hat einen hellstrohgelben Schnabel der am bleichsten am Oberkiefer ist. Die Sägezähne seiner Kanten haben schwarze Flecke. Scheitel und Hinterkopf sind schwarz; Ohrgegend und Kehle tief mahagonibraun; unter dieser die Brust scharlachroth, dann folgt ein schwarzes halbmondförmiges Band, diesem wieder ein rothes, und alle übrigen Theile der Unterseite sind bis auf die olivengrünen Schenkel gelb; die Oberseite ist, mit Ausnahme des scharlachrothen Bürzels, olivengrün. Er lebt in Brasilien und Peru; seine ganze Länge beträgt 18 Zoll, und davon nimmt der Schnabel 3 Zoll 11 Linien ein.

2) Azara's (schwarz- und gelbschnäbeliger) Arassari.

(Pteroglossus Azarae Vaill. Ramphastos Azara Vieill.)

Schnabel an der Wurzel ziemlich dick, gegen die Spitze sehr verschmälert. Oberkiefer in einen sanft gebogenen Haken auslaufend, die an der Wurzel breite Firste über-

all sanft abgerundet, Schnabelränder mit neun bis zehn, gegen die Spitze ziemlich großen Zähnen. Unterkiefer gegen die sanft herabgebogene Spitze sehr verschmälert, mit vielen meist deutlichen Zähnen an den Schnabelrändern. Die Farbe des Schnabels (am trockenen Balge) ein helles Strohgelb, die etwas breite, die beiden Kiefern an der Wurzel umgebende Einfassung dunkler gelb; an den Seiten des Oberkiefers zieht von der Basis bis gegen die Spitze ein schwärzlicher Längsfleck, welcher gegen das Ende an der untern Seite in ein bräunliches Orange übergeht und den weißen Schnabelrand frei läßt, der in den Winkeln der Zahneinschnitte mit schwarzen, viereckigen, gegen die Schnabelspitze größeren und ausgebreiteteren Flecken bezeichnet ist. Die innere Fläche des Schnabels ist roth, an den Rändern weißlich. Nackte Haut um die Augen (im trockenen Zustande) schwärzlich, über oder hinter dem Auge ein rother Streif, welcher besonders sichtbar wird, wenn man hier die Federn aufhebt. Augen und Füße sind wahrscheinlich wie bei Pteroglossus flavirostris gefärbt. Oberkopf bräunlichschwarz, Wangen und Vorderhals chokoladenbraun, Genick dunkelbraunroth, die Nackenfedern an den Wurzeln grün, an den Spitzen heller braunroth; der braune Vorderhals ist mit einem schwarzen Saume eingefaßt; die Brust hochblutroth oder scharlachroth; unter diesem Roth steht ein $1^1/_2$ Zoll breiter, tief schwarzer Gürtel, der den ganzen Vorderbauch einnimmt und unten durch eine schmale, hochrothe, an den Seiten etwas ausgebreitete Binde begränzt ist; der übrige Theil des Bauches und der Steiß rein schwefelgelb; Schenkel schmutzig olivengrün; Rücken und Flügel schwärzlich olivengrün, die großen Schwungfedern schwärzlich braun, mit an den Wurzeln grünen, an den Spitzen röthlichbraunen Säumen der Außenfahnen; innere Seite der Flügel bräunlichgrau, mit hellgelblichen Rändern an den oberen Fahnen; die unteren Deckfedern der Flügel hellgelb; Bürzel blutroth; Schwanz sehr dunkelolivengrün, mit starkem, bräunlichem Anflug, untere Seite desselben hellgraugrün, matt seidenartig glänzend. Südamerika.

Ganze Länge: $14^1/_2$ Zoll. — Schnabel vom Mundwinkel bis zur Spitze (in gerader Richtung gemessen) 3 Zoll 4 Linien. — Höhe des Schnabels 1 Zoll 1 Linie.

3) Humboldt's Arassari (Pteroglossus Humboldti Wagl.). Altes Weibchen: Schnabel groß und stark, die Firste an der Basis breit, überall sanft abgerundet; die Schnabelränder mit dreizehn bis vierzehn Zahneinschnitten, wovon die der Spitze zunächst stehenden am größten sind; der die Seiten des Schnabels an der Wurzel umgebende weite Wulst mit drei erhabenen Längslinien. Der Oberkiefer strohgelb; die Firste, die Schnabelspitze und ein vor den Nasenlöchern entspringender, neben dem hochgelben Wulst herabziehender Streifen, so wie die buchstabenähnlichen Längsstriche, die aus den Winkeln der Zähneinschnitte emporsteigen, schwarz. Der Unterkiefer schwarz, mit Ausnahme einer breiten gelben Einfassung, die an den Seiten der Ladenwurzeln entspringt, den Kinnwinkel einschließt und sich auf der Dillenkante fortsetzt; gegen die Schnabelspitze stehen zwischen den flachen Zahneinschnitten zickzackförmige, weißliche, sehr verloschene Flecken, welche sich allmälig in das Schwarze verlieren und wenig sichtbar sind. Augengegend nackt, wie beim Pteroglossus inscriptus und wahrscheinlich ähnlich gefärbt. Oberkopf bis zum Hinterhaupt bräunlichschwarz; Kopfseiten, Genick und Vorderhals dunkelkastanienbraun, letzterer mit einem grünlich schwarzen Saume; Nacken, Rücken, Flügel und Schwanz schwärzlichgrün, etwas ins Bläuliche übergehend; die gro-

ßen Schwingen schwärzlichgraubraun mit grünlichem Saum an den Außenfahnen; der Bürzel hellkarminroth; Brust und Bauch schwefelgelb, etwas ins Grünliche ziehend; am Ende der Brust in der Mitte sind die Wurzeln der Federn sehr hellkastanienbraun, eben so, aber etwas lebhafter, sind die Schenkel gefärbt; der hintere Theil derselben, so wie die Schenkelgegend ist nebelgraulich-grün; untere Schwanzdeckfedern blaß-schwefelgelb, die größeren am Ende ins Hellkastanienbraune übergehend; der Schwanz auf der unteren Seite grünlichgrau mit schwachem seidenartigen Glanze.

Ganze Länge: 16 Zoll 11 Linien. — Länge des Schnabels $15\frac{1}{2}$ Lin.; die äußersten Schwanzfedern um 3 Zoll 10 Linien kürzer als die mittelsten.

Ein zweites Weibchen hat dieselben Dimensionen und Farben, nur waltet das Hellkastanienbraune am Ende der Haut vor und bildet daselbst einen großen ovalen Fleck; doch gehen die Spitzen der Federn ins Gelbe über. Auch sind fast alle unteren Schwanzdeckfedern hellkastanienbraun.

Das Männchen unterscheidet sich durch den schwarzen Kopf und Hals, so wie durch ein reineres Gelb am Unterleibe. Brasilien.

4) Der schuppen- oder krausköpfige Arassari (Pteroglossus lepidocephalus Pöpp. oder Pt. ulocomus Gould): zeichnet sich durch eine Federbildung am Scheitel, den Seiten des Kopfes und am Nacken aus, die sich wohl bei keiner andern Vogelart wiederfinden möchte. Die Federn an diesen Stellen sind nämlich kohlschwarz, oval und schuppenartig auf einander liegend; das Merkwürdigste aber bei ihnen ist, daß die Federn keinen Bart haben und auf diese Weise nichts als die Ausdehnung des Kiels sind. Je weiter diese plattgedrückten, bartlosen Kiele nach unten und dem Rücken zu laufen, um so schmäler werden sie und um so mehr zeigen sich kleine Fasern, die immer mehr zunehmen, bis sie endlich den übrigen Körperfedern ähnlich werden. Diese schuppenartigen Federn gleichen völlig schwarzen, metallisch glänzenden Stanniolblättchen, die im Leben, wie schon gesagt, platt auf einander liegen, nach dem Tode des Vogels aber aufgelockert erscheinen. Sie rollen sich nämlich dann zusammen und erscheinen kraus, weshalb auch der Indianer diesem Vogel einen Namen beilegt, der in Krauskopf (Crispito) übersetzt wird. Die Flügel, der Schwanz und der untere Theil des Rückens sind dunkelolivengrün; mit vermischten rothen und lebhaft gelben Federn besetzt, sind: Hals, Brust und der obere Theil des Rückens; die ersteren sind jedoch auf dem Rücken vorherrschender und die letzteren sind an Hals und Brust, bis zu einer ganz rothen Binde des Bauches, vorherrschend. Die auch ziemlich schuppenartigen kleinen Federn der Kehle sind weiß mit schwarzen Spitzen, und die Federn der Beine sind dunkelgrau. Die Füße sind von schwärzlicher Farbe, und der Oberschnabel ist an der Firste orangeroth, oben an der Seite azurblau, unten an der Basis schwarzbraun. Die Zähne des Oberschnabels sind weiß, und die Vertiefungen dazwischen schwarz. Der Unterschnabel ist weiß, und nach der Spitze zu orangeroth.

Die Länge des ganzen Vogels ist 18 Zoll, die des Schnabels 4 Zoll.

Dieser Arassari ist ein schöner Vogel, der in Gesellschaft in den Wäldern des Amazonenstromes umherfliegt und ein lautes Pfeifen ertönen läßt. Die Indianer machen sich aus jenen schuppenartigen Federn des Kopfes zierliche Halsbänder.

Der Schrift-Araſſari (Pteroglossus inscriptus Swains.): Männchen: Der Schnabel gelb, mit einem ſchwarzen Bande an der Baſis und ſchwarzer Firſte und Spitze; die Sägezähne gleichfalls mit ſchwarzen unregelmäßigen Widerhaken bezeichnet; die nackte Haut um das Auge und die Beine grünlichbraun; Bürzel ſcharlachroth; Unterſeite zitronengelb.

Weibchen: Es gleicht dem Männchen mit dem gewöhnlichen Unterſchiede, daß Kopf und Kehle braun anſtatt ſchwarz ſind.

Ganze Länge: 12 bis 13 Zoll. — Schnabel 3 Zoll. Dieſe kleinſte Art der Araſſaris lebt in Braſilien und Guiana, iſt aber ſelten.

6) Graf Derby's Araſſari (Pteroglossus Derbianus Sturm. s. Aulacorhynchus Derbianus Gould.): Schnabel ſchön kaſtanienbraun, in der Mitte des Oberkiefers und am vorderen Theil des Unterkiefers in ein tiefes bräunliches Schwarz übergehend, die Seiten an der Wurzel beider Kiefer mit einem ſchmalen gelblichweißen Band eingefaßt; Oberſeite des Körpers grün, mit leichtem braunem Anflug; alles übrige Gefieder grün, mit Ausnahme des Hinterkopfes und Genickes, welche einen ſtarken blauen Anſtrich haben, dann der großen Schwungfedern, die ſchwärzlichbraun, und der Spitzen der zwei mittleren Schwanzfedern, welche kaſtanienbraun ſind; die das Auge umgebende Haut röthlichbraun; Beine bläulich bleifarben. Cordilleren.

Ganze Länge: $14^1|_2$ bis 15 Zoll. — Schnabel $3^3|_8$ Zoll.

7) Baillons Araſſari (Pter. Bailloni Wagl. s. Ramphastos Bailloni Vieill. s. Pter. crocens Jard. et Selby L'Araçari Baillon. Vaill.): Der Schnabel mittelmäßig, gebogen, grünlichgelb, an der Baſis ins Olivengrüne übergehend; Stirn, Wangen, Kehle und ganze Unterſeite, mit Ausnahme der Schenkel, ſchön ſafrangelb; obere Theile des Körpers, Flügel, Schwanz und Schenkel olivengrün, leicht goldgelb ſchattirt; Bürzel ſcharlachroth; Füße und Zehen bleifarben. Braſilien.

Ganze Länge mit Einſchluß des Schnabels 14—16 Zoll. — Schnabel $2^1|_2$—$3^1|_2$ Zoll.

8) Koulik Araſſari (Pterogl. Culik Wagl. s. Ramphastos piperivorus Auct. Green Toucan Edw. Toucan à collier de Caj. Buff. L'Araçari Koulik de la Guyane Vaill.): Männchen: Schnabel ſchwarz, an der Wurzel allmälig in Roth übergehend; die nackte Haut um das Auge und die Beine dunkel bleifarben; Oberkopf, Hals und Bruſt ſchwarz; Ohrgegend und ein halbmondförmiges Band im Nacken gelb; Bauch olivengrün mit Kaſtanienbraun vermiſcht; Steiß ſcharlachroth; die ganze Oberſeite olivengrün, die Schwanzfedern mit kaſtanienbrauner Spitze.

Weibchen: Es gleicht dem Männchen in der Hauptfärbung des Gefieders, doch fehlt das gelbe halbmondförmige Band im Nacken, welcher dunkelkaſtanienbraun iſt; Kehle und Bruſt bräunlich-grau.

Ganze Länge: 12—13 Zoll. — Schnabel $2^3|_4$ Zoll. Cayenne und Guiana.

9) Furchenſchnäbliger Araſſari (Pteroglossus sulcatus Swains.): Schnabel verſchmälert, gekrümmt, in eine ſcharfe Spitze endigend; Kiefer zuſammengedrückt, der obere an jeder Seite mit zwei, der untere mit einer tiefen Rinne; Wurzel des Unterkiefers blutroth; Firſte und Spitze dunkel rothbraun, übriger Theil ſchwarz; Wangen-

federn blau; Ober- und Unterseite grün, letztere etwas heller und unterhalb der Kehle ins Grünliche ziehend.

Ganze Länge: 11—13 Zoll. — Schnabel 3—3¼ Zoll.

10) Der schwarzschnäbelige Arassari (Pteroglossus melanorhynchus Sturm): Schnabel groß, gestreckt, nach vorn sehr zugespitzt. Oberkiefer oben sanft gewölbt; die mit einem etwas zugespitzten Winkel in die Stirn eintretende Firste an der Wurzel breit abgeflacht, bald jedoch in eine mäßig abgerundete, gegen die stark herabgebogene Schnabelspitze fast schneidende Kante verlaufend; Nasenlöcher länglich-eiförmig, etwas in den Federn verborgen; die Schnabelränder mit 10 Zähnen, die mittelsten am stärksten. Unterkiefer fast gerade, sanft gegen die wenig gebogene Oberkieferspitze aufsteigend, mit vielen oft sehr undeutlichen Zähnen an den Rändern. Der ganze Schnabel ist einfarbig glänzend schwarz, die innere Fläche desselben roth, an der Spitze einen Zoll breit schwarz. Der Rand um die Augen ist himmelblau, hinter und über dem Auge ein halbmondförmiger orangerother Fleck. Oberkopf und Hinterhals glänzend blauschwarz; Seiten des Kopfes und der Kehle weiß; Vorderhals, Brust und Unterleib schön hell graulichblau; Aftergegend brennend hochroth; die ganze Oberseite ein mit Safrangelb vermischtes Olivengrün. Die großen Flügeldeckfedern und die Schwungfedern der zweiten Ordnung graugrün; die vier letzten derselben schiefergrau, alle etwas seidenartig glänzend; die großen Flügeldeckfedern mit bräunlich-olivengrünen Spitzen; große Schwungfedern schwärzlichbraun; innere Seite der Flügel bläulichgrau, mit gelblichgrauen Rändern an der innern Seite der Fahnen; die innern Flügeldeckfedern von gleicher Farbe; Bürzel rein schwefelgelb; obere Schwanzdeckfedern grau, mit grünlichen Spitzen; obere Seite des Schwanzes schiefergrau, die Wurzel jeder Feder mit grünem Saum an den Außenfahnen, die vier mittleren mit breiten zimmetbraunen Spitzen, welche durch eine verloschene schwärzliche Binde von dem Grau getrennt sind; die untere Fläche des Schwanzes schwärzlich; Schenkel kastanienbraun, die ziemlich starken Beine hellblau.

Länge von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze 21 Zoll. — Länge des Schnabels (vom Mundwinkel bis zur Spitze 4 Zoll 4 Linien. In Columbien.

11) Der rothbürzelige Arassari (Pteroglossus Haematopygus Gould.): Schnabel dunkel kastanienbraun, Oberkopf und Oberseite grün, ins Olivenfarbene ziehend; Bürzel blutroth; die oberen Schwanzdeckfedern und der Schwanz grün, die vier mittleren Federn des letzteren mit braunen Spitzen; ganze Unterseite bläulichgrün, auf der Brust gesättigter; nackte Haut um das Auge roth; Beine olivenbraun. Ganze Länge 14 Zoll, Schnabel 2¾ Zoll. Südamerika (Cordilleren?)

12) Der zweibändige Arassari (Pt. bitorquatus Vig.): Oberkiefer weißlichgelb, Unterkiefer weiß mit einer schwarzen schiefen Binde an der Spitze; Oberseite olivengrün: Scheitel schwarz; Kehle und Halsseiten kastanienbraun, durch ein schmales, schwarzes Brustband begränzt, unter welchem ein ähnliches gelbes steht; Brust, Nacken und Bürzel scharlachroth; Unterleib und untere Schwanzdeckfedern schwefelgelb; Schenkel olivengrün. In Guinea und dem spanischen Amerika.

Ganze Länge 14 Zoll. — Schnabel 3 Zoll.

13) Der schwarzkehlige Arassari (Pteroglossus atrogularis Sturm.): Schnabel gefleckt, an der Wurzel breit, gegen die Spitze zusammengedrückt. Firste abgeflacht, unter ihr an den Seiten ist der Oberkiefer stark eingedrückt, wodurch eine breite Längsrinne entsteht; Schnabelränder mit 6—7 ziemlich starken Zähnen; Oberkiefer schön zitrongelb, auf der Firste ein länglicher viereckiger schwarzer Fleck, der sich als schmale Linie an den Nasenlöchern hinabzieht, dieselben einschließt, neben dem gelben Wulst an den Seiten sich ausbreitet und längs den Schnabelrändern als schmaler Reif sich fortsetzt. Unterkiefer schwarz, die Spitze gelblich, an der Wurzel mit einem sehr breiten, weißen Bande eingefaßt. Augengegend nackt, bläulich (?). Beine bleifarben. Vordertheil der Wangen, Kinn und Kehle kohlschwarz, mit schwacher bläulichgrüner Einfassung, die ganze Oberseite grasgrün, in's Olivenfarbene, auf den Flügeln mehr in's Blaugraue ziehend. Kopfseiten, die ganze Unterseite und Bürzel schön hell grasgrün, Aftergegend zimmetbraun; Schwanz dunkelgrün, gegen die Spitze in's Blaue übergehend; die acht mittleren Federn mit breiten schön zimmetbraunen Spitzen. Länge 14½ Zoll, Schnabel 3 Zoll, Schnabelhöhe 11½ Linie.

14) Der grasgrüne Arassari (Pt. prasinus Lichtenst.): Oberkiefer gelb, längs der Firste mit einer schwarzen Linie, einem schwarzen Fleck vor den Nasenlöchern, und einer Binde von gleicher Farbe längs den Rändern; Unterkiefer schwarz, an der Wurzel gelb eingefaßt; Oberseite goldgrün, an den Schwingen und der untern Hälfte des Schwanzes in's Blaue übergehend, letzterer mit rothbraunen Spitzen; nackte Haut um das Auge dunkelbläulichgrün; Wangen und Kehle grau; Brust bläulichgrün, unten in's Grüne übergehend; untere Schwanzdeckfedern fuchsroth; Beine bleifarben. Mexiko. Ganze Länge 14 Zoll, Schnabel 3 Zoll.

15) Der gefleckte Arassari (Pt. maculirostris Lichtst. s. maculatus Jard. et Selby.): Männchen: Schnabel blaßgrau oder weißlich, an der Firste in's Olivenfarbene spielend, die Seiten des Oberkiefers unregelmäßig mit großen schwarzen Querflecken geziert; Kopf, Genick, Seiten des Halses, Kehle, Brust und die Mitte des Bauches tief glänzend schwarz; an den Wangen liegen zwei Federbüschel, der untere, welcher die Ohrgegend bildet, ist schwefelgelb, und der andere, welcher vom Mundwinkel entspringt, ist orangefarben; Rücken, die ganze Oberseite und die Flügel tief saftgrün in's Olivenfarbene ziehend, vom schwarzen Nacken durch ein halbmondförmiges schwefelgelbes Band getrennt; Schwanz olivengrün, die sechs mittleren Federn mit rothbraunen Spitzen; Bauch safran-schwefelgelb mit Olivengrün untermischt, welche letztere Farbe besonders bei den Schenkeln vorherrscht; untere Schwanzdeckfedern scharlachroth; Beine bleifarben.

Weibchen: Etwas kleiner als das Männchen und im Gefieder bedeutend abweichend, indem Kopf, Hinterhals, Seiten des Halses, Kehle und Brust kastanienbraun statt schwarz sind, die Ohrgegend weniger lebhaft gelb ist und die Federbüschel, welche vom Mundwinkel entspringen, dunkel grünlichbraun sind. Brasilien.

Ganze Länge 12 Zoll, Schnabel 2¼ Zoll.

16) Reinwardt's Arassari (Pteroglossus Rheinwardtii Wagl.): Die Hälfte des Schnabels von der Wurzel an schmuzig röthlichorangefarben, Firste und Spitze schwärzlichbraun; Kopf, Hals, Kehle und Brust schwarz; Ohrgegend lebhaft orangefarben, im Nacken ein halbmondförmiges Band von gleicher, aber etwas hellere Farbe; alle übrigen Theile der Oberseite dunkel olivengrün, braun überlaufn; die großen

Schwungfedern schwärzlichbraun, die vier mittlern Schwanzfedern mit schmalen kastanienbraunen Spitzen; Seiten tief orangefarben mit kastanienbraunem Anflug; Schenkel hellbraun; untere Schwanzdeckfedern karmoisinroth. Füße und nackte Haut um das Auge grünlich bleifarben. Länge 12—13 Zoll. Brasilien.

17) Gould's Araffari (Pteroglossus Gouldii Natter.): Männchen: Oberkopf, Genick, Vorderhals, Brust und die Mitte des Unterleibs pechschwarz; Ohrgegend orangegelb, gegen die Spitze zu in ein schönes Strohgelb übergehend; im Nacken ein halbmondförmiges blaßgelbes Band; Rücken, Flügel und Schwanz dunkelolivengrün; die sechs mittleren Schwanzfedern mit kastanienbraunen Spitzen; Seiten des Bauches dunkel orangegelb; Schenkel kastanienbraun; untere Schwanzdeckfedern scharlachroth; die nackte Haut um das Auge grün; Oberkiefer schwarz, gegen die Spitze grünlichhornfarben, diese so wie eine schmale Linie, welche die Wurzel umgiebt, weiß; Unterkiefer, Dreiviertheile von der Basis an weiß, ein unregelmäßiges schwarzes Band trennt diese Farbe von der weißen, olivengrün überlaufenen Spitze; Füße bleifarben.

Weibchen: Alle Theile, welche am Männchen schwarz sind, finden sich an jenem schön kastanienbraun, auch sind die Bauchseiten und die Ohrgegend nicht so lebhaft gefärbt. Brasilien. Peru.

Ganze Länge 14 Zoll. Schnabel $1\frac{1}{8}$ Zoll.

18) Der braunöhrige Araffari (Pt. castanodis Gould.): Schnabel niedergedrückt; Oberkiefer dunkelstrohgelb, mit einem breiten dreieckigen schwarzen Flecken längs der Firste, der zwei Drittheile der Länge einnimmt, nebst einem fast ähnlichen schwarzen Fleck an jeder Seite; Schnabelrand stark gezähnt, mit schwarzen Zwischenräumen in den Einschnitten; Unterkiefer ganz schwarz; beide Kiefer an der Wurzel mit einem gelben Streifen umgeben; Oberkopf, Seiten des Halses und Kehle schwarz, Ohrgegend schön dunkelkastanienbraun; ganze Oberseite, Flügel und Schwanz dunkelolivengrün; ganze Unterseite schön zitronengelb mit Ausnahme eines hochscharlachrothen Quer-Bandes und einigen wenigen leichten rothen Flecken auf der Brust und den unteren Schwanzdeckfedern; obere Schwanzdeckfedern scharlachroth, Schenkel kastanienbraun. Beine dunkelbleifarben. Brasilien. Länge $17\frac{1}{2}$ Zoll, Schnabel 5 Zoll.

19) Natterer's Araffari (Pt. Nattereri Gould.): Männchen: Schnabel roth, mit Ausnahme eines schwarzen Streifens auf der Firste, eines Fleckens an jeder Seite beider Kiefer und einer kleinen unregelmäßigen Zeichnung von gleicher Farbe über jedem der Sägezähne, welche weiß sind; Schnabelspitze gelblichweiß; Oberkopf, Genick, Vorderhals und Brust schwarz; Ohrgegend blaßgelb; ein halbmondförmiges Band von gleicher Farbe trennt den schwarzen Nacken vom Rücken, welcher nebst den Flügeln dunkelolivengrün ist; die Spitzen der sechs mittleren Schwanzfedern kastanienbraun; Seiten gelb, an den Schenkeln ins Kastanienbraune übergehend; untere Schwanzdeckfedern scharlachroth.

Weibchen: Alle jene Theile hellkastanienbraun, die am Männchen schwarz sind; das Grün des Rückens weniger tief, und die Ohrgegend blaßgelblichgrün; im Uebrigen ist die Färbung dieselbe, wie beim Männchen.

Ganze Länge $13\frac{1}{2}$ Zoll. Schnabel $2\frac{5}{8}$ Zoll. Brasilien.

20) Der vielbindige Araffari (Pt. pluricinctus Gould.): Männchen: Ein breites Band zieht sich, von den Nasenlöchern anfangend, längs der ganzen Firste hin, und bildet einen vor dem erhabenen gelben Rande der Schnabelwurzel herunter-

ziehenden schmalen Gürtel; die Seiten des Oberkiefers schön orangegelb, gegen die Spitze zu ins Gelblichweiße übergehend; Unterkiefer ganz schwarz, nur an der Wurzel mit einem gelben Wulst umgeben; Kopf und Hals schwarz; ganze Oberseite dunkelolivengrün, mit Ausnahme des Bürzels, welcher scharlachroth ist; die Brust mit zwei breiten schwarzen Querbinden durchzogen, die obere dieser Binden ist von der Kehle durch einen gelben, rothgefleckten Zwischenraum getrennt; ein ähnlicher, aber breiterer Raum trennt beide schwarzen Binden, von denen die untere scharlachroth eingefaßt ist, und bis zu den bräunlich olivengrünen Schenkeln reicht; untere Schwanzdeckfedern hellgelb; die nackte das Auge umgebende Stelle, Läufe und Füße dunkelbleifarben.

Weibchen: Dieses weicht von dem Männchen dadurch ab, daß die Deckfedern des Ohres braun sind und ein schmaler scharlachrother Gürtel die schwarze Kehle umgiebt. Brasilien. Ganze Länge 20 Zoll. Schnabel 4½ Zoll; Flügel 6½ Zoll. Schwanz 8¼ Zoll.

21) Halsband Aracari (Pt. torquatus Wagl. s. regalis Lichtst.): Oberkiefer strohgelb, Firste und Zahneinschnitte schwarz; Unterkiefer schwarz, an der Wurzel mit einer strohgelben Linie umgeben; Kopf, Hals und Kehle tiefschwarz; der Nacken durch ein halbmondförmiges kastanienbraunes Band begrenzt; ganze Oberseite und der Schwanz olivengrün; Schwungfedern braun; über den Bürzel ein scharlachrothes Band; der schwarze Rand des Vorderhalses dunkel scharlachroth eingefaßt; auf der Mitte der Brust ein tief schwarzer Fleck und unter diesem ein schwarzes Querband mit scharlachrothem Saum; Schenkel fuchsroth; Grundfarbe der Unterseite schön gummigutgelb, mit zahlreichen blutrothen Fleckchen; untere Schwanzdeckfedern mattgelb. Mexiko. Ganze Länge 15 bis 17 Zoll. Schnabel 4 bis 4½ Zoll.

22) Lichtensteins Aracari (Pt. Lichtensteinii Sturm.): Schnabel gefleckt, gegen die ziemlich stark herabgebogene Spitze sehr verschmälert und zusammengedrückt. Oberkiefer mit an der Basis sehr breiter, überall abgerundeter Firste, unter welcher eine von den eiförmigen, nicht mit Federn bedeckten Nasenlöchern entspringende, zwei Drittheile der Schnabellänge erreichende Furche hinzieht; zunächst unter dem Nasenloch tritt eine starke Kante hervor, die sich gegen die Hälfte des Schnabels verliert, die Seiten zwischen dieser Kante und dem mit acht bis neun ungleichen nicht starken Zähnen besetzten Schnabelrand schwach eingedrückt. Unterkiefer bis zur Mitte gerade, von da aber gegen die sehr verschmälerte, wenig herabgebogene Spitze sanft aufsteigend; die Schnabelränder mit sieben bis acht deutlichen Zähnen besetzt; Kinnwinkel etwas über ein Drittheil der Schnabellänge vortretend. Der Schnabel (am getrockneten Balge) bleifarbig, ins Blaue ziehend, gegen die Spitze und an den Rändern gelblich hornfarben. Nackte Augengegend und Beine bleifarben. Kopf, Hinterhals, Rücken, Flügel und obere Schwanzdeckfedern dunkelgrasgrün, ins Gelblicholivengrüne übergehend; die großen Schwungfedern schwärzlich mit grünen Außenfahnen; innere Flügeldeckfedern und die hintern Ränder der Schwungfedern von innen gelblichweiß; Flügelrand hell zitronengelb; Bürzel blutroth; ein Streif über den Augen, Kinn, Kehle und der vordere Theil der Wangen weißlich, die Federn dieser Theile an den Spitzen hellbläulich, welche Farbe unter den Augen zunimmt und einen blauen Fleck bildet; Ohrgegend, Halsseiten, Gurgel, Brust und Unterleib schön hellgrasgrün, an dem Steiß und den untern Schwanzdeckfedern ins Goldgelbliche ziehend, die Spitzen der Federn an den Seiten der Brust hellblau, wodurch dieselbe blau eingefaßt erscheint; Schwanz oben dunkelgrasgrün, untere

Seite desselben heller mit blaugrünem Schiller; die vier mittleren Schwanzfedern mit hellzimmetbraunen in das Grüne verwaschenen Spitzen.

Länge von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze 17½ Zoll. Schnabel vom Mundwinkel bis zur Spitze 3 Zoll 1 Linie. Höhe des Schnabels 1 Zoll.

23) Wagler's Araffari (Pteroglossus Wagleri Sturm): Schnabel schwarz, mit Ausnahme zweier Drittheile des Oberkiefers (von der Spitze an gemessen), der an den Seiten nach oben lebhaft gelb ist, nach unten aber in ein schönes Blaugrün übergeht, welches von dem gezähnten Schnabelrand durch einen schmalen schwarzen Streifen getrennt ist; die Wurzel beider Kiefer durch eine orangegelbe Linie eingefaßt; ganze Ober- und Unterseite, ausgenommen die untern Schwanzdeckfedern und die Spitzen der Schwanzfedern, welche braun sind, schön grasgrün, an der Kehle und der Unterseite heller; die großen Schwungfedern schwärzlich braun; die nackte das Auge umgebende Haut roth; die Beine bleifarben.

Ganze Länge 13 bis 14 Zoll. Schnabel fast 3½ Zoll.

Pteroglossus pavoninus, nach einem Zettel im königlichen Museum zu München. Gould, Proceedings of Zool. Soc. Part. III.

24) Langsdorff's Araffari (Pteroglossus Langsdorffii Wagl.): Der Schnabel drei Viertheile seiner Länge von der Spitze an schwärzlichbraun, welche Farbe sich an der Wurzel in ein dunkles grauliches Olivengrün verliert, das sich am Unterkiefer mehr ausbreitet; die Zähne des Schnabelrandes weißlich; Oberkopf, Hinterhals, Kehle und Brust schwarz; die Ohrgegend und das Band im Nacken schön orangegelb; die ganze Oberseite, die Flügel und der obere Theil der Schwanzfedern dunkel olivengrün, braun überlaufen; die Seiten schön olivenfarben mit kastanienbraunem Anflug; die Schenkel einfärbig braun; die untern Schwanzdeckfedern schmutzig karmoisinroth; Läufe und Zehen bleifarben.

Ganze Länge etwa 13½ Zoll. Schnabel 2¾ Zoll.

25) Weißbindiger Araffari (Pter. Albivitta Boissoneau Revue Zoologique 1840. III. p. 70.): Schnabel auffallend klein, an der Wurzel mäßig stark, gegen die Mitte etwas zusammengedrückt und in eine stumpfe Spitze auslaufend; Schnabelränder mit sechs bis sieben starken Zähnen. Oberkiefer mit an der Basis breiter, abgerundeter und gegen die Mitte hin ziemlich abgeflachter Firste, unter welcher eine seichte Vertiefung hinläuft, die Spitze sehr wenig herabgebogen; Unterkiefer gerade, von dem Kinnwinkel an gegen die Spitze etwas aufsteigend, diese nicht herabgebogen; Kinnwinkel bis zur Mitte vortretend. Oberkiefer schön hellgrün, mit Ausnahme der Schnabelspitze und der Firste zunächst dem Stirnwinkel, welche lebhaft zitronengelb sind; Stirnwinkel und ein von den Nasenlöchern ausgehendes, längs den Rändern hinziehendes breites Band, schwarz, gegen die zwei letzten Zähne in Roth übergehend. Unterkiefer gleichfalls schwarz, mit einem dunkelrothen Fleck längs den Kinnladenästen, die Spitze braunroth. Die beiden Kiefer umgiebt an der Basis ein breites reinweißes Band, das an dem Unterkiefer über zwei Linien breit und auf einen Theil der Dillenkante als schmaler Streifen fortgesetzt ist, auch den Stirnwinkel umgiebt, und gegen die schwarzen Schnabelseiten sehr nett absticht. Nackte Haut um die Augen röthlich. Die kleinen schwachen Beine bleifarben. Kopf, Hinterhals, Rücken und Flügel lebhaft grasgrün, am Kopf und Hinterhals ein wenig olivengrün überlaufen; die Flügel etwas blaugrün, besonders an den Spitzen der

Schwungfedern zweiter Ordnung; die der ersten Ordnung schwärzlich mit grünen Außenfahnen, welche gegen die Spitze hin in's Lederbraune übergehen; innere Flügeldeckfedern und die hintern Ränder der Schwungfedern von innen weißgelb; Kinn und Kehle weißlich; ein Streif über dem Auge und der vordere Theil der Wangen hellblau; Ohrgegend, Vorderhals und ganze Unterseite von lebhaft gelblichgrüner Farbe, an der Brust etwas ins Spangrüne übergehend; Steiß schön rothbraun; obere Seite des Schwanzes etwas dunkler grün als die Flügel, gegen die Spitze ins Blaue ziehend; untere Seite desselben schwärzlich, mit grünem Schiller, alle Farben mit sehr breiten rothbraunen Spitzen. — Länge von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze 13 Zoll 7 Linien. Schnabel vom Mundwinkel bis zur Spitze 2 Zoll 1 Linie. Höhe des Schnabels 9½ Lin.

Die Gattung

Tukan.

(Ramphastos L.)

Diese Gattung zeichnet sich durch einen vorzüglich großen, hohlzelligen Schnabel aus, dessen Nasenlöcher in der das Stirnbein und die Schnabelwurzel trennenden Furche verborgen sind. Die Flügel sind kurz, abgerundet, die Steuerfedern gleich lang, abgestutzt. Die vorherrschenden Farben sind oben Schwarz, unten Gelb, Roth oder Weiß.

Richard Owen hat genaue Beobachtungen über die Anatomie der Tukane angestellt, und wir theilen aus seinem darüber gegebenen Berichte Folgendes mit.

Die Verdauungsorgane der Tukane bieten überall eine Einfachheit des Baues dar, welche mit ihrem geographischen Vorkommen und dem Vermögen übereinstimmt, sich sowohl animalische als vegetabilische Nahrung anzueignen. Die Weite des Schlundes und der überall gleich weite Darmkanal entsprechen der Größe des Schnabels. Es ist keine seitliche Ausdehnung oder Kropf vorhanden, auch ist der Magen durch seine Muskelwände nicht so verenget, daß ein solcher Behälter für die Nahrungsstoffe nöthig wäre. Der Darmkanal ist gleichfalls ohne seitliche Anhänge oder Blinddärme; die Drüsen des Vormagens sind einfach und liegen in Zollbreite um das Ende des Schlundes. Die Verbindung des Magens mit dem Vormagen ist frei und gestattet leicht eine rückgängige Bewegung der Speise. Dies wurde an zwei lebenden Tukanarten (R. erythrorhynchus und R. Teminckii) beobachtet, und da die so zurückgetriebenen Stoffe, nachdem sie zum zweiten Male gekäuet worden sind, wiederum verschluckt werden, so läßt sich die Gattung Tukan in dieser Hinsicht mit den Wiederkäuern unter den Säugthieren vergleichen. Uebrigens stimmen die Verdauungswerkzeuge dieser Vögel im Allgemeinen mit denen der Nashornvögel überein.

Die so merkwürdige Zunge der Tukan's ist am Hinterrande (nach der bei R. Toco beobachteten Zunge) breit und fein gezähnelt, weiter nach vorn ist die Zunge in einer Ausdehnung von vier Linien weich und mit kleinen Papillen besetzt, und hier ist wahrscheinlich der Sitz des Geschmackssinnes. Der übrige Theil der Zunge besteht aus einer durchsichtigen hornartigen Platte, welche horizontal abgeflacht und von dem vor-

deren Stücke des Zungenbeins unterstützt wird, das längs der Unterseite eine Erhöhung bildet. Etwa vier Zoll von der Spitze der hornartigen Platte der bei R. Toco sechs Zoll langen Zunge, sind die Ränder schief eingeschnitten, und diese Einschnitte werden gegen die Spitze zu tiefer und enger, wodurch die Zunge zu beiden Seiten das borstige Ansehen erhält. Nach den Bemerkungen des Herrn Vigor's, werden diese Borsten meistentheils an die Stücke der Nahrung angedrückt, während der Vogel dieselben zwischen den Kiefern hält, um sie zu verschlucken.

Die Luftröhre ist eng und von einfacher Bauart und die Lunge ist im Verhältnisse zu der Größe des Vogels klein und hat nichts Besonderes. Die Brustmuskeln sind wie bei den Papageien nur schwach entwickelt, der Kiel des Brustbeins ist von mäßiger Größe und steigt nur $\frac{1}{2}$ Zoll von der Brustbeinfläche auf. Das Brustbein hat in seinem hinteren Rande vier Einschnitte, welche, nach Rudolph Wagner, durch zwei häutige Fortsätze jederseits entstehen. Die Schlüsselbeine oder die seitlichen Hälften der Gabel sind, wie bei vielen Papageien und den Straußvögeln, vollkommen getrennt, dünn, am unteren Ende spitz und unter sich und am Brustbeine nur durch ein Band verbunden. — Die Schwanzwirbel können rückwärts gebogen werden, bis ihre oberen Dornen mit dem Kreuzbein in Berührung gebracht sind; in der entgegengesetzten Richtung können sie kaum über eine gerade Linie hinausgebeugt werden. Daher können auch die Tukans ihren Schwanz auf den Rücken legen. — Ober- und Unterkiefer sind bei ihrer Stärke und Größe doch sehr leicht, da sie im Innern von sehr zartem zelligen Baue sind. Die äußeren Wände sind außerordentlich dünn, besonders am Oberkiefer; sie sind elastisch und geben bei mäßigem Drucke etwas nach, bieten aber beträchtlichen Widerstand, wenn zum Zusammendrücken des Schnabels Kraft angewendet wird. An den Spitzen der Kiefer sind die äußeren Wände fast eine Linie dick, an anderen Stellen des Oberschnabels sind sie weit dünner und wechseln von $^1/_{30}$ bis $^1/_{50}$, im Unterschnabel von $^1/_{20}$ bis $^1/_{30}$ Theil eines englischen Zolles in der Dicke ab. Wenn man den Oberkiefer der Länge nach durchschneidet, so zeigt es sich, daß die Basis eine kegelförmige Höhlung einschließt, die etwa 2 Zoll lang, 1 Zoll im Durchmesser hält, und deren Spitze nach vorn gerichtet ist. Die Wände dieses Kegels bestehen aus einem sehr schönen knöchernen Netzwerke, das aus unregelmäßigwinkeligen Feldern zusammengesetzt ist, die im Durchmesser von $^1/_2$ bis zu 2 Linien abwechseln. Von den Wänden dieses Kegels setzt sich ein Netzwerk mit Knochenfasern zu den äußeren Wänden des Kiefers fort. Den ganzen vor jenem Kegel gelegenen Theil des Kiefers nimmt ein ähnliches Netzwerk ein, dessen Maschen im Mittelpunkte des Schnabels am breitesten sind. Merkwürdig ist es, daß das Prinzip des Zylinders in diesem so verfeinerten Bau, Behufs größerer Festigkeit, befolgt ist; die schmälsten Stützpfeiler der Kiefer sind, mit dem Mikroskope untersucht, hohl oder röhrig. Beim Unterkiefer ist die Bauart dieselbe, aber die das Netzwerk bildenden Fasern sind im Allgemeinen stärker. Die markige Membran, welche diese Höhlungen auskleidet, scheint nur wenig gefäßreich zu sein. Fortsätze der Membran und die sie begleitenden Gefäße und Nerven durchschneiden in spitzigen Winkeln die kegelförmige Höhlung an der Basis des Schnabels. Die Luft gelangt in das Innere des Oberschnabels aus einer an der vorderen Wand der Augenhöhle gelegenen Oeffnung. Die Nasenhöhle ist überall, mit Ausnahme ihrer äußeren und inneren Oeffnung durch die Schleimhaut verschlossen, und steht mit dem Inneren des Schnabels

in keiner Verbindung. Das Geruchsorgan ist auf die Basis des Oberschnabels eingeschränkt. Die äußere Oeffnung des ziemlich entwickelten Gehörorgans liegt etwa $^1/_2$ Zoll hinter der Gränze der Augenhöhle. Rudolph Wagner bemerkt hierzu, nach seinen am R. dicolorus angestellten Beobachtungen, nachträglich, daß der Schädel sich durch vorzügliche Breite auszeichnet, das Hinterhauptsloch ziemlich weit nach hinten gerichtet ist, der Höcker des Hinterhauptbeins sehr klein, der Jochbogen stark ist, und außer mehrerem Anderen noch, daß er 12 Hals-, 7 Rücken- und 8 Schwanzwirbel gezählt. Von den 2 Rippen jederseits ist die erste und letzte eine unächte.

Die Lebensweise der Tukan's lernen wir am besten aus Pöppig's Beschreibung des rothschnäbeligen Tukan's kennen, da genannter Naturforscher die Gelegenheit hatte, lebende Tukan's in ihrer Heimath selbst zu beobachten. Wir lassen daher die Beschreibung dieses Vogels sogleich folgen.

Der rothschnäbelige Tukan.

(Ramphastos erythrorhynchus Auctor. Le Toucan Vaill. The red-beaked Toucan Edw. Toucan de Caj. Buff. Pl. enl. n. 262.)

Dieser Tukan bewohnt die dichten Urwälder des tropischen Südamerika, in kleinen Gesellschaften beisammenlebend. Sein Flug ist geradlinig, aber etwas schwerfällig und Anstrengung zeigend, dabei streckt der Vogel den Schnabel so gerade als möglich nach vorn, um der Luft so wenig Widerstand als möglich entgegenzusetzen. Zwischen den Aesten hoher Bäume hüpft er mit vieler Gewandheit und wie es scheint, mit Unermüdlichkeit; denn nirgends rastend, steigt er schnell bis zur höchsten Spitze der Krone empor, und von dieser in die benachbarte.

Man kann ihn unbedenklich unter die Omnivoren zählen; denn jeder Indianer kennt seine Neigung zur Vermischung thierischer und pflanzlicher Nahrungsmittel, und von allen Naturforschern, welche Brasilien besuchten, wird dies bestätigt. Allen kleineren Vögeln flößt er Schrecken durch plötzliche Angriffe ein, und selbst die größeren verscheucht er durch bedrohendes Klappern mit dem Schnabel und durch unabläßiges Necken. Raubvögel duldet er in seiner Nähe nicht, sondern fällt, mit anderen zu einem Schwarm vereinigt, über sie her und zwingt selbst Adler zur Flucht. Den Jägern wird er leicht zur Beute; denn er ist weder scheu, noch scharfsichtig; Indianer stellen ihm der Federn wegen sehr nach, da diese wegen ihrer schönen Farben zum Schmucke von ihnen getragen werden.

Diese Art gehört zu den gewöhnlichsten Vögeln des Innern von Brasilien. Sie ist obenher schwarz, unten weiß, über die Oberbrust läuft ein rother Querstreif. Der Bürzel und die oberen Schwanzdeckfedern sind gelb, die Steißfedern feuerroth. Der lange Schnabel zeichnet sich durch lebhafte Färbung aus: er ist gegen die mit schwarzem Ringe begränzte Wurzel roth, auf dem Rücken gelb, an der Spitze schwarz. Länge des ganzen Vogels 18—20 Zoll.

Man hat ihn schon mehrmals lebend nach Europa gebracht, und er zeigte sich in der Gefangenschaft mild und zahm, ließ sich berühren und streicheln, und nahm ohne Scheu das Futter aus der darreichenden Hand. Kleine Vögel verzehrte er mit großer Begierde. Er tödtete dieselben fast augenblicklich durch Zusammenquetschen des Brustkastens, hielt sie mit dem Fuße fest, rupfte die Federn aus, zerbrach durch derbe Biße die Knochen, und zerrte und biß so lange, bis der Körper des Opfers zur fast unkennt-

lichen Masse geworden, trennte dann die großen Brustmuskeln geschickt von den Knochen, begann dann mit Verschlingen der Eingeweide, und ließ zuletzt nichts übrig, selbst Schnabel und Knochen nicht. Mit den Schnabelrändern wurde alles zerkaut, und nach einiger Zeit wurden die verschluckten Bissen wieder heraufgewürgt, um noch einmal zerkaut zu werden. Die Schwanzfedern trug der Tukan im Schlafe unter einem spitzen Winkel zum Körper aufgerichtet, dabei den Hals eingezogen, den Schnabel nach vorn gerade vor gerichtet, oder Kopf und Schabel unter einen der Flügel steckend.

Der kielschnäbelige Tukan (Ramphastos carinatus Swains. [s. Tucanus Swains. ?] s. piscivorus Lin., Edw. vol. 2. Taf. 64 u. vol. 3. Taf. 329.)

Taf. 25 Fig. 2; 2a) Schädel von R. Toco.

Der Schnabel sehr lang und an den Seiten zusammengedrückt, mit einer schmalen schwarzen Randbinde an der Wurzel; der Oberkiefer grün mit einem orangegelben Fleck an jeder Seite und einer Linie von derselben Farbe, welche sich über die ganze Firste erstreckt; der Unterkiefer blau, grün schattirt; die Spitzen beider Kiefer roth; die nackte Haut um das Auge, die Läufe und Zehen violett; die Augen hellgrün; die Kehle und Brust schön zitronengelb; das Band auf der Brust und die unteren Schwanzdeckfedern scharlachroth; der Bürzel weiß; das übrige Gefieder glänzend schwarz; der Hinterhals mit einem leichten Anfluge von Roth. Er lebt in Süd-Mexiko, wo er Pitocanoa heißt.

Ganze Länge 24″ — Schnabel 6″.

Der dotterkehlige Tukan (R. vitellinus Illig. Le Pignancoin Le Vaill.): Der Schnabel schwarz, an der Wurzel mit einem graulich-blauen Bande umgeben, welches hinten von einem schwarzen Bande begrenzt wird; die nackte das Auge umgebende Haut bläulich-bleifarben; Hauptfarbe des Gefieders schwarz; die Brust in der Mitte orangegelb, gegen die Seiten allmälig bläßer werdend, zuletzt in ein reines Weiß, besonders an den Wangen und der Kehle, übergehend; das Orangegelb der Brust von einer scharlachrothen Binde eingefaßt; obere und untere Schwanzdeckfedern gleichfalls scharlachroth. Am Rio-Branco, unter dem 2° nördlicher Br., dann weiter südlich bei der Barra do Rio Negro von Natterer angetroffen.

Ganze Länge 24 Zoll 4 Lin. — Schnabel 5″ — Flügel 7″ 9 Lin. — Schwanz $6^2|_4$ ″ — Lauf $1^3|_4$″.

Temmincks Tukan (R. Temminckii Wagl. s. Tucanus Lin. s. Ariel Vig. — Buff. enl. n. 307. Briss. Orn. IV. pl. 32 Fig. 1.): Der Schnabel schwarz, an der Wurzel mit einem schön gelben Bande eingefaßt; die Firste bis zur halben Schnabellänge graulich-blau; Kehle und Brust schön orangegelb; unterhalb der Orangefarbe der Brust ein schmales strohgelbes Band, dem ein breiteres scharlachrothes folgt, welche letztere Farbe auch die obern und untern Schwanzdeckfedern haben; das ganze übrige Gefieder tief schwarz; nackte Haut um das Auge scharlachroth; Iris blau; Beine bleifarben. In Brasilien gemein und von da über den größten Theil Südamerika's verbreitet.

Ganze Länge 18″ — Schnabel $4^1|_2$ bis 5″ — Flügel $7^1|_2$″ — Schwanz $6^1|_2$″ — Lauf $1^3|_4$″.

Der grünschnäbelige Tukan (Ramphastos dicolorus Gm. Lin. s. Tucai Lichtst. et chlororhynchus Temm. Le petit Toucan à ventre rouge): Schnabel grünlichgelb, an den gesägten Schnabelrändern roth; an der Wurzel beider Kiefern mit einem breiten schwarzen Bande umgeben; der nackte Augenring roth; die oberen Theile des Körpers, Flügel, Schwanz, Schenkel und Bauch schwarz, mit stahlblauem Widerscheine; die Brust in der Mitte schön orangefarben, mit einem zart schwefelgelben Bande umgeben; der Vorderbauch und die oberen und unteren Schwanzdeckfedern hoch scharlachroth; die Läufe und Zehen bläulich bleifarben. Länge 14—17 Zoll, Schnabel $2^3|_4$—$3^3|_4$ Zoll lang und an der Basis $1^1|_8$ Zoll hoch; Flügel 7 Zoll, Schwanz $6^1|_2$ und Lauf $1^7|_8$ Zoll hoch. Man erhält diese Art aus Rio de Janeiro, Bahia und Paraguay, und sie ist weit über Brasilien verbreitet.

Swainson's Tukan (Ramphastos Swainsonii Gould. [s. ambiguus Swains.? Le Tocard Vaill.?]: Oberkiefer am unteren Theile seiner Basis, so wie die ganze Basis des Unterkiefers schön fuchsroth, am Oberkiefer durch ein schmales schwarzes Band begrenzt, die Spitze des Unterkiefers aber ganz schwarz; der übrige Theil des Oberkiefers bis zur Spitze sehr schön hochgelb; Vorderhals citronengelb, an der Brust von einem schmalen weißen Bande eingefaßt, dem ein breiteres scharlachrothes folgt. Kopf, Hinterhals, die ganze Ober- und Unterseite tief schwarz, untere Schwanzdeckfedern scharlachroth, obere weiß; Läufe und Zehen bleifarben. An die Stelle der fuchsrothen Farbe tritt nach Verschiedenheit der Jahreszeit auch eine blasse schwarze Farbe. Länge 18 Zoll (nach Dr. Tschudi 24 Zoll 6 Lin.), Schnabel 6 Zoll. In den heißesten Theilen Peru's, unter allen Arten am weitesten östlich vorkommend (in Südmexiko, Columbien?) u. s. w.

Der Toko-Tukan (Ramphastos Toco Auct. Le Toco Le Vaill. Variet. torque angusta coccinea): Der Schnabel schön orangefarben, an der Wurzel eine schwarze Binde und ein breiter ovaler Fleck von derselben Farbe an den beiden Seiten der Spitze des Oberkiefers; die Iris roth; die Augenlider blau; die nackte Stelle um das Auge roth; der Scheitel und das ganze Gefieder tief schwarz, mit Ausnahme der Ohrgegend, der Kehle, Brust und oberen Schwanzdeckfedern, welche weiß, und der unteren, welche roth sind; die Läufe matt blau. Bei einigen Exemplaren ist das Weiß der Brust durch eine scharlachrothe Binde eingefaßt. Natterer fand ihn in der Provinz von St. Paulo, dann auf dem Wege nach Goyaz und Mattogrosso, am Amazonenstrome und oberen Rio Branco.

Ganze Länge $28^3|_4$ Zoll — Schnabel $7^1|_2$ Zoll — Flügel 10 Zoll — Schwanz 7 Zoll — Lauf 2 Zoll.

Der kantfirstige Tukan (Ramphastos culminatus Gould.): Schnabel schwarz längs der ganzen Firste und an der Wurzel beider Kiefer mit einer hellstrohgelben Binde; Kehle und Brust weiß; ein schmales Band um letztere und die unteren Schwanzdeckfedern karmoisinroth; Bürzel schwefelgelb, die Federn an der Spitze in ein feuriges Orange übergehend; übriges Gefieder schwarz.

Ganze Länge 18—20 Zoll — Schnabel 4—5 Zoll, Breite kaum 1 Zoll — Flügel $8^1|_4$—9 Zoll — Schwanz $6^1|_2$—7 Zoll — Lauf 2 Zoll. Mexiko.

Cuviers Tukan (Ramphastos Cuvieri Wagl.): Die Seiten des Schnabels bräunlich-schwarz, ein Band längs der ganzen Firste und eine breite Einfassung an der Wurzel beider Kiefer grünlichgelb, letztere nach hinten durch eine schmale schwarze, nach

vorn durch eine breitere tiefschwarze Linie begrenzt, die aber nur in einem gewissen Lichte sichtbar wird; der Scheitel und die ganze Oberseite schwarz, mit Ausnahme der oberen Schwanzdeckfedern, welche hellorangegelb sind; Wangen, Kehle und Brust weiß, grünlichgelb überlaufen und nach unten von einem scharlachrothen Band eingefaßt; Unterseite schwarz; untere Schwanzdeckfedern scharlachroth.

Ganze Länge 24 Zoll, Schnabel $7^1/_4$ Zoll, Flügel 9 Zoll, Schwanz $6^1/_2$ Zoll, Lauf 2 Zoll. Wahrscheinlich in den dicht bewaldeten Gegenden zu beiden Seiten des Amazonenstromes. —

Die Familie der Nashornvögel (Buceridae): Schnabel sehr groß, lang, hohl, gebogen, oben mit hornigem Aufsatze. Augengegend, zuweilen auch die Kehlgegend nackt und borstig, Augenlider mit Borstenfedern.

Die Gattung

Nashornvogel.

(Buceros Lin.)

Der Schnabel, dessen Form nach dem Alter des Vogels verschieden, ist groß, ja! bei manchen Arten sogar sehr groß, verlängert, dick, zusammengedrückt, mehr oder weniger sichelförmig gebogen, Ränder ganzrandig oder ausgeschnitten oder gezahnt, Spitze ganzrandig, Firste mit einer Längsgräthe auf der meistens noch ein großer Aufsatz. Letzterer und der Oberschnabel sind im Verhältniß zur Größe sehr weit, da sie sehr große Zellen haben. Alle Nashornvögel mit einem Aufsatze haben Anfangs nur einen glatten, fast geraden und nicht sehr großen Schnabel, der aber an der Wurzel sehr dick ist und eine Längsgräthe hat, welche den Aufsatz schon andeutet, der Anfangs immer compakt und hornartig ist, allmälig aber immer größer wird und immer dünnere Wände erhält. Die Zellen dieses Aufsatzes sind mit Luft gefüllt, welche durch viele mit der Nasenhöhle in Verbindung stehende Kanäle eintritt. Auf diese Weise wird das Gleichgewicht beim Fliegen hergestellt. Bei manchen Arten ist der Aufsatz höher als der Kiefer und ragt sogar noch über die Stirn und den Vorderkopf. Wie leicht dennoch ein solcher Schnabel ist, sehen wir daraus, daß ein gehörig präparirter Schnabel des großen Nashornvogels, den Levaillant wog, nur 4 Unzen, ein zehnmal kleinerer Rabenschnabel dagegen 1 Unze wog. Die Zahnungen der Kieferränder, welche sich auch erst bei älteren Exemplaren zeigen, dürften wohl nur durch Abnutzung entstehen, die bei manchen so weit geht, daß die Schnabelränder sogar in der Mitte auseinanderklaffen. Die kleine Zunge ist knorpelig und fast ganz angewachsen, und daher fast nicht beweglich. Die Basis des Schnabels und der Kreis um die Augen herum ist mit steifen Borsten besetzt. Ihre Füße sind mehr zum Sitzen auf Bäumen als zum Gehen auf platter Erde eingerichtet; die Läufe sind kurz, die äußeren Zehen sind verwachsen und die breiten Sohlen überragen die Zehen wie warzige Ränder. Kommen sie auf die Erde herab, so müssen die Nashornvögel hüpfen, wie die Raben, mit beiden Füßen zugleich. Ihr Flug ist nicht schneller als bei den Raben. Ihr Aufenthalt ist meistens auf den höchsten Spitzen der Bäume und in Baumlöchern nisten und schlafen sie gewöhnlich.

Ihre Nahrung besteht in thierischen und Pflanzenstoffen; vorzüglich sollen sie gern Aas verzehren. Ueberhaupt scheinen sie das Fleisch den saftigen Früchten und anderen Pflanzenstoffen vorzuziehen, obgleich sie sich in der Gefangenschaft sehr bald an erstere, auch an Brot und gekochte Erbsen gewöhnen. Einer, den Owen in London beobachtete, verließ die besten Früchte, sobald ihm eine todte Maus dargebracht wurde, die er im Schnabel zerquetschte und dann ganz verschlang. Im Allgemeinen ist die Lebensweise der afrikanischen Arten von den ostindischen nicht verschieden. Sie leben gesellig, lassen von der höchsten Spitze der Bäume herab ihr trompetenartig, aber nicht melodisches Geschrei erdröhnen. Das Fleisch einiger Arten soll vortrefflich schmecken.

Der gemeine oder große Nashornvogel.

(Buceros Rhinoceros Lin. s. sylvestris Vieill. et africanus Lath., Calao Rhinoceros Le Vaill,)

Taf. 25, Fig. 3.

Diese Art ist eine der am längsten bekannten und zugleich eine der größten. Schnabel, vom Mundwinkel aus gemessen, **10** Zoll lang, gebogen, an der Basis schwarz und röthlich, in der Mitte röthlich, übrigens horngelb. Der sehr große Aufsatz ist einfach, hoch, an beiden Seiten conver, vorn zusammengedrückt und in eine halbmondförmige Spitze zurückgebogen, hinten abgestutzt. Der ganze Körper mit Ausnahme der Schenkel, des Hinterleibes und des Schwanzes, welche weiß sind, ist von schwarzer Farbe. Die Federn der Wangen und des Hinterhalses gleichen fast ganz den Borstenhaaren. Die Länge des ganzen Vogels von der Schnabelspitze bis ans Schwanzende beträgt **4** Fuß **1** Zoll, der Aufsatz ist $9^3|_4$ Zoll, der Lauf **3** Zoll, der Schwanz $17^3|_4$ Zoll lang und die Höhe an der Mitte des Aufsatzes beträgt **3** Zoll **2** Linien.

Der gemeine Nashornvogel lebt häufig auf Sumatra und Java und wird von den Javanesen Juggang Danto, von den Bewohnern Sumatra's aber Rangcoc oder Jongrang genannt.

Der Einhornvogel (Buceros Monoceros Shaw. Calao des Philippines Enl. 873) lebt in Ostindien und hat einen großen gebogenen Schnabel, der horngelb mit schwarzen Rändern ist und einen schwarzen, unten und hinten gelb geränderten Aufsatz trägt. Farbe des Vogels schwarz, mit grünem und Purpurglanze, Hinterkopf mit ziemlich langen Pflaumenfedern, Brust, Bauch, Hosen, Kinnbacken, die ersten Schwung- und die **3** äußersten Schwanzfedern jederseits sind weiß. Bei'm Weibchen ist Körper und Aufsatz etwas kleiner. Die Iris ist lebhaft braunroth. Länge **30** Zoll; Länge des Schnabels, vom Mundwinkel aus gemessen, $9^3|_4$ Zoll. In Ostindien und häufig auch auf Java, Ceylon und Malacca; auf Malacca Kiki genannt. Er soll **4** weiße Eier in Baumhöhlen legen. Taf. **25**, Fig. 3b. ist das Brustbein abgebildet.

Der malabarische Nashornvogel (Buceros malabaricus Vaill. Gmel. Lath. albirostris Vieill. Shaw.): schwarz, mit Kehle, Bauch, Schwingen, und Spitzen der äußersten Steuerfedern von weißer Farbe. Schnabel und Aufsatz (Taf. **25**, Fig 3a unserer Abbildung) weißlich, letzterer hinten über die Stirn zurückliegend, unten vorn schwarz. Iris dunkelbraun. Ganze Länge **2** Fuß **1** Zoll, Schnabel vom Mundwinkel aus fast $4^1|_2$ Zoll. Dieser Vogel lebt in ganz Ostindien, auf Java und Sumatra, wird auf Java Clinglingang genannt, läßt sich sehr gut als Hausthier zähmen und wird mit Wein-Beeren, saftigem Obste, Möhren und Fleisch gefüttert.

Andere oſtindiſche Arten ſind: Buceros Cassidix Temm., 3 Fuß 5—6 Zoll lang, mit 9 Zoll langem Schnabel, auf hohen, bewaldeten Bergen der Celebes lebend. B. galeatus Gmel. Lath., 4 Fuß engl. lang, Schnabel 8 Zoll, auf Sumatra und Java.

Der zweihörnige Nashornvogel (B. bicornis Linn. Gmel. Lath. s. Hydrocorax Temm.): Kopf faſt ganz ſchwarz, Hals ſchmutzig ſtrohgelb, Körper und Flügel ſchwarz, die größeren Flügeldeckfedern und Schwungfedern ſind an der Spitze weiß, wie Bürzel und Schwanz. Schnabel groß, an der Wurzel ſchwarz; Aufſatz nach vorn conver, in 2 aufwärtsgebogene Hörner getheilt. Der Hintertheil des Aufſatzes ragt aufliegend über die Stirn hinaus. Länge 3 Fuß 9 Zoll, wovon der Schnabel 9 Zoll einnimmt; Aufſatz 6 Zoll lang, 1 Zoll 7 Lin. hoch. Wohnt auf Sumatra und Java und wird von den Eingebornen erſterer Inſel Juggang Papan genannt. Ferner: B. plicatus Lath. s. ruficollis et niger Vieill., s. undulatus Shaw. Länge 4 Fuß $3^1/_2$ Zoll, auf Java, Banda, Timor und Waigdjou; B. violaceus Shaw,, Länge gegen 30 Zoll, auf Ceylon; B. sulcatus Temm. s. Leucocephalus Vieill. Länge 2 Fuß, 2—4 Zoll, auf Mindanow und einigen andern Philippinen. B. sulcirostris Wagl. s. panayensis Lath. Gmell. et manillensis Lath. Gmel., etwa von der Größe des Raben; auf den Philippinen. B. oxyurus Wagl. s. ginginianus Lath. 2 Fuß lang, in Oſtindien. B. exaratus Temm., Länge 19 Zoll, auf Celebes. B. Pyrrhopygus Wagl. s. gingalensis Shaw. in Indien und auf Ceylon u. ſ. w. Afrikaniſche Arten ſind: Buceros carunculatus Lev. s. abyssinicus Lath. Gmel. faſt größer als B. Rhinoceros, in Südafrika, vorzüglich häufig in Abyſſinien. B. Buccinator Temm. 22—23 Zoll lang, am Vorgebirge der guten Hoffnung. B. melanoleucus Vieill. in Afrika in Angola. B. nasutus Lath. Gmel. s. Hydrocorax senegalensis melanorhynchus Briss. in Afrika: in Guinea und nicht ſelten in Senegambien, $20^1/_2$ Zoll lang. B. Erythrorhynchus Briss. s. nasutus Gmel. Lath. var. Länge 18 Zoll, in Afrika: in Guiana, am häufigſten in Senegambien u. A. m.

Die Familie der

Eisvögel.

(Halcyonidae.)

Der lange geſtreckte Schnabel iſt kantig, gerade oder ſchwach gebogen, ohne hornartigen Aufſatz. Augenlider ohne Borſtenfedern. In der alten und neuen Welt lebend ſich von Inſekten, Würmern und Fiſchen nährend.

a) Mit geradem Schnabel.

Die Gattung

Eisvogel.

(Alcedo L.)

Schnabel mehr oder weniger ſtark, groß, zugeſpitzt und vierkantig; die Firſte iſt durch eine ſeichte Furche abgeſetzt; Naſenlöcher ſeitlich, ſchief, von oben durch eine weiche

Haut verschließbar; Zunge, Flügel, Schwanz und Füße kurz; die 3. Schwungfeder ist die längste; Kopf im Verhältniß zum Körper sehr groß; Brustbein mit 2 Ausschnitten, wie bei Bienenfressern und Raken. Einige haben nur zwei Vorderzehen, also im Ganzen drei Zehen, bei den Anderen sind die zwei äußeren verwachsen. Krallen kurz und spitzig. Sie nisten in Uferlöchern als Minirvögel.

a) Schnabel einfach, gerade und zugespitzt (Alcedo Leach.)

Der gemeine Eisvogel oder Königsfischer.

(Alcedo ispida Gmel. Franz. Le martin pêcheur Buff. Martin pêcheur Alcyon Temm. Engl. Kingsfisher Lath. Ital. Uccel St. Maria.)

Taf. 26 Fig. 1; 1a—b. Schädel, 1c. Fuß, 1d. Brustbein.

Die unschöne Gestalt dieses Vogels vergißt man über sein herrliches Gefieder leicht; denn der alte Vogel hat einen grünblauen Kopf, lasurblau gebändert, vor den Augen einen schwärzlichen, über diesen durch die Augen einen rostfarbenen Streif, unter diesem hinter den Ohren einen gelblichweißen Fleck; der Rücken und Bürzel ist glänzend lasurblau, der Schwanz dunkelblau, die Flügel dunkelgrün, lasurblau gefleckt, die Kehle gelblichweiß, von einem breiten grünlichblauen Streif eingefaßt und der übrige Untertheil rostfarben. Der Schnabel ist schwarzbraun, an der Wurzel der Unterkinnlade grauroth, die Iris ist braun und der Fuß mennigroth. Seine Länge beträgt $7^1/_4$ Zoll. Das alte Weibchen ist wenig unterschieden, gewöhnlich aber weniger schön als das Männchen. Die unvermauserten Jungen haben einen kürzeren, schwarzen Schnabel, schwärzliche Füße, schmutzigere Farben und auf der Brust grünliche Federränder.

Der Eisvogel bewohnt die ganze alte Welt, in Europa geht er aber nicht sehr weit in den Norden hinauf, z. B. nicht bis Schweden, jedoch kommt er nach England. In Deutschland ist er nicht selten und bleibt auch den Winter hindurch, ist aber sehr unstät, in manchen Jahren sehr häufig, sogar an kleinen Bächen, in anderen Jahren dagegen selten. Er liebt die buschreichen Ufer der süßen Gewässer, namentlich der Flüsse und Bäche, lauert auf Steinen, Pfählen, Bretern und Zweigen den Schmerlen, Ellritzen und anderen kleinen Fischen, der Karpfenbrut, den Wasserjungfern und Wasserkäfern auf, sieht sie wohl zwölf Schritte weit im Wasser spielen, fliegt hinzu, schwebt eine Zeit lang über denselben wie der Fischaar, und endlich, wenn er glaubt, sein Ziel richtig treffen zu können, stürzt er herab und ergreift das Fischchen, das oft 8 Linien Durchmesser hat, mit dem Schnabel, trägt es dann an seinen alten Platz, wo er sich auf den Anstand befinden. Im Winter frißt er auch Blutegel, Wasserschnecken u. s. w., wenn er kein Fischchen u. s. w. bekommen kann. Uebrigens ist der Eisvogel gewöhnlich ein sehr scheuer und vorsichtiger Vogel, der pfeilschnell und gerade ausfliegt und eine pfeifende Stimme hat.

Ihre Nester haben die Eisvögel in den steilen Ufern der Flüsse und Bäche, und bestehen aus einer röhrigen Erdhöhle. J. Renie beschreibt das Nest mit folgenden Worten. „Die Höhle ist 2—4 Fuß (engl Maaß) lang, verläuft schräg nach oben, ist am Eingange eng und erweitert sich nach innen. Letzteres wahrscheinlich deswegen, damit die Vögel Raum genug haben, sich umzudrehen. Aus demselben Grunde liegen auch die Eier nicht ganz hinten am Ende. Wir hegen noch einige Zweifel, ob der Vogel, wie man sagt, die alte Höhle einer Wasserratte auswühlt, um sich einer Mühe

zu überheben, und zwar aus dem Grunde, weil die Wasserratte der Todfeind seiner Eier und Jungen ist; indeß scheint er Abneigung gegen das Graben zu verrathen, weil er mehrere Jahre hindurch von derselben Höhle Gebrauch macht, und sie nicht verlassen mag, wenn auch das Nest zu wiederholten Malen geplündert worden ist. Die Anhäufung ausgeworfener Gräthen in einer alten Höhle hat vielleicht die Meinung veranlaßt, daß das Nest daraus bestehe."

Das Weibchen legt übrigens 5—11 schön glänzend reinweiße Eier, die es in 14 Tagen ausbrütet. Das Weibchen brütet allein, wird dabei aber vom Männchen gefüttert, das dasselbe auch bei'm Aufziehen der Jungen unterstützt.

Von wenigen Vögeln hat man so abergläubische Meinungen gehabt, oder hat sie auch wohl hier und da noch, als vom Eisvogel.

So hing man z. B. wie Mrs. Charlotte Smith (Nat. Hist. of Birds, I. 73) erzählt, einen ausgestopften Eisvogel an den Dachbalken der Wohnungen auf, nicht etwa wegen des schönen Gefieders, sondern um als Wetterhahn zu dienen, indem man glaubte, daß er sich jedesmal nach der Richtung hindrehe, woher der Wind blase. Es muß übrigens ein alter Aberglaube sein, denn schon Shakespeare sagt von den Sycophanten:

„Turn their halcyon-bears
With every gale and vary of their maters."

(King Lear. „drehen ihre Eisvögel-Schnäbel nach jedem Lüftchen und wechseln ihre Herren.")

Der gelehrte aber etwas leichtgläubige Verfasser der Physicae Curiosae, versichert das Nämliche, und führt als Zeugniß seine eigene Beobachtung an. „Vater Athanasius Kircher," sagt er, „hatte einen dieser Vögel von einem Freunde zum Geschenk erhalten, und nachdem man ihn ausgeweidet und getrocknet hatte, ließ er ihn an der Decke seines berühmten Museums aufhängen, wo man ihn von 1640 bis 1655, in welchem Jahre ich Rom verließ, sehen konnte, und wenn auch alle Thüren und Fenster verschlossen waren, so drehte er doch beständig seinen Schnabel nach dem Winde; eine Thatsache, die ich selbst drei Jahre hindurch mit großem Staunen und Vergnügen fast täglich beobachtete." Es würde zu nichts führen, wenn wir dem Verfasser in seiner wunderlichen sophistischen Entwickelung folgen wollten, wodurch er, nach Kircher, dem Besitzer des Vogels diese Erscheinung zu erklären meint, denn ungeachtet seines persönlichen Zeugnisses, ist die ganze Geschichte offenbar nicht weniger fabelhaft, als die Tradition, wonach der ausgedörrte Körper des Eisvogels das Vermögen haben soll, Tuch und wollene Zeuge gegen die Motten zu schützen, was einst die Tuchhändler bewog, ihn in ihren Kramläden aufzuhängen. Allein dies ist nichts gegen die vermeintliche Kraft der leblosen Haut, den Blitz abzuwenden, verborgene Schätze zu vermehren, dem, der sie trägt, Anmuth und Schönheit zu verleihen, und ihr Gefieder jedesmal in der Mauserzeit zu erneuern. (Aldrovand, Ornith. III. 621.)

Belon, welcher den Königsfischer in großer Anzahl an den Ufern des Hebrus, in Thracien, fand, scheint der erste Schriftsteller gewesen zu sein, welcher richtig bestimmt hat, daß dieser Vogel sein Nest in den Sand gräbt, nur fürchtet er, daß man ihm, weil er den Alten hierin widerspreche, keinen Glauben beimessen werde. Bis auf die gegenwärtige Zeit aber haben sich mehr oder weniger falsche Angaben in die Beschreibung der Höhle, welche sich der Eisvogel gräbt, eingeschlichen. Gesner versieht dieselbe mit einem weichen Bett von Schilfblumen; nach Goldsmith ist sie mit Weidenkätzchen aus-

gefüttert; und der Obrist Montagu, der zur Hälfte auf den von Aristoteles beschriebenen Fischgrätenball zurückkommt, erzählt uns, daß sich im hintersten Theile der Höhle eine Art Bett befinde, welches aus den Gräten kleiner Fische und einigen andern Stoffen, augenscheinlich den Auswurf (castings) der Aeltern, bereitet werde, und in der Regel ungefähr einen halben Zoll dick mit Erde vermischt sei. Ferner kann man nach ihm mit Fug und Recht vermuthen, daß sowohl Männchen als Weibchen an diese Stelle komme, um den unverdaulichen Theil ihrer Nahrung einige Zeit bevor das letztere lege, hier auszuwerfen und durch die Wärme ihres Körpers zu trocknen, indem es bekannt sei, daß beide, lange vor dem Legen, häufig ganze Stunden hindurch in der Höhle zubringen; und auf diese ausgeworfene Substanz lege das Weibchen seine Eier und brüte sie aus. Belons Bericht ist diesem sehr ähnlich. Montagu's großes Ansehen bewirkte, daß die eben mitgetheilte Beschreibung von allen neueren Schriftstellern copirt wurde, nur Temminck und Wilson machen hiervon eine Ausnahme, der erstere schweigt nämlich ganz über den fraglichen Gegenstand, und der letztere sagt von seinem Eisvogel (Alcedo Alcyon), „daß dessen Nest weder aus einer leimartigen Masse noch aus Fischgräten bestehe."

Wir sind überzeugt, sagt Rennie in Beziehung auf diese Behauptung, daß dieser gegen den allgemeinen Glauben gerichtete Widerspruch auch auf den hiesigen Eisvogel anzuwenden ist. An dem Ufer eines Flusses zu Lee in Kent haben wir eins dieser Nester in der nämlichen Höhle mehrere Sommer hinter einander beobachtet, allein es zeigte sich kein Ball von Fischgräten, welche alle Raubvögel auszuspeien pflegen, eben so wenig konnte man bemerken, daß diese Gräten zum Behuf des Nestbaues getrocknet worden; sie lagen vielmehr auf dem Boden der Höhle in allen Richtungen, vom Eingang bis zum Ende zerstreut umher, ohne die geringste Ordnung oder Spur von Durchwirkung mit dem Erdreich, und alle feucht und stinkend. Daß die Eier aus Zufall auf Fischgräten gelegt werden können, ist sehr wahrscheinlich, denn der Boden ist so dick damit übersäet, daß man kaum eine freie Stelle finden kann; allein sie sind sicherlich nicht mit Absicht in ein Nest eingebaut.

Rennie hält übrigens den Vogel auch nicht für so scheu, wie andere angeben, denn er sagt: die uns zu Theil gewordene günstige Gelegenheit, das Thun und Treiben dieses Vogels sorgfältig zu studiren, führt uns auf die Bemerkung, daß er nicht in dem Grade scheu ist und nach Einsamkeit trachtet, als man erzählt hat, denn er ließ uns mehr als einmal dem Aste, worauf er saß, bis auf wenige Ellen nahe kommen. Jennings behauptet, daß er „selten oder vielleicht niemals in der Nähe von Wohnungen gefunden werde." Wir sind im Gegentheil daran gewöhnt, sehr oft an den Ufern eines Bachs, welcher hinter unserm Garten, kaum hundert Schritte vom Hause, vorbeifließt, Eisvögel zu sehen. Im vorigen Sommer wurde am Ufer des nämlichen Bachs, nur einen Flintenschuß von einer ganzen Reihe Häuser entfernt, das Nest eines Eisvogels gefunden. Diese Thatsache ist in dem Magazin of Natural History bekannt gemacht worden. Ein anderer Correspondent Loudon's sagt, „in den letzten neun Jahren, und vielleicht noch weiter zurück, habe ich beobachtet, daß ein Eisvogel-Pärchen sein Nest stets in der Höhle einer über das Wasser hervorspringenden Uferstelle baute, welche, nach meiner Rechnung, keine hundert Schritte vom Wohnhause entfernt war."

„Im Sommer 1838, wählte ein einzelner Eisvogel seine Wohnung zu Stamford-

Hill, in einem kleinen, häufig besuchten Gärtchen und ganz in der Nähe mehrerer Häuser, wahrscheinlich weil er daselbst einen kleinen Teich voller Goldfische fand. Man sah den Vogel häufig auf einem steinernen Postamente in der Mitte des Teichs auf Fische lauern, bis er endlich vom Gärtner, welcher befürchtete, daß er die junge Brut vernichten möchte, erschossen wurde. Die Nothwendigkeit, welche den Vogel zwingt, seine Nahrung aus Flüssen und seichten Teichen zu holen, veranlaßt ihn indeß, abgeschlossene Plätze zu besuchen. Der amerikanische Eisvogel (Alcedo Alcyon), hält sich, trotz dem Geklapper der Mühle, gern an Mühldämmen auf, weil er daselbst bequeme Stellen zum Belauern der Fische findet.

Gmelin erzählt uns, daß die Tartaren den Königsfischer (Eisvogel) die Federn ausrupfen, sie in's Wasser werfen, und sorgfältig diejenigen aufbewahren, welche oben aufschwimmen, indem sie behaupteten, daß sich ein Frauenzimmer in den, welcher sie damit berühre, und wenn sich die Berührung auch nur auf ihre Kleider erstrecke, verlieben müsse.

Die Ostiaken nehmen die Haut, den Schnabel und die Krallen dieses Vogels, verwahren sie in einer Börse, und glauben, daß ihnen so lange, als dieses Amulet nicht verloren gehe, kein Uebel zustoßen könne. Der, welcher mich dieses Mittel, glücklich zu leben, lehrte, konnte sich der Thränen nicht erwehren, als er mir erzählte, daß ihm der Verlust einer Eisvogelhaut den Verlust sowohl seiner Gattin, als auch seines Vermögens verursacht habe." (Gmelin, Voyage en Sibirie, II. 112.) Forster, der berühmte Seefahrer, erwähnt einen ähnlichen Aberglauben unter den Bewohnern von Ulietea. (Cook's Second. Voyage.)

Da die Eisvögel zwar nicht immer, aber doch gewöhnlich sehr scheu sind, so muß man sie an ihren Lieblingsplätzen, die man vorher aufgesucht, beschleichen.

Brehm empfiehlt, wenn man einen kleinen Teich hat, der in der Nähe ihres Aufenthaltes oder Striches liegt, denselben mit schief stehenden Stäben zu bestecken und halb ablaufen zu lassen. Sie suchen ihn dann auf, setzen sich auf die Stäbe und können von einem Busche oder Schirme aus sehr leicht geschossen werden. Brehm erlegte auf diese Weise sechs Stück in wenigen Tagen. Auch mit Leimruthen lassen sie sich fangen, doch haften diese nicht immer an ihren Federn.

Das Fleisch soll nach Brehm's Behauptung angenehm schmecken und merkwürdiger Weise nach Fischen weder riechen noch schmecken. Im Herbste ist es am besten und fettesten. Die mit Federn getrocknete Haut schützt nicht gegen Motten, sondern wird vielmehr von diesen selbst angegriffen, wenn sie nicht durch Arsenik dagegen geschützt wird. Da die Eisvögel zwar viele, aber doch nur kleine Fische, noch dazu meistens aus wenig benutzten wilden Bächen und Flüssen verzehren, so kann man den Schaden, welchen sie anrichten, nicht bedeutend nennen.

Feinde hat der Eisvogel nur wenige. Raubvögel dürften sich nur mit Glück seiner bemächtigen können, wenn sie ihn sitzend überraschen, Krähenvögel verfolgen ihn zuweilen, die Brut aber ist durch die Lage ihres Nestes meist gesichert, da Wasserratten, Wiesel und Iltisse von außen nicht hineinkommen, von innen aber nur zufällig und also selten auf sie stoßen.

Der allfarbige Eisvogel (Alcedo omnicolr Reimo.): Rücken, Schulter und Unterleib azurblau; die kleinen Deckfedern der Flügel schwarz, die großen mit azur-

blauen Raude; Schwung- und Schwanzfedern ultramarinblau; die innere Fahne der ersten dagegen weiß, die Spitze aller schwarz; Kehle und ein breites Halsband dunkelkastanienbraun, Kopf und Nacken sammetschwarz, am Hinterhals braun und azurblau gemischt. Schnabel und Beine corallenroth; Augen roth. Länge 8 Zoll 9 Linien. Auf Java.

Der afrikanische Rieseneisvogel.

(Alcedo gigantea Swains. s. afra Shaw.)

Taf. 26 Fig. 2.

Dieser Vogel ist 14½ Zoll engl. lang, auf der Oberseite schwarzgrau mit weißen Endspitzen der Flügelfedern, untenher weiß, über die Brust mit breiter roströthlicher Binde. Seiten des Unterleibes und der Kehle schwarz gefleckt; Haube am Hinterkopfe schwarzgrau. Schnabel und Beine schwarz.

Der gehäubte Eisvogel (Alcedo cristata Temm.): Dieser schöne Eisvogel ist noch kleiner als der gemeine, lebt auf den Philippinen, hat einen blutrothen Schnabel, ungefleckte dunkelblaue Flügel und ist oben schön ultramarinblau, unten rothbraun, seine schöne Federhaube ist aber grün und schwarz gewellt; bei dem jungen Vogel ist der Schnabel schwarz und die Flügel sind gefleckt.

Der gefleckte Eisvogel (Alcedo rudis Lin.): Hinterhaupt mit spitzigen Federn; alle oberen Theile schwarz und weiß gesäumt; eine breite schwarze Binde geht vom Schnabelwinkel bis zur Ohrgegend, alle unteren Theile weiß, über die Brust läuft ein schwarzer Gürtel, Seiten schwarz gefleckt, Schwanz größtentheils weiß, dann schwarz und die Spitze wieder weiß. Schnabel und Füße schwarz. Länge 10—11 Zoll. Ganz Afrika, Aegypten, Syrien, von wo aus er zufällig die Inseln des Archipel's und die Küstenländer am adriatischen und mittelländischen Meere besucht.

Der zimmetfarbene Eisvogel (Alcedo cinnamomea Swains.): rehgelb, in's Zimmtfarbene übergehend, Flügel und Schwanz aus dem Blauen in's Grüne schimmernd; Ohrgegend meergrün, die schwarze Binde zieht quer über den Hinterkopf. Länge 10 Zoll. Neuseeland.

Der gemeine nordamerikanische Eisvogel (Alcedo Alcyon; the belted Kings-Fisher Wils.): hellschiefergrau in's Bläuliche, Kopf gehäubt, Kehle und Halsband weiß, Oberbrust grau, roth gefleckt, am Weibchen roströthlich, Bauch weiß; vor dem Auge steht ein weißer Fleck, unterhalb desselben ein weißer Streifen; die Spitzen der schwarzen Schwungfedern sind weiß; Schwanz schwarz mit weißen Flecken; von den Nasenlöchern zu den Augenwinkeln erstreckt sich ein schwarzer Fleck. Länge 12½ Zoll.

Andere Arten welche hierher gehören sind: Alcedo madagascariensis pl. enl. 778. Alcedo purpurea pl. enl. 778. f. 2. in Ostindien; A. cyanostigma Rüpp. Wirbelth. Taf. 24 Fig. 2. in Abyssinien; A. coerulea Kuhl. Buff. Taf. 783 Fig. 1. Abyssinien; A. semitorquata Swains. Rüpp. syst. Uebers. Taf. 7. in Schoa. A. cayennensis in Cayenne; A. bicolor pl. enl. 592. Cayenne; A. americana pl. enl. 591. Cayenne; A. Biru Temm. pl. col. 239 Fig. 1. auf Java und Sumatra.

b) Schnabel kürzer, stumpf vierkantig, roth (Halcoyn.)

Der rothbäuchige Halcyon.

(Halcyon rufiventer Swains.)

Taf. 27 Fig. 3.

Kopf, Nacken und Bruſt weiß, Rücken und Flügeldeckfedern ſchwarz, eben ſo die Enden der ſchön blauen Schwungfedern; Hinterrücken und Schwanz ſchön ultramarinblau, Bauch roſtroth, Schnabel roth. Senegal. Länge 9 Zoll.

Ferner: H. sanctus Vig. Horsf. Gould Birds of Austr. I, 3. s. II. sacra Jard. Selb. ill. II. pl. 96—97. s. Dacelo chlorocephala β Less. in Auſtralien. — H. pyrrhopygia Gould. Birds of Austr. I. 4. in Auſtralien. — H. Macleagii Jard. Selby. ill. III. pl. 101. Gould Birds of Austr. XI. 3. H. cyanotis Swains. Pl. enl. 783. Fig. 1. s. Alcedo Diops Col. 212 s. Todus caeruleus in Afrika. H. torquatus Swains, vom Senegal; H. chelicuti Stanl. Rüpp. Atlas Taf. 28b. häufig in Abyſſinien. H. Senegalensis Swains s. Alcedo senegal. Lin. Pl. enl. 594. H. semicaerulea Forsk. Rüpp. Wirbelth. Taf. 21 Fig. 1. Abyſſinien.

c) Schnabel groß, breit, die Unterkinnlade aufgetrieben, oft hakig.

(Dacelo Leach. Martin chasseur. Dacelo iſt das Anagram von Alcedo. Taf. 26 Fig. 2, a—b iſt der Schnabel von D. Capensis abgebildet.)

Dacelo gigantea Vieill. obenher olivenbraun, unten weißlich, auf der Bruſt mit dunkelen rauchbraunen Querſtreifen; den Hals umgiebt ein breiter weißer Ring und ein weißer Streif geht vom Hinterhaupte über das Auge hin; Schopffedern am Ende braun; Schwanz roſtfarben und ſchwarz quer gebändert. Länge 18 Zoll engl. — Dacelo capensis pl. enl. 599. D. pygmaea Rüpp. Taf. 28, b. Kordofan. — D. atricapilla Enl. 673. China. — D. striolata Licht. Senegal. — D. smyrnensis Enl. 232 u. 894. — D. Leachii Lin. trans. T. XV. Neuholland. D. machrorhinus Zool. de la coq. pl. 31 bis f. 1. Neu-Guinea. — D. cervina Gould Birds of Austr. II. cancelled. XV. 3.

d) Tanyseptera Vigors.

Tanyseptera Dea pl. enl. 116.: Nacken und Flügeldeckfedern dunkeltürkiſchblau, Rücken und Schwungfedern ſchwarz, Unterſeite und Schwanz weiß; die zwei mittleren Steuerfedern haben gegen die Wurzel einen blauen Fleck und verlängern ſich in lange, nackte Schäfte, die nur an der Spitze einen kurzen weißen Federbart tragen. Molukken. Kamen ſonſt verſtümmelt, ohne Schnabel, Füße und Flügel zu uns und wurden daher zu den Paradiesvögeln gezählt. Ferner: T. chlorocephala pl. enl. 783. 2. von den Molukken; T. coromanda Sonn. 218. T. cancrophaga Shaw. 334. Senegal, Cap. — T. melanorhyncha Col. 391. Auf Celebes. — T. concreta Col. 346.

e) Schnabel lang, an der Wurzel breit, an den Seiten zuſammengedrückt und dünn; an dem Oberkiefer gegen die Spitze mit leicht aufwärts gebogener Firſte, die Spitze ſehr dünn, länger als der Unterkiefer; letzterer gekielt und unten convex, an der Spitze ſehr ſcharf und in eine Rinne des Oberkiefers einſchlagend; Ränder beider Kiefern zwei Drittheile ihrer Länge vorn mit ſtarken, zahlreichen Zähnen ſägenartig beſetzt. Untere Theile des Augenkreiſes nackt. (Syma Less.)

Syma Torotoro Less. s. A. ruficeps Cuv. Zool. de la coq. pl. 31 bis f. 2.: Kopf, Schnabel, Füße und Bauch lebhaft gelbroth, an den Seiten des Halſes zwei ſchwarze Flecke; Mantel blauſchwarz; Schwanz azurblau; Augenkreis ſchwarz. Länge 7 Zoll. Neu-Guinea.

f) Schnabel gerade, lang, oben etwas abgeplattet; Kiefern gleich hoch, mit glatten Rändern, gleich langen, stumpfen Spitzen; Nasenlöcher an der Schnabelwurzel schief gestellt, klein. Füße kurz, schwach, dreizehig; die Vorderzehen bis zum dritten Gliede verwachsen, die Hinterzehe frei. Flügel spitzig, dritte Schwungfeder die längste. Schwanz sehr lang (Ceyx. Cuv.)

Der dreizehige Eisvogel (C. tridactyla Pall. et Gmel. Sonner. pl. XXXII.) die ganze Oberseite dunkellilla, die Unterseite weiß, der Schnabel blaß karminroth; Flügel glänzend, dunkelindigoblau, die einzelnen Federn derselben hellblau eingefaßt, Füße roth. Ostindien, im Dekkan und auf Luzon. Um $\frac{1}{3}$ kleiner als der gemeine Eisvogel Ferner Ceyx australis in Neuholland; C. pusilla Temm. col. 595. 3. s. Alcyone pusilla Gould an der Nordküste Australiens; C. Meninting Horsf. Temm. col. 239. 2. Java, Neu-Guinea; C. tribrachys Sh. nat. misc. XVI. 681. auf Timor.

g) Schnabel sehr glatt, gerade, lang, breiter als hoch, ohne Firste, die Kinnladen am Ende stumpf und an den Rändern glatt, Nasenlöcher schiefe Spalten an der Basis bildend. Die vierte Schwungfeder ist die längste. Schwanz lang, mit zwölf gleich langen Federn. (Todirhamphus Less.)

Der geheiligte Eisvogel (T. sacer Less. Lath. 15. 17. tab. 27.): Kopf mit braungrüner Haube, die durch einen vor den Augen entspringenden und den Hinterkopf umgebenden weißen Streif begränzt wird; an diesen stößt nach unten als Einfassung ein zweiter, breiter, vorn schwarzer, in der Mitte grüner, auf dem Nacken brauner Streif; Kehle, Brust und Bauch sind vom reinsten Weiß; ein braungestrichelter, schwarzer Ring umgiebt den Unterhals und Vorderrücken; Rücken, Flügeldeckfedern und Unterseite des Schwanzes sind bläulichgrün, die Schwungfedern braun, am Außenrande blau. Schnabel schwarz, an der Unterkieferwurzel weiß. Länge $8\frac{1}{2}$ Zoll. Er lebt auf Otahaiti und Borabora, wo er Otatare heißt, fliegt wenig, und nie weit auf einmal, wohnt in Wäldern, das Wasser weniger aufsuchend und verträgt sich gut mit einer kleinen, sehr schönen Art Papagei, welche die Cocospalme, wie dieser Eisvogel, zum gewöhnlichen Aufenthaltsorte erwählt. Sonst galten sie den Insulanern für heilig und die strengsten Strafen drohten Jedem, der sie zu verfolgen oder gar zu tödten wagte. — Tod. divinus Less. Mem, de la Soc. d'hist. nat. de Paris T. III. pl. 12. Auf Borabora, wo er ebenfalls für heilig gehalten wurde.

Die Gattung

Plattschnabel.

(Todus Lin.)

Schnabel lang, flach, schmal, stark von oben zusammengedrückt, Kieferränder fein gezähnelt; Oberkiefer mit kurzer Spitze und deutlicher Firste; Unterkiefer stumpf, abgestumpft; Bartborsten wenig und dünn; Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, von einander entfernt, offen, abgerundet. Füße mittelgroß, Außenzehen ungleich, mit der mittleren bis zum dritten Gelenk, die innere bis zum zweiten verwachsen. Flügel kurz, die 4. Schwungfeder die längste.

Der grüne Plattschnabel (T. viridis pl. enl. 585. 1. 2.) Obenher schön grün, unten weiß, Kehle purpurroth, an den Seiten rosenroth, Hinterbauch röthlichgelb, Schwanz von gleicher Länge. Südamerika, Westindien. Wenig größer als der Zaunskönig. — T. coeruleus pl. enl. 783. 1. in Südamerika.

b) Mit schwach gebogenem Schnabel:

Die Gattung

Sägeschnabel.

(Prionites Ill.)

Schnabel groß, stark, etwas gebogen, spitzig; Kieferränder stark gezähnt; Nasenlöcher rund, offen, schief, zum Theil von den Stirnfedern bedeckt; Zunge lang, dünn, an den Rändern gefranzt. Füße mittelmäßig, Schreitfüße. Flügel kurz, abgerundet; 4. u. 5. Schwungfeder die längste. Schwanz lang, keilförmig.

Der blauköpfige Sägeschnabel.

(Prionites Momota Gmel. s. brasiliensis Illig. pl. enl. 370.)

Taf. 28 Fig. 3; 3 a—b der Schnabel.

Schmutzig rostgrün, Flügel grasgrün, die kurzen Schwungfedern schön lasurblau, bis in's Schwarze; Oberkopf blau, mit schwarzem Scheitel, Stirnband und Augenstreif. Auf der Brust des reifen Männchens ein Büschel schwarzer Federn. Der lange, abgestufte Schwanz blaugrün ins Violette, die zwei mittleren Federn sind über der Mitte ohne Bart, dann am Ende wieder mit und zwar violettem Barte. Brasilien; traurig, ungesellig, in den schattigsten Baumkronen lebend. Größe der Elster.

Ferner: Pr. erythrocephala Vaill. pl. 39. Motmot Dombey Vieill. Gal. 190 in Südamerika; — Pr. Martii Spix 60. — Pr. mexicanus. —

Die Gattung

Bienenfresser.

(Merops Lin.)

Schnabel lang, an der Basis dreieckig, leicht gebogen und schwach zugespitzt, vorn zusammengedrückt, mit scharfkantiger Firste; Nasenlöcher eirund, offen; Zunge vorn hornartig, zerfasert. Schreitfüße klein und schwach. Flügel groß, schmal, spitzig, die 2. oder 3. Schwungfeder ist die längste. Schwanz lang. Sie verfolgen in großen Schaaren Insekten, vorzüglich Bienen, Wespen, Hummeln u. s. w., ohne von ihnen gestochen zu werden, ja reißen nicht einmal den Stachel aus, sondern verzehren ihn mit.

Der gemeine Bienenfresser.

(Merops apiaster Lin. Franz. Le Guèpier. Engl. Common Bee-eater.)

Taf. 28 Fig. 1. 1a—b der Schnabel.

Dieser schöne Vogel bewohnt das wärmere Europa; Italien, Spanien, Sicilien, den Archipel und die Türkei. Selten und nur zufällig kommt er in der Schweiz und in Deutschland, sowie in dem größten Theile Frankreichs vor. Nahrung: Libellen, Bienen, Wespen, Eintagsfliegen, Heuschrecken u. s. w. Nest in Erdlöchern, mit 5—7 fast

kugelrunden weißen Eiern. Die Stirn ist weißgrünlich, durch die Augen geht ein schwarzer Streif bis zur Ohrgegend, über und unter diesem ein meergrüner; Scheitel Nacken, Hinterhals und Rücken kastanienbraun, Hinterrücken rothgelblich. Mitte der Flügel dunkelrothbraun, Deckfedern meergrün; Flügel und Schwanz olivengrünlich; Kehle schön gelb, unten mit einem schwarzen Streifen eingefaßt. Untere Theile meergrün. Die beiden mittleren Schwanzfedern ragen einen Zoll über die andern hervor. Schnabel schwarz, Beine braun, Iris roth. Länge 11 Zoll.

Der blauköpfige Bienenfresser.

(Merops coeruleocephalus Lath. s. superbus Penn.)

Taf. 27 Fig. 2.

Braunroth, unten heller, in's Rosenrothe, Kopf und Bürzel blau, mit olivengrünem Schimmer, die zwei mittleren Schwanzfedern länger und am Ende schwarz; Länge 13 Zoll engl. Afrika. Ferner:

M. erythropterus Lath. Pl. enl. 318. in Südafrika. — Merops hirundinaceus Lath. s. chrysolaimus Jardine et Selby illust. pl. 99. in Südafrika. — Merops Cuvieri Le Vaill. pl. 9. s. Savigni Zool. Ill. 1. pl. 76. s. superciliosus var. C. Lath. 228. in Afrika. — M. viridissimus Swains. s. indicus Var. M. Lamarckii Auct. in Afrika. — M. cyanogaster Swains. s. Bullocki Auct. Le Vaill. pl. 20. in Afrika. M. Savigni Le Vaill. s. superciliosus Auct? Le Vaill. pl. 6. bis in Afrika. — M. amictus Temm. pl. col. 310. auf Sumatra. — M. badius enl. 314. Afrika. — M. nubicus pl. enl. 649. Afrika. — M. bicolor Afrika. — M. tenuipennis Vaill. pl. 4. Afrika. — M. albicollis Vaill. pl. 9. Afrika. — M. ruficapillus Vaill. pl. 19. Afrika. — M. philippinus pl. enl. 57. Vail. pl. 14. in Asien. M. ruficollis Vaill. pl. 16. Afrika. — M. variegatus Vaill. pl. 7 in Afrika. — M. Leschenaultii Vaill. 18. auf Java und Ceylon. — M. Tawa Vaill. pl. 8. in Afrika. M. javanicus Horsf. auf Java. — M. viridis pl. enl. 740 in Afrika und Asien. M. Urica Horsf. auf Java Linn. transact. T. XIII. M. melanurus Horsf. Linn. trans. T. XV. Neuholland. — Getrennt von dieser Gattung sind jetzt folgende Arten, welche sich vom Honig der Blüthen nähren: M. chrysopterus Lath. ind. suppl. p. XXXIII. s. Anthochaera mellivora Vig. Horsf. Linn. trans. XV. 321. Van Diemensland, Neu-Süd-Wales und Südaustralien. — Merops cyanops Lath. suppl. XXXIV. s. Entomyza cyanotis Swains. Gould Birds of Austral. II. 3. Neu-Süd-Wales. Merops corniculatus Lath. ind. orn. I. 276 s. Tropidorhynchus corniculatus Vig. Horsf. Gould Birds of Austr. II. 4. Neu-Süd-Wales. — Merops garrulus Lath. ind p. XXIV. Myzantha garrula Vig. Horsf. Gould. B. of Austr. XVI, 14 u. s. w.

Die Gattung

Rake oder Mantelkrähe.

(Coracias L.)

Schnabel stark, höher als breit, wenig zusammengedrückt, an der Spitze abwärts gebogen; Kieferränder scharf schneidend; Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, spaltförmig, schief gestellt, halb offen; Mundwinkel mit Bartborsten. Füße kurz, stark. Zehen bis zur Wurzel getheilt, Flügel lang, die zweite Schwungfeder die längste:

Die blaue Racke oder Mantelkrähe.

(Coracias garrula Lin. europäische Mantelkrähe, Garbenkrähe, Heiden- oder Kugelelster. Engl. European ov Garrulous Roller. Franz. Rollier d'Europe.)

Taf. 28 Fig. 2. 2a—b der Schnabel.

Einer der schönsten Vögel Deutschlands ist die Mantelkrähe, die deshalb sogar von Einigen deutscher Papagei genannt wird. Die Hauptfarbe ist ein helles Grünlichblau, der Rücken ist hell zimmetfarben, die oberen Deckfedern der Flügel sind prächtig lasurblau und die Schwungfedern glänzend schwarzblau und lasurblau schimmernd. Die mittleren Schwungfedern sind oben dunkelblaugrün und unten heller und in der Mitte lasurblau. Der Schnabel ist schwarz, die Beine sind schmuzig gelb. Um die Augen herum geht ein nackter Fleck mit kleinen Warzen. Die Länge des Vogels ist 14 Zoll. Bei dem Weibchen sind die Farben meist unrein; Kopf und Brust ist röthlich, grau und grünlich überlaufen, der Bauch hellgrünlich, der Rücken und die hintersten Schwungfedern sind hellgrünblau; der Schwanz ist schwärzlichgrün und bläulich überlaufen. Die lasurblaue Stelle der Flügel fehlt. Sie leben vom südlichen Schweden und Norwegen bis zum Senegal in Afrika, kommen eigentlich nur im Sommer zu uns, leben vorzüglich in Birken und Kiefernwaldungen und sind sehr scheu.

Sie fressen Insekten, Würmer, kleine Frösche u. s. w. Sie nisten in Baumlöchern in ebenen oder hügeligen Sandgegenden. Die Eier sind glänzend weiß. Die Jungen kann man mit Insekten, Regenwürmern u. s. w. aufziehen, später aber auch an Rindsherz u. s. w. gewöhnen. Sie sind schwer zu schießen. Ihr Fleisch ist nutzbar.

Die blaubäuchige Mantelkrähe.

(Coracias cyanogaster Cuv. Vaill. l. c. pl. 26.)

Taf. 27 Fig. 2.

Kopf, bis zur Brust herab, grünlichgrau in's Weinrothe übergehend, der Rücken olivenbraun; Flügel, Schwanz und Bauch dunkelblau; der Schwanz ist wie bei den Schwalben tief ausgeschnitten, grünlich, die äußersten Federn sehr lang, dünn und zugespitzt. Schnabel und Füße schwärzlich. Auf Java.

Ferner: Coracias bengalensis Cuv. s. naevia Daud. pl. enl. 285. Le Vaill. Rolliers t. 27, 28, in Ostindien. — C. viridis Cuv. Vaill. I. 31. — C. Temminckii Vail. Promer. et Guépiers pl. G. in Ostindien. — C. abyssinica Vaill. ois. de Par. I. t. 25; pl. enl. 626 und seine Varietät senegalla 326. — C. sinensis nicht in China, sondern auf den philippinischen Inseln. — C. s. Colaris et Eurystomus orientalis auf Java, den Molukken, Neusüdwales, Südneuholland und fast auf allen Inseln Polyneſiens. Gould Birds of Austr. X. 8. — Coracias s. Colaris madagascariensis et Eurystomus violaceus Vieill. pl. enl. 501. Vaill. ois. de Par. 34. — Coracias s. Colaris Afra Lath. Vaill. Afr. pl. XXXV. Senegambien. Die drei letzteren haben einen kürzeren, gekrümmteren, an der Basis sehr verbreiterten Schnabel (Colaris Cuv. s. Eurystomus Vieil.)

Die Ordnung
der
Sperlingsvögel.

Die Sperlings- oder Singvögel (Passeres s. Oscines) haben Kiefern, welche bis an die Wurzel mit horniger Scheide bedeckt sind; Läufe, deren Hinterseite mit quer nicht unterbrochener Haut bedeckt ist, oder dieselbe ist in Täfelchen schwach unterbrochen, welche dann denen der Vorderseite an Zahl entsprechen; vorzüglich aber ausgezeichnet sind sie durch einen Singmuskel-Apparat, der, meist von 5 Muskelpaaren am unteren Kehlkopfe gebildet wird und zur Hervorbringung eines lauten und melodischen Gesanges dient. Diese Ordnung zählt sehr viele Arten, meistens von unbedeutender Größe. Die Beine sind nur Gangbeine mit oft abgenutzten Krallen. Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Würmern, Körnern, Beeren; nur wenige greifen auch kleine Wirbelthiere an, und fressen Aas. Das Männchen lebt nur mit einem Weibchen zusammen. Die Nester sind meistens sehr künstlich gebaut, und die Jungen werden von den Alten gefüttert.

Die Familie der

Zahnschnäbler.
(Dentirostres.)

Schnabel an der Spitze hakenförmig übergreifend und mit einem Zahne hinter der Spitze; Bartborstenfedern stark. Wandelfüße.

a) Laniadae. Würger. Schnabel kräftig, am Grunde seitlich zusammengedrückt, höher als breit, mit starkem Zahne und Haken. Zanksüchtige, muthige Vögel, welche auch kleine Wirbelthiere rauben. Sie ahmen den Gesang anderer Vögel nach.

Die Gattung

Würger.
(Lanius L.)

Schnabel stark, kurz, mit gebogener Rückenfirste; Oberkiefer kurz hinter der hakigen Spitze mit einem kleinen, scharfeckigen Zahne, der wegen des eingezogenen Kieferrandes noch mehr hervortritt. Flügel kurz abgerundet, dritte und vierte Schwungfeder die längste.

Mehrere Würger haben die Gewohnheit, die ergriffenen Insekten, kleinen Vögel oder Säugthiere nach der Tödtung nicht sogleich zu verzehren, sondern vorläufig auf Dornen oder spitzige Aeste zu spießen und erst nach längerer Zeit zu ihnen zurückzukehren, wobei sie viel Geschick und große Kräfte zeigen. Der große Würger stößt Mäuse so heftig gegen ziemlich stumpfe Enden von Stecken oder Zweigen, daß der Körper sogleich durchbohrt wird. Der genannte Würger und gewiß auch andere Arten behalten in der Gefangenschaft diese Sitte bei und zwängen ihr Opfer zwischen die Drähte des Käfigs, um es nachher bequemer in Stücken zu zerreißen. Den Würgern sind von der Natur nicht so kräftige Füße gegeben, wie den Raubvögeln, sie sind daher gezwungen, ihre Beute irgendwo anzuspießen, oder zwischen Steine oder Gabeläste zu klemmen, um Stücke abreißen zu können. Daß raffinirte Grausamkeit oder Blutdurst sie zu diesem Verfahren veranlasse, ist nicht anzunehmen, da man diese wohl selbst den eigentlichen Raubvögeln nicht zuschreiben kann, die doch wohl auch nur aus Nothwendigkeit rauben und im gesättigten Zustande am Morden kein Vergnügen finden. Ihrer Beute lauern sie auf einem Baumstamme auf; sobald sich dieselbe nähert, stürzen sie schnell auf sie los, und begeben sich dann auf denselben Platz zurück, um vielleicht in Kurzem auf's Neue eine Beute zu ergreifen.

a) Schnabel kegelförmig oder zusammengedrückt, am Ende mehr oder weniger hakig (Lanius.)

aa) Schnabel an der Basis drieeckig, an den Seiten zusammengedrückt:

Der kleine Würger.

(Lanius minor Gm. s. italicus Lath. kleine oder Sommer-Krief-Elster. Pic grièche d'Italie Buff. Pic grièche à front noir Vieill. Engl. Lesser grey Shrike.)

Er ist etwas kleiner als der gemeine Würger (Lanius excubitor) und hat einen kürzeren, über den Bogen gegen 8 Linien langen und dickeren Schnabel. Der Oberleib ist hell aschgrau, der Unterleib weiß und an der Brust rosenroth überlaufen. Die Stirn und Augengegend ist schwarz und auf den schwarzen Flügeln ist ein einfacher weißer Fleck. Das Weibchen ist etwas größer, der Augenstreif desselben schmäler, der Rücken schmutziger, die Brust heller.

Die Länge ist $8\frac{3}{4}$ Zoll und die Flügelbreite 15 Zoll; der Schwanz ist 4 Zoll lang. Der Schnabel ist schwarz und die Füße sind schwärzlich.

Er kommt als Zugvogel zu Anfange des Mai's zu uns, brütet hier und zieht zu Ende des Augusts wieder fort. Bei uns lebt er nahe an Dörfern und liebt nahe an das Feld stoßende Gärten und einzeln mit Gebüsch und Bäumen besetzte Wiesen.

Sein Flug ist leicht und sanft.

Er ist zänkisch und beißt sich immer unter lautem Geschrei mit anderen Vögeln herum. Diese Würger nähren sich von Insekten und kleinen Vögeln. Sie bauen auf Bäumen ein großes Nest aus trockenen Wurzeln, Reisern, Heu u. s. w., das sie mit Wolle, Haaren und Federn auslegen. Das Weibchen legt 6—7 grünlichweiße Eier, die am stumpfen Ende meistens einen Kranz von grünlichbraunen Flecken haben und auch übrigens noch mit solchen Flecken bestreut sind.

Männchen und Weibchen brüten sie wechselsweise binnen 15 Tagen aus und

füttern die Jungen mit Insekten, oder, wenn sich nur wenige Insekten sehen lassen, mit jungen Vögeln.

Raben, Krähen und Elstern sind Feinde ihrer Brut. Ihre größten Feinde sind aber Habichte und Sperber.

Sie lassen sich leicht schießen.

Da sie viele schädliche Insekten tödten, so werden sie dadurch nützlich. Das Fleisch, besonders das der Jungen, schmeckt angenehm.

Der große Würger.

(Lanius excubitor L. s. major. Pall., borealis Vieillot, Berg- oder große Krieg- oder Strauch-Elster. Pic grièche grise Buff. Great cinereus Shrike Lath.)

Taf. 29. Fig. 2.

Dieser Würger ist dem vorigen ähnlich, aber der Schnabel ist länger und hat einen größeren scharfen Zahn, stärkere und verhältnißmäßig kürzere Beine, und die Stirn ist nicht schwarz, sondern wie die Unterseite schmuzigweiß. Der schwarze Augenstreif zieht sich ebenfalls über die Wangen. Bei dem jungen Vogel ist die Brust dunkel gewellt, bei ganz jungen auch der Rücken. Er und der vorige kommen auch zuweilen ganz weiß, weißgefleckt oder mit mattem Schwarz vor. Länge $10\frac{1}{4}$ Zoll, Schwanz $4\frac{1}{2}$ Zoll, Schnabel über dem Bogen $\frac{3}{4}$ Zoll lang. In ganz Europa bis in den hohen Norden, südlich bis Mittelafrika, auch in Asien und Nordamerika. In Deutschland bald Stand-, bald Strich- bald Zugvogel.

Er ist ein muthiger und kecker Vogel, der selbst die größten Raubvögel neckt, und, zur Brutzeit namentlich, bei ihrer Annäherung durch seinen Ruf warnt, weshalb man ihn auch Wächter (excubitor) nannte. Sein Lockton ist trnii, sein Geschrei schaek, schaek, an schönen Wintertagen und im Frühlinge läßt er auch einen ziemlich leisen Gesang hören.

Nahrung im Sommer: Käfer, Heuschrecken, kleine Vögel und Feldmäuse, auch allerlei kleine Amphibien, selbst kleine Kreuzottern; im Winter wohl meist Vögel. Nicht selten raubt er Drosseln und in Netzen gefangene Rebhühner. Er ist übrigens im Fliegen nicht geschickt und selbst Meisen entkommen ihm nicht selten. Lenz sagt, daß er in Noth geräth, wenn man ihm in der Stube z. B. eine Maus oder Blindschleiche giebt, und keinen Dorn hat, woran er sie spießen kann. Er nimmt jedoch in der Stube auch gern ein Universalfutter an, namentlich das von Semmelgries, d. h. in Wasser eingeweichter Semmel mit Milch begossen und mit klarem Waizen- oder Gerstengries vermengt.

Er nistet an Waldrändern in der Nähe von Viehwaiden mit Gebüsch und Wiesen, am liebsten wo wilde Birnbäume und Dornbüsche sind, auf einem hohen Baume, baut das Nest aus trockenen Halmen, Stengeln und Moos, füttert es mit Wolle und Haaren aus und legt 5—7 schmuzigweiße, matt olivenbraun oder aschgrau punktirte und gefleckte Eier, die nach 15 Tagen ausgebrütet sind.

Der rothköpfige Würger.

(Lanius ruficeps Bechst. s. ruficollis Shaw. rufus Briss. rutilus Lath. pomeranus Sparm. Pic grièche rousse Buff. Woodkat Lath. pommerscher oder großer Würger.)

Dieser Vogel ist leicht an dem rostrothen fast rothbraunen Hinterkopfe und

Nacken zu erkennen, das übrige Gefieder ist oben schwarzbraun, unten weiß. Ein weißer Fleck steht an den Wurzeln der großen Schwungfedern und ein zweiter auf den Schultern. Der fleischgrauliche Schnabel ist gegen die Spitze hin schwarz. Die Beine sind schwärzlichgrau. Länge 8 Zoll. Der zugerundete Schwanz ist 3½ Zoll lang. Der junge Vogel ist oben graulichbraun, die Schulterfedern sind weißlich und schwärzlich gesäumt und die Unterseite ist gelblichweiß mit schwarzen Mondflecken.

Der rothköpfige Würger kommt aus dem Süden (Afrika) in der ersten Hälfte des Aprils nach Deutschland, geht nicht bis in die nördlichen Länder, nährt sich meist von Insekten, seltener von Vögeln, hat einen leisen aber anhaltenden Gesang und nistet auf Bäumen und Dornbüschen. Das Nest ist mit Moos und Flechten bekleidet und mit Federn und Borsten ausgefüttert. Die 5—6 grünlichweißen Eier sind aschgrau und bläulich punktirt, am stumpfen Ende olivenbraun gefleckt. Nach 14 Tagen sind sie ausgebrütet. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd. Das Fleisch ist wohlschmeckend.

Der rothrückige Würger.

(Lanius collurio L. s. spinitorquus Bechst., Dorndreher, Neuntödter. Pie grièche écorcheur Buff. Red backed Shrike Lath.)

Taf. 29. Fig. 3 der Schädel.

Bei dem Männchen ist Kopf, Nacken und Bürzel aschgrau, das Gesicht weiß, mit schwarzer Augenbinde, der Rücken rothbraun, die Brust weißlichrosa und die Flügel sind rothbraun und zeigen zusammengelegt keinen weißen Spiegel. Bei dem Weibchen und den Jungen ist die Augenbinde braun, die Oberseite hellrostfarbig, die Unterseite ockergelblich, braungewellt. Länge 7½ Zoll, der abgerundete Schwanz 3½ Zoll. Schnabel schwarz, Beine schwärzlichgrau. In ganz Europa bis in den Norden, in Afrika und dem größten Theile Asiens. Sein Gesang ist angenehm, und er ahmt wie alle Würger auch die Stimme anderer Vögel nach. Er frißt Insekten, kleine Frösche, und am liebsten junge Vögel, spießt alle, meist noch lebend, auf Dornen, und reißt dann erst Stücke von ihnen ab. Insekten spießt er gewöhnlich erst mehrere auf, ehe er sie frißt. Er nistet in Feldhecken, Dornsträuchen und kleinen Nadelbäumen an lichten Orten, baut das Nest aus groben Stengeln und Wurzeln mit Moos durchwebt und füttert es mit Haaren und Wolle aus. Die 5—7 Eier sind stumpf, röthlich- oder gelblichweiß, rothbraun und aschgrau punktirt und am stumpfen Ende mit einem Kranze von Flecken; von jüngeren Weibchen sind sie jedoch gelblich- oder grünlichweiß, gelbbraun gefleckt und aschgrau punktirt, zuweilen auch mit Fleckenkranze. Das Weibchen brütet allein 14 Tage lang. Das Männchen trägt Futter herbei und spießt es auf Dornen in der Nähe des Nestes. Die Jungen füttert das Weibchen mit Insekten, den Käfern bricht es erst die Flügeldecken ab.

Der mittägliche Würger. (Lanius meridionalis Temm.): Oben dunkelaschgrau, Kehle weiß, Brust und Bauch röthlich überlaufen. Ein Streif durch die Augen wie beim großen Würger. Vom Schnabel aus läuft über die Augen eine weiße Linie. Der weiße Flügelfleck ist viel kleiner als beim großen Würger und die Schwungfedern zweiter Ordnung sind ganz schwarz mit weißer Spitze; untere Schwanzdeckfedern rein weiß; die beiden mittleren Federn des abgestumpften Schwanzes ganz schwarz, die

folgenden mit immer länger werdender weißer Spitze, die äußeren mehr als zur Hälfte weiß. Flügeldeckfedern nur wenig weiß. Länge 8½ Zoll. Südeuropa (Griechenland, Provence, Spanien) und Afrika. Sehr selten oder gar nicht in Italien. Gloger hält ihn nur für eine klimatische Verschiedenheit des großen Würgers.

Ferner der Fiskal (L. collaris L. pl. enl. 477, 1. Vaill. Afr. 61, 62 am Cap. — L. Bulbul Sh. Vail. Afr. 68. Südafrika. — L. Gublan Vaill. Afr. 72. im Caffernlande. — L. Karu Less. — L. capensis Sh. s. Brubru Licht. Vaill. Afr. 71. Cap. — L. madagascariensis pl. enl. 299. — L. naevius Lin. pl. enl. 377. Cayenne, Brasilien. — L. bicolor Gm. pl. enl. 298. F. 1. — L. americanus pl. enl. 397. L. pyrrhonotus Vieill. Gal. 135. L. caesius Licht. col. 17. — Schnabel krümmer, Oberschnabelkanten etwas eckig. (Lanio Vieill.): L. tamnophiloides Sp. s. Muscicapa tamnoph. Spix 26, 1. in Brasilien. — L. Domicella Licht. Brasilien. — L. Oliva s. olivaceus Shaw non Licht. Bonap etc. Vaill 75—76. an der Algoabai. L. barbarus pl. enl. 56. Vaill. 79. L. s. Malaconotus atrococcineus Burchell. Zool. Journ. V. 1. No. 4. t. 18. — L. erythrogaster Rüpp. T. 29. in Sennaar. — L. gutturalis Daud. Ann. du Mus. III. 15. Vaill. 286. — L. Bacbakiri Sh. s. Turdus ceylonus pl. enl. 272 Vaill. 67. am Cap. — L. dubius s. Motacilla dubia Sh. Vaill. 115 Java. — Schnabel etwas kürzer und zarter (Vireo Vieill.): L. poliocephalus Licht. Senegambien. — L. Flavifrons Vieill. Am. 54. s. Muscicapa sylvicola Wilson. — L. musicus s. Muscicapa noveboracensis et cantatrix Wilson. Vieill. 52. in Nordamerika. — L. olivaceus Ch. Bonap. et Licht. s. Motacilla olivacea Wilson II. 12, 13. in Nordamerika. — L. agilis Licht. s. Tamnophilus agilis Spix. in Bahia. — L gilvus Ch. Bonap. s. Muscicapa melodа Wilson V. 42. 2. in Nordamerika. —

bb) Schnabel gerade, nur an der Spitze hakig (Thamnophilus. Siehe unsere Taf. 29. Fig. 4.): L. s. Tamnophilus icterus Cuv. Vaill. Afr. 285. am Senegal. — L. s. Tamnophilus magnus Pr. Max. s. stagurus Licht. et albiventer Spix. Südamerika. L. ferrugineus Quoy et Gaim. Voy. de Freyc. pl. 17. Auf Isle de France. — L. canadensis Gm. s. Turdus cirratus. pl. enl. 479. 2. L. punctatus Sh. Vaill. 77. 1. Cayenne. L. doliatus s. radiatus Spix 35. 2. pl. enl. 297. 2. Bahia. — L. virgatus Temm. Col. 256. 1. Java und andere ostindische Inseln. — L. personatus T. s. nubicus Licht. Temm. col. 256. 2. Nubien. — L. fasciolatus s. Thamn. lineatus Spix 33. Brasilien. — L. s. Thamn. strigilatus Spix 36. in Brasilien. — L. s. Thamn. melanocephalus Spix 39. 1. Para. — L. leuconotus Spix 39. 2. Para. — L. galericulatus Cuv. Vaill. Ois. de Par. 42. F. S. Voigt zählt auch hierher: L. mindanensis s. Turdus mindan Gm. Gracula solaris Lath. Sturnus solaris Daud. pl. enl. 627. 1. Ostindien. —

cc) Schnabel sehr stark und gerade, Unterschnabel sehr aufgetrieben (Taf. 29. Fig. 5, der Schnabel von L. plumatus): L. lineatus Leach. Zool. Misc. pl. 6 in Cayenne. — L. guttatus Spix 35. St. Paul. — L. plumatus Vieill. Gal. 142. Vaill. Afr. 80—81. Senegal. — L. albifrons s. Pithys leucops. Vieill. Gal. 129. Cayenne.

b) Schnabel groß, überall sehr zusammengedrückt, Spitze sehr scharf hakig und die des Unterschnabels fast wie bei'm Kreuzschnabel nach oben gerichtet (Sperberwürger Vanga Buff.):

Der Kreuzschnabelwürger.

(Lanius (Vanga) curvirostris L.)

Oben schwarz, mit grünlichem Hinterkopfe; unten weiß, die ersten 5 Schwungfedern mit einem weißen Flecke. Schwanz keilförmig, Unterschnabel mit gekrümmter Spitze, wie der Oberschnabel. Auf Madagaskar.

Ferner L. (V.) destructor s. Barita destructor Temm. Col. 273. Neuholland. — L. (V.) cirhocephalus Less. et Garn. Voy. de la Coquille de Duperrey pl. 11. Neuguinea, Neuholland. — L. (V.) s. Thamnophilus Vigorsii. Zool. Journ. VII—VIII. s. Vanga striata Voy. de Freycinet pl. 18—19.

c) Schnabel kegelförmig, überall gerundet, ohne Firste, kaum am Ende etwas gebogen, mit sehr feiner, zur Seite leicht eingekerbter Spitze. Füße ziemlich kurz, Schwingen so lang und länger als der Schwanz. (Schwalbenwürger, Ocypterus Cuv.):

Der weißschnäbelige Schwalbenwürger.

(Lanius s. Ocypterus leucorhynchus L. s. dominicanus Sonnerat.)

Taf. 30. Fig. 2.

Oben und Steuerfedern braun (schwarz?), Kopf und Kehle dunkeler, Unterseite, untere Flügel- und obere Schwanzdeckfedern rein weiß. Schnabel weiß. Länge 7 Zoll. Auf der Insel Luzon und in Neu-Caledonien. In der Art der Jagd und der Wahl der Beute erinnert dieser Schwalbenwürger und die verwandten Arten an die Würger, durch Flug und Bildung der Schwingen an die Mauerschwalben.

Ferner: L. s. Ocypterus albovittatus Cuv. s. Artamus sordidus Gould Birds of Austr. VI. 2. s. Artamus lineatus Vieill. Nat. Dict. XVII. 297. Leptoteryx albovittata Wagl. syst. spec. 5. im ganzen Süden des australischen Continentes, so wie auf Van-Diemens-Land, wo er als Zugvogel zu betrachten ist. — L. s. O. cinereus Valenc. Mem. Mus. VI. 22. t. 9 Fig. 1. s. Artamus cinereus Vieill. in Neuholland weit verbreitet. — L. s. O. minor Gould synops. I. F. 1. s. Artamus minor Vieill. Gould Birds of Austr. VI. 4. s. Ocypt. frenatus Valenc. Mem. Mus. VI. 24 t. 5. F. 1. Neuholland, am Lower Namoi, vorzüglich in der Nachbarschaft von Gummel-Gummel. — L. s. O. et Artamus superciliosus Gould Birds of Austr. VI. s. proced. IV. 1836. 142. Synops. I. F. 2. Neuholland. — L. s. O. et Artamus personatus Gould Birds of Austral. VI. 6. proced. VIII. 149. Südaustralien. — L. s. O. et Artamus leucopygialis Gould Birds of Austral. VI. 7, proced. 1842. 8. Febr. in Süd-Australien und Neu-Süd-Wales im Sommer als Zugvogel, außerdem auf Mosquito und mehreren andern kleinen Inseln. — L. s. O. viridis pl. enl. 32. F. 2. Madagaskar. — L. s. O. leucocephalus pl. enl. 374. Madagaskar.

d) Schnabel groß, kegelförmig, gerade, an der Basis rund, die Stirnfedern durch einen zirkelförmigen Einschnitt umfassend, an der Firste abgerundet, an den Seiten zusammengedrückt, Spitze hakig, an den Seiten ausgeschnitten. Nasenlöcher klein, linienförmig, von keinem Hautsaume umgeben. Große starke Vögel Neuhollands und der benachbarten Inseln, welche nach Art der Krähen viel schreien sollen und kleine Vögel verfolgen (Krähenwürger, Barita Cuv. Cracticus Vieill. Cassican Buff.)

Der flötende Krähenwürger (L. s. Barita Tibicen Temm. man. I. 11 s. Gymnorhina Tibicen G. R. Gray. Gould Birds of Austr. XVII, 15. Coracias Tibicen Lath. ind. ornith. suppl. XXVII Cracticus Tibicen Vig. Horsf.): Haube, Wangen, Kehle, Rücken, ganze Unterseite, Schulterdecken, erste und zweite Schwungfederreihe, so wie die Enden der Schwanzfedern schwarz, Nacken, Unterrücken, obere und untere Schwanzdecken, so wie die Basis des Schwanzes und die vorderen Flügeldecken weiß, Schnabel bläulichaschgrau, gegen die Spitze schwarz. Beine schwarz. Ueber die Colonie von Neu-Süd-Wales allgemein verbreitet, ein anmuthiger und ansehnlicher Vogel, welcher, da man ihn nicht verfolgt, die Gefilde und Gärten der Colonisten durch seine Gegenwart schmückt und bei der geringsten Hegung so zahm und zutraulich wird, daß er an die Wohnungen kommt und in kleinen Truppen von sechs bis zehn Stück um dieselben herum sich niederläßt. Ihr Morgengesang ist dann weniger anziehend für das Ohr, als ihr buntes Gefieder für das Auge. Die Nahrung besteht aus Insekten, namentlich Heuschrecken, die sie auf dem Boden aufsuchen.

Ferner: Barita s. Gymnorhina leuconota Gould. Birds of Austr. XVII. 16. s. Barita Tibicen Quoy Gaim. Coq. pl. 20. in Süd-Australien. Barita strepera Temm. s. Strepera graculina G. R. Gray gen. ed II. p. 50. Gould Birds of Austr. XV. 12. über die Colonie von Neu-Süd-Wales sehr verbreitet. — Barita s. Gracula varia Sh. Coracias varia Gm. pl. enl. 628.

e) Schnabel eben so, aber an der Basis etwas weniger dick, und die Nasenlöcher haben einen großen häutigen Saum. Gefieder schön stahlfarbig. (Stahlwürger, Chalybaeus Cuv.)

Der Paradies-Stahlwürger.

(L. s. Chalibaeus paradiseus Cuv. s. Paradisea Gm. pl. enl. 634.)

Taf. 30. Fig. 1.

Dieser Vogel wurde von älteren Schriftstellern wegen seines prachtvollen Federglanzes zu den Paradiesvögeln gezählt, um so mehr, da das Gefieder von Kopf und Hals auch so sammetartig, wie bei jenen ist. Die Farbe ist prächtig stahlgrün glänzend, unten ins Meergrüne, oben in's Braune übergehend. Schnabel und Füße schwarz. Auf Neu-Guinea.

Ferner: L. s. Ch. cornutus Cuv. s. Phonygama et Barita Keraudrenii Less. et Garn. Voy. de Duperrey pl. 13.): stahlgrün und violett schimmernd, mit zwei zugespitzten Federbüschen am Hinterkopfe. Neuguinea.

f) Schnabel kegelförmig, sehr dick, an der Basis rund, die Stirn nicht einschneidend, Spitze hakig, leicht zusammengedrückt. Vögel Südamerika's. (Sperlingswürger, Psaris Cuv. Bécarde Buff.)

Die graue Bekarde, (Psaris (L.) cayana Lin. s. Tityra cinerea Vieill. Gal. 134 et Pachyrhynchus cayanus Spix 44. 1.): Kopf oben und an den Seiten schwarz; Kehle, Hals, Rücken, Bürzel, Brust, Bauch, Seiten, Schenkel, obere und untere Schwanzdeckfedern und Unterseite der Flügel hell aschgrau; Schwanzfedern schwarz, die seitlichen etwas länger. Schnabel an der ersten Hälfte roth, an der Spitze schwarz; Füße graulich. Von der Größe der Amsel. Südamerika, namentlich Cayenne.

Ferner: Psaris cristatus Swains. und erythogenys Swains. aus Brasilien. Ps.

Vieilloti Jardine et Selby Ill. 10. 1. — Ps. castanea daſ. 10. F. 2. — Ps. Cuvieri Swains. s. Pachyrhynchus semifasciatus Spix. 44. 2.

g) Schnabel weniger zuſammengedrückt als bei den eigentlichen Würgern, Firſte ſcharfkantig und gleichförmig in der ganzen Länge gebogen. Da bei einigen Arten die Naſenlöcher von Federn bedeckt ſind, ſtellte man ſie ſonſt zu den Raben. Indien. (Rabenwürger, Graucalus Cuv. Choucaris Buff.)

Der violette Rabenwürger.

(L. s. Graucalus violaceus Cuv.)

Taf. 29. Fig. 6.

Prächtig blau, in's Violette ſchimmernd, die Schwungfedern erſter Ordnung braun. Java?

Ferner: L. s. Gr. papuensis Gm. pl. enl. 630. Vieill. Gal. 113. auf Neu-Guinea. — L. s. Gr. novae Guineae pl. enl. 629. — L. s. Gr. melanops s. Corvus Melanops Lath. Vaill. ois. de Paradis p 86. nr. 30. — L. s. Gr. viridis. Voy. de Freyc. pl. 21. s. Sphecothera virescens Vieill. Gal. 147. Auf Timor. — L. s. Gr. puella s. Coracias puella Lath. s. Irena puella Horsf. Zool. Res. c. ic. s. Edolius puellus Temm. col. 70 et 225. auf Java.

h) Schnabel dick, kurz, von allen Seiten gewölbt, am Ende leicht zuſammengedrückt (Elſterwürger, Bethylus Cuv.)

Der pechſchwarze Elſterwürger.

(L. s. Bethylus picatus Lath. s. Corvus Collurio Lath. Lanius leverianus Shaw. et Cissopis bicolor Vieill. Gal. 140. Vaill. Afr. 60. La Pie-grièche.)

Kopf, Oberrücken, Hals und Bruſt pechſchwarz; Unterrücken, Schulterfedern und Bauch weiß, Schwingen ſchwarz mit einigen weißen Flecken; der lange abgeſtufte Schwanz ſchwarz, mit weißen Endſpitzen, die Nackenfedern zugeſpitzt.

Vielleicht gehört hierher auch L. s. B. corvinus Sh. s. L. mellivorus Licht. Vaill. Afr. 78.

i) Schnabel zuſammengedrückt, faſt ſo hoch als lang. Firſte gebogen (Meiſen-Würger, Falcunculus Vieill.)

Der gehelmte Meiſenwürger.

(L. s. Falcunculus Lath. s. flavigulus Gould proc. V. 144. Temm pl. col. 77. Vieill. Gal 137.)

Taf. 31. Fig. 3; 3a—b Schnabel.

Faſt wie unſere Kohlmeiſe gefärbt, aber die Kopffedern des Männchens richten ſich als Federbuſch auf. Rücken gelbgrün, Schwanz und Flügel grau, Unterſeite ſchwefelgelb. Kopf, Hals und Kehle ſchwarz, mit zwei breiten weißen Binden, die eine vom Scheitel zum Nacken, die andere vom Unterſchnabel nach der Bruſt verlaufend, Federbuſch ſchwarz. Neuholland, in Neu-Süd-Wales und Süd-Auſtralien. Von der Größe eines Sperlings. Nährt ſich von Inſekten, die er auf den Blättern oder unter der

Baumrinde mit großer Geschicklichkeit aufsucht. Munter und lebhaft, der Meise in den Bewegungen gleichend. Im Schnabel hat er große Kraft und er beißt tüchtig.

Ferner: O. s. F. leucogaster Gould Birds of Austr. VI, 6. in West-Australien. — L. s. F. gutturalis Vig. Horsf. s. Oreoica gutturalis Gould Birds of Austr. XII, 11. —

k) Schnabel kurz, wenig zusammengedrückt, die obere Firste zusammengedrückt, die Spitze mit einer Kerbe. Sehr kleine Vögel mit kurzem Schwanze (Zaunskönigwürger oder Panthervogel, Pardalotus Vieill.)

Der punktirte Zaunskönigwürger oder Panthervogel.

(L. s. Pardalotus punctatus s. Pipra punctata Shaw. Temm. Col. 78. Vieill. Gal. pl. 73.)

Taf. 31. Fig. 2; 2a—b Schnabel.

Auf dem Scheitel ein kurzer Federbusch, jede Feder schwarz mit einem weißen Punkte; Rücken schmutzigbraun, Bürzel rothbraun, Flügel und Schwanz schwarz, jede Feder am Ende mit weißem Perlflecke; Seiten des Kopfes grau, schwarz punktirt, Kehle und Brust gelb, Bauch rothgelb. In ganz Süd-Australien, und auf Van-Diemensland. So groß wie der Zaunkönig.

Ferner: L. s. Pardalotus striatus et ornatus Temm. Col. 394 f. 1. s. Pipra striata Lath. in Süd-Australien. — L. s. P. affinis Gould Birds of Austr. I. 15. Van-Diemensland. — L. s. Pardalotus uropygialis Gould Birds of Austr. I. 16. auf der Nordwestküste Neuhollands. — L. s. Pardalotus quadragintus Gould Birds of Austr. XII, 12. auf Van-Diemensland. — L. s. P. percussus Temm. col. 394, 2. auf Java.

Die Gattung

Drongo.

(Edolius Cuv.)

Schnabel mittellang, niedergedrückt und am Ende ausgekerbt, Firste deutlich, beide Kiefern aber in ihrer ganzen Länge leicht gebogen. Nasenlöcher mit Federn bedeckt und dazu kommen noch lange Haare, welche eine Art Schnurrbart bilden. Schwanz gewöhnlich gabelig ausgeschnitten. Füße schwach und kurz, die äußere Zehe bis zum ersten Gliede vereinigt, die innere getrennt. Flügel mittelmäßig, die drei ersten Federn abgestuft, die vierte bis sechste Schwungfeder sind die längsten. Diese Vögel sind den Fliegenschnäppern verwandt, nähren sich von Insekten, besonders Bienen und sind namentlich in den Ländern an den indischen Meeren zu Hause. Die in Afrika lebenden sollen nach Vaillant gesellschaftlich leben, sich am Abend wie die Krähen versammeln, lebhafte, stürmische Vögel sein und durchdringend schreien. Ihre Farbe ist im Allgemeinen schwarz, mit grünem oder blauem Stahlglanze.

Der malabarische Drongo.

(Edolius malabaricus Cuv. s. Cuculus paradiseus Briss. Lanius malabaricus Shaw, Edolius setifer Temm.)

Taf. 29. Fig. 1.

Dieser schöne Vogel ist glänzend schwarz, mit prachtvollem grünen Metallglanze,

Besonders ausgezeichnet ist er durch die zwei äußersten Schwanzfedern, deren Kiele über noch einmal so lang als der Schwanz sind und erst am Ende eine keilförmige Fahne haben.

Andere Arten sind der Hauben-Drongo (E. forficatus Enl. 189 s. Dicrurus cristatus Vieill.), der ebenfalls malabarisch ist, der dem abgebildeten verwandte Ruderträger (E. remifer Temm. pl. col. 178) auf Java und Sumatra, der blanglänzende Drongo (E. caerulessens Gm.) in Afrika, der metallglänzende Drongo (E. metallicus Le Vaill. Afr. IV. 176) in Afrika, der weißbäuchige Drongo (E. albiventer Le Vaill. Afr. IV. 166) in Afrika, der gelbschnäblige Drongo (E. s. Phibalura flavirostris Vieill.) dessen Schnabel um die Hälfte kürzer ist als der Kopf, in Brasilien.

---

b) Die Familie der

Fliegenschnäpper.

(Muscicapidae.)

Schnabel am Grunde breiter als hoch, mit schwachem Zahne und Haken. Bei den Ausländern ist der Schnabel gewöhnlich von kräftigerem Baue. Nähren sich von Insekten.

Die Gattung

Fliegenschnäpper.

(Muscicapa Lin.)

Schnabel mittelmäßig, stark, eckig, an der Basis platt, mehr oder weniger breit, an der harten, gekrümmten, sehr ausgeschweiften Spitze zusammengedrückt; die eiförmigen Nasenlöcher seitlich an der Wurzel, zum Theil von den langen, steifen, nach vorn gerichteten Borstenhaaren der Schnabelwurzel bedeckt. Läufe so lang oder etwas länger als die Mittelzehe; Seitenzehen fast immer gleich, die äußere an der Basis mit der innern verwachsen. Nagel der Hinterzehe gebogen. Die erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite kürzer als die dritte und die vierte, welche die längsten sind. Alle europäische Arten sind Wandervögel, welche spät im Frühjahr ankommen und früh wieder wegziehen. Sie nähren sich fast nur von Insekten, die sie im Fluge haschen.

Der gefleckte Fliegenschnäpper.

(Muscicapa grisola s. Motacilla ficedula Lin.)

Dieser Vogel bewohnt fast ganz Europa, die Länder des höchsten Nordens ausgenommen. Er ist bei uns Zugvogel, zieht des Nachts, kommt erst in den ersten Tagen des Mai's an, und zieht familienweise im August und September wieder weg. Man findet ihn in Baumgärten, auf Spaziergängen u. s. w., oft in der Nähe der Menschen, die er nicht scheut. Er ist oben braungrau, die Stirn ist weißlich, an den Kopffedern ist ein dunkelbrauner Fleck; Kehle und Mitte des Bauches weiß, Hals-, Brust- und Bauchseiten mit braungraulichen Flecken, die Schwungfedern sind sehr dunkel graubraun,

mit feinen, gelbbräunlich weißen Säumen. Schwanzfedern matt dunkelbraun, mäusegrau eingefaßt. Das Nest findet sich oft ganz nahe am Boden in einem Baumloche, auf alten Weiden, in abgestorbenen Zäunen, auf Baumästen in Gärten, auf den Querstangen der Spaliere u. s. w., auch wenn die Menschen immer vorbeigehen. Brütezeit Ende Mai oder Juni. Das Nest besteht aus Moos und feinen Wurzeln, denen oft auch Zwirnsfäden, Wolle, Federn u. s. w. beigemengt sind. Die 4—6 Eier sind blaugrün mit rostfarbenen Flecken, welche zuweilen am stumpfen Ende einen Kranz bilden.

Der Halsband-Fliegenschnäpper.

(Muscicapa collaris Bechst. s. atricapilla var. j. Gm. streptophora Vieill. albicol. Temm. Naum.)

Taf. 30. Fig. 3; 3 a—b der Schnabel.

Dieser Fliegenschnäpper ist im Frühling und Sommer oben schwarz; Stirn, ein breites Halsband, die ganze Unterseite, so wie ein großer und an der Basis der Schwungfedern ein kleiner Flügelfleck um die kleine Fahne der äußeren Steuerfeder weiß. Weibchen und Junge bräunlichgrau, unten gelblichweiß, Schnabel und Beine schwarz, Iris dunkelbraun, Länge $5\frac{1}{2}$ bis $5\frac{3}{4}$ Zoll, Schwanz 2 Zoll 2 Linien. Bei den jüngeren Männchen ist das Halsband noch mit Grau gemischt und daher weniger deutlich. Die Männchen haben im Herbste und Winter eine schwärzlichgraue Farbe, mit schwarzbraunen Flügel- und Schwanzfedern, weißlichem Stirnflecke und weißlicher rothgelblich angeflogener Unterseite.

Er lebt wahrscheinlich in Afrika und kommt in der Mitte des Aprils nach Europa, doch selten bis Norddeutschland, ist unruhig, mißtrauisch und listig, singt aber kräftig und nicht unangenehm. Er nährt sich von Zweiflüglern und Schmetterlingen, nistet in hohlen Bäumen oder auf dichten Zweigen und legt 4—6 blaugrüne, zuweilen mit kleinen sichtbaren röthlichen Punkten bezeichnete Eier. Er mausert jährlich zweimal und zieht im Herbste nach Süden.

Der **Schwarzkopffliegenfänger** (Muscicapa atricapilla L. s. luctuosa Temm. et muscipeta Bechst.): Männchen oben schwarz, Stirn und Unterseite und Säume der Schwungfedern weiß. Weibchen und Junge oben bräunlichgrau, unten schmuzigweiß, Schwungfedern schwarzbraun, die drei hintersten weiß gesäumt, die drei äußersten Schwanzfedern mit weißer Außenfahne. Länge $5\frac{1}{2}$—$5\frac{3}{4}$ Zoll, Schwanz 2 Zoll. Im größten Theile Deutschlands von der zweiten Hälfte des Aprils an und zieht im August und September nach Süden; Eier im Juni, zartschalig, blaßgrünlich.

Der **kleine Fliegenschnäpper** (Muscicapa parva Bechst., spanisches Rothkehlchen.): Flügel ohne Weiß, die äußeren Schwanzfedern wie die übrigen schwarz, aber an der Wurzel über die Hälfte weiß. Oberleib rothgrau, Unterleib blaß röthlichgelb. Die Jungen ganz grau, unten heller und getüpfelt. Schnabel und Beine schwarz. Länge $4\frac{7}{8}$ Zoll, Schwanz 2 Zoll. Im Süden, kommt im Mai selten nach Deutschland (Thüringer Wald, Kiefernwaldungen Frankens), häufiger nach Ungarn und Oestreich. Sein Gesang ist kurz und angenehm.

Außer diesen europäischen Arten erwähnen wir den vielfarbigen Fliegenfänger (M. multicolor Vig. s. Petroica mult. Swains.) in Neu-Süd-Wales, der feuerrothe Fliegenfänger (M. flammea Temm. s. Parus peregrinus et malabaricus

Lath.) auf Sumatra und Java; der Fächerschwanz, (M. flabellifera Vig.) auf Neuseeland; M. bicolor Swains. Lathami Vig. Goodenovii Vig., alle drei in Neuholland; M. senegalensis Vaill. am Senegal; M. diops, eximia, ventralis und virescens, sämmtlich in Brasilien zu Hause und von Temminck bestimmt, M. obsoleta Natter. in Brasilien, M. scrita Vaill. Afr. 154 am Cap, M. ruticilla Gm. in Nordamerika, M. Oranor Vaill. IV, 155 auf Ceylon, M. miniata Temm., hyacinthina Temm. auf Timor, azurea Vaill. am Cap, nigerrima Vieill. s. galeata Spix 28, 1 in Südamerika, M. longipes Less. et Garn. auf Neuseeland, M. nivea Spix. 29. 1, hirundinacea Temm. auf Java u. a. m.

Verwandte Gattungen sind folgende:

Die Gattung Drymophile (Drymophila Temm.): Schnabel mittelmäßig, walzig, mit gerader Spitze; Flügel mittelmäßig, abgerundet; die fünfte Schwungfeder ist die längste; Schwanz abgerundet; Füße dünn. Hierher gehört Dr. velata Temm. auf Timor, Java und anderen Molukken; eben daher ist Drym. Alecto Temm., cinerea Temm., militaris Temm. und tristriata. Aus Brasilien sind Dr. leucopus, longipes, trifasciata, atra und variegata.

Die Gattung Conopophaga Vieill. hat einen breiten, plattgedrückten Schnabel, hohe Beine und einen kurzen Schwanz. Man zählt dahin Conopophaga s. Muscicapa leucotis (Turdus auritus Gm.) und naevia Temm. in Neu-Caledonien.

Die Gattung Breit- oder Plattschnabel (Platyrhynchus Cuv.): Schnabel sehr breit und niedergedrückt, Beine kürzer, Schwanz länger, doch oft noch ziemlich kurz. Die beiden ersten Schwungfedern kürzer als die dritte und vierte und diese am längsten. Nagel der Hinterzehe stark und gekrümmt. Lauf länger als die Mittelzehe.

Der Löffel-Breitschnabel.

(Platyrhynchus cancromus Temm.)

Taf. 32. Fig. 2; 2 a—b Schnabel von der Seite und von oben.

Dieser nur 3½ Zoll lange Vogel hat auf dem Scheitel lange zerschlissene schön gelbe Federn, welche er aufrichten kann, die Stirnfedern und der Rücken olivenbraun, Kehle und ein Strich durch die Augen weiß, ein Strich darüber und darunter, die sich am Schnabel vereinigen, am Halse sich von einander trennen und einen gelben oben schwarz gerandeten Fleck hinter dem Auge mit aufnehmen, dunkelolivenbraun; Brust und Mitte des Bauches gelblich, übrigens braungelb. Brasilien.

Hierher gehört ferner Pl. olivaceus Temm. pl. 12 Fig. 1, s. sulfurescens Spix. ebenfalls aus Brasilien. Pl. Desmarestii Jard. et Selb., collaris Jard. et Selb. und fuscus s. Todus rostratus Lath. Syn. Vieill. Gal. 126.

Die Gattung Fliegenfänger (Muscipeta Cuv.): Schnabel sehr platt, breiter als hoch, Oberkiefer mit sehr deutlicher Firste, mit einer hakenförmigen Spitze und fast immer daselbst ausgeschweift. Unterkiefer auch sehr platt und am Ende spitzig. Schnabelwurzel mit langen Borsten, welche die daselbst stehenden Nasenlöcher leicht bedecken. Füße mittelmäßig oder kurz, schwach; Seitenzehen ungleich, die äußeren bis zum zweiten Gelenke verbunden, die inneren nur an der Basis. Flügel mittellang, die drei ersten Schwungfedern abgestuft, die vierte und fünfte sind die längsten.

Der rothbäuchige Fliegenfänger.

(Muscipeta rufiventer Swains.)

Taf. 31. Fig. 1.

Dieser hübsche Vogel Südafrika's ist rostroth, mit Kopf, Haube, Kehle und Schwungfedern erster Ordnung von schwarzer Farbe, mit stahlblauem Schimmer, Brust lebhafter rostroth, Unterleib gelbbraun, Schwanz keilförmig abgestuft, die zwei mittleren Federn sehr lang. Länge $8\frac{1}{2}$ Zoll.

Das Fliegenfängerhähnchen.

(Muscipeta s. Muscicapa Alector Pr. Max. Neuw. s. gallita Az.)

Taf. 31. B, a—b der Schnabel von der Seite und von oben.

Stirn und Wangen weiß und schwarz gemischt; Scheitel, Nacken, Schultern und ein halber Gürtel an den Seiten der Brust schwarz, gleich nach der Mauser mit Braun gemischt. Kehle und alle übrigen unteren Theile weiß, ebenso wie die Flügelwinkel, die Schwungfederwurzeln und ein Theil der äußeren Bärte. Die wie ein Hahnenschweif in die Höhe stehenden Schwanzfedern sind schwarz, und ihre äußere Fahne ist sehr breit. Die Größe des Vogels ist die eines Sperlings, Vaterland: Brasilien und Paraguay.

Der gekrönte Fliegenfänger.

(Muscipeta regia Cuv s. Todus regius Gm.)

Dieses nette Vögelchen lebt in Cajenne, und zeichnet sich vorzüglich durch ein schönes Diadem von braunrothen, an der Spitze schwarz gefleckten Federn aus. Uebrigens ist der Vogel schwarzbraun, Kehle, Brust und Augenbraunen weiß, die Brust quer gestreift.

Ferner zählt man hierher: Muscipeta Paradisi Temm. in Afrika, psalura Temm. in Südamerika, risoria Vieill., mutata Temm. von Madagaskar, maculata von den Sandwichsinseln, filicauda s. Platyrhynchus Spix. in Südamerika, melanoptera Gm. am Senegal, telescophthalma Voy. de Duperrey Zool. pl. 18. auf Neu-Guinea, melanocephala s. Todus maculutus et cinereus Desmar. et Spix. in Brasilien, borbonica Temm. im Caffernlande, cristata Temm. Vaill. Afr. III, 142—143 am Cap, dominicana s. Todus leucocephalus Pall. in Brasilien, chrysoceps Spix., ruficauda Spix., hirundinacea Spix., und coronata Temm., sämmtlich in Brasilien, barbata Temm. auf der Südsee, pistrinaria Vieill. am Cap, flammiceps Temm. in Brasilien, mystax Spix und querula Vieill. Am. 39. daselbst u. a. m.

Die Gattung

Tyrann.

(Tyrannus Vieill.)

Schnabel sehr stark, niedrig, gerade, verlängert, mit gerader stumpfer Gräthe auf der Firste, die Oberkieferspitze hakig (Taf. 32, Fig. A. Schnabel von Tyrannus sulfuraceus, a von der Seite, b von oben.) Am Mundwinkel stehen Borsten. Vögel Amerika's,

meist von der Größe der Würger, denen sie auch in ihren Sitten verwandt sind. Sie sollen ihre Jungen selbst gegen große Raubvögel vertheidigen, und dieselben vom Neste abzuhalten wissen, sind sehr zänkische Vögel und nähren sich von Insekten, aber auch kleinen Vögeln und sogar Aas.

Der Pitangua.

(Tyrannus (Lanius) Pitanga Gmel.)

Taf. 32. Fig. 1.

Der ganze Oberleib ist rostbraun, vom Schnabel nach dem Nacken läuft ein breites das Auge mit aufnehmendes Band, das oben von einer schmalen weißen Linie, unten von einem weißen Flecke eingeschlossen ist. Die ganze Unterseite des Vogels ist rein gelb. Es ist eine der größten Arten.

Andere Arten sind der oben erwähnte, den vorigen bis auf einen gelben Scheitelstreif sehr ähnliche T. (Lanius) sulfuraceus Gmel. s. Corvus flavus Gm. in Cajenne, T. velatus Spix. auf St. Paul, verticalis Say. westlich vom Missuri, T. polyglottus Spix. in Südamerika, T. similis s.Musc. rufina Spix. am Amazonenstrome, cinerea Spix. in Brasilien, T. intrepidus Vieill. (Pipiri, Muscicapa Tyrannus Lin.: oben schwarzgraubraun, mit orangegelbem am Ende schwarzem Federbusche, auf den Flügeln weiß gescheckt; untenher weiß in's Aschgraue) in ganz Nordamerika. T. cinerascens bei Rio de Janeiro, T. audax Pl. enl. 453. (Wils. Am. II. 13, 1, Königswürger: dunkelschieferfarbig, Kopf und Schwanz schwarz, letzterer mit weißer Endbinde. Schwingen braun, Unterseite weiß. Eine kleine dunkele Federhaube zeigt bei'm Aufrichten ein prächtiges Orangeroth), T. ferox Gm. s. Muscicapa furcata Spix. et crinita Wils. in Amerika. T. Savana Ch. Bonap.Am. orn. Vol. I. tab. 1, Fig. 1. in Nordamerika bei Neu-Yersey, T. Vetula in Brasilien, T. (Muscicapa) forficatus Gm., T. longicaudus Spix., T. ambulans Swains., T. Nengeta Swains.. T. longipennis Swains.. T. crinitus Swains., T. calcaratus Swains., T. crassirostris Swains., T. vociferans Swains. u. a. m.

Die Familie der

Pfriemenschnäbler, (eigentliche Sänger.)

(Subulirostres s. Oscines et Canorae.)

Ihr Schnabel ist an der Spitze nicht übergebogen und nur mit seichtem Ausschnitte vor der Oberkieferspitze, fast pfriemenförmig. Schwache Bartborstenfedern, und Wandelfüße (3 Zehen nach vorn, 1 nach hinten, nur die beiden äußeren Zehen an der Wurzel verwachsen) zeichnen sie außerdem aus. Nahrung: Insekten, Beeren. Unter allen Vögeln haben sie die beste Stimme.

a) Bachstelzen-Sänger (Motacillidae). Flügel stark zugespitzt, mit 9 Schwungfedern, erste fast so lang als die zweite und dritte; Mauser zweimal im Jahre.

Die Gattung

Bachstelze.

(Motacilla Bechst.)

Schnabel gerade, dünn, walzig, stumpfspitzig auslaufend; Nasenlöcher an der Basis eirund und halb mit einer nackten Haut umschlossen (Taf. 32—33), Läufe dünn und lang; Schwanz sehr lang; die zweite Schwungfeder ist die längste; Nagel der Hinterzehe gekrümmt.

Außer den ausländischen Arten M. capensis Licht. in Nubien und Abyssinien, M. aguimp. Vaill. ebenfalls in Afrika, M. speciosa auf Java, M. longicauda in Abyssinien, M. citreola Pall. s. Scheltobriuska Lepech in der Krimm, in Ungarn und Griechenland, gehören hierher folgende Arten, welches die sämmtlichen deutschen Bachstelzen sind:

Die gemeine oder weiße Bachstelze.

(Motacilla alba s. cinerea Gm. lugens Illig. lugubris Temm. Graues Ackermännchen, Haus- oder Steinbachstelze, Klosterfräulein, Wippsterz, Wippschwanz.)

Taf. 33. Fig. A, a Schädel, b von der Seite, c—d Schnabel von der Seite u. oben.

Stirn, Wangen, Seiten des Halses und Bauches sind weiß, Brust und Schwanz, Hinterkopf und Nacken sind schwarz; nur die ersteren Schwanzfedern sind fast ganz weiß. Die Flügel sind dunkelbraun, die Deckfedern und hinteren Schwungfedern stark weiß gekantet. Der Schnabel ist schwarz und die Füße sind ebenfalls schwarz.

Ihre Länge ist 7 Zoll.

Sie kommen fast in der ganzen alten Welt vor, kommen schon im März bei uns an, und ziehen im September wieder fort. Sie halten sich gern in Dörfern und bei Städten auf, sind lebhaft und werden, wenn sie in der Nähe der Menschen wohnen, sehr zutraulich und kirre.

Ihre Nahrung, die in Insekten und Würmern besteht, suchen sie bald am Wasser, bald auf Miststätten, bald auf frischgepflügten Ackern. Sie baden sich gern. Ihr Nest bauen sie in der Nähe des Wassers, in einer Höhle, in Stein- oder Holzhaufen, hohlen Bäumen u. s. w. Das Weibchen legt 6—7 bläulichweiße, lichtgrau punktirte Eier. Sie vertilgen die dem Viehe lästigen Insekten, stellen auf den Kornböden der Kornmotte nach u. s. w. Ihr Fleisch schmeckt im Herbste gut. Bei Annäherung eines Raubvogels lassen sie ein lautes Geschrei hören und warnen dadurch andere Vögel.

Die Gebirgs- oder Kuhbachstelze.

(Motacilla sulfurea Bechst. s. boarula Lin. s. longicaudata Herm., Frühlings-Winterbachstelze.)

Taf. 32. Fig. 3.; Taf. 33. Fig. Ba. Schnabel von oben, Bb. von der Seite.

Obere Theile grau, ins Grünliche gehend; Bürzel gelbgrün; über die Augen und an den Seiten der Kehle läuft ein weißer Streif, beide sich in der Ohrgegend vereinigend. Umgegend und Kehle schwarz; alle unteren Theile gelb; Flügel und die sechs mittleren Schwanzfedern schwarz; die äußerste Schwanzfeder rein weiß, die zwei folgenden an der inneren Fahne weiß, an der äußeren schwarz.

Beim Weibchen und beim Männchen im Winterkleide ist die Kehle weiß, röthlich überlaufen und das Gelbe blässer. Länge 7 Zoll 3 Linien. In ganz Centraleuropa und im wärmeren, dagegen geht sie nicht so weit nach Norden als die weiße. In allen unseren Berggegenden ist sie häufig und streicht an den Bergbächen, bis zur Grenze des Holzwuchses hinauf. Im Winter sieht man einzelne an Flüssen und warmen Quellen herumstreichen. Nahrung: Wasserinsekten.

Nest an den Ufern der Bäche zwischen Steinen und Wurzeln Die fünf bis sechs Eier haben auf schmuzig gelblichweißem Grunde zahlreiche graue und gelbbraune Punkte und Strichelchen.

Die Wiesen- oder goldgelbe Bachstelze.

(Motacilla flava Lin. s. chrysogastra Bechst.)

Kopf und Nacken graublaulich, die übrigen oberen Theile olivengrün, über den Augen ein weißer Streif, ein anderer längs der Kehle, sich in der Ohrgegend mit dem ersten vereinigend, durch die Augen ein grüner Streif, alle unteren Theile schön jonquillengelb; Flügel und mittlere Schwanzfedern schwärzlich, weißgelb gesäumt, die äußerste Feder weiß, sowie die folgenden, aber mit einem schwarzen Streif an der inneren Fahne. Beim Weibchen sind die oberen Theile mehr grau, die Kehle weiß, die Farbe weniger lebhaft.

Die Bachstelzen dieser Art haben im wärmeren Europa: in Griechenland, Dalmatien und Unteritalien einen ganz schwarzen Kopf, beim Weibchen einen schwarzgrauen.

Sie bewohnen die Ufer der Flüsse und Seen, Wiesen und Vieweiden von ganz Europa bis weit nach Norden.

Nahrung: Wasser- und andere Insekten.

Nest in Erdlöchern unter Baumwurzeln oder in Mauerlöchern am Wasser. Die fünf bis sechs Eier sind olivengrün mit fleischfarben verwaschenen Flecken.

Die Gattung

Pieper.

(Anthus Bechst.)

Der Schnabel ist gerade, dünn, walzenförmig, an der Spitze pfriemig, an den Seiten etwas zusammengedrückt, über den Nasenlöchern etwas aufgetrieben; Rücken rund; Spitze des Oberkiefers abwärts geneigt, mit seichtem Einschnitte. Nasenlöcher nicht ganz an der Basis, ziemlich groß, frei, eiförmig, mit häutigem Rande, über dem eine starke weichhäutige Schwiele. Zunge lang, schmal, mit getheilter, borstig zerschlissener Spitze und kammartig gezähneltem Hinterrande. Füße schlang, Läufe geschildert, Nägel schwach, wenig gekrümmt, Hinterzehe mit langem, gebogenem, dünnspitzigem, spornartigem Nagel. Flügel mittellang; dritte und vierte Schwungfeder die längsten, die zwei größeren Deckfedern der Flügel reichen bis zur Spitze der Schwungfedern.

Der Wiesenpieper.

(Anthus pratensis Bechst. s. brumalis Scop. sepiarius Vieill., Dieſter, Gartenlerche, Greinerlein, Isperle, Iſſerling, Piep=, Schaf=, Stein=, Sumpflerche, Spieß=, Spitz=, Waſſer=, Wieſenlerche.)

Die Kralle der Hinterzehe länger als die Zehe und ſchwach gekrümmt. Obere Theile graulich olivenfarben, mit großen ſchwärzlichen Flecken in der Mitte jeder Feder; untere Theile weißgelblich, aber an den Seiten des Halſes, an der Bruſt, am Oberbauche und an den Seiten mit großen breiten und langen Flecken; die unteren Deckfedern des Schwanzes mit braunen Schaftflecken. Schwanz ſchwärzlich; die äußerſte Feder weiß geſäumt, mit einem weißen Fleck an der Spitze, die zweite mit einem weißen Fleck. Länge 5 Zoll 4 Linien.

Liebt naſſe Wieſen und Sümpfe und kommt in ganz Europa bis zum arktiſchen Kreiſe, auch hoch in die Alpen hinauf, vor. Im Winter ſehr häufig in Dalmatien, Sicilien, Unteritalien. Nährt ſich von Inſekten. Das Neſt baut er an der Erde in Sümpfen, und das Weibchen legt fünf bis ſechs röthliche, über und über purpurroth gefleckte Eier.

Der Baumpieper.

(Anthus arboreus Bechst. s. Alauda trivialis Lin. Grillenlerche, Holzlerche, Stoppellerche, Kraut= oder Lehmvogel.)

Taf. 33. Fig. 1; 1 a—b der Schnabel.

Kralle der Hinterzehe kürzer als die Zehe und gebogen. Obere Theile graulich, olivengrün, braunſchwarz gefleckt, auf dem Bürzel ohne Flecken; auf den Flügeln zwei gelblichweiße Bänder; Kehle rein weiß; die übrigen Theile des Halſes, Bruſt und Seiten ſchön roſtgelblich; auf der Bruſt große Flecken und an den Seiten ſchmale ſchwärzliche Streifen; Mitte des Bauches rein weiß, untere Deckfedern des Schwanzes gelblich, ungefleckt. Länge 5½ Zoll.

Man findet dieſen Vogel im Gebüſche in bergigen Gegenden. Er findet ſich in ganz Europa. Das Neſt befindet ſich an der Erde zwiſchen Baumwurzeln oder in Grasbüſchen; die fünf bis ſechs Eier ſind röthlich, ganz mit dunkelrothen Flecken bedeckt.

Der Spornpieper.

(Anthus Richardi Vieil. s. macronyx Glog.)

Schnabel verhältnißmäßig ſtark, Baſis gelblich fleiſchfarben. Beine ſchlank und hoch, gelblich oder ganz fleiſchfarbig, Hinterzehe mit der weniggekrümmten längeren Kralle zuſammen 1 Zoll lang. Wangen, Schläfe und ein Streif über dem Auge nebſt Unterſeite weiß; Seiten roſtröthlich, Oberbruſt (bei jüngeren Vögeln) lanzettlich gefleckt, Oberſeite dunkelbraun, die Federn hellbraun geſäumt, Schwung= und Schwanzfedern ſchwärzlichbraun, weißlich geſäumt, äußere Schwanzfedern faſt ganz weiß, zweite mit weißlichem Keilfleck. Ganz alte Vögel unten ungefleckt, rein weiß, auch oben minder bunt, undeutlichere Säume. Länge 7½ bis 8 Zoll.

Dieſer Vogel lebt in Spanien, Südfrankrich, beſonders um die Pyrenäen, in

der Provence, Picardie, in Sardinien, in Südengland, und zuweilen kommt er auch in das südliche Oestreich. Er hält sich an der Erde auf, läuft schnell, wippt mit dem Schwanze. Soll nisten wie der Brachpieper und weiße, mit zahlreichen unregelmäßigen röthlichen Fleckchen bespritzte Eier legen.

Der Wasserpieper.

(Anthus aquaticus Bechst. s. testacea Pall. rufa Wils. spinoletta Bonap.)

Oben tief olivenbraun oder braungrau, mit verloschenen schwarzgrauen Flecken, ein Streif über den Augen, Kehle, Halsseiten und Unterleib weiß, Brust und Bauch gelblich überlaufen, Flügel und Schwanz schwärzlich, Schwungfedern schmal weißlich gesäumt. Beine groß, schwarz (Männchen) oder kastanienbraun (Weibchen), Kralle der Hinterzehe wenig gebogen und länger als die Zehe; die Krallen übrigens sehr zusammengedrückt und schwarz. Im Winter ist der Vogel braun, etwas dunkeler gewölkt, Kehle weiß, die übrigen unteren Theile gelblich weiß, Halsseiten, Brust und Leibesseiten mit großen braunen Längsflecken. Der weiße Streif über den Augen ist ganz undeutlich und schmal. Die Mauser ist doppelt. Länge 6 Zoll. Im Sommer bewohnt der Wasserpieper die Alpen und höheren Vorgebirge bis über die Holzregion hinauf, im Winter zieht er überall an Flüssen, Seen und warmen Quellen herum, verschwindet aber wieder, sobald die Kälte nachläßt. Im Norden ist er allenthalben an den Ufern des Meeres. In der Schweiz wenigstens ist er ein wahrer Alpenvogel. In vielen Gegenden Deutschlands mangelt er. Lebt auch in Nordamerika, im Winter in Syrien, Aegypten, Mexico und Westindien.

Nahrung: kleine Wasserschnecken und Insekten. Nistet in bergigen Gegenden, z. B. in Alpenrosengesträuchen am Boden oder zwischen Steinen, mit vier bis fünf weißlichen, über und über braun gefleckten Eiern.

Der Brachpieper.

(Anthus rufescens Temm. campestris Bechst.)

Schnabel und Beine stark, die hintere Kralle wenig gekrümmt. Die äußerste Schwanzfeder weiß, mit weißem Schafte, die innere Fahne mit einem schrägen braunen Streif, die zweite mit schwarzem Schafte. Alle oberen Theile sind grauisabell, in der Mitte jeder Feder ein etwas undeutlicher brauner Fleck; über die Augen läuft ein breiter, weißlicher Streif, Kehle weiß, alle übrigen unteren Theile weißlich isabell, an den Seiten der Kehle ein kleiner brauner Streif und an der Brust acht bis zehn rothbraune Flecken; die Deckfedern der Flügel isabellfarben gesäumt. Länge $8\frac{1}{2}$ Zoll.

Im nördlichen Europa selten und nicht weit gegen Norden, häufiger in wärmeren Gegenden, namentlich in Italien, in den römischen Staaten, doch nistet dieser Pieper auch hin und wieder in Deutschland und geht bis Schweden. Er liebt hohe und trockene Plätze in Gehölzen, dürre Sandsteppen und magere Felder. Im Herbste kommt er auf die Stoppelfelder.

Nahrung: Insekten. Nest an der Erde. Die vier bis sechs Eier sind abgerundet, blaß bläulich, mit rostrothen und violetten Farben.

Ferner Anthus rufogularis Naum et Brehm in Sizilien, Dalmatien, Sardinien, Syrien, Aegypten u. s. w.; A. Cecilii Savign. im Frühlinge in Aegypten und Arabien, A. sordidus Rüpp. in Abyssinien, A. cinnamomeus Rüpp. daselbst, A. capensis Pl. enl. 504. 2 Vaill. Afr. IV, 195 in Südafrika, A. Chii Licht. in Brasilien, A. poecilopterus Pr. M. Neuw. in Brasilien, A. rufus Pl. enl. 738, 1. in Buenos-Ayres und A. rufulus Vieill. Gal. 161 in Bengalen.

---

b) Sänger (Sylviadae): Flügel zugespitzt, mit 10 Schwungfedern, die erste Schwungfeder kaum $^1/_4$ oder $^1/_3$ so lang als die zweite; die dritte ist die längste.

aa) Schnabel meist so lang als der Kopf, seitlich zusammengedrückt, Fleisch wohlschmeckend. (Drosseln):

Die Gattung

Pirol.

(Oriolus Linn.)

Schnabel ziemlich lang, kegelig, schwach gebogen, an der Basis etwas platt, Schnabelschneiden scharf, an der Spitze mit einer Auskerbung. Nasenlöcher an der Basis in einer Haut. Mundspalte länger als der Lauf und dieser kürzer als die Mittelzehe; die Flügel mittellang, die erste Schwungfeder sehr kurz, die dritte die längste.

Der gemeine Pirol.

(Oriolus Galbula, Kirsch- oder Pfingstvogel, Gilbvogel, Goldamsel, Wittenwald.)

Taf. 33. Fig. 2. Männchen.

Der gemeine Pirol ist ein schöner Vogel. Sein Hauptgefieder ist schön gelb, und Zügel, Schwanz und Flügel sind schwarz, die beiden letztern an manchen Stellen gelb. Der Schnabel ist röthlichbraun bis matt schwarz variirend und die Beine sind schmutzig bleifarben. Iris blutroth bis dunkelbraun.

Das Weibchen ist weit weniger schön, die Farbe ist grünlich, unten weißlichgrau mit schwärzlichen Schaftstrichen, Schwanz olivengrünlich. Länge 9—9½ Zoll, Schwanz 3½ Zoll. Der Pirol ist scheu und zänkisch. Sein Flug ist schwerfällig. Er hält sich in den blätterreichsten Bäumen versteckt. Die Pirole leben vom südlichen Schweden an in fast ganz Europa. In Deutschland sind sie nicht allzu häufig. Sie verlassen es familienweise schon im August. In Afrika scheinen sie zu überwintern.

Ihre Nahrung besteht in Kirschen, Beeren und Insekten, besonders Raupen. Wenn man sie alt fängt, so sind sie schwer zu erhalten.

Sie nisten sogleich im Mai, wenn sie bei uns ankommen. Ihr Nest ist sehr geschickt beutelförmig verfertigt und in die Gabel eines Astes auf einem Baume oder Strauche aufgehängt. Es gleicht nach Bechstein einem tiefen Korbe oder Beutel mit

zwei Handhaben, welche die beiden Zweige der Gabel ausmachen. An diese ist es mit Wolle oder Wergfäden, oder mit Gras- oder Bastfäden, die sowohl die Zweige selbst umgeben, als auch in das Gewebe des Nestes dringen, so fest umwunden, daß es allen Stürmen Trotz bietet. Das äußere Gewebe besteht aus Wolle, Werg, Stroh- und Grashalmen, das innere aus zarten Grasstengeln und Wurzeln und die Zwischenwand aus Moos, dünner weißer Birkenrinde, Baumflechten, Spinnengewebe und Raupengehäuse. Am Rande herum ist es ringsherum stark eingesäumt und etwas einwärts gebogen. Es sieht weiß oder weißlich aus und ist 4 bis 6 Zoll hoch und 3 Zoll im Durchmesser. Das Weibchen legt 4—5 spitzig zulaufende, weiße, am stumpfen Ende schwarzbraun gefleckte und punktirte Eier. Die Jungen sind sehr gefleckt und gleichen bis zur Mauser dem Weibchen. Die Jungen, die man aufziehen will, muß man halb flügge aus dem Neste nehmen, sie im Anfange mit frischen Ameiseneiern füttern und dann allmälig an das Nachtigallenfutter gewöhnen. Später fressen sie dann fast Alles. Sie baden sich gern und müssen dazu wenigstens aller zwei Tage Wasser bekommen.

Die Stimme des Pirols ist schön, voll und stark. Er lernt auch Melodien pfeifen. Pfeift er im Freien, so soll er Regen anzeigen.

Er ist schwer zu schießen. Man fängt ihn am besten in Sprenkeln.

Sein Fleisch ist schmackhaft. Den Kirschen thut er bedeutenden Abbruch.

Durch sammetartiges, ebenfalls schön gelbes und schwarzes Gefieder übertrifft noch an Schönheit den gemeinen Pirol: der Prinzen-Pirol (Prinz-Regent, Oriolus regens Temm. s. sericula regens Less. s. chrysocephalus Swains.), das Weibchen ist dagegen schmutzigbraun und gleicht einer Drossel. Ferner: Oriolus aureus Gmel. Paradisea aurea Lath. am Senegal, Oriolus auratus Vaill. Afr. pl. 260, in Süd- und Ostafrika, Oriolus melanocephalus Vaill. 263, Oriolus coudougan Vaill. 261—62, beide in Afrika, Oriolus chinensis Pl. enl. 570 in China und den Südseeinseln, Oriolus viridis in Oceanien, Oriolus xanthonotus Temm. pl. col. 214 auf den Südseeinseln.

Die Gattung

Drossel.

(Turdus Lin.)

Schnabel mittelmäßig, schneidend, Spitze zusammengedrückt und etwas gebogen; Oberkieferspitze etwas eingekerbt, an der Schnabelöffnung einzelne Borsten. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, eiförmig, durch eine nackte Haut halb geschlossen. (Taf. 35, 1c—d Schädel von der Seite und von oben.) Lauf länger als die Mittelzehe. Erste Schwungfeder sehr klein oder von mittler Länge, dritte oder vierte Schwungfeder die längste.

Die jungen Männchen gleichen bis zur ersten Mauser dem Weibchen.

Man unterscheidet a) Wald- oder Wachholderdrosseln, welche einen Schnabel, der weit kürzer als der Kopf ist, und ein oben meist olivenfarbiges, unten weißes Gefieder, mit braunen Flecken haben und in Wäldern, auch wohl in Lustgärten, Gebüsch u. s. w. wohnen und nisten. Dahin gehört T. iliacus, musicus, torquatus, pilaris, viscivorus und Merula. b) Steindrosseln, bei denen der Schnabel fast von

Kopflänge ist, und die in felsigen Gebirgsgegenden wohnen und in Felsspalten nisten: T. saxatilis und cyanus.

Die Drosseln zeichnen sich eben so durch einen schönen Gesang, wie durch ein wohlschmeckendes Fleisch aus.

Den Namen Drossel sollen sie daher erhalten haben, daß sie gewöhnlich zur Zugzeit sich in Dohnen fangen und dabei erdrosseln.

Die Drosseln sind über alle Himmelsstriche verbreitet. Die europäischen Arten sind, die Amsel und Misteldrossel ausgenommen, alle Zugvögel. Die im Norden brütenden überwintern fast alle in Italien, Sardinien und Corsika.

Die Wachholder-Drossel oder der Krammetsvogel.

(Turdus pilaris L., Blauziemer, Grammesvogel, Kranavetsvogel, Beinauka, Schacker, Schomerling. Franz. La Litorne.)

Taf. 34. Fig. 2.

Der Name Krammetsvogel soll daher kommen, daß in einigen Gegenden Oestreichs die Wachholderbeeren, Krammets- oder Kranavetsbeeren genannt werden; Andere aber, welche diesen Namen Grammesvogel schreiben, leiten ihn vom heil. Hieronymus ab, welcher bei den Wenden als Heiliger den Namen Growmus, Grohmus und Grammes führt.

Kopf und Ende des Rückens dieses Vogels sind aschgrau, der Oberrücken ist schmutzig kastanienbraun, der Schwanz schwarz, die äußeren Federn mit einem weißen Rändchen; die Unterseite des Körpers ist weiß, vorzüglich an der rostbraunen Oberbrust schwarz gefleckt und die unteren Flügeldeckfedern sind weiß. Länge 11 Zoll. Das Weibchen ist blaßfarbiger, weniger braun. Das Junge hat rostgelbliche Schaftstreifen auf dem hellgrauen Kopfe und dem Rücken , und dunkele Spitzenflecken, die Flecken am blasseren Vorderhalse und den Bauchseiten dreieckig oder herzförmig.

Die Wachholderdrossel ist scheuer als viele und geselliger als alle übrigen Drosseln. Man findet sie im Sommer besonders im nordwestlichen Europa. Gegen den Winter hin kommt sie in großer Menge nach Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Italien, in harten Wintern häufiger als in gelinden. Sie ziehen im Oktober einzeln in das nördliche Deutschland ein, gegen Ende Octobers und Anfang Novembers erst in größeren Schaaren. Der Durchzug dauert bis zu Ende des Monats. Wo Beeren in hinreichender Menge sind, bleiben die Vögel; tritt Nahrungsmangel ein, so ziehen sie weiter, ebenso bei strenger Winterkälte, vor Mitte Januar. Bei mildem Winter bleiben sie da, und dann ziehen sie mit den von ihrer Winterreise zurückkehrenden im März und April schaarenweise nach Nordost zurück, so daß nur selten im Mai noch welche, nämlich die aus dem fernen Süden zurückkommenden, gefunden werden. In Schlesien, Böhmen, Sachsen, dem Thüringerwalde und Harze überwintern sie in Menge.

Sie lieben vorzüglich Nadelwälder mit Wachholder- und Birkenwaldungen, Flußauen und bei Kälte auch dichtes niederes Gehölz.

Die Nahrung besteht in Würmern und Insekten, allen Beerenarten, auch Schlehen und Hagebutten.

Der Lockton ist: quiqui oder kweikwei, der Warnton: schack, schack, oder scha-

schaschaschack, der Vogel schnarrt auch fast wie die Misteldrossel. Der Gesang des Männchens ist nicht sehr angenehm; er ist bald zwitschernd, bald schackernd und heiser pfeifend oder ächzend mit Locktönen und einigen Flötentönen untermischt.

Sie nisten im Norden, seltener in Deutschland (Preußen, Schlesien und Sachsen), in Birken und Laubwäldern, und brüten zweimal, im Mai und im Juni. Die 4 bis 6 Eier sind kleiner als die der Amsel, blaß meergrün, rostfarbig spritzfleckig. Da das Fleisch der Krammetsvögel gern und oft gegessen wird, so treibt man mit diesen Vögeln einen bedeutenden Handel. Die Gegend von Tolkemit und Elbing ist des Drosselfanges halber besonders berühmt. In günstigen Jahren beläuft sich der Fang daselbst wohl auf eine Million. Die Nutzung wird im königl. Revier Tolkemit und von der Stadt Elbing verpachtet, und wirft des unglaublich geringen Preises ungeachtet (30—40 Paar = 1 Thlr.), doch jetzt in dem kleinern königlichen Reviere Tolkemit etwa 100 Thlr. Pacht ab. In Danzigs Gegend verspeißt oder verschickt man jährlich nach mäßigem Ueberschlage etwa 60,000 und in Ostpreußen dürfte sich die Zahl auf einige 100,000 belaufen (Bujack, Naturgesch. der höheren Thiere, mit besonderer Rücksicht der Fauna prussica.) Uebrigens sind diese Drosseln nicht leicht zu schießen, und werden mehr auf dem Strauch- oder Buschheerde in kaltem November, oder in Dohnen mit Ebereschbeeren, besonders Laufdohnen vor den Wachholderbüschen gefangen.

Die Singdrossel.

(Turdus musicus L., Zippe, Pfeif-, Roth-, Sommer- oder Weindrossel.)

Die Sing- oder Weindrossel hat einen dunkelolivengrauen Oberleib, der überall seidenartig glänzt; der Zügel ist gelblichweiß; die Wangen sind rostgelb und dunkel gefleckt, an der gelblichweißen Kehle läuft von den Ecken des Unterkiefers ein schwarzer Strich herab, die Brust und die Seiten des Halses sind röthlichgelb mit vielen verkehrtherzförmigen Flecken von dunkelbrauner Farbe. Der Bauch ist weiß mit eirunden dunkelbraunen Flecken. Die Spitzen der großen Flügeldeckfedern sind rostgelb, die Schwungfedern sind graubraun und an der Wurzel orangegelb, und die Schwanzfedern sind ebenfalls graubraun und an der Spitze, bei den äußersten aber an den Seiten weiß gesäumt. Beim Weibchen, das kleiner ist, sind die schwarzen Streifen der Kehle nur kleine Striche, die Brust ist heller und die röthlichgelben Spitzen der Flügeldeckfedern sind kleiner. Der Schnabel ist hornbraun, und unten nach der Wurzel zu und inwendig gelblich. Die Beine sind blaß bleifarben mit weißgelben Zehen. Die aus Norden kommenden haben orangegelbe Fußsohlen. Die Länge des Vogels ist $8\frac{1}{2}$ Zoll.

Man findet diese Drosseln fast in ganz Europa, nur im höchsten Norden mögen sie nicht vorkommen. Sie bewohnen die Laub- und Nadelhölzer bei uns, ziehen von der Mitte des Septembers bis October von uns weg, theils einzeln, theils in Gesellschaft, und kehren im März oder April wieder zu uns zurück.

Sie sind munter, scheu, gewandt und wenig gesellig; daher findet man sie auch meist in dichtem Gebüsch, wo sie still und ruhig umherhüpfen.

Das Männchen hat einen sehr schönen Gesang, den es vom März an bis spät in den Sommer hinein, besonders des Abends hören läßt. Jung aufgezogen, werden sie weit zahmer, als die eingefangenen, sehr oft wilden Arten, auch lernen sie Lieder nachpfeifen.

Im Sommer fressen sie Regenwürmer, Schnecken und Insekten, auch wohl Kirschen und Beeren. Das Innere der Drosselnester hat ungefähr die Form und Dimensionen einer großen Mundtasse, und giebt dieser, wiewohl nicht von der nämlichen Politur, an Gleichförmigkeit der Rundung nichts nach; zu dieser kleinen Schale legen die alten Vögel einen massiven Grund von Moos, und zwar hauptsächlich von sprossendem und hornartigem Astmoos (Hypnum prolifernm und Hypnum lilicinum) oder auch einer andern Pflanze dieser Art, welche hinreichend buschig ist. So wie der Bau vorwärts schreitet, werden die Moosbüschel in eine runde Mauer gezwungen, was mit Hilfe von Grasstielen, Weizenstroh oder Wurzeln geschieht, die damit, sowie unter einander selbst, bis an den Rand durchflochten werden; den Rand selbst umzieht eine dickere aus den nämlichen Materialien bestehende Wulst, gerade wie bei einem Korbe. Die runde Form des Gehäuses wird dadurch erzeugt, daß es der Vogel bei jedem Fortschritt der Arbeit, mit seinem Körper, vorzüglich dem von der Kehle bis zum Schenkel reichenden Theile ausmißt, und wenn ein Strohalm oder die übrigen Materialien sich diesem Maßstabe nicht gleich fügen wollen, so werden sie mit Speichel sorgfältig an die passende Stelle geklebt, ein Umstand, welchen man bei genauer Untersuchung an mehrern Stellen eines und desselben Nestes warnehmen kann. Wenn die Schale oder das Gehäuse, wie man es nennen könnte, auf die angegebene Weise vollendet ist, beginnt der Vogel das innere Mauerwerk damit, daß er das Korbgeflecht von Moos und Stroh mit kleinen Klümpchen Pferde- oder Kuhmist berappt, wobei er mit dem Boden anfängt, welcher am dicksten werden soll, und allmählig von diesem Mittelpunkte weiter schreitet. Dieses Material ist indeß zu dünn und trocken, um von selbst mit hinlänglicher Flüssigkeit an der Schale zu haften, und muß deswegen stets mit dem Speichel des Vogels, welcher als Bindemittel dient, aufgetragen werden; indeß bedarf der kleine Baukünstler keiner geringen Geduld, um es ohne ein anderes Instrument, als mit seinem kleinen spitzigen Schnabel, so äußerst glatt anzuwerfen. In der That würden sich selbst unsere geschicktesten Werkleute in keiner geringen Verlegenheit befinden, wenn sie mit einem solchen Instrumente so gleichmäßig glatt arbeiten sollten; allein durch die genaue Zubereitung des Gehäuses und weil der Vogel jedesmal nur kleine Klümpchen anwendet, die er mit dem obern Theil des Schnabels verbreitert, wird die Aufgabe etwas leichter.

Nachdem die Mauer oder Wand vollendet ist, bedienen sich die Vögel zur innern kleiner, kurzer Stückchen faulen Holzes, hauptsächlich von der Weide; diese werden ebenfalls durch Speichel aufgeleimt, und zu gleicher Zeit breitgedrückt, so daß sie mit der Glätte und Ebenheit der Oberfläche, worüber sie gelegt werden, übereinstimmen.

Diese letzte Auskleidung erstreckt sich indeß selten so weit als die erste, und keine von beiden reicht völlig bis zum Rande des Nestes; der Vogel begnügt sich damit, das Mauerwerk der um die Mündung geflochtenen Graswulst ziemlich nahe zu bringen.

Die ganze Mauer ist nach ihrer Vollendung nicht viel dicker als Pappe, und nicht nur hart, fest und wasserdicht, sondern auch wärmer und bequemer als man beim ersten Blick glauben sollte, und auf eine bewundernswürdige Weise darauf berechnet, die Eier oder Jungen gegen kalte Winde der zu Anfange des Frühlings, der Brütezeit der Drosseln, herrschenden Fröste zu schützen.

Die Singdrossel baut gewöhnlich in dicke Weißdornen-Büsche, Stechpalmen, Sil-

bertannen, Stachelgenist, Epheu, oder bisweilen in todte Zäune, wo das Gras hoch wächst; indeß hat man sie dann und wann in Nebengebäuden nisten sehen. Das Weibchen legt 4—6 Eier hinein, welche kurz, an einem Ende dicker als am andern und von meergrüner Farbe, mit mehreren feinen und größeren Punkten sind. Männchen und Weibchen brüten die Eier abwechselnd in 16 Tagen aus. Die Jungen werden mit Insectenlarven und Würmern aufgefüttert. Sie sind schwer zu schießen; man fängt sie daher lieber in Dohnen, vor die man Ebereschbeeren, die sie sehr lieben, hängt.

Sie nützen durch das Vertilgen vieler schädlicher Insecten und entzücken uns schon sehr zeitig durch ihren Gesang. Ihr sehr wohlschmeckendes Fleisch wird häufig gegessen.

Die Misteldrossel.

(Turdus viscivorus L., Schnarre, Ziemer, Haritzer, Herrer, Hierling, Henner.)

Sie ist oben hell olivengrau, die drei äußeren Schwanzfedern sind an der Spitze weiß; der Unterleib ist weiß, an der Gurgel mit dreieckigen, an der Brust mit eirunden oder nierenförmigen braunschwarzen Flecken; die untern Flügeldeckfedern sind weiß, die oberen mit weißen Spitzen. Länge 11—11½ Zoll. Das Weibchen unterscheidet sich nicht vom Männchen in der Zeichnung. Die Jungen sind oben gelb gefleckt.

Die Misteldrossel bewohnt fast ganz Europa, ist in Deutschlands Nadelwäldern vorzüglich gemein und besucht die Laubwälder in der Regel nur auf dem Striche. Im Winter bleibt sie zum Theil da und ihre Nahrung besteht in Regenwürmern, Insekten, Mistel-, Heidel- und Wachholderbeeren.

Sie lockt und ruft im Abfluge schnärr, bei stärkerem Affect folgt noch: ratatatärr und sie warnt fein und gedehnt: üis. Das Männchen singt, dabei auf einer Baumspitze sitzend, sehr angenehm, das Lied hat etwa 5—6 kurze Strophen und klingt schwermüthig flötend. Die nordischen sollen am schönsten singen und zwar vom März an. Junge Männchen versuchen schon im Herbste zu singen. Man kann sie in einem größeren Bauer wohl zwölf Jahre lang haben.

Ihr Fleisch ist wohlschmeckend und die Jäger und Wildpretshändler nennen sie unter den Krammetsvögeln Ganz- oder Großvögel, weil sie sie für zwei rechnen. Durch Insectenvertilgung wird die Misteldrossel auch sehr nützlich.

„Sie baut," sagt Wilson, „ein Nest von der Größe eines Kruges, welches äußerlich in der Regel aus verwitterten Zweigen besteht und inwendig mit verwelktem Gras, Heu, oder von den Bäumen gerissenem Moos ausgekleidet ist. Nach Buffons Beschreibung bauen diese Vögel sowohl den inneren als äußeren Theil ihres Nestes aus Kräutern, Blättern und Moos, vorzüglich weichem Moos, und es gleicht nach ihm, mehr dem Neste der Amsel als der anderen Drosseln, nur daß es mit einem weichen Bett ausgefüttert ist."

Latham sagt: „es ist aus welkem Gras, Moos und Binsen, worunter Wolle gemengt ist, zusammengesetzt und mit feinem, dürrem Gras ausgekleidet."

„Das Nest," sagt Atkinson, „besteht aus Binsen und grobem Gras und ist mit Wolle ausgefüttert!" sie könnten eben so gut, bemerkt in dieser Beziehung Rennier,

von einer Pommeranze gesagt haben, sie bestehe aus der Rinde und dem Kern, oder von der Misteldrossel selbst, sie sei aus Federn und Magen zusammengesetzt, ohne auf Knochen und Fleisch Rücksicht zu nehmen. — Dieser Vogel ist nicht nur ein Korbflechter, sondern auch ein Maurer, und, nachdem er ein rohes Gerüst aus verwelkten Pflanzenstengeln, dürrem Gras und Moos, die er in großer Menge und mit wenig Kunst zusammenhäuft, aufgeführt hat, baut er eine feste Mauer aus Mörtel, die von keinem der oben angeführten Schriftsteller erwähnt worden ist. Das Mauerwerk zeigt keine größere Vollkommenheit als das Gerüst, jenes ist vielleicht geringer und schlechter als das der Amsel und steht dann dem der Singdrossel (Turdus musicus) entschieden nach; allein die Rohheit und Unvollkommenheit, sowohl des Gerüstes als der auf demselben aufgeführten Mörtelmauer, wird durch das kunstreiche Korbwerk, womit diese später eingehüllt werden, reichlich aufgewogen. Das Nest selbst ruht gewöhnlich in der Astgabel eines Baumes, z. B., einer Fichte, in wilden und unwirthbaren Gegenden, oder eines Apfelbaumes in einem Obstgarten; die Hauptbedingung dabei ist, daß es in Menge von dreiblättrigen Flechtenarten, wohin z. B. die Borrera furfuracea, Peltidea scutata, Ramalina fraxinea, Achar. etc. gehören, umgeben sei. Ohne diese von den Bäumen abzureisen, webt sie der Vogel künstlich in die Einfassung des Nestes, so daß sie zum Theil das aus feinem Heu bestehende Korbwerk verbergen, welches zu gleicher Zeit hineingewickelt und mit vorzüglicher Sauberkeit sowohl um den Rand als auch über den aus Mörtel bestehenden Theil gewoben ist. An der Außenseite des Nestes, da wo es am Weitesten vom Baume entfernt ist, sind die Flechten in ein anderes Moos blos mit ihrem äußersten Ende in das Korbwerk eingewoben, das andere Ende wird freigelassen, so daß es gleich dem Strohdache von einem Heuschober herabhängt, oder noch besser, wie die Farrenkrautblätter, deren sich die Gärtner zur Beschützung der frühzeitigen Spalierfrüchte bedienen. Wir besitzen jedoch Exemplare von diesen Nestern, welche auch nicht eine Spur von Moos oder Flechten um sich haben; sondern mit Wurzeln, Heu und Hobelspänen aus den Werkstätten der Zimmerleute umflochten sind, die Auskleidung besteht aus dürrem Grase, welches sauber in der äußersten Umgebung des Nestes befestigt ist.

Die Gewohnheiten und Lebensweise der Misteldrossel scheinen, je nach den Umständen, verschieden zu sein, denn Temminck berichtet uns, daß sie auf Bergen gelegene Schwarzwälder vorziehe, während sie in England, nach Herrn Knapps Mittheilungen, gewöhnlich freie, offene Felder und Gemeindetriften, Haiden und einsame, unbesuchte Orte zu ihrem Aufenthalte wählt und von wilder und scheuer Natur ist, so daß sie sich blos im strengen Wetter und während der Brütezeit unseren Anpflanzungen und Büschen nähert.

„Sie fängt," sagt der nämliche Beobachter, „im April an zu bauen, wo sie ein geräumiges Nest bereitet, welches so wenig versteckt ist, daß es, wenn es in einem Gehau erbaut wäre, unfehlbar der Plünderung der Elster und Krähe ausgesetzt sein würde, welche alle Eier, die sie nur finden können, als ihre Beute betrachten.

Um, wie er vermuthete, diesen Unfall zu verhüten, nimmt sie ihre Zuflucht in unsere Gärten und Baumgärten, Schutz bei den Menschen suchend, dessen Wohnungen jene raubgierigen Plünderer sorgfältig vermeiden, (Journal of a Naturalist, p. 248, first edit.)

Aber wie sollen wir dies mit der vorhergehenden Angabe vereinigen, worin behauptet wird, daß sie Schwarzwälder zum Brüten vorziehe, wo, unseres Bedünkens, die Krähen in Unzahl hausen?

Die 4 bis 5 Eier, welche das Weibchen legt, sind übrigens etwas klein, glatt, blaß meergrün, mit zerstreuten, violetgrauen, gröbern und feinern Fleckchen, und werden in 16—17 Tagen abwechselnd von Männchen und Weibchen ausgebrütet. Es folgt auch eine zweite Brut von 3—4 Eiern. (Rennie, Baukunst der Vögel.)

Die Blaudrossel.

(Turdus cyanus L. s. solitarius Lath., Blaumerle, Blauamsel, Blauziemer, Blauvogel, blauer Einsiedler, Gebirgs-, Felsen- oder Hochamsel, einsame, tiefsinnige, italienische oder manilische Drossel.)

Taf. 34. Fig. 1. rechts das Männchen, b. das Weibchen.

Schnabel, Beine, Flügel und Schwanz sind schwarz oder letztere schwarzbraun und der Mundwinkel gelb. Die Männchen sind im Alter schön schieferblau, Flügel und Schwanz blau, im Winter grau gesäumt. Die Weibchen sind braun, an der Unterseite lichte rostfarben, die Federn schwärzlich gesäumt. Die Jungen sind hell gelblich braun, weiß getropft, mit dunkleren Endkanten; Rücken und Hals nach der Mauser im Herbste schön bläulich angeflogen. Länge 8—8½ Zoll.

Diese Drossel lebt in ganz Südeuropa, und kommt zuweilen auch nach Tyrol, Baiern und der Schweiz.

Sie singt fleißig, melancholisch flötend und überaus stark tönend, noch stärker als die Singdrossel, aber sonst fast wie diese. In Satz und Ton auch wie die Amsel und Weindrossel. Sie nistet auf Thürmen und anderen Gebäuden, unter Dächern in Rinnen, oder auch in Mauern und Felsenspalten. Das Nest ist aus Halmen gebaut und die 4—6 Eier sind blaß grünspanfarbig, ungefleckt, zuweilen jedoch auch mit zarten bräunlichen Flecken.

Ihr Fleisch ist auch wohlschmeckend.

Die Steindrossel.

(Turdus saxatilis Lin., blauköpfige oder Gebirgsamsel, Steinmerle, großer Rothschwanz.)

Taf. 34. Fig. 3, a Männchen. 3, b Weibchen.

Schwanz ziemlich kurz, die zwei Mittelfedern dunkelbraun, übrige hellrostroth, vor der Spitze auf der Außenfahne mit braunem Striche, untere Flügeldeckfedern blaßrostfarbig, Flügel dunkelbraun, bräunlich weiß gesäumt. Bei dem Männchen ist der Kopf und Hals aschblau und der Unterleib schön rostroth, bei dem Weibchen und Jungen die Kehle weißlich, der Unterleib dunkel rostgelb mit schwärzlichen Wellenlinien. Länge 7½ bis 8 Zoll. Im gemäßigten Sibirien, dem Kaukasus bis Persien, am Baikal und Altai, doch auch nach Ungarn, der Schweiz, Tyrol und Baiern kommend, und sich selbst zuweilen nach den Oberrheingegenden, Schlesien, Böhmen und Sachsen verirrend. Sie lebt an steilen, sonnigen Felsen und Ruinen, zieht aber Anfang Septembers und Ende Aprils auf Ebenen, vorzüglich Obstpflanzungen.

Der Gesang ist dem der Amsel sehr ähnlich, aber besser, zart flötend, und sie lernt auch fremde Stimmen nachmachen. Auch die Weibchen singen.

Sie nistet in Felsspalten und Ruinen oder unter Gebüsch an Felsenwänden und legt 3—5 kleine grüne, auch wohl am stumpfen Ende aschgrau punktirte Eier.

Die Seyffertitzdrossel (Turdus Seyffertitzii Brehm. s. pallidus Naum.) Oberseite und Schwanz olivengrünbraun, Ohrgegend dunkeler, Gesicht, Kinn, Kehle und Unterleib weißlich, Brust und Bauchseiten rostfarbig; über dem Auge und auf dem Flügel ein gelblicher Streif. Länge 9 Zoll 4—10 Linien. Erst in drei Exemplaren aus Sachsen, Turin und Anhalt bekannt, eigentlich in Sibirien zu Hause.

Die Wanderdrossel (Turdus migratorius Linn.) Oben olivenbraungrau, unten rostroth, Kehle weiß, schwarz gestreift, äußerste schwärzliche Steuerfeder mit weißer Spitze. Länge $8\frac{3}{4}$ Zoll.

Sie lebt in Nordamerika, wandert selbst in großen Zügen bis zur Hudsonsbai, und zeigt sich selten in Europa, und ist daselbst bisher nur bei Wien beobachtet worden.

Die kleine Drossel (Turdus minor L.) Oben olivenbräunlich, unten weiß, mit schwarzbraunen zerstreuten Flecken; fast wie die Singdrossel, aber weit kleiner (Länge 7 Zoll), Schnabel und Beine verhältnißmäßig mehr gestreckt, der Schwanz aber kürzer. In Kanada und in Jamaika, einmal auch in Deutschland aufgefunden.

Die schwarzkehlige Drossel (Turdus atrogularis, Natter. Bechsteinii Naum.) Oberleib olivengrau, Flügel und Schwanz dunkeler, hellgesäumt, Unterleib weiß, an den Seiten rosträthlich, wenig gefleckt, ein heller Strich über das Auge, untere Flügeldeckfedern blaß ockergelb, Gesicht, Wangen, Vorderhals und Oberbrust tief schwarz. Länge 10—$10\frac{1}{2}$ Zoll. Mittelsibirien, selten auch in Ungarn, Oestreich, Schlesien und Böhmen, Pommern und Anhalt.

Die mondfleckige oder Auroradrossel (Unalaschkadrossel; Turdus aurorens Pall. s. Unalaschquae Gm.) Oben matt olivenbraun, mit deutlichem, lichten Augenstreife, ungefleckter Gurgelmitte und lohgelben Halsseiten und Kropfgegend mit dreieckigen dunkelbraunen Flecken; Seiten der Oberbrust und des Bauches braunfleckig; Schnabel braun, Unterkiefer mit gelber Wurzel, Beine bräunlich fleischfarben. Länge $9\frac{1}{2}$ Zoll. Auf den Inseln an der Nordwestküste Amerika's, Unalaschka, Kadiak u. a., in Nordasien, auch zuweilen in Deutschland, z. B. Schlesien.

Die rothhalsige Drossel (Kleiner Krammetsvogel, kleiner Ziemer, Turdus ruficollis Pall. s. dubius Bechst. et Naumanni Temm.) Oben olivengrau, rostroth gemischt, unten weiß, Seiten rostroth gefleckt, Augenstreif breit und ein Fleck unter der Wange weißlich gelb. Oberbrust an der Seite mit schwarzen Federn, welche rostroth und breit weißgrau gesäumt sind, untere Flügeldeckfedern rostroth, Flügel oben braun, Federkanten breit rostgelb, vorderste Schwungfedern an der Wurzel mit hellrostgelben Flecken. Junge oben röthlichgrau, Unterleibsseiten mit schwarzbraunen Pfeilflecken und Schaftstrichen. Länge $9\frac{1}{2}$ Zoll. Im nordöstlichen Asien, zuweilen in Ungarn und Italien, seltener in Deutschland. Sie zieht im November und März durch.

Die Wein- oder Rothdrossel.

(Turdus iliacus L., Bergdrossel, Blut- oder Buntdrossel, Böhnle, Weißdrossel, Winterdrossel.)

Oberseite olivenbraun, Unterseite weiß mit schwarzbraunen Streifflecken, vor und

über dem Auge ein weißlicher Streif, an den Halsseiten über den Schultern ein ockergelber Querfleck; unter den Flügeln und Bauchseiten rostroth; Schnabel schlank, kaum 8 Linien lang, fleischfarbig ins Braune, an der Wurzel des Unterkiefers gelb. Beine dunkel fleischfarbig, Krallen schwärzlich. Länge $8\frac{3}{4}$ Zoll. Bei dem jungen Vogel sind Wangen und Kehlstreif schwärzer, am Oberleib grünlich braun, der Rücken mit dreieckigen gelben Flecken, Schnabel und Beine fast bleifarbig. Im Sommer im hohen Norden von Europa und Asien, kommt zu Anfange Octobers zu uns und bleibt den Winter hindurch hier oder zieht bei strenger Witterung nach dem Süden. Die 4—6 bläulichgrünen Eier sind rostfarbig gefleckt, auch wohl gestrichelt. Dieser Vogel wird im Herbste sehr fett und hat sehr wohlschmeckendes Fleisch. Er singt auch fleißig und wird wie die Amsel gefüttert.

Die Ringdrossel.

(Turdus torquatus L., Dianen-, Erd-, Schild- oder Rauchdrossel, Amsel, Ringmerle u. s. w.)

Diese Drossel wird 11—$11\frac{1}{4}$ Zoll lang und hat ein matt schwarzes Gefieder, an der Oberbrust mit einem breiten weißen Halbringe. Die schwarzen Federn sind weißgrau gesäumt. Der hornschwarze Schnabel ist $\frac{3}{4}$ Zoll lang, die dunkelbraunen Augen sind groß, die Beine schwärzlich braun. Die Weibchen und jüngern Vögel haben breitere, bläßere Federsäume und der weiße Ringkragen ist weniger scharf von der schwarzen Farbe gesondert.

Die Ringdrossel ist von Schweden herab über Deutschland verbreitet, lebt im Sommer in hohen lichten Bergwäldern, vorzüglich da, wo das Krummholz wächst und wo Viehtriften sind. Im October und März zieht sie die deutschen Gebirge hinab, seltener kommt sie in die Ebene. Der Gesang ist dem der Singdrossel ähnlich, und ist an dem lauten tu-tick, tu-tick, tu-tick zu erkennen. Man behandelt sie wie die Amsel. Sie legt 3—4 blaß grünlichblaue, hellröthliche, braungefleckte und gestrichelte Eier.

Das Fleisch der Ringdrossel ist wohlschmeckend.

Die Amsel.

(Turdus Merula Lin., Stockamsel, Kohl- oder Schwarzamsel, Merle. Die Weibchen und Jungen: Bergamsel, Graumerle, Grauamsel, Graudrossel.)

Taf. 35. Fig. 1; 1 a Männchen, 1. b Weibchen, 1. c Schädel von oben, 1. d von unten.

Das Amselmännchen ist ganz schwarz mit hochgelbem Schnabel und Augenbinde. Weibchen und Junge sind schwarzbraun, Kehle und Flecken am Vorderhalse weißgrau. Länge 10—$10\frac{1}{2}$ Zoll. Schnabel 9—10 Linien, Auge groß und dunkelbraun, Beine stark, schwarz oder braun.

Die Amsel lebt ziemlich in ganz Europa in Ebenen und Gebirgen, im Norden Zugvogel, im mittlern Deutschland Strich-, im Süden Standvogel, und wandert bei uns im September und October, dann wieder im März.

Ihr Gesang ist sehr angenehm, stark hellpfeifend und flötend, nur mit wenigen heisern ziehenden Tönen vermischt. Abends von März bis Juli singt sie fleißiger.

Die Nahrung besteht in Gewürm und Insekten, später in Beeren und Kirschen, im Winter nährt sie sich nur dürftig von Wachholder-, Kreuzdorn- und Ligusterbeeren.

Die Amsel nistet auf der Erde oder höchstens mannshoch in verworrenem Gesträuch, oder in Baumhöhlen, Holzklaftern oder Felsenlöchern. Die 4—5, selten 6 Eier sind ziemlich groß, blaß blaugrünlich, hell zimmetfarbig punktirt, gespritzt und gefleckt, Sie werden in 15—16 Tagen, meist auch mit vom Männchen ausgebrütet. Der ersten Brut folgt oft eine zweite, aber in einem neuen Neste. Die Pärchen bleiben das ganze Jahr beisammen.

Die Amsel erfreut durch ihren schönen Gesang, lernt Lieder pfeifen, auch ist ihr Fleisch wohlschmeckend.

Nimmt man die Jungen aus dem Neste, wenn sie eben anfangen, Federn zu bekommen, zieht sie mit Milch und Semmel, Fleischstückchen, Mehlwürmern u. s. w. auf, hält sie recht reinlich, sorgt später dafür, daß sie sich fleißig baden können, so werden sie so schön wie die wilden, und lernen, wenn sie an einem recht ungestörten Orte hängen, leicht Lieder pfeifen. Alt eingefangene Amseln lassen sich auch leicht mit Beeren und Mehlwürmern eingewöhnen, und singen in der Stube fast das ganze Jahr hindurch. Sie fressen Semmel oder Brod, Gerstenschrot mit Milch angefeuchtet, und von letzterem Futter wird ihr Mist nicht so schmierig. Zur Abwechslung giebt man ihnen kleingehacktes gekochtes Fleisch und Mehlwürmer, auch Vogelbeeren.

Die Spottdrossel oder der amerikanische Spottvogel.

(Turdus polyglottus Catesb. s. Orphea polyglottus. Franz. Le Moqueur.)

Dieser Vogel hat nicht nur einen ihm eigenthümlichen vortrefflichen Gesang, sondern besitzt auch die Gabe, die Lieder Anderer aufs Täuschendste nachzuahmen, ja zu verschönern. Auch begleitet er seinen Gesang mit einem gewissen Ausdruck in Mienen und Bewegungen, und scheint überhaupt von den innigsten Gefühlen durchdrungen zu sein. Fängt er ein Lied an, so hebt er seine Flügel allmählich in die Höhe, läßt sie dann mit dem Tone wieder sinken und giebt durch Tänze und Pantomimen dem Gesange mehr Lebhaftigkeit. Versucht seine Kehle gewagte, flüchtige Läufe, so schwebt der kühne Sänger in schlangenförmigen Kreisen in der Luft herum; schmettert er schnell und gewaltig, so hüpft er im Fluge ebenso lebhaft; fällt dann sein Ton in eine kunstvolle Cadenz, so schlägt er mit den Flügeln den Tact dazu, und schließt sie endlich so, daß er den vollsten Ton und die reizendste Melodie allmählig leiser und immer leiser werden und gleichsam hinsterben läßt; so werden in eben dem Grade, als der Ton abnimmt, die Flügelschläge immer gelinder und schwächer und endlich scheint er wie im Entzücken verloren, in der Luft unbeweglich mehr zu hängen als zu schweben. Feurige Liebe und Sehnsucht scheinen diese Ströme von Tönen zu verkünden, und der entzückte Zuhörer, Alles um sich her vergessend und nur lauschend auf den holden Sänger, glaubt in ein liebliches Zauberland sich versetzt zu sehen. Mit Recht nennen die Amerikaner, wegen der Mannichfaltigkeit seiner Töne, diesen Vogel den Vierhundertstimmigen, centontlatolli.

Auch bei diesem Vogel zeigt sich, wie bei unserer Nachtigall, daß unter einem schlichten Kleide oft das Edelste verborgen ist. Sein Gefieder ist sehr einfach. Es ist obenher aschgrau, untenher bläßer. Flügel und Schwanz sind schwarz, auf ersteren ist ein weißer Fleck, und die äußeren Federn des letzteren sind auch weiß.

Die Länge des Vogels ist 9½ Zoll, und die Flügelweite (die Weite von einer Spitze bis zu der andern der ausgebreiteten Flügel) ist 13 Zoll.

Sein Vaterland ist eigentlich Nordamerika; doch hat er sich jetzt fast in ganz Amerika verbreitet, und kommt nun im Süden beinahe noch häufiger als im Norden vor. Bittere und klebrige Beeren, besonders die Samen der Ceder, Myrthe, Stechpalme sind seine Nahrung. In der Winterjahrszeit frißt er Insekten, besonders Fliegenarten, nach denen er sehr lüstern ist und die er mit großer Geschicklichkeit zu fangen weiß.

Katzen und andere Thiere, vorzüglich aber Schlangen sind ihre Feinde, die besonders den Jungen und den Eiern nachstellen. Doch das kühne Männchen fürchtet sie nicht. Muthig greift es die Katzen und Schlangen an. Merkwürdig ist besonders der Kampf mit den letztern. Nahet sich eine Schlange dem Neste, so schießt das Männchen mit Blitzesschnelle auf sie los, zielt nach ihrem Kopfe und verwundet sie sicher und wüthend mit seinem Schnabel. Bald gewahrt die Schlange die Gefahr, und schnell sucht sie zu entfliehen; doch der gereizte Vogel läßt sie nicht so leicht entfliehen; er verfolgt, verletzt sie immer gefährlicher mit tüchtigen Schnabelhieben, schlägt mit den Flügeln auf sie los, und setzt dies so lange fort, bis die Schlange ermattet, ja endlich ganz vernichtet ist. Freudig fliegt dann der muthige Kämpfer auf den Gipfel eines Baumes und läßt eine Siegeshymne erschallen, die den aufmerksamen Beobachter, der im Verborgenen den Kampf belauschte, für die Angst, die er erst um den lieblichen Sänger, um den treuen Wächter seiner Jungen hatte, reichlich belohnt. Man hat auch versucht, diese Vögel in Käfigen zu halten, wo sie freilich einer sorgfältigen Behandlung bedürfen. Auch große Hecken hat man für sie eingerichtet, in denen man einen Federbusch pflanzte, und in welchem sie Nester baueten, Eier legten und diese ausbrüteten. Alles Geräusch, alle unnöthige Störung muß aber dann in ihrer Nähe so viel als möglich vermieden werden.

Ueber die Zeit, zu welcher der Spottvogel sein Nest zu bauen beginnt, sagt Wilson: „diese Zeit ist je nach der Breite, in welcher er sich aufhält, verschieden. In den Niederungen von Georgien fängt er frühzeitig im April an zu bauen, in Pennsylvanien hingegen selten vor dem 10. Mai, und in Neu-York und den Staaten von Neu-England noch später. Es giebt verschiedene Lagen, die er anderen vorzieht. Ein einsamer Dornstrauch, ein fast undurchdringliches Dickicht, ein Orangenbaum, eine Ceder oder Stechpalme sind seine Lieblingsstellen, diese wählt er am häufigsten. Auch läßt er sich keineswegs abhalten, an den genannten Stellen zu nisten, wenn sie sich auch zufällig, wie dies bisweilen der Fall ist, in der Nähe einer Meierei oder eines Wohnhauses befinden sollten: stets bereit, sein Nest zu vertheidigen und niemals allzu ängstlich besorgt, es zu verbergen, baut er oft in einiger Entfernung von einem Hause, und nicht selten in Birnen- oder Aepfelbäumen; selten höher als sechs oder sieben Fuß vom Erdboden. Die Nester dieser Vögel sind nicht immer ganz von derselben Beschaffenheit, ein Umstand, der von dem größeren oder geringeren Vorrath an passenden Materialien abhängt.

Ich habe so eben ein sehr vollständiges Nest vor mir, welches aus folgenden Substanzen zusammengesetzt ist: erstens aus einer Quantität dürrer Zweige und Reiser, dann aus verwelkten, vorjährigen und mit dünnen Strohhalmen, Heu, Woll- und Wergflocken vermischten Moosspitzen und drittens endlich aus einer dicken Schicht feiner, lichtbrauner, das Ganze auskleidender Wurzelfasern."

Die Anzahl der Eier beläuft sich auf vier, bisweilen auch auf fünf, diese sind von graublauer Farbe und mit großen braunen Flecken bezeichnet. Das Weibchen sitzt 14 Tage und brütet in der Regel jährlich zweimal, wenn es aber seiner Eier beraubt wird, nistet und legt es sogar ein drittes Mal.

Man hat Versuche gemacht, die Vögel, nachdem sie eingesperrt, zum Paaren und zur Aufziehung ihrer Jungen zu bringen, und das Resultat hat gezeigt, daß dies bei einem gehörigen Verfahren vollkommen ausführbar ist.

Im Frühjahr 1800, theilte ein gewisser Klein, welcher in Philadelphia (North-Severeth-Street) wohnte, einen Raum von ungefähr 12 Fuß im Gevierte im dritten Stockwerke seines Hauses ab. Das Licht fiel durch ein ziemlich großes mit Drathgitter versehenes Fenster hinein.

In der Mitte dieses kleinen Zimmers pflanzte er einen fünf bis sechs Fuß hohen Federbusch in einen irdenen Topf und streute rings herum eine hinreichende Menge der zum Nisten erforderlichen Materialien. In den zugemachten Verschluß steckte er zwei Spottvögel, Männchen und Weibchen, welche bald anfingen zu bauen. Das Weibchen legte 5 Eier, brütete sie alle aus und fütterte die Jungen mit Zärtlichkeit, bis sie ziemlich flügge waren. Ein nicht zu verschiebendes Geschäft nöthigte den Eigenthümer, sein Haus auf zwei Wochen zu verlassen, er übergab daher die Vögel der Fürsorge seiner Bedienten, fand aber bei seiner Rückkehr zu seinem größten Leidwesen, daß seine armen Pfleglinge nicht gehörig gefüttert worden waren. Die Jungen waren sämmtlich todt, und die Alten selbst fast verhungert. Das nämliche Pärchen hat in diesem Jahre, an derselben Stelle von Neuem genistet, und hat jetzt, den 4. Juli, vier Junge, die eine gute Aussicht gewähren. Der Platz könnte noch mit verschiedenem Buschwerk versehen, werden, um den natürlichen Dickichten, worin sich diese Vögel aufhalten, zu gleichen; überdies sollte alles Geräusch und jeder unnöthige Besuch, so viel als möglich davon entfernt, und fremden Personen nur selten gestattet werden, ihnen zu nahen, oder sie gar zu stören. Wilson, Amer. Ornith. II. 24.

In Nordamerika leben außer Turdus polyglottus, migratorius und minor auch T. rufus, mustelinus, Wilsonii, felivox, motacilla, plumbeus, hudsonius, atricapillus, pratensis, leucopterus und flavipes. In Asien leben T. philippensis, ocrocephalus, chinensis, Dauma, canorus, perspicillatus, leucocephalus, dominicus, manillensis, indicus, griseus, Leschenaulti, macrurus, amboinensis, arcuatus, violaceus, nigricollis, flavus, persicus etc. In Afrika kommen vor T. barbaricus, olivaceus, capensis, cafer, auri-gaster, nigricapillus, albicapillus, rupestris, explorator, reclamator, chrysogaster, niger-rimus, mauritianus etc. In Australien Turdus fuliginosus, lunulatus, cyanocephalus, sandwichensis, melanicterus, atricollis, tricolor, cyaneus, Sueri, Peronii, maculipennis etc. In Südamerika endlich Turdus cochi, leucomelas, albicollis, gujanensis, cayennensis etc. (Schinz, Naturgesch. u. Abbild. d. Vögel.)

Verwandt dieser Gattung ist die Gattung **Drossling** (Turdoides s. Ixos) deren

Schnabel kürzer als der Kopf, und deren Läufe kürzer und schwächer als bei den eigentlichen Drosseln sind: Ixos squamatus, chalcocephalus, atriceps Temm, und dispar, azureus, haemorhous, amoenus, analis, bimaculatus, strigatus, viridis, javanicus, varius, flavirostris, gularis und ochrocephalus, auf Java, Sumatra oder den benachbarten Inseln, ferner J. virescens in Afrika, Indien und Australien, J. Falcklandiae auf den Falcklandsinseln, J. rubripes auf Cuba und leucocephalus in Nubien. Sämmtliche Arten gehörten sonst zur Gattung Drossel (Turdus).

Die Gattung

Wasserstaar (Wasseramsel, Cinclus Bechst.)

Mundspalte viel kürzer als der Lauf und dieser länger als die Mittelzehe; Schnabel fast gerade, Spitze des Oberschnabels etwas überragend, mit seichtem Ausschnitte; der kantige Rücken des vorn etwas abwärts gebogenen Oberkiefers vor den Nasenlöchern stark eingedrückt. Der ganze Schnabel schmal, besonders nach vorn zu sehr zusammengedrückt, und hier die Schneiden merklich eingezogen. Zunge lanzettförmig, schmal, mit hornartiger, getheilter, seitwärts borstig zerrissener Spitze, Nasenlöcher seitlich an der Basis, ritzenförmig, hinten etwas weiter, darüber eine hinten mit kurzen Federn besetzte Haut. Flügel kurz, erste Schwungfeder sehr klein, zweite fast so lang wie die dritte, diese und die vierte die längste. Schwanz sehr kurz, mit sehr breiten, weichen Federn und geradem Ende. Körper dick, rund und dicht und lang befiedert, Kopf flachstirnig schmal und spitz.

Der gemeine Wasserstaar.

(Cinclus aquaticus Bechst., Bach-, See-, Strom- oder Wasseramsel, Wassersänger, Wasserspreche.)

Taf. 35. Fig. 2. a Männchen, 2. b Weibchen, 2. c Schnabel von oben. 2. d von der Seite.

Dieser Vogel hat ein sehr dickes Gefieder, kurze gewölbte Flügel, und Kopf, Nacken und Brust sind braun, die Kehle ist weiß, Rücken, Flügel und Schwanz sind schieferfarbig, der Schnabel ist schwarzbraun, der Augenstern schön hellbraun. Länge $7\frac{1}{2}$ bis fast 8 Zoll, der abgestutzte Schwanz fast 2 Zoll. Das etwas kleinere Weibchen hat einen mehr graulichen Oberkopf, bei den Jungen sind Kehl- und Brustfedern dunkel gesäumt, und bei dem einjährigen Vogel ist zwar die weiße Kehle schon sichtbar, aber weniger rein.

Der gemeine Wasserstaar ist vom Polarkreis an über ganz Europa, auch über die Nordwestküste Amerikas und über Asien bis Persien und Indien hinab verbreitet, gewöhnlich in Berggegenden an klaren Bächen und Strömen, besonders an wilden Gießbächen, Wasserfällen, Wehren ꝛc. und zieht nur im Winter zuweilen in die Ebene und an den Seestrand. Er lebt einzeln, sitzt häufig auf einem Steine oder Wehre oder in Uferwinkeln, watet in seichtem Wasser herum, stürzt sich ins tiefe Wasser, selbst wenn

es rauscht und dahinströmt, taucht soar unter, läuft unter dem Wasser hin, läßt sich auch auf der Oberfläche schwimmend forttragen und das Gefieder bleibt dabei immer trocken. Im Winter fischt er auch unter dem Eise. Seine Nahrung besteht nämlich in dieser Jahreszeit aus kleinen Fischchen und Muschelthieren, übrigens aus Insekten, die in und an dem Wasser leben und aus Fischlaich. Lebt er in der Einsamkeit, so ist er sehr scheu, in der Nähe menschlicher Wohnungen wird er aber keck und zutraulich. Erschreckt rettet er sich durch schnelles Untertauchen.

Sein Nest macht er sich in der Nähe der Wasserfälle oder dergleichen, in Uferlöchern, Steinklüften, unter Brücken, am Mühlengemäuer, sogar an Mühlenrädern und deren Schaufelkästen. Es ist zuweilen fast zwei Fuß lang, backofenförmig aus schönem Moos oder Halmen und Wurzeln gebaut, oben geschlossen, an der Seite mit einem Flugloche.

Die 3—6 Eier sind weiß, ziemlich porös und werden in 14 bis 16 Tagen ausgebrütet. Er brütet zweimal: im April und im Juni oder Juli.

Der Gesang ist angenehm, in der Stube läßt sich der Wasserstaar aber nicht durchbringen. Schon im Winter bei heiterem Wetter auf dem Eise läßt das Männchen seine pfeifenden, zwitschernden und schnarrenden Töne hören, dann auch im Frühjahr.

Hierher gehört auch der **pallasische Wasserstaar** (Cinclus Pallasii) in Taurien, der wirklich eine besondere Art zu sein scheint.

Verwandte Gattungen sind:

a) **Kurzschwanz** (Pitta): Schnabel mittelmäßig, stark, hart, der ganzen Länge nach zusammengedrückt und an der Spitze gebogen, auf der Firste eine Gräthe, an der Spitze schwach ausgeschweift; Nasenlöcher seitlich an der Basis, durch eine Haut halb geschlossen. Lauf oft doppelt so lang als die Mittelzehe. Flügel kurz, abgerundet, die vierte und fünfte Schwungfeder die längste, die ersten drei gleich abgestuft. Schwanz kurz, die Federn gleich lang und abgerundet: erythrogaster Temm. auf Manilla und den benachbarten Inseln, Pitta gigas Temm. 9 Zoll lang, auf Sumatra.

b) **Timalie** (Timalia Horsf.): Schnabel kürzer als der Kopf, stark zusammengedrückt, höher als breit, leicht gebogen, die abgerundete Gräte geht bis unter die Stirnfedern, übrigens ist der Oberkiefer grade und zusammengedrückt Nasenlöcher seitlich an der Basis, rund, mit einer befiederten Haut bekleidet. Füße stark. Flügel kurz, abgerundet, erste Schwungfeder sehr kurz, die drei folgenden abgestuft, die sechste und siebente die längste: Timalia thoracica Temm. auf Java und Sumatra; Timalia pileata Temm. Daselbst.

c) **Glanzvogel** (Myophorus, s. Lamprotornis Temm.): Schnabel sehr dick, hart und stark, am Mundwinkel mit einigen Borsten und kleinen vorwärtsstehenden Federchen; Nasengruben eirund, mit breiter Haut bedeckt; Flügel mittellang, abgerundet, Schwungfedern fast gleich lang, die dritte die längste; Läufe sehr lang mit halben Schildern, Gefieder glänzend, und am Hinterkopfe und Halse zugespitzt und länger, wie beim Staare: M. s. L. metallicus Temm. auf Timor; M. cantor s. Turdus chalybeus Horsf. (s. mauritanicus Gmel.?) auf Java und den Philippinen.

bb) Sänger: Schnabel kürzer, an der Wurzel breit und mehr oder weniger platt gedrückt; Mundspalte viel kürzer als der Lauf. Kleine Vögel, die sehr gut singen.

Die Gattung

Braunelle oder Flühevogel. (Accentor Bechst.)

Der starke harte Schnabel ist ziemlich gerade, oder etwas aufwärts gebogen, an der Basis, vorzüglich über den Nasenlöchern sehr dick, vor diesen am Rücken etwas eingedrückt, die scharfen Schneiden stark eingezogen, die Spitze pfriemig und hart, mit einem seichten Einschnitte im Oberkiefer. Nasenlöcher seitlich an der Basis, länglich (Taf. 37. Fig. 6, a—b.) Zunge mit getheilter Spitze und scharfen Seitenrändern. Füße mittellang; Nagel der Hinterzehe etwas groß, stark gekrümmt. Läufe mit großen Schildtafeln. Flügel mittelmäßig, erste Schwungfeder sehr klein, schmal und spitzig, die zweite nur etwas kürzer, als die vierte und fünfte, welche die längsten sind.

Die Alpen-Braunelle oder Alpenflühevogel.

(Accentor alpinus Bechst. s. Sturnus collaris Gm. Lin., Alpengrasmücke, Alpenlerche, Alpenstaar, Blumtäteli, Blüttig.)

Taf. 34. Fig. 4 Taf. 37. Fig. 6 a—b Schnabel von der Seite und oben.

Kopf, Hals, Brust, Bauch und Bürzel aschgrau, röthlich, Mantel grau, braun gefleckt, die hinteren Deckfedern der Flügel grau, schwach rostroth gefleckt; Schwungfedern schwarzgrau, heller gerändert, die dem Körper am nächsten mit rostfarbenem Saum und weißen Spitzen. Seiten des Unterleibes: jede Feder lebhaft rostroth, mit schmalem weißlichem Saum; Schwanz schwarz, jede Feder am Ende mit einem runden gelbweißen Fleck; Kehle weiß, grauschwärzlich gefleckt, die übrigen unteren Theile aschgrau. Länge 6 Zoll 8 Linien.

Sie bewohnt die alpinischen Gegenden, im Sommer bis zur Höhe des ewigen Schnees, im Winter auf den mittleren Alpen und in den Thälern; auch die höheren Berge von Toskana und sogar das Riesengebirge.

Die Nahrung besteht in Insekten und Sämereien, im Winter in letzteren.

Nest zwischen Steinen, mit vier bis fünf blaugrünen Eiern. (Schinz, europäische Fauna.)

Die Hecken-Braunelle.

(Accentor modularis s. griseothorax Naum. Braunellchen, Eisenvogel, Bleikehlchen, Bergnachtigall, Isserling, Tilling.)

Taf. 34. Fig. 5, a—b.

Alle unteren Theile hell aschgrau, Unterbauch weiß, kaum etwas graulich überlaufen, Seiten roströthlich und braun gefleckt; alle oberen Theile braunroth und schwarz gefleckt; über die Flügel läuft ein weißer schmaler Streif, Schwanz schwärzlichgrau, ohne alle Flecken, die unteren Deckfedern des Schwanzes braun, weiß gesäumt. Länge 5 Zoll 3 Linien.

Sie lebt fast in ganz Europa bis zum Polarkreise in niedrigen Gehölzen aller Art, meist nahe am Boden, und frißt Insekten und Sämereien, selbst Hanfsamen.

Nest auf jungen Fichten und Tannen mit vier bis fünf schön grünen Eiern. (Schinz, europ. Fauna.)

Ferner: die **Berg-Braunelle** (Accentor montanellus Naum.) in Südeuropa (Ungarn, Dalmatien, Unteritalien) und Asien und die **rubinkehlige Braunelle** (A. Calliope Pall. s. Turdus Kamtschatkensis Gmel.) in Sibirien, Kamtschatka, Krimm, Rußland.

Die Gattung

Steinschmätzer. (Saxicola Bechst.)

Der schwache Schnabel ist gerade, an der Wurzel breiter als hoch, vorn etwas zusammengedrückt und pfriemenförmig; Oberkiefer vorn etwas abwärts gebogen, mit schwachem Einschnitte, der Rücken etwas kantig, gegen die Stirn unmerklich aufsteigend. Unter dem Mundwinkel starke Borsten, Nasenlöcher seitlich, nahe an der Basis, frei, oval, oben mit Schwiele. Taf. 37. Fig. 4, a—b. Läufe hoch und dünn; Nagel der Hinterzehe kürzer als diese. Flügel mittelmäßig, erste Schwungfeder klein, schmal, kurz, zweite länger als die dritte und vierte, welche die längsten sind. Schwanz kurz, breitfederig, fast gerade abgeschnitten.

Der graue Steinschmätzer.

(Saxicola Oenanthe Bechst., Steinbeißer, Steinpicker, Weißkehlchen, Weißschwanz.)

Taf. 37. Fig. 4, a—b der Schnabel von der Seite und oben. Taf. 38, Fig. 3. a—b Männchen und Weibchen.

Dieser und die zwei folgenden Arten haben einen langen Schnabel, breiten Schwanz, lange Flügel, lieben Steine und Klippen und nisten in Höhlen. Es sind die wahren Steinschmätzer.

Der graue Steinschmätzer ist da, wo Steinhaufen und Felsen sind, in fast ganz Europa und Sibirien zu Hause. Nach Deutschland kommt er im März oder Anfangs April, und im September und October, wo er auch Brach-, Kartoffel- und Kohläcker besucht, verläßt er es wieder, einzeln oder in kleinen Trupps. Er ist vorsichtig, sehr munter, etwas zanksüchtig und hat einen nicht eben angenehmen Gesang. Seine Nahrung besteht aus Insekten. Er nistet in Uferhöhlen, an Felsen, Erdüberhängen, unter Holzstößen oder liegenden Stämmen, selbst in Löchern von Kaninchen, Maulwürfen und Uferschwalben, baut aus Quecken und Heu und macht ein warmes Polster mit Wolle, Haaren und dergl. Die 5, 6 oder 7 Eier sind kurz, ziemlich dickbauchig, matt bläulich oder grünlich weiß, einfach oder zerstreut gelbroth punktirt. Der Vogel nützt dadurch, daß er schädliche Insekten vertilgt, und sein Fleisch ist wohlschmeckend. Rücken,

Nacken und Oberkopf des grauen Steinschmätzers sind hell aschgrau, beim Weibchen röthlich aschgrau, im Herbste und bei den Jungen röthlich braungrau, Kehle weißlich; Gurgel im Herbste dunkelröthlich rostgelb; die unteren Flügeldeckfedern schwarz und weiß geschuppt. Das Männchen hat einen schwarzen Strich durch die Augen; die Seiten des Schwanzes sind weiß, die ganze Spitze schwarz, Schnabel schwarz, Augenstern dunkelbraun, Beine schlank. Länge des Vogels 6—6¼ Zoll, des Schnabels 7 Linien, des Schwanzes 2¼ Zoll.

Der schwarzöhrige Steinschmätzer.

(Saxicola aurita Temm. s. Oenanthe albicollis Vieill. amphileuca Ehrenb.)

Röthlich weiß, Oberrücken und Brust ins Röthlichgelbe, nach der Mauser auch über Kopf und Bauch. Flügel, Schwanzende und die beiden mittlern Schwanzfedern und Wangen schwarz. Kopf und Kehle weiß. Schnabel, Augenstern und Beine schwärzlich. Bei dem Weibchen der Ohrfleck nur schwärzlichbraun, Kopf, Nacken, Rücken und Unterseite rothbräunlich, das Schwarz am Schwanzende weiter verbreitet. Länge 6½—7 Zoll. In den Küstenländern des mittelländischen und adriatischen Meeres, namentlich in Dalmatien und Istrien.

Der rostgelbliche oder weißliche Steinschmätzer.

(Saxicola stapazina Temm.)

Taf. 37. Fig. 2, a links Männchen, und a—b rechts, Weibchen und junger Vogel.

Kehle bis zum Schnabel und über das Auge schwarz, Oberkopf, Rücken und Brust rostfarbig weißlich, (Unterseite im Sommer weiß), untere Flügeldeckfedern und äußere Schwungfedern schwarz. Schwanz weiß, am Ende schwarz. Nach der Herbstmauser ist das Männchen dunkeler roströthlich. Ebendaselbst, kommt aber bis Tyrol und zum Mittelrheine.

Die folgenden beiden sind kurzschnäbelig, schmalschwänzig, haben kürzere Flügel, leben auf fruchtbarem Wiesenboden und bauen auf der Erde.

Der schwarzkehlige Steinschmätzer. (Schwarzkehlchen.)

(Saxicola rubicola Bechst. s. maura Pall. muscipeta Scop.)

Taf. 37. Fig. 3, a—c Männchen, Weibchen und Junges.

Dieser Steinschmätzer hat einen schwärzlich braunen Schwanz und einen weißen Spiegel auf dem Flügel. Beim Männchen ist Oberkörper und Kehle schwarz, im Herbste mit rostfarbigen Federrändern, Halsseite und Ende des Rückens weiß. Brust rostroth, Bauch weiß. Im Herbste hat es oben breite hellbräunliche, unten weißliche Federkanten. Beim Weibchen ist der Kopf und Oberkörper grauschwarz, im Herbste grau. Länge 5—5¼ Zoll. Im Nieder- und Mittelgebirge an sanften, grasigen Abhängen und trockenen Bergwiesen zwischem kleinem Strauchwerk, besucht auf seinem Zuge aber auch Flußufer, feuchte Wiesen, Feldhecken, Weinberge u. s. w. Kommt im März an und zieht im October und November wieder fort.

Der braunkehlige Steinschmätzer oder das Braunkehlchen.

(Saxicola rubretra Bechst.)

Schwanzfedern an der Wurzel reinweiß oder gelblich weiß, mit braunen oder schwarzen Schäften, nur die zwei mittelsten ausgenommen. Die sechste, siebente, achte und neunte Schwungfeder auf der Außenfahne an der Wurzel weiß oder blaß gelbröthlich. Das alte Männchen ist im Frühlingskleide oben schwarzbraun mit rostgrauen Federrändern, weißem Streife über dem Auge, weißgefleckten Flügeln und rothbrauner Brust und Kehle. Im Herbste ist der weiße Flügelfleck wenig deutlich, und beim Weibchen und den Jungen sind die Farben matter. Länge 5—5¾ Zoll. Gemein in fast ganz Deutschland, kommt nach der Mitte Aprils oder im Mai an und zieht in der ersten Hälfte Septembers wieder ab.

Ferner: Saxicola cachinnans Temm. s. Turdus leucurus Lath. in Südfrankreich, Sardinien, Sicilien, Spanien, Aegypten; S. leucomela Temm. in Lappland und an der Wolga; S. leucothoa (leucorhoa) Pl. enl. 582, 2; S. Imitator Vaill. Afr. 181; S. familiaris Vaill. Afr. 183; S. montana Vaill. Afr. 184, 2. 185 am Cap; S. pallida Rüpp. in Nubien, S. isabellina Rüpp. 34, b; formicaria Vaill. Afr. 186; S. monacha Rüpp. in Nubien; S. deserti Rüpp. in Aegypten; S. caprata Pl. enl. 235. 1. 2. und S. pastor Vaill. Afr. 180. 1. 2.

Die Gattung

Sänger. (Sylvia Lath.)

Der gerade, ziemlich dünne, pfriemlich zugespitzte Schnabel ist fast rund, oder nur an der Spitze etwas zusammengedrückt, an der Wurzel meist höher als breit, Oberkiefer an der etwas geneigten Spitze gewöhnlich mit kleinem Ausschnitte. Nasenlöcher seitlich an der Basis, eiförmig, am oberen Rande schwielig. Zunge vorn meist schmal, mit faserig zerrissener Spitze; hinten erweitert, viel breiter und am Hinterrande fein gezähnelt. Lauf länger als die Mittelzehe. Nagel der Hinterzehe stark gebogen und kürzer als diese. Flügel mittellang; erste Schwungfeder sehr kurz oder fehlt ganz, zweite wenig kürzer als die dritte, oft auch von gleicher Länge.

Man hat diese Gattung in folgende Untergattungen getheilt:

a) **Erdsänger** (Lusciola): mit gestiefelten langen Läufen, ziemlich großen Füßen und großen Augen. Leben und nisten in der Nähe des Bodens: Sylvia luscinia philomela, rubecula, suecica. b) **Röthlinge** (Ruticilla Brehm.): ebenso, das Gefieder oben aschgrau, Bürzel und Schwanz rostroth; nisten in Baum- und Mauerlöchern: Sylvia phoenicurus und tithys. c) **Grasmücken** (Sylvia Penn.) mit kürzeren, vorn getäfelten Läufen; Schwanz gerundet; Gefieder grau oder graubraun; leben und nisten in Gebüschen und Hecken: Sylvia curruca, orphea, atricapilla, cinerea, hortensis und nisoria. d) **Rohrsänger** (Salicaria Selby): Läufe ebenso, Schwanz keilförmig zuge-

spitzt, die mittleren Federn länger; Stirn flach; Gefieder oben graubraun, über den Augen ein heller Streif; leben und nisten in der Nähe der Gewässer zwischen Schilf oder Rohr: Sylvia turdoides, arundinacea, palustris, locustella, phragmitis, aquatica und cariceti. c) **Laubvögel** (Ficedula Koch.) Läufe ebenso, Schwanz ausgeschnitten, oben grünlichgrau, unten und ein Streif über den Augen gelblich; leben in Laubwäldern: S. hypolais, sibilatrix, trochilus und rufa.

Wir geben nun in Folgendem die Beschreibung der deutschen Arten:

Die Nachtigall.

(Sylvia luscinia Lath: Franz. Le Rossignol.)

Taf. 38. Fig. 1.

Die Nachtigall ist oben einfarbig graubraun, unten grauweißlich, der Schwanz rostroth, der Schnabel hornfarbig, oben dunkeler, der Augenstern braun, der Fuß hell hornfarben. Erste Schwungfeder kurz; zweite $\frac{1}{4}$ Zoll kürzer als die dritte und mit der fünften gleich lang. Länge $6\frac{3}{4}$ Zoll, Schwanz fast quer abgestutzt, $2\frac{3}{4}$ Zoll lang und fast bis zur Mitte bedeckt. Schnabel 6 Linien lang, dunkelbraun, unten blaß fleischfarbig. Das Weibchen unterscheidet sich nicht durch die Färbung, die Jungen aber haben vor der ersten Mauser hell rostgelbe Schaftflecke und dunkle Ränder.

Die Nachtigall ist weit über Europa verbreitet, bis nach Finnland und Ostschweden und in Asien bis an die Ströme Obi und Kirgiskor. Im Winter wandert sie aus Europa nach Syrien und Aegypten.

Dr. Lenz sagt von der Nachtigall: dieser ganz unansehnliche Vogel ist der berühmte Sänger des Frühlings, der Liebling aller Menschen, die Sinn für die Schönheit der Natur haben. Der bezaubernden Wirkung seines lieblichen Gesanges sich wohl bewußt und durch die Zahl der Zuhörer nicht erschreckt, sondern erfreut, siedelt er sich gerade an solchen Plätzen vorzüglich gern an, wo täglich recht viele Menschen lustwandeln. In Lustgärten, welche viel Laubgebüsch und reines Wasser enthalten, ist er an vielen Orten in Menge zu treffen; überhaupt hält er sich aber nur an solchen Orten auf, wo er Laubgebüsch und nahes Wasser trifft. Die Nadelwälder bewohnt er nicht und das tiefe Gebirge meidet er. — — — Im Frühjahre kommt die Nachtigall als Zugvogel, im April, wenn der Weißdorn zu grünen und die Stachelbeeren zu blühen beginnen, bei uns an; sie kommt einzeln, meist des Nachts, und man sieht sie zuweilen früh Morgens sich plötzlich aus der Luft in ein Gebüsch stürzen, wo sie dann den Tag verweilt und nach Nahrung sucht. Die Männchen kommen immer einige Tage vor den Weibchen, und man muß daher, wenn man die Stube damit bevölkern will, häufig die ersten Ankömmlinge wegfangen. Von Mitte August bis Mitte September verschwinden sie allmählig wieder."

Die Nachtigall ist friedlich, wenig scheu, sogar zutraulich. Ihr Lockton ist wid oder wild, dann folgt karrr: oft wiederholt läßt sie das wid bei Furcht Schreck und Aerger hören. Außerdem hat die männliche Nachtigall noch den bekannten, vortrefflichen Schlag. Nicht nur die Stärke der Stimme, sondern vorzüglich die mannichfaltigen und anmuthigen Abwechselungen und die schöne Harmonie des Gesanges, machen die Nachtigall so beliebt. Bechstein sagt darüber: „Bald zieht sie minutenlang eine Strophe ein-

zelner melancholischer Töne hin, die leise anfangen, allmählig immer stärker werden und sterbend sich endigen, bald schmettert sie eine Reihe scharfer Noten hastig her und schließt dann diese und viele andere Stanzen, woraus ihr Lied besteht, mit den einzelnen Tönen eines aufsteigenden Accords. Wenigstens vier und zwanzig Strophen hat der Gesang einer gut singenden Nachtigall, die kleinen Variationen nicht mit gerechnet, und man ist im Stande dieselben durch articulirte Sylben und Worte auszudrücken. „Hier sind sie," sagt Bechstein weiter: „wie ich sie gerade von einer höre, die neben mir schlägt und welche unter die Virtuosen ihrer Kunst gehört:

Spe tiu zqua,
— — —
Tio tio tio tio tio tio tio tix;
Qutio qutio qutio qutio
— — — —
Zquo zquo zquo zquo;
Tzii tzii tzii tzii tzii tzii tzii tzii tzi,
Quorror tiu zqua pipiqui
Zozozozozozozozozozozozo Zirrhading!
Tsisisi tsisisisisisisisi,
Zzorre zorre zorre hi,
Tzat tzat tzat tzat tzat tzat zi,
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo
Quio tr rrrrrrrr itz AAAA
Lii lii lii lie ly ly ly li li li li
Quio didl li liilyli.
Ha giir giire quipio!
Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi
Goll goll goll goll gia hadadoi
Quigi horr ha dididillsi!
Hezezezezezezezezezezezezezeze quarr hozehai;
Quia quia quia quia quia quia quia quia ti!
Qi qi qi io io io ioioioio qi —
Ly ly li le lä la lö lo didl io quia,
Higai gai gai gai gai gai gai gia gia gia gia
Quior ziozio gi.

Alle Nachtigallen schlagen vortrefflich, doch zieht die eine ihre Töne langsam und anmuthig, die Andere hat etwas Eigenes in ihrem Schmettern, eine dritte webt eine eigene Strophe, welche die andern nicht haben, in ihren Gesang, eine vierte übertrifft alle drei durch den Silberklang ihrer Stimme, und so hat jede etwas Eigenthümliches, welches ihr bei dem Einen einen Vorzug, bei dem Andern nicht giebt, je nachdem nun gerade die Liebhaberei ist, aber gewiß jede findet ihren Freund und Bewunderer. Zuweilen giebt es auch Virtuosen unter den Nachtigallen, welche alle Vollkommenheit der Melodie und der Stimme in sich vereinigen. Diese sind gewöhnlich aus dem ersten Geheck, die bei ihren natürlichen guten Anlagen der Stimme und des Gedächtnisses in einer

Gegend lebten, wo es viele Nachtigallen giebt, daß sie aus dem Gesange der einen diese, aus dem der andern jene angenehm klingenden Töne sich zueignen, und an Vollkommenheit ihres Gesanges gewinnen.

Die Männchen kommen immer 6—8 Tage vor den Weibchen an, wie wir schon bemerkten, und singen dann vor und nach Mitternacht, um bei hellen Nächten die Weibchen zu sich zu locken. Ist dies ihnen gelungen, so hört man sie nicht alle mehr des Nachts schlagen, sondern viele begrüßen nur den herannahenden Morgen mit ihren Liedern und setzen diese den Tag über fort. Es giebt aber auch Nachtvögel, d. h. solche, welche immer vor und nach Mitternacht singen. Zu bedauern ist es, daß die Singzeit dieses vortrefflichen Sängers so kurz ist; denn die Nachtigall schlägt in der Freiheit nicht volle drei Monate, und diese kurze Zeit hindurch nicht einmal immer mit gleichem Eifer. Kurz nach ihrer Ankunft bis zu der Zeit, wo die Jungen ausgekommen sind, singt sie nicht mehr mit solchem Feuer, zu Johannis endlich hört sie ganz auf und man hört nur das Zwitschern der Jungen, die den Gesang ihres Vaters zu lernen beginnen, was man an manchen Orten Dichten nennt. Im Zimmer singen sie jedoch länger, oft im November anfangend und erst gegen Johanni aufhörend. Die alt eingefangenen singen nicht so lange als die jung aufgezogenen. Letztere müssen aber allein hängen und von einer alten unterrichtet sein, sonst schlagen sie schlecht und nehmen auch Töne und Strophen aus dem Gesange anderer Vögel auf.

Die Nachtigall baut ihr Nest aus dürrem Laube, vorzüglich Eichenlaube und trockenen Halmen und Stengeln, inwendig mit Hälmchen und Würzelchen ausgefüllt, auch mit Pferdehaaren belegt. Sie legt **4—6** Eier, die bald rundlich, bald länglich sind, zart, glatt und glänzend und auf blaß meergrünem Grunde graubraun getüpfelt. Beide Geschlechter brüten sie abwechselnd aus, das Männchen meist um Mittag, und die Brütezeit dauert **14** Tage.

Der Sprosser oder die ungarische Nachtigall.

(Sylvia philomela Bechst.)

Taf. 37. Fig. 1.

Dieser Vogel ist der Nachtigall sehr ähnlich, aber er ist größer (7—7½ Zoll lang) und der Schwanz ist weniger rostroth. Oben dunkelröthlich graubraun; Kehle weißlich, Oberbrust dunkelgrau gewölkt. Die erste Schwungfeder ist sehr klein, die zweite fast so lang als die dritte und viel länger als die vierte. Das Weibchen ist nicht verschieden. Die Jungen haben vor der Mauser dunkelgefleckte Federn.

Im östlichen Europa, häufig in Ungarn und Polen, auch in Oestreich, Schlesien und Böhmen, in der Lausitz und Sachsen; in den übrigen Gegenden Deutschlands selten: außerdem in der Schweiz, in Italien, Dalmatien und Spanien; kommt Anfang Mai an und bewohnt tiefliegende Laubhölzer mit dichtem Unterholze, vielem Gebüsch und Wasser. Der Schlag des Sprossers ist tiefer und schmetternder als bei der Nachtigall, die Strophen aber kürzer, das Tempo langsamer, mit längeren Pausen, und ohne jene melancholischen Töne der Nachtigall. Nistet in Süddeutschland, noch in Oestreich und Schlesien. Die 5 Eier sind matt olivenbraun, dunkler braun gewölkt oder bespritzt, größer und rundlicher als die der Nachtigall.

Brehm theilt in der Isis 1848 folgende Bemerkungen eines Fremdes mit, welche wohl interessant genug sind, hier mitgetheilt zu werden.

Auch um Salzburg erscheint der Sprosser auf dem Herbstzuge, aber sehr einzeln; denn in einem Jahre werden höchstens zwei, meist junge Vögel auf den Markt gebracht. Der Mann, welcher sie fängt, und welcher leider der einzige dort lebende verständige Vogelsteller ist, behauptet, sie in den Auen um den schönen Wolfgangsee 8 bis 9 Stunden ostwärts von Salzburg zu bekommen. Ein dortiger Beamter, ein großer Kenner der Sprosser oder Nachtigallen, giebt mir über die Erscheinung dieser Vögel in den dortigen Auen folgende Nachrichten, welche vielleicht nicht ohne Interesse sein möchten. Ich lasse ihn selbst sprechen: im Frühling und zwar im Monat Mai ziehen die Nachtigallen vom südlichen Tyrol nach Oestreich und nehmen ihren Weg gewöhnlich durch die Auen der Flüsse, diesen entlang, weil, wie bekannt, um diese Zeit die meisten Insekten dort anzutreffen sind. Bei Salzburg habe ich selbst diese Vögel in den Auen, besonders bei der Ausmündung der Saale in die Salzach, ungefähr eine Stunde vor der Stadt angetroffen. Die zuerst ankommenden sind meistens Männchen, welche dem Zuge vorangehen und hier so lange warten — denn leider bleibt keins den Sommer hindurch bei uns — bis die Weibchen, welche sie durch ihren aus einem einfachen Pfiffe bestehenden Ruf anlocken, nachgefolgt sind. In den letzten Tagen des Augusts und den ersten des Septembers ziehen die Nachtigallen in wärmere Länder wieder zurück und kommen dann in viel größerer Anzahl als im Frühjahre durch unsere Auen, und da habe ich selbst Sprosser unter ihnen bemerkt. Dieser Zug dauert gewöhnlich 8 Tage; jene Sprosser hatten sich vermuthlich verspätet und dann dem Zuge der Nachtigallen angeschlossen. Es sind dies echt ungarische Sprosser mit recht dunkel gemuschelter Brust, die einen schönen und reinen Schlag haben. Einer davon fing schon bei mir, zwei Jahre nach einander, nach seiner Mauser wieder zu schlagen an, und ließ sich ununterbrochen bis zur Mitte des Septembers hören, schwieg dann bis Ende November und fing im December wieder zu singen an, was, wie bekannt bei einem Sprosser eine große Seltenheit ist.

Auch ich gebe meinen Sprossern und Nachtigallen nie Fleisch, sondern füttere sie im Winter blos mit geriebener Semmel und Möhren, süßem Quarke und dürren Ameiseneiern; dazu gebe ich ihnen täglich sowohl bei Tage, als Abends bei Licht so viel lebendige Mehlwürmer, als sie annehmen wollen; im Sommer aber, zu welcher Zeit ich sie blos mit frischen Ameiseneiern füttere, erhalten sie keine. Bei dieser Art, sie zu ernähren, schlagen sie äußerst fleißig und bleiben so gesund, daß mir noch nie ein solcher Vogel erkrankt ist. In Folge einer vieljährigen Erfahrung glaube ich behaupten zu können, daß die Sprosser, welche am Oberkörper recht schmutzig braunroth aussehen, Nachtschläger, jene aber, bei welchem dieser Theil ins Aschgraue schimmert, Tagschläger sind. Auch ich hatte in Salzburg einen, in den Umgebungen dieser Stadt gefangenen sehr schönen echt ungarischen Sprosser.

Herr Kaufmann Herfurth in Hainichen (siehe dessen Mittheilungen über die Fortpflanzung der Sprosser, S. 69. Brehm's Handbuchs) schreibt mir im Julius 1837, daß er seit der Herausgabe unseres Handbuches die Fortpflanzung der Sprosser, da er nun, durch Erfahrung belehrt, die Hindernisse habe beseitigen können, mit dem besten Erfolge zu seiner großen Freude betrieben habe.

Das Rothkehlchen.

(Sylvia rubecula Lath. Ficedula rubecula Cuv. Dandalus rubecula Boje, Kohlröthchen, Waldröthchen, Röthelein.)

Dieser bekannte Vogel hat einen gegen 5 Lin. langen, schwärzlichbraunen, an der Wurzel bläsferen Schnabel und schmutzigbraune Beine, deren Lauf 1 Zoll 1 Lin. lang ist; übrigens sind Flügel, Schwanz und ganze Oberseite olivenbraun, bis auf die rostgelben Spitzfleckchen der letzten Reihe der Flügeldeckfedern, und Stirn, Wangen, Kehle und Brust sind gelbroth, aschblau begrenzt. Das Weibchen ist etwas kleiner, die Kehle ist bläsfer, die aschgraue Einfassung matter, die Spitzfleckchen verwischt. Die Jungen vor der Mauser sind oben olivenbräunlich, weißlichgelb getüpfelt, unten schmutzig gelblich, schwärzlichbraun gewellt. Zuweilen kommen die Rothkehlchen ganz weiß, weißgefleckt und weißbrüstig vor. Länge $5\frac{1}{2}$ bis $5\frac{3}{4}$ Zoll.

Das Rothkehlchen ist in ganz Europa zu Hause, und kommt Anfangs oder Mitte März bei uns als Zugvogel an, (der Zug dauert zwei Wochen lang), und zieht vom September bis November wieder fort. Sie ziehen zur Nachtzeit. Im Sommer bewohnen sie düstere Wälder der Ebenen und Thäler, am liebsten Laubhölzer mit engem Unterholze, kleinen Wiesen und Wasser. Das Männchen hat einen angenehmen Gesang, der den gemüthlichen Zuhörer sanft und tief bewegt. Es singt meist früh und Abends, namentlich bei schwüler Gewitterluft, auch am Tage von einem Baume herab. Die Nahrung besteht aus Insekten, die es auch im Fluge hascht, kleinen Schnecken, Würmern, Beeren, z. B. von der Ebereesche, dem Hollunder, des Pfaffenhütchen (Evonymus) u. s. w. Der Graf Gourcy-Droitaumont sagt in Brehm's „Handbuch für Liebhaber der Stubenvögel": von allen Vögeln, welche man in der Stube halten kann, ist mir das Rothkehlchen einer der liebsten. Es ist sehr schön, stets munter, und läßt sich fast unter allen Sängern am spätesten in der Abenddämmerung hören; auch singt keiner so häufig, anhaltend und laut bei Kerzenlicht als er, besonders im ersten Jahre seiner Gefangenschaft. Im August, wenn die Mauser eintritt, hört der laute Gesang auf, und zu Ende des Septembers vernimmt man schon wieder das leise Zwitschern, das nach und nach stärker wird, und zu Ende Februar in den völlig lauten Gesang übergeht. — Nicht alle Rothkehlchen singen gleich gut, diejenigen, welche ihre Töne am längsten ziehen und mit einer Art Schlußstrophe enden, sind die geschätztesten.

Ferner sagt derselbe in der Isis 1848 am angeführten Orte:

Wenn zwei dieser Vögel in einem Zimmer oder in zwei Nebenzimmern hängen, pflegen sie um die Wette mit einander zu singen, was eine Art von Echo bildet und sich sehr schön ausnimmt. Wohl mag dann und wann der schwächere Vogel dem stärkern nachgeben müssen, was sich einmal bei mir zutrug. Doch scheint ihnen bei gleicher Stärke der Stimmorgane der Wettgesang eine Lieblingsunterhaltung zu sein, wie es mir jetzt zwei Jahre hinter einander mein altes nun neunjähriges Rothkehlchen bewies. Für sich allein singt es nämlich fast nie mehr; da ich aber den Rothkehlchengesang ungemein liebe, so kaufte ich mir vorigen Winter ein anderes und zwar einen vorzüglichen Sänger. Kaum war dieses im Zimmer, wo es sogleich sang, als das alte wahrhaft vergnügt wurde und wieder auflebte; denn ehe drei Tage vergingen,

wetteiferten beide so im Gesange, daß es eine wahre Freude war, ihnen zuzuhören. Später aber brauchte ich den Platz des jungen Rothkehlchens für einen neuen Vogel und entfernte dieses. Als es das alte nicht mehr hörte, schwieg es gänzlich und ließ, ehe dieses wieder in das Zimmer gebracht worden war, keinen Ton von sich hören. Sobald es aber mit dem Gefährten wieder wetteifern konnte, sang es eben wieder so schön und laut als vorher. Diesen Winter wiederholte ich den Versuch und der Erfolg war derselbe.

Im Alter werden diese Vögel oft blind, wie es bei dem obenerwähnten der Fall war, welches vor zwei Jahren ohne bekannte Ursache ein Auge verlor. Früher fütterte ich eins 11 Jahre, welches mehrere Monate vor seinem Tode ganz blind wurde. In Salzburg sah ich mehrere Rothkehlchen mit ganz weißen Schwung- und Steuerfedern, welche nur an der äußersten Spitze etwas von der gewöhnlichen Farbe zeigten, andere, welche nur weiße Flügel hatten. Sie waren sehr hübsch anzuschauen, und ich kaufte ein Paar davon; aber in der ersten Mauser bekamen sie die gewöhnliche Zeichnung.

Das Rothkehlchen mausert sich im August oder zu Anfange Septembers 5—6 Wochen lang. Im Käfige verliert das Männchen in kurzer Zeit das Hauptmerkmal, wodurch es sich vom Weibchen unterscheidet, nämlich die braunen Füße, welche bald hellbräunlich werden; dagegen wird, was fast mit allen Vögeln einen grellen Gegensatz bildet, das Roth an der Brust und Stirne alle Jahre schöner und feuriger.

Das Nest ruht in einer seichten Höhlung eines alten Baumstammes unter Wurzeln, oder zwischen Steinen, auch auf der Erde selbst, an Bachufern, Hohlwegen u. a. m. Wo es frei im Grase steht, wird es oben zugewölbt und mit einem Flugloche versehen; es ist groß und aus Moos gebaut, enthält im April oder Anfangs Mai 5—7 gelblich- oder röthlichweiße, selten grünliche Eier, welche blaß und verwaschen bräunlich gefleckt sind, nur zuweilen mit dunkelen Fleckchen bestreut oder bekränzt.

Die Rothkehlchen erfreuen durch ihren Gesang u. s. w., nützen durch Hinwegfangen der Insekten, und auch ihr Fleisch ist wohlschmeckend und wird an manchen Orten gegessen. Ihr schnickender Ruf verräth zuweilen dem Jäger ein Raubthier.

Das Blaukehlchen.

(Sylvia suecica Lin. s. Motacilla suecica Lin. coerulecula Pall., Phoenicura suecica Selby. Ficedula suecica Bechst. Sylvia cyanecula Mey. Wolf. blaues Rothkehlchen, Rothkehlchen von Gibraltar, Carlsvogel, Erdnistel, Halbrothschwanz, Nachtigallenkönig, Schild- oder Wassernachtigall u. s. w.)

Taf. 39. Fig. 1, a Männchen. b Varietät mit weißem Flecke, c jüngeres Weibchen, d Nestvogel.

Alle oberen Theile sind braun, über die Augen läuft ein weißer Streif. Kehle schön blau, unten schwarz und weiß eingefaßt und unter dem weißen ein lebhaft rostrother Gürtel. Alle unteren Theile weißgrau, die hintere Hälfte des Schwanzes rostroth, die andere schwärzlich, außer den beiden einfarbigen braunen Mittelfedern. Man unterscheidet jedoch zwei klimatische Varietäten, die eine kleiner, mit dunklerem Blau und im Alter mit einem rostrothen Flecke in der Mitte (Fig. 1, a), und dies ist Sylvia Wolfii Brehm. Schnabel 6 Lin., schwarz, an der Basis heller, Beine schlank, dunkelbraun, ins

Röthliche, Fußwurzel 1 Zoll 2 Lin., ganzer Vogel 6 Zoll lang. Weibchen und das jüngere Männchen haben kein Blau, sondern an der Kehle einen gelblichweißen Fleck, von kleinen schwärzlichen Flecken umgeben. Der Nestvogel ist schwarzbraun oder grau-lichschwarz mit rostgelbem Streife über dem Auge und mit eben so gefärbten Schaftflecken auf Kopf, Rücken und ganzer Unterseite.

Das Blaukehlchen ist von Cappland aus über ganz Europa verbreitet, doch soll das weißfleckige nur die südlicheren Gegenden Europas besuchen. In Sibirien bis Kamtschatka und bis ans Eismeer, auch in Afrika (Senegambien und Nubien) kommt es vor. Es liebt im Sommer dichte Gebüsche in der Nähe des Wassers, namentlich wo viel Schilf und Buschweiden sind und oft das Wasser übertritt. In Deutschland kommt es gegen den März an und zieht im September wieder fort.

Der Gesang des Männchens ist eben so mannichfaltig, wie schön und gleichsam doppeltstimmig, die Strophen kurz abgebrochen, laut pfeifend, auch leise schnurrend und leiernd, mit öfters wiederholtem Zirpen. Aber auch die Stimme anderer Vögel ahmt es nach, was auch das Rothkehlchen thut.

Es nistet in vielen Gegenden Deutschlands, auf der Erde zwischen Baumwurzeln und in Erdhöhlen, selten auf Wiesen und Feldern. Das Nest ist sehr versteckt, aber oben offen, aus altem Weidenlaub mit Stengeln und Hälmchen, auch wohl Moos, ziemlich gut gebaut, inwendig mit feinen Grasrispen, Weidenwolle, Pferdehaaren u. s. w. belegt. Die 5—6 sehr zartschaligen Eier sind meist kurz, hellbläulichgrün, punktirt und gewässert, zuweilen verloschen aschgrau. Die Brütezeit dauert 14 Tage, Männchen und Weibchen lösen einander ab, und die Jungen fliegen Ende Mai's ab. Nutzen wie beim Rothkehlchen.

Auch über diesen Vogel theilt uns der genannte Graf, dem eine reiche Erfahrung zur Seite steht, Mehreres in der Isis 1848 mit. Wir lassen es hier folgen:

Der Blaukehlchengesang hat etwas ganz Eigenthümliches, nämlich ein leyerartiges Schnurren, bei welchem diese Vögel auch die pfeifenden Töne hervorbringen, so daß man glaubt, sie sängen mit zweierlei Stimmen. Meiner Meinung nach besitzen sie außer diesem Leiern keine eigenen Strophen; denn alles Uebrige, was sie hören lassen, sind Locktöne oder Theile der Gesänge anderer Vögel. Deswegen haben auch die meisten viele unangenehme Töne, welche sie von den Reihern, anderen Sumpf- und mehreren Wasservögeln, neben denen sie wohnen, entlehnen, und welche sie oft nach einander und, wenn sie in der Hitze sind, aus vollem Halse wiederholen. Eben diese Wiederholung der Strophen, leider gewöhnlich die schlechtern, wobei jede für sich ausgestoßen und nicht mit der folgenden verschmolzen wird, macht diesen Gesang viel weniger angenehm, als die dem Blaukehlchen eigenthümliche Kunst, sich Theile von fremden Liedern anzueignen, erwarten läßt. Doch ist bei ihnen, wie bei allen Vögeln, der Unterschied im Gesange sehr groß, und manches Männchen gehört zu den allerangenehmsten Sängern. Unter den vielen, die ich besaß, von denen die meisten einen kleinen weißen Stern, andere gar keinen hatten, waren die schönsten und lautesten Sänger ein Männchen, das alle Merkmale trug, die mein Freund Brehm seiner Cyanecula Wolfii zuschreibt, und ein anderes, welches ich jetzt besitze, und von welchem weiter unten die Rede sein wird. Diese Cyanecula Wolfii ahmte mit starker herrlicher Stimme den Gesang der Feldlerche, der Rauchschwalbe, der Blaumeise, das Tacktack der Amsel, den gan-

zen Wachtelschlag, das Quaken des Laubfrosches und mehreres Andere in recht tiefem Tone nach. Mein jetziges — es trägt einen ganz kleinen weißen Stern, wurde als junger Vogel in Salzburg auf dem Herbstzuge, auf welchem dort sehr viele junge Blaukehlchen erscheinen, gefangen.

Von allen, welche ich bisher besaß, sang keins so schön und so laut; auch hat es gar keinen unangenehmen Ton. Mit tiefer flötender Stimme macht es täuschend nach mehrere Gesänge aus den Liedern der Nachtigall, des Rothschweifes, des Mönchs, des Stieglitzes, der fahlen Grasmücke, den ganzen Gesang der Rauchschwalbe, den Ruf des Wachtelweibchens, den Lockton des Edelfinken, das Zirpen der Grille u. s. w. Das Meiste davon lernte es zwar bei einem meiner Würger und andern Vögeln, auch singt es oft bei Kerzenlicht so laut und schön wie bei Tage, und verstummt höchstens ein paar Monate im ganzen Jahre. Dieses Blaukehlchen ist mir ein Beweis, daß Jemand, welcher zu seinen vielen Stubenvögeln einen vorzüglichen Sänger dieser Art anschaffen will, sich vor allem nach einem jungen Herbstmännchen umsehen muß; denn dieses nimmt dann von allen es umgebenden Sängern sehr viel an. Allein ein jedes, auch das beste bleibt sowohl in der Kunst, als auch im angenehmen Vortrage hinter einem guten rothrückigen Würger weit zurück.

Die Blaukehlchen vermausern sich im Julius und August in Zeit von 5 und 6 Wochen, bei welcher Mauser ihre Kehle viel von ihrer Schönheit verliert. Die alten weißsternigen Männchen bekommen bei diesem Federwechsel ihren weißen Stern wieder, die jungen aber erhalten einen blaßrostrothen, der oft von der fast gleich gefärbten Kehle kaum zu unterscheiden ist, und bleiben bis gegen den folgenden März in dieser unansehnlichen Tracht. Schon im Februar fängt eine theilweise Mauser an der Gurgel und Kehle an und jetzt bekommt der Vogel das herrliche Blau und den glänzendweißen Stern; denn die rostrothen Federchen fallen ab und machen den schön gefärbten Platz. Soll ein solches junges Blaukehlchen der Pracht, welche es im freien Zustande zeigt, nahe kommen, so muß es so viel als möglich zu dieser Zeit täglich in der Luft oder zwischen den Fenstern ein paar Stunden lang bleiben können. Auf diese Art gelang es mir, da milde Witterung es erlaubte, dem früher erwähnten jungen Vogel, welcher den ganzen Winter hindurch nicht ein blaues Federchen zeigte, bis gegen Ende März zu einer beinahe ebenso schön gefärbten Kehle, als er im freien Zustande bekommen hätte, zu verhelfen, und es machte mir viel Freude, diese langsame Mauser recht genau beobachten zu können.

Wohl wird im Zimmer das Blaukehlchen an der Kehle immer bläßer und unansehnlicher; doch bin ich überzeugt, man kann dadurch, daß man es im Frühjahre, wie auch vor und während der Sommermauser viel an die Luft hängt, dieser Entfärbung etwas vorbeugen.

Die Blaukehlchen bekommen nach einigen Jahren meistens starke Schuppen an den Füßen, die man, wenn sie ihnen zu lästig werden, durch Baden weich machen kann, und dann mit Vorsicht und Sorgfalt ablösen muß. Auch bekommen sie oft Entzündungen an den Zehen, welche anschwellen und Buckeln zeigen. Meiner Erfahrung nach ist diese Krankheit, da sie durch innere Ursachen erzeugt wird und gewöhnlich die Darre zur Folge hat, bei diesen und allen Sängern unheilbar. Allein seitdem ich anstatt des Fleisches süßen Quark füttere, ist dieses Uebel bei keinem meiner Vögel mehr vorgekommen, und

mein vor 17 Monaten gefangenes Blaukehlchen steht mit so ganz reinen Füßen da, als wäre es gestern noch in der Aue geflogen.

Diese Vögel verlangen gutes Futter und vieles Wasser zum Baden, auch alle Tage einige Mehlwürmer. Da sie gern gerade auslaufen, dürfen sie nicht in einen zu kurzen Käfig gesperrt werden.

In der Freiheit singen die Blaukehlchen zuweilen schon auf dem Zuge, manche, besonders alte Männchen, recht laut und schön. Das Wolf'sche hat in der Regel vor den andern einen bedeutenden Vorzug in der Stärke und Schönheit des Gesanges, welcher zuweilen fast schlagartig klingt. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß unter den verschiedenen Blaukehlchengattungen die Herrlichkeit des Gesanges in einem gewissen Verhältnisse mit der Farbe der Kehle steht. Denn das mit dem großen weißen Sterne, meine Cyanecula leucocyana, hat das wenigste und blässeste Blau, aber auch den schlechtesten Gesang.

In der Freiheit erfolgt die Hauptmauser im Julius und August, und die Frühlingsmauser geht bei den einjährigen Vögeln — die alten zeigen nur zuweilen eine Spur davon — wie bei den eingesperrten vor sich; denn man findet im Anfange des Aprils Blaukehlchen, deren Kehle ganz frisch vermausert ist, ja zuweilen sogar noch Kiele zeigt. Da, wie wir gesehen haben, junge Herbstvögel für den Liebhaber der Stubenvögel besonders wichtig sind: bemerke ich noch, daß man diese nicht nur an dem blaßrostgelben Stern und dem wenigem Blau an der Kehle, sondern auch an den hintersten Schwung- und an den langen Flügeldeckfedern erkennen kann; diese haben nämlich bei den jungen Herbstvögeln rostgelbe Spitzen oder Spitzenkanten, von denen die alten Vögel auch nicht die geringste Spur zeigen. Durch diese kann man selbst bei dem schwedischen und östlichen, Cyanecula suecica et orientalis, bei denen die alten im Herbste auch rostfarbige oder rostgelbe Sterne haben, die jungen Vögel leicht von den alten unterscheiden. Uebrigens ist wenigstens um Renthendorf die Gefahr, einen alten anstatt eines jungen Herbstvogels dieser Gattung zu bekommen, nicht sehr groß; denn unter 15 männlichen Herbstblaukehlchen findet man höchstens ein altes Männchen, oft oder vielmehr gewöhnlich sind alle funfzehn junge Vögel.

Der Hausröthling.

(Sylvia Tithis Lin. s. Motacilla atrata Gmel. Ficedula tithys Boye, Hausrothschwänzchen, Röthling, Schwarzkehlchen.)

Männchen: obere Theile schwärzbläulich, Raum zwischen Schnabel und Auge, Backen, Kehle und Brust rein schwarz, Unterleib blaugrau, Mitte weißlich. Schwanz: die beiden mittlern Federn braun, die andern lebhaft rostroth, sowie der Bürzel und die Aftergegend; Deckfedern der Flügel weiß gesäumt.

Weibchen: alle Theile mattgrau; die untern heller grau. Länge 5¼ Zoll.

Lebt in Mitteleuropa, in Städten und Dörfern, selten in England, noch seltener in Holland, häufig in den Alpen, bis hoch hinauf in Steinen und Felsen, auch in Italien, Griechenland und Afrika; frißt Insekten, Beeren.

Nest in Mauerlöchern, unter den Dächern der Häuser und unbewohnten Gebäude oder in Felsenspalten, mit vier bis sechs weißen Eiern.

Garten-Rothschwanz.

(Sylvia phoenicurus Lin. s. Motacilla erithacus Lin. Gartenröthling, Schwarzkehlchen, Rothzagel, Rothzähl.)

Taf. 38 Fig. 2, a. — b. Weibchen und Männchen.

Stirn und Augenbraunen rein weiß; eine schmale Binde an der Wurzel des Schnabels, Raum zwischen Augen und Schnabel, Kehle und Oberhals schwarz, Brust und untere Theile lebhaft rostroth; Unterleib weißlich; obere Theile grau; Schwanz, die beiden Mittelfedern ausgenommen, welche braun sind, ebenfalls rostroth, sowie die Deckfedern desselben oben und unten.

Das Weibchen ist leicht mit der vorigen Art zu verwechseln, aber alle Farben sind heller. Die oberen Theile grauröthlich, Kehle und Bauch weißlich, Brust röthlichgrau. Länge 5 Zoll 3 Linien.

Dieser Vogel lebt am Saume der Gehölze, auf alten Schlössern, Felsen, Häusern, Mauern oder in Gärten und geht weit nach Norden. Nahrung: Insekten und ihre Larven, namentlich Raupen, Regenwürmer u. s. w. Nest in Baum- oder Mauerlöchern mit vier bis fünf blaugrünen Eiern.

Die Sperbergrasmücke.

(Sylvia nisoria Bechst. s. Curruca nisoria Koch., große, gesperberte Grasmücke, großer Dornreih, große Weißkehle).

Taf. 39 Fig. 3, a — b Männchen und Weibchen.

Der Kopf und alle oberen Theile sind dunkelgrau, auf den Schultern und am Bürzel mit brauner und weißer Spitze; Flügel heller grau; Schwanz dunkelgrau, die äußerste Feder mit einem weißen Flecke, auf der zweiten ein kleinerer, die dritte und vierte mit weißem Saum am innern Rande. Alle unteren Theile weißlich mit einer grauen Querlinie, am Bauche rein weiß, untere Deckfedern des Schwanzes grau, weiß gesäumt; Iris lebhaft gelb, Schnabel braun. Länge $6\frac{1}{2}''$.

Dem Weibchen fehlen die Flecken auf Schultern und Bürzel; die obern Theile fallen ins Bräunliche.

Von Schweden und anderen nördlichen Gegenden bis Deutschland; ferner in Ungarn, in der Gegend von Wien; auf dem Zuge in den meisten wärmeren Gegenden Europas längs dem Mittelmeer. In der Schweiz hat man sie noch nie bemerkt. Nest in dunklen Gebüschen, mit fünf bis sechs weißlichen, röthlich grau verwaschen gefleckten Eiern.

Die Sängergrasmücke.

(Sylvia Orphea Temm. s. grisea Naum.)

Taf. 39 Fig. 2, a — b Männchen und Weibchen.

Dies ist eine der größten Grasmücken, 6 Zoll 3 Lin. lang. Kopf und Backen bis hinter die Augen mehr oder weniger schwarz, alle oberen Theile übrigens dunkelgrau, Flügel schwärzlich, braungrau gesäumt. Aeußerste Schwungfeder weiß, mit schwarzem Schafte, die anderen schwärzlich mit weißlicher Spitze. Kehle und Bauch rein weiß,

Brust und Seiten hellroth, Bürzel und untere Schwanz-Deckfedern rostfarben; der starke Oberschnabel schwarz.

Dieser Vogel lebt häufig in Italien, überhaupt im wärmeren Europa, auch in den Vogesen und Ardennen, selten in der Schweiz, nie im Norden und baut sein Nest, in das er weißliche, gelb gefleckte und braunpunktirte Eier legt, in Mauerlöcher und unter die Dächer einzeln stehender Häuser.

Der Platt-Mönch oder die schwarzkappige Grasmücke.

(Sylvia atricapilla Lath. Curruca atricapilla Koch. Maus- und Mohrenkopf.)

Ein runder, bei dem Männchen schwarzer, bei dem Weibchen brauner Fleck, der über den ganzen Scheitel weggeht und einem Käppchen gleicht, hat diesem Vogel den Namen Mönch oder Plattmönch gegeben.

Die Hauptfarbe des Vogels ist oben grünlich graubraun. Die Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun. Kehle weißlichgrau, Zügel, Wangen und Halsseiten aschgrau. Der Schnabel ist braunblau, die Ränder und die Wurzel des Unterkiefers sind gelb, und die Beine braunblau.

Dieser Vogel wird 6 — 6¼ Zoll lang, ist munter, schlüpft geschickt durch die Büsche und wird fast in ganz Europa, von Lappland an, besonders in Laubhölzern gefunden. Zu Ende des September zieht er von uns weg und in der Mitte Aprils kehrt er zurück. Er nährt sich von Insekten, Würmern und Beeren; in der Stube frißt er auch Semmel u. s. w. Er badet sich gern und oft und verlangt daher immer reines Wasser. Er baut sein Nest in Hecken oder in das Gebüsch. Das Weibchen legt 4—6 gelblichweiße Eier, gelb oder rostfarben marmorirt und gelb gepunktet. Man fängt diese Grasmücke im Garn, oder mit Leimruthen u. s. w. und die gewöhnliche Lockspeise sind Mehlwürmer. In Sprenkel lockt man sie mit Johannis- und Hollunderbeeren.

Als ein vorzüglicher Sänger wird sie sehr geliebt. Sie nützt auch durch das Wegfangen schädlicher Insekten und ihr Fleisch ist wohlschmeckend.

Die schwarzköpfige Grasmücke.

(Sylvia melanocephala Lath. s. rusticola Vieillot. Kappmönch, Schwarzkopf.)

Augenlider nackt. Der ganze Kopf bis tief am Hinterhals schwarz; Unterhals, Rücken, Seiten, Unterleib und Deckfedern der Flügel tief aschgrau; Kehle, Vorderhals und Mitte des Bauchs weiß; Flügel und Schwanz schwärzlich, die äußerste Schwanzfeder am Anfang und am Ende weiß, die zweite mit einem schwarzen Fleck; Schnabel größtentheils schwarz, Füße braun; die nackten Theile um die Augen röthlich.

Am Weibchen ist der Kopf schwarzgrau. Länge 5 Zoll. Aufenthalt: alle Theile des südlichen Europa's, Provence, Italien, Spanien, Sardinien, Dalmatien, Griechenland. Niemals diesseits der Alpen.

Nahrung wie bei den andern Arten.

Nest in einsamen Gebüschen, die Eier sind weißgelb, mit kleinen dunkleren Fleckchen allenthalben bestreut.

Garten-Grasmücke

(Sylvia hortensis Bechst. Motacilla salicaria L. Sylvia aëdonia Vieill., graue, weiße, italienische Grasmücke, großer Dornreih, Baumnachtigall, grauer Spottvogel.)

Alle obern Theile graubraun, ins Olivenfarbene spielend; Augenkreis weiß; Seiten des Unterhalses rein grau; Kehle weißlich; Brust und Seiten grauröthlich; Bauch und untere Deckfedern des Schwanzes weiß, röthlich überlaufen; Schnabel wenig ausgeschnitten, bräunlich; Iris braun. Länge 5 Zoll 5 Linien.

Bewohnt das ganze gemäßigte und wärmere Europa, in Lustgärten und Gebüschen.

Nahrung: Insekten, Beeren.

Nest in Zäunen und Gebüschen, mit fünf bis sechs weißlichen, grünlich und graulich bespritzten Eiern.

Graue Grasmücke.

(Sylvia cinerea Lath. s. fruticeti Lath. Bechst. Dorngrasmücke, gemeine Grasmücke, Spottvogel, Dornschwätzer.)

Scheitel und Räume zwischen Auge und Schnabel aschgrau; die übrigen Körpertheile grauröthlich überlaufen; Flügel schwärzlich, rostfarb gesäumt, ebenso die Deckfedern der Flügel, nur die äußerste Feder ist weiß gesäumt; Kehle und Mittelbauch rein weiß; Brust rosenroth überlaufen, Seiten und Unterbauch grauröthlich; Schwanz dunkelbraun, Federn gleich lang, nur die äußerste ist viel kürzer und an der äußersten Seite des Bartes und an der Spitze weiß und die zweite an der Spitze weißlich. Länge 5 Zoll 6 Linien. Bewohnt ganz Europa bis weit nach Norden hinauf und nährt sich von Insekten und Beeren. Fortpflanzung: Nest in Dornbüschen und dichten Zäunen, mit 5 — 6 graubräunlichen, rostfarb und olivenfarb besprenkten Eiern.

Geschwätzige Grasmücke.

(Sylvia curruca Lath., kleine oder weiße Grasmücke, Müllerchen, kleiner Dornreih.)

Alle oberen Theile des Kopfes rein aschgrau, Raum zwischen Schnabel, Auge und Ohrgegend dunkelgrau; Nacken, Mantel und Bürzel braungrau; Flügel braun, graubraun gesäumt; Schwanz schwärzlich; die äußerste Feder weiß gesäumt und an der Spitze weiß, die beiden folgenden blos mit weißer Spitze; Brust und Bauch weißröthlich überlaufen, die übrigen Theile rein weiß. Länge 5 Zoll.

Wohnt im gemäßigten Europa bis Schweden, und nährt sich von Insekten, Beeren. Nest in Dorngebüschen und Zäunen, mit fünf weißgrünlichen, braun und aschgrau gefleckten Eiern.

Der Gartenlaubvogel.

(Sylvia hypolais Lin. s. polyglotta Vieill. Motacilla salicaria Retz. Curruca hippolais Cuv.)

Taf. 39. Fig. 4.

Der Gartenlaubvogel ist oben grünlich grau, Unterseite schwefelgelblich, Schwung- oder Schwanzfedern grau und grün gesäumt, nur die hinteren Schwungfedern mit weiß-

lichem Saume. Schwanz deutlich eingekerbt. Schnabel breit, hornfarben, unten gelblich, 6 Linien lang, 2½ Lin. breit, bei 1½ Lin. Höhe. Füße bleifarben, Lauf 11 Linien lang, Mittelzehe mit Kralle 8 Lin. lang; Länge des ganzen Vogels 5½ bis ¾ Zoll. Die Jungen sind nur oben etwas dunkler, unten unreiner gelblich. Er lebt von Südeuropa bis Mittelschweden überall zerstreut, kommt gegen Ende Aprils, oft erst im Anfange des Monat Mai in Deutschland an, und geht im August schon wieder fort. Er zieht einzeln in der Nacht, im Herbste familienweise, hält sich an feuchten Ebenen, besonders gern in den Thälern der Gebirge auf, vorzüglich jüngeres Laubholz und gemischteres Holz liebend, wenn lichte Plätze mit Wasser in der Nähe sind; aber auch in Gärten mit Hecken oder Buschwerk kommt er vor. Nur im August kommt er auf Beete und Aecker mit Feldfrüchten, nahe an Gebüschen.

Es ist ein sehr flinker, listiger und scheuer, dabei zärtlicher und weichlicher Vogel, der sich gern mit Seinesgleichen streitet. Sein Lockton ist ein schnalzendes däck däck däck und däck däck däck derühd, däckeruhd, im Streite schreien sie hedededet und während der Pausen derüid und däck derüid, in der Angst aber quäken sie. Die ausgeflogenen Jungen schreien kläglich häd und hähädät. Das Männchen läßt oft, von der Morgendämmerung an den ganzen Vormittag hindurch, seinen schönen Gesang im Allegro ertönen, der voll von lieblichen Strophen und harmonischem Wechsel ist. Er ahmt auch den Gesang anderer Vögel nach.

Seine Nahrung besteht aus kleinen Insekten, die er von den Büschen absucht, aber auch in Beeren und Kirschen. Sein Nest baut er in Gärten, namentlich in verwilderten Baumgärten auf Büschen oder Bäumen, etwa 12 Fuß über dem Erdboden, in Gabeläsien. Es ist nett, dicht und dauerhaft aus Hälmchen und Grasblättern gebaut, die dicht mit Bastfasern, Werg, Raupengespinnst, und weißer Birkenrinde verfilzt, und innen mit Saamenwolle, Thierhaaren und Federn ausgefüttert sind. Ende Mai's oder Anfang Juni, ja oft erst Mitte Juni werden 4—5 zartschalige, wenigglänzende Eierchen gelegt, welche blaßrosa sind, mit röthlichschwarzen Punkten bestreut. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd 13 Tage lang. Da sie sehr zärtlich sind, brauchen diese Laubvögel als Stubenvögel eine sehr sorgfältige Behandlung, und selbst dann halten sie nicht lange aus.

Der gelbsüchtige Laubvogel.

(Sylvia icterina Bonap.)

Dieser Laubvogel ist oberseits olivengrün, ein Streif über den Augen, Brust und die unteren Flügeldeckfedern weißlich mit Gelb überlaufen, zweite Schwungfeder so lang als die fünfte, weit länger als die sechste, Schwanz eingekerbt. Federn an der Basis bleigrau. Schnabel dunkelbraun, am Kinnwinkel gelb, 5 Linien lang, schmaler, kürzer und weniger niedergedrückt als bei den Vorigen, Beine braun, Lauf gegen 8 Linien lang, Schwungfedern schmäler als bei den vorigen. Länge des ganzen Vogels 5¼ Zoll. Er wurde zuerst im römischen Gebiete in den Sümpfen bei Ostia geschossen und scheint auch in Süddeutschland hier und da vorzukommen.

Der Tannenlaubvogel.

(Sylvia abietina Nilss. s. rufa auct. (nicht Gmel. und Lath.), nemorosa Baldenst., collybita Vieill. hippolais Dumnt. Gould., acredula Pall. Regulus rufus Cuv. Kleiner Weidenzeisig, kleinste Grasmücke.)

Oben grünlichbraungrau, unten schmutzigweißlich, Seiten gelblich, Wangen bräunlich, Flügelrand blaßgelb, Beine dunkelbraun, gelbsohlig. Erste Schwungfeder sehr klein und schmal, zweite kürzer als die dritte, längste, und mit der siebenten gleich lang. Schnabel kaum über 3 Linien lang, oben und vorn schwärzlich, an der Basis gelblich fleischfarbig; Beine sehr dünn, Lauf 8, Mittelzehe mit Kralle 6 Lin. lang, ganze Länge des Vogels $4\frac{1}{2}$—$\frac{3}{4}$ Zoll. Oefter nördlich, als südlich durch fast ganz Europa, auch in Sibirien. Kommt bei uns im März an und zieht im October oder November wieder ab, meist nach Nordafrika bis Nubien. Einzelne bleiben in der Nähe warmer Quellen in dichtem Gebüsch im Winter hindurch da. Er ist nächst Goldhähnchen und Zaunskönig der kleinste europäische Vogel.

Der grüne Laubvogel.

(Sylvia sibilatrix Bechst. s. acredula Lin. et trochilus var. β Lin. Waldlaubvogel, kleiner Spottvogel, Weidenzeisig.)

Alle oberen Theile hellgrün, über die Augen läuft ein rein gelber Streif zu den Schläfen; Seiten des Kopfs, Kehle, Vorderhals, Einlenkung der Flügel und Schenkel gelb, die unteren Theile weiß; Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich, grün gesäumt, der Schwanz etwas gegabelt. Länge 4 Zoll 6 Linien.

Lebt in dichten Laubhölzern in ganz Centraleuropa; in England und Schweden ist er schon selten und in Italien bewohnt er im Sommer mehr die Berggegenden; nährt sich von Insekten und Beeren. Nest an der Erde, backofenförmig, mit vier bis sieben weißen, mit kleinen purpurrothen Punkten bestreuten Eiern.

Fitis-Laubvogel.

(Sylvia trochilus Lath. s. flaviventris Vieill. Regulus Fitis Cuv. gelbfüßiger Laubvogel, Weidenblatt, Weidenzeisig, Sommerkönig, Schmittl.)

Obere Theile hell olivenbraun; über die Augen läuft von der Schnabelwurzel an ein mattgelber Streif. Alle unteren Theile sind gelblichweiß; Schwung- und Schwanzfedern braungrau, olivenfarben gesäumt. Schwanz etwas gegabelt. Länge $4\frac{1}{4}$ Zoll.

Bewohnt Gehölze, Gesträuche und verwilderte Gärten von ganz Europa bis zum arktischen Kreise. Nahrung: kleine Insekten und Beeren. Nest backofenförmig, an der Erde, mit 5—7 weißen, rosträthlich gestrichelten und punktirten Eiern.

Natterers Laubvogel.

(Sylvia Nattereri Temm. s. prasinopyga Lichtst. et Bonellii Vieill. der grünsteißige, weißbauchige oder braune Laubvogel.)

Dieser Vogel lebt vom Senegal und Nubien aus in Spanien, Italien, Süd-

frankreich, und in den deutschen Ländern fand man ihn bis jetzt in Tyrol und Salzburg. Er ist oben graubräunlich, am Unterrücken gelblich olivengrün, die kleinen Flügeldeckfedern und die Ränder der mittleren Schwung- und Schwanzfedern sind hell gelbgrün, die unteren Flügeldeckfedern graulichweiß, hellgelb gesäumt, der Flügelrand ist hellgelb, die Unterseite und ein Streif über dem Auge weiß. Schnabel olivenbräunlich, unten graugelblich. Beine graubraun oder dunkelgrau, Zehensohlen gelblich. Junge Vögel viel grauer, oberseits aschgrau, nach hinten gelblichgrün angeflogen, Wangen weißgraulich, Unterseite graulichweiß. Länge 5—5⅓ Zoll.

Er lebt in Obstgärten, in der Nähe der Häuser auf Gebüschen, besonders in Hügelgegenden, und an Ufern von Flüssen und Bächen, auf jungen Schlägen und am Rande der Nadelwälder, auch gern zwischen Erlen und Haseln. Nistet an trockenen Rainen, gern in hohem Grase, auch im Farrnkraute. Die 4—5 Eier sind weiß und gleichmäßig dunkelrothbraun punktirt und gefleckt.

Der große oder Drossel-Rohrsänger.

(Sylvia turdina Glog. s. turdoides Meyer s. Turdus arundinaceus Lin. s. junci Pall. Rohrdrossel, Fluß-, Sumpf- oder Wassernachtigall, großer Rohrsperling.)

Taf. 39 Fig. 5.

Oberseite graulich rostfarben, ein schmutzig gelblicher Streif über dem Auge, Unterseite rostgelblich weißlich, Mundwinkel orange. Männchen unter der Kehle aschgraulich. Schnabel stark rundlich, mit erhabener Firste und seichtem Ausschnitte an der Spitze. Länge des Vogels 8 Zoll, des Schnabels 9 Linien. Das Weibchen ist oben, namentlich an der Stirn und Bürzel etwas gelblicher und das Aschgraue an Nacken und Kehle fehlt. In Europa bis Liefland und südlich bis Italien, auch in Asien. Liebt Röhricht, große Teiche in der Nähe von Saal- und Kopfweiden, kommt außer der Brutzeit aber auch an kleinere Teiche. Sein Gesang ist höchst sonderbar klingend, zum Theil dem Quaken der Frösche ähnlich. Er nistet etwa zwei Fuß hoch über dem Wasser, baut hübsche tiefe Nester mit stark eingebogenem Rande, aus Grashalmen und Bastfasern, auch Pflanzenwolle, mit Schilfrispen ausgefüttert. Die 4—5 Eier sind etwa so groß wie Sperlingseier; bläulich und grünlich, sparsam schwärzlichbraun und tief bläulich aschgrau oder olivenfarbig groß gefleckt. Der Nestbau beginnt im Mai oder Juni. Dieser Vogel kommt Ende April oder Anfang Mai an und zieht Ende August oder im September weg.

Der Teichrohrsänger.

(Sylvia arundinacea Bechst. s. strepera Vieill. Rohrzeisig, Wassergrasmücke.)

Taf. 39 Fig. 6.

Oberseite gelblich rostgrau, ein röthlichgrau heller Streif über dem Auge, Bürzel mehr roth als der Rücken, Schwung- und Schwanzfedern schmutzigbraun, Unterseite weißlich rostgelblich. Schwanz abgerundet. Mundwinkel orange, Beine fleischfarbgelblich wie der Schnabel. Männchen 5½ bis 5⅝ Zoll, Weibchen etwas kleiner, mit helleren weniger aufgeschwollenen Mundwinkeln. Mitteleuropa, nur bis Südschweden, am

häufigsten im Marschlande, daher in Holland häufig, aber auch in Deutschland nicht selten; kommt Mitte April an, zieht Ende September weg. Hält sich nur im Schilfrohr großer Seen und Teiche, großer Canäle und Flußarme, auch in Stadtgräben u. s. w. auf, bis das Rohr aber wächst, im Buschholze, singt fleißig und nistet $1\frac{1}{3}$ bis 3 Fuß über dem Wasserspiegel. Das Nest ist dickbodig, dickwandig, sehr hoch, mit tiefer Aushöhlung, sonst wie voriges. Die 5—6 Eier sind grünlichweiß, wenig glänzend, mit zahlreichen zusammenfließenden aschgrauen und grünlich bräunlichen Flecken. Baut im Juni.

Der Flußrohrsänger.

(Sylvia fluviatilis Wolf. s. stagnatilis Naum.)

Oben grünlichbraun, Kehle weiß, blaßgrau gefleckt, Kopfgegend in der Mitte gelblichweiß, an den Seiten matt grünlichgrau, dunkeler, längsstreifig, die unteren Schwanzdeckfedern sehr lang, hellrostgrau, weiß geendet. Länge $5\frac{1}{4}$—6 Zoll. Südeuropa, vorzüglich in Ungarn und Oestreich, seltener in Anhalt, Sachsen und Schlesien, auch in Frankreich und Litthauen. An feuchten sumpfigen Orten, an Flußufern, die mit Schilf und Wasserpflanzen bewachsen sind. Kommt im Mai an und zieht im August und September weg. Die 4—5 grau röthlich weißen Eier sind ölbraun gefleckt.

Ferner: Der **Sumpfrohrsänger** (Sylvia palustris Bechst. s. Motacilla salicaria s. Sylvia salicaria Lath., Rohrsänger, Spitzkopf, Sprachmeister u. s. w.) Oberseite grünlich rost- oder olivengrau, ein Streif über dem Auge und die Unterseite weißlich ockergelblich, Mundwinkel orange. Länge $5\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll. Schnabel $5\frac{1}{2}$ Lin. lang, 2 Lin. hoch. Beine schlank, gelblich fleischfarbig. Südeuropa und Afrika, im Mai nördlicher gehend von Deutschland bis Dänemark, in niedrigem Ufergebüsch. Nest neben dem Wasser, frei schwebend im Gestrüpp. Eier blaulichweiß, spärlich grau punktirt und olivenfarben gefleckt.

Der **Schilfrohrsänger** (Sylvia phragmitis Bechst. s. Motacilla Schoenobaenus Lin., brachyura Flemm., Calamoherpe phragmitis Boje. Wasser oder Bruchweißkehlchen, bunter oder gefleckter Weiderich.) Scheitel und Oberseite hell olivenbraun, schwarzbraun dichtgefleckt, Rücken dunkelbraun gefleckt, Bürzel rostfarbig, ungefleckt, hintere Schwingen heller gesäumt, Streif über dem Auge und die Unterseite rostgelblichweiß, ungefleckt. Länge $5\frac{1}{2}$ Zoll. Schnabel über $5\frac{1}{2}$ Lin. lang, $2\frac{1}{2}$ Lin. breit, 2 Lin. hoch, Oberkiefer mit deutlicher Rückenkante und kleinem Ausschnitte an der Spitze, braunschwarz, Basis rothgelblich, Mundwinkel orange. Beine schmuzig gelblich fleischfarben. Von allen der nördlichste Rohrsänger, der bis über den Polarkreis geht, aber auch bis Südeuropa.

Der **Seggenrohrsänger** (Sylvia cariceta Naum. s. Muscipeta aquatica Koch.) Oberseite hell gelblichgrau, schwarz gefleckt, Bürzel rostfarbig überlaufen, ein Streif über jedem Auge und einer über dem schwarzen Scheitel gelblichweiß; Flügelfedern hellgrau gesäumt, Unterseite gelblichweiß, Oberbrust und Seiten schwärzlich gestrichelt. Schnabel dünn, merklich zusammengedrückt, pfriemenförmig, 5 Lin. lang, $1\frac{1}{2}$ Lin. hoch und breit, schwarzbraun, Basis gelblich fleischfarbig, Füße gelblich fleischfarbig, in's Schwärzliche übergehend, Lauf 10 Lin. hoch, Mittelzehe $6\frac{1}{2}$ Lin. Die Schwanzfedern sind weich und breiter als bei dem folgenden, die mittelsten spitzig, die übrigen zugerundet. Südeuropa

(Italien), in Deutschland von Mitte April bis September hier und da nicht sehr selten, im Norden aber nicht vorkommend. Nest in einem hohen Seggenbüschel, etwa 1½ Fuß über dem Boden. Die 4—6 Eier kleiner als bei vorigem, heller, mehr mattgrüngelblich, mit dunkelolivengrünen Punkten und Kritzeln und meist dunkelm Kranze.

Der **Binsenrohrsänger** (Sylvia aquatica Lath. s. Schoenobaenus Scop., salicaria Bechst., Acrocephalus salicarius Naum.) Braungelb schwarz gestreift, untere Theile weißlich ockergelb, ungefleckt, ein schwarzer Streif über jedem Auge, ein dritter über dem Scheitel, Flügel dunkelrostgelb gesäumt. Schnabel kurz (4 Lin. lang) und etwas stark (1¼ Lin. hoch), Bartborsten bis zu 3 Lin. lang, Beine hellgelblich fleischfarbig, Lauf 9—10 Lin. lang, Mittelzehe 6½ Lin., die Kralle 3 Lin. lang. Wahrscheinlich südlicher als voriger, im mittleren und nördlichen Deutschland sehr selten z. B. in Franken, Sachsen, Anhalt. Kommt Ende April und im Mai angezogen, zieht Ende August und im ganzen September wieder fort, also später als voriger. Länge 4 Zoll 3—4 Lin.

Der **Heuschreckenrohrsänger** (Sylvia locustella Lath. s. Motacilla naevia Gmel. Acrocephalus fluviatilis Naum., Muscipeta locustella und olivacea Koch., Calamoherpe locustella Boje.): Oberkopf und Rücken olivenbraun oder grünlichbraungrau, schwärzlich gefleckt, untere Schwanzdeckfedern grangelblichweiß, noch weit über das Schwanzende hinausreichend, Mitte dunkler mit braunschwärzlichem Längsstriche. Schnabel klein und schwächlich, gegen 5 Lin. lang, fleischfarbig, gegen die Spitze schwarzbraun, zur Paarungszeit viel dunkeler. Beine fleischfarbig, im Herbste etwas gelblich, Lauf 10—11 Lin. Kommt in Deutschland Anfangs oder Mitte Mai an, und bleibt bis Ende September, kommt aber von Italien aus bis zum Strande der Ostsee, auch in England, im östlichen Sibirien. Ueberwintert wahrscheinlich in Afrika. Das Nest wird aus demselben Materiale, wie das der Dorngrasmücke gebaut, hat aber die Form der Rohrsängernester. Eier so groß wie die der Dorngrasmücke, sehr dünnschalig, bräunlichgrünlichweiß, gelblich olivenbraun bespritzt und bekritzelt. Länge des ganzen Vogels 5¼—5½ Zoll.

Der **schwarzschwänzige Sänger** (Sylvia melanopogon Temm.) Kastanienbraun, Rücken mit schwärzlichen Längsflecken, Schwingen und Schwanzfedern schwarzbraun; ein Streif über die Augen, Kehle und Unterseite meißlich, Seiten rostfarben überlaufen. Schnabel und Beine schwärzlich. Länge 5 Zoll 6 Lin. Toskana, Dalmatien?

Der **Cistrosensänger** (Sylvia cisticola Temm.): Oberseite bräunlichgelb, schwarz gefleckt, Unterseite weißlich, Brust und Bauch ockergelb überlaufen; die runden Federn des abgerundeten Schwanzes sind unten vor der grauweißlichen Spitze schwarz; Schnabel und Beine hellbraun; Iris schwarz. Länge kaum 4 Zoll. In Portugal, Gibraltar, Toskana, Nizza und vielleicht am ganzen südlichen Litorale, aber auch in Sibirien zu Hause.

Von den nicht deutschen Sängern nennen wir S. brevicaudata Rüpp. 35, 6, in Kordofan. S. Rüppellii Rüpp. Atl. 19, an den Küsten des rothen Meeres und im griechischen Archipel. S. sialis pl. enl. 590, in Nordamerika. S. crassirostris Rüpp. I. 33, b. in Nubien. S. Calliope Lath. Syn. 1. Suppl. Titelblatt, Blumenbach Abbild. naturhistor. Gegenst. T. 45. in Sibirien, Kamtschatka. S. solitaria Wils II. 15. 4. in Nordamerika. S. citrinella Wils. II. 15. 6. in Nordamerika. S. crysoptera das. F. 5. in Nordamerika. S. galactodes Temm. Col. 251. 1. in Südspanien. S. luscinioides Sav. Eg. Ois. XIII. A. in Italien, namentlich Pisa. S. Cetti pl. enl. 655. 2. in Sardinien. S.

melanopogon Temm. Col. 245. 2. S. marylandica Wils. I. 6. 1. II. 18. 4. in Nordamerika. S. passerina pl. col. 24. 1. Sardinien, Spanien, Südfrankreich. S. sarda pl. col. 24. 2. Sardinien. S. Nattereri pl. col. 24. 3. in Frankreich und Italien. S. subalpina Bon. pl. col. 1. 6. 2. und 251. 2. 3. in Sicilien. Folgende bilden Temmincks Gattung Malurus, mit einem langen abgestuften Schwanze: S. fuscata Gm. pl. enl. 752. 2. am Senegal. S. macroura Gm. pl. enl. 752. 2. am Cap. S. polychlorus pl. col. 466. 3. auf Java. S. s. Malurus galactodes Temm. in Neuholland. S. marginalis Temm. pl. col. 65. 2. auf Java. S. clamans pl. col. 466. 2. Rüpp. Atlas Taf. 2. am Nil. S. squamiceps Rüpp. Atlas Taf. 12 in Akaba. S. gracilis Licht. Rüpp. Atlas Taf. 2, Fig. 6. pl. col. 466. 1. am Nil. S. Acaciae Rüpp. 18. in Afrika. S. subflava Gm. pl. enl. 584. 2. Afrika. S. pulchella Rüpp. Atlas Taf. 35, in Kordofan S. ruficeps Rüpp. Taf. 36. a in Kordofan und S. inquieta Rüpp. Taf. 36 b. im steinigen Arabien.

Die Gattung

Zaunskönig.

(Troglodytes.)

Der etwas gebogene, dünne, pfriemige, an den Seiten stark zusammengedrückte und am Rücken kantige Schnabel ist kürzer als der Kopf. Die kleinen, freien, durchgehenden, fast ritzenförmigen Nasenlöcher liegen an der Schnabelwurzel, und haben am erweiterten Hinterrande eine schwach gewölbte Haut. Die Zunge ist lang, schmal, fast pfeilförmig, in der Mitte verlängert und borstig zerrissen. Die Füße sind mittelmäßig, die Mittelzehe ist etwas kürzer als der Lauf und die Nägel sind groß. Die kurzen, abgerundeten Flügel sind sehr gewölbt und ihre vorderen Schwungfedern sind säbelförmig gebogen. Die erste Schwungfeder ist halb so lang als die vierte und fünfte, welche die längsten sind. Der kurze, keilförmige Schwanz ist sehr zugerundet.

Alle hierher gehörigen Vögel sind klein und meist in Gestalt und Farbe einander sehr ähnlich. Bei allen ist Rostbraun die Hauptfarbe, und der Rücken dunkel gewässert. Schnabel und Füße sind immer schmutzig gelblichweiß. Ihren Schwanz tragen sie immer aufrecht, ja! fast senkrecht in die Höhe. Sie sind außerordentlich munter und gewandt, durchkriechen hüpfend alle Schlupfwinkel, Zäune, Hecken und das dichteste Gestrüppe. Da sie nicht besonders gut fliegen können, halten sie sich meistens in der Nähe des Erdbodens auf und kommen nur selten auf Bäume und in freie Gegenden. Die Männchen haben einen schönen, für ihre Kleinheit sehr kräftigen Gesang.

Der europäische Zaunkönig.

(Troglodytes parvulus Koch. s. Motacilla Troglodytes Linn. Troglodytes regulus Mey. et punctatus Brehm. Zaunschlieferꝛ, Schneeꝛ, Dornꝛ, Nesselꝛ oder Schlupfkönig.)

Taf. 40 Fig. 1, Weibchen mit den Jungen im Neste.

Der niedliche Zaunkönig ist rothbraun, auf Rücken, Flügel und Schwanz mit

schwärzlichen Wellenlinien, ein Streif über dem Auge, Kehle und Oberbrust rostbräunlich-weißlich, Unterbrust und Bauch rostgraulich, weißlich und dunkelbraun bandirt, mittlere Flügel- und untere Schwanzdeckfedern mit weißen Puncten. Der 5 Linien lange Schnabel schwärzlichbraun, an der Basis fleischfarbig; Augenstern nußbraun, Beine zart, bräunlich fleischfarben. Zuweilen kommt der Vogel auch weiß gefleckt, oder ganz weiß vor. Länge $3\frac{3}{4}$ bis 4 Zoll, der zugerundete Schwanz $1\frac{1}{3}$ — $1\frac{1}{4}$ Zoll lang. Das Weibchen ist kleiner, rothbrauner oben, und unten mit undeutlichen Querstreifen und hat gelbliche Füße.

Der Zaunkönig lebt in ganz Europa bis zum höchsten Norden als Stand- und als Strichvogel, vorzüglich in bergigen und waldigen Gegenden, oft auch in der Nähe der Wohnungen, namentlich im Winter. Außerdem kommt er im nördlichen Asien bis nach Syrien und in Nordamerika vor. Er nährt sich im Sommer und Winter von kleinen Insekten, die er in letzterer Jahreszeit in Scheunen, Ställen, Kellern, Mauerritzen, Holzstößen u. s. w. aufsucht. Im Herbste frißt er auch rothe und schwarze Hollunderbeeren.

Man kann die Zaunkönige leicht in einem Meisenkasten fangen, den man im Winter, da, wo man sie oft sieht, hinstellt, und um und in welche man Mehlwürmer legt. Im Herbste gehen sie auch an die Sprenkel, vor denen Hollunderbeeren hängen, nur zerschlagen sie sich leicht die Füße.

Der Zaunkönig ist ein gar kleiner, lieber Vogel, der durch unaufhörliche Bewegungen und Bücklinge, aber auch durch seinen Gesang ergötzt. Seine Stimme ist für seine Körpergröße sehr stark und der Gesang ist angenehm abwechselnd und hat einige Strophen von dem Kanarienvogel, einzelne Töne sind pfeifend, in der Mitte ein schön flötender, am Schlusse sinkender Triller. Seine Lockstimme ist Zrr! Zezerrr. Uebrigens singt der Vogel das ganze Jahr hindurch. Will man ihn in der Stube halten, so thut man ihn in einen geräumigen Glockenbauer und füttert ihn mit Mehlwürmern, Fliegen und Hollunderbeeren; allmählig gewöhnt man ihn aber daran, dies Alles, unter das Nachtigallfutter gemischt, zu fressen. Schon vor Mitte April legt der Zaunkönig seine 6 — 11 gelblichweißen, wenig rothbraun punktirten Eier in sein Nest.

Ueber den Bau des Nestes sagt Rennie Folgendes: „der Zaunkönig baut sehr häufig unter den vorspringenden Rand eines Flußufers, wo das mit Rasen bewachsene Erdreich von Wasser unterwühlt ist. Indeß liebt der Vogel eben so sehr ein Schutzdach von Epheu auf Bäumen und Mauern, öfters nistet er unter die laubfeste Gabel eines überhängenden Astes, und wir haben so eben ein Exemplar vor uns, welches in die oberste Verzweigung eines Weißdornstrauches gebaut war. Noch häufiger dürfte man es indeß unter der vorspringenden Wand eines Heuschobers oder dem überhängenden Strohdach einer Bauerhütte finden. Plinius Hist. nat. I. 8.

Das gewöhnliche Baumaterial zu diesem Neste ist grünes Moos (Green moos, Hypnum velutinum etc.), welches der Zaunkönig in großer Menge sammelt; er schleppt bisweilen, augenscheinlich, um sich das öftere Hin- und Herfliegen bei Herbeischaffung der Materalien zum Nestbau zu ersparen, einen Moosbüschel, ziemlich so groß als er selbst ist herbei. Wir haben mehrere solche Büschel aus einem Neste gezogen, welche offenbar weder verfilzt, noch durch Speichel zusammengeleimt, sondern noch völlig so beschaffen waren, wie sie auf dem Baume wachsen. Wir haben oft einen Haussperling mit einem

Stück Bindfaden oder Bast fliegen sehen, welches über eine Elle, und folglich ungefähr sechs Mal so lang als er selbst war; aber einen noch weit artigeren Anblick muß es gewähren, wenn ein Zaunkönig ein Moosbündel, welches fast so groß als er selbst ist, herbeiträgt. Befestigt ein Zaunkönig sein Nest an das bloße Erdreich unter einem überhängenden Stück Rasen, oder wählt er dazu einen mit Moos überwachsenen Baumstamm, so macht er zuerst einen ovalen Umriß zu seinem kleinen Gebäude, indem er rings herum kleine Stückchen Moos mit Speichel anklebt, jedoch so, daß es oben enger als unten ist.

Bisweilen befestigt er, anstatt die hintere Wand des Nestes an das Erdreich zu kleben, blos die Wölbung des obern Theils an diese Stütze und baut den untern Theil nach unten, so daß dieser davon herabhängt. Die Moosgrundlage wird durch Einfügung frischer Bündel vermehrt, die der Vogel augenscheinlich mit Speichel an das Erdreich leimt, bis eine Halbkugel entstanden ist, welche den kleinen Architekten wohl zwanzig Mal an Größe übertrifft und an der Seite eine kleine Oeffnung zum Ein- und Ausfliegen hat. Bisweilen ist Moos das einzige Material, woraus der ganze Bau besteht, und in diesem befindet sich ein weiches Bett von der feineren Sorte als Auskleidung.

In der Regel aber erblickt man an der Außenseite einige wenige Strohhalmen, Reiser oder dürre Blätter, das Moos als Einband umgeben, während das Innere mit Haaren, Wolle, Holzspänen, Baumwolle, Garn, Federn, Flaum und ähnlichen Materialien ausgekleidet ist, je nachdem sie zu haben sind, oder vielmehr nach der Erfahrung der Vögel und ihren Begriffen von Bequemlichkeit; denn wir haben, selbst bei der nämlichen Localität, diese Verschiedenheit der Nester beobachtet.

Es ist merkwürdig, daß derselbe Vogel, der so sehr für Moos, als Baumaterial, eingenommen ist, in manchen Fällen gar keines anwendet. Wir haben jetzt zwei Nester dieser Art vor uns. Das eine, welches in einem Heuschober erbaut war, besteht hauptsächlich aus welkem Gras von den weicheren Arten Holcus lanatus, etc. und aus einigen zarten cirkelförmig gebogenen Birkenzweigen, die mit ihrem converen Theil abwärts stehen und mit dem concaven den ovalen Eingang des Nestes umgeben. Am hintern Theile und im Innern des kleinen Gebäudes sind jedoch einige kleine Moosbüschel angebracht. Ein anderes Nest, welches in einem benachbarten Heuschober erbaut war, bestand hauptsächlich aus Moos. Hieraus geht hervor, daß die Lokalität nicht immer Einfluß auf die Wahl der Materialien hat.

Ein zweites in unserem Besitz befindliches Gebäude dieser Art hat keine Reiser (woody twigs) und kaum eine Spur von Moos in seinen Wänden, welche aus Stroh und dürren Gräsern (Lolium, Agrostis, Poa) u. s. w. bestehen. Von einigen Gräsern befinden sich sogar Aehren darin; inwendig ist es mit Hundehaar und mit dem Abschabsel von Schreibfedern, ohne Zweifel aus dem Kehricht einer benachbarten Schulstube ausgefüttert. — Ein ähnliches Exemplar wird im Britischen Museum aufbewahrt.

Oberst Montagues Bemerkung, welche Atkinson aufgenommen hat, daß das Zaunkönigneſt stets Federn zur Auskleidung habe, ist eben so unrichtig als die Behauptung, daß es jedesmal der ausgewählten Localität angepaßt sei. Wir haben ein aus Moos bestehendes Nest in einem Heuschober, und einige andere von dem nämlichen Material unter dem überhängenden Stroh von Hütten und Scheunen gefunden; was auch mit Mr. Jennigs Beobachtungen übereinstimmt. Ornithologia, p. 245.

Der **Zaunkönig von Louisiana** (Troglodytes ludovicianus Temm.): Schnabel stark und ziemlich gebogen, der ganze Oberleib einfarbig rothbraun, nur auf dem Kopfe etwas gefleckt, und an Flügeln und Schwanz deutlicher gewellt. Vom Schnabel geht ein weißgelber Streif durch die Augen bis hinter den Nacken. Kehle weiß, Unterleib rost- oder brandgelblich, ohne Wellen. Länge 4 Zoll 9 Linien. Carolina, Louisiana, Georgien, Virginien, Pensylvanien. Ferner Tr. furvus in Surinam, Carolina, Neuyork. Tr. musculus in Brasilien. Tr. stellaris in Carolina. Tr. palustris in Georgien. Tr. platensis in Georgien und Südamerika und Tr. omnisonus in Paraguay.

Die Gattung

Goldhähnchen. (Regulus Cuv.)

Schnabel gerade, pfriemig, nach vorn an den Seiten etwas zusammengezogen, mit kantigem Rücken. Nasenlöcher klein, eirund, von der Schnabelwurzel etwas entfernt, jedes mit einer einzigen, fast aufliegenden steifen Feder bedeckt. Zunge hart, flach, dünn, vorn abgestutzt und borstig. Füße dünn, schwach, die Hinterzehe groß, mit starkem Nagel; Sohlen warzig. Flügel mittelmäßig, weichfederig, die erste Schwungfeder kurz, schmal und spitzig, die zweite viel länger und größer, oder kürzer als die dritte und vierte, welche die längsten sind. Schwanz kurz, weichfederig, stumpfwinkelig, abgestutzt.

Das goldköpfige Goldhähnchen.

(Regulus auricapillus Naum.)

Taf. 40. Fig. 2.

und das

gelbköpfige Goldhähnchen.

(Regulus ignicapillus Naum. s. pyrocephalus Brehm.).

Taf. 40. Fig. 3.

Man kannte sonst nur eine Art, allein Brehm wollte gefunden haben, daß es drei Arten gäbe, von denen jedoch eine nicht als wirkliche Art angenommen wurde, wohl aber die anderen zwei, welche wir in Folgendem beschreiben wollen.

Das gelbköpfige Goldhähnchen ist auf Rücken und Oberleib zeißiggrün, auf der Unterseite schmuzig weißlichgrau, die Stirn ist grau und der Scheitel in der Mitte schön safrangelb, daneben reingelb und schwarz eingefaßt, die Augengegend ist weißlich, der Schnabel schwarz, die Iris dunkelbraun und die Beine sind hellbraun. Das Weibchen ist überall bläßer und namentlich ist der Scheitel hellgelb, bei den Jungen aber grün. Abänderungen mit weißer und lasurblauer Haube, auch mit weißem Kopfe und Halse und gelbem Scheitel kommen zuweilen vor. Länge 3 Zoll 6 Linien bis 4 Zoll. Im Herbste kommen die im Norden lebenden nach Deutschland und dann findet man sie häufig bei uns in Laubwäldern.

Das feuerköpfige Goldhähnchen ist auf dem Rücken heller olivengrün, unten gelblichgrau, am Halse und den Seiten der Brust mehr röthlich, an den Wangen graulich, die Stirn ist gelbgrau, hinten schwarz begrenzt, der Scheitel fast feuerroth, schmal gelb und dann breit schwarz eingefaßt, über einer schwarzen Augenbinde geht ein weißer Streif und ein zweites schwarzes Bändchen geht vom Mundwinkel abwärts. Weibchen und Junge unterscheiden sich wie die des vorigen. Länge $3\frac{1}{4}$—$3\frac{3}{4}$ Zoll. Diese Art kommt in Deutschland im Sommer überall, doch nirgends häufig vor, häufiger ist es im südwestlicheren Theile Europa's, auch bis durch Frankreich und England. Im März und April kommt es an, lebt einzeln und paarweise theils unter den gelbköpfigen Goldhähnchen, theils unter Meisen, Klebern und Baumläufern.

Es brütet zweimal, im Mai und Anfangs Juli. Die kleinen Eierchen von der Größe der Erbsen sind sehr zartschalig, ziehen etwas ins Röthliche und sind graugelb fein bespritzt. Das ballförmige, an den Nadelzweigen mit Fäden befestigte und schwebende Nestchen ist länglicher als das des gelbköpfigen.

Das gelbköpfige Goldhähnchen heißt auch Goldämmerchen, Goldhammel, Haubenkönig, Sommerkönig, Hauben- oder Sommerzaunkönig, Tannenmäuslein, Ochsenäuglein, Parra und Ziszelberte, Namen, die jedoch auch dem feuerköpfigen beigelegt werden.

Ueber das gelbköpfige noch Folgendes: man sieht dies lebhafte Vögelchen in steter Bewegung von einem Baume zum andern, obgleich nicht weit fliegend und sich an die Spitzen der Zweige mit seinen Nägeln verkehrt anhängend, wobei es immer seine gewöhnlichen Locktöne: Zit! Zit! Zitzitiß! hören läßt. Auch bei schönen Tagen singt es durchs ganze Jahr zwei zischende und zwitschernde Strophen, die aber wenig Melodie haben und unaufhörlich von der gewöhnlichen Lockstimme unterbrochen werden. Dessen ungeachtet hat man es seiner Schönheit und Artigkeit wegen zu zähmen und in der Stube zu halten versucht.

Es wird auch in wenigen Tagen so zahm, daß es aus der Hand frißt. Nur ist viel Behutsamkeit, sowohl beim Fangen als auch beim Füttern nöthig, denn es hat nicht viel Lebenskraft. Die Insekten dürfen ihm beim Füttern nie ganz entzogen werden. Man unterhält es gewöhnlich in einem überstrickten Käfig und sucht es an sein bestimmtes Futter zu gewöhnen. Es gelingt aber gewöhnlich nach wiederholten Versuchen erst, daß eins ausdauert, weil die Zärtlichkeit des Thierchens zu groß ist. Gleichwohl dauert es im Freien die härtesten Winter als Standvogel aus und verläßt uns nicht. Man findet das Goldhähnchen in ganz Europa bis Schweden hinauf in dem nördlichen Asien und Amerika und am Vorgebirge der guten Hoffnung. In Deutschland wird es vorzüglich da häufig angetroffen, wo gebirgige Schwarzwälder sind; denn es zieht die Nadelhölzer den Laubhölzern vor. Man findet es aber auch in flachen und niederen Gegenden. Seine Nahrung machen kleine Insekten, Käfer, Schnecken, Mücken, Fliegen und dergl. aus; und im Winter wird es den Gartenbesitzern vorzüglich dadurch nützlich, daß es die Insekteneier, welche in die Knospen der Bäume gelegt sind, hervorsucht. Besonders reinigt es die untern Seiten der Aeste von Insekten und schwebt in der Luft, um dazu zu gelangen. Durch seine Nahrung wird es also überaus nützlich, denn, daß man in dem Magen desselben immer einige Tannen-, Kiefern- und Fichtensamenkörner findet, wird ihm wohl Niemand anrechnen. Sein niedliches, 4 Zoll dickes, ballförmiges Nestchen hängt es, vorzüglich in Schwarzwäldern, an die

äußersten Enden oder Zweige, bald hoch, bald tief. Es hat seine Oeffnung bald oben, bald zur Seite und fühlt sich sammetweich an. Es besteht auswendig aus kleingebissenen Spitzen von Erdmoos, weiter nach innen aus Puppenhülsen, Distelsaamenkörnchen u. s. w., und ganz inwendig aus Federn. Die Eier haben die Größe einer Zuckererbse, blaß fleischfarben, mit höherer Fleischfarbe, schwach gewässert oder punktirt. Auch dieses Goldhähnchen brütet zweimal, Ende April mit 8—11 und Ende Juni mit 6—9 Eiern.

Die Goldhähnchen werden in manchen Gegenden im Herbste häufig gefangen, weil die Leckerhaftigkeit ihr fettes Fleisch sehr schmackhaft gefunden hat, so klein das Thier ist. Man sollte aber das kleine niedliche Geschöpf, das durch Ablesung so vieler schädlicher Insecteneier von Garten- und Waldbäumen so wohlthätig wird, billig verschonen und seinen Fang untersagen. In großer Menge fängt man die Goldhähnchen in einigen Gegenden, die nicht zuviel Wasser haben, auf dem Tränkheerde, mit verschiedenen anderen Vögeln zugleich.

Es wird ein kleines Schlaggarn nach der Größe des Platzes, 3 bis 6 Fuß lang und 3—4 Fuß breit, über eine kleine Grube gestellt, in die man das Wasser durch ein Rinnchen rauschen läßt. In dieser Grube liegen ein Zoll dicke Stäbe mit dem Wasser gleich; über diese sind Bogen gestellt, daß das Garn beim Niederschlagen trocken bleibt. Alles übrige Wasser wird mit Reisig belegt. Hier finden sich nun die Vögel früh und vorzüglich Abends nach Sonnenuntergang zur Tränke ein und werden gefangen. Auf solchen Heerden wird der Fang gewöhnlich vom 24. Julius bis in den October fortgesetzt. Ein solcher Heerd muß freilich eine bequeme Lage haben und vor einem großen Holze liegen; auch mit Laubholz umgeben sein.

---

c) Myotheridae: Mit 10 Schwungfedern in den abgerundeten Flügeln, die erste über halb so lang als die zweite, die vierte und fünfte die längste. Nur außereuropäische, doch kann auch die Gattung Zaunkönig hierher gezählt werden.

Die Gattung

Menura. (Mänura, Leierschwanz, Maenura Shaw.)

Körper hühnerartig, Hals und Beine lang, sonst wie bei den Drosseln. Schwanz lang, beim Weibchen keilförmig, beim Männchen mit zwei großen, eine Lyra bildenden und zwölf weit geschlitzten anderen Federn. Neuholland.

Die gemeine Menura.

(Maenura Lyra Shaw. s. superba Davies.)

Taf. 36, A—B. der Schnabel.

Wir geben die Beschreibung nach Gould's „Vögel Neuhollands," übersetzt von H. G. L. Reichenbach:

Die Hauptfarbe ist braun, die zweite Schwingenreihe nächst dem Rumpfe und

Außenfahne der übrigen sind rothbraun; Oberschwanzdecke röthlich überlaufen; Kehle und Gurgelgegend vorn roth (auffallender zur Brütezeit); Unterseite bräunlich-aschgrau, blasser am Bauche, Oberseite des Schwanzes schwärzlichbraun, Unterseite silbergrau, an der Außenfahne der äußern Federn sehr dunkel, Innenfahne zartroth, zahlreich bandirt, erst dunkelscheinend, aber ganz durchscheinend; Rand der Innenfahne und Spitzen schwarz; Schnabel und Nasenlöcher schwarz, Iris schwärzlichbraun; nackter Raum um das Auge schwärzlich bleifarben; Beine schwarz, Schilder mehlig. Weibchen ohne Lyraschweif, der nackte Augenring minder ausgebreitet und weniger lebhaft gefärbt. — Neu-Süd-Walles.

Wohl kein Vogel hat so verschiedene Meinungen über seine Stellung im Systeme veranlaßt als dieser, und obwohl mehr als 50 Jahre seit seiner Entdeckung verflossen, so wußte man doch wenig oder nichts über die Lebensweise desselben. Gould beachtete diese während seiner Anwesenheit in Australien desto genauer, und kam hiernach zur Ueberzeugung, daß er nicht zu den Hühnervögeln gehöre, sondern mit den amerikanischen Gattungen Pteroptochos, Scytalopus und den nahestehenden Gruppen, eine Familie unter den Klammervögeln bilde, zu denen Troglodytes, Amytis, Stipiturus, Malurus, Dasyornis und Psophodes in ihren Sitten sehr ähnlich sind, und welche wahrscheinlich in Zukunft eine Gruppe für sich bilden werden. Ungeachtet ihrer Größe oder besonderen Bildung des Schwanzes, kommt Menura mit ihren kleinen Verwandten genau überein; gleich ihnen besitzt sie um die Schnabelbasis Borsten, doch minder ausgebreitet, dieselbe ungewöhnliche Masse von lockern, fließenden, haarähnlichen Federn auf Rücken und Rumpf, dieselbe außerordentliche Kraft im Laufen, dieselbe Schwäche im Flug sprechen für jene Verwandtschaft.

Die großen Beine und Nägel sind äußerst passend für die besonderen Verhältnisse des Orts, welchen diese Vögel bewohnen, und dieselbe schöne Anpassung des Baues an die Verhältnisse zeigt sich auch bei den anderen Gattungen. Menura läuft geschickt über die losen Steine an den Seiten der Felsspalten. Menura scheint sich von Neu-Süd-Wales östlich nicht bis zur Moreton Bay zu erstrecken, auch fand Gould keine Spur von ihr westlich von Port Philipp an der Südküste, indessen kann diese erst durch weitere Beobachtung festgestellt werden. Sie findet sich ebensowohl im Gebüsch an der Küste als in dem an den Seiten der Berge im Innern; an der Küste ist sie besonders häufig zu Western Port und Illawarra, und wahrscheinlich über einen großen Theil des noch nicht bekannten Landes verbreitet. Im Innern bewohnt sie Cederngebüsche im Liverpooldistrict, und nach Mr. George Bennet die Gebirge der Gegend von Tumat. Gould sagt, daß unter allen Vögeln, die er gejagt hat, Menura der scheueste sei, und am schwersten zu erlangen. Er verweilte Tage lang in Gebüschen, und war von den Vögeln umgeben, und hörte ihre laute, helle Stimme, war aber nicht im Stande, einen zu Gesicht zu bekommen, und nur die bestimmteste Ausdauer und äußerste Vorsicht setzte ihn in den Stand, sie endlich zu erhalten. Es wurde dies allerdings um so schwerer, je öfterer sie die unzugänglichsten Klippen und Felsschluchten besuchen, welche mit verworrenen Massen von kriechendem und schattigen Gebüsch bewachsen sind; das Knacken eines Zweiges, das Rollen eines kleinen Steines, überhaupt das geringste Geräusch verscheucht aber den Vogel, und nur wer jene Wildniß in diesen heißen und erstickenden Buschhölzern kennt, wird im Stande sein zu beurtheilen, welche unmäßige An-

ſtrengung dazu gehört, dieſen Vogel zu erlangen. Nicht nur muß der Jäger über Felsklippen und umgeſtürzte Baumſtämme klettern, er muß auch zwiſchen und unter den Zweigen mit der äußerſten Vorſicht dahinkriechen, und nur dann vorrücken, wenn der Vogel beſchäftigt iſt zu ſingen, oder wenn er im Laube ſcharrt, um ſein Futter zu ſuchen. Man muß auf ſeine Bewegungen ein wachſames Auge haben, und ſelbſt durchaus bewegunglos bleiben; bei dem Geräuſche von der allergeringſten Bewegung verſchwindet der Vogel wie durch Zauberei aus dem Geſicht. Indeſſen iſt der Vogel nicht überall ſo ſcheu, in einigen mehr zugänglichen Buſchhölzern kam er eher zu Geſicht, und man konnte ſich ihm hinter dem Rücken annähern, er ſchien auch weniger ſich vor Thieren zu fürchten als vor Menſchen. Zu Illawarra jagt man ihn deshalb mit Erfolg mit Hunden, die man plötzlich auf ihn anſtellt, wenn er auf einen Baumzweig läuft; er heftet dann ſeine Aufmerkſamkeit auf den Hund, und wird ſo bequem geſchoſſen. Auf eine andere Weiſe verſchafft man ſich Exemplare dadurch, daß man einen vollſtändigen Schwanz eines Männchens auf dem Hute trägt, und dieſen immer bewegt, ſich ſelbſt aber im Buſche verbirgt. Sobald der Vogel vermuthet, daß ein anderes Männchen in ſein Revier eingedrungen ſei, ſo kommt er in die Schußweite und wird erlegt. Wenn der Vogel durch ſeine Umgebung verborgen iſt, ſo veranlaßt ihn jeder ungewöhnliche Ton, z. B. ein Pfiff, einen Augenblick ſich darnach umzuſehen, und er läuft dann mit einem muntern und wachſamen Anſtande auf einen benachbarten Zweig, um die Urſache des Geräuſches zu entdecken; auch dieſen Umſtand benutzt man ſchnell, denn außerdem iſt er wieder geborgen. So verſchieden iſt die Weiſe, dieſen Vogel zu jagen von der in Europa, daß die geſchickteſten dortigen Jäger hier mit wenig Erfolg jagen. Die Menura wird höchſt ſelten, vielleicht niemals auffliegen, ſie vereitelt alle Nachſtellung durch ihre außerordentliche Fähigkeit, ſo ſchnell zu laufen. Niemand zeigte ſich ſo geſchickt, ſie zu erlangen, als der ſchwarze Begleiter, den Gould mit ſich hatte, er war im Stande mit der größten Geräuſchloſigkeit und leiſen Schrittes dahin zu ſchleichen, und ſeiner Flinte entging ſelten eine Menura, manchmal tödtete er ſie ſogar mit ſeinen eignen Waffen. Der Vogel wandert; obwohl er in demſelben Buſchholze bleibt, ſo iſt er doch immer genöthigt, daſſelbe von einem Ende zum andern zu durchlaufen, von den Bergſpitzen bis zu den feuchten Grotten am Fuße. Die ſtarren und rauhen Felswände bieten ihr für ihre langen Beine und muskulöſen Schenkel kein Hinderniß dar; ſie iſt im Stande außerordentliche Läufe zu machen, und Gould hörte verſichern, daß ſie **10** Fuß ſenkrecht vom Boden aufſpränge. Die Menura ſcheint einſam zu leben, Gould ſah nie mehr als zwei beiſammen, auch dieſe nur auf Augenblicke; ſie waren Männchen und jagten einander mit der größten Schnelligkeit, wie es ſchien, zum Vergnügen herum, dabei ertönte ihr laut ſchrillender Ton, und ſie trugen ihren Schwanz horizontal, wie immer, wenn ſie ſchnell durch die Büſche rennen, da dies die einzige Möglichkeit iſt, dieſen ſchönen Theil ihres Körpers dann zu ſchützen. Unter ihren eigenthümlichen Sitten iſt eine einzige, welche ſie den Hühnervögeln nähert, daß ſie nämlich kleine runde Hügelchen machen, die ſie den Tag über unabläſſig beſuchen, und auf denen die Männchen unaufhörlich herumtreten, dabei den Schwanz emporhalten und äußerſt zierlich ausbreiten, und dabei ihre verſchiedenen Laute ausrufen, indem ſie entweder ihre eigenen Töne hören laſſen, oder die Stimmen anderer Vögel, ja ſogar das Heulen der wilden Hunde oder Dingo's nachahmen. Immer Morgens und Abends ſind ſie hier am thätigſten. Allerdings liegt

die ganze Schönheit des Vogels nur in seinem Schwanze. Die Federn desselben erscheinen neu im Februar und März, allein sie werden erst im Juni vollkommen. In diesem und den vier folgenden Monaten ist der Vogel in schönstem Gefieder, später werden die Federn wieder schlechter und gehen wieder in den vorigen Zustand zurück. Gould erhielt ein Exemplar mit sechs Zoll langem Schwanze, dessen Federn alle noch unentwickelt waren, und meint deshalb, daß die Schwanzfedern alle zusammen heranwachsen. Nur dann, wenn er in eine Felsspalte hinab will, sieht er sich genöthigt zu fliegen, außerdem mag dies selten geschehen. Besonders gern läuft er über liegende Baumstämme, und bisweilen ziemlich hoch von Zweig zu Zweig. Außer dem lauten und weitschallenden Locktone, welcher aus den Felsschluchten eine Viertelmeile weit widerhallt, hat er noch einen einwärts gerichteten (?) Gesang, den man aber nur hören kann, wenn man ihm bis auf einige Ellen nahe ist. Die lebhaften Strophen brechen oft ab und es tritt ein tiefer, hohler, knappender Ton ein, welcher mit einer Nachahmung der lauten und vollen Stimme des Satin Bird: Chlamydera maculata endigt, manchmal auch von einer zitternden Bewegung des Schwanzes begleitet wird. — Die Nahrung besteht größtentheils in Insekten, besonders Tausendfüßen und Käfern, auch fanden sich Ueberbleibsel von Häuserschnecken in dem stark fleischigen Magen. Gould fand nur einmal, und zwar nach der Brütezeit das Nest, doch versicherten alle, daß sich dasselbe immer auf dem hervorragenden Rande einer Felsklippe unter einem Baume oder auf einem Baumstrunk befände, immer nahe am Boden. Ein Cedernholzhauer, den Gould im Buschholze antraf, versicherte ihm, daß er einmal ein solches Nest gefunden habe, welches nach seinem Ausdrucke wie ein Elsternest gebaut sei, und nur ein Ei enthalte, und daß, als er es später wieder besucht, das Junge darin unbehülflich und blind gefunden habe. Die Eingebornen sagen, sie lege zwei Eier, welche hellfarbig und rothgefleckt sind. Das Nest, welches Gould selbst sah, auf welches er durch seinen schwarzen Begleiter Natty aufmerksam gemacht wurde, stand auf einer vorragenden Stelle eines Felsen, von hinten kaum der Beobachtung entzogen, für den Vogel aber zu einem weiten Umblick und sicherem Rückzuge nach vorn geeignet, es war tief und bassinförmig, sah aus wie überdacht, war groß, außen von Reisig gebaut, innen mit Bast und faserigen Wurzeln belegt.

Die Gattung

Ameisenvogel. (Myothera Lin.)

Schnabel stark zusammengedrückt mit großer Kerbe und stark gebogener Spitze. Nasenlöcher seitlich an der Wurzel, halb geschlossen. Füße lang oder mittellang, dünn; Seitenzehen fast gleich lang, die innere mit den äußeren bis zum ersten Gelenke verbunden. Flügel kurz, sehr abgerundet, die drei ersten Schwungfedern gleich abgestuft, die vierte und fünfte die längste. Schwanz kurz, alle Federn gleich lang, oder länger und abgestuft. Diese Vögel, so groß oder größer als die Drosseln, nähren sich von Ameisen oder Termiten. Ihre Stimme ist laut. Ihre Nester bauen sie 3—4 Fuß über dem Boden ins Gesträuche und die 3—4 Eier sind ganz rund. Das Fleisch einiger ist eßbar, das anderer hat einen unangenehmen Geschmack.

Der große Ameisenvogel (Myothera Andromedae Temm. pl. col. 392.) ist oben braunbläulich, mit einigen schwarzen Halbmondflecken an der Spitze der Rückenfedern; Flügel bräunlich olivenfarben, Schwanz mit gleich langen Federn und von der Farbe des Rückens. An den Zügeln steht ein länglicher weißer Fleck, Augengegend nackt; an den Ohren sind die Federn weiß und schwarz gefleckt und bilden so auf beiden Seiten des Schnabels einen langen Backenbart; Brust grau; Kehle und Mitte des Bauches rein weiß, an den Seiten blonde und weiße Federn mit schwarzen Rändern; Schnabel schwarz; Füße braun. Dieser Vogel ist 8 Zoll, 4—5 Lin. lang und lebt auf Java und Sumatra.

Ferner: Myothera capistrata Temm. pl. col. auf Java. M. melanothorax Temm. pl. col. 185. f. 2 auf Java. M. coraya in Südamerika (Cayenne). M. malura Temm. pl. 353. M. stricthorax daſ. 79. M. mentalis daſ. 179. M. ferruginea daſelbſt. 132. f. 3. aus Braſilien M. rufimarginata daſ. 132. u. v. A.

Die Familie

Kegelschnäbler. (Conirostres).

Schnabel kegelförmig, dicker, kürzer und härter als bei den Vorigen, entweder ganz gerade, oder an der Spitze mit schwachem Haken und kleiner Kerbe. Naſenlöcher zum Theil verſteckt. Sie nähren ſich mehr von Körnern und Beeren als von Inſekten, und zwar um ſo mehr, je dicker ihr Schnabel iſt. Die Jungen werden jedoch mehr mit Inſekten, als mit Sämereien gefüttert.

A) **Körnerfreſſer** (Granivorae): Schnabel ohne Haken und Kerbe; Naſenlöcher am Grunde unter Federn verſteckt.

---

a) **Meiſen** (Paridae): Schnabel gerade, von der Wurzel an allmählig verdünnt; Gefieder ſeidenartig, locker. Kleine muthige, gewandte und räuberiſche Vögel, welche lebhaft an Bäumen und Schilfrohr herumhüpfen und klettern, um Inſekten zu fangen, auch ſogar kleine Vögel tödten, im Winter aber ſich von Sämereien nähren, überhaupt faſt alles Genießbare freſſen.

Die Gattung

Meiſe. (Parus Lin.)

Ihr Schnabel iſt gerade, kurz, ſtark, hart, kegelförmig und etwas zuſammengedrückt; beide Kiefern ſind faſt gleich lang und ziemlich gleich ſtark; die Schneiden ſind ſcharf, die nahe an der Schnabelwurzel ſtehenden Naſenlöcher klein, rund, mit erhöhtem Hautrande und von vorwärts liegenden borſtigen Federchen bedeckt. Die harte, gleich

breite, nicht lange Zunge ist an der Spitze abgestumpft und mit Borsten besetzt. Füße kurz oder stark; die drei Vorderzehen ganz frei, die hintere vorzüglich stark. Lauf und Zehenrücken grob geschildert; Nägel stark, sehr gekrümmt und spitzig, der hintere sehr groß. Flügel etwas klein und kurz; die erste Schwungfeder mittellang, die zweite länger, die dritte noch länger, die vierte und fünfte am längsten. Zuweilen sind die ersten, größeren Schwungfedern auch nur vier an der Zahl. Auf der Erde hüpfen die Meisen etwas schief, auf Bäumen klettern sie aber behende in allen Stellungen. Ihr Flug ist schnurrend in kurzen Bogen und nicht anhaltend. Ihre Stimme ist zwitschernd und der Gesang unbedeutend. Sie sind theils Zug-, theils Strich- oder Standvögel, legen meistens zweimal im Jahre 8—12 Eier und mausern nur einmal des Jahres.

Die Blaumeise.

(Parus coeruleus Lin., Birn-, Blei-, Bumpel-, Himmel-, Ringel-, Schleiermeise, Blaumüller.)

Taf. 40. Fig. 4., unten Männchen, oben Weibchen.

Die Flügel und der Schwanz sind blau; der Rücken ist olivengrün und der Unterkörper gelb; der Scheitel ist blau, die Wangen und Stirne sind weiß, und erstere sind rund herum eingefaßt, so daß sie unten ein schwarzes Halsband bilden. Schnabel und Beine sind schwärzlich.

Die Länge ist 5 Zoll, die des Schnabels 4 Linien und die Flügelweite ist $8\frac{1}{2}$ Zoll. Dieses hübsche, niedliche Thier lebt meist in Laubhölzern, und zwar gegen den Herbst in großen Gesellschaften. Zu Ende des Septembers bis zu Anfange des Octobers ist die Zeit, wo die Blaumeisen wegziehen, und zwar von Osten nach Westen. Im März kehren sie wieder zurück. Viele sind auch nur Strichvögel und manche sogar Standvögel.

Sie sind immer lebhaft und zeichnen sich durch große Gewandtheit aus.

Ihre Nahrung besteht in Insekten, Sämereien und den Kernen einiger Beeren. Ihr Nest bauen sie gewöhnlich in Höhlungen alter Bäume in Waldungen und großen Gärten, seltener in einem Mauerloche; der Eingang ist meist sehr enge. Im Mai findet man 6—10 Eier, die sehr niedlich, zartschalig, weiß und mit vielen rostrothen Pünktchen bestreut sind. Männchen und Weibchen brüten sie abwechselnd in 13 Tagen aus. Auf dem Neste brütend vertheidigen sie sich gegen ihre Feinde. Das Weibchen legt zweimal im Jahre Eier.

Als Stubenvogel gehalten wird sie bald zahm. Man giebt ihr Nachtigallen- oder Grasmückenfutter; sie frißt aber auch gern Nußkörner und in Milch geweichte Semmel. Dasselbe gilt auch von den meisten übrigen Meisen.

Die Lasurmeise.

(Parus cyaneus Pall. s. Kujaesock Lepech., saebyensis Sparm., hellblaue oder Säbische Meise, Prinzchen.)

Taf. 41. Fig. 1.

Eine der schönsten, aber auch eine der seltensten Meisen von Deutschland ist die

Lasurmeise: Schläfe, ein großer Fleck am Nacken und alle unteren Theile weiß; Scheitel azurblau; vom Schnabel gegen die Augen läuft ein dunkelblauer Streif, umgiebt den ganzen Kopf und wird im Nacken breiter; Bürzel und Flügeldeckfedern blau, weiß gemischt; die mittleren Schwanzfedern blau, die meisten mit weißen Säumen und Spitzen; Schwanz lang, keilformig. Der Schnabel ist hornschwarz, mit weißlichen Schneiden, der Augenstern dunkelbraun, die Beine sind bläulich. Bei den Jungen spielt das Blau ins Grünliche. Länge 5½—6 Zoll.

Sie lebt in Sibirien, längs der Wolga, kommt im Herbste nach Petersburg und von da weiter westlich nach Polen und selten nach Oestreich, Schlesien und Sachsen. Sie hält sich in Deutschland, wenn sie sich dahin verirrt hat, gewöhnlich zur Blaumeise, der sie in Stimme und Lebensweise gleicht, nistet in Baumlöchern und das Nest ist aus Moos gebildet, mit Haaren gefüttert.

Die Haubenmeise.

(Parus cristatus L., Busch- oder Haiden-Meise, Kuppenmeise, Straußmeise, Meisenkönig.)

Taf. 41. Fig. 3.

Diese Meise ist ein ebenfalls sehr zierlicher Vogel; denn, wenn auch ihre Farbe nicht schön ist, so giebt ihr doch ihre Kopfhaube ein gar hübsches Aussehen. Die Federn der Stirn und des Scheitels bilden nämlich eine zierliche, aufgerichtete und zugespitzte Kopfhaube, von weißer und schwarzer Farbe; Wangen und Halsseiten sind auch weiß und schwarz, da jede Feder schwarz ist mit weißer Spitze. Kehle, ein Halsband und Strich durchs Auge sind schwarz, der Oberleib erdfarben, Unterseite graulich weiß, röthlich überlaufen. Flügel und Schwanz dunkeler. Schnabel schwarz, Iris tiefbraun, Beine schmutzig blaßblau. Länge 4½—5 Zoll.

Vom südlichen Schweden und Finnland aus über ganz Deutschland und die Schweiz, im Sommer in den größeren Nadelhölzern, namentlich wo Wachholdergebüsch ist, verbreitet.

Sie nährt sich von Kiefer- und Nesselsamen, Hanf und Ebereschkernen, auch von Insekten und Spinnen.

Sie nistet in Baumlöchern und Sturzeln, auch in den verlassenen Nestern der Elstern und Eichhörnchen. Das Nest hat ein enges Flugloch, ist aus feinem Moos und Flechten gebaut und mit Thierhaaren und Wolle gefüttert. Die 8—10 niedlichen Eier sind schneeweiß, fein rostroth punktirt und werden in 13 Tagen abwechselnd von Männchen und Weibchen ausgebrütet. Die Jungen werden mit kleinen Räupchen gefüttert. Später legt das Weibchen noch einmal, aber nur 6—7 Eier.

Die große oder Kohlmeise.

(Parus major L., Spiegel-, Talg- oder Waldmeise.)

Taf. 41. Fig. 4.

Kopf, Kehle, Vorderhals und ein Streif über die Mitte der Brust und des Bauches tief schwarz glänzend, Backen rein weiß; Nacken und Mantel grünlich oliven.

Bürzel- und Deckfedern der Flügel grau, Schwanz grauschwärzlich, die äußerste Feder halbweiß, die zweite mit weißer Spitze; die vorderen Theile gelb, untere Deckfedern des Schwanzes weiß.

Beim Weibchen sind alle Federn schwächer und der schwarze Bauchstreif kürzer und schmäler. Schnabel schwarz. Iris dunkelbraun. Füße schmutzig bläulich. Länge $5\frac{1}{2}$—7 Zoll.

Sie bewohnt fast ganz Europa, doch liebt sie vorzüglich gemäßigte und kalte Gegenden in Gehölzen, besonders bergige. Im Herbst und Winter besucht sie Gärten der Städte und Dörfer. Bei uns kommt sie im März an und streicht im September und October in Schaaren wieder weg. Sie ist allesfressend, nistet in Baumlöchern, Mauerspalten u. s. w. und legt 12—20 Eier von reinem Weiß, mit rothen, wenig zahlreichen Flecken. Sie ist muthiger und boshafter als alle anderen, auch schlauer und mordsüchtiger gegen andere kleine Vögel, überfällt ihr Schlachtopfer, drückt es mit den Krallen nieder und hackt die Hirnschale auf, um sich am Gehirn zu laben. Man sagt sogar, sie hacke bisweilen schlafenden Kindern die Augen aus. Sie frißt Insekten und Würmer, Sämereien und im Winter auch das Fett von Thierfellen und Speckseiten, Käse, Butter u. dergl.

Die Tannenmeise.

(Parus ater. L. s. carbonarius Pall., kleine Kohlmeise, Harz-, Holz-, Hunds-, Kreuz- und Schwarzmeise.)

Scheitel, Nacken, Kehle, Vorderhals schwarz; an den Seiten des Halses und am Nacken ein weißer Fleck; obere Theile graulich. Bauch weiß, der Schwanz etwas gegabelt. Länge $4\frac{1}{2}$ Zoll.

In bergigen Nadelwäldern, welche sie nie verläßt. Sie geht weit nach Norden, dagegen findet sie sich in den wärmeren Theilen Europa's selten.

Sie frißt Tannen- und Fichtensamen und kleine Insekten. Das Nest in hohlen Bäumen oder in verlassenen Mauslöchern, mit 8—10 weißen, purpurpunktirten Eiern.

Die Sumpfmeise.

(Parus palustris Lin. et atricapillus L. ciner. Baldst., Aschen-, Garten-, Hanf-, Mauer-, Mehl-, Mönchs-, Platt-, Riet- oder Rohrmeise.)

Stirn und ganzer Oberkopf bis zum Nacken tief schwarz, Backen und Seiten des Kopfes und Halses reinweiß; obere Theile erdbraungraulich; untere Theile weißlich graubraun. Länge $4\frac{1}{4}$—5 Zoll.

In fast ganz Europa in sumpfigen Gebüschen; im Herbst in Gärten und Baumgärten. Die Nahrung besteht in allerlei Sämereien, besonders Hanf und Sonnenblumen, Insekten, Spinnen. Sie baut ihr Nest in hohle Obst- oder Weidenbäume, mit 10—12 weißen purpurroth bespritzten Eiern.

Die Trauermeise.

(Parus lugubris Natterer.)

Taf. 41. Fig. 2.

Der Scheitel ist schwarzbraun; Kehle und ein Theil der Seiten des Halses

schwarz; Nacken, Rücken und Schulter braungrau; Flügel und Schwanz grau; alle Federn weißgrau gesäumt; Schläfe und alle unteren Theile weiß, graubräunlich überlaufen; Iris braun; Schnabel und Füße dunkelgrau. Länge 6 Zoll.

Sie bewohnt das östliche Europa, Dalmatien, Triest, Südungarn, Griechenland, vielleicht auch Italien.

Folgende nennt man **Rohrmeisen.** Ihr Schnabel ist schwächer als bei den Vorigen, die man zum Unterschiede Baum- oder Waldmeisen nennen könnte. Die Füße sind schwach, haben aber starke Klauen. Sie leben von Insekten und Sämereien, besonders Rohrsamen, wohnen am Wasser im Rohre und in Weidensträuchern und bauen sehr künstliche, beutelförmige, hängende Nester, mit einem Eingange.

Die Schwanzmeise.

(Parus caudatus Lin., Pfauenstielchen, Teufelspelzchen, Weinzapfer, Schnee- oder Mohrmeise.

Taf. 41. Fig. 6.

Kopf, Hals, Brust rein weiß beim alten Männchen, das Weibchen hat über die Augen einen schwarzen Streif. Ober- und Mittelrücken, Bürzel und die sechs mittleren Schwanzfedern schwarz, große Deckfedern der Flügel grau, weiß gesäumt; die äußeren Schwanzfedern an der äußeren Fahne und an der Spitze weiß; Schwanz sehr lang und keilförmig. Länge 5 Zoll 7—8 Linien.

Sie bewohnt Waldungen der Ebenen in fast ganz Europa, im Herbst und Winter umherziehend.

Nahrung: kleine Käfer und andere Insekten, Wanzen, Raupen, Spinnen. Nest sehr künstlich, kuppel- oder beutelförmig, mit 15—18 weißlichen Eiern.

Das Nest ruht mit seinem dicken Boden auf einem Zweige, an den Stamm angelehnt, ist außen mit Flechten und Birkenrinde bekleidet, so daß man es von dem Stamme kaum unterscheiden kann, und aus Moos und Insektengespinnst zusammengewebt. Das Flugloch ist sehr klein.

Die Bartmeise.

(Parus biarmicus Lin. s. barbatus Scop., russicus Gm., biarmische, permische, russische Meise.

Taf. 41. Fig. 5.

Wegen des zarten Gefieders und des mächtigen Schnurrbartes ist gewöhnlich auch diese Meise sehr beliebt. Sie ist gegen 7 Zoll lang und die Flügelweite ist 8 Zoll. Ihr weiches Gefieder ist sehr sanft gefärbt; es ist hellbraun, an Brust und Bauch mehr weißlich. Die Deckfedern der Flügel sind schwarz mit rothbraunen Rändern, so daß der zusammengelegte Flügel vorn ganz weiß aussieht und hinten rothbraun. Der keilförmige Schwanz ist hell zimmetfarben und an den Seiten weiß und unter ihm fängt der schwarze Knebelbart an, der fast einen Zoll lang ist und aus langen zugespitzten Federn besteht, die etwas derber als die anderen sind, in der Regel glatt anliegen, oft aber auch so gesträubt werden, daß sie sehr weit abstehen. Der rundliche, starke, oben sanft herabge-

bogene und übergekrümmte Schnabel ist orangegelb und die Beine sind schwarz. Das Weibchen ist mehr schmutzig graugelb und der Knebelbart scheint beim ersten Anblick zu fehlen, allein bei genauerer Betrachtung wird man auch die viel längern und straffern Bartfedern, deren stärkere Schäfte zur Hälfte schwarz sind, bemerken; aber sie haben eine weiße Farbe, auch sind sie über ein Drittheil kürzer.

Die Bartmeisen leben in Ungarn, Oestreich, aber auch in Holland, kommen zuweilen auch zu uns, überhaupt leben sie im nördlichen, nordöstlichen und dem mittleren Europa. Sie suchen daselbst die dichtesten Rohrplätze der großen Seen und Teiche auf, werden jedoch in den kalten Jahreszeiten, besonders auf der Wanderung auf Weidenbüschen, nie aber in Waldungen gesehen. Mit außerordentlicher Gewandtheit klettern sie auf den Rohrstengeln herum, die dort lebenden Insekten und die Sämereien der Wasserpflanzen aufsuchend. Sie leben gern paarweise oder in kleinen Gesellschaften und sind wenig scheu.

Sie lassen sich leicht zähmen und man füttert sie dann gewöhnlich mit Mohnsamen, Hanf und Ameiseneiern; auch Nachtigallenfutter mit Mohn würde ihnen wohl gut bekommen. Sie baden sich häufig, und trinken viel. Ihr Gesang ist nie bedeutend. In den dichtesten Rohrwäldern machen sie ein künstliches, länglich-eiförmiges, beutelartiges Nest, das oben an einigen sich kreuzenden Rohrstengeln befestigt ist und eine oder zwei runde Oeffnungen hat. Das Nest ist aus Bastfasern, feinen Grasrispen und Samenwolle von Weiden, Pappeln, Rohr, Kolbenschilf (Typha), welches letztere zur innern Belegung benutzt wird, verfertigt. Das Weibchen legt 5—8 rundliche weiße, zart roth und rothbraun gepunktete, nicht aber, wie Schinz sagt, schwarz gestrichelte Eier. Man schießt sie oder fängt sie im Herbste in Fallen, Sprenkeln und Leimruthen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend.

Die Beutelmeise.

(Parus pendulinus Lin. s. narbonnensis Gm., Pendulin, Remiz, florentinische languedokische, polnische oder volhynische Beutelmeise.

Taf. 41. Fig. 7.

Stirn rostfarben, Scheitel, Nacken und Hinterhals aschgrau; vom Schnabel durch die Augen bis zum Ohre geht ein breiter schwarzer Streif, über denselben ein schmaler weißer; Schultern, Rücken und Deckfedern der Flügel kastanienbraun; Kehle, Seiten und Vorderhals rein weiß, die übrigen unteren Theile weißlich, graulich rosenroth überlaufen, Bürzel grau; Flügel und Schwanz schwärzlich, hell rostfarben gesäumt; Schwanz mit weißer Spitze. Länge 4½ Zoll.

Sie lebt in Polen, Rußland, Ungarn, einem Theile von Italien und dem südlichen Frankreich, sowie auch in einigen Gegenden des östlichen Deutschlands, (Oestreich, Schlesien, im Mannsfeld'schen und Gothaischen). Wasserinsekten, Raupen und Sämereien von Wasserpflanzen sind ihre Nahrung. Sie baut ein beutelförmiges hängendes Nest an Bäume über das Wasser. Rennie sagt über diesen Vogel in derselben Beziehung Folgendes:

Er nistet vorzüglich in Italien und Bononien, in den Sümpfen um Florenz und an einigen andern Orten daselbst. In neueren Zeiten fand man auch in der Uckermark bei

Prenzlau ein solches Nest. Die Polen, bei denen er häufiger als in Böhmen angetroffen wird, kennen und nützen ihn sehr gut, glauben, daß er von Römern in ihre Gegend gebracht und deshalb Remicz genannt worden sei. Die Beutelmeise nistet schon hinter Warschau bei Wongrow, vorzüglich aber bei Bielsk, Zabludow und Grodno. Sie hält sich gern in der Nähe von Seen und beschilften Teichen auf und lebt hauptsächlich von Wasserinsekten. Das Merkwürdigste dieses Vogels ist sein Nest. Wenn die Meise das Nest anlegen will, so umwindet sie vorher die Stengel oder Zweige, die es tragen sollen, mit Hanf oder Bastfäden; dann bauet sie mit Grashalmen mancherlei Pflanzenwolle, Hanf und Bast weiter fort.

Deshalb sucht sie alle Pflanzen und Bäume auf, welche eine Art von Wolle oder weicher Seidenfäden tragen und sammelt also die Wolle von Pappeln, Weiden, Rohrkolben und Disteln. Diese weiche Materie flicht sie mittelst kleiner Gras- und Hanffäden zusammen, und zwar zuweilen so dicht und fest, daß man das ganze Gewebe nur mit Mühe auseinander reißen kann. Das Nest erhält entweder die Form eines ovalen Beutels oder einer Socke; daher werden auch die Nester als Socken an den Füßen getragen. Das Ganze besteht aus zwei Wänden, der innern und äußern. Die inneren Wände sind von lauter weicher Wolle gearbeitet, und besonders reichlich ist der Faden damit versehen. Die äußere Fläche des Nestes ist meistentheils mit Hanf und Gräsern dicht verwebet. Diese Dichtigkeit der äußeren Wände ist zuweilen so groß, daß sie brechen, wenn mann sie biegen will.

Dieses Nest ist gewöhnlich sechs Zoll lang und vier Zoll breit; indessen hält der Vogel nicht immer einerlei Maaß bei der Erbauung desselben. Man scheint überhaupt annehmen zu dürfen, daß der Vogel sein Nest mehrere Jahre behält. Fängt er es im ersten Jahre an, so ist das Gebäude klein und locker. Mit der Zeit vergrößert er es, webt von außen eine neue Lage oder Schicht an, und giebt ihr mittelst der vielen Grasfäden, womit er die Wollklümpchen in einander wirret, von Außen eine dauerhafte Festigkeit. Auch den Boden des Nestes scheint er aufzureißen, zu erweitern und zu verdoppeln. Der Eingang zu dem Neste ist gewöhnlich so klein, daß der Vogel kaum hinein kann. Er ragt, gleichsam wie eine Röhre, etwas aus dem Neste hervor und die obere Decke des Einganges steht wie ein Wetterdach über die Oeffnung hinweg, damit es nicht ins Nest regnen kann. Durch diese Oeffnung fliegt der Vogel ein und aus. Indessen will man auch an manchen Nestern zwei solche Löcher wahrgenommen haben, ein größeres, das jederzeit nach der Wasserseite zugekehrt und zum Ausgang bestimmt ist, und ein kleineres nach der Landseite zu, durch welches sie herausguckt, um zu sehen, was vorgeht.

Die Beutelmeisen beginnen den Bau ihres Nestes zu Anfang des April. Den Grund dazu legen sie mit etwas Werg oder Hanf; in Ermangelung dessen mit trockenem Wassergrase, das sie um eine herabhängende Weidenruthe, etwa von der Stärke einer Federspule, etlichemal herumwickeln und verschlingen. Die herabhängenden Fasern oder Grashalme, nebst der Weidenruthe, dienen ihnen zum Gerüste ihres vorhabenden Baues, indem sie ihre Baumaterialien damit verbinden und zusammenwirken. Oder sie wissen auch jeden kleinsten Theil des Nestes mit andern, die daran grenzen, so in einander zu wirren und gleichsam zu walken, daß die Festigkeit dadurch ungemein erhöhet wird.

Diese Nester pflegt die Beutelmeise jederzeit zu hängen und zwar so, daß sie sich einen dünnen schlanken Ast aussucht, der über ein Wasser hinragt. Daran flicht sie aus

vielen einzelnen Fäden ein starkes Hanfseil, und daran befestigt sie das Nest, das nun wie in der Luft schwebt. Zuweilen hängt der Pendulin sein Nest in Sümpfen an einen Rohrstengel und an kleine Gesträuche, doch allemal in der Nähe des Wassers. Ist das ganze Nest völlig zu Stande gekommen, so legt die Beutelmeise fünf schneeweiße, röthlichgrau gewölkte Eier, die nach 12 Tagen ausgebrütet werden. Dies geschieht im Jahre zweimal, gleich zu Anfang des Frühlings und im Sommer.

Nicht in Deutschland vorkommende Arten sind:

Die **zweifarbige Meise** (Parus bicolor Lin.): eine Kopfhaube und alle oberen Theile bleigrau; an der Stirn ein schwarzer Fleck; alle unteren Theile weiß-rosiröthlich, an den Seiten dunkeler; Flügel grauröthlich gesäumt. Länge 5½ Zoll. Nordamerika bis Grönland, auch im nördlichen Europa, namentlich in Schweden und Dänemark.

Die **sibirische Meise** (P. sibiricus Gmel.): oben graulich rostroth, auf Kopf und Nacken in's Röthliche ziehend; Kehle, Vorderhals und Oberbauch schwarz; Schläfe, Seiten des Halses und ein Gürtel am unteren Theile der Brust weiß; das Weiße geht am Bauche in's Graulichte und an den Seiten und gegen den After hin in's Röthliche über; Flügel und Schwanz braungrau, rostgelb gesäumt; der Schwanz lang und keilförmig. Länge 5 Zoll. Nordeuropa, im Winter in einem Theile des europäischen Rußlands.

Die **schwarzköpfige Meise** (P. atriceps Hors.): Kopf und Hals schwarz, ins Stahlblaue, an den Backen und weiter weiß; der übrige Körper aschgrau, oben in's Bläuliche; am Bauche herab ein schwarzer Mittelstreif. Schwungfedern und Schwanz schwärzlich, einige Federn weiß gesäumt; eine weiße Querbinde auf den Flügeln. Java.

Die **Beutelmeise vom Cap** (Parus capensis Cuv.): aschgrau, mit schwärzlichen weißgesäumten Schwingen, Unterseite des Schwanzes weiß. Ihr Nest zum Theil aus Baumwolle gefertigt, hat die Gestalt einer Weinflasche und am Rande des Halses eine Art von Näpfchen, damit sich das Männchen darauf setzen kann.

Die **canadische Meise** (Parus atricapillus Lin.): das ausgefärbte Männchen ist oben bleigrau, in's Gelbliche übergehend, unten bräunlich weiß; Scheitel, Nacken und Kehle sind sammetschwarz, Schwingen und Schwanzfedern schwarzgrau, weißlich eingefaßt; ein weißer Streif durch die Augen zieht sich bis an die Seiten des Halses hinab. Länge 5¾ Zoll. In ganz Nordamerika, von Florida bis unter den 65° nördl. Breite, in den gemäßigten Gegenden als Stand-, in den nördlichsten als Zugvogel.

Die **weißflügelige Meise** (P. leucopterus Temm.): dunkelschwarz, mit blauem Schiller, große und kleine Flügeldeckfedern und Wurzelende der Schwungfedern schneeweiß. Länge 6½ Zoll. Südafrika, vorzüglich im Caffernlande.

---

b) Finkenartige Vögel (Fringillidae): Schnabel dicker, an der Wurzel ringsum wulstig aufgetrieben, gerade oder an der Spitze gekrümmt, stark, zum Zerbeißen harter Saamen, Gefieder dicht anliegend. Sie leben meist gesellig und füttern ihre Jungen mit Insekten.

Die Gattung

Lerche.

(Alauda Lin.)

Der Schnabel ist gerade, länglich kegelförmig und ziemlich kurz, der Oberschnabel leicht gebogen, gewölbt, ohne Ausschnitt und von gleicher Länge wie der untere. Die an der Schnabelwurzel liegenden Nasenlöcher sind eirund und durch kleine nach vorn gerichtete Federn bedeckt. Die Zehen sind vollkommen getheilt und der Nagel der Hinterzehe ist lang, dünn, schwach gebogen und meist länger als die Zehe. Die erste Schwungfeder ist sehr kurz, die dritte ist die längste. Die Kopffedern sind aufrichtbar und bilden bei einigen Arten eine Haube. Männchen und Weibchen sind sich sehr ähnlich. Sie mausern nur einmal im Jahre, und haben mit wenigen Ausnahmen ein braun und grau geschecktes Gefieder. Alle Arten kälterer Länder sind Zugvögel. Sie bewohnen Felder, Wiesen Haiden und freie Gegenden, sehr selten buschreiche Waldgegenden, nähren sich von Sämereien, grünen Kräutern und Insekten, verschlucken zur Beförderung der Verdauung Steinchen und baden sich gern im Sande oder Staube. Die Männchen singen angenehm und fleißig und zwar gewöhnlich im Fluge.

Die Haubenlerche.

(Alauda cristata Linn., Edel-, Kammlerche).

Taf. 42 Fig. 1.

Diese Lerche hat auf dem Kopfe eine spitzige Haube, die aus schmalen lanzettförmigen Federn besteht, welche schwärzlich und graubraun gekantet und fast ein Zoll lang sind. Die Haubenlerche ist so groß wie die Feldlerche, aber etwas stärker und kurzschwänziger. Auch die Farbe ist fast dieselbe, nur etwas bläßer, obenher braun, untenher weißlich und überall mit dunklerem Braun gefleckt.

Sie ist nicht so gemein wie die Feldlerche und lebt mehr südlicher. In Frankreich der Schweiz und Deutschland ist sie nicht selten, überhaupt in den nicht ganz nördlichen Ländern Europas. Im Norden selbst selten. Sie sind bei uns gewöhnlich Standvögel; nur einige sind Strichvögel und diese ziehen im November und December weg. Sie leben gern in der Nähe der Menschen und im Winter kommen sie selbst in die Städte und Dörfer. Männchen und Weibchen halten sich immer zusammen. Sie fressen besonders gern Hafer, Weizen und Hirsen. Da sie sich gern im Staube baden, muß man in den Bauer trockenen Flußsand schütten. Die Jungen füttert man mit Ameiseneiern, und mit in Milch geweichter Semmel. Ihr Nest ist gewöhnlich auf der Erde in kleinen Vertiefungen und das Weichen legt 4 — 6 röthlichweiße, aschgrau und gelb gepunktete Eier. Sie brüten zweimal im Jahre.

Sie nützen durch ihr Fleisch und erfreuen durch ihren Gesang.

Die Lerchen werden am besten durch das sogenannte Lerchenstreichen gefangen, wobei die Lerchen im September und October, wenn die Lerchen von einem Orte zum andern in großen Haufen ziehen (streichen), theils bei Tage, theils bei Nacht in besonders dazu eingerichteten Netzen gefangen werden.

Die **schwarze Lerche** (Alauda nigra Falk. s. mutabilis Gm., tartarica Pall.,

sibirica Sparm., Mohrenlerche, tartarische, veränderliche Lerche). Diese in den Wüsten Mittelasiens und im südeuropäischen Rußland lebende, selten nach Deutschland kommende, vorzüglich Salzseen und Salzboden liebende Lerche ist schwarz, weißlich gewellt, im Sommer ganz schwarz, im Herbste mit bräunlichgelben Rändern. Der starke finkenartige Schnabel ist grau und die Beine sind schwärzlich. Länge 8½ Zoll. Junge Vögel sind dunkelbraun, mit sehr breiten, gelblichgrauen Säumen, Brust und Seiten weiß, Bauch und After so wie der Saum der äußersten Schwungfeder weiß. Eier bläulich mit gelblichen Flecken.

Die **Berg-** oder **Alpenlerche.** (Alauda alpestris L. s. nivalis Pall., flava Gmel. Schneelerche, Winterlerche, sibirische Lerche.) Kehle, Seiten des Halses, ein Raum hinter den Augen gelb; Einfassung der Scheitel, ein Streif von der Schnabeleinlenkung auswärts und ein breites Halsband am Oberhalse schwarz; obere Theile lerchenfarb, doch wenig gefleckt; Unterbrust und Unterleib weißlich falb, Bauch und Unterleib rein weiß, Schnabel und Füße schwarz, Flügeleinlenkung und Seiten grauröthlich, Flügel schwärzlich, der Rand weiß gesäumt; Seitenfedern des Schwanzes schwarz, am äußeren Rande weiß gesäumt.

Länge 6 Zoll 10 Linien.

Im Norden von Europa, Asien und Amerika, zuweilen auf dem Zuge in Deutschland, in Sachsen, am Rhein, in Lothringen, England, Holland, wie jenseits der Alpen.

Die **Haide-** oder **Baumlerche.** (Alauda arborea Linn., Busch-, Wald-, Dull-, Stein-Lerche.) Die Kopffedern etwas verlängert; der Schwanz kurz und ganz viereckig, die Schwanzfedern an der Spitze mit einem weißen Fleck, der den beiden mittleren fehlt, die äußerste weiß. Alle oberen Theile lerchenfarb, die Deckfedern der Flügel mit weißer Spitze. Die unteren Theile weiß, an Hals und Brust braune Flecken. Länge 6 Zoll.

Sie bewohnt fast ganz Europa bis Schweden und man findet sie auf öden, dürren Waldplätzen oder in Feldern, welche an Waldungen stoßen; sitzt auf Bäumen. Nest an der Erde in Grasbüschen, mit 4 — 5 braungefleckten Eiern.

Die **Feldlerche** (Alauda arvensis Linn., gemeine Lerche, Acker-, Brach-, Korn-Saat-Lerche, Pardale.) Die Feldlerche ist gelblichgrau mit ziemlich großen bräunlichen Schaftflecken, Wangen röthlichgrau, Unterseite graulich oder weißgelb, Kehle schwarz punktirt, Brust bräunlich angelaufen mit schwärzlichen Fleckchen, Bauch mit schwärzlichen Schaftstrichen. Die äußerste Schwanzfeder jederseits ist bis auf einen schwärzlichen Punkt der Innenfahne weiß, ebenso die Außenfahne der zweiten. Der Herbstvogel hat auf dem Leibe rostgelbe Spitzenränder. Das Männchen ist etwas größer und länger gespornt als das Weibchen. Länge 7 — 7½ Zoll, der im Alter bräunlichgraue Schnabel ist ½ Zoll lang. Die Iris ist dunkelbraun und die Beine sind licht fleischfarbig. Zuweilen kommen auch ganz weiße, weißgescheckte, isabell-, aschgrau-, schwarzbraun und fast schwarzscheckige vor.

Die Feldlerche verbreitet sich über fast ganz Europa auf freien Plätzen der Ebenen und Berggegenden, am meisten auf Feldern fruchtbarer Ebenen. Die Feldlerchen kommen Ende Januar bis Anfang März an und ziehen Ende September bis Anfang November weg. Bei Tage streichen sie ziemlich niedrig, des Nachts aber hoch durch die Lüfte. Im Herbste liegen sie meist auf Kartoffel-, Gemüse- und Haferstoppel-

feldern. Wenige bleiben im Winter da und nähren sich von Mistinsekten und Körnern. Die Lerche ist immer unstätt und flüchtig, läuft viel auf der Erde, setzt sich sehr selten auf einen Pfahl oder Baumast, ist gesellig und friedlich, nur nicht in der Paarungszeit, wo sie eifersüchtig und zänkisch wird und im Streite oft senkrecht emporsteigt, mit dem Schnabel klappert und schärrerrerrerr ruft. Die Lockstimme tönt gerr, gert, oder pfeifend tried, trieh, gier und tidrich tidridrich. In dem schönen Gesange der Lerche kommen vorzüglich viel Triller vor und er beginnt mit drlieh, drlieh. Sie singt meist im Fluge, oft Stunden lang; das erste Morgen- und letzte Abendlied singt sie sitzend. Sobald der Morgen dämmert, beginnt der Gesang. Die Lerchen singen bis spät in den Sommer hinein, und ahmen auch in der Freiheit die Töne anderer Vögel nach.

Das Nest ist in einer Vertiefung auf der Erde aus Hälmchen zusammengelegt, und enthält jährlich zweimal die graulichen, dunkeler gefleckten Eier; das erste Mal 4—6 oft schon Mitte März, das zweite Mal 3—4 Anfangs August. Die Jungen laufen schon zeitig aus dem Neste und werden mit Insekten und Larven aufgefüttert. Die Alten nähren sich gewöhnlich von Insekten, Larven, Samen, und Gras- und Samenspitzchen.

Wegen ihres schönen Gesanges, aber auch wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches werden jährlich, namentlich im Herbste eine Menge gefangen.

In der Stube läßt man die Lerche entweder frei umherfliegen, oder hält sie in einem etwa 1½ Fuß langen; ¾ Fuß breiten und 1¼ Fuß hohen Käfig, der oben mit Tuch ausgeschlagen ist. Man giebt ihr Mohn, zerquetschten Hanf, abgespelzten Hafer, Gersten- und Malzschrot, Brod, Semmelkrumen und vermengt das Futter auch wohl mit Kohl oder Salat. Auch etwas Ameiseneier und Fleisch kann man ihr geben. Am besten ist es, wenn man sie an geriebene Möhren, mit in Wasser eingeweichter und dann wieder ausgedrückter Semmel, Gersten- und Weizenschrot vermischt, gewöhnt. Doch muß auch das Futter täglich frisch gehalten, und das Reibeisen nach dem Abreiben stets rein abgewischt werden, weil sonst die Möhren leicht sauer werden.

Die **Kalander-Lerche.** (Alauda Calandra Linn., sibirica Pall., bimaculata Ménétr., große, mongolische, sibirische Ringlerche.) Diese Lerche hat einen großen, dicken, finkenartigen Schnabel, ist oben fast wie die Lerche gefärbt, hat aber an jeder Seite des Halses einen großen schwarzen Fleck auf gelblichem Grunde; der Vorderhals und Brust, auch der Streif über den Augen und die Stelle um die Wangen herum sind gelblich. Schnabel fleischfarbig, oben braun; Beine gelblich fleischfarbig. Bei den matter gefärbten Jungen sind die Halsflecke noch undeutlich. Von den Steppen Asiens verbreitet sich diese Lerche durch die dürren Ebenen Südeuropa's, seltener in fruchtbare Gegenden und namentlich selten nach Südeuropa kommend. Ihr Gesang soll noch lauter als bei der Feldlerche sein und vielfach modulirt. Sie ahmt auch die Stimme anderer Vögel nach. Die Eier sind glänzend- oder trübgelblichweiß mit graulichen Fleckchen und Punkten.

Die **mongolische Lerche.** (Alauda mongolica Pall.): Schnabel dick, Kopf und Nacken rostgelb, auf dem Scheitel dunkler und mit weißem Streife, der Kopf ist mit einem weißen Streife eingefaßt und an der Kehle steht ein zweilappiger schwarzer Fleck, übrigens wie die Kalanderlerche. Auf trockenen Ebenen der jenseitigen dauriſchen Alpen, häufig zwischen den Onon und Orgun, zuweilen auch in Südrußland.

Die **kurzzehige Lerche.** (Isabellerche, A. brachydactyla Leiss.): oben schön röthlich isabellfarben, Nacken mehr graulich. Schäfte dunkelbraun; Augenstreif und Kehle

weiß; an den Seiten des Halses braun gefleckt; Brust und Seite roströthlich; Bauch weiß, röthlich überlaufen; die beiden mittleren Schwanzfedern schwarz, rothbraun gesäumt, die drei folgenden hell rostfarb gesäumt, die vierte am äußern Bartsaume weißröthlich, die letzte fast ganz von dieser Farbe. Beine sehr kurz; Schnabel kurz, stark und röthlich, Länge 5½ Zoll. Häufig in Sicilien, Unteritalien, Griechenland, Südfrankreich, längs den Küsten des Mittelmeers, auch, jedoch selten, in der Gegend von Genf.

Die **Isabellerche.** (Alauda isabellina Temm.): ein kleiner, spitziger Federbusch am Hinterkopfe; alle obern Theile schmutzig isabellfarben, braun gewölkt, Kehle weiß, Brust gelblich weiß, mit braunen Längsflecken; Unterleib gelblich weiß; untere Deckfedern der Flügel weißlich; Schwungfedern hellbraun, weiß gesäumt und mit weißen Spitzen, die vier mittelen Schwanzfedern weißlich, die drei äußeren schwarzbraun, die äußerste fast ganz gelbweiß, die zweite an der äußeren Fahne weiß. Schnabel und Beine gelblich hornfarben. Nägel kurz und schwach. So groß wie die Feldlerche. Afrika, in Oberägypten und den Wüsten Arabiens, aber auch in Griechenland.

Ferner: Die **Kolly'sche Lerche.** (A. Kollyi Temm.): nur ein Exemplar wurde von Herrn Kolly bei Dijon unter andern Lerchen gefangen, und dies ist das einzige bekannte Exemplar. Länge 6 Zoll. Dupont's Lerche (A. Duponti Vieill.) in Syrien und Nordafrika, zuweilen auf den hierischen Inseln und der Provence. Länge 8 Zoll. Die zweibindige Lerche (A. bifasciata Lichtenst.) in Nordafrika, zuweilen in Sicilien und der Provence. Länge 8½ Zoll. — Alauda bilopha Temm. pl. col. 244 Fig. 1. in Arabien. Alauda mirafra Temm. pl. col. 305 Fig. 2. in Java. Alauda praestigiatrix Voigt. Vaill. Afr. 194. in Afrika Alauda ferruginea Voigt. Vaill. Afr. 197 in Afrika. Alauda rufocapilla Voigt. Vaill. Afr. 198. Alauda tatarica Pall. s. mutabilis, Tanagra sibirica Gmel. Vieill. Gal. 160. im asiatischen Rußland, selten in Europa. Alauda melanocephala Licht. in Nubien und Senegambien. Alauda Tracal Vaill. Afr. 193. auf Steppen im Namaqualande. Alauda magnirostris Vaill. Afr. 193. am Cap. Alauda africana Lin. pl. enl. 712. Vieill. Gal. 159. in den Sandsteppen Afrika's.

Die Gattung

Ammer.

(Emberiza Lin.)

Schnabel kurz, oft klein, kurz kegelförmig, spitzig, an der Wurzel dick, nach vorn sehr zusammengedrückt; Oberschnabel schmäler als der untere, Firste fast gerade, Kanten stark eingezogen, zuweilen mit seichtem Einschnitte an der Spitze; der stärkere Unterschnabel von der Mitte an etwas aufwärts gebogen, und schneller zugespitzt als der obere, die Schneiden um die Mitte etwas eingedrückt. Zunge an der Spitze in Borsten getheilt. Nasenlöcher dicht am Schnabelgrunde, sehr hoch oben, rundlich oder oval, hinten mit häutiger Schwiele und zum Theil mit vorwärtsliegenden Borstenfederchen bedeckt. Füße kurz. Zehen getrennt, Hinterzehe mit krummem Nagel. Zweite und dritte Schwungfeder die längste, die erste wenig kürzer, oder die erste und zweite sind gleich

lang und die längsten von allen. Starke, kräftige, nicht sehr große Vögel, bald paarweise, bald gesellschaftlich lebend, in waldigen buschreichen Gegenden, oder in Schilfrohr und auf Wiesen. Die meisten deutschen Arten sind Standvögel. Der Gesang ist nicht besonders. Sie nähren sich von Sämereien und Insekten, und baden sich im Wasser. Die, welche zweimal mausern, sind im Sommer sehr verschieden, und gleichen im Winterkleide dem Weibchen.

Die Gartenammer oder der Ortolan.

(Emberiza hortulana Linn., Fettammer, Feldammer.)

Taf. 42 Fig. 5, a—b, Männchen und Weibchen.

Am Kopfe und Halse ist die Gartenammer graulich olivengrün, die Kehle und das Gesicht ist schwefelgelb oder hell rostfarben, der Rücken olivenbraun, der Unterleib rostroth und der Schwanz ist sehr schwärzlich mit zwei äußeren Seitenfedern, die nach innen zu weiß sind. Der Schnabel und die Füße sind fleischfarben. Geschlecht und Alter zeigen einige Farbenverschiedenheiten. Das Weibchen ist am Scheitel, Oberhals und Oberbrust nur matt grünlichgrau, schwärzlich punktirt, im Herbste mit rostbraunen Federspitzen.

Die Länge ist 6½ Zoll und die Flügelbreite 10½ Zoll. Der Schnabel ist gegen Linien lang. Schnabel und Beine fleischfarbig. Sie lebt im mittleren und südlichen Europa, zieht bei uns im September weg und kommt im April wieder an. Gewöhnlich zieht sie einzeln.

Am liebsten hält sie sich in Feldhecken, in der Nähe von Wassergräben auf, da sie das Wasser besonders liebt. Ihre Nahrung sucht sie auf der Erde. Dieser stille, harmlose Vogel läßt sich leicht zähmen und ist dann einer der fleißigsten Sänger. Leider wird er aber zu leicht fett, so daß er oft in seinem eignen Fette ersticken muß. Im Sommer nährt er sich vorzüglich von Insekten und nur nebenbei von Sämerei, im Winter ist aber die letztere, besonders Hafer oder noch lieber die daraus bereitete Hafergrütze u. s. w. seine Hauptnahrung. In der Gefangenschaft giebt man ihm auch zuweilen Ameiseneier und Mehlwürmer. Wasser zum Trinken und Baden müssen sie immer haben.

Schon die alten Römer pflegten sie förmlich zu mästen.

Sie nistet im Gebüsch und legt 4—6 Eier, welche grau oder grauröthlich und mit braunen Strichelchen bespritzt sind. Man fängt sie auf besonderen Vogelheerden, den sogenannten Ortolanheerden, die auf einem grünen mit einer niedrigen Hecke umgebenen Plätzchen, am Rande eines Waldes oder überhaupt nahe am Gebüsche angelegt sind. Hat man keinen Ortolan, so nimmt man eine Goldammer zum Lockvogel. Vom frühen Morgen bis zum Mittage im Monat August dauert der Fang. Sie werden sehr theuer bezahlt, besonders wenn sie recht fett sind. Man verschickt sie gehörig zubereitet in großer Menge als eine beliebte Speise.

Die **Goldammer** (Emberiza citrinella Linn., Geelammer.) Kopf, Hals und alle vorderen Theile schön goldgelb; an der Brust und Seiten mit rothbraunen Schaftflecken, Mantel rostbraun, schwarzgefleckt, Bürzel ungefleckt, kastanienbraunroth; über die Flügel laufen zwei weißliche Querstreifen; Flügel und Schwanz schwärzlich, gelblich gesäumt.

Am Weibchen sind alle gelben Theile braun gefleckt, der Scheitel bräunlich. Sie lebt in ganz Europa in Gehölzen bis weit nach Norden und im Winter kommen ganze Schaaren in die Dörfer und Städte, um die mehligen Sämereien in den Straßen vor den Scheunen und Speichern aufzusuchen.

Nest in Gebüschen und Hecken, die Eier bläulich weiß, mit schwarzen Strichen wie Buchstaben.

Die **Grauammer** (Emberiza miliaria, Gerstenammer, großer oder grauer Ortolan.) Lerchenfarbig, Kehle, Mitte des Bauches und Unterleib weiß, Flügel und Schwanz schwärzlichgrau, weißbräunlich gesäumt, Brust und Seiten gelblich, braun gefleckt. Weibchen wie das Männchen, nur etwas kleiner. Länge 7½ Zoll.

Man findet sie in ganz Europa bis weit nach Norden, aber nie in felsigen oder gebirgigen Gegenden. Nest im Gras der Gebüsche oder auch auf Wiesen und Fruchtfeldern, aber niemals ganz an der Erde. Die Eier sind graulich, mit rothbraunen Flecken und Strichen.

Die **Rohrammer** (Emberiza schoeniclus Linn.) Bei dem alten Männchen ist im Frühjahr der ganze Kopf und die Kehle tief schwarz; vom Schnabelwinkel geht unter dem Auge und unter der Ohrgegend weg ein rein weißer Streif, biegt sich um und umfaßt den Nacken; am Halse aber geht ein anderer abwärts gegen die Brust, welcher, wie alle unteren Theile, rein weiß ist, an den Seiten aber sind schwarze Längsflecken; Rücken und Flügel schön rothbraun, in der Mitte jeder Feder ein tief schwarzer Fleck; Schwanz schwärzlich; auf der äußersten Feder, welche größtentheils weiß ist, ein kleiner brauner Fleck; die folgende ist schwarz, mit einem weißen Fleck, Schnabel schwarz, Beine braun.

Die Weibchen, die jüngeren Vögel und die Männchen, gleich nach der Mauser, haben weder schwarzen Kopf noch schwarze Kehle, sondern diese Theile sind braun, und die unteren Theile braunschwarz gefleckt und nicht rein weiß, sondern braungelblich. Länge 5 Zoll 3 Linien.

Sie bewohnt ganz Europa bis nach Schweden und Norwegen, an den Ufern der Seen, Teiche und in Sümpfen, wo Rohr und niedriges Gesträuch wächst. Die Nahrung besteht hauptsächlich aus Sämereien von Wasserpflanzen. Sie nistet in Rohr oder nahe an der Erde, zwischen den Wurzeln der Gesträuche, welche nahe am Wasser wachsen. Die Eier sind grau mit braunen Flecken und eckigen Streifen.

Die **Zipammer** (Emberiza cia Linn.) Kopf, Hals und Brust schön grau, der Scheitel schwarz gefleckt; über die Augen läuft ein weißer Streif, durch das Auge ein schwarzer, der sich am Hinterhaupt umbiegt, nach vorn geht und sich am unteren Schnabelwinkel endigt; obere Theile rothgraulich, schwarz gefleckt, Seiten und Unterleib rostroth. Beim Weibchen ist das Graue an Hals und Brust bläßer und schwärzlich gefleckt, überhaupt alle Farben bläßer. Länge 6 Zoll. Sie bewohnt das wärmere Europa, und ist häufig in Italien, Spanien und längs dem Mittelmeer in bergigen Gegenden, selten in der Schweiz und in Deutschland, doch in einigen Gegenden am Rhein ziemlich gemein.

Nest in Zeunen und Gebüschen, mit weißlichen, schwarz gestreiften Eiern.

Die **Kappenammer** (Emberiza melanocephala Naum. IV. Taf. 101.) Beim Männchen sind die obern Theile des Kopfes bis unter die Augen und Ohren tief schwarz, übrigens oben, an den Seiten der Brust und der Einlenkung der Flügel kastanienbraun-

roth; alle unteren Theile rein goldgelb, an den Schenkeln mit einigen braunen Schaftflecken; Flügel und Schwanz hellblau, alle Federn weißlich gesäumt, die äußersten Schwanzfedern rein weiß gesäumt. Beine braun, Schwanz etwas gabelig. Das Weibchen ist an allen oberen Theilen lerchenfarben, unten hellgelb, bräunlich überlaufen; Deckfedern der Flügel weiß gesäumt; Schwungfedern schwärzlich, Schwanz braun, ungefleckt. Dalmatien, Griechenland und um das adriatische Meer, zuweilen auch in der Lombardei, der Provence und selten im östlichen Deutschland und Oestreich.

Die **Zaunammer** (Emberiza cirlus Linn. s. elaeathorax Bechst.): Scheitel, Hinterhals und Oberbrust graugrünlich, Kehle und Ohrgegend schwarz; eine Binde läuft über die Augen weg, hinter der Ohrgegend durch und bildet einen Kreis, der die schwarzen Theile einfaßt; Backen gelb; Unterbrust und Bauch gelb, Seiten des Bauches rostroth gefleckt, Rücken rothbraun, schwarz gefleckt. Die kleineren Flügeldeckfedern braun mit helleren Kanten, die mittleren braunschwarz. Schwanz mattschwarz, die beiden äußeren Federn blaßgelb gesäumt, mit weißem keilförmigen Fleck am Ende der inneren Fahne. Weibchen bläßer, die bei'm Männchen schwarzen Stellen, sind bei'm Weibchen braun, Kehle und Unterleib gelb, Brust röthlich und, wie die Seiten, schwarz gefleckt. Länge 6 Zoll. In Südeuropa, besonders Italien, selten in der Schweiz und Deutschland.

Die **lesbische Ammer** (Emberiza lesbia Bull. pl. enl. 656): obere Theile rothgraulich, schwarz gefleckt; Stirn, Augenbraunen und Ohrgegend hell rostroth; drei kleine braunschwarze Binden laufen über die Seiten des Halses; Kehle und untere Theile weißlich; die beiden äußeren Schwanzfedern am Schaft mit einem weißen Streifen und braunen Saum, die anderen braun mit weißem Saume. Länge 4 Zoll 9 Lin. In den subalpinischen Gegenden des südlichen Frankreichs, auch in Griechenland und der Krimm, selten in Deutschland.

Die **Fichtenammer** (Emperiza pithyornis Pall. s. leucocephala Gmel. s. Fringilla dalmatica Lath.): Mitte des Scheitels, Wangen und Hals weiß, Scheitel mit schwärzlicher Einfassung; Wangen von einem kastanienbraunen Kreise eingefaßt, der sich mit der braunen Kehle verbindet; unter der Kehle ein weißes Halsband. Brust an den Seiten grauröthlich, rostroth gefleckt; Mitte der Brust und Bauch weiß; Mantel rostroth, gefleckt; Flügel und Schwanz braunschwarz, alle Federn rostroth gesäumt; die äußersten Schwungfedern mit einem weißen Fleck. Länge 6½ Zoll. In Osteuropa, namentlich in der Türkei, Griechenland und Ungarn, selten in Oestreich und Illyrien.

Ferner: Die **goldbraune Ammer** (Emberiza chrysophrys Pall.) in Sibirien. Die **Sumpfammer** (Emh. palustris Savi s. atrata Rafinesque?) in Toskana, den römischen Staaten und der Provence. Die **weißbindige Ammer** (Emb. rustica Pall.), die **goldkehlige Ammer** (Emb. aureola Pall. s. sibirica Falk.) Krimm, Sibirien, Kamtschatka. Die **Winterammer** (Emb. hyemalis Lin.) in Nordamerika und Nordeuropa, namentlich Island. Die **nordische Ammer** (Emb. borealis Zetterst.) im nördlichen Norwegen; die **lappländische Ammer** (Emb. lapponica) im hohen Norden von Europa und in Griechenland. Emb. Guhernator Temm. col. 63. 64. in Buenos Ayres. E. striolata Rüpp. Atl. Taf. 10, a. in Afrika. E. caesia Rüpp. in Abyssinien. E. cristatella Spix. 53 und graminea Spix. in Südamerika. E. flavigastra Rüpp. in Kordofan. E. brasiliensis, capensis, spadocephala am Cap u. s. w.

Die Gattung

Spornammer.

(Plectrophanes)

Schnabel gerade, spitzig, kegelförmig, am Grunde hoch und dick, Ränder stark eingezogen, Oberschnabel schmäler; innen am Gaumen ein kleiner Höcker, Schnabelwinkel schief nach unten gerichtet. Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, rundlich, sonst wie bei Vorigen. Flügel lang und spitzig, erste und zweite Schwungfeder die längste. Füße kurz und stark; Nägel lang, an der Hinterzehe fast gerade, spornartig wie bei der Lerche.

Sie leben im äußersten Norden, halten sich auf platter Erde und Felsen auf, und setzen sich nur selten auf Baumzweige. Sie haben viel Aehnliches in ihrer Lebensweise mit den Lerchen. Sommer- und Winterkleid sehr verschieden.

Die Lerchen-Spornammer

(Plectrophanes s. Emberiza calcarata Pall. s. lapponica Lin. Ammerfink, großer Buchfink, lappländische Ammer, Lerchenammer.)

Das alte Männchen zeichnet sich im Sommerkleide durch die tiefschwarze Kehle aus, ein weißlicher Streif geht um die Wangen; Flügelfedern schwarzbraun, hell gesäumt, Unterseite schwärzlich gefleckt, Rücken und Schwanz braun. Kommt aus den Polarländern im Winter südlicher, sogar bis in die Schweiz. Der spornartige Hinternagel ist 5—9 Linien lang, der ganze Vogel $5\frac{1}{4}$—$6\frac{1}{2}$ Zoll lang.

Die Schnee-Spornammer.

(Plectrophanes s. Emberiza nivalis Lin. Schneeammer, Schneelerche, Wintersperling, Strietvogel.)

Taf. 44 Fig. 5, a Männchen, 5, b Weibchen.

Der sehr alte Vogel ist größtentheils weiß, nur der Oberrücken, die Spitzen der beiden Schwungfederreihen und die Oberseite des Schwanzes bis an den weißen Saum sind schwarzbraun. Bei den Jungen zeigt sich nur ein schwaches weißes Bindchen auf den Flügeln. Die beiden hintersten Schwungfedern sind schwarz mit rostfarbigem Rande. Länge $6\frac{1}{2}$ bis $7\frac{1}{2}$ Zoll, Schnabel Anfangs wachsgelb, an der Spitze braun, im Alter schwärzlich. Beine schwarz, Sporen 4 — 6 Linien lang.

Diese Ammer lebt im hohen Norden, kommt aber im Winter nach Deutschland doch in der Regel nur nach Norddeutschland, nur in harten Wintern auch südlicher.

Die Gattung

Kernbeißer

(Coccothraustes Cuv.).

Diese Gattung beginnt die Gruppe der eigentlichen Finkenvögel, welche sich alle

durch einen kurzen, dicken, starken, kegelförmigen, am Ober- und Unterkiefer gleich breiten Schnabel, mit geraden Rändern auszeichnen, einen Lauf haben, der kürzer als die Mittelzehe, und kurze Flügel, deren dritte und vierte Schwungfeder am längsten und deren zwei oder drei ersten Schwungfedern abgestutzt sind, die sich auch bei weitem mehr von mehligen Samen, die sie enthülsen, als von Insekten nähren.

Die Kernbeißer haben einen vorzüglich dicken, ganz kegelförmigen Schnabel, ganz hohlen Vordertheil des Gaumens, kurze stämmige Füße, großen, hohen, an der Stirn platten Kopf, kurzen Körperbau und einen kurzen, stumpf ausgeschnittenen Schwanz. Die dritte Schwungfeder ist die längste, aber nur wenig länger als die erste und zweite. — Sie können mit ihrem starken Schnabel sehr harte Schalen zerspalten, um zu den eingeschlossenen Kernen zu gelangen, welche ihre hauptsächlichste Nahrung ausmachen, leben einsam oder in kleinen Gesellschaften, in Wäldern und Gärten, bauen ihre Nester auf Bäume, und füttern ihre Jungen mit Insekten auf.

Der gemeine Kernbeißer

(Coccothraustes vulgaris Pall. s. Fringilla coccothraustes May. Loxia coccothr. Lin. Bollenbeißer, Dickschnabel, Finkenkönig, Kernhacker, Kirschbeißer, Klepper.).

Taf. 44. Fig. 3.

Sein dick kegelförmiger Schnabel ist 10 Linien lang, 8½ Linie hoch und 8 Linien breit. Die fünfte bis neunte Schwungfeder ist am Ende breiter und stumpfeckig ausgeschnitten, der Kopf ist rostgelb, die Kehle schwarz, der Hinterhals mit grauem Bande, der Oberleib übrigens graubraun, Flügel schwarzbraun, mit weißem rhombischen Querfleck, Schwungfedern glänzend schwarz, Schwanz dunkelrothbraun, Unterleib grauroth. Das Weibchen zeigt unreine Färbung. Der Schnabel ist im Frühlinge perlfarbig bläulich mit schwärzlicher Spitze, im Sommer dunkeler, im Herbste fleischfarbig, nur an der Spitze mattschwarz und an den Rändern graulich. Iris bei den Alten unrein rosa, Beine schmuzig fleischfarbig. Länge 7 — 7½ Zoll. Von Mittelschweden aus über fast ganz Europa verbreitet, in Deutschland als Strichvogel der Laubwälder und Baumgärten, von wo er zum Theil im Winter wegzieht. Ein zwar plump aussehender, aber listiger, schneller und scheuer Vogel. Sein Gesang ist nicht angenehm. Mit seinem starken Schnabel spaltet er mit Leichtigkeit Kirschkerne, Bucheckern und andere Früchte und Samen auf. Im Frühlinge verzehrt er auch Insekten, Baumknospen u. s. w. Er nistet in Deutschland in Ebenen und in Berggegenden auf Wald- und Obstbäumen, und legt 3 — 5 grünlichgraue, braungefleckte Eier. Das Nest ist sehr breit.

Der **Cardinal.** (Fringilla cardinalis). Sein starker Schnabel ist hellroth wie seine Füße, am Ende spitzig und mit schwarzen Federn an der Wurzel besetzt. Der Augenstern ist braun. Der Unterleib ist schön scharlachroth, der Oberleib auch roth, aber nicht so lebhaft, die Schwungfedern und der Schwanz sind matter und vorn immer bräunlich. Seinen Kopf ziert eine rothe spitzig zulaufende Haube. Die Stirn und die Gegend zwischen Augen und Schnabel, so wie die Kehle sind sammetschwarz. Die Beine sind gelblich. Das Weibchen ist in der Schnabelgegend nur schwärzlich, Scheitel, Hals, Seiten des Unterleibes und Aftergegend sind schmuzig, weißröthlich; Brust und Bauch ist roth; Hinterhals, Schultern und Oberrücken sind grau; Flügel und

Schwanz braunroth. Der Cardinal wird 7 Zoll 10 Linien lang und die Flügelweite ist 10 Zoll 8 Linien. Er lebt in den vereinigten Staaten von Nordamerika an den Rändern der Gehölze und am Ufer der Bäche. Da Männchen und Weibchen so schön singen wie unsere Nachtigall, so hält man sie als Stubenvögel. Sie werden daher auch über England und Holland zu uns gebracht, wo man das Paar mit 4 bis 6 Louisd'ors bezahlt. Man füttert sie mit Weizen, Buchweizen, Hirse, Rübsamen und Hanf; auch mit Beeren. Jung eingefangen singen sie 6 — 8 Monate hindurch. Im Freien fressen sie besonders den Mais, den sie sich auch in großen Vorräthen in Erdlöchern sammeln und thun daher den Maisfeldern großen Schaden.

Die vier schmutzigweißen Eier, die das Weibchen legt, sind olivenbraun gefleckt. Das Fleisch des Cardinals ist wohlschmeckend.

Der blutrothe Kernbeißer.

(Coccothraustes sanguineus s. Pirenestes sanguineus Swains. s. ostrina Vieill.)

Taf. 44 Fig. 2.

Dieser schöne Vogel ist prächtig ponceauroth, nur Schnabel, Flügel, Schwanz, Hinterbauch und Füße sind schwarz. Er lebt in Afrika und Ostindien und seine Länge beträgt $5\frac{3}{4}$ Zoll englisch.

Ferner gehört hierher: C. grossus pl. enl. 154. in Nordamerika, canadensis pl. enl. 152. daselbst, ludovicianus Buonap. und coerulea ebendaher. Da diese Gattung sich nur wenig von der folgenden unterscheidet, so dürfte vielleicht mancher der folgenden Finken auch noch hierher zu zählen sein. So zählt z. B. Voigt in der Uebersetzung von Cuvier's Règne animal hierher: Fringilla Chloris L., petronia L, madagascariensis, fasciata, haematina, pustulata Voigt s. guttata Vieill., flavoptera, nigra, cyanea, atricapilla, fuscata, oryzivora, cantans, bella, Astrild, malacca, leuconota, nitida, nisoria, striata, majanoides, Maja, punctularia, variegata, Manimbe, aestivalis, torrida, molucca und quadricolor.

Die Gattung

Finke.

(Fringilla Lin.)

Der Schnabel ist weniger dick, die Beine sind weniger kräftig, auch der ganze Körperbau zierlicher, obwohl nicht schlank zu nennen. Man hat diese Gattung wegen der zahlreichen Arten in mehrere Gattungen getrennt, die wir, ehe wir zur Beschreibung der interessantesten Arten übergehen, übersichtlich geben wollen.

a) Gimpel (Pyrrhula): Schnabel aufgetrieben, zugerundet, nach allen Seiten hin gewölbt.

Fringilla Pyrrhula L., longicauda Temm., plumbea Pr. Max., minuta Pr. Max. pyrrhomelas Pr. Max., cinercola, falcirostris, crispa, misya, orthaginea Cuv. und melanocephala Pr. Max.

b) Paradieswittwe (Vidua Cuv.) Schnabel kegelförmig, etwas stumpf, zuweilen an der Basis etwas aufgetrieben; Männchen mit sehr verlängerten Steuer- oder oberen Deckfedern des Schwanzes.

Fringilla regia, serena, paradisea, longicauda und panayensis.

c) Zeisige (Spinus): Schnabel schwach kegelig, ziemlich kurz und dünnspitzig, von der Spitze aus etwas zusammengedrückt. Gefieder mehr oder weniger grün. Flügel lang, spitzig, die drei ersten Schwungfedern von gleicher Länge. Schwanz gabelig, mittellang.

Fringilla Spinus, Citrinella, serinus, canaria, carduelis, lepida, tristis, ictera, splendens, nitens, senegalla, Amandava, granatina, azurea, Bengalus, angolensis, cucullata, guttata, tricolor, cinerea, coerulescens, melpoda, viridis, erythronotus, quinticolor, rubriventris, frontalis, melanotis, sanguinolenta, polyzona, otoleucus, simplex, lutea, ornata und caudacuta.

d) Hänflinge (Linaria Bechst.): Schnabel an der Wurzel fast rund, kurz, dick, kreiselförmig, scharfspitzig. Flügel schmal und spitzig; die erste und zweite Schwungfeder, welche die längsten sind, fast gleich lang, Schwanz gabelig, mittelmäßig.

Fringilla cannabina; flavirostris s. montium; Linaria.

e) Edelfinken (Fringilla Cuv.): Schnabel länglich, kreiselförmig, nicht dünn zugespitzt; Flügel schmal, ziemlich spitzig; zweite Schwungfeder nur etwas länger als die erste und dritte, die vier ersten sind die längsten und gegen das Ende sehr schmal werdend, Schwanz etwas gabelförmig und etwas lang.

Fringilla nivalis, Montifringilla, coelebs, dominicana, cucullata, canariensis, pensylvanica, erythrocephala, abyssinica, crispa, sinica, indica u. s. w.

f) Sperlinge (Pyrgita Cuv.): Schnabel mittelmäßig, stark, dick, kreiselförmig, gewölbt, spitz; Flügel kurz, stumpf, die vordersten Schwungfedern kaum etwas kürzer als die drei folgenden, welche die längsten sind. Schwanz etwas kurz, abgestumpft oder sehr wenig ausgeschnitten.

Fringilla domestica, petronia, hispaniolensis, cisalpina, arcuata, oryx, ignicolor etc.

Der Gimpel oder Dompfaffe.

(Blutfink, Brommeis, Gieker, Liebich, Pfäffchen, Thumherr, Fringilla Pyrrhula Lin. s. Pyrrhula rubricola Pall., vulgaris Temm. rufa Koch. europaea Vieill.)

Taf. 43. Fig. 1.

Der Gimpel hat einen schwarzen Schnabel, der 5 Linien lang und eben so hoch und breit ist, dunkelbraune Beine, und das Gefieder ist am Oberkopfe glänzendschwarz, auf dem Rücken und eine Flügelbinde dunkelgrau, am Bürzel weiß, und Schwung- und Schwanzfedern sind glänzend schwarz. Beim Männchen ist ferner die Unterseite matt blaßscharlachroth, beim Weibchen aber röthlich, oder bräunlich aschgrau, Iris tiefbraun.

Bei Jungen Schnabel und Iris bläßer. Länge $6\frac{3}{4}$—$7\frac{1}{2}$ Zoll. Dieser schöne Vogel variirt nicht selten in der Gefangenschaft, und wird namentlich im Alter schwarzgefleckt und ganz schwarz, auch weiß und weiß gefleckt. Länge $8\frac{3}{4}$—$9\frac{1}{4}$ Zoll.

Der Gimpel verbreitet sich so weit nördlich in Europa und Asien, als Wälder sind, aber auch südlicher, und einzeln selbst bis Oberitalien und Südfrankreich. Er liebt

vorzüglich gebirgige Gegenden und große Wälder. In Deutschland kommt er als Strich- und Zugvogel vor, und zwar in manchen Gegenden ziemlich häufig. In Holland aber ist er sehr selten. Er wandert im Februar und März und im October und November, lebt in Gesellschaften bis etwa 30 Stück zusammen, nur zur Begattungszeit paarweise, ist gelehrig, härmt sich aber lange über den Verlust seiner Freiheit.

Die Nahrung besteht vorzüglich aus Beerenkernen, namentlich von Ebereschen, aber auch aus Gras- und anderen Samen und Baumknospen. Die Nester findet man in den großen Auen und Gebirgswäldern, gegen deren Rand hin auf kleinen Bäumen und im höheren Unterholze in den Gabeläſten oder dicht am Rande in einer Astachsel. Sie sind napfförmig, schön gerundet, nicht sehr tief, aus Nadel- und Birkenreisern, feinen Würzelchen, mit etwas Heu und Bartflechten vermengt, innen mit Haaren und Wolle gefüttert. Die 4—5 Eier sind verhältnißmäßig klein, rundlich, sehr zart glänzend, blaß bläulichgrün mit violetten und dunkelrothbraunen Pünktchen und Fleckchen. Das Weibchen brütet vierzehn Tage lang und wird von dem Männchen so lange gefüttert.

„Die Lockstimme des Gimpels" sagt Lenz, „ist ein sanft flötendes: diu, und da er ein zärtlicher und geselliger Vogel ist, so hört man diesen Ton oft, indem sie sich einander zurufen. Der natürliche dagegen ist sehr elend, aber der Vogel hat die Anlage, ihm vorgepfiffene Stückchen mit sanfter, voller, flötender Stimme nachzuahmen, und wird dadurch einer der beliebtesten Stubenvögel. In unserer Gegend werden jährlich hunderte vorzüglich von Leinwebern, Schustern und solchen Leuten aufgezogen, welche meist zu Hause sind, und dann von Waltershauser Vogelhändlern nach Berlin, Warschau, Petersburg, Amsterdam, London, Liverpool, Wien u. s. w. gebracht. Eigentlich nisten hier viele, allein weil man ihre Nester jährlich ausnimmt, so nimmt ihre Zahl natürlich immer mehr ab, und man zahlt oft schon für einen im Neste sitzenden Jungen 6 Groschen. Sie werden schon ausgenommen, bevor sie befiedert sind und von nun an wird ihnen täglich ihr Lied, vorzüglich früh und Abends vorgepfiffen. Von Drehorgeln lernen sie nichts Gutes, und selbst die Flöte und das Flageolet kann das nicht leisten, was ein gut pfeifender Mund vorträgt. Selbst die Weibchen lernen ihr Stückchen pfeifen, werden daher ebenfalls oft aufgezogen, obgleich man den Männchen, welche im Nestkleide sich schwer von jenen unterscheiden lassen, wegen der gleich nach der ersten Mauser hervortretenden schönen Farbe den Vorzug giebt. Wie bei anderen Thieren, so zeigt sich auch bei den Gimpeln ein sehr verschiedener Grad der Gelehrigkeit. Manche lernen ohne große Mühe 2—3 Stückchen, während andere nicht eins ohne Stümperei vortragen. Im Winter pfeifen sie schon das, was sie gelernt haben, gut; im Frühling pfeifen sie noch lauter und fleißiger und werden dann verkauft.

Kommt nun die Mauser, so ereignet es sich bisweilen, daß sie während derselben ihren Gesang vergessen, und es ist daher sehr gut, wenn er ihnen in und nach dieser Zeit zuweilen kann vorgepfiffen werden. Ein aufgezogener Gimpel ist ein gar liebenswürdiges Thierchen; er kennt seinen Herrn, antwortet ihm, wenn er die Lockstimme pfeift, wendet den Kopf links und rechts, wenn jener es thut, und singt, wenn er freundlich dazu aufgefordert wird. Wir haben hier öfters welche, die jedesmal eine lebhafte Freude äußern, sobald ein gemeiner Mann aus dem nächsten Städtchen (Waltershausen), wo sie aufgezogen sind, in die Stube tritt, ja, die oft schon ganz unruhig werden, wenn sie jemand von dort vor der Thür sprechen hören. Man füttert sie mit bloßem

Rübsaamen, wozu man Kanariensaamen und zuweilen etwas Hanf fügen kann, und gut ist es, wenn sie recht oft Aepfelstückchen, Brunnenkresse, Vogelmiere, Kreuzwurz, Salat und Vogelbeeren bekommen. Zeigen sie Lust, sich zu baden, so muß man auch dieses Bedürfniß befriedigen. Auf den Boden ihres Käfigs muß Wassersand gestreut werden. Hält man in einem geräumigen Käfige Männchen und Weibchen zusammen, so sind sie nicht nur äußerst zärtlich mit einander, sondern nisten auch leicht, bringen jedoch die Jungen schwer auf. Wilde Gimpel sind leicht durch Lockvögel anzulocken und lassen sich durch Vogelbeeren ohne Schwierigkeit in Fallen aller Art bringen. Wollen sie in der Stube nicht gleich an ihnen vorgelegte Sämereien, so gehen sie doch gewöhnlich an Vogelbeeren. — Cuvier sagt, er lerne auch sprechen."

Das Fleisch des Gimpels hat einen eigenthümlich bitterlichen Geschmack.

Der Schneefinke.

(Alpen- oder Steinfink, Fringilla nivalis Lin. s. Passer alpicola Pall., Fring. saxatilis Koch.)

Kopfplatte, Backen und Nacken sind grau, Kehle weiß und schwarz gefleckt, oder ganz schwarz, Rücken und Schultern braun; Deckfedern der Flügel, ein Streif über den Schwungfedern und die Seitenschwanzfedern rein weiß; Schwungfedern, mittlere Schwanzfedern und die Spitzen der anderen schön schwarz; alle andern Theile weiß; Brust und Seiten graulich. Füße schwarz, Schnabel im Sommer schwarz, im Winter gelb. Länge $6\frac{1}{2}$—$6\frac{3}{4}$ Zoll.

Dieser Vogel lebt auf den fetten Alpenweiden oberhalb des Holzwuchses, in der Krimm, Sibirien, Persien, den Pyrenäen, Frankreich, Schweiz, Tirol, Salzburg und Baiern und kommt bei stürmischem Wetter und strengem Winter in die Thäler hinab, höchst selten nach Mitteldeutschland kommend. Nistet in Felsspalten oder auf Balken und in Mauerritzen der Häuser. Eier rein weiß.

Der Edel- oder Buchfink.

(Gartenfinke, gemeiner Finke. Fringilla coelebs Linn.)

Taf. 42, 2a—b Männchen und Weibchen.

Scheitel und Nacken stahlblau graulich, Stirn schwarz, Rücken und Schultern kastanienbraun, etwas grünlich; Bürzel grün; alle unteren Theile rein röthlich; Flügel und Schwanz schwarz, erstere mit zwei weißen Streifen; die beiden äußeren Federn des letztern mit weißen Flecken, Schnabel im Herbste und Winter röthlichweiß, im Frühling hellblau mit schwärzlicher Spitze, bei Weibchen und Jungen graulich fleischfarben; Beine unrein fleischfarbig. Iris nußbraun. Beim Weibchen ist Oberkopf und Rücken bräunlich oder grünlichgrau, die Wangen blaß und braun umkreist und der Unterleib röthlichgrau. Die Jungen sind dem Weibchen ähnlich. Länge $6\frac{1}{4}$—$6\frac{1}{2}$ Zoll.

Der Edelfinke ist Zugvogel, der im März in Deutschland eintrifft und im Oktober wegzieht. Die Weibchen kommen 14 Tage später an und ziehen auch wieder eher weg als die Männchen. Männchen, seltener Weibchen, überwintern auch einzeln hier.

Sie leben als Waldvögel in Laub- und Nadelwäldern, Gärten und Alleen u. s. w. Sie sind gesellig, aber doch zänkisch, futterneidisch und eifersüchtig.

Ueber seine Stimme sagt Lenz: die bekannteste Stimme des Finken ist ein lautes pink (er finkt), oder ein gedehnteres: irrr, oder trief (er rückt), oder ein lockendes: jub (er lockt). Der Gesang ist sehr kurz und wird Schlag genannt. Jedes Frühjahr studirt der Fink seinen Schlag leise wieder ein (zirpt, schlägt im Zirpen;) laut schlägt er meist vom März bis in den Juli; die Finkenschläge sind sehr verschieden und jeder schlägt einen, zwei, drei, ja mitunter vier. Alle Schläge haben bei Kennern ihren Namen und jede Gegend hat ihren eigenthümlichen. Die um Schnepfenthal gewöhnlichen sind folgende: 1) der scharfe Weingesang oder gleiche Scharfe: zizizizwillillillli, dododododo weingie; 2) der schlechte Weingesang: zizizizillillillillisjibsjibsjjwidre; 3) Kienöl: zizizirrrrre zwoif zwoif zwoif zwoifidre; 4) das tolle Gutjahr: tititititetototototozespenzia; 5) Harzer Gutjahr, jedoch hier ziemlich selten: zizizwillwillwillwillwillsesepuzia; 6) gemeines Gutjahr: zizizizwiewiewiezespenzia; 7) Reiter: zizizizizizüllüllüllsjobjobjobjeroitja; 8) Reitzug: zizizizirritjobjobjobjeroitie; 9) das grobe Würzgebühr: ziziteuteuteutezellllojoteuzipia; 10) das ordinäre Würzgebühr: zizizizizizülleletscheutscheutscheuzipia; 11) das Werre: zizizizenzenzenwillillillwoifzia; 12) das Klapscheid: zizizidisdisdisdisjibjibjibjibjazia; 13) die erste Putzscheere: zizizizitollelelolzwoifzwoifzie; 14) die zweite Putzscheere: zizizizitoitoiwillwillzie; 15) auch Doppelschläger, wovon hernach noch Einiges, lassen sich in hiesiger Nähe hören, werden aber gleich unbarmherzig weggefangen; dagegen sind selbige bei der Stadt Gotha nicht selten und bei Erfurt sehr häufig. Von den genannten Schlägen sind der gleiche Scharfe, das Kienöl, der schlechte Weingesang, das tolle Gutjahr und der Reitzug werth, auch in der Stube sich hören zu lassen, das Klapscheid aber und die Putzscheeren erfüllen das Ohr des Liebhabers mit Schaudern. Geht man nun von hieraus nur wenige Stunden weit östlich, westlich, südlich oder nördlich, so hört man immer wieder neue Schläge, und findet auch die hiesigen Schläge zum Theil unter anderen Namen wieder. In der Stube hält man bei uns auf solche Schläge, die durch allmälige Ausbildung von Geschlecht zu Geschlecht vollkommener geworden sind, als man sie in der Freiheit hört. Der allgemeinste Stubenschlag ist bei uns der Doppelschlag, und es ist ein wahrer Spaß, im Frühjahr durch einen Ort zu wandeln, wo die Finkenliebhaberei recht eifrig betrieben wird; von allen Häusern her schmettern da die Finken Schlag auf Schlag und gewähren dem fleißigen Arbeitsmann, den sein Beruf an das Haus fesselt, ein unbeschreibliches Vergnügen. Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß viele Leute ihre Finken besser halten, als ihre Kinder und merkwürdig ist der Aufruhr, welcher entsteht, wenn ein solcher Liebling des Hauses verunglückt oder entwischt. Was nun den Doppelschlag ins besondere betrifft, so hat er seinen Namen davon, daß er aus zwei Theilen besteht, wovon sich der erstere auf enzipia, der zweite auf kutzia endet Er muß etwa folgende Sylben haben: zizizizizizizizizizirrrrenzipia, tototototototozsssskutzia; übrigens wird er sehr verschieden geschlagen, nämlich bald mit mehr, bald mit weniger Sylben, bald krauser (klarer, höher, feiner), bald gröber (tiefer.) Je gröber, je besser. Es giebt Doppelschläger, für die man vielleicht kaum vier Groschen giebt, und andere wo man abgewiesen wird, wenn man 14 Thaler bietet. Wer nicht Kenner ist, darf also ja nicht kaufen, ohne einen Sachverständigen zu Rathe zu ziehen. Der gewöhnliche Preis eines artigen Doppelschlägers ist 1 bis 2 Speciesthaler. Ein Doppel-

schläger der nicht auszuschlagen pflegt, d. h., der die Endsylben nicht hören läßt, ist wie jeder Fink, der so handelt, eine schreckliche Ohrenqual. Andere bei uns beliebte und oft theuer bezahlte Stubengesänge sind der gute Weingesang, der Harzer Doppelschlag, der Urnshäuser Scharfe, der voigtländer Reitzug, der Bräutigam u. s. w. Der letztgenannte zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, daß er hell schwirrend und rein wie Silberglöckchen tönt: zizizizizizizizizizizirrrrrrrbräutgamgie, oder auch: jubjubirrrrrrrrrbräutgamgie; der voigtländer Reitzug ist der mit zizi beginnenden (zizernden) Sorte des Bräutigams ähnlich und endet mit einem schönen reitzzie. Um gute Finken zu haben, zieht man welche auf, die man aus dem Neste nimmt, sobald die Federn auf dem Rücken treiben; sie werden mit in süßer Milch geweichter Semmel nebst gequelltem Rübsaamen oder Mohn, wenn man's haben kann, auch mit Ameisenpuppen und Mehlwürmern gefüttert, so reinlich als möglich gehalten, und gut ist es, wenn man ihnen, sobald sie flügge sind, Badewasser giebt; das weiche Futter erhalten sie noch etwa einen Monat lang, wenn sie angefangen haben selbst zu fressen und sie bekommen alsdann auch recht oft Vogelmiere (Hühnerdarm, Alsine media). Wo möglich dürfen sie in der Stube gar keinen andern Finken schlagen hören, als den, von dem sie lernen sollen; mit andern Vögeln hat es weniger Noth, denn sie nehmen aus deren Gesange nicht leicht etwas an. Bis zum ersten Februar oder März ihres Lebens ist es den jungen Finken sehr wohlthätig, wenn sie in einem geräumigen Käfige die Sonne genießen und sich täglich baden können; sobald aber im Frühjahr (etwa Mitte Februar) der alte Vorsängerfink, von dem sie lernen sollen, wieder zu schlagen beginnt, müssen die jungen Lehrlinge in kleine Käfige gesteckt und in einer ruhigen Ecke mit einem Tuche verhängt werden, damit sie ganz ungestört studiren können. So bleiben sie bis Ende April; erst im Mai werden sie aufgedeckt und erst im Juni dürfen sie ans Fester oder davor gehängt werden. Sie zeigen sich sehr verschieden in der Begierde und Fähigkeit zum Lernen; viel hängt aber auch vom Lehrmeister ab; so habe ich z. B. schon 14 junge Finken bei einem guten Bräutigamsfinken gezogen, der den Fehler hat, daß er im Frühjahr einen Monat später als andere zu schlagen beginnt, und von allen sind mir nur drei gut gerathen, weil sie gewöhnlich, ehe jener ordentlich schlägt, schon falsche Töne einüben. Die Fütterung alter Finken in der Stube besteht am besten in Rübsamen nebst Kanariensamen und daneben auch in einem gläsernen oder porzellanenen Näpfchen mit Milch und Semmel, oder Käsematten, oder nur in Wasser geweichter Semmel, allenfalls auch nur Krümchen schwarzen Brodes; sobald die Mauser eintritt, giebt man ihnen wo möglich frische Ameisenpuppen. Recht oft muß man ihnen auch, und dadurch wird das obengenannte weiche Futter entbehrlich, Grünes, nämlich Brunnenkresse, Vogelmiere (Hühnerdarm, Mäusedarm), Kreuzwurz und Salat geben. Feinen Kies auf den Boden des Käfigs zu streuen, darf man nicht vergessen. Daß ein Finke in der Stube 36 Jahre dauern könne, sei noch bemerkt.

Die Finkenliebhaberei findet man fast nur in Gebirgen, und gar oft setzt daselbst ein armer Mann seinen letzten Heller daran, oder macht Schulden, um einen Finken zu kaufen; die Leute laufen Meilen weit, um gute Finken zu fangen, zu kaufen oder nur zu hören. Manche machen jährlich weite Finkenreisen auf dem Gebirge, um ihr Ohr zu erquicken und gelegentlich einen guten Kauf zu thun. Anderwärts steigert sich die Liebhaberei bis zur Grausamkeit: in Francomont bei Verviers hat selbst der ärmste

Fabrikarbeiter seinen Finken. Damit dieser zu jeder Tageszeit und an jedem Orte recht fleißig singt, ist er geblendet (blind). An Feiertagen bringt jeder seinen Vogel mit ins Wirthshaus und der Wetteifer der schlagenden Finken, die Gespräche, die darüber geführt, und die Wetten, die dabei angestellt werden, machen die Hauptunterhaltung.

Das äußere Gehäuse des niedlichen Nestes, welches der Edelfinke baut, besteht aus Materialien, die je nach Gelegenheit, wie sie sich dem Vogel darbieten, sehr verschieden sind: denn „unter 12 Exemplaren, die sich in unserer Sammlung befinden," sagt Rennie, „gleichen sich nicht zwei vollkommen, und die meisten weichen bedeutend von einander ab. Einige bestehen aus den feineren, an Blumen wachsenden Moosarten (Hypnum tenellum, Leskea sericea, Leskea polyantha etc.) gewöhnlich aber sind äußerlich kleine, graue oder gelbe Lichen-Arten (Flechten, Parmelia stellaris, Parmelia perlata, Lecanora virella etc.) angebracht, und an einem, was einzig in seiner Art zu sein scheint, die dünnen Rindenschuppen oder Streifen der amerikanischen Platane (Platanus occidentalis.) Bisweilen haben wir in kleine Büschel geformte Spinngewebe, ebenso, wie die nur erwähnten Flechten, in das Nest gesteckt gefunden; und in der Nähe von Baumwolle-Manufacturen zu Catrine in Ayrshire sind uns mehrere Buchfinkennester aufgestoßen, welche auf ähnliche Weise mit kleinen Baumwollenbüscheln übersteckt waren.

Allein die unentbehrliche Substanz für alle diese Nester, wie sehr sie auch immer hinsichtlich ihrer Außenseite von einander abweichen mögen, ist feine Wolle, womit Moos, Flechten, Spinngewebe, Baumwollen-Büschel oder Rindenschuppen sorgfältig und sauber in ein Gewebe von wunderbarer Gleichförmigkeit verfilzt sind. Die Arbeit dieser kleinen Vögel wird auf das Anschaulichste erscheinen, wenn man sie mit den Mooskörbchen vergleicht, welche man hier und da in den Buden der Hauptstadt mit Eiern und Früchten angefüllt sieht. Das Moos (gewöhnlich Hypna) auf den Frucht- und Eierkörbchen ist nur sehr roh und unordentlich darüber gesteckt und überall ragen kleine Zweigspitzen hervor, als wenn ihr Verfertiger die Geschicklichkeit entbehre, sein Machwerk glatt und eben zu machen; das Vogelnest hingegen, gleich nach seiner Vollendung und bevor es noch durch Stürme und durch die Bewegungen der Nestlinge zerzaust und zerzerrt worden ist, zeigt eine fast eben so glatte Außenseite (die innere ist noch glätter) als wenn es vom Hutmacher verfertigt worden wäre. Die Wolle ist natürlich der Stoff, wodurch dieses bewirkt wird, da keine andere Substanz, die der Vogel wählen kann, sich in demselben Grade zur Verfilzung sowohl ihrer Fasern selbst, als auch der mit ihr vermischten und über das Ganze befestigten gröberen eignet. In manchen dieser Nester, also nicht in allen, findet man das Princip befolgt, welches der Hutmacher bei Befestigung des Hutrandes beobachtet, indem das Ganze durch Umwindung mit dürren Grasstoppeln, oder, was jedoch seltener der Fall ist, dünnen Wurzeln, welche zum Theil von der aus Moos und Wolle bestehenden filzartigen Krämpe bedeckt sind, größere Festigkeit erhalten hat. Ebenso versäumt der Vogel nie, das Nest in die Astgabel, worin er es erbaut hat, fest zu binden, indem er aus Moos und Wolle bereitete Stränge um sämmtliche in der Nähe befindliche Aeste und Zweige sowohl auf den Seiten als auch unterhalb desselben windet. Diejenigen Theile des Nestes, welche die größeren Aeste berühren, sind ebenfalls stets weniger fest und massiv, als die entblößten nicht gestützten Theile. Eine dünne Wand, die der Rundung des Astes angepaßt ist, scheint dem Vogel zur Sicherheit, Wärme und Weiche hinreichend, wozu jedoch eine saubere aus Haaren

und einigen langen Federn gewobene Auskleidung das ihrige beiträgt. Die Bäume, welche der Buchfinke am häufigsten zu seinem Neste wählt, sind Ulmen, Eichen, Holzäpfelbäume, Weißdorn, Silbertannen, Hollunder u. s. w. Die Edelfinken brüten zweimal. Die 5—6, und bei der zweiten Brut 3—4 Eier sind blaß grünlichweiß oder hellbläulichgrün, rothbraun gestreift, punktirt und geschnörkelt oder violettgrau lich gewölkt und mit roth- oder schwarzbraunen Brandfleckchen am stumpfen Ende versehen. Beide Geschlechter brüten abwechselnd.

Der **Bergfink.** (Fringilla montifringilla L. Baumfinke, Böhmer, Goldfink, Quäker, Tannenfink, Winterfinke.) Kopf, Backen, Nacken, Seiten des Halses und Oberrücken schwarz; Kehle, Vorderhals, Brust und kleine Deckfedern der Flügel rosträthlichorange, ein solcher Streif auf den Flügeln, die einen weißen Spiegelfleck haben; die drei äußeren Schwungfedern ganz schwarz; Bürzel und untere Theile ganz weiß; Seiten rostroth, schwarz gefleckt, Schwanz schwarz, die äußerste Feder zum Theil weiß gesäumt, die beiden mittelsten rothgrau, Weibchen und junge Vögel haben einen röthlichgrauen Kopf, an den Halsseiten das Schwarz nur angedeutet, der Rücken ist bräunlichgrau und dunkelbraun gefleckt, die Brust rostfarbig, die Schultern weißlichgelb. Der Schnabel ist schön wachsgelb mit schwärzlicher Spitze, alt fast pomeranzengelb, im Frühjahr beim Männchen schwarzblau. Beine hell röthlichbraun, Zehensohlen im Herbste schön gelb. Länge 6½ Zoll. Wohnt im Norden und zieht im September und October südwärts, so daß er in großen Zügen im November bei uns ankommt, wo er sich in Bergwäldern, besonders gern in Buchenwaldungen niederläßt. Nach der Mitte des Aprils zieht er wieder weg. Sein Gesang ist nicht angenehm. —

Der **Grünling oder Wunitz.** (Fringilla chloris Lin, grüner Kernbeißer.) Ueberall gelblichgrün, mittlere Deckfedern und die Schwungfedern der zweiten Ordnung grau, mit großen schwarzen Flecken, der obere Theil der Schwungfedern und die Seitenfedern des Schwanzes schön gelb, die Spitzen schwarz. Füße und Schnabel fleischfarben. Iris braun, Schwanz etwas gegabelt. Weibchen oben graugrün, Bauchmitte grüngelb, Seiten grau, Unterleib und untere Deckfedern des Schwanzes weißgelblich; Schwanzfedern nur an der Wurzel hellgelb, der Rest schwärzlich, gelb gesäumt. Länge 6 Zoll.

Er lebt fast in ganz Europa, am Saume der Wälder, in Laubwäldern, in Parks und Gärten.

Nest auf Bäumen oder im Gebüsche. Eier silberweiß, mit einzelnen braun violetten Punkten. —

Der **Kanarienvogel.** (Fringilla canaria Gm. Linn.) Der Kanarienvogel, der jetzt als Stubenvogel fast in der ganzen civilisirten Welt verbreitet ist, lebt ursprünglich wild auf den kanarischen Inseln, namentlich auf Madera und Teneriffa. A. v. Humboldt traf in der Nähe der Stadt Orotowa auf Teneriffa ganze Banden von Kanarienvögeln an. Heineken beschreibt die auf Madera auf folgende Weise: das Männchen ist oben grünlichgelb, unten goldgelb; Schenkel, die Schwanzwurzel unten und die braungefleckten Seiten sind schmutzig weiß; Wirbel, Backen, Flügel- und Schwanzdeckfedern sind bräunlich aschgrau, mit braunen Längsflecken, die kürzeren Schwung- und Schwanzfedern braunschwarz mit aschgrauen Rändern; der äußere Rand der fünf ersten Schwungfedern ist weiß, das übrige grünlichgelb, Iris dunkelbraun. Beim Weibchen sind die

Farben schmutzig und der Bürzel grünlichgelb. Sie nisten auf hohen Sträuchern, in Bäumen und Wurzeln mit Moos, Federn und Haaren, legen im Hornung 4—6 blaßblaue Eier, 5—6 Mal des Jahres. Sie sind gar nicht scheu, vielmehr zutraulich, brüten in Gärten um die Stadt und singen 9 Monate lang. Jeder Flug und, wie es scheint, jede Brut hat ihren eigenen Gesang. Außer der Brütezeit fliegen sie mit Lein- und Distelfinken und lassen sich dann selten in den Gärten sehen. Sie mausern im August und September, singen auch, wild eingefangen, im Käfig, leben aber dann selten länger als zwei Jahre, paaren sich gern mit den gezähmten und ihre Jungen werden stärker und auch bessere Sänger; dem wilden Gesange aber eines Vogels von den kanarischen Inseln kommt nichts gleich. Olina (1622) erzählt Folgendes als Veranlassung zur Erziehung dieser Ausländer in Europa: ein Schiff, das nebst andern Waaren eine Menge Kanarienvögel nach Livorno bringen sollte, verunglückte neben Italien, und die Vögel, die dadurch in Freiheit gesetzt wurden, flogen nach dem nächsten Lande, nach der Insel Elba, wo sie ein so günstiges Klima antrafen, daß sie sich daselbst außer aller menschlicher Aufsicht vermehrten und vielleicht einheimisch geworden wären, wenn man ihnen nicht so sehr nachgestellt hätte, daß sie bald wieder ausstarben. Anfangs hatte die Erziehung dieser Vögel viele Schwierigkeit, theils weil man die Wartung dieser Weichlinge noch nicht kannte, theils aber wohl, und zwar ganz vorzüglich, weil man meistens nur Hähne und keine Weibchen nach Europa brachte.

Früher waren es vorzüglich die Tyroler, welche sich mit der Erziehung dieser Thiere abgaben, und in einer Notiz (Trans. Philos. Vol. 63. part. 2. 10. Jan. 1773.) wird behauptet, daß ein einziger Tyroler in London 1600 Stück jährlich verlegen könne, und die Tyroler, obgleich sie die Vögel 300 Meilen auf ihrem Rücken trugen, doch das Stück in London für 5 Schillinge verkauften. Sie werden vorzüglich, sagt diese Notiz ferner, in der Gegend von Inspruck aufgezogen und von da nach Constantinopel und in ganz Europa verbreitet; ja! ein Tyroler versicherte damals, daß unter allen Städten ihm in Constantinopel die meisten abgenommen würden.

Daß sie sich in der Gefangenschaft sehr leicht fortpflanzen und selbst mit vielen verwandten Arten Bastarde hervorbringen, ist bekannt. Das Männchen trägt die Materialien zum Neste herbei, das Weibchen ordnet dieselben und legt von Tag zu Tag ein Ei. Die Eier sind meergrün, mit mehr oder weniger rothbraunen violetten Flekken und Strichelchen an dem stumpfen oder spitzigen Ende. Das Weibchen brütet 13 Tage lang, wird aber vom Männchen für einige Stunden abgelöst.

Das gewöhnliche Futter, welches die Kanarienvögel bekommen, ist Mohn, Sommerrübsamen, Hanf, Hirse, Hafer, Kanariensaamen (Phalaris canariensis) u. s. w., öfters aber auch etwas Grünes, als: Salat, Kohl, Kreuzkraut u. a. m.

Die Kanarienvögel sind vielen Krankheiten unterworfen und werden auch von Milben geplagt; doch können sie über 20 Jahre alt werden.

Ehe die Jungen 14 Tage alt sind, wird schon wieder ein neues Nest gemacht.

„Will man eine Kanarienhecke anlegen, sagt Lenz, hat man auf gute Heckvögel zu sehen. Es müssen muntere und kräftige Thierchen sein. Die Farbe wählt man nach Belieben, z. B. einfarbig recht dunkelgelbe, oder solche mit schwarzen Hauben, oder grünem Rücken, oder man paart einen recht dunkelgelben oder weißgelben mit einem ganz grünen ꝛc. Kann man ein Pärchen bekommen, das schon gut zusammen geheckt hat, so

fährt man am sichersten, denn sehr viele Männchen und Weibchen haben Fehler, die sie zur Hecke ganz oder fast ganz untauglich machen. Daran, daß sie sich Anfangs oder auch während der ganzen Heckzeit viel beißen, darf man sich übrigens nicht stoßen; es geräth dabei doch oft alles gut. Manche Vögel übertreiben es freilich. Ich hatte z. B. ein Männchen, das in einem Frühlinge zwei Weibchen, mit denen es hecken sollte, todt biß. Noch einen Versuch! dachte ich, und gab ihm ein drittes, recht derbes Weibchen. Da entstand denn augenblicklich ein Zank und Gebeiße auf Leben und Tod. Keins konnte siegen; zuletzt wurde Friede geschlossen, und unter den vielen Kanarienvögeln, die ich habe hecken lassen, war wenigstens kein verträglicheres und überhaupt besseres Pärchen, als dieses. Indessen läuft es nicht immer so gut ab, und man thut im Ganzen am Besten, fehlerhafte Vögel zu entfernen. Das Hauptaugenmerk muß immer dahin gerichtet sein, ein gutes Weibchen zu haben. In warmen Stuben kann man Männchen und Weibchen Anfangs April, in kalten Anfangs Mai in einen und zwar großen Käfig zusammenthun. Bevor dies geschieht, sieht man nach, ob ihre Nägel etwa zu lang sind und schneidet sie mit einer scharfen Scheere bis zur gehörigen Länge ab. Sobald dies geschehen ist, thut man sehr wohl, so lange die Heckzeit dauert, täglich etwas gequetschten Hanf, ferner so viel gehacktes hartgesottenes Ei und in Wasser oder Milch geweichte Semmel zu geben, als sie fressen wollen und können. Man vergesse nicht, ihnen klar gestoßene Schalen von Hühnerei oder Kalk vorzuwerfen. Zum Nisten giebt man aus Stroh oder Weiden geflochtene, oder aus Holz oder Pappe geformte Nestchen; für jedes Weibchen zwei zur Auswahl. Es ist gut, wenn das Nest oben überwölbt ist, damit das Weibchen weniger gestört wird; an den Seiten muß es aber rings soweit wenigstens frei sein, daß der Mist der Jungen herausfallen kann, denn in einem tiefen und engen Neste werden sie leicht ganz schmuzig. Sobald eine Hecke ausgeflogen ist, muß das Nest sogleich weggenommen, gereinigt und untersucht werden, ob Läuse darin eingenistet sind. Ist dies der Fall, so muß man es in siedendem Wasser ausbrühen. Im Ganzen ist es sicherer, wenn man den Vögeln ein recht weiches Nestchen aus Tuch formt und in das hölzerne einsetzt. Es ist aber etwas schwer, die rechte Form zu Stande zu bringen. Gewöhnlich giebt man ihnen kurze Haare, feines Moos oder Flechten, gezupfte Leinwand oder Grummet, aus welchen Stoffen sie sich dann viel lieber selbst das Nestchen bauen. Es ereignet sich aber oft, daß sie es oft zur Unzeit mit oder ohne Willen auseinanderreißen, daß die Eier unter die Neststoffe gerathen u. s. w. Hat nun das Weibchen gelegt und brütet, so kann man das Männchen in einen andern Käfig zu einem zweiten Weibchen lassen; jedoch darf es nicht etwa gefangen oder hinübergejagt werden, wie denn überhaupt jede Störung, jedes Setzen des Käfigs an einen andern Ort u. s. w. zu vermeiden ist. Hat das zweite Weibchen auch Eier, so läßt man das Männchen in den danebenstehenden Käfig, worin sich das erste Weibchen befindet, zurück. Besser ist es, zu diesem Zwecke einen großen Käfig zu verwenden, der in der Mitte eine Scheidewand mit Fallthür hat. Einjährigen Männchen sollte man nie zwei Weibchen geben. Es ist sehr gut, wenn der Heckkäfig am Fenster steht und viel Sonne und frische Luft hat, und noch besser, wenn im Fenster oder in der Wand ein Loch ins Freie geht, durch welches die Vögel jederzeit in einen draußen hängenden Käfig schlüpfen können. Das Weibchen legt 2—4 Mal im Jahre zwei bis sechs weißliche, am stumpfen Ende röthlich punktirte Eier, täglich eins, und brütet in

13—14 Tagen aus. Sobald die Jungen ausgekrochen sind, holt man die faulen Eier oder etwa sterbenden Jungen vermittelst eines Theelöffels heraus und wirft sie weg. Hat man noch nicht früher gehacktes Hühnerei gefüttert, so muß es nun sogleich geschehen; denn ohne Ei zu füttern, darf man nicht bestimmt auf guten Erfolg hoffen. Die in Wasser oder Milch geweichte und wiederum ausgedrückte Semmel, der Rübsamen, Kanariensamen und gequetschter Hanf werden nach wie vor hingestellt. Hafergrütze soll den Jungen schädlich sein. Den Rübsamen giebt man jetzt in Wasser gequellt; es ist aber unnütz, ihn erst zu kochen. Ich muß hier noch auf einen Irrthum aufmerksam machen. Viele Leute glauben, brütende Weibchen dürften nicht baden und ihre Jungen nicht mit Grünem füttern. Es ist im Gegentheil zehnmal besser, wenn sie sich in der Hecke immerfort nach Herzenslust baden, und wenn sie selbst die ganz kleinen Jungen recht viel mit Grünem (Vogelmiere ꝛc.) füttern können. Den Mist der kleinen Jungen frißt die Mutter weg und hält sie dadurch rein. Manche Weibchen haben die Untugend, daß sie den ausgeflogenen Jungen die Federn ausrupfen. Treiben sie es zu arg, so steckt man sie in einen eigenen Käfig und schiebt diesen mit der offenen Thür an den, worin sich die Jungen befinden, damit das Weibchen diese durch das Gitter füttern kann. Sobald die Jungen ganz allein fressen, nimmt man sie aus der Hecke und füttert sie noch einige Monate mit gequelltem Rübsamen, neben Kanariensamen, eingeweichter Semmel und Grünem, fügt aber wenig oder kein gehacktes Ei hinzu. Die jungen Männchen, so wie die alten, unterscheiden sich von den Weibchen nur durch ihre Singlust. Man thue sie bald allein in einen Käfig und lasse sie von recht tüchtigen Sängern lernen. Außer dem Lehrmeister dürfen sie ja keine unnützen Vogelstimmen, als von Zeisigen, Sperlingen u. s. w. hören. Fügt man aber dem vorsingenden Kanarienvogel eine gute Dullerche oder Nachtigall bei, so mischt der Lehrling deren Melodien mit ein und bringt oft einen herrlichen Gesang zu Stande. Vorzüglich paßt die Dullerche, wegen ihrer flötenden, lullenden Töne; auch einige Finkenschläge, wie der Bräutigam und Reitzug, passen sich recht herrlich in den Kanarienschlag. Man kann auch vor den Ohren des Lehrlings recht fleißig Triller auf guten Wasserflötchen schlagen; es klingt ganz herrlich, wenn sie solche langgezogene Triller recht häufig einmischen. Soll der Kanarienvogel blos von der Nachtigall lernen, so wird es selten ganz gerathen; denn sie singt nur kurze Zeit, und der Nachtigallenschlag ist dem Kanarienvogel doch zum Theil zu schwer. Sollen sie Orgelstückchen lernen, so müssen ihnen selbige recht fleißig, vorzüglich Morgens, Mittags und Abends vorgeleiert werden. Will man, daß der Vogel im Schlage oder in der Orgelpfeiferei recht tüchtig werde, so muß er zwei Jahre in der Lehre bleiben und darf während der Zeit nicht zum Hecken gebraucht werden. Im Ganzen sind die Fähigkeiten der Kanarienvögel äußerst verschieden."

„Will man große Hecken in großen Kammern oder Vogelhäusern anlegen, so verfährt man im Ganzen wie schon beschrieben und rechnet auf jedes Männchen zwei bis fünf Weibchen, fügt auch einige zahme männliche oder weibliche Stieglitze bei. Weibliche sind insofern besser, weil sie nicht singen und dadurch den Schlag der jungen Kanarienvögel nicht verderben. Setzt man Bäumchen oder Büsche hinein, die dichte Aeste haben, so bauen die Kanarienvögel aus den hingeworfenen Grummethalmen, Flechten, Charpie u. s. w. auch zuweilen eigene Nesterchen zwischen die Zweige."

Der Kanarienvogel ist ein sehr gelehriges Thier und lernt besonders gut, außer seinem gewöhnlichen ganz vortrefflichen Gesange, auch den Gesang anderer Vögel, oder auch andere Töne, die er hört, nachmachen, kann aber auch zu Künsten abgerichtet werden, die in Erstaunen setzten. So z. B. erzählt Dr. Lenz, ließ sich vor mehreren Jahren hier ein Franzose Namens Jeantet aus Befort im Elsaß sehen, welcher ein Kanarienweibchen bei sich führte. Wurde ihm ein Wort vorgesagt, so flog es an ein Kästchen voll Buchstaben und setzte daraus das Wort zusammen. Wurde ihm eine Uhr gezeigt, so legte es die Zahlen hin, welche Stunde und Minute anzeigten. Ja, es addirte, subtrahirte und multiplizirte mit Zahlen. Ein anderer Kanarienvogel, der sich ebenfalls in hiesiger Gegend sehen ließ, holte aus einem Kästchen voll Läppchen die Farben, welche eine ihm angezeigte Person aus der Gesellschaft an sich trug. Dieselben Kunststücke sah man schon 1760 zu Paris, und wieder vor wenigen Jahren in Deutschland."

„Man sieht," sagt M. Antoine, „in Paris Kanarienvögel, die ein kleines Schauspiel aufführen: auf Befehl ihres Herren kommen sie aus ihrem Käfig oder gehen wieder hinein; sie stehen ruhig auf einer Trommel, die man schlägt, stehen Wache, indem sie auf dem Kopfe eine Grenadiermütze haben und Flinte, Säbel und Patrontasche tragen. Einer von ihnen, der's satt hat, wirft die Waffen weg und desertirt. Der Herr fängt ihn wieder ein und er wird zum Tode verurtheilt. Er nimmt von der ganzen Gesellschaft Abschied, die Augen werden ihm verbunden, eine Kanone auf ihn gerichtet, einer seiner Kameraden brennt sie los, der Schuß kracht, der Verbrecher stürzt todt nieder und ein anderer Kanarienvogel ladet ihn auf einen kleinen Schiebkarren und führt ihn zum Begräbnißplatze. Aber kaum sind sie vom Richtplatze entfernt, so erhebt sich der Todte, singt ein munteres Liedchen und scheint über die glücklich bestandene Gefahr zu jubeln." So abgerichtete Vögel sind übrigens jetzt auch in Deutschland nichts Seltenes. Ludwig XV. hatte einen Kanarienvogel, der zehn Arien und einige Präludien ganz vollkommen pfiff. Er vergaß einst, ihn zu tränken, und das Thierchen mußte verdursten.

Folgende Finkenarten kommen außer den schon genannten Buch-, Berg- und Schneefinken und Grünlingen in Deutschland vor.

Der Karmin- oder Leinhänfling.

(Fringilla linaria s. Linaria borealis Vieill. Linaria minor Swains. Birkenzeisig, Flachs- oder Leinfinke, Schitscherling.)

Taf. 42. Fig. 4, a—b Männchen und Weibchen.

Zügel und Kehle schwarzbraun und Scheitel karminroth. Beim Männchen ist auch Brust und Bürzel sehr karminroth. Uebrigens sind Rücken und Flügel braun, mit helleren Federsäumen, die weißliche Unterseite hat zerstreute braune Schaftstriche, und der Bauch ist braun überlaufen. Der 4—5 Linien hohe und $3\frac{1}{2}$ Linie breite, im Winter schön wachsgelbe, an der Firste und Spitze braune Schnabel ist zur Paarungszeit und im Sommer beim Männchen dunkel-, am Weibchen graubraun. Beine schwarzbräunlich. Länge des ausgewachsenen Vogels $5\frac{1}{8}$—$5\frac{1}{3}$ Zoll. Junge Vögel haben einen bräunlichweißen Oberkopf, Oberhals und Rückenstreifen, häufigere, mattschwarze Schaftstriche und hellbraune Wange, Brust und Seiten.

Diese Vögel kommen im November und December in manchen Jahren heerdenweise aus dem Norden nach Deutschland, der Schweiz, Frankreich und sogar Oberitalien und fliegen im März und Mitte April zurück. Einzelne Pärchen sollen auch zurückbleiben.

Der Karminhänfling lebt vorzüglich gern in Erlen- und Birkenwäldern, singt nur leise und unregelmäßig zwitschernd und nährt sich am liebsten von Erlen- und Birken-, aber auch von Mohn-, Lein-, Hanf-, Rübsamen u. s. w.

Er nistet im Norden. Die 4 Eier, die das Weibchen legt, sind grünlichweiß, bräunlich röthlich getüpfelt. Der Vogel wird häufig gegessen, doch ist das Fleisch nicht besonders wohlschmeckend.

Der **Berghänfling** (Fr. flavirostris Lin. s. montium Gm. L.): Schnabel gelb, Zügel und Kehle rostfarbig, Bürzel weißlich, am Männchen roth überlaufen, mittlere Schwungfedern weiß gesäumt. Oberseite braun, dunkeler gefleckt. Unterseite rostfarbig. Länge $5\frac{1}{2}$—$5\frac{3}{4}$ Zoll. Im gebirgigen Norden und überwintert südlicher, von Ende October bis Anfang März z. B. in Deutschland.

Der **Bluthänfling** (gemeiner Hänfling, Fr. cannabina L. s. linota Gm.): Schnabel grau, Schwungfedern schwarz, die meisten äußeren beiderseits und die großen Schwungfedern am Außenrande weiß gesäumt. Rücken zimmetbraun, schwarzbraun gefleckt. Unterseite weißlich, graubraun überlaufen, mit sehr sparsamen Schaftstrichen, beim Männchen Hinterkopf, Nacken und Halsseite aschgrau; Brust bis zur Mitte des Sommers blutroth, im Herbste gelblichweiß, bei jung aufgezogenen in der Stube auch wohl immer gelblichweiß; beim Weibchen Kopf und Hals bräunlichgrau, am Scheitel stark schaftstrichig, Oberbrust und Seiten hell gelblichbraun, schwärzlich schaftstrichig. Junge fast ebenso, heller und häufiger gefleckt. Länge $5\frac{1}{4}$—$5\frac{3}{4}$ Zoll. In Deutschland ziemlich verbreitet. Singt gut, lernt, jung eingefangen auch fremden Gesang. Nährt sich von vielerlei Sämereien, bekommt in der Stube das Kanarienfutter. Nest in Laub- und Nadelgebüsch, nicht sehr hoch, mit 5—6, in zweiter Brut etwa 4 Eiern, von ziemlich matter, bläulich grüner Farbe, sparsam violetgraulich, oder roth oder röthlichschwarz gefleckt.

Der **grüne Girlitz** (Fringilla serinus s. citrinella Vieill. Serinus hortulanus Koch. Kanarienzeisig, Cinit, italien. Kanarienvogel): Schnabel kurz und dick, Kehle hellgelb (weißlich), Gefieder oben grün, unten gelb, Unterkörper am Rücken und den Seiten schwärzlich, zwei weißliche Flügelbinden. Länge $4\frac{3}{4}$—5 Zoll. Im Süden von Deutschland bis in die Schweiz.

Der Zeisig.

(Fringilla Spinus Lin., gemeiner oder Erlenzeisig.)

Der Zeisig ist oben grün, dunkel gefleckt, am Bürzel gelbgrün, Scheitel und Kehle ganz schwarz, Nacken schwarzgrün; über die Augen geht eine breite Binde; die Gegend hinter den Ohren, die Halsseiten, Brust und Bauchmitte gelb; zwei Streifen über die Flügel, der eine schwarz, der andere gelbgrün; Flügel und Schwanz schwarz, mit gelbgrünlichen Federsäumen.

Das Weibchen ist weniger lebhaft gefärbt, Unterseite mit viel zahlreicheren Schaftstrichen, Hinterleib weißlich. Länge 4 Zoll 4—5 Linien.

Dieser Vogel lebt im Norden Europa's und zieht jährlich in großen Schaaren südlich, und überwintert im wärmeren Europa. In Deutschland lebt er überall als Zug- oder Strichvogel, im Herbste zahlreich in den Süden ziehend, theils überwinternd und im Frühlinge die Nadelhölzer besuchend. Ein niedlicher und gelehriger Vogel, der fast das ganze Jahr hindurch singt. Nahrung: Samen von Erlen-, Birken- und Nadelbäumen, aber auch andere Sämereien, im Sommer auch Insekten, mit denen auch die Jungen gefüttert werden. Eier klein, zart glänzend blaßgrünlich, fein punktirt und gestrichelt, am stumpfen Ende mit stärkeren blutrothen oder braunen Fleckchen. Er nistet meistens zweimal und die Jungen sind Anfang Mai und Anfang Juli flügge. Das Fleisch des Zeisigs ist wohlschmeckend.

Der **Zitronenzeisig** (Fringilla citrinella L. s. brumalis Bechst.) Stirn, Scheitel, Augengegend, Kehle, Brust und die Mitte des Bauches sind grüngelb, Nacken und Seiten des Bauches sind schön grau; Rücken und ein Streif über die Flügel dunkelgelbgrün, graulich überlaufen; Flügel und Schwanz schwarz, grüngrau gesäumt, über die Flügel laufen zwei grüne Streifen. Weibchen weniger lebhaft gefärbt, aber niemals gefleckt. Länge $4\frac{1}{2}$ Linien.

Er lebt in den Alpengebirgen der Schweiz, Tyrols, Salzburgs u. s. w., so hoch als Nadelholz fortkommt, auch in Italien, Griechenland, der Türkei und Südfrankreich. Nest auf Nadelbäumen. Eier weißlich, roth punktirt.

Der Stieglitz.

(Fringilla carduelis Linn. Spinus carduelis Koch. Distelfinke, Goldfink, Rothvogel, Kletter, Sterlitz, Stachlick, Trun.)

Taf. 43. Fig. 2.

Dieser schöne Vogel ist auf dem Rücken und den Schultern braun, auf der Unterseite weißlich, an der Oberbrust rostfarbig angelaufen; Ober- und Hinterkopf und Nacken schwarz, Gesicht und Kinn mit härteren karminrothen Federchen besetzt, Wangen und Kehle weiß, Schwungfedern und Schwanz schwarz, erstere gegen die Spitze mit weißem Fleck, und über den ganzen Flügel geht eine breite, hochgelbe Binde, und die mittleren Schwanzfedern mit weißer Spitze, die seitlichen mit weißlichem Striche vor dem Ende. Länge $4\frac{1}{8}$—$5\frac{3}{8}$ Zoll.

Das Weibchen hat etwas weniger Roth im Gesicht und die kleinen Flügeldeckfedern haben nicht, wie bei dem Männchen schwarze, sondern dunkelblaue Kanten. Bei jungen Vögeln ist Kopf, Brust, Seiten und Rücken hell gelblichbraun, graubraun gefleckt, die Flügeldeckfedern sind schwarzbräunlich und am Ende gelblich braun. Der Schnabel ist $5\frac{1}{2}$—6 Linien lang, $3\frac{1}{2}$ Linie hoch und kaum 3 Linien breit, röthlichweiß, an der Spitze schwärzlich, im Frühling fast weiß, jung mehr grau. Iris umbraun. Beine fleischfarbig bräunlich.

Der Stieglitz lebt in Feldhölzern und Obstgärten vom wärmeren Europa und vom Archipel an bis nach Sibirien, Nadelwald, Sümpfe und Gebirge meidend und sich gern in der Höhe der Bäume aufhaltend. Ein vorsichtiger, listiger, sehr munterer Vogel, der immer in Bewegung ist, und in der Gefangenschaft sich sehr gelehrig zeigt.

Seine Nahrung besteht vorzüglich in den Saamen von Scheibenkopfblütlern (Syngenesisten), z. B. Disteln, Kletten, Kornblumen, Cichorien, Gänsedisteln, aber auch der Häufelblütler z. B. der Skabiosen, auch in den Samen anderer Feldkräuter, so wie in Insekten, mit denen sie auch die Jungen auffüttern. Gegen den Winter hin fressen sie Erlen- und Birkensamen. Sie lieben auch klares Wasser und gehen oft zur Tränke.

Das Männchen singt angenehm, in fröhlicher Weise mit Zwitschern und Harfentönen wechselnd bis zum August, auch wohl wieder im Herbste.

Von dem Neste des Stieglitz sagt Rennie: Der Distelfink (the Goldfinck) verfährt bei seiner Filzarbeit mit größerer Sauberkeit und Genauigkeit als der Buchfinke, allein sein Nest ist nicht so geschmackvoll gebaut; denn es ist steifer (formeller) und zeigt keine so reiche Mannichfaltigkeit an Farben, indem der kleine Künstler ängstlich bemüht ist, kein Moos- oder Buchenblättchen vorragen zu lassen, sondern alle auf das Genaueste mit Wolle zu einem glatten Filz verarbeitet, so daß die letztere einigermaaßen das Moos verbirgt, während beim Buchfinkennester die Wolle gewöhnlich von den Flechten verhüllt ist. In andern Stücken sind sich die Nester beider Vögel, so wie auch ihre Eier ziemlich gleich; die Eier des Distelfinken sind auf weißem Grunde mehr blau gefärbt und haben wenigere und vielmehr lichtere, in der Mitte dunkele und in eine schwache Purpurfarbe verlaufende Flecke. Bolton sagt in seiner Beschreibung des Distelfinkennestes, daß es mit dürren Grashalmen und einigen wenigen Wurzeln festgebunden sei, ein Umstand, der uns nicht vorgekommen ist; wiewohl dies zuweilen nöthig sein mag, und an einigen Buchfinkennestern beobachtet werden dürfte, an andern aber nicht. Bolton fand sein Nest auf dem Aste eines Ahornbaumes (Acer Pseudoplatanus); wir selbst haben es gewöhnlich in Baumgärten auf Ulmen, und seltener in Weißdornhecken gefunden. Die Auskleidung mit Distelflaum, welche man nach der Angabe der meisten naturgeschichtlichen Werke im Distelfinkennester findet, muß ein Irrthum sein, wenigstens hinsichtlich der zeitig im Mai und Juni erbauten Nester, da keine der bei uns einheimischen Disteln vor Ende Junius blühen, und keine Distel vor dem Juli Flaum hat. Der Boden des eben vor uns befindlichen Nestes ist mit kleinen Flocken feiner, nur weniger ausgestreuter Wolle, und die Seitenwände mit dem Flaum des Huflattigs (Tussilago farfara) und blos einem oder zwei Haaren oder Federn überkleidet; während der Buchfinke nur wenig Flaum anwendet, und lieber entweder blos Kuhhaare nimmt, oder mit diesen einige wenige Federn vermengt, die er sehr sauber in der tassenförmigen Aushöhlung des Nestes verbreitet. Der Distelfinke nimmt häufig nichts als Baumwolle zur Auskleidung seines Nestes.

Das Wahre der Sache ist, daß Vögel im Allgemeinen solche Materialen zum Bauen wählen, die sie am leichtesten verschaffen können.

„Am 10 Mai 1702," sagt Bolton, „beobachtete ich ein Distelfinkenpärchen, welches eben damit beschäftigt war, sein Nest in meinem Garten zu erbauen; sie hatten das Grundwerk (Grundlage), wie gewöhnlich aus Moos, Gras u. s. w. gemacht, als ich aber kleine Bänschchen Wolle an verschiedenen Stellen meines Gartens ausstreute, so verließen sie größtentheils ihren eigenen Stoff und wendeten die Wolle an. Später gab ich ihnen Baumwolle, worauf sie die Wolle liegen ließen und jene wählten. Am dritten Tage versah ich es mit zartem Flaum, und nun verwarfen sie sowohl Wolle als Baumwolle und vollendeten ihr Werk mit diesem letzten Artikel. Das Nest war nach

seiner Vollendung etwas größer, als diese Vögel es gewöhnlich zu machen pflegen, zeichnete sich aber durch die dem Distelfinken eigenthümliche zierliche Abrundung und Nettigkeit in der Arbeit aus. Der Bau desselben hatte drei Tage gedauert, es blieb jedoch noch vier Tage hindurch unbewohnt, denn erst am Tage nach Beginn des Werkes wurde das erste Ei gelegt."

Grahame sagt sehr richtig, daß der Vogel Weidenkätzchen und Wollgras (Eriophorum polystachium) anwende. —

Der **Haussperling.** (Fringilla domestica Lin. s. Passer domesticus Pall. Koch. Pyrgita domestica Cuv.) Das Männchen ist auf dem Oberkopfe rothbraun, der Scheitel in der Mitte graubraun, oder grau, Vorderrücken rostbraun, schwarz schaftfleckig, Hinterrücken aschgraulich, ins Gelbliche und Bräunliche übergehend. Die kleinen Deckfedern der Flügel sind kastanienbraun, die mittleren haben weißliche Spitzchen, die großen Deckfedern sind schwärzlichbraun, aber breit rostfarbig gesäumt, Wangen und Halsseite weiß, Kinn, Zügel und Kehle schwarz, hinter den Augen kastanienbraun. Bei dem Weibchen sind Gesicht, Kehle und Hals einfarbig schmutziggrau, hinter den Augen ein blaßgelber Streif. Die Jungen gleichen dem Weibchen, sind aber noch heller. Junge Männchen zeigen schon dunkele Kehlflecke. Schnabel 6 Linien lang, 4½ Linie hoch, röthlichgrau bis schwarz.

Zuweilen kommt der Haussperling auch weiß, rostgelb, weißfleckig, aschgrau, schiefergrau und fast schwarz vor.

Seine Länge ist 6½ Zoll.

Gegen Abend oder überhaupt im Sitzen tönt häufig ihr schilp, schilp, im Fluge rufen sie dieb, dieb, bei Gefahr schnarren sie trrrr oder rufen auch geängstigt tell terelltell telltell. Bei der Paarung dürrr, und das Weibchen lockt die die die. Beim Fressen hört man bilze oder bium, im zeitigen Frühlinge klagen beide Gatten gegenseitig jüpp, und im Streite hört man die hastig ausgestoßenen Sylben: tell tell silp den dell dieb schilk, und dies in Verbindung mit dörr, törr, töhr und tief zwor bilden seinen Gesang.

Obgleich das äußere Ansehen den Sperling eben nicht empfiehlt, so ist er doch, seiner Munterkeit wegen, die er bei jeder Witterung zeigt, ein angenehmer Vogel im Freien. Auffallend ist seine Anhänglichkeit an die Wohnungen der Menschen. Allenthalben, wo Häuser und bebaute Felder sind, wird man auch Sperlinge antreffen.

Sie ziehen sogar mit, wenn sich die Kultur des Bodens weiter verbreitet. So weiß man gewiß, daß sie in dem größten Theile Sibiriens noch unbekannt waren, ehe sie die Russen durch den Anbau des Getraides herbeilockten. Ueberhaupt trifft man unsern Haussperling in ganz Europa bis Drontheim, in Asien und Persien bis Sibirien und um Aleppo in Aegypten und in den Gegenden des Flusses Senegal. Obgleich die Sperlinge dem Menschen so nahe wohnen, so trauen sie ihm doch so wenig, daß sie sogleich entfliehen, sobald sie merken, daß er seine Augen scharf auf sie richtet. Ja, sie sind durch wiederholte Verfolgungen so schlau und listig geworden, daß sie den meisten Fallstricken glücklich zu entgehen wissen. Das Merkwürdigste an den Haussperlingen sind ihre Nahrungsmittel, durch die sie zugleich wohlthätig und schädlich werden. Sie vertilgen unzählige schädliche Insekten, Maikäfer, Erbsenwürmer, Raupen und Heuschrekken, mit welchen sie sich und ihre Jungen das ganze Jahr durch ernähren. Im Frühjahre suchen sie alle Obstbäume durch und lesen die Raupen von Blüthen und Blättern

ab. Sie gehen aber auch in den Gärten und Feldern, welche den Häusern nahe liegen nach den Sämereien und thun Schaden an den aufgehenden Küchengewächsen, an den Kirschen und Weintrauben. In den Feldern fressen sie reifenden und reifen Weizen, Hirse, Gerste und Hafer. Auch gehen sie im Winter in die Scheunen und Kornböden. Sie fangen die Bienen weg, die sich bei schönen Wintertagen vor die Fluglöcher wagen. Der Schaden, den die Sperlinge besonders auf solchen Aeckern anrichten, welche den Dörfern und Städten nahe liegen, kann freilich sehr beträchtlich werden; allein da sich dagegen Mittel anwenden lassen, und der Nutzen, den sie den Menschen bringen, auf der andern Seite so einleuchtend ist: so sind sie gewiß nicht die schädlichen Thiere, für welche man sie ausgeschrieen hat. Bechstein sagt in seiner Musterung aller bisher als schädlich geachteten Thiere: „wo die Haussperlinge in großer Menge vorhanden sind, da werden sie gleich wohlthätig und schädlich; wo sie aber nur in mäßiger Anzahl wohnen, sind sie mehr nützlich als schädlich."

An einem andern Orte sagt eben dieser Naturforscher:

„Ich kenne Landgüter, die einzeln liegen, und wo man sie ihrer Schädlichkeit wegen gänzlich vertilgte, was geschah? die Eigenthümer bekamen niemals Obst, und wenn die Bäume in ihrer Nachbarschaft noch so reichlich trugen. Die Ursache war, daß die Raupen nicht von den Sperlingen ausgerottet wurden. Durch Schaden ward man klug und setzte die Sperlinge gar wieder an." Vor der zu starken Vermehrung kann man sich dadurch sichern, daß man die Jungen aus dem Neste nimmt und auch alte Sperlinge fängt. Ihr Fleisch schmeckt so angenehm, als das der Finken; und es gehört unter die Vorurtheile, daß man es für übelschmeckend ausgegeben hat. Es giebt Orte, wo man dazu verfertigte Kästen in Gärten an die Bäume hängt, damit die Sperlinge darin hecken, um die Jungen bequem herausnehmen und speisen zu können. Die Kirschbäume schützt man gegen sie durch Netze, die man darüber zieht. Von besäeten Beeten im Garten werden sie durch ausgespannte Netze und Schnüre oder durch einen aufgehangenen todten Krebs abgehalten.

Die alten Haussperlinge nisten des Jahres dreimal und machen ihr Nest schon im März; die jüngeren aber nisten nur zweimal. In der Wahl der Orte sind sie ziemlich gleichgültig. Sie bauen ihr Nest in Löcher der Mauern, in die Dachrinnen, unter die Ziegeln, in Bäume oder auch in Kasten, die man in dieser Absicht aufhängt; oder sie beißen auch eine Schwalbe aus ihrem Neste und richten es für sich ein. Es ist aber nicht wahr, daß, wie man vorgiebt, die Schwalbe den Sperling bei dieser Gelegenheit einmauere. Die Schwalben wehren sich etliche Tage, rufen auch andere dazu, verlieren aber mehrentheils und müssen sich ein neues Nest bauen. In meinem Zimmer nisten Sperlinge auf dem Vorhangsbrete, zu welchem sie durch das Luftloch über dem Fenster gelangen, nun bereits 10 Jahre lang. Als das Nest einmal, ohne mein Wissen durch den Dienstboten zerstört wurde, stellte ich einen großen Schachteldeckel hin und bald bauten sie wieder auf diesem und zwar so, daß das Nest nach der Stubenseite hin von allen Seiten geschlossen war, etwa wie eine Niche (Nische.) Ein Sperlingsnest erkennt man leicht an dem heraushängenden Heu und Stroh, das sie zur Unterlage brauchen. Die Sperlinge legen 5—6, auch wohl 8 weiße mit Braun punktirte Eier. Männchen und Weibchen brüten wechselsweise vierzehn Tage und füttern die Jungen mit Insekten auf. Der Haussperling wird sonst auch Hofsperling genannt. Zuweilen

findet man auch ganz weiße, gelbe, schwarze, blaue und bunte Haussperlinge und auch Bastarde von einem Kanarienvogelweibchen und einem Haussperlinge.

Der Feldsperling.

(Fringilla campestris Schrank. s. montana Lin. Loxia hamburgia Gmel.)

Taf. 42 Fig. 3, a—b, Männchen und Weibchen.

Oberkopf und Nacken rothbraun, Zügel, Kehle und Mondfleckchen an den Wangen sind schwarz, Kopfseite übrigens weiß, Flügel mit zwei weißen Querbinden. Rücken erdbraun, dunkelbraun gefleckt; Bürzel, Brust und ganzer Unterleib graulich; untere Deckfedern des Schwanzes weiß; Schwanz braungrau, Schnabel schwarz, Füße bräunlich, Weibchen bläßer gefärbt.

Länge 5 Zoll.

Dieser Sperling lebt in ganz Europa von Spanien an bis zum hohen Norden in Weidengebüsch oder in Rohr, in Gärten, Hecken oder Gehölzen, nahe bei Fruchtfeldern in großen Schaaren, nie in Dörfern und Städten, nähert sich jedoch im Winter den Wohnungen der Menschen. Seine 4—7 Eier sind kleiner als bei dem vorigen, gehen aus dem Trübweißen ins Röthliche oder Röthlichgraue, und sind bald punktirt und gefleckt, bald dicht marmorirt. Nest in Löchern hoher Obstbäume, Weiden, Aspen und Eichen, selten in Fels- und Mauerspalten oder in fremden Nestern.

Der **Steinsperling** (Fr. petronia L. s. stulta Gm., Baum- oder Bergsperling Baum- Grau- oder Weidenfink). Dieser Sperling hat ein lerchenfarbiges Gefieder, Oberkopf braun, auf den Wangen ein gleichfarbiger Wischfleck, über den Augen ein weißlicher Streif, Zügel mit kleinen, dichten, braunen Fleckchen, Schwanzfedern grau, an der Spitze mit weißem Fleck der Innenfahne; Kehlfleck citrongelb, bei jungen Vögeln weiß. Schnabel gelblich. Länge 6—7 Zoll.

Er lebt im warmen Europa, in Italien, im südlichen Frankreich, in der Schweiz, einigen Gegenden Deutschlands (um Wiesbaden, in der Wetterau), aber nicht weiter nördlich, in gebirgigen Gegenden, in Felsen und alten Mauern. Eier trübweiß, aschgrau und braun punktirt, gefleckt und marmorirt.

Der **spanische Sperling.** (Fr. cisalpina et hispaniolensis Temm. s. Italiae Vieill. sardoa Bonap.). Er ist dunkler als der Haussperling, Scheitel und Rücken kastanienbraun, ein Streifchen vorn über dem Auge und die Halsseiten weiß, von der Kehle aus zieht sich das Schwarz rings um die Brust; Rücken, Flügel und Schwanz dunkler als bei dem Haussperlinge.

Häufig in dem größern Theile der Lombardei, Pyrmont, Ligurien bis Triest, Sardinien, Sicilien, Spanien und Aegypten. Scheint vom Feld-Sperlinge nur eine Varietät zu sein.

Wir lassen nun eine kurze Charakteristik mehrerer außereuropäischen Finkenarten folgen, welche meistens auch bei uns als Stubenvögel gehalten werden.

Der **nordamerikanische Stieglitz** (Fringilla tristis Linn.). Schön gelb; Oberkopf schwarz; Schwanz und Flügel schwarz mit Weiß. Das Weibchen ist oben olivengrün, unten hellgelb, am Bauche aber weiß; Flügel und Schwanz ebenfalls schwarz

mit Weiß. Im Winter hat das Männchen einen bräunlichen Rücken. Größe des Hänflings. In Nordamerika. Nistet auch in Europa im Käfig.

Der **brasilische oder schwarze Sperling** (Fringilla nitens). Schwarz mit Stahlglanz. Schnabel und Füße blaßroth. Das Weibchen ist oben schwärzlich, unten dunkelgelblich braun. Etwas kleiner als ein Haussperling. In Cayenne. Singt hübsch und ist leicht mit Rübsamen und Kanariensamen zu füttern.

Der **getigerte Bengalist** (Fringilla Amandava.) Schnabel blutroth; Augensternen hochroth; Füße blaßfleischfarb; beim Männchen ist Kopf und Unterkörper feuerroth; Bauch schwarz; Rücken dunkelgrau mit feuerrothen Federrändern; Seiten, Flügel und Schwanz weiß punktirt. Beim Weibchen ist die Hauptfarbe oben dunkelgrau, unten schwefelgelb. Das Männchen geht erst nach und nach in die oben beschriebene Farbe über. Länge 4 Zoll. Bewohnt ganz Afrika und Ostindien, wird häufig nach Europa gebracht, ist gesellschaftlich, und wenn man 20—30 im Käfig hat, so setzen sie sich alle neben einander und einer singt nach dem andern, während die übrigen schweigen. Er singt wie der Fitis. Man füttert ihn mit Kanariensamen und Hirsen.

Der **Granatfink** (Fringilla granatina) Schnabel korallenroth; Hauptfarbe braun, Kopfseiten purpurfarb; der Schwanz abgestuft, wie die Kehle schwarz. Manche sind mehr violett, und überhaupt ist die Farbe verschieden. In Afrika. Er singt sehr angenehm und wird wie ein Stieglitz gefüttert.

Der rothohrfleckige Bengalist oder blaubäuchige Fink

(Fringilla Bengalus Vieill.).

Taf. 45 Fig. 4.

Oben graubraun, unten und am Ende des Rückens himmelblau. Das Männchen hat hinter den Backen einen rothen Halbmond und ist öfters oben bläulich. Länge 4½ Zoll. In ganz Afrika. Singt hübsch und wird wie der Kanarienvogel gefüttert.

Der **angolische Fink** (Fringilla Angolensis). Graubraun mit schwarzem Scheitel und gelbem Ende des Rückens, unten rothgelb, um die Augen und zur Seite der Kehle weiß. In Angola. Singt hübsch.

Der **guineische Rothschnabel** (Fringilla sanguinolenta Temm.). Das Männchen oben erdbraun, unten schwefelgelb, mit zinnoberrother Mitte der Brust und des Bauches; Schnabel und ein Streif über dem Auge zinnoberroth. Senegal, Guinea.

Die **Königswitwe** (Fringilla s. Vidua regia, Königsammer). Ein kleiner Vogel; Scheitel, Rücken und Schwanz des Männchens schwarz; Kopf, Hals und Brust orangegelb; Hinterbauch weiß; vom Schwanze gehen vier 9—10 Zoll lange, am Ende mit Bärten versehene Federschäfte aus; Schnabel, Augenkreis und Füße roth. Im Winter ist das Männchen oben braun gescheckt, unten weiß. Ihm ähnelt das Weibchen. Länge bis zu den kurzen Schwanzfedern beinahe 4½ Zoll. Aus Angola. Singt vortrefflich.

Die Dominikanerwitwe.

(Fr. serena s. Vidua orythrorhynchus Swains. Emberiza vidua Linn.),

Taf. 45 Fig. 2.

Schnabel roth, Scheitel, Rücken, Schwingen und Schwanz schwarz; Deckfedern

Nacken und Unterseite weiß. Vier sehr lange zugespitzte Schwanzfedern. Länge 6¾ Zoll. Das Weibchen ist einfarbig braun. Singt sehr angenehm. In ganz West-Afrika.

Die Paradieswitwe.

(Fr. s. Vidua paradisea Lin.)

Taf. 45 Fig. 1.

Beim Männchen Kopf, Rücken, Schwingen und Schwanz tief schwarz; Hals und Unterseite lebhaft rostroth; Unterbauch weiß; zwei sehr lange Schwanzfedern zugespitzt, mit zerschlitztem Bart, zwei kürzere, breite, aufgerichtete über denselben. Das Weibchen ist oben rothbraun, unten weiß. Größe des Hänflinges. Vom Senegal. Wird mit Kanariensamen und Grünem gefüttert. Singt sehr schön.

Die **Cap-Witwe** (Fringilla longicauda.) Schwarz, mit 18 sehr langen, wie Hahnenfedern gestalteten Schwanzfedern: die Flügel an der Schulter feurig roth, darunter eine weiße Binde, das Uebrige schwarzbraun, weiß gesäumt. Das Weibchen ist braun und weiß gescheckt. Am Cap.

Der gebänderte Bengalist oder Halsbandfink.

(Fringilla fasciata).

Taf. 45 Fig. 3.

Rothbraun, mit schwarzer, halbcirkelförmiger Zeichnung auf jeder Feder; der Kopf heller; um die Kehle ein breites blutrothes Halsband; Schwanz schwarz, weiß gesäumt; Schnabel weiß. Gemein am Senegal.

Der **ostindische Reisvogel** (Fringilla oryzivora): Aschgrau, Kopf und Schwanz rein schwarz, mit weißen Backen. Schnabel und Füße rosenroth, Ende des Bauches weiß. Länge 5 Zoll. Er bewohnt China, Indien und Java, wird oft nach Europa gebracht, singt aber nicht gut.

Der **gemeine Senegalist** (Fringilla Astrild): Schnabel und ein Strich durch's Auge siegellackroth; Füße schwarz; oben ist der Vogel braungrau, unten hell aschgrau, überall mit zarten schwärzlichen Querwellen. Sie haben nicht alle gleiche Farbe, bewohnen Afrika und Ostindien, werden oft nach Europa gebracht, mit Hirsen gefüttert, sind sehr verträglich und haben einen ganz geringen Gesang.

Der **weißpunktirte Finke** (Fringilla punctularia). Kopf bis Kehle und ganze Oberseite kastanienbraun, am Ende des Rückens mit einigen weißen Fleckchen; Unterseite weiß, mit schwärzlichen netzartigen Maschen. Hinterbauch ganz weiß. Beim Weibchen die Unterseite ganz weiß. Auf Java und den Molukken.

Der **rothschnäbelige Finke** (Fringilla sanguinirostris). Schnabel dunkelblutroth; Stirn, Augengegend und Kinn schwarz, Oberleib graubraun mit schwärzlichen Längsstreifen, Unterleib hell braunroth; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, röthlichgrau gesäumt; Füße und Augenlider fleischroth. Beim Weibchen fehlt die schwarze Kopfzeichnung. So groß wie ein Haussperling. Er wird zu uns aus Afrika gebracht und singt leise.

Der **zierliche Finke.** (F. elegans.) Um den Schnabel feuerroth; Oberkopf

und Nacken aschgrau; Rücken und Flügel olivengrün; Schwanz braunroth; Oberbrust gelbgrün; Unterbrust und Bauch weiß, schwarz oder grün gebändert; Füße roth. Afrika.

Der **Pabst.** (F. Ciris. Nonpareil. Emberiza Ciris.) Kopf und Hals violet; Rücken gelbgrün; das alte Männchen ist unten ganz roth, das Weibchen und Junge gelbgrün Länge 5⅓ Zoll. Die Farbe weicht öfters von der genannten ab. Er singt angenehm, und wird im Käfig wie Kanarienvögel gefüttert. Mittel-Amerika.

Der **Grenadier.** (F. Orix.) Feuerroth; Schnabel, Kopf und Bauch schwarz; Flügel schwärzlich, mit hellen Kanten. Das Weibchen sieht einem Haussperlingsweibchen ähnlich, und dieselbe Farbe trägt das Männchen vom Januar bis Julius. Größe des Haussperlings. Am Cap. Gesang unbedeutend. Wird gefüttert wie ein Kanarienvogel.

Der **brasilische Finke.** (F. brasiliensis.) Oben olivengelb; Stirn und Scheitel hell orangefarben; die Unterseite schön gelb; Flügel und Schwanz schwärzlich. Brasilien.

Der **Dominikaner.** (F. dominicana.) Nacken und Schwanz schwarz; Kopf und Kehle feuerroth; Halsseiten Brust, Bauch und Einfassung der Schwanzfedern weiß; Oberrücken schwarz und weiß gewellt; Unterrücken aschgrau mit schwarzen Flecken. Süd-Amerika.

Der **Kappenfinke.** (F. cucullata.): der mit einem Federbusche gezierte Kopf nebst Kehle scharlachroth; übrigens ist der Vogel oben grau, unten weiß. Südamerika.

Der Capfinke.

(Fringilla capensis Swains. Emberyza flavigaster Rüpp.)

Taf. 44. Fig. 1.

Kopf weiß, oben grau, Rücken und Flügel braungelb, grau und schwarz gefleckt. Ein schwarzer Streif zieht sich von den Nasenlöchern nach den Nacken hin, ein zweiter vom Auge und ein dritter vom Mundwinkel aus, und alle drei vereinigen sich wieder durch ein Querband. Kehle weiß, Vorderhals, Brust und Bauch gelb. Südafrika.

Die Gattung

Webervogel.

(Ploceus. Cuv. Tisserin.)

Schnabel dick, hart, stark, verlängert, kegelförmig conver, etwas gerade, spitzig, die Wurzel in die Stirne tretend, die Spitze etwas gebogen und zusammengedrückt; Rand der Kinnladen nach innen umgebogen. Nasenlöcher an der Wurzel, fast am Rücken des Schnabels, eiförmig, offen. Füße mittelmäßig, Lauf von der Länge der Mittelzehe, die vorderen Zehen an der Wurzel verwachsen. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder mittelmäßig oder kurz, die zweite und dritte etwas weniger lang als die vierte, welche die längste ist.

Die Vögel dieser Gattung sind alle in der alten Welt zu Hause, die größte Zahl gehört Afrika an; sie wurden früher der Gattung Pirol und Kernbeißer (Oriolus et

Loxia) zugezählt. Den Namen Weber haben sie von der Kunst erhalten, mit welcher sie ihre Nester bauen. Diese sind nämlich mehr oder minder fest und dicht gewoben und meist hängend, groß und von sehr verschiedener Form. Sie nähern sich in dieser Hinsicht sehr den Pirols und Staardohlen, welche fast sämmtlich Nestkünstler sind. Auf der andern Seite gehen sie in die Finken und Kernbeißer über, von welchen ebenfalls sehr viele große Nestkünstler sind. Wenn man daher alle Vögel, welche einen ähnlichen Kunsttrieb besitzen, dazu zählen will, so wird diese Gattung etwas verwirrt. Man hat mehrere Arten lebend in Europa gehabt und ihre Sitten in der Gefangenschaft beobachtet. Herr Ploß in Leipzig besaß davon vier Arten, den capischen Weber, Ploceus capensis, den gelben Weber, Ploceus textor, den Grenadierfink, Fringilla orix, und den Blutschnabel, Fring. sanguinirostris, alle aus Afrika. Diese Arten haben sämmtlich als vorherrschende Farbe ihres Gefieders gelb, grünlich, braun, und zum Theil roth und schwarz, letztere beide Farben vorzüglich im Gefieder der schönen Jahreszeiten und der Männchen. Alle Arten haben ein doppelte Mauser, behalten aber die Schwung- und Schwanzfedern ein ganzes Jahr, und wechseln dieselben nur im Januar und Februar. Die Weibchen aber sollen meistentheils nur einmal mausern, und zwar wenn die Hauptmauser der Männchen eintritt. Bei den letztern aber geschieht die Mauser sehr regelmäßig jährlich zweimal. Die Männchen nehmen im Winter gewöhnlich die Farbe der Weibchen an, nur die Fringilla sanguinirostris macht davon eine Ausnahme.

Der Trieb zu flechten ist diesen Vögeln gewissermaßen dringendes Bedürfniß; finden sie im Käfig keine Faden, so benutzen sie die vermauserten Schwung- und Schwanzfedern, um dieselben am Gitter ihres Behältnisses zu ordnen. Giebt man ihnen starke Faden, wollenes Garn von verschiedenen Farben oder andere Stoffe, so umspinnen sie in zwei bis drei Tagen ein Stück Drathgitter vom Umfang eines Schuhes in Quadrat, wie eine undurchsichtige Wand, so daß man Mühe hat, die einzelnen Faden loszuflechten. Dunkelgrüne, gelbe und braune Faden ergreifen sie zuerst und lieber als rothe, weiße und hellblaue. Eine Fringilla orix umschlang einen 8 Zoll langen Faden 48 Mal um sechs Dratstäbe. Giebt man ihnen Platz und Materialien genug, so bauen sie selbst ein unvollkommenes beutelförmiges Nest. In der Gefangenschaft bemerkte man diesen Flechttrieb nur an den Männchen, so daß es fast scheint, daß sie auch im Freien die einzigen Baumeister ihrer Nester seien. Der Baylerfecht, Ploceus abyssinicus baut ein fast pyramidenförmiges Nest, welches er an die Spitze eines über einen Fluß hängenden Baumzweiges hängt. Der Eingang des Nestes bildet sich an der einen Seite gewöhnlich gegen Osten. Die Höhle des Nestes ist in zwei Abtheilungen oder Kammern getheilt, die erste, in welche der Eingang führt, stellt eine Art von Vorkammer vor. Der Vogel steigt aus der ersten Kammer an der Scheidewand herauf und begiebt sich auf den Grund der zweiten Kammer, wo die Eier liegen, welche dadurch gegen den Regen geschützt sind. Der Nelikurvi, Ploceus pensilis, aus Madagascar, baut sein Nest am Ufer der Bäche und hängt es gewöhnlich an die Blätter und Zweige eines Baumes. Es besteht aus künstlich in einander gewebten Rohrhalmen und Binsen, und bildet oben einen Beutel, worin der Vogel sich aufhält. Auf der einen Seite des Beutels ist eine lange Röhre von eben diesen Stoffen schicklich angepaßt, welche sich nach unten herabzieht und den Eingang bildet. Im zweiten Jahre bauen diese Vögel ihr neues Nest an das alte an, und so findet man oft fünf solcher Nester an einander hängen; und auf

einem Baume sollen nicht selten mehrere hundert nisten. Der Tuknamcurvi, Ploceus philippinus, baut ein Nest in Form eines Destillirkolbens mit langer Röhre, und hängt es oben an einen Baumzweig. Der bengalische Weber hängt sein Nest meist an einen Palmbaum oder indischen Feigenbaum, der etwas über einen Bach hängt. Er verfertigt es aus langen Pflanzenfasern oder dürren Grashalmen, welche er genau in einander webt; dieses Nest hängt er dann vermittelst einer Schnur, welche oft eine Elle lang ist, an die äußerste Spitze eines ganz dünnen Zweiges, so daß es vom Winde hin und her bewegt wird. Es hat die Gestalt einer Flasche. Der enge cylindrische Eingang führt zu dem weiten Theil des Nestes, das aus zwei bis drei Abtheilungen besteht; in der ersten Abtheilung sitzt das Männchen und in der zweiten brütet das Weibchen die Eier aus.

Die Weber sind übrigens gesellschaftliche Vögel; sie schreien viel, singen schlecht und thun in den Pflanzungen oft großen Schaden.

Der **gemeine schwarzköpfige Weber.** (Ploceus textor. Tisserin cap-more.) Männchen: Kopf und Vorderhals schwarz, am Hinterhals ein kastanienbraunes halbes Halsband; Rücken schwarz und gelb gefleckt; Deckfedern der Flügel schwarz, mit sehr breiten gelben Säumen; Brust und Unterleib dottergelb; untere Deckfedern des Schwanzes und Unterbauch hellgelb; Schwungfedern schwarz, gelb gesäumt, Schwanz schwarzgrau, olivengrün überlaufen, die äußeren Federn mit gelbem Rand an der innern Fahne; Füße fleischfarben, Schnabel schwarz.

Weibchen: Kopf, Vorderhals und Gurgel hell citronengelb; Rücken braun, Flügel braun, gelb gesäumt; Bauch weiß; Schwanz gelbgrün. Die Farbe verändert sich nach der Jahreszeit. Das Braune des Halses wird im Herbste rein gelb. Länge 6 Zoll.

Der gemeine Webervogel findet sich am Senegal und im ganzen warmen Afrika, wo er sehr gemein ist. Er nährt sich vorzüglich von Sämereien, und läßt sich leicht zähmen, hält sich auch in Europa gut. Man kann die zahmen mit Hanfsamen, Canariensamen und Mehlwürmern füttern. Als Lockton hört man von ihnen einen kurzen kräftigen Pfiff, auch soll er angenehm singen. Sein Nest bereitet er aus Grashalmen und Binsen, welche sehr gut gewoben werden.

Der **Tuknamcurvi.** Ploceus philippinus. Toucnam-courvi. Von der Größe eines Sperlings; das Gesicht und die Stirne schwarz, Kopf, Hals und Brust schön gelb, Hinterhals und Rücken gelb, schwarz gefleckt, Bauch weiß; Schwungfedern schwarz weißlich gesäumt; Schnabel schwarz; Füße fleischfarb; Schwanz schwarz, gelblich gesäumt. Sehr gemein auf den Philippinen.

Es ist schon seines Nestes gedacht worden, welches die Gestalt eines Destillirkolbens mit langer Röhre hat, und an seinem obern Theil aufgehängt ist.

Der kurzflügelige Webervogel.

(Ploceus brachypterus Swains.)

Taf. 44 Fig. 4.

Kopf und Nacken rostroth, Zügel schwarz, Kehle und Vorderhals bis an die Brust herab schwarz, alle übrigen unteren Theile gelb und die oberen Theile grau. Länge 6½ Zoll. Es ist derselbe, der von Vieillot (ois. chart 45.) Malimbus nigricollis und von

Voigt Fr. atrogularis genannt wird. Er hat den Nesterbau mit dem folgenden gemein und ist in Congo zu Hause.

Der **gesellige Webervogel oder Dickschnabel.** (Engl. the sociable grosbeak; Ploceus socius Cuv. s. Loxia socia Linn. Le Republicain) ist wegen seines Nestes berühmt, das hinsichtlich des Umfangs, so wie durch die Vortrefflichkeit seines Baues alles Aehnliche zu übertreffen scheint. Obgleich die Originalbeschreibung, welche Paterson davon geliefert hat, nicht wenig übertrieben zu sein scheint, so ist sie doch nach Vaillant's Berichtigungen, von allen systematischen Schriftstellern über Naturgeschichte beibehalten worden. Wir wollen zunächst die Original-Beschreibung mittheilen, die wie gesagt, so außerordentlich klingt, daß zweifelsüchtige Leser sie für eine Fabel halten dürften.

„Die Betriebsamkeit und der Fleiß dieser Vögel," sagt Paterson, „scheint dem der Biene kaum nachzustehen. Den ganzen Tag hindurch sind sie emsig bemüht, eine feine Grasart herbeizutragen, welche das Hauptmaterial zur Errichtung ihres außerordentlichen Werkes abgiebt, und eben so zu Ausbesserungen und Hinzufügungen dient. Obgleich nun gleich mein kurzer Aufenthalt in der Gegend nicht hinreichend war, um mich durch meine eigenen Augen zu überzeugen, daß sie, sowie ihre Anzahl von Jahr zu Jahr wächst, ihre Nester durch Anfügungen vermehren, so möchte ich doch sonst glauben, daß dies der Fall ist, da ich einige Bäume, durch die Last derselben niedergebogen und andere nebst ihren Aesten und Zweigen völlig damit überdeckt gesehen habe. Wenn der Baum, welcher dieser über der Erde schwebenden Stadt zur Stütze dient, ihrer Last nachgeben muß, so ist es offenbar, daß die Vögel nicht länger Schutz erwarten können, weswegen sie sich genöthigt sehen, auf einen anderen Baume ein neues Werk aufzuführen. Meine Neugierde veranlaßte mich, ein aus dem eben angeführten Grunde verlassenes Nest abzubrechen, um mich über seinen inneren Bau zu unterrichten, und ich fand diesen eben so kunstreich als den äußern. Das Gebäude hat mehrere Eingänge, wovon ein jeder eine regelmäßige, mit Nestern versehene Gasse bildet; zwischen der Nestwand befinden sich jedesmal ungefähr zwei Zoll Zwischenraum. Das Gras, dessen sie sich zum Bauen bedienen, heißt Buschmanns-Gras, dessen Saamen ich für ihre Hauptnahrung halte, wiewohl ich bei genauerer Untersuchung ihrer Nester, die Flügel und Beine verschiedener Insekten fand. Aus allem, was ich an dem von mir zergliederten Neste beobachten konnte, ging deutlich hervor, daß es mehrere Jahre hindurch bewohnt gewesen war, auch waren einige Theile desselben vollkommener als andere. Ich halte dies für einen Beweis, daß die Thiere zu verschiedenen Zeiten Zusätze gemacht haben, je nachdem die Vermehrung ihrer Familie, oder vielmehr ihrer Nation oder Gemeinde solche erforderte." Travels, p. 156.

Aus der nunmehr folgenden Beschreibung der nämlichen Gebäude wird man sehen, daß die Nester-Gassen (the streets of nests) blos in der Einbildung eines Beobachters existirten, wiewohl noch manches Merkwürdige übrig bleibt, um den Wißbegierigen zu befriedigen.

„Ich bemerkte," erzählt Vaillant, „am Wege einen Baum, mit einem außerordentlich großen Neste jener Vögel, die ich Republikaner genannt habe; und so wie ich in mein Lager zurückgekommen war, sendete ich Einige mit einem Wagen ab, um dasselbe herbeizuholen, indem ich Willens war, es zu öffnen, und seine Struktur bis aufs Kleinste zu untersuchen. Als es angekommen war, zerhieb ich es mit einem Beile in

Stücken, und bemerkte bald, daß die Hauptpartien desselben aus einer Masse Buschmannsgras bestanden, ohne irgend eine Beimischung; indeß war es so dicht und fest geflochten, daß der Regen unmöglich eindringen konnte. Dies ist der Anfang des Baues und jeder Vogel errichtet unter diesem Baldachin (canopy) sein besonderes Nest. Jedoch findet man die Nester blos unter den rinnenartigen Gängen des Baldachins (beneath the eaves), die obere Fläche desselben, bleibt frei, ohne indeß nutzlos zu sein; denn da sie einen vorspringenden Rand hat, und ein wenig geneigt ist, so dient sie zur Ableitung des Regenwassers und schützt jede besondere Wohnung gegen den Regen.

Man stelle sich ein großes, unregelmäßiges, abhängiges Dach vor, und alle Rinnen völlig mit hart an einander gedrängten Nestern besetzt, so hat man eine ziemlich genaue Vorstellung von diesen merkwürdigen Gebäuden.

„Jedes einzelne Nest hat drei bis vier Zoll im Durchmesser und ist so groß genug für den Vogel. Da sich aber alle Nester mit einander in Berührung rings um das Dach befinden, so erscheinen sie dem Auge als ein einziges Gebäude und lassen sich blos durch eine kleine äußere Oeffnung von einander unterscheiden, welche dem Neste zum Eingange dient; und selbst diese gehört bisweilen drei besondern Nestern gemeinschaftlich an, wenn sich das eine am Boden und die beiden andern auf den Seiten befinden."

„Nach Paterson nimmt die Anzahl der Zellen mit der Zahl der Bewohner zu, und die alten Zellen werden zu Communicationswegen, welche vermittelst der Richtschnur und Setzwage gebildet zu sein scheinen. Ohne Zweifel müssen die Zellen, mit der Zunahme der Republik, vermehrt werden. Allein es ist leicht einzusehen, daß die neuen Nester, weil die Vermehrung an der Oberfläche Statt finden kann, nothwendigerweise die alten bedecken, und diese daher verlassen werden müssen. Sollten aber die letzteren gegen alle Wahrscheinlichkeit dennoch fortbestehen, so läßt sich wohl annehmen, daß sie, weil die Luft wegen der Tiefe ihrer Lage, nicht frei darin circuliren und gehörig erneut werden kann, außerordentlich heiß und mithin unbewohnbar sind. Allein sie werden, wiewohl sie aus den angeführten Gründen nicht länger als Wohnung dienen konnten, nach wie vor wirkliche Nester bleiben, und weder in Gassen noch Schlafkammern verwandelt werden.

Das große Nest, welches ich untersuchte, war eins der beträchtlichsten, das ich irgendwo gesehen habe und enthielt **320** bewohnte Zellen, welche, wenn nur jede von Männchen und Weibchen bewohnt würde, auf eine Colonie von **640** Individuen schließen ließe. Die Weibchen sind viel zahlreicher als die Männchen. Vaill. Trav. sec. series, vol. III.

Dieser Vogel ist oben olivenbraun, unten ledergelb; die Rückenfedern sind hell eingefaßt, Kopf, Schwungfedern und Schwanz bräunlich schwarz. Nach A. Smith bildet der Orangefluß die südliche Gränze des Aufenthaltsortes dieser Art, die im eigentlichen Caplande nicht gesehen wird, aber weiter nördlich, zumal um Lattuku, eine wasserarme Gegend, in einer außerordentlichen Menge vorkommt.

Der **Relicurvi** (Ploceus pensilis) wohnt auf den ostindischen Inseln und Madagascar, ist oben olivengrün, an Kopf Hals und Kehle gelb, an den Flügeln und dem Schwanze schwärzlich, Schwungfedern grünlich gesäumt, Bauch dunkelgrau, Schnabel und Füße schwarz. Nest gewöhnlich an einem Baumzweige oder Palmblatte befestigt

aus etwas grauen Grashalmen bestehend, die zu einem weitmaschigen Gewebe vereinigt, einen fast kugelrunden Körper darstellen, der in eine wenigstens 1 Fuß lange Röhre verlängert und im Innern mit einem seitlichen Vorsprunge versehen ist, der eine sichere und bequeme Brütestelle darbietet.

Der **rothschnäbelige Webervogel** (Ploceus erythrorhynchus Smith,): oben und unten schwarzbraun, die vorderen Schwungfedern haben einen breiten weißen Rand; Schnabel gelbroth, an den Seiten purpurroth. Soll von Büffeln die Oestruslarven ablesen. Am Cap.

Der **Mahali** (Ploceus Mahali): in Südafrika, oben braun, unten gelblichweiß, Kehle und Bürzelfedern rein weiß. Länge 6½ Zoll. Die Mahali's hängen ihre Nester dicht an einander an Zweigen auf, so daß man mit einem Blicke oft mehr als dreißig übersieht. Die zur Verfertigung des Nestes gewählten sparrigen Grashalme werden so künstlich verwebt, daß ihre dünneren und biegsameren Spitzen die Seiten des Nestes bilden und dagegen die starren Wurzelenden mehrere Zoll lang über die Oberfläche so hervorragen, daß der ganze Bau das Ansehen eines nach allen Richtungen seine Waffen ausstreckenden Stachelschweins erhält, und dadurch die Baumschlangen abgehalten werden, das Nest zu umschlingen und die Jungen oder Eier zu holen. Länge 6½ Zoll.

Der **Taha** (Ploceus Taha Smith.): Gelb, grau und schwarzbraun, unten grauweiß, an der Brust braungelb überlaufen, im Winter oben gelbbraun, schwarz gefleckt. In Südafrika, nördlich vom 26° südlicher Breite. Sollen ihr Nest am Geröhricht aufhängen.

Der **gelbstirnige Webervogel** (Ploceus spilonotus Smith.) in Südafrika. Schön gelb, Wangen, Kehle, Vorderhals und Mitte der Oberbrust schwarz; Rücken, Flügel und Schwanz braun. Länge 8 Zoll. Nest nierenförmig, besonders an Baumzweigen, welche weit über einen Fluß hinüberhängen.

Der **gelbköpfige Webervogel** (Ploceus icterocephalus) ist dem Vorigen verwandt, auf dem Rücken braun, an der Brust hellgelb, und der Kopf lebhaft gelb ohne Abzeichnungen. Südafrika. Nest ebenfalls nierenförmig, an den schwankenden Endspitzen hoher Baumäste hängend, aus rauen und sparrigen, sehr künstlich durch einander gewebten Gräsern gebildet, mit seitlichem Eingange. Es enthält eine nicht sehr geräumige mit Grasspitzen ausgefütterte Höhle und mißt in der Länge 14—16 Zoll.

Andere Arten sind noch Ploceus cristatus in Afrika. jonquillaceus in Congo, atricapillus in Congo, bicolor in Afrika, collaris in Afrika, nigricollis in Congo, velatus in Südafrika, aurantius in Afrika, flammiceps in Pondichery, abyssinicus in Afrika. ꝛc.

Die Gattung

Hakenkernbeißer.

(Corythus Cuv. Strobiliphaga Vieill.)

Schnabel nach allen Seiten gewölbt, aber der Oberkiefer mehr oder weniger in

eine dünne Spitze verlängert, welche über den Unterkiefer hinweggebogen ist. Flügel kurz, die vierte Schwungfeder die längste. Schwanz nicht gegabelt.

Der **Karmingimpel** (Fringilla erythrina Mey. s. flammea Linn., rosea Lath. cardinalis Besecke. Brandhänfling, größerer Karminhänfling, Karmingirlitz). Sein Schnabel ist kurz, gelblich braun; Scheitel, Kehle, Oberbrust und Bürzel karminroth, der übrige Theil des Gefieders hell graubraun, auf dem Rücken mit kaum ein wenig dunkleren Schaftflecken und wie auf den Flügeln mit rosenröthlichen Federeinfassungen. Das Weibchen ist ohne Roth, der Oberleib grünlich überflogen, besonders an Rücken und Flügel, daher oben ins Olivenbraune sich verlaufend, unten schmutzig weiß mit dunkeln Längsflecken. Länge 6½ Zoll. In den feuchten Gegenden Finnlands, Rußlands und Sibiriens ist dieser hübsche Vogel hin und wieder gewöhnlich. In Deutschland (Thüringen, Schlesien) und Preußen ist er in Laub- und Nadelwäldern selten. Seine 4—5 Eier im niedrig oder fast auf der Erde stehenden Neste sind denen des Hänflings sehr ähnlich, aber größer. Sie sind bläulichgrün.

Der **Rosengimpel** (Fr. rosea Pall. Rosenfink, rosenfarbiger Gimpel). Schnabel ziemlich dick, röthlichgrau oder bleifarben mit schwarzer Spitze; Stirn, Kehle und Vorderhals silbergrau; Kopf, Nacken, Achseln und Brust lebhaft karminroth, über den Flügel zwei weiße oder fast weiße Binden; Bauch und Bürzelfedern rosenroth; Schwanz braun; übrigens sanft bräunlich mit rosenrothen Flecken und breiten Kanten. Länge 6 Zoll. Bewohnt Gebüsche in Sibirien und kommt auf seinen Wanderungen auch nach Deutschland, ja sogar nach Oestreich und Ungarn.

Der **purpurrothe Hakenkernbeißer** (C. purpureus Wils. I. 7. 4.) in Nordamerika, ist tief rosenroth mit schwärzlichen Schwingen und Schwanz; Hinterbauch weiß.

Der **Hakengimpel** oder **Fichten-Kernbeißer** (Corythus s. Fringilla s. Loxia enucleator Lin. rother oder canadischer Kernbeißer, größter Kreuzschnabel, Parisvogel, Talbit, Talbitor). Schnabel bräunlich, unten schmutzig gelblich an der hakig übergebogenen schwärzlichen Spitze des Oberkiefers; über den Flügeln zwei fast rein weiße, niemals scharf begränzte Querbinden; an den übrigen Theilen ist das alte Männchen schön karminroth, nachdem es nach der ersten Mauser einen ockergelben Anflug gehabt hatte. Die Weibchen sind gleich den einjährigen Männchen gelb, obwohl diesen jene noch an Schönheit nachstehen, indem sie auf Schultern und Rücken wenig von den gelblichen Federkanten zeigen, daher ein mehr graues Aussehen haben. Länge 9½—10 Zoll. Er ist dem Kreuzschnabel bis auf den Schnabel sehr ähnlich und macht den Uebergang zu demselben, er klettert geschickt, lebt während des Sommers im hohen Norden beider Welten, vorzüglich in den Nadelwäldern und Wachholdergesträuch, geht im Winter eine Strecke südwärts und zeigt sich öfters in Livland und Polen, seltener in Deutschland und in südlichen Ländern. Einzelne haben als zurückgebliebene Verirrte schon im nördlichen Deutschland, selbst in Laubholz genistet. Sein wahrscheinlich sehr abgeschiedener Sommeraufenthalt macht ihn noch argloser als den Kreuzschnabel und die Arglosigkeit soll einen sehr hohen Grad erreichen. Man hat behauptet, beim Fressen könne man ihm mittelst einer langen Ruthe gemächlich eine Schlinge über den Kopf ziehen, ja er krieche zuweilen selbst unter das Netz nach, welches seine eben gefangenen

Kameraden bedeckt. Das Nest findet man auf Bäumen, im Gebüsch und Hecken, es ist dem der Grasmücke ähnlich und enthält 3—4 blaß- oder blaugrünliche Eier, mit einem Kranz von kleinen und größeren braunen und grauen Punkten.

Die Gattung

Kreuzschnabel.

(Loxia Briss.)

Schnabel vorn zusammengedrückt, beide Kiefern daselbst so hakig gebogen, daß die Spitzen sich bald an der einen, bald an der andern Seite kreuzen, und der Vogel dieselben zum Hervorholen der Saamen zwischen den Schuppen der Nadelholzzapfen benutzen kann.

Der Fichten-Kreuzschnabel.

(Loxia curvirostra Linn. s. crucirostra Pall., pinetorum Br. Curvirostra americana Wils. Crucirostra abietina Mey., gemeiner oder kleiner Kreuzschnabel, Grünitz, Tannenvogel, Tannenpapagei.)

Taf. 43. Fig. 3.

Sein Gefieder durchläuft mehrere Farbenveränderungen. Das alte Männchen ist roth, das jüngere gelb, das Weibchen mehr aschgrau; die beiden letzteren auf dem Rücken schwärzlich gefleckt und mit einem weißen Querstreife über den Flügeln. Der Schnabel ist gegabelt. Länge $6\frac{3}{4}$—7 Zoll. Flügelspannung 11—$12\frac{1}{2}$ Zoll, Schwanz $2\frac{1}{4}$—$2\frac{1}{2}$ Zoll lang.

Diese Art lebt im ganzen Norden der alten und neuen Welt bis an den Polarkreis und in den meisten Gegenden Europas, auch Deutschlands und der Schweiz in Fichtenwaldungen, hier und da häufig, immer die Weißtannen (Fichten) und Rothtannen gar wohl von anderem Nadelwalde unterscheidend, und sich von Saamen und Tannen nährend.

Mit seinem krummen Schnabel weiß er nicht nur geschickt, wie ein Papagei, an den Fichtenzapfen herum zu klettern, sondern auch seine vorzügliche Nahrung, den Saamen, zwischen den Schuppen derselben, hervorzuholen. Er hackt aber die Zapfen nicht von den Bäumen ab, wie man ihn mit Unrecht beschuldigt hat. Da er sich nur zu der Zeit in den Fichtenwäldern einfindet, wenn es Saamen in Menge giebt, so kann man ihm diese Nahrung gern gönnen; und man sollte ihn nicht unter die schädlichen Vögel setzen. Das Allermerkwürdigste in der Lebensweise dieses Vogels ist seine Heckzeit. Gegen die Gewohnheit aller andern Vögel baut er sein Nest, legt Eier und erzieht Junge im December, Januar, Februar, März, selten noch im April. Das schön gebaute Nest ist napfförmig, äußerlich aus kleinen, dünnen Fichten- und Tannenreisern zusammengesetzt; hierauf folgt eine dicke Lage Erdmoos. Die innere Ausfütterung machen die frischen Zweige des weißlichen Korallen- und Haarmooses aus, das häufig an den alten Fichten und Tannen wächst. In diesem Neste bringen die Kreuz-

schnabel, selbst in den härtesten Wintern, ihre Bruten glücklich zu Stande, ohne, wie die Erdichtung sagt, das Nest inwendig mit Harz zu verkleben und auszupichen. Daß man nur selten ein solches Nest sieht, kommt daher, weil sie in den oberen Zweigen der Nadelbäume angehängt sind, und zwar zu einer Zeit, wo die Wälder der Kälte und des tiefen Schnees wegen nicht leicht besucht werden. Das Weibchen legt drei bis fünf stumpfe Eier, von der Größe einer Haselnuß, graulichweiß und am stumpfen Ende mit einem Kranz von rothbraunen Fleckchen, Strichelchen und Pünktchen umgeben. In vierzehn Tagen kommen die Jungen aus, ganz nackt, wie andere Vögel, und in vier Wochen fliegen sie aus. Bechstein (gemeinnützige Naturgeschichte von Deutschland IV. Band. Seite 253) erzählt, daß im December 1794 und im Januar 1795, bei einer Kälte, wo das Thermometer zuweilen 29—31 Grade unter dem Gefrierpunkte stand, in der Mitte und am Ende des Januars ganze Fichtenwälder von dem Geschrei der jungen Kreuzschnäbel in Thüringen wiederhallten. Das warme Blut der Aeltern, das noch durch die erhitzenden Nahrungsmittel mehr erwärmt wird, schützt sie vor dem Erfrieren. Den Winter wies ihnen der Schöpfer zu ihrer Fortpflanzung an, weil sie zu einer anderen Jahreszeit, wenn sie die einzelnen ausgefallenen Fichtenkörner auf der Erde sammeln sollten, ihre Jungen unmöglich ernähren könnten. Aber um diese Jahreszeit sind alle Zapfen gefüllt, davon sie ihren Kropf bald anfüllen, und ihre Jungen füttern können. Sie brüten des Jahres nur einmal. Warum sie es aber bald früher, bald später thun, ist weniger bekannt, als daß es, wenn sie später hecken, wenig Fichtensaamen giebt, und sie auf ihren Zügen auch später bei uns ankommen, denn der Kreuzschnabel ist ein Strichvogel, den seine Nahrungsmittel nöthigen, im Sommer von einem Walde zum andern zu ziehen. Und darin beobachtet er gerade das Gegentheil von anderen Vögeln; denn wenn im Frühlinge die von uns weggeflogenen Vögel wiederkommen, so streicht er gewöhnlich familienweise weg, und im Herbst, wenn jene von uns wegreisen, kommt er wieder, doch geschieht dies nur dann, wenn kein Ueberfluß an Fichtensaamen vorhanden ist. Fehlt ihm dieser nicht, so bleibt er auch den Sommer über an seinem Geburtsorte. Er frißt übrigens auch Tannen- und Erlensaamen, junge Knospen und Blüthen von Fichten, Tannen und Kiefern, und weiß mit seinem Schnabel Aepfel zu spalten, um die Kerne herauszuholen. Im Zimmer frißt er auch Hanf, Rübsaamen und Wachholder. Insekten rührt er aber nicht an, und frißt also keine Wanzen, wie man hat glauben wollen. Diese Vögel lassen sich leicht zähmen. Ihr Gesang aber, der einige kreischende Strophen hat, ist eben nicht angenehm. Ihre Lockstimme ist ein hastiges Gip, Gip, Gip, Gip! zu ihrem Klettern auf den Gipfeln der Bäume bedienen sie sich auch des Schnabels, wie der Papagei. Auch im Vogelbauer klettern sie am Drathe mit Hülfe des Schnabels herum. Sie leben aber in der Gefangenschaft nicht über vier Jahre, und sind vielen Krankheiten ausgesetzt; denn es wirken hier alle bösen Ausdünstungen auf sie. Daher ist bei dem Landmanne der Aberglaube entstanden, daß dieser Vogel die Krankheiten und Schmerzen der Menschen, bei welchen er wohne, an sich ziehe und sie davon befreie. Ja, man hat sogar gewähnt, daß derjenige Kreuzschnabel, dessen oberer Kiefer zur rechten Seite neben dem untern vorbei schlägt, ein rechter Kreuzschnabel sei, der die Flüsse und andere Krankheiten der Mannspersonen an sich ziehe; derjenige aber, dessen Oberkiefer zur linken Seite beim Unterkiefer vorbeigehe, ein linker Kreuzschnabel sei, und die Krankheiten der Weiber

wegnehme. Der Fang dieser Vögel ist leicht, da sie einfältig sind und sich leicht hintergehen lassen. Man fängt sie auf Leimruthen, Sprenkeln und in Schlagwänden. Sonderbar ist es aber, daß, wenn im Frühjahr und Herbst viele zugleich gefangen werden, fast keiner die Farbe des andern hat. Die Ursache liegt darin, daß sie zu verschiedenen Zeiten erzogen sind, und sich nun auch zu verschiedenen Zeiten mausern. Letzteres hat aber auf die Farbe der Vögel, wie bekannt, einen großen Einfluß. Graue und gescheckte Kreuzschnäbel sind die letzten Jungen; hellrothe sind einjährige, die sich eben gemausert haben; karminrothe wollen sich bald zum zweiten Mal mausern; roth und gelbgefleckte sind zweijährige, die eben in der Mauser stehen. Zuletzt bekommen sie die oben angezeigten bleibenden Farben.

Das Fleisch dieser Vögel ist leicht verdaulich und hat von ihren Nahrungsmitteln einen aromatischen Geschmack. Eine Art von Zubereitung macht es zur wahren Delikatesse. Man wirft sie nämlich gerupft und ausgenommen in siedendes Wasser, damit sie ein wenig anlaufen, trocknet sie wieder rein ab, spießt sie an hölzerne Spießchen, legt sie auf einen Rost über Kohlen, bestreicht sie ein wenig mit Butter und läßt sie halb gahr braten. Sodann nimmt man kleine Fäßchen, in der Größe der Senffäßchen legt unten auf den Boden erst Lorbeerblätter, Citronenschalen und ganze Würze, hierauf eine Schicht kalt gewordene Vögel, und dies so lange wechselsweise, bis die Fäßchen voll sind. Alsdann schlägt man diese Fäßchen zu, bohrt oben Löcher hinein, läßt Essig sieden und wieder abkühlen, und gießt diesen zu den Löchern hinein, schließt diese endlich fest zu, setzt die Fäßchen an einen kühlen Ort, und kehrt sie öfters um. So erhalten sie sich lange Zeit. Auf diese Art lassen sich auch Ortolane, Goldammern, Lerchen, Drosseln und dergleichen einmachen.

Der **Kieferkreuzschnabel** (L. pityopsittacus Burkh., Br. s. curvirostra major Gmelin. Crucirostra pinetorum Mey. großer oder welscher Kreuzschnabel): Schnabel dicker als bei dem vorigen, papageiartig, der obere Bogen 12—13 Linien lang, Schnabelhöhe 7—8 Linien, Breite unten 6—7 oben 5 Linien, der Haken des Unterkiefers kaum über den Oberkieferrücken emporragend. Schnabel dunkelhornfarbig, Beine dunkel braungrau. Die Farbe des Gefieders variirt, wie bei dem vorigen. Die Jungen sind dunkelgraulich, Rücken und Bürzel ins Grünliche ziehend, Unterleib weißlich oder mattgrüngelblich, überall mit schwärzlichen Schaftstrichen, Flügel und Schwanz schwärzlich, grau gesäumt. Das Männchen im zweiten Jahre gelbgrün, oder schmutzig oder röthlichgelb, unten heller, Flügel und Schwanz schwärzlich, mit der Grundfarbe gesäumt. Im dritten Jahre und später wird die Farbe hoch gelbroth, mennigroth, röthelfarbig bis zinnober- und johannisbeerroth. Weibchen oben grau, die Federn auf dem Unterrücken graulich gesäumt, unten hellgrau und grünlichgrau gesäumt. Sehr alte Weibchen kommen, wie zuweilen einjährige Männchen, blaßgrün vor. Auch weiße und weißgefleckte Exemplare giebt es. Dies alles gilt übrigens auch von der vorigen Art. Länge $6\frac{3}{4}$—$7\frac{3}{4}$ Zoll. Schwanz $2\frac{1}{2}$—3 Zoll.

Lebt im Norden Europa's und Amerika's bis zur Gränze des Nadelwaldes. Weniger häufig in Polen, Preußen, Deutschland; selten und nur zufällig südlicher als bis diesseits der Centralalpen. Nahrung: Kiefersamen, aber auch Samen anderer Nadelbäume. Er beißt die Zapfen ganz ab, trägt sie auf einen Ast, hält sie mit dem Zehen

und öffnet mit dem Schnabel die Schuppen. Die Eier sind etwas größer als bei voriger Art.

Der weißbindige Kreuzschnabel.

(Loxia leucoptera Gm. s. falcirostra Lath. taenioptera Glog. bifasciata Brehm.)

Schnabel noch schwächer als beim Fichtenkreuzschnabel, Spitze des Unterschnabels kaum über den Rücken des oberen gebogen; Flügel mit zwei weißen Binden. Schnabel schwarz. Nordamerika an der Hudsonsbai, zufällig in kleinen Schaaren in Europa. Man fand mehrere in Deutschland (bei Nürnberg, am Harze, in Schlesien, der Lausitz und Sachsen), Oestreich und England. Nistet in Nordamerika.

Die Gattung

Pflanzenmäher.

(Phytotoma Molin. Phytotome.)

Schnabel kurz, stark, konisch, schneidend, Kinnladenschneiden fein gezähnelt, gleich. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, klein, nackt, eiförmig. Füße mittelmäßig; drei oder vier Zehen. Molina war der erste, der davon Nachricht gab. Er gab ihnen den Namen Pflanzenmäher, weil diese Vögel sich besonders von keimenden Pflanzen nähren, welche sie gerade oberhalb der Wurzel abbeißen. Zuweilen reißen sie die Pflanzen blos aus, ohne sie zu fressen. Die Chilier leben daher mit ihnen in beständigem Kriege und setzen Preise auf ihre Köpfe. Sie nisten auf den höchsten Bäumen an einsamen Orten.

Auch in Abyssinien soll sich eine andere Art finden, welche Bruce Guisso balito dimmo-won jereck nennt, diese soll nur drei Zehen haben, die hintere aber kann ebenfalls nach vorn gedreht werden; er bewohnt, wie der Rava, einsame Gegenden, und macht sich bemerkbar durch die Schnabelhiebe, durch welche er harte Fruchtschalen öffnet, um zu den Kernen zu gelangen. Nach diesem zu urtheilen, muß der Schnabel stärker sein, als beim chilischen Pflanzenmäher, und nur der Umstand, daß die Schnabelschneiden gezähnelt sind, hat vermocht, diese beiden Vögel zusammenzustellen, welche übrigens gar nicht zusammenzupassen scheinen. Da auch von dieser Art noch keine Abbildung vorhanden ist, so muß die Sache auf sich beruhen, bis wir sie näher kennen.

Die nähere Beschreibung ist folgende:

Der **chilische Pflanzenmäher** (Phytotoma rara, Phytotome du Chili). Von der Größe einer Wachtel; der Schnabel ist ½ Zoll lang; die Farbe des Gefieders auf den obern Theilen ist dunkelbraun, an den untern etwas heller, Flügel und Schwanzfedern sind schwarz punktirt; der Schwanz ist von mittlerer Länge und abgerundet. Dieser Vogel nistet im Gipfel der dichtesten belaubten Bäume, und legt weiße, rothgefleckte Eier. Der Name rara kommt von seiner Stimme her, welche ra ra tönt. In Chili.

Der **röthliche Pflanzenmäher** (Phytotoma rutila. Le denté d'Azara).

Stirn, Kehle, Oberhals vorn, und der Unterbauch lebhaft roſtroth, ein langer Fleck von derſelben Farbe bezeichnet die Seiten der Bruſt. Der übrige Theil des Halſes, der Bruſt und des Bauches haben faſt weiße Bärte, mit etwas dunklern Schäften. Die Flügelfedern ſind braun, aber die Deckfedern ſind weiß geſäumt und die Schwungfedern grün. Kopf, Hinterhals und Oberkörper braun, grün überlaufen; die Schulterfedern ſind in der Mitte ſchwärzlich und auf den Flügeldeckfedern weiß gefleckt. Die beiden mittleren Schwanzfedern waren ſchwärzlich, die übrigen mangelten an dem einzigen Exemplare, welches Azara ſah.

Der Schnabel war ſpitzig, etwas gebogen, ſtark; der Unterſchnabel viel breiter und etwas weniger lang, als der obere, deſſen Rand inwendig ſo feine Zähne hatte, wie das Rad in einer Uhr; auch der Rand der unteren Kinnlade war gezähnelt, aber die Zähne ſind feiner und weniger deutlich.

Der **Abyſſiniſche Pflanzenmäher** (Phytotoma tridactyla. Phytotome d'Abyssinie). Er hat die Größe eines Finken, und iſt etwa 6 Zoll lang. Kopf und Hals ſind ſchön roth und ein rother Streif läuft vom Hals über den ganzen untern Theil des Körpers bis zu den Deckfedern des Schwanzes. Die obern Theile ſind ſchwarz, grünlich überlaufen; der Schwanz iſt etwas gegabelt, und die Flügel reichen in der Ruhe auf die Hälfte deſſelben; Schnabel und Füße ſind braun.

B) Beerenfreſſer (Baccivorae): Ueber der Schnabelſpitze eine kleine Kerbe.

a) Tangaraartige Vögel (Tanagridae): Naſenlöcher frei, Schnabel kräftig. Nähren ſich von Beeren, Kernen, Inſekten und Würmern, und ſchaden den Pflanzungen Amerikas, in denen ſie geſellig leben, oft gar ſehr. Die Männchen haben meiſt ein ſchönes, lebhaftes Gefieder; beim Weibchen dagegen iſt es matt.

Die Gattung

Tangara.

(Tanagra Lin.)

Oberkiefer mit einfacher oder doppelter Kerbe, übrigens der Schnabel kegelförmig, dick, gewölbt, ſo breit wie hoch. Man hat die zahlreichen Arten, die alle in Amerika leben, in mehrere Unterabtheilungen getrennt.

a) **Organiſten** (Tanagrae canonae. Tangaras euphones). Einige haben ſie unter dem Namen Euphone Illig. von den Tangaras getrennt, da ſie ſich durch zwei Zähne hinter der Kuppe des Oberſchnabels auszeichnen, während alle übrigen Tangaras nur einen haben. Der Schnabel iſt kurz und von oben angeſehen an der Baſis zu beiden Seiten breiter; der Schwanz etwas kurz; die Geſtalt kurz und gedrungen. Sie ſchließen ſich den Manakins an, mit welchen ſie auch in der Lebensart Aehnlichkeit haben. Die Männchen ſind von ſchönem Gefieder, die Weibchen meiſt grünlich. Geſang oder

eine bedeutende Lockstimmme fehlt ihnen und sie lassen meist nur eine kurze Lockstimme hören. Nahrung und Nestbau nähern sie sowohl den Tangaras als den Manakins.

Die violette Tangara oder Euphone.

(Tanagra violacea. Euphone Teité. Temm. Lindo bleu doré. Azara.)

Taf. 46. Fig. 3.

Männchen: an allen obern Theilen dunkel violettblau, metallisch glänzend; Vorderkopf- und Nasenfedern bis auf die Mitte des Auges, Kehle und alle untern Theile lebhaft orangegelb; Schwungfedern schwarzbraun, äußere Feder violett gerandet, in der Mitte der innern Fahne jeder Feder ein weißer Fleck, Schwanzfedern ebenso, nur die beiden äußern an jeder Seite mit einem weißen Fleck. Iris graubraun, Beine bleifarben. Weibchen schmutzig olivengrün, an der Stirne und den unteren Theilen gelbgrün.

Länge 4 Zoll, Breite 7 Zoll.

In den südlichen Gegenden Brasiliens, in Gujana und Paraguay gemein. Er ist lebhaft, beweglich, und fliegt schnell. Er wird häufig im Käfig gehalten. Seine Nahrung besteht in mancherlei Früchten, besonders Orangen, Bananen und Goyaven, woran er großen Schaden thut. In Gujana schadet er sehr dem Reis. Er bewohnt daher hauptsächlich angebaute Gegenden. Seine Stimme soll etwas derjenigen unseres Gimpels gleichen.

Das Nest ist halbkugelförmig, dünn gewebt und besteht aus dürren Gräsern.

Hierher gehört ferner: Tanagra chlorotica pl. enl. 114. Fig. 1. T. cayennensis daf. f. 3. T. multicolor Vieill. T. Desmarestii, T. diademata Temm. pl. col. 243, T. musica pl. col. 809. T. ruſiventris Lichtenst. u. ſ. w.

b) **Dickschnabel-Tangara's** (Tanagrae crassirostres, Tangaras gros becs): Schnabel kegelförmig, dick, gewölbt, Rücken der Oberkinnlade abgerundet.

Die Tangara mit bunter Kehle.

(Tanagra magna. Le grand Tangara.)

Kopf, Hals, obere Theile des Körpers, Flügel und Schwanz olivengrün; Stirn und Backen blaugrau; vor dem Nasenloch ein weißer Streif, der bis zum Auge oder darüber hin fortläuft; Kinn und Kehle weiß, darunter ein gelblichröthlicher Fleck, beide von einem schwarzen Längsstreifen eingefaßt; Brust und alle unteren Theile gelblichgrau; Seiten grau; Iris leberbraun, Schnabel schwarz, Beine bleifarbig. Das Weibchen ist nicht verschieden, nur die Farben etwas matter.

Länge 9 Zoll 9 Linien. Breite 9 Zoll 9 Linien.

Sie lebt in Brasilien in Wäldern und Gebüschen, überall wo Wald und Gebüsche mit offenen Gegenden abwechseln, auch oft ganz nahe bei den Wohnungen, und eben so in großen geschlossenen Waldungen. Auch in Cajenne.

Sie ist schnell, beweglich und hüpft in den Kronen der Bäume nach ihren Früchten umher. Ihr Flug ist schnell und leicht. Man findet sie meist paarweise. Ihr Lockton ist ein feiner zischender Laut, der sehr viel Aehnlchkeit mit der Stimme des Kirschkernbeißers hat.

Die Nahrung besteht aus Früchten aller Art, z. B. Orangen.

Das Nest befindet sich in belaubten Buschbäumen und besteht aus grünem Moos. Eier unbekannt.

Dahin gehören: T. atra pl. enl. 714. und T. superciliaris Spix. T. II. 47.

c) **Cardinal-Tangara's** (Tanagrae cardinals, Tangaras et collurions): Schnabel konisch, etwas gewölbt, ein vorspringender stumpfer Zahn an der Spitze:

Die rothscheitlige Tangara.

(Tanagra flammiceps. Tangara oriflamme Temm. pl. col. 177.)

Männchen: auf dem Kopf ein liegender Federbusch von zerschlissenen hochrothen Federn, welche aus der Mitte des Kopfs entspringen, einige Seitenfedern des Busches haben schwarze Spitzen; Stirne, Seiten des Federbusches, Backen und Hinterhaupt rothbraun; alle andern Theile des Körpers, Flügel und Schwanz dunkel zimmetroth. Schnabel und Füße sind braun.

Das Weibchen hat keinen Busch; die Federn auf der Mitte des Kopfes sind tabakbraun, und diese Farbe ist am ganzen obern Theil des Körpers die herrschende, auf Flügel und Schwanz etwas ins Olivenfarbene spielend.

Länge 6 Zoll 8 Linien.

Diese schöne Tangara wurde zuerst von Azara unter dem Namen Habia rougeatre beschrieben, und findet sich also auch in Paraguay; der Prinz von Wied entdeckte sie in Brasilien in großen geschlossenen Waldungen. Sie lebt in der Brütezeit paarweise, übrigens in kleinen Gesellschaften; sie kriecht zuweilen an der Erde umher, oft aber findet sie sich hoch auf Bäumen. Eine bedeutende Stimme hat sie nicht.

Ferner: capistrata Spix II. 54., melanopis Lath. pl. enl. 714., axillaris s. fasciata Spix. II. 54. palmarum Pr. Wied. enl. 178, 2., brasiliensis enl. 179, 1. coelestis Spix. rubrigularis Spix. aurifrons Spix. und brunnea Spix.

d) **Tangara's mit aufgetriebenem Schnabel** (T. inflatae, Tangaras rhamphoceles): die Unterkinnlade in ihren Aesten aufgetrieben.

Die blutfarbige Tangara.

(Tanagra brasilia Desm. Tangara écarlate. Tijé-pirange.)

Taf. 46. Fig. 1.

Am ganzen Körper brennend scharlachroth, sammetartig glänzend; Flügel und Schwanz schwarz; Unterkinnlade an der Wurzel weiß. Das Weibchen ist dunkel graubraun am Unterrücken, und an den Untertheilen röthlichbraun. Iris lebhaft und schön blutroth; Beine dunkelbräunlich rostfarb; Schnabel bräunlich schwarz.

Länge: 7 Zoll. Breite 9 Zoll 8 Linien.

Dies ist ein in Brasilien sehr häufiger Vogel, dessen herrliches Gefieder in den malerischen, mit schönen Blumen gezierten Gebüschen der waldigen Flußufer, oder in dem hellgrünen zarten Mimosenlaube, den Naturforscher entzückt. Man trifft diesen Vogel mehr in Gebüschen längs den Wassern, und in abwechselnd offenen Gegenden als in den finstern Urwäldern an. Er hüpft und fliegt in den dichten Gebüschen um-

her, und läßt seine Lockstimme zäpp, zäpp, zäpp hören. Auch in Rohrbrüchen nicht weit vom Meere ist er häufig. Man findet ihn in kleinen Flügen, junge und alte durch einander gemischt.

Es sind muntere Vögel, welche stets in Bewegung sind, den Menschen wenig scheuen und leicht zu schießen sind.

Allerlei Beeren und andere Früchte, besonders auch Orangen, welche alle Tangaras sehr lieben, machen ihre Hauptnahrung aus. Insekten scheinen sie wenig zu fressen.

Nest in der Gabel eines Baumastes; es besteht aus Moos, ist ziemlich tief, inwendig glatt mit Wurzeln und dürren Halmen ausgelegt, und enthält zwei schöne himmelblaue oder apfelgrüne, bräunlich besprengte, und am stumpfen Ende mit schwarzen Zügen bezeichnete Eier.

e) **Pirol-Tangara's** (T. tachyphonae, Tangaras l'oriols): Schnabel kegelförmig, leicht gebogen, an der Spitze ausgeschweift.

Die rothhaubige Tangara.

(Tanagra cristata. La houpette.)

Schwarz, an Schwungfedern und Schwanz etwas ins Braune ziehend; Unterrücken und ein Streif an der Kehle falb röthlichgelb, der Bauch bräunlich überlaufen; der obere Flügelrand weiß; auf dem Scheitel ein Federbusch von glänzend feuerfarbenen oder aus dem Orangen ins Zinnoberrothe ziehenden Federn. Iris braun; Beine fleischfarben. Länge 6 Zoll 3 Linien.

Das Weibchen ist ganz röthlichbraun, auf Stirne und Unterrücken mehr röthlich, an der Kehle blaßgelb, Schwungfedern graubraun.

Sie bewohnt die großen Wälder des südlichen Brasiliens; in kleinen Gesellschaften in hohen belaubten Baumkronen. Sie ist in steter Bewegung, und hält sich zu den Gesellschaften der Manakins und anderer kleiner Vögel. Ihre Stimme ist ein kurzer Lockton.

Ferner: T. nigerrima pl. enl. 179. u. 711; bonariensis das. 710; auricapilla, rufiventer, cristatella, ruficollis, Vigorsii, rubescens, fringilloides, Suchii, Desmarestii, tenuirostris u. s. w.

f) **Eigentliche Tangara's** (Tanagrae verae, Tangaras proprement dits):

Die gelbe Tangara.

(Tanagra citrinella Temm. pl. col. 42, f. 2. T. elegans. Wied.)

Taf. 46. Fig. 2.

Iris dunkelbraun, Beine bleifarben, Schnabel schwarz eingefaßt, Backen, Kopf und Untertheil des Körpers citronengelb, schwarz gefleckt, indem die schwarzen Federwurzeln zwischen den gelben Spitzen durchscheinen; Rücken und Schulterfedern schwarz; die Seitenränder der Federn gelb; Schwungfedern schwarzbraun, am äußern Rande grün; Unterhals und Brust himmelblau, Bauch und Schenkel meergrün, Mitte des Bauches und Bürzel weißgelb. Länge 5 Zoll. In Brasilien. Der Prinz von Neu-Wied fand sie in den schattenreichen Waldungen am Flüßchen Jucu zuerst.

Dahin gehören ferner: die siebenfarbige Tangara (Tanagra Tatao Temm. pl. col. 127, f. 2., T. flava, T. gyrola pl. enl. 132, mexicana pl. enl. 250. f. 1. rubricollis daſ. 33, f. 1. punctata daſ. 33, cayana daſ. 201 f. 2 und 290, f. 1, pileata daſ. 720 f. 2., peruviana Desmar., gularis pl. enl. 155 f. 2. episcopus pl. col. 178., archiepiscopus Spix., speculifera Temm. pl. col. 36, 1—2., viridis daſ. 36, 3., thoracica daſ. 42, 1, vittata daſ. 48, 2., palmarum Wied., olivacea, gujanensis, Schrankii Spix. II, 51., und cyanomelas Wied.

Die Gattung

Manakin.

(Pipra Lin. Manakin.)

Schnabel dreieckig, kurz, an der Baſis etwas breit, an der Spitze zuſammengedrückt, die obere Kinnlade gebogen und ausgeſchweift an der Spitze, die untere ſpitzig. Naſenlöcher an der Wurzel ſeitlich, offen, halb durch eine befiederte Haut bedeckt. Füße mittelmäßig, der Lauf länger als die Mittelzehe; die Seitenzehen ungleich; die äußere bis zum zweiten Gelenk verbunden, die innere nur an der Wurzel. Flügel und Schwanz kurz, die zwei erſten Schwungfedern kürzer als die dritte und vierte, welche die längſten ſind.

Linné ſtellte dieſe Vögel zuerſt unter die Meiſen, denen ſie in einiger Hinſicht nahe ſtehen, allein Schnabel und Füße unterſcheiden ſie hinlänglich von ihnen. Desmareſt hat eine Monographie dieſer Gattung herausgegeben und zuerſt die Bemerkung gemacht, daß die Federn am Körper dieſer Vögel lange Bärte haben, welche feinen Haaren gleichen. Die größten Arten erreichen noch nicht die Größe eines Sperlings und viele ſind nicht größer als ein Goldhähnchen. Sonnini iſt der einzige Schriftſteller, welcher über ihre Naturgeſchichte einige Nachrichten giebt. Alle leben in Südamerika, und halten ſich vorzüglich in feuchten Wäldern auf, und wenn ſie auch zuweilen in trockenern Wäldern ſich finden, ſo ziehen ſie ſich doch bald wieder gegen die Sümpfe oder an die Geſtade der Flüſſe und Bäche. Sie fliegen ſchnell, aber ihr Flug iſt niedrig und kurz; ſie halten ſich nur in Gebüſchen mittlerer Höhe auf, und verlaſſen die Gehölze niemals, ſo daß man ſie nie an offenen Orten oder bei den Wohnungen findet. Am Morgen vereinigen ſie ſich in kleine Truppen von acht bis zehn Stücken, immer von derſelben Art, fliegen aber oft in Geſellſchaft anderer kleiner Vögel, wobei ſie ein angenehmes Geſchwätz hören laſſen. Gegen neun bis zehn Uhr aber ziehen ſie ſich in die dickſten Gebüſche zurück, und verbergen ſich da den übrigen Tag. Sie nähren ſich von Beeren und kleinen Früchten, auch von Inſekten. Von ihrer Fortpflanzung iſt nichts bekannt.

Der geſtreifte Manakin.

(Pipra strigilata, Manakin rubis. Temm.)

Der Scheitel iſt mit einem rothglänzenden Federbuſch geziert; Rücken und Flügel

schön grün; der Schwanz sehr kurz, graugrünlich; Schwungfedern braun, die Ränder der innern Fahne weiß gesäumt; Kehle graugrünlich, alle andern unteren Theile sind mit langen weißgelblichen, braungefleckten Federn bedeckt, der Schnabel ist braun, die Füße gelblich.

Dem Weibchen fehlt der rothe Kopf, dieser ist grün wie der Rücken und der untere Theil des Körpers ist mehr bräunlich und gelblich, die Seiten grünlich. Größe des Zaunkönigs.

Der Prinz von Wied entdeckte diese Art in den dichten Wäldern Brasiliens, wo sie in kleinen Truppen lebt.

Der rothköpfige Manakin (Pipra rubrocapilla. Manakin à tête rouge. Temm.) Der Kopf, Backen und Hinterhaupt sind glänzend orangenroth, alles übrige schön schwarz; die Schenkelfedern weiß, leicht roth angeflogen, Schnabel und Füße braungelb. Größe des Zaunkönigs. Vaterland: Brasilien.

Fadenschwänziger Manakin (Pipra filicauda. Manakin à queue effilée. Spix aves Brasiliae.) Männchen: Kopf, Hals und Schultern glänzend roth, alle übrigen obern Theile, Flügel und Schwanz schwarz; die inneren Schwungfedern der Flügel haben an der innern Fahne einen weißen Fleck, und sämmtliche Schwanzfedern enden mit einer fast zwei Zoll langen Borste. Alle untern Theile sind schön gelb, Schnabel und Füße hornfarben.

Größe des Zaunkönigs, Länge 3½ Zoll, ohne die Schwanzborsten.

Der große Manakin oder Manakin Tijé.

(Pipra pareola Desm.)

Taf. 48. Fig. 1.

Glänzend schwarz, mit blauem Oberrücken und blauen oberen Flügeldeckfedern; auf dem Kopfe eine rothe Haube, mittele Schwanzfedern verlängert. Die Jungen und Weibchen sind zeisiggrün. Länge 5 Zoll. Häufig in Brasilien.

Ferner: Pipra militaris Shaw. nat. misc. 849, galeata Licht, caudata Shaw. nat. m. 153, Spix. 6., superba Pall. Spic. zool. l., tab. 3. Fig. 1. erythrocephala pl. enl. 34. 1., Desm. pl. 60, 61; aureola enl. 34, 3. u. 302, Desm. pl. 54—58; coronata Spix. 7, 2. 1, serena pl. enl. 324, 2. Vieill. Gal. 72. Desm. pl. 62., Manacus pl. enl. 302, 1 und 303. 1. (ist Desmarest's Pipra gutturosa, Desm. Manak. pl. 55.), albifrons Desm., gutturalis pl. enl. 324. 1, Desm. pl. 63. und leucocapilla Gm. s. leucocephala Lin. pl. enl. 34, 2., Desm. pl. 59.

Die Gattung

Felshuhu.

(Rupicola Briss.)

Größer, auf dem Kopfe ein aufrecht stehender Kamm. Schnabel mittellang, stark, leicht gewölbt, an der Spitze gebogen und ausgeschweift, die Wurzel eben so breit oder

breiter als hoch, Spitze zusammengedrückt, Unterkiefer gerade, ausgeschweift, spitzig. Füße dick, stark, Läufe zum Theil befiedert, Flügel mittelmäßig. Schwanz kurz, fast viereckig.

a) Mit hohem Kamme, Amerika. (Rupicola.)

Der Felsenhahn.

(Rupicola aurantia Vieill. s. Pipra rupicola Linn.)

Taf. 48 Fig. 3.

Die Grundfarbe des Gefieders ist pomeranzenfarben, und diese Farbe wird mit dem Alter immer lebhafter; auf dem Kopfe erhebt sich von der Schnabelfirste an ein kreisförmiger Federbusch, aus einer doppelten Federreihe bestehend, vorn sich vereinigend, hinten abstehend, und eine Art von Helm vorstellend; die Spitze dieses Busches ist braun und hellgelb gesäumt; die Mitte der Flügel ist weiß; die Schwungfedern kurz und rothschwarz, gelb gesäumt, Schnabel und Füße weißlich rosenroth; das Weibchen ist kleiner, der Federbusch kürzer, die Farbe schmutzigbraun.

Größe einer Feldtaube.

Dieses Felsenhuhn ist einer der schönsten Vögel. Es bewohnt die Felsenhöhlen von Gujana, besonders in der Nähe eines Postens, der Oyapoc heißt, und im Gebirge Kurruaga, am Flusse Aprovack.

Sie fliegen am Tage, aber nur niedrig, kurz und schnell, sind sehr mißtrauisch und man kann sie nur durch Beschleichen oder Ueberraschung erhalten. Die Weibchen gehen seltener am Tage aus den Höhlen, als die Männchen. Das Nest besteht nur aus einigen Baftfäden und trockenem Holz. In dieses Nest legen sie zwei weiße Eier von sphärischer Gestalt, wie die Eulen- und so groß wie die größten Taubeneier.

Sie nähren sich von kleinen wilden Früchten und haben die Gewohnheit, die Erde aufzuscharren, mit den Flügeln zu schlagen, und sich wie die Hühner mit Staub und Sand zu bedecken. Ihr Geschrei läßt sich durch die Sylbe kr, scharf und ziehend ausgesprochen, ausdrücken.

Sonnini sah einen solchen Vogel am Flusse Maroni zahm unter den Hühnern herumlaufen.

Noch schöner ist der im Innern von Peru und Merico lebende peruanische Felsen-Hahn (Rupicola peruviana), denn er ist noch viel lebhafter orangenroth, und die Zeichnung ist dunkelschwarz. Der Kamm ohne Einfassung.

b) Kamm sehr kurz. Sumatra. (Colyptomenes.)

Der grüne Felsenhahn.

(Calyptomenes s. Rupicola viridis Temm. s. Calyptomena viridis Horsf.)

Taf. 48. Fig. 2.

Die Stirnfedern bilden bei'm Männchen einen kleinen Federkamm, der sich über den Schnabel erhebt; der Schwanz ist viereckig, doch sind die zwei mittleren Federn etwas kürzer, und die Flügel reichen bis gegen das Ende des Schwanzes hin. Alle oberen Theile des Vogels sind glänzend malachitgrün, in der Gegend des Ohres nur bemerkt man einen glänzenden, sammetschwarzen Fleck, und auf den großen und mittleren Deckfedern der Flügel drei schwarze Querbänder; die Schwungfedern der ersten Ordnung

sind schwarz, die der zweiten nur auf der innern Fahne, und die äußersten, so wie die Schwanzfedern sind grün. Schnabel und Füße schwärzlich hornfarben. Ganze Länge 6 Zoll.

Das Weibchen hat keinen Federbusch und nur die Nasenlöcher sind mit Federn bedeckt, die grüne Farbe ist nicht so rein, und der schwarze Ohrfleck und die schwarzen Binden fehlen. Alle oberen Theile sind grasgrün, ein Kreis um die Augen seladongrün, die unteren Theile sehr hellgrün, graulich gemischt; Spitze und innere Fahne der Schwungfedern grau. Schnabel und Füße heller, als bei dem Männchen.

Dieser schöne Vogel lebt auf Sumatra, scheint aber nicht häufig zu sein. Horsfield hat nur Pflanzenstoffe in seinem Magen gefunden, vorzüglich Körner. Er wohnt im Innern des Landes, in den Wäldern, fern von den Wohnungen der Menschen, und ist schwer zu schießen, da man ihn wegen seiner grünen Farbe nicht leicht von den Blättern unterscheiden kann.

Die Gattung

Schmuckvogel.

(Ampelis Lin. Cotinga.)

Der kurze, etwas niedergedrückte Schnabel ist höher als breit, hart, an der Basis dreieckig, an der Spitze zusammengedrückt und ausgeschweift, gegen die Spitze plötzlich gebogen. Die an den Seiten der Schnabelwurzel stehenden rundlichen Nasenlöcher sind halb durch eine Haut verschlossen und mit den Haarfedern an der Schnabelwurzel bedeckt. Die mittellangen Füße haben einen Lauf von der Länge der Mittelzehe, oder etwas kürzer, und die Seitenzehen sind bis zum zweiten Gelenk verbunden. Flügel mittelmäßig und die erste Schwungfeder ist weniger lang, als die zweite, die am längsten ist. Hierher gehören Vögel mit oft prachtvollem Gefieder, das sie aber freilich nicht im ganzen Jahre behalten, sondern nur während der Paarungszeit; denn nachher fallen die schönen Federn aus, es tritt also eine zweite Mauser ein, und das neue Gefieder hat matte Farben, was nicht selten den Naturforschern Veranlassung zu einer Verwirrung der Arten gegeben hat.

Der blaue Schmuckvogel.

(Ampelis cotinga Lin., Cordon bleu, Kirua.)

Eine der bekanntesten und zugleich schönsten Arten. Kinn, Kehle, Mitte des Bauches und Brust dunkel violett; ein breites Querband auf der letzteren, so wie alle oberen Theile prächtig glänzend ultramarinblau; Flügel und Schwanz schwarz.

Der **Kappenschmuckvogel** (Ampelis cucullata Temm.): Kopf, Hals und Brust tief schwarz; der übrige Körper rein gelb, Rücken braun, Schwingen und Schwanzfedern eigentlich schwarz, aber schön grün gesäumt, und dieser Saum ist nur sichtbar.

Der **schwarzköpfige Schmuckvogel** (Ampelis melanocephala Pr. Neuw.): Kopf schwarz, Körper zeisiggrün, Bauch gelbgrün, mit schwärzlichgrauem Querwellen. Brasilien.

Der Quereiva oder Schmuckvogel von Cayenne.

(Ampelis cayana.)

Taf. 46 Fig. 4.

Das alte Männchen ist am ganzen Körper schön blaugrün, auf dem Kopfe und Rücken sind einige schwarze Flecken, da die Federn am untern Theile schwarz sind; die Deckfedern der Flügel sind schwarz, graublau gesäumt, die Kehle purpurroth; Flügel und Schwanz schön schwarz. Das junge Männchen ist am Vorderhalse, an Brust und Seiten hellbraun, die Federn rostfarb gesäumt; Bauch- und Aftergegend ziehen ins Rostbraune, die oberen Theile sind dunkelbraun, rostfarben gesäumt, Flügel und Schwanz braunschwarz. Im mittleren Alter ist die Kehle purpurroth. Kopf, Brust und Bauch spielen vom Braunen ins Grüne.

Dieser Vogel ist gemein in Gujana.

Der **Pompadour-Schmuckvogel** (Ampelis Pompadura Lin.): Der ganze Vogel ist sehr lebhaft karminlackroth; die Schwungfedern weiß, die mittleren Deckfedern der Flügel hängend, aus struppigen steifen Federn bestehend. Beim Weibchen sind die Schwungfedern zur Hälfte, die Schwanzfedern ganz schwarz, das übrige Gefieder ist mattroth, unten rosenroth und weißlich. Die Eier sollen ganz weiß sein.

Der blutrothe Schmuckvogel.

(Amp. carnifex Temm.)

Taf. 46. Fig. 5.

Blutroth, die Scheitelfedern am lebhaftesten und glänzendroth, am Rücken rothbraun, am Bauche blutroth. Das Weibchen ist mehr rostfarben, der Unterbauch aber gelb; die Stirn röthlich. Schwanz mit ockergelber Binde.

Brasilien und Gujana.

Einen stärkeren und spitzigeren Schnabel haben folgende von Vieillot zu einer besonderen Gattung (Querula) erhobene Arten: der Piauhau (Ampelis rubricollis s. Muscicapa rubricollis Gmel.): schwarz, mit prächtig purpurrother Kehle, Weibchen jedoch ohne Purpurroth. Ferner: A. rubra Vaill. Ois. d'Amer. pl. 25. 26.; A. cinerea pl. enl. 699, A. scutata Temm. s. Coracias scutata Lath. et Coracina scutata s. rubricollis Vieill.

An der Basis etwas breiter ist der Schnabel bei A. tersa Gm. s. Tersina tersa Vieill., von Illiger, Procnias ventralis, vom Pr. v. Neuwied, Procias cyanotropus, von Temminck, Procne tersina (Temm. pl. col. 5.) und von Swainson Procnias hirundinacea genannt. Ein schön glänzend himmelblauer Vogel, mit weißem Bauche, und an Stirn, Augen und Kehle schwarz, an Schwanz und Schwingen blau und schwarz. Bei dem Weibchen ist das glänzend grün, was beim Männchen blau ist, und die ganze Unterseite ist schwärzlich gebändert. Länge 6 Zoll. In Brasilien nicht selten.

Die Gattung

Seidenschwanz.

(Bombycilla Briss.)

Schnabel fast wie bei den Schmuckvögeln; Kopf mit einer Haube, Schäfte der Schwungfedern zweiter Ordnung, im Alter auch die der Steuerfedern in kleine siegellackrothe, pergamentartige länglichrunde Plättchen verlängert. Sie leben im Sommer in den Polargegenden und ziehen im Winter südlicher.

Der gemeine Seidenschwanz.

(Bombycilla Garrula Naum. Bohmerl, Kreuz-, Pest- oder Schneevogel, Wippsterz, Zieserl.)

Taf. 47. Fig. 1, 1a—b der Schnabel.

Einer der schönsten Vögel ist der Seidenschwanz. Er ist röthlichgrau, die Nasenborsten, ein Streif durch das Auge nach dem Genick zu, Zügel und Kehle sind sammetschwarz, eine Federhaube beginnt an der Stirn und ist nach hinten gelegt, die Schwungfedern und ihre Deckfedern sind schwarz, diese mit weißen Spitzen, jene beim Männchen weißlich gesäumt, an der vierten bis neunten Schwungfeder citrongelb. Die kleinen Schwungfedern sind schwärzlich und 6—7, bei ganz alten Vögeln auch wohl bis 9 tragen jede an ihrem Ende ein pergamentartiges, siegellackrothes Plättchen, das im höchsten Alter auch wohl an den Schwanzfedern erscheint, die übrigens sich gelb endigen. Der Bauch ist silbergrau. Schnabel an der Basis blaßweißlich, nach der Spitze hin bläulichschwarz; Beine schwarz, Iris schön rothbraun. Länge 8—8¾ Zoll.

Dieser Vogel bewohnt im Sommer den hohen Norden und verbreitet sich in Schweden und Norwegen vom 60—70° N. Br. Bei Nahrungsmangel zieht er aber von da aus in großer Menge südlich und kommt gegen Ende November dann in manchen Jahren nach Deutschland, zuweilen viele Jahre nicht, dann auch wohl wieder einige Jahre hintereinander, wo er dann überwintert und Ende Februar oder im März zieht er wieder ab. Er sucht Wälder auf mit vielen Beeren und man findet da oft eine zahlreiche Gesellschaft auf einem Baume zusammensitzend, zur Zeit von Stürmen auch wohl in Felsen und Mauerwerk. Er ist sehr zutraulich, sorglos und dazu so träge, daß man ihn leicht fangen kann; doch kann man ihn in der warmen Stube nicht lange erhalten. Seine Stimme ist ein feines Trillern: pfifififi pfiriririri, sein Lockton ein flötendes djü. Beide Geschlechter lassen bei heiterem Wetter schon im Winter ihren leisen Gesang hören, wobei sie den Federbusch bewegen.

Sie nähren sich von Ebereschen- und anderen Beeren, Hagebutten und Schlehen. Gefangen fressen sie auch gekochtes Gemüse und Backwerk u. s. w., aber keine Insekten. Eier bläulichweiß. Er nistet in den südöstlichen Theilen des Nordens von Europa und Asien.

Sehr ähnlich, nur dunkler gefärbt und kleiner ist der amerikanische Seidenschwanz (B. americana Wils. I. 7. 1. in Nordamerika.)

Die Gattung

Weichschnabel.

(Casmarhynchus Temm. Procnias Hoffm.)

Schnabel schwächer und mehr niedergedrückt, bis unter das Auge gespalten.

Zwei Untergattungen:

a) Casmarhynchos: Kehle nackt:

Der **Guira-Punga** oder **gemeiner Averano** (Casmarhynchos s. Procnias variegata Linn.). Das Männchen dieses merkwürdigen Vogels im hochzeitlichen Kleide hat auf dem Kopfe eine Haube, von der Farbe von spanischem Taback; der hintere Theil des Halses und seine Seiten, Rücken, Schultern, Schwanz und alle unteren Theile sind weiß, leicht hellgrau überlaufen; Gurgel und Vorderhals sind nackt, und an diesen Theilen hängt ein Bündel fleischiger, wurmförmiger Anhänge, deren Farbe purpurröthlich ist. Schnabel und Füße sind schwarz. Das Weibchen ist grünlich und hat keine fleischigen Anhänge, die Kehle ist befiedert. Diese Art scheint in den bekannten Theilen von Brasilien selten zu sein. Im December und Januar schreit das Männchen mit starker Stimme kockzick, auch kur, kür, kur.

Der **Arapunga** oder **Glockenvogel** (Casmarhynchos s. Procnias nudicollis Temm.). Männchen rein weiß, Schnabelgegend, Kehle, Vorderhals und Augengegend nackt; die Haut an diesen Stellen grün, mit einigen schwarzen Härchen besetzt, der Schnabel ist schwarz. Das Weibchen ist an allen oberen Theilen gelb grünlichgrau, am Kopfe schwarz, alle unteren Theile sind hellgrün mit weißlichen Schaftflecken. Die nackten Stellen sind wie beim Männchen. Junge Männchen sind grün, weiß gemischt. Die Füße des Männchens scheinen im Leben fleischfarben zu sein. Dieser Vogel ist in ganz Brasilien gemein in Wäldern, und heißt Arapunga, d. i. Sommervogel. Sie halten sich auf den hohen dürren Gipfeln der Bäume auf, und lassen oft ihre weit hallende Stimme hören, welche völlig wie der Schlag eines Hammers auf einen Ambos oder an eine hellklingende gesprungene Glocke tönt.

b) Schnapper (Procnias): mit befiederter Kehle:

Der Klunker-Schnapper.

(Procnias carunculata Gmel.)

Taf. 47 Fig. 2; 2 a—b der Schnabel.

Dieser Vogel ist ganz weiß, zeichnet sich aber vorzüglich durch eine lange weiche Fleischklunker aus, welche er im Zorne wie ein Horn aufrichten soll. Weibchen und Junge sind grünlich und ohne jene Klunker. Südamerika.

Die Gattung

Raupenfresser.

(Ceblephyris Temm. Ceblepyris Cüv.)

Schnabel dick, kurz, stark, an der Basis breit, etwas gewölbt, an der Spitze zusammengedrückt, etwas gebogen und ausgeschweift, Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, eirund, unter den kleinen Stirnhaaren verborgen. Füße schwach, kurz, Seitenzehen an der Basis vereinigt. Flügel mittelmäßig, vierte und fünfte Schwungfeder die längste. Schwanz sehr lang; Bürzelfedern mit steifen Schäften und oft mit langen Stacheln. Diese Vögel nähren sich hauptsächlich von Raupen, welche auf Bäumen leben, von geflügelten Insekten u. s. w., leben gesellschaftlich, auf den höchsten und dichtesten Bäumen und sind vorzüglich im südlichen Afrika, in Ostindien und den ostindischen Inseln zu Hause.

Der zweifarbige Raupenfresser.

(Ceblephyris bicolor Temm. pl. col. 278.)

Kopf, Backen, Seiten des Halses und alle oberen Theile, mit Ausnahme des Bürzels und der Steuerfederwurzeln, sind schwarz, alles Uebrige, sowie der innere Rand der Schwungfedern ist rein weiß; Schnabel lebhaft blau, Füße schwarz, Bürzel ohne Stacheln. Länge 11 Zoll 4 Lin. Sumatra.

Der gelappte Raupenfresser.

(Ceblephyris lobatus Temm. pl. col. 279, 280.)

Dieser Vogel hat sehr starke Bürzelstacheln und an den Schnabelecken ist eine breite, nackte Haut, welche diesen Theil bedeckt. Das Männchen ist am Kopfe, Nacken, Seiten und Vorderhals schön dunkelgrün, mit Metallglanz, Brust und Bürzel rostroth, Bauch und untere Schwanzdeckfedern gelb; Rücken, Flügeldeckfedern und die beiden mittleren Schwanzfedern schön gelbgrün, Schwungfedern schwarz, weiß gerändert, Seitenfedern des Schwanzes schwarz, am Ende lebhaft gelb, Schnabel und Füße schwarz. An der Westküste Afrika's, in Congo, Guinea und Sierra Leona.

Ferner: Cebl. cana s. Muscicapa cana pl. enl. 541 in Madagaskar; C. Levaillantii in Südafrika, Vaill. ois. d'Afrique 162, 163; C. niger das. 165, in Südafrika; C. fulvus das. 161 in Südafrika; C. melanops in Oceanien, Celebes; C. papuensis pl. enl. 630 in Indien, Sumatra, Banda, Celebes, Neuguinea; C. novae Guineae pl. enl. 699; C. fimbriatus Temm. pl. col. 249, 250 auf Java und den Molucken; C. aureus Temm. col. 382 f. 2. auf Timor; C. viridis in Timor; C. leucomela Less. in Neuholland; C. Javanensis Less. auf Java; C. striga Less. auf Java; C. phoenicopterus Temm. pl. 71, Senegal; C. lineatus Swains. in Neuholland; C. tricolor Swains. in Neuholland.

Die Gattung

Rabling.

(Coracina Temm.)

Schnabel groß, stark, hart, eckig, oben conver, an der Wurzel etwas niedrig, gewölbt, gerade, an der zusammengedrückten Spitze gebogen und sehr wenig ausgeschweift oder platt; Schnabelwurzel mit kurzen steifen Haaren. Nasenlöcher seitlich, hinten geschlossen. Füße stark, Lauf kürzer als die Mittelzehe; die äußere Zehe bis zum ersten Gelenk, die innere nur an der Basis mit der mittleren verbunden. Flügel lang; dritte, vierte und fünfte Schwungfeder die längsten. Die meisten Arten sind so groß wie Dohlen, Krähen oder Raben, und ihre Nahrung ist wahrscheinlich die dieser Vögel. Man kann sie in zwei Untergattungen theilen:

a) Kahlkopf (Gymnocephalus): ein großer Theil des Gesichtes unbefiedert:

Der Kahlkopf oder der kahlstirnige Rabling.

(Gymnocephalus calvus s. Coracina calva.)

Taf. 47 Fig. 3; 3a—b der Schnabel.

Die kahle Stirn, um welche die Federn des Kopfes in einer Reihe herumstehen, zeichnet diesen Vogel vorzüglich aus. Schnabel, Stirn und Füße sind schwarz. Das Gefieder dagegen ist kapuzinerbraun, daher nennen ihn auch die Creolen oiseau mon père. Flügel und Schwanz sind schwarz. Die Stirn ist sehr breit und ganz nackt, der Schnabel ebenfalls breit und an der Wurzel niedrig.

Er ist von der Größe einer Krähe. Man findet ihn häufig in Gujana.

b) Schopfvogel (Cephalopterus): mit großem Federbusch, und einem befiederten Schurze am Halse:

Die geschmückte Atzel oder der Schopfvogel.

(Cephalopterus ornatus Geoffr. s. Coracina cephalopt. Vieill.)

Taf. 47 Fig. 5 der Kopf.

Wer sollte nicht die wunderbare Gestalt dieses Vogels anstaunen! Ein so sonderbarer Halsschmuck, eine so schöne Federkrone auf seinem Haupte macht ihn höchst interessant. Er wird ungefähr so groß wie die Rabenkrähe, also etwa 1½ bis 1⅔ Fuß. Sein Schnabel ist groß, stark, eckig, hart und an der Wurzel mit kurzen steifen Haaren besetzt. Sein ziemlich langer Schwanz ist leicht abgerundet. Die Flügel sind ziemlich lang und die drei Vorderzehen der starken Füße sind fast von gleicher Länge. Ueber dem Kopfe und der Wurzel des Schnabels erhebt sich ein hoher Busch, der von gerade in die Höhe steigenden Federn gebildet ist, deren Schäfte weiß und steif sind, aber mit einem Büschel langer schwarzer Bärte endigen, welche sich sämmtlich ausbreiten und den ganzen Kopf beschatten. Der auf diese Weise gebildete Federbusch gleicht von oben besehen förmlich einem geöffneten Regenschirme. Am Halse ist eine lange Wamme von himmelblauer Farbe, vorn und an der Seite mit einem Federschurze bedeckt, unter welchem man jedoch die nackte Haut erblickt. Jener Federbusch

und dieser Federschurz sind schwarz, violett metallisch schimmernd. Das ganze übrige Gefieder ist rein schwarz.

Bei dem Weibchen ist der Federschurz kürzer und der Federbusch weniger ausgebreitet. Dieser Vogel lebt in ganzen Heerden in den sumpfigen Wäldern am Flusse Solimonus in Brasilien bei Foutebra.

Von seiner Lebensart ist wenig bekannt. Wahrscheinlich frißt er nicht blos Insekten, sondern auch Mäuse, Eidechsen, kleine Vögel u. s. w.

Die Gattung

Weitmund.

(Eurylaimus Horsf.)

Der Schnabel ist kürzer als der Kopf, aber stark, niedrig, an der Wurzel sehr breit, überhaupt viel breiter als hoch, und an der Wurzel breiter als die Stirn. Die Schnabelränder sind nach innen umgeschlagen, und der Mund ist bis unter die Augen gespalten. Der Oberkiefer ist auch gekielt, und an der gekrümmten Spitze ausgeschweift (Taf. 48 Fig. 6, der Schnabel von Eu. nasutus). Der Unterkiefer ist an der Spitze umgebogen und die abgerundeten, ganz offenen und nackten Nasenlöcher liegen an der Wurzel. Die mittelgroßen Füße haben einen Lauf, der weniger länger als die Mittelzehe ist, die Zehen sind zusammengedrückt, die äußere ist bis zum zweiten Gelenke verwachsen, und die innere bis zum ersten. Die erste Schwungfeder der kurzen Flügel ist wenig länger als die zweite und diese etwas kürzer als die dritte, welche die längste ist. Diese Vögel bewohnen die Sümpfe und Ufer der Flüsse und Seen, doch immer nur die einsamsten Gegenden, und zwar auf den ostindischen Inseln, nähren sich von Insekten und Würmern, welche sie vom Boden aufleſen, und sollen ihre Nester an den über das Wasser hinwegragenden Zweigen aufhängen.

Der großschnäblige Weitmund.

(Eurylaimus nasutus Temm. pl. col. 154.)

Taf. 47 Fig. 6; Taf. 48 Fig. 6 Schnabel von oben.

Dies ist eine der schönsten Arten; der große schwarze Schnabel ist am Rande und am Ende weißgelb, der Schwanz ist abgestuft, Scheitel, Rücken, Kehle, Brust, Flügel und Schwanz sind schön glänzend schwarz; vier Schulterfedern bilden zu jeder Seite einen weißen Rückenstreifen; Vorderhals, Bauch und Bürzel sind dunkelpurpurroth, in's Karminrothe übergehend, vorn an der Schulterkante eine orangerothe Einfassung. Füße schwarz. Er lebt auf den Sundainseln.

Der **horsfield'sche Weitmund** (Eu. Horsfieldii Temm. pl. col. 130—131. s. Eu. javanicus): Männchen: Scheitelfedern etwas lang, wie auf Backen und Nacken, schwarz, in's Purpurfarbene schillernd. Die unteren Theile des Körpers sind roth, an den Seiten in's Gelbliche übergehend und die unteren Deckfedern des Schwanzes sind

reingelb. Oberrücken braun, Unterrücken, Flügel und Schwanz schwarz, eine Reihe citronengelber Flecken über die Schwungfedern, den Rücken und die oberen Deckfedern des Schwanzes laufend. Mittlere Schwanzfedern ganz schwarz, die übrigen am Ende mit einem großen weißen Flecke. Bei einigen Männchen läuft ein halbes schwarzes Halsband über die Brust. Schnabel rothbraun, gelb marmorirt. Füße röthlich. Länge 7½ Zoll. Beim Weibchen ist der Kopf braungrau, mit citronengelben Flecken, alle übrigen oberen Theile sind schwarz, mit gelben Flecken; Kehle und Vorderhals gelb, die übrigen unteren Theile purpurroth, graulich und gelblich gemischt. Auf Java.

Der **Corydon** (Eu. Corydon Temm. pl. col. 297). Schnabel sehr breit und stark, Ränder seitlich ausgebreitet; Augengegend nackt und roth wie der Schnabel. Auf dem Scheitel steht ein Busch langer schwarzer Federn, alle oberen Theile, Flügel, Schwanz, Bauch und Unterleib schwarz; Kehle und Vorderhals hell tabackbraun. Auf der Mitte des Rückens ist ein feuerrother Fleck, der etwas versteckt liegt. Ueber Schwungfedern und Schwanz eine weiße Binde, die mittleren Steuerfedern jedoch ganz schwarz. Länge 9½ Zoll. Sumatra.

Blainvillischer Weitmund (Eu. Blainvillei Zool. de la Coquille pl. 19. Fig. 2): Schnabel verlängert, platt, oben gewölbt; der ganze Körper schwarz, auf Flügeln und Schwanz in's Braune übergehend; zwei breite weiße Flecke gehen von den Augen nach den Halsseiten, und ein dritter vom Nacken nach dem Rücken; Bürzel, obere Deckfedern des Schwanzes und die Aftergegend sind lebhaft blutroth. Länge 6 Zoll. Neu-Guinea. Lesson und Garnot entdeckten ihn auf ihrer Entdeckungsreise mit dem Schiffe „die Muschel" genannt.

Der **Kappen-Weitmund** (Eu. cucullatus Temm. pl. col. 261.): Kopf, Rücken, Flügel und Schwanz schwarz; Schulterfedern, zweite Schwungfeder, Bürzel und Hinterbauch citronengelb; Brust blaß purpurroth, ein weißes Halsband um den Nacken und ein weißer Fleck am Ende jeder Schwanzfeder. Sumatra.

Die Familie

der rabenartigen Vögel oder Großschnäbler.

(Corvinae s. Magnirostres.)

Diese Familie zeichnet sich durch einen starken, fast geraden Schnabel aus, der so lang als der Kopf ist; die Nasengruben am Grunde sind ganz oder zum Theil mit Federn bedeckt. Die Beine sind kräftige Gangbeine, deren Lauf von der Länge der Mittelzehe oder länger ist. Nägel abgenutzt, kurz.

Sie leben in allen Zonen, singen nicht, einige lernen aber sprechen und Melodien pfeifen. Sie fressen Würmer, Insekten, kleine Vögel und Säugthiere, Aas, Beeren u. s. w. und bauen mehr oder weniger künstlich ihre Nester.

---

a) Staarenartige Vögel (Sturnidae Vig.): Nasengruben dicht befiedert, die Nasenlöcher aber sichtbar. Der Unterkiefer ist am Grunde höher als der Oberkiefer und der Mundwinkel ist herabgezogen. Sie nähren sich von Würmern, Insekten und Beeren.

Die Gattung

Staar.

(Sturnus Lin.)

Schnabel mittelmäßig, gerade, etwas zusammengedrückt, nicht sehr spitzig; die Basis des Schnabels reicht in die Stirn hinein. Die Nasenlöcher stehen an der Seite der Schnabelwurzel und sind zur Hälfte durch eine gewölbte Haut geschlossen. Die Füße haben drei Zehen nach vorn und eine nach hinten gerichtet und die äußere ist an der Basis mit der mittleren verwachsen. Die erste Schwungfeder der langen Flügel ist sehr kurz, die zweite und dritte sind die längsten.

Sie leben gesellig, sind in gemäßigten und kalten Ländern Zugvögel und nisten in Baumlöchern, auch wohl unter den Dächern der Häuser und in Mauerlöchern. Sie schreien viel, sind leicht zu zähmen, sehr gelehrig und lernen sprechen und pfeifen.

Der **einfarbige Staar** (Sturnus unicolor Temm.): Ganz schwarz, Flügel und Schwanz glänzend, mit etwas Purpurglanz; Schnabelwurzel schwärzlich, Spitze gelb. Die Federn sind viel länger und schmäler als bei dem gemeinen Staar und liegen locker am Körper. Die Jungen vor der ersten Mauser sind graubraun, aber dunkeler als bei dem gemeinen, und im Herbste nach der ersten Mauser (sie mausern nur einmal) haben die Federn sehr kleine weißliche Spitzen, welche sich aber im Frühjahre verlieren. Er ist etwas größer und stärker als der gemeine Staar, und bewohnt Sardinien, wahrscheinlich auch Corsika, Südfrankreich und Italien, wo er in Felsenspalten nistet. Er wandert nicht, entfernt sich wenig von seinem Geburtsorte, und nähert sich selten den Bauerhäusern, sich auf den Dächern niederlassend. Mit den gemeinen Staaren, welche dort auch leben, aber im Frühjahre wieder wegziehen, vermischt er sich nicht. Nahrung, Eigenschaften und Fortpflanzung sind aber wie bei diesen.

Der gemeine Staar.

(Sturnus vulgaris Linn. Staarmatz, Spree, Storre, Rinderstaar.)

Taf. 48 Fig. 4; 4, a—b Schädel, c der Schnabel.

Er wird 8½ Zoll lang und ist von schwärzlicher Farbe, spielt aber oben bis zur Hälfte des Rückens und unten bis zur Hälfte der Brust ins Purpurrothe, schön glänzend und am übrigen Ober- und Unterleibe, sowie an den Flügeldeckfedern schillert er schön grün. Fast alle Federn sind hellrostfarben eingefaßt. Die Kopf- und Nackenfedern haben weißliche Spitzen.

Die hellen Flecke und Einfaßungen sind bei dem Weibchem stärker, weshalb es viel heller und bunter aussieht.

Der Schnabel ist blaß- oder grüngelb, zur Zeit der Paarung aber schwarzblau, mit graulichweißen Rändern. Die starken Füße sind dunkelfleischroth.

Die Staare leben oft, auch außer der Zugzeit, zu Hunderten beisammen und man

findet sie fast in der ganzen alten Welt, selbst bis in den Norden hinauf. Die höheren Gebirge lieben sie nicht, vielmehr die hügeligen oder ebenen, mit Laubhölzern, Wiesen und Aeckern abwechselnden Gegenden. Von den Holzungen fliegen sie dann nach den benachbarten Wiesen und Aeckern, um dort ihre Nahrung zu suchen. Im October, sobald es rauh wird, verlassen sie uns in großen Schaaren und im März, selbst schon im Februar kommen sie zu uns zurück. Im Zimmer werden die Staare sehr kirre, auch zeigen sie sich sehr gelehrig und listig, ja! manche lernen sogar, ohne daß man ihnen die Zunge löset, einzelne Worte nachsprechen und die Stimmen der Thiere nachahmen. Sie vergessen aber das Gelernte häufig oder vermischen es mit dem Neuen, was sie gelernt haben. Nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten zeigen diese Gelehrigkeit. Während der Mauser schweigen die Staare.

Sie nähren sich von Raupen, Heuschrecken, Regenwürmern, Kirschen, Beeren, Getreide u. s. w. Sie setzen sich auch auf den Rücken der Schafe und des Rindes, und suchen ihnen die Zecken und Larven der Stechfliegen, Bremsen u. s. w. ab. Beim Baden, was sie sehr lieben, tauchen sie sich ganz ein. Sie nisten im Monat Mai in hohlen Baumstämmen, wo man oft mehrere Paare beisammen findet. Doch bauen sie auch in Häuser, Mauerlöcher u. s. w. Das Nest machen sie aus trockenen Blättern, Stroh, Grashalmen, Wolle, Haaren und Federn, die kunstlos zusammengelegt sind. Sie beziehen jährlich das alte Nest wieder und nisten jährlich nur ein-, selten zweimal. Die 4—7 Eier, die sie legen, sind länglich, hell aschgraugrün, und später bläulichgrün. Die Jungen werden mit Engerlingen, Schnecken, Heuschrecken, Regenwürmern u. s. w. aufgezogen.

Man kann sie leicht mit der Flinte schießen. Gewöhnlich fängt man sie vom Julius bis October im Schilfe.

Junge Staare haben ein wohlschmeckendes Fleisch; durch das Fangen schädlicher Insekten werden die Staare sehr nützlich.

Lenz erzählt uns recht gemüthlich von einem Staare, den er selbst einst aufgezogen. Wir theilen es in Folgendem mit: „Die Jungen, sagt er, zieht man sehr leicht mit Milch und Semmel auf; Ameisenpuppen und Mehlwürmer sind Leckerbissen für sie; Brod, Fleisch, Käsematten sind ihnen ebenfalls sehr angenehm. Der Gesang wilder Staare ist sehr abwechselnd, und auch alt gefangene werden leicht zahm. Sollen junge gut lernen, so nimmt man sie, bevor sie flügge werden, aus, füttert sie sorgfältig, hält sie an einem Orte, wo sie außer der Stimme des Lehrmeisters, so wenig als möglich hören, zieht ein Tuch über ihren Käfig, wenn in der Stube störende Dinge zu sehen sind, und spricht und pfeift ihnen so oft als möglich vor. Manche sind äußerst gelehrig und selbst die Weibchen lernen. Die Zunge braucht man ihnen so wenig wie den Raben zu lösen. Kaum giebt es ein possierlicheres Thier, als einen recht zahmen aufgezogenen Staar. Als Knabe besaß ich einen, welcher zwei Liederchen pfiff, zwischen welche er immer auch den Staargesang nebst zehnerlei andern Tönen mischte, und das Wort Spitzbube ganz deutlich aussprach. Drängte man ihn in eine Ecke und neckte ihn mit dem Finger, so wurde er ganz wüthend, richtete sich auf den Zehen hoch empor biß nach allen Seiten um sich, pfiff aus Leibeskräften und schrie immer dazwischen Spitzbube, Spitzbube! spielte ich auf der Wiese, so war Staarmatz mit und badete sich im Bache; arbeitete ich im Garten, so war er behülflich und suchte Regenwürmer auf;

saß ich auf dem Kirschbaume und ließ mir's wohl schmecken, so saß er neben mir und pflückte noch fleißiger als ich. Wie ein Hund wußte er meine Mienen zu deuten und meine Worte zu verstehen. Er war sehr lecker und suchte immer zum Mehlwurmstopfe zu gelangen. Dieser wurde daher mit einem Brete bedeckt. Einst wurde es versehen und die Fußbank daneben gestellt; der Staar benutzt die günstige Gelegenheit, springt auf die Fußbank, schiebt den Schnabel zwischen Topf und Bret, drängt dieses allmälig zurück, hüpft, sobald das Loch groß genug ist, hinein, und frißt so viel, bis er nicht mehr kann; es war ihm nicht möglich wieder herauszuhüpfen, so voll hatte er sich gefressen und er wäre um ein Haar an der allzureichlichen Mahlzeit gestorben. Im Baden kannte er weder Maaß noch Ziel. Wegen der erschrecklichen Pfützen, die er machte, durfte ich ihn nicht in der Stube baden lassen; es geschah daher auf dem Vorsaal, selbst bei starkem Froste, so daß oft das Eis in Klumpen an seinen Federn hing. Er lief dann eilig und laut schnarrend in die Stube zurück. Einst lief er Jemand, der zur Thüre hinausging, nach, sein Schnabel kam in die Klemme und der Oberkiefer spaltete von der Spitze bis zur Mitte. Nun, dachte ich, ist Matz verloren. Allein der Oberkiefer begann gewaltig zu wachsen, das gespaltene Stück fiel ab und der Schnabel war vollkommen hergestellt. Eine Verwandte von mir trat ihm das Bein entzwei. Ich nahm ihn vor, bestrich es mit Lilienöl, legte Schienen an, und nach Verlauf einiger Zeit war es geheilt; an der Stelle des Bruchs wuchs nur eine dünne, etwa 4 Linien lange Warze hervor. Ich unterband sie mit einem Fädchen und sie fiel ab. Einst war er zum Fenster hinausgeflogen und ich suchte ihn eine Zeit lang vergebens. Endlich hörte ich einen gewaltigen Lärm; ich lief hin, da standen einige Burschen unter einem Baume und warfen jubelnd mit Steinen und Erdklösern nach dem Staarmatz. Dieser saß oben ganz ruhig, schnarrte, pfiff und schrie Spitzbube. Ich vertrieb den Feind, stieg hinauf und holte das Thierchen unversehrt herunter."

„Meine Aeltern," schrieb T. G. Tricolt, „hatten einen Staar, der mancherlei Töne, nach einiger Zeit, wenn er sie zu wiederholten Malen gehört hatte, von selbst nachahmte. Als meine jüngste Schwester noch klein war, und, wie es kleine Kinder zu thun pflegen, häufig schrie und weinte, so gab der Staar auf die hervorgebrachten Töne genau Achtung, fing an, sie nachzuahmen, und brachte es durch tägliche Wiederholung zuletzt dahin, daß er die schreiende und weinerliche Stimme des Kindes wirklich völlig nachahmte. Trat Jemand in der Folge, als meine Schwester schon größer war, in das Zimmer, wo sich das Thierchen befand, so wurde er sehr oft in Verlegenheit gesetzt und sonderbar getäuscht, indem er eine weinerliche Kinderstimme hörte, und doch wenn er um sich blickte, kein schreiendes Kind bemerken konnte. Eben dieser Vogel bildete sich auch allmählig zu einem Trompeter. Die Veranlassung dazu gaben ihm die Trompeter von einem Cavallerie-Regimente, das zum Theil in meine Vorstadt zu stehen kam.. Wenn diese des Abends nicht weit von meinen Aeltern bliesen, so horchte er genau darauf und wagte es endlich, den Trompetenschall nachzuahmen. Dieses gelang ihm auch so gut, daß er in einigen Wochen die ganze Musik, die aber jeden Abend dieselbe war, mit allen Pausen und Abwechselungen des Taktes mehrmals unter großer Anstrengung mit schmetternder Stimme hersang."

Andere Arten sind: der louisianische Staar. (Sturnus ludovicianus Temm. pl. enl. 256. s. Alauda magna Gmel. Sturnus collaris Vieill.): lerchenfarben, über den

Kopf hell gestreift, untenher schön citronengelb, ein breiter schwarzer Streif vom Halse nach der Brust spitz herabgehend, so daß er die Kehle einfaßt. Backen weißlich, Schwungfedern grau. Zehen groß. Soll wie die Lerche brüten. In Nordamerika, Gujana und Cayenne. Der rothbrüstige Staar (St. militaris pl. enl. 113. in Paraguay und auf den Malouinen und Falklandsinseln. Der grünliche Staar (St. virescens.) in Neuholland und Van-Diemensland. Der Lappenstaar (St. carunculatus s. Creadion pharoides Vieill.) in Neuseeland. Der rothköpfige Staar (St. pyrrhocephalus Licht.) in Paraguay und Brasilien. Der weißbäuchige Staar (St. capensis) nicht vom Cap, sondern aus Ostindien. Der zweifarbige Staar (St. bicolor Leach. s. tricolor Cuv. s. Oriolus ruber Gmel.) vom Cap, schwarz, Kopf, Hals, Brust und Schenkel feuerroth.

Die Gattung

Vieh- oder Hirtenvogel.

(Staaramsel, Pastor Temm.)

Schnabel lang kegelförmig, schneidend, sehr zusammengedrückt, leicht gebogen, Spitze schwach ausgeschweift, Mundwinkel mit einzelnen Borstenhaaren besetzt, Rachen weit gespalten. Nasenlöcher seitlich an der Schnabelwurzel; oval, oben durch eine aufgeblasene Haut halb bedeckt. Füße wie bei vorigem. Flügel mittelmäßig, schmal, die zweite und dritte Schwungfeder die längste.

Der Hirtenvogel.

(Pastor roseus Naum. Rosendrossel, Staaramsel, Felsenstaar, Viehvogel.)

Taf. 47. Fig. 4; 4. a—b, der Schnabel.

Der Kopf mit einem Federbusch; dieser, der Hals und die Oberbrust schwarz mit Violettglanz; Bauch, Unterleib und Rücken schön rosenroth, bei ausgestopften Vögeln jedoch bald bleichend; Flügel und Schwanz schwarz, violett glänzend. Dem Weibchen fehlt der Federbusch größtentheils und alle Farben sind mehr schmutzig und matt. Der junge Vogel sieht dagegen dem jungen Staar sehr ähnlich, und hat keine Spur der rothen Farbe, nur ist die Gurgel und die Mitte des Unterleibes schmutzig weiß. Größe des gemeinen Staares. Dieser schöne Vogel ist eigentlich in Süd-Asien und Afrika zu Hause. Von Indien an soll er über Arabien, Syrien und das südliche Sibirien bis nach Rußland verbreitet sein. In den südlichen Steppen am Don und der Wolga, am caspischen und schwarzen Meere ist er gemein. Von da aus besucht er ziemlich regelmäßig das südliche Italien und Spanien. In allen übrigen europäischen Ländern ist er selten, am häufigsten noch im südlichen Frankreich, Italien, Griechenland und Spanien, doch ist er einzeln in allen Ländern angetroffen worden, namentlich auch in Ungarn und Deutschland. In der Schweiz ist er öfters vorgekommen, doch nur als große Seltenheit. Fast immer traf man ihn unter den Flügen der Staare an, und immer nur in den Sommermonaten vom Mai bis August. In seiner Lebensweise hat

er viele Aehnlichkeit mit en Staaren. Er hüpft niemals, sondern geht schrittweise. Seinen Federbusch hebt er alle Augenblicke in die Höhe. Die Nahrung besteht fast nur in Insekten, und zwar vorzüglich in Heuschrecken, daher folgt der Hirtenvogel auch den Heuschrecken in großer Menge nach, und verzehrt einen großen Theil dieser Thiere. Auf die Viehtriften geht er wie der Staar den Bremsen nach, und soll sich auf den Rücken der Schafe und der Rinder setzen. Im Miste sucht er die Larven von Käfern und andern Insekten auf. Sie nisten wie die Staare in hohlen Bäumen, Felsenspalten und Mauerlöchern, besonders in alten Ruinen. Einzelne Pärchen scheinen auch in Deutschland sich fortzupflanzen.

Sein angenehmer Gesang ist pfeifend und durch scharfe gezogene Töne unterbrochen. Er lockt der Feldlerche ähnlich scharf: Zschwirr.

Hierher gehören noch mehrere Arten, die man sonst theils zur Gattung Coracias, theils zur Gattung Gracula, Paradisea, Oriolus, Upupa und Sturnus zählte: Pastor calvus von den philippinischen Inseln; Past. musica in Java und Sumatra; Past. setifer in Indien; Past. corythaix in Java; Past. tristis in Indien; Past. fuscus in Indien; Past. temporalis in Indien; Past. pagodarum in China; Past griseus in Coromandel; Past. docilis in Ostindien; Past. melanopterus auf Java; Past. Upupa s. Upupa capensis auf Bourbon und Madagaskar; Past. cristatellus in China; Past. carunculatus in Afrika; Past. Jalla auf Java; Past. contra in Afrika; Past. ruficollis in Manilla, Past. turdiformis in China; und Past. sturninus auf den Philippinen und in China.

Die Gattung

Stirnvogel oder Staardohle.

(Cassicus Cuv. s. Psarocolius Wagl. Franz. Trupiale Buff.)

Der Schnabel gerade, verlängert kegelförmig, an der Wurzel dick, an der Spitze ohne allen Ausschnitt, rundlich, zusammengedrückt. Die Kinnladenleiste sehr stark, hoch, und der zwischen den Nasenlöchern liegende Theil bedeckt wie ein Schild die Stirn und ist ganz glatt; die Firste ist abgerundet, bei einigen ist der Schnabel doppelt so lang als der Kopf, bei andern nur wenig länger, und bei noch andern kürzer, mehr oder minder stark, und der Stirnschild bald schmäler, bald breiter; die Schnabelschneiden immer gerade. Keine Borsten an der Wurzel. Nasenlöcher seitlich, bei den einen dem Rande, bei dem andern dem Rücken des Schnabels näher, in einer kleinen Grube liegend, offen, oder mit einer gewölbten Membran halb geschlossen. Die Zunge an der Spitze dreispaltig. Die Füße, Sitzfüße, stark geschildert, die mittlere Zehe kürzer als der Lauf, mit der äußern an der Wurzel verwachsen, die äußere ganz frei, die Seitenzehe fast an Länge gleich; die Hinterzehe stark, die kleinen Nägel scharf und spitzig, der Daumnagel viel größer, die Flügel reichen weit über die Schwanzwurzel hin, die vierte Schwungfeder ist die längste. Schwanz mittelmäßig, an der Spitze abgerundet, bei einigen abgestuft. Die Backen bei einigen nackt, bei andern befiedert.

Man hat ganz neuerlich eine Art von rothbrauner Farbe in Neuseeland entdeckt, welche eine eigene Unterabtheilung bilden könnte, sonst aber im Bau den andern Arten ganz ähnlich ist. Alle andern Arten leben in Amerika, meist in großen Haufen, daher auch der Name Haufenvogel, Hordenvogel; sie nisten in großen Gesellschaften auf Bäumen, bauen sehr künstliche Nester, und nähren sich nach Art der Staare von Insekten und Früchten, weshalb ihre zahlreichen Schaaren große Verwüstungen in bebaueten Gegenden anrichten.

Einige singen schön, die Stimme der Baltimoore-Staardohle ist ein helles, schmelzendes Pfeifen in kurzen Zwischenräumen wiederholt und sehr angenehm. Die Gartenstaardohle singt ebenfalls sehr angenehm.

Die rothflügelige Staardohle.

(Cassicus s. Psarocolius phoeniceus. Daud. Oriolus phoeniceus. Linn. Agelaius phoeniceus Vieill.)

Schnabel schwarz, Regenbogenhaut weiß, ganzer Körper schön schwarz glänzend, die kleinen Deckfedern der Flügel lebhaft roth, die Kanten der Federn ins Carmoisinrothe spielend, so daß dadurch auf den Flügeln ein zwei Zoll langer Querfleck entsteht. Das Weibchen ist kleiner, das Gefieder mattschwarz, der Flügelfleck ins Braune ziehend. Größe des Staars.

Dieser Vogel lebt in großen Schaaren in Nordamerika. Im Winter begiebt er sich nach Louisiana, und brütet in Virginien und Carolina. Er ist bis Mexico und Neuschottland verbreitet.

Der Name Commandant kommt von den Spaniern her, weil sie die rothen Flügel mit dem Zeichen der Calatrava verglichen. Es gab eine Zeit, wo das Tragen von Zierrathen von den rothen Federn dieses Vogels sehr mode war, daher trieb man zur Zeit, als die Franzosen Herren auf Louisiana waren, mit den Flügeln einen bedeutenden Handel. Schon früher benutzten die Ureinwohner diese Federn zum Putz, und von ihnen ahmten es die Franzosen nach. Im Winter **1770** brachte der Arzt Lebeau gegen **40,000** Flügel zusammen, welche er nach Rochelle sandte. Der Preis von **100** Flügeln war **1775** achtzehn Franken. Da nun aber diese Mode längst wieder anderen Platz gemacht hat, so hat auch der Handel mit diesen Flügeln aufgehört. Der Flug dieser Vögel ist schnell, und die ganze Schaar fliegt dicht gedrängt. Sie haben einen angenehmen Gesang, und es sitzen viele auf einem Baume. Ihr Aufenthalt ist am liebsten nahe an Bächen und im Schilfe, wo sie ihr Nest bereiten. Wenn sie unruhig sind, oder die zerstreute Schaar sich ruft, so schreien sie kuik.

Sie fressen neben Insekten besonders gern auch den Mais, daher heißen sie auch Maisdiebe. Der Schade, den sie an Maisfeldern anrichten, ist sehr bedeutend. Besonders lieben sie den Mais zur Zeit der Aussaat dieses Getreides, wenn er zu keimen anfängt, oder dann, wenn die Körner noch nicht völlig reif, weich und süß sind. Ihr Verwüsten veranlaßte ernstliche Verfügungen, und man setzte Prämien auf ihre Köpfe, später aber vergiftete man die Maiskörner mit einem Aufguß von Nießwurz, wovon sie starben.

Sie nisten in Rohr, und befestigen ihre Nester durch Schilfbüschel an dasselbe, bauen eine Art von Dach über das Nest, und legen es inwendig mit weichen Kräutern aus.

Der schwarze Trupial oder schwarze Stirnvogel.

(Cassicus s. Psarocolius s. Icterus niger Cuv. s. Quisquatus versicolor Vieill.)

Schwarz glänzend mit grünem und Purpurschimmer, der Schwanz nimmt nach der Stellung der Seitenfedern alle Formen an; bald sind diese in einer Ebene mit den anderen, bald aufgerichtet, so daß er einen Kahn bildet u. s. w.

Antillen, Carolina u. s. w

Der **Baltimore oder Orangenvogel** (Cassicus s. Xanthornus Baltimore Vieill.) Unterseite, Unterrücken und Bürzel orangeroth; Kopf, Hals, Oberrücken, Schwungfedern und mittlere Schwanzfedern schwarz, Seitenschwanzfedern zur Hälfte orangegelb, Flügelfedern meist weiß gesäumt. Das Weibchen baut in der Nähe der Häuser ein sehr künstliches Nest, wie überhaupt mehrere Stirnvögel zu thun pflegen.

Der **feuerköpfige Kurzschnabel** (Cassicus s. Oxyrrhynchus flammiceps Temm. s. cristatus Swains): Oben olivengrün, unten blaßgrünlich, an Kopf und Kehle mit schwarzem Federrücken; Brust und Bauch mit eckigen schwarzen Flecken, ein rother Federbusch mit schwarzen Endspitzen und Schäften ziert den Kopf.

Der **Kuhvogel** (Cassicus s. Icterus pecoris): mit einem finkenartigen Schnabel, violettschwarz, Kopf und Hals graubraun. Er legt seine Eier wie der Kuckuk in fremde Nester und lebt in Menge unter den Viehheerden.

Der rothbürzelige Trupial.

(Cassisus haemorrhous s. ruber Briss.)

Taf. 48. Fig. 5.

Dieser Vogel ist ganz schwarz, mit scharlachrothem Unterrücken und Bürzel. Schnabel blaß schwefelgelb. In Brasilien.

Der gehäubte Stirnvogel.

(Cassicus cristatus.)

Taf. 48, Fig. 5, a—b der Schnabel.

Schwarz, der fadenförmige Federschopf, Bürzel und Afterfedern rostroth, der Schwanz und die äußeren Schwanzfedern gelb. Cayenne.

Die **zweibindige Staardohle** (Cassicus s. Psarocolius bifasciatus. Cassique à deux bandes. Cassicus bifasciatus Spix.) Schabel und Stirnschild schwarz, an der Wurzel und Spitze mit einer rothen Binde; am Scheitel ein Federbusch, aus einigen sehr langen schmalen Federn bestehend, Kopf und ganzer Hals schwarz, nicht glänzend; Rücken, Steiß, Deckfedern des Schwanzes und die oberen der Flügel, auch alle unteren Theile des Körpers lebhaft kastanienbraun, einfarbig; Brust und Oberbauch etwas mehr ins Schwarze fallend, Schwungfedern an der innern Fahne schwarz, an der äußern hell-

kastanienbraun, die übrigen einfarbig citrongelb. Dieser Vogel ist in Brasilien zu Hause.

Die **gelbrückige Staardohle** (Cassicus s. Psarocolius icteronotus. Cassique jaune du Bresil. Oriolus persicus. Linn. Gmel.) Glänzend schwarz, Steiß, obere Deckfedern des Schwanzes, Schulterfedern und obere Deckfedern der Flügel schön hellgelb, der Schnabel weißgelb, Federbusch sehr klein.

Von der Größe eines Staares.

In Cayenne, Guiana, Brasilien sehr häufig; lernt leicht die Stimmen anderer Thiere nachahmen, nährt sich von Früchten und Insekten. Sein Nest ist hängend, besteht aus Pflanzen, und bildet einen Sack; man findet es, besonders nahe am Wasser, an den dünnsten Zweigen herabhängend, nicht selten bis auf **400** an einem einzigen Baume.

Die citrongelbe Staardohle.

(Cassicus Psarocolius gymnops. Trupiale jaune à calotte noire. Buff. pl. enl. 533. Icterus citrinus, Spix aves Bras. T. 66. Icterus fuscus Briss. Oriolus mexicanus. Agelaius melanicterus Vieill.)

Gesicht und ein Streif zu beiden Seiten am Kinn nackt und schwarz; Schultern, Scheitel, Steiß und übriger Theil des Kopfes, untere Deckfedern der Flügel, ganzer Hals und Unterkörper schön gelb; einige kleine untere Deckfedern der Flügel, Bürzel, Rücken und Unterrücken, Schwungfedern und Schwanz ganz schwarz, ohne Glanz; Füße braun. Der Schnabel sehr spitzig und die Gegend zwischen den Nasenlöchern schmal und etwas erhaben.

Ganze Länge **10** Zoll.

In Cajenne, Brasilien und Neuspanien nicht selten. (Schinz, Naturgeschichte und Abbildungen der Vögel).

Die übrigen Arten dieser Gattung sind sehr zahlreich, und wenn man aus den getrennten Gattungen der Neueren nur eine macht, wie dies Cuvier, Temminck und Wagler gethan haben, so müssen doch mehrere Untergattungen angenommen werden:

a) Cassicus, Stirnvogel, Helmvogel im engern Sinne: Basis des Schnabels bis auf die Stirn hinaufreichend und von den Stirnfedern in einem Halbkreise umfaßt. C. bifasciatus Spix. **61.** a, angustifrons Spix. **62.**, nigerrimus Spix. **63.** C. s. Oriolus cristatus pl. enl. **344.** C. haemorrhous pl. enl. **482**; icteronotus s. persicus pl. enl. **184.** und palliatus W. s. Oriolus oryzivorus.

b) Icterus, Trupial: der Schnabel umfaßt die Stirnfedern nur mittels eines spitzen Ausschnittes und ist der Länge nach gebogen: J. varius Gm. s. castaneus pl. enl. **607**, **1.** s. Oriolus mutatus Wils.; J. cayanus s. cayennensis s. chrysopterus pl. enl. **535**, **2**; J. rufusater Less.; J. chrysocephalus s. Pendulinus chrys. Vieill. Gall. **86.** Spix. **67**, **1.**; J. Quiscala s. Gracula quisquala L. et barita Lath.; J. sulcirostris Spix. **64**, **2.**

c) Xanthornus, Carouge Cuv.: wie vorige, aber der Schnabel ganz gerade: X. Icterus, Le Troupial pl. enl. **532**; X. minor s. Icterus sericeus et Tanagra bonariensis pl. enl. **710.**; X. citrinus Spix. **66.**; X. Gasquet Quoy et Gaym. pl. **24**; X. phoeniceus pl. enl. **402**; X. caffer Licht.; X. Bananae pl. enl. **585. 1**; X. icteroce-

phalus pl. enl. 343; X. mexicanus s. cassicus Xanthornus pl. enl. 506, 1. X. Baltimore pl. enl. 506, 1.; X. melancholicus s. militaris pl. enl. 448, der reife ist Oriolus guyanensis pl. enl. 536. s. Agelaius militaris Vieill. Etwas kürzer ist der Schnabel bei X. pecoris. s. Icterus pecoris Temm. (Fringilla et Emperiza pecoris) pl. enl. 606. 1.

d) Oxyrhynchus Temm.: Schnabel wie bei vorigen, aber kürzer als der Kopf. O. flammiceps Temm. s. Oriolus cristatus Swains. Ill. 49. pl. col. 125.

e) Dacnis Cuv. kleine Vögel, mit spitzigem kegelförmigen Schnabel: D. s. Motacilla cayana C. pl. enl. 699.

---

b) Paradiesvögel (Paradisiadae): Nasengruben ebenso, Unterkiefer nicht höher als Oberkiefer; Mundwinkel gerade:

Die Gattung

Paradiesvogel.

(Paradisea.)

Die Paradiesvögel haben einen vorn stark zusammengedrückten, oben etwas convexen, messerförmigen, an der Spitze etwas gebogenen Schnabel, der an der Wurzel, wie bei den Raben, mit dicht stehenden, die Nasenlöcher bedeckenden Federn umgeben ist, die sammetartig und metallglänzend sind. Die Seitenfedern, einige Bürzelfedern, auch wohl einige Federn am Kopfe, im Nacken, an der Brust und am Schwanze sind oft mehr oder weniger verlängert. Füße stark, Lauf länger als die Mittelzehe, Hinterzehe am längsten, stark; Flügel mittelmäßig, die 5 ersten Schwungfedern abgestuft, die sechste und siebente die längste. Schwanz kurz. Ueber die Geschichte dieser merkwürdigen Vogelgattung wollen wir einige Zeilen der Beschreibung der Arten vorausschicken.

Dann und wann brachte ein Reisender die Haut eines schönen Vogels mit, den er aber nur so weit kannte, als ihm die Eingebornen Ostindiens davon erzählt und er ihre Nachricht verstanden hatte. Das Gefieder derselben hatte den herrlichsten Farbenschmuck; Brust und Rücken waren bei einigen mit den lebhaftesten Farben geschmückt, andere hatten zarte, weit herausstehende, glänzende Seiten- oder Kopffedern ganz besonderer Art, ohne daß eine solche Zierde einen Nutzen gewährt hätte, wenn der Vogel dem Winde widerstehen sollte. Und sonderbar, diese Vögel hatten keine Füße. Da fand nun die Einbildung und Leichtgläubigkeit freies Feld. Man schilderte sie, die zarter wie eine Taube und glänzender wie ein Pfau sind, als Bewohner einer Gegend, welche nichts als Schönheit und Ruhe athmete, wo nie ein Sturm ihr Gefieder aufregte, wo sie nimmer rastend, in reiner balsamischer Luft umherschwebten, genährt von Thau und stärkenden, kühlenden Lüftchen. Kurz man nannte sie Paradiesvögel und glaubte, daß die paar nach Europa gebrachten Exemplare zufällig auf einem hübschen Plätzchen, wo es viele Blumen und Gewürze gab, getödtet worden wären. Et-

was Genaueres wußte man gar nicht. Wir setzen hinzu, daß man jedoch schon zeitig zu vermuthen anfing, die Beine würden in Ostindien abgeschnitten.

Schon der alte Vater Geßner sagt in seinem Vogelbuche (1669 aus dem Lateinischen übersetzt von Dr. Horstius) hierüber Folgendes:

„Daß viele dieser Vögel ohne Füße gesehen werden, giebt Thuanus die Ursache, wenn er sagt, daß Etliche, so solche Vögel zu fangen pflegen, ihnen nicht allein die Füße, sondern auch einen guten Theil des Leibes hinwegschneiden, und nichts als das Haupt, den Hals und die schönen Federn daran lassen, damit sie dieselbigen als ein großes Wunderwerk nachmals desto theurer verkaufen, und man sie auch um so zierlicher und füglicher auf den Hüten tragen könne. Adam Olearius in seiner Kunstkammer, will ebenfalls versichert worden sein, daß die Einwohner in Indien den Paradiesvögeln, wenn sie todt auf der Erde gefunden werden, die Füße abbrechen sollen, um selbige unter ihren Waaren desto besser einzupacken."

Eine der sorgfältigsten Nachrichten über die Paradiesvögel giebt der Naturforscher Guimard, der 1817 die Expedition des Capitain Freyssinet begleitete. Er beobachtete viele dieser Vögel auf einer Inselgruppe, von welcher Neuguinea die vornehmste ist, und fand, daß sie nicht von Balsamdüftchen und Himmelslüftchen leben, sondern fast alles fressen, vorzüglich aber Früchte und Insekten, daß sie recht starke Beine haben, am liebsten in dichten Wäldern wohnen und bei heller Witterung gern auf die höchsten Spitzen der Bäume fliegen. Sie nehmen ihre Richtung immer gegen den Wind, da ihr Gefieder auf solche Weise sich längs dem Körper anschmiegt, während es sonst, sich emporsträubend, bald in gänzliche Unordnung kommen würde. Eben darum wagen sie sich bei stürmischem Wetter gar nicht heraus. Der Instinkt sagt ihnen, was ein Orkan dort zu bedeuten habe, dem sie nicht die Spitze bieten, von dem sie sich nicht forttreiben lassen können. Sonst fehlt es ihnen gar nicht an Muth, sie nehmen es im Gegentheile mit jedem kleinen Raubvogel auf, der ihnen zu nahe kommt.

Auch Lesson beobachtete diese Vögel, die Papus (Papuas, Australneger, Menschenstamm auf verschiedenen Inseln und dem Festlande Australiens) brachten ihm dieselben häufig, er selbst war aber auch so glücklich, einige zu schießen. Für die gewöhnlich getrockneten ohne Füße verlangen die Papus etwa einen Piaster. Bei uns wurde noch vor etwa zwanzig Jahren ein Exemplar des gemeinen Pararadiesvogels gewöhnlich mit 30—40, jetzt mit 4—6 Thalern bezahlt.

Eine Beschreibung der Arten mag nun hier nachfolgen:

Der gemeine Paradiesvogel.

(Paradisea apoda Lin.)

Der gemeine, am ersten in Europa bekannt gewordene Paradiesvogel hat ungefähr die Größe einer Lachtaube, ist dunkel zimmetbraun, am Oberkopfe und Nacken goldgelb und an der Kehle smaragdgrün. Nur das Männchen hat 10 Zoll lange gelbliche Federn, die an der Seite und an dem Bürzel hervorkommen, und noch zwei viel längere, welche nur am Ende einen kurzen Federbart haben. Schnabel und Füße sind bläulich. Das Weibchen ist an Stirn und Hals dunkelbraun, Flügel und Schwanz sind glänzend zimmetbraun und Brust und Bauch weiß. Als Lesson den ersten sah,

war er über die wunderbare Gestalt, die ihm wie ein Luftmeteor vorkam, so erstaunt und so entzückt, daß er des Vogels schwebenden Flug verfolgte, ohne sich zum Schuß entschließen zu können.

Der Königsparadiesvogel.

(Paradisea regia Lin.)

Taf. 49. Fig. 5; 5. a—b der Schnabel.

Der Königsvogel ist nicht größer als ein Sperling. Das Männchen ist oben schön braunroth, Stirn und ein Theil des Kopfes schön orange- und sammetartig, die Kehle schön gelb, auf der Brust ein metallgrüner Gürtel und der Bauch graulich weiß. Die Seitenfedern sind verlängert und seitwärts abstehend, grau, mit einer weißen und röthlichen Querlinie; und am Ende smaragdgrün. Aus dem Schwanze kommen zwei lange Federn hervor, welche nur am Ende einen spiralförmig gebogenen Bart haben. Der Königsparadiesvogel wird von Neuguinea und den Papusinseln vorzüglich nach Banda den Holländern gebracht, welche ihn nach Europa schicken. Die Malayen glauben, wenn sie ihn als Federbusch tragen, könne ihnen kein Unglück begegnen.

Der stolze Paradiesvogel.

(Paradisea superba Sh. s. Lophorina superba Vieill.)

Taf. 50. Fig. 2.

Sammetschwarz, in's Grüne und Violette schillernd; Stirn mit zwei kleinen, sammetschwarzen Federbüschen; Schultern mit langen Federn bedeckt, welche nach hinten gerichtet sind, gleichsam einen Mantel bilden, von dem Vogel aber auch in die Höhe gerichtet werden können. Die Federn des Unterhalses verlängern sich in einen gabelförmig ausgeschnittenen Latz, sind schuppig und prachtvoll grün metallisch glänzend. Nacken eben so gefärbt. Kehle schwarz mit kupferrothem Glanze; Unterleib, Schnabel und Füße schwarz. Länge 8—9 Zoll. Lebt in Neuguinea, und ist eine der seltensten Arten.

Der sechsborstige Paradiesvogel.

(Paradisea sexsetacea Sh. s. aurea Gm. s. Parotia sexset. Vieill.)

Taf. 51. Fig. 2. Männchen.

Aus der Ohrgegend des Männchens entspringen jederseis drei lange, weit abstehende Federkiele, welche erst am Ende mit einer Fahne versehen sind. Die reichen Seitenfedern des Körpers sind verlängert, weich, erhaben, ohne genaue Ordnung. Der Schwanz besteht aus zwölf runden, starken und geraden Federn. Die Nasenlöcher sind ganz mit gekrausten seidenartigen Federn bedeckt. Besonders ausgezeichnet ist aber auch das auf röthlichem Goldgrunde mit herrlichem blauen und grünlichen Glanze spielende Brustschild. Die kurzen, steifen Stirnfedern haben schwarze Wurzeln und atlasweiße Spitzen, wodurch ein perlgraues Kopfband von einem Auge zum andern ent-

steht. Die Federn des Scheitels bilden rückwärts einen kurzen, metallisch grün und blau schimmernden Schopf. Ohrfedern schön schwarz. Der übrige Körper, auch die aufgerichteten Seitenfedern sind tief sammetschwarz. Schnabel und Füße schwarz. Länge etwa 12 Zoll.

Das Weibchen ist matt schwarz, in Rostbraun und nach hinten in Kastanienbraun übergehend; Kopf, Wangen und der obere Theil nebst den Seiten des Halses seidenartig schwarz. Vom Ende des Schnabels gegen den Nacken ein gelblichbrauner schwarz gestrichelter Streif; Unterseite des Halses und der ganze Unterleib hellgelbbraun, durch die schwarze Einfassung der Federn mit schön geordneten Querlinien. Das Gefieder dieser Theile sehr weich, reichlich, aufgebläht, dem Körper fast ein kugeliges Ansehn gebend. Einige Federn am Kopfe bilden einen kleinen Schopf.

Der junge Vogel gleicht in der Färbung mehr dem Weibchen, hat aber Schopf und Ohrfedern.

Dieser Vogel bewohnt das Land der Papuas auf Neu-Guinea und die Insel Waigiou. Mauduyt erzählt, daß die Malaien einen solchen Vogel als Kopfputz sehr hoch halten, weil er nach ihrer Meinung gegen den Blitz schütze.

Der kleine Smaragd-Paradiesvogel.

(Paradisea smaragdina minor Less. s. P. apoda var. β. Gm. Lin. s. P. minor Forst. Temm. Vieill., P. papuana Bechst. Le petit Oiseau de Paradis Emeraude Le Vaill. I. c. t. 4.)

Taf. 50. Fig. 1.

Dieser dem gemeinen sehr ähnliche Paradiesvogel hat eine sammetartige, schön smaragdgrüne Kehle, Rücken und Bauch sind kastanienbraun, der Schnabel ist hornfarben, der Scheitel sammetartig schwarzgrün, der obere Theil des Halses citronengelb, nach hinten mit Rothbraun. Die langen Seitenfedern bilden zwei citronengelbe, nach der Basis hin rothgemischte und roth gestrichte Büsche, deren Spitzen bleicher werden. Länge 10 Zoll. Der junge Vogel ist am Bauche weiß, und die Seitenfedern sind noch nicht oder doch nur wenig verlängert. Zwei lange, nackte, oder doch nur mit kurzen Borsten besetzte Schwanzfedern hat aber der junge, wie der alte Vogel. Dem Weibchen dagegen fehlen diese, die verlängerten Seitenfedern und die smaragdfarbige Kehle des Männchens. Es ist um ein Drittheil kleiner und die Füße sind sehr stark. Ein dunkles Kastanienbraun zieht vom Schnabel gegen den Scheitel und nach der Brust; helleres Zimmetbraun färbt den Hals und endigt mit einem gelblichen Querbande. Die Schulterdecken haben gelblichbraunen Schimmer, sonst ist die Oberseite, wie der mittelmäßige lange Schwanz zimmet- oder kastanienbraun, die Unterseite des Körpers aber trübweiß, auf der Brust etwas mit Rostfarbe gemischt.

Diese Art bewohnt andere Gegenden Neu-Guinea's als der gemeine, welcher eigentlich in den Arou-Inseln lebt, in den Regenmonaten aber nach Neu-Guinea ziehen soll. Sie ist auch häufiger als dieser und kommt oft zu uns, aber gewöhnlich mit bleichem Gefieder, wenn man nicht dieses vor der Sonne verwahrte. Sie lebt im Freien, am liebsten im Schatten hoher breitbelaubter Baumkronen, nur früh und abends kommt sie tiefer herab, um ihre Nahrung zu suchen. Das Männchen ruft „Woike,

Woike, Woiko," und nicht weit von ihm befinden sich oft gegen zwanzig Weibchen, welche durch einander schnatternd den Liebesruf beantworten. Dieses Mißverhältniß der Männchen zu den Weibchen rührt wohl daher, daß man immerfort den Männchen nicht aber den Weibchen nachstellt; denn an eine Polygamie ist bei diesen Thieren wohl nicht zu denken.

Die Papuer (Eingebornen), welche den Chinesen und Malaien die Bälge in Menge und mit Vortheil vertauschen, bedienen sich entweder langer, mit Leim aus dem Milchsafte des Brodbaumes überzogener Stäbe, um diese Vögel lebendig zu bekommen, oder sie steigen mit großer Geduld und Ausdauer des Nachts auf die Bäume, wo die Vögel schlafen, bis vor an die dünneren Zweige, lauern hier bis zum Morgen und schießen sie dann mit stumpfen Pfeilen, selten mit Feuergewehr. Fast nie verfehlen sie ihr Ziel. Das Fleisch reißen sie mit den Füßen, auch wohl mit den Flügeln heraus, die Haut aber trocknen sie, auf Stäbchen gezogen, über dem Feuer. Seitdem sie im Handel eine sehr gesuchte Waare wurden, lernten die Jäger, sie in Bambusröhren gut aufbewahren.

Eine Lieblingsspeise dieses Vogels scheinen die rothweißen, schleimigsaftigen Früchte des Amihon-Feigenbaum's zu sein; auch hat man in ihrem Schlunde nicht selten kleinere und größere Insekten gefunden. Ein Kaufmann in Amboina besaß zwei gezähmt, die er in Käfichen hielt und mit einer gekochten Schabenart (Blatta) und mit gekochtem Reis fütterte.

Uebrigens sind die Männchen durch ihren Schmuck verhindert, mit dem Winde zu fliegen, weil dieser die langen Federn vorwärts biegt und in Unordnung bringt. Sie steigen erst gerade empor und ziehen dann gegen den Luftstrom, der die Seitenbüsche an den Körper drückt.

Der **rothe Paradiesvogel** (Paradisea rubra Less. s. sanguinea Shaw. Le Vaill. I. c, t. 6.): Das erwachsene Männchen ist von der Schnabelspitze bis gegen das Schwanzende gegen **15** Zoll lang, der Schnabel so lang als der Kopf, bleifarben oder weißlich, Iris schön hochgelb. Die kurzen Stirnfedern bis zur Mitte des Kopfes, dann unterhalb um den Schlund, bilden eine schwarzgrüne, gleichsam mit Goldstaub bestreute Sammtumkleidung; dann folgt längs der Brust und auf dem Kopfe eine helle goldgrüne Bekleidung, neben und unter welcher, scharf abgeschnitten, eine hellgelbe Farbe eintritt. Rücken, Bauch und Bürzel glänzen dunkel kastanienbraun. Das prachtvollste ist aber der Seitenschmuck, welcher aus gekrümmten, feinen, **12—15** Zoll langen Federn besteht, mit viel dichterem Barte als bei dem vorigen. Die vordersten sind lebhaft blut- oder scharlachroth, die weiter zurückstehenden werden aber bleicher, und gegen die Spitze hin weißlich. Der Schwanz ist abgestutzt und besteht aus zehn kastanienbraunen und zwei andern Federn, welche ganz eigenthümlich gebildet sind. Diese sind nämlich **22** Zoll lange, spitzig auslaufende, starke, fischbeinartige, mit kurzen Borsten besetzte, wie ein S gebogene Kiele.

Er lebt vorzüglich auf der Insel Waigiou und ist eine der seltensten Arten. Dem Weibchen fehlen auch hier die verlängerten Federn. Länge **12** Zoll **4** Lin. Stirn und Brustschild dunkelbraun. Genick, Anfang des Rückens und Untertheil der Brust gelb, Rücken und Flügeldeckfedern in's Gelbrothe und Gelbbraune übergehend. Die ganze hintere Ober- und Unterseite des Körpers, die Schwungfedern, der Flügel und der

Schwanz sind kastanienbraun, die starken, beschuppten Füße im Tode schwarzbraun, im Leben aber dunkelbläulich.

Sonst zählte man zu den Paradiesvögeln noch: Lamprotornis gularis (Paradisea gularis Lath. s. nigra Gmel. et leucoptera Lath.), Barita chalybea (Paradisea chalybea Lath. s. viridis Gmel.), Oriolus aureus (Paradisea aurea Lath.) Pastor tristis (Paradisea tristis) und Epimachus albus (Paradisea alba Gmel. Lath. s. nigricans Vieill.)

Die Gattung

Mino oder Predigerkrähe.

(Eulabes Cuv.)

Schnabel mittelmäßig stark, von der Länge des Kopfs, hart, dick, höher als breit, gerade, zusammengedrückt, gegen die Wurzel zu etwas verdickt; die Oberkinnlade an der Spitze etwas gebogen und ausgeschweift, zusammengedrückt und platt, die Firste abgerundet und einen schwachen Bogen bildend; die Schnabelschneiden etwas auseinanderstehend, unter den Nasenlöchern etwas vorspringend, zu beiden Seiten der Wurzel eine Grube mit undeutlichen Rändern, und mit einer fast hornartigen Haut bedeckt, und mit Federchen besetzt. Die Unterkinnlade so hoch als die obere, mit sehr starken Aesten, und der ganzen Länge nach zusammengedrückt; der Kinnwinkel lang, spitzig, befiedert, und wie die Oberkinnlade gebogen, in eine dünne, gerade, nicht ausgeschweifte Spitze auslaufend, Schnabelschneiden platt, keine Haare oder Borsten an der Wurzel. Nasenlöcher im vordern Theile der Grube, nach vorn sehend, offen, eiförmig; Füße stark, Lauf von der Länge der Mittelzehe, die äußere Zehe an der Wurzel verwachsen, die innere frei; Daumen stark; Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder sehr klein, die zweite etwas kürzer als die dritte, die vierte ist die längste; der Schwanz kurz, abgerundet, mit 12 Federn.

Der heilige Mino.

(Eulabes religiosus s. indicus Cuv.)

Taf. 49. Fig. 1.

Schwarz mit Seidenglanz; auf der Mitte des Flügels ein weißer Spiegelfleck; Schnabel und Beine gelb, hinter dem Ohre stehen zwei fleischige breite Lappen von citrongelber Farbe und erstrecken sich bis zum Hinterhaupt.

Die Länge 10 Zoll.

Man findet den Mino in Java und Sumatra und auf den asiatischen Inseln. Raffles sagt, man finde in Sumatra eine weißgefleckte Art.

Er ist sehr leicht zu zähmen, lernt unter allen Vögeln fast am leichtesten sprechen, und wird daher häufig in seinem Vaterlande zahm gehalten. Da er leicht ganze

Phrasen nachsprechen lernt, so halten ihn die Einwohner seiner Geschwätzigkeit wegen in großen Ehren. Er soll auch vortrefflich singen und pfeifen lernen.

Eulabes javanicus Vieill. Gal. 95. gleicht ihm in allen Theilen, aber der Schnabel ist viel breiter, viel tiefer gespalten, am Ende hakiger und ohne Einschnitt.

Die Gattung

Ochsenhacker.

(Buphaga Briss.)

Schnabel stark, dick, stumpf; die untere Kinnlade stärker als die obere, beide an der Spitze aufgetrieben. Die Nasenlöcher an der Wurzel durch eine gewölbte Haut bedeckt. Füße mittelmäßig, erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite fast so lang als die dritte, welche die längste ist.

Die beiden bekannten Arten leben in Afrika, der Name der Gattung bezeichnet die Gewohnheit dieser Vögel, sich auf den Rücken des Rindviehs zu setzen und die Haut desselben da zu zerhacken, wo etwa eine Fliegenlarve sich eingebohrt hat. Die Stelle wird durch eine Erhöhung bezeichnet, unter welcher Geschwulst das Insekt sitzt. Die Ochsenhacker sind übrigens wilde Vögel, welche in Truppen von fünf bis acht Stück umherziehen.

Der rothschnäbelige Ochsenhacker.

(Buphaga erythrorhyncha. Pique-boeuf bec en corail.)

Schnabel und Augenring schön roth; Oberkopf, Hals und Rücken grauröthlich, Backen und Kehle aschgrau; Vorderhals, Brust und Unterleib gelbröthlich, fast isabellfarben; Deckfedern der Flügel, Schwingen und Schwanz aschgrau-röthlich, die Schwungfedern mit isabellfarbigen Säumen, der Schwanz abgerundet und mit abgestuften Federn, die bei den äußersten Schwungfedern an der schmalen Fahne mit einem isabellfarbigen Endfleck. Füße braun.

Größe der Singdrossel. Vaterland: Afrika vom Caplaud einwärts. (Schinz, Naturgeschichte).

Der afrikanische Ochsenhacker.

(Buphaga africana Linn. Vieill. Gal. taf. 92.)

Taf. 49. Fig. 4. a—b der Schnabel.

Graubraun; Bürzel, Brust und Bauch mattgelb; Seiten der Schwanzfedern rostroth; Schnabel orange, Spitze roth. Schwanz mäßig lang, abgestuft. Etwas größer als der vorige. Lebensweise dieselbe.

---

a) **Raben** (Corvinae): Nasengruben von borstigen Federn bedeckt, die bei alten Vögeln oft abgerieben sind; Nasenlöcher nicht sichtbar.

Die Gattung

Rabe.

(Corvus Lin.)

Schnabel kräftig, dick, konisch, vorn zusammengedrückt, oben gewölbt, schneidend, an der Spitze gebogen. Zehen (drei nach vorn, eine nach hinten) fast ganz getheilt. Lauf länger als die Mittelzehe. Flügel spitzig. Die erste Schwungfeder mittelmäßig lang, die zweite und dritte kürzer, die vierte die längste. Scheue, vorsichtige Vögel, mit gutem Geruche und scharfem Gesichte, können gut fliegen, leben gesellig, zanken sich aber oft, sind sehr gelehrig, lernen ihren Herrn kennen und folgen ihm, und lernen leicht Worte nachsprechen und pfeifen. Stehlen gern glänzende Dinge und fressen fast alles Genießbare aus dem Thier- und Pflanzenreiche. Sie mausern nur einmal des Jahres, das Gefieder ist bei beiden Geschlechtern gleich, und die Jungen erhalten gleich nach der ersten Mauser das Gefieder der Alten. Man theilt die Gattung jetzt in mehrere Untergattungen.

1. Untergattung: eigentliche Raben (Corvus): Schwanz meist mittellang, an der Spitze abgerundet oder viereckig, Schnabel groß und stark.

Die gemeine Dohle oder Thurmkrähe (Corvus Monedula Lin.) Die gemeine Dohle ist am Scheitel, Rücken, Schwanze und an den Flügeln glänzend schwarz, der Unterleib ist schwarzgrau, Kehle mattschwarz und die Wangen und der Nacken sind aschgrau. Sie wird 13 Zoll lang. Der Schnabel ist schwärzlich und die Beine sind röthlich schwarz. Die dritte Schwungfeder ist die längste, die zweite größer als die sechste und die Flügel erreichen die Schwanzspitze nicht. Iris weiß. Die Dohlen leben in Europa und Asien, in Europa jedoch häufiger im Norden als im Süden vorkommend. Sie wohnen in Feldhölzern, lieber aber auch auf Thürmen, Schlössern, Kirchen und anderen hohen Gebäuden in Städten und Dörfern. Im October ziehen sie theils mit den Saatkrähen, in deren Gesellschaft sie häufig leben, und kommen dann Anfangs März wieder zu uns, theils bleiben sie aber auch bei uns als Strichvögel, indem sie bei hohem Schnee nur etwas südlicher gehen. Sie sind unruhig, schlau und zänkisch. Sie leben von Insekten, Regenwürmern und anderen Würmern, begleiten deshalb die Pflüger, um die mit ausgepflügten Würmer zu fressen oder sitzen auf Schafen und Schweinen, um ihnen das Ungeziefer abzulesen. Auch Mäuse, kleine Vögel, aber auch wieder Getreide, Kirschen, Vogelbeeren u. s. w. sind ihre Nahrung.

Sie nisten in Gesellschaft und wählen dazu gern Mauerlöcher. Die 4—5, seltener 6—7 blaß seladengrünlichen Eier haben braune oder graue Spritzfleckchen. Das Fleisch der Jungen soll nicht übel schmecken. Die Jungen und Alten lassen sich leicht zähmen und erstere lernen auch sprechen. Sie stehlen glänzende Sachen.

Die Raubvögel, namentlich Eulen werden am Tage unbarmherzig von ihnen verfolgt und angegriffen. Sie schaden durch ihre Nahrung. Auch verderben sie neue Strohdächer, indem sie Halme auszupfen, um Körner zu suchen. Auch durch Entwendung glänzender Sachen, als Geld, Ringe u. s. w. schaden sie.

Die **Nebelkrähe oder Graumantel** (Mehl-, Schild-, Schnee- oder Winterkrähe. Corvus Cornix Lin.): Das Gefieder ist an Kopf, Kehle, Unterhals, Flügel und Schwanz glänzendschwarz, übrigens ist es aschgrau. Schnabel und Füße sind glänzend schwarz.

Sie wird etwa 19 Zoll lang und der $7\frac{1}{2}$ Zoll lange Schwanz ist nur wenig gerundet. Sie lebt mehr im Norden von Europa und in Sibirien ostwärts bis zur Lena, von wo aus sie nur in sehr kalten Wintern nach Süden getrieben wird. Besonders lieben sie mit Wald, Wiesen und Gewässern abwechselnde Gegenden. Beim ersten Schnee kommen sie in die Städte und Dörfer, wo die sonst sehr scheuen Vögel bald sehr zahm werden. Ihre Lebensart ist mit der der gemeinen Elster ziemlich gleich. Des Nachts schlafen sie auf hohen Bäumen. Sie lassen sich zähmen und lernen sprechen, tödten aber nicht selten junge Hunde und Katzen.

Zum Nisten wählen sie gern kleine Feldhölzer oder hohe Bäume in Dörfern und Städten. Bei schönem Wetter bauen sie schon im Februar. Haben sie schon im vorigen Jahre ein Nest gebaut, so beziehen sie es gewöhnlich wieder. Die Eier sind grünlich aschgrau und dunkelolivenbraun bespritzt und gefleckt. Die Nebelkrähen brüten übrigens gewöhnlich zweimal im Jahre.

Im Streite knarren die Nebelkrähen und vor Wetterveränderung lassen sie ein hohes tlack, kluck und ein tiefes kolk, talk, dralk ꝛc. hören.

Viele neuere Naturforscher halten diesen Vogel übrigens nur für Farbenvarietät oder Rasse des folgenden, indem es Uebergangsvögel giebt, welche schwarz wie die Rabenkrähen sind, bei denen aber das graue Gefieder durchschimmert. Andere halten solche Uebergänge aber auch für Bastardvögel von beiden, indem beide nicht selten zusammen im mittlern Deutschland nisten.

Bei beiden erreichen die Flügel die Spitze des geraden Schwanzes nicht, die sechste Schwungfeder ist länger als die zweite, der Schnabel ist kürzer als der Lauf, die Firste ist an der Spitze stark gekrümmt und die Brustfedern sind zugespitzt.

Doch wir wollen nun auch die Rabenkrähe etwas näher betrachten.

Die Raben- oder gemeine Krähe.

(Aas-, Feld-, Hauskrähe, kleiner Rabe, Feldrabe, Corvus Corone Lath.)

Das Gefieder dieses Vogels, der auch in Sibirien, Kamtschatka und Japan vorkommt, ist ganz schwarz, der Schwanz am Ende fast gerade. Der Schnabel ist 2 Zoll, der ganze Vogel 13—19 Zoll lang. Die Rabenkrähe ist im mittleren und südlicheren Deutschland an den Rändern der Gebirgswälder und in Feldhölzern gemein, zieht nur zum Theil im Winter gesellschaftlich südwärts und bleibt zum Theil hier. Die Nahrung besteht aus Mäusen, Regenwürmern, Engerlingen, jungen Vögeln und Häschen, Kirschen ꝛc. Sie folgt dem pflügenden Landmann, nimmt zuweilen Nester aus, frißt selbst die Eier im Freien legender Enten, nistet auf Bäumen und legt jährlich zweimal 4—6 blaugrüne, dunkel gefleckte Eier. Die Jungen können leicht aufgezogen werden, sind nicht sehr gelehrig, werden aber sehr zahm und haben blaue Augen. Auf der Krähenhütte werden sie in Menge geschossen, auch fängt man sie, indem man auf Spitzen,

wo sie sich gern hinsetzen, große Leimruthen legt; im Winter in eisernen Schnappfallen oder mit Fleischstückchen, worin eine Angel steckt.

Der Rabe.

(Kolkrabe, Kohlrabe, Goldrabe, Galgenvogel, Aasrabe, Corvus Corax.)

Dies ist die größte Gattung des Rabengeschlechts, 21½—26 Zoll lang und der starke schwarze Schnabel ist über der Firste gemessen 3 Zoll lang und an der Basis 1¼ Zoll hoch. Die Flügel bedecken den stark abgerundeten Schwanz ganz, die sechste Schwinge ist kürzer als die zweite, die Firste ist der ganzen Länge nach stark gekrümmt und der Oberkiefer über den Unterkiefer herabgebogen. Die Brustfedern sind pfeilförmig zugespitzt und die Farbe des Vogels ist ein glänzendes Schwarz; am Halse stahlblau und an den Flügeln grünlich schillernd. Zuweilen kommt der Rabe auch hellgrau oder weißgefleckt, oder isabellfarbig vor. Er lebt wie die Rabenkrähe in Europa, Sibirien, Kamtschatka und Japan, und in Deutschland lebt er in den Wäldern, in denen einzelne Pärchen großes Revier halten. Im Herbste streichen sie familienweise oder in kleinen Gesellschaften. Häufig findet man sie in der Nähe von Angern und Scharfrichtereien. An List, Muth, Schärfe des Gesichts und Geruchs, sowie im Fliegen, gleicht der Rabe fast den Raubvögeln. Im Fluge ruft er tief etwas knarrend krach, krach, oder rrab, rrab, auch höher tönend kruch. Zur Paarungszeit läßt er ein angenehmes klong, klong, seltener korr und ein etwas höheres kluckkluck oder noch höheres kloak hören.

Der Rabe raubt noch mehr als seine Gattungsverwandten und zur Brutzeit stellt er nicht nur kleinen, sondern auch größeren Vögeln nach, und raubt auch Eier und Junge. Den Tauben, Hühnern, Enten und Gänsen, im Freien den Feldhühnern, Kaninchen, Hasen und Lämmern wird er dann vorzüglich gefährlich. Freilich nützt er auch wieder dadurch, daß er auch eine Menge Ratten, Mäuse, Maulwürfe, Schnecken, Insecten und deren Larven verzehrt. Auch Amphibien frißt er, und sehr gern auch Aas von größeren Thieren. Körner, Beeren und andere saftige Früchte verzehrt er nur zur Noth oder auch wohl als Leckerei.

Glänzende Sachen entwendet der Rabe sehr gern und mancher Mensch ist dadurch unschuldig in Verdacht und Unglück gebracht werden.

Sein großes Nest baut er auf Waldbäumen, nur im Gebirge, vorzüglich im Norden auf hohen Felsen und Schlössern. Ende Februar oder Anfangs März legt das Weibchen 4—5, seltener 6 bläuliche oder grünlichweiße Eier, welche dunkeler gefleckt oder gestrichelt, übrigens nicht viel größer als die der Rabenkrähe sind. Während der Brütezeit trägt das Männchen dem Weibchen Nahrung zu, löst es auch ab. Die Brütezeit dauert drei Wochen. Raben werden sehr alt; als ihr höchstes Alter giebt man 100 Jahre an.

Die Raben schaden bei weitem mehr, als sie nützen. Zuweilen werden sie, weil sie sprechen und pfeifen lernen, zum Vergnügen gehalten. Lenz sagt in dieser Beziehung in seiner Naturgeschichte: sie lernen mehrere zusammenhängende Worte ganz deutlich sprechen, und pfeifen wie ein Mensch auf dem Finger oder mit dem Munde pfeift. Sie haben auf alles Acht und lernen oft Dinge, die sie gar nicht lernen sollen. So z. B. hat einer meiner Freunde einen, der sonst frei auf dem Hofe herumging, nie aber

über die Schwelle der Hofthüre schritt, außer wenn die Enten hinausliefen, wo er dann sogleich nacheilte und sie zurücktrieb. Er fiel alle Fremde an, biß manchen die Waden blutig und machte sonst Albernheiten, so daß ihm die Hausfrau öfters drohend zurief: Du, du, nimm dich in Acht! Plötzlich fing der Rabe an und schrie, indem er, als ob er recht wüthend wäre, alle Federn sträubte: Du, du, und später setzte er noch hinzu: nimm dich in Acht! Noch jetzt spricht er diese Worte aus, wenn man es verlangt, und bläst sich beim: du, du! jedesmal dick auf. Als mein Freund in ein neues Dorf zog und den Raben mitnahm, stellte er diesen in einem Käfige auf den Hof, nahe bei der Straße. Hier pflegte jeden Morgen eine Bauersfrau vorbei zu gehen, welche ihr Kalb austrieb und ihm zurief: Komm, komm! Nach wenigen Wochen schrie auch der Rabe: Komm, komm! Daß man ihm die Zunge löse, ist einerseits unnütz, und andererseits wächst sie auch wieder an, wenn gleich man es öfters wiederholt. Er soll 100 Jahre alt werden. Im Freien ist ihm sehr schwer anzukommen; doch wird er zuweilen bei der Krähenhütte, oder beim Neste, oder, indem man im Winter Blut und Fleisch auf den Schnee wirft, wenn man dabei ganz verborgen lauert, erlegt. Die Schwungfedern werden zum Schreiben und Zeichnen, auch zum Verkielen musikalischer Instrumente sehr gesucht. Der Jäger bekommt für ihn, als einen schädlichen Vogel, ein gutes Schußgeld. Raubvögeln, selbst Adlern, weicht der Kohlrabe, als ein starker und kühner Vogel, nicht aus. Des Nachts mag ihn aber doch mitunter der Uhu beim Schopfe nehmen. Vor mehreren Jahren fing mein Schlosser in hiesiger Nähe einen Kohlraben, der sich mit einem Uhu herumzauste. Sie waren in ein Bächlein gerathen und dem Raben schon ein Auge ausgehackt."

„Unter der Herrschaft des Tiberius — so erzählt Plinius, Buch 10, 60 — flog ein junger Rabe aus einem Neste, welches auf dem Castortempel stand, in die gegenüberstehende Werkstatt eines Schusters, und wurde von diesem mit Ehrfurcht aufgenommen. Hier lernte er nun bald sprechen, flog jeden Morgen auf die Rednerbühne, wendete sich dem Markte zu und grüßte namentlich den Kaiser Tiberius, dann den Germanicus und Drusus und bald darauf das vorbeigehende römische Volk, worauf er in seine Schusterwerkstatt zurückkehrte. So erntete er mehrere Jahre lang Bewunderung. Endlich schlug ihn der zunächst wohnende Schuster todt, entweder aus Neid, oder, wie er vorgab, aus Rachsucht, weil er ihm einen Klecks auf einen Schuh gemacht hatte. Darüber war das Volk so aufgebracht, daß es den Schuster erst wegjagte, dann sogar todtschlug, und dem Vogel ein überaus feierliches Leichenbegängniß veranstaltete. Die Bahre wurde von zwei Mohren getragen; ein Flötenspieler ging voraus, und Kränze aller Art wurden bis zum Scheiterhaufen getragen, welcher rechts an der appischen Straße errichtet war. Dies geschah unter dem Consulat des M. Servilius und C. Cestius am 28. März. Neulich hat man auch vom Craterus Monoceros gesprochen, welcher in der ericenischen Gegend Asiens mit Hülfe der Kohlraben jagt."

Uebrigens ist der Rabe sehr scheu und daher schwer zu schießen. Angeschossen vertheidigt er sich noch heftig mit dem Schnabel und bringt zuweilen damit gefährliche Wunden bei.

Die **Saatkrähe** (Corvus frugilegus Lin. s. praedatorius Rennie, altenburgischer, sächsischer oder pommerscher Rabe, Feldkrähe.) Sie sieht der Rabenkrähe in der Jugend äußerst ähnlich, und ist nur an dem am Ende stark abgerundeten Schwanze, den die

Flügel ganz bedecken, der schlankeren Gestalt und dem dünneren Schnabel zu unterscheiden. Die sechste Schwungfeder ist die größte. Brustfedern zerschlitzt, die Fahnenäste getrennt. Schnabelfirste an der Wurzel gerade, an der Spitze schwach gebogen und nicht über den Unterkiefer verlängert. Sobald die Saatkrähe erwachsen ist, beginnt sie mit dem Schnabel nach Nahrung gerade in die Erde zu stoßen, und verstößt sich dadurch die bis zum Auge rings um den Kopf stehenden Federn so, daß gewöhnlich schon wenn sie einjährig ist, der Vorderkopf ganz kahl ist, und es dann für immer bleibt. Dies zeichnet den Vogel sehr aus. Alte Vögel haben einen schöneren violetten oder blauen Glanz als die Rabenkrähen. Die Saatkrähen bewohnen die kleinen Wälder und einzelne Bäume der Ebenen in Europa, im westl. Sibirien und Japan, und ziehen oft bei uns mit Dohlen vereint, im Herbste in unzähligen Schaaren südwärts, während einzelne den ganzen Winter bleiben.

Durch ihre Nahrung werden sie sehr nützlich, denn sie besteht hauptsächlich aus Regenwürmern, nackten Schnecken, Engerlingen, Maikäfern, Julius- und Junikäfern und dergleichen; Mäuse fressen sie auch viel; sonst sind sie nach Fleisch wenig lüstern und genießen mitunter auch Getreidekörner und Kirschen. Ihr Nest bauen sie auf Bäume und zwar gesellschaftlich, so daß zuweilen auf einem Baume 14 Nester stehen, wobei sie sich unaufhörlich mit vielem Geschrei um die Plätze zanken und sich einander die Reiserchen, womit sie bauen, zu stehlen suchen. Sobald Alles fertig ist, brüten sie friedlich neben einander. Die 3 bis 5 Eier sind blaßgrün, dunkel gefleckt. Wenn ihnen die erste Brut nicht zerstört wird, so brüten sie jährlich nur einmal, wie die vorigen, jedoch meist nur an ihren Brütplätzen, und nicht so eifrig verfolgen sie mit Geschrei die Raubvögel, welche sich blicken lassen; vor dem Wanderfalken aber fürchten sie sich gleich jenen; der Habicht plündert häufig ihre Nester. Das gesellige Leben dieser und anderer Krähen hat schon oft Gelegenheit zu interessanten, freilich oft auch nicht ganz der Wahrheit gemäßen Schilderungen gegeben. Eine derselben hat uns Goldsmith hinterlassen. „Ich habe," erzählt er, „mich oft damit unterhalten, ihre Staatseinrichtungen aus meinem Fenster im Tempel, welches auf ein Wäldchen sieht, wo sie mitten in der Stadt eine Colonie errichtet haben, zu beobachten. Zu Anfange des Frühlings fängt die Ansiedelung, die während des Winters verlassen, öde und blos von fünf oder sechs Krähen, wie von alten Soldaten in einer Garnison bewacht zu sein scheint, sich von Neuem zu beleben an; und in kurzer Zeit vernimmt man ein geräuschvolleres und tumultuarischeres Treiben als je zuvor. Wo sich diese zahlreichen Vögel den Winter über aufhalten mögen, ist nicht leicht zu errathen, vielleicht in einer Baumdecke, um ihrer Nahrung näher zu sein. Im Sommer aber bewohnen sie ihre Geburtsbäume, sie halten sich in Pärchen zusammen, und nachdem die gegenseitigen Begrüßungen vorüber sind, bereiten sie sich zum Legen und Brüten vor. Die alten Bewohner der Colonie sind bereits sämmtlich versorgt; das Nest, welches ihnen Jahre lang zuvor diente, wird durch einige wenige Ausbesserungen für den beabsichtigten Zweck von Neuem hinreichend geschickt; die Schwierigkeiten und Arbeiten, welche der Nestbau bedingt, lasten blos auf den Jungen, die kein Nest haben, und daher, so gut wie sie können, für ein solches sorgen. Allein es fehlt ihnen nicht blos an Materialien, sondern auch an einer passenden Stelle zu seiner Erbauung. Nicht jeder Baum ist dazu geeignet, da die Astgabeln entweder nicht weit genug, oder zu schwach sind; noch andere werden durch den Wind

hin und her bewegt. Man sieht dergestalt sowohl Männchen als Weibchen einige Tage hindurch alle Bäume des Wäldchens sehr aufmerksam untersuchen, und wenn sie einen Ast, der ihrem Entzweck zu entsprechen scheint, ausfindig gemacht haben, so erwählen sie ihn fortwährend zu ihrem Sitz, und beobachten seine Eigenschaften noch drei Tage nach einander mit der größten Sorgfalt. Haben sie auf die angegebene Weise die Stelle, wo sie nisten wollen, bestimmt, so fangen sie an, Materialien zum Neste zu sammeln; diese bestehen hauptsächlich in Reisern und faserigen Wurzeln, welche sie regelmäßig und in ziemlicher Masse anordnen. Aber hier tritt ein neues und unerwartetes Hinderniß ein. Es trifft sich bisweilen, daß das junge Pärchen seine künftige Wohnstätte dem Neste eines alten Paares zu nahe gewählt hat; da sich nun dieses nicht gern durch dergleichen unruhige und geschäftige Nachbarn in seiner Bequemlichkeit stören läßt, so erfolgt augenblicklich ein Streit, in welchem die alten Vögel stets den Sieg davon tragen. Das dergestalt vertriebene Pärchen ist folglich genöthigt, sich dem mühevollen Geschäft der Berathung, Untersuchung und Auswahl von Neuem zu unterziehen; und nachdem es besser auf die gehörige Entfernung Rücksicht genommen hat, beginnt es seinen Bau von Neuem, wobei seine Ausdauer und Emsigkeit Empfehlung verdient. Indeß ist die Anstrengung der Vögel von vorn herein oft zu groß; sie werden es bald müde, die Materialien zum Neste in größeren Entfernungen zu suchen, und sehen sehr leicht ein, daß sie sich die erforderlichen Reiser, wenn auch nicht auf eine ehrenvolle und redliche Weise, doch mit einiger Geschicklichkeit in der Nähe ihrer Wohnungen verschaffen können. Jetzt machen sie sich daher auf, so hurtig als möglich das Nöthige zusammen zu stehlen, und wo sie irgend ein Nest wahrnehmen können, welches unbewacht ist, berauben sie es seiner besten Stücke und Reiser."

„Allein diese Diebereien bleiben selten unbestraft und, wahrscheinlich nach geschehener Anklage, erleiden sie eine allgemeine Züchtigung. Ich habe bei solchen Gelegenheiten acht bis zehn Saatkrähen nach dem Neste des neuen Pärchens fliegen, sich darauf setzen und den ganzen Bau augenblicklich in Stücke zerreißen sehen."

„So sieht sich zuletzt das junge Pärchen genöthigt, seine Arbeit regelmäßiger und ehrlicher zu betreiben; während der neue Vogel nach Materialien ausfliegt, sitzt der andere auf dem Baume und bewacht das angefangene Werk; und auf diese Weise kommt, unter gelegentlichen Streitigkeiten, in drei oder vier Tagen ein bequemes Nest zu Stande, welches äußerlich aus Stecken und Reisern besteht und inwendig mit Wurzelfasern und langem Gras ausgekleidet ist. Von dem Augenblicke an, wo das Weibchen zu legen beginnt, hören alle Feindseligkeiten auf, keine einzige Krähe im ganzen Wäldchen wagt es jetzt, den brütenden Vogel, den sie früher so roh behandelten, nur im Geringsten zu belästigen, so daß er seine Eier in der größten Ruhe legen und ausbrüten kann."

„So groß ist die Strenge, mit welcher selbst Krähen der nämlichen Colonie von einander behandelt werden; wollte sich's aber eine fremde Krähe gelüsten lassen, sich unter ihnen anzusiedeln, so würde sie keine günstige Aufnahme finden; die ganze Colonie wird zugleich über sie herfallen und sie ohne Gnade und Barmherzigkeit vertreiben." Animated nature III. 340.

Ausländische Arten dieser Untergattung sind: Corvus albicollis Lath. Vaill. 50. in Asien bis Afrika; Corv. scapulatus Daud. Vaill. 2, 53. und Corv. segetum, in

Afrika; Corv. leucophaeus Vieill. s. leucomelas Wagl. im arktischen Kreise; Corv. enca Horsf. s. australis Lath. aus Java; Corv. nasicus Temm. col. 413; Corv. leucognaphalus aus Südamerika; Corv. major Vieill. am Cap; Corv. Macrorhynchos Temm. Neuholland, Neuguinea, Sumatra und Java; Corv. columbianus Wils. et ossifragus Wils. in Nordamerika, (Georgien, Mississippi); Corvus dauricus Pall. im asiatischen Rußland.

2) Untergattung Drosseldohle (Pyrrhocorax): Schnabel mittelmäßig, etwas dünn, mehr oder weniger gebogen, seitlich zusammengedrückt. Vierte und fünfte Schwungfeder die längste.

Die **Schneedohle** oder **Alpenkrähe.** (Gelbliche Steinkrähe, große Alpamsel, Pyrrhocorax alpinus Koch., Corax Pyrrhocorax Lin.) Das Gefieder ist schwarz, der Schnabel schön gelb, die Füße roth; der Schnabel kürzer als der Kopf. Beim jungen Vogel ist der Schnabel schwärzlich, der Fuß braun. Länge 16 Zoll. Sie bewohnt die Höhen der Schweizeralpen, fliegt gesellschaftlich, verfolgt Raubvögel, schreit viel, frißt Insekten, Würmer, Kirschen, Beeren und dergleichen und nistet in Felsenlöchern.

Die **Steindohle** oder **Schweizerkrähe.** (Pyrrhocorax graculus Temm. s. Corvus graculus et eremita Linn.) Violettschwarz; Schnabel und Füße roth; der Schnabel länger als der Kopf, stark gebogen und vorn dünn zugespitzt. Länge 15—16 Zoll. Uebrigens wie voriger, aber seltener. Beide sind leicht zu zähmen und angenehme Stubenvögel.

Hierher kann man auch Corvus leucopterus Temm. aus Neuholland zählen.

3) Untergattung Elster (Pica): Schnabel kürzer als der Kopf, oder doch nicht länger, wenig zugespitzt, Spitze abhängig und seitlich ausgeschweift, Unterkinnlade fast so hoch als die obere. Schwanz mit 12 Federn, lang keilförmig, oder mittellang und abgerundet. Vierte und fünfte Schwungfeder die längste.

Der **Commandeur** oder die **blaue Haubenelster.** (Pica Gubernator Cuv. s. gubernatrix Temm.) Diese schöne Elster ist etwas größer als die gemeine Elster. Auf dem Vorderkopfe steht ein Federbusch von 10—12 schmalen, aufgerichteten Federn, welche schwarz mit blauem Schimmer sind; über die Augen läuft längs dem Rande des Schädels eine schwarze Linie, welche sich dann gegen den Hals hinunterzieht und auf der Brust einen Gürtel bildet, indem sie sich mit der anderen Seite vereinigt. Eine zweite schwarze Linie läuft vom Schnabel gegen den Nacken und schließt die rein weiße Schläfengegend ein. Zügel, Vorderhals, Brust und die unteren Theile des Körpers sind graubläulich, nur die inneren Fahnen der Flügelfedern schwarz. Die vier mittleren Schwanzfedern des Schwanzes sind hellblau, letztere mit rein weißer Spitze. Länge 19—20 Zoll. Mexiko.

Die gemeine Elster oder Gartenkrähe.

(Pica vulgaris Hempr. s. Corvus Pica Linn., europaea Cuv. Krükelster, Heister, Egester, Hutsche, Heste, Hetze, Alster, Algarte u. s. w.)

Taf. 49 Fig. 2.

Die Elster ist ein sehr schöner Vogel; denn ihr seidenschwarzes Gefieder schimmert auf das Schönste grün und purpurn. Der Bauch und ein großer Fleck auf den Flü-

geln sind weiß. Schnabel und Beine sind schwarz. Sie ist 10 Zoll, mit dem Schwanze aber 17—18 Zoll lang. Das Gefieder des Weibchens hat einen matteren Glanz.

Die Elster lebt fast in ganz Europa, im nördlichen Asien und Amerika. Sie wohnt gern in der Nähe der Städte und Dörfer in großen Baumgärten und kleinen Holzungen. Männchen und Weibchen wohnen gern das ganze Jahr hindurch beisammen.

Sie fliegt schwerfällig und ihr Gang ist wackelnd. Sie ist listig, vorsichtig und munter. Sie stiehlt auch glänzende Dinge. Ihre Nahrung ist die der Dohle. Ihr Nest baut sie gewöhnlich auf die höchsten Gipfel der Bäume.

Die Elster ist schwer zu schießen und schadet durch ihre Räubereien. Ihre gewöhnliche Stimme ist rauh.

„Sie ist leicht aufzuziehen", sagt Lenz, „lernt Worte sprechen und Stückchen pfeifen, bleibt aber immer diebisch; übrigens ist sie sehr niedlich. Ich setzte einmal eine, die ich aufgezogen hatte, mit abgeschnittenen Flügeln an ein rundes, mit einem Geländer umgebenes Wasserbehältniß; sie konnte leicht über oder durch das Geländer heraus, machte sich's aber zur Regel, dies nicht zu thun; eilte, wenn sie doch einmal herausgehuscht war, schnell wieder hinein, und blieb so das ganze Jahr freiwillig an dem für sie bestimmten Orte. Da sie sehr vorsichtig sind, so kann man allen selbst da nur schwer mit der Flinte ankommen, wo sie, wie ich das in Polen oft gesehen habe, übrigens so frech sind, daß sie im Hofe auf den Schweinen reiten. Man thut wohl, wenn man ihre Nester ausstört, die Alten, wenn sie schlafen, mit der Flinte beschleicht, oder sie aus einem Hinterhalte zu erlegen sucht. Auf der Krähenhütte erlegt man sie öfters, im Winter kann man sie mit Fleischstückchen, in die man gepulverte Krähenaugen (Nux vomica) steckt, vergiften und sie auch in kleinen Tellerfallen, die gut verdeckt sind, erhaschen."

Wie gefährlich die Elster (gleich anderen Rabenarten) durch ihre Sucht, glänzende Dinge zu verstecken, werden kann, sieht man aus folgender Geschichte, welche A. Antoine mittheilt: In Paris ist in der Kirche Saint-Jean-en-Grève viele Jahre lang eine Messe gelesen worden, welche man die Elstermesse nannte. Folgendes war die Ursache: Eine Elster stahl viel Silberzeug; der Bürger gab es seiner Magd schuld, übergab sie dem Gericht, sie wurde auf die Tortur gebracht, gestand, um nur von den Qualen befreit zu werden, das Verbrechen ein, und wurde hingerichtet. Sechs Monate nachher fanden sich, bei der Ausbesserung eines alten Daches, die verlorenen Gegenstände, nebst vielen anderen, in dem Schlupfwinkel einer Elster wieder. Der Bürger war außer sich vor Betrübniß und stiftete die Seelenmesse für die Ruhe des unschuldigen Mädchens.

Die **Halsbandelster.** (Pica torquata. Pie torqueole. Pie de la nouvelle Caledonie. Temm. pl. color. 444.) Der Schnabel etwas schwächer, die Füße aber stärker als bei der europäischen Elster, die Borsten an der Schnabelwurzel fehlen, dagegen bedecken platte, kurze, abgerundete Federn dieselben, und sind gegen die Stirn gerichtet. Die Augengegend ist völlig nackt. Brust und Bauch und ein breites Halsband sind rein weiß; alle untern Theile sind schwarz, stahlglänzend, die Kopffedern sind lang und sehr glänzend, stahlgrau. Länge 17 Zoll. Vaterland: Oceanien, Neu-Caledonien, Celebes und Borneo.

Die **himmelblaue Elster.** (Pica aurea. Pie bleu du ciel. Temm. pl. col. 168.) Von der Größe unserer Elster. Der Schwanz ist kürzer und konisch, die Flügel

etwas länger, und reichen bis zur Mitte des Schwanzes. Kopf und Vorderhals sind schön schwarz; die anderen Theile des Körpers, Flügel und Schwanz himmelblau. Männchen und Weibchen unterscheiden sich nicht. Vaterland: Brasilien und Paraguay; wird leicht zahm und hält gut aus.

Die **kahlköpfige Elster.** (Pica gymnocephala. Pie chauve. Temm. pl. color. 327.) Der nackte Kopf unterscheidet diese Elster von allen andern. Die Ohrgegend ist völlig von Federn entblößt; eine kleine erhabene Hautfalte bildet unter dem Ohre eine Art von Ohrmuschel. Diese nackte Ohrgegend und ein Theil des Hinterhauptes zu jeder Seite sind schwarz; an der Schnabelwurzel ist eine schwarze Wachshaut, der ganze übrige nackte Theil des Kopfes ist im Leben wahrscheinlich rosenroth. Der Nacken ist mit weißlichen, sehr kurzen Haaren bedeckt; Vorderhals und untere Theile des Körpers sind weiß; der Rücken ist stark befiedert, die Federn anliegend und schwarzgrau, alle übrigen Theile sind braun, die Füße gelblich und der Schnabel schwarz. Länge 15 Zoll. Das Vaterland dieses sonderbaren Vogels ist nicht sicher bekannt, allein er hat so große Aehnlichkeit mit dem Piapiare von Vaillant (Corvus senegalensis), daß er entweder in Afrika oder den Philippinen zu Hause sein muß. Wagler macht aus ihm die Gattung Seidenelster, Galgulus.

Andere zur Gattung Pica gehörigen Vögel sind: Pica cyanea aus Spanien. Pica Bullockii. P. chlorouotos. pl. enl. 625. P. Sieberi. P. cyanomelana. P. cyanopogon Temm. col. 169. P. pileata Temm. col. 58. P. larvata pl. enl. 333. alle aus Südamerika. P. caerulescens. P. nuchalis. Wils. pl. enl. 530. P. ferruginea aus Nordamerika. P. erythrorhynchos pl. enl. 622. P. vagabunda. P. melanocephala Vaill. l. c. 58. P. Panderi. P. leucolophos. P. galericulata. P. speciosa pl. enl. 620. aus Asien. P. crassirostris. P. albicollis. P. cyanochlora Vaill. ois. d. Afr. T. 44. Pica gularis. P. cinerea aus Oceanien und Neu-Holland. (Schinz. Naturgesch.)

4) Die Untergattung Heher (Garrulus): Beide Kiefern wenig gestreckt und plötzlich in eine gleichförmige Krümmung endigend. Stirnfedern schlaff, locker, aufrichtbar. Ist der Schwanz abgerundet, so ist er nur wenig lang.

Der Holz- oder Eichelheher.

(Corvus glandarius L. s. Garrulus glandarius Hempr. pictus Koch. Holzschreier, Herold, Markwart, Haßler.)

Taf. 49 Fig. 3; 3, a—b der Schnabel.

Dieser Vogel hat eine weinrothe Farbe, die Kehle ist weiß, die Scheitelfedern sind weiß mit schwarzen Flecken und können aufgerichtet werden, die Zügel sind gelblichweiß, schwarz gemischt und von der untern Kinnlade läuft ein schwarzer Streifen gleich einem Schnurrbarte herab; die Schwanz- und die Schwungfedern sind schwarz und über die weißen Deckfedern der Flügel laufen schöne hell- und dunkelblaue Bänder. Deckfedern des Schwanzes und des Afters sind dunkel fleischfarben. Die Länge des Vogels ist 14 Zoll.

Er lebt in den nördlichen und gemäßigten Theilen Europas und Afrikas, besonders in solchen Vorwäldern, die reich an Eichen und mit Nadelholz vermischt sind. Die Holzheher sind Strichvögel, weiter nördlich aber Zugvögel, welche im Herbste zu

uns kommen. Sie streichen bei uns in kleinen Truppen von Ort zu Ort, wo sie Eicheln, Bucheckern u. s. w. finden. Im Sommer fressen sie Würmer, Insekten und selbst Mäuse, junge Vögel, Eier u. s. w. aber auch Obst und Beeren. Die Jungen füttert man mit Semmel in Milch gequellt auf. Sie nisten in Bäumen. Die Eier sind gelblichweiß oder weißgrünlich und matt graubraun bespritzt und punktirt.

Sie sind scheu und lassen sich schwer schießen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend. Sie sollen am meisten geneigt sein, die Töne anderer Vögel nachzuahmen. Jung aufgezogen lernen sie pfeifen und menschliche Worte nachsprechen.

Der **Unglücksheher.** (Nordlandsheher, Corv. s. Garrulus infaustus Lin. s. sibiricus Gm. rossicus S. Gm. Pica infausta Wagl.) Dieser Vogel hat einen dicken, kurzen, schwarzen, an der Spitze abwärts gebogenen Schnabel, dunkelbraune Beine, und oben braungraues, an der Brust aschgraues Gefieder. Die Flügeldeckfedern und der Schwanz sind rostfarbig mit zwei grauen Mittelfedern. Schwungfedern mit grauer Außenfahne. Länge 11 Zoll.

Man findet den Unglücksheher im hohen Norden der alten Welt, von wo er im Sommer und Herbste nach Schweden und Finnland, sehr selten auch in das nordöstliche Deutschland bis Schlesien kommt. In Waldungen überrascht oft der muntere Vogel den Wanderer und erschreckt ihn mit seinem helltönenden s'kruih s'kruih, womit er überhaupt die Anwesenheit von Menschen und Thieren verkündet, denen er dann die Nahrung wegstehlen soll. Er soll auch zwitschern und Töne von Hunden und Katzen nachahmen. Seine Nahrung besteht in Zapfensaamen, anderen Sämereien, Beeren und Insekten, sowie kleinen Vögeln, Eiern u. s. w. Nest auf Nadelbäumen. Eier blaugrau.

Andere Arten sind noch: Corvus s. Garrulus cristatus Wils. in Nordamerika, Vaill. ois. de Par. t. 45. Vieill. Gal. 102.; C. s. G. Stelleri Vaill. das. 1. 44. Südsee; canadensis Wils. III. 21, 1; cyanoleucus s. cristatellus Pr. Max. s. splendidus Licht. pl. col. 193. ultramarinus Temm. col. 439. Meriko, und floridanus Ch. Bonap. Am. orn. I. XIII. 1.

5) Nußheher (Nucifraga): Kiefern gleichförmig zugespitzt, gerade, Firste ohne Biegung (Taf. 49 Fig. 6 a—b der Schnabel).

Der **Nußheher.** (Nucifraga Caryocatactes seu corvus Caryoc. Lin. Nucifraga guttata Vieill., Nußknacker, Tannenelster, türkischer Holzschreier.) Der Schnabel ist gestreckt, rundlich, fast gerade und so wie die Beine schwarz; das Gefieder dunkelbraun mit vielen tropfenartigen weißen Flecken; der Schwanz schwarz mit weißem Ende. Länge 12½ Zoll. Er bewohnt die Höhen der Gebirge, streift im Herbste zuweilen durch die Ebenen, nährt sich wie der Eichelheher, ist aber noch begieriger nach kleinen Vögeln und geht vorzüglich den Zirbelnüssen und Haselnüssen nach, die er zwischen die Zehen nimmt und durch Schnabelhiebe spaltet. Er verschluckt auch Hummeln und Hornissen sammt den Stachel. Sein Nest steht in hohlen Bäumen. Eier schmutzig gelbgrau rostfarben und dunkelbraun gefleckt und punktirt. Er ist wenig scheu und läßt sich leicht zähmen.

Im Herbste 1836 kam er in ziemlicher Anzahl nach Sachsen, kommt überhaupt nicht alle Jahre an dieselben Orte, sondern oft erst nach mehrern Jahren wieder an einen Ort.

6) Zahnkrähe (Kitta Temm.) Schnabel kurz, convex, Firste gebogen, die Spitze an der Seite mit einem kleinen Zahne.

Die **grüne Zahnkrähe.** (C. s. K. virescens Temm. Col. 423. Satin bird.): Grün, untenher weißgefleckt. Deckfedern und Schwanz mit weißen Spitzen. Neuholland. C. s. K. holosericea Temm. col. 422 bis. Pirol velonté. s, Ptilonorhynchus holosericeus Kuhl. — C. s. K. thalassina Temm. col. 401.

Die Gattung

Lappenvogel.

(Glaucopis. Glaucope. Crypsirhina. Vieill. Phrenotrix Horsf. Callaeas Forster. Cryptorhina. Wagl. Temia. Cuv.)

Schnabel mittelmäßig, stark, dick, hart, an der Wurzel breitlich, dann nach und nach zusammengedrückt, die obere Kinnlade convex, gewölbt, gegen die Spitze gebogen, ohne Ausschweifung; die untere Kinnlade folgt der Biegung der obern, ist unten gerade, zum Theil von den Rändern der obern bedeckt. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel seitlich, rund, durch eine starke Haut halb geschlossen und ganz unter den kurzen, sammetartigen Federn verborgen, welche von der Stirn herkommen.

Beine stark, der Lauf länger als die Mittelzehe, die Zehen fast gleich lang, die äußere mit der innern an der Basis verbunden, Flügel kurz, die erste Schwungfeder kurz, die drei folgenden abgestuft, die fünfte die längste. Schwanz lang und abgestuft. Die Zunge halb knorpelig, an der Spitze abgeschnitten, am Rande gewimpert.

Von der Lebensart dieser Vögel ist wenig bekannt; alle Arten leben in der alten Welt, in Afrika und Indien.

Der **Lappenvogel mit sägeförmigem Schwanz.** (Glaucopis temnura pl. col. 337. Glaucope temnure.): Einfarbig schwarz, Schwanz lang, abgestuft, jede Feder am Ende wie abgeschnitten, der äußere Fahnenbart auswärts gebogen. Länge 14 Zoll. Lebt in Indien.

Die übrigen Arten dieser Gattung sind: der graue Lappenvogel, (Glaucopis cinerea Lath. Callaeas cinerea Forst.) aus Neuseeland. Der weißflügelige Lappenvogel (Glaucopis leucoptera Temm. col. 265.) aus Sumatra. Der schillernde Lappenvogel (Gl. varians Lath. Levaill. ois. d'Afrique 56 s. Temia Levaillanti et Phrenothrix temia Horsf.) aus Java, Banda, bildet bei Lesson die Gattung Temia. Der Piapiac, Gl. Piapiac. Levaill. ois. d'Afrique am Senegal. Der gelbschnäbelige (Gl. poicilorhynchos.) Senegambien.

Die Familie der

Dünnschnäbler.

(Tenuirostres.)

Schnabel meist länger als der Kopf, sehr dünn und gebogen, scharf zugespitzt; Nasengruben frei, verlängert; Mittelzehe mit der Außenzehe am Grunde verbunden. Sie nähren sich von Insekten, Honig der Blumen und Früchten.

---

a) Spechtmeisen (Sittaceae): Schnabel gerade, stark, kaum länger als der Kopf, Schwanzfedern kurz und weich; Hinterzehe und Sohlenballen stark, daher sie gut klettern können. Sie nähren sich im Sommer von Insekten, im Winter auch von harten Früchten und Sämereien.

Die Gattung

Spechtmeise.

(Sitta Lin.)

Schnabel gerade, prismatisch, zugespitzt, gegen die Spitze hin zusammengedrückt. Sie hacken damit die Baumrinde auf, um Würmer darunter hervorzuholen, ihre Zunge ist aber nicht wie bei den Spechten verlängert, und obgleich sie in jeder Richtung an den Bäumen umherklettern, so haben sie doch nur Sitzfüße, deren Hinterzehe freilich sehr stark ist, auch dient ihr Schwanz nicht zur Stütze, wie bei den Spechten.

Die gemeine Spechtmeise.

(Sitta europaea Linn. Kleiber, Kleber, Klaber, Blauspecht, Baumklette, Nußpicker).

Taf. 53 Fig. 1; 1 a—b der Schnabel.

Die $5\frac{3}{4}$ Zoll lange Spechtmeise ist oben graublau, und unten gelblich rostfarben, durch das Auge geht ein schwarzer Streif. Beim Weibchen und Jungen ist die Farbe matter. Dieser Vogel ist ziemlich weit verbreitet und kommt in Laub- und Nadelhölzern vor, in der Ebene wie in den Gebirgen, im Herbste auch in Feldhölzern und Gärten, einzeln, paarweise oder in Familien, unter Baumläufern, Meisen und Goldhähnchen. Sie ist immer in Bewegung, klettert sehr geschickt, ohne dabei den Schwanz als Stütze zu gebrauchen und läuft eben so geschickt an einem Baume hinauf, wie hinab, den Kopf nach unten gerichtet. Ihr gewöhnlicher Ruf ist ein oft wiederholtes „fit." Der starke Lockton ist „zirr twit twit twit oder twät twät twät twät;" das Männchen läßt im Frühlinge auch einen Gesang hören, meist aus flötenden und pfeifenden Tönen bestehend. Die Nahrung besteht aus Insekten und Sämereien. Die Nüsse steckt sie in einen Spalt und hämmert sie daselbst mit ihrem Schnabel auf. Sie nistet in Baumhöhlen oder Spalten, die sie vermauert bis auf ein kleines Flugloch. Die 6—9 Eier

sind weiß und dunkelrostfarbig gesprenkelt, zuweilen etwas ins Gelbliche oder Bläuliche ziehend und etwas größer als die der Kohlmeisen. Die Spechtmeise wird im Meisenkasten gefangen und oft in Stuben gehalten, am besten frei herumfliegend. Sie erhält Hafer, Hanf, Nüsse, Milch und Semmel, Mehlwürmer u. s. w., legt sich gern in Ritzen kleine Magazine an und badet sich gern.

Außer dieser einzigen Art Deutschlands nennen wir noch:

Sitta canadensis Briss. s. varia Wils. 1. 2. 4. pl. enl. 623. 2. Sitta melanocephala Catesby 1. 22. 2. Vieill. Gal. 171. Sitta frontalis Swains. Zool. ill. II. s. velata Temm. col. 72, 3 et Orthorhynchus frontalis Horsf. Jav., Sitta chrysoptera Lath. Suppl. III. 327. und pusilla Lath. Wils. Am. II. 15. 2. — Bei folgenden ist der Schnabel etwas mehr zusammengedrückt, Unterschnabel aufwärts steigend, Brasilien. (Xenops. Illig.): S. rutilus Licht. s. Neops ruficauda Vieill. pl. col. 72. 2. S. Hoffmannseggii Cuv. s. X. genibarbis Illig. pl. col. 150, 1. und S. anabatoides Temm. pl. col. 150. 2. — Schnabel gerade, etwas gestreckt, sehr zusammengedrückt, dünn und zugespitzt, Schwanz gewöhnlich lang und spitz (Synallaxis Vieill.) S. ruficapilla Vieill. Gal. 174. s. Parulus ruficeps Spix 86. S. albescens et cinerascens Temm. col. 227, 2—3. S. rutilans Temm. col. 227. 1. S. tessalata Temm. col. 311, 1. S. setaria Temm. col. 311, 2. Brasilien. S. africana Vaill. Afr. 112, 1. und T. sylviella Temm. col. 72. 1. in Cayenne.

---

b) Baumläufer (Certhiacae): Schnabel gebogen, länger als der Kopf; Zunge flach, kurz, knorpelig, nicht ausstreckbar. Nähren sich von Insekten.

Die Gattung

Baumläufer.

(Certhia Lin.)

Außenzehe kürzer als die Mittelzehe; Schwanzfedern steif zum Anstemmen. Lebensart der Spechte. Werden in Obstgärten nützlich durch Wegfangen schädlicher Insekten.

Der gemeine Baumläufer.

(Certhia familiaris Lin. seu scandulaca Pall. Klettervogel, Schindelkriecher, Brunnenläufer, Sichler, Grüper, Baumkleber, Baumgrille).

Taf. 54. Fig. 3 a—b der Schnabel.

Dieses niedliche Vögelchen ist nur 5—5¼ Zoll lang, und oben ist es dunkelgrau, mit weißen Tropfenflecken und rostfarbigen und schwärzlichen Zeichnungen, unten weiß, am Bürzel rostfarbig und die Flügel haben eine weißgelbe Binde. Ein Strich über dem Auge ist weiß, und einer durch dasselbe schwarzbraun. Der 5—10 Linien lange Schnabel ist dunkelbraun, aber an der Wurzel und den Beinen bräunlichgelb. Der keilförmige, zweispitzige Schwanz ist einfarbig graulich rostfarben. Das Weibchen hat oben nichts Rostfarbenes oder Gelbliches und das Weiß ist weniger rein.

Der Baumläufer lebt fast in ganz Europa, aber nicht im höchsten Norden, auch im nördlichen Asien und in Nordamerika. Man findet ihn in Laub- und gemischten Waldungen, seltener in Nadelwäldern, auch in Städten und Dörfern, Gärten und Spaziergängen, überhaupt fast überall, wo es Bäume giebt, an denen er übrigens unaufhörlich umherklettert. Er ist in allen nicht gar zu kalten Gegenden nur Strichvogel und bei uns findet man ihn den ganzen Winter hindurch. Er ist sehr lebhaft, schnell und dabei außerordentlich zutraulich. Gewöhnlich fliegt er ganz unten an den Baum und klettert dann bis oben hinauf, aber nicht wieder hinunter, sondern fliegt wieder unten hin an den nächsten Baum. Beim Klettern ruht er oft, mit dem Schwanz aufgestützt aus. Jedes Loch, jede Vertiefung an der Rinde des Stammes und der Aeste untersucht er, um Insekten oder ihre Larven und Eier darin zu finden. Sein Gesang, den er vorzüglich im Frühjahre, auch im Herbste, hören läßt, ist gar nicht unangenehm, gewöhnlich läßt er aber ein leises „sisi" hören, dann aber besonders im Frühjahre ein lauteres tit, tit, tit. Außer Insekten frißt er auch Sämereien, jedoch gewiß nur selten.

Sein Nest baut er in hohlen Bäumen, auch unter den Dächern der Häuser, in Holzstößen, hinter Bretterverschlägen u. s. w. Es besteht aus Grashalmen, Reiserchen, Blättchen, Bastfasern, Werg, Raupengespinnsten, Spinngeweben und Vogelfedern. Man findet es im März oder April und dann wieder im Juni oder Juli. Bei der ersten Brut findet man 8—9 und bei der zweiten 4—5 Eier, welche klein sind, eiförmig, weiß, mit rostrothen Punkten, die am stumpfen Ende oft einen Kranz bilden.

Hierher kann man auch zählen Certhia cinnamonea Vieill. ois. dor. 62. Gal. 173 in Cayenne.

Mehrere verwandte amerikanische Arten mit viel stärkerem und breiterem Schnabel hat man getrennt und in einer besondern Gattung (Kletterschwanz, Dendrocalaptes Cuv. Grimpar Vaill.) zusammengestellt. Es sind:

Dendrocalaptes cayennensis Cuv. s. Gracula cayenn. Gm. et scandens Lath. et Shaw. pl. enl. 121. Le Picucule Buff. — D. magnus Vaill. 25. D. tenuirostris Licht. Spix. 91, 2. D. bivittatus Licht. Spix. 90. 1. D. Wagleri Spix. 90. 2 und D. reticulatus Vaill. 29, 2, alle in Brasilien; ferner D. platyrostris Vaill. Prom. 30, Spix. 89? im französischen Guyana; D. insumatus Vaill. 28 in Cayenne; D. Picus Licht. s. guttatus Spix. 91, 1 pl. enl. 605 (ist Gracula picoides Shaw. und Oriolus Picus Gm. et Lath.) in Guiana; D. nasicus Vaill. Prom. 24 in Cayenne und D. procurvus Temm. col. 28 s. falcularius Vieill. Gal. 175. Verwandt ist auch Orthonyx spinicauda Temm. col. 428—429.

Die Gattung

Mauerläufer.

(Tichodroma Illig. Echelette).

Schnabel dreieckig und an der Basis breitgedrückt, dabei sehr lang und sehr dünn. Hinterzehe mit großer Kralle; die Schwanzfedern sind aber nicht steif und nicht abge-

nutzt, weil sie nicht zum Anstemmen dienen, obgleich sie an Felsen und Mauern auf- und abklettern, wobei sie sich mit ihren Krallen anhalten. Es giebt nur eine Art.

Der rothflügelige Mauerläufer.

(Tichodroma muraria Illig. phoenicoptera T. Mauerklette, Mauerspecht, Alpenspecht.)

Taf. 53. Fig. 2.

Dies ist einer der schönsten deutschen Vögel. Sein Scheitel ist dunkelgrau, Nacken, Rücken und Schultern sind schön aschgrau, Kehle und Vorderhals im Sommer schwarz, untere Theile schwarzgrau, Deckfedern der Flügel und der äußere Theil der Schwungfedern lebhaft karminroth, die untere Hälfte der Schwungfedern schwarz, die erste, zweite und dritte haben an der innern Fahne zwei weiße runde Flekken, an der hintern dagegen einen dreieckigen gelben, auch sind die hintern Schwungfedern weißlich gesäumt. Schwanz schwarz, die beiden äußern Federn mit einem großen weißen Endflecke, die andern mit weißgraulicher Spitze; Deckfedern des Schwanzes dunkelbraun schwärzlich; Schnabel und Füße schwarz. Länge. 6 Zoll 2 Linien. Die Länge des leichtgebogenen Schnabels ist sehr verschieden und wechselt von 1 Zoll bis 1 Zoll 10 Linien.

Der Mauerläufer lebt auf den Alpen von Mitteleuropa (Schweiz, Salzburg, Tyrol), aber auch auf den Pyrenäen, den Gebirgen Liguriens und andern Gegenden Südeuropa's, im Sommer auf den Hochgebirgen, an Felsen. Im Winter aber streifen sie meist in den Thälern umher, Städte und Dörfer besuchend und sogar bis Mitteldeutschland kommend, z. B. nach Thüringen, Sachsen, Böhmen und Schlesien, doch immer nur einzeln und selten. Man sieht ihn nie auf Aesten sitzen, sondern immer an Mauern und Felsen, er klettert aber nicht wie die Spechte mit geschlossenen Flügeln und aufgestütztem Schwanze, sondern breitet dabei Flügel und Schwanz aus und hüpft halb fliegend. Uebrigens ist er lebhaft, gewandt und immer in Bewegung. Seine Nahrung besteht in Insekten und Insektenlarven, welche er in den Felsen- und Mauerritzen aufsucht.

Er nistet stets nur in hohen Gegenden, und zwar in Felsenspalten und Mauerlöchern hoher Burgen. Das Nest ist sehr kunstlos aus über einandergelegten Haaren, Moos und Federn gebildet. Die 4—5 Eier sind rein weiß, zart, nicht sehr glänzend und mehr rundlich als eirund.

Die Jagd auf diesen Vogel ist leicht, da er gar nicht scheu ist.

Die Gattung

Wiedehopf.

(Upupa Lin.)

Kopf mit einer aufrichtbaren, in der Ruhe zurückgelegten, zweireihigen Feder-

haube. Schnabel sehr lang, etwas gebogen, an der Basis dreieckig, oben conver, an den Seiten zusammengedrückt, an der Spitze stumpf, Mundspalte über zweimal so lang als der Lauf. Suchen auf der Erde Insekten und nisten in Baumhöhlen.

Der gemeine oder europäische Wiedehopf.

(Upupa epops Lin. Kothvogel, Kuckuksküster, Baumschnepfe.)

Taf. 54 Fig. 1.

Der gemeine Wiedehopf wird 10½—11 Zoll lang. Am meisten zeichnet er sich durch seine Federhaube aus. Diese Federhaube besteht aus einer doppelten Reihe von Federn, welche der Vogel aufrichten und niederlegen kann. Sie ist dunkel rostgelb mit schwarzen Spitzen; der lehmfarbige Oberkörper ist auf dem Mittelrücken, den Schultern und Flügeln schwarz und gelblichweiß in die Quere gestreift, der schwarze Schwanz hat eine breite weiße, halbmondförmige Querbinde, und der hellrothbraune Unterkörper geht in einen weißlichen schwarzgefleckten Bauch über. Das Weibchen hat bläßere, weniger reine Farben, und bei den Jungen ist Schnabel und Haube kürzer. Die Haube ist bei den Alten drei Zoll hoch und geht von der Stirn bis zum Hinterkopfe, nach welchen Gegenden sie jedoch an Größe abnimmt. Der Schnabel ist schwärzlich blau und an der Wurzel blaßfleischfarbig. Der Augenstern ist schwarzbraun und die Füße sind ebenfalls schwärzlich blau. Er ist ein Zugvogel, lebt in der alten Welt, besonders an Viehtriften, von Ende März bis in den September, läuft viel auf dem Boden und ist hier und da im Sommer auch bei uns, namentlich aber in einem großen Theile des Elbthales zu finden.

Seine Stimme ist: „hup, hup!" seine Nahrung besteht in unbehaarten Raupen, Käfern und Würmern. Sein Nest in Baum- oder Felsenlöchern ist mit Erde, Kuhmist und kleinen Wurzeln ausgelegt, und das Weibchen legt in dasselbe 3—4, auch mehr metallbläuliche Eier. Wegen jener Auslage des Nestes, und da er seinen und der Jungen Unrath nicht wegträgt, sondern nur über das Nest wirft, riecht er sowohl als seine Jungen und das Nest so übel, daß man sogar sprichwörtlich von einem übelriechenden Menschen sagt: er stinkt wie ein Wiedehopf. Jung aufgezogen soll der Wiedehopf in Zimmern recht angenehm unterhalten und auf das Wort gehorchen lernen.

Das Fleisch wird in Italien gegessen; den Juden ist es zu essen verboten, weil der Wiedehopf ein unreines Thier ist.

Ferner: Upupa minor s. cristatella Vieill. Promerops pl. 11. Gal. 184. Vaill. Prom. 23. und Upupa capensis pl. enl. 697. Verwandt mit dieser Gattung ist: Fregillus Graculus Cuv. s. Corvus Graculus L. pl. enl. 255. Vieill. Gal. 163 und Promerops caffer pl. enl. 637. Vaill. Afr. 139.

Die Gattung

Strupphopf.

(Epimachus Cuv.)

Schnabel wie bei'm Wiedehopf, aber schuppige und sammetartige Federn, die einen Theil der Nasenlöcher bedecken, wie bei den Paradiesvögeln, deren Vaterland sie auch haben. Auch ist ihr Gefieder so glänzend und die Männchen einiger Arten haben mehr oder weniger verlängerte Seitenfedern.

Der herrliche Strupphopf.

(Epimachus magnificus Cuv. s. Ptiloris magnificus Swains.)

Der herrliche Strupphopf hat einen kurzen, abgestutzten Schwanz. Der ganze Obertheil des Kopfes ist blaugrün, der hintere Theil des Halses und die oberen Theile des Körpers sind sammetschwarz, die Federn an der Kehle breit und spathelförmig, einen metallglänzenden Spiegel bildend, der blau, grün und purpurn schimmert, und an der Brust mit einem smaragdgrünen Halsbande endigt; der übrige Theil des Unterleibes ist schwarz violett; die Flügel sind sammetschwarz, die beiden dem Körper am nächsten liegenden Federn tragen einen bogenförmigen irisirenden Fleck; dieselben Farben haben die beiden mittleren Schwanzfedern und die anderen sind sammetschwarz; von den Seiten der Brust gehen lange zerschlissene Federn aus, welche sich bogenförmig krümmend in einen dünnen Faden auslaufen. Länge 1 Fuß.

Er lebt in Neu-Guinea in den großen Waldungen, welche den Hafen von Dorehi umgeben.

Der **königliche Strupphopf** (Epimachus regius Less. et Garnot Voy. d. Duperrey pl. 28. s. Ptiloris paradiseus Swains,): Purpurschwarz, Scheitel und Oberbrust schön glänzendgrün, untenher schwarzgrün, die Hüftfedern zugerundet, grün eingefaßt; an den Backen schwarz purpurroth.

Der **stolze Strupphopf** (Epimachus superbus Lath. s. Upupa magna Gmel. pl. enl. 639. Vaill. Prom. 13.): schwarz, mit abgestuftem Schwanze, der dreimal länger als der Körper ist. Seitenfedern verlängert, aufgerichtet, kraus, am Rande stahlblau glänzend, ebenso an Kopf und Bauche.

Der weiße Strupphopf.

(Epimachus albus Cuv. s. Paradisea alba Blumenb. Abbild. 96. Vieill. Gal. 185.)

Taf. 51. Fig. 1.

Hüften mit langen weißen Federbüschen geziert, deren verlängerte Schäfte jederseits in sechs Fäden auslaufen. Uebriges Gefieder violettschwarz mit einem smaragdgrünen Saum der Federn der Unterbrust.

Die Gattung

Droßling.

(Philedon Cuv.)

Schnabel zusammengedrückt, leicht gebogen, nahe an der Spitze ausgekerbt; Nasenlöcher groß, mit einer Knorpelschuppe bedeckt; Zunge in einen Haarpinsel endigend. Einige haben am Schnabel Fleischklunkern.

Der **Klunker-Droßling** (Ph. carunculatus Lath. s. paradoxus Cuv. et Creadion pedunculatus Vieill. Gal. 94.): Graubraun gefleckt, untenher weißlich, in der Mitte des Bauches weiß. Eine zylindrische, einen Zoll lange Fleischklunker von orangegelber Farbe hängt zur Seite des Halses herab. Latham und Shaw stellten ihn zu Merops. An den Seeufern von Neuseeland.

Ferner: Ph. chrysotis Less. non Lin. Voy. de Duperrey pl. 21, bis, in Neuguinea; Ph. circinnatus Vaill. Afr. 92. s. Merops Novae Hollandiae Brown. Ill. IX. in Neuseeland; Ph. auriculatus Vieill. Ois. dor. 85. Neuholland; Ph. xanthotus Vieill. Ois. dor. II. pl. 84; Ph. malabaricus pl. enl. 643; Ph. maculatus s. Meliphaga macul. Temm. col. 29, 1. auf der Südsee; Ph. atricapillus Temm. col. 335. 1. s. Certhia atricapilla Lath. in Neuholland; Ph. mystacalis Temm. col. 335, 2. auf Manilla; Ph. reticulatus Temm. col. 29, 2, Südsee; Ph. leucotis Temm. col. 435 in Neuholland und Ph. leucocephalus s. Turdoides leucocephala Rüpp. Atl. 4 in Sennaar.

---

c) Honigvögel (Nectarisugae): Eben so, aber die Zunge fadenförmig, rund, weit ausstreckbar und in zwei Fäden gespalten. Zahlreiche Arten, sehr klein, meist mit prachtvollem Gefieder, leben nur in heißen Gegenden und nähren sich von kleinen Insekten und Honig der Blumen.

Die Gattung

Honigsauger.

(Nectarinia Illig. s. Coereba Briss. Guit-guit. Certhia. Linn.)

Schnabel schwach gebogen, an der Wurzel etwas dick, die Ränder der Oberkinnlade einwärts gebogen; Spitze etwas ausgeschweift. Zunge lang, nicht ausstreckbar, gespalten, fadig. Lauf länger als die Mittelzehe; die Seitenzehen gleich lang. Die erste Schwungfeder nur als Rudiment, die zweite, dritte und vierte fast von gleicher Länge und die längsten. Der Schwanz mittelmäßig, ohne elastische Schäfte oder Spitzen.

Die Vögel dieser Gattung leben alle in Südamerika, und vertreten die Stelle der Zuckervögel, welche in Afrika und Indien leben. Sie haben meist ein glänzendes Gefieder, aber niemals Goldglanz, und die Farbe verändert sich sehr nach dem Alter und Geschlecht. Sie nähren sich von kleinen Insekten und dem Honigsaft der Blumen, und leben in den Wäldern.

Der **königsblaue Honigsauger** (Nectarinia s. Coereba corulea Edw. 21. Guit-guit noir et bleu). Königsblau, ein Streif von der Schnabelwurzel durch die Augen, Kehle, Flügel und Schwanz sammetschwarz; Schnabel ziemlich lang, etwas gebogen und schwarz; Füße orangengelb. Länge 4 Zoll.

Häufig in Brasilien.

Der blaue Honigsauger.

(Nectarinia s. Coereba cyanea pl. enl. 83, 2. Vieill. Gal. 176.)

Taf. 53. Fig. 3.

Lasurblau, mit grünlich hellblauem Scheitel, Flügel und Schwanz; die Nackengegend und ein Strich durch das Auge schwarz. Die innere Fahne der Flügeldeckfedern und der Unterflügel schwefelgelb. Der junge Vogel ist grün. Certhia armillata Sparrm. 36. und cayana 682, 2. sind Varietäten von diesen zwei Arten.

Ferner: N. s. C. spiza pl. enl. 682 und 578. und N. s. C. flaveola Edw.

Man kann von ihnen größere und weniger schön gefärbte Arten, mit kurzer knorpeliger Zunge, und ziemlich starkem Schnabel, der leicht gebogen ist und am Unterschnabel plötzlich in eine Spitze ausläuft, absondern. (Töpfervögel, Furnarius Vieill. s. Figulus Spix. Taf. 53. Fig. 8, a—b. der Schnabel.).

Dahin gehört: N. s. Furnarius albogularius s. rufus. s. Turdus figulus Licht. et Merops rufus Lin. de Fournier Vieill. Gal. 182. obenher rostroth oder zimmetbraun, an der Kehle weißlich, eine breite gelbliche Binde hinter dem Auge. So groß wie ein Rohrsänger. Südamerika. Baut auf Bäumen ein bedecktes Nest von Erde, wie ein Backofen. Ferner: F. s. Petrodroma Bailloni Vieill. Gall. 192. in Neuholland. F. s. Pomatorhinus montanus Horsf. Jav. c. ic. F. s. Pom. turdinus Temm. pl. col. 443 in Neuholland. F. s. Pom. trivirgatus Temm. pl. col. 443, in Neuholland. F. s. Climacteris Picumnus Temm. pl. col. 281, 1. F. s. Clim. scandens Temm. pl. col. 281. 2. F. flaveolus Edw. 121—362. Vieill. 51., auf den Antillen. F. varius s. Motacilla varia Lin. et Certhia maculata Wils. III. 19, 3. Edw. 30. 2. Viell. 74 u. Gal. 169 in Nordamerika. F. s. Merops olivaceus Shaw. und F. Sannio Blbch. Abbild. naturh. Geg. Taf. 64. Auf Neuseeland.

Die Gattung

Blumensauger oder Sui-manga.

(Cinnyris Cuv. s. Nectarinia Temm. Mellisuga Vieill. Soui-Manga.)

Schnabel lang oder von der Länge des Kopfes, schwach, ahlenförmig, mehr

oder weniger gebogen, an der Wurzel breit und platt, dreieckig, an der Spitze sehr dünn auslaufend; Schnabelkiefern gleich lang; der untere mit einwärts gebogenen Rändern, zum Theil von dem obern bedeckt, Nasengrube groß; Nasenlöcher nahe an der Schnabelwurzel, seitlich, oben mit einer nackten Haut geschlossen; Zunge lang, ausstreckbar, röhrenförmig gespalten. Füße mittelmäßig, die erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite länger, die dritte und vierte die längsten.

Diese Gattung vereinigt eine Menge kleiner Vögel, deren Gefieder mit den herrlichsten Farben prangt, und fast immer metallisch glänzend erscheint, jedoch nicht nach dem Lichte variirend, wie bei den Colibris. Es sind die Colibris Afrikas und Indiens. Das Gefieder ist aber gar sehr nach Alter und Geschlecht verschieden, und die schönsten Farben entwickeln sich erst im Alter und bei den Männchen. Es mag deswegen noch viel Verwirrung unter den Arten herrschen. Das Wort Sui-manga oder Souvi-Manga, womit die Franzosen diese herrlichen Vögel benennen, bedeutet in der Sprache von Madagaskar nach Commerson „Zuckerfresser." Auch diese Gattung, wie die vorige, wurde von Linné zu den Baumläufern gezählt. Alle Arten finden sich nur in der alten Welt und auf den Inseln des asiatischen Archipels. Es sind lebhafte, schnell fliegende Vögel, welche mit ihrer Zunge den Honigsaft der Blumen aussaugen. Sie halten sich in dichten Wäldern oder an den Rändern derselben auf und fressen neben dem Honigsaft auch kleine Insecten. Sie mausern zweimal im Jahre, und die Männchen erhalten ihr herrliches Gefieder erst zur Fortpflanzungszeit, und ziehen dann bald nachher ein düstres Kleid an, das die Weibchen immer behalten. Nach Vaillant sollen sie in Baumlöchern nisten, andere Arten aber bauen sich hängende Nester, welche sehr künstlich aus weichen Materialien gefilzt sind und oben eine Oeffnung haben. Einige Arten leben gesellig und die Männchen haben einen angenehmen aber leisen Gesang. (Schinz, Naturgeschichte).

Der **metallische Blumenvogel** (Cinnyris s. Nectarinia metallica Licht. Souvi-Manga metallique. Temm.): Eigentlich sind die Männchen fast aller Arten metallisch glänzend, allein bei der Menge der Arten ist es schwer, passende Namen für alle aufzufinden.

Die mittleren Schwanzfedern sind beim Männchen viel länger als die anderen. Das Männchen ist an Kopf, Hals und Mantel schön goldgrün, auch an den Deckfedern der Flügel, ein Band über die Brust; der ganze Hinterrücken und Bürzel stahlblau glänzend; Schwungfedern dunkelbraun; Schwanz stahlblau; der ganze Unterleib citrongelb. Er soll sein glänzendes Kleid auch im Winter tragen. Das Weibchen ist an allen oberen Theilen hell graubräunlich, an allen unteren citrongelb, die langen Schwanzfedern mangeln. Die ganze Länge des Männchens **3** Zoll **10** Lin., die langen Schwanzfedern stehen **1** Zoll **9** Linien über die übrigen vor. Dieser schöne Vogel bewohnt Dongola, Abyssinien und das südliche Arabien, besonders in Akazienwäldern.

Ein munteres und liebliches Vögelchen ist dieser Blumensauger; man sieht ihn selten allein, fast immer in Gesellschaft seines Weibchens, und oft sieht man auf einzelnen Bäumen viele von allen Arten, so daß man sie gesellig nennen kann. Sie lieben besonders die blühenden Akazien, auf welchen viele Insekten sich aufhalten. Das Männchen singt sehr angenehm, aber leise. Erschreckt fliegt es mit unangenehmem Geschrei,

fast wie der Ton einer jungen Katze, auf; auch den Ton tschiä, tschiä wiederholt es oft, wie das Weibchen, letzteres aber hat keinen Gesang. Sein Flug ist ruckweise und wellenförmig. Die Nahrung scheint mehr aus Insekten als aus dem Honigsaft der Blumen zu bestehen, wenigstens fand Ehrenberg solche immer im Magen.

Sie bauen im März ein sehr künstliches Nestchen, welches an dünnen Zweigen der Akazien aufgehängt ist; es besteht aus Asklepias-Seide, Kameelhaaren, Pferdehaaren und Spinnegewebe, denen oft auch Akazienblüthen mit eingewebt sind; es bildet einen offenen Beutel. Die drei Eier sind $7\frac{1}{2}$ Linien lang und 5 Linien breit, zart und weiß.

Der scharlachbauchige Zuckerfresser.

(Cinnyris s. Nectarinia coccinigaster. Temm. Souvi-Manga à ventre écarlate. Temm. pl. col. 388. 3.)

Ein metallisches Grün, mehr oder minder gelblich, bedeckt Scheitel und Nacken; Oberrücken, unterer Theil des Halses und mittlere Deckfedern der Flügel sind mordoreroth, sammetartig; Unterrücken, Bürzel und kleine Deckfedern der Flügel glänzend stahlblau mit Purpur- und Violettglanz; Vorderhals und Brust violettblau, metallisch glänzend; der ganze Bauch ist schön scharlachroth; die Aftergegend und untere Deckfedern des Schwanzes olivenfarb; Flügel schwarz; Schwanzfedern blauschwärzlich, violett gesäumt; Schnabel und Füße schwarz. Länge 3 Zoll 6 Linien. Dieser schöne Zuckerfresser wurde von Dussumier auf einer der phillippinischen Inseln entdeckt. Er ist ziemlich häufig auf Manilla; man kann ihn einige Tage in der Gefangenschaft lebend erhalten, wenn man ihm Zuckerwasser giebt. In der Freiheit nährt er sich vom Honigsaft der Blumen, und wahrscheinlich von sehr kleinen Insekten, welche im Grunde der Honigbehälter sich aufhalten. Das Weibchen ist noch unbekannt.

Der verschiedenfarbige Blumensauger.

(Cinnyris s. Nectarinia senegalensis Cuv. s. discolor Vieill. Souvi-Manga discolor.)

Taf. 53. Fig. 5.

Scheitel und Kehle goldgrün, ein Streif durch die Augen, Backen, Genick, Seiten des Halses, Hinterhals und Mantel schwarz, nicht glänzend; Flügel und Schwanz rostbraun; Vorderhals und Brust herrlich roth, jede Feder stahlblau gerandet, wodurch schmale stahlblaue Bänder entstehen, und diese Theile je nach dem Lichte bald rubinroth, bald stahlblau oder beide Farben aufs schönste durch einanderschillernd erscheinen. Der Unterleib ist schwarz; der Schwanz fast viereckig abgeschnitten. Das Rothe erstreckt sich bis in die Oberbuchgegend. Am Senegal.

Der blaustirnige und blaubärtige Blumensauger.

(Cinnyris. s. Nectarinia mystacalis. Temm. Souvi-Manga moustac.)

Der Schwanz lang und abgestuft, die beiden mittlern Schwanzfedern viel länger. Scheitel und ein Streif, der vom Mundwinkel an der Seite des Halses bis zur Mitte desselben sich hinzieht, blau; Bürzel und Schwanz violettblau, der übrige Theil des

Kopfs, Bruſt, Deckfedern der Flügel und Mantel rubinroth; Schwungfedern grün; Unterleib weiß. Ganze Länge etwas mehr als 4 Zoll.

Vaterland: Java, wo er beſonders von kleinen Nachtſchmetterlingen ſich nährt.

Der **rothbrüſtige Blumenſauger** (Cinnyris s. Nectar. pectoralis Temm. 138, 3. Souvi-Manga pectoral.). Scheitel goldgrün, Kehle und Vorderhals rubinroth; dieſe Farbe iſt an den Seiten des Halſes mit einem herrlich azurblauen Bande begränzt, welches am Schnabelwinkel anfängt und an der Bruſt ſich endet, jedes Federchen an dieſem Bande hat einen ſchmalen ſchwarzen Rand; über dieſem Bande läuft vom Schnabel durch die Augen und über die Backen ein breiter ſammetſchwarzer Streif, der über den Oberrücken ſich ausbreitet; die Deckfedern der Flügel purpurroth mit metallgrünem Schimmer; Schwungfedern ſchwarz; Bauch ſchwarz, blauglänzend, Unterleib ſchwarz ohne Glanz; an den Seiten des Bauchs ein gelber Fleck; der Schwanz etwas abgeſtuft, ſchwarzviolett und grün glänzend, Deckfedern deſſelben goldgrün. Das Weibchen ſoll faſt ganz dunkelolivengrün ſein. Vaterland: Java, wo er Pligi-kembang heißt. Er nährt ſich von Inſekten.

Ferner C. splendida Vieill. 82 in Afrika; C. caffra Cuv. s. longicaudatus Vieill. Edw. 347. C. superba s. sugnimbindus Vieill. 22. Afrika; C. lotenia pl. enl. 575, 2, 3, Vieill. 34 C. amethystina s. aurifrons Vieill. 5—6; C. chalybea s. pectoralis et virescens Vieill. 10. 13, 18, 24, 34, 80. pl. enl. 246, 3. C. omnicolor Seba I. 69, 5. C. cuprea s tricolor. Vieill. 23, auf Malimbe in Afrika; C. purpurata s. jodeus Vieill. 11. Edw. 265. auf Malabar; C. habessinica Ehrenb. Symb. II, 4; C. cyanocephala Vieill. 7. auf Malimbe. C. ceylanica pl. enl. 576, 4. Vieill. 29. 30. C. sperata pl. enl. 246, 1, 2. Vieill. 16, 32. C. madagascariensis Cuv., C. currucaria pl. enl. 576, 3. auf den Philippinen; C. rubro-fusca s. nibarus Vieill. 27. C. fuliginosa Vieill. 20, in Malimbe; C. venusta s. quinticolor Vieill. 79. C. gutturalis pl. enl. 578, 3. in Braſilien; C. solaris Temm. pl. col. 347, 3. C. eximia Temm. pl. col. 138. 1. 2. C. lepida Lath., Temm. pl. col. 126. 1. C. Hasselti Temm. pl. col. 376. 3. beide auf Java; C. coccinigaster Temm. pl. col. 388. 3. auf den Philippinen, beſonders auf Manilla; C. Eques Less. et Garn. Voy. de la Coq. pl. 31 Fig. 1. auf Waigiu; C. javanica Zool. ill. 121. C. famosa Lin. pl. enl. 83, 1. am Cap; C. pulchella pl. enl. 670, 1. Afrika; C. violacea pl. enl. 670, 2. am Cap. C. cardinalis Vaill. Afr. 291. im Namaqualande; C. ficorum Vaill. 293, Fig. 2. daſelbſt. C. Kuhlii Temm. pl. col. 376. 1. 2. Java und C. elegans s. rectirostris Ois. d'orés II. 75. Vieill. Gal. 178.

Die Gattung

Spinnenfreſſer.

(Arachnotheres Temm.)

Schnabel lang, gebogen, wie bei vorigen, aber ſtärker und ohne Zähnchen (Taf. 53 Fig. 7, a—b der Schnabel von Arachn. longirostra). Zunge kurz und knorpelig. Oſtindien, ſollen ſich vorzüglich von Spinnen nähren

Dahin gehört Arachnotheres longirostra Temm. pl. col. 84, 1. auf Java, Sumatra u. s. w. und A. inornata daſ. 84, 2, ſehr gemein auf Java.

Die Gattung

Rothvogel.

(Dicaeum Cuv. Dicée Certhia. Lin.)

Schnabel ſpitzig, gebogen, dem der Sänger ähnlich, von der Länge des Kopfs, an der Wurzel etwas niedrig, platt und breit.

Sie klettern nicht; haben keine Röhrenzunge; einen kurzen, meiſt abgeſtuften Schwanz; die meiſten haben etwas Rothes in ihrem Gefieder. Sie leben auf den indiſchen Inſeln, ſind alle klein, ſchön von Gefieder, aber nicht goldglänzend. Sie vertreten die Stelle der Honigvögel Amerikas in Indien.

Der **blutbrüſtige Rothvogel** (Dicaeum sanguinolentum Temm. pl. col. 478, 2, Dicée sanguinolent. Temm.) Der ganze obere Theil des Körpers iſt violett glänzend; Kehle und Vorderhals weiß, röthlich überlaufen; Bruſt blutroth; Unterleib nanquingelb. Das Weibchen iſt oben grauſchwarz, der Schwanz wie am Männchen, aber der Bürzel roth; Unterleib mattgelb, ins Grünliche ziehend, an der Bruſt mit grünen Schaftflecken.

Länge 4 Zoll. Vaterland: Java, wo er gemein iſt.

Der Scharlach-Rothvogel.

Dicaeum sanguineum Temm. s. scarlatinum

Taf. 53 Fig. 4.

Scharlachroth, Flügel und Schwanz ſchwarz, ebenſo Schnabel und Füße.

Länge: 4 Zoll.

In Sumatra, Java und Neuholland.

Ferner: D. erythronotus Vieill. Philippinen; Dic. rufescens Vaill. T. III. D. rubescens Vieill. Ois. d'orés pl. 36 aus Java; D. chloronotus Vieill. pl. 28. Inſel Bourbon; D. chrysorrhoeum pl. col. 478. f. 1 aus Java; D. cantillans daſ. Fig. 3. China, Java.

Die Gattung

Bogenſchnabel.

(Drepanis. Temm. Melithreptus Vieill. Héorotaire.)

Schnabel ſehr lang, viel länger als der Kopf, bildet ungefähr den vierten Theil eines Zirkels; an der Wurzel iſt er dick und dreieckig, an der Spitze ſehr zugeſpitzt und

ahlenförmig; der Oberkiefer ist länger als der untere, ohne Ausschweifung. Die Zunge kurz, knorpelig. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel seitlich, halb geschlossen. Lauf doppelt so lang als die Mittelzehe; Seitenzehen gleich lang, die äußere an der Wurzel verbunden. Die erste Schwungfeder mangelt, die zweite ist fast so lang als die dritte, vierte und fünfte, welche die längsten sind.

Die Vögel dieser Gattung gleichen sehr den Blumensaugern, unterscheiden sich aber durch ihren sehr langen und ganz bogenförmigen Schnabel. Sie leben in Oceanien und nähren sich von Honigsaft und von Insekten.

Der **Kleidervogel** (Drepanis vestiaria. L'Héorotaire rouge. Certhia coccinea Lin.) Hinterhaupt und Oberhals sind bei jungen braun, bei alten scharlachroth, ebenso Rücken, Brust und Bauch, Flügel und Schwanz schwarz, Schnabel und Füße weißlich. Länge: 4 Zoll, Größe eines Sperlings.

Das Vaterland sind die Sandwichsinseln, Freundschaftsinseln und Otahaiti. Auf der Insel Atooi heißt er Heoro-taire, daher der Name, den ihm die Franzosen gaben. Kleidervogel heißt er, weil die Bewohner jener Inseln einst aus den Federn dieser Vögel die herrlichen rothen Federmäntel und andere Zierrathen verfertigten, welche ihre Häuptlinge bei Festlichkeiten trugen. Der Vogel erhielt dadurch bedeutenden Werth und wurde sehr verfolgt, da es zu einem solchen Mantel sehr vieler Vögel bedurfte. Jetzt, da die Bewohner jener Inseln mit europäischen Produkten versehen werden, werden diese Mäntel wohl außer Mode kommen, und der Vogel, der selten geworden, sich mehr fortpflanzen.

Der **dunkle Bogenschnabel** (Drepanis obscura. L'Héorotaire akaiëaroa.): Alle oberen Theile sind olivengrün, die untern gelblich. Zwischen Schnabel und Auge ein gelber Fleck.

Länge 5 Zoll 8 Linien; Nagel der Hinterzehe sehr lang. Vaterland: Sandwichsinseln. Auch seine Federn wurden gebraucht.

Der **Hoho** (Drepanis pacifica. L'Heorotaire Hoho): Schwanz, Deckfedern des Schwanzes, Bauch und Bürzel gelb, die ersten Schwungfedern weiß gesäumt; der Schnabel schwarz, fast zwei Zoll lang; die Füße schwärzlich, groß: die Zehe dick und mit rauhen Schuppen bedeckt; die Nägel stark, schwarz und sehr gebogen. Länge 8 Zoll, Größe eines Staars. Vaterland: die Sandwichsinseln.

Ferner: Dr. pyrrhopterus, canescens, tenuirostris, albicapillus, flavicans, flavicollis, cardinalis, guttatus, novae Hollandiae, dibaphus, gilvicapillus, agilis, virescens, pipilans, alle aus Neuholland. Ferner: D. coerulescens Vieill. Ois. d'orés T. II. pl. 83. D. melanoleucos daf. pl. 55. D. ater daf. pl. 71. D. melanops daf. pl. 85, D. cucullatus daf. pl. 60. u. a. m.

Die Gattung

Colibri.

(Trochilus Lin.)

Der Schnabel ist sehr mannigfaltig geformt, und bald gerade, bald etwas gebo-

gen. Obgleich wohl alle Arten Insekten fressend sind, so bemerkt man doch keine Stacheln oder große Entwickelung an der Schnabelwurzel, und, mit Ausnahme weniger Fälle, keinen dazu besonders eingerichteten Bau. Bei einigen wenigen Arten sind die Ränder der Kiefern gezähnt (Trochilus naevius, avocetta und recurvirostris), und bei denen, aus welchen Lesson die Gattung Ramphodon bildet, sind sie mit sägeartigen gekrümmten Zähnen versehen. Bei einigen ist der Schnabel so lang wie der Körper, bei anderen nur so groß wie der Kopf, immer aber dünn, oben platt, vorn röhrenförmig, der Oberkiefer bedeckt die Ränder des unteren. Eine größere Aehnlichkeit mit den Insekten fressenden Vögeln zeigt die Zunge, da sie fast eben so gebildet ist, wie die der Spechte. Das Zungenbein geht rund um den hintern Theil des Schädels, und die Hörner und Extremitäten desselben reichen, vereinigt, bis über die Augenlinie vor. Die Zunge ist sehr lang, zurückziehbar und vorschnellbar. Sie besteht nach Brisson und Lesson aus zwei dem größten Theile ihrer Länge nach verbundenen Muskelröhren, die nach der Spitze zu frei und breiter werden oder anschwellen und, nach Lesson, löffelartig auslaufen Sie helfen die verschiedenen Gegenstände zurückhalten, die unmittelbar nach der Oeffnung des Schlundes durch Zusammenziehen der Röhren gebracht werden. Jardine weichte die Zunge von Trochilus moschitus auf, und er bemerkte nun eine gefranfete Oeffnung an der Spitze, während der äußere Rand jeder Gabel mit krummen, scharfspitzigen, biegsamen Stacheln besetzt war, die wahrscheinlich mit zum Festhalten der Beute beitragen sollen. — Die Füße sind klein und dünn, drei Zehen nach vorn, eine nach hinten, mit ziemlich großen, sehr gekrümmten, scharfen Krallen. — Die Gestalt der Flügel ist ziemlich die der Mauerschwalbe, länger als der Schwanz, wenn dieser nicht ungewöhnlich verlängert ist. Die äußere Begrenzung ist sehr gekrümmt, und die erste Schwungfeder ist immer die längste, die folgenden nehmen allmälig an Größe ab, die der zweiten Ordnung sind sehr kurz, und die Flügeldeckfedern nehmen nur einen kleinen Raum ein. Die Fahnen der Schwungfedern sind schmal und compact, fest vereinigt, und bringen durch den nicht unbedeutenden Widerstand, den sie der Luft entgegensetzen, und weil die Luft oft durch sie hindurch kann, jenen summenden Ton hervor, wenn sie über einem Gegenstande schweben, der ihnen den Namen Summ- oder Fliegenvögel (humming birds) gegeben hat. Dabei sind die Schäfte stark und elastisch, und bei einigen (Campylopterus Swains,) an der Wurzelhälfte außerordentlich dick, ja fast so breit, wie die große Fahne. Auch die Schwanzfedern sind immer stark. Viele Arten zeichnen sich durch prächtig metallischglänzende, oft schuppige Federn, namentlich an der Kehle aus. Lesson sagt, daß alle Federbärtchen in der Mitte tief gefurcht sind, und das Licht, wenn es vertikal darauf fallt, keine Farbe oder nur Schwarz hervorbringe; sobald es sie aber von der Seite treffe, jede Seite der Furche ein Reflector der untern werde und dabei mit zur Hervorbringung der Farbe beitrage. Allein diese Behauptung scheint nicht auf alle diese so prachtvollen Federn zu passen, und es sind daher hier wol verschiedene Ursachen anzunehmen.

Wir lassen nun einen ausführlichen Bericht über diese Vögel von W. Bullock (Six month's Residence in Mexico etc. London 1824), welcher uns mit der Lebensweise dieser interessanten Vögel bekannt macht, folgen.

„Seit Entdeckung der neuen Welt hat kein Gegenstand der Naturgeschichte die Bewunderung der Menschen mehr auf sich gezogen, als diese kleinen Lieblinge der Na-

tur, welche vor Columbus in der alten Welt gänzlich unbekannt waren. Obgleich der Colibri mehr in warmen Zonen lebt, so ist er doch über das gesammte Amerika und seine benachbarten Inseln verbreitet, denn er findet sich in den Sommermonaten selbst in dem weit kälteren Klima von Hudsonsbai und Canada. Capitän Cook brachte mehrere schöne Exemplare vom Nootke-Sund mit, und ich füge gegenwärtig verschiedene neue Species aus dem Hochlande von Mexiko und aus den Wäldern in der Nachbarschaft der Schneegebirge des Orizaba, Popocatapetl ꝛc. hinzu.

Man kann behaupten, daß unter allen Körpern des Thierreichs nichts existirt, was an Gestalt, Farbenpracht, oder Zahl und Verschiedenheit der Species diesem kleinsten Bürger der befiederten Schöpfung gleich käme. In der frühern Sammlung, welche ich besaß, (das berühmte London-Museum) stieg die Mannigfaltigkeit meiner verschiedenen Species nahe an hundert, und jeder Tag macht uns mit neuen bekannt. Auf Jamaika verschaffte ich mir den kleinsten von allen, um ein Bedeutendes kleiner als manche Bienen (considerably less than some of the bees) und in Mexiko mehrere neue Species deren prachtvolle Farben mit einem Glanze und einer Herrlichkeit strahlen, die von keinem uns bekannten übertroffen wird.

Man hat es sehr beklagt, daß die Naturgeschichte und die Sitten der zahlreichen Arten, welche diese kleine Familie bilden, fast gänzlich unbekannt seien: ich habe daher meine ganze Aufmerksamkeit darauf verwendet, diese Lücke auszufüllen, und doch wird noch Manches zu thun übrig bleiben.

Der erste Colibri, den ich in meinem Leben lebendig sah, befand sich in dem Hofe des Hauses eines Herrn Miller zu Kingston auf Jamaika. Er hatte seinen Platz auf dem Zweige eines großen Tamarindenbaumes, der dicht am Hause stand und einen Theil des Hofes überschattete, genommen. Hier vertrieb er sich den größten Theil des Tages die Zeit, völlig unbekümmert um die mancherlei Personen, die beständig über den Hof aus- und eingingen. Es waren nur wenige Blumen an dem Baume und nicht die Brütezeit: demungeachtet behauptete er sehr hartnäckig den Besitz seiner Herrschaft. Denn sowie sich irgend ein anderer Vogel, wenn auch zehnmal so groß als er, seinem Baume näherte, so griff er ihn mit wahrer Wuth an, und verjagte ihn, worauf er jedesmal zu dem nämlichen Zweige zurückkehrte, den er durch das stete Sitzen drei bis vier Zoll weit ganz von Blättern entblößt hatte. Ich näherte mich ihm öfter bis auf wenige Schritte, seine einzige Operation, wie er sich putzte und rupfte, und seinen schwachen, oft wiederholten Ton beobachtend. Leicht wäre es mir gewesen, ihn zu fangen; ich mochte aber durchaus nicht einen so interessanten kleinen Besucher zerstören, der mir so vieles Vergnügen verursachte. Auf meinen Streifereien um Kingston herum verschaffte ich mir mehrere von derselben Species, auch den langgeschwänzten schwarzen und manche andere, wie auch den oben schon erwähnten kleinsten von allen, der jedoch die schönste Stimme unter allen Colibris hat.

Ich brachte auch manche angenehme Stunde in dem ehemaligen botanischen Garten von Jamaika zu, auf deren jetzt in Ueppigkeit auswachsenden Bäumen mancherlei seltene Vögel und darunter der nämliche war, welcher sich auf dem höchsten Zweig eines Brodbaumes oder Cabbage-tree (Areca oleracea Lin.) sitzend vorfand.

Er ließ seine leichten, klagenden Töne unter einer wundersamen Mannigfaltig-

keit der schätzbarsten ausländischen und auf dieser Insel einheimischen Kräuter und Bäume erschallen, einst der Stolz Jamaikas, jetzt eine vernachläßigte Wüstenei.

Die verschiedenen Individuen dieser kleinen reizenden Geschlechter sind, wie ich beobachtet habe, über das ganze Festland von Amerika und seine angrenzenden Inseln vertheilt. Jeder Distrikt und jede Insel produciren ihre besonderen Bewohner. Um Kingston fand ich blos vier Arten, sämmtlich den Naturforschern bekannt. In Mexiko sind aber die Species zahlreich, und mehrentheils neu oder noch unbeschrieben. Zur Zeit meiner Ankunft in der Hauptstadt war in der Nähe derselben kaum einer zu sehen; in den Monaten Mai und Juni dagegen fanden sich im botanischen Garten, im Mittelpunkte der Stadt selbst, nicht wenige ein und gegen eine Vergütung brachten mir die Indianer viele lebendig. Ich hatte deren nahe an siebzig in Käfigen, welche ich mit Sorgfalt und Aufmerksamkeit einige Wochen hindurch lebend erhielt; und hätte ich ihnen meine ganze Aufmerksamkeit widmen können, so zweifle ich nicht an der Möglichkeit, sie nach Europa lebendig gebracht zu haben. Die Erzählungen von ihrem störrischen und unbezähmbaren Betragen, so daß sie sich, eingesperrt, selbst tödten sollen, sind nicht richtig; kein Vogel findet sich leichter in seine neue Lage. Es ist wahr, daß sie fast immer im Flug begriffen sind, allein nie rennen sie gegen den Käfig oder eine Fensterscheibe. Sie bleiben in einem Raume, der hinlänglich zur Bewegung ihrer Fittige ist, in der Luft schweben, und das schnurrende Geräusch entsteht lediglich von der erstaunenswerthen Schnelligkeit, mit welcher sie diese Bewegung ausüben, wobei sie den Körper mehrere Stunden lang fast wie still stehend in der Luft schwebend erhalten. In jedem meiner Käfige befand sich eine kleine irdene Schale, bis zur Hälfte mit Zuckerwasser von der Consistenz eines Syrups gefüllt; in diese hatte ich verschiedene Blumen, zumal die schönen gelben Kronen der großen Aloe (Agave americana) gestellt, deren abgeschnittene untere Enden der Flüssigkeit gestatteten, in die Blumen hinein zu treten. Die kleinen Gefangenen waren dann unaufhörlich beschäftigt ihre lange gespaltene Zunge in diese Blüthen zu senken und den Saft herauszusaugen. Dies wurde in der Regel, wie andere Geschäfte, vom Vogel fliegend gethan, doch setzte er sich bisweilen auch auf die Blume zum Ausruhen, aufrecht, und pumpte die Flüssigkeit aus derselben.

Es ist wahrscheinlich, daß sich die meisten von ihnen von Insekten nähren, von vielen bin ich es gewiß, da ich sie in Verfolgung ihrer kleinen Beute im botanischen Garten von Mexico aufmerksam beobachtet habe. Auch sah ich in dem Vorhofe eines Hauses zu Thesmacaltepec, wo ich wohnte, einen, der alleinigen Besitz von einem blühenden Granatbaum genommen hatte, und den ganzen Tag beschäftigt war, die kleinen an die Blumen kommenden Fliegen zu erschnappen.

Die Naturforscher sind daher im Irrthum, wenn sie versichern, daß diese Vögel lediglich vom Nectar der Blüthen leben, da ich sie sehr häufig habe Fliegen und andere Insekten im Fluge haschen sehen, und bei der Zerlegung diese in ihrem Magen gefunden.

Es ist mir kein Zweifel, daß sie mit einem Futter dieser Art, sowie mit Syrup, Honig und dergleichen in sehr großen Vogelbauern lebendig erhalten werden könnten. Die, an welchen ich meine Versuche anstellte, waren zu diesem Zwecke viel zu klein.

Obschon sie im Zustande der Freiheit, wie die Rothkehlchen und andere europäische Vögel, sehr neidisch auf den Besitz eines gewissen Distriktes sind, wenn andere ihres Gleichen sich hier einzudrängen versuchen: so bemerkte ich doch in der Gefangen-

schaft, wenn auch mehrere zusammengesteckt waren, nie die geringste Neigung zum Zank unter ihnen, sondern sah wohl eher den kleinern sich offenbare Freiheiten gegen solche, die fünfmal größer und stärker als er waren, herausnehmen. So setzte sich der kleine mexikanische Stern, wenn das Stängelchen vom großen blaukehligen eingenommen war, auf dessen langen Schnabel, und blieb darauf einige Minuten lang sitzen, ohne daß jener diese Beleidigung geahndet hätte.

Das Haus, welches ich in Xalapa nach meiner Rückkehr nach Vera-Cruz einige Wochen hindurch bewohnte, war nur ein Stockwerk hoch, und schloß wie die meisten spanischen Häuser, in der Mitte einen kleinen Garten ein. Das Dach bildete einen Vorsprung von 6—7 Fuß über die Mauern, so daß ein rund herumgehender bedeckter Spaziergang entstand, und zwischen den Ziegeln und den in der Mitte wachsenden Bäumen nur ein schmaler freier Raum blieb. Von den Rändern dieser Ziegel bis zu den Aesten der Gartenbäume hatten nun Spinnen ihre zahllosen Gewebe so eng und dicht gesponnen, daß das Ganze einem Netz glich. Hier sah ich oftmals mit vieler Unterhaltung den vorsichtigen Wanderungen der Colibris zu, die unter diesen Geweben die mannigfachen Zellen und Labyrinthe nach gefangenen Fliegen durchsuchten. Da aber die größeren Spinnen ihre Beute nicht gutwillig hergaben, so war der Angreifer oftmals zum Rückzuge genöthigt; da ich nur wenige Schritte davon stand, konnte ich alle Schwenkungen mit großer Genauigkeit verfolgen. Der rührige kleine Vogel machte gewöhnlich erst ein- oder zweimal die Runde um den ganzen Hof, als wenn er das Terrain kennen lernen wollte und dann erst begann er seinen Angriff, indem er vorsichtig unter den Netzen des arglistigen Insektes hinschlüpfte und dann die kleinsten oder die schwächsten der gefangenen Fliegen wegschnappte. Um die winkeligen Gänge der Spinne heranzusteigen, war große Sorgfalt und Geschicklichkeit erforderlich. Bisweilen war kaum Platz genug für die Flügel, um ihren Dienst zu versehen, und die geringste Abweichung von der Bahn würde ihn in die Fäden verwickelt, und seinen Untergang nach sich gezogen haben. Auch durfte er nur die Arbeiten der kleineren Spinnen anfallen, denn die großen erhoben sich zur Vertheidigung ihrer Festung, worauf dann der Angreifer schnell wie ein Sonnenstrahl davon schoß, und blos durch den Lichtglanz seiner widerstrahlenden Farben verfolgt werden konnte. Gewöhnlich brauchte der Vogel zu seinem Raubausflug zehn Minuten, und ruhte dann auf dem Zweige eines Avogatobaumes (Laurus persea) aus, wo er seine purpurrothe, einem glänzenden Stern gleiche Brust der Sonne darbot, die dann in Rubinfeuer strahlte, und den Glanz der Diademe von Monarchen überbot. Europäer, welche blos die ausgestopften Ueberbleibsel dieser kleinen befiederten Edelsteine in Museen gesehen haben, wurden schon von ihrem reizenden Aussehen entzückt: aber alle, welche sie lebend betrachten konnten, wo sie ihre beweglichen Federkämme, Schwänze und Kehlen wie ein Pfau in der Sonne ausbreiten, können ihre verstümmelten Gestalten nie mit Vergnügen betrachten. Ich habe gegen zweihundert Exemplare auf die bestmöglichste Weise höchst sorgfältig präparirt, und doch sind sie nur ein Schatten von dem, was sie im Leben waren. Der Grund ist leicht einzusehen; da die Bärte der Fahnen dieser Federn von verschiedenen Farben nach ihrer jedesmaligen Oberfläche sind, so ändern sie dieselbe jedesmal, wenn man sie von vorn schief von der Seite ansieht; und da sich jede Lamelle um die Achse des Kiels herum bewegt so wechseln die Federn plötzlich in ganz entgegengesetzten Farben. So variirt

der Colibri von Nootkesund seine ausgespreitzte Kehle vom lebendigsten Feuerfarb bis zum hellen Grün. Der Topaskehlige thut dasselbe; und der mexikanische Stern wechselt von hell carmoisin zu blau.

Beide Geschlechter unterscheiden sich bei mehreren Species sehr im Gefieder; so, daß es oft sehr schwierig wird, sie zu erkennen. Männchen und Weibchen des mexikanischen Sterns würde man nicht als solche herausgefunden haben, hätte man sie nicht stets beisammen gesehen, und den Beweis auch bei ihrer Zergliederung entdeckt. Sie brüten in Mexiko im Juni und Juli, und ihr Nest ist ein niedliches Beispiel von ihrem Talent zur Architectur. Es ist zierlich aus Baumwolle oder Distelwolle geflochten, und äußerlich, mittelst einer klebrigen Substanz, eine weiße platte Flechte (Lichen) wie es auch bei uns giebt, darum gelegt.

Das Weibchen legt zwei Eier, die ganz weiß und für den Vogel ziemlich groß sind. Die Indianer sagten mir, sie würden drei Wochen lang von beiden Geschlechtern abwechselnd gebrütet. Während der Pflege ihrer Jungen greifen sie ohne Unterschied jeden Vogel an, der ihrem Neste nahe kommt. Sind sie in Zorn oder Furcht, so werden ihre Bewegungen sehr heftig, und ihr Flug so schnell wie ein Pfeil. Das Auge kann ihm nicht folgen, nur der laute durchdringende Schrei, den sie dann hören lassen, verräth den übrigens unsichtbaren Vogel, und führte oft ihren Untergang herbei, wenn er mich auf ihre Ankunft vorbereitete. Sie fallen die Augen der größten Vögel an, und ihr scharfer, einer Nadel gleicher Schnabel ist für diese Art Krieg zu führen in der That eine furchtbare Waffe. Nichts kann ihrer Wuth gleich kommen, wenn einer ihrer eigenen Gattungen während des Brütens in ihren Bezirk geräth. Unter Einwirkung der Eifersucht werden sie wahre Furien. Ihre Kehle schwillt an, Kamm, Schwanz und Schwingen spreitzen sich; sie fechten in der Luft so lange (indem sie ein scharfes Geräusch ertönen lassen) bis einer von beiden erschöpft zu Boden fällt. Ich war einst Zeuge eines solchen Kampfes zu Otumba, während eines tüchtigen Regens, wo ich geglaubt hätte, schon jeder einzelne Tropfen müßte diese kleinen Kämpfer zu Boden schlagen. — Zum Schlafen hängen sie sich nicht selten an den Füßen auf, die Köpfe herunterwärts, wie manche Papageie.

Der gemeine oder Rubin-Kolibri.

(Trochilus colubris. Lin.)

Taf. 52 Fig. 4.

Dieser Kolibri ist einer der bekanntesten. Er ist goldglänzendgrün, die Kehle ist rubinroth, der Schwanz schwarzbraun, und die drei Seitenfedern sind schwarz mit weißer Spitze. Am Weibchen ist die Kehle, wie die ganze Unterseite weiß. Der Bauch des Männchens ist hellgrün. Er lebt in Nordamerika, geht aber im Sommer bis Canada hinauf. Ueber seinen Nesterbau mag uns Wilson berichten: „Gegen den 25. April," sagt er, „kommt der Colibri gewöhnlich in Pensylvanien an, und ungefähr am 10 Mai beginnt er sein Nest zu bauen. Dieses ist gewöhnlich auf die obere Fläche eines horizontalen Astes, nicht zwischen den Zweigen, sondern auf dem Haupttheil desselben befestigt. Ich habe indeß Nester gefunden, welche mit der Seitenwand an einen alten mit Moos überwachsenen Baumsturz und noch andere, welche an lange, starke

Pflanzenstengel oder Stauden in Gärten befestigt waren; allein solche Fälle kommen selten vor. In den Wäldern wählt dieser Vogel sehr oft eine weiße junge Eiche, um darauf zu nisten, und in Baum- und anderen Gärten nistet er gern auf Birnbäume. Der Ast, welchen er dazu ausersieht, ist selten über 10 Fuß vom Boden entfernt. Das Nest ist ungefähr einen Zoll weit und einen tief. Ein sehr vollkommenes Nest untersuchte Wilson, und die Materialien, woraus es zusammengesetzt war, sind folgende:

Die äußerliche Bekleidung besteht aus kleinen Stückchen einer bläulichgrauen Flechtenart, welche an alten Baumstämmen und Pfählen vegetirt und mit dem Speichel des Vogels, wodurch das Ganze Festigkeit und Haltbarkeit erlangt und die Feuchtigkeit abgehalten wird, dick aufgeleimt ist. Innerhalb dieser äußeren Hülle sind dick zusammengefilzte Schichten aus den feinen Flügeln gewisser fliegender Samen dicht aneinander gelegt: das Ganze endlich ist mit der flaumartigen Substanz der großen Königskerze und den Stengeln des gemeinen Farnkrautes ausgekleidet. Die Basis des Nestes zieht sich rund um den Ast, woran es fest haftet, so daß es, von unten aus gesehen, als ein bloßer Moosbüschel oder zufälliger Höcker erscheint. Es enthält zwei Eier, welche rein weiß und an beiden Enden gleich dick sind. Wenn sich Jemand dem Neste nähert, so fliegen die kleinen Besitzer schnell und mit einem summenden Getön um dasselbe herum, und schießen dem Beobachter oft bis auf zwei Zoll am Kopfe vorbei; sind die Jungen eben erst aus den Eiern gekrochen, so nimmt das Weibchen seinen Platz auf dem Neste wieder ein, wenn man auch nur einen oder zwei Schritte davon entfernt ist. Die eigentliche Brütezeit konnte Wilson nicht bestimmen. Die Jungen pflegen kurz zuvor, ehe sie das Nest verlassen, den Schnabel in den Mund der Alten zu stecken, um das, was diese ihnen bringen, daraus zu saugen. Wilson hatte nie bemerkt, daß sie ihnen eine animalische Nahrung brachten, hält es aber für wahrscheinlich.

Langsdorfischer Colibri (Trochilus Langsdorfii Temm. pl. col. 66, 4.) Der Schwanz ist sehr lang und gabelförmig, alle Federn endigen sehr dünn und spitzig; die äußerste auf jeder Seite ist 2½ Zoll lang, die zweite 2 Zoll, die dritte 1 Zoll, die vierte 4 Linien und die beiden mittelsten nur 2 Linien. Die drei äußeren sind grauweißlich, die mittlern blau violett. Der Vorderhals ist schön smaragdgrün, über die Brust läuft ein morgenrothes Halsband, unter demselben ist der Oberbauch schwarz violett, der übrige Unterleib reinweiß; Flügel violett. Der Kopf und der obere Theil des Körpers ist grünbräunlichgolden, auf dem Bürzel eine weiße Binde. Schnabel und Füße schwarz. Das Weibchen ist unbekannt. Länge bis zum Schwanzende 5 Zoll. Vaterland: Brasilien, wo er selten ist.

Stahlglänzender Colibri (Trochilus chalybeus Temm. pl. col. 66, 2.) An den Seiten des Halses stehen zwei aufgerichtete Federbüschel von dunkelgrünem Goldglanz, mit einem weißen Punkt an der Spitze jeder Feder; Stirn und Backen glänzend grün; bei Alten stehen auf der Stirne einige kleine vorwärtsstehende Federn und bilden einen kleinen Busch; Kehle, Hinterhals, Rücken und Seiten des Unterleibs goldgrün, ins Bronzenfarbige spielend; Seiten des Halses und Vordertheil desselben je nach dem Alter blau und schwarz gefleckt, oder braun, weiß und schwarz gemischt. Vom Schnabelwinkel läuft eine schmale schwarze Linie nach der Ohrgegend, über die Schwanzwurzel läuft eine weißgelbe Binde. Flügel violett; Schwanz abgerundet und braunroth. Weibchen unbekannt. Länge 3 Zoll 4 Linien. Vaterland: Brasilien.

Prächtiger Colibri (Trochilus magnificus Temm. 299, 2.) Auf der Stirne ein Federbusch von spitzigen langen orangerothen Federn; an jeder Seite des Halses ein aufstehender Kragen von weißen, grüngolden gesäumten Federn; Kopf, Mantel und Vorderhals smaragdgrün golden; auf der Brust ein kleiner weißer Fleck, diese und der Unterleib goldgrün, doch weniger glänzend als Hals und Rücken; die Deckfedern der Flügel grün mit orangeschimmernden Säumen; Schwungfedern dunkelgrün, unten braun; die untern Deckfedern des Schwanzes grün, rostfarb gesäumt, an der Schwanzwurzel oben ein weißes Band; Schwanz zimmetfarb, Schnabel ebenso. Länge 2 Zoll 8 Linien. Vaterland: Brasilien.

Kleinster Kolibri (Trochilus minimus Lin. pl. enl. 276, 1, Edw. 105. Vieill. 64.) Unten graulich, oben goldgrünlich; die äußeren Schwanzfedern mit weißem Saum. Länge 16 Linien; Gewicht 20 Gran.

Der kleinste bekannte Vogel, etwas größer als eine Schmeisfliege. Das Nest hat die Größe einer halben Wallnußschale; die Eierchen sind kleiner als eine Zuckererbse. In Brasilien häufig.

Der geschilderte Colibri.

(Trochilus scutatus Natt. Temm. col. 299, 3.)

Taf. 52. Fig. 2.

Gesicht und Kehle smaragdgrün, ins Bläuliche schillernd; über den Kopf läuft eine sammetschwarze Binde von einem Auge zum Andern; zu beiden Seiten des Halses läuft ein Kragen von langen, bauschigen Federn gegen Brust und Bauch, welche, sowie der letztere, glänzend Königsblau sind; auf jeder Seite der Brust steht ein hell isabellfarbener Fleck; alle oberen Theile sind goldgrün; Flügel braun, ins Violette spielend; Schwanz metallisch grün, sehr glänzend; die Aftergegend rein weiß.

Länge $3\frac{1}{2}$ Zoll. Vaterland: Brasilien.

Der purpurbüschelige Colibri.

(Trochilus petasophorus Pr. Neuw. s. janthinus Natt.)

Taf. 52. Fig. 1.

Ausgezeichnet durch den schönen Federbusch zu beiden Seiten des Halses und urch den an den Rändern gezackten Schnabel. Er ist oben goldgrün, Kinn und Kehle goldgrün schillernd, auf Brust, Bauch und After geht die Farbe in ein matteres Grün mit etwas Grau gemischt über, während die unteren Schwanzdecken rein weiß sind. Jene Büschel ziemlich steifer Federn, die unter den Ohrfedern hervorkommen und sich an den Seiten des Halses verbreiten, haben eine purpurrothe in's Violette übergehende Farbe, bei gewisser Richtung mit goldgrünem Schiller. Schwungfedern braun. Brasilien.

Der geschmückte Colibri.

(Trochilus ornatus Lin. pl. enl. 640 Less. hist. nat. des Oiseaux mouches, pl. XLI.)

Taf. 52, A der Kopf mit den Federbüscheln von oben.

Auch dieser Colibri hat außer einem reichen hellröthlich kastanienbraunem Busche auf dem Kopfe die Seiten des Halses mit Büscheln schmaler Federn von fast einem Zoll

Länge geziert. Sie bestehen aus zehn bis zwanzig Federchen, welche mit breiten prächtig grün glänzenden Spitzen endigen. Die Kehle und der obere Theil der Brust mit der Stirn um den Kopfbusch herum sind mit glänzenden smaragdgrünen Schuppenfedern bedeckt, welche vom oberen Theile durch eine bläßere Linie, die durch die Augen zu dem hintern Schnabelwinkel läuft, und vom untern Theile der Brust und des Bauches durch ein Band von derselben Farbe wie der Busch getrennt werden. Die obern Theile sind broncegrün, mit stahlblauem Widerscheine und diese Farbe ist wieder vom Schwanze durch ein deutliches grauweißes Band geschieden. Der Schwanz ist breit und voll, die Mittelfedern sehen grünlich aus, die andern sind dunkelkastanienbraunroth mit Purpurwiderschein. Cayenne, Guyana und Brasilien.

Der zweifarbige oder Smaragd-Saphir-Colibri.

(Trochilus bicolor s. smaragdo-saphirinus Vieill. 36.)

Taf. 52 B, der Schädel.

Stirn und Kehle prächtig saphirblau, die Brust glänzend smaragdgrün; Rücken goldgrün, Flügel und Schwanz schwarz.

Grasgrüner Colibri (Trochilus gramineus.) Der Schnabel sehr lang und schwarz, sowie die Füße; alle obern Theile des Körpers sind dunkelgrün mit Goldschimmer; Kehle und Vorderhals smaragdgrün; Unterleib sammetschwarz; Flügel matt violett; Schwanz stahlblau, ins Violette schillernd. Länge: 4 Zoll.

Vaterland: St. Domingo, wo er vorzüglich seinen Sitz auf abgestorbenen und einzeln stehenden Zweigen hat. Er kann von seinem Neste viel größere Vögel abhalten, als er ist, indem er mit seinem Schnabel unaufhörlich ihnen gegen die Augen stößt.

Topas-Colibri.

(Trochilus pella Lin.)

Taf. 52 Fig 3; 3 a—b der Schnabel.

Die Kopfplatte ist sammetschwarz, und vom Kopf aus zieht von den Backen gegen den Hals ein schwarzer Saum, welcher die goldene, bald smaragdgrün, bald topasgelb glänzende Kehle ganz wie ein Saum umgiebt. Hinterhals, Rücken, Brust und Bauch kupferroth, ins Granatrothe übergehend, goldglänzend; Deckfedern der Flügel, Hinterrücken und Steiß goldgrün, ins Broncefarbige übergehend; Deckfedern des Schwanzes grün. Die zwei mittlern Schwanzfedern sehr lang, fast 3 Zoll über die andern hinausragend, schmal, kastanienbraun; Seitenfedern des Schwanzes rostroth; Schwungfedern rothbraun, die inneren rostfarb; untere Deckfedern des Schwanzes goldgrün. Dem Weibchen fehlen die langen Schwanzfedern, und statt der goldglänzenden Kehle hat es nur einen röthlichen Schimmer an der Kehle, und sein Gefieder ist auf dem Rücken dunkelgrün, am Bauche etwas heller. Länge des Männchens ohne die langen Schwanzfedern 6 Zoll. Es ist eine der schönsten und größten Arten. Der Schnabel ist weniger lang als beim vorigen. Vaterland: das französische Guiana, in der Nähe der Bäche und Ströme, wo sie auf den Bäumen am Ufer auf niedrig

ſtehenden Zweigen ſitzen, ſelbſt auf umgefallenen. Sie fliegen oft ganz nahe über dem Waſſer, wie die Schwalben.

Der rubinſcheitelige Colibri.

(Trochilus moschitus Lin. Less. hist. nat. des Ois. mouch. pl. 52—54).

Taf. 52 Fig. 5; 5 a—b der Schnabel.

Obertheil des Kopfes mit Schuppenfedern, welche am Hinterkopfe etwas verlängert ſind. Dieſe Federn zeigen bei gewiſſem Lichtſchein den prächtigſten Rubinglanz, der ſchuppige Theil der Kehle und Bruſt dagegen ebenfalls bei gewiſſer Richtung zu dem Lichte ein helles Goldgrün, das in's prachtvollſte dunkele Topasgelb übergeht. Der übrige Körper iſt ſchön dunkelbraun, der After weiß, Flügel dunkelröthlichbraun, Schwanzfedern ebenſo, mit dunkelem Endbande In Südamerika und auf den meiſten weſtindiſchen Inſeln nicht ſelten.

Von den zahlreichen übrigen Arten, die man übrigens neuerdings auch in viele Gattungen vertheilt hat, nennen wir noch folgende:

Trochilus superciliosus pl. enl. 600. 3; leucurus daſ. 600, 3. squalidus Natt. Temm. col. 120, 1; forficatus Edw. 33. Vieill. 30; polithmus s. Polytmus Edw. 34, Vieill. 67; chrysurus Cuv.; elegans Vieill. 14. Dieſe bilden mit Tr. Pella die Gattung Phaetornis Swains.

Die Gattung Lampornis Swains. bilden, außer dem oben beſchriebenen Tr. pectoralis:

Trochilus Mango pl. enl. 680, 2. 3; naevius Dum. Temm. pl. col. 120, 3; Thaumantias enl. 600, 1; violaceus enl. 602, 2; cinereus Vieill. 5; jugularis Sh. Edw. 266, 1. Vieill. 4 (iſt granatinus Lath.); holosericeus Sh. Vieill. 6 und 56; punctulatus Lath. Vieill. 8.; aurulentus Vieill. 12. 13.; virescens Vieill. 41; hirsutus Gm. s. brasiliensis Sh., Vieill. 19, 20; albus Vieill. 11; viridis Vieill. 15; multicolor Gm. Vieill. 69; lagulus Vieill. Gal. 179.

Die mit geradem Schnabel wurden zur Gattung Orthorhynchus gezählt, die man aber ſpäter wieder in Gattungen zerſpaltete.

Man zählt dahin: Trochilus cristatus Edw. 37. pl. enl. 227, 1; pileatus s. puniceus Gm. Vieill. 63; De-Lalandii pl. col. 18, 1, 2; sephanioides Less. et Garn. Voyg. de la Coq. pl. 31. 2; leucotis Vieill.; latipennis s. campylopterus L. pl. enl. 672, 2; campylostylus Licht.; ensipennis Swains. Zool. ill. 107; falcatus daſ. 82—83; amethystinus Gm. pl. enl. 672, 1; furcatus pl. enl. 509. 2; enicurus pl. col. 66, 3; mesoleucos pl. col. 317; Cora Less. et Garn. 31, 4; platurus s. longicaudus Gm. Vieill. 52; Gigas Vieill. Gal. 180; Ourissia pl. enl. 227, 3; mellisugus L. pl. enl. 640, 2; rubineus Gm. pl. enl. 276, 4, Vieill. 27; auritus Sh. Vieill. 25; collaris s. rufus Gm. Vieill. 61, 62; superbus s. longirostris Vieill. 59, pl. c l. 299, 1; mellivorus Lin. pl. enl. 640, 2; albicollis Licht. pl. col. 203, 2; leucogaster Gm. s. viridissimus Gm. Vieill. 42, 43; squamosus pl. col. 203, 1; albirostris Vieill. 45 und maculatus Vieill. 44, ſo wie die oben beſchriebenen Trochilus ornatus, chalybeus, petasophorus, scutatus, magnificus, bilophus, bicolor s. smaragdo-saphirinus, Colubris, Langsdorfii, minimus, gramineus und mosquitus Lin.

Außerdem nennen wir noch: Trochilus ensiformis mit ungeheuer langem Schna-

bel, Tr. recurvirostris Swains. Less. Ois. mouch. pl. 37 und Supp. pl. 34, und Tr. Avocetta Less. daſ. pl. 24, beide mit an der Spitze aufwärts gebogenem Schnabel. Tr. Anna Less. daſ. 74; cyaneus Less. daſ. 71; prassina Less. daſ. 65; quadricolor Vieill. Less. daſ. 17—18; Audenetii Less. Suppl. pl. 2, dem Tr. ornatus und chalybeus verwandt; cornutus Neuw. s. bilophus Temm. Less. Ois. mouch. pl. 7; vesper Less. pl. 19; Dupontii Less. Suppl. pl. 1; sapphirinus Linn. Less. Ois. mouch. pl. 55—57; und latipennis Swains. Less. pl. 35. —

Die Familie der

Spaltschnäbler oder Langhänder.

Der kurze, dreieckige, flache Schnabel ist an der Spitze hakig; der Rachen weit gespalten; die Flügel sind lang und spitzig, daher können diese Vögel sehr geschickt fliegen. Sie schwimmen gleichsam in der Luft und fangen ihre Nahrung, welche aus Insekten besteht, im Fluge, sind über die ganze Erde verbreitet, und leben bei uns als nützliche Zugvögel, welche im Herbste gesellschaftlich nach dem Süden ziehen.

a) Tagschwalben (Hirundinidae): Ohne Schnurrbart an der Wurzel des Oberkiefers; Gefieder dicht anliegend; Schwanz mehr oder weniger gegabelt. Sie fliegen fast beständig umher und füttern sogar im Fluge ihre Jungen.

Die Gattung

Schwalbe.

(Hirundo Lin.)

Diese Gattung hat einen kurzen, dreieckigen, an der Wurzel breiten, platten, bis zu den Augen gespaltenen Schnabel, dessen Oberkieferspitze etwas gebogen ist. Die länglichrunden Nasenlöcher liegen an der Wurzel, und sind zum Theil durch eine Haut geschlossen. Die kurzen Füße haben dünne Zehen und Klauen und die äußere Zehe ist durch eine Haut bis zum ersten Gelenk mit der mittleren verbunden. Der Gabelschwanz besteht aus zwölf Federn und die erste Schwungfeder der langen Flügel ist die längste. Beide Geschlechter unterscheiden sich nur wenig von einander. Einige wenige Arten unterscheiden sich übrigens dadurch von den anderen, daß der Schwanz nicht eigentlich gabelförmig ist, oder die Federn verlängerte spitzige Schäfte ohne Bärte, auch nur zehn statt zwölf Federn haben.

a) Mit befiederten Füßen und gegabeltem Schwanze:

Die **Haus-** oder **Mehlschwalbe** (Hirundo urbica L. s. lagopoda Pall.) Sie ist kleiner als die Rauchschwalbe, aber weniger schlank und die Schwanzspitze ist kürzer und breiter. Die Farbe des Gefieders ist glänzend schwarz, unterseits nebst Bürzel weiß, Beine und Zehen weiß befiedert. Länge $4\frac{1}{2}$—5 Zoll. Die Flügel sind der Schwanzspitze gleich lang.

Die Hausschwalbe besucht fast ganz Europa und Asien. Im Frühjahre kommt

sie zu uns, auch oft erst im Mai; im August aber zieht sie in großen Zügen wieder weg. Sie nährt sich von Mücken, Fliegen, kleinen Käfern u. s. w., trinkt und badet sich gern, taucht aber seltener als die vorige, und fliegt bei trübem Wetter und überhaupt fast immer sehr hoch. Sie nistet in Städten und Dörfern, in unbewohnten Gegenden auch in Felsufern und legt 4—6 kleine weiße Eier, nur zuweilen mit einzelnen Blutflecken. Ueber den interessanten Bau ihres Nestes berichtet uns White Folgendes:

„Um die Mitte des Mai," sagt er, „wenn das Wetter schön und heiter ist, denkt die Hausschwalbe zuerst ernstlich auf Anlegung einer Wohnstätte für die Jungen. Die Kruste oder Schale scheint aus dem ersten besten Kothe oder Lehm, der ihr gerade vorkommt, zu bestehen und erhält die gehörige Festigkeit und Verbindung durch eingemischte oder eingewobene Stückchen Stroh. Da sie blos des Morgens baut und den übrigen Theil des Tages nach Futter fliegt und sich auf andere Weise belustigt, so hat der Koth Zeit genug, um gehörig trocken und hart zu werden. Sie scheint eine etwa einen Zoll dicke Schicht in einem Tage zu bauen, und in etwa zehn bis zwölf Tagen entsteht das halbkugelige Nest, das eine kleine Oeffnung nach oben hat, welches fest, compakt und warm ist, überhaupt seinem Zwecke vollkommen entspricht. Aeußerlich ist es voller Knoten und Höcker, auch inwendig ist es nicht völlig ausgeglättet, aber mit dünnen Strohhälmchen, Gras und Federn ausgekleidet und auf diese Weise zum Brüten geschickt gemacht. Juli und August sind gewöhnlich die Monate, in welchem die Hausschwalbe ihre Jungen ausgebrütet hat. Am sichersten bauen sie ihr Nest unter dem Vorsprunge eines Daches; doch wählen sie oft auch ganz andere und keineswegs immer ganz zweckmäßige Orte. Herbert sah ein Paar auf die Feder einer Klingel bauen, ein anderes Paar baute zwei Jahre hintereinander auf die Griffe einer Gartenscheere, welche mit der Spitze in einer Breterwand stak, und ein drittes dasselbe auf eine todte Eule, welche an einem Thorwege aufgehängt war und mit dieser bei jedem Windstoße in Bewegung gesetzt wurde. Letzteres baute später, als an die Stelle der Eule eine Muschel gebracht wurde, auf diese.

Zu dieser Abtheilung gehören die Schwalbe mit dem weißen Halsbande (Hirundo cayennensis) in Südamerika und die grüne Schwalbe (H. viridis) in Nordamerika.

b) Mit unbefiederten Füßen und gabelförmigem, oder schwach, oder gar nicht gabelförmigem Schwanze.

Die Ufer-, Koth- oder Rheinschwalbe (Hirundo riparia Linn.) Diese Schwalbe ist graubraun, an Kehle und Bauch weiß, und der Schwanz ist ungefleckt. Sie mißt $5\frac{1}{4}$—$5\frac{1}{2}$ Zoll und der $2\frac{1}{8}$ Zoll lange Schwanz ist nicht so tief wie bei voriger ausgeschnitten.

In fast ganz Europa sogar bis zum Eismeere, sowie in Nordamerika ist diese Schwalbe zu finden. Sie hält sich an sandigen Wällen, vorzüglich Fluß- und Teichufern auf, in den Wänden der Sandgruben, in Lehm und Thongruben, Hohlwegen, verfallenen Hügeln und setzt sich auf herausragendes Wurzelwerk, aber selten auf Bäume.

Die Pärchen wohnen gesellschaftlich beisammen, so daß die Ufer wie siebartig durchlöchert sind, von den Eingängen zu ihren Nestern, welche backofenförmige Löcher in den oben angegebenen Orten und zwar bald natürliche, bald von den Vögeln selbst gemachte sind. Nach Pallas sind diese Nester an den hohen Ufern des Irtisch hier

und da so zahlreich, daß die Schwalben, wenn man sie aufstört, in ungeheueren Heerden hervorkommen und gleich Mückenschwärmen die Luft erfüllen. Auch Wilson sagt: „die Uferschwalben scheinen die geselligsten unter allen Schwalben zu sein, da sie in großen Gesellschaften von 300—400 Stück beisammen leben. Die Uferschwalben arbeiten bei ihrem Nesterbaue mit geschlossenem Schnabel, was man in den ersten Morgenstunden des Frühjahres oft beobachten kann. Sie hängen dabei mit ihren scharfen Klauen an einer Uferwand und stoßen ihren Schnabel so lange in das Erdreich hinein, bis sich eine beträchtliche Quantität des Randes abgelöst und unter das unten befindliche Gewölbe herabgeschleudert hat. Bei dieser vorläufigen Arbeit bedient sie sich in der Regel nie ihrer Krallen zum Graben, schon weil sie sich sonst kaum in ihrer Stellung erhalten könnte. Einige dieser Löcher sind beinahe so kreisrund, als wären sie mit einem Zirkel abgemessen; sie arbeitet sie aber nie von dem Mittelpunkte an, sondern von der Peripherie an nach dem Mittelpunkte hinaus, daher ist auch die Mitte stets mehr ausgehöhlt. Der Vogel nimmt demnach, während er im Innern arbeitet, alle möglichen Stellungen an, indem er eben so oft von der Decke der Höhle mit dem Rücken nach unten hängt, als er auf dem Boden derselben steht. Bei diesem Verfahren entstehen jedoch Unregelmäßigkeiten in der Richtung, so daß alle diese Höhlen gegen ihr Ende, das 2—3 Fuß vom Eingange entfernt ist, und wo der Vogel ein weiches Bett aus lockerem Heu und einigen wenigen der Brustfedern von Gänsen, Enten u. s. w. zur Aufnahme von 5—6 Eiern mit geringer Kraft bereitet, mehr oder weniger krumm und gewunden sind. Die Eier sind klein und weiß.

Die Nahrung der Teichschwalbe besteht vorzüglich in Wasserinsekten.

Die **Felsen-** oder **Berg-** oder **kleine graue Steinschwalbe** (Hirundo rupestris Scop. s. montana Gm.) ist in der Jugend braungrau, später mäusegrau und die äußeren Schwanzfedern haben auf der Innenfahne einen ovalen weißen Fleck und sind wenig länger, als die mittlern, so daß der Schwanz sehr wenig gabelförmig ausgeschnitten ist. Er mißt $2\frac{1}{8}$ Zoll und die ruhenden Flügel ragen 1 Zoll über ihn hinaus.

Sie bewohnt Südeuropa, Afrika und Südwestasien. Namentlich findet man sie in der Provence, südlichen Schweiz, in Piemont, Savoyen, seltener in Toskana, Krain, Tyrol und der Oberpfalz.

Sie lebt gesellig und baut ihr Nest in hohen Felsenspalten aus Thonerde, soll aber auch die 5—6 weißen, braun punktirten Eier in bloße Ritze hineinlegen.

Die **Salange** oder **indische Schwalbe** (Hirundo esculenta Briss. et Linn.) Sie ist sehr klein, hat einen gabelförmigen Schwanz ist obenher braun, auf der Unterseite und an den Schwanzfederenden weiß.

Sie lebt im indischen Archipelagus und baut die bekannten „indianischen Vogelnester," welche als eine Delikatesse gelten, und unstreitig aus einer besonderen Art dünnen weißlichem Seetang, den sie zuvor zerkauen und maceriren, verfertigt werden. Wie es scheint, giebt es auch mehrere Arten, die solche Nester bauen.

Herr Valenciennes namentlich glaubt die Streitfrage über die Zusammensetzung dieser Nester entschieden zu haben, indem er mit Lamouroux annimmt, daß sie aus den Aesten und Zweigen einer in den ostindischen Seen häufig wachsenden Fucusart bestehen, nachdem er sich durch eine Vergleichung von Exemplaren beider, (sowohl

der Nester als der Fucusarten) welche im königlichen Cabinet zu Paris aufbewahrt worden, von ihrer Identität überzeugt. Die nämliche Vergleichung mit dem nämlichen Resultat hat Desfontaines angestellt.

In commercieller Hinsicht ist die Geschichte dieser Nester weit besser erörtert, als in chemischer, was daher rührt, daß man sie für ein Stärkungsmittel hält. Den besten Bericht, der uns darüber vorgekommen ist, hat Mr. Crawfurd geliefert.

„Die besten Nester," sagt er, „sind diejenigen, welche man in tiefen, dumpfigen Kellern findet, und die man, bevor die Vögel gelegt haben, wegnimmt. Diejenigen aber, welche, nachdem die Jungen flügge geworden sind, eingesammelt werden, gelten für die gröbsten und schlechtesten. Die feinsten Nester sind die weißesten, das heißt die, welche man einsammelt, ehe sie durch die Nahrung und den Unrath der jungen Vögel verunreinigt worden sind. Die besten sind weiß und das Innere ist von dunkeler Farbe, mit Blutstreifen bezeichnet oder mit Federn vermischt. Bemerkt zu werden verdient indeß noch, daß einige unter den Eingebornen die reineren Nester für die Wohnungen der männlichen Vögel ausgeben, und diese Unterscheidung auch im Handel berücksichtigen."

Man sammelt jährlich zweimal Vogelnester, und die Ernte fällt, wenn dieß regelmäßig und ordentlich geschieht, und die Höhlen nicht etwa bedeutend beschädigt werden, beide Male ziemlich gleich aus; und wenn die Menge sehr gering oder gar nichts zu finden ist, so kann man die Höhlen hinsichtlich ihres Ertrags verbessern, wenn man sie ein oder zwei Jahre ungestört läßt.

In einigen Höhlen ist der Eingang äußerst schwierig, und die Nester können blos von Leuten gesammelt werden, die von Jugend auf an diese Beschäftigung gewöhnt sind.

Die merkwürdigsten und fruchtbarsten Höhlen in Java, über deren eine Hälfte ich mehrere Jahre hindurch die Aufsicht führte, sind die von Karang-bolang in der Provinz Baglen, auf der südlichen Küste der Insel.

In diese Höhlen steigt man auf Bambus- und Rattan-Leitern (Rattan, eine Art indisches Rohr) über einen See, der sich mit Heftigkeit an den Felsen bricht, mehrere hundert Fuß senkrecht hinab. Sobald man an die Mündung der Höhle gelangt ist, muß man sich oft dem schweren Geschäft des Nestsammelns bei Fackellicht unterziehen und dergestalt in tiefste Felsengrotten eindringen, wobei der leichteste Fehltritt dem Abenteurer, der nichts als die wilde, schäumende, in die Spalten und Grotten des Felsens dringende Brandung unter sich sieht, augenblickliches Verderben bringt. Die einzige Zubereitung, deren die Nester bedürfen, ist einfaches Dörren, wobei man sie jedoch nicht unmittelbar der Sonne aussetzen darf; man packt sie, wenn dies geschehen ist, in kleine Kisten die in der Regel nebst ihrem Inhalt einen Picul (ein Picul beträgt ungefähr hundert Pfund) wiegen. Sie werden nach den chinesischen Handelsplätzen gewöhnlich in drei Sorten versendet, indem man zwischen der ersten oder besten, zweiten oder dritten Qualität (Sorte) unterscheidet.

Höhlen, welche man bei der Einsammlung gehörig behandelt, liefern $53\frac{3}{10}$ p. Ct. der ersten, 35 p. Ct. der zweiten und $11\frac{1}{10}$ p. Ct. der dritten Qualität.

Der gewöhnliche Preis für einen Picul Vogelnester von der ersten und besten Sorte beträgt 3,500 spanische Dollars, oder für das Pfund ungefähr 37—38 Reichs-

thaler, von der zweiten Sorte gilt der Picul 2,800 und von der dritten nicht mehr als 1.600 spanische Dollars.

Auf den chinesischen Märkten macht man oft einen noch genaueren und sorgfältigern Unterschied zwischen den eßbaren Nestern, als auf der Insel. Man theilt sie insgesammt unter dem kaufmännischen Ausdruck: Pas-kat, Chi-kat und Tung-tung in drei große Klassen, wovon eine jede, je nach der Qualität wieder in drei Unterabtheilungen zerfällt, und die Preise belaufen sich daher verschieden auf 1,200 bis 4,200 spanische Dollars für den Picul. Die besten übersteigen mithin an Werth ihr Gewicht an Silber. Was die Quantität der Vogelnester anlangt, welche man von den ostindischen Inseln ausführt, so können wir zwar keine Angabe liefern, aber wohl aus dem, was wir darüber erfahren haben, mit einiger Wahrscheinlichkeit darauf schließen. Von Java wurden ungefähr 200 Piculs, oder 27000 Pfund ausgeführt, wovon der größte Theil der besten Sorte angehört. Die größte Quantität liefern die Suluk Archipelagus, nämlich 530 Piculs. Von Macassar werden gegen 30 Piculs feinster Qualität versendet. Diese Angaben setzen uns in den Stand, einige Muthmaßungen hinsichtlich der Gesammtquantität zu wagen; die eßbaren Schwalbennester sind überall, und fast gleichmäßig von Java und Ceylon bis nach Neu-Guinea verbreitet, und da die ganze Ernte nach einem und demselben Markte, und auch durch dasselbe Transportmittel, nämlich auf Junken gebracht wird, so ist es wahrscheinlich, daß die Quantität, welche ein jedes Fahrzeug einnimmt, im Durchschnitt nicht weniger beträgt, als die Summe, welche in den eben erwähnten Häfen eingenommen wird. Nimmt man nun die von Batavia aus versendete Quantität, welche sich, wie wir wissen, auf 5,300 Tonnen beläuft, zur Schätzung, so muß die ganze Summe 1,818 Piculs betragen, indem die gesammte Quantität, welche von chinesischen Fahrzeugen angenommen wird, 30,000 Tonnen beträgt. Im Archipelagus beläuft sich der Ertrag dieses Handelsartikels nach den angegebenen Preisen, jährlich auf 1,263,519 spanische Dollars oder ungefähr 1,705,740 Reichsthaler. Der Werth dieses beträchtlichen Besitzthums für die Gegend, welche es liefert, beruht auf den seltsamen Bedürfnissen eines einzigen Volks. Die Beschaffenheit des in Rede stehenden Artikels, macht ihn natürlich zum ausschließlichen Eigenthum des Regenten und bildet überall einen schätzbaren Zweig seines Einkommens oder der Staatsrevenuen. Indeß ist sich der Ertrag nothwendiger Weise nicht immer gleich, und hängt mit der Lage und andern mit den Höhlen, wo die Nester gefunden werden, in Verbindung stehenden Umständen ab. Oft haben sie eine weit von der Küste entfernt und abgeschiedene Lage und man darf sich daher nicht wundern, wenn in einem so gesetzlosen Lande ein so schätzbares und blosgestelltes Besitzthum den Plünderungen von Freibeutern unterworfen ist; ja es trifft sich nicht selten, daß ein Hauptangriff auf dasselbe eine Hauptursache zum Kriege zwischen den kleinen Staaten ist. In solchen Lagen ist der Aufwand, um es gegen Plünderungen zu sichern, so bedeutend, daß es nothwendiger Weise nur wenig eintragen kann. Wenn aber der Zugang zu den Höhlen für Fremde äußerst schwierig ist, und wo genug Ordnung und Ruhe herrscht, um sie gegen Plünderungen der Eingebornen (internal depretations) zu sichern, und wo man die Nester ohne einen andern Aufwand, als den, welchen ihre Einsammlung verursacht, erhalten kann, hat ein solches Besitzthum einen sehr großen Werth. Die Höhlen von Karang-bolang in Java sind von der letzten Art. Diese liefern jährlich 6,810 Pfund

Nester, welche nach den Preisen in Batavia (nämlich für den Picul 13,200, 2,500 und 1,200 spanische Dollars, je nach der verschiedenen Sorte), ungefähr 139,000 spanische Dollars werth sind; und die ganze Ausgabe für das Einsammeln, Zubereiten und Verpacken beträgt für die angegebene Summe blos 11 Procent. Der Preis der Vogelnester ist natürlicher Weise ein Monopol-Preis, da die Natur ihrer Producirung bestimmte Grenzen setzt und ihre Quantität nicht auf künstlichem Wege vermehrt werden kann.

Der Lohn, welcher für den Transport von Vogelnestern auf die Märkte bezahlt wird, ist blos ein unbedeutender Theil ihres Preises, welcher der höchste ist, wozu sich ein leckerhafter Chinese nur immer verstehen kann, und der gewissermaaßen eine Steuer ist, welche China den Bewohnern der ostindischen Inseln entrichtet.

Vielleicht giebt es für die menschliche Industrie kein zweites Produkt, dessen Gewinnungskosten in so geringem Verhältniß zu dem Marktpreise ständen. (S. Rennie, die Baukunst der Vögel.)

Die Rauchschwalbe.

(Hirundo rustica L. s. domestica Pall. Stadt-, Küchen-, Stachelschwalbe.)

Taf. 54 Fig. 3.

Die Rauchschwalbe ist obenher schwarzblau, an Stirn, Augenbraunen und Kehle rothbraun und an der Unterseite, mit Ausnahme der schwarzen Oberbrust, schwarz. Die zwei äußersten Schwanzfedern sind sehr lang und daher hervorstehend, übrigens ganz schwarz, die mittleren hingegen sind weiß gefleckt. Der Schnabel ist schwarz und die Füße sind schwarzbraun. Länge 6¼ Zoll, Flügelweite 12 Zoll.

Die Rauchschwalben bewohnen die ganze alte Welt, den höchsten Norden ausgenommen und ziehen im September, sobald es kalt und nebelig wird, in wärmere Gegenden. Gewöhnlich schon zu Anfange Aprils kehren sie dann vereinzelt zu uns zurück und zwar eher als die andern deutschen Schwalbenarten. Sie wohnen bei uns in Häusern und nähren sich besonders von weichflügeligen Insekten, die sie zum Theile auch im Fluge aus dem Wasser holen, besonders wenn es trübe und kalt ist, und wenn in den hohen Lüften es an Insekten mangelt. Daher hält man sie auch, wenn sie niedrig fliegen, für Verkündiger des Regens. Ihr Flug ist bald sehr schnell, bald wieder langsam. Gewahren sie einen Raubvogel, so lassen sie anhaltend ein lautes, scharfes Geschrei hören, wodurch auch anderen Vögeln die Ankunft des Räubers angekündigt wird. Ihre Nester bauen sie innerhalb der Häuser an die Gesimse, in der Hausflur, in Stuben, Rauchfängen u. s. w. Fünf oder sechs Fuß von der oberen Oeffnung des Schornsteins abwärts oder wohl auch noch weiter herab, beginnt das kleine Thier gegen Mitte Mai das Nest zu bauen, das gleich dem der Hausschwalbe aus einer Schale besteht, welche eben so, wie jene, aus Koth oder Lehm und eingekneteten Strohhälmchen u. dergl. besteht; nur mit dem Unterschiede, daß das der Hausschwalbe fast halbkugelig ist, während das letztere sich oben öffnet und einer etwas tiefen Untertasse gleicht. Innen ist es mit dünnen Grashalmen und zarten Federn gefüttert, welche der Vogel oft mitten im Fluge in der Luft schwebend, einsammelt. Bewundernswerth ist die Geschicklichkeit mit der das behende Thier ohne Schaden durch einen so engen Paß auf- und absteigt. Wenn die Rauchschwalbe über der Oeffnung des Schornsteins schwebt, verursacht, die Ein-

wirkung der schwingenden Flügel auf die eingeschlossene Luft ein donnerähnliches Gepolter. Das Weibchen legt zweimal des Jahres 4—6 Eier, welche oben und unten stumpf, von weißer Farbe und hellbraun und violett klar punktirt sind. Die Aeltern pflegen und erziehen die Jungen mit großer Sorgfalt. Zeitig führen sie dieselben in die Lüfte und füttern sie auf einem dürren Baumzweige. Die Schwalbenlausfliege (Hippobosca hirundinis) und die Schwalbenlaus (Pediculus hirundinis Lin.) quälen diese Thiere nicht selten, und besonders die armen Jungen müssen durch sie oft fürchterlich leiden; zuweilen findet man die Jungen sogar todt im Neste, weil erstere ihnen das Blut aussogen, letztere sie angefressen hatten. Durch das Quälen dieser Thiere unruhig gemacht, fallen sie wohl auch durch heftiges Bewegen aus dem Neste und werden dann ein Raub der Katzen u. s. w. Das Fleisch der Rauchschwalbe essen manche Leute. Durch Wegfangen vieler schädlicher Insekten werden sie nützlich.

Die geschminkte Schwalbe.

(Hirundo fucata Temm. pl. col. 161. Fig. 1.)

Taf. 54 Fig. 2.

Eine kleine Schwalbe Brasiliens mit einem rothbraunen Kopfe, dunkelbraunem Rücken, Schwingen und Schwanze, blaßrostrother Kehle und Brust und weißen Steißfedern und Bauche. Schwanz sehr wenig ausgeschnitten.

Die **rostbrüstige Uferschwalbe** (H. rufa pl. enl. 724. F. 1, Cliffschwalbe, republikanische Schwalbe) ursprünglich in den westlichen Gegenden der Vereinigten Staaten Nordamerika's zu Hause, wo sie menschenleere Wildnisse bewohnte, sich aber bald den Ansiedlern näherte, östlich ausbreitete, und zuletzt bis in die bevölkerten Gegenden Neu-Yorks vordrang. Sie ist oben glänzend schwarz mit violettem Schimmer, der Bauch schmutzig weiß, die Brust röthlich-aschgrau, der Vorderkopf und Unterrücken rostfarben; ein schmaler Streif vom Schnabel durch das Auge schwarz. Schwanz sehr wenig ausgeschnitten. Länge 6 Zoll. Auch sie ist in Nordamerika Zugvogel, erscheint im April und nistet gesellig. Ihr Nest ist fast kugelrund mit einem engen Halse. Eier weiß, braungefleckt. In den unbewohnten Wildnissen bauen sie ihr Nest an solchen Felsenwänden, wo ein überhängender Rand gegen Regen Schutz gewährt; in bevölkerten Gegenden wählen sie dagegen Hauswände.

Die **Purpurschwalbe** (H. purpurea pl. enl. 722) lebt in fast ganz Nordamerika. In den Südprovinzen der Vereinigten Staaten erscheint sie gegen Ende Februar oder Anfangs März, in Pennsylvanien um den 1. April, um Hudsonsbai im Mai und zieht in entsprechenden Zeiträumen wieder weg, so daß sie die nördlichsten Gegenden schon im August, die südlichsten erst Anfangs October verläßt.

Das Männchen ist schön dunkelpurpurblau, mit violettem Schimmer, an Schwingen und Schwanz bräunlichschwarz; die Weibchen und Jungen haben bläulichbraune Oberseite und weißlichen Bauch. Der Schwanz ist tief gabelförmig. Länge 8 Zoll, die Flügel klaftern 16 Zoll.

Ferner: Hirundo fasciata pl. enl. 724. 2. H. chalibaea pl. enl. 545, 2; H. hortensis Licht. s. jugularis Temm. pl. col. 161, 2; H. minuta Pr. Max. Wied. Temm. pl. 209, 1. H. melanoleuca Pr. M. Wied. Temm. 209 2. alle aus Südamerika. H. ca-

pensis pl. enl. 723 2. Vaill. oiseaux d'Afrique pl. aus Afrika, Sicilien, Archipel; H. longipennis Temm. pl. col. 83, 1 auf Sumatra und Java; H. javanica daſ. 83, 2 auf Java; H. ambrosiaca Temm pl. col. 460, 2 vom Cap; H. Tapera Briss. II, 45, 3 aus Südamerika; H. nigra Briss. II, 46, 3 auf den Antillen; H. paludicola Vaill. ois. d'Afr. 246, 2; H. cristata daſ. 247; H. senegalensis pl. enl. 310, am Senegal. H. leucosoma Swains. in Weſtafrika.

Ferner: Hirundo dominicensis et albiventris Vieill. ois. d'Amer. septemtrion. pl. 28—29, auf St. Domingo, Südamerika; H. torquata pl. enl. 723, 1 vom Cap; H. leucoptera pl. enl. 556, 2 in Braſilien; H. francica pl. enl. 544, 2 auf Isle de France; H. borbonica von der Inſel Bourbon; H. americana in Nordamerika; H. pyrrhonota Lath. s. nigricans Vieill. et Collocalia arborea Gould in Auſtralien, van Diemensland; H. s. Collocalia Ariel Gould. in Südauſtralien; H. leucosternus s. Atticora leucosternon Gould in Auſtralien; H. javanica Vig. Horsf. Linn. Trans. XV, 191 5. neoxena Gould in Auſtralien.

c) Schwalben mit Stachelſchwänzen, indem die Schäfte am Ende ohne Bart ſind (Chaetura, Acanthyllis Gould.):

Die **louiſianiſche Stachelſchwalbe** (Hirundo pelasgia pl. enl 726. 1. 2. Wils. Am. V. 39. 1): Alle oberen Theile braunſchwärzlich, dunkeler auf Flügel und Schwanz; untere Theile graubraun; bei einigen iſt Kehle und Hals weiß und braun gefleckt, bei anderen nicht; Schnabel ſchwarz; Füße braun. Die Schwanzfedern verlängern ſich in kahle Schaftſpitzen. Länge 4 Zoll 3 Lin. In den vereinigten Staaten von Nordamerika, bis Cayenne und St. Domingo. Ihr Stachelſchwanz dient ihr zur Unterſtützung bei'm Anhängen an Mauern und Felſen, wie bei den Spechten die ſteifen Schwanzfedern. Sie niſtet in hohlen Bäumen und Felsritzen und ſoll, nach Wilſon, zu ihrem Neſte zuerſt eine Grundlage von dürren Reiſern machen, dann allerlei Geniſte darauf legen und hierauf Alles mit dem Gummi des Storarbaumes (Liquidambar styraciflua) zuſammenleimen, nach Anderen ſoll der Leim, den ſie dazu benutzt aus zwei beſonderen Drüſen am Hinterkopfe kommen.

Ferner: Hirundo gigantea s. Cypselus giganteus Temm. col. 364 auf Bantam; H. acuta pl. enl. 544. 1 auf Martinique; H. caudacuta Lath. ind. orn. suppl. 57, 1. s. pacifica Lath. daſ. 58 et macroptera Swains. ill. ser. 2 pl. 42. Gould Birds of Austral. IX, 6: Oberkopf, Halsrücken und Ohrdecken tief grünſchillernd, ſtark braunüberlaufen, ein kleiner Raum vor den Augen tief ſammetſchwarz; ein Band um den Vorderkopf, Gurgel, Innenfahne der zweiten Schwungfedern, ein Fleck unten an den Seiten und Unterſchwanz-Deckfedern weiß; Flügel und Schwanz tief grün mit Purpurſchiller, Mittelrücken graulichbraun, nach hinten dunkeler, Bruſt und Bauch dunkel nelkenbraun, Schnabel ſchwarz, Beine braun. Weibchen um ein Drittheil kleiner, ſonſt gleich. Die größte Schwalbenart, 7 Zoll lang; bewohnt im Sommer Oſt-Auſtralien und geht bis nach van Diemensland, regelmäßiger aber nach Neu-Süd-Wales.

Die Gattung

Segel- oder Mauerschwalbe.

(Cypselus Ill. Franz. Martinet.)

Der sehr kurze, gerade Schnabel ist an der Spitze etwas gekrümmt, die untere Kinnlade stark niedergebogen, der Rachen ist sehr weit. Nasenlöcher eirund mit einer erhabenen Haut. Die großen Augen liegen in einer muschelförmigen Vertiefung, die nach dem Schnabel hin mit einer Reihe kammförmig gestellter Borsten versehen ist. Die bis an die Zehen befiederten Füße haben oft alle vier Zehen nach vorn gerichtet. Die säbelförmigen, in die Höhe gerichteten und auf dem Schwanze sich kreuzenden Flügel sind sehr lang. Der nur aus zehn Federn bestehende Schwanz ist gabelförmig ausgeschnitten und zwar oft sehr tief. Sie fliegen sehr hoch, gleichsam schwimmend, nur selten dabei die Flügel bewegend. Die Kürze ihrer Füße bei der Länge ihrer Flügel macht, daß, wenn sie zufällig auf die Erde kommen, sie nicht auffliegen können, und leben sie daher gewissermaßen immer in der Luft. Sie nähren sich wie die Schwalben von Insekten, die sie theils in der Luft fangen, theils aus den Felsen- und Mauerritzen suchen, indem sie geschickt an den Felsen und Mauern umherklettern. Sie nisten in Mauer- und Felsenlöchern.

Die gemeine Segel- oder Mauerschwalbe.

(Cypselus murarius s. Hirundo Apus Lin.)

Taf. 54, Fig. 4.

Die Mauerschwalbe, die auch Thurmschwalbe genannt wird, ist von rußschwarzer Farbe mit weißer Kehle. Der Schnabel ist schwarz, und die bis an die Zehen befiederten Beine sind an denselben röthlichbraun. Die Länge des Vogels ist $6\frac{1}{2}$ Zoll und die Flügelweite 15 Zoll. Der Schnabel ist kaum drei Linien lang

Sie ruht nie auf der Erde aus, sondern blos auf den Dächern und Mauern, durchschwimmt gleichsam beim Fliegen die Luft, da sie die Flügel nur wenig bewegt und läßt dabei ein lautes Geschrei hören.

Die Mauerschwalben leben in der ganzen Welt in großen Gesellschaften beisammen, wo sie Thürme, Dachhöhlen, Felsenlöcher und andere hohe Oerter zu ihren Wohnungen aussuchen. Zu Ende des Aprils kommen sie zu uns und zu Ende Augusts ziehen sie wieder weg. Besonders hochfliegende Insekten machen ihre Nahrung aus, die sie nur im Fluge fangen. Wenn es kalt wird, lassen sie sich auch herab nach den Teichen und Seen, besonders wenn alte hohe Gebäude in der Nähe sind.

Sie nisten in Mauerlöchern, die sie mit Federn und andern weichen Materialien auslegen. Hier legt das Weibchen 3—4 schmale, milchweiße, ganz blaßgrau gesprenkelte Eier. Sie brüten nur einmal des Jahres und wohnen ihr ganzes Leben hindurch immer in demselben Neste, indem sie, wenn sie wieder zu uns zurückziehen, es jedesmal wieder aufsuchen.

Die jungen Mauerschwalben werden an einigen Orten häufig gegessen.

Die **Alpenschwalbe** oder der **Alpensegler**. (Die große Mauer- oder Thurmschwalbe. Cypselus Melba Illig. s. alpinus Temm.) Diese Schwalbe bewohnt

Süd- und Westeuropa, sowie Asien und Afrika. In der Schweiz ist sie Zugvogel. Selten erscheint sie in den Tyroler und Bairischen Alpen. Sie wohnt in Klüften der Strandfelsen, der Alpen, in Kirchthürmen und altem Gemäuer. Ihre Farbe ist rußig schwärzlich, Kehle, Brust und Bauch weiß. Länge 9—10 Zoll, Flügel $2\frac{1}{2}$ Zoll über den zehnfedrigen Schwanz hinausragend und sich kreuzend.

Ferner: Cypselus mystaceus Zool. de la coquille pl. 22 in Neu-Guinea; C. senex Temm. pl. col. 397 in Brasilien; C. collaris Pr. Wied. Temm. pl. col. 195 in Brasilien; C. longipennis Temm. pl. col. 83. 1 auf Java; C. Klecko Horsf. auf Java; C. comatus Temm. pl. 268 auf Sumatra; C. australis Gould. in Westaustralien.

Die Gattung

Nachtschwalbe.

(Caprimulgus Lin.)

Der sehr kurze, biegsame, niedergedrückte Schnabel ist leicht gebogen, und die Mundöffnung bis hinter die Augen gespalten; Oberkiefer an der Spitze gekrümmt, hinten mit steifen nach vorn gerichteten Borsten besetzt. Die an der Wurzel stehenden Nasenlöcher sind breit und durch eine Haut, die über die Stirnfedern vorragt, geschlossen. Die Füße haben drei Zehen nach vorn und eine nach hinten; die Vorderzehen sind durch eine Haut bis zum ersten Gelenke verbunden, die Hinterzehe ist aber eine Wendezehe und kann also nach vorn gerichtet werden; Nägel kurz, nur der der Mittelzehe lang, bei einigen Arten sägenförmig gezähnelt, bei andern glatt. Der Schwanz besteht aus zehn Federn und ist bald gabelförmig, bald nicht. An den langen Flügeln ist die erste Schwungfeder kürzer als die zweite, welche die längste ist.

Diese Vögel haben Einiges von den Eulen, und deshalb hat man sie in den Systemen häufig zwischen die Eulen und Schwalben gestellt. Sie haben große Augen und große Ohren, wie jene, und auch die Farbe des Gefieders ist wie bei den Eulen. Wie sie, sind sie gegen das Tageslicht empfindlich, und sie kommen daher nur in der Dämmerung aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um auf Nachtschmetterlinge und andere Insekten Jagd zu halten. Ihr Gefieder ist auch weich und seidenartig wie bei den Eulen und ihr Flug ist daher, obgleich sehr schnell, doch leise. Sie fliegen mit weitgeöffnetem Schnabel, um Insekten im Fluge zu erhaschen, und diese bleiben am Rachen hängen, da derselbe mit einer klebrigen im Schlunde sich absondernden Materie überzogen ist. Sie mausern nur einmal im Jahre, und das Männchen hat gewöhnlich an den Seitenfedern weiße Flecken. Diese Flecke sind, wenn sie bei'm Weibchen überhaupt vorhanden sind, nicht weiß, sondern rostfarben. Wenn die Jungen so alt sind, daß sie fliegen können, unterscheiden sie sich von den Alten wenig.

Der alte Name Ziegenmelker kommt daher, daß man fabelte, sie saugten den Ziegen und Kühen die Milch aus, weil sie in die Ställe dieser Thiere kommen, jedoch nicht um der Milch willen, sondern um Insekten daselbst zu fangen.

Die Ziegenmelker sind über die wärmeren Gegenden aller Welttheile verbreitet,

vorzüglich kommen sie aber in Südamerika vor. Im Allgemeinen kommt ihre Lebensweise mit der der Schwalben überein.

Die langfedrige Nachtschwalbe.

(Caprimulgus longipennis Shaw.)

Taf. 55 Fig. 1.

Diese Art, welche in Afrika zu Hause ist, zeichnet sich vorzüglich durch zwei sehr lange Federbüsche aus, welche nur am Ende eine Fahne haben und an den Seiten des abgerundeten Schwanzes stehn. Scheitel braun, dunkelgefleckt, Nacken rostroth, Rücken und Flügeldeckfedern aschgrau, Schwanz aschgrau, Schwungfedern rostroth, beide schwarz gebändert; Brust gelblich, Bauch hellgrau, schwarz gefleckt.

Der europäische Ziegenmelker oder die gemeine Nachtschwalbe.

(Caprimulgus europaeus Linn.)

Taf. 54 Fig. 5; Taf. 55 A der Schädel.

Das Gefieder ist graubraun, mit schwarzen, braunen, gelben und weißen Flecken und Wellenlinien versehen; vom Schnabel zum Nacken hin zieht sich eine weiße Binde. Der Schwanz ist aschgrau, mit grauen Querbinden und dunkelen Flecken.

Dieser Vogel wird $11\frac{1}{4}$ Zoll lang und seine Flügelweite ist 24 Zoll.

Er lebt fast in ganz Europa, und bei uns in Deutschland, wo er im Mai ankommt und zu Ende des Septembers wieder wegzieht, lebt er besonders in Nadelhölzern, in deren Nähe Wiesen und Teiche sind. Am Tage hält er sich auf dem Boden im Dickichte auf, gegen Abend und des Nachts fliegt er aber auf den Wegen, auf Wiesen und an Teichen umher, wohl auch in Viehställen, um Nachtinsekten dort zu suchen, woher jene Sage entstanden sein mag, daß er die Euter aussauge.

Das Weibchen legt seine zwei Eier auf die Erde im Dickicht. Die ziemlich großen Eier sind an beiden Seiten fast gleich abgestumpft und von weißlicher Farbe, mit blassen aschbläulichen und deutlichen hellbraunen Flecken.

Die Jungen sind öfters mit jungen Kukuken verwechselt worden, sie lassen sich mit Insekten leicht aufziehen, leben aber dann selten lange fort. Sein Fleisch wird besonders im Herbste, wo es recht fett ist, gegessen. Durch das Wegfangen vieler Maikäfer und schädlicher Schmetterlinge u. s. w. wird er sehr nützlich.

Kleinere Raubthiere zerstören die Brut und fallen wohl auch die Alten im Schlafe an. Uebrigens kommt dieser Vogel bei uns nicht sehr häufig vor.

Daß übrigens der Ziegenmelker seine Eier nicht in fremde Nester legt, wie man behaupten wollte, wird einigermaßen auch durch das Verfahren der amerikanischen bestätigt, welche ganz auf dieselbe Weise nisten, wie jener.

Der virginische Ziegenmelker (Caprimulgus Virginianus), z. B. legt seine Eier bisweilen an einer lichten Stelle im Walde, häufig auf gepflügten Boden, oder an den Rand eines Kornfeldes, in allen Fällen aber wählt er eine trockene Lage, allein ohne die geringsten Materialien zu sammeln. Ebenso verfährt der Whip-poor-will (Caprimulgus vociferus), der indeß in der Regel seine Eier auf gefallenes Laub legt.

Die scheerenschwänzige Nachtschwalbe.

(Caprimulgus psalurus Azara.)

Taf. 55 Fig. 2

Dies ist eine der schönsten Nachtschwalben. Sie ist in Paraguay und Brasilien zu Hause, und zeichnet sich namentlich durch die weißen und schwarzgefleckten Seitenfedern des Schwanzes aus, welche an der Basis breit sind, nach dem Ende hin sich verschmälern und ungeheuer lang sind. Der Nacken ist schön rostroth, das übrige Gefieder gleicht so ziemlich dem der übrigen Nachtschwalben, ist aber bunter. Jene Schwanzfedern sind übrigens nur bei dem Männchen so verlängert.

Ferner: Caprimulgus ruficollis Vieill. Faun. francaise pl. 62, f. 2. Roux. Ornith. provencale T. 188 in Spanien, Südfrankreich und vielleicht auch in Afrika: über den Scheitel laufen zwei schwarze Binden, um den Hals ein rostrothes, schwarzgeflecktes Halsband. Länge 12 Zoll. — Caprimulgus climacurus Vieill. Gall. 122 am Senegal, soll aber auch in Südfrankreich vorgekommen sein. Sie hat einen abgestuften Schwanz, die Seitenfedern desselben sind braun und schwarzgebändert, Kopf und Bürzel sind schwarz gefleckt, Kehle und Bauch weiß, Brust grau gewässert, Flügel weiß gefleckt. — Capr. carolinensis Wils. amer. ornith. VI. 54, 2; Capr. virginianus s. americanus das. 40, 1. 2. beide in Nordamerika; eben so C. vociferus Wils. V, 41; C. diurnus Pr. Wied. Temm. pl. col. 182. in Brasilien. — C. Nattereri Temm. pl. col. 107 in Brasilien; C. isabellinus Temm. pl. col. 379. in Nubien; C. eximius Rüpp; Temm. pl. col. 398 in Nubien u. s. w.; C. albogularis Linn. transact. T. XV. pl. 194; mystacalis Temm. pl. col. 410 aus Java, Neuholland; C. guttatus in Neuholland, C. macrourus Horsf. Linn. Transact. XIII, 142. — C. s. Aegotheles leucogaster Gould. Neuholland. — C. Novae Hollandiae Vig. Horsf. Lin. Transact. XV. 197 s. australis Swains. lunulatus Jard. Selby ill. III et vittatus Lath. in allen Theilen von Van Diemensland, durch Südaustralien, am Schwanenflusse an der Westküste bis Moreton-Bai, an der Ostküste. — C. affinis Horsf. auf Java; C. guyanensis et albicollis L. pl. enl. 737; C. jamaicensis Lath. Syn. II. T. 57; C. cayennensis pl. enl. 760; C. semitorquatus pl. enl. 735; C. aethereus Pr. Max. s. longicaudus Spix II. t. 2 u a. m. letztere alle in Südamerika.

Die Gattung

Ibijau.

(Nyctibius.)

Schnabel sehr breit, mit Borsten an der Wurzel; an der Spitze zurückgebogen und gekrümmt, und fast an der Wurzel jederseits steht ein stumpfer Zahn; die untere Kinnlade ist breiter und die Ränder sind nach außen gebogen; die vorderen Zehen sind an der Wurzel durch eine kurze Haut verbunden, die Seitenzehen ungleich, die Hinterzehe stark und nicht Wendezehe.

Das Wort „Ibigau" soll in der Sprache der Guarana's so viel wie „Erdfresser" bedeuten, aber auch das Geschrei des Vogels bezeichnen. Uebrigens ist diese Gattung sehr wenig von der der eigentlichen Ziegenmelker verschieden.

Der **große Ibijau** (Nyctibius grandis Vieill.) Das Gefieder des Ibijau ist von Farbe braun, schwarz, falb und weiß gemischt, und der Kopf und die unteren Theile des Körpers haben feine schmale Querstreifen von derselben Farbe. Die Schwungfedern sind schwärzlich mit falben schiefen Streifen, die Flügel reichen in der Ruhe nur um einige Linien über den Schwanz hinaus, dieser ist braun und rostfarben marmorirt und etwas abgestuft. Die Schnabelöffnung ist drei Zoll lang; die Nasenlöcher sind nicht vorspringend und mit den Federn der Schnabelwurzel bedeckt; die Nägel sind gekrümmt und bilden unten zu beiden Seiten eine Rinne, die durch eine Gräthe in zwei getheilt wird. Ganze Länge 20 Zoll.

Das Vaterland dieses Vogels ist: Brasilien, Cayenne, Paragnay und andere Theile von Südamerika; den Tag über verbirgt er sich in hohlen Bäumen, besonders in solchen, welche nahe am Wasser stehen. Wenn er auf Bäumen sitzt, so wählt er dazu die höchsten mit dicken Aesten, und setzt sich der Länge nach auf dieselben, und zwar meist an die Enden, so daß die Hälfte des Körpers vorragt und den Ast zu verlängern scheint.

Bei der Aehnlichkeit seiner Farbe mit den Aesten und da er oft lange Zeit ganz still sitzt, ist er schwer zu entdecken.

Sie setzen sich nicht auf die Erde, oder wenn es geschieht, breiten sie die Flügel aus und stützen sich auf sie und den Schwanz, ohne sich ihrer Füße zu bedienen. In Paragnay sind sie Zugvögel, welche vom October bis zum Februar dort bleiben. Ihr Geschrei ist laut, lang und melancholisch, und sie lassen es mit wenig Unterbrechung die ganze Nacht hören. Das Weibchen beantwortet das Geschrei des Männchens. Oft bleiben sie den ganzen Tag auf dem Aste sitzen; die Jäger, welche sie fangen wollen, gehen bei Anbruch des Tages ihrem Geschrei nach und suchen den Sitz zu entdecken, dann kehren sie gegen Mittag zurück und werfen mit einem Strick nach denselben, und fangen sie auf diese Art lebend. Sie sitzen den ganzen Tag unbeweglich, die Augen geschlossen, sobald aber die Dämmerung eintritt, durchstreifen sie die Luft nach allen Richtungen. Ein solcher Vogel, welchen Azara lebend hatte, schrie nur dann, wenn er ihn in die Hand nahm, dann schrie er mit starker unangenehmer Stimme: Oua! näherte sich ihm Jemand, so öffnete er schnell die Augen und den weiten Mund, wobei die Pupille der Augen sich Anfangs schnell verkleinerte, dann aber wieder allmählig vergrößerte.

Die Nahrung besteht nur aus Insekten.

Diese Vögel nisten in hohlen Bäumen und legen in eine kleine Vertiefung ihre zwei braunen dunkeler gefleckten Eier auf das bloße Holz hin.

Nutzen stiften sie durch Vertilgung vieler Insekten und Schaden thun sie wohl kaum.

Man muß zu dieser Gattung noch einen Vogel aus Afrika zählen, nämlich den gabelschwänzigen Ziegenmelker (Caprim. forficatus Levaill.) Er bewohnt das Land der großen Namaquas, wo er aber selten ist und gleicht im Aeußern sehr dem Ibijau.

Die Gattung

Podargus.

(Podargus Cuv.)

Gestalt und Gefieder wie bei den Nachtschwalben, aber der Schnabel (Taf. 55 B von oben, C von der Seite) ist viel breiter als hoch, noch breiter als die Stirn, mit abgerundetem Kiel auf der Firste, dabei stark, hart und ganz hornartig, der Oberkiefer gleich von der Wurzel an gekrümmt und an der dünnen Spitze stark herabgebogen; Unterkiefer an der Wurzel schwach gebogen und vorn mit einer Rinne zur Aufnahme der Spitze des Oberkiefers, der beim Schließen des Schnabels ganz darin liegt. Nasenlöcher unter den Stirnfedern verborgen, linienförmig, durch eine harte Haut fast ganz geschlossen. Die kurzen, dünnen Füßchen haben drei Zehen nach vorn gerichtet, von denen die äußere mit der mittlern fast gar nicht verbunden ist und die Hinterzehe läßt sich nur wenig nach vorn richten. Nagel der Mittelzehe platt. Die Flügel sind von mittelmäßiger Länge, und die vierte Schwungfeder ist die längste.

Alle Arten leben auf Java und Neuholland, während des Tages in Höhlen und Gebüschen der großen Waldungen daselbst; in der Dämmerung aber dieselben verlassend, um Nachtfalter und andere Insekten zu suchen.

Der gehörnte Podarge.

(Podargus cornutus s. javanensis Horsf.)

Taf. 55 Fig. 3.

Dieser Vogel lebt auf Sumatra und Java in den dicksten Gebüschen, verläßt aber bei eintretender Nacht dieselben, um seine Nahrung, Nachtfalter und andere Insekten aufzusuchen. An jeder Seite des Kopfes in der Gegend der Ohren hat er einen starken Büschel langer, etwas zerschlissener Federn, der mit den zahlreichen Schnabelborsten die Augen fast ganz beschattet. Die Farbe des Kopfes, des Rückens und der Flügel ist hellrostfarben mit schwarzen Zickzacklinien; am Nacken ist ein helles, weißes Halsband, an den Schultern sind große, weißbläuliche Flecke und jede Feder endigt mit einem schwarzen Halbkreise; die Schwanzfedern sind abgestuft, hellrostfarben, mit 7—8 dunkelrostfarbenen Binden, die schwarz eingefaßt sind, und schwärzlichen Zickzacklinien. An der Stirne und hinter dem Auge sind brandgelbe Flecke; Mitte der Kehle und des Halses weiß. Seiten des Halses wie der Rücken, Brust und Bauch sind mit großen, weißlichen, schwarz gesäumten Flecken und schwärzlichen Wellenlinien auf rostfarbenem Grunde bezeichnet. Füße rostfarben, Schnabel glänzendgelb. Länge 8½ Zoll.

Andere Arten sind: P. Cuvieri Vieill. Gal. 123; P. phalaenoides Gould. auf Van Diemenland und Neu-Süd-Wales; und P. humeralis Vig. Horsf. Lin. Tr. XV, 198 s. Caprimulgus gracilis Lath. et cinereus Cuv. in Neu-Süd-Wales.

An die Gattung Podargus schließt sich am besten die Gattung Fettvogel (Steatornis, Guacharo) an, eine eigenthümliche Gattung mit hartem, starken, an den Seiten zusammengedrückten, an der Spitze gekrümmten, am Rande mit zwei Zahnausschnitten versehenem Schnabel, tief gespaltener Schnabelöffnung, kurzen Füßen mit freien Zehen und platten Klauen. An der Schnabelwurzel stehen lange steife Borsten; die untere

Kinnlade ist kürzer als die obere, an der Wurzel breit und die Nasenlöcher stehen an der Mitte des Schnabels. Man kennt nur eine Art, den caripischen Fettvogel (Steatornis caripensis, in den Höhlen des Thales Caripe in Südamerika, von der Größe eines Huhnes (etwa 21 Zoll lang, $3\frac{1}{2}$ Fuß mit auseinanderklaffenden Flügeln). Die Farbe des Vogels ist dunkel blaugrau, mit schwarzen Streifen und Punkten; Kopf, Brust und Unterleib sind rostroth mit herzförmigen weißen Flecken; ebenso Flügel und Schwanz. Schwanz keilförmig, doppelt so lang als der Körper. Die großen Ohren mit Federn bedeckt.

Dieser Vogel lebt in sehr großen Gesellschaften zusammen und verläßt in der Dämmerung seine Höhlen um Nahrung zu suchen. Seine Stimme ist laut und durchdringend, und es läßt sich kaum schildern, was für einen fürchterlichen Lärm die Tausende von Fettvögeln in diesen Höhlen machen. Die Indianer begeben sich jährlich einmal, um das St. Johannisfest, mit Stangen bewaffnet in die Grotte, um den größten Theil der Nester zu zerstören. Es werden dann viele Tausend Vögel getödtet und die Alten schweben dann unter fürchterlichem Geschrei über den Häuptern der Indianer, indeß diese die zu Boden fallenden Jungen sogleich ausweiden. Sie sind nämlich außerordentlich fett. Das Fett wird über Feuer geschmolzen und dann als ein halbflüssiges, durchsichtiges und geruchloses Oel, unter dem Namen Guacharo-Oel, verkauft. Es soll so rein sein, daß es sich über ein Jahr lang hält, und man soll jährlich etwa 160 Flaschen davon gewinnen. Ihre Nahrung soll sonderbarer Weise nicht aus Insekten, sondern aus harten und trockenen Sämereien, welche unter dem Namen der Körner von Guacharo ein berühmtes Mittel gegen die Wechselfieber geben, bestehen. Die meisten Nachrichten über diesen Vogel verdanken wir A. v. Humboldt.

Die Ordnung

der

Tauben (Columbae).

Schnabel mittelmäßig, zusammengedrückt, die Basis und die Nasenklappen mit einer weichen Haut bedeckt. Die Spitze ist mehr oder weniger gebogen, die Kieferränder sind nicht übergreifend. Die nicht hohen Füße haben drei Zehen nach vorn, eine nach hinten gerichtet, alle getrennt. Flügel lang und spitzig, Flug leicht.

Die Tauben sind weit verbreitet, in allen Welttheilen vorkommend, nur nicht in den kältesten Gegenden. Am günstigsten für sie scheinen aber das tropische Klima Südasiens und des großen indischen Archipelagus zu sein; dort, wo es ihnen nie an Wärme und Nahrung fehlt, pflanzen sie sich ungestört und in Menge fort, dort haben sie aber auch das am reichsten geschmückte Gefieder. Hier sieht man die meisten dickschnäbeligen Tauben (Vinago Cuv.) die mit den Papageien in Farbenschönheit wetteifern. Neben den ansehnlichen Carpophaga-Tauben trifft man die kleinen zierlichen Arten der Gattung Ptilinopus friedlich beisammen. Ebenso ist Afrika mit merkwürdigen Arten aus der Gattung Vinago und Geophilus belebt. Die amerikanischen nähern sich mehr oder weniger unseren Ringel- und Turteltauben. In Europa ist die Zahl der Arten beschränkter und auf jenen wärmeren, milden Theil angewiesen, auf dem Getreide, Hülsenfrüchte, Buchen und Eichen gedeihen; während sie hier in manchen Gegenden zahlreich im Sommer wohnen, wandern die meisten im Spätherbste, ehe der Schnee ihre Nahrung bedeckt, zugweiße nach heißern Ländern. Wenige Vögel können sich mit den Tauben in Pracht und Farbenglanz messen. Ihr Körper, vorzüglich Hals, Brust und Rücken schimmert gewöhnlich metallisch, vielfach wechselnd, und nur die Pfauen, Colibris und Honigvögel dürfen in dieser Hinsicht keinen Vergleich scheuen. Die Federn liegen gewöhnlich eng und fest an einander, ihr Schaft ist dick und hart. Auf dem Nacken stehen sie zuweilen krausenartig oder zackig aufgerichtet, oder struppig abwärts gerichtet.

Ihre Nester bauen die Tauben, mit wenigen Ausnahmen, auf Höhen, am liebsten auf Bäumen. Die wilden Tauben brüten meistens zweimal im Jahre, die Haustauben dagegen neun- bis zehnmal, so daß man, wenn nicht Unfälle es hindern, von einem einzigen Paare binnen vier Jahren **14,762** Tauben erziehen kann. Bei jeder Brut legen sie zwei, sehr selten drei Eier, die einfach weiß, oder gelblichweiß sind. Diese werden von beiden Geschlechtern abwechselnd ausgebrütet. Die Jungen haben anfangs nur eine dünne, haarige, flaumengleiche Bedeckung und sie werden von den

Aeltern gefüttert, bis sie das Nest verlassen können, und zwar erhalten sie ihre Speise zuerst breiartig, indem die Alten dieselbe eine Zeit lang in ihrem Kropfe erweichen. —

Ihr Flug ist meist rasch und kräftig, worauf schon ihre starken Brustmuskeln hindeuten. Je mehr sich jedoch die Gattungen den Hühnern nähern, desto concaver und abgerundeter werden die sonst zugespitzten Flügel, dagegen sind dann die Füße länger, mit denen sie dann sehr geschickt laufen können. Von Natur sind die Tauben scheu und furchtsam, und die Erziehung fremder Arten in der Gefangenschaft hat fast immer fehlgeschlagen. Nur die Haus- und Turteltauben werden völlig zahm.

Die Gattung

Taube.

(Columba Auct.)

Diese Gattung ist über alle Welttheile verbreitet. Schnabel weniger stark, Spitze hart, gewölbt und mäßig gebogen; Nasenlöcher zum Theil von einer weichen, vorragenden Membran geschützt; Kreise um die Augen mehr oder weniger nackt. Die Füße zum Laufen, wie zum Sitzen auf Bäumen gleich gut geeignet; Hinterzehe mäßig lang; die äußeren mit der mittleren gleich groß; Klauen so gestellt, daß sie beim Gehen auf flacher Erde nicht hindern. Flügel gut ausgebildet und zugespitzt, die zweite und dritte Schwungfeder die längste. Schwanz gewöhnlich eckig, mäßig groß. Uebrigens nähern sich einige mehr oder weniger im Baue, namentlich der Füße, den andern Gattungen. Die Grundfarbe ist in der Regel ein Blaugrau, in vielen Abstufungen, und die Nackenfedern sind gewöhnlich mit lebhaftem Metallglanze versehen. Sie leben truppweise beisammen und theilen sich nur zur Brutzeit in einzelne Paare. Viele Arten suchen ihre Nahrung auf dem Erdboden und sie besteht vorzüglich in Getreide, Sämereien von Hülsenfrüchten, Bucheckern u. s. w., dann und wann auch in jungen Knospen von Sträuchern und Bäumen. Ihr Flug ist kraftvoll, schnell und ausdauernd und ihr Nest bauen sie in Zweige, hohle Baumstämme, Klüfte und Mauern. Es ist flach und leicht aus Stroh und Reisern gebaut, mit Wolle, Federn, Haaren u. s. w. nachlässig ausgefüttert. Die Eier werden zwischen achtzehn und einundzwanzig Tagen ausgebrütet.

Die Ringel- oder große Holztaube.

(Columba Palumbus L. Franz. Le Pigeon Ramier Buff. Engl. Ring Pigeon.)

Taf. 57 Fig. 5.

Ein weißer Fleck, den goldgrüne und rothschimmernde Federn einfassen, befindet sich an den Seiten des Halses und bildet einen unvollständigen Halsring, die Brust ist weinroth; der Unterleib, die Deckfedern der Unterflügel, die mittelmäßigen unteren Deckfedern des Schwanzes und die Schenkel sind grauweiß; die Deckfedern der ersten Schwungfedern aber schwarz, die vorderen großen Deckfedern der Flügel schön weiß und daher einen großen weißen Fleck am Vorderrande der Flügel bildend. Die Schwanzfedern gehen gegen das Ende zu immermehr ins Schwarze. Alle übrigen Theile der Taube sind mehr oder weniger bläulich aschgrau. Nasenhaut und Beine sind roth, der Schnabel aber ist bräunlich. Diese Taube ist unsere größte wilde Taube; denn sie wird

17 Zoll lang. Sie ist sehr schüchtern, lebt vorzüglich in Tannen- und Fichtenwäldern des warmen und gemäßigten Europas und ist bei uns ein Zugvogel. Nach der Ernte, zu Anfange des Octobers, verlassen die Ringeltauben uns und kommen in der Mitte des Märzes wieder. Ist die Ernte da, so ziehen sie aus den Wäldern in die Nähe der Felder.

Sie nähren sich besoders von Fichten-, Tannen- und Kiefernsaamen, Buchnüssen und Eicheln, aber auch von allen Arten Getreide und Hülsenfrüchten. Die Täubin legt zweimal des Jahres zwei große, längliche, weiße Eier und brütet sie in 19—20 Tagen aus. Ueber den Nesterbau geben wir später, nach der Beschreibung der kleinen Holztaube die nöthigen Notizen.

Die Jungen lassen sich leicht zähmen, die Alten fressen aber gewöhnlich nicht in der Gefangenschaft und lieben überhaupt die Freiheit sehr. Sie werden, besonders wenn sie am Neste, am Wasser, oder auf dürren Bäumen sitzen, geschossen, da sie sonst wegen ihrer Schüchternheit schwer zu schießen sind.

Das Fleisch der Jungen schmeckt vortrefflich, das der Alten ist zähe und hart.

Dem Getreide in Waldgegenden, wenn dieses sich umgelegt hat, und den Fichtensaaten thun sie großen Schaden.

Die Feld-, Berg- oder Felsentaube.

(Columba livia Briss. s. rupicola Gray., saxatilis Briss. et domestica Gm. Lin.)

Taf. 57 Fig. 4.

Mohnblau; Unterrücken und untere Flügeldeckfedern weiß, Flügel mit doppelter schwarzer Querbinde. Der Hals schillert an den Seiten und vorn grün, die Kropfgegend roth. Der Schnabel ist schwarz und die Beine haben eine blutrothe Schilderhaut. Länge 13 bis 13½ Zoll. Das Weibchen hat weniger Grün am Halse und ist etwas kleiner. Sie kommen an den felsigen Seeküsten und Inseln von ganz Südeuropa vor, und sind die bei uns gezähmt lebenden Feldtauben. Sie fliegen sehr schnell und geschickt und können auch ziemlich schnell laufen. Ihre Nahrung besteht aus Getreide und anderen Sämereien, auch aus Schneckchen und Maden. Im Vaterlande nistet diese Taube in den Klüften der großen Strandfelsen gesellig, anderwärts in Thürmen und Ruinen. Zu Anfange des Frühlings finden sich die Pärchen für ihre Lebenszeit zusammen. Der Tauber wählt den Ort zum Nestbau, und ruft daselbst bis die Täubin herbeikommt. Das Nest besteht aus kunstlos zusammengehäuften Reiserchen, Halmen und Kräuterstengeln. Von 10—3 Uhr des Nachmittags brütet gewöhnlich der Tauber. Die Brütezeit dauert 16—18 Tage und beide rufen einander oft, wenn sie abgelöst zu sein wünschen. Der Tauber schläft auf dem Nestrande oder nahe dabei. Die auskommenden, 9 Tage lang blinden Jungen, haben schwefelgelbe zottige Dunen; nach 8—10 Tagen entwickeln sich die größeren und nach 14—16 Tagen die kleineren Federn. Die zwei Jungen eines jedes Nestes sind in der Regel ein Pärchen, d. h. ein Männchen und Weibchen. und sie lieben sich gewöhnlich zärtlich. Die wilden Feldtauben sollen nur zweimal nisten, die gezähmten aber nisten drei- bis viermal, ja bei besonders günstigen Verhältnissen sogar auch öfter.

Die kleine oder Holztaube.

(Columba Oenas Lin.)

Taf. 57 Fig. 3.

Sie ist mohnblau, ganz ohne Weiß, ihr Hals grün und roth schillernd die Brust röthlichgrün und purpurschillernd, der Schnabel bläulichgrau, später hinten röthlich, endlich an der Wurzel dunkelroth, die Spitze gelb. Die Nasenhaut ist im Alter immer dunkelroth und weiß bestäubt. Beine blutroth. Länge $12\frac{3}{4}$—$13\frac{1}{2}$ Zoll. Weibchen etwas kleiner und schmächtiger.

Diese Taube ist in ganz Europa bis Finnmarken verbreitet und in Deutschlands Waldungen nicht selten. Sie ist eben so flüchtig wie die vorige und lebt auch wie diese gesellig, nistet aber nur in hohlen Bäumen (daher Hohltaube), in denen sie entweder selbst ein Nest baut oder ein von Dohlen oder Spechten verlassenes Nest bezieht. Die zwei matten oder porösen, weißen Eier, die das Weibchen legt, bebrütet es mit dem Männchen abwechselnd in 17—18 Tagen, das Männchen gewöhnlich von 9 oder 10 bis 3 oder 4 Uhr. Sie schaden sehr durch Fressen der Sämereien in Forsten und Feldern; da ihr Fleisch aber sehr wohlschmeckend ist, so versieht man in manchen Ländern hohle Bäume für sie mit Flugloch und Sitzstangen, und bildet auf diese Weise Gehege wilder Tauben, die sich gut verinteressiren, nachdem man die Brut des ersten Jahres ausfliegen ließ.

Die Haustaube. (Columba domestica Lin.). Die Haustaube stammt von der Ringel-, Felsen- und kleinen Holztaube, zum Theil aber auch von außereuropäischen ab. Man unterscheidet Haus- und Feldtauben. Feldtauben heißen diejenigen, welche ihre Nahrung, wenn es irgend möglich ist, auf freiem Felde suchen. Sie sind die einzigen, sagt Lenz, von denen ihr Besitzer unter günstigen Umständen Gewinn ziehen kann, denn er braucht sie nur im Winter so lange zu füttern, als die Fluren mit Schnee bedeckt sind, und im Sommer nur während der kurzen Zeit, wo weder Getreide noch Lein gesäet wird und noch keine Getreidefelder gehauen sind. Der Farbe nach ist die Feldtaube oft der wilden Felsentaube ganz ähnlich, oder sie ist auch ganz weiß, ganz rothbraun, ganz graublau oder bunt. In der Regel hat sie weder Haube noch Federlatschen. Es giebt unter ihnen sehr schöne Vögel, allein die schönsten Farbentauben sind in der Regel Haustauben; die Feldtaube befindet sich wie die Schwalbe in einem halb wilden Zustande, hat sich dem Menschen nicht unbedingt unterworfen, entweicht der ihr angewiesenen Wohnung nicht selten und siedelt sich gern auf hohen Thürmen und Ruinen an.

Haustauben heißen alle diejenigen, welche ihre Nahrung nicht weit herum im Felde suchen, und deswegen im Schlage oder auf dem Hofe gefüttert und getränkt werden müssen. Sie sind zum Theil sehr verschieden und mit ihnen wird besonders viel Liebhaberei getrieben. Sie verlangen nicht, wie die vorigen, eine hoch angebrachte Wohnung, sondern sind meist zufrieden, wenn selbige nur mannshoch über dem Erdboden ist. Man kann sie leicht zahm machen und an einen bestimmten Ruf gewöhnen. Ich erwähne hier nur folgende Sorten:

a) Die Pfauentaube. Sie zeichnet sich sehr durch ihren Schwanz aus, der in der Regel mehr Federn als bei andern Tauben, bei recht echten bis 34 enthält. Oft, zumal während der Paarungszeit, richten sie den Schwanz und zugleich den Hals

so hoch empor, daß beide sich berühren und zittern dabei am ganzen Leibe. Gewöhnlich sind sie ganz weiß; es giebt auch weiße mit schwarzem Kopf und Schwanz. Im Fliegen sind sie nicht geschickt, und werden daher leicht von Raubvögeln gehascht. Ich kenne Jemand, der auf einem hohen Berge wohnt, und dem sie der Sturm öfters wegführte und ins Thal warf. Je vielfederiger der Schwanz, je schöner Anstand und Farbe, desto größer der Werth.

b) Kropftauben. Die Farbe verschieden. Sie sind groß und blasen, zumal die Männchen, den Kropf so stark auf, daß er zuweilen noch größer ist, als der übrige Körper, und der Körper ganz zurückgebogen wird. Ihr Flug ist schwerfällig. Je größer der Kropf, je schöner die Farbe, desto größer der Werth.

c) Die türkischen Tauben sind sehr groß, die Nasenhaut ist wulstig erhöht und das Auge von einem rothen, warzigen, kahlen Ring umgeben. Farbe verschieden. Je größer und schönfarbiger, desto höher der Werth.

d) Die Pagadette. Sieht aus wie die vorige, aber der Ring um die Augen ist weiß.

e) Die Perückentaube (Schleiertaube). Die aus nach vorn gebeugten Federn bestehende Haube zieht sich noch zu beiden Seiten des Halses herab, was sehr niedlich aussieht. Farbe verschieden. Je weiter die Haube am Halse herabgeht, desto besser.

f) Die Trommeltaube. Sie hat verschiedene Farben, außer der Haube auf dem Hinterkopfe noch eine kleine über dem Schnabel, an den Füßen große Federlatschen und ruckst und trommelt häufig und laut. Viele halten sie wegen des Trommelns und ihrer Fruchtbarkeit gern, denn sie hat oft in einem neuen Neste wieder Eier, während im alten noch die Jungen sitzen. Erhält ihre Behausung von einer geheizten Stube oder einem warmen Stalle im Winter Wärme, so kann sie im Jahre neun Bruten geben.

g) Der Tümmler (Purzeltaube). Klein, Flügel lang, Beine kurz, Gefieder meist einfarbig gelblich oder röthlich, zuweilen schwarz und weiß. Sie fliegen vorzüglich schnell und hoch, überschlagen sich öfters in der Luft, purzeln ein Stück herunter und fliegen dann weiter. Je kleiner und schöner sie sind, und je öfter und stärker sie purzeln, desto höher der Werth.

h) Die Elstertaube (Purzeltaube.) Etwas kleiner als die Feldtaube; Farbe schwarz, blau oder roth, allein mit weißen Flügeln, Schenkeln und Bauch; um die Augen ein kleiner kahler Kreis; die Augen sind sogenannte Glasaugen, d. h. weißlich und laufen erst im Alter etwas röthlich an. Diese schönen Tauben fliegen nicht so schnell als die vorigen, allein sie purzeln ebenfalls und fliegen, vorzüglich wenn sie purzeln wollen, ganze Strecken mit hoch hinaufgezogenen Flügeln schwebend. Im Winter purzeln sie wenig.

i) Die Mövchen sind klein, der Schnabel kurz, am Vorderhalse läuft eine Federkrause herab. Man hat sie gern einfarbig, weiß oder gelb, oder weiß mit schwarzen, blauen, rothen oder gelben Flügeln. Sie fliegen gut und sind niedlich.

k) Die Klatschtaube (Schlagtaube.) Sieht meist einer graublauen Feldtaube ähnlich, klatscht im Fluge öfters mit den Flügeln an einander und zerbricht sich dabei zuweilen die Schwungfedern.

l) Die Storchtaube. Groß; Hals und Beine lang, Flügel und Schwanz kurz, Farbe bunt.

m) Die Perltaube gleicht der Feldtaube, aber alle kleinen Deckfedern des Oberflügels stehen empor.

n) Die Strupptaube. Die Federn sind wie bei den Strupphühnern vorwärts gekrümmt."

Wir lassen nun Einiges über die Lebensweise und Zucht der Haustauben nach den Beobachtungen eines eifrigen Taubenliebhabers folgen:

Selten will ein Paar allein wohnen, sondern begiebt sich zu den zunächst wohnenden Tauben oder lockt andere zu seiner Wohnung; immer sitzen sie beisammen, fressen trinken und baden zusammen. Sobald es Tag wird, begrüßt ein Tauber den andern und seine Täubin mit einem trommelnden Morgengruß, und je lauter die Töne alle zusammen werden, desto vergnügter scheinen sie zu sein. Nur muß kein Tauber den andern seinen, einmal eingenommenen Platz streitig machen wollen. In diesem Falle zeigt sich, daß sie allerdings auch sehr zornig werden können. Sonst sind sie sanftmüthig, beunruhigen nicht leicht einander in den einmal eingenommenen Plätzen, leiden auch andere Vögel und sogar Mäuse geduldig neben sich, lassen Sperlinge und Hühner in ihrer Gesellschaft fressen; nur wenn man sich ihrer Brut nähert, hacken sie und schlagen mit den Fittigen. Treue beweisen sie besonders gegen das Haus, wo ihnen der Besitzer reinliche Wohnung und reinliches Futter verschafft. Zu dem Hause, wo sie erzogen sind, haben sie eine solche Liebe, daß sie derselben alles aufopfern. Man hat Beispiele, daß ein Tauber, der sich mit einer Täubin aus einem andern Hause paarte, sie wieder verließ, weil sie nicht zu ihm ziehen wollte. Diese Eigenschaft macht sie zum Briefträger fähig, wozu man sie auch, wie wir später sehen werden, benutzt hat. Nur unleidlicher Gestank und wiederholte Verfolgungen können sie aus ihren alten Wohnungen wegtreiben.

Wenn sie von der Katze, dem Marder, Iltis, Wiesel oder andern Feinden überfallen werden, so suchen sie sich auch in der dunkelsten Nacht durch die Flucht zu retten. Doch ist der Ort, besonders von dem, vom Marder zurückgelassenen, üblen Geruch befreit, so kehren sie nach einigen Tagen alle zurück. Bei dieser Treue sind sie so einfältig, daß sie sich die Jungen vor den Augen wegnehmen lassen, ohne den Ort zu verlassen. Ihre eheliche Treue ist fester und zärtlicher, als man sie bei andern Thieren findet, obgleich nicht ohne Ausnahme. Zur Reinlichkeit sind sie besonders geneigt; sie baden sich gern und putzen sich oft; durch Gestank können sie aus ihrer liebsten Wohnung vertrieben, und durch Anisöl angezogen werden. Auch Salz, Salpeter und mit anderen scharfen Stoffen vermischter Lehm ist ihnen angenehm. Ihre Zärtlichkeit gegen die Jungen geht so weit, daß sie auch fremde Junge mitfüttern. Man hat alten Tauben, welche Junge hatten und auch wieder brüteten, andere junge Tauben ins Nest gesetzt, welche man groß zu ziehen wünschte; sie erzogen alle, die fremden und die ihrigen und brüteten dabei auch ihre Eier aus. Man schreibt den Tauben gewöhnlich ein Alter von acht Jahren zu; sie werden aber achtzehn bis zwanzig Jahre alt; aber ihre vorzügliche Fruchtbarkeit währt nicht länger, als vier Jahre. Wer Tauben ansetzen will, muß schon darum Junge wählen; sind es alte Tauben, so müssen sie gut gepaart sein und einige Meilen entfernt gewohnt haben; sonst suchen sie ihre alte Wohnung wieder auf. Taubenbehältnisse sind entweder Kasten (Köten), die man auf dem Hofe an die Häuser hängt, oder Taubenschläge, welche kleine Kammern innerhalb der

Gebäude sind, gewöhnlich sehr hoch am Dache, wo eine Oeffnung nach Morgen zum allgemeinen Eingange gelassen wird; endlich Taubenhäuser, die in der Mitte des Hofraums stehen. Da die Tauben die Reinlichkeit lieben, so muß bei ihren Wohnungen vorzüglich darauf Rücksicht genommen werden. Weizen, Erbsen, Wicken und Gerste machen ihr liebstes Futter aus. Insekten und Würmer fressen sie gar nicht, noch weniger Pflanzen wie die Hühner. Sie gehören unter die fruchtbarsten Vögel, da sie schon im sechsten und siebenten Monate sich fortzupflanzen anfangen und sich jährlich oft vermehren. Linne macht ihre Fruchtbarkeit auf folgende Art begreiflich; man hat Beispiele daß ein Paar Tauben sich jährlich neunmal vermehren. Dieß giebt also im ersten Jahre mit den alten zehn Paar, im zweiten neunzig Paar oder hundert und achtzig Stück Tauben; diese können sich im dritten Jahre, nebst den 20 Alten, bis achtzehnhundert Stück oder neunhundert Paar vermehren. Wenn man nun die hundert Paar Alten dazu rechnet, so würde im vierten Jahre ihre Zahl von tausend Paar Tauben achtzehntausend Stück betragen. Doch dieser Vermehrung ist schon durch die Verwahlosung der Eier und Jungen, welche die Alten nicht selten begehen, durch Krankheiten und andere Zufälle vorgebeugt. Sie legen jedesmal zwei Eier; Taube und Tauber brüten wechselsweise achtzehn bis neunzehn Tage; der letztere von früh 10 Uhr bis Nachmittags gegen 4 Uhr; alle übrige Zeit brütet die Taube. Die Jungen zersprengen die Eierschale, die sehr schwach ist, durch ihre eigene Kraft. Die Jungen, die Anfangs blind sind, bedürfen den ersten Tag kein Futter, weil sie noch gesättigt aus dem Eie kommen und werden durch die Wärme der Alten getrocknet, da sie naß aus dem Eie kommen. Den andern Tag fangen die Alten an sie mit gänzlich verdautem, und zu weißer Milch gewordenen Futterbrei zu füttern, den sie sich aus ihrem eigentlichen Magen, nicht aus dem Kropfe, würgen. Diese so zubereitete Nahrung erhalten sie sechs Tage; dann erst werden sie mit allen dem, was die Alten in ihrem Kropfe erweicht haben, vermischt mit Lehm und kleinen Steinchen gefüttert. Fingen die Alten gleich den ersten Tag mit dieser Fütterung an, so müßte der Tod der Jungen sogleich erfolgen. So weise richtet der Allvater die Naturtriebe der Thiere ein.

Wenn die Jungen zehn bis zwölf Tage alt sind, machen die Alten schon zur folgenden Brut Anstalt. Dessen ungeachtet versorgen beide Alten ihre Jungen mit Speise, lehren sie fliegen und selbst fressen, indem sie ihnen die aus dem Kropfe gewürgten Körner vorschütten und sie wieder fressen, bis die Jungen nach vier Wochen das Taubenhaus verlassen und ihren Unterhalt selbst finden können. Ihre Fruchtbarkeit wird nicht selten durch Katzen, Marder, Iltisse, Sperber und andere Raubvögel, theils auch durch Krankheiten eingeschränkt. Die Dürrsucht, woran viele sterben, entsteht aus zu großer Hitze und aus Mangel an hinlänglichem frischem Wasser. Man öffnet ihnen in diesem Falle die Fettdrüsen am hintern Theile ihres Körpers und bestreicht die Wunde mit ungesalzener Butter. So genesen sie mehrentheils, wenn sie noch jung sind. Die Krätze bekommen sie von unreinem Getränke; man bemerkt sie an den nackten grindigen Augen und Schnabel. Spießglas in reinem Wasser hingesetzt, vertreibt sie. Von den Pocken werden die Jungen im Sommer befallen; sie stecken auch an, es sterben aber wenige davon. Sie bekommen sie, wenn sie von den Alten mit jungem Korn gefüttert werden. Essen kann man sie zu solcher Zeit nicht.

Was endlich den Nutzen der Tauben betrifft, so besteht dieser in ihrem Fleische

und Mist, denn das Fleisch der Jungen ist bekanntlich eine gute Speise für Gesunde und Kranke. Auch die Alten kann man essen und mästen, obgleich Letzteres nicht geschieht, da ihr Fleisch bei Weitem nicht so zart ist. Doch das gesundeste Fleisch haben die wilden Tauben und nach diesen die Feldtauben, weil sie mehr Bewegung haben. Es scheint wirklich ein großer Vortheil für einen Landwirth zu sein, viele Tauben zu haben, die ihn im Sommer reichlich mit wohlschmeckendem und gesundem Fleische versorgen, zumal wenn unerwartete Besuche kommen. Im Winter kosten sie wenig, weil man sie leicht mit allerlei geringen Getreideabgängen erhalten kann. Ihr Mist ist wegen seiner hitzigen Natur im kalten Erdreich ein vortrefflicher Dünger. Die Gärtner brauchen ihn, kranke Bäume wieder zu beleben, und zum Treiben der Melonen. Gleichwohl ist der Vortheil beim Taubenhalten nur immer ein Privatvortheil des Besitzers; im Ganzen sind sie bei weitem nicht so nützlich als die Sperlinge, die, was sie verzehren, durch die Vertilgung schädlicher Insekten ersetzen; die Tauben aber fressen weder Insekten noch Würmer und werden der Saat nachtheilig. Da, wo der Acker nicht mürbe genug bearbeitet und der Saame nicht gehörig eingeegget war, fressen sie breite Plätze leer, und zur Erntezeit schlagen sie, um ein einziges Korn zu bekommen, ganze Aehren aus. Daher findet man auch an einigen Orten Gesetze, daß sie zur Erntezeit nicht herausgelassen werden dürfen, oder es ist die Anzahl der Tauben bestimmt, die jeder Landmann halten darf. Tauben in der Stadt zu halten, kann blos aus Liebhaberei geschehen, weil man einen Gefallen an ihrer Farbenmischung findet und es gern hat, daß sie das Haus beleben. Denn eigentliche Haustauben gehen nicht aufs Feld; sie würden eher verhungern. Ihre Jungen sind zwar einige Schadloshaltung, aber sie ersetzen die Kosten, die ihre Erhaltung verursacht, nicht ganz. Doch kann man sich den Aufwand erleichtern, wenn man von Bäckern den geringen Weizen, den sie beim Weizenwaschen aussieben, und von Wirthschaftsaufsehern den sogenannten Mang von Vogelwicken und andern geringen Getreidearten zu erhalten sucht.

Hierher gehört ferner die kastanienbraune Taube (Columba spadicea Lath. Colombe géant, Temm. Pig et Gall.): Kopf, Hals und Brust tief grün, mit reichem Metallschimmer; Scheitel und unterer Theil des Genickes olivenfarben oder bräunlichgrün mit röthlichem Widerspiel, Unterleib rein weiß. Rücken, Schultern und kürzere Flügelfedern stark metallglänzend braunroth. Die größeren Schwungfedern lebhaft purpurbraun, grün schillernd. Schwanz zwölffederig, die äußerste Feder jederseits etwas länger als die inneren, alle aber rußig dunkelbraun gefärbt, grün und purpurn schillernd, der äußerste schmale Saum ockergelb, die Unterseite blaßgrau mit grünlichem Glanze. Schnabel rothgelb, Füße roth, Länge 19—20 Zoll. Sie lebt auf den Freundschaftsinseln und andern Inseln des stillen Meeres. Die doppelschopfige Taube (Columba dilopha Temm. Trans. of. Linn. Soc. Vol. 13 p. 124. pl. col. 162). Außer dem gewöhnlichen Schopfe hat diese Taube noch einen von dünnen, rückwärts gekrümmten Federn auf dem Vorderkopfe, also vor dem gewöhnlichen Schopfe. Farbe des Vogels graublau, mit dunklem Saume, Schwungfedern schwarzblau, Unterseite hellgrau, Schwanz mit röthlich angeflogenem Querbande. Schnabel orangegelb. Länge dieser Taube 18 Zoll. Ihr Vaterland ist Neuholland und Java. Grey nennt sie Lopholaimus antracticus und Swainson Lophorhynchus dilophus.

Die schon unter den Varietäten der Haustaube erwähnte Schleiertaube

(Columba cucullata Jacobina Will.) und die türkische Taube (Columba Turcica) haben manche Naturforscher zu wirklichen Arten erhoben, da ihre Unterscheidungszeichen durch alle Generationen constant bleiben. Die erstere zeichnet sich, wie schon oben bemerkt worden, durch einen Kragen von aufrechtstehenden Federn aus, der vom Hinterkopfe über den Hals bis auf die Brust sich herabzieht, daher sie wohl auch Perücken- und Nonnentaube genannt wird. Sie gehört übrigens zu den kleineren dieser Gattung, ist aber in Gestalt und Art der Bewegungen besonders zierlich. Der Schnabel bleibt sehr kurz, die Augen werden von einem schmalen, nackten, fleischfarbigen Kreise umgeben. Lauf und Zehen sind unbefiedert. Kopf, Flügel und Schwanz sind bräunlich oder weiß, oder haben beide Farben. Der Kragen oder Schleier ist in der Regel braun, mit Regenbogenschimmer. Rücken und Brust sind ebenfalls theilweise rothbraun. Auch hat man Exemplare gefunden, wo Mantel und Flügeldecken dunkelroth mit Schwarz gefleckt waren. Auch kommt eine rehfarbige Abänderung nicht selten vor; die gesuchteste ist aber bei den Taubenliebhabern die durchaus glänzend weiße. Sie vermehrt sich sehr schnell, und da ihre Kopfzierde einen langen Flug hindert, so ist sie gern zu Hause. Unter anderen Tauben im Taubenschlage lebend, entstehen von ihr andere, oft recht eigenthümliche Arten. — Was die türkische Taube betrifft, so wird diese bekanntlich daran erkannt, daß sie einen mit Warzen besetzten Schnabel hat, die Augen mit breitem, rothen, nackten Hautkreise umgeben und die Füße ganz aufgerichtet sind, die Flügel aber bis nahe an das Ende des Schwanzes reichen. In England wird sie allgemein Brieftaube (Carrier Pigeon) genannt, allein mit Unrecht; denn dies ist die gewöhnlich unter dem Namen Columba tabularia beschriebene Art. Die türkische Taube ist sehr groß, die eigentliche Brieftaube kleiner, hat keine Warzen um die Nasenlöcher, und der nackte Kreis um die Augen ist hier fein und schmal. Keine vermehrt sich so sehr als letztere, keine hat aber auch eine so große Anhänglichkeit an ihren Geburts- und Wohnort als sie, den sie nie freiwillig verläßt, und wohin sie aus weiter Ferne zurückkehrt, sobald man ihren Käfig öffnet. Sie schwingt sich, wenn man sie als Briefboten gebrauchen will, zuerst hoch auf, scheint dort die Richtung zu suchen, und plötzlich setzt sie ihren Weg, vom feinsten Instinkte geleitet, gerade fort, bis zur Stelle, wo das unter dem Flügel hängende, in Wachspapier eingeschlagene Briefchen ihr abgenommen wird. Um sie mit der gewünschten Straße bekannt zu machen, läßt man sie vom Hause weg durch Träger zu Fuße in einem nach allen Seiten durchsichtigen Käfig tragen, wo möglich mehrmals, wenn der ihnen künftig zu vertrauende Gegenstand wichtig ist. Zu Hause erhält sie reichliches Futter und alle Bequemlichkeit; unterwegs und am Orte des Ausflugs nur so viel als sie zur höchsten Nothdurft bedarf.

Die ältesten Kunstwerke der Griechen, welche Venus auf einem Wagen, von Tauben gezogen, darstellen, sollten gewiß die Brieftaube als Botin der Liebe andeuten. Alte Schriftsteller erzählen uns auch, daß sie bei Belagerungen zum Briefwechsel diente, Nachrichten von gewonnenen oder verlorenen Schlachten meldete, und die Dichter benutzten sie in Erzählungen und Märchen ebenfalls als Liebesboten. In der neueren Zeit hat man sie, namentlich vor Einführung der Eisenbahnen mit Erfolg zumal bei kaufmännischen Speculationen zur Ueberbringung schneller Nachrichten benutzt, und zu diesem Zwecke viele Sorgfalt auf die reine Erhaltung der Race verwendet. Holland, England und Frankreich haben hier die meisten und glücklichsten Versuche gemacht.

Die türkische Taube besitzt nun aber durchaus keine jener Eigenschaften, die sie zur Briefpost tüchtig machen könnten. Ihr Flug ist schwer und langsam, da Größe und Gewicht sie hindern; auch verräth sie keine besondere Liebe für ihre Heimath.

Andere in die Gattung Columba gehörenden Arten sind: C. albitorques Rüpp. in Afrika; C. guinea L. s. trigonigera Wagl. Temm. 16, Vaill. Afr. 265; C. arquatrix Temm. 5, in Afrika; C. speciosa Gm. Temm. 14 in Cayenne; C. fasciata Say. Ch. Bonap. I. 8. 3. in den Rocky-mountains; C. araucana Less. s. denisea Temm. meridionalis King.; C. leucocephala L. Temm. 13 in Nordamerika und Westindien; C. leucotis Temm.; C. picturata Temm. s. Dufresnii Steph. et versicolor Kittl.; C. plumbea Vieill. s. locutrix M. Neu. W. in Südamerika; C. Trocaz Hineken s. laurivora Berth. Webb; C. cruenta Gm.; C. leucomela Vig.; C. coerulea Temm.; C. gymnopthalmos Temm. s. leucoptera M. Neu-W. s. loricata Licht. et picazuri Temm.; C. xanthonura Cuv. s. Pampusa Quoy. Gaim. und C. infuscata Lichtst.

Die Gattung

Wandertaube.

(Ectopistes Swains.).

Schnabel dünn, Spitze der Oberseite ausgezackt. Flügel verlängert und zugespitzt, die erste und dritte Schwungfeder gleich groß, die zweite am längsten. Schwanz lang, keilförmig, oder am Ende abgerundet. Füße kurz, nackt, ihre untere Vorderhälfte schuppig, wie bei den Turteltauben.

Die eigentliche Wander- oder Zugtaube.

(Ectopistes migratoria Swains. s. canadensis L. s. Columba migratoria Auct. Passenger Pigeon Wils. Ornith.)

Taf. 56 Fig. 4.

Zu den früher angenommenen Gattungen der Tauben stellte Swainson eine neue Ectopistes, in welcher er C. migratoria und C. marginata L. s. Carolinensis Auct., verband. Beide, sonst den Turteltauben ähnliche Arten, trennten sich doch durch die Länge der Flügel und des Schwanzes von jenen, also durch die Form der Glieder, die eine andere Art des Fluges und folglich der Lebensweise anzeigen. Die hier gemeinte Species ist auf dem Festlande von Nordamerika zu Hause, wo sie weit ausgebreitet zwischen dem zwanzigsten und sechzigsten Grade nördlicher Breite vorkommt, und zwar zu allen Jahreszeiten, selbst zur Paarungs- und Brütezeit, in ungeheure, zahllose Schwärme vereinigt. So zieht sie, nicht durch den Wechsel der Temperatur, sondern lediglich durch das Vorhandensein oder den Mangel der Nahrung bestimmt, von einer Stelle zur andern, und Audubon, der die genaueste Beschreibung lieferte, sagt von ihr Folgendes:

„Gelockt durch die Entdeckung reichen Futters in einer bis dahin unbesuchten

Gegend verlassen diese Tauben zuweilen auf Jahre den früheren Wohnort und wandern sämmtlich nach einem fremden. Ich erfuhr zum Beispiel mit Gewißheit, daß sie durch längere Zeit in Kentucky häufig waren, später aber dort ganz verschwanden. Sie flogen weiter, als die Eichelmast aufgezehrt war, und kehrten sobald nicht wieder."

Ihre Kraft zum Fliegen ist bei der Länge der Schwingen außerordentlich und ohne diese Gabe wäre es für eine solche Menge von Thieren unmöglich, neben einander zu bestehen, da auf keiner Stelle, wo sie verweilen und brüten, das Futter ausreichen würde. Sie durcheilen also täglich ungeheure Strecken, um das Erforderliche zu finden, worüber Wilson, im Einklange mit Audubon, in seiner Beschreibung den merkwürdigen Umstand anführt, „daß Exemplare davon in New-York getödtet wurden, die ihre Kröpfe voll Reis hatten, den sie auf den Feldern von Georgien oder Carolina eingesammelt haben mußten, als den nächsten Landschaften, welche diese Frucht erzeugen." Die Entfernung beider Punkte aber beträgt zwischen drei- und vierhundert englische Meilen, und da die Auflösung des Futters in zwölf Stunden vollzogen ist, so läßt sich annehmen, daß sie den ganzen Weg längstens in fünf oder sechs Stunden zurückgelegt hatten.

Eine nähere Erzählung von ihren Aufenthalts- und Brüteplätzen wird unsern Lesern willkommen sein; wir entlehnen sie aus der „amerikanischen Ornithologie" von Wilson.

„Die Rast- oder Lagerstelle der Zugtauben ist stets in Wäldern, und nimmt einen ausgedehnten Raum ein. Wenn sie sich durch längere Zeit irgendwo aufgehalten haben, so bekommt dort Alles das sonderbarste Ansehen. Während die Erde durch einige Zoll hoch mit dem Dünger ihrer Exkremente bedeckt ist und alle Gräser und zarteren Pflanzen von ihm zerstört sind, liegt die Oberseite mit Zweigen und Aesten bestreut, welche das Gewicht der gemeinsamen Schwere der Vögel herunterbrach, und die Bäume stehen weitum so nackt und entlaubt, als ob die Art des Holzhauers sie gestutzt hätte. Die Spuren der Verwüstung bleiben durch mehrere Jahre sichtbar und manche Gegenden erholen sich ohne Hülfe der Menschen nie wieder. Wenn nun ein solcher Lagerplatz entdeckt wird, so brechen die Bewohner naher und ferner Orte gegen ihn zur Nacht auf, bewaffnet mit Flinten, Knitteln, Stangen, Kohlentöpfen, um Schwefel darauf zu streuen, und anderen Mitteln zum feindlichen Angriffe. Nun beginnt das Würgen; in wenigen Stunden werden eine Menge Säcke, mit Leichen gefüllt, auf Saumrosse geladen. Von den Indianern wird eine solche Jagd als wichtig und nothwendig für die Hauswirthschaft behandelt und mit vieler List und Gewandtheit durchgeführt. Die Brüteplätze zeichnen sich von Raststellen durch ihren noch viel weitläufigeren Umfang aus. In den westlichen Distrikten, als in Ohio, Kentucky und Indiana, sind sie fast immer in den Tiefen der Waldungen angelegt, in denen sie über große Strecken kreuzweise, in schmalen Linien, ziehen. Nicht weit von Shelbyville, im Staate Kentucky, war vor fünf Jahren ein solcher Brüteplatz, der sich durch die dortigen Wälder in nördlicher und südlicher Richtung einige (englische) Meilen breit und über vierzig Meilen lang erstreckte. Auf dieser ganzen Straße war jeder Baum mit so vielen Nestern besetzt, als nur die Zweige tragen konnten. Hier erschienen die Tauben vom zehnten April an und verschwanden wieder mit den erzogenen Jungen bis zum fünfundzwanzigsten Mai. Sobald die letzteren erwachsen waren, eben, als sie die Nester verlassen wollten,

brachen die Bewohner der Landschaft heerweise auf; sie kamen auf Wagen mit Beilen, Waffen, aber auch mit Betten, Kochgeschirr, Viele von ihren Familien begleitet, und richteten zuerst ihren Haushalt für mehrere Tage ein. Man erzählte mir, daß das Geräusch der Vögel so groß gewesen sei, daß die Pferde scheu wurden, und um sich verständlich zu machen, war man zum lautesten Schreien gezwungen. Der Erdboden befand sich mit Unrath, gebrochenen Zweigen, Eiern und jungen Tauben bedeckt, die aus den Nestern herabgefallen waren, und mit denen sich Heerden von Schweinen mästeten. Habichte, Bußards und Adler tummelten sich in den Lüften und raubten die junge Brut nach Belieben aus den Nestern, während von zwanzig Fuß aufwärts, bis zu den höchsten Gipfeln der Bäume, unzählbare Tauben schrieen und durch ihre Menge ein donnerähnliches Rauschen mit den Flügeln machten, das mit dem Gekrache des brechenden Holzes sich mengte. Dazu kam nun der Schall der Holzärte; indem nämlich die Jäger diejenigen Bäume umhieben, die am reichsten voll Nester waren, suchten sie zugleich solche aus, die im Fallen andere volle Aeste erschütterten, und so erhielten sie von einem einzigen hohen Baume gegen zweihundert Junge, alle fast so groß als die Alten, meistens vom Fett strotzend. Auf einzelnen Bäumen zählte man über hundert Nester, deren jedes ein einziges Junges enthielt; ein Umstand, der in der Naturgeschichte dieser Art, so viel uns bekannt, noch nirgends bemerkt wurde. Unter den Millionen fliegender und unruhig sitzender Tauben herumzugehen, war wirklich gefährlich; denn immer stürzten schwere Holzstücke durch das Gewicht der Thiere nieder, von denen dabei nicht Wenige zu Grunde gingen; die Kleider aber der Männer, die sich nahe hinzuwagten, wurden bald mit Excrementen überzogen. Nachdem mir Vorstehendes von glaubwürdigen Leuten erzählt worden, hatte ich Gelegenheit, selbst einen Augenzeugen abzugeben. Ich besuchte mehrere Meilen lang diesen Brüteplatz und fand die Bäume daselbst mit Nestern bedeckt. Mehr als neunzig zählte ich auf jedem einzelnen Stamme, die aber sämmtlich leer standen, denn die Tauben waren sechzig bis achtzig Meilen weiter, gegen Green River gezogen, wo sie eben so zahlreich, wie früher bei uns, erschienen waren. Noch sah man zahlreiche Schwärme dorthin, als Bestätigung der Angabe folgen. Die Eichelmast war in Kentucky völlig aufgezehrt und die Tauben hatten sich jeden Morgen, kurz vor Sonnenaufgang, nach Indiana, gegen sechzig Meilen weit, begeben. Viele von ihnen kehrten vor zehn Uhr zurück, und der große Zug traf bald nach Mittag ein. Ich hatte die Hauptstraße verlassen, um den Brüteplätzen bei Shelbyville näher zu kommen, und war mit meiner Flinte auf dem Wege nach Frankfurt, als gegen ein Uhr die Tauben, welche am Morgen nordwärts geflogen waren, in so ungeheurer Zahl zurückkehrten, wie ich sie nie zuvor gesehen hatte. An einer offenen Stelle, bei der Benson-Bucht angelangt, wo sich eine freie Aussicht darbot, entdeckte ich wahrhaft Erstaunliches! der Zug ging schnell, in mehreren Schichten über einander, und so fest geschlossen, daß ich sicher gewesen wäre, mehrere zugleich zu treffen, wenn er nicht höher als die Schußweite geblieben wäre. So breit mein Auge sehen konnte, gewahrte ich die zahllose Prozession, überall gleich dicht gedrängt. Aus Neugier nahm ich meine Uhr in die Hand, um die Dauer zu messen. Es war halb zwei Uhr; ich setzte mich hin und beobachtete ihn länger als eine Stunde: doch anstatt abzunehmen, wuchs er immermehr an Zahl und an Geschwindigkeit, und endlich mußte ich aufbrechen, aus Furcht, Frankfurt vor Nachts nicht zu erreichen. Gegen 4 Uhr Nachmittags

kam ich über den Kentucky-Fluß in die Nähe von Frankfurt, und um diese Zeit erschien mir jener lebendige Strom noch so breit und so tobend wie anfangs. Lange nachher löste er sich in einzelne Streifen auf; sechs oder acht Minuten später verloren sich auch diese in kleinere Abtheilungen, stets gegen Südwest ziehend, bis endlich nach sechs Uhr alles vorüber war. Die Breite des Zuges ließ mich auf eine ähnliche Breite des Brüteplatzes schließen, die von einigen dort gewesenen Herren mir mit mehreren Meilen angegeben wurde."

Neben einigen nachträglichen Notizen von minderem Interesse theilt Wilson noch eine oberflächliche Schätzung jener mächtigen Heerde und von dem Bedarfe ihres Futters folgendermaßen mit: „wenn der Zug nur eine (englische) Meile breit angenommen wird, während er ganz gewiß viel breiter war, und wenn er sich in jeder Minute eine (solche) Meile weit bewegt, so erhält man für die Zeit von vier Stunden das Längenmaß von zweihundertvierzig Meilen. Rechnet man ferner, daß jede Quadratelle nur drei Tauben faßte, so giebt das Ausmaß dieser Strecke ein Resultat von zweitausend, zweihundert dreißig Millionen, zweihundert zwei und siebzig tausend Tauben! Eine unbegreifliche und doch aller Wahrscheinlichkeit nach viel zu geringe Zahl. Verzehrt aber jede Taube täglich nur eine halbe Pinte (Nösel) Nahrung, so fordert der ganze Zug einen Bedarf von siebzehn Millionen, vierhundert vier und zwanzig tausend Scheffeln in jeden vier und zwanzig Stunden."

Diese mährchenhafte Erzählung von den Lager- und Brüteplätzen der Zugtaube wird von Audubon in seinen trefflichen „Biographien amerikanischer Vögel" nicht nur vollkommen bestätigt, sondern noch durch andere Zusätze vermehrt, die wir hier, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen. Ein einziger, über den Flug dieses Geschöpfes, möge noch erlaubt werden: „Es ist höchst merkwürdig," sagt er, „wie jede einzelne Heerde in der Luft genau die Gestalt und Bewegung der vor ihr ziehenden annimmt. Wenn z. B. ein Habicht auf den vorderen Zug stieß, und dieser, um ihn zu entgehen, allerhand Bogen und Figuren machte, so werden alle dahinter sich eben so drehen und wenden. Manche ihrer Evolutionen sind wirklich sehenswerth, und wer davon die Wiederholung wünscht, darf sie sicher von den Nachkömmlingen erwarten."

Ueber ihr Benehmen beim Auffinden eines neuen Nahrungsplatzes meldet derselbe Schriftsteller: „Sobald die Tauben eine Gegend entdecken, welche Vorrath auf einige Zeit enthält, so umziehen sie dieselbe in großen Kreisen, gleich als ob sie die Sicherheit der Niederlassung prüfen wollten. Während dabei die dichte Masse durch ihre zierlichen Schwenkungen ohnehin auffällt, wechselt sie auch noch die Farben, je nachdem sich die Vögel von rückwärts in glänzendem Blau, oder schnell wieder von der Unterseite in tiefem Roth zeigen. Bald senken sie sich niedriger über die Waldung herab, verschwinden einen Augenblick zwischen dem Laube, steigen aber geschwind wieder empor. Neuerdings lassen sie sich nieder, doch beim mindesten Geräusch regen sie die Flügel und erzeugen durch ihre Unzahl das Sausen eines fernen Sturmes oder Donners. Endlich behauptet der Hunger seine Rechte und Alle kommen auf den Erdboden. Mit größter Emsigkeit durchsuchen sie die abgefallenen welken Blätter nach der darunter liegenden Mast. Die Nachzügler, die leer ausgehen, fliegen hinter dem Hauptcorps auf und lassen sich vor demselben nieder, so daß das ganze Heer beständig in Bewegung bleibt.

Der Flächenraum, den es umwühlt, ist ungeheuer groß und bald so rein gefegt, daß die etwa nachfolgenden Einzelnen gewiß kein Saamenkorn mehr für sich finden."

Bucheckern und Eicheln, (die europäischen Eicheln wären zu groß und zu hartschalig, um den Tauben zur Nahrung dienen zu können. Aber unter den exotischen Arten dieser Früchte finden sich allerdings mehrere dazu geeignete. Michaux Hist. des Chênes, Introd. p. 4, etc.) welche in unglaublicher Menge in den Urwäldern Amerikas gedeihen, sind die Hauptnahrungsmittel der Zugtauben, aber auch Buchweizen, Hanfsamen, indianisches Korn, Reis, allerhand Waldbeeren und kleinere Früchte, wie sie im Laufe der Jahreszeiten vorkommen, werden ebenfalls rein aufgezehrt.

Sie fangen zeitig im Frühjahre zu brüten an, sollen zwei oder drei Bruten im Jahre geben und nach Wilson jedesmal nur ein einzelnes Ei legen. Audubon aber spricht von zwei rein weißen Eiern, von breiter, elliptischer Form, und fügt noch ausdrücklich bei: „als eine Sonderbarkeit muß angeführt werden, daß jede Brut aus einem Männchen und einem Weibchen besteht." Wenn wir nach der Analogie mit anderen nächstverwandten Geschöpfen schließen, so dürfen wir wohl annehmen, daß Audubon glaubwürdiger als Wilson erscheint, welcher letztere überdem nicht als Augenzeuge auftritt, sondern nur nach der Sage Anderer berichtet. Wahrscheinlicher ist es uns, daß man selten in einem Neste mehr als ein erwachsenes Junges treffen werde, da durch Raubvögel, immerwährende Störung der Alten und alle vorerzählten Ereignisse gar viele Eier und kleine Vögel zu Grunde gehen müssen. Das Nest ist aus wenigen Zweigen leicht zusammengesetzt und wenig eingebogen, gleich dem der Ring- oder Turteltauben. Beim Anfang der Brütezeit lockt das Männchen durch einzelne girrende Töne und mehrere, oft wiederholte Bewegungen; das Schnäbeln findet auch bei dieser Art fleißig statt. Das Fleisch der alten Vögel ist dunkel, zäh und trocken; jenes der Jungen aber wird als äußerst wohlschmeckend gerühmt, und soll am besten und sehr fett sein, wenn sie eben das Nest verlassen wollen. Die Einwohner der Gegenden, wo diese wunderbaren Thiere hausen, schmelzen das Fett zum Küchengebrauche aus, und vornehmlich die Indianer dörren und räuchern zahllose andere, als eine durch das ganze Jahr willkommene Speise.

Die Bildung der Zugtaube ist ausnehmend zierlich. Ihre Flügel sind lang und gespitzt, die zweite Schwungfeder übertrifft die anderen in der Länge. Der Schwanz läuft, stufenweise abnehmend, keilförmig zu, und besteht aus zwölf, gegen die Spitze schmäler werdenden Federn. Der Schnabel zeigt sich schwarz, jenem der Turteltaube gleich, und die kurzen starken Füße sind purpurröthlich, die Iris aber schön orangefarbig, Scheitel und Seiten des Kopfes bleich blaugrau, der Hals ist braunroth mit Purpurglanze. Das Hintertheil des Unterleibes weiß. Der niedere Theil und die Seiten des Genickes spielen in Carmoisin, Dunkelgrün und Gold; das obere Gefieder ist tief blaugrau, mehrere Federn der Achseln und Flügeldecken haben schwarze Flecke. Die Schwungfedern sind schwarzgrau, ihre äußeren Säume bläulichgrau. Die zwei Mittelfedern des Schwanzes ganz schwarz, die übrigen fünf auf jeder Seite an der Wurzel grau, mit einem schwarzen Streif nach Innen und gegen die Spitzen in Weiß übergehend. Das Weibchen ist in allen Verhältnissen etwas kleiner als das der Turteltaube im Körpermaße ziemlich gleichende Männchen (Länge 16 Zoll), und die sämmtlichen Farben seines Gefieders sind zwar wie dort vertheilt, aber viel dunkler.

Dieser Art in jeder Hinsicht sehr nahe steht die C. Carolinensis, Auct., wie schon anfänglich bemerkt wurde. Sie ist vorn bis zur Brust herab weinroth in's Gelbe; Scheitel, Nacken und Flügel seidenglänzend schieferblau. Der Mantel aschgrau; unter dem Ohre an der Seite des Halses ein schwarzer Punkt. Im Nacken schön goldgrün und purpurschillernd; Bauch weißlich; der Schwanz hat vierzehn Federn; die mittleren sind dunkelschiefergrau, die äußeren haben in der Mitte einen schwarzen Fleck, und von da bis zur Spitze sind sie weiß. Temm. monogr. 50. pl. enl. 175. Wils. 43, 1. Verwandt ist dieser Gattung die Gattung Oena Selby, welche nur aus einer Art Oena capensis s. Col. capensis Auct. et atrogularis Wagl. Temm. pl. 53. auf dem Cap, in Senegal, Senegambien und Nubien, besteht.

Die Gattung

Turteltaube.

(Turtur Swains.).

Schnabel schwächer als bei der Gattung Columba, Oberschnabel zierlich abwärts gebogen, jede Unterseite einen stumpfen Winkel bildend. Lauf kürzer als die mittlere Zehe, diese länger als die äußeren Zehen. Vorderseite des Laufes mit breit ausgehöhlten schuppigen Blättchen bedeckt. Erste Schwungfeder kürzer als die zweite, die dritte am längsten. Der Schwanz abgerundet oder gegen die Spitze abnehmend. Im Allgemeinen sind diese Tauben kleiner, als die der beiden vorigen Gattungen, gleichen ihnen aber übrigens, mit Ausnahme der oben angedeuteten Kennzeichen. Ihre Nahrung suchen sie auf dem Erdboden; sie halten sich aber ebenso auf diesem, wie auf Bäumen auf, doch mehr auf letzteren, auf denen sie auch ihre Nester bauen.

Die gemeine Turtel- oder Wegtaube.

(Turtur vulgaris Swains. s. auritus Ray. s. Columba Turtur Lin.)

Taf. 57. Fig. 2.

Dies ist die zierlichste Taube Deutschlands, $11\frac{3}{4}$—$12\frac{1}{4}$ Zoll lang, bei $21\frac{3}{4}$—$22\frac{1}{4}$ Zoll Flügelweite und stark abgerundetem $4\frac{3}{4}$ Zoll langen Schwanz. Ihre Farbe ist graubraun, die Stirn weißlich, Scheitel und Oberhals bläulichgrau, am Halse jederseits ein schwarzer Fleck mit weißen Querstreifchen, die Flügeldeckfedern schwärzlich, braun gesäumt, die Brust und Vorderhals sind schön blaßweinröthlich, die Seiten grau und der Unterleib und die unteren Deckfedern der Flügel sind rein weiß; Steuerfedern oben graubraun, unten schwärzlich, alle mit Ausnahme der beiden mittleren haben eine weiße Spitze; die Schwungfedern sind braunschwärzlich, grauweißlich gesäumt. Um die Augen läuft ein nackter rother schmaler Streif, die Iris ist rothgelb und die rothen Füße haben schwarze Nägel.

Diese Taube bewohnt die gemäßigten und namentlich wärmeren Theile Europa's; man findet sie aber auch in Südasien und Nordafrika. In Deutschland und der Schweiz

ist sie nicht selten und kommt daselbst im April an und zieht im September südlicher. Man findet sie in Fichten- und in Laubhölzern. Sie ist gewandt, hat einen schönen schnellen Flug, ohne starkes Geräusch, und zeigt dabei viele Schwenkungen. Auf dem Boden läuft sie schnell und mit schöner Haltung. Sie läßt sich leicht zähmen, lernt aus der Hand fressen und brütet in der Gefangenschaft leicht und gern. Die Zärtlichkeit beider Gatten ist zum Sprüchworte geworden, und das Männchen drückt seine Liebe vorzüglich durch das sogenannte Girren aus, das, da es wie turtur, turtur klingt, ihr den Namen gegeben hat. Sie sind auch sehr reinlich und putzen sich oft. Jährlich machen sie zwei bis drei Bruten, die erste Ende April, und das Nest bauen sie auf Waldbäumen, meist nicht hoch, aber sehr im Dickicht versteckt und daher ist es schwer zu finden. Es ist aus Reisern kunstlos zusammengelegt, platt und so durchsichtig, daß man die Eier und die brütende Taube von unten sieht. Die beiden Eier sind weiß und fast regelmäßig eiförmig, ziemlich rauchschalig und porös. Das Weibchen brütet mit großem Eifer, und verläßt die Eier selbst bei drohender Lebensgefahr nicht.

Auch hier wird es übrigens, ebenso wie bei der Erziehung der Jungen, vom Männchen treulich unterstützt. Die Jungen nähern sich zuweilen, wenn sie ausfliegen den Dörfern, und setzen sich sogar auf die Dächer.

Zu schießen sind sie schwer, bei der Tränke lassen sie sich aber am besten fangen.

Ihr Fleisch wird gegessen, und auf den griechischen Inseln werden sie während ihres Herbstzuges in großer Menge gefangen und gegessen. In den südlichen Ländern, wo sie häufig vorkommen, können sie schädlich werden, und auch deshalb werden sie dort häufig getödtet; nur die Muhamedaner tödten sie niemals, sondern füttern sie sogar im Freien.

Die Lachtaube.

(Turtur risorius s. Columba risoria Lin., torquatus senegalensis Briss. Colombe blonde Temm. Pig. I, p. 323.)

Taf. 57. Fig. 1.

Diese Taube ist hell isabellfarben, an einzelnen Stellen sich mehr dem Weißen, an anderen mehr dem Perlgrauen nähernd. Schwungfedern schwärzlich, falb gesäumt, die Steuerfedern oben grau, am Ende weiß, die beiden mittlern ausgenommen; am obern Theile des Halses steht ein etwa zwei Zoll breites Halsband. Zuweilen kommt aber diese Taube auch ganz weiß vor. Die Iris ist hoch orangenroth und die Füße sind rosenroth. Beide Geschlechter sind in der Farbe nicht verschieden. Wild soll die Taube übrigens viel dunkeler, und mehr erdgrau gefärbt, auch etwas kleiner sein. Sie lebt wild häufig in mehreren Theilen von Afrika. Vaillant fand sie z. B. im Lande der großen Namaqua's. Aber auch am Senegal, in Aegypten und Nubien, sowie in der asiatischen Türkei hat man sie gefunden. Als Haustaube ist sie gewöhnlich 10 Zoll lang.

Sie wohnt in Wäldern, baut ein Nest wie die gemeine Taube, und legt zwei weiße Eier. Ihre Nahrung besteht in Getreide und Sämereien von mehrern Bäumen, Pflanzen und Gräsern.

Da sie sich leicht zähmen läßt, sehr zierlich ist und ein sehr artiges Benehmen zeigt, ist sie als Stubenvogel sehr beliebt. Beide Gatten sind sehr zärtlich gegen ein-

ander, und oft, namentlich des Nachts sitzen sie traulich nebeneinander. Ihr Girren klingt wie „Kukuruku, Kukuruku" und dabei bläst der Tauber den Kropf auf und macht häufige Verbeugungen dazu, was höchst possirlich aussieht.

Das Girren der Täubin ist weniger lebhaft. Das sogenannte Lachen dieser Taube, das ihr den Namen gegeben hat, ist ein „huhnhuhu", welches das Männchen vorzüglich hören läßt, wenn es der Täubin seine Zärtlichkeit ausdrücken will, wobei es einige Sprünge macht. Die Wärme lieben sie sehr. Manche Leute glauben, daß sie die Gliederschmerzen anziehen, und sie werden nicht selten auch aus diesem Grunde gehalten. Zum Nisten in der Stube giebt man ihnen ein Stück Pelz oder Tuch oder einen aus Stroh geflochtenen Korb. Sie brüten sechzehn Tage lang. In der Regel ist aber nur ein Ei gut, das andere ist faul; auch sind zuweilen sogar beide unfruchtbar. Sie brüten gewöhnlich dreimal des Jahres. Die Jungen lassen sich leicht aufziehen. Uebrigens kann man auch mit der Turteltaube Bastarde erzielen; doch sollen diese dann ohne Nachkommenschaft bleiben. Die Lachtauben erreichen gewöhnlich ein Alter von acht bis zehn Jahren.

Im Zimmer füttert man sie mit Waizen, Haidekorn, Lein, Hirse, Hanf, Rübsaamen und Mohn. Man kann sie übrigens auch zum Ausfliegen gewöhnen, wenn man ihnen nur im Winter Wärme giebt.

Andere Arten sind: Turtur mena Syk. s. gelastes Temm.; T. Dussumieri Temm. auf Luçon und den Marianen; T. chinensis Scop. s. surattensis Gmel. et tigrina Temm. **43**, China und Südsee; T. vinaceus Gmel. s. erythrophrys Sws. Temm. **41**, in Guiana; T. humilis Temm. s. terrestris Temm. **258** in Bengalen, Insel Luçon und Manilla; lebt unten auf der Erde; T. semitorquatus Rüpp. in Afrika; T. lugens Rüpp. ebendaselbst; T. bitorquatus Temm. **40**. in Südasien, (Java.)

Eine besondere Gattung (Ocyphaps) hat Gould aus folgender Art gemacht, welche durch die Reinheit ihres Colorits, ihre Zierlichkeit und ihren Kopfputz zu einer der schönsten Tauben nicht nur Australiens, sondern der ganzen Erde gehört:

Die Schopftaube.

(Turtur Lophotes s. Col. Lophotes Temm. **142**.)

Taf. 56 Fig. 2.

Sie ist vor allen merkwürdig durch den großen Schopf ausgezeichnet, der sowohl in seiner Stellung, wie in der Eigenschaft der einzelnen Federn, jenem des gemeinen Kiebitz (Vanellus cristatus) gleich kommt.

Diese Taube ist auf der Nordküste Australiens heimisch und bewohnt die innern bergigen Theile jener interessanten Weltgegend. Zu unserm Bedauern ist bis jetzt noch nicht viel über ihre Lebensweise bekannt geworden, die vielleicht einiges Licht über die wahre Stellung im Systeme gäbe. Folgendes ist die Beschreibung des erwachsenen Männchens:

Der Schnabel schmal und dünn, fast schwarz. Kopf, Hals und ganze Unterseite des Vorderkörpers blaßgrau, der Hintertheil des Genickes mit lavendelartigem Purpur spielend. Der Schopf horizontal, aus mehreren schmalen, lang gespitzten, schwarzgrauen Federn zusammengesetzt. Der Obertheil des Körpers, die hinteren und kleinen Flügel-

decken zimmetbräunlich, jede Feder mit gelblicher Spitze und schwarzem Querstriche. Die größeren Flügeldecken metallgrün glänzend, fein mit weiß gesäumt, die zweiten Schwungfedern purpurfarbig leuchtend, schwarz gefleckt, die äußersten und größten aber schwarzgrau. Der Bauch, die Unterseite des Hintertheils und die zwei mittelsten Schwanzfedern umbrabraun, der Rest des Schwanzes dunkelviolett mit grünlichem Metallglanze, die Spitzen der Federn hier weiß.

Sie lebt meist in kleinen Familien und meist auf der Erde, nur wenn sie aufgescheucht wird, auf den nächsten Baum fliegend, und zwar mit sehr lautem Flügelschlage. Ihre Stimme lautet „ku", dem Wachtelschlage nicht unähnlich. Am liebsten lebt sie auf Wiesen mit kurzem Grase nächst dem Wasser. Sie scheint von einem Orte zum andern zu wandern. Sie brütet vom August bis October und macht kein Nest, sondern scharrt nur eine leichte Höhlung auf einem Graspolster, in welche sie ihre grünlichweißen $1\frac{1}{4}$ Zoll langen und $\frac{7}{8}$ Zoll breiten Eier legt.

Die Gattung

Metalltaube.

(Phaps Selby.)

Sie hat einen mäßig langen, dabei ziemlich dünnen Schnabel, dessen Oberkiefer sich über den unteren sanft herabbiegt und an der Höhe die Spur eines Knopfes oder einer Einkerbung trägt. Flügel mittelgroß, zweite und dritte Schwungfeder die längsten und fast gleich lang. Schwanz einfach abgerundet. Lauf so lang als die mittlere Zehe, seine Vorderseite mit einer zweifachen Reihe von Schuppen, die Seiten und der Hintertheil aber mit netzförmig gestellten sechseckigen Schuppen. Hinterzehe kurz, die mittlere länger als die zwei seitlichen. Klauen stumpf, wenig gebogen.

Die bronzeflügelige Metalltaube.

(Phaps chalcoptera s. Col. chalcoptera Lath.)

Taf. 58. Fig. 2.

Diese Art bleibt zwar hinter manchen anderen Tauben im Reichthum und bunten Wechsel des Gefieders zurück, aber ihr Aussehen ist doch sehr angenehm und gefällig. Einen eigenen Schmuck besitzt sie auf gewissen Stellen der Flügeldecken, welche nach dem Wechsel des Lichtes aus der einfachen Bekleidung des übrigen Körpers hervortreten.

Die erzflügelige Taube ist in Australien und mehreren Inseln des stillen Meeres zu Hause. Sie liebt dürre, sandige Gegenden, und man trifft sie gewöhnlich dort auf der Erde, zuweilen auch auf den niedrigen Aesten der Gesträuche. Sie brütet zwei weiße Eier in den Stämmen alter hohler Bäume, auch wohl ganz am Boden, wo sie ein wenig verborgenes Nest nachlässig bauet. Gewöhnlich wohnen nur einzelne Paare beisammen, die sich durch lautes, weitschallendes Rufen verrathen, das einige Aehnlichkeit mit dem Blöcken der Kühe hat. Ihre Hauptnahrung besteht in Beeren, die unsern

Kirschen gleichen, deren harte Kerne man gewöhnlich im Magen findet, so lange sie um Sidney wohnt, in welcher Gegend sie vom September bis zum Februar zu nisten pflegt.

Im Ausmaaß ist sie ungefähr unserer C. oenas gleich, indem sie gegen funfzehn Zoll in ausgestreckter Länge hat. Der Schnabel von der Wurzel bis zur Spitze mißt ungefähr einen Zoll, seine Farbe zeigt sich schwarz, an der Wurzel röthlich. Vorderkopf und ein Längsstrich nächst den Augen und am Schlunde sind weißlich. Der Hinterkopf haarbraun, ins Röthliche spielend, mit breitem, dunkel cochenillfarbigem Saume. Die Seiten des Kopfes und Halses sind blaugrau. Der Untertheil des Halses und die Brust purpurschimmernd grau. Der Bauch eben so grau, mit bleichem, bläulichrothem Purpur. Achseln, Rücken und obere Schwanzdecke haarbraun, mit grünlichem Glanze, die Federn bleicher an den Rändern. Die kleineren und größeren Flügeldecken sind blaugrau, jede Feder nach der Außenseite mit einem breiten eiförmigen, metallartig leuchtenden Flecke, der nach dem Spiele des Lichtes die Farbe verändert. Die Schwungfedern oben haarbraun, ihre Unterseite wird nach innen bleich orangefarben begränzt. Ebenso sind die Achseln und unteren Flügeldecken. Der Schwanz zeigt sich bläulichgrau, mit breitem, ungefähr einen Zoll von der abgerundeten Spitze entfernten Streife. Die Füße sind roth.

Die Gattung

Papageitaube.

(Vinago Cuv. Treron Vieill.)

Die vorherrschenden Grundfarben aller Arten sind grün und gelb, nach verschiedenen Abstufungen mit reichem Purpur oder Braunroth wechselnd. Die längsten Schwungfedern und auch die der zweiten Größe sind bei vielen mit einer hellglänzenden gelben Linie eingefaßt, welche die Schönheit des Gefieders besonders erhöhet. Als wesentlich charakteristische Kennzeichen gelten folgende: der Schnabel (Taf. 57 Fig. 8, a, b) ist stärker und dicker als bei unseren Tauben, seine Spitze oder der hornichte Theil von besonders harter Substanz, sehr gebogen und aufgebläht, die Nasenlöcher frei und mit einer hier kaum sichtbaren Andeutung der, bei den gemeinen Tauben und ihren nächsten Verwandten stark hervortretenden Nasenhaut. Die Beine kurz, meistens bis zum Laufe mit Federn bekleidet; die Zehen zum Fassen und Anklammern geeignet, die Sohle oder der Theil, welcher unmittelbar die Zweige berührt, sehr elastisch; sie sichert den festen Sitz des Körpers, indem sie sich erst ausdehnt und dann zusammenzieht; die äußeren Zehen sind länger als die innere, die Klauen stark, scharf, im halben Zirkel gekrümmt. Die Flügel haben mittlere Länge, sie zeigen sich kräftig und gespitzt, die zweite und dritte Feder fast gleich, unter allen am längsten.

Bei den bis jetzt untersuchten Arten fand sich auf der Schwungfeder, in der Mitte der innern Fahne, eine Verkürzung, als ob ein Theil herausgeschnitten wäre. In anderen generischen Abtheilungen sind dagegen die erste oder auch folgende Federn anders als sonst gestaltet, und allerdings darf ein so auffallendes Merkmal nicht übersehen werden. Der Schwanz besteht aus vierzehn Federn.

Die Tauben dieser Gattung bewohnen dichte Gebüsche und Wälder, da ihnen saftige Früchte zur Nahrung zugewiesen sind. Sie zeigen sich furchtsam, wild und fliehen die Menschen.

Die Gewürztaube.

(Vinago aromatica Cuv. s. Columba aromatica Lath. Temm. I. pl. 51 pl. enl. 163.)

Taf. 56 Fig. 1.

Die Gewürztaube kommt in allen wärmeren Theilen des indischen Festlandes, so wie in Java und den nahen Inseln öfters vor. Als eine entschiedene Bewohnerin der Bäume wird sie nur in dem Dickicht der dortigen Wälder gefunden, wo Schaaren von ihr zwischen den langen und breiten Blättern von Ficus religiosa, des heiligen Baumes der Indier, ungestört sich fortpflanzen. Die grüne Farbe des Körpers entzieht sie noch mehr dem Auge, und so lebt sie ruhig, von der Natur mit Futter reich versehen, indem sie sich von den süßen Früchten jener obengenannten Feigenart am liebsten nährt.

Temmink giebt Nachricht von zwei Varietäten, die eine mit rothem Kopf und Nacken, die andere mit grauen Untertheilen des Körpers; ob aber diese Abänderungen zufällig und einzeln, oder gewöhnliche Resultate von Geschlecht und Alter waren, scheint ihm nicht näher bekannt zu sein. Er betrachtet ferner die Pompadur- und die hakenförmig geschnäbelte Taube (hook-billed pigeon, Latham), so wie die mit dem gelben Antlitz (yellow faced Brown), als Varietäten der Gewürztaube.

Die Gewürztaube ist wild und furchtsam; sie wohnt flug- oder heerdenweise; zur Brütezeit allein trennt sich die Gesellschaft in Paare, welche ihre Nester in einzelnen Verstecken anlegen.

Das Nest wird kunstlos aus wenigen zusammengebogenen Zweigen verfertigt. Der Eier sind, wie fast bei allen Tauben, gewöhnlich nur zwei.

Die Basis, oder der weichere Theil des Schnabels ist schwarzgrau, die Spitze gelblichweiß, hart, sehr gebogen und in den Seiten vorragend. Der Kopf schön zeisiggrün, der Scheitel bläulichgrau, die Kehle hochgelb, das Uebrige des Nackens, Brust, Bauch und Hintertheil heller und dunkler gelbgrün. Das Obere des Hintertheils, so wie ein Theil der kleineren Flügelfedern führen ein reiches, purpurartigschillerndes Braunroth. Die größten Schwungfedern und jene der zweiten Größe sind grünlich schwarz, mit einem starken, scharfen Saume, von dem schönsten Gummiguttä-Gelb. Der Schwanz hat in der Mitte zwei ganz grüne Federn, die in der Länge nur wenig die andern überragen, welche letztere sich bläulichgrau mit dunklerem Mittelbande färben. Die unteren Schwanzdecken sind gelblichweiß, grün gesäumt. Füße und Zehen roth; die Klauen blaßgrau, stark, scharf, im halben Zirkel gebogen.

Andere Arten sind:

Vinago olax Temm. pl. Col. 241. Colombe odorifère, auf Sumatra; V. vernans L. pl. enl. 158. Temm. 10, 11 auf den Philippinen; V. multicolor Rchbch. vollst. Naturgesch. 1342. V. Sancti Thomae Gmel. s. militaris Temm. Temm. 1. 2. in Indien; V. abyssinica Lath. (Taf. 56 Fig. 8, a b) s. humeralis Wagl. Vaill. 276, 277, Temm. 8. 9. in Afrika; V. australis Lin. pl. enl. 3, Temm. 3. auf Madagaskar; V. nudi-

rostris Swains.; V. Capellei Temm. pl. Col. 143, auf Java und Sumatra; V. oxyura Temm. pl. col. 240 auf Java; V. Sieboldii Temm.; V. sphenura Vig. vom Himalaya.

Die Gattung

Flaumfußtaube.

(Ptilinopus Swains.)

Nahe bei den dickschnäbligen Tauben oder der Gattung Vinago steht eine andere Gruppe, in Nahrung, Lebensweise und Gefieder derselben ähnlich, einheimisch in den Wäldern von Indien, Australien und den Inseln des stillen Oceans, aber verschieden durch die Schwäche und Dünne des Schnäbels, welcher sich jenem der gewöhnlichen Tauben nähert. Swainson im ersten Theile der zoologischen Zeitschrift, in seinem interessanten Aufsatze über die Familie Columbidae, versah dieselbe mit dem obigen Namen Ptilinopus, (Federfuß, Flaumfuß) und zeichnete dabei eine fernere Eigenthümlichkeit im Baue der Flügel aus, die in der Form der ersten Schwungfeder besteht, sich bei Col. purpurata Lath., und Col. magnifica Temm. vorfindet und allerdings eine besondere Unterabtheilung zuläßt. Wir folgen theilweise dieser Andeutung, indem wir als Ptilinopus jene kleinen Arten annehmen, deren erste Schwungfeder gegen die Spitze plötzlich schmal und verdünnt wird, und wo die Beine bis zu den Zehen stark befiedert sich zeigen. Als Musterform gilt die Col. purpurata Lath. und zu ihr gehören noch zwei schöne Arten aus den „Pl. color. Temm.," nämlich Col. monacha und porphyrea. Ebenso darf Col. cyano-virens Less. dazu gezählt werden. In einer zweiten der vorigen ähnlichen Gattung dürften Col. magnifica Temm. und Col. aenea Lath. zu stellen sein. Diese beiden dienen uns wieder als Vorbild und bezeichnen das neue Genus als Carpophaga, von ihrem aus Beeren und nußartigen Saamenkernen bestehenden Futter. Das Genus Ptilinopus, wie wir es jetzt zusammengezogen haben, und das neue, Carpophaga machen von dem vorigen Genus Vinago den Uebergang zu den eigentlichen Tauben. Der Schnabel ist bei ihnen schwächer, die Basis etwas eingedrückt, der reiche Ueberzug nächst den Nasenlöchern nur wenig aufgeschwollen, die Spitze hart, sanft gebogen; der Vorderkopf niedrig, eingedrückt; die Füße sind stark und kurz, bis gegen die Zehen hin mit Federn besetzt, zum Festhalten auf Zweigen wie die von Vinago eingerichtet, indem sie die Sohle ausdehnen und einziehen läßt, die längeren äußeren und die kürzere Mittelzehe aber leicht sich krümmen lassen. Die Flügel haben ansehnliche Stärke und mäßige Länge, die erste Schwungfeder ist bedeutend kürzer als die zweite und, wie schon erwähnt, gegen die Spitze plötzlich schmal, gleichsam beschnitten; eine Eigenheit, die wir auch bei einzelnen Arten aus andern Gattungen vorfinden, und die von manchen eine nähere Verwandtschaft unter einander andeuten mag. Die dritte und vierte Feder haben ziemlich die gewöhnliche Form, sie sind die längsten der Flügel. Der Schwanz ist gehörig lang, meistens eckig an den Enden.

Malacca, Celebes und die meisten Inseln des stillen Meeres pflegen mit ihrer Wärme und nähren reichlich mit ihren Früchten diese so schönen Bewohner der Bäume.

Die Grundfarbe der Bekleidung ist, wie beim G. Vinago ein lebhaftes Grün, mit Orange und Gelb wechselnd, stellenweise auch purpurfarbig, braunroth und lebhaft blau begränzt. Ihr Benehmen ist schüchtern, da sie fortdauernd in den dichtesten Büschen und Wäldern hausen; ihre dortigen Versammlungen künden sich mit lautem, girrenden Ton an.

Die Purpurscheitel-Taube,

(Ptilinopus purpuratus Swains. s. Columba purpurata Lath. s. Forsteri Desm. Temm. pl. col. 34.)

Taf. 58 Fig. 7 der Fuß, so weit er unbefiedert ist.

Diese Taube ist 9—10 Zoll lang. Schnabel grau. Vorderkopf und Scheitel purpurfarben, hochgelb eingefaßt, der übrige Kopf sanft grüngrau, Kinn und Schlund blaßgelb. Die Federn des unteren Theiles von Hals und Brust sind bleichgrün, aschgrau gesäumt und an der Spitze in einem Winkel ausgeschnitten; die Brust scheidet vom Unterleibe ein blaßgrünes Band, auf der Mitte des Bauches ist ein schmaler lilaröthlicher Fleck, der in lebhaftes Orange und von da in reines Gelb übergeht; Seiten des Körpers blaßgrün, der untere Theil des Schwanzes gelb. Auf der ganzen Oberseite ist die Taube glänzend papageigrün, die Schultern spielen in tiefem Purpur oder in Blau je nach dem Wechsel des Lichtes, die kürzeren Flügelfedern sind gelb gesäumt, die längern und die Schwungfedern sind dunkelgrün, am Ende blaßgelb; die äußeren Schwanzfedern sind grün, die inneren schwarzgrün, alle, mit Ausnahme der zwei mittlern haben ein breites gelbes Band am Ende. Die Füße sind fast bis zu den Zehen von weichem, dichten, gelbgrünen Flaum bekleidet. Sie lebt auf Tonga-Taboo, Otaheiti, Celebes, Timor und andern benachbarten Inseln, so wie in Australien in dichten Wäldern, wo sie sich vorzüglich von Beeren, den Früchten der Banane und der Limonia bifoliata nährt.

Ferner: Pt. Rivoli Flor. Prev.; Pt. Ewingii Gould. auf der Insel Coburg und der Nordküste Australiens; Pt. Swainsonii Gould. s. purpuratus var. et Col. purpurata Jard. Selb. II. pl. 70. Gould VII, 7. Neuholland, zwischen dem Hunter und Mareton Bay; Pt. superbus Temm. 33, Gould XIV. 4. bei Neuholland auf der Booby-Insel, Neuseeland; Pt. pulchellus Temm.; Pt. perlatus Temm.; Pt. melanocephalus Penn: Temm. 30. Forst. Zool. ind. I. 7, auf Java; Pt. viridis Lin. pl. enl. 142 auf Amboina; Pt. diadematus Temm. s. Columba kurukuru Temm. et xanthogastra Wagl. auf Celebes; Pt. roseicollis Wagl. s. porphyrea Temm. et erythrocephala Swains. auf den Philippinen und Molucken, häufig auf Java; Pt. cyanovirens Gray. auf Neuguinea; Less. et Garnot. Voy. de Duperrey 42, 1, 2; Pt. virens Less.; Pt. cinctus Temm. 23 in Indien; Pt. nanus Temm.; Pt. occipitalis Gray.; Pt. ianogaster Rchbch. s. Col. hyogastra Temm. auf Celebes; und Pt. Jamboo Gmel. auf Java und Sumatra.

Die Gattung

Fruchttaube.

(Carpophaga Selby.)

Die Vögel dieser Gruppe sind im Ausmaße viel ansehnlicher als die vorigen;

die Flügel haben die nämliche Gestalt, aber an der ersten Feder vermißt man den bei der Gattung Ptilinopus erwähnten Ausschnitt oder die schmale Spitze. Die Füße haben keine so dichte Bedeckung und die Nasenlöcher stehen hier der Wurzel des Schnabels näher. Bei manchen Arten zeigen sich Grün, Gelb und Purpur als Hauptfarben, andere sind mit broncirtem, metallartigem Schimmer versehen, der je nach dem Lichte mit Dunkelgrün und Purpur wechselt. Diese letzteren bilden den Uebergang zu den eigentlichen Tauben ihr Gefieder erscheint, wie bei jenen, weniger bunt. Der Schnabel ist an der Wurzel stark eingedrückt, die Nasenhaut etwas aufgeschwollen und hervorragend, die Schnabelspitze wieder zusammengepreßt und mäßig gebogen, der Unterschnabel kürzer, vorn stärker, an der Basis schwach und schmal. Der Vorderkopf niedrig, die Federn ragen beträchtlich über den weichen Theil des Schnabels. Auf der Oberseite desselben steht bei mehreren ein runder Knopf oder Kolben; nach den verschiedenen Arten in Größe und Gestalt veränderlich; er tritt nur während der Begattungsperiode hervor. Man hielt sonst diese sonderbare Erscheinung für eine Eigenheit des Weibchens, jetzt aber will man sie an beiden Geschlechtern bemerkt haben. Mit der Brutzeit verschwindet die Erhöhung schnell wieder und es zeigt sich auf der Höhe des Schnabels nur ein leichter Einschnitt wie eine Narbe. Die Füße sind kräftig, zum Anklammern geschickt, die Sohlen flach und breit. Wie bei den vorbeschriebenen ist auch hier die hintere Zehe ganz entwickelt, lang, die zwei äußeren vorderen reichen über die mittelste.

Als Heimath kennen wir nur die Wälder von Indien, den Molucken, Celebes, Australien und den friedlichen Inseln. Die Nahrung besteht in Beeren und größeren Saamenfrüchten. Die Muskatnuß, oder vielmehr die saftige Bekleidung derselben, gilt als Lieblingsspeise mehrerer Arten, und dieses köstliche Gericht behagt ihnen so sehr, daß sie oft vor Fett platzen, wenn ein Schuß des Jägers sie von Bäumen herabwirft.

Die prächtige Taube.

(Carpophaga magnifica Temm. in Trans. Linn. Soc. Vol. XIII, 124; pl. col. 163.)

Taf. 56 Fig. 3.

Sie lebt in den östlichen Theilen von Australien, einer Gegend, die schon so viel wunderbares Neues für alle Zweige der Zoologie geliefert hat. Dort soll sie sich hauptsächlich von den Früchten einer Palme nähren, welche die Seefahrer „Kohlpalme" nannten, da sich ihre Knospen und frisch geöffneten Blätter zum Küchengebrauch verwenden ließen. In Gestalten und Eigenheiten verbindet sich Carp. magnifica nahe mit Carp. aenea (oder der Muskatnuß-Taube), und mit Carp. oceanica. In Größe gleicht sie unserer gewöhnlichen Ringeltaube, übertrifft sie auch ein wenig, der Schwanz ist stets verhältnißmäßig länger. Der Schnabel ist besonders dünn, sein weicherer Theil bräunlich orangefarb, die hornige Spitze gelblichweiß, schwach gebogen, hart und zusammengedrückt, die Nasenlöcher stehen offen und ihre Decke zeigt sich weniger geschwollen und hervortretend als bei unserer gemeinen Taube; der Vorderkopf, wie bei andern dieser engbegränzten Gattung ist flach und niedrig, und Federn bedecken den größeren Theil der weichen Schnabelhälfte. Der Kopf, die Wangen und das Obere des Nackens sind blaß bläulichgrau, welche Färbung auf der niederen Hälfte des letzteren Theiles in Grün übergeht. Die Oberseite des Körpers zeigt sich reich goldgrün; sie ändern ihren Schimmer nach den

Strahlen des Lichtes; die Flügeldecken sind glänzend hochgelb gefleckt und bilden ein schiefes Querband. Die Schwanzfedern und der Schwanz glänzen im herrlichsten, bei jeder Bewegung des Vogels wechselnden Grün. Vom Schnabel abwärts zieht ein feiner, aurikelrother Strich (während die Basis der Federn dunkel saphirgrün bleibt), dieser Strich wird nach unten allmälig breiter und bedeckt zuletzt, mehr in Blau übergehend, Brust und Leib. Das Ende des letzteren, die Schenkel und die Unterseite der Flügel sind lebhaft hochgelb. Die Füße bläulichschwarz, der untere Theil vorn und auf den Seiten mit gelbem Flaum bedeckt, die Klauen stark, sehr gebogen und zum Festhalten auf Zweigen ganz geeignet.

Bei dieser Taube und ihren Gattungsverwandten erblicken wir wieder jene weise Einrichtung in der Natur, die Fortpflanzung jener vortrefflichen Gewürzart betreffend. Der Kern oder die eigentliche Nuß wird nämlich meistens beim Verzehren der weichen saftigen Hülle hintergeschluckt, geht unbeschädigt durch die Organe der Verdauung und die Aussaat auf neue, entfernte Plätze wird dadurch bewirkt. Es scheint sogar, daß dieser Weg ihn erst erweichen, erhitzen und zum Wachsthum eignen müsse, wenigstens hat eine leimartige Lauge, den Säften des thierischen Magens ähnlich, in welcher die Kerne durch einige Zeit vor dem Anbaue erweicht wurden, sich zum Keimen höchst wirksam bewiesen. Die Frucht der Banane (Musa paradisiaca) und mehrere Feigenarten, namentlich Ficus religiosa, ein den Indiern heiliges Gewächs, gefällt nicht weniger diesen Tauben, als den mit stärkeren Schnäbeln versehenen von der Gattung Vinago.

Außer Carpophaga magnifica zählen wir in diese Gattung: C. cineracea Qu.; C. lacernulata Temm. pl. col. 164 auf Java; C. badia Raffl. s. capistrata Temm. pl. col. 165 auf Sumatra und Java; C. rosacea Temm.; C. luctuosa Reinw. Temm. pl. col. 247 auf den Molucken; C. myristicivora Scop. s. alba Gm. et littoralis Temm. in Südasien; C. norfolciensis Lath. s. leucomela Temm. auf der Insel Norfolk im Südmeere, Neusüdwales; C. oceanica Less. s. globicera Forst. Less. et Garn. 41 auf der Insel Oualon; C. aenea Lin. s. pacifica Gmel. Temm. 3. 4, Colombe muscadivore; pl. enl. 164 auf den Molucken und den Papusinseln; C. spadicea Lath. s. leucogastra Wagl. Temm. 1. auf der Norfolkinsel; C. radiata Qu. et Gaim. und C. vitiensis Qu. et Gaim. beide auf ostindischen Inseln; C. janthina Temm. pl. col. 503 auf Japan; C. metallica Temm.; C. perspicillata Temm. pl. col. 246 auf den Philippinen und Molucken; C. Mülleri Temm.; C. Pinon Qu. Gaim. 28 auf Rawack; C. Zoeae Less. et Garn. 29 Neuguinea, im Hafen von Dorery; C. rufigastra Qu. et. Gaim. und C. gularis Qu. et Gaim., beide auf ostindischen Inseln; C. poliocephala Gray. —

Die Gattung

Zwergtaube.

(Chamaepelia Swains.)

Schnabel dünn, Oberseite an der Spitze zierlich gebogen. Flügel abgerundet, die erste und vierte Feder gleich lang und etwas kürzer als die gleich großen zwischen beiden; die zweite, dritte und vierte an der äußern Fahne wellenförmig gebogen, die vierte

aber nach innen mit einer starken Ausbuchtung. Schwanz abgerundet. Lauf mit der Mittelzehe fast von gleicher Länge. Die äußeren Seiten desselben mit einer Reihe kleiner Federn. Sie leben, mit Ausnahme einer Art (C. Hottentotta Temm.) alle auf dem Festlande von Amerika und den nächsten Inseln, und sind, ohne Ausnahme, sehr klein, nicht viel größer als ein Sperling. Sie wohnen am Rande der Wälder und im Gebüsche paarweise, oder doch nicht zahlreich beisammen. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist am Erdboden, wo sie leicht und schnell umherlaufen; ihr Flug ist niedrig, meist in Kreisen. Das Nest bauen sie auf tiefe Zweige oder in Strauchwerk; es ist nachlässig zusammengesetzt und enthält zwei kugelförmige weiße Eier.

Die Sperlingstaube.

(Chamaepelia s. Columba passerina Temm. 14; pl. enl. 243, 2).

Diese nur 6 Zoll lange Taube gehört Nordamerika und Westindien an. Sie ist oberher graubraun, unterher und an der Stirn weinroth; die Brust schwärzlich geschuppt, die mittleren Schwanzfedern des abgerundeten Schwanzes grau, die äußeren schwärzlich; die Flügel braun, stahlblau gefleckt, im Nacken grau. Schnabel und Füße gelb, ersterer mit schwarzer Spitze. Ch. Talpicoti Temm. 12 s. cabocola Spix. (cinamomea Swains.) unterscheidet sich schon durch den aschgrauen Vorderkopf, Scheitel und Genick und die röthlichweißen Wangen und Kehle. Sie lebt in Südamerika (Brasilien, Paraguay). Ferner gehört hierher noch Ch. minuta Lin. s. griseola Spix., welche schön zimmetbraun ist mit Stahlflecken auf den Flügeln, röthlichweißer Stirn und Kehle und schmutzigweißer Unterseite. Südamerika 5½ Zoll lang. Ch. Hottentotta Temm. Vaill. 283 s. gularis Wagl. lebt in Südafrika, ist 5 Zoll lang, oberher schön zimmetbraun, Stirn, Scheitel und Kehle weiß; letztere schwarz eingefaßt, die Brust röthlichgrau, durch die Federränder wie mit weißen, unten schwarzen Halbmonden besetzt; der Bauch rothgelb, der Schnabel gelb, die Füße roth.

Die Gattung

Wachteltaube.

(Peristera Swains.)

Schnabel schwach, Spitze des Obertheils sanft gebogen mit deutlicher Einkerbung, Flügel rund, concav, erste Schwungfeder kurz, bei mehrerern Arten plötzlich verschmälert, dritte und vierte Schwungfeder am längsten, einander ziemlich gleich, die äußeren Fahnen der zweiten, dritten und vierten tief ausgeschnitten. Der Lauf eben so lang oder noch länger als die Mittelzehe, vorn mit einer Reihe breiter, ausgehöhlter Schuppen, an den Seiten und hinten nackt. Zehen ganz getheilt, die mittlere länger als die äußeren. Klauen mäßig gebogen, stumpf. Schwanz schwach abgerundet. Ihre Lebensweise, ihre höheren Füße, ihre abgerundeten Flügel bringen sie den Hühnern nahe. Sie leben und suchen ihr Futter gewöhnlich auf der Erde, und bewegen sich hier mit Leichtigkeit, doch lieben einige Arten auf niederen Zweigen und Strauchwerk zu rasten. Ihr Flug ist

niedrig, mit vielen Flügelschlägen und nur kurze Zeit dauernd. Einige bauen ihr Nest ganz auf den Boden, andere auf niedrige Sträucher. Uebrigens legen sie zwei Eier und brüten sie wechselsweise, wie die anderen Tauben.

Die Tamburin-Taube.

(Peristera Timponastria. — Temm. 36. Vaill. Afr. 61.)

Taf. 56 Fig. 5.

Sie erhielt ihren Namen von dem Rufe des Männchens, der in einiger Entfernung dem Schalle des Tamburins gleicht. Die Exemplare, welche wir bis jetzt sahen, stammen sämmtlich aus Südafrika, doch mag die Art auch dort nicht häufig sein, denn Levaillant berichtete an Temminck, daß, während er gegen zweihundert Stück von jeden anderen Tauben erbeuten konnte, von der gegenwärtigen ihm nur sieben und zwanzig vorkamen. In der abgerundeten, concaven Form der Flügel stimmt sie mit der jetzigen Gattung überein, und die erste Schwungfeder ist an der Spitze eben so verschmälert, wie bei Peristera Jamaicensis etc. Der Schnabel aber hat keine so deutliche Einkerbung, und die Seiten der Unterfüße, obwohl ziemlich glatt, zeigen doch eine Spur von kleinen Schuppen. Sie soll in Wäldern wohnen, da aber genauere Auskunft über ihre Lebensweise mangelt, so läßt sich noch nicht beurtheilen, ob diese mehr mit der jetzigen Gattung oder jener der Turteltauben übereinstimme. Sonst ist sie äußerst nett und zierlich. Die ganze Oberseite ihres Körpers führt ein rußiges Braun, nur auf dem Nacken mit Grau gemischt. Auf den äußeren Fahnen von drei oder vier der größeren Deckfedern befinden sich schwärzlichgrüne, metallglänzende Flecke. Die mittelsten Schwanzfedern sind umbrabraun, die zwei äußersten auf jeder Seite grau, mit einem breiten schwarzen Band an der Spitze. Die größeren Schwungfedern färben sich dunkelbraun auf ihren innern Fahnen. Der Vorderkopf, ein Strich über dem Auge und die Unterseite des Körpers sind rein weiß. Die unteren Flügeldecken bleich orangebraun, die Schwanzdecke ebendaselbst umbrabraun, Schnabel und Füße grau, die letzteren schwach mit Roth gefärbt. Ganze Länge gegen neun Zoll.

Andere Arten sind Peristera larvata Temm. s. erythrothorax Temm. pl. 31. (gegen 11 Zoll lang, Kopf vorn und an den Seiten, so wie der Schlund weiß, Scheitel, Genick und ganze Unterseite hellorangebraun mit Purpurschimmer, Genick mit goldgrünem Schimmer; mittlere Schwanzfedern braun, die übrigen an der Wurzel schwarz, gegen die Spitze bläulichgrau.) Südafrika; Peristera cinerea Temm. 58 in Brasilien; P. afra Lin. s. chalcospila Wagl. Temm. 38, 39. pl. enl. 160 Vaill. 271 Afrika; P. chrysauchenia Rchbch. vollst. Naturgesch. CLXI 1427—28. P. trifasciata Rchbch. das. 1430. P. montana Lin. s. martinica Lin. Temm. Pig. 8vo. p. 400. Wagl. Jardin, Kabinet der Thiere. Taf. 25; P. frenata Tschudi; P. jamaicensis Lin. s. rufaxilla Wagl. frontalis Temm. pl. 10 Jard. 24. Jamaika und in Südamerika längs den Ufern des Rio Plata; P. dominicensis Lath. s. annulata Wagl. Temm. 51. pl. enl. 437; P. cuprea Wagl. s. Columba violacea martinicana Briss. I. p. 129 Taf. 12 Fig. 1. pl. enl. 162 (ist nicht mit montana Lin. zu verwechseln); und P. bronzina Rüpp. in Afrika.

Die Gattung

Hühner- oder Erdtaube.

(Geophilus Selby.)

In Gestalt und Gewohnheiten nähert sich diese Gattung noch mehr als andere den Hühnern. Ihr Lauf ist lang und mit sechseckigen Schuppen bekleidet, der Schwanz kurz und niederhängend, die Flügel abgerundet, concav und klein. Der Rumpf ist dick und schwerfällig. Einen auffallenden Unterschied von allen Tauben giebt ihre Fortpflanzung, denn während die übrigen zwei Eier legen, findet man bei den jetzigen deren acht bis zehn in einem auf der Erde leicht gebauten Neste, wo beide Geschlechter wechselsweise brüten; die Jungen aber sind gleich nach dem Auskriechen im Stande, neben den Alten herzulaufen, wie wir es bei den Rephühnern oder Haushühnern sehen. Nur in den Ruhestunden fliegen sie auf niedere Büsche oder Zweige; sonst ist ihr Aufenthalt beständig am Boden. Sie laufen mit der Behendigkeit und Schnelle der vorgenannten Vögel und bilden im Ganzen einen sanften Uebergang zu den Hühnern.

Die Drüsen-Taube.

Geophilus carunculatus Selb. s. Verrulia carunculata Flemm. et Col. carunculata Temm. Pig. p. 415. Colombe-Galline, Le Vaill. Ois. d'Afric. 5 T. 278.

Taf. 58 Fig. 3.

Von allen bis jetzt bekannten Tauben verbindet sich nach Temminck keine so enge wie diese mit den eigentlichen Hühnern, sowohl in der äußeren Erscheinung als in Gewohnheiten und Lebensweise, und auffallend dahin deutend ist gleich beim ersten Anblick das fleischige, drüsenartige Behänge, wie wir solches an unserem Haushahn sehen. Die Drüsentaube ist in Südafrika heimisch; sie wurde von Le Vaillant zuerst in der Gegend von Namaqua entdeckt, und folgendes hat dieser thätige, gelehrte Naturforscher darüber in seinem schönen Werke: „Ueber die afrikanischen Vögel" mitgetheilt.

„Ihr Zusammengehören mit den Tauben — sagt er — erkennt man zuerst aus der Form des Schnabels, der genau mit diesen übereinstimmt, dann in den Eigenschaften und der Lage des Gefieders; sehr verschieden ist sie aber durch den rothen, nackten, fleischigen Auswuchs am Halse, dann durch die längeren Füße, einen runden, plumpen Leib, durch das Tragen des Schwanzes, der nach unten gerichtet ist, ungefähr wie beim Rephuhn, und endlich durch ihre mehr gerundeten Flügel, welches alles Kennzeichen der Hühnerarten sind, so daß sie mit der folgenden Gattung am besten zwischen diesen und den Tauben zur Verbindung beider steht. Sie baut ihr Nest in leichte Gruben auf der Erde aus dünnen Zweigen und dürren Halmen; das Weibchen legt sechs bis acht röthlich weiße Eier, die wechselnd von ihm und dem Männchen gebrütet werden. Die Jungen haben nach dem Auskriechen eine Bekleidung von röthlich grauem Flaume, laufen sogleich den Eltern nach, die sie fortdauernd durch einen sonderbaren Ruf zusammenhalten und mit ausgebreiteten Flügeln vor der kalten Nachtluft, wie vor der heißen Mittagssonne schützen. Ihre Nahrung besteht aus Ameiseneiern, kleinen Insekten und Würmern, welche von den Aeltern aufgesucht und ihnen überlassen werden. Bei zunehmender Größe müssen sie selbst für sich sorgen, dann sind ihnen Getreide, Saamen-

körner, Beeren und Insekten willkommen. Sie bleiben, wie die Rephühner, in Flügen beisammen und trennen sich nur paarweise um die Brütezeit."

In der Größe gleicht die Drüsentaube unserer gewöhnlichen Turteltaube, nur ist der Rumpf dicker und runder. Die Basis des Schnabels und der Vorderkopf werden von einer nackten, lebhaft rothen Haut überzogen, und am Halse hängt eine gleichfarbige Substanz, die sich zu beiden Seiten gegen die Ohren zieht. Kopf, Hals und Brust sind purpurgrau, Mantel, Achseln und Flügeldecken bleichgrau, die Federn weiß gesäumt. Der Bauch, der Bürzel und Ober- und Untertheil der Schwanzdecken, so wie die Seiten unter den Flügeln sind rein weiß. Der Schwanz kurz, abgerundet, die Federn tief rothbraun, mit Ausnahme der ersten Feder auf jeder Seite, deren äußere Fahne weiß ist. Der Schnabel zeigt sich an der Wurzel röthlich, gegen die Spitze schwarz. Die Füße sind purpurroth mit sechseckigen Schuppen. Die Iris hat einen doppelten, inwendig gelben, auswendig rothen Kreis. Das Weibchen gleicht dem Männchen in der Lage des Gefieders, aber die Färbung desselben ist trüber und der Hals nicht, wie dort, mit Klunkern behängt.

Die nikobarische Taube.

(Geophilus nicobaricus s. Calloenas nicobarica Gray. C. gallus Wagl. Temm. 2. Edw 339.)

Taf. 58 Fig. 1.

Im Reichthum der Farben und Glanz des Gefieders bleibt diese ausgezeichnete Taube hinter keiner früher beschriebenen zurück; in Zierlichkeit der Gestalt und Anmuth der Bewegungen möchte sie dagegen wohl Vergleiche zu fürchten haben. Ihr unbehülflicher runder Körper, der niedergebogene Schwanz und die concaven Flügel stellen sie den Hühnern nahe, und noch mehr wird diese Verwandtschaft durch Lebensweise und Sitten bestätigt. Sie wohnt gewöhnlich auf flacher Erde, läuft darauf mit größter Schnelligkeit und nur des Nachts oder um auszuruhen, begiebt sie sich auf niedrige Zweige. Bennet behauptet dagegen in seiner Beschreibung der schönen Menagerie lebendiger Vögel eines Herrn Beale in Macao, „daß die Nikobar-Taube gewöhnlich auf Bäumen und zwar auf den höchsten Zweigen gefunden werde, dort ein rohes Nest baue und ihre Jungen daselbst erziehe, ganz nach der Weise mehrerer anderer eigentlicher Tauben;" Bennet's Wand. II. p. 64., was jedoch schon ihres Baues wegen kaum zu glauben ist.

Ihr Nest macht sie nach den frühern Nachrichten auf der Erde, legt mehrere Eier und die Jungen laufen gleich nach dem Auskriechen neben der Mutter her. Ihr Ruf ist ein Girren, wie das unserer Ringeltaube (C. Palumbus). Unähnlich den meisten Verwandten, zeigt sie wenig Schüchternheit, läßt sich leicht zähmen oder als Zierde der Vogelhäuser aufbewahren, aber alle angestellten Versuche, sie außerhalb ihrer heißen Heimath fortzupflanzen, mißlangen bis jetzt. Auf der Basis der obern Schnabelhälfte des Männchens wächst — wahrscheinlich um die Paarungszeit) — die runde, fleischige, knopfähnliche Erhöhung, wie wir solche schon bei Carpophaga aenea und C. oceanica kennen lernten; eine Eigenheit, die wieder auf einen Zusammenhang zwischen der jetzigen und jenen sonst weit entfernten Geschöpfen hindeutet.

Die Länge der nikobarischen Taube ist nahe an funfzehn Zoll. Der Schnabel

ziemlich dünn, die obere Spitze etwas abwärts gebogen, hält gegen fünf Viertel-Zoll. Das ganze Gefieder nur mit Ausnahme des weißen Schwanzes und der tief schwarzblauen, mit grünlichem Schiller geschmückten Schwungfedern ist metallgrün, beim Wechsel des Lichtes in reiches Goldgrün, Kupferbraun und dunkel Purpurroth übergehend. Die Federn im Genicke sind lang, schmal und zugespitzt, wie jene des Haushahnes, am Ende seidenartig und einzeln vorragend. Der Schwanz ist kurz, abwärts hängend, fast eckig; wenn die Flügel ruhen, reichen sie beinahe bis an sein Ende. Die Füße sind kräftig, mäßig lang, schwärzlich, mit sechseckigen Schuppen bekleidet. Die Klauen gelb, wenig gebogen, stumpf.

Außer der Insel Nikobar bewohnt sie noch Java, Sumatra und mehrere Moluckeninseln. Das Weibchen gleicht dem Männchen in der Färbung, aber die Federn im Genicke sind weniger lang und schmal, und der fleischige Auswuchs auf dem Schnabel mangelt jederzeit.

Hier schließt sich zunächst Calloenas Gouldiae Gray. an und

die Gattung

Krontaube.

(Lophirus Vieill.).

Schnabel ziemlich dünn, etwas höckerig gegen die Spitze, der obere Theil an den Seiten gerippt. Flügel kurz, rund. Lauf länger als die Mittelzehe, mit runden Schuppen.

Die Kron-Taube.

(Lophyrus coronatus Vieill. s. Goura coronata Flemm. Columba Hocco. Le Vaill. 280. pl. enl. 1.)

Taf. 58 Fig. 4.

Bei dieser stolzen und schönen Art bemerkt man neben einzelnen Annäherungen an die zuletzt geschilderten Erdtauben, wieder manche so auffallende Eigenthümlichkeiten, daß wir sie unmöglich zu den vorbeschriebenen Gattungen rechnen, sondern mit Vieillot allein stellen wollen.

Form des Schnabels, Rufen und Fortpflanzungsweise verbindet sie näher mit den eigentlichen als mit den Erdtauben, aber der Gang, der hohe Schopf, die kurzen Flügel und der verlängerte Schwanz machen sie zur Nachbarin der Hockohühner und Temminck bemerkt, daß man nur den Schnabel eines Hocko (aus der Gattung Crax) unserer Krontaube geben dürfte, um ein ganz dahin gehörendes Geschöpf zu erhalten. Diese Kron- oder Goura-Taube ist auf den Inseln des großen indischen Archipels zu Hause, wird aber auch nicht selten in Java und Banda gefunden. Auf mehreren moluckischen Inseln und in Neu-Guinea kommt sie häufig vor. Sie wohnt in Wäldern, nährt sich von Beeren, Sämereien und dergleichen. Ihr Nest baut sie auf Zweige, legt zwei Eier und beide Geschlechter brüten abwechselnd. Das Geschrei des Männchens besteht in

einem heiseren Murren oder Girren, von Geräusch begleitet, das wahrscheinlich durch gewaltsames Ausströmen der in dem Körper eingepreßten Luft erzeugt wird, und jenem des Truthahnes ähnelt, wenn er mit ausgebreitetem Rade sein Weibchen lockt.

Temminck nimmt also an, daß die Werkzeuge zum Athemholen denen der Hockohühner gleichen müssen, welche verschiedene Windungen und Verlängerungen haben, bevor sie in die Lungen einlaufen, was jedoch noch nicht mit Sicherheit durch anatomische Untersuchung nachgewiesen worden ist. Die Holländer brachten diesen Vogel öfters aus ihren ostindischen Besitzungen nach dem Mutterlande, da er aber sehr zärtlich ist und durchaus keine Kälte vertragen kann, so lebt er in dem dortigen feuchten und verhältnißmäßig frostigen Klima immer nur kurze Zeit. Daher mißlangen auch die Versuche, ihn in Menagerien zu zähmen und fortzupflanzen, was sowohl wegen seiner äußeren Schönheit, als des besonderen Wohlgeschmackes des Fleisches, zweifach wünschenswerth wäre.

Im Ausmaaße übertrifft die Krontaube alle übrigen; gewöhnlich ist sie sieben und zwanzig bis acht und zwanzig Zoll lang. Der Schnabel hält zwei Zoll und ist schwarz, die Spitzen sind verdickt und die obere über die untere gebogen. Den Kopf ziert ein breiter, halbrunder Schopf oder eine Krone, die aus langen steifen Federn mit lockern ziemlich breiten Bärten besteht und stets aufrecht getragen wird. Diese Krone, der Kopf, das Genick und die ganze Unterseite des Körpers führen ein helles Graublau. Der Bürzel, die Schultern und kleineren Flügeldecken sind von schwarzen Federn an der Basis mit purpurbraunen Spitzen bekleidet. Die größeren Flügeldecken haben gleiche Farben, aber mit einem breiten, weißen Streife, der bei geschlossenen Flügeln ein ansehnliches weißes Querband bildet. Die Schwungfedern und der Schwanz sind dunkelgrau, an letzterem endigen alle Federn in Weißblau. Die Schenkel sind grau, der Lauf drei und einen halben Zoll, mit einem Ueberzuge von runden Schuppen, die nicht dicht aneinander, sondern einzeln liegen, und deren jede von dem weißlichen Rande einer dünnen Haut begrenzt ist. Die Zehen sind stark und gleichen denen der gewöhnlichen Tauben.

Nachträglich führen wir hier noch folgende Gattungen und Arten auf: Alectroenas madagascariensis Gray. s. Col. madag. Gm. et phoenicura Wagl. pl. enl. 11. Vaill. Afr. 266. Temm. 19, auf Madagaskar und der Südspitze von Afrika; Alectroenas Franciae Gray. s. Col. Franciae Gm. et jubata Wagl. Vaill. 267, Temm. 19. — Geopelia (Swains.) humeralis Temm. pl. col. 191 s. erythranchen Wagl. in Neuholland; Geopelia striata Lin. s. bantamensis Sparm. sinica Lin. et malaccensis Gm. Edw. 16 Temm. 47, ostindische Inseln, China; Geopelia tranquilla Gould.; Geopelia cuneata Lath. s. Macquaria Quoy et Gaim. 31. s. spilota Gould. Bei Port-Jackson. — Macropygia (Swains.) amboinensis Lin. s. Col. phasianella Temm. pl. col. 100. auf den Molucken.

Die Ordnung

der

Hühnervögel.

Die Hühnervögel beginnen die Reihe der Erdvögel. Die Basis ihres Schnabels und die Nasenklappen sind fest und hart und die Ränder des Oberkiefers greifen über den Unterkiefer. Die Hinterzehe ist höher eingelenkt, als die vorderen und diese sind durch eine kurze Haut verbunden. Der Lauf ist lang und stark, die Flügel sind kurz und der Flug ist schwer; am Kopfe zeigen sich oft nackte Hautstellen. Der Kropf ist weit. Das Männchen hat bei mehreren Arten über der Hinterzehe noch einen oder mehr Sporen. Die Hühnervögel trinken schöpfend, nähren sich meistens von Saamenkörnern, selten von Insekten, welche sie mit ihren starken Beinen ausscharren (Scharrvögel) und ganz verschlucken. Sie leben meist polygamisch, d. h. das Männchen lebt mit mehrern Weibchen zusammen, und das Weibchen brütet allein. Sie laufen schrittweise und fliegen selten. Die meisten sind Standvögel. Alle sind durch ihre Eier und ihr wohlschmeckendes Fleisch, einige auch durch ihre Federn nützlich.

Die Familie

der Sandhühner.

(Syrrhaptidae.)

Die verkümmerte Hinterzehe berührt den Boden nicht. Der Schnabel ist sehr kurz, dabei gewölbt und mit befiederter Nasendecke. Ihre Flügel sind flach, lang und spitzig, wie bei den Tauben, überhaupt bilden sie auch den Uebergang zu diesen. Das Männchen lebt auch nur mit einem Weibchen zusammen, aber die Jungen werden nicht von ihnen gefüttert, oder doch nur eine kurze Zeit lang.

Die Gattung

Faufthuhn.

(Syrrhaptes Ill.)

Füße klein, Vorderseite der Läufe mit kurzem Flaum besetzt, Vorderzehen verwachsen und ebenfalls befiedert. Hinterzehe fehlend. Die erste Schwungfeder ist die längste,

und läuft in eine feine schmale Spitze aus, was auch von den Mittelfedern des Schwanzes gilt. Diese Gattung und die folgende bewohnen die dürren Wüsten Afrika's und Arabiens, und jene glühenden Sandstrecken sind fast allein von ihnen bewohnt. Für einen solchen Wohnort ist aber eine ausgedehnte Bewegungskraft nothwendig, da die Gegenden, wo es Wasser und Nahrung giebt, oft weit auseinander liegen. Daher sind eben die Füße so klein, um leicht über den glühenden Sand hinzugleiten, der Körper leichter und schlanker, als bei anderen Hühnern, und die Flügel lang. Durch diesen Bau sind sie in den Stand gesetzt, ungeheuere Entfernungen zurückzulegen und über jene Wüsten leicht, geräuschlos und außerordentlich schnell im Fluge dahinzuschweben. Beide nähren sich von Samen vieler Pflanzen, vorzüglich Hülsengewächsen, welche in jener Flora vorwiegend sind, grünen Blättern und Insecten. Trotz ihrer Bestimmung zum Bewohnen der unfruchtbarsten und dürrsten Erdgegenden können sie, ohne reichlich zu trinken, nicht bestehen. Pallas erzählt von ihnen, daß sie durch ihre Erscheinung stets die Nähe von Wasser verkündigen, und daß sie daher von durstenden Karavanen mit Freude begrüßt werden. Sie sollen mehrmals in einem Tage trinken und zwar in reichlichen Zügen, (nicht aber schöpfend wie die andern Hühner), auch sich gern baden und während des Genusses dieser Erfrischung ihre gewöhnliche Scheu ganz ablegen.

Das Pallas-Sandhuhn.

(Syrrhaptes Palasii Temm. s. Tetrao paradoxa Pall. Heteroclite grouse Lath.)

Die gesammte Länge dieses merkwürdigen Vogels beträgt neun bis eilf Zoll, von denen fast drei auf die sehr langen Schwanzfedern kommen. Sein Vaterland sind die Wüsten des mittleren Asiens. Das Gefieder ist im Ganzen bräunlichgelb, auf dem Rücken und den Flügeln etwas heller und gelber als auf den anderen Theilen. Auf dem unteren Theile der Brust haben die Federn einen schwarzen Strich an der Spitze, der ein Querband bildet und auf der Mitte des Bauches befindet sich ein anderer breiterer bräunlichschwarzer Streif. Auch die Federn auf dem Rücken haben an der Spitze einen schwarzen Ring und die hinteren Schwungfedern endigen bräunlichroth, so daß ein Strich von dieser Farbe über die Flügel weg entsteht. Die Flügel sind lang; die äußeren Federn reichen über die anderen hinweg und laufen in eine feine schmale Spitze aus; ebenso gehen die Mittelfedern des Schwanzes über die anderen hinaus und endigen ebenfalls in einer Art Borstenspitze.

Die Füße des Vogels sind sehr merkwürdig. Nach Delanoue, der sie allein lebendig gesehen zu haben scheint, sind die Zehen so kurz, daß man sie kaum unterscheiden kann; nur die mittlere verdient den Namen, und sie sind bis an die Nägel mit dickem Flaum bedeckt. Die Folge davon ist ein langsamer und, wie es scheint, beschwerlicher Gang, während dagegen der Flug schnell und hoch geht. Derselbe Reisende fand das Nest der Henne unter einigen Steinen unter einem Busche, und es enthielt vier röthlichweise, braungefleckte Eier. Das Nest war sehr einfach, nur aus einigen Grasstängeln gemacht und die Henne zeigte die größte Besorgniß für den Inhalt. Sie unterscheidet sich wenig von dem Hahne, außer in der Größe und dadurch, daß ihr Gefieder etwas weniger glänzend aussieht. Pallas hat diesen Vogel zuerst beschrieben.

Die Gattung

Steppenhuhn.

(Pterocles Temm.)

Diese Gattung unterscheidet sich fast nur dadurch von der vorigen, daß die Zehen nackt sind, und auch eine Hinterzehe vorhanden, aber sehr klein ist.

Das Band-Sandhuhn.

(Pterocles arenarius Temm. s. Perdix arragonica Lath. et Bonasa pyrenaica Briss.)

Dieser Vogel ist kräftig aber leicht gebaut; die Flügel sind lang und voll; die Läufe nur vorn befiedert und die Füße offenbar zum Laufen eingerichtet. Wir sehen dieselbe graue und gelblichbraune Farbe mit demselben matten Glanze vorherrschen, der sich bei der ganzen Familie zeigt. Der Bauch des Hahnes ist bräunlich schwarz. Die Kehle mit einem Flecke von derselben Farbe bezeichnet und unter der Brust befindet sich ein anderes gleichfarbiges Band, von dem Temminck den Namen Ganga unibande hernahm. Die dunkleren Theile des unteren Gefieders sind bläßer und der Fleck an der Kehle fehlt, wird aber durch einen grauen ersetzt, während der Kopf, die Brust und die oberen Theile mit bräunlichschwarzen Streifen bedeckt sind. Der Schwanz ist bei dieser Art rundlich, aber ziemlich lang. Die Länge beträgt zwölf bis vierzehn Zoll.

Das Band-Sandhuhn findet sich auf den weiten Sandebenen im südlichen Rußland an den Ufern der Wolga, am häufigsten aber im nördlichen Afrika. Einzeln kommt es auch in Europa vor. Naumann erlegte eines in Anhalt und es sollen dort in derselben Zeit mehrere gesehen worden sein; Temminck besaß zwei in Spanien erlegte. Das Nest wird unter Zwerggebüsch auf dem Boden gemacht und die Henne legt nur vier bis fünf Eier. Die Hauptnahrung sind die Samen des Astragalus.

Der Chata oder gemeine Ganga.

(Pterocles setarius Temm. s. Perd. Alchata L. et Tetrao acutus Gm.)

Taf. 60 Fig. 1.

Dies ist die einzige Art, welche wirklich europäisch genannt werden kann, da sie in Europa wie in Afrika lebt. Sie zeichnet sich durch die verlängerten Mittelfedern des Schwanzes und besonders auch durch den starken Schnabel aus, der fast wie bei den Waldhühnern ist, aber unbedeckte Nasenlöcher hat. Sie wird im südlichen Frankreich und Deutschland im Ganzen selten, in Spanien häufiger angetroffen; in dem Küstenlande des dürren Andalusiens scheint sie sogar sehr gemein zu sein, aber freilich dennoch nicht in solchen Schaaren, wie auf den steinigen Ebenen des traurigen Palästina und weiterhin in der Wüste Arabiens. Erzählt doch Burckhardt, daß um Bosra die Menge dieser Vögel jeden Begriff überstieg, ja! bisweilen die Oberfläche der ganzen Ebene in Bewegung zu gerathen schien, und daß die in größerer Ferne sich hinziehenden Gesellschaften eilenden Wolken glichen. Zwischen den Hügeln von Edom begegnete er

gleich großen Schaaren, die im Ausruhen den Boden so dicht überdeckten, daß arabische Knaben meist zwei bis drei mit jedem Wurfe ihrer Stöcke tödteten. Nach Russel sind sie zwar in jeder Jahreszeit gewöhnlich, am häufigsten indessen im Mai und Juni; im nördlichen Syrien soll dann mit jedem Zusammenfallen des Stellnetzes eine zum Beladen eines Esels hinreichende Menge gefangen werden. Das Gefieder ist isabellgelb, mit abwechselnd schwarzen und silbergrauen Querstreifen; über die Brust zieht ein dunkelbraunes schwarz eingefaßtes Querband, ein ähnliches schwarzes steht unter der Kehle. Unterbauch und Schenkel sind weiß. Das Weibchen ist viel kleiner, bleichgelb, obenher schwarz gestrichelt und gefleckt und hat auf der Brust statt der breiten Binde nur einen schmalen Streifen. Ein eigentliches Nest bauen sie nicht, sie scharren vielmehr nur eine flache Grube aus, in welche sie 2—3 grünliche Eier legen, von der Größe der Taubeneier. Diese Eier werden von den Arabern fleißig aufgesucht und gebraten gegessen. Das übrigens trockene, harte und schwärzliche Fleisch wird von den Türken gern gegessen, soll aber den Europäern nicht schmecken. Burckhardt und Hasselquist vermuthen, daß dieser Vogel derselbe sei, welcher im alten Testamente „Selav" in der Uebersetzung „Wachtel" genannt wird, und die Israeliten bei ihrem Durchzuge durch die Wüste vom Hungertode retten half.

Andere Arten sind noch: Pterocles coronatus Lichtst.; Pt. fasciatus s. indicus Gm. et quadricinctus Temm.; Pt. bicinctus Temm. s. tricinctus Sw.; Pt. personatus Gould.; Pt. exustus Temm. s. senegalensis Lichtst.; Pt. namaquus Gm. s. tachypetes Temm.; Pt. Lichtensteinii Temm. s. bicinctus Lichtst.; Pt. gutturalis A. Sm.; Pt. senegalensis L. s. guttatus Lichtst. et simplex Less.; und Pt. variegatus Burch.

Die Familie

der eigentlichen Hühner.

(Gallinaceae.)

Ihre Hinterzehe berührt den Boden, der Schnabel ist kurz und dick, die Flügel sind muldenförmig ausgehöhlt und der Schwanz ist groß. Man theilt diese Familie wieder in mehrere Unterabtheilungen.

---

a) Feldhühner (Tetraonidae): Hinterzehe kurz, höher angesetzt als die andern nur mit der Spitze auftretend; mit dem Schwanze kann der Vogel ein Rad schlagen. Männchen ohne Sporen am Laufe. Sie leben meist nur monoganisch d. h. das Männchen hat nur ein Weibchen.

Die Gattung

Waldhuhn.

(Tetrao Lin.)

Schnabel dick, gewölbt, am Rande übergreifend. Die Nasenlöcher sind unter

den vorragenden Stirnfedern verborgen. Ueber den Augen eine nackte warzige Stelle. Füße niedrig, stark, mit bis zur Hälfte oder bis zu den Zehenwurzeln befiederten Läufen. Zehen mit Hornschuppen befranst, obenauf kahl. Schwanz abgerundet oder gegabelt, mit 16—18 Steuerfedern. Dritte und vierte Schwungfeder die längste. Schwer fliegende in Laub- und Nadelhölzern lebende Standvögel.

Der Auerhahn.

(Tetrao Urogallus Linn.)

Taf. 59. A—B. der Schedel von der Seite und von oben.

Der Auerhahn ist über drei Fuß, und der Schwanz allein über ein Fuß lang und sein Gewicht ist 12—15 Pfund. Der Schnabel ist stark gekrümmt, scharf und blaßgelb, der Kropf groß, die starken befiederten Beine haben braune Zehen und am Hinterkopfe und der Kehle befinden sich starke Federbüschel. Kopf, Hals und Rücken, Unterleib und Schwanz sind schwarz und gewöhnlich grau und weiß gesprenkelt. Die Brust ist glänzend schwarzgrün, die Deckfedern der Flügel sind braun, mit Wellenlinien und an der Achsel ist ein weißer Fleck. Die Auerhenne ist nur zwei Fuß lang und 8—9 Pfund schwer, hat einen schwärzlichen Schnabel, ist oben schwarzbraun mit rostfarbigen, wellenförmigen Querstreifen, unten rostfarbig, hier und da schwarz oder schwarzbraun gefleckt, und hat an der Kehle kürzere Federn. Einen rothen warzigen Fleck über den Augen und hochrothe Augenwimpern haben beide mit einander gemein. Sie wohnen in dicken, gebirgigen Wäldern Deutschlands, Rußlands und Sibiriens, überhaupt in allen waldigen Gebirgen Europa's. Diejenigen, welche die höchsten Gebirge bewohnen, verlassen sie vom November bis März, die aber in niedrigen Gebirgen wohnen, verlassen ihren Wohnplatz nie. Ihre Nahrung sind Baumknospen, Tannenzapfen, Waldbeeren, Blätter u. s. w.

Die Paarungszeit nennen die Jäger Falzzeit, und sie fällt in den Monat März und April.

In Revieren, wo Rothbuchen, Fichten und Kiefern stehen, in der Nähe von Bergen und Waldbächen, gegen Sonnenaufgang zu, läßt der Hahn dann schon des Morgens um zwei Uhr seine Stimme: da hätt, da hätt! — — — di, dri, ri, ri, ritt! hören. Er wählt sich auf einem Baume einen etwas erhabenen Standpunkt, den er nicht leicht verändert, und den die Jäger den Falzplatz nennen. Alle Morgen und Abende begiebt er sich in der Dämmerung auf diesen Platz und falzt. Dabei geberdet er sich ganz sonderbar. Er spaziert auf dem Baume mit ausgebreitetem und in die Höhe gerichtetem Schwanze, niedergesenkten Flügeln, vorwärts gerecktem Halse und aufgeblasenem Kropfe herum, und drehet und wendet sich auf eine recht drollige Weise, dabei falzt er, d. h. er läßt Anfangs etliche Male ein gleichförmiges Klappen hören, gleich als wenn man mit einem Messer in einer zweizinkigen Gabel langsam links und rechts anschlüge. Dann folgt ein zwitscherndes Getöne, welches immer stärker und schneller geht, und von den Jägern das Schleifen genannt wird, gleich dem Tone, wenn man eine Sense wetzt. Wenn der Auerhahn falzt, hat er die Augen immer aufwärts gerichtet, und alle seine Sinne scheinen betäubt zu sein; er sieht und hört besonders beim Schleifen den Jäger

nicht, der eilig herbeiläuft; ja er bemerkt es nicht, wenn Jemand in der Nähe eine Flinte losschießt, so scheu er sonst ist.

Sobald der Hahn auf dem Baume falzet, so rufen die Hennen: kok, kok, kok, und geben zu erkennen, daß sie auf seinen Ruf sich nähern. Er begiebt sich zu ihnen herab, geht aber des Abends auf den Baum zurück. Auf dieses Falzen geben die Jäger genau Acht (sie verhören die Auerhähne). Dieses ist ihnen um so leichter, da die Auerhähne beinahe jedes Jahr ihre bestimmten alten Falzplätze wieder wählen. Haben sie nun am Abende einen Auerhahn verhört, so begeben sie sich Morgens, lange vor Tagesanbruch, etwa um 2 Uhr in die Gegend des Falzplatzes hin, und halten sich bei 100 bis 150 Schritte von demselben unter gutem Winde in aller Stille auf. Der Jäger muß ruhig bleiben, so lange der Auerhahn klappt; wenn er aber zu schleifen anfängt, so nimmt er den Ansprung, d. h. er eilt schnell gegen den Baum hin, auf welchem der Auerhahn sitzt. Ist er ihm noch nicht nahe genug, wenn der Auerhahn vom Schleifen aufhört, so muß er plötzlich still stehen bleiben, bis der Hahn wieder zu klappen und zu schleifen anfängt. Dann nähert sich der Jäger dem Baume auf Schußweite und sucht den Hahn, während er falzt, durch einen gutgemessenen Schuß vom Baume herabzuschießen. Da geschieht es nicht selten, daß mehrere Hähne in der Nähe falzen. Der Schuß macht sie nicht irre, sie bleiben sitzen und selbst wenn der Jäger einen Fehlschuß gemacht hat, streicht der Hahn nicht ab, auf welchen der Schuß gerichtet war, besonders wenn er eifrig im Wetzen begriffen war, wo er nicht hört noch sieht. Die jungen Auerhühner geben einen köstlichen Braten, die alten sind etwas zähe und müssen gebeizt werden. Wenn die Hühner noch klein sind, lassen sie sich zähmen und wie Haushühner auf den Höfen halten.

Das mittlere Waldhuhn oder der Rackelhahn.

(Tetrao medius Mey. intermedius Langsd. et hybridus Sparrm.)

Kehle mit einem Barte, Vorderhals und Brust schön purpurviolettschwarz, Schwanz etwas gegabelt, Schnabel schwarz. Franzen der Füße stark. Bauch mattschwarz, Hinterhals, Rücken und Bürzel schwarzglänzend, grau punktirt; Flügel schwärzlich mit grauen Punkten und Zickzacklinien. Die Wurzeln der Schwungfedern zweiter Ordnung weiß, Bauch und Seiten schwarz, mit weißen Flecken. Beine schwarz befiedert, Schwanz schwarz. Länge 2 Zoll, 3—4 Linien.

Das Weibchen ist schwer und nur durch die Größe vom Weibchen des Birkhahns zu unterscheiden.

Im Norden (Rußland, Schweden, Liefland, Finnland) und einzeln in Deutschland und der Schweiz. Naumann und mehrere nordische Beobachter erklären diesen Vogel für einen Bastard von Auerhahn und Birkhuhn. Es spricht manches dafür, sagt Schinz, aber die Beständigkeit der Farben spricht dagegen. Wir lassen den Streit unentschieden. Man kann sagen, er wohne allenthalben, wo der Auerhahn. Die Eier sollen kleiner und mehr oblong sein als die der Auerhenne.

Der Birkhahn.

(Tetrao tetrix Linn.)

Taf. 59, Fig. 1—2 Weibchen und Männchen.

Kein Bart an der Kehle, der Schwanz ist sehr gegabelt, die beiden äußeren Schwanzfedern biegen sich nach außen. Die Farbe ist schwarz, an der Brust besonders mit stahlblauem Glanze; Achseln, ein Streif über die Flügel und die unteren Deckfedern des Schwanzes sind weiß; Schnabel und Füße schwarz, Augen braun. Länge **1** Zoll **10** Linien.

Das Weibchen ist ein Drittel kleiner, der Schwanz wenig gegabelt; der Kopf und Hals ist rostroth, mit schwärzlichen Bändern, der Rücken, Mantel und Bürzel ist schwärzlich, mit rostgrauen Bändern; Brust und Schwanz sind roth und schwarzgebändert, und der Bauch ist braunschwärzlich, mit einigen rostrothen und weißlichen Binden. Sehr häufig lebt der Birkhahn im Norden von Europa, auch in mehreren Gegenden Deutschlands, Frankreichs, in der Schweiz, aber hier höher hinauf als der Auerhahn, in Waldungen, die mit viel Unterholz bewachsen sind. Er frißt Beeren, Knospen, Tannennadeln und Insekten. Das Nest ist in Gebüschen an der Erde und enthält acht bis zwölf braungelbe, mit rostbraunen Flecken sparsam bestreute Eier.

Das Haselhuhn.

(Tetrao bonasia Linn.)

Taf. 59, Fig. 3., wo fälschlich Birkhuhn steht.

Das Männchen hat auf dem Scheitel einen kleinen Federbusch; alle oberen Theile, Kopf, Hinterhals und Schultern haben braune, schwarze und graulichte Querbänder, die am Rücken und an den Deckfedern des Schwanzes mehr grau sind, da alle Spitzen diese Farbe haben. Der Schwanz hat graue und schwärzliche Zickzackbänder, gegen das Ende eine weißliche, dann eine breite schwarze und am Ende wieder eine weiße Endbinde, die beiden mittleren Federn aber haben braune, schwärzliche und weißliche Zickzacklinien. Kehle schwarz, weiß eingefaßt, Unterhals kastanienbraun, jede Feder mit einer schwarzen und einer weißlichen Binde, an Brust und Bauch jede Feder mit einem schwarzen Fleck; Seiten kastanienbraun, weißgefleckt. Deckfedern der Flügel kastanienbraun, schwarz- und weißbunt, Schwungfedern braunschwarz, äußere Fahne weißgelb, mit schwarzen Flecken.

Dem Weibchen, welches wenig kleiner ist, fehlt die schwarze Kehle, und alle Farben sind matter. Die Binde über die Schulter ist ockergelb. Länge **13** Zoll.

Das Haselhuhn lebt in einem großen Theile von Europa allenthalben, wo man auch das Auerhuhn antrifft, in bergigen Waldungen. Es geht bis zum arktischen Kreise, fehlt aber manchen Ländern, z. B. Holland gänzlich. Gewöhnlich lebt es in Laubwaldungen. In der Schweiz ist es häufiger als das Auerhuhn.

Es nährt sich von Baumknospen, Kätzchen von allerlei Gesträuchen, Beeren, Sämereien. Das Nest ist in Gebüschen oder in Farrenkraut, mit **12—16** Eiern von hellrostgelber Farbe, mit dunkleren Flecken. Lebt in Monogamie.

Das Kragenhuhn.

(Tetrao umbellus Linn. s. togatus Gm. Ruffed Grouse Wils. Ruffed Heathcock Edw. Bonasia umbellus Bonap.)

Dieses merkwürdige und schöne Waldhuhn findet sich von dem 50° bis an den Meerbusen von Mexico, ist in Pennsylvanien und den vereinigten Staaten gemein, besonders häufig in Kentucky und Indiana, und wurde an den Ufern des Saskatschewan gefunden. Wir theilen die nachstehende Beschreibung der Lebensweise dieses Vogels nach Wilson mit:

„Der Fasan (das Kragenhuhn wird in Pennsylvanien Fasan, in Neuengland dagegen Rebhuhn genannt) lebt einsam, selten findet man mehr als vier bis fünf beisammen, häufiger sieht man sie einzeln oder paarweise. Früh am Morgen verlassen sie ihre Aufenthaltsörter in den Wäldern und suchen den Pfad oder die Straße auf, um Kies aufzulesen und in dem Pferdemist zu suchen. Bei meiner Reise an den Bergen, die den Subquehanna begrenzen, konnte ich mich immer jeden Morgen mit einer hinreichenden Menge dieser Vögel versorgen, ohne die Straße zu verlassen. Bei neblichem Wetter sieht man sie gewiß an solchen Stellen. Gewöhnlich bewegen sie sich sehr gravitätisch umher und spreizen den breiten fächerartigen Schwanz so aus, wie es angegeben worden ist. Das sogenannte Trommeln des Fasans ist eine andere Seltsamkeit dieser Art, wird aber nur von dem Hahne allein gehört. Der Fremde, der durch einsame Wälder geht, in denen sich diese Vögel aufhalten, wird durch einen plötzlichen Knall überrascht, so, als wenn man zwei aufgeblasene Kuhblasen an einander schlägt, aber noch lauter; anfangs sind die Töne langsam und deutlich, fallen aber immer schneller auf einander, bis sie mit einander verschmelzen, so daß der Ton dem Rollen eines fernen Donners gleicht, der allmählig hinstirbt. Nach einer Pause von einigen Minuten wird er von Neuem wiederholt und an einem ruhigen Tage hört man ihn fast eine halbe englische Meile weit. Dieses Trommeln ist am häufigsten im Frühjahr und der Hahn lockt damit seine Lieblingshenne. Es wird auf folgende Weise hervorgebracht: der Vogel, der auf einem alten umgestürzten Baumstamme steht, gewöhnlich an einem entlegenen und geschützten Orte, läßt die Flügel sinken, richtet den ausgebreiteten Schwanz auf, zieht die Kehle zusammen, erhebt die beiden Federbüschel am Halse, bläßt seinen ganzen Körper auf, wie der Truthahn, und brüstet sich höchst gravitätisch. Nachdem er dies eine Zeitlang gethan, fängt er an, mit seinen steifgehaltenen Flügeln kurze schnelle Schläge zu geben, die immer schneller und schneller auf einander folgen, bis sie nicht mehr zu unterscheiden sind, wie bereits angegeben. Dies geschieht am häufigsten am Morgen und Abend, ob ich sie gleich alle Stunden des Tages habe trommeln hören. Dadurch wird der Jäger an den Aufenthaltsort des Vogels geleitet, wenn gleich diejenigen, welche mit dem Tone nicht vertraut sind, sich über die Entfernung sehr täuschen und den Vogel für viel näher halten, als er wirklich ist." Bonaparte, (der Fürst von Musignano) hat zur Aufnahme dieses Vogels ein neues Geschlecht unter dem Namen Bonasia gebildet. Der Hauptunterschied besteht in den ungefiederten Tarsen im Gegensatze zu der folgenden Gattung. Auch zeichnet er sich durch die Federbüschel an den Seiten des Halses aus, welche schön dunkelschwarz sind. Diese kann er nach Belieben aufrichten und die nackten Hautflecken entblößen, die während des Trommelns ausgedehnt sind, als

wären sie aufgeblasen. Die Länge des Vogels beträgt gegen 18 Zoll und das Gefieder ist eine Mischung von Kastanienbraun und Grau, gehoben durch die schwarzen Büschel am Halse und ein breites Band von derselben Farbe am Ende des Schwanzes. Die Henne sieht nach Audubon im Allgemeinen hellfarbiger als der Hahn und der Kragen ist zwar da, aber kleiner und matter schwarz. Das Nest wird neben einem umgehauenen Baume oder am Fuße eines niedrigen Busches gemacht und besteht aus dürren Blättern und krautartigen Pflanzen. Die Henne legt fünf bis zwanzig Eier von gleichförmig mattgelber Farbe.

Der Vogel wird, wie erwähnt, in Amerika gewöhnlich Fasan genannt, gehört zu dem besten Wildpret des Landes und wird nur von dem Cupidohuhn übertroffen. Im Winter und Herbste werden viele hundert Stück auf die Märkte gebracht, und in Philadelphia verkaufte man zu Wilsons Zeit das Paar ungefähr für einen Dollar.

Das Cupidohuhn.

(Tetrao Cupido Linn., Attagan Americana Briss., Pinnated Heathcock Steph., Pinn. grouse Audub.)

Taf. 59 Fig. 4.

Dieser merkwürdige Vogel gleicht dem vorigen darin, daß er Büschel an den Seiten des Halses hat, deren Federn schmäler und fast drei Zoll lang sind. Er hält sich auf den dürren freien Ebenen auf, wo einzelne Bäume wachsen und Buschholzstellen sich finden. New Jersey, Pennsylvanien, Kentucky, Indiana und die Ebenen von Columbia sollen, nach Wilson, die Lieblingsaufenthaltsörter sein. In den angebauten und bewohnten Bezirken nimmt ihre Zahl jetzt schnell ab, obgleich Gesetze zur Erhaltung der Heidehühner bestehen; sie fliehen vor den Ansiedlern und werden gewiß in kurzem in den Gegenden, wo sie sonst häufig waren, vertilgt sein. Das Cupidohuhn ist groß wie das Kragenhuhn und die Hauptfarbe desselben gelblich roth mit schwarzen Strichen deren Vertheilung der Farbe und der Zeichnungen der europäischen Birkhenne ziemlich gleicht. Die bemerkenswerthen Theile der Verzierung sind die Halsbüschel oder Beiflügel, wie sie Wilson nennt, die aus etwa achtzehn schmalen Federn bestehen, deren größte fünf Zoll lang, und schwarz sind. Unter diesen Büscheln befinden sich zwei lose hängende faltige Häute, welche an der Seite des Halses sich in drei Viertel seiner Länge hinziehen und von denen jede aufgeblasen, der Größe, Farbe und Oberfläche nach einer Orange von mittlerer Größe gleicht Die Henne ist ansehnlich kleiner und besitzt weder die Halsbüschel noch die nackte Haut (Alex. Wilson).

Im Frühjahre wird diese Haut deutlicher, färbt sich gelblich und wird in kurzer Zeit zum schönsten Hellgelb. In einem Briefe von Mitchet an Wilson wird eine interessante Darstellung der Lebensweise des Vogels zu dieser Zeit gegeben.

„Die Paarungszeit ist der März und die Legezeit dauert durch den April und Mai. Dann zeichnet sich der Hahn durch einen eigenthümlichen Ton aus. Wenn er denselben von sich giebt, werden die Theile an der Kehle sichtbar aufgebläht und schwellen an: Man kann ihn an einem stillen Morgen drei bis vier (engl.) Meilen weit hören; Einige wollen ihn fünf bis sechs Meilen weit gehört haben. Dieser Ton ist eine Art Bauchrednerei. In der Nähe klingt er nicht sehr stark, und man glaubt, auch

wenn man sich nur einige Ruthen davon befindet, er sei wenigstens eine Viertelstunde entfernt. Der Ton ist ganz characteristisch und wird, obgleich ganz eigenthümlich „Duten" genannt, weil er dem Klange eines Hornes in der Entfernung gleicht. Die Henne macht ihr Nest auf den Boden an Stellen, die von Menschen sehr selten gefunden werden, und legt gewöhnlich zehn bis zwölf Eier, die bräunlich und denen des Perlhuhns gleich sind. Die junge Brut wird von der Henne allein beschützt, die umgeben von ihren Jungen, einer Haushenne mit Hähnchen sehr ähnlich sieht. Häufig führt sie dieselben auf die Wege, welche durch den Wald gehen, wo sie die Ueberreste von Mais und Hafer aus dem Pferdemiste aufsuchen. Dabei werden sie von Vorübergehenden häufig überrascht und die Alte giebt dann einen Lärmschrei von sich. Die Jungen flüchten darauf zugleich unter die Büsche, und während sie sich an sichern Orten verstecken, täuscht die Alte den Zuschauer dadurch, daß sie die Flügel hängen läßt, mit denselben schlägt, auf dem Wege hinsinkt, sich im Schmutze wälzt und auf andere Weise sich stellt als könne sie weder laufen noch fliegen.

„Während die Hennen mit dem Brüten beschäftigt sind, versammeln sich die Hähne häufig und begeben sich an einen ausgesuchten Ort, wo wenig Unterholz wächst und den man wegen der Uebungen, die dort vorgenommen werden, scratching place (Kampfplatz) nennt. Die Zeit der Zusammenkunft ist die Morgendämmerung. Sobald es hell wird, kommen die Hähne von allen Seiten, oft in der Zahl von vierzig bis funfzig herbei, dann beginnt die Ceremonie dadurch, daß einer der Hähne leise dutet. Ein anderer antwortet. Darauf kommt einer nach dem andern aus dem Gebüsche heraus und schreitet stolz und prahlend einher. Ihr Hals ist gebogen, die Federn daran sind in eine Art Kragen aufgerichtet; der Schwanz hat sich wie ein Fächer ausgebreitet und sie stolziren herum wie die Truthähne. Sie scheinen einander an Gravität übertreffen zu wollen und wenn sie bei einander vorbeikommen, giebt es häufig beleidigende Blicke und herausfordernde Töne. Das sind die Signale zum Kampfe, in den sie sich mit außerordentlicher Heftigkeit einlassen. Dabei springen sie bis zwei Fuß vom Boden in die Höhe und stoßen einen gackelnden, kreischenden, unangenehmen Ton aus.

„Man hat sie auf solchen Plätzen vor der Morgenröthe getroffen und dadurch ist die Meinung entstanden, als begäben sich einige schon in der Nacht dahin. Die übrigen kommen am Morgen dazu und dies führt zu dem Schlusse, daß sie auf dem Erdboden schlafen. Diese Meinung wird durch das Auffinden von Dünger bestätigt, der offenbar von einer Schaar hingelegt worden ist, welche die Nacht da zugebracht hat. Nach dem Aufgange der Sonne zerstreuen sie sich."

„Diese Kampfplätze sind oft von Jägern aufgefunden worden und zwar zum Verderben der armen Cupidohühner. Ihre Feinde machen sich Lauschhöhlen von Fichtenzweigen, welche Zweighäuser genannt werden, und nur wenige Ellen von dem Paradeplatze entfernt sind. Dahin begeben sie sich im letzten Theile der Nacht mit dem Gewehre und warten, bis sich diese Vögel einfinden. Sehen sich zwei derselben stolz an oder kämpfen mit einander, oder stehen mehrere in einer Reihe, so donnert das tödtliche Blei unter sie. Die Hähne sind auf diese Weise an so vielen Stellen und so oft gestört worden, daß sie sich fürchten, ihre Paradeversammlungen zu halten. Kommen sie an die Oerter, wohin sie ihr Instinct treibt, so setzen sie sich auf die nahen Bäume, statt sich am Boden aufzuhalten. Dies ist ein neuer Beweis, wie sehr die eigentlichen

Lebensweise der Vögel durch die Noth und Furcht geändert werden kann, und daß sie sogar ganz andere Gewohnheiten annehmen.

„Gewöhnlich halten sie sich während der Paarungszeit in Schaaren, packs, wie die Amerikaner sagen, zusammen. Ein voller solcher pack besteht aus zehn oder zwölf Köpfen. Bisweilen vereinigen sich auch zwei packs. Ich hörte neulich von einem aus 22 Stück. Sie können sehr schwer auffliegen und ein Jäger mit einem Hunde ist im Stande ein ganzes pack zu erlegen, ohne daß ein Vogel auffliegt. So weiß man auch, daß die Leute, welche bei einem Kampfplatze im Hinterhalte liegen, mehrmals schießen, ehe die Vögel durch den Knall oder durch den Anblick ihrer verwundeten und todten Gefährten zum Fortfliegen kommen. Man hat ferner die Bemerkung gemacht, daß wenn eine Gesellschaft Jäger ein pack Cupidohühner umringt, die Vögel sich selten oder nie auf die Schwingen erheben, so lange sie eingeschlossen sind; jeder läuft fort bis an die nächste Person und flattert dann mit der größten Schnelligkeit davon."

Folgende Waldhühner gehören ebenfalls in diese Gattung: Tetrao phasianellus Lath. s. Urophasianellus Dougl. in der Hudsonsbay; T. canadensis pl. enl. 131—132 in Canada; T. Urophasianus Bonap. am Missuri und Columbiafluſſe; T. obscurus Say. auf dem Rembockygebirge in Nordamerika.

Die Gattung

Schneehuhn.

(Lagopus Vieill.)

Füße und Beine ganz befiedert, bis an die Klauen; Hinterzehe kurz, Klauen lang, platt dreieckig spitzig, wenigstens bei denen, welche mehr in Felsengegenden leben, damit sie damit in den Schnee graben können. Schwanz gerade. Die Arten bewohnen Europa und Nordamerika.

Das gemeine oder Alpenschneehuhn.

(Lagopus mutus Leach. s. alpinus Nils. Tetrao Lagopus Lin. rupestris Gm. Linn. Ptarmigan Pennant, Lath.)

Taf. 61, Fig. I a im Sommer, I b im Uebergangs-, I c der Kopf im Winterkleide, I d ein Fuß.

Der kurze, dicke Schnabel schwarz, gegen die Spitze zusammengedrückt, Nägel rundlich gekrümmt und schwarz, das Männchen mit schwarzen Zügeln; Augenbraunenhaut erhaben und gezähnelt; 18 Schwanzfedern. Sie mausern zweimal. Winterkleid rein weiß, am Männchen die Zügel schwarz, alle Federn des Schwanzes, die vier mittelsten ausgenommen, welche weiß sind, schwarz, mit weißem Saum, die Schwungfedern mit schwarzen Schäften, dem Weibchen fehlen die schwarzen Zügel. Die Beine sind bis auf die Klauen befiedert. Sommer: die Kleidung fast in jedem Monat verschieden;

der Kopf, der Hals, die Brust, alle Theile sind schwarz, mit rostfarbigen, breitern und schmälern, schwarzen und aschgrauen oder weißlichen Zickzack- und Querbändern; Deckfedern der Flügel und Schwungfedern weiß, letztere mit schwarzen Schäften; Schwanz schwarz mit weißem Endbande. Mit jedem Monat wird die Farbe heller, so daß im Anfang October alle oberen Theile silbergrau, schwarz und weiß gestreift erscheinen. Die Mitte des Bauchs und Unterbauchs weiß, die Seiten wie die oberen Theile, auch die Beine.

Das Weibchen im Sommerkleide hat so wenig wie im Winter schwarze Zügel, die Grundfarbe schwarz, mit rostgelben und weißlichen Zickzackbändern, Kropf weißlich, mit kleinen schwarzen Flecken, Vorderhals, Brust und Seiten des Bauches mit rostgelben und schwarzen Querbinden. Im Herbst und Frühjahr während der Mauser sind diese Thiere weiß gefleckt. Länge 14 Zoll.

Es bewohnt die höchsten Alpen der europäischen Centralkette, lebt auf den Pyrenäen und ist sehr häufig in Norwegen, Schweden, Lappland und Rußland; außer der Begattungszeit in Schaaren. Die Nahrung besteht in Knospen von verschiedenen Alpenpflanzen, in Beeren, Blättern der Alpenrosen und Tannennadeln. Nest zwischen Steinen oder in Alpenrosengebüschen mit 7—15 braungelben Eiern, mit größeren und kleineren blutrothen oder schwarzbraunen Punkten, Strichen und Flecken.

Die nordischen Schneehühner aus Norwegen sind bedeutend kleiner als die der Centralalpen und haben weiße längere Klauen. (Schinz, europäische Fauna.)

Das **Morasthuhn.** (Tetrao saliceti Temm. s. albus et lapponicus Gm., lagopus Retz. subalpinus Nilss.): Schnabel stark, kurz, stumpf, Nägel lang, sehr wenig gebogen; Schwanz mit 18 Federn. Im Winter sind beide Geschlechter vollkommen gleich, die schwarzen Zügel fehlen beiden; der ganze Vogel ist rein weiß, ausgenommen die Schwanzseitenfedern, welche schwarz; die Nägel sind lang, breit, weiß, der Schnabel schwarz. Im Sommer sind Kopf, Hals, Rücken, Schultern, Deckfedern des Schwanzes und die mittleren Schwanzfedern kastanienbraun; am Halse rein und ohne Flecken; an den übrigen Theilen mit schwarzen Zickzacklinien und Flecken auf dem Oberrücken; Unterbrust, Bauch, der große Theil der Flügeldeckfedern und alle Schwungfedern rein weiß, der Schwanz mit weißer Endbinde, die Augenhaut gezähnelt und schön roth. Länge sechzehn Zoll.

Es bewohnt den hohen Norden bis zum Polarkreis, Lappland, Schweden, Norwegen, Grönland, auch Lief- und Esthland, kommt aber nicht südlicher als in Preußen auf Ebenen und in sumpfigen Gegenden vor. Es nährt sich von Beeren, Knospen, Blättern und Blüthenkätzchen. Nest an der Erde, die Eier sehen denen des Alpenschneehuhns sehr ähnlich, doch haben sie, wie die des isländischen Schneehuhns, meist viel größere, schwarzbraune Flecken. (Schinz, europ. Fauna.)

Das rothe Schneehuhn, schottische oder Heidehuhn.

(Lagopus Scoticus. Leach., Tetrao scoticus Auct. Red Grouse, Muirfowl bei den englischen Schriftstellern.)

„Dieses Huhn," sagt ein englischer Ornitholog, „die Wonne des englischen Jägers, ist das vorzüglichste Wild, das der Jagdfreund verfolgen kann, und nimmt denselben

Rang ein, wie in anderer Hinsicht der Fuchs und der Lachs. Die leichte reine Luft des frühen Morgens und die offene, fast unbegrenzte Aussicht heitern den Geist auf, während bei der Entdeckung der Kühnheit des Vogels, der den Warnungsruf für seine Brut ausstößt, sein kräftiger langer Flug den Jäger immer in Aufregung erhält. Außerdem ist aber das Heidehuhn noch dadurch merkwürdig, daß es blos auf die brittischen Inseln beschränkt ist und nie auf dem Festlande gefunden wird. Es wäre deshalb zu bedauern, wenn dieser eigentlich englische Vogel durch die große englische Jagdlust ganz ausgerottet würde, wozu es allen Anschein hat."

Nur in Schottland und Irland ist das rothe Schneehuhn noch häufig, so wie auf den wilden Heiden Englands, aber die Lebensweise des Vogels hat sich doch schon geändert. Durch die Annäherung des Anbaues selbst an die höheren Bezirke hat dieses Schneehuhn sich auf die Arbeit des Landmanns wegen seiner Winternahrung verlassen gelernt und statt ein unsicheres Futter während der Schneezeit zu suchen, wie die zarten Spitzen des Heidekrautes und anderer Bergpflanzen, wandert es jetzt in niedrige Gegenden hinunter und findet vor der Einerntung reichliche Nahrung. Hunderte dieser Vögel sammeln sich auf den Getreidehaufen (Stooks), in den hochliegenden Distrikten, wo die Ernte selbst bis in den December draußen bleibt, während sie auf den Niederungen das aufsuchen, was auf den Stoppeln und geackerten Feldern zurückgeblieben ist. Nur in den wildesten Theilen der Hochlande ist das Schneehuhn seiner Lebensweise und rauhen Heimath treu geblieben, die es auch fast allein belebt.

Das rothe Schneehuhn ist, wenn nicht häufig gestört, keineswegs ein scheuer Vogel, läßt, ohne an Gefahr zu denken, den Menschen herankommen und vorbeigehen und stößt nur einen Laut aus, als wolle es seine Gefährten darauf aufmerksam machen, daß etwas in der Nähe sei. In Gegenden aber, wo man den Vogel häufig verfolgt, wird er das scheueste Wildpret, dem man nur durch List nahe kommen kann. In der Nähe wird ihnen das Verstecken durch die Aehnlichkeit ihres Gefieders mit dem dunkelbraunen Moose und Heidekraut erleichtert, und ohne einen Wachtelhund würde man sie gar nicht finden. Die Vögel dieser Gruppe sind den vorigen dadurch unähnlich, daß sie paarweise leben, und bis zur Wiederkehr der warmen Jahreszeit bei ihren Jungen bleiben. Die Jungen leiden in manchen Zeiten fürchterlich von dem Bandwurme, der sie bisweilen ganz aufreibt. Die Heidehühner paaren sich zeitig im Januar, wenn die Witterung günstig ist, und die Henne fängt Ende März an zu legen. Die Eier werden in eine flache Vertiefung an einem Heidebusche gelegt, der einigen Schutz gewährt, und nur einige Stroh- und Grashalme trennen sie von dem Boden. Beide Alten pflegen und vertheidigen muthig das Nest und die Jungen gegen die gewöhnlichen Feinde. Einer der gefährlichsten für die Eier ist die gemeine Aaskrähe, die aber häufig ihrerseits angegriffen und in die Flucht getrieben wird. In der Gefangenschaft werden sie leicht zahm und zutraulich und haben selbst gebrütet, obgleich, wie ich glaube, die Jungen selten aufgebracht worden sind.

Das Gefieder des über ein Jahr alten Vogels ist schön braun und der Bauch fast ganz schwarz. Viele Individuen sind indeß an den unteren Theilen stark weiß gezeichnet. Während die weiße Farbe sonst gewöhnlich das Attribut des hohen Alters ist, findet man sie hier hauptsächlich bei den jungen Männchen. Die Henne ist blässer und hat größere Zeichnungen. Während der Falzzeit werden die Federn beider Geschlechter

mit Gelb gleichsam tiefer eingeschnitten und die Spitzen sehen blaß gelblichweiß. Bisweilen findet man den Vogel von verschiedener Schattirung der Rahmfarbe, aber ein vollkommen weißes Exemplar ist uns noch nicht vorgekommen.

Ferner gehören hierher: Lagopus Islandorum Fab.; L. rupestris Lath. Steph.; L. leucurus Sws. in den amerikanischen Felsengebirgen; L. persicus Gray.

Die Gattung

Feldhuhn.

(Perdix Briss.)

Läufe und Zehen unbefiedert. Schnabel kurz, an der scharfkantigen Spitze hakenförmig übergebogen; Nasenlöcher spaltförmig, mit unbefiederten Decken, Flügel kurz abgerundet, gewölbt; Schwungfedern hart, nach vorn verschmälert.

a) Eigentliche Feldhühner (Rebhühner, Perdix): Läufe ohne Sporn oder doch nur mit Hornwarzen. Zwischen den Nasenlöchern eine Art Wachshaut.

Das gemeine Rebhuhn (Rephuhn) oder Feldhuhn.

(Perdix cinerea L. et varietas leucoptera, variegata et pallida.)

Gesicht und Kehle ist rostroth, Hals Brust und Seiten sind grau, mit schwarzen Zickzacklinien, an den Seiten mit großen rostrothen Flecken; am Oberbauch ein breiter, hufeisenförmiger, rostrother Fleck; Rücken, Bürzel und Flügel sind braungrau, mit schwarzen Zickzacklinien und Flecken; auf den Deckfedern der Flügel und Schultern hat jede Feder einen gelblichweißen Schaftfleck; Schwungfedern braun, gelbroth gefleckt. Schwanz mit 18 Federn, die äußeren rostroth, die anderen braun. Schnabel und Füße graubraun, Augengegend roth, nackt. Länge 12 Zoll.

Das Rebhuhn bewohnt die Felder von ganz Europa bis tief nach Norden, und die Nahrung besteht in Sämereien, Getreide, Beeren und Insekten. Das Nest ist an der Erde, mit 15—18 matt graugrünlichen Eiern. Die Jäger fangen bisweilen im Winter Rebhühner, füttern sie einige Zeit zu Hause, und lassen sie dann, wenn es die Jahreszeit erlaubt, ins Freie, in eine Gegend, wo sie neue Ketten anlegen sollen. Sie bleiben nun da und brüten. Aber die alten Rebhühner, die man einmal gefangen hat, lassen sich nur mit der größten Schwierigkeit von Neuem fangen. Man kann sie zwar zu dem Netze, welches man zu ihrem Fange aufgestellt hat, hintreiben; sie lagern sich wohl auch mit den Jungen um dasselbe herum, aber die Jungen gehen nicht hinein, wenn nicht die Alten vorangehen, und wenn man glaubt, sie hineintreiben zu können, so fliegen die Alten gewöhnlich davon, und die Jungen folgen ihnen nach.

Die Rebhühnerjagd gewährt viel Vergnügen. Der Jäger durchstreift allein oder mit mehreren Jagdliebhabern die Felder, Wiesen, Weingärten, und läßt von dem Hühnerhunde suchen. Tages vorher verhört er die Rebhühner, d. h. er lauscht auf das Locken derselben, um beiläufig zu wissen, wo ein Kett sich befindet. Entdeckt der Hund

ein Nest, so fliegt der Hahn immer zuerst heraus, die Henne fliegt nach einer andern Seite, fällt dann wieder nieder, und läuft zu den Jungen, um sie wegzuführen. Den Hahn schießt man gern weg. Man erkennt ihn leicht an den hufeisenförmigen braunen Flecken unter dem Bauche, und an einem stumpfen Sporn an jedem Fuße; die Henne hat beides nicht, aber einen hellen warzigen Fleck am Auge, sie ist auf dem Kopfe weiß getüpfelt, unter dem Bauche heller, auf dem Rücken dunkler als der Hahn. Wird der Hahn nicht getroffen, so führt er die ganze Familie in eine andere Gegend, wenn er einige Male aufgeschreckt worden ist. Oft kann sich der Jäger bis zum Lager der Rebhühner hineinschleichen und tödtet eine gute Zahl mit einem Schuße. Im Sommer sind die Morgenstunden am angenehmsten und besten zur Hühnerjagd, weil der Hund im Thau sicherer sucht, und die Hitze ihn nicht ermüdet. Werden die Rebhühner durch den Hund aufgescheucht und fliegen sie auf, so faßt man eines aufs Korn, und schießt in die Kitt, wobei gewöhnlich mehr fallen. Trifft der Schütze nicht, so merkt er genau die Stelle, wo sie einfallen, und schleicht sich hinzu. Ist ein Huhn flügellahm geschossen, so läuft es in einem fort; der Hund wird ihm nachgeschickt, um es zu holen. Ein geübter Jäger erkennt aus dem Fluge der Hühner, ob ein Hagelkorn getroffen hat; denn da macht das Huhn eine bogenförmige Bewegung rechts oder lings von der Linie ab, welcher die übrigen nachfliegen.

Im Herbste werden auch Feldhühner lebendig eingefangen. Wenn der Jäger durch das Verhören oder durch den Hühnerhund eine Kitte Rebhühner auf den Feldern ausfindig gemacht hat, so stellt er dort Netze gegen den Wind so an, daß die Furchen der Aecker gegen das Netz laufen. Nun werden die Rebhühner vermittelst eines Schildes von Leinwand, worauf ein Ochs oder eine Kuh gemalt ist, und indem die Treiber die Stimmen derselben nachahmen, oder pfeifen und räuspern, langsam gegen das Netz getrieben, wo sie eingefangen werden.

Wenn man aufgefundene Rebhühner-Eier von der Haushenne ausbrüten läßt, oder junge Rebhühner einfängt, so kann man sie sehr zahm machen. Auch alte Rebhühner, so scheu sie in der Freiheit sind, werden bald zahm.

Ein Engländer hatte eine Kitt so zahm gemacht, daß die Jungen bei völlig ausgewachsenen Flügeln hinter ihm herliefen, ohne davonzufliegen.

Die Rebhühner geben einen sehr guten und gesunden Braten. Die Eier derselben werden noch den Hühnereiern vorgezogen. Die Federn könnten auch in die Betten gebraucht werden.

Der Jäger nennt das Rebhuhn-Männchen: Hahn; das Weibchen: Huhn oder Henne; die Jungen: Junge; die aus dem Männchen, aus dem Weibchen und den Jungen bestehende Familie: Volk, Schaar, Compagnie, Kette oder Kitt; die Nahrung: Aesung, Gräse oder Weide; den Locklaut: Ruf; den Ort, wo sie dicht gedrängt übernachten: Lager; den Mist: Gebreche. Er sagt ferner: sie stehen, statt: sie fliegen auf; sie streichen fort, statt: sie fliegen fort; sie fallen ein, statt: sie lassen sich nieder; liegen wo, statt: sitzen wo; stauben sich, statt: baden sich im Sande; fallen zu Paaren, statt: vereinigen sich paarweise; schildern, d. h. bekommen das braune Schild auf der Brust.

Das Berg-Rebhuhn.

(Perdix montana Briss. et damascena Briss. s. P. cinerea montana Auct.)

Taf. 61 Fig. 3.

Diese Art soll sich häufiger in bergigen Gegenden aufhalten, sich jedoch mit dem gemeinen Rebhuhn vermischen. Das ganze Gefieder ist dunkelgelbbraun, namentlich an der Brust, den unteren Theilen und den Schultern. Ist kleiner als das gemeine Rebhuhn, aber wohl nur Varietät von diesem.

Colenati erzählt in einem Schreiben an die Petersburger Akademie folgende komische Art, in der Tartarei Feldhühner zu fangen: Das Weib eines Separatisten kam einmal in die Kolonie gerannt mit dem ängstlichen Rufe, sie hätte den Teufel in seiner schrecklichen Gestalt an der Steppe gesehen. Wir wanderten daher hinaus, um auch dessen Anblick zu genießen. Da sahen wir ein Unthier mit langen Ohren, Ochsenhörnern und einem Schwanze auf zwei Füßen langsam gegen ein aufgestelltes Netz schreiten und mit dem einen oder andern Ohre, je nachdem es nothwendig war, eine Menge Hühner vor sich her ins Netz treiben. Die tatarischen Hirten stecken nämlich in die langen Aermel ihres Tschnevha (des Oberrockes) Stöcke, richten dieselben wie Ohren in die Höhe und dirigiren sie mit den Händen. Sie sind dabei mit einem Ochsenfelle bedeckt. Nachdem sie auf der Erde senkrecht ein in einen Sack auslaufendes Netz befestigt und auf mehrere Schritte seitwärts der Bahn Strauchwerk aufgelegt haben, damit der trichterförmige Eingang in das Netz größer werde: so treiben sie einen Flug langsam demselben zu. Dies geschieht, weil sie aus Erfahrung wissen, daß die Hühner die Thiere nicht fürchten, nicht auffliegen, und dadurch, daß sie sich immerwährend nach dem Treiber umsehen, blindlings in das Netz gerathen.

Das Steinhuhn.

(Perdix saxatilis M. s. graeca Briss.)

Taf. 61, Fig. 2 a ist der Kopf, 2 b der Fuß abgebildet.

Kehle, Backen und Vorderhals sind weiß, umgeben von einem schwarzen Bande; Stirn und Zügel schwarz, obere Theile blaugrauröthlich, ebenso die Brust; die Seiten des Unterleibs sind mit längeren Federn besetzt, von denen jede am Anfange grau ist, dann folgt eine schmale schwarze, eine breite weißgelbe, dann wieder eine schmale schwarze Binde, die abgerundete Spitze aber ist schön kastanienbraun. Die Mitte des Bauches ist brandgelb, der Unterbauch grau, die unteren Deckfedern des Schwanzes sind rostgelb, der Schwanz ist rothbraun, die mittleren Federn sind grau, die Flügel schwärzlichgrau, an der äußeren Fahne gegen die Spitze hin steht ein gelber Streif. Augenkreis, Schnabel und Füße sind roth; das Männchen hat eine harte Warze am Laufe. Länge **13 — 14** Zoll.

Das Steinhuhn bewohnt die hohen Centralalpen Europa's, aber auch felsige Gegenden in Unteritalien, im Archipel und in der Türkei, selten in den Pyrenäen. Die Nahrung besteht aus allerlei Kräutern und Knospen, Beeren und Insekten. Das Nest wird zwischen Steinen gebaut, mit **12** bis **20** brandgelben, dunkler gefleckten Eiern.

Das Rothhuhn.

(Perdix rubra Briss. s. rufa Gessn.)

Kehle und Backen sind rein weiß, mit einem schwarzen Streif umgeben, welcher sich an den Seiten und an der Brust in eine Menge schwarzer Flecken verbreitet. Ueber die Augen geht eine breite weiße Binde. Alle oberen Theile und die Brust grauröthlich, am untern Theile der Brust grau, Unterleib rostgelb, Seitenfedern grau, unten mit einem schwarzen Streif eingefaßt, die Spitzen der Federn braunroth; Schnabel, Augengegend und Füße roth. Seitenfedern grau, mit weißer Binde. Länge 12½ Zoll.

Es bewohnt das südliche Frankreich und die Ebenen Italiens, die Schweiz nur am Jura, und nährt sich von Sämereien, Kräutern und Insekten. Nest mit 15—18 Eiern, welche auf gelbem Grunde wolkige Flecke zeigen.

Das Felsenhuhn.

(Perdix petrosa Lath.)

Der Scheitel und Nacken kastanienbraun, diese Farbe verbreitet sich längs den Seiten des Halses in ein breites Halsband, mit weißen Flecken bestreut. Stirn, ein Streif über die Augen und Kehle hell aschgrau röthlich; Schultern, obere Theile und Brust röthlich aschgrau, auf den Schultern einige rostfarbene Federn, mit einem blaugrauen Mittelfleck; Bauch und untere Theile hellbraun, Seiten-Federn wie beim Steinhuhn, nur haben die weißgelben Streifen oben noch einen bräunlichen Streif. Der Schwanz ist länger und dunkler, die Schwungfedern haben an der äußern Fahne einen viel längeren und breiteren rostgelben Streif; an den Ohren steht ein Büschel rostrother Federn. Länge 12—13 Zoll.

Es lebt in felsigen Gegenden von Spanien, Majorka, Sardinien, Korsika, Malta, Sicilien und Kalabrien. Die Nahrung besteht in Sämereien, Kräutern und Insekten. Nest mit 14—15 schmuziggelben fein gelbgrünlich gefleckten Eiern.

Andere Arten sind: P. madagascariensis et pindateanus Scop. s. striatus Gm. auf Madagaskar bis zum westlichen Afrika, Temm. col. 82; P. pyrrhogastra Rchbch. vollst. Naturgesch. 1706; P. javanica Gm. auf Java; P. oculea Temm. in Indien; P. torquata Valenc. s. olivacea Gray Hartw. et megapodia Temm.; P. chukar Gray. s. Chacuru pugnax Hodgs. im nördlichen Indien; P. Bonhami Gray. s. griseogularis Brndt. P. melanocephala Rüpp. in bergigen Gegenden Abyssiniens; P. Heyii Temm. col. 328, 329 in der Wüste von Akaba in Arabien; P. ventralis Valenc. s. fusca Vieill. Gal. 212 et Ptilopachus erythrorhynchus Sw. s. Pterogallus fuscus Gray. am Senegal.

b) Läufe des Männchens mit einem oder zwei Sporen. Oberschnabel weit länger und stark übergebogen (Francolinus).

Der gemeine oder italienische Frankolin.

(Perdix Francolinus L. s. Hepburii Gray. Francolinus vulgaris Steph.)

Scheitel und Nacken sind schwarz, die Federn braun, gelblich gesäumt, über die Augen läuft ein weißer Streif bis zur Ohrgegend, ein breites kastanienbraunes Band

geht um den Hals; Seiten des Kopfes, Stirn, ein Streif über die Augen und alle unteren Theile tief schwarz, an den Seiten mit großen weißen Flecken; untere Deckfedern des Schwanzes dunkel kastanienbraun, Flügel braun mit rostrothen Flecken und Strichen. Rücken und Bürzel schwarz und weiß, eben so die Schwanzfedern an der Wurzel, der übrige Theil schwarz. Das Weibchen hat eine bräunliche Grundfarbe; an Hals und Brust kleine braune Flecke, welche an den unteren Theilen Binden bilden; Schwungfedern der zweiten Ordnung rostroth und braun gestreift, Rücken und Bürzel graubraun, heller gestreift. Länge 12—13 Zoll.

Der gemeine Frankolin bewohnt die wärmeren Gegenden Europa's, namentlich Sicilien, Malta, Sardinien, Neapel, die Inseln des Archipels und die Türkei, kommt auch in Afrika und Indien vor, wo er sich an sumpfigen Gegenden aufhält, und seine Nahrung besteht in Insekten und Sämereien.

Der blutfleckige Frankolin.

(Perdix cruenta Temm., Francolinus cruentus s. Itaginis cruentus Wagl.)

Taf. 60 Fig. 2.

Dieser Vogel ist wegen der gespornten Läufe auch unter die Frankolinfeldhühner gesetzt worden, bildet aber wohl eigentlich ein besonderes Untergeschlecht. In mehreren Punkten bildet er das Verbindungsglied zwischen der gegenwärtigen Familie und den Pavonidae. Die merkwürdigen Theile seines Baues sind die lange Gestalt der Federn am Kopfe und Halse, die glänzende Farbe seines Gefieders und die Einrichtung, daß er wie der Polyplectron einen, zwei, drei und wohl gar vier Sporen an den Tarsen hat, die selbst dünner und länger sind als jene bei den anderen Arten. Er bewohnt die oberen Theile der unerforschten Gegenden von Nepaul und vermehrt die vielen glänzenden und eigenthümlichen Hühnervögel, welche sich dort in so großer Anzahl finden.

Zuerst wurde er in den Abhandlungen der Linné'schen Gesellschaft in London unter dem Namen blutrother Fasan (Phasianus cruentus Hardw.) beschrieben. Eine zweite Beschreibung und Abbildung erschien in den Planches coloriées Temminck's. Das Männchen mißt 16 Zoll in der Länge. Seinen Namen hat er von dem rothen Flecke auf der Brust und dem reichen Carmoisin erhalten, das den Schwanz und dessen Deckfedern schmückt. Die Beine sind unregelmäßig gespornt, da man bisweilen an einem Beine einen und an dem andern zwei Sporen findet. Auf Temminck's Abbildung sieht man an dem einen zwei und an dem andern vier, in zwei Paaren. Das Weibchen soll dem Männchen in der Farbe gleichen und nur matter aussehen; der Größe nach ist es kleiner und die Beine haben keine Sporen. Es ist ein in den Sammlungen selten vorkommender Vogel.

Andere Frankoline sind: Francolinus perlatus Gm s. P. maculata Gray et sinensis Spalowsk in China gemein; Fr. pictus Jard. Selb. in Indien; Fr. ponticerianus Gm. s. orientalis Gray Temm. col. 213 auf dem indischen Festlande; Fr. gularis Temm. s, Perd. monogrammica Val. in Bengalen; Fr. gariepensis A. Sm.; Fr. afer Lath. Temm.; Fr. Le Vaillantii Valenc.; Fr. subtorquatus A. Sm.; Fr. gutturalis Rüpp.; Fr. albiscapus Rchbch.; Fr. pileatus A. Sm. s. Perd. sephana A. Sm.; Fr. Clappertoni Childr.; Fr. Rüppelii Gray s. Clappertoni Rüpp.; Fr. natalensis A. Sm. s. Lechoho A. Sm.; Fr.

capensis Gm. s. Perd. clamator Temm.; Fr. Swainsonii A. Sm.; Fr. nudicollis Gmel.; Fr. rubricollis Rüpp.; Fr. bicalcaratus Lin. s. Perd. senegalensis Briss. et Adansonii Temm.; Fr. Erkelii Rüpp.; Fr. Cranchii Leach. s. punctulata Hrdw.; Fr. longirostris Temm. s. curvirostris Rafft. et Rhizothera G. R. Gray; Fr. lunulatus s. Itaginis lunulatus Wagl. et Perd. Hardwickii Gray s. Fr. nivosus Deless. Fr. s. Itaginis madagascariensis Scp. s. Tetrao spadiceus Gm. et Plectrophora Northiae Hardw. Gray.

Die Gattung

Wachtel.

(Coturnix Möhr.)

Schnabel kurz, an der Wurzel hoch; Naſendecken unbefiedert; Braunen ohne Warzenkreis; Flügel etwas zugeſpitzt, wenig gewölbt; die erſte Schwungfeder mit der zweiten von gleicher Länge. Füße nackt, Läufe ohne Sporen. Schwanz zwölffederig und ſehr kurz.

Die gemeine Wachtel.

(Coturnix major. Briss. et dactylisonans Mey. Tetrao s. Perdix Coturnix Auct.)

Die Wachtel hat einen ſtark zuſammengedrückten Schnabel, der breiter als hoch, fleiſchfarben, nach der Spitze hin braungrau oder ſchwärzlich und an der Wurzel nackt iſt. Die Naſenlöcher ſind ſchiefe Ritzen, mit großen länglichrunden wenig gewölbten Decken, zwiſchen denen eine kleine Wachshaut liegt. Die Iris iſt gelblichröthlichbraun, die Beine ſind blaß fleiſchfarbig und ohne Sporen, die Sohlen ſind gelblich. Die Farbe der Oberſeite iſt grau, weißlichgelb geſtreift und ſchwärzlich gemiſcht, die Unterſeite ſchmuzig weißlich, die Bruſt roſtfarbig weiß geſtrichelt, beim Weibchen aber weißlich; über dem Auge befindet ſich ein gelblicher Streif, der Schwanz iſt unter den Bürzelfedern ziemlich verborgen, am Rande mit roſtfarbigem Flecke. Bei dem Männchen iſt ferner der Oberkopf ſchwarz und die Kehle blaßgelb, bläulich oder faſt ſchwarz, auf den Seiten mit zwei roſtbraunen Bändern eingefaßt, welche zwiſchen ſich ein weißes Band einſchließen. Das Weibchen aber hat eine weiße Kehle mit undeutlichem ſchwärzlichen Fleckenbande umgeben. Länge 7—8½ Zoll, Flügelweite 14 bis 15¼ Zoll, Schwanz 1½ Zoll lang. Die Jungen im Dunenkleide roſtgelb, aber mit ſchwärzlichen Streifen. Nach 4 Wochen ſind ſie flügge, und es unterſcheidet ſich dann das Männchen ſchon durch einen braunen Kehlſtreif. Im Auguſt mauſern ſie ſich, und eine zweite unvollſtändigere Mauſer folgt im Frühlinge. Uebrigens variiren die Wachteln oft und kommen z. B. ganz weiß, weißſcheckig, iſabellfarbig, aſchgrau und faſt ſchwarz vor, auch mit dunkelrothbrauner, faſt ſchwarzer Kehle (Mohrenwachteln, Kohlhähne, wahrſcheinlich ſehr alte Hähne), oder die dunkelen Querbänder der Kehle ſtehen auf Weiß oder Roſtgelb (Kreuzwachteln, wahrſcheinlich jüngere Männchen im Hochzeitskleide). Die dem Weibchen ähnlichen jungen Männchen im erſten Hochzeitskleide nennt man Sandwachteln oder Rothhähne. Alte Weibchen gleichen zuweilen auch den Mohrenwachteln.

Die Wachtel lebt in ganz Afrika, in Syrien, Persien, Natolien, der Tartarei bis China und in Südsibirien, in Europa aber bis Mittelschweden, doch vorzüglich in den südlichen Ländern, auch in Deutschland, wo sie besonders ebene, freie, fruchtbare Ackergegenden liebt. In ganz Mittelenropa ziehen alle im Herbste oder schon im August, beim Eintritte der Kälte und Nässe, nachdem sie sich einzeln oder familienweise zusammengefunden, in großen Zügen über das Meer nach dem Süden, und nicht leicht vor dem Mai kehren sie zurück. Zuweilen ermüden sie während ihrer Reise über's Meer und fallen dann auf Schiffe herab oder finden ihren Tod in den Wellen. In den nördlichen Theilen Süd-Europa's bleiben die Wachteln; die in den südlichsten Theilen wandern über nach Afrika. Ueber die Ankunft der Wachteln in Spanien werden wir am Schlusse einen ausführlichen Bericht geben. In großen Schaaren ziehen sie aus Deutschland zum Theil über die griechischen Inseln, jedoch immer auf bestimmten Wegen, so daß sie gewisse Inseln unberührt lassen, und kommen dann in ungeheuren Schaaren in Aegypten an. Matrosen auf Kaufmannsschiffen in jenen Gegenden beklagen sich zuweilen, daß sie bis zum Ueberdrusse Wachteln essen müssen. Auf der Westküste des Königreichs Neapel, in der Gegend von Nettuno kommen sie im Herbste in solcher Masse an, daß man auf einer 4—5 Meilen weiten Strecke zuweilen hunderttausend in einem einzigen Tage fängt. Auf der Insel Capri bei Neapel ist im Herbste und Frühling der Zug so stark, und der Fang so ergiebig, daß der dortige Bischof, weil er seine meisten Einkünfte daraus bezieht, Wachtelbischof genannt wird. In Rom dagegen giebt es wenige und sie werden größtentheils dahin verkauft. In Süd-Rußland fängt man sie auch auf dem Zuge zu Tausenden und versendet sie tonnenweise nach Moskau und Petersburg. An den Küsten der Provence kommen sie im Frühjahre auch in großen Schaaren und oft ermüdet an, so daß man sie mit den Händen greifen kann. In England sind die Wachteln nicht häufig, daher bringt man, wie Thomas Smith erzählt, sie aus Frankreich dahin zum Verkauf. Es werden etwa 100 in einen großen viereckigen Käfig gesteckt, der durch 5—6 Böden, welche quer durch gehen, in mehrere niedrige Abtheilungen gebracht ist. Ueber die Ankunft der Wachteln in Spanien endlich, erzählt ein Augenzeuge Folgendes:

„Als junger deutscher Forstmann und Jäger wurde ich von Neapel gezwungen, zur Unterdrückung des spanischen Volkes mit nach Spanien zu marschiren. Unsere Freunde, die Franzosen chicanirten uns Deutsche, wie sie nur konnten, und diesen freundlichen Gesinnungen verdankten wir es denn auch, daß uns die Stellung zwischen Barcellona und Tarragona, den Engländern gegenüber, angewiesen wurde. Die Gegend war fruchtbar und schön, aber durch die Massen der Soldaten ganz ausgezehrt, so daß selbst der gutwilligste Quartierträger nicht im Stande war seine Einquartierung nach Vorschrift zu bewirthen, und so mancher Soldat gezwungen wurde, sich mit Gewalt oder List etwas zu verschaffen, wenn er nicht Hunger leiden wollte. Mein armer Wirth bat, daß ich mich nur noch wenige Tage gedulden möchte, denn im Februar kämen die Wachteln und würden unsere Tafel mit Ueberfluß überschütten."

„Kommen denn die Wachteln in so großen Massen aus den südlichen Ländern auf Eure Küsten?" fragte ich, „und womit wollt Ihr sie denn todtschießen, da alle Eure Gewehre zur Bewaffnung der Guerillas und für die Armee genommen sind?"

„Sehen Sie," sagte mein Wirth, „Gott weiß, weshalb diese Thiere so dumm sind, daß sie sich ohne Schießpulver erlegen und mit dem Stocke todtschlagen lassen. Was

hilft ihnen nun alle Anstrengung und Mühe, die sie anwandten, um über's Meer zu kommen? in ihrer Ohnmacht werden sie erwürgt, wie meine Nation!" Er wurde heftig, seine tiefliegenden, schwarzen Augen funkelten ingrimmig, und ich bin überzeugt, daß er keinen Augenblick gezögert haben würde, die ganze französische Armee zu vernichten, wenn er es durch einen Blick hätte thun können. Ich wollte meinem braven und verständigen Wirthe in dieser Stimmung nicht lästig fallen und versparte die Befriedigung meiner Neugier auf eine gelegenere Zeit.

Ich war Subaltern-Officier und als ein solcher fast beständig im Dienste beschäftigt. Die Ankunft des 71sten und 83sten Regiments verschaffte uns darin einige Erleichterung, und mein gutes Glück wollte, daß ich als Hülfsofficier zum 42sten Regimente unter Oberst Duranson versetzt wurde, der mich, so lange ich zu diesem braven Regimente commandirt war, mit seiner französischen Artigkeit behandelte.

Eines Tages, in der Mitte des Februar, sagte er zu mir: „Wir wollen es uns doch einmal mit ansehen, wie die Catalonier ihre Wachteljagd am Golf betreiben, das ist sowohl für Sie, als für mich etwas Neues."

Ich sagte ihm, daß mich mein Wirth bereits auf die Ankunft der Wachteln vertröstet habe, daß es mir sehr viel Vergnügen machen würde, diese Wanderer aus Afrika ankommen zu sehen, und ich ihm sehr dankbar sein würde, wenn er mir erlaubte, ihn zu begleiten.

Am andern Morgen, der etwas regnerisch war, gingen wir in Begleitung noch einiger Officiere nach dem Golf. Wir fanden hier, einige hundert Schritte vom Ufer des Meeres, eine große Menge von Cataloniern, die sich zum Theil gelagert hatten, zum Theil aber mit Fernröhren in die Weite sahen, und alle versammelt waren, um die Ankunft der afrikanischen Auswanderer zu erwarten. Wir sahen jedoch kein Schießgewehr; Männer und Weiber waren mit leichten Netzen an langen Stielen oder mit Stöcken bewaffnet, die sie scherzend und spielend hin und her schwangen.

Wir fanden unter der Volksmenge mehrere französische Officiere, die uns die Erklärung gaben, daß die versammelten Spanier den Augenblick abwarteten, wo die Züge der Wachteln diese Landspitze berühren würden, um die gänzlich Erschöpften, sobald sie sich auf dem Lande niederließen, mit den Netzen zu überdecken, oder mit den Stöcken zu erschlagen.

„Eh bien," sagte der Oberst, „das ist ja beinahe eine Wirthschaft, wie zu Moses Zeiten; aber ich meine, daß die Messieurs Espagnoles lange werden warten können, ehe die gefiederten Fleischklumpen zum Todschlagen vom Himmel herabfallen." In ähnlicher Art scherzten wir alle über das sonderbare Jagdvorhaben der catalonischen Volksmenge, die aus allen Ständen zusammengesetzt war, und wollten eben lachend nach Hause zurückkehren, als sich plötzlich die ganze Masse, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, erhob, und der Meeresküste zueilte, welche in einer Strecke von etwa dreihundert Schritten besetzt wurde, gerade so, als wenn wir bei unserem Kesseltreiben die Treiber anlegen wollen. Aller Augen waren auf das Meer gerichtet, und man konnte in weiter Ferne selbst mit bloßen Augen einen breiten, dunkeln Streifen entdecken, der sich heranbewegte.

„Es ist heute der erste Zug von Wachteln," rief eine schwarzäugige Catalonierin aus, und schürzte ihr leichtes Röckchen bis über das Knie auf. Als der dunkle Strich der Vögel sich bis auf etwa tausend Schritt genähert hatte, warfen sich alle platt auf

die Erde, oder kauerten sich an einzelnen, hier stehenden Büschen nieder, um die Wachteln nicht abzuschrecken. Die Zahl derselben mochte viele Tausende betragen. Manche von ihnen hatte vielleicht im vorigen Jahre in meinem Vaterland ihr Morgenlied geschlagen, und sollte nun hier an ungastlicher Küste ihren Tod finden. Wie gern hatte ich bei anbrechendem Tage den erfreulichen Ruf gehört, und wünschte nichts sehnlicher, als daß die Gier der lauernden Menschen getäuscht werden und die friedlichen Wanderer unbeschädigt den Weg nach meinem Vaterlande einschlagen möchten. In einer Entfernung von dreihundert Schritten erkannte man deutlich die Mattigkeit der armen Vögel, ihr Flug senkte sich allmälig nach der Küste zu, und kaum hatten sie dieselben erreicht, als sie auch wie todt zur Erde fielen. In diesem Augenblicke war Alles, was nur laufen konnte, auf den Beinen, um die ermatteten Thiere, noch ehe sie sich wieder etwas erholt hatten, entweder auf der Erde, oder im Auffliegen todtzuschlagen, oder mit den Netzen zu überdecken. Auf diese Weise wurde dann in größter Schnelligkeit eine große Menge Wachteln erschlagen oder gefangen. Es ging dabei nicht ohne Streit ab, und das unaufhörliche Schreien: „Carracho boni atera!" gellte unangenehm in unsere Ohren.

„Eine ganz besondere Art von Jagdbelustigung," sagte der Oberst; „schade, daß wir nicht auch eine kleine Acquisition gemacht haben. Mon cher Lieutenant, suchen Sie welche zu kaufen." Eben als ich den Versuch machen wollte, kam die hübsche Catalonierin mit aufgeschürztem Röckchen mir entgegen, schwenkte ihr Rohr zierlich zwischen den Fingern und bot mir ihre Jagdbeute freundlich zum Kaufe an. Es waren neun Wachteln, welche die kleine Spanierin in einigen Augenblicken erschlagen hatte, und nun urtheile man, welche Menge dieser lieblichen Vögel hier ihr Ende fanden, und wundere sich nicht darüber, daß das freundliche Pickwerwick auf unseren Feldern immer seltener erschallt. Mein Wirth hielt treulich Wort. Er besetzte den Tisch reichlich mit diesem zarten Wildpret, und da er in besserer Laune als letzthin war, gab er mir noch folgende Notiz über diese sonderbare Jagd.

„Im Monat Februar," sagte er, „kommen, wenn das Wetter nicht zu stürmisch ist, die Wachteln aus Afrika in großen Flügen an die Küsten von Catalonien; mit trockenem Nordwinde auch Anfangs März. Besonders bei stillem, naßkaltem Wetter kommen oft an einem Tage auf demselben Punkte der Küste mehrere große Züge hinter einander an, wo sie so empfangen werden, wie Sie gesehen haben. Diese Erfahrung ist noch keine funfzig Jahr alt. Sie verschafft uns ohne Mühe eine willkommene und delikate Speise, und allmählig ist aus dieser Wachteljagd ein Volksfest für die Küstenbewohner geworden, und die Grandezza schämt sich nicht, mit dem Fischer um die Wette die Wachteln todt zu schlagen. Wer am flinksten und gewandesten ist, kann auf die reichste Beute rechnen, denn nicht immer trifft man es so glücklich, daß die Wachteln gerade an der Stelle niederfallen, wo man sie erwartet. Oft geht ein Zug noch eine ziemliche Entfernung fort, und man muß nun so schnell wie möglich laufen, um mit den Wachteln zugleich auf dem Einfallplatze zu sein, denn nach einer Ruhe von wenigen Minuten haben sie sich schon wieder so weit erholt, daß sie auffliegen und fortstreichen können. Schon in einer Entfernung von tausend Schritten kann man nach der Höhe des Zuges beurtheilen, ob derselbe in der Nähe der Küste, oder weiter im Lande einfallen wird und danach seine Maaßregeln treffen. Ist der Februar regnerisch, so kann man auf einen guten Erfolg dieser Jagd rech-

nen; bei widrigem hellen Wetter ist jedoch, trotz der schnellen Beine wenig zu hoffen und mancher kehrt mit verdrießlichem Gesichte und leeren Händen vom Strande nach Hause zurück."

Die Wachtel hat einen leichten behenden Gang, schnellen, schnurrenden Flug, fliegt aber dabei niedrig, nur 3—5 Fuß hoch über der Erde. Sie verbirgt sich furchtsam und ängstlich im Getreide oder zwischen Feldgewächsen u. s. w. im Spätsommer in Stoppeln und Unkräutern, Knötrich u. dergl. In der Abenddämmerung kommt sie heraus und läuft und fliegt dann. Sie ziehen auch zur Nachtzeit. Die Nahrung besteht aus sehr verschiedenen Sämereien, Insekten und grünen Blattspitzchen. Erst Mitte Juni oder gar im Juli oder August legt das Weibchen seine 6—8 gelbbraunen, schwärzlichgefleckten Eier in eine selbstgescharrte, mit wenigen Hälmchen umlegte Vertiefung und brütet sie 19 Tage lang. Ein Männchen reicht für mehrere Weibchen hin, und es schadet daher nicht, wenn man im Frühjahre einige Männchen für die Stube wegfängt. Die Männchen bekümmern sich übrigens weder um das Nest, noch um die Jungen. Wegen ihres angenehmen Schlages, der aus einem mehrmals wiederhohlten Pickberwick besteht, sind die Männchen als Stubenvögel beliebt. Sie schlagen sowohl in der Nacht wie am Tage. Je öfter das Pickberwick hinter einander bei einer Wachtel ertönt, je mehr ist sie werth. Selten sind schon die, welche zwölf bis funfzehn Mal rufen, doch giebt es welche, die sogar zwanzig bis dreißig Mal rufen. Man füttert die Wachtel in der Stube mit Weizen, den man öfters mit Brod und Semmelkrümchen, kleingehacktem Salat und Kohl vermischt. Auch eine Mischung aus Semmelkrume und Waizenkleie, zu gleichen Theilen in Wasser geweicht, wird empfohlen. Giebt man ihr zu viel Mohn, Hanf, Ameisenpuppen und Mehlwürmer, so wird sie leicht zu fett und verliert die Stimme. Die Jungen füttert man wie junge Hühnerchen und sucht ihnen Ameiseneier zu verschaffen. Die Wachtelmännchen sind unter einander sehr zänkisch, und hauen nicht selten mit Schnäbeln gegen einander.

Junge Weibchen fängt man oft gegen den Herbst hin mit der Hand, um aber ein altes Männchen zu fangen, stellt man im Frühjahre etwa 50 Schritt von einem, das man Schlagen hört, Stockgarne wie beim Rebhuhne.

Wir nennen noch folgende Wachteln: Coturnix capensis Lichtst.; C. coromandelica Gm. s. textilis Temm. Bengalen, Coromandel; C. Novae Zelandiae Qu. C.; C. pectoralis Gould.; C. Argoondah Sykes; C. rubiginosa Valenc. s. pentah Syk. in Pondichery; C. erythrorhyncha Syk.; C. s. Synoicus Novae Guineae Gm. in Neuguinea; C. s. S. australis Lath. in Neuholland; C. s. S. cambayensis Lath. s. Cryptonix rufus T. s. Perdicula Hodgs.; C. s. S. chinensis C. s. Tetrao manilensis Gm. s. Cot. excalfactoria Temm. in Nordchina; C. s. S. philippensis Briss.

Die Gattung

Rubul.

(Cryptonyx Temm.)

Schnabel stark, groß, zusammengedrückt; Oberkiefer auf der Firste stark gewölbt;

an der Spitze übergebogen; Nasenlöcher spaltförmig, in der Mitte des Oberschnabels durch eine nackte Haut verschlossen; Augenkreise und Zügel unbefiedert. Läufe unbesport; Hinterzehe nicht auftretend, ohne Kralle. Flügel kurz, dritte, vierte und fünfte Schwungfeder die längsten.

Der Rulul von Malaga.

(Cryptonix coronatus Temm. s. Rollulus cristatus Bonn. Columba cristata Gm. Tetr. porphyrio Shaw. Sonnerat sec. Voy. pl. 100. Le Rouloul.)

Taf. 6. Fig. 4. Taf. 67. Fig. 8. a—b, der Schnabel.

Dieser merkwürdige Vogel ist von den Ornithologen bald zu den Fasanen, bald zu den Tauben, bald zu den Rephühnern gerechnet worden. Am nächsten ist er vielleicht mit den letzten verwandt, unterscheidet sich aber von ihnen durch die Gestalt des Schnabels und der Nasenlöcher, sowie von allen Tetraonidae dadurch, daß der Daumen keinen Nagel hat. Er ist ferner bemerkenswerth durch eine große nackte Stelle um die Augen und durch den vollen Busch oder die Krone von haarartigen Federn auf dem Kopfe. Die Gestalt des Vogels ist compact und stark. Die Flügel sind kurz und rund und der Schwanz ist unter den Bürzelfedern fast versteckt. Er bewohnt die Wälder Indiens, besucht nie die Ebenen und findet sich am häufigsten auf Malacka, Java, Sumatra ꝛc.

Die Länge des Männchens beträgt ungefähr zehn Zoll; das Gefieder der oberen Theile, mit Ausnahme der Flügel, des Kopfes und Halses, ist dunkel olivengrün; auf der Brust und den unteren Theilen wird es fast schwarz oder stahlblau und der Kopf und Hals haben dieselbe Farbe mit einem purpurnen Widerscheine Die Flügel sind braun, der Scheitel und Hinterkopf mit einem langen Busch haarartiger orangerother Federn geschmückt, die aber vorn einen sichtbaren weißen Streifen haben. Vor diesem und an der Wurzel des Schnabels entsteht ein Busch von starken schwarzen Haaren oder Borsten, welche sich nach hinten beugen. Der Raum um die Augen, die Schnabelwurzel und die Beine sind hellroth. Das Weibchen ist ganz grün, auf der Stirn zeigen sich die schwarzen Haare oder Borsten, aber der rothe Busch am Hinterkopfe fehlt ganz. (Das Weibchen ist der von Einigen sogenannte Tetrao viridis Lath. Syn. II. Taf. 67.)

Ferner gehören hierher Cr. niger Vig. s. Dussumierii Less. auf Malakka; Cr. ferrugineus Vig.; Cr. ocellatus Raffl.

Die Gattung

Colin- oder Laufhuhn.

(Ortyx. Steph.)

Schnabel sehr kurz, dick, hoch, an den Seiten abgerundet; Oberkiefer mit gewölbter Firste, übergebogener Spitze; Nasenlöcher durch eine nackte Haut halb verdeckt, Läufe

ungespornt. Flügel mittelmäßig; erste Schwungfeder die längste. Steuerfedern kurz; Schwanz etwas ausgebreitet.

Das californische Feld- oder Laufhuhn.

(Ortyx Californica Steph.)

Taf. 60 Fig. 4.

Diese zierliche und schön gezeichnete Art findet sich in den niederen Waldungen und Ebenen von Californien und wurde auf den Reisen La Peyrouse's und Vancouvers gesehen. Auf den Kupferplatten zur Beschreibung der Reise des Erstgenannten ist ein solcher Vogel abgebildet. Ein einzelnes Exemplar brachte Vancouver mit in das brittische Museum, und dies diente zu allen Abbildungen und Beschreibungen dieses Vogels bis zur Rückkehr des Capitains Berchey von seiner Reise aus der Südsee, der lebendige Exemplare mitbrachte. Nur eines überlebte die Ankunft in dem zoologischen Garten und schien die Veränderung des Klima vollkommen gut zu ertragen.

Die Hauptfarbe des obern Gefieders ist braungrau. Die Federn an dem Rücken und den Seiten haben einen tiefschwarzen Rand und oft eine weiße Spitze. Die Kehle ist schön dunkelschwarz, zwischen ihr aber und den übrigen Zeichnungen an den Seiten befindet sich ein rein weißes halbmondförmiges Band. Die Federn des untern Theiles des Bauches sind schwarz gerändert und die langen an den Seiten in der Mitte gelb gestreift. Der schönste und merkwürdigste Schmuck ist auf dem Scheitel der Busch von einigen Federn, die unten schmal sind und nach der Spitze breiter werden. Sie sehen schön schwarz aus und liegen gewöhnlich rückwärts, können aber nach Belieben emporgerichtet werden; bei Aufregung des Vogels sind sie so aufgerichtet, daß sie sich fast nach der Stirn neigen.

Ferner: O. cristatus Lin. s. Temminckii Steph. neoxenus Vig. et Eupsychortyx Gould, in Nordamerika; O. Sonninii Temm. daselbst; O. affinis Vig.; O. Douglasii Vig.; O. virginianus Lin. s. Perd. borealis Temm. Tetrao marilandicus L. Gm. et mexicanus L.; O. nigrogularis Gould; O. leucopogon Less. Auch schließen sich hier an: Lerwa nivicola Hodgs., Cyrtonyx Massena Less., Odontophorus (Vieill.) preciosus Tschudi; Od. Guianensis Gm. s. Perd. rufina Spix et Od. rufus Vieill.; Od. dentatus Temm. s. Perd. Capueira Spix. s. Ortyx capistratus Jard. Selb.; Od. macrousus Jard. Selb. s. Tetrao naevius Gm. et Dendrortyx. Gm.

Die Gattung

Wachtelhuhn.

(Hemipodius Temm. z. Th. s. Ortygis Ill. Turnix. Bonat.)

Schnabel mittelgroß, gerade, dünn, zusammengedrückt, an der Spitze übergebogen, auf der Firste stark gewölbt; Nasenlöcher spaltförmig, sehr lang, durch eine nackte Haut halb bedeckt. Füße vierzehig; Läufe ungespornt; Krallen krumm, spitzig. Flügel mittel-

groß, erste Schwungfeder die längste. Steuerfedern schwach, in ein Bündel vereinigt, unter den obern Schwanzdeckfedern verborgen. Kleine Vögel, wenige etwas größer als die Wachteln, viele weit kleiner. Sie bewohnen die unfruchtbaren Gegenden Asiens, Afrika's, Südeuropas und Neuhollands. Sie entgehen leicht dem Jäger, da sie, sobald sie Gefahr wittern, zwischen hohem und dürrem Grase sich niederducken. Sie leben in Polygamie, laufen schnell und gewandt und fliegen nur dann, wenn die Noth sie dazu zwingt.

Das schwarzstirnige Wachtelhuhn.

(Hemipodius nigrifrons Temm. III, 610, Vieill. Gal. 218.)

Taf. 60. Fig. 5.

Diese Art ist obenher gelbroth, die Flügeldeckfedern schwarz und weiß punktirt. Die Stirn weiß mit schwarzer Querbinde. An der Brust stehen schwarze Fleckchen und der Bauch ist weiß. Das Vaterland ist Ostindien.

Ferner H. africanus Dsf. s. Tetr. andalusicus Gm. et Hem. tachydromus Temm. H. Dussumieri Temm.; H. lepurana A. Sm.; H. castanotus Gould.; H. hottentottus Temm.; H. varius Temm.; H. velox Gould.; H. pyrrhothorax Gould.; H. maculosus Temm. s. maculatus Vieill. et melanotus Gould.; H. joudera Hodgs. s. Tanki Blyth.; H. Taigoor Sykes s. plumiceps Hodgs.; H. fasciatus Temm. s. pugnax Guér.; H. pugnax Temm. auf den Sundainseln, wo man mehrere gegen einander kämpfen läßt, wie in England die Hähne; H. nigricollis Gm. auf Madagaskar; H. melanogaster Gould.; H. ocellatus Scop. s. Tetrao luconiensis Gm. s. thoracicus Temm.; H. scintillanus Gould.; H. nivosus Sw. s. Oxyteleles Meiffrenii Vieill.; H. s. Pedionomus torquatus Gould.

Die Gattung

Tinamu.

(Tinamus Lath. s. Crypturus Ill.)

Schnabel mittelgroß, gerade, etwas platt gedrückt, mehr breit als hoch, an den Seiten zugerundet, stumpf; Oberkiefer mit abgesetzter Firste und übergebogener Spitze; Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels, eiförmig, offen. Läufe lang; Zehen kurz, tief gespalten, Hinterzehe kurz, hoch stehend, nicht auftretend. Schwanz sehr kurz, verborgen, oder ganz fehlend. Die Tinamu's (Ynambu's, Grashühner) gehören dem wärmeren und heißen Amerika an, wohnen theils in dicht bebuschten Gegenden oder dunkelen Wäldern, theils in offenen, nur mit hohem Grase bewachsenen Ebenen von Paraguay, Südbrasilien und den Platastaaten. Sie sind wenig klug, fliegen schwerfällig und nicht hoch, ziehen das Laufen dem Fliegen vor, und werden unter solchen Umständen ihren Feinden leicht zur Beute. Sie nisten an der Erde.

Der gescheckte Tinamu.

(Tinamus variegatus Gm. Lath. pl. enl. 328.)

Taf. 56 Fig. 2.

Obenher und zur Seite rothbraun, heller und dunkeler quer gestreift, Scheitel und Nacken schwärzlich; Hals und Brust rothbraun; Kehle und Bauch röthlichweiß, Hinterbauch mit schwarzen Querbinden. Sein Vaterland ist Guiana.

Ferner: T. major L. s. brasiliensis Lath., Cryptura Magoua Vieill. et Pezus serratus Spix. in Brasilien und Paraguay; T. vermiculatus Temm. s. Crypturus adspersus Licht.; T. adspersus Temm. s. Pezus Yapura Spix. in Brasilien und Paraguay; T. noctivagus M. N. W. s. Pezus zabele Spix.; T. Kleei Tschud.; T. cinereus Gm. Lath.; T. Tataupa Temm. s. Pezus Niambu Spix.; T. undulatus Temm. s. Cryptura sylvicola Vieil.; T. obsoletus Temm. s. Cryptura coerulescens Vieil.; T. variegatus Gm. Lath.; T. Sovi Gm. Lath. in Guiana; T. s. Nothura (Wagl.) Boraquira Spix. T. s. N. major Spix.; T. s. N. maculosa Temm. s. Cryptura fasciata Vieill. s. Tinamus medius Spix.; T. s. N minor Spix. T. s. N. nanus Temm.; T. s. Rhynchotis (Spix) rufescens Temm. s. Cryptura Gnazu Vieill. s. Rhynch. fasciatus Spix. T. s. Rh. perdicarius Kittl.; T. s. Tinamotis (Vig.) elegans D'Orbg. s. Eudromia elegans D'Orb ; T. s. Tinamotis Pentlandi Vig.; T. s. Tinamotis ocellata Vig. s. Ortygis ocellata Mey. —

---

b) Fasanen. (Phasianidae): Wie Vorige, aber der Kopf mit nackten Hautstellen; Männchen mit einem oder mehreren Sporen an den Läufen. Hierher gehören die größten und zum Theil schönsten Hühnerarten, welche meist die Zierde unserer Hühnerhöfe sind und durch ihr Fleisch, ihre Eier und Federn uns nützlich werden. Die meisten stammen aus Südasien und leben polygamisch.

1) Pfaue: Ohne fleischige Auswüchse am Kopfe; Gefieder mit Augenflecken.

Die Gattung

Pfau.

(Pavo Lin.)

Kopf mit einem Federbusche, Männchen mit sehr verlängerten oberen Schwanzdeckfedern. Lauf mit einem Sporen. Die zwei allein bekannten Arten bewohnen das Festland und die Inseln von Indien, und ihr Gefieder zeichnet sich vor Allen durch Glanz und Farbenpracht aus. Diese so prachtvoll geschmückten Vögel mußten natürlich sehr bald die Aufmerksamkeit erregen und wir finden den Pfau daher schon sehr frühzeitig erwähnt. Die erste Erwähnung ist wohl die in der Bibel: er erregte die Aufmerksamkeit der Seeleute Salamo's, welche von ihrem Zuge unter anderen Naturerzeugnissen auch diese Vögel mitbrachten. Später geschah seiner wieder Erwähnung, als er durch das Heer Alexanders entdeckt wurde, der diesen Vogel so sehr be-

wunderte, daß er die Tödtung desselben bei schwerer Strafe verbot. Von da fand er seinen Weg nach Griechenland, Rom und Europa überhaupt. Er mußte seine Rolle bei den prachtvollsten Festen der Alten spielen, und man hielt ihn für würdig, der königlichen Juno geweiht und der Nachwelt auf den Münzen der Länder im Bilde überliefert zu werden. Aus der alten englischen Geschichte erfahren wir, daß zu jener Zeit, als die Feste der großen Barone durch Großartigkeit und prachtvolle Ceremonien sich auszeichneten und dem Glanze des Königthumes kaum etwas nachgaben, es kaum ein Gelag ohne Pfauen gab. Dieselben wurden mit Gewürzen und wohlriechenden Kräutern gefüllt, gebraten, dann wieder mit der befiederten Haut bedeckt, und so ganz aufgetragen. In unseren Zeiten sieht man jedoch nur die Jungen und die Eier auf unserer Tafel; vorzüglich aber hält man sie als eine schöne Zierde in Parks, Gärten und Höfen, wo sie uns aber freilich auch nicht selten durch ihr durchdringendes Geschrei belästigen.

In ihrem Vaterlande macht man prächtige Gewänder aus ihrer Haut und ihren Federn, die, mit Edelsteinen besetzt, sehr wohl zu der Prachtliebe der Morgenländer passen.

Die Pfauenjagd ist ein Lieblingsvergnügen in Indien, wo sie in manchen Theilen außerordentlich häufig sind. So sagt der Obrist Wiliamson: „ich habe solche Schaaren von Pfauen gesehen, daß ich wirklich darüber erstaunte. Ganze Wälder waren mit ihrem glänzenden Gefieder bedeckt, dem die aufgehende Sonne noch höheren Glanz gab. Die kleinen offenen Stellen unter dem langen Grase, die meist angebaut und mit blühendem Senf bedeckt waren, erhöhten die Schönheit des Schauspieles noch, und ich spreche sehr gemäßigt, wenn ich behaupte, daß ich von der Stelle aus, wo ich fast eine Stunde lang stand, nicht weniger als 12—1500 Pfaue von verschiedener Größe sah."

„Wenn sie in bedeutender Anzahl in einem Grasdickicht zerstreut sind, so kann man leicht zum Schusse kommen; aber ich fand es immer schwierig, wenn die Vögel, was sie häufig thun, in Heerden von 40—50 Stück zusammen gehen. In solchen Fällen ist es nicht leicht, sie zum Auffliegen zu bringen. Sie laufen sehr geschwind und ich zweifele, ob ein schwerer Hühnerhund sie zum Emporfliegen bringen könnte. Ihr Flug ist schwer, so daß man sie leicht schießen kann; haben sie sich aber einmal erhoben, so erholen sie sich leicht, und wenn sie nicht lebhaft verfolgt werden, so verschwinden sie in zehn Fällen gewiß neun Mal. Jene Pflanzungen sind ihr Lieblingsaufenthalt, die oben geschlossen sind, um die Sonnenstrahlen abzuhalten, und unten offen stehen, um der Luft freien Durchzug zu gestatten. Stehen in der Nähe solcher Orte Bäume, so fliegen die Pfaue jeden Abend, wenn es dunkel wird, hinauf, um die Nächte da zu sitzen, und gewöhnlich bleiben sie bis zum Aufgange der Sonne, zu welcher Zeit sie herabkommen, um ihren Hunger zu stillen. Sie sind sehr argwöhnisch gegen alle vierfüßigen Thiere, besonders gegen die Hunde, und wenn ein Pfau auf einem Baume in der Ebene sitzt, wo ein Hund herumläuft, so wird er sich selten aus seiner Stellung bewegen, und sollte sie auch die unbequemste sein.

„Es wird seltsam erscheinen, aber es ist ganz gewiß," fährt der Obrist fort, „daß man oft zu Pferde Pfaue gejagt und niedergeritten hat. Die Flügel des Pfaues stehen keineswegs im Verhältnisse zu der Schwere seines Körpers; außerdem sind sie ein langes Fliegen nicht gewöhnt, und bald außer Athem. Bemerkt man einen Vogel auf einem Baume in einer Ebene, was bei ihrer Anzahl häufig der Fall ist, so kann ein

Mann mit einer Peitsche auf einem leidlich geschwinden und lenkbaren Pferde, wenn er beim ersten Fluge möglichst nahe ist, und den Vogel, wenn er sich niederläßt, zur äußersten Anstrengung treibt, denselben so ermatten, daß er Gelegenheit findet, ihn mit der Peitsche zu treffen und wohl so zu umschnüren, daß er ihn ganz in seiner Gewalt hat. Dasselbe erzählt man von dem wilden Truthahn; aber die Gelegenheiten zu einer solchen Jagd dürften doch sehr selten, und die Fälle häufiger sein, in denen der Vogel entkommt, als jene, in denen er gefangen wird."

Pfaue sind häufig ganz weiß und diese Abart findet sich nach Temminck sowohl im wilden als zahmen Zustande, und wird nicht, wie Einige meinen, durch die Versetzung aus einem warmen Clima in ein gemäßigtes oder gar kaltes hervorgebracht. Wenn wir indessen nach der Analogie von anderen hühnerartigen Vögeln urtheilen können, so ist diese Farbe bei zahmen Pfauen weit häufiger als bei wilden. Auch gefleckte Abarten sieht man bisweilen, und wenn das Dunkelblau des Halses und der Brust von reinem Weiß absticht, so sehen sie schön aus und werden von Sammlern sehr gesucht. Bei der weißen Abart zeigen die Federn, weil die Bildung dieselbe ist, deutlich alle Zeichnungen des Schwanzes und anderer Theile, nachdem das Licht auf sie fällt.

Der gemeine Pfau.

(Pavo cristatus Linn.)

Der Pfau hat einen befiederten Kopf mit Federbusch und nackten Wangen. Der Schwanz besteht aus 18 Federn. Die Bürzelfedern sind beim Männchen sehr lang, können in die Höhe geschlagen werden, bilden dann ein Rad, sind prächtig goldgrün gefärbt und zeichnen sich namentlich durch einen schönen großen Augenfleck aus. Beim wilden Pfau ist der Hals mehr goldgrün und blau, und die schuppenartigen Federn sind grüner; am Kopfe ist ein kurzer Federbusch, dessen Federn sich am Ende verbreitern; die kleinern Deckfedern der Flügel, beim zahmen rostfarbig oder schwarz, sind glänzend dunkelgrün mit goldfarbigem Saume; die mittleren Deckfedern aber metallschwarzgrün mit breiten, purpur-bronzefarbenen Rändern. Die 50 ersten Schwungfedern sind roströthlich braun, die übrigen schimmern in's Bronzefarbene und sind grün gesäumt; die unteren Theile sind schwärzlich mit goldgrünem Schimmer. Die schönen großen Deckfedern des Schwanzes sind prächtig goldgrün mit dunkelblauem, ins Violette schimmerndem Augenflecke. Die wilde Pfauhenne ist durch die grüngoldene, aus Federn mit ganzen Fahnen bestehende Krone, durch den grüngoldigen Hals und den grünen Bauch von der zahmen unterschieden. Die zahme Henne ist dagegen sehr bescheiden gefärbt und es herrscht bei ihr die röthlichgraue Farbe vor. Der zahme Pfau kommt zuweilen auch ganz weiß vor, und diese Abweichung zeigt sich dann gewöhnlich auch bei den Nachkommen.

Der Pfau stammt aus Ostindien, wo er noch wild vorkommt, wie der Leser aus obigem Reiseberichte ersehen hat.

Er kam zuerst durch Salomo's Flotten aus Ophyr nach Syrien (1. Buch der Könige, 10, 22) und dann durch Alexander den Großen nach Griechenland, von wo aus er sich über Europa verbreitete, wie schon bei Beschreibung der Gattung bemerkt wurde.

Der Pfau ist bekanntlich einer der prächtigsten Vögel, der mit stolzerem Anstande

alle übrigen Hühner beherrscht, von welchen keins zu fressen wagen darf, bis er gefressen hat. Nur mit den Truthühnern lebt er verträglich. Das Weibchen legt 8—12, in seinem Vaterlande 20 Eier, die man gewöhnlich von Truthühnern ausbrüten läßt, weil die Pfauhenne schlecht brütet.

Die Pfauen dienen uns mehr zur Zierde der Hühnerhöfe als zum wirklichen Nutzen. Das Fleisch der Jungen schmeckt jedoch sehr gut, das der Alten ist aber grob und ungenießbar.

Bei den verschwenderischen Gastmählern des Heliogabalus wurden ganze Schüsseln voll Pfauenzungen und Pfauengehirn aufgetragen; auch soll Ausidius Lurkon sich mit Pfauenmästung ein jährliches Einkommen von 60,000 Sesterzien erworben haben.

Die Jungen verlangen noch bessere Abwartung, als die der Truthühner, und erhalten zur Nahrung hartgesottenes Ei, gut ausgepreßten Quark, Hirse, Weizen, Gerste und andere Körner.

Der javanische Pfau.

(Pavo muticus L. s. Javanensis Aldrov. Japan Peacock Lath. Pavo speciferus Vieill. Pavo javanicus Horsf.)

Diesen Vogel erwähnt zuerst Ulysses Aldrovandus und giebt auch zwei Abbildungen davon, nach Zeichnungen, welche der Kaiser von Japan dem Papste schickte. Auch die später erschienene Abbildung von Dr. Shaw war nach einer indischen Zeichnung. Das erste lebende Exemplar, welches in neuerer Zeit von einem Naturforscher gesehen wurde, war das, welches Le Vaillant in einer Menagerie am Vorgebirge der guten Hoffnung bemerkte. Dieser gab den Umriß des Kopfes und des Federbusches in Temminck's Histoire des Pigeons et Gallinacées. Eine vollständige Abbildung giebt Vieillot in seiner Gallerie, nach Exemplaren im Pariser Museum. Auch Wilson theilte zwei Abbildungen nach Exemplaren in der Edinburger Sammlung mit.

Dieser Vogel hat fast die Größe des gemeinen Pfaues, aber das Gefieder ist im Allgemeinen nicht so ganz glänzend. Der Hauptunterschied ist in der Gestalt der Federn des Federbusches zu suchen, die statt kahlstielig mit einem runden Monde oder Auge an der Spitze, wie beim gemeinen Pfaue, lang, von der Wurzel an fast gleich breit sind und von Temminck in der Form mit dem Schwanze der Schwanzmeise verglichen werden. Die nackte Stelle auf Auge und Backen ist schön cambojagelb. Kopf, Hals und Vorderbrust haben eine eigenthümlich grüne glänzende Farbe, mit goldenem Widerschein bei gewisser Richtung, sonst, bei anderer Beleuchtung erscheinen sie matt. Die unteren Theile sind matt dunkelgrünlichblau, statt schön blau wie bei dem gemeinen Pfau. Die verlängerten Schwanzdeckfedern sind im Verhältniß nicht so groß und die Augen der Monde sind minder zahlreich; die Mitte eines jeden ist glänzend blau und von einem grünen, einem braunen und einem bronzenfarbigen Ringe umgeben. Die Schultern und Flügeldeckfedern haben nicht das schöne wellenformige Aussehen wie beim gemeinen Pfau und sind dunkelblau. Spitzen des Flügels und der Flügelfedern blaßgelblichroth. Die verlängerten Flügelfedern zeigen sich erst nach der dritten Mauser vollständig ausgebildet.

Die Gattung

Pfau-Fasan.

(Polyplectron Temm.)

Frühere Ornithologen stellten diese Vögel mit den Pfauen zusammen, und in dieser Ordnung befinden sie sich in der letzten Ausgabe von Cuvier's Régne animal. Seit der Aufstellung dieses Geschlechtes ist der Pavo Tibetanus untersucht worden, und man hat überdies noch andere Vögel aufgefunden, welche mit den dieser Grundform angehörenden charakteristischen Zeichen übereinstimmen.

Sie bewohnen die indischen Inseln oder China, scheinen ziemlich gleich ausdauernd zu sein wie der Pfau, in der Gefangenschaft gut fortzukommen, und würden gewiß, wenn man sie in hinreichender Anzahl bekommen könnte, um einen Vorrath zu bilden, den Federviehhöfen einen lieblichen Schmuck mehr geben. Der Hauptunterschied liegt in der Gestalt des Schwanzes; er ist abgerundet und sehr groß; die Federn sind steif und bilden eine ebene Fläche. Er wird nie emporgerichtet, wie bei der vorhergehenden Gattung, läßt sich aber bedeutend ausbreiten. Er hat auch die von den Beschreibern sogenannte obere Federreihe. Diese bedeckt die erste Hälfte des Schwanzes, und wenn die untere Reihe oder der wirkliche Schwanz weggenommen würde, könnte ein nicht unterrichteter Beobachter den Schwanz für vollkommen und jene Federn für die einzigen dazu gehörigen halten. Eine andere Seltsamkeit besteht darin, daß die Beine gewöhnlich zwei Sporen und bisweilen drei oder in einigen wenigen Fällen an dem einen Fuße drei und an dem andern nur zwei Sporen haben. Die Backen sind mit Federn bedeckt und das ganze Gefieder unterscheidet sich im Baue von jenem der echten Pfauen. Die vierte Art hat wieder eine andere Form des Schwanzes, der länger wird, und die Federn gleichen ziemlich denen des zunächst zu beschreibenden Geschlechtes. Wir beschreiben zuerst die wahrscheinlich erst bekannt gewordene oder nach Europa gebrachte Art.

Der zweisporige Pfauen-Fasan.

(Polyplectron bicalcaratum Temm. s. Pavo bicalcaratus Gmel, Hardwickii Gray. s. Phas. malaccensis Scop. Eperonnier Argus Temm. Le Paon de Malacca Sonner.)

Die Länge beträgt ungefähr 18 bis 19 Zoll. Die Federn an der Stirn verlängern sich in einen Busch, sind groß, bräunlich schwarz und an der Wurzel weiß gefleckt. Der ganze übrige Kopf und Hals ist mit kurzen, matt schwarzen Federn bedeckt. Die Kehle ist weißlich; die Backen und die Gegend um die Augen herum sind freier von Federn als diese Theile bei der zweiten Art. Der Rücken und die Flügeldecken sind gelblich braun, dicht mit schwarzen Flecken überstreut und haben an der Spitze jeder Feder einen Augenfleck von reichem Bläulichgrün. Die Brust, der Bauch, der Steiß und die Schenkel sind umbrabraun, die Flügeldeckfedern mattschwarz. Der aus zwei Reihen von Federn bestehende rundliche Schwanz hat dieselbe Farbe wie der Rücken, dicht gestreute schwarze Flecke und die Spitze jeder Feder ist rothbraun mit dunkelschwarzen Flecken. Am Ende jeder Feder befinden sich zwei schöne Augenflecke von glänzend grüner Farbe dicht neben einander und sind von einem schwarzen Kreise eingefaßt.

Der keineswegs häufig vorkommende Vogel lebt in Malacca und wahrscheinlich

auch in China, sowie auf den indischen Inseln. Von dem P. Tibetanus, seinem nächsten Verwandten, läßt er sich leicht durch die geringere Größe, die im Vergleich nackteren Backen, seinen größern Federbusch und die verschiedene Gestalt der denselben bildenden Federn, so wie dadurch unterscheiden, daß die Augenflecken weit kleiner und nur von einem schwarzen Ringe umgeben sind.

Der Pfauen-Fasan von Tibet.

(Polyplectron Tibetanus Lin. chinquis Temm. et albocculatum Cuv.)

Taf. 65 Fig. 1.

Die ganze Länge des tibetanischen Pfauen-Fasans beträgt 22 Zoll und seine Gestalt ist ziemlich leicht und zierlich. Der Federbusch fehlt ihm, aber die kleinen Federn auf dem Wirbel sind nach vorn gebogen und sehen unregelmäßig und verwirrt aus; ihre Farbe ist graubraun, die Kehle ist weißlich. Die Federn des Halses, der Brust und des Bauches sind mattschwarz mit wellenförmigen, schwärzlich braunen Querbändern. Der Rücken, der Bürzel und die Schwanzdecken sehen hellbraun gefleckt und haben grauweiße Querstreifen, ebenfalls wellenförmig. Die Schwungfedern sind braun, graulich gezeichnet; die Flügeldeckfedern gewöhnlich gelblichgrau, mit kleinen, schwärzlichbraunen Streifen gesprenkelt und an der Spitze mit einem großen runden Augenflecke von glänzendem Blau und purpurrothem Widerscheine. Diese Augenflecke sind von einem tiefschwarzen Ringe umschlossen, den wiederum ein gelblichweißer Kreis umgiebt. Die Federn, welche den Schwanz bilden, sind mattbraun, mit kleinen ockergelben Flecken gesprenkelt. Auf jeder der zwei und zwanzig eigentlichen Schwanzfedern, ungefähr einen und einen halben Zoll von der Spitze, und auf jenen, welche die obere Reihe bilden, einen Zoll von der Spitze, befinden sich zwei ovale Flecke, die nur durch den Schaft getrennt werden. Sie sind wie jene des Flügels von einem zweifachen Ringe, einem tiefschwarzen und einem gelblichweißen, umgeben, haben ebenfalls einen purpurnen und blauen Widerschein, gleichen jenen aber nicht an Glanz.

Das Weibchen soll sich nach Temminck nur durch den geringeren Glanz der Augenflecke, den kürzern Schwanz und den Mangel der Sporen unterscheiden. Bei dem jungen Vogel ist das Gefieder erdgrau, mit breiten braunen Flecken und Streifen gezeichnet; im ersten Monate wird das Gefieder unregelmäßiger: man sieht die Stelle auf den Flügeln und dem Schwanze, wo die Flecken erscheinen sollen, jedoch noch ohne Glanz und ohne Spur von dem blassen Ringe. Bei der dritten Mauser erhält das Gefieder dieser schönen Vögel seine Vollkommenheit und seinen Glanz.

Der Pfauen-Fasan mit dem Federbusche.

(Polyplectron emphanum Temm. s. Napoleonis Massena. Eperonnier à toupet Temm.)

Taf. 65 Fig. 2.

Dieser Vogel von ganz besonders reichem Gefieder kam zuerst in die Sammlung des Fürsten von Eßlingen und soll von den Sundainseln oder den Molucken stammen. Er ist ungefähr so groß wie der Polyplectron bicalcaratum. Der Vordertheil des Kopfes und der Scheitel sind mit einem Busche langer, schmaler und loser Federn geziert und

sehen, wie der Hals und die Brust, blauschwarz aus, mit metallischem Widerscheine. Ueber den Augen befindet sich ein breiter weißer Streifen und ein Flecken von derselben Farbe auf den Ohrfedern; beide sind ganz rein und glänzend, und werden durch das Abstechen der darumliegenden Theile noch mehr hervorgehoben. Der Bauch ist dunkelschwarz. Der Rücken und Bürzel ist mattbraun mit unregelmäßigen, wellenförmigen, bläßeren Streifen. Die Flügeldecken und die Federn der zweiten Reihe sind von glänzendem Blau und jede hat an der Spitze einen sammetartigen schwarzen Streifen. Der weit mehr abgerundete Schwanz ist braun und mit zahlreichen kleinen, gelblichweißen Flecken bezeichnet; an der Spitze, an jeder Seite des Schaftes, hat jede Feder einen großen eiförmigen Augenfleck von sehr glänzender und metallischer grüner Farbe. Um sie herum laufen zwei Kreise, von denen der erste schwarz und der andere hellbraun ist, und an dem Ende jeder Feder befindet sich ein schwarzer Strich, dem ganz an der Spitze ein schmaler weißer Streifen folgt. Die Beine sind mit zwei Sporen versehen.

Ein Weibchen hat man bis jetzt noch nicht beschrieben, und wir dürfen wohl bemerken, daß diese Art bei weitem die seltenste in ornithologischen Sammlungen ist.

Der langschwänzige Pfauen-Fasan.

(Polyplectron chalcurum Temm. franz. Eperonnier chalcure Temm.)

Dieser Vogel unterscheidet sich von seinen Verwandten durch den Mangel der Augenflecken an den verschiedenen Theilen des Gefieders, welches überhaupt eine düsterere Schattirung hat, so wie durch die Gestalt des Schwanzes, der sich in die Länge zieht und die Bildung jenes des Argus annimmt. Temminck war der Erste, der ihn beschrieben und abgebildet hat, und das Exemplar in dem Pariser Museum war, nach seiner Behauptung, das einzige bekannte. Der Kopf, der Hals, die Brust und die Flügel sind umbrabraun; der Rücken und die größeren Deckfedern röthlich umbrafarbig mit zahlreichen schwarzen Wellenlinien. Der Schwanz ist, wie bereits erwähnt, weit länger als bei den übrigen, hat nicht die zwei Reihen Federn, sieht braun aus mit grünen und violetten Widerscheinen und ist unregelmäßig schwarz gefleckt. Jeder Fuß hat zwei scharfe Sporen. Die ganze Länge des Vogels betrug achtzehn Zoll und man hatte ihn von der Insel Sumatra erhalten.

Ferner gehört hierher noch: Polyplectron lineatum Gray. und Vieillotii Rch. s. bicalcaratum Vieill.

Die Gattung

Argus-Fasan.

(Argus Temm.)

Kopf und Hals kahl, die Schwungfedern, welche am Arme sitzen, viel länger als die an der Hand; auch die mittleren Steuerfedern sehr verlängert.

Der gemeine oder Riesen-Argus-Fasan.

(Argus giganteus Temm. s. Phasianus Argus Lin. Argus pavonicus Vieill.)

Taf. 63 Fig. 1.

Der erwachsene Vogel hat die Größe einer Truthenne. Kehle und ein Theil des Vorderhalses sind nackt und nur mit einzelnen schwarzen haarartigen Federn besetzt. Diese Haut bildet mehr unregelmäßige Falten, zeigt aber keine klunker- oder lappenartigen Anhängsel. Die Stirne, der Scheitel und das Hinterhaupt sind mit kleinen sammetartigen Federn bedeckt; schmale mit kurzen Bärten versehene Federn, ebenfalls fast wie Haare, bedecken den Hinterhals. Der untere Theil des Halses, die Brust, der Bauch und die Schenkel sind braunröthlich; jede Feder ist unregelmäßig dunkelgelb und schwarz gefleckt, der Oberrücken und die kleineren Deckfedern der Flügel haben große schwarze Flecken, mit feinen ockergelben Linien durchzogen; der untere Theil des Oberrückens, der Bürzel und die Deckfedern des Schwanzes haben auf hellockerfarbenem Grunde braune Flecken, wie beim Leopard; die längsten Deckfedern des Schwanzes sind blaßgelb, und die braunen Flecken stehen alle auf dem Rücken und alle sind in der Mitte rothbraun; die langen Schwanzfedern, so wie die beiden längsten mittleren, sind dunkelkastanienbraun, mit kleinen, weißen, schwarzeingefaßten Punkten; die Spitze dieser beiden Federn ist spiralförmig gewunden und endigt in schmuzig Grau. Die sonderbar geformten Flügel haben sehr breite Federn, welche mit einer großen Zahl von Spiegelflecken bezeichnet sind, und diese machen die größte Zierde des Vogels aus; die eigentlichen Schwungfedern haben starke, schön blaue Schäfte, die Schwungfedern der zweiten Ordnung haben nur schwache, schmale und weiße; die äußere Fahne der ersten ist schmuzig weiß mit schwarzen Flecken, mit gelbem Saume, und dieser mit grauem; die innere Fahne ist doppelt so breit; vom Schaft aus laufen kurze Streifen gegen eine breite schwarze Längsbinde, welche ungefähr zwei Zoll von der Spitze der Feder sich endigt; die Spitze ist rostroth mit kleinen, hirsengroßen, weißen Punkten; der übrige Theil der Feder ist lehmgelb, und die schwarzen Flecke, welche darauf sind, haben einen braunen Raum; solcher Federn sind zehn. Die übrigen Federn der zweiten Ordnung sind noch verschiedener; der innere Theil ist fast ganz weißgrau mit schwarzen, braun gesäumten Punkten; die äußeren Fahnen aber haben eine ganz regelmäßige Reihe Augenflecken längs den Schäften; zwischen den Augen laufen braunschwarze Wellenlinien auf weißem Grunde gegen das Ende der Feder, wo sie sich in schwarze runde Flecke verlieren. Auf den längsten Federn sind neunzehn Augenflecken, auf den kürzeren nur fünfzehn; die vom Körper entferntesten sind olivengrün mit verschiedenen Abstufungen; und unten an jedem Auge ist ein weißer Fleck, wie ein Lichtfleck, die oberen Farben bilden dagegen den Schatten; um den Spiegel aber läuft ein schwarzer Saum.

Die Länge des Männchens von der Schnabelspitze bis zur Spitze der längsten Schwanzfeder ist 5 Fuß, 3 Zoll, die Länge der langen Flügelfedern ist 2 Fuß 10 Zoll.

Das Weibchen gleicht dem Männchen gar nicht, obschon es fast dieselbe Größe hat. Der größte Unterschied besteht in der Länge des Schwanzes und der Länge und Form der Flügel, allein dieser macht das Weibchen scheinbar viel kleiner, und seine Länge beträgt nicht über 26 Zoll, die größte Breite der Flügel ist nicht mehr als 13 Zoll 4 Linien; die Augenflecken fehlen ganz; die nackten Theile am Halse sind wie am Männ-

chen, die Hauptfarbe auf den oberen Theilen ist kastanienbraun oder braungelb mit schwarzen Zeichnungen oder Zickzacklinien; der Schwanz ist kastanienbraun mit schwarzen Flecken und Streifen; die Schwungfedern dunkel rothbraun; diejenigen der zweiten Ordnung, welche bei dem Männchen mit Augen versehen sind, sind dagegen hier mit unregelmäßigen ockerfarbigen Binden wie die chinesischen Lettern bezeichnet.

Sein Vaterland ist Sumatra und das feste Land von Indien, das Königreich Pegu, Siam und Cambogia. Er ist sehr gemein in den Umgebungen von Malaka; ob sie auch in China anzutreffen sind, ist, ungeachtet einiger Angaben von Latham und Sonnini, zweifelhaft.

Die Gattung

Fasan.

(Phasianus Lin.)

Schwanz von Körperlänge, mit 18 verschmälert zugespitzten, sich dachförmig deckenden, gerade ausstehenden oder doch sehr wenig in die Höhe gebogenen Federn. Schnabel ziemlich stark, oben convex und an der Wurzel nackt; Nasenlöcher seitlich, mit einer Knorpelschuppe. Kopf befiedert, Augengegend in ziemlichem Umfange mit einer nackten warzigen, gewöhnlich hochrothen Haut überzogen. Flügel kurz, aber fest und derb. Der Hahn hat am Laufe einen starken Sporen und sein Gefieder ist gewöhnlich von den glänzendsten Farben, das der Weibchen dagegen braun gescheckt, wie bei den Waldhühnern; auch ist ihr Schwanz kürzer als bei den Hähnen.

Der gemeine Fasan.

(Phasianus colchicus Lin. s. torquatus, Temm. Faisan à collier.)

Taf. 62 Fig. 1 Männchen, Fig. 2 Weibchen. Taf. 63 AB der Schädel.

Schnabel des alten Männchens gelb, bei Weibchen und Jungen braun, der Lauf grau. Wangen zinnoberroth, Kopf und Hals blau, grün und goldig schimmernd, der übrige Körper oben kupferfarben mit braunen, gelb eingefaßten Flecken, auf dem Bürzel prächtig purpurschillernd, der Schwanz graubraun mit schwarzen Querbinden, der Unterkörper prächtig und glänzend kupferfarben mit breiten schwarzen Spitzenkanten; Mitte der Unterbrust bräunlich blauschwarz. Die Henne ist oben braun, mit gelbgrauen Federrändern, die Kehle graugelb, der übrige Unterkörper rostgelblichgrau, rostgelb und schwarzbraun gefleckt. Die gefiederten Jungen gleichen der Mutter, die kleineren den jungen Rebhühnern. Länge des ausgewachsenen Männchens 32—36 Zoll, des Weibchens 7 Zoll kürzer.

Der gemeine Fasan kam schon in den ältesten Zeiten von dem Flusse Phasis in Colchis (jetzt Mingrelien) am Caucasus nach Europa, wo er immer halb wild in sogenannten Fasanerien d. h. eingezäunten Wäldern mit Feld- und Gewässern gezogen wird. Wild findet er sich noch zahlreich im Schilfe am caspischen Meere, an den Flüssen Cuma,

Terek und Cuba und am ganzen Caucasus, auch zuweilen in der kirgisischen Steppe. Die Fasane sind wild und scheu, können schnell laufen, aber wegen der nicht langen Flügel und des so sehr langen Schwanzes nicht gut fliegen, weshalb sie auch nur, wenn sie verscheucht werden, oder auf eine andere Weise dazu bewogen, auffliegen. Das Geschrei des Hahnes klingt sehr unangenehm; das schwächere Geschrei des Weibchens hört man seltener.

Die Fasane halten sich im Buschholz, altem Schilfe, mit einem Worte in solchen Orten am liebsten auf, wo sie sich verbergen können, aber auch hinlängliche Nahrung finden. Diese besteht in Weizen, Gerste, Wicken, Erbsen, Hirse, Hanf, Rübsamen, Buchenkerne, Mispeln, mancherlei Beeren u. s. w. Auch Insekten und Schnecken werden von ihnen verzehrt. Die Ameiseneier sind ihrem Wachsthume sehr förderlich, doch dürfen sie dieselben nicht im Uebermaße verzehren. Der Genuß der Schnecken ist besonders den jungen Fasanen nachtheilig. Die Gesellschaft scheinen sie sehr wenig zu lieben; einzeln fliegen sie umher und nur zur Paarungszeit (Falzzeit) im Monat März und April kommen sie zusammen; da aber die Hähne sehr zänkisch sind und daher immer mit einander im Streite leben, so ziehen sie mit ihrem Weibchen sehr bald wieder fort. Im Monat October tritt bei uns der Strich der Fasane ein. Der Fasan besucht dann an regnerischen oder sehr nebeligen Tagen des frühen Morgens die Felder und schreitet immer weiter während der Aetzung raschen Schrittes fort. Die Nacht bringt er dann auf dem ersten besten Baume zu, und schon am frühesten Morgen beginnt er dann wieder seine Wanderschaft. Erreicht er einen mit Sträuchen bewachsenen Bach, oder ein Feldgehölze nicht weit von einem Walde, so ruht er hier erst noch einmal aus, dann aber sucht er den Wald selbst auf, der oft mehrere Meilen von seiner Heimath entfernt ist, wo er dann entweder ein Raub wilder Thiere oder die Beute fremder Jäger wird. Diese Strichzeit kennen die Fasane so gut, daß die zahmen Fasane um diese Zeit streng beobachtet werden müssen, und der Jäger dann schon am frühen Morgen ausziehen muß, um zu sehen, ob sich nicht etwa ein Fasan aus seiner Heimath entfernt habe.

Die Fasanenhenne wählt sich ein höchst einfaches, kunstloses Nest. Eine durch Zufall entstandene und etwas versteckt gelegene Vertiefung, die sie mit Laub ausfüllt, wird gewöhnlich von ihr dazu benutzt und sie legt in ein solches Nest **10—20** Eier von olivengrauer Farbe. Sie ist übrigens dabei so wenig besorgt, daß sie, wenn sie die Eier verläßt, dieselben nicht einmal bedeckt.

In dem vielleicht größten Fasanengehege der neuern Zeit, dem zu Chantilly, wurden in einem Jahre **57,878** Stück verschiedenes Wildpret erlegt, und **35** Jahre hindurch war die geringste Anzahl **12,305**. In diesen Jahren wurden zusammen **86,193** Fasane, im Durchschnitt also etwa **2700** jährlich erlegt. Auf dem Festlande von Europa giebt es auch manche Oerter, wo das Blutbad bei großen Jagden ebenfalls nicht viel geringer ist.

Bei dem Fasane zeigt sich übrigens eine ziemliche Farbenverschiedenheit. Die Henne nimmt bisweilen, wie dies bei den meisten andern Hühnervögeln der Fall ist, das Gefieder des Hahnes an, und dann sollte sie eigentlich umgebracht oder aus dem Gehege vertrieben werden, weil sie in diesem Zustande mit ihrem eigenen Geschlechte fortwährend im Kampfe begriffen ist. Man findet sie weiß gefleckt und auch ganz weiß; Temminck aber meint, diese Veränderung sei eine Folge von einer Krankheit, und führt Personen an, welche lange Fasanen gezogen und bemerkt hatten, daß die weißen Vögel nach einigen

Jahren ihren ganzen Farbenschmuck wieder erhalten hätten. Seit einigen Jahren findet sich in Schottland eine andere sehr schöne Art sehr häufig, welche man den böhmischen Fasan nennt. Die Grundfarbe des Gefieders wird schön grün, der Kopf aber behält seine glänzende Farbe, und die schwarzen Punkte und Zeichnungen auf der Brust, dem Bauche und dem Rücken treten fast noch mehr hervor. Diese Veränderung kann von denselben Ursachen herrühren, wie die Entstehung der weißen Farbe.

Der Fasan vermischt sich auch bisweilen mit der gewöhnlichen Henne und der Perlhenne; Temminck meint aber, es sei dies nur durch große Aufmerksamkeit zu bewirken; es geschieht aber, wenn Hühner in der Nähe der Waldungen gehalten werden, wo die Fasane häufig sind, und es würde vielleicht öfter vorkommen, wenn begünstigende Umstände herbeigeführt würden. Temminck berichtet auch von einem Bastarde zwischen einer Fasanhenne und Goldfasanhahn, der eigenthümlich, aber ungemein schön aussah. Alle seine Bemühungen, ein zweites Exemplar zu erhalten, blieben aber ohne Erfolg.

Der Goldfasan.

(Phasianus pictus Linn. s. Thaumalea picta Wagl. Painted or Gold Pheasant Edw. Faisan tricolore Temm.)

Taf. 62 Fig. 3.

Der aus China stammende Goldfasan wird bei uns auch in Gärten reicher Leute gehalten. Seine Länge bis zur Spitze des Schwanzes ist drei Fuß und der Schwanz allein ist ziemlich zwei Fuß lang. Auf dem Kopfe hat er einen schönen hellgelben, glänzenden Federbusch, der Bauch ist feuerroth, der Hals ist mit einem orangegelben, schwarzgemischten Kragen versehen; der Oberrücken ist grün, der Unterrücken und Bürzel ist gelb; die Flügel sind rostbraun mit einem schönen blauen Fleck an den kürzeren Schwungfedern, und der lange Schwanz ist rostbraun, schwarz und grau gefleckt. Augenringe, Schnabel und Füße sind gelb. Die kleinere Henne sieht wie bei dem Silberfasan nicht so schön aus; ihre Farbe ist braun, gelb und grau. Wenn sie aber alt wird, so bekommt sie das Gefieder des Hahnes, und dasselbe will man auch am Silberfasan bemerkt haben.

Sie leben von Samen und Insekten und besonders letztere sind ihre wichtigste Nahrung. Die Henne legt 10—15 hellrostfarbene oder gelbröthliche Eier, die sie in 23 Tagen ausbrütet. Die Jungen sehen ganz grau aus und bekommen erst im dritten Jahre ihre vollkommene Farbe. Das Fleisch ist gelb, schmeckt aber wie das der gemeinen Fasane.

Der Silberfasan.

(Phasianus nycthemerus L. s. lineatns J. Selb. Nycthemerus argentatus Sw. Blach and white Pheasant Edw. Pencilled Pheasant Lath. Faisan tricolore Temm.)

Taf. 62 Fig. 4.

Der Silberfasan ist vom Schnabel bis zum Schwanzende drei Fuß lang. Ein schwarzblauer Federbusch ziert den Kopf des Männchens, die Augen umgiebt eine rothe nackte Haut und von ihr herab hängen einige Fleischlappen. Der Oberleib, die Flügel und der Schwanz sind silberweiß, mit ganz feinen schwärzlichen Querlinien. Der ganze

Unterleib, Hals, Brust und Bauch sind schwarz, in Purpur und Blau schimmernd. Die Augen und der Schnabel sind gelb und die Beine sind hellroth und haben einen weißen Sporen.

Die Henne unterscheidet sich sehr von dem Hahne; denn sie ist kleiner, von brauner Farbe, mit schmuzig weißem Unterleibe, und der Schwanz ist kürzer.

Der Silberfasan stammt aus China, wird jetzt aber auch bei uns in Thiergärten gezogen. Die Henne legt 8—16 röthlichgelbe und weißpunktirte Eier, von der Größe der Hühnereier, und brütet sie in 26 Tagen aus. Ihre Jungen beschützen sie mit der größten Wildheit, und es darf sich der Brut daher Niemand nahen. Bis zum zweiten Jahre haben auch die Jungen die Farbe der Mutter. Das Fleisch schmeckt gut, und wegen ihres schönen Gefieders sind die Silberfasane eine der prächtigsten Zierden der Vogelhäuser und Gärten.

Reynaud's Fasan.

(Phasianus Reynaudii Less. s. lineatus Lath. Nycthemerus lineatus Sw.)

Kommt der Anordnung seines Federschmuckes nach dem Gold- und Silberfasane ziemlich gleich. Er wird von Lesson in dem ornithologischen Theile von Belanger's Voyage aux Indes, p. 276, pl. VIII. und IX. beschrieben. Er ist etwas kleiner als Sömmerings Fasan; sein Schnabel ist weißlich; die Seiten des Kopfes sind nackt, und am Hinterkopfe befindet sich ein aber nur mäßiger Busch. Dieser Federbusch ist beim Hahne dunkel indigoblau, und bei der Henne röthlich. Der ganze Obertheil des Hahnes sieht weißlichgrau, mit braunen Windungen durchzogen; die oberen Schwanzdecken sind voll und rundlich; der Untertheil dagegen ist ohne Unterschied dunkelblau, was durch eine längliche weiße Flamme in der Mitte noch mehr gehoben wird. Die Schwanz- und Schwungfedern sind grau, bräunlich gestreift, und die oberen Decken nebst den beiden großen Schwungfedern ganz rein weiß. Die Tarsen sind bleifarbig und der Sporn ist von mittlerer Größe. Die Henne von derselben Größe wie der Hahn, hat ganz verschieden geordnete Federn; der Untertheil ihres Halses ist röthlich, an jeder Feder weiß gerändert; der Rücken, die Flügel und die Schwanzdecken sehen rothbräunlich, mit feinen braunen Linien durchschlängelt. Der Bauch ist rostfarbig; die Seitenfedern des Flügels fahl, weiß gestreift. — Der Vogel hält sich in Pegu auf.

Der verehrte Fasan.

(Phasianus veneratus Temm. s. Reevesii Gray. Barred-tailed Pheasant Lath. Faisan vénéré Temm.)

Der Körper des Vogels ist ungefähr von der Größe des Silberfasans. Eine kleine Stelle um die Augen ist federlos und roth. Der Kopf hat eine weiße Kappe, die von einem an den Ohren am breitesten sich ausdehnenden schwarzen schmalen Streifen umgeben ist. Zwei Ringe ziehen sich um den Hals und sind vorn am breitesten; der erste geht von der Schnabelwurzel auf die Kehle, und der zweite breitet sich auf der Brust aus. Der Rücken und Bürzel sind schuppenförmig mit glänzend goldgelben Federn bedeckt, welche am Ende einen schmalen schwarzen Streifen haben; die Federn der Brust

und der unteren Theile sind glänzend weiß, mit zwei unregelmäßigen dunkelschwarzen Streifen und mit einem Bande von derselben Farbe getüpfelt; die Mitte des Bauches, die Brust, die Schenkel und die unteren Schwanzdecken sind dunkelschwarz, die letzteren goldgelb gefleckt. Der Schwanz besteht aus achtzehn Federn, welche sich über einander legen und dann sehr schmal aussehen; unten sind sie etwa zwei Zoll breit, grauweiß, auf den Rändern rothgold gewölkt, und an jeder Seite des Schaftes mit abwechselnd halbmondförmigen Querstreifen, die an dem Schafte braun und an dem Rande kastanienbraun sehen. Temminck zählte auf seinem etwa 4 Fuß langen Exemplare 47 solcher Streifen oder Bänder. Die Beine und Füße sind graubraun und mit Sporen bewaffnet, wie die größere Anzahl dieses Geschlechtes. Latham's Beschreibung dieses prachtvollen Vogels wurde nach einer Zeichnung gemacht, welche die arabische Unterschrift „Dumdurur" d. h. „Langschwanz" trug, und in der That ist der Schwanz so lang, daß die längsten Federn desselben Temminck zu vier rhein., Latham zu sieben engl. Fuß angiebt. Dieser Vogel scheint in China äußerst selten zu sein, und von den Grenzen des Reichs nach Pecking gebracht zu werden, wo ihn die Reichen in Vogelhäusern halten. Temminck giebt auch an, die Ausfuhr des Vogels sei bei schwerer Strafe verboten.

Sömmering's Fasan.

(Phasianus Sömmeringii Temm. Faisan Sömmering.)

Diese schöne Art wurde von Dr. Siebold aus Japan geschickt, und von Temminck, durch dessen Beschreibung und Abbildung sie bekannt ist, dem ehrwürdigen Sömmering gewidmet.

Nach Temminck ist dieser Vogel ungefähr 3 Fuß 6 Zoll lang, und steht also der Größe nach zwischen dem gemeinen und dem Goldfasane. Das Gefieder des Hahnes ist schön röthlich-purpurfarbig mit einem Bronzeglanze, und die Federn haben einen noch weit glänzenderen Streifen. Auf den unteren Theilen und den Flügeln wird die Farbe röther, mit Purpurwiderscheine und mit großen schwarzen Flecken bedeckt. Der Schwanz ist lang und sehr reichlich, dunkler schattirt und mit dreizehn breiten schwarzen Querstreifen versehen.

Die Henne ist viel kleiner, denn ihre Länge beträgt etwa 19 Zoll. Der Schwanz mißt nur etwa 6 Zoll, ist vollkommen keilförmig und lebhaft roth. Die Federn, ausgenommen jene in der Mitte, sind nach der Spitze zu schwarz gestreift, und die Spitze selbst ist weiß. Der übrige Theil des Gefieders ist schwarz und röthlichbraun; die Zeichnungen sind in Streifen und Halbmonden geordnet, und ziemlich denen der gewöhnlichen Henne ähnlich.

Einen andern sehr interessanten Vogel hat Gould in seiner Century of Birds from the Himalayan Mountains abgebildet. Es ist Phasianus Wallichii Hardw. s. Staceii Vig. Der Kopf ist mit einem ansehnlichen Busche geschmückt, wie der Hals matt braungelb, und jede Feder, außer an den Backen und der Kehle, ist schwarz gestreift. Die Schwungfedern sind mit Zickzacklinien gezeichnet und schwarz getüpfelt. Der Bürzel ist schön rothbraun, und jede Feder hat fast an der Spitze zwei starke Flecke; der Schwanz ist schwach braun, in regelmäßigen Entfernungen mit einem dunkel schwärzlich-

braunen Streifen gezeichnet; die untere Fläche blaßbraun, auf dem Rücken gestreift, der Schnabel und die Tarsen sind braun. Die ganze Länge beträgt 3 Fuß 4 Zoll.

Andere Arten sind noch: Phasianus versicolor Vieill. s. Diardi Temm.; Ph. s. Nycthemerus purpureus Gray; erythrophthalmus Raffl.; Ph. s. Thaumalea Amherstiae Leadb.

Die Gattung

Glanzfasan.

(Lophophorus Temm.)

Temminck bildete diese Gattung in seiner Histoire Naturelle des Pigeons et Gallinaces aus der bis jetzt einzigen Art, dem impeyanischen Fasan Latham's. Er stellte damals zwar mehrere andere Vögel zu demselben, ist aber jetzt selbst der Meinung, daß sie besser zu dem folgenden Geschlechte Euplocomus gerechnet würden. Der einzige Vogel, der einigen Anspruch darauf machen kann, mit hierher gezählt zu werden, ist der, welcher in den „Ornithological illustrations" als Lophophorus Nigelli beschrieben wurde; da dieser aber eine Henne war, so läßt sich die Sache nicht so genau bestimmen. Dieses Geschlecht unterscheidet sich von dem Euplocomus in der Gestalt des Schwanzes, der flach und zugerundet ist, und dem des Ph. erythrophthalmus des Raffles, sowie des alten Loph. Cuvierii Temminck's am nächsten kommt. Auch der Schnabel ist viel mehr hackenförmig oder abwärts gebogen, als ob er graben oder Zwiebelgewächse herausziehen sollte, wie es bei manchen Arten der Rebhühner der Fall ist. Der Kopf hat einen prächtigen und eigenthümlichen Federbusch, und das Gefieder ist außerordentlich glänzend.

Der impeyanische Glanzfasan.

(Lophophorus impeyanus Lath. s. Phas. curvirostris Sh. Lophophorus refulgens Temm.)

Taf. 65 Fig. 4.

Der Glanz und der Wechsel der Farbe bei dem Hahne dieser Vogelart ist weder durch Worte noch durch den Pinsel wiederzugeben. Der größere Theil des Gefieders zeigt verschiedene Schattirungen von Grün, Stahlblau, Violett und Goldbronze. Es ist sehr dicht, sieht metallisch aus, und fühlt sich weich und sammetartig an. Auf dem Kopfe bildet sich ein Busch von Federn mit fast nacktem Schafte und einem ovalen kleinen Flecken, wie auf dem übrigen Gefieder; der Busch scheint willkürlich aufgerichtet werden zu können, im Zustande der Ruhe aber auf den Hinterkopf hinabzuhängen. Die Mitte des Rückens ist rein weiß, der Schwanz flach, rundlich und glänzend kastanienbraun, dunkeler in der Quere gewölkt. Die Beine sind mit starken Sporen versehen.

Die Henne ist beträchtlich kleiner, die Federn des Kopfes verlängern sich nach hinten; die Kehle und der vordere Theil des Halses sieht glänzend weiß, das Uebrige angenehm röthlich-braun aus mit Flecken und Strichen. Von den glänzenden Farben des Hahnes keine Spur.

Diese herrlichen Vögel bewohnen die Alpenregionen von Nepaul und dem Himalaya, und beleben mit zahlreichen anderen, fast eben so schönen, jene ungeheuren Einöden; man kennt sehr wenig von ihrer Lebensweise, und lebendig sind sie noch nicht zu uns gebracht worden. Die ersten Exemplare, welche gesehen wurden, verschaffte sich Lady Jersey; sie starben aber, nachdem sie über zwei Monate auf dem Schiffe gelebt hatten.

Die Gattung

Hahnenfasan.

(Euplocomus Temm.)

Schwanz häufig gabelförmig und immer sehr voll, mit breiten zugespitzten Federn. Uebrigens den Fasanen und Glanzfasanen sehr ähnlich.

Der makartneyische Hahnenfasan.

(Euplocomus ignitus s. Macartneya ignitus Sh. Gall. Macartneyi Temm. Phas. rufus Raffl. Houpifère Macartney Temm.)

Taf. 64 Fig. 1. Taf. 67 Fig. 6 der Schnabel.

Die erste Erwähnung dieses sehr schönen Vogels findet sich in der Beschreibung der Gesandtschaft nach China unter Lord Macartney. Sir George Staunton fand ihn in einer Menagerie zu Batavia, und er ist in dem großen Atlas des oben erwähnten Werkes abgebildet. Temminck gab später eine Beschreibung von dem Vogel nach vielen aus Sumatra erhaltenen Exemplaren.

Die Länge des ausgewachsenen Hahnes beträgt ungefähr 2 Fuß. Die Haut der Nasenlöcher erstreckt sich nach hinten, bedeckt die Seiten des Kopfes hinter den Augen, und ist bläulich-purpurroth. Auf dem Scheitel erhebt sich ein Busch von Federn mit einem nackten Schafte, der sich an der Spitze in zahlreiche dünne Bärtchen ausbreitet, welche zusammen eine Art Krone bilden. Der Kopf, der Hals, die Brust, der Bauch und der obere Theil des Rückens sind tiefschwarz mit stahlblauem Widerscheine. Die Federn in der Mitte des Rückens sind glänzend orangegelb oder feuerfarbig. Der Bürzel und die Schwanzdecken sind breit und wie abgeschnitten, glänzend bläulich-grün, mit einem blassern Striche an der Spitze. Der Schwanz ist leicht zusammengelegt, wie jener der Henne, oder sieht, wenn er flach ist, gabelförmig aus. Die Mittelfedern sind weiß, die an den Seiten schwarz mit grünem Widerscheine. Die Beine und Füße sind glänzend scharlachroth.

Die Henne, die nur etwa 20 Zoll lang ist, sieht fast ganz zimmetbraun aus. Auf den oberen Theilen sind die Federn leicht mit Schwarz gefleckt. Die Kehle ist weiß, und an den blassern unteren Theilen sind die Federn fast rein weiß eingefaßt. Dem Kopfe mangelt der gerade stehende Busch des Hahnes, aber die Federn des Hinterkopfes sind verlängert. Der Schwanz ist etwas gabelförmig.

Der Macartney-Hahn bewohnt Sumatra; über seine Lebensweise hat man aber noch nichts erfahren.

Der Pucras-Hahnenfasan.

(Euplocomus Pucrasii Jard. s. Pucrasia macrolopha s. Tragopan Duvaucelii. Pucras Pheasant Gould.)

Dieser Vogel ist einer der schönsten Hahnenfasane, von der Grundform aber in der Bildung des Schwanzes verschieden, der mehr dem des Fasanes gleicht. In den Farben des Gefieders dieses Vogels scheint eine große Verschiedenheit statt zu finden. Die vorstechendste Farbe auf dem Kopfe, der Kehle und dem Nacken ist ein schönes Grün, mit hell- und dunkelblauem Widerscheine. An den Seiten des Halses bemerkt man einen reinen weißen Fleck. Der Kopf hat einen Busch von langen, ziemlich breiten Federn von röthlich-gelber Farbe; mehrere hängen auf den Nacken und haben dieselbe schöne Farbe, wie der Kopf und der Hals. Die oberen Theile sind herrlich braun; die Federn haben eine Lanzettform und dunkle Mittelpunkte. Die unteren Theile sind schön kastanienbraun, und haben lanzettförmige, längere, fast weiße Federn, mit dunkeln, ins Gelbe spielenden Mittelpunkten. Der Schwanz ist voll und kastanienbräunlich.

Die Henne ist denen des Lophophorus und Tragopan sehr ähnlich, mattbraun, mit dunkeln Wellenlinien und Querstrichen. Dieser Vogel bewohnt die Alpenregionen Indiens, und ist bisher noch wenig bekannt.

Zu demselben Geschlechte gehören ein Paar Vögel, die noch weniger bekannt sind, als der eben erwähnte. Darunter gehört der unten erwähnte Eupl. Cuvierii. Das Gefieder desselben ist schwarz, zart grau gestrichelt; der Bürzel hat breite abgestumpfte Federn mit breiten weißen Rändern. Temminck meint, sein damals einziges Exemplar sei kaum ausgewachsen, und das Gefieder sei, mit Ausnahme des Bürzels, glänzend blauschwarz. Ein Vogel, den wir kürzlich aus Indien erhielten, stimmt damit überein, und ist, bis auf den Bürzel, reich blauschwarz.

Eine andere schöne Art, welche die Alpengegenden Indiens bewohnt, ist von Gould unter dem Namen Phasianus albocristatus (Phas. Hamiltoni Gray. et leucomelanos Lath.) abgebildet worden. Bei diesem besteht der Busch aus langen, hängenden Federn. Die Federn auf den unteren Theilen sind sehr lanzettförmig. Die Bürzelfedern sind breit und haben breite Ränder.

Ferner: Euplocomus Horsfieldii G. R. Gray. s. Lathami Gray; Eupl. Cuvierii Temm. s. Monaulus melanion Vieill. et Alectrophasis typus Gray; Eupl. Vieillotii G. R. Gray s. Gall Macartnegi b. Temm. s. Gall. ignitus Vieill. —

c) Mit fleischigen Auswüchsen am Kopfe:

Die Gattung

Hahn.

(Gallus Briss.)

Neuere Ornithologen haben mit Recht die unter dem Namen Hähne bekannten Vögel von den Fasanen getrennt, mit denen sie sonst vereiniget waren, und ihnen Brissons ältere Benennung Gallus zurückgegeben. Sie unterscheiden sich von den Fasanen dadurch, daß der Wirbel des Kopfes nackt ist, die Haut sich in eine, Kamm genannte, fleischige Verlängerung erhebt, die bei verschiedenen Arten verschiedene Gestalten annimmt; daß sie an der Basis des Unterschnabels fleischige Lappen haben, und daß sie den Schwanz gewöhnlich aufrecht tragen, der aus zwei in einem scharfen Winkel zusammengefalteten Flächen besteht und bei den Männchen in der Mitte lange Federn hat, welche zierlich über die anderen hinwegfallen. Die Federn des Halses, des untern Theiles des Rückens und der Schwanzdecken nehmen eine eigenthümliche Gestalt an, da sie entweder lang und hängend, oder wie abgeschnitten sind. Die Hähne stammen alle aus Indien und von den indischen Inseln, wo sie sich in den Wäldern und Dschunglas aufhalten. Sie leben in Vielweiberei, sind sehr streitsüchtig und rufen ihren Sieg oder ihre Kühnheit mit lauter, durchdringender Stimme aus. Das Gefieder der Männchen ist glänzend, das der Weibchen von matter oder wenigstens nicht auffallender Farbe, und in der Größe sind sie oft sehr verschieden.

Diesen Vögeln verdanken wir unsere zahmen Hühner.

Der Haushahn.

(Gallus domesticus Briss.)

Taf. 66 Fig. 4 a, b Schädel; 67 Fig. 4, derselbe z. Vergleich m. dem des Truthahns.

Die Arten der Gattung Huhn hat man schon seit den ältesten Zeiten zu Hausthieren gemacht, oder doch viele von ihnen; denn so viel ist wohl gewiß, daß unser Haushahn nicht von einer einzigen, sondern von mehreren Arten abstammt. Diese Arten sind namentlich:

a) das **Riesenhuhn.** (Gallus giganteus Temm. Coqu Jago.) In den Wäldern des südlichen Theils von Sumatra und den westlichen Theilen von Java. Man kennt ihn nur wenig und in keiner europäischen Sammlung ist ein Exemplar. Temminck besitzt nur einen Fuß und dieser ist so groß, daß er das zu bestätigen scheint, was Marsden von diesem Hahne erzählt. Dieser sagt nämlich: ein Männchen dieser Art habe mit seinem Schnabel die Höhe eines gewöhnlichen Tisches erreicht. Uebrigens ist nicht einmal seine Farbe bekannt. Wahrscheinlich kommt von ihm das sogenannte paduanische Huhn (Gallus patavinus) von dem der Hahn zuweilen ein Gewicht von 10 Pfund haben soll.

b) Der **Bankivahahn.** (Gallus Bankiva Temm. Coqu et Poule Bankiva.) Lebt im Innern Javas und wird von den Eingebornen Ayam Bankiva genannt. Er gleicht vorzüglich den Bantamhühnern und ist auch den türkischen Hühnern etwas ähnlich. Der Schwanz ist schmäler und wird niedriger getragen als beim Haushahn. Er besteht aus zwei Reihen vertical stehender Federn, von denen die mittleren schwarz sind.

Kopf, Hals und die langen hängenden Federn, welche den unteren Theil des Halses zieren, sind feuerfarben und lebhaft orangegelb; der Oberrücken, die kleinen und mittleren Deckfedern der Flügel sind schön kastanienbraun, ins Purpurfarbene übergehend, die großen Deckfedern dagegen sind schwarzgrün schillernd, die Schwungfedern an der äußeren Fahne rostfarben, an der innern schwarz; Brust, Bauch, Unterleib und Schwanz schwarz mit Goldgrün überlaufen. Kamm gezackt und wie die Backen, Gurgel und Schnabellappen roth; Füße grau, Sporen stark und spitzig; Iris gelb. Das Huhn ist viel kleiner, der Schwanz steht mehr horizontal, der Kamm sehr klein, und die Fleischlappen sind sehr kurz. Der Bankiva-Hahn bewohnt die großen Waldungen und soll sehr wild sein.

c) Der **ungeschwänzte Hahn**. (Gallus ecaudatus primus): Kamm ungezähnt; Backen bis hinter die Ohren und ein Theil der Kehle nackt, an letzterer zwei Lappen, die wie jene nackten Stellen roth sind. Die Federn des Halses sind lang und die Bärte getrennt, mit einem schwarzen, orange eingefaßten Längsflecke; die langen Bürzelfedern sind alle bogenförmig gekrümmt und schmal, die Steuerfedern und der letzte Schwanzwirbel, an dem sie sonst sitzen, fehlen aber ganz. Sporen stark und sehr spitzig. Füße und Schnabel graubraun. Länge des Hahnes: 13 Zoll, Höhe 15 Zoll. In den unermeßlichen Wäldern Ceylons. Bei den Cingalesen heißt dieser Hahn Wallikikili oder Holzhahn.

d) Sonneratshuhn.

(Gallus Sonnerati):

Taf. 63 Fig. 2.

Kamm und Kehllappen wie beim gewöhnlichen Haushahne, die Federn am Kopfe und Hals verlängern sich um so mehr, als sie sich dem Körper nähern und sind am Rande nicht spitzig, sondern abgerundet; der Schaft ist stark und sehr glatt und über die Mitte der Federn läuft eine glänzendweiße Linie, am Ende ist eine weiße breite Scheibe von horniger Substanz (ganz so wie jene Plättchen an den Flügeln des Seidenschwanzes), und ganz an der Spitze eine noch breitere von lebhaft rothgelber Farbe. Rückenflecken braunschwarz, lang und schmal mit helleren Flecken. Bauch, Seiten und Schenkel sind schwärzlich mit grünem Schiller; die kleineren und mittleren Deckfedern der Flügel haben platte Schäfte, keine Bärte und alle endigen ebenfalls in eine solche Scheibe, welche platt, glänzend und lebhaft kastanienfarben ist. Die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind schwarz und grünglänzend. Die 14 Schwanzfedern stehen wie beim Haushahne, sind schwarz und grünschimmernd; die beiden mittleren Federn schimmern ins Violette oder Purpurfarbene, krümmen sich sichelförmig nach hinten und sind zum Theil durch Federn des Bürzels bedeckt, welche metallisch schimmern. Füße graugelblich; Augen gelb und Fleischanhänge purpurroth. Länge von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze 2 Fuß 4 Zoll, Höhe vom Fuße bis zum Scheitel 14—15 Zoll. Die Henne ist um ein Drittheil kleiner als der Hahn und hat weder Kamm noch Kehllappen, auch nur einen nackten Augenkreis. Hindostan, z. B. in den Wäldern der Gatesgebirge, wo sie Sonnerat fand, der sie für den Stamm der gemeinen Haushühner hielt, wogegen zwar die hornigen Federscheiben sprechen; doch könnte man annehmen, daß diese im Laufe vieler Generationen sich verloren haben.

Was nun unsere Haushühner betrifft, so kommen sie namentlich in folgenden Racen vor, welche uns Lenz, der selbst viele Haushühner sich hält, auf folgende Weise beschreibt.

Die Racen des Haushuhnes sind:

a) Das **Stelzhuhn**. Die Beine sind bedeutend länger und dicker als beim gemeinen Huhn, auch der Hals länger. Der Kopf hat weder Federbusch noch Bausbacken; der Kamm ist gewöhnlich klein, die Farbe des Gefieders meist schwarz. Der Schwanz ist kurz. Sie legen wenig aber sehr große Eier, sind dumm, werden leicht krank; der Hahn hat zwar beim Kampfe eine furchtbare Gewalt im Sprunge, aber meist wenig Muth. Bastarde von ihnen und gemeinen Landhühnern sind groß und ein Mittelding zwischen beiden. Das Padnaner Huhn: Um die Hälfte größer als das gemeine Huhn, verschieden gefärbt, mit großem Federbusch und Federbausbacken. Man findet darunter gute Leghühner.

b) Das **Tranquebarische Huhn.** Fast so groß wie ein Truthahn, Kamm einfach, Farbe verschieden.

c) Das **Strupphuhn.** Die Federn, zum Theil selbst an Flügel und Schwanz nach vorn umgebogen. Farbe verschieden, doch meist schwarz. Oft sehen sie abscheulich aus, zumal die Bastarde von ihnen und gemeinen Hühnern. Es giebt aber auch so regelmäßig gelockte, daß es recht niedlich aussieht.

d) Das **Zwerghuhn.** (Karineshuhn, Bantam.): Um die Hälfte kleiner als das gemeine Huhn und beim Hahne die Schwanzsticheln kurz und wenig gebogen. Es giebt welche mit nackten Füßen, aber die meisten sind bis auf die Nägel herab an der Außenseite des Fußes hin, zuweilen mit mehr als drei langen Federn befiedert. Gewöhnlich ist der Kopf ohne Federbusch und der Kamm einfach. Sie kommen ganz weiß, schwarz mit Roth oder Gelb u. s. w. vor. Bei den Hähnen findet man vorzüglich glänzende Farben, zumal auf Hals und Rücken roth, rothbraun oder golden. Im Winter muß man sie wärmer halten als gemeine Hühner; übrigens legen sie zwar kleine Eier, aber sehr fleißig, thun durch Scharren wenig Schaden, sind zum Fliegen nicht sehr geneigt und werden leicht sehr zahm. In der Regel brüten sie vorzüglich gut und führen die Jungen sehr sorgfältig. Selbst Eier von großen Hühnern und Enten brüten sie aus. Ihre eigenen Eier bedürfen, wie die gemeinen Hühnereier, 21 Tage. Die Zwerghühnerchen haben zwar die Manieren, die Locktöne, das Krähen u. s. w. der gemeinen, sind aber verhältnißmäßig noch stolzer und tapferer. Oft machen sie sich gegen Truthühner, Gänse und dergleichen frech, und wüthend balgen sie sich mit den gemeinen Haushühnern herum, ja sie tragen öfters sogar den Sieg davon. Sind sie besiegt, so erneuern sie auch oft nach kurzer Erholung den Kampf wieder. So ungeschickt sie wegen der langen Latschen im Gehen und Laufen sind, so zeigen sie doch beim Kampfe eine große Gewalt im Sprunge. Durch Vermischung dieser Race mit der gemeinen entsteht eine unangenehme Mittelrace.

e) Das **Zwerg-Kaulhuhn.** Dem vorigen an Größe gleich, aber ungeschwänzt. Man hat auch ganz weiße. Die Hühner sind so tapfer wie die vorigen, aber Hähne und Hühner haben das Unheil an sich, daß sich von ihrem eigenen Miste leicht große Klumpen hinten in den Federn bilden.

f) **Haarhuhn** (Wollhuhn): alle Federn haben keinen zusammenhängenden Bart,

sondern haarähnliche Fasern. Es ist braun, weiß u. s. w., wohl immer ohne Federbusch mit einfachem Kamm, rothem Gesicht, an der Außenseite ziemlich kurz befiederten Füßen, übertrifft an Größe das Zwerghuhn etwas und legt ausgezeichnet fleißig. Das Aussehen ist recht artig, nur der Schwanz sieht etwas zerfetzt aus.

g) Das **Kaulhuhn,** Kluthuhn. Man findet es häufig auf Höfen, es hat keinen Schwanz, übrigens Farbe und Eigenschaften der gemeinen Hühner. Jung sehen die Hühnerchen sehr niedlich aus, alt aber selten. Man schätzt besonders die Hähne wegen ihrer Tapferkeit; auch gehen sie, wenn sie recht stolz sind, fast aufrecht wie Menschen. Bei Vermischung dieser Race mit geschwänzten bekommt man theils gut geschwänzte, theils ungeschwänzte Junge, theils solche deren Schwänze mangelhaft sind und oft nur aus einzelnen geradausstehenden Federn bestehen. Das gemeine Huhn: Dieses ist am allergemeinsten, zumal in Europa verbreitet, und bekanntlich im Farbe und Kopfschmuck, weniger an Größe, äußerst verschieden. Hauptsächlich wird mit denjenigen Liebhaberei getrieben, welche große Federbüsche haben.

Die Haushühner lieben vorzüglich Grasplätze und Felder, und nur da befinden sie sich wahrhaft wohl, wo sie ins Freie hinaus können. Die Hennen legen das ganze Jahr hindurch, nur nicht zur Zeit der Mauser, die gewöhnlich mit dem Spätherbste anfängt und sechs bis acht Wochen dauert. Man rechnet auf eine Henne im Jahre gewöhnlich 50—60 Eier, doch legen einige auch mehr, sogar bis 100 Stück. Hennen welche brüten wollen, fangen zu glucken an, weshalb man sie dann Gluckhennen nennt. Sie brüten gewöhnlich 3 Wochen lang. Die Jungen nennt man Küchelchen. Im Anfange füttert man sie mit Eidotter, Brodkrümchen, Buchweizengrütze u. s. w Die erwachsenen Haushühner werden dreimal des Tages mit Kleien, Gerste, gekochten Kartoffeln, zerstoßenen gelben Rüben, Salatblättern u. s. w. gefüttert. Ihr Lieblingsaufenthalt im Hofe ist die Miststätte. Die Hühnerställe müssen mit Sitzstangen versehen und so angelegt sein, daß sie gegen ihre Feinde, namentlich Marder und Wiesel geschützt sind.

Fleisch und Eier sind bekanntlich sehr wohlschmeckend. Die im August gelegten Eier halten sich am längsten. Sie sind vor Frost zu schützen, und sollen sie sich lange halten, so muß man sie mit Leinöl, geschmolzenem Talg, Firniß oder Kalkbrei überall bestreichen.

Die Hebräer durften keine Hähne und Hühner in der Stadt Jerusalem halten und man findet dasselbe Verbot für die Hauptstadt des kanaitischen Cultus, und zwar, weil dieser Vogel für unrein galt, da er sich größtentheils auf dem Miste aufhält und sich von Würmern nährt, und weil sein Geschrei die Ruhe stört, welche zu dem Gebete und dem Nachdenken nöthig ist.

Wegen seiner Kühnheit, seines Muthes und seiner Wachsamkeit ist der Hahn oftmals zu einem Sinnbilde kriegerischer Tugenden gemacht worden; deshalb stellten ihn die Griechen neben die Bildsäulen des Mars und der Minerva, deshalb brachten sie ihn auf dem Schilde ihrer berühmten Helden an, und deshalb hielt ihn Plutarch dem Vaterlandsfreunde zum Muster vor. Falsch aber ist es, daß der Hahn den Galliern als Standarte gedient haben soll; sie hielten Hühner, aber sie legten denselben weiter keine Auszeichnung bei. In den finstern Zeiten des Mittelalters erst brachten die französischen Geistlichen sein Bild auf den Thürmen und Kirchen an; auch in der Heraldik spielte er eine große Rolle. Daß er auf den Münzen der Alten abgebildet wurde, verdient noch

erwähnt zu werden, außerdem findet er sich nur auf einer einzigen historischen Medaille von 1679, wo er als Sinnbild Frankreichs dient. Der Hahn ist deshalb keineswegs in Frankreich das Nationalzeichen, was auch die neueren Schriftsteller sagen mögen, und eigentlich können ihn die Franzosen gar nicht als solchen gelten lassen, weil er auf Spottmünzen gebraucht wurde, welche die Spanier gegen dieselben 1665, die Oesterreicher 1706 und 1760, und die Holländer wie die Engländer 1712 schlugen. Freilich sieht man ihn seit 1830 auf den französischen Fahnen.

Bei den Alten wie bei den Neueren und fast in allen Ländern hat man den unüberwindlichen Widerwillen benutzt, welchen die Hähne gegen einander hegen, und denselben so geleitet, daß die Kämpfe dieser Vögel Schauspiele sowohl für gebildete Nationen, als für ungebildete Völker geworden sind. Es fanden solche Kämpfe bei den Celten und den Scandinaviern Statt; die Griechen liebten dieselben sehr, und man hielt sie auf dem Theater in Athen zur Erinnerung an den Sieg, welchen Themistocles über die Perser errungen hatte. Später fanden sie auch bei den Römern Eingang. Heut zu Tage sind sie für die Engländer eine eben so wichtige Sache, wie ihre entsetzlichen Borerkämpfe. Soll ein Hahnkampf statt finden, so läßt man es durch öffentliches Ausrufen bekannt machen, und giebt den Ort, die Stunde und selbst die Namen der Helden an. Sogleich eilt die Menge hinzu, und die oft bedeutenden Wetten beginnen. Die beiden Hähne stehen einander gegenüber, sie scheinen einander mit den Blicken zu messen, ihre Federn richten sich empor, die Flügel heben sich, der Schnabel ist geöffnet; der Angriff beginnt, er ist heftig, erbittert und hört nur mit dem Tode eines der Kämpfenden auf. Die Javaner begnügen sich nicht mit einem einzigen dieser Zweikämpfe; sie widmen ihnen ganze Tage. Sie ermuthigen die Streiter durch Worte und Geberden, Hoffnung und Furcht verrathen sich abwechselnd auf dem Gesichte der Wettenden, und damit der Sieger minder lange unentschieden bleibe, versieht man die Sporen beider Hähne mit einer starken Schneide, welche den Kampf bald beendigt. Es giebt dort Hähne, welche ihren Gegner mit dem ersten Hiebe tödten; ein solcher Kampfhahn ist unbezahlbar; man spricht im ganzen Lande davon, und der Besitzer trägt ihn im Triumphe einher; er schmückt sich mit demselben mit eben so viel Stolz, als ein Neuadeliger mit seinem Wappen, oder ein Hofmann mit seinem Orden. Die Leidenschaft für die Hahnenkämpfe geht bei den Malaien so weit, daß die Häuptlinge die Bedingungen festsetzen, und die Wettenden hindern müssen, ihre Frauen, ihre Töchter, ihre Mütter zu wagen. Man sieht dort selten einen Reisenden, der nicht seinen Hahn unter dem Arme hätte.

Nach England soll die Sitte der Hahnenkämpfe durch Cäsar gebracht worden sein. Ein anderes, vielleicht minder bekanntes Spiel mit den Hähnen war das Hahnenwerfen in England, womit man sich am Fastnachtsdienstage vergnügte, bis zum Jahr 1700. Brand giebt davon folgende Beschreibung: „der Besitzer des Hahnes richtet seinen Vogel einige Zeit vor dem Fastnachtsdienstage ab, und wirft einen Stock nach ihm, um ihn für jenen Tag vorzubereiten und ihn daran zugewöhnen, auf die Gefahr zu achten und vor dem Stocke auf die Seite zu springen. Er hält das arme Opfer an der bestimmten Stelle mit einem Stricke an einem Beine desselben, der ihm nur sieben bis neun Ellen freiläßt. Eine andere Entfernung von zwei und zwanzig Ellen wird für denjenigen bestimmt, welcher nach dem Hahn wirft. Für zwei Pence darf er drei Mal werfen und gewinnt den Hahn, wenn er ihn niederwirft und fängt, ehe der Vogel wieder auf

die Beine kommen kann. Im Jahre 1680 wurde diese Sitte in der Umgegend von London sanctionirt, und der Ertrag der Armensteuer zugewiesen."

Ein anderes Vergnügen um diese Zeit war das Hahn- oder vielmehr das Hühnerschlagen. „Die Henne" sagt Brand „wurde Jemand auf den Rücken gebunden, der auch einige Schellen an sich hatte. Den Uebrigen waren die Augen verbunden, und sie hatten Zweige in den Händen, womit sie jenen Mann mit der Henne in einem großen Hofe u. s. w. herumtrieben. Der Huhnträger wich ihnen so gut als möglich aus, sie folgten dem Geklingel und schlugen ihn und seine Henne bisweilen. Konnte er hinter einen kommen, so schlug er diesen. War die Henne endlich erschlagen, so wurde sie mit Schinken gekocht, und man sorgte überdies für Kuchen ꝛc."

In ökonomischer Hinsicht wird kein Vogel in dem Grade benutzt, wie die Hühner. Alle Nationen halten eine große Anzahl derselben, und man brütet die Eier sogar durch Kunst aus. Besonders beschäftigten sich die alten Aegypter mit dieser künstlichen Eierausbrütung, und in ihren Brütöfen konnten 40,000 bis 50,000 auf einmal ausgebrütet werden. Dasselbe versuchte Reaumur in Europa, aber nur mit theilweisem Erfolge, und vor wenigen Jahren wurde in London ein ähnlicher Versuch im Großen gemacht. Die Temperatur unserer Gegenden ist indeß zu abwechselnd, und man muß bei der Anwendung der Wärme höchst vorsichtig zu Werke gehen. (Jardin, Cabinet.)

Der bronzirte Hahn.

(Gallus aeneus Cuv.)

Taf. 67 Fig. 1.

Dieser schöne Vogel scheint zuerst auf den Planches Coloriées nach einem einzigen Exemplar abgebildet worden zu sein, welches Diard aus dem Innern von Sumatra sandte. Er ist größer als der Bankiva-Hahn. Der Kamm ist sehr groß und nicht gezackt. Die Backen und die Kehle sind nackt, und an der Basis des Unterschnabels befindet sich eine kleine dicke Wamme; diese Theile sind hellroth. Die Federn des Kopfes, des Halses und des oberen Theiles des Rückens sind nur wenig verlängert, hängen nicht, wie bei den anderen Arten gewöhnlich, sehen metallisch-grün aus und haben glänzende Widerscheine. Die Flügelfedern sind reich und dunkelpurpurfarbig, und haben einen breiten Streifen von blasser Lackfarbe. Auch der Schwanz ist purpurfarbig mit glänzendem metallisch-grünen Widerscheine. Die Kehle, die Brust und der ganze untere Theil sehen dunkelschwarz, mit purpurfarbigen und bisweilen grünlichen Schattirungen.

Der Gabelschwanzhahn.

(Gallus furcatus Temm. s. varius Shaw., javanicus Horsf.)

Taf. 67 Fig. 2.

Dieser merkwürdige Hahn wurde zuerst von Temminck 1813 beschrieben. Er ist bis an das Schwanzende fast zwei Fuß lang. Die Backen sind nackt, der Kopf trägt einen einfachen ungezackten Kamm, und an der Kehle befindet sich in der Mitte eine ziemlich große Wamme (ohne Seitenlappen); diese ganze Stelle ist glänzend roth. Der Kopf, der Hals und der obere Theil des Rückens zeichnen sich durch die kurzen runden

Federn aus; die Mitte dieser Federn ist dunkel metallisch-blau, während die Ränder in Goldgrün spielen und die Spitzen sich mit einem schmalen, tiefschwarzen Streifen endigen. Die wie gewöhnlich verlängerten Federn des hintern Theils des Rückens und der Schwanzdecken sind in der Mitte tiefschwarz und mit einem schmalen, blaßgelben Streifen gerändert; jene, welche die Flügeldecken bilden, haben dieselbe Form, der schmale Randstreifen aber ist bei ihnen glänzend orangegelb; die sämmtlichen unteren Theile sehen tiefschwarz aus. Der Schwanz soll mehr als gewöhnlich in einer Linie mit dem Körper getragen werden und eine etwas gabelartige Gestalt haben; die großen Hängfedern sind reich metallisch-grün, mit einem stahlblauen Scheine; der Schnabel, die Beine und die Füße sind gelb.

Die Henne hat nur um die Augen einen nackten, bläulichen Ring, der Kopf und der Rückentheil des Halses sind braun, und über jedem Auge befindet sich ein röthlicher Strich; Rücken und Flügeldecken sind mattgrün mit goldenem Scheine, und jede Feder hat einen graubraunen Rand; die größeren Deckfedern und die zweiten Schwungfedern sind schwarz mit grünlichem Widerscheine, nach der Quer mit gelblichbraunen Wellenstreifen gezeichnet, und die Spitzen haben ganz diese Farbe; Schwanz und Flügel sind braun, die Federn des ersteren blaßroth gerändert; die gesammten unteren Theile sehen grau; die Spitzen der Brustfedern sind dunkler getüpfelt; die Beine und Füße sind braun.

Dieser Vogel soll auf Java sehr häufig sein, und den Tag über oft an den Rändern der Wälder und Dickichte gesehen werden, ist aber eben so scheu wie seine Verwandten und die Fasane, und entflieht bei dem geringsten Geräusche. Wie Temminck bemerkt, werden diese Hühner nicht zahm gehalten, aber bisweilen mit den zahmen Hühnern ausgebrütet, — eine merkwürdige Thatsache, welche die Ungewißheit zeigt, in welche der wahre Ursprung gehüllt ist. Der Schrei kann, nach Temminck, durch die Sylben co-creck ausgedrückt werden.

Ferner: Gallus Lafayetti Cess.; G. Stanleyi Hrdw. Gray.

Die Gattung

Satyr.

(Tragopan Cuv. s. Satyra Less.)

Der gehörnte Fasan Edward's und Latham's, für den der Baron Cuvier sein Geschlecht Tragopan bildete, setzte die Ornithologen lange in Verlegenheit; er wurde bald dahin, bald dorthin versetzt, und wir finden ihn bald bei den Fasanen, bald bei den Truthühnern, bald bei den Jackuhühnern. Die Gestalt dieser Vögel kommt wohl dem nächsten Geschlechte, dem Perlhuhne, näher als einem andern. Das Gefieder ist sehr voll; der Schwanz verhältnißmäßig kurz, aber das auffallendste Kennzeichen ist eine lockere, am Unterschnabel herabhängende Haut, welche willkührlich aufgeblasen werden kann, und auf dem Kopfe hinter den Augen zwei längliche hornartige Auswüchse, welche ebenfalls ausgedehnt und emporgerichtet werden können. Das Gefieder der Hennen hat nichts Auffallendes. Diese kleine Gruppe ist bis jetzt auf vier Arten ausgedehnt worden.

Der gehörnte Tragopan oder Satyr.

(Tragopan satyrus Cuv. Phasianus cornutus Buff. Penelope satyra Gm., Phas. satyrus Temm. Satyra Edwardsii Rchb., engl. Horned Pheasant Edwards Birds pl. 116.)

Taf. 65 Fig. 3. Taf. 67. 7, a—b d. Schnabel.

Diese, zuerst bekannte Art stammt vom Himalaya, und zwar namentlich von jenen Gebirgsketten, welche Hindostan von Thibet und Nepaul scheiden. In der Größe steht dieser ebenso wunderbare wie prachtvolle Vogel zwischen dem Haushahn und Truthahne. Hals und Brust sind feurig orangeroth; der obere Theil des ersten nur etwas mit Schwarz gemischt. Dagegen sind die untern Theile desselben und die Brust mit kleinen, weißen, runden Flecken bestreut, welche schwarz eingefaßt sind, was die Schönheit des Vogels noch erhebt. Rücken, Bürzel, Schultern, Deckfedern der Flügel und des Schwanzes, so wie ein Theil des Bauches sind braunroth, mit ähnlichen weißen Perlflecken; Rücken und Flügel sind noch außerdem mit kleinen braunen Querstreifen gezeichnet; die Füße weißlich braun, die nackte Haut ist hellbläulich purpurroth, die Scheitelfedern lang, purpurröthlich schwarz und werden am Hinterkopfe dunkel karmoisinroth, der Nacken und die nackte Haut vorn sind von Dunkelschwarz umgeben. Der Schwanz ist rundlich, rostbraun, und die Schwanzdecken sind so voll und groß, daß sie in zwei Reihen ihn fast ganz bedecken. Am Laufe ist ein kurzer Sporn. Das Weibchen hat weder Hörner noch Fleischlappen, die Federn des Kopfes sind blauschwarz, übrigens soll es sich vom Männchen nur durch mattere Farben unterscheiden. Von der Lebensweise ist nur wenig bekannt.

Der goldbrüstige Satyr. (Tragopan Hastingii Gould.): Die Hörner und die Hautlappen sehen eben so bläulich-roth aus. Auf dem Scheitel befindet sich ein langer Busch von derselben Art haarähnlicher Federn; der Nacken, der Theil oberhalb des Nackens und die Schultern sind gleichförmig purpurroth; die Flügel und die sämmtlichen Obertheile, mit Ausnahme der Schwanzdecken, dunkelbraun; jede Feder hat einen schwarz eingefaßten weißen Augenfleck, der am deutlichsten am unteren Theile des Rückens und an den Spitzen der zweiten Schwungfedern ist. Unmittelbar unter dem Kehllappen sieht man einen glänzend goldgelben Fleck; die Federn desselben sind schmal und lang, hart und hornartig, an den Spitzen getheilt, und strecken sich über das dunkle Schwarz, welches die übrigen dunklen Theile bedeckt. Die Spitze einer jeden, die Brust und den Bauch bedeckenden Feder ist mit einem großen weißen Flecken gezeichnet, durch den der dunkle Schaft läuft. Der Schwanz ist schwarz, braun gewölkt, die Decken reichen nicht so weit, wie bei dem vorigen, und sehen gelblich-weiß mit einem schmalen schwarzen Striche an der Spitze jeder Feder.

Die Henne ist ganz dunkelbraun, mit einer Menge dunkler Striche und Wellenlinien gezeichnet. Die Federn des Hinterkopfes sind von der gewöhnlichen Art, und nach hinten etwas verlängert. Weder nackte Haut noch Hörner.

Der schwarzköpfige Satyr. (Tragopan melanocephalus Gray.): Gray hat eine Abbildung dieses Vogels nach einer Zeichnung im Besitze des Generals Hardwicks gegeben. Er unterscheidet sich von den anderen durch den Mangel nackter Anhänge auf dem Kopfe oder an der Kehle, und ist durch einen großen Federbusch ausgezeichnet, welcher sich in aufrechtstehenden Federn von den Nasenlöchern an bis an

den Hinterkopf erhebt, derselbe ist tiefschwarz, geht an der Spitze in Purpurroth über, und der ganze übrige Kopf, die Backen und Kehle haben dieselbe Farbe, nach welcher Gray die Art benannte. Gray hat auch eine vierte Art unter dem Namen Satyra Pennantii s. Lathami abgebildet, dessen Lebensweise noch weniger bekannt ist, als die der beiden zuletzt genannten.

Die Gattung

Truthahn.

(Meleagris Lin.)

Schnabel kurz, stark, Oberschnabel gebogen, gewölbt, Wurzel mit nackter Haut bedeckt, und mit einer zapfenförmigen Fleischklunker versehen. Kopf und Hals mit Warzen bedeckt, an der Kehle hängt eine schlaffe Haut. Der Schwanz besteht aus achtzehn Federn, welche aufgerichtet und in einen Halbkreis verbreitet werden können. Am Laufe ein stumpfer Sporn. Flügel kurz, die drei ersten Federn gleichmäßig abgestumpft und kürzer als die vierte, welche die längste ist. Man kennt nur folgende zwei Arten.

Der gemeine Truthahn. (Puter.)

(Meleagris Gallopavo Lin. engl. The Turkey Penn., franz. Le Dindon Buff.)

Taf. 66, Fig. 1—2 d. wilde gemeine Truthahn Männchen und das Weibchen mit seinen Jungen.

Das Männchen hat vorn, da, wo der Kropf liegt, einen Büschel gewundener pferdehaarähnlicher, dünner Federschäfte. Die Farbe der Haustruthähne ist sehr verschieden; die der wilden werden wir nach der Schilderung eines aufmerksamen Beobachters dieser Thiere sogleich kennen lernen.

Der Truthahn lebt wild allein innerhalb der Grenzen von Nordamerika, außerhalb derselben kommt er nur gezähmt vor, und Benjamin Franklin wollte ihn daher als Wappen oder Sinnbild der vereinigten Staaten wählen. Er ist dort der Herold des Morgens, und muß um das Blockhaus des Ansiedlers in den Waldungen ähnliche Gedanken erregen, wie das Krähen des Hahnes in den Häusern unserer europäischen Landleute. „Ich wurde, sagt Bartram," früh am Morgen durch das fröhliche Kandern oder Kollern der wilden Truthähne geweckt, welche einander von den Wipfeln der hohen Cypressen und Magnolien begrüßten, wenn auf sie die ersten Strahlen der Sonne fielen. Sie begannen damit beim Grauen des Morgens und fuhren fort, bis zum Sonnenaufgange. Die hohen Wälder ertönten von dem Lärm dieser geselligen Wachen, deren eine der andern die Parole viele Meilen in der Runde nachrief, so daß das Land wohl eine Stunde und länger noch ein einziges Jubelgeschrei war.

Obgleich der Truthahn jetzt allgemein bekannt ist, wurde doch die Zeit seiner Einführung in Europa gänzlich vergessen. Einige der frühesten Naturforscher, die in ihm irgend einen zahmen Vogel des Alterthums zu erkennen suchten, vermutheten, er sei

ursprünglich aus Indien oder Afrika gekommen. Sein eigentliches Vaterland blieb lange ungewiß.

Dieses erstreckt sich von dem nordwestlichen Gebiete der vereinigten Staaten bis zur Landenge von Darien.

Weiter südlich findet man den Puter nicht und jene, welche ihn als einen Bewohner des südlichen Festlandes anführten, verwechseln ihn wahrscheinlich mit dem Hokko und Curassow. Die große Zuchtstätte besteht in den waldigen Theilen von Arkansas, Louisiana, Tenesee und Alabama.

Die unbewohnten Theile der Staaten Ohio, Kentucky, Indiana und Illinois, und die ungeheuere Landstrecke an dem Mississippi und Missouri, so weit die Wälder gehen, sind außerordentlich reich an diesem schätzbaren Wildprete, welches einen wichtigen Theil des Unterhaltes der Jäger und der dort Reisenden bildet. Wahrscheinlich geht dieser Strich nicht bis an oder über die Felsenberge. Die Mandan-Indianer, welche nach Washington kamen, hielten den Truthahn für eine der größten Seltenheiten, welche sie je gesehen, und nahmen die Haut eines solchen Vogels mit, um sie in ihrer Heimath zu zeigen. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß wir die Einführung des Truthahnes in Europa den Spaniern verdanken, und daß er bei der Entdeckung der neuen Welt aus Mexico mit gebracht wurde. Von Spanien aus mußte ein so werthvoller und leicht zu zähmender Vogel sich bald über die anderen Länder des Welttheiles verbreiten. Nach England scheint er zwischen **1525** und **1530** gekommen zu sein. Die Vermehrung muß sehr schnell erfolgt oder der Werth wenig beachtet worden sein, denn schon **1555** kostete einer dort vier Schillinge und **1573** war er ein gewöhnliches Weihnachtsgericht der Pächter. In Frankreich wurde man etwas später darauf geleitet; der erste Truthahn, der auf der Tafel erschien, soll bei dem Hochzeitsmahle Karl IX. **1570** aufgetragen worden sein. Vier Jahre zuvor hielt man vier Truthähne für ein Geschenk, das diesem Könige geboten zu werden verdiene. Jetzt ist dieser Vogel fast überall gezähmt, und wahrscheinlich wird er eher in dem größeren Theile seiner heimatlichen Wildnisse ausgerottet, als er aus unseren Hühnerhöfen verschwindet. Nach Bonaparte ist er bereits in den nördlichen und östlichen Theilen der vereinigten Staaten sehr selten, wenn er überhaupt dort noch existirt. In Neu-England scheint er seit lange völlig verschwunden. Ferner setzt der gedachte Naturforscher hinzu:

„In Canada und den dichter bevölkerten Theilen der vereinigten Staaten waren wilde Truthühner sonst sehr häufig, sie haben aber, wie die Indianer und Büffel, der zerstörenden Nähe der weißen Ansiedler weichen müssen, um in den entferntesten Theilen des Innern eine Zufluchtsstätte zu suchen.

Obgleich sie ihren heimathlichen Boden nur langsam und mit Widerstreben verlassen, so verbreiten und vermehren sich doch die Ansiedlungen so außerordentlich schnell in diesem Land, daß in nicht sehr ferner Zeit der Jäger den wilden Truthahn vergeblich suchen wird.

Wer den Truthahn nur bei uns auf dem Hühnerhofe sah, kann sich keine Vorstellung von dem Glanze des Gefieders eines schönen wilden, kurz vor der Brütezeit, machen. Sein Farbenschmuck flimmert mit der glänzendsten Goldbronze, mit einem, nach der Stellung wechselnden Farbenspiel von Blau, Violett oder Grün, und jede Feder endigt in dunkelschwarzen Streifen, ebenfalls von metallischem Glanze. Die Länge eines

Hahnes betrug, nach Audubon, 4 Fuß 1 Zoll, und die Flügelweite 5 Fuß 8 Zoll. Dies ist mehr als die gewöhnliche Größe, der Vogel war also ein ausgezeichnetes Exemplar. Die Angabe von seiner Schwere ist ebenfalls um das Doppelte und Dreifache übertrieben worden. Audubon nimmt 15 bis 18 Pfund als durchschnittliches Gewicht an; er sah einen einzigen auf dem Markte in Louisville, der 36 Pfund wog; der Haarbüschel an der Brust maß fast einen Fuß. L. Bonaparte meint aber, daß Vögel von 30 Pfund nicht selten seien; er versichert, einige von 40 Pfund Schwere gesehen zu haben. Der Hahn ist im dritten Jahre erwachsen, ob er gleich an Schönheit und Gewicht noch ferner zunimmt.

Bei der Annäherung des ersten Winters kommt der Haarbüschel an der Brust zum Vorschein, beim Anfange des zweiten ist derselbe 3—4 Zoll lang, und die Fleischzapfen am Kopfe und Halse sind groß geworden, wobei sie eine dunkle, bläuliche Farbe annehmen; im dritten Winter haben alle diese Zeichen der Männlichkeit ihre größte Entwicklung erreicht.

In der Länge mißt eine Henne nur gegen 3 Fuß 4 Zoll. Ihr Kopf und Hals sind nicht so nackt, und von Sporen an den Beinen findet sich keine Spur. Die allgemeine Farbe des Gefieders ist grauer, da jede Feder einen metallischen Streifen von minderem Glanze, als bei dem Hahne, einen schwärzlichen Strich und eine graulichte Einfassung hat.

Gezähmt wird der Truthahn oder Puter bei uns auf vielen Höfen, doch ist die Zucht dieser Thiere nur da mit Vortheil zu betreiben, wo viele Körner auf dem Hofe ohne sie verloren gehen würden, und wo man die Hähne theuer verkaufen kann. Die zarten Jungen erhalten hart gesottenes Ei, gutausgepreßten Quark, Hirsen, später Weizen, Gerste und andere Körner. Gut ist es, wenn sie von Zeit zu Zeit auf einen großen Rasenplatz gebracht werden können, auf welchem die Jungen sich sonnen, die zarten Grasspitzen abfressen und Insekten suchen können. Vor Kälte und Nässe sind sie zu bewahren.

Die Henne brütet mit ungewöhnlicher Beharrlichkeit und man kann ihr daher auch Eier von Enten, Perlhühnern, Pfauen, Fasanen u. s. w. zum Brüten unterlegen. Sie legt ihre Eier im Frühjahre und im Sommer und brütet 4 Wochen lang. Zur Mästung der Truthühner eignet sich vorzüglich Mais (türkischer Weizen). In ihren Stallungen lieben die Truthühner Wärme, Trockenheit und Reinlichkeit.

Die wilden Truthähne halten sich in Gesellschaften von 10—100 zusammen und suchen ihre Nahrung abgesondert von den Hühnern, während die letzteren entweder allein mit ihren Jungen, oder mit anderen Weibchen und Familien herumgehen, so daß sie Heerden bisweilen von 70—80 Köpfen bilden, die immer alle bedacht sind, alten Hähnen aus dem Wege zu gehen, welche bei jeder Gelegenheit die Jungen anfallen und dieselben durch Schnabelhiebe auf den Kopf umbringen. Die wilden Truthühner leben von Mais, allen Arten Beeren, Früchten, Gras und Käfern, sogar Kröten, Fröschen und Eidechsen; ist aber die Pekannuß häufig, so ziehen sie diese Frucht allem andern vor, auch lieben sie die Eicheln sehr.

Der geäugte Truthahn.

(Meleagris ocellata Cuv. franz. Dindon ocellé Temm. engl. Honduras Turkay Lath.)

Taf. 66. Fig. 3.

Der Größe nach gleicht diese Art fast dem gewöhnlichen Truthahn, aber der Schwanz ist nicht so breit. Der Schnabel hat dieselbe Gestalt und an der Wurzel desselben einen Fleischzapfen, der offenbar ausgedehnt und zusammengezogen werden kann, wie bei seinem Verwandten. Der Kopf und zwei Drittel des Halses sind nackt und haben dieselbe bläuliche Farbe, aber ohne eine Spur von fleischigen Auswüchsen an dem untern Theile, welche eine so auffallende Zierde des gemeinen Truthahns bilden, wenn wir nicht als Andeutung davon die Warzen betrachten wollen, deren 5 oder 6 über jedem Auge, 5 in der Mitte des Wirbels, und an den Seiten des Halses 6 oder 7, in einer Reihe über einander und fast in gleichen Entfernungen von einander stehen. Auf der Brust des zuerst entdeckten Exemplars zeigte sich keine Spur von einem Haarbüschel; jedoch das Gefieder war etwas beschädigt und die Beobachtung anderer Exemplare muß erst entscheiden, ob dieser Vogel jenes charakteristische Zeichen ebenfalls besitzt. Die Federn sind an den Enden abgerundet, unten am Halse, am obern Theile des Rückens und ganz unten am Rumpfe bronzgrün gefärbt, und endigen in zwei Bändern, wovon das eine schwarz ist und das andere, der Spitze nächste, eine Goldbronze-Farbe hat. Auf den anderen Theilen des Rückens ist die Vertheilung der Farben dieselbe, je näher sie aber den Schwanzdecken kommen, um so lebhafter werden sie. Der bronzefarbige Theil geht in ein reiches Blau oder in ein Smaragdgrün über, je nach dem Wechsel des Lichtes; dabei wird das äußere Band breiter, erhält einen lebhaftern Goldglanz und auf dem Rumpfe, wo Roth dazu kommt, wird die Schattirung in der Schönheit der Kehle des Kolibris mit dem rubinfarbigen Federbusche ähnlich und der Glanz dieses Randes dadurch noch auffallender, daß er von dem Blau durch ein sammetartiges, tiefschwarzes Band getrennt ist. Die Wurzel der Federn an diesen Theilen ist grau mit schwarz gefleckt; auf dem Schwanze und den oberen Deckfedern wird dieser graue Theil sichtbar und die Flecken nehmen die Gestalt von Streifen an, von denen einer, der unmittelbar auf das blaue Band folgt, dieses umgiebt und auf jeder Feder dadurch das Bild eines Auges hervorbringt. Von der Vertheilung dieser Schwanzdecken und der unteren Federn des Rumpfes an, giebt es vier Reihen mit diesen Augenflecken, wo das Grau an der Wurzelhälfte der Federn sichtbar ist, und den Glanz der andern gleichsam bescheiden niederhält. Der Schwanz ist am Ende abgerundet und hat blos vierzehn Federn. Die unteren Theile des Leibes haben bronze-schwarze und grüne Streifen, aber nicht den Glanz der oberen. Die Flügel- und Schwungfedern sind schwarz mit einem schiefen weißen Rande, der an der ersten fast den ganzen äußern Rand einnimmt. Die darauf folgenden haben ein reineres Weiß, da die Streifen in der Mitte nicht hervortreten, wenn die Flügel zusammengelegt sind; die obersten sind in der Mitte schwarz gefleckt und haben einen grünen Glanz, der, je kürzer die Federn werden, sich über ihre ganze Oberfläche verbreitet, so daß die letzte nur an dem Rande weiß ist. Die großen Deckfedern sind kastanienbraun. Die Füße und Beine haben ein reiches Purpurroth.

Dieser Vogel wurde durch die Mannschaft eines Schiffes gefangen, die in der Hondurasbai Holz fällte. Sie sah drei Exemplare, fing aber nur eins lebendig, das

dem Sir Henry Halford geschickt wurde, nach einem Unfalle auf der Themse aber starb, ehe es abgeliefert werden konnte. Sir Henry schenkte den todten Vogel Herrn Bullock, aus dessen Sammlung er durch die französische Regierung gekauft wurde und nach Paris kam, wo Cuvier ihn in den Memoires du Muséum zuerst beschrieb.

Die Gattung

Perlhuhn.

(Numida Lin.)

Die letzte Form, welche wir in dieser Familie zu beschreiben haben, ist das Perlhuhn, Numida Lin. Dies Geschlecht enthält nur drei oder vier Arten, die sämmtlich aus Afrika stammen, und von denen einige den Alten bekannt waren. Auf dem Gipfelpunkte des römischen Reiches standen sie bei öffentlichen Schmausereien hoch im Werthe, gingen mit dem Falle des Reiches auf einige Zeit verloren, und wurden wahrscheinlich von den ersten spanischen Seefahrern wieder nach Europa gebracht. Ihr Gefieder ist sehr reichlich, ihre Gestalt compact und mehr zu dem Aufenthalte auf dem Boden, als zum Fluge eingerichtet. Der Schnabel ist gebogen und stark. Sie halten sich in Heerden zusammen und sitzen auf Bäumen.

Das gemeine Perlhuhn.

(Numida meleagris Lin.)

Taf. 61. Fig. 5.

Die Perlhühner bewohnen nur die alte Welt und das gemeine Perlhuhn stammt aus Afrika. Die Römer und Griechen kannten es schon und nannten es Meleagris oder Numidisches Huhn. Sie wandten viele Mühe auf ihre Zucht, allein sie verloren sich wieder aus Europa, wohin sie dann zum zweiten Male aus dem westlichen Afrika gebracht wurden und wo sie jetzt wie die Truthühner in nicht zu kalten Gegenden auf den Hühnerhöfen gehalten werden.

Der Schnabel ist kurz, dick, oben stark, und stumpf gebogen, an der Wurzel roth, übrigens hornfarben. Der ganze Kopf ist kahl, nur an einzelnen Stellen mit langen schwarzen Haaren besetzt. Auf dem Kopfe steht ein schwieliger, kegelförmiger, nach hinten gebogener Helm. Der runzelige, trockene Ueberzug zieht sich auch über den Hinterkopf und an den Seiten des Kopfes herab. Backen und Seiten des Kopfes sind weiß. Von jeder Seite des Oberschnabels hängt ein rundlicher, rother Lappen herab, Kehle, Hals und Nacken sind auch nur mit schönen schwarzblauen Haaren besetzt, übrigens nackt. Alle Theile des Körpers haben schwärzlich schieferfarbenes Gefieder mit weißen, oben kleineren, unten größeren runden Flecken. Nur die Schwungfedern sind weiß, und die Federn am Hinterhalse, den Schultern und der Kopfgegend sind röthlich grau, ungefleckt. Die Beine sind dick, stark und etwas plump, die Augen hellbraun. Länge 22 Zoll. Das eben so große Weibchen hat einen kleineren Helm.

Zuweilen kommen die Perlhühner auch ganz weiß oder weißlich, oder hellgrau, oder mit weißer Brust vor.

Die Perlhühner bewohnen vorzüglich Afrika vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis nach Guinea in großen Truppen. Vielleicht sind sie sonst auch in Numidien vorgekommen, weil die Römer sie numidische Hühner nannten. Temminck meint jedoch, sie seien aus Nubien nach Rom gekommen.

Sie lieben, wie die Pfauen, erhabene Orte, setzen sich am Tage zuweilen auf Mauern, Zäune, Bäume und Dachfirsten, können aber weder große Kälte noch Nässe vertragen und müssen daher bei strenger Winterkälte im Stalle gehalten werden. Sie müssen täglich zweimal mit Gerste, Weizen, Hirse oder Haidekorn gefüttert werden, da sie nicht so fleißig wie die Hühner die Nahrung selbst aufsuchen. Im Freien nähren sie sich von Heuschrecken, Käfern, Würmern, Sämereien und andern Pflanzentheilen.

In Afrika lebt auch das gehäubte Perlhuhn (Numida cristata), welches dieselbe Größe hat, wie das gemeine. Hinterkopf und Oberhals sind nackt und auf dem Scheitel steht ein dichter schwarzer Federbusch. Kopf und Genick sind blau und der nackte Hals ist blutroth; statt der Fleischlappen zeigt sich nur eine Falte am Schnabelwinkel. Der ganze Leib ist schwarz mit bläulich eingefaßten weißen Perlflecken; die Schwungfedern sind schwarzbraun und Unterhals und Brust sind ganz schwarz. Zwei andere Arten sind noch das gehelmte Perlhuhn (Numida mitrata Pal.) auf Madagaskar, und Numida ptilorhyncha Licht.

In ihrem Vaterlande gesellen sich mehrere Bruten der Perlhühner zusammen und bilden große Gesellschaften. Lichtenstein sah sie im südlichen Afrika in Schaaren zu Hunderten herumlaufen Sie entkamen mit unglaublicher Schnelligkeit durch das Gesträuch und mußten mit Hunden aufgejagt und im Fluge geschossen werden. Noch sicherer ist ihre Jagd, wenn man sie bei einbrechender Nacht von den Bäumen, auf denen sie in großer Gesellschaft zu übernachten pflegen, schießt. Da ihr Fleisch aber nicht von besonders angenehmem Geschmack und etwas zähe war, so begnügten sich die Reisenden mit ihren Eiern, die in ziemlicher Menge gesammelt wurden. Auch Junge wurden eingefangen und in kurzer Zeit so zahm, daß sie an den Raſtplätzen frei herumliefen und auf den Bäumen übernachteten, sich aber des Morgens beim Weiterziehen wieder pünktlich bei den Wagen einfanden, um ihr Futter zu erhalten, in ihren Käfig gesperrt die Reise weiter fortzusetzen. Weil sie ein sehr schmackhaftes Fleisch und vortreffliche Eier haben, so hält man sie in Europa und anderwärts gern auf Hühnerhöfen, würde sie aber noch weit häufiger halten, wenn sie nicht manche böse Eigenschaften hätten. Ihr Geschrei ist nämlich nicht angenehm und ertönt nur gar zu oft; sie sind gegen anderes Geflügel zänkisch und die Männchen zerhacken oft selbst Haushähne und Truthähne ganz erbärmlich, und scheuen sich zur Brutzeit nicht, Kinder und Erwachsene mit wüthenden Bissen zu verfolgen. Sie laufen gern weit fort und man hat zuweilen seine Noth, sie wenigstens des Nachts nach Hause zu bekommen; sie legen ihre Eier gern im Freien gut versteckt oder auch im Hofe in Winkel, wo sie nicht liegen sollten; sie brüten, zumal wenn sie es nicht an einem selbstgewählten ganz verborgenen Orte thun können, meist schlecht und die Jungen sterben leicht. Die Alten sind dauerhafte Vögel, müssen aber doch vor Kälte geschützt werden. Sie sind äußerst unruhig, und wenn sie es kön-

nen, laufen sie weit und eifrig herum und suchen sich selbst viel Nahrung, jedoch ohne viel zu scharren.

Das Weibchen legt nur in der wärmeren Jahreszeit, etwa von Anfang Mai an, übrigens sehr fleißig und jährlich, wenn man ihm die Eier immer wieder wegnimmt, 70 bis 80 Stück. Sie werden hellroth gelegt, nehmen aber, wenn sie erkalten, die Farbe einer getrockneten Rose an. Die Eier legt man am liebsten Trut- oder Haushühnern unter. Sie werden 26 Tage bebrütet, die auskriechenden Jungen sind oben auf braunem Grunde gelb gestreift, unten weißlich, und Fuß und Schnabel sind roth; das Horn auf dem Kopfe fehlt. Die auf dieses Flaumkleid folgenden ersten Federn sind braun mit rostfarbigen und rostgelben Federrändern. Die Jungen werden wie kleine Haushühner gefüttert und sorgfältig vor Nässe und Kälte bewahrt. Auf 6—10 Weibchen hält man einen Hahn.

---

c) **Jakuhühner** (Penelopidae): Hinterzehe länger, auftretend, und also nicht höher stehend als die übrigen Zehen; Kopf mit oder ohne Hautlappen. Schwanz lang, breit und nicht aufrichtbar; kein Sporen.

Die Gattung

Dickschnabelhuhn.

(Talegalla Less.)

Schnabel sehr stark und dick, ein Drittheil so lang als der Kopf, oben zusammengedrückt; Oberschnabel gewölbt und zum Theil zwischen die Federn an der Stirn eintretend; die Nasenlöcher an der Wurzel seitlich, länglicheirund, durch eine breite Haut eindringend; der Unterschnabel weniger hoch, aber breiter als der obere, unten fast gerade, an der Spitze wie abgeschnitten. Wangen ganz nackt, der übrige Kopf befiedert, doch sind die Federn wie am Hinterhalse kurz und haarähnlich; Vorderhals nackt, mit fleischigen Klunkern oder Lappen besetzt. Füße sehr stark, Zehen tief gespalten. Flügel abgerundet, mäßig lang, die erste Schwungfeder sehr kurz, die zweite etwas länger, die dritte die längste. Schwanz ziemlich lang, abgerundet.

Der **Cuvier'sche Dickschnabel** (Talegalla Cuvieri Less.): Obenher und Flügel und Schwanz schwarzbraun, unten silbergrau, jedoch eigentlich nur so, daß die Spitzen nur silbergrau sind, das Uebrige dunkelbraun. Kopf und Hals mit lebhaft dunkelrother Haut, auf welcher kurze, haarähnliche, schwärzliche Federn dünn verstreuet stehen, was sehr von den hochgelben Lappen und Klunkern der Gurgel- und Wangengegend absticht. Füße und Augenstern braun. Ein ziemlich gewöhnlicher Vogel Neuhollands, besonders des östlichen Theiles desselben, der großen Colonie von Neusüdwales. An den Küsten wird er jedoch nicht gesehen, desto häufiger aber im Innern, z. B. auf der Hügelkette Brezi, nördlich von den Liverpool-Ebenen und auf den Hochlanden zu beiden Seiten des Namoi, lebt gesellschaftlich, ist scheu und mißtrauisch, sucht des Mittags in den Baumkronen Schutz vor der Sonne und flieht auch, aufgescheucht, auf die Bäume. Besonders interessant ist ihre Brüteweise, wie sie uns Gould erzählt. Sie be-

brüten nämlich ihre Eier nicht selbst, sondern bereiten ihnen nur eine warme Lagerstätte, zu welcher Arbeit mehrere Weibchen sich vereinigen und sich dabei nur der Füße bedienen. Von einem Mittelpunkte ausgehend und im stets erweiterten Kreise vorschreitend, werfen sie durch eifriges Scharren alles abgestorbene Baumlaub und selbst angewurzelte Gräser hinter sich und auf einen Haufen, der so rasch wächst, daß man dabei ihre Ausdauer und Stärke der Füße bewundern muß. Gewiß mehre Wochen müssen nöthig sein, um diese 3—4 Fuß hohen, 8—9 Fuß breiten, flachen Kegel vegetabilischer Ueberreste aufzuthürmen. Die Arbeit geschieht dabei so genau, daß weit umher der Boden geebnet und wie gekehrt aussieht. Das feuchte Laub beginnt sich zu erhitzen, und hat der nöthige Wärmegrad sich entwickelt, so machen die Weibchen in den modernden Schichten armestiefe Löcher, welche 9—12 Zoll von einander entfernt, zur Aufnahme der Eier, die alle, mit den stumpfen Enden nach oben gerichtet, völlig senkrecht stehen und zuletzt sorgfältig zugedeckt werden. In einem einzigen dieser Brütehaufen hat man schon einen halben engl. Scheffel (bushel) solcher Eier gefunden, die übrigens sehr wohlschmeckend sind. Solche Haufen sind übrigens so groß, daß Gould meinte, die Wegschaffung eines einzigen könnte leicht 3—4 zweiräderige Karren erfordern. Uebrigens sollen die Weibchen die Haufen mehre Jahre benutzen, indem sie nur frisches Laub oben auflegen. Um die Jungen bekümmern sich die Weibchen nicht besonders, weil diese schon so entwickelt aus dem Ei kommen, daß sie fast sogleich fähig sind, selbständig zu leben. Die Größe dieses interessanten Vogels ist etwa die einer Haushenne. Die Colonisten nennen ihn wilden Truthahn.

Die Gattung

Leipoa.

(Leipoa Gray.)

Schnabel wie bei voriger, allein schwächer. Am Kopfe keine nackten Hautstellen, Stirn und Oberkopf mit verlängerten, einen Busch bildenden Federn. Füße sehr stark; Zehen gespalten, mit schmalem Hautsaum eingefaßt.

Die **gefleckte Leipoa** (Leipoa ocellata Gray) ist kleiner, zierlicher und leichter gebaut als die Talegalla, der sie in Sitten sonst sehr gleicht. Sie bewohnt das Innere Neuhollands, namentlich die dort häufigen, von Menschen unbewohnten Sandebenen. Gray fand sie um Gantheaume-Sund, und in Westaustralien mag sie häufig sein. Hals und Schultern sind dunkelaschgrau, Brust mit lanzettlichen Federn bekleidet, schwarz, mit weißen Schaftstrichen, Rücken und Flügel graulichweiß, braun und schwarz gebändert; die einzelnen Federn an der Spitze mit Augenflecken, die Seiten schwarz, quergestreift; die Steuerfedern schwarzbraun, an den Spitzen mit breitem ledergelben Endfleck, die Füße braun; Unterseite blaß ledergelb, Schnabel schwarz. Dieser Vogel baut einen ähnlichen Bruthügel, an dessen Erbauung Männchen und Weibchen gemeinschaftlich theilnehmen. Zuerst scharren sie den Sand viele Fuß im Umkreise auf und werfen ihn nach dem Mittelpunkte zu, so daß ein ringförmiger 3 Fuß hoher Wall entsteht. In den innern

Raum bringen sie abwechselnde Schichten von Gras, trockenem Baumlaube und ähnlichen Stoffen. Auf der obersten finden etwa 12 Eier ihren Platz. Sind diese mit neuen Blätterlagen überdeckt, so wird auch der höchste Theil des Baues mit Sand so überschüttet, daß das Ganze das Aussehen eines gewöhnlichen Ameisenhaufens erlangt. Die weißen röthlich angeflogenen Eier liegen symmetrisch neben einander. Werden sie geraubt, so ersetzen sie die Weibchen ein Mal, zuweilen sogar zum zweiten Male. Die Dichtigkeit der Schichten und Decken ist übrigens so groß, daß die am Tage eingesogene Sonnenhitze auch des Nachts nicht entweicht und das Innere solcher Brüteſtellen allezeit warm gefunden wird. Grey fand im Jahre 1839 an der Nordwestküste von Neuholland einen jener Baue, der sogar Baumäste enthielt, 3 Fuß hoch war und mindestes 9 Fuß Durchmesser hatte. Die Ureinwohner nennen den Vogel Ngau oder Ngau-uh, die Colonisten aber „inländischen Fasan".

Die Gattung

Fußhuhn.

(Megapodius Less.)

Schnabel schwach, gerade, fast dem Haushuhne gleich; Oberkiefer leichtgewölbt, mit übergreifender, wenig gekrümmter Spitze; Nasenlöcher oval offen; Augenkreise befiedert; Kopf mit starker Federhaube, Füße sehr stark, äußere Zehen durch schmale Bindehaut vereint; Krallen sehr groß, breit, stumpf. Flügel mittelgroß, gewölbt, abgerundet; dritte und vierte Schwungfeder die längsten; Schwanz kurz, keilförmig, zwölffedrig. Die Arten dieser Gattung leben auf den Philippinen, wo sie Tavon heißen, auf Neuholland Neuguinea und den Molukken.

Duperrey's Fußhuhn. (Megapadius Duperreyi Less. Garn.): lebt auf Neuguinea, ist kaum so groß wie ein Rebhuhn, fliegt ungern, läuft schnell am Boden hin, duckt sich nieder, wenn Gefahr droht und ist scheu. Hals, Brust und Bauch sind schiefergrau, der Federkamm des Kopfes, der Rücken und die Flügel rostroth, Schnabel und Füße röthlichweiß, Ende des Hinterleibes unten dunkelroth.

Ferner: Megapodius Tumulus Gilb. auf der Nordostküste Neuhollands, baut ähnliche Nesthügel, wie die beiden vorigen Gattungen, und zwar von 5 Fuß Höhe und bis 20 Fuß Umfang, ja sogar 15 Fuß hoch und 60 Fuß im Umkreise. — Meg. Freycineti Quoy et Gaymard Voy. de Freyc. 32. Temm. pl. col. 220 auf Amboina, Banda u. s. w. Meg. Peyrusii auf den Marianen, namentlich auf Tinian. Meg. rubripes pl. col. 411 auf dem indischen Archipel. — Meg Alectelia Less. ist der junge Vogel von Meg. Duperreyi Less.

Die Gattung

Hokko.

(Crax Lin. Mitou in Brasilien.)

Schnabel an der Wurzel weniger breit als hoch, dick; Oberkiefer gewölbt, auf der Firste stark gekielt, gegen die Spitze stark gekrümmt und über den Unterkiefer gebogen; Wachshaut und Augengegend nackt; Nasenlöcher seitlich hinter der Auftreibung des Oberschnabels, halb geschlossen, Kopf mit gekräuselten Federn. Im Schwanze vierzehn Steuerfedern. Flügel abgerundet, die sechste Schwungfeder die längste. Hinterzehe mit dem ersten Gliede den Boden berührend.

Der rothe Hokko.

(Crax rubra Lin.)

Taf. 64 Fig. 2.

Dieser Vogel ist unten braun, nach der Brust hin dunkeler, Flügel und Schwanz rostroth, Schwungfedern mit weißen Binden, Kopf und Hals weiß mit schwarzen Flecken; eine Haube von gekräuselten Federn auf dem Kopfe, weißgefleckt, an den Spitzen schwarz. Peru.

Der gemeine Hokko oder Mitou-Paranga.

(Crax Alector Lin.)

Der gemeine Hokko bewohnt die Urwälder Südamerika's vom südlichen Wendekreise bis an die Küsten des Antillenmeers. In unbewohnten Gegenden zeigt er wenig Scheu; zu 12—15 sitzen da oft zusammen auf einem Baume, den Jäger, der sich ohne besondere Vorsicht naht, nicht beachtend, ja sich oft nicht einmal durch den Knall der Flinte irren lassend. Näher an bewohnten Orten verrathen sie schon größere Scheu und entgehen dem minder geübten Jäger. Sie lassen Morgens und Abends ihren Ruf hören, der wie „Mitu" klingt, fliegen nur, um auf Bäume zu gelangen und legen längere Wege meist laufend zurück. Sie werden leicht zahm und man findet sie häufig als Hausthiere in den Pflanzungen Guiana's, da ihr Fleisch noch höher geschätzt wird, als das des Truthahns. Man hat sie auch in Holland einzubürgern gesucht. Im wilden Zustande verzehren sie Beeren und saftige Steinfrüchte, in der Gefangenschaft gewöhnen sie sich aber auch an Brod, gequellten Reis u. s. w. Das erwachsene Männchen ist fast so groß wie der Truthahn, 2 Fuß 7 Zoll — 3 Fuß in der Länge. Der Bauch ist rein weiß, das übrige Gefieder schwarz mit grünlichem Schiller. Wachshaut und Augengegend nackt, gelb; die Haube besteht aus nach vorn gekräuselten sammetartig glänzenden, nach Willkühr aufrichtbaren, drei Zoll langen Federn.

Andere Arten sind; Crax globicera Lin. pl. enl. 86; Cr. fasciolata Spix LXII. A. in Brasilien; Cr. Blumenbachii Spix LXIV. in Brasilien; Cr. globulosa Spix LXV., LXVI., und C. rubrirostris Spix LXVII.

Die Gattung

Helmhuhn.

(Pauxi Urax Cuv.)

Schnabel kurz, stark, zusammengedrückt, höher als breit; Oberkiefer gewölbt, und von seiner Basis über die Stirn hin mit einem harten hornigen Höcker versehen, oder doch mit einem Kamme oder kleinen Höckern an der Basis. Nasenlöcher an der Schnabelwurzel zwischen sammetartigen Federn versteckt, Kopf mit kurzen, straff anliegenden Federn bekleidet, Läufe lange. Flügel abgerundet, sechste Schwungfeder die längste.

Der Helm-Pauxi.

(Urax Pauxi Lin.; pl. enl. 78)

Taf. 64 Fig. 3.

Dies ist die Art mit dem merkwürdigen großen Hornaufsatze, der mit dem Schnabel fest verbunden ist und also nicht ein aus der Haut entsprungener Höcker ist. Er ist eiförmig, sehr hart, hellblau glänzend und sticht sehr von dem rothen Schnabel ab. Das Gefieder ist schwarz, mit grünem Glanze, nur der Bauch und die Spitzen der Steuerfedern sind weiß. Kopf- und Halsfedern sind an den Spitzen etwas gebogen und leicht zerzasert, so daß das Gefieder daselbst gerissenem Sammete gleicht. Die Füße sind roth. Die Größe ist die eines mittelgroßen Truthahns. In Südamerika weit verbreitet. Lebensweise wie beim vorigen.

Andere Arten, welche Cuvier hierher zählt, sind Urax Mitu s. Crax galeata Lath. et tomentosa Spix. s. Ourax Mitu Temm. pl. col. 153; U. tuberosa Spix LXVII. a ist vielleicht nur der reife vorige; U. Urumutum Spix LXII.

Die Gattung

Yakuhuhn.

(Penelope Merr.)

Schnabel mittelgroß, breiter als hoch; Oberschnabel gewölbt, an der Spitze übergebogen; Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels, halb geschlossen. Augengegend, Zügel und meist auch die Kehle nackt. Läufe dünn, länger als die Mittelzehe; Krallen gekrümmt, zusammengedrückt, spitzig, Flügel abgerundet. Fünfte und sechste Schwungfeder die längste. Zwölf Steuerfedern. Durch die nackte Haut an Kopf und Kehle unterscheiden sie sich sogleich von den vorigen, ihr Gefieder ist gewöhnlich braun oder grünlichbraun und in den Sitten gleichen sie den Hokko's.

Hierher gehört Penelope cristata Lin., oben schmutzig dunkelbraun mit olivengrünem Schiller, Unterseite braun, glanzlos, mit weißen Schaftflecken; auf dem Kopfe mit ziemlich dichtem Federkamme; die Kehlenfalte ist hochroth, die übrigen nackten Hautstellen unrein

röthlich, die Füße roth. Länge 32 Zoll. Ferner, P. Pipile Jacquin Beitr. Taf. XI. und P. Marail pl. enl. 338. Vieill. Gal. 198.

Die Gattung

Parraquahuhn.

(Ortalida Merr.)

Schnabel und Füße wie bei vorigen, Kopf und Hals aber ganz befiedert, ohne alle nackten Hautstellen.

Das **Parraquahuhn.** (O. Momot Gmel. s. Parraqua Lath. Catraca Buff. pl. enl. 146) obenher metallbraun, untenher graulichweiß, roſtbraun auf dem Kopfe. Die Luftröhre ſteigt bei dem Männchen bis zum Bauche herab, ehe ſie ſich umbiegt, um in die Lunge zu gehen. Ihre Länge wird, obgleich der Vogel nur 20 Zoll lang iſt, doch zu 15½ Zoll angegeben. Dazu kommen noch zwei häutige Säcke, die zu beiden Seiten mit dem Kehlkopfe in Verbindung ſtehen, und an die ähnliche Vorrichtung bei dem Brüllaffen erinnern. Durch dieſe Apparate wird ihre Stimme außerordentlich rauh und ſtark. Humboldt fand am Magdalenenfluſſe Geſellſchaften von 60—80 Stück dieſer Vögel auf einem einzigen dürren Baume.

Die Gattung

Schopfhuhn oder Hoazin.

(Opisthocomus Hoffmannsegg.)

Schnabel dick, kurz, gewölbt, an der Wurzel mit Bartborſten umgeben; Oberkiefer zuſammengedrückt, übergebogen; Kieferränder undeutlich gezähnelt; Naſenlöcher durchgehend; Augengegend nackt; borſtige Wimpern. Die ſtarken Füße haben einen Lauf, der kürzer als die Mittelzehe iſt und die Zehen ſind geſpalten. Flügel mittelgroß; erſte Schwungfeder ſehr kurz, die folgenden abgeſtuft, die ſechſte die längſte. Zehn Steuerfedern.

Das amerikaniſche Schopfhuhn oder der gemeine Hoazin.

(Opisthocomus comatus Hoffm.)

Taf. 64. Fig. 4.

Dies iſt die einzige Art dieſer Gattung und dieſe beſchrieb ſchon Hernandez im 16. Jahrhundert unter dem Namen Hoactzin und Sonnini unter dem Namen Saſa. Man findet dieſes Huhn bis an den Fuß der Anden und ſüdlich bis Paraguay, wahrſcheinlich bewohnt es überhaupt alle häufig überſchwemmten Niederungen des tro-

pischen Südamerika's und des südlichen Theils von Mexiko. In seiner Lebensweise nähert es sich den Wadvögeln, indem es sich nicht im Innern dichter Wälder, sondern in offenen Savannen oder an breiten Strömen aufhält. Ihre Nahrung besteht in den Saamen und Spitzen der hohen Wassergräser und in den jungen Blättern, den gewaltigen Blüthenscheiden und Beeren des Muku-Muku (Arum arborescens). Gewöhnlich lebt es in kleinen Gesellschaften von 8—12 Stück, ist nicht scheu, läßt kurze, wiederholte, rauhe, weithin schallende Laute hören und ist keinen großen Verfolgungen ausgesetzt, da das Fleisch durch einen starken Moschusgeruch fast ungenießbar ist und von den Indianern nur im äußersten Nothfalle gegessen wird, vielmehr höchstens zum Köder für Fische gebraucht wird. Sie schlafen, nebeneinander sitzend, auf niedrigen über dem Wasserspiegel hängenden Aesten, das Männchen lebt mit mehrern Weibchen zusammen, und das Nest ist roh auf Büschen überschwemmter Orte gebaut. Die Oberseite des Vogels ist hellbraun mit grünlichem Metallschimmer und durch lange weiße Schaftstriche gezeichnet, die Unterseite rostroth; über die Flügel laufen zwei röthlichweiße Querbinden und am Hinterkopfe steht ein Schopf langer, schmaler, rostfarbener, an der Spitze schwarzer, gewöhnlich herabhängender Federn, die jedoch niederliegen und nicht als Kamm aufgehoben werden. Der Schwanz ist lang und läßt sich nicht unbedeutend ausbreiten.

Die Ordnung

der

Laufvögel (Cursores).

Die Laufvögel haben verkümmerte Flügel, welche zum Fliegen ganz untauglich sind, indem namentlich die Kiele der Schwungfedern nicht steif sind oder keine Fahnen haben. Dagegen sind die Beine desto mehr ausgebildet. Sie sind auch unten am Unterschenkel unbefiedert, wie bei den Sumpfvögeln, haben aber nur 2—3 Zehen. Da sie hiernach nur laufen, nicht aber fliegen können, ist auch ihr übriger Bau darnach eingerichtet: die Brustmuskeln, welche sonst bei den Vögeln so ausgebildet sind, erscheinen daher auch hier nur schwach, und der Brustkamm nicht, oder kaum angedeutet, so daß das Brustbein nur ein breites Schild bildet; die nicht vereinigten Schlüsselbeine bilden nicht die gewöhnliche Stütze, auch stehen die Armknochen in keinem Verhältnisse zur Schwere des Körpers (Taf. 68. Fig. 1., b Brustschild des afrikan. Strauses, 1, c Schulterblatt. Taf. 69. Fig. 2., a u. b Brustbein des neuholländischen Kasuar's von der Seite und von vorn). Die Beine sind dagegen nicht nur bedeutend lang, sondern haben auch sehr starke Knochen, mit reichlichen Luftzellen. Auch sind die Zehen breit, kurz und wenig biegsam, unten mit einer schwieligen Haut bekleidet und mit stumpfen, fast hufenartigen Nägeln versehen. Alle Laufvögel sind nur auf den Boden hingewiesen, und können sehr schnell laufen. Sie kommen nur in offenen, zum Theil sogar wüsten Gegenden der wärmeren und heißen Zone vor und leben polygamisch. Das Ausbrüten der Eier überlassen sie am Tage der Sonne.

Die Gattung

Straus.

(Struthio Linn.)

Schnabel mittelgroß, gerade, an der Spitze stumpf, platt gedrückt, und vorn etwas hakig übergreifend. Nasenlöcher offen, in eine bis zur Mitte des Schnabels verlängerte Furche auslaufend. Beine sehr stark und hoch, mit nur zwei Zehen, die beide nach vorn gerichtet sind, und von denen die innere viel stärkere einen breiten, stumpfen Nagel hat, die andere kürzere dagegen ohne Nagel ist. Die Flügel haben lange, weiche, zerschlitzte Schwungfedern, welche zum Fliegen nicht geschickt sind.

Der afrikanische Straus.

(Struthio camelus Linn.)

Taf. 68. Fig. 1., 1 a links der Schnabel von oben, 1 b Brustbein, 1 c Schulterknochen.

Der afrikanische Straus hat einen nackten Kopf und Hals, mit wenigen feinen Flaumenfedern und Haaren besetzt. Unterhals, Rücken, Bürzel, Brust und Bauch schwarz befiedert, doch zeigen sich hier und da auch einige graue oder weiße Federn. Die großen Federn des Schwanzes und der Flügel sind fast alle schön weiß. Die nackten Füße sind fleischfarben, ins Graue übergehend. Das Männchen hat mehr schwarze, das Weibchen mehr braune Farbe. Schnabel hornfarben. Iris nußbraun. Die Höhe des Strauses beträgt 7—8 Fuß und sein Gewicht 80—90 Pfund. Der Kopf ist sehr klein und die Ohren unbedeckt. Die Haut der Läufe ist zähe und runzelig. Beide Zehen haben drei Gelenke und sind an der Basis mit einer bis zum ersten Gelenk reichenden Haut verbunden. Nur die erste stärkere Zehe hat einen Nagel und dieser ist stark, breit und stumpf. In Hinsicht des Skelettes bemerken wir nur, daß der Brustkamm auf dem breiten Brustbeine kaum angedeutet ist. Von den Sinnen ist beim Strause der Gesichtssinn am meisten ausgebildet; der Geruchssinn ist nicht stark und der Geschmackssinn scheint sogar sehr schwach zu sein.

Der Straus lebt in Afrika, von Aegypten und der Barbarei bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, auf den benachbarten Inseln und den angrenzenden Theilen von Asien, doch nicht über den Ganges hinaus. Er liebt vorzüglich die ödesten und dürrsten Wüsten und die weiten Sandebenen. Nur die Hitze und Dürre zwingt ihn zuweilen die Höhen aufzusuchen.

Man hat den Straus als ein dummes Thier geschildert, indem man ihn nur nach solchen beurtheilte, welche man in der Gefangenschaft beobachtete. Allein nach Lichtensteins Beobachtungen ist es ein sehr kluges Thier, dem im offenen Felde nicht leicht beizukommen ist, da er sogleich die Flucht ergreift, sobald er Gefahr vermuthet. Seiner Höhe wegen sieht er sehr weit. Die Quagga- und Zebraheerden schließen sich instinktmäßig an die Strausenheerden an und laufen mit ihnen davon, ohne zu wissen, daß sie verfolgt werden. Sein Lauf ist viel schneller, als der Lauf des schnellsten Pferdes, dennoch kann er mit Pferden gejagt werden; indem er eher ermüdet, als die Pferde, und da er meist einen Kreis in seinem Laufe beschreibt, so gelingt es oft, ihn einzuholen, wenn man die Sehne des Bogens durchschneidet und ihm so auf einem kurzen Wege zuvorkommt. Obschon der Straus Kraft genug hätte, sich zu vertheidigen, oder andere Thiere anzufallen, so thut er dies ungereizt nicht, und wenn er genöthigt ist, sich zu vertheidigen, so bedient er sich dazu seines Schnabels, der Stacheln seiner Flügel und seiner Füße; sobald aber das Gefecht ungleich scheint, so begiebt er sich auf die Flucht. Sein Körper ist durch die harte Haut, durch das breite Brustbein, welches einem Schilde gleicht und durch die Fußbedeckung genug geschützt, und ein Schlag seines Fußes kann leicht einen Hund oder Schakal, oder andere auch noch größere Raubthiere verwunden und tödten. Wenn man erzählt, der Strauß sei so dumm, daß er in Gefahr den Kopf in die Erde stecke und dann glaube, wenn er den Jäger nicht sehe, so sehe ihn auch dieser nicht, so ist die ganze Erzählung entweder ein Märchen oder kann vielleicht daher

kommen, daß man gesehen hat, wie ein Straus, der keine weitere Flucht mehr nehmen konnte und zu sehr ermüdet war, seinen Kopf instinktmäßig verbarg, weil er in ihm seinen schwächsten Theil erkannte und daher vor einem Schlage schützen wollte.

Der Straus lebt von Vegetabilien, allein ob diese schon seine Hauptnahrung ausmachen und man denselben oft weiden sieht, so ist er doch so gefräßig und hat einen so stumpfen Geruch- und Geschmacksinn, daß er ohne Auswahl mineralische und animalische Substanzen mit verschlingt, so lange sein großer Magen nicht angefüllt ist. Er verschlingt, um nur diesen Magen zu beladen, Holz, Steine, Glas, Eisen, Kupfer, Gold, Kalk. Die Stärke seines Magensaftes verdaut leicht schnell alle wirklich nährenden Substanzen, allein das Kupfer ist für ihn Gift, und oft sah man verschluckte Nägel, die den Magen durchstochen hatten. Obgleich er die Metalle nicht verdauen, oder auflösen kann, so findet man sie doch stark abgerieben und so angegriffen, daß man deutlich die auflösende Kraft des Magensaftes bemerkt.

Der Straus hält sich meist zu zwei oder drei Weibchen, und man sieht gewöhnlich höchstens fünf Strause beisammen, wenn sie brüten, wobei nur ein Hahn ist. Alle diese Hennen legen ihre gelblichen Eier in ein und dasselbe Nest, welches aus nichts weiter besteht, als aus einer runden Vertiefung in dem aufgelockerten Thonboden, die so groß ist, daß sie beim Brüten dieselbe eben bedecken können. Rund umher scharren sie mit den Füßen eine Art von Wall, gegen welchen sie die Eier im äußersten Kreise anlegen, und jedes Ei steht auf der Spitze, damit die größtmöglichste Zahl Platz habe. Sobald zehn oder zwölf Eier im Neste sind, fangen sie an zu brüten, und zwar abwechselnd, indem am Tage die Hennen sich einander ablösen. Bei Nacht brütet das Männchen allein, um die Angriffe des Schakals und der wilden Katzen abzuwehren, welche den Eiern nachstellen. Ein Schlag von ihren plumpen Füßen reicht hin, einen Schakal zu Boden zu schlagen. Während des Brütens aber legen die Weibchen immer fort, nicht blos bis das Nest voll ist, welches gewöhnlich dreißig Eier enthält, sondern auch nachher. Diese später gelegten Eier liegen unordentlich um das Nest herum und scheinen von der Natur bestimmt, die Raubsucht der genannten Raubthiere zu befriedigen, damit die schon bebrüteten Eier sicherer seien. Allein der Hauptzweck ist wohl der, den jungen Strausen, gleich nachdem sie aus den Eiern gekommen sind, wo sie die Größe eines Haushuhns haben, zur ersten Nahrung zu dienen. Der zarte Magen der Jungen kann nämlich die grobe Nahrung noch nicht vertragen. Die Alten zertreten daher eins dieser Eier nach dem andern und bringen die Jungen durch dieses nahrhafte Futter in Kurzem so weit, daß sie im Stande sind, sich selbst fortzubringen und Nahrung zu suchen.

Ein Straußenei wiegt nahe an drei Pfund und wird 24 Hühnereiern gleichgeschätzt. Es ist wenigstens 5½ Zoll lang und 4 Zoll 2 Lin. dick. Der Dotter ist sehr schmackhaft.

„Die Strause," sagt Rüppel, „weiden immer paarweis. Sie werden von Jägern zu Pferde gehetzt, aber bei einigem Winde ist es selbst für das beste Pferd fruchtlos, sie zu verfolgen. In der schwülen Hitze werden sie dagegen selbst von flüchtigen Dromedaren eingeholt. Von den männlichen Strausen bewahrt man die Federn zum Verkauf. Die eines jeden Individuums bleiben besonders. Man bindet sie in kleine Büschel von 5—6 Federn und bewahrt sie in der umgekehrten Haut des Vogels auf. Jede Straußenhaut giebt etwa drei kahiriner Pfund schwarze und ein halbes Pfund weiße Federn. Die Araber verkaufen diese Waare an die ägyptischen Kaufleute und

zwar zu 3 bis 6 Speciesthaler für eine Haut. Welch einen ungeheuern Gewinn gab daher nicht dieser Handelsartikel, als die Mode solchen in Europa vertheuerte. Das Gefieder eines weiblichen Strauses bezahlt man in der Provinz Dongola höchstens mit einem halben Speciesthaler. Man benutzt ferner von beiden Geschlechtern Fett und Fleisch, das die Araber als einen Leckerbissen schätzen. Es hat einen eigenthümlichen Geruch, der mir dessen Genuß unangenehm machte."

Die Gattung

Nandu.

(Rhea Briss.)

Schnabel mittelgroß, gerade, kurz, breit und stumpf; Oberkiefer mit hervortretender Firste und hackig übergreifender Spitze; Nasenlöcher groß, linienförmig. Beine hoch, stark, dreizehig, Zehen ungleich, alle mit starken, stumpfen Krallen. Flügel mit weichen, zerschlitzten Schwungfedern. Kopf ganz befiedert.

Der amerikanische Straus oder Nandu.

(Rhea americana Briss. s. Struthio Rhea Lin.)

Taf. 68. Fig. 2.; Fig. 1. a—b, unten: Schädel von der Seite und von oben.

Die Naturgeschichte dieses Vogels ist schon von mehreren Reisenden theils im vorigen, theils in diesem Jahrhundert beschrieben worden. Molina, Azara, Dobrizhofer, Prinz von Neuwied u. A. haben schätzbare Beiträge dazu geliefert, die jedoch nicht überall zusammenstimmen.

Der amerikanische Straus bewohnt die ganze Südhälfte des amerikanischen Festlandes bis nach der Meerenge von Magelhaens, wo die Beschaffenheit des Bodens seiner Lebensweise angemessen ist. Er liebt große sandige Strecken oder dürre Landstriche, und ist in Brasilien heerdenweise in den Grasfluren (Campos) zu finden. Am zahlreichsten zeigt er sich in Rio Grande de Sul, wo die Gestaltung des Bodens dem Charakter der Pampas von Buenos Ayres sich nähert. Hier lebt er auf den natürlichen Wiesen dieser Provinz, die bis zum Plata hinab sich erstrecken, und man trifft nicht selten 20 bis 30 Stück beisammen an. In den Ebenen von Paraguay und Tukuman sind die Strause ebenfalls häufig, und Darwin hat sie noch 7000 Fuß über dem Meeresspiegel auf dem ersten Gebirgskamme der Cordilleren angetroffen, über welchen der Weg zum Engpasse Upsallata nach Chili führt. Der südlichste Punkt, wo sie von Wallis bemerkt worden, ist unter 53° 54′ mittäglicher Breite, allein manche Naturforscher nehmen zwei Arten Strause in Südamerika an, wovon die eine (Struthio Rhea) am Rio Negro unter 41° ihre Grenze findet, während Struthio pennata, wie ihn d'Orbigny bezeichnet hat, die übrigen 12 bis 13 Grade einnimmt.

Prinz von Neuwied giebt die Länge der brasilianischen Strause auf 4 Fuß

5 Zoll, ihre Flügelweite auf 7 Fuß an, allein es giebt auch noch größere. In der Nahrung sind die amerikanischen Strauße Allfresser. Theils verschlingen sie Wurzeln und Gräser, Früchte und Gemüse, Blätter und Beeren, theils Heuschrecken, Käfer, Mücken, Schlangen und selbst Fische. Sie schwimmen oft durch kleine Flüsse und Meerengen hindurch, wovon man in Brasilien und Paraguay, in der Bay von San Blas, im Hafen Valdos und in Santa Cruz täglich Beispiele vor Augen hat. Weder die Breite der Ströme, noch ihre Schnelligkeit scheinen sie aufzuhalten, denn Fitz-Roy und Darwin sahen einen Zug über den Santa Cruz setzen, wo dieser Strom an 1200 Fuß breit und reißend war. Wenn die Strauße im Wasser sind, recken sie den Hals vorwärts und nur ein kleiner Theil des Kopfes ist sichtbar. Der amerikanische Straus hat am Unterleibe weißes, oben bleigraues, hier und da ins Bräunliche übergehendes Gefieder. Kopf und Hals sind befiedert und der Scheitel und Hinterkopf schwarz. Am Nacken fängt eine schwarze Binde an, welche am Hinterhalse herabgeht und den Hals ganz umzieht. In Brasilien werden die Strauße geschossen, die Guachos und patagonischen Indier fangen sie mit Schlingen. Die Henne ist kleiner als der Hahn, nicht so dunkelgrau und hat einen kleineren Kopf. Albinos von außerordentlicher Schönheit und Weiße soll man vom Plata unter ihnen finden. Im September und October findet man von Brasilien bis nach Bahia Blanca hinab die Strauseneier in großer Zahl; theils liegen sie einzeln umher und werden nie ausgebrütet, theils findet man sie nesterweise in einer flachen Vertiefung im Boden Die darin enthaltenen Eier betragen zwischen 30 und 60, die meisten zählen jedoch blos zwischen 20 und 30 und werden ausschließlich vom Hahne ausgebrütet. Da die Weibchen nur alle drei Tage ein Ei und im Ganzen 18 bis 21 legen, so werden dazu 54 bis 63 Tage erfordert. Während dieser Zeit gingen die meisten Eier zu Grunde, hätte nicht die Natur für die Erhaltung gesorgt, daß die männlichen Strauße das Brüten übernehmen und mehrere Weibchen, manchmal 4 bis 5, in demselben ihre Eier legen. Burgell erzählt oder vermuthet dasselbe von den afrikanischen Strausen, wenigstens spricht er von zwei Weibchen bestimmt. Die Farbe der Eier ist gelblich oder graulich weiß.

Die zweite, kleinere Art Strauße, in Buenos Ayres Avestrup, Petisö genannt, von welcher Darwin einen Balg nach England gebracht hat, wo er jetzt im Museum der zoologischen Gesellschaft aufgestellt ist, hat Gould unter dem Namen „Struthio Darwinii“ beschrieben. Es ist dieselbe Art, welche d'Orbigny „Struthio pennata“ genannt, aber nicht gesehen hat. Der Schnabel dieses Vogels ist weit kleiner, als beim gemeinen Straus (Struthio Rhea), die Zehen sind mit verschieden geformten Schuppen bedeckt und die Füße bis auf 6 Zoll unter dem Knie mit Federn bewachsen. Auch an den Schwungfedern bemerkt man einen Unterschied. Sie sind breiter als bei Struthio Rhea, und im Allgemeinen kann man sagen, daß dieses Thier den Hühnern noch näher kommt, als die übrigen Strausenarten. Ueberhaupt ist dieser Straus schöner befiedert, als die größere Art. Denn seine weißen Federn sind schwarz, die schwarzen weiß gerandet. Zwischen den Eiern beider Vögel zeigt sich gleichfalls ein Unterschied. Jene von Struthio Darwinii sind grau- oder grünlichbläulich, etwas kleiner, glatter und mit feineren Poren.

Die Gattung

Emu.

(Dromaius Vieill.)

Schnabel gerade, an den Rändern sehr platt gedrückt, auf der Firste schwach gekielt, an der Spitze abgerundet. Kopf ganz befiedert. Kehle nackt. Beine sehr stark, dreizehig.

Der Emu oder neuholländische Kasuar.

(Dromaius Novae Hollandiae s. Struthio Novaeholl. Lin. et Rhea Novae Hollandiae Briss.)

Taf. 69. Fig. 2., a—b Brustbein von vorn und von der Seite.

Die Höhe dieses Vogels ist gegen 7 Fuß. Sein Schnabel ist von oben platt gedrückt und der Kopf ist ohne die helmartige Zierde des ostindischen Kasuars; auch ist er am Kopfe und Halse fast ganz befiedert, indem das Weibchen nur in der Ohrgegend und das Männchen ebendaselbst und an den Seiten des Halses eine kahle blaue Stelle hat. Die Beine sind nicht sehr lang und die dicken stumpfen Nägel sind schwarz. Die Federn haben etwas mehr Bart und sind weicher, als bei dem ostindischen Kasuar, kommen aber ebenfalls je zwei und zwei aus einer Kielwurzel. Diese Federn stehen sehr dicht und hängen an der Brust, den Seiten und über den Bürzel sehr lang herab. Der Schwanz fehlt, und statt der Flügel haben sie nur kleine herabhängende Lappen mit einem schwachgekrümmten Stachel. Sie können daher, wie alle strausartigen Vögel, nur laufen; ihr Lauf ist aber so schnell, daß sie kaum die flüchtigsten Hunde, mit denen sie gejagt werden, einholen können. Die Hals- und Brustfedern sind hell graubraun, die übrigen Federn aber dunkelbraun. Die Jungen sind weiß und gelbbraun gestreift. Die neuholländischen Kasuare leben in kleinen Trupps fast in ganz Neuholland und nähren sich von Blättern, Beeren, Früchten u. s. w.

Das Weibchen legt 6—7 blaugrüne, mit glänzenden Erhabenheiten gezeichnete Eier, die fast so groß wie Straußeneier sind und von dem Männchen ausgebrütet werden.

Das Fleisch gleicht an Ansehen und Geschmack dem Rindfleisch, das der Jungen soll aber außerordentlich zart sein. Zu gewissen Zeiten sind die neuholländischen Kasuare um den Rumpf von ungeheueren Klumpen Fett umgeben, das geschmolzen und sehr geschätzt wird. Aus der harten Schale der Eier macht man Trinkgeschirre und der Dotter und das Eiweiß giebt vortrefflichen Eierkuchen. In der Brütezeit leben die Eingebornen fast ganz von diesen Eiern und daher nimmt die Zahl dieser Thiere auch immer mehr ab.

Bei der Jagd schlägt dieser Vogel so heftig mit dem Fuße aus, daß er einen Hund weit wegschleudert und ihn oft schwer verwundet oder gar tödtet. Daher suchen die gut dressirten Hunde von vorn an ihn zu kommen, und gelingt ihnen dies, so springen sie ihm nach dem Halse und packen ihn daselbst, wodurch der Vogel sehr bald getödtet wird. Die Hunde genießen aber nur selten etwas von ihnen, da ihr Fleisch den Thieren oft Uebelkeit verursacht.

Eine Henne legte zu verschiedenen Zeiten fünf Eier in dem Hühnerhause, wo sie eingesperrt war. Diese wurden von dem Hahne auf einem Punkte zusammengebracht,

indem er sie sanft und sorgfältig mit dem Schnabel fortrollte. Er setzte sich dann darauf und brütete neun Wochen lang, während welcher Zeit er sie nie verließ und die Henne nie seine Stelle einnahm. Als die Jungen ausgebrütet waren, trug er allein Sorge für sie und die Henne schien sich nicht im Geringsten um sie zu bekümmern. Eine dem Herzoge von Devonshire zugehörige Emeuhenne zu Chiswick legte aber vor Kurzem auch Eier, und da dort kein männlicher Emeu war, so sammelte sie die Eier selbst und brütete sie aus. Es fehlt demnach den Hennen nicht an natürlicher Zuneigung für ihre Nachkommenschaft.

Die Gattung

Kasuar.

(Casuarius Briss.)

Schnabel gerade, etwas zusammengedrückt, auf der Firste gewölbt, vor der übergekrümmten Spitze oben und unten mit keinem Zahne. Furchen der Nasenlöcher linienförmig, fast über den ganzen Schnabel verlaufend. Kopf mit knochigem Helme. Vorderhals nackt mit zwei Fleischlappen. Flügel mit fünf drehrunden, dem Fischbein ähnlichen, bartlosen Kielen statt der Schwungfedern. Beine hoch, kräftig, dreizehig.

Der ostindische Kasuar.

(Struthio Casuarius Linn. Casuarius indicus s. Briss)

Taf. 69. Fig. 1.; 1. a—b. d. Schnabel von oben und von der Seite.

Der Kasuar wird 5—6 Fuß hoch. Der Schnabel ist von der Seite zusammengedrückt und der Kopf mit einer Knochenhervorragung versehen, die mit einer Hornsubstanz überzogen ungefähr drei Zoll hoch ist und eine Art Helm bildet. Die Haut des Kopfes und Oberhalses ist nackt, schön himmelblau und feuerroth, mit herabhängenden Klunkern, wie beim Truthahne, versehen. Die Schwungfedern bestehen aus bloßen steifen Schäften oder Kielen ohne Bart. Ein jeder Flügel hat fünf dergleichen und der mittelste ist der längste. Ueber dem Bürzel hängen die längsten Federn herab, welche gleichsam, wie bei allen strausartigen Vögeln, die Stelle des eigentlichen Schwanzes vertreten. Die Beine sind im Verhältniß kurz, bis an die Knie befiedert, und der Nagel der innersten Zehe ist am längsten. Das ganze Gefieder des Vogels ist schwarz, und da die Federn lang und schmal (mit sehr kurzem Barte) sind, so scheint er mit langen schwarzen Haaren bedeckt zu sein.

Dieser Kasnar lebt in Ostindien, vorzüglich auf den moluckischen Inseln. Die Kasuare sind wild und bösartig, lassen sich jedoch zähmen. Ihr Lauf ist so schnell wie bei dem vorigen. Sie haben auch einen eben so schlechten Geschmackssinn wie diese und ihre Lebensart ist übrigens ganz wie bei dem vorigen.

Die Eier sind hellgrün mit lebhaft graugrünen glänzenden Erhabenheiten.

Die Gattung

Kiwi.

(Apterix Shw.)

Schnabel dünn, sehr lang, leicht gekrümmt. Beine kürzer als bei den Straußen, mit 3 Zehen nach vorn und einer kurzen nach hinten gerichtet. Unterschenkel befiedert. Flügel sehr verkümmert.

Der neuseeländische Kiwi.

(Apterix australis Shw.)

Das erste Exemplar dieses merkwürdigen Vogels kam 1812 durch Capitain John Barclay nach Europa. Noch im Jahre 1833 galt ein Exemplar in einer Sammlung als große Seltenheit, als aber später die Colonien in Neuseeland gegründet wurden, kamen Bälge und Exemplare in Weingeist in größerer Anzahl nach Europa, und Owen gab uns nun genauere Berichte über den Kiwi. Seine Verwandtschaft mit den Straußen läßt sich aus Folgendem nachweisen: Es fehlen ihm, wie dem Emu, die Schlüsselbeine, die Rückenwirbel sind zu einem festen Körper verwachsen und die Halswirbel zahlreich, wenn auch nicht in so großer Menge vorhanden, wie bei den vorigen Gattungen. Der Bau des Schädels und Schnabels gleicht freilich mehr dem Ibis und den Strandläufern, aber die Nasenlöcher sind unverhältnißmäßig lang. Die Flügelknochen sind so zusammengeschwunden, daß unter den Körperfedern blos kurze Stummel der Flügel sich auffinden lassen, dagegen sind die Beine sehr entwickelt. Die vorderen Zehen sind sehr stark, mit kräftigen zum Graben eingerichteten Krallen, die hintere dagegen tritt nicht auf den Erdboden auf und gleicht mehr dem Sporen eines Haushahns. Die Zehen sind mit Schuppen bedeckt, welche an den Seiten schmale Ränder bilden, gleichsam eine Schwimmhaut andeutend. Der Rumpf wird aufrecht getragen, fast wie beim Pinguin. Brustbein platt. Die besonderen Lustapparate der fliegenden Vögel fehlen, eben so der Kropf; die Verdauungswerkzeuge sind überhaupt fast wie bei den strauſenartigen Vögeln gebildet. Der Oberarm der Flügel mißt 1½ Zoll, der Unterarm 1 Zoll, die ganze Hand nur 7 Linien, von denen auf das einzige krumme, krallenartige Fingerglied die Hälfte kommt. Nur am Vorderarm und der Handwurzel hängen einige kurze, unvollkommene, aber starke Kielfedern. Den ganzen Körper bedecken lange, lanzettförmige, kastanienbraune, schwarz eingefaßte Federn, welche, wie beim Emu, lose herabhängen, aber nicht zu zweien, sondern nur einfach aus einer Wurzel entspringen. Der Schwanz fehlt ganz. Das Auge ist klein und gelb und der Schnabel gelblichgrau, um die Mundwinkel stehen einzelne sehr lange Borsten. Die ganze Länge beträgt 32 Zoll engl., davon nimmt der Schnabel gegen 7 Zoll ein und die Beine sind gegen 8 Zoll hoch. Dieser Vogel kommt nur in den düstern, unfreundlichen Wäldern Neuseelands vor und seine Lebensweise ist daher schwer zu beobachten, weshalb man auch nur wenige und unvollkommene Nachrichten über ihn hat. Dazu ist er auch ein nächtliches Thier. Seine Nahrung besteht aus Würmern und Insekten. Verfolgt und eingeholt soll er mit Kraft und Muth sich vertheidigen und mit der sporenartigen Hinterzehe schlimme Wunden beibringen können. Die Häuptlinge tragen Mäntel aus den Fellen des Vogels, und trennen sich, selbst gegen ansehnliche Bezahlung, schwer davon.

Die Ordnung

der

Sumpf- oder Wadvögel (Grallae).

Diese Vögel zeichnen sich vorzüglich durch die Wadbeine aus, d. s. mehr oder weniger lange Beine, die am Unterschenkel zum Theil oder fast ganz unbefiedert sind. Manche Beine sind so hoch, daß man sie Stelzenbeine genannt hat, zumal wenn sie am Unterschenkel fast ganz nackt sind. Bei vielen ist der Körper von den Seiten zusammengedrückt, der Hals lang und der Schnabel desgleichen. Sie können meistens gut fliegen und manche auch schwimmen. Die meisten halten sich an Seen, Sümpfen und Flüssen auf, und sie waden ziemlich weit in seichte Gewässer, um ihre Nahrung zu suchen, die meist in Gewürm, Amphibien und Fischen besteht.

A) **Hühnerartige Sumpfvögel:** Schnabel hart, allmälig in der Richtung der Stirn erweitert, kürzer oder höchstens etwas länger als der Kopf.

Die Familie

der Hühner-Sumpfvögel.

(Alectorides.)

Schnabel kürzer oder so lang als der Kopf, kräftig; Oberkiefer mit übergreifenden Rändern und gewölbter Kuppe (hühnerartig). Leben in trockenen und sumpfigen Gegenden, meistens von Pflanzenstoffen und haben ein wohlschmeckendes Fleisch.

Die Gattung

Trappe.

(Otis Lin.)

Schnabel gerade, stumpfdreikantig, zusammengedrückt, gekrümmt. Nasenlöcher an der Wurzel des Oberkiefers, sich nahe stehend, einförmig. Füße dreizehig, Läufe mit netzförmigem Ueberzuge; Zehen kurz, schwach gesäumt. Krallen sehr breit. Sechste Schwungfeder die längste. Schwanz mit 20 Steuerfedern. Scheue, schwerfällig fliegende Vögel, welche polygamisch leben und sich von Insekten und Körnern nähren.

Die gemeine oder große Trappe.

(Trappe, Trappgans, Ackertrappe, Großtrappe, Otis tarda Lin.)

Der große Trappe ist der größte europäische Landvogel, denn er wird $3\frac{1}{4}$—$3\frac{1}{2}$ Fuß lang und 24—30 Pfund schwer.

Der graubraune Schnabel ist bis zur Stirne $3\frac{1}{4}$ Zoll lang. Bis zu den Nasenlöchern ist er mit Federn bedeckt. Der Augenstern ist rothgelb. Das ziemlich große Ohr ist mit feinen, buschigen, weißgrauen Federchen besetzt. Unter der Zunge befindet sich die Oeffnung zu einem fußlangen Kehlsacke, der neben dem Schlunde liegt. An beiden Seiten des Unterschnabels hängen 8 Zoll lange, schmale, faserige, weiße Bartfedern, die sich fächerförmig ausbreiten, dem Weibchen aber fehlen. Der Kopf und Hals der Trappen ist aschgrau, die ganze Rückseite ist rostfarbig mit schwarzen Wellenstreifen. Die 10 ersten Schwanzfedern sind schwarz, die 7 folgenden weiß, die 2 folgenden weiß und nach der Spitze zu schwarz und rothgelb gefleckt und die übrigen rostbraun, gelb und schwarz gebändert. Die 20 Schwanzfedern sind rostroth mit einzelnen schwarzen Querbinden und Flecken. Die übrigen Federn der Trappen sind grauweiß und die Flaumenfedern rosenfarbig. Die letzteren stehen sehr dicht.

Das Weibchen ist um ein Drittheil kleiner und hat weniger lebhafte Farbe, auch keinen Bart.

Er lebt in dem nördlichen Europa und Asien und ist in den nördlichen ebenen Gegenden Deutschlands sehr gewöhnlich, hält sich oft in ganzen Heerden auf und nährt sich von Getreide, junger Saat, Kohl, aber auch von Würmern und Insekten und soll auch Baumrinde und zur Beförderung der Verdauung, wie die Hühnerarten, kleine Kieselsteine verschlucken.

In den ersten schönen Tagen zu Ende März oder zu Anfang April schließt sich der Trappe, der sonst in Gesellschaft ganzer Heerden lebt, an zwei bis sechs Weibchen an. Er vertreibt von dieser kleinen Schaar jedes andere Männchen und dabei entstehen oft wüthende Kämpfe. Sie stellen sich einander erbittert entgegen, sträuben die Kopf- und Bartfedern, schlagen ein Rad mit dem Schwanze, springen gegen einander, und hacken sich mit dem Schnabel so lange, bis einer von beiden es nicht mehr aushalten kann und den Kampfplatz räumt. Dann führt der Ueberwinder die Weibchen mit sich fort an einen abgesonderten Platz, wo dieselben einsam auf einem Saatfelde oder sonst an einem sicheren Orte ein Loch in die Erde scharren und zwei bis vier große, weißgelbe, olivengrüne, braungefleckte hartschalige Eier legen, auf welchen sie vier Wochen brüten. Das Männchen kümmert sich nun nicht mehr um die Bruthenne, und irrt einsam umher. Die Jungen, sobald sie aus dem Ei geschlüpft sind, laufen gleich mit der Mutter fort. Wird die Henne beim Brüten durch einen Menschen oder Hund gestört, so verläßt sie das Nest mit den Eiern, und kommt nicht mehr zurück. Dies geschieht auch, wenn in ihrer Abwesenheit ein Ei berührt wird, welches sie bei ihrer Ankunft mittelst ihres feinen Geruches sogleich bemerken soll.

Wenn man junge Trappen bald, nachdem sie aus dem Ei ausgekrochen sind, fängt, so kann man sie leicht mit dem Futter, welches die Haushühner fressen, aufziehen, zähmen und unter dem andern Hausgeflügel auf großen Höfen halten. Aber sie werden oft böse und tödten kleine Hühner im Meierhofe, welche sie aber nicht auffressen.

Die Trappen haben nicht nur die Menschen und Hunde, sondern auch die großen Raubvögel, die Füchse, Marder, Katzen, Iltis und Wiesel zu Feinden, welche besonders den Nestern und den Jungen nachstellen. Aber der Trappe weiß sich gegen Gefahren zu verwahren. Er ist von Natur einer der scheuesten Vögel und zeigt ungeachtet seiner Stärke eine übermäßige Furcht und eine grenzenlose Vorsicht und sehr viel Schlauheit. Der kleinste Hund kann wohl eine ganze Heerde dieser Riesenvögel in die Flucht jagen; aber der Trappe erspäht in weiter Entfernung seinen Feind und jeden verdächtigen Gegenstand, und ist daher immer auf seiner Huth. Gegen den Menschen zeigt er so viel Mißtrauen, daß er ihn nie auf Schußweite herankommen läßt, und sich schon in einer Entfernung von 2 bis 300 Schritten, sobald er ihn erblickt, auf die Flucht begiebt. Der Trappe hat auch nöthig, bei Zeiten auf seine Rettung bedacht zu sein, denn er erhebt sich sehr schwer von der Erde und muß immer einen Anlauf nehmen, daß er auffliegen kann; daher ein schnellfüßiges Windspiel den Trappen im Laufe einholt, wenn er es zu nahe an sich kommen läßt, ehe er auffliegt. Man richtet Windhunde besonders dazu ab, den Trappen im Laufe zu fangen. Der Flug des Trappen ist niedrig, schwer und langsam, er kann sich auf keinen Baum niederlassen, um auszuruhen, weil er nur drei Zehen nach vorn und keine nach hinten hat, daher er sich nicht festhalten kann.

Der Trappe ist sehr schwer zu erlegen, und obgleich man an manchen Orten jährlich ganze Heerden sieht, so wird doch selten einer geschossen.

Der schlaue Trappe weiß auf dem Felde den Jäger sehr gut von dem Ackermanne zu unterscheiden und läßt ihn nie auf Schußweite herankommen. Nur manchmal geschieht es, daß die Jäger ihn, wenn Geröhre in der Nähe ist, umschleichen und hinter demselben auf ihn hervorschießen. Die Jäger ziehen auch oft die Kleidung einer Bauerfrau an, welche die Trappen weniger scheuen, nehmen einen Tragkorb auf die Schultern, versenken die Flinte, und suchen so vermummt näher zu den Trappen sich hinzuschleichen.

Wo im freien Felde oder am Ende der Dörfer zerstreute Wohnungen oder Nadelbüsche sind, über welche die Trappen Morgens und Abends auf die Felder hinzuziehen pflegen, gelingt es dem Jäger manchmal, einen zu erlegen. Er stellt sich um sieben oder acht Uhr des Morgens und zwischen drei bis vier Uhr Nachmittags an einen Ort, wo er die Trappen, ohne daß sie ihn bemerken, von ferne ankommen sieht. Sind sie nahe genug, so zielt er scharf nach dem nächsten und schießt ihn aus der Luft herab. Oder die Jäger spähen auch wohl den Ort aus, wo die Trappen zu übernachten pflegen, und gehen des Nachts im Finstern mit einer brennenden Laterne, die sie unter ihrem dicken Mantel verstecken, dahin. Wenn sie ganz leise in ihre Nähe gelangt sind, ziehen sie auf einmal die Laterne hervor. Die plötzliche Erhellung blendet die Trappen so sehr, daß sie ganz verwirrt werden und nicht entfliehen können, wobei es den Jägern leicht wird, mehrere ganz nahe durch Schüsse zu erlegen.

Im Winter bei tiefem Schnee spähen die Jäger die Gegend aus, wo die Trappen sich öfters niederzulassen und lange zu verweilen pflegen. Sie stellen einige ausgestopfte Trappen dahin und setzen einige Kohlköpfe in den Schnee. Dann richten sie ein Schlaggarn, welches durch Leinen, die aber sehr lang sein müssen, gezogen werden kann und verbergen sich unter aufgehäuftem Schnee, den sie zu einer Spähhütte aus-

höhlen. Wenn sich die Trappen bei ihren ausgestopften Kameraden niederlassen, ziehen die Jäger das Garn schnell zu, eilen herbei und schlagen die gefangenen Trappen todt. Sie richten auch diesen Vögeln Tellereisen, welche sie aber vorsichtig unter dem Schnee vergraben müssen, damit die Trappen dieselben nicht wittern und schon in weiter Entfernung denselben ausweichen.

Das Fleisch der jungen Trappen ist zart. Von alten Trappen schmeckt das Fleisch wie schlechtes Rindfleisch; es bleibt nach langem Sieden noch hart und zähe, und sieht schwarz aus; doch wissen es die Köche so zurecht zu machen, daß es gut schmeckt. Die Flaumen und feinen Federn dieser Vögel verwendet man in die Betten, die Schwungfedern kann man zum Schreiben u. dergl. gebrauchen.

Die kleine Trappe.

(Otis tetrax Linn.)

Taf. 69. Fig. 3. Männchen.

Bei dem Männchen ist Scheitel und Nacken rostgelb, schwarz gefleckt. Am Vorderhalse steht ein dunkelaschgrauer, dreieckiger Fleck, der in der Ohrgegend anfängt und sehr spitz am Vorderhals ausläuft, umgeben mit einer weißen Binde, welche im Nacken anfängt und sich mit der von der andern Seite kommenden am Unterhalse vereinigt. Hinterhals und Brust schwarz, über die Oberbrust läuft ein weißer, schwarz eingefaßter Gürtel. Brust, Unterleib, Flügelränder, die Schwungfedern der zweiten Ordnung und Schwanzwurzeln rein weiß, an den zwei übrigen schwarz, mit einem weißen Fleck in der Mitte und von der vierten an mit weißer Spitze. Alle obern Theile und Seiten der Brust schön roströthlich, mit unzähligen schwärzlichen und weißen Zickzacklinien. Die fünf äußern Schwanzfedern jeder Seite gegen das Ende schwarz punktirt, am Ende mit weißen Spitzen, mittlere Schwanzfedern mit schwarzen und rostgelben Wellenlinien und Zickzackbändern. Länge $1\frac{1}{2}$ Fuß, Flügelweite 3 Fuß.

Weibchen: Kehle und Bauch weiß, alle obern Theile, Hals und Brust mit weißen, schwarzen und rostgelben Zackenbändern, Seiten des Bauches und Flügelränder weiß, schwarz gefleckt. Länge 18″.

Er wohnt in den dürren Ebenen Spaniens, Italiens und der Türkei, weniger häufig im südlichen Frankreich, selten in der Schweiz und in Deutschland, nie im Norden, und seine Nahrung besteht in Kräutern, Insekten, Würmern und Getreide. Das Nest ist an der Erde mit drei bis fünf grünen, glänzenden Eiern.

Die Kragentrappe.

(Rhaad, Rhaadtrappe, Hubara, d. h. Schmuckvogel, Safasaf. Otis Hubara Linn. s. Houbara undulata Bonap.)

Taf. 69. Fig. 4., a—b Schnabel von der Seite und von oben.

Dieser Vogel steht in der Größe zwischen dem großen und kleinen Trappen und

ist einer der schönsten Vögel dieser Gattung. Seine Länge beträgt 26 Zoll, seine Flügelspannung 52 Zoll, die Schnabellänge von der Stirn aus 1½ Zoll.

Das Männchen zeichnet sich vorzüglich durch einen Schopf langer Federn auf dem Scheitel aus und durch einen Halskragen von eben solchen Federn, der ausgebreitet werden kann. Sein Gefieder ist oben graubräunlich, schwarzbraun gewellt, an der Brust aschgrau, am Bauch, Kehle und Vorderrand der Schwungfedern weiß. Schnabel schwärzlichbraun, hinten heller, Spitze weißlich. Augen groß, Iris gelb, Beine grüngelb, Krallen braun-schwarz.

Dieser Trappe hat die Lebensweise des vorigen und wohnt in Arabien, Aegypten und der Barbarei, besucht einzeln aber auch zuweilen Europa und sogar Deutschland.

Andere Arten sind: Otis s. Lissotis afra Lath. syn. II. t. 77. am Cap; O. s. Comatotis benghalensis Edw. 250; O. s. Comatotis aurita Lath. s. indica Mill. gularis Cuv. et fulva Sykes; O. s. Lisotis melanogaster Rüpp. neue Wirbelth. Taf. 7; O. s. Lisotis Rhaad Lath. s. senegalensis Rüpp. Mus. Senck. Vol. 2. Taf. 15. sehr häufig in Schoa; O. s. Houbara Macqueenii Hrdw. Gray, marmorata ist das Weibchen. O. s. Houbara Nuba Rüpp. Atl. Taf. 1. in Afrika. O. s. Lissotis leucoptera Rchb. s. afroides A. Sm.; O. s. Trachelotis Vigorsii A. Sm. s. scolopacea T. torquata Cuv. am Cap; O. s. Trachelotis coerulescens Vieill. s. cana Lichtst. ferox et Verreauxii A. Sm.; O. s. Lophotis ruficrista A. Sm.; O. s. Eupodotis Ludwigii Rüpp. s. Colesii A. Sm.: O. s. Eu. nigriceps Vig. s. Edwardsii Gray. O. s. Eu. arabs Lin. Rüpp. Atl. Taf. 16; O. s. Eu. caffra Lichtst. s. ruficollis Cuv. et Stanleyii Gray. O. s. Eu. Denhami Children; O. s. Eu. Kori Burch. u. O. s. Eu. australis Gray s. australasiana Gould. —

Die Gattung

Kamichi.

(Palamedea Lin.)

Der kurze konische zusammengedrückte Schnabel ist gerade, aber an der Spitze stark gebogen, Unterkiefer an der Spitze stumpf; der kleine Kopf ist nur mit Flaum bedeckt; Nasengrube groß, mit nackter Haut, Nasenlöcher eirund, offen. Füße kurz, dick, nur ganz unten am Unterschenkel unbefiedert, Zehen sehr lang, die Hinterzehe den Boden berührend, die äußere Zehe durch eine Haut, die innere durch eine etwas kürzere Haut verbunden. Krallen mittellang, spitzig, nur die der Hinterzehe lang und fast gerade. Flügel groß, dritte und vierte Schwungfeder die längsten, vorn am Rande des Hintergelenks zwei starke Sporen.

Der gehörnte Kamichi.

(Palamedea cornuta Lin. Le Kamichi.)

Taf. 80 Fig. 3.

Ein großer Vogel, von der Größe des Truthahns, 3 Fuß lang. Hals, Rücken, Flügel und Schwanz bei alten Vögeln schieferblau, mit einigen grauen Flecken, Bauch

weiß, die unteren Deckfedern der Flügel grauröthlich, Kopf weißlich und schwärzlich gemischt. Das Merkwürdigste am Kopfe ist ein Horn, das sich hinter der Stirn erhebt, sehr lang und dünn, wie eine Darmseite ist und an der Wurzel von einer federkielartigen Scheide umgeben ist. Die dünne Spitze ist etwas gebogen. Die Sporen der Flügel sind dreiseitig, stark und spitzig, der untere ist kleiner. Die Haut der Füße ist netzförmig und schwarz, der Schnabel schwärzlich, die Augen sind groß, schwarz und vorspringend. Dieser Vogel bewohnt die überschwemmten Wiesen Südamerika's, auch die Ufer der Teiche, Sümpfe und Flüsse, schwimmt nicht, durchwandert aber die Teiche und Sümpfe, um Wasserpflanzen, seine Lieblingsnahrung zu suchen, nährt sich aber auch von anderen Kräutern, Sämereien und Insekten. Er lebt gesellig, hält sich gewöhnlich auf der Erde auf und geht nur selten auf Bäume, ist scheu und daher schwer zu schießen, läuft schnell und fliegt ziemlich gut. Seiner Waffen soll er sich hauptsächlich gegen seine Nebenbuhler bedienen. Er besitzt viele intellektuelle Fähigkeiten, läßt sich leicht zähmen und an die Hausgenossenschaft gewöhnen, wenn er jung eingefangen wird. Seine Stimme ist stark. Männchen und Weibchen leben sehr zärtlich zusammen, und stirbt eins, so soll das andere lange um dasselbe trauern. Das Nest wird auf niedrigen Baumästen oder in Binsen aus Baumästen und Gras angelegt. Das Weibchen legt zwei Eier, von der Größe der Gänseeier, im Januar oder Februar, und brütet nur einmal des Jahres. Die Jungen folgen der Mutter bald nach, und verlassen sie, sobald sie sich selbst erhalten können. Das Fleisch der Jungen soll zwar schwarz sein, aber doch gut zu essen. Das der Alten ist hart und schmeckt unangenehm.

Die Gattung

Chaja.

(Chauna Cuv.)

Der vorigen Gattung ähnlich, aber der Schnabel etwas kürzer, an der Wurzel kleine Federn, Nasenlöcher länglich, offen, durchgehend; Füße stark, Zehen lang, durch kurze Häute verbunden, Hinterzehe kurz, mit kürzerem fast geradem Nagel. An den Flügeln zwei scharfe Sporen.

Der Hauben-Chaja.

(Chauna s. Palamedea chavaria Lin.)

Taf. 80 Fig. 4.

Der Kopf ist hinten mit einem Büschel langer und zerschlissener Federn geziert, welche eine spitzige, unbewegliche Haube bilden. Scheitel und Haube sind grau, in's Schwarze übergehend; Wangen und Hals sind mit Flaum besetzt, erstere sind hellaschgrau, der Vorderhals ist weißlich, der Hinterhals aschgrau; um die Mitte des Halses zieht sich ein schwarzer Ring von weichen Federn, darunter ist der Hals, wie Brust und Bauch hellaschgrau oder blaugrau. Rücken, Deckfedern der Flügel und Schwanz schwarz-

grau, Schwanz leicht abgerundet, an der Achsel und Flügelrande stehen weißliche Federn; die Beine sind roseuroth, in's Grauliche ziehend, der Schnabel ist schwarz und der nackte Augenkreis und die Wachshaut an der Schnabelwurzel roth; Augen braun. Sporen wie bei'm Kamichi. Der ganze Vogel ist 2 Fuß 6—8 Zoll lang. Der Hauben-Chaja bewohnt die beiden Ufer des Platastroms und einige von menschlichen Wohnungen entfernte Theile von Brasilien und Paraguay. Er liebt offene Gegenden, namentlich wenn sie sumpfig sind. Seine Stimme ist sehr laut, scharf und hell, das Männchen schreit „chaja", das Weibchen „chajali." Sie fliegen gut, hoch und kreisend, sitzen oft auf den höchsten Spitzen der Bäume, im Uebrigen gleichen sie in der Lebensweise dem Kamichi. Die Haut sitzt sehr locker am Körper, die Lungen sollen mit den Hautstellen in Verbindung stehen, und so kann der Vogel sich aufblasen, und die Luft dann durch die Nasenlöcher wieder ausstoßen.

Die Gattung

Trompetenvogel.

(Psophia Lin.)

Schnabel kurz, gewölbt, von den Seiten zusammengedrückt, Oberschnabel an der Spitze stark gekrümmt und übergebogen, Nasengrube weit, Nasenlöcher gegen die Mitte des Schnabels, groß, schief, vorn offen, hinten durch eine Haut verschlossen. Beine lang, dünn, die Mittelzehe mit der äußeren verbunden, die innere getrennt; Hinterzehe einwärts eingelenkt, auftretend. Flügel kurz, gewölbt. Die vierte, fünfte und sechste Schwungfeder ist die längste. Schwanz sehr kurz. Rückenfedern zerschlissen.

Der cayennische Trompeten-Vogel.

(Psophia crepitans Linn. Agami de Cayenne.)

Taf. 71 Fig. 2; 2, a der Schnabel.

Der Trompeter-Vogel, der auch unter dem Namen Agami bekannt ist, erreicht eine Länge von 1 Fuß 8 Zoll und eine Höhe von 1 Fuß 6 Zoll. Der Augenkreis ist kahl und von rother Farbe. Die zusammengelegten Flügel bedecken fast den ganzen Schwanz. Die Federn am Kopfe und Oberhalse sind sehr kurz und flaumartig, die lockeren, seidenartigen Schulterfedern sind aber so lang, daß sie bis über den Schwanz hinabhängen. Der Schwanz ist kurz. Die Beine sind bis etwas über die Kniee nackt. Vom Unterhalse bis über die Brust geht ein großer, runder Fleck von grün, goldgrün, blau und violet schillernden Federn, deren Farben sich nach dem Scheine des Lichtes ändern. Die Mitte des Rückens und die kleinen Deckfedern der Flügel sind rosafarben, die großen Deckfedern und der Schwanz hellaschgrau, und der Kopf, Hals, Unterleib und alle übrigen Theile matt schwarz. Die Beine sind grünlich und die Nägel schwarz.

Die Trompetervögel wohnen in gebirgigen Wäldern in Cayenne und anderen Ländern Südamerika's. Sie leben in Heerden, laufen sehr schnell, mit weiten Schritten,

und von den Flügeln dabei unterstützt, gehen zuweilen aber auch langsam und gravitätisch einher, oder machen lächerliche, muntere Sprünge. Häufig stehen sie wie die Störche auf einem Beine und stecken den Kopf dabei zwischen die Schultern. Wenn sie in Gefahr sind, so retten sie sich, wegen ihres schlechten Fluges, nur durch ein schnelles Laufen, wobei sie ein lautes, scharftönendes Geschrei hören lassen. Dieses Geschrei hat dem Vogel seinen Namen gegeben. Es scheint bald aus dem Schnabel, bald aus dem After zu kommen, ist dem Girren der Tauben ähnlich, oder dem Geräusche, das entsteht, wenn die Luft in den Gedärmen eines Menschen kollert, und wird durch die sonderbar gebaute Luftröhre und Lunge gebildet.

Die Nahrung dieser Vögel besteht aus Früchten, Getreidekörnern, Insekten, Brod und Fleisch.

Das Weibchen legt in ein Loch, das es am Fuße eines Baumes scharrt, 10 bis 16 hellgrüne Eier, die etwas größer als die Hühnereier sind.

Die Jungen können sogleich laufen. Das Fleisch der Jungen ist eine sehr angenehme Speise, das der Alten aber schwarz, trocken und übelriechend. Dieser Vogel läßt sich so leicht zähmen und besitzt dann eine so große Anhänglichkeit an den Menschen, daß man ihn den Hund unter den Vögeln nennen könnte. Er gehorcht der Stimme seines Herrn, läuft mit ihm umher, liebkoset ihn, zeigt seine Freude, wenn er nach einer Abwesenheit wieder kommt und ist eifersüchtig auf andere Thiere, welche die Liebe des Herrn mit ihm theilen. Er bewacht die Hühnerhöfe und verjagt fremde Thiere, da er weder Katze noch Hund fürchtet und sich mit starken Schnabelhieben zu vertheidigen weiß. Auch der Herrschaft über die Hühner bemächtigen sich diese Vögel bald, treiben sie des Abends in ihren Stall und nehmen dann ihren eigenen Ruheplatz auf einem Dache oder benachbarten Baume. Sogar Schaafheerden sollen sie bewachen und des Abends nach Hause treiben. Zuweilen entfernen sie sich auch weit vom Hause, laufen auf den Straßen umher, kommen aber immer wieder zurück; mit einem Worte, es ist dieser Vogel eines der treuesten und nützlichsten Hausthiere.

Die Gattung

Sariama.

(Dicholophus Illig. Cariama.)

Schnabel länger als der Kopf, dick, stark gewölbt, weit gespalten, Wurzel platt, Spitze zusammengedrückt und herabgebogen; Nasengrube groß, Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels, klein, vorn offen. Beine lang und dünn. Zehen kurz, dick, Hinterzehe nicht auftretend; Nägel kurz und stark; Flügel mittelmäßig; die fünfte, sechste und siebente Schwungfeder die längste.

Der geschopfte Sariama.

(Dicholophus cristatus Illig.)

Taf. 71 Fig. 3. a, b der Schnabel.

Erdbraun, unten weißlich, Halsfedern mit dunkelbraunen Zickzacklinien, Flügelfedern schwärzlich, mit weißen schwarz getüpfelten Querbändern. Brust und Füße orangenroth, Schnabel korallenroth, nackte Haut orange. Federn am Halse so locker und lang wie bei der Rohrdommel, am Hinterkopfe und Oberhalse über 4 Zoll lang, einen aufrichtbaren Schopf bildend. Länge 30½ Zoll. Vaterland: Brasilien, Paraguay.

Die Gattung

Kranich.

(Grus Lin.)

Schnabel so lang oder länger als der Kopf, stark, gerade, zusammengedrückt, an der Spitze etwas gebogen und stumpf, Wurzel des Oberkiefers gefurcht, Unterkiefer gerade, spitzig. Nasenlöcher gegen die Mitte des Schnabels, durchgehend, Nasengrube eine große tiefe Furche bildend; Beine lang, stark, Unterschenkel zum größten Theile nackt; äußere Zehe mit der mittlern durch eine Haut verbunden, die innere frei, Hinterzehe nicht auftretend. Flügel mittelmäßig, dritte Schwungfeder die längste, Schwungfedern der zweiten Ordnung oft gekräuselt und zerschlissen. Bei einigen Arten ist der Brustkamm sehr entwickelt, da er die Bestimmung hat, die Luftröhre aufzunehmen, welche in demselben mehrere Windungen macht.

Der graue oder gemeine Kranich.

(Grus cinerea Bechst. s. communis Mey. Ardea Grus Linn. franz. La Grue commune.)

Taf. 72 Fig. 1. a der Schnabel.

Der Kranich ist von seinem dritten Jahre an aschgrau, oben dunkeler, Gesicht, Oberkopf und Vorderseite des Oberhalses dicht schwarzborstig, die kahle Platte am Hinterscheitel karminroth, kahl und etwas warzig, Genick grauschwarz mit spitzlichen Federchen, Schläfe und Wangen weißgrau und diese Farbe zieht sich auch am Oberhalse herab. Die hinteren sechs Schwungfedern sind sichelförmig und kraus, mit schlaffem Schafte und schwarzer Spitze, den Hintertheil des Vogels zum Theil bedeckend, ebenso die letzten verlängerten Deckfedern, welche eine fast ganz schwarze Innenfahne haben. An den großen und einigen mittleren Schulterfedern und großen Flügeldeckfedern sind die Schäfte schwarz, und die letzten derselben haben einen schwarzen Tropfenfleck. Das Weibchen ist schmächtiger, matter und jene Federn der Flügel sind nicht oder im Alter nur wenig kraus. Schnabel graugrünlich, an der Spitze bläsſer, im Frühjahre an der Basis des Unterschnabels rötblich, 5¾ Zoll lang, wenig länger als der Kopf, über 1 Zoll hoch und 10 Linien lang. Der Augenliedrand ist kahl und schwarz, die Iris fast blutroth, bei jungen hellgrau. Beine schwarz. Das Männchen ist 4 Fuß lang, Flügelweite 7

Fuß. Die Jungen sind ganz lichtaschgrau, Gesicht und Vorderhals ist nur wenig dunkler. Im zweiten Jahre ist jene kahle Kopfplatte wenig schwarzborstig, blaß karminroth.

Der Kranich mausert nur einmal; Junge beginnen schon im Winter die Mauser und das neue Kleid ist dann gegen den Sommer hin vollendet oder sie beginnen im Sommer dieselbe.

Dieser Vogel bewohnt Europa bis an die Grenze des hohen Nordens und geht in Asien und Afrika im Winter bis an die Nähe der Wendekreise. In Deutschland bewohnt er vorzüglich die Gegenden großer Sümpfe im Norden und Nordosten. Im Oktober und November zieht er in ungeheuren Schaaren nach Süden und im März oder April kommt er wieder an. Die Züge bilden ein V und werden von einem kräftigen Vogel angeführt, der von Zeit zu Zeit von einem anderen abgelöst wird. Ein Hauptsammelplatz ist auf der Insel Rügen, von wo aus sie das baltische Meer zur Nachtzeit durchfliegen. Sie nehmen jährlich dieselbe Richtung, ziehen Tag und Nacht, bei gutem Wetter wohl über 1000 Fuß hoch unter lautem häßlichen Geschrei. Ihr Lockton im Zuge tönt trompetenartig. Die Luftröhre ist ungemein lang, steigt unten in den Brustkamm hinein, dann wieder aufwärts und hierauf erst zwischen den Schlüsselbeinen in die Brust hinab. Die Kraniche haben zierliche Bewegungen und einen schönen Flug. Sie sind friedliebend und gutmüthig, nur zuweilen bös werdend und Schnabelhiebe austheilend. Sie lieben Sumpfgegenden, Erlenbrüche, Waldmoore und eigentliche Riede, besonders in der Nähe der Felder, welche er häufig besucht, namentlich wenn es Schotenfelder sind. Die Nahrung besteht in Sumpfgräsern, junger Saat, Getreidekörnern, Erbsen, Insekten, Würmern, Amphibien, Mäusen, jungen Vögeln u. s. w. Feldern thun sie oft großen Schaden.

Die Kraniche schlafen zur Nachtzeit, und zwar nie auf Bäumen. In vielen Gegenden des nördlichen Deutschlands, noch häufiger aber in Polen und Preußen nisten sie, und zwar auf Moorboden zwischen Gestrüpp und das Weibchen legt 2 blaßbräunlich grüne, röthlich rostbraun punktirte und gefleckte Eier, von der Größe der Gänseeier.

Der Kronen- oder Pfauenkranich. Königs-Vogel.

(Grus pavonina Cuv. s. Anthropoides pavonius Vieill.)

Taf. 74 Fig. 2.

Er lebt auf der Küste des westlichen Afrika und wird öfters in Menagerien gezeigt. Er ist dunkelaschgrau, mit schwarzem Bauche, gelbbraunem Rückenrande und weißen Flügeln. Wangen zum Theil nackt und fleischfarben. Auf dem Hinterkopfe steht eine kugelige Haube aus bräunlichen borstenartigen Federn. Länge 4 Fuß. Seine Stimme klingt wie die Töne einer Kindertrompete.

Die Jungfrau von Numidien.

(Grus virgo Cuv. s. Anthropoides virgo Vieill.)

Taf. 74. Fig. 1.

Einer der zierlichsten Kraniche, aschgrau, Nacken und Hals meist schwarz, Ohrgegend jederseits mit einem Büschel langer weißer Federn, wie Locken. Länge 3 Fuß,

3 Zoll. In Guinea, Numidien, im westlichen Aegypten, am schwarzen und kaspischen Meere und in den daraungränzenden Theilen von Europa, sogar einmal in Deutschland aufgefunden.

Andere Arten sind: Grus torquata Gmel. in Ostindien, Gr. Struthio Voigt. s. americana Wils. in Amerika, Gr. leucogeranos Temm. in Sibirien bis Japan, Gr. caruneulata Vieill. in Südafrika, Gr. monacha Temm. in Japan, Gr. leucauchen Temm. in Japan, Gr. s. Aramus scolopaceus Vieill. s. Guarauna Marcgr. in Amerika und Gr. s. Anthropoides Stanleyanus Vig. in Ostindien.

Die Familie

der Wasserhühner.

(Fulicariae.)

Schnabel meist kürzer als der Kopf, gerade, seitlich stark zusammengedrückt, kräftig, Läufe kurz, aber die Zehen lang, gespalten, oder fiederlappig, Hinterzehe auftretend. Leben an und auf dem Wasser und schwimmen und tauchen gut.

Die Gattung

Wasserhuhn.

(Fulica Lin.)

Schnabel mittelmäßig, stark, konisch, zusammengedrückt, an der Wurzel höher als breit, Schnabelfirste in die Stirn hineingehend, welche eine kahle Platte hat, Oberkieferspitze leicht gebogen; Nasenlöcher seitlich, in der Mitte, längsspaltig, halb von Haut geschlossen, durchgehend. Beine lang, dünn, über die Kniee nackt, alle Zehen sehr lang, an jedem Gliede seitlich mit einem Hautlappen (gefiederte Lappenfüße.) Flügel mittelgroß, zweite und dritte Schwungfeder die längste.

Das schwarze Wasser- oder Bläßhuhn.

(Bläßente, Bläs(„Blässe"), Horbel, Hurbel, Mohrenhuhn, Fulica atra Linn., franz. Foulce ou Morelle Buff. engl. Common Coot Lath.)

Taf. 81 Fig. 4; 4, a ein Fuß.

Das schwarze Wasserhuhn ist schieferschwarz, Schnabel und die schwielige Stirnplatte weiß. Ersterer wird nach dem Tode gelb. Beine unförmlich groß, grünlich, am Vorderrande gelb, die Zehen mit ihrer Lappenhaut sind bleifarbig und der Bauch ist zusammengedrückt. Iris braungelb, später braun, endlich roth. Es variirt zuweilen auch weißgefleckt, selten ganz weiß und die Jungen sind olivenbraun, Kopf und Hals vor der ersten Mauser weiß. Länge $15\frac{3}{4}$—$17\frac{3}{4}$ Zoll, Flügelspannung $29\frac{1}{2}$—$32\frac{3}{4}$ Zoll.

Dieses weit verbreitete Wasserhuhn lebt häufig auf Teichen und Landseen, wo viel Schilf und Binsen wachsen. Mehrere Paare halten sich zu Hunderten gesellig zusammen. Sie kommen im März an, und verlassen uns erst wieder, wenn die Teiche gefrieren.

Sie ziehen des Nachts, können gut schwimmen und tauchen, laufen aber auch nicht ungeschickt, ruhen am Ufer und nähren sich von Insekten, Wasserlinsen, Wasserfäden und andern Wasserpflanzen. Gezähmt verzehren sie auch Regenwürmer, Brod, Kartoffeln, Fleisch, Gemüse und Getreide. Der Lockton klingt wie kröw oder krüw, des Nachts auf dem Zuge wie köwöw köwöwöw.

Sie nisten zwischen dem Schilfe, wo das aus Binsen gebaute Nest oft schwimmend oder am Ufer befestigt ist. Die 7—15 Eier sind graugelb, schwärzlich und bräunlich gefleckt. Das Fleisch wird gegessen, namentlich als Fastenspeise, schmeckt aber thranig.

Die Gattung

Purpurhuhn.

(Porphyrio Briss.)

Schnabel stark, hart, dick, konisch, fast so hoch als lang und kürzer als der Kopf, die Wurzel in die Stirn eindringend und diese mit Schwiele. Nasenlöcher an der Seite nahe an der Firste, fast rund, durchgehend. Beine lang, Zehen sehr lang, mit sehr schmalen Seitenlappen.

Das gemeine Purpurhuhn.

(Porphyrio hyacinthinus Temm. s. antiquorum Bonap. s. Fulica Porphyrio Lin.)

Taf. 81 Fig. 6; 6, a, b der Schnabel und Schädel.

Wangen, Kehle und Vorderhals türkischblau; Hinterkopf, Nacken, Hinterhals Bauch und Schenkel indigoblau, Unterrücken mit schwarzbraunen Federn vermischt, Rücken, Brust, Flügeldecken, Schwingen und Schwanz lebhaft indigoblau, Innenfahne der Schwung- und Schwanzfedern schwarzbraun, Unterseite beider dunkelgrau, Schäfte schwarz, untere Schwanzdeckfedern weiß. Schnabel roth, an der Basis gelb, Beine fleischfarben. Iris lackroth. Länge 18 Zoll.

Dieser Vogel bewohnt Persien, das wärmere Europa, kommt häufig in Sardinien, Sizilien, Calabrien, auf den jonischen Inseln und im Archipel, selten in Dalmatien, Morea und in Ungarn, noch seltener in Deutschland, auf Teichen, Seen und an morastigen Flußufern, besonders häufig in Reisfeldern vor. Er lebt wie die Wasserhühner, geht aber öfters an's Land, nährt sich von Wasserinsekten, Fischen, Wasserpflanzen, Reis und anderen Cerealien, läßt sich leicht zähmen, nistet in den großen Sümpfen, zwischen Schilf und in den Reisfeldern, und legt 3 — 4 rundliche, weiße Eier. Er war bei den Alten sehr beliebt und wurde in der Nähe der Tempel gehalten. Andere Arten sind: P. martinicus Vieill. Gall. 267. in Guiana; P. flavirostris Voigt.; P. smaragnotus Temm. Pl. enl. 910 in Südafrika und Madagaskar; P. melanotus Temm. in Neuholland; P. pulverulentus Temm. pl. col. 405 in Südafrika; P. smaragdinus s. indicus Horsf. pl. col. 421 auf Banda, Java u. s. w.; P. albus in Neuholland.

Die Gattung

Rohrhuhn.

(Gallinula Lath.)

Schnabel kürzer als der Kopf, dick, höher als breit, vorn etwas geneigt. Nasenlöcher lanzettförmig, in einer vertieften Haut liegend. Zehen mittellang, ganz getrennt, mit schmalem Hautsaume, Flügel kurz, die vierte Schwungfeder ist die längste.

A) Mit Stirnschwiele (Gallinula)

Grünfüßiges Rohrhuhn.

(Gallinula chloropus Lin. franz. La Poulette d'eau Buff: engl. common gallinule Lath.)

Taf. 81 Fig. 2; 2 a—b der Schädel.

Die Schnabelwurzel des Oberschnabels geht tief in die Stirne hinein und in eine eiförmige, rothe Stirnschwiele über. Der Schnabel an der Spitze schwefelgelb, an der Wurzel hochroth. Augen hochroth, Beine gelbgrün, mit rothen Kniebändern. Der Oberleib dunkel olivenbraun, der Unterkörper dunkel aschgrau, an den Seitenfedern weiße Flecken, Flügelränder und untere Schwanzdeckfedern weiß. Bei Jungen ist der ganze Körper olivenbraun. Länge 1 Fuß.

Das grünfüßige Wasserhuhn lebt in ganz Europa auf Seen und Teichen, welche mit Schilf bewachsen sind, wandert im October in wärmere Gegenden, kommt Ende März oder Anfang April wieder an und seine Nahrung besteht aus Insekten, Würmern und Wasserpflanzen. Nest im dichsten Schilfe, mit sieben bis acht grünlichweißen, mit rothbraunen und violetten Flecken bestreuten Eiern.

B) Ohne Stirnschwiele (Crex).

Punktirtes Rohrhuhn.

(Gallinula Porzana. Lin.)

Stirne, Augenbrauen und Kehle graublau, Seiten des Kopfs schwärzlichgrau, alle oberen Theile olivenbraun, jede Feder in der Mitte schwarz mit einem weißen Punkt, ebenso die Brust, an den Seiten des Unterleibs mit weißen und braunen Querbändern. Unterdeckfedern des Schwanzes und die Ränder der Mittelfedern weiß, Schnabel an der Wurzel roth, an der Spitze gelbgrün, Füße gelbgrün, Augen braun. Länge 8—9 Zoll, Schnabel 9—9½ Lin. lang, 4 Lin. hoch, 2 Lin. breit.

Es bewohnt die Ufer der Flüsse, Seen, Teiche, mit Binsen bedeckte Sümpfe und Rohrgegenden, geht nicht weit nach Norden und ist häufiger im wärmeren Europa. Nest im Schilf mit neun bis zwölf röthlichgelben, braunroth gesprenkelten Eiern.

Die Wiesenknarre oder der Wachtelkönig.

(Gallinula crex Lath. s. Rallus crex Lin. Crex pratensis Bechst.)

Taf. 81 Fig. 5.

Diese Art lebt vorzüglich in den wärmeren und gemäßigten Gegenden Europa's, seltener im Norden. Sie hält sich im hohen Grase der feuchten Wiesen auf, kommt im

Mai oder Juni bei uns an, und zieht im September wieder nach dem Süden. Weil sie den Wachteln etwas ähnlich, aber größer sind und mit diesen zuweilen zufällig zusammentreffen, hat man sie Wachtelkönig genannt und sogar für die Anführer der Wachteln gehalten. Die Wachtelkönige nähren sich von Insekten und Würmern, weniger von Sämereien, in der Gefangenschaft auch von in Wasser eingeweichter Semmel, klein gehacktem Fleische, Eiern, Rübsen und allerlei Grassaamen. Frisches Wasser ist ihnen stets sehr nothwendig. Sie sind nette, schmucke Vögel, mit zierlichen Bewegungen. Wenn man sie angreift, geben sie einen knarrenden Ton von sich, ihr Paarungsruf lautet: arg-schnarp, krärp-krärp oder ärrep ärrp, außerdem rufen sie einander noch kjii kjo kjä. Sie nisten im Wiesengrase und auf Kleefeldern in einer ausgescharrten Höhlung, die sie mit Gras, Moos u. s. w. auslegen. Die 7—12 Eier sind von feinem Korne, glatt, glänzend, gelblichweiß, frisch ins Grünliche ziehend, getrocknet fast röthlichweiß, mit schön violetgrauen und rothbraunen Fleckchen.

Der alte Vogel ist am Oberkörper ölbraun, die Federn haben aber schwarzbraune Mittelflecke; die Flügeldeckfedern sind mehr braunroth, Unterkörper weißlich, Vorderhals und Kropfgegend aschgrau, Seiten rothbraun gebändert. Länge 10—11 Zoll, Schwanz nur $1\frac{3}{4}$ Zoll lang, Schnabel fast 5 Linien hoch, $2\frac{1}{2}$—3 Lin. breit und im Alter 10 Lin. lang, fleischfarben mit dunkeler Spitze und röthlichgrauer Firste, in der Jugend und im Herbste mehr graulich; Beine unrein fleischfarben, jung mehr graugrünlich, ziemlich hoch, der Lauf $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, Mittelzehe $1\frac{1}{2}$—$1\frac{5}{8}$ Zoll lang. Das erste Herbstkleid des Vogels ist dunkelbraun, mit kleineren Flecken und das Aschgrau am Halse fehlt.

Das **Zwergrohrhuhn** (G. pygmaea Naum. s. Baillonii Vieill.) Oben olivenbraun, Rücken und Schultern schwarz, fein weiß punktirt, Seiten im Alter schwarz, weiß gebändert, Beine blaßröthlichgrau. Länge $6\frac{7}{8}$—$7\frac{1}{2}$ Zoll. Mehr im östlichen und südlichen Europa, um Genua und in ganz Italien, in Deutschland, in Franken, Hessen, Baiern, Würtemberg, Schlesien und Anhalt. Kommt auch in Aegypten und Arabien vor.

Das **kleine Rohrhuhn** (G. pusilla Bechst. Rallus parvus Scop.) Oberleib olivenbraun, Rückenmitte schwarz mit wenigen ovalen weißen Fleckchen, Kopf, Hals und Brust nebst Bauchseitenfedern im Alter schieferblau und letztere weiß gebändert, Schnabel und Beine grün. Länge 7—8 Zoll. Am schwarzen Meere und im südlichen Sibirien, in der Krimm, Südrußland und der Türkei, kommt aber auch nach Deutschland und zwar noch häufiger als das vorige.

Ferner G. cayennensis pl. enl. 753 und 368; G. minuta pl. enl. 847 in Cayenne; G. jamaicensis Edw. 278; G. noveboracensis Vieill. Gal. 266 in Nordamerika; G. nigrolateralis Licht. G. carolina Wils. VI, 48, 2; G. eurizona pl. col. 417; G. rubiginosa pl. col. 357; G. maruetta Briss pl. enl. 751 Aegypten und Abyssinien.

Die Gattung

Wasserralle.

(Rallus Lin.)

Schnabel länger als der Kopf, dünn, gerade, zusammengedrückt, gegen das Ende

walzig und gefurcht. Naſenlöcher länglich, durch eine Haut halb geſchloſſen. Beine lang und ſtark; Vorderzehen durch eine kurze Haut verbunden, lang; Flügel mittelmäßig, dritte und vierte Schwungfeder die längſten. Körper ſehr zuſammengedrückt.

Die Waſſerralle.

(Rallus aquaticus Linn. franz. Rale d'eau Buff. The Water Rail Lath.)

Taf. 81 Fig. 1.

Oberleib ölbraun, ſchwarz gefleckt, Unterleib aſchgrau, Seiten ſchwarz und weiß gebändert, Unterſchwanzdeckfedern weiß. Schnabel roth, 1½—1¾ Zoll lang. Beine groß, röthlichgrau, Mittelzehe 2 Zoll lang. Zwiſchen der Außen- und Mittelzehe eine kurze Hautverbindung. Länge 9—11 Zoll.

Sie lebt in Europa bis hoch in den Norden, in Deutſchland als Zugvogel, kommt im März oder April an und zieht im October oder November weg. Einzelne bleiben auch. Sie lieben ſumpfige, mit hohem Graſe, Schilfe und Binſen bewachſene Orte, laufen immer ſchnell im Graſe umher, ſchwimmen aber auch mit Leichtigkeit, können jedoch nicht weit auf einmal fliegen. Ihre Stimme tönt in der Luft krrihb oder krrieb. Nahrung: Inſekten, Würmer u. ſ. w., in der Gefangenſchaft auch Fleiſchſtückchen, Milch und Semmel; alte ſind jedoch ſchwer zu erhalten. Das Neſt, zwiſchen Moraſt, auf einem Riedgraspolſter, enthält 6—10 glänzende, roſtgelbe, friſch ins Grünliche ziehende Eier, mit röthlichbraunen Punkten.

Ferner: Rallus virginianus Wils. VII, 62, 1; R. crepitans in Nordamerika Wils. VII, 62, 2; R. longirostris in Cajenne pl. enl. 849; R. variegatus pl. enl. 775 in Guiana; R. philippinensis pl. enl. 774; R. cayennensis pl. enl. 352; R. Gigas Spix XCIX in Braſilien; R. Sarracura Spix XCVIII; R. Mangle Spix XCVII in Braſilien; R. ruficeps Spix XCVI in Braſilien; R. caesius Spix XCV in Braſilien; R. fuscus pl. enl. in Afrika u. ſ. w.

Die Gattung

Sporenflügler oder Jakana.

(Parra Lin.)

Schnabel von Kopflänge, Füße mit ſehr langen, ganz freien Zehen, welche ſehr lange ſpitze Krallen haben; Flügel mit einem Sporen bewaffnet.

Die Jakana mit weißem Hinterhalſe.

(Parra albiunca.)

Die Jakanen oder Sporenflügler ſind eine ſehr eigenthümliche Gattung von Sumpfvögeln. Ihr gerader, dünner, zuſammengedrückter, gegen die Spitze etwas aufgetriebener Schnabel iſt an der Wurzel glatt, in die Stirn eingreifend und daſelbſt eine nackte Schuppe oder einen aufrechten Kamm bildend. Die durchgehenden Naſenlöcher liegen in

einer langen Grube. Die Beine sind lang, sehr dünn und die ganz getrennten, sehr dünnen Zehen sind ungewöhnlich verlängert. Die Nägel sind gerade und der der Hinterzehe ist länger als die Zehe selbst. An den breiten Flügeln steht ein scharfer Sporen. Diese Vögel leben in den Tropengegenden Südamerika's, Afrika's und Südasien's, sind zänkisch, schreien viel und gehen mit ihren langen Zehen auf den schwimmenden Sumpfpflanzen umher, gehen auch bis ans Knie ins Wasser, schwimmen aber nicht. Man findet sie gewöhnlich paarweise. Sie sind sehr scheu, fliegen niedrig, aber sehr schnell. Ihre Nahrung besteht in Würmern und Insekten. Die oben genannte Jakana ist hellorange, Schnabel, Scheitel, Kehle und Vorderhals bis zur Brust schwarz, Hinterhals grauweiß, die großen Deckfedern der Flügel sind hell kastanienbraunroth, Schwungfedern und Beine roth. Länge 10—11 Zoll. Ostindien.

Die gemeine Jakana.

(Parra Jacana Lin.)

Taf. 79 Fig. 5.

Schwarz mit rothbraunem Mantel, die ersten Schwungfedern grün, an der Schnabelwurzel nackte Fleischlappen. Länge 10 Zoll. Sie ist sehr häufig in Südamerika und hat ein wohlschmeckendes Fleisch.

Ferner P. aenea Cuv. s. superciliosa Horsf. Vieill. Gal. 264 in Asien; P. chinensis Vieill. Gal. 265; P. gallinacea Temm. pl. col. 464 in Ostindien u. s. w.

Die Gattung

Scheidenschnäbler.

(Chionis Forst. Vaginalis Gm.)

Der Schnabel eigenthümlich gebaut, nämlich am Oberkiefer bis zur Hälfte durch eine Scheide von Hornmasse bedeckt, die vorn abgeschnitten und in die Länge gefurcht ist. Uebrigens ist der Schnabel stark, dick, hart, konisch, zusammengedrückt, gegen die Spitze gebogen, Unterkiefer glatt, einen offenen Winkel bildend; Nasenlöcher in der Mitte, am Rande der Hornscheide. Beine mittelmäßig; die Vorderzehen durch eine kurze Haut verbunden. Flügel mittelmäßig, die zweite Schwungfeder die längste; an der Achsel ein Höcker.

Der weiße Scheidenschnäbler.

(Chionis alba s. negrophagus Vieill. Forst.)

Taf. 81 Fig. 3; 3 a—b der Schnabel.

Glänzend weiß, Schnabel schmutzig weiß, an der Spitze schwärzlich. Wangen nackt, mit Wärzchen besetzt. Beine röthlichschwarz, Nägel schwarz, auf der Mitte des Schnabels zwei deutliche rothbraune Flecke. Länge 14 Zoll. Der weiße Scheidenschnäbler lebt in Neuholland und auf den Malvinen, Vandiemensland, Neuseeland u. s. w.

Der alte Vogel soll eine schwarze Kopfkappe bekommen. Die Nahrung besteht aus Muschelthieren, wahrscheinlich aber auch aus Sämereien und Aas. Länge 14 Zoll.

Eine andere Art ist Ch. minor Hartl.

Die Gattung Attagis Geoffr. et Less., mit den Arten A. Gayi J. Geoffr., Latreillei Less. und maluinus Bodd. s. Tetrao falklandicus Gm. ist eine Gattung amerikanischer Vögel mit kurzem, starkem, seitlich zusammengedrücktem, oben gewölbtem, an der Spitze etwas gebogenem Schnabel, dessen Nasenlöcher zum Theil mit einer häutigen Scheide bedeckt sind. Kopf und Wangen befiedert, Flügel kurz und spitzig, die erste und zweite Schwungfeder die längsten, die dritte kürzer, die folgenden allmälig abnehmend. Schwanz kurz, breit, abgerundet, vierzehnfederig, unter den langen Deckfedern verdeckt. Lauf kürzer als die Mittelzehe, mit netzartiger Haut. Nägel lang, ziemlich stark, unten glatt, von den Seiten zusammengedrückt. Diese Vögel sind in Südamerika die Vertreter der Ganga's.

Die Gattung

Lerchenstrandhuhn.

(Thinochorus Eschsch.)

Hat einen Schnabel, der kürzer als der Kopf, konisch, an der Basis breiter, an der Spitze dünn und leicht gebogen ist, weite Nasengrube an den Rändern der Stirn und der Schnabelwurzel, mit einer hornigen, gewölbten Schuppe bedeckt, unter welcher die Nasenlöcher eine eirunde Spalte bilden. Die Stirnfedern reichen über die Nasenhautschuppe hinaus. Kopf und Wangen befiedert, Flügel lang und spitzig, die ersten Schwungfedern schmal und am längsten, die anderen allmälig abnehmend. Schwanz kurz, zwölffederig, von den langen Deckfedern bedeckt. Lauf etwas kürzer als die Mittelzehe, die Haut netzförmig. Nägel gekrümmt, mittellang. Vögel Amerika's, einerseits den Regenpfeifern, anderentheils den Ganga's gleichend: Thinochorus Eschscholtzii s. rumicivorus Eschsch. in Chili, hellbraun mit dunkleren Wellenlinien, Kehle weiß, mit schwarzer Einfassung. Länge 7 Zoll. Thinocorus Swainsonii und Th. Orbignianus Geoffr. ebendaselbst.

B) **Schnepfenvögel**: Schnabel an der Wurzel weich, vom Kopfe abgeschnürt, schlank, zugespitzt oder vor der Spitze verdickt.

Die Familie

der Regenpfeifer.

(Charadriadae.)

Schnabel kürzer, oder etwas länger als der Kopf und um die länglich ovalen Nasenlöcher verengt; Stirn hoch, und kugelig gewölbt. Sie leben am Ufer der Gewässer von Insekten, Würmern, Mollusken, Amphibien u. s. w. Sie fliegen und laufen gut.

a) Füße dreizehig, indem die Hinterzehe fehlt; Schnabel nicht über Kopflänge und vorn etwas verdickt.

Die Gattung

Dickfuß.

(Oedicnemus Temm.)

Der Schnabel ist länger als der Kopf, gerade, stark, an der Basis etwas zusammengedrückt, die Firste des Oberschnabels erhaben, die des Unterschnabels einen vorspringenden Winkel bildend. Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels, durchgehend und eine Längsspalte bildend; Beine ziemlich lang, die Zehen durch eine Haut bis zum zweiten Gelenk verbunden, die sich als schmaler Saum an den Zehen fortsetzt. Schwanz stark abgestuft. Flügel mittelmäßig, die zweite Schwungfeder ist die längste.

Der Dickfuß oder Triel.

(Großer Regenpfeifer, Griel. Oedicnemus crepitans Temm. s. griseus Koch. Charadrius Oedicnemus Linn.)

Taf. 70 Fig. 2.

Dieser Vogel ist lerchenfarbig, die Federn haben einen dunkelbraunen Schaftfleck, auf den Flügeln sind zwei lichte Binden, Schwanz am Ende und die vorderen Schwungfedern schwarz, Bauch weiß, vom Auge geht ein kurzer schwarzer Streif nach hinten. Beine gelb, die Oberfläche des Bauches ist dick angeschwollen. Länge 15—17 Zoll.

Er lebt im ganzen gemäßigten und südlichen Europa, in Asien und Afrika, kommt Mitte März oder Anfang Aprils in Deutschland an und zieht im September und October weg, lebt nicht auf Gebirgen, sondern nur in traurigen Einöden in der Nähe von Kiefern und am Wasser. Pfeift kreischend. Nährt sich vom Gewürm und Insekten, auch von kleinen Amphibien und Säugthieren.

Eier ziemlich groß, matt, bleich olivengelblich, aschgrau punktirt und braun gestrichelt und gefleckt.

Ferner Oed. maculosus Cuv. in Südafrika; Oe. columboides Licht. in Arabien und Nubien; Oe. longipes Geoffr. an den Südseeküsten; Oe. magnirostris s. Burrhinus magnirostris Illig. im indischen Archipel.

Die Gattung

Regenpfeifer.

(Charadrius Lin.)

Kopf dick und rundlich. Schnabel rundlich, dünn, gerade, stumpf, mit langer Nasenrinne. Nasenlöcher in einer Haut. Beine lang oder mittellang, Zehen mit kurzer Verbindungshaut, Schwanz abgerundet; Flügel spitzig, die zweite Schwungfeder die längste. Die meisten mausern jährlich zweimal. Sie leben an den Ufern der Seen,

Flüsse und Meere, laufen schnell und schreien oder pfeifen mehr oder weniger laut. Die Nahrung besteht aus Würmern und Insekten.

Der Goldregenpfeifer.

(Charadrius auratus Suck. s. pluvialis et apricarius Lin.)

Tafel 70 Fig. 1, Männchen, Weibchen u. Junge; 1, a, b, Schädel.

Der Goldregenpfeifer ist 13 bis 14 Zoll und sein Schnabel 1 Zoll 2 Linien lang. Der Oberleib ist von schwärzlicher Farbe und gelb punktirt, die Stirn ist schmuzig weiß und braun gefleckt, die Wangen und Seiten des Halses sind dunkelbraun und röthlich gefleckt, der Oberhals ist graugelb, der Unterhals und die Brust aschgrau mit grünlichen Strichen, der Bauch und die Schenkel sind weiß, die Seiten weiß und dunkelgrau gefleckt. Die Schwungfedern sind braun und weiß, die langen hintersten aber wie der Rücken. Die 12 Schwanzfedern sind schwärzlich, mit weißlichen und gelbgrünen Querbinden. Schnabel und Beine sind schwärzlich. Die Unterflügel und die langen Achselfedern sind weiß. Doch giebt es mehrere Verschiedenheiten.

Der Goldregenpfeifer ist der gemeinste in seiner Gattung und er findet sich fast auf der ganzen Erde in dem höchsten Norden wie in den südlichsten Gegenden.

Er ist ein sehr scheuer Vogel. Vom September bis in die Mitte des Decembers zieht er in südlichere Gegenden, wo sich dann seine Züge oft in mehreren Tausenden auf die Saatäcker und fruchtbaren Wiesen niederlassen. Im Frühjahre ziehen sie wieder zurück.

Seine Nahrung besteht in Regenwürmern, Schnecken, Heuschrecken u. s. w. Auch kleine Kieselsteine verschluckt er.

Das Weibchen legt in ein in die Erde gescharrtes, mit einigen Halmen ausgelegtes Loch 5 spitzige, schmuzige, helle, olivenfarbige Eier, mit schwärzlichen Flecken. Mehrere Falkenarten sind ihre Feinde. Der Jäger versucht mit einer Pfeife ihre Stimme nachzuahmen und so ihre Züge anzulocken und dann unter sie zu schießen. Dieser Vogel vertilgt wie alle Regenpfeifer viele schädliche Insekten und sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

Halsband-Regenpfeifer.

(Charadrius hiaticula Lin.)

Auf der Stirn ein schwarzes und hinter diesem ein weißes Band, welches von einem schwarzen Scheitelband umgrenzt wird, um den Hals ein breites weißes, unter diesem ein schwarzes Halsband. Hinterhaupt und Mantel graubraun, untere Theile weiß, die äußere Schwanzfeder weiß, mit einem kleinen braunen Fleck, die andern an der Wurzel und an der Spitze weiß, im Uebrigen braun, die beiden mittleren ausgenommen, welche braungrau sind. Schwungfedern mit weißen Schäften, daneben schwarz, mit einem weißen Fleck. Schnabel orangen, mit schwarzer Spitze, Beine und Augenkreis orangen, Augen hochgelb. Länge 7″.

Er bewohnt die Ufer der Flüsse, Seen und Meere in ganz Europa, wandert im Winter und nistet im Sand oder auf Wiesen nahe am Wasser. Die drei bis fünf Eier sind olivengelblich, mit vielen schwarzen Flecken und Strichen.

Kleiner Regenpfeifer.

(Charadrius minor Meyer s. fluviatilis Bechst. curonicus Beseke.)

Im gemäßigten und südlichen Europa, in Nubien, Abyssinien und auf den Philippinen. Stirn, Raum zwischen Augen und Schnabel, eine breite Binde um den Scheitel, die über die Augen geht und senkrecht unter die Augen herabläuft, ein Halsband an der Brust, welches im Nacken sich endigt, schwarz. Hinter der schwarzen Stirnbinde eine weiße. Alle unteren Theile rein weiß, der Mantel graubraun, Schwung- und Schwanzfedern wie bei der vorigen Art. Schnabel schwarz, Beine gelb, Augenring gelb, Länge 6″. Das Nest befindet sich im Sande; die Eier sind heller olivengelblich, mit vielen schwarzen Flecken und Strichen.

Der weißstirnige Regenpfeifer.

(Charadrius cantianus Lath. s. littoralis Bechst. alexandrinus Hasselqu.)

Dieser Vogel wird acht Zoll lang. Der Schnabel ist schwarz, die Beine sind schwarzgrau, eben so die vorderen Schwungfedern, die zwei äußern Schwanzfedern sind weiß, der Oberleib ist graubraun, über die Stirn bis hinter die Augen zieht sich ein weißes Band; der ganze Unterleib, von der Kehle bis zu den langen untern Deckfedern und das Genick ist ebenfalls weiß. Von dem Flügelbug aus zieht sich bei dem Männchen ein schwarzer, bei dem Weibchen ein grauer Querfleck nach der Oberbrust hin, so daß zwischen beiden Flecken ein weißer Zwischenraum von einem Zoll bleibt. Das Weibchen ist etwas größer. Er lebt besonders in Schweden, Norwegen, Ungarn und Deutschland, soll aber auch in Aegypten vorkommen. Er soll noch besser, als die andern Regenpfeifer schmecken, gleicht aber in Hinsicht der Lebensart denselben sehr.

Der **Mornell-Regenpfeifer** (Ch. Morinellus Lin., franz. Le guignard; engl. The Dotterel) in Sibirien, der Tartarei, von dort durch Europa zu Hause, im Norden und auf den Hochgebirgen Europa's nistend, häufig in Süditalien und Spanien. Er ist oben graubraun, mit rothfarbenen Federrändern, über die Augen geht ein weißer Streif, der im Nacken zusammenläuft; Unterhals mit schwarzbraunem Gürtel, unter dem ein breiter weißer sich befindet; Schwanz aschgrau, nach der Spitze schwärzlich, mit weißem Ende; am Männchen die Brust rothbraun, am Weibchen gelblich, der untere Theil schwarz, beim Weibchen nur schwärzlich. Schnabel schwärzlich, Beine grünlich. Länge 9 Zoll.

Ferner Charadrius virginicus Bechst. in Nordamerika bis zur Hudsonsbai und den Inseln des stillen und indischen Oceans; Ch. xanthocheilus Wagl. in Neuholland; Ch. spinosus Lin. Gmel. s. melasomus Swains, in Senegambien, Syrien, Aleppo, Persien, Nubien, Aegypten und Morea; Ch. cristatus Shaw. Less. vom Senegal, vielleicht nur Varietät des Vorigen; Ch. armatus Burchell. in Südafrika; Ch. cajanus Lath. s. stolatus Wagl. in Paraguay, Brasilien und Cajenne; Ch. pileatus Lin. in Senegambien; Ch. bilobus Lin. auf Malaber und Pondichery. Folgende Arten, dazu auch Ch. hiaticula, minor und cantianus hat Boje zu einer besondern Gattung, Aegialitis, Uferpfeifer, gemacht: Char. coronatus Lin. s. alexandrinus erythropus Gmel. s. atricapillus Penn. am Cap; Ch. melanopterus Rüpp. an den Küsten des rothen Meeres; Ch. pecuarius

Temm. s. pastor Cuv. et varius Vieill. am Cap; Ch. nigrifrons Cuv. melanops Vieill. in Auſtralien; Ch. zonatus Swains in Weſtafrika; Ch. bicinctus Jard. Selly in Neuholland; Ch. Monachus Geoff. in Auſtralien; Ch. semipalmatus Kaup. in Nordamerika; Ch. Okenii Wagl. s. hiaticula Wils. in Nordamerika; Ch. Wilsonius Bonap. s. crassirostris Spix in Neu-Jerſey und Braſilien; Ch. bitorquatus Licht. s. tricollaris Vieill. et indicus Auct. in Südafrika; Ch. vociferus Wils. s. torquatus β et jamaicensis Gm. in Nordamerika; Ch. Azarae Temm. s. collaris Vieill. in Paraguay und Braſilien; Ch. ruficapillus Temm. s. marginatus Geoffr. in Neuholland.

Die Gattung

Läufer oder Rennvögel.

(Cursorius Lath).

Schnabel kürzer als der Kopf, an der Wurzel niedrig, an der Spitze etwas gewölbt, ſchwach gebogen und ſpitzig. Ueber den eiförmigen Naſenlöchern ein kleiner Höcker. Die langen dünnen Beine haben drei ſehr kurze, faſt ganz getrennte Zehen, mit ſehr kleinen Nägeln. Flügel mittelmäßig groß, die erſte Schwungfeder nur etwas kürzer als die zweite, welche die längſte iſt. Vögel Aſiens und Afrika's, die zufällig zuweilen auch in das wärmere Europa kommen.

Der iſabellfarbene Läufer.

(Cursorius gallicus Gm. s. europaeus Lath. isabellinus Cuv. Tachydromus Illig. et Cursor Wagl.)

Taf. 70 Fig. 5.

Stirn, untere Theile, Hals, Rücken, Schwanz und Deckfedern der Flügel ſind röthlich iſabellfarben, die letzteren graulich geſäumt; Kehle weißlich; hinter den Augen ein doppelter ſchwarzer Streif, über dieſem ein weißer, welcher mit dem der andern Seite zuſammenfließt, und einen ſchwarzen, dreieckigen Fleck im Nacken einſchließt; Hinterkopf ſchön aſchgrau; Schwungfedern ſchwarz, an der Spitze ſchmuzig weiß geſäumt. Die beiden mittlern Steuerfedern iſabellgelb, die folgenden eben ſo mit einem dreieckigen ſchwarzen Fleck und weißer Spitze, die äußerſten faſt zur Hälfte weiß; untere Flügeldeckfedern ſchwarz, Bürzel weiß. Beine hornfarben, Schnabel ſchwärzlich. Länge 9 Zoll. Die Jungen ſind oben viel heller und haben auf den Schultern und Deckfedern der Flügel zahlreiche dunklere Zickzackbänder, und jener Strich hinter dem Auge iſt nicht ſchwarz, ſondern hellbraun. Dieſer Vogel bewohnt Afrika, vorzüglich Abyſſinien, wo ſie ſehr häufig ſind, auch Nubien. In Europa kommen einzelne zuweilen vor, namentlich in Frankreich, der Schweiz, Turin, Deutſchland und England. Ferner zählt man hierher den Cursorius Coromandelius Gm. s. asiaticus Lath. frenatus Wagl. et Tachydromus orientalis Sws.; Cursorius senegalensis Lichtst. s. asiaticus Temm. et Temminkii Sws.; Cursorius chalcopterus Temm. in Weſtafrika; Curs. s. Tachydromus bicinctus Temm. s. collaris Vieill. et grallator Leadb. in Südafrika, und endlich kann hierher auch noch

gezählt werden Cursorius charadrioides Wagl., s. Cheilodromus melanocephalus Rüpp. (Pluvialis chlorocephalus Vieill. s. aegyptius Lin. et Charadrius melanocephalus Lath.) ein Vogel, der in Senegambien, Nubien und Aegypten lebt, und in Aegypten besonders nach der Nilüberschwemmung an den sandigen Ufern sich zeigt. —

Die Gattung **Sandläufer** (Sandhuhn, Glareola Briss.) schließt sich hier am besten an. Viele stellen sie jedoch auch zu den Feldhühnern. Der Schnabel ist kurz, gewölbt, gegen die Spitze zusammengedrückt, der Oberkiefer von der Mitte an herabgebogen. Nasenlöcher schief gespalten, an den Seiten der Schnabelwurzel. Lauf lang und dünn, die äußere Zehe mit der innern durch eine kurze Haut verbunden; die hintere Zehe ist am Laufe eingelenkt. Nägel lang. Flügel sehr lang und die erste Schwungfeder ist die längste.

Der **gemeine oder Halsband-Sandläufer.** (Glareola torquata s. [Hirundo] pratincola Lin. austriaca Gmel. Perdrix de mer Buff. östreichisches Sandhuhn, Austrian Partrige): graubraun, Kehle weißröthlich überlaufen, mit einem schmalen, schwarzen Streif eingefaßt, der bis zur Schnabelwurzel aufsteigt; Zügel schwarz; Brust braunweißlich, untere Deckfedern der Flügel kastanienbraun; untere Theile weiß, rosteröthlich überflogen, Deckfedern des Schwanzes weiß, ebenso der hintere Theil der Schwanzfedern, der vordere schwärzlich, Schwanz stark gegabelt; Beine schwarz, Schnabel an der Wurzel roth, an der Spitze schwarz. Länge 9½ Zoll. Er bewohnt die Ufer der Flüsse, Seen, Meere und Sümpfe in den wärmern Gegenden Europa's und kommt namentlich häufig vor in Ungarn, Dalmatien und Griechenland, seltner in Deutschland, der Schweiz, Italien und Frankreich. Die Nahrung besteht aus Wasserinsekten, und das Nest bauen sie im Rohre.

---

b) Füße dreizehig, Schnabel aber zweimal so lang als der Kopf.

Die Gattung

Austerfischer.

(Haematopus Briss.)

Schnabel lang, stark, gerade und zusammengedrückt; Nasenlöcher gespalten, in der Schnabelfurche. Beine stark, muskulös, mittellang, drei Zehen nach vorn, die mittlere mit der Außenzehe durch eine Haut bis zum ersten Gliede verbunden, keine Hinterzehe; Flügel mittellang, die erste Schwungfeder die längste.

Der gemeine Austerfischer.

(Haematopus ostralegus Lin. L'huitrier Buff. Piedoyster-catcher, sea-pie.)

Taf. 70. Fig. 4.

Der gemeine Austerfischer, der auch Meerelster genannt wird, hat einen 3½ Zoll langen, an der Wurzel gezähnten Schnabel von orangenrother Farbe. Die Beine sind ziemlich dick und mit einer rauhen, netzartigen Haut, von fleischrother Farbe, bedeckt.

Der Kopf, Hals, obere Theil der Brust und der Rücken sind, mit Ausnahme eines kleinen weißen Fleckes unter dem Auge und eines größern an der Kehle, der aber im Sommer verschwindet, schwarz. Unterrücken, Schwanz, mit Ausnahme der schwarzen Endhälfte, Unterflügel, unterer Theil der Brust und Unterleib sind weiß. Die kleinen Deckfedern der Flügel und die vorderen Schwungfedern sind schwarz. Die mittleren Deckfedern haben weiße Spitzen und die ganzen hintern Schwungfedern sind weiß. Bei dem Weibchen ist der Rücken mehr braun und der Bauch nicht rein weiß.

Die Länge dieses Vogels ist 18 Zoll. Er lebt vorzüglich an den Küsten der Nord- und Ostsee, hat sich aber schon öfters bis nach Thüringen verflogen. Im Herbste verläßt er gewöhnlich in großen Haufen die kälteren Gegenden und kommt zum März und April wieder zurück.

Zur Zeit der Ebbe zeigt er sich am lebhaftesten und sucht dann die Austern und andere Thiere auf. Das Weibchen legt gewöhnlich 3, zuweilen auch 4—5 gelbgraue, überall braun gefleckte Eier in ein kunstloses Nest im Sande.

Die nach 3 Wochen ausgebrüteten Jungen schwimmen noch vor der ersten Mauser und erhalten sehr bald die Farbe der Alten. Vorher sind sie mit schwarzen, wolligen Federn bedeckt. Sie lassen sich leicht zähmen, die Alten aber sind zu wild. Das Fleisch schmeckt besonders jung sehr gut.

Die Gattung

Stelzenläufer oder Strandreuter.

(Himantopus Briss.)

Schnabel lang, dünn, walzig, Ränder eingebogen, Beine sehr lang und dünn, Verbindungshaut zwischen den äußern Zehen länger, als zwischen den inneren; Hinterzehe fehlt.

Der schwarzflügelige Stelzenläufer oder Strandreuter.

(Himantopus rufipes Bechst. s. Charadrius Himantopus L. Gm. atropterus M. W. L'echasse Buff. Long-shanks, long-leg).

Taf. 79 Fig. 2; 2, a der Schnabel von oben.

Der schwarzflügelige Stelzenläufer hat einen $3\frac{1}{4}$ Zoll langen Schnabel von schwarzer Farbe und blutrothe ungewöhnlich lange Beine mit schwarzen Nägeln.

Scheitel, Hinterkopf, Rücken und Flügel sind schwarz, letztere grün glänzend, alle übrigen Theile sind aber weiß, an einigen Stellen ins Graue fallend. Seine Länge ist 16 Zoll. Bei dem etwas kleinern, schmächtigern Weibchen ist der Kopf ganz weiß und der Rücken weniger dunkel und glänzend. Den Namen Himantopus (Riemenfuß) hat er von den breitgedrückten, biegsamen Beinen erhalten, die dünnen Lederriemen gleichen, und über der Ferse $2\frac{3}{4}$ bis $3\frac{3}{4}$ Zoll nackt sind und einen $4\frac{1}{8}$ bis $5\frac{5}{8}$ Zoll langen Lauf haben. Er lebt an der Ostsee, zieht aber in der Mitte des Mai's und dem Ende des Julius durch Deutschland bis nach Schlesien und Ungarn, und nistet daselbst, auf einem

Hügelchen zwischen Morast, und legt 4 schöne Eier, kleiner als Kiebitzeier, blaßblaulichgrün, mit aschgrauen Schalpunkten, und rothbraunen Punkten und Flecken. Er ist wenig scheu, lebt paar- oder familienweise, zur Zugzeit gesellig, auch unter andern Vögeln.

Er läuft und fliegt sehr gut, hüpft aber gar nicht. Seine Nahrung sind Fliegen, Wasserinsekten und auch Froschlarven; er watet, um sie zu suchen, bis an den Bauch ins Wasser und taucht auch mit dem Kopfe unter. Das Fleisch ist wohlschmeckend, und da besonders das der Jungen sehr gut schmeckt, so werden diese häufig im Herbste verkauft. Die Alten haben im Frühlinge ein mageres, zähes Fleisch. Dieser Vogel kommt auch in Asien und Afrika vor. Andere Arten sind: Himantopus nigricollis Vieill. in Nordamerika. Himantopus leucocephalus Gould. und palmatus Gould., beide in Neuholland.

---

c) Füße vierzehig; Schnabel stark, dick, meist kürzer als der Kopf.

Die Gattung

Kiebitz

(Vanellus Briss.)

Schnabel kurz, dünn, gerade, zusammengedrückt, beide Kinnladen an der Spitze verdickt; Nasenlöcher seitlich, gespalten, durch eine Haut durchgehend, welche die bis in die Schnabelwurzel verlaufende Rinne deckt. Beine dünn, Mittelzehe mit der äußern durch eine kurze Haut verbunden; Hinterzehe verkümmert, mit dem Nagel den Boden nicht berührend. Flügel breit und spitzig; dritte Schwungfeder die längste, die drei ersten gleich abgestuft. Einige ausländische Arten haben am Flügel einen Sporen.

Der gemeine Kiebitz.

(Riedschnepfe, Vanellus vulgaris Bechst. s. cristatus Mey. Charadrius Vanellus Linn. Le Vaneau. The Lappwing, bastard plower, Te-wit.)

Taf. 70 Fig. 3, Weibchen, Junge und Männchen.

Oberseite dunkelgrün schillernd, Vorderkopf und Vorderhals schwarz, Kopf- und Halsseiten weiß, ein schwacher Querstreif über das Auge, Unterseite weiß, Steuerfedern weiß, die mittelsten mit schwarzer Querbinde. Die alten Vögel haben einen 3—4 Zoll langen Federschopf am Hinterkopfe. Schnabel schwarz, 1 Zoll lang. Beine fleischfarbig. Länge 13—14 Zoll.

Auf sumpfigen Wiesen Europas, Asiens und Afrikas, seltener im Norden, kommt bei uns im März an und zieht im September schaarenweise fort; doch bleiben einzelne in gelinden Wintern auch da. Er ist sehr unruhig, immer in Bewegung und fliegt gern und geschickt. Nährt sich von Insekten, Würmern und Wasserschnecken.

Seine Stimme tönt hell und weit lockend im Fluge kibit oder kihbit, in der Angst kreischt er chraeit. Er läßt sich gut zähmen.

Er nistet in Ebenen an feuchten Angern und Triften, an Morästen, überschwemmten Wiesen u. s. w., in einer Vertiefung, die der Vogel scharrt und das Weib-

chen legt im März oder Anfangs April 3 – 4 matt olivengrünliche schwarz und braun gefleckte, sehr wohlschmeckende Eier. Der ersten Brut folgt auch wohl eine zweite und dritte, wenn die Eier geraubt werden. Auch das Fleisch des Vogels, besonders im Herbste und von den Jungen, ist wohlschmeckend.

Ferner Vanellus gregarius s. Tringa fasciata Gm. Lath., Reptuschka Wagl. in Sibirien, Astrakan, der Tartarei, an der Wolga, dem Ural und Samara, auch in Nubien; V. melanogaster Bechst. s. Tringa Squatarola, varia et helvetica L. Gm., V. griseus et helveticus Briss., apricarius Wils. et hypomelas Wagl. im Sommer im obern Rußland, Sibirien, Nordamerika bis zur Hudsonsbai, im Herbste über Rügen, Pommern, Holland und Südfrankreich, Spanien, Schweiz, Italien, Sardinien und Griechenland verbreitet; V. Villotaei Savigni s. leucurus Lichtst. Wagl. in Aegypten; V. cinctus Less. Garn. auf den Wüsten der Malouinen; V. cajennensis L. Gm. s. lampronotus Wagl. in Cajenne, Brasilien, Paraguay; V. goënsis Lath. in Bengalen und Tranquebar; V. senegalensis Shaw. s. strigilatus Sws., albicapillus Vieill. Wagl. in Senegambien; V. lateralis Smith. in Afrika; V. gallinaceus Temm. s. lobata Lath. auf Timor, in Neuholland und Louisiana, und V. cucullatus Temm. auf Timor und Java.

Die Gattung

Sandläufer oder Steinwälzer.

(Strepsilas Illig.)

Schnabel mittelmäßig, stark, gerade, hart, leicht nach oben gebogen, Firste abgeplattet, Spitze gerade, abgestutzt. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, lang, halb von einer Haut umschlossen, durchgehend; Beine ziemlich kurz, Füße vierzehig, die Vorderzehen an der Wurzel durch eine kurze Haut verbunden, Hinterzehe hoch stehend. Flügel spitzig, die erste Schwungfeder ist die längste.

Der gemeine Sandläufer.

(Strepsilas interpres Cuv. s. collaris Illig. s. Tringa interpres L. Gm. Arenaria cinerea Briss.)

Taf. 79 Fig. 1; 1a der Schnabel.

Der gemeine Sandläufer wird 9—9½ Zoll und der schwarze Schnabel ist 13 Linien lang. Die Beine sind auch schwärzlich. Der Oberleib ist weißgrau, schwärzlich gefleckt, der Unterleib, die Stirn und ein Streif über den Augen ist weiß. Die großen Schwungfedern sind braunschwarz, mit weißen Schäften, die folgenden an der Wurzel weiß, die hintersten mit weißen Spitzen und die nächsten am Leibe braun mit weißem Rande. Von den zwölf Schwanzfedern sind die zwei mittleren schwarzbraun, die übrigen grau und alle weißlich gerändert.

Bei dem Weibchen ist die weiße Farbe an Stirn und Unterleib weniger rein weiß. Er lebt in Truppen an den Sandufern der Meere, Seen und Flüsse der gemäßigten Theile der Erde und läßt eine pfeifende Stimme hören. Im Herbst zieht er in süd-

liche Gegenden. Er läßt sich leicht schießen und fangen, wird als Stubenvogel gehalten und hat ein wohlschmeckendes Fleisch.

Die Gattung

Schnepfe.

(Scolopax Lin.)

Der lange, gerade, zusammengedrückte Schnabel ist dünn, weich, und an der Spitze aufgeschwollen; beide Kiefern sind bis zur Mitte ihrer Länge gefurcht, der obere ist länger als der untere und der aufgeschwollene Theil bildet einen Nagel; an der Wurzel ist eine erhabene Gräthe. Nasenlöcher seitlich an der Wurzel, gespalten, mit einer Haut bedeckt. Beine mittelmäßig, dünn, Unterschenkel nur wenig nackt. Vorderzehen getrennt oder nur die äußere mit der mittlern durch eine kurze Haut verbunden. Die Hinterzehe ist vorhanden, Flügel mittelmäßig, zweite Schwungfeder die längste, die erste wenig kürzer. Einige Arten wohnen in Wäldern, andere in sumpfigen Ebenen. In einigen Gegenden sind sie Standvögel, in allen nördlichen aber Zugvögel. Sie mausern zweimal im Jahre, verändern aber dabei ihre Farben wenig, doch sind sie im Sommer lebhafter. Männchen, Weibchen und Junge sind im Gefieder kaum verschieden.

Wir schließen gleich hier die Beschreibung der Schnepfenjagd an, nach C. C. Diezel's Schrift „Die Waldschnepfe" Frankf. a. M. 1839.

Man schießt die Schnepfen bekantlich auf dreierlei Weise, nämlich auf dem Strich, bei der Suche und im Treiben. Die erstere, nämlich der Abendanstand ist die bei weitem beliebteste Art, weil sie wenig Zeit kostet, indem man erst Abends spät, und nach Beendigung aller andern Geschäfte hinausgeht, weil man ferner dabei alle Reize des wiederkehrenden Frühlings, besonders den Gesang der gleichsam neu belebten Vögel genießt, und endlich wohl auch, weil auf dem Striche die Schnepfen — am leichtesten zu treffen sind — besonders an warmen, regnichten Abenden, wo sie gewöhnlich — selbst paarweise kommende thun es nicht selten — auffallend langsam und laut balzend (quarrend) hin- und herziehen.

Je einfacher und kunstloser eine Jagdmethode ist, um so weniger bedarf es einer weitläufigen Anweisung dazu; ich glaube dessen ungeachtet allen jungen Jägern, welchen dieses Werk in die Hände kommt, hinsichtlich des Striches folgende Regeln empfehlen zu müssen:

a) Ist der Stand, welchen man gewöhnlich besucht, in der Mitte eines Walddistriktes und der Eingang vielleicht stark verwachsen, so hat man bei eintretender Dunkelheit einen beschwerlichen Rückweg, es ist daher gut, wenn man zu diesem Behufe einen kleinen Pfad aushauen läßt. Die hierbei abfallenden Reiser können an nassen Plätzen zugleich als Unterlage für die Füße benutzt werden, indem es weder der Gesundheit zuträglich noch angenehm ist, wäre es auch nur für den Zeitraum einer halben Stunde, auf feuchtem Boden, oder wohl gar — im Wasser zu stehen.

b) Noch bequemer ist es, an dem gewöhnlichen Standorte einen guten Sitz anzulegen, weil man nicht selten ziemlich ermüdet an Ort und Stelle kommt, und daher

gern ein Weilchen ausruht, zumal wenn man vielleicht um eine Viertel- oder halbe Stunde zu früh gekommen ist. Während des Striches selbst taucht übrigens das Sitzen nicht, denn man kann sich, wenn Schnepfen schnell und unerwartet kommen, nicht rasch genug nach allen Seiten wenden.

c) Wenn die zunächst um den Stand herum vorkommenden Gebüsche nicht etwa besondern Werth haben, so stutze man dieselben ab, um sich eine freie Aussicht zu verschaffen, d. h. um die Schnepfen nicht nur weiter kommen sehen, sondern auch bequemer schießen zu können.

d) Ungeübte Schützen thun wohl daran, wenn sie sich an einzelne Wasserpfützen in oder neben dem Walde stellen, weil ihnen an solchen Orten bisweilen das Vergnügen zu Theil wird, einen Schuß auf der Erde anzubringen, zumal in trockenen Frühjahren, wo die Schnepfe besonders gern an solchen feuchten oder nassen Stellen einfällt.

e) Man stelle sich nie in einer Gegend an, die an demselben Tage schon durch Treiben, oder auch nur durch wiederholtes Absuchen mit dem Vorstehhunde, stark beunruhigt worden ist, denn in diesem Falle bleiben die Schnepfen entweder ganz liegen oder streichen doch nur kurze Zeit, und meist stumm.

Herr von Winkell äußert in seinem Handbuche für Jäger die Vermuthung, es möge dies wegen großer Erschöpfung und Müdigkeit geschehen, und diese Meinung hat allerdings einige Wahrscheinlichkeit für sich; allein ich glaube, es könne doch wohl auch Furcht vor der vorausgegangenen, mehrmaligen Verfolgung dabei im Spiele sein, um so mehr, als Vögeln, die zu den besten Luftseglern gehören, und von einem Welttheil zum andern reisen, kaum zuzutrauen ist, daß sie durch das mehrmalige Hin- und Herstreichen während des Treibens so leicht ermüden sollten. Wie dem auch immer sein mag, so habe ich doch, wenn auch nicht wie einst Herr von Winkell, an dem Abend eines solchen Jagdtages, die Schnepfen quarren und pfützen gehört, ohne daß sie dabei aufstanden, aber desto öfterer wahrgenommen, daß sie dann immer nur stumm und niedrig über den Gebüschen hinstrichen, und bald wieden einfielen. Man wähle daher lieber eine sonst minder gute Lage für den Anstand, als eine solche, wo auf eine oder die andere Art an demselben Tage schon eine starke Beunruhigung statt gefunden hat.

f) Wenn mehrere Schnepfen auf einander stechend, folglich dicht beisammen, spitz gestrichen kommen, so schieße man ihnen, und zwar schon in einer Entfernung von 30 bis 35 Schritten entgegen, weil es auf diese Weise, sowohl wegen der Richtung, in welcher sie fliegen, als auch vermöge der größern Ausbreitung der Schrote bisweilen gelingt, beide zu treffen; wobei sich jedoch von selbst versteht, daß man nicht etwa blos dem blinden Glück vertrauen, sondern die vorderste eben so genau aufs Korn nehmen müsse, als ob sie allein sei.

Eben so schieße man, wenn auch, weil sie weiter von einander fliegen, auf keinen Doppeltreffer zu rechnen ist, immer die vorderste zuerst, so lange man noch gutes Abkommen hat; später aber, wenn es schon dunkel zu werden anfängt, gehe man von dieser Regel ab, und schieße, absichtlich zögernd, und nicht eher bis sie nahe genug ist, die hinterste zuerst, weil diese immer das Männchen ist, welches gewöhnlich in der Meinung: seine Gefährtin sei blos der Nahrung wegen, oder aus Begattungslust eingefallen, während des Stürzens, oft bis auf den Boden hitzig nachfährt, und bis man dasselbe oberhalb der Gebüsche wieder zu sehen bekommt, meist schon mit dem Schuße nicht mehr erreicht

werden kann. Die vordere sieht entweder den Schuß gar nicht, und streicht in diesem Falle ruhig fort, oder macht in dem Moment, wo sie das Feuer erblickt, höchstens eine kleine Schwenkung, die aber den geübten Schützen weder hitzig machen, noch im Treffen hindern wird, denn ihm bleibt dann noch immer Zeit genug, den Schuß von hinten anzubringen.

g) An Bäume oder hohe Gebüsche stelle man sich nie so nah, daß man dadurch, wenn etwa Schnepfen stumm, und flüchtig kommen, im Schießen gehindert werden könnte, aber auch niemals so ganz frei, daß man schon in der Ferne gesehen werden kann, zumal wenn man einen Hund von auffallender Farbe bei sich hat.

Starker Wind macht jedoch, als Ausnahme von dieser Regel, das Anstellen auf ganz freien Waldblößen nothwendig, weil man an jedem andern Orte die meist niedrig, schnell und oft ganz ohne Laut kommenden Schnepfen nicht bald genug gewahr wird, und weil dann blos das Auge, nicht aber, wie sonst, auch das Gehör die gewünschten Dienste leistet.

h) Das Gesicht kehre man immer derjenigen Seite zu, von welcher die Schnepfen gewöhnlich herkommen, sobald aber die Dämmerung überhand nimmt, dann wende man die Augen nur nach der Ostseite, als der dunkelsten und drehe sich, weil es dann mißlich ist, den Vogel, dessen Entfernung man nicht immer ganz richtig beurtheilt, indem er oft näher zu sein scheint, als er wirklich ist, entgegen zu schießen, noch ehe derselbe vorüber ist, schnell um. Es ist nämlich wegen großer Unsicherheit des zweiten Schusses besser, sich gar nicht auf denselben zu verlassen, sondern blos auf den ersten zu rechnen, und daher ganz so zu verfahren, als habe man nur ein einfaches Gewehr in der Hand. Man lasse daher wenn es irgend möglich ist zur Erleichterung des richtigen Abkommens, den Vogel immer bis in die westliche Gegend des Himmels streichen, die bei weitem heller ist, als jede andere.

Ueberhaupt bleibt der seitwärts, oder von hinten angebrachte Schuß immer der sicherste, wer also ein einfaches Gewehr, oder eine Drehflinte führt, oder mit dem Gebrauche des Zwillings noch nicht vertraut genug ist, der thut immer wohl, die Schnepfe vorbeistreichen zu lassen, und erst dann zu schießen, wenn sie sich ihm von hinten zeigt. Dagegen ist für den im Gebrauche des Doppelgewehres gut eingeübten Schützen diese Vorsicht insofern überflüssig, als ihm, im Falle des Fehlens, Versagens oder Vorbrennens, immer noch der zweite Lauf übrig bleibt.

i) Den Hund lasse man, wenn nicht etwa dessen Farbe zu sehr in die Augen fällt, umangebunden vor sich sitzen, weil es bei flügellahm geschossenen Schnepfen höchst nöthig ist, daß er augenblicklich dahin eile, wo sie herabgefallen sind, und auch schon deshalb, weil er vermöge seiner schärfern Sinneswerkzeuge die aus der Ferne herbeikommenden nicht selten früher sieht und hört, als der Jäger selbst.

Wenn die Schnepfe im Schusse alsbald beide Flügel an den Leib nimmt, oder sich in der Luft überschlägt, so bedarf es hinsichtlich des Aufnehmens keiner Eile, denn sie ist in diesem Falle entweder todt, oder doch dem Tode nahe. Stürzt sie schief und flatternd, zuweilen wohl auch mit einem gleichsam winselnden Schmerzenslaut, wie man ihn von gefangenen, kleinen Vögeln hört, aus der Luft, so deutet dies auf die Zerschmetterung eines Flügels, oder auch wohl beider.

Hier muß der Hund, wenn er etwa noch zu albern, oder zu unerfahren sein sollte, um aus eignem Antrieb seine Schuldigkeit zu thun, sogleich zum Aufsuchen der

Schnepfe ermuntert und dahin geführt werden, wo man sie herabfallen sah, damit sie durch ihr schnelles Laufen keinen zu großen Vorsprung gewinne.

Läßt sie nach dem Schusse beide Schenkel herunterhängen, so ist dies ein sicheres Zeichen, daß sie ins Rückgrad getroffen — gleichviel ob ganz tödtlich oder nicht, nur noch eine kurze Strecke fortstreichen, und dann fallen werde, ohne wieder aufzustehen. Selbst dann, wenn der Hauptschuß zu kurz ging, und nur die beiden Ständer verletzt sind, streicht sie nicht weiter fort, und läßt sich gewöhnlich da, wo sie niederfiel, vom Hunde ergreifen.

Ganz anders verhält es sich, wenn sie blos an einem Ständer lahm, oder weidewund, d. h. mit einem leichten Schuß in den Unterleib getroffen ist.

In diesem Falle verräth sich ihr Zustand durch schnelles Herabsinken aus der Höhe, und durch eine gleichsam zitternde Bewegung, durch eine gewisse schwer zu beschreibende, dem geübten Jäger aber bald bemerkbare Steifheit in der Haltung der Flügel. So streicht sie noch etwa **100**, höchstens **200** Schritte fort, und fällt dann leise wie eine ganz gesunde; doch macht sie zuvor fast immer einen kleinen Bogen. Die meisten Jäger eilen nun aus Ungeduld sogleich auf den kranken Vogel zu, allein dafür stimme ich nicht; denn selbst wenn gegen alle Wahrscheinlichkeit — der Himmel noch hell genug wäre, um mit Sicherheit einen zweiten Schuß nach der, wenn sie alsbald rege gemacht wird, meist niedrig zwischen den Gebüschen, oder wohl gar nur wenige Fuß hoch über dem Boden, fortstreichenden Schnepfe, anbringen zu können, so setzt man sich durch das alsbaldige Hingehen doch auf alle Fälle der Unannehmlichkeit aus, daß vielleicht unterdessen eine andere über dem verlassenen Stande wegzieht.

Noch gefährlicher ist ein solches Aufsuchen nach dem Striche, weil man wegen Dunkelheit der Nacht weder schießen, noch auch — was das Allerschlimmste ist — die Gegend, nach welcher sich die wieder aufstehende Schnepfe wendet, genau ins Auge fassen kann.

Ich halte daher für das beste erst am folgenden Tage sie aufzusuchen, denn es gehört unstreitig ein sehr ungünstiger Zufall dazu, wenn gerade während der Nacht ein Raubthier, z. B. ein Fuchs, oder Marder, dazu kommen und sie finden, oder irgend ein anderer Zufall sie zum Aufstehen veranlassen sollte. Bleibt sie aber da, wo man sie hatte einfallen gesehen, ungestört liegen, wie es fast ohne Ausnahme zu geschehen pflegt, so ist auch der Erfolg dann um so gewisser, denn ist sie todt oder sehr krank — was doch nach den oben angegebenen Kennzeichen der Verwundung kaum sich voraussetzen läßt — so findet sie entweder der Schütze oder der Hund; steht sie aber wieder auf, wie es fast immer zu geschehen pflegt, so kann sie leicht durch einen neuen Schuß erlegt, und wenn dieser mißlingen sollte, wiederholt aufgesucht werden, während sie, bei einbrechender Nacht beunruhigt, meist sehr weit fortgeht, und schwer wieder anzutreffen ist; ja, unter zwanzig Fällen dieser Art gelingt es kaum einmal ihrer habhaft zu werden.

Eine Schnepfe, die sogleich nach dem Schusse, ihren Flug unterbrechend, aufwärts steigt, mehrmals im Kreise herumtaumelt, und sich dann erst herunterläßt, ist gewöhnlich am Auge gestreift, oder sonst in den Kopf getroffen, bisweilen auch weidewund; man thut daher auf alle Fälle wohl, sich ihr mit Vorsicht zu nähern.

Bei starken Verletzungen des Schnabels stürzt sie, durch Schmerz und Erschütterung

betäubt, bisweilen augenblicklich zu Boden, steht aber, sobald sich ihr Menschen oder Hunde nähern, wieder auf, und streicht dann meist sehr weit fort.

Die Waldschnepfe oder Bekasse.

(Scolopax rusticola Lin. La Bécasse.)

Taf. 77 Fig. 1, a, b.

Ueber den Hinterkopf laufen einige schwarze Querbinden, der Schwanz schwarz mit aschgrauen Spitzen und braunrothen, tiefgezackten Kanten. Alle obern Theile haben ein Gemisch von Rothgelb und Grau mit großen schwarzen Flecken, die untern Theile sind rostgelb, mit braunen Zickzacklinien; die Schwungfedern braun, an der äußern Fahne rostroth und schwarz gefleckt. Schnabel fleischfarb, Füße bläulich. Länge 13 Zoll.

Sie liebt Waldungen mit nassem Grunde und lebt auf den Wanderungen im März und October in ganz Europa. Nahrung: Würmer, Insekten, Schneckchen. Nest in Wäldern am Boden, mit drei bis vier schmuzig gelben, braun gefleckten Eiern. Die meisten nisten im Norden, viele aber in unsern Waldungen.

Der Herbstzug dauert den October hindurch und verlängert sich bei milder Witterung bis Mitte November, der Frühlingszug, bei welchem sie magerer zurückkehren, dauert den März hindurch. Die Waldränder und Thäler, wo sie zu ziehen pflegen, sind den Jägern wohl bekannt, denn sie nehmen, wenn keine große Veränderung mit der Waldung und andern Umgebung vorgeht, immer denselben Strich. Sie streichen in der Morgen- und Abenddämmerung, und im Frühjahre bei stillem, warmem Wetter fliegen sie tief, langsam, und geben dabei häufig einen pnitzenden oder knarrenden Ton von sich; zieht dann eine voran und nahe hinterher folgt eine andere oder mehrere, so ist die vorderste das Weibchen, die anderen sind Männchen. Diesen Frühlingszug nennt man den Schnepfenstrich. Der Jäger stellt sich Abends oder Morgens vor der Dämmerung an und wartet ruhig ab, ob welche für ihn hinfliegen. Schießt er von vorn, so muß er eine Hand breit vor die Schnabelspitze zielen, fehlt jedoch leicht; fliegt sie seitwärts, so zielt er auf die Schnabelspitze, und schießt er von hinten, so zielt er auf den Unterleib. Zur Aufsuchung der erlegten ist ein guter Hühnerhund unentbehrlich. Des Tags liegt die Waldschnepfe meist unter Gebüsch, vorzüglich in zusammenhängenden Wäldern, verborgen. Abends und Morgens geht sie ihrer Nahrung nach, welche aus Insekten, vorzüglich Käfern und aus Würmern besteht. Sie sucht die Nahrung nicht blos von der Oberfläche, sondern holt sie auch vermöge ihres feinfühlenden Schnabels unter dem Moose, Miste und Schlamme hervor. Bei spätem Froste muß sie auch mit Graswürzelchen fürlieb nehmen. Ihre vier gelblichweißen, dunkelgefleckten Eier legt sie auf die bloße Erde. Bei der Paarung balzt das Männchen, d. h. es schlägt ein Rad, senkt die Flügel, legt den Schnabel auf die Brust. Im Herbste, auch wenn man will, im Frühjahre, sucht man die Waldschnepfe am Tage von 9 Uhr bis Nachmittags um drei Uhr mit dem Hühnerhunde im Gebüsche auf; steht er, so kreist man um den Platz, auf welchen er deutet, und sucht die Schnepfe im Sitzen zu schießen; am leichtesten erblickt man ihre großen Augen. Fliegt sie auf, so steigt sie gewöhnlich erst soweit senkrecht empor, bis sie über das Gebüsch hinauf ist. Man läßt auch Stellen, wo man viele vermuthet, durch Treiber abtreiben und schießt die emporfliegenden. Will man sie in

Schlingen oder Netzen fangen, so lockert man im Gebüsche den Boden auf und bestreut ihn mit Mist. Die erlegte Schnepfe wird als großer Leckerbissen gebraten, meist sammt den Eingeweiden, oder man bratet auch letztere, als sogenannten Schnepfendreck, allein, hackt sie klein und genießt sie mit geröfteter Semmel. Die Jungen zähmt man zuweilen und läßt sie zu Vertilgung des Ungeziefers in Gärten. (Lenz, Naturgeschichte).

Die große Sumpfschnepfe (Doppel- oder Mittelschnepfe).

(Scolopax major L. s. media Frisch. Grande ou double bécassine.)

Taf. 77 Fig. 2.

Der Schwanz hat 16 Federn, die meisten Flügeldeckfedern haben große, halbmondförmige, weiße Spitzen. Das ganze Gefieder ist ein Gemisch von Gelb, Braun, Schwarz und Weiß. Von der Schnabelwurzel läuft über den Scheitel nach hinten im Genick ein weißlich rostgelber Streif, neben ihm zu beiden Seiten ein schwarzer, anfangs spitziger, dann breiter Streif, über dem Auge ein breier rostgelber; Zügel braunschwarz, Kehle weißlich, Hals und Brust rostgelb, schwarz gefleckt, über den Rücken laufen drei rostgelbe Längsbänder, die Federn, welche sie bilden, haben einen gelben, braun eingefaßten Längsstreif, Flügeldeckfedern schwarz- und weißbunt, untere Theile weiß, rostgelb überlaufen, Seiten schwarzgefleckt, Schwanz rostroth, mit schwarzer Endbinde und weißer Spitze, Beine graugrünlich, Schnabel schwarzbraun. Länge 10½ Zoll.

Sie bewohnt die großen Sümpfe des Nordens. Auf dem Zuge im Frühjahr und Herbst fast allenthalben, doch an manchen Orten selten. Ihr Hauptvaterland scheint mehr der Nordosten von Europa, dort nistet sie; aber auch hin und wieder in Deutschland. Die Eier, nie mehr als vier, sind olivengrüngelb, mit braunen Flecken und Punkten.

Die kleine Waldschnepfe.

(Scolopax minor Lin. Petite bécasse.)

Taf. 77 Fig. 3.

Diese Schnepfe lebt in Nordamerika. Sie ist obenher ockergelb und schwarz gesprenkelt, Brust und Bauch nebst Füßen rein ockergelb; Stirn und Kehle hellgraulich, Hinterkopf schwarz mit drei bis vier bräunlich-rostgelben Querbändern; vom Auge zum Schnabel läuft ein gebogener schwarzer Streif, auf der Schulter graue Streifen.

Die kleine Sumpfschnepfe.

(Haar-, Halbschnepfe, kleine Bekassine, Scolopax gallinula L. La petite Bécassine.)

Taf. 77 Fig. 5 a—b.

Nur 12 Schwanzfedern. Auch diese kleine Schnepfe hat beinahe dieselbe Zeichnung wie die andern, die Flügeldeckfedern haben nichts Weißes, sondern sind schwarz und grau gemischt, die drei gelben Streifen über den Rücken sind sehr lebhaft, die schwarzen Zwischenstreifen schillern schön in Grün und Purpur; Bauch und Unterbauch weiß. Schnabel bräunlich. Beine grau. Länge 7 Zoll.

Sie bewohnt dieselben Orte, wie die andern Sumpfschnepfen. Ihr Nest hat man in Deutschland noch nicht gefunden, sie brütet im Nordosten, z. B. in Polen, Finnland. Die vier Eier sind gelbgrün, braun gefleckt.

Die Heerschnepfe oder gemeine Sumpfschnepfe (Bekassine).

(Scolopax gallinago Lin. La Bécassine.)

Taf. 77 Fig. 4 a—b.

Die Heerschnepfe wird 8—9 Zoll lang. Der Kopf ist braunfleckig und schwarz mit drei bräunlich-gelben Längsstreifen, der Hals ist braun und gelb gefleckt, die Oberseite des Vogels schwärzlich mit zwei braungelben Längsbinden, die Flügel sind braun und grau gewellt, und der Bauch ist weiß und an den Seiten bräunlich gewellt. Der Schwanz hat 14 Federn, die alle gleich gefärbt sind. Die Wurzel des Schwanzes ist schwarz und die Spitze ist orangefarben mit drei oder zwei schwarzen Querbinden. Die Füße sind braungelb.

Sie brütet bei uns, kommt im März und April an und zieht im August und September heerweise weg. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt sind die Sümpfe und die Ufer der Bäche und Quellen. Sie erhebt sich beim Fliegen so hoch in die Lüfte, daß man sie bald nicht mehr wahrnehmen kann, und läßt dabei ein selbst noch aus ziemlich weiter Ferne vernehmbares Geschrei, das wie das Mäckern einer Ziege klingt, hören, weshalb sie auch in manchen Gegenden Himmelsziege genannt wird. Das Fleisch ist wohlschmeckend.

Ferner: Scolopax Brehmii Kaup. in Holstein und Toskana; Sc. Sabinii Vigors. in Irland; Sc. paludosa Gm. in Nordamerika; Sc grisea Flemm. s. leucophoea Vieill. et Limosa scolopacea Say. s. Sc. Paykullii Nils. in Nordamerika und Sc. gigantea Temm. in Brasilien.

Die Gattung

Brachvogel.

(Numenius Briss.)

Der dünne, lange, zusammengedrückte Schnabel ist bogenförmig, die Spitze hart, etwas stumpf und abgerundet, mit einer Furche. Nasenlöcher linienförmig, durchgehend, in der Furche. Gesicht befiedert. Beine dünn, über die Kniee nackt, Zehen bis zum ersten Gelenk verbunden, Hinterzehe hochstehend, doch die Erde berührend. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder die längste.

Sie halten sich in trockenen sandigen Gegenden auf, aber immer in der Nähe von Sümpfen und Gewässern, nähren sich von Würmern, Insekten und Schalthieren und sind Zugvögel. Sie mausern sich nur einmal und die Geschlechter sind nicht durch das Gefieder verschieden.

Der große Brachvogel.

(großer Keilhaken, Bracher, Brachschnepfe, Wettervogel, Giloch, Grüel, Gruser, Numenius arquata Lath. s. Scolopax arcuata Linn.)

Taf. 79 Fig. 4.

Der große Brachvogel hat einen weichen, röthlichgrauen bis fast 7 Zoll langen Schnabel, der bei Alten viel mehr bogig ist und dessen Unterkiefer an der Basis fleisch-

farbig, und an der Spitze schwarz, hart und wenig kürzer als die des stumpfspitzen Oberkiefers ist. Die Beine sind aschblau, jung heller und haben einen $3\frac{1}{2}-3\frac{1}{4}$ Zoll hohen Lauf. Das Gefieder ist am ganzen Körper lerchenfarbig d. h. erdbraun, jede Feder an der Mitte mit schwarzbraunem Flecke, Bauch und Unterbrust weiß mit braunen Längsflecken, Schwanz grauweiß mit 5 braunen Querbinden; Scheitel rostgelb, schwarzbraun gefleckt, über und unter dem Auge mit kurzem weißen Querflecke, Kehle weiß, Hals schwarz gestrichelt. Länge $20\frac{1}{2}-21$ Zoll. In ganz Europa, auch in Asien und Nordafrika, namentlich häufig an den Nord-Ost- und Südküsten lebt der große Brachvogel, sich immer von Waldungen fern haltend, vorzüglich Sümpfe und dürre Lehden, Brachfelder und den Seestrand aufsuchend, häufig auch im Wasser wadend oder wirklich schwimmend, wobei ihm die Verbindungshäute der Zehen zu Statten kommen. In Europa bringt er den Vorsommer im Norden und Nordosten zu, zieht im April und Anfangs Mai zurück und kommt Mitte August und im September wieder. Er ist scheu und nur aus einem guten Versteck leicht zu schießen, man fängt ihn daher auch lieber in Fußschlingen oder auf dem Wasserschnepfenheerde. Er lockt mit der schönsten und angenehmsten Flötenstimme, die ihrer Tiefe nach wie Orgelton klingt. Seine Nahrung besteht aus Würmern und Insekten, aber auch aus Pilzen, Heidelbeeren u. s. w. Er scheint nur in den Küstenländern des Nordens zu nisten, in der Nähe der Dünen, im Wassersande, im Grase oder Gebüsch. Anfangs Mai ist die Paarungszeit und das Weibchen legt 4 große, kreiselförmige, olivengrüne, schwarz und braun gefleckte Eier. Das Fleisch des großen Brachvogels ist sehr wohlschmeckend und wird daher sehr geschätzt.

Der Regenbrachvogel (Numenius phaeopus Bechst. s. Scolopax phaeopus et borealis Gm. Lin. N. minor Briss. et hudsonicus Lath.) zeichnet sich durch einen schwarzbraunen Scheitel, über dessen Mitte ein weißgelber Längsstreif verläuft, und durch schwarzbraune Pfeilflecke auf den weißen Federn der Bauchseiten aus. Die Hauptfarbe der Oberseite des Gefieders ist blaßgraubräunlich, mit großen spathenförmigen, bei denen an der Schulter gezackten, Flecken, die Unterseite geht in Weiß über und Hals und Brust sind schwarz gestrichelt; Schwanz schmuzig weiß mit 5—6 schwarzen Bändern, und weißem Ende. Schnabel bis 4 Zoll lang, an der Basis röthlichgrau, unten fleischfarbig, nach der Spitze schwarz. Beine graublau. Diese Art bewohnt den ganzen Norden bis an den arktischen Kreis, ist nicht selten in Europa, auch in Deutschland, doch sehr vereinzelt, häufiger an den Küstenländern des mittelländischen Meeres. Er zieht im Mai nach dem Norden, und alte kehren schon Ende Juli bis Mitte August, selten später, zurück, doch ziehen die meisten um die Seeküsten herum und so kommen nur wenige nach Deutschland. Dieser Brachvogel nistet im arktischen Kreise und legt 4 große, schmuzig olivengrüne, röthlichgrau und dunkelbraun gefleckte Eier. Länge $14\frac{3}{4}$ bis $16\frac{3}{4}$ Zoll.

Der dünnschnäbelige Brachvogel (Num. tenuirostris Vieill.) zeichnet sich durch einen dünneren $3\frac{3}{4}$ Zoll langen, $4\frac{1}{2}$ Linien hohen, fast 5 Lin. breiten, weniger gebogenen Schnabel, rostgelben, schwarzbraun gefleckten Scheitel und ungefleckte hinten weiße Bauchseiten aus. Länge 16 Zoll. Er lebt in Aegypten, Südeuropa, namentlich in Toskana, Piemont, Venedig, Dalmatien und Istrien.

Hierher gehört ferner noch Numenius virgatus Cuv. s. madagascariensis L. Gm. auf Madagaskar und am Cap, N. longirostris Wils. in Nordamerika, N. borealis Wils. in Nordamerika und brevirostris Temm. in Südamerika.

Die Gattung **Bogenschnepfe** (Rhynchaea Cuv.) hat einen gegen das Ende etwas aufgetriebenen Schnabel, der sehr zusammengedrückt und erst am Ende gebogen ist und zwar mit beiden gleich langen Kieferenden, Oberkiefer gefurcht, Nasengrube sich bis in die Mitte ziehend, Zunge so lang als der Schnabel, spitzig; Nasenlöcher linienförmig, durchgehend, Lauf länger als die Mittelzehe; die erste, zweite und dritte Schwungfeder fast gleich lang: die **Bogenschnepfe von Madagaskar** (Rhynchaea madagascariensis Less.) hat einen schön rostrothen Kopf und Hals, mit schwarz und weißer Binde, welche die Augen umgiebt und sich dann gegen den Hals hin nach hinten zieht. Rücken schwärzlich, mit helleren Federsäumen; Flügeldeckfedern graugrünlich dicht braun augenfleckig; Flügel und Schwanzfedern in die Quere rostroth gebändert mit schwarzer Einfassung auf grauem Grunde. Untertheile weiß, an der Brust mit schwarzer Binde. Länge 10 Zoll. Madagaskar. Ferner Rh. capensis s. Scolopax capensis Lin. et Rh. africana Less. in Südafrika; Rh. Hilarea Vieill. in Brasilien.

Die Gattung

Strandläufer.

(Tringa Lin.)

Schnabel mittelmäßig oder lang, sehr schwach gebogen, an der Spitze gerade oder gekrümmt, seiner ganzen Länge nach weich, an der Wurzel zusammengedrückt, platt, an der Spitze breit und stumpf, beide Kiefern gefurcht. Die Nasenlöcher sind seitlich, durch die Haut der Furche gehend. Beine dünn, Zehen bei den meisten ganz getrennt; Hinterzehe hochstehend. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder ist die längste. Sie leben in sumpfigen und Strandgegenden, nisten alle im Norden und wandern. Sie mausern zweimal und jedesmal ist das Gefieder anders gefärbt. Die Nahrung besteht aus Insekten, Würmern und Schnecken. Die Männchen unterscheiden sich von den Weibchen nur durch bedeutendere Größe.

a) **Kampfhähne** (Machetes Cuv.): Die äußern Zehen geheftet, Schnabel von Kopflänge und kürzer als der Lauf. Männchen während der Paarungszeit mit einem Halskragen, und sehr kampflustig.

Der Kampf-Strandläufer.

(Kampfhahn, Machetes s. Tringa pugnax Lin.)

Taf. 79 Fig. 1, a Männchen im Hochzeitskleide, 1, b dasselbe im Winterkleide.

Die Männchen sind zur Fortpflanzungszeit mit Federbüschen und Halskragen geschmückt. Schwanz abgerundet, die beiden mittleren mit Querstreifen, die drei äußern Seitenfedern einfarbig. Gesicht nackt und warzig. Winterkleidung: Gesicht befiedert, Hinterhaupt und Hals mit kurzen Federn; Kehle, Vorderhals, Bauch und die unteren Theile weiß; Brust grauröthlich, mit braunen Flecken. Obere Theile braun, schwarz gefleckt, jede Feder röthlich gesäumt, die längsten Deckfedern der Flügel und die mittelsten Schwanzfedern braun, schwarz und roströthlich gestreift, Füße gelbgrün, braun oder röth-

lich. Das Weibchen behält seine Winterfarben im Sommerkleide meistentheils bei, nur werden sie lebhafter. Die Männchen aber sind so verschieden, daß man nicht zwei Exemplare findet, welche ganz gleich wären. Zur Fortpflanzungszeit ist das Gesicht nackt, warzig, gelb, zu beiden Seiten des Kopfes stehen lockenförmige Federbüschel und die Halsfedern verlängern sich zu einem breiten Kragen von den verschiedensten Farben, weiß, rostfarb, rothbraun, schwarz, violet, von diesen Farben in die Quere gestreift oder gefleckt. Länge 11½ Zoll, das Weibchen ist etwas kleiner. Aufenthalt: sumpfige Wiesen und Sümpfe im nördlichen Europa, nirgends häufiger als in Holland. Auf den Wanderungen in ganz Europa, aber, wie alle Sumpfvögel, sehr selten im Hochzeitskleide, welches die nordischen Vögel erst an ihrem Brutorte erhalten. Ihre Nahrung suchen sie an den Ufern und auf Viehweiden, und sie besteht in Insekten, Gewürm und nackten Schnecken.

In ihrer Lebensweise stehen die Kampfhähne zwischen Strand- und Wasserläufern. Die alten Männchen ziehen bei uns im Juli und Anfangs August weg, die Weibchen mit den Jungen folgen im September nach. Im Frühlinge kommen die Weibchen wieder 14 Tage später an als die Männchen, deren sich 10—15 zusammenhalten. Weibchen und Junge leben gesellig, aber die Männchen einsamer und sind durch ihre Kämpfe zur Paarungszeit vorzüglich bekannt geworden. Die Kampfplätze befinden sich an einer wenig erhöheten, immer feuchten, kurz berasten Stelle, etwa 4—5 Fuß im Durchmesser, nicht weit vom Sumpfe, und werden alle Jahre wieder benutzt und selbst dann, wenn einzelne weggeschossen wurden, gleich wieder besucht. Nur diejenigen Männchen, deren Kragen vollständig ausgewachsen ist, betreten den Kampfplatz; daher immer die ältesten zuerst erscheinen. Die Kämpfe beginnen Anfangs Mai und dauern bis Anfangs Juli. Die ankommenden 3—8 Stück, selten mehr, stehen täglich Stunden lang am Rande des Platzes und halten ihren Stand in der Größe eines Tellers. Das zuerst angelangte Männchen sieht sich verlangend nach seinem Gegner um, und sobald sich dieser zum Kampfe geneigt zeigt, stoßen sie gegenseitig auf einander, bis sie ermüden und auf ihre Stände zurückkehren. Der Kampf beginnt aufrecht stehend mit Zittern und Nicken, dann beugen sie die Brust nieder, zielen mit dem Schnabel, breiten den Kragen aus, sträuben den Kopf und die Brust- und Rückenfedern und rennen oder springen so gegen einander, um sich mit dem Schnabel Stöße zu geben. So hitzig auch die Kämpfe aussehen, so geht doch nie einer zu Grunde, verliert sogar selten Federn, und in den meisten Fällen ist der Kampf nicht entscheidend zu nennen. Daß übrigens diese Kämpfe wirklich den Besitz der Weibchen bezwecken, ist nicht erwiesen, denn die Nichtkämpfenden paaren sich so gut als die Kämpfer, und die Weibchen sind gewöhnlich nicht in der Nähe. Während des Kampfes, so hitzig er auch scheint, muß man bei der Beobachtung doch sehr vorsichtig sein, da sie auch dann scheu und flüchtig sind. Von der Kampfzeit an bis zu deren Rückkehr im nächsten Jahre sind auch die Männchen, wie die Weibchen, höchst friedliche Vögel.

In der Gefangenschaft halten sie sich gut und nehmen Wasser und Milch mit Semmelkrumen, Getraide, Regenwürmer und Fleisch sehr gern an. Nach Art der Hühner hält sich das Männchen zu mehren Weibchen, welche das Brütegeschäft allein besorgen. Sie nisten gesellig, doch nicht nahe beisammen, meist mehr als hundert, ja über tausend Schritte von den Kampfplätzen entfernt. Das Nest ist nicht weit vom Wasser, auf Riedpolstern; in der Vertiefung liegen Hälmchen und 4 olivengrünliche, in der Schale röthlich braungrau, oberflächlich olivenbraun und schwärzlich gefleckte Eier, welche

17—19 Tage bebrütet werden, und fast so groß wie Kiebitzeier sind. Das Weibchen vertheidigt sie und die Brut ängstlich. Eier und Fleisch schmecken gut, letzteres vorzüglich im Herbste.

Folgende Strandläufer haben freie Zehen und einen Schnabel, der gerade ist und länger als der Kopf oder Lauf:

Der rothbauchige Strandläufer. (Tringa subarquata Temm. s. Scolopax africana et subarquata Gmel. Numenius africanus Lath. et pygmaeus Bechst.): Schnabel gebogen, länger als der Kopf, die beiden mittleren Schwanzfedern länger als die Seitenfedern. Im Winterkleide sind Gesicht, Augenbraunen, Kehle, untere Schwanzdeckfedern, Bauch und alle untern Theile rein weiß, zwischen Schnabel und Auge ein grauer Streif. Oberkopf, Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel graubraun, mit dunkelern Schaftflecken. Nacken, Vorderhals und Brust braun gefleckt, jede Feder weiß gesäumt, Schwanz graulich, weiß gesäumt, die äußern Federn innen weiß; Schnabel schwarz, Füße braun. Beim Hochzeitskleide aber sind die obern Theile schwarz gefleckt, jede Feder ist rostroth gesäumt, alle untern Theile sind kastanienbraun, mehr oder weniger weiß gemischt, oder an der Brust gefleckt; Deckfedern der Flügel schwärzlich, rostgelb gesäumt. Länge 7 Zoll. Das Gefieder der Jungen gleicht dem Winterkleide der Alten. Diese Art bewohnt den Norden an den Seeküsten oder an Landseen, selten geht sie in das Innere des Landes; während der Wanderung kommt sie aber allenthalben vor. Selten in Holland nistend, meistens nördlicher bis zum hohen Norden. Eier gelblich, braun gefleckt.

Der Alpen-Strandläufer.

(veränderlicher Str. Tringa alpina L. s. variabilis Mey. Wolf. s. Numenius variabilis Bechst. im Winterkleide. Tr. Cinclus L. s Cinclus minor et torquatus et Gallinago anglicanus Briss.)

Taf. 78 Fig. 3, a; 3, b Schädel.

Der an der Spitze nur sehr wenig gekrümmte Schnabel ist etwas länger als der Kopf; der Schwanz stark doppelt ausgeschnitten, die Fußwurzel stets über 1 Zoll hoch. Beim Jugendkleide läuft von der Schnabelwurzel ein weißlicher Streif über das Auge weg, die Zügel sind schwärzlich, die Kehle ist weiß, Seiten des Kopfes, Hals, Wangen und Oberkopf sind rostfarben, schwärzlich gestrichelt; Oberrücken und Schulterfedern schwarz, mit rostfarbigen und rostgelben, scharf abgesetzten Kanten, die äußeren hin und wieder weißlich. Kehle und Seiten der Brust rostgelb, an der Brust vorn weißer mit schwarzbraunen Schaftflecken, untere Theile rein weiß, Seiten gefleckt; die obern Theile rostgelb, schwarz gefleckt; Schwungfedern matt braunschwarz, mit feinen weißlichen Säumen, die hintern mit rostgelben Säumen, die der zweiten Ordnung haben weiße Säume, daher ein weißer Streif über die Flügel.

Beim Winterkleide sind alle oberen Theile schön aschgrau, mit feinen schwarzen Schaftstrichen, ohne alle Rostfarbe, auch die Kropfgegend und die Seiten der Brust blaßgrau mit feinen Schaftstrichelchen, übrige untere weiß; Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern dunkelaschgrau, die mittleren Schwanzfedern grauschwarz mit lichterem Saume, die übrigen dunkelgrau, weiß gesäumt.

Das Frühlingskleid ist am Scheitel und Mantel schön rostroth, schwarz gefleckt; ein weißlicher Streif über die Augen. Zügel schwärzlich, Wangen vorn weiß, hinten

grau, grauschwarz gestrichelt; Hals schmutzig weiß, hinten und an den Seiten streifenartig braunschwarz gefleckt, am Kropfe sehr dicht gestrichelt mit einigen herzförmigen Flecken; Brust und Bauch ganz schwarz, Seiten weiß; Deckfedern der Flügel tief braungrau, heller gekantet mit schwarzen Schaftstrichen; die mittleren Schwanzfedern schwarz, rostfarb gekantet, die übrigen wie im Winterkleid. Länge 7″.

Er bewohnt die europäischen Meeresküsten bis gegen den Polarkreis. Auf den Wanderungen findet man ihn aber in ganz Europa an Seen und Flüssen. Nest im Grase mit 3 bis 4 weißgrünlichen, schwarz gefleckten Eiern.

Der isländische Str. (Tr. islandica Gmel. s. cinerea Temm. ferruginea et rufa Wils. Tr. Calidris, naevia et australis Lin. Gm.) im hohen Norden Europa's, Asiens und Amerika's: Schnabel gerade, etwas länger als der Kopf, an der Basis etwas stark; Schwanz hellgrau, weiß gesäumt, schwach abgerundet. Schwanzdeckfedern immer sehr schmal weiß und schwarz querwellig. Im Winter oben grau, mit schwarzen Schäften, unten weiß mit kleinen braunen Längsflecken und Zickzacklinien; Flügeldeckfedern grau, weiß gekantet, mit braunen Schäften. Schnabel und Beine schwarzgrünlich. Im Sommer sind alle im Winter weißen Theile lebhaft rostroth, fast kupferroth und der Unterbauch weiß, roth und schwarz gefleckt, alle obern Theile rostroth, schwarz gefleckt, Schwanzdeckfedern weiß, mit schwarzen halbmondförmigen und rostrothen Flecken. Im höhern Norden von Amerika und Europa in Sümpfen und an den Ufern des Meeres, auf seinen Wanderungen aber durch ganz Europa, doch selten im Innern.

Schinzischer Strandläufer. (Tr. Schinzii Brehm. s. pygmaea Cuv.): Schnabel schwach, wenig länger als der Kopf, an der Spitze etwas abwärts gesenkt; der Schwanz schwach, doppelt ausgeschnitten, die Mittelfedern besonders lang und spitzig, Lauf einen Zoll hoch. Kleiner als Tr. variabilis, sonst sehr ähnlich. In der Jugend an der Brust und Kropfgegend dicht mit größern und kleinern schwarzbraunen Flecken bedeckt, die nach den Seiten hin größer und nierenförmig werden. Im Winter sind die Flecke am Kropfe auffallender und häufiger, die Schaftstriche breit und pfeilförmig; im Sommer Oberrücken und Schulterfedern mit viel kleinern schwarzen Schaftflecken, Kropfgegend mit rundlichen, nicht dicht stehenden braunschwarzen Flecken, daher an allen diesen Stellen heller und der schwarze Brustschild nimmt nur die Unterbrust ein, hat weiße Federränder und ist breit weiß gerändert. Wie Tringa variabilis verbreitet, scheint aber noch nördlicher zu gehen.

Der plattschnäblige Str. (Tr. platyrrhincha Temm. s. Numenius pygmaeus Lath. Limicola pygmaea Koch.): Schnabel schwach, gekrümmt, länger als der Kopf, an der Wurzel sehr niedrig; die beiden mittleren Schwanzfedern etwas länger und dabei schwarz, rostroth gesäumt. Ueber die Augen läuft im Winter eine weißröthliche Binde, zwischen Schnabel und Auge ist ein brauner Streif. Oberseite roströthlich, schwarz gefleckt; Gesicht, Nacken, Halsseiten, Brust und untere Schwanzdeckfedern roströthlich mit schwärzlichen Schaftflecken; Kehle, Bauchmitte und Unterleib weiß. Im Sommer Kopf braunschwarz, mit 2 rostrothen Längsbinden, Augenbrauen weiß, braun punktirt, Kopfseiten weißlichbraun gefleckt; Nacken graulich, Obertheile schwarz, fein rostroth gesäumt, Schulterfedern mit kleinem weißlichen Schaftflecke, Flügeldeckfedern mit weißlich rostrothen Spitzen; Kehle, Bauch und Unterleib weiß, Vorderhals und Seiten röthlich überlaufen, mit braunen Schaftflecken und weißen Spitzen. Schnabel schwarz,

an der Wurzel röthlich, Füße graugrünlich. Länge 6⅓ Zoll. Im höhern Norden von Europa und Amerika, selten im Innern, auf seinem Zuge zuweilen durch Deutschland (am Mannsfelder See) und die Schweiz.

Der **Meerstrandläufer** (Tr. maritima Brunn. s. nigricans, maritima, striata et canutus auct.): Schnabel an der Spitze schwach geneigt, länger als der Kopf, Schenkel bis auf die Knie befiedert. Länge 7¾ Zoll. An den Ufern im nördlichen Europa, häufig in England und Holland und an den Küsten von Norwegen und Dänemark, auch am Mittelmeere, aber sehr selten im Innern und noch nicht in Deutschland, jährlich aber in der Schweiz aufgefunden.

Langschnäbliger Str. (Tr. longirostra Graba) mit schwarzem Schnabel, der bedeutend länger als der Kopf ist, wurde nur einmal im Juni auf der Insel Badsand an der Ostsee von Herrn Graba geschossen. Vaterland unbekannt. Länge 5 Zoll 5 Lin.

Roströthlicher Str. (Tr. rufescens Vieill.) 8 Zoll lang, mit dünnem, schwachem, gekrümmtem, ¾ Zoll langem Schnabel. Nordamerika.

Temmincks Str. (Tr. Temminckii Leissl. s. pusilla Bechst.): Schnabel schwarz, schwach, weich, kürzer als der Kopf, kaum merklich gebogen, (getrocknet gerade) 7½—8 Lin. lang, Schwanz schwach, keilförmig, die äußerste Feder weiß, die beiden folgenden nur zum Theile; nur die erste Schwinge mit weißem Schafte. Beine grünlichschwarzgrau, jung unrein grünlich. Jugendkleid: oben hell bräunlichgrau, Schäfte und Federkanten dunkelgrau, hellgelbgrau gesäumt. Winterkleid: oberseits einfarbig bräunlich aschgrau, die dunkeln Schäfte und weißlichen Endsäumchen kaum sichtbar. Sommerkleid oberseits bräunlichgrau, schwarz und rostbraun gefleckt. Länge 5½ Zoll. In den Gegenden um den arktischen Kreis, auf den Wanderungen an den Ufern der Flüsse und Seen von Deutschland und der Schweiz. Vielleicht auch in Frankreich. Auch in Nordafrika.

Der kleine Str. (Tr. minuta Leissler): Schnabel gerade, kürzer als der Kopf; Schwanz doppelt gegabelt, mit graubraunen, weiß gesäumten Seitenfedern. Winterkleid: Alle oberen Theile graulich, mit braunschwarzen Schaftflecken; Seiten der Brust rothgraulich, zwischen Augen und Schnabel ein brauner Streif; Mitte der Brust, Kehle, Augenbraunen, Vorderhals und untere Theile weiß, mittlere Schwanzfedern braun. Schnabel und Beine schwarz. Sommerkleid: Alle oberen Theile rostroth, schwarz gefleckt, Backen, Halsseiten und Brust hell roströthlich, mit kleinen, braunen, eckigen Flecken, die übrigen Theile wie im Winter, Schwanz braungrau, rein weiß gesäumt. Länge 5½ Zoll. Vaterland wie bei Vorigem, doch auch in Amerika und Nordafrika.

Ferner: Tr. pectoralis Nutall. s. Pelidna pectoralis Say. 10 Zoll lang, in Nordamerika, einmal in England; Tr. leucoptera Lath. an den Südseeküsten, Tr. australis Iard. Selby in Neuholland; Tr. pusilla Lin. Lath. auf St. Domingo und Nordafrika; Tr. albescens Temm. am Vorgebirge der guten Hoffnung und den Küsten der Südsee.

Die Gattung

Sanderling.

(Calidris Illig.)

Schnabel mittellang, dünn, gerade, weich, biegsam, von der Wurzel an zusammengedrückt; Spitze niedrig, platt, breiter als in der Mitte; Nasenfurche lang, Nasenlöcher seitlich, spaltförmig; Zehen fast ganz gespalten. Erste Schwungfeder die längste.

Der graue Sanderling.

(Sandläufer, Calidris arenaria Temm. im Sommerkleide: Charadrius rubidus Gm. Lin., im Winterkleide: Tringa arenaria Gm. Lin. Charadrius Calidris Wilson, Calidris grisea Mey. im Jugendkl.: Charadr. Calidris Gm. Lin., Arenaria vulgaris und grisea Bechst.)

Taf. 78 Fig. 2 a; 2, b Schädel.

Schnabel lang und biegsam, weich überzogen, 1 Zoll lang, Spitze ohrlöffelartig, hart, schwarz. Beine schwarz. Schwung- und Schwanzfedern mit weißen Schäften. Jugendkleid: Rückseite braun, Federn über dem Rücken mit blassen Rändern, vom Schnabel aus ein weißer Streif über das Auge; Kehle, Hals und Brust weiß. Sommerkleid: gelblich braun und schwarz gefleckt, unterseits weiß, im Winter oberseits hellaschgrau, unterseits graulich gefleckt. Auf den nördlichen Küsten, selten in das Innere Deutschlands und in die Schweiz kommend. Er zieht zur Nachtzeit vom Septbr. bis Anfang Novbr. und kehrt im April und Mai einzeln zurück. Es ist ein munterer Vogel, der kurz und hoch pitt als Lockton pfeift, und sich von Gewürm und Insekten nährt. Er nistet im hohen Norden. Fleisch zart und fett.

Die Gattung

Pfuhlschnepfe.

(Limosa Briss.)

Schnabel sehr lang, mehr oder weniger an der Spitze aufwärtsgebogen, weich und biegsam, niedrig, gegen die Spitze hin platt und breit, stumpf, und Unter- und Oberschnabel gefurcht. Nasenlöcher seitlich, in der Schnabelfurche, durchgehend. Beine lang, dünn, weit über die Knie nackt, vierzehig, die äußere Zehe mit der innern durch eine Haut verbunden; Hinterzehe kurz, auf dem Laufe eingelenkt. Flügel mittelmäßig, die erste Schwungfeder die längste.

Die Pfuhlschnepfen sind ziemlich groß und können mittels ihrer langen Beine an Ufern und im Schlamme der Sümpfe herumwaden, wo sie sich Insektenlarven und Würmer zu ihrer Nahrung suchen. Sie kommen selten an die Ufer des Meeres, aber oft an die Flußufer, wo sich vieler Schlamm befindet. Sie mausern sich zweimal, und jedesmal mit anderer Färbung.

Die schwarzschwänzige Pfuhlschnepfe.

(Limosa melanura Leissl. Sommerkleid: Scolopax aegocephala et belgica Gm. Lin., Totanus aegocephalus Bechst. Winterkleid: Scolopax Limosa Lin., Totanus Limosa Bechstein.)

Schnabel gerade, an der löffelförmigen Spitze nur etwas in die Höhe gezogen, Nagel der Mittelzehe lang gezähnelt, auf den Flügeln ein weißer Spiegel. Am Winterkleide sind alle oberen Theile braungrau, die Schäfte dunkler, Kehle weiß, Vorderhals, Brust und Seiten hellgrau, Bürzel schwärzlich, Bauch, Unterleib, obere Theile der Schwung- und Schwanzfedern weiß. Schwanz mit schwarzem Endbande. Ein Streif über die Augen weiß und ein anderer durch die Augen schwärzlich. Das Sommerkleid hat einen weißen Streif über den einen braunen durch die Augen; Scheitel schwarz, lebhaft rostroth; am Kropfe mit schwarzen Querstreifen; obere Theile rostroth, schwarz gefleckt, Deckfedern der Flügel grau; Unterrücken und Schwanz schwarz, untere Theile weiß, Seiten des Bauchs schwarz gefleckt. Schnabel orangegelb. Beine schwärzlich. Länge 15½ Zoll. Sie bewohnt Sümpfe, nasse Wiesen und schlammige Gräben; selten an den Ufern des Meeres; nirgends so häufig wie in Holland. Die Jungen auf ihrem Zuge in Deutschland und der Schweiz. Geht tief nach Norden.

Das Nest findet man auf Wiesen im hohen Grase in der Nähe des Wassers mit vier dunkel olivenfarbenen Eiern mit braunen verwaschenen Flecken.

Ferner:

Die rostrothe Pfuhlschnepfe.

(Limosa rufa Briss. Sommerkleid: Scolopax lapponica Lin. Jugendkleid: Scolop. leucophoea Lath. Totan. leucophaeus et gregarius Bechst.):

Schnabel ziemlich stark, aufwärts gebogen, alle Schwanzfedern schwarz gerändert; Nagel der Mittelzehe kurz, ungezähnelt. Oberer Theil grau mit schwarzen Schäften und braunen Schaftflecken; Scheitel, Raum zwischen Augen und Schnabel, Backen und alle Theile des Halses grau, mit dunkelbraunen Längsflecken; Kehle, Brust und alle untern Theile, Unterrücken und Bürzel weiß, die beiden letzten Theile mit schwärzlichen Flecken: Deckfedern der Flügel weiß mit schwarzen Längsflecken, Schwungfedern graubraun. Schwanz an der innern Fahne schwarz gebändert, an der äußern weiß; Schnabelwurzel rothbläulich, Spitze schwarz, Beine schwarz, Iris braun.

Sommerkleid: die oberen Theile rostroth, schwarz gefleckt, alle untern lebhaft rostroth, Bürzel weiß, braun gefleckt, Seiten der Brust und untere Deckfedern des Schwanzes schwärzlich gefleckt, Deckfedern der Flügel gräulich, weiß gesäumt; Schwungfedern schwarz, an der inneren Fahne weiß gefleckt, Schwanz weiß mit braunen Bändern. Länge 13¼ Zoll. Sie bewohnt den Norden von Europa und die Ufer des baltischen Meeres, besucht häufig England; auf dem Zuge in Holland, selten in Deutschland und Schweiz, sehr selten in Südeuropa.

Terek-Pfuhlschnepfe.

(Limosa Terek s. Limosa recurvirostra Pall. Tringa morodunka Messerschmid, Terek avocet Penn. Totanus javanicus Horsfield; Totanus brevipes Lichtenst. s. Terekia javanica Bonap.)

Mit stark aufwärts gebogenem Schnabel, grauem Rücken, über die Schultern mit einem schwarzglänzenden Querstreif. Die unteren Theile sind weiß, die grauen Rückenfedern haben braune Schäfte; Kopf und Hals sind dunkler grau; einige Schulterfedern schwarz, ins Grüne schillernd; die Schwungfedern der zweiten Ordnung weiß gesäumt oder haben eine weiße Spitze, die erste einen weißen Schaft; der Schwanz ist gräulich, die Beine sind gelblich blaugrau, der Bürzel ist weiß, grau gewellt, die Zehen sind mit einer breiten Haut verbunden. Länge 7 Zoll 9 Linien. Sie lebt in Sibirien, wurde aber auch in England und Deutschland geschossen und im Jahre 1839 eine in der Schweiz.

Rostgelbe Pfuhlschnepfe.

(Limosa Meyeri Leissl. s. Totanus leucophaeus Beniken. Limosa grisea major Brisson.)

Der Schwanz weiß, schwarz gebändert. Der Schnabel hat bei alten Vögeln die doppelte Länge der Fußwurzel.

Winterkleid: Kehle, ein Streif über die Augen, Brust, Bauch und Schnabel weiß, Hals, Kropfgegend, Seiten der Brust und des Bauches mit graubraunen Flecken und Querstreifen, alle oberen Theile mit schwarzen Schaftstrichen, dunkelbraunen Flecken und grauweißlicher Einfassung, daher sie graubraun gewölkt erscheint. Unterrücken und Bürzel weiß. Schnabel fleischfarben, Beine dunkelgrau.

Sommerkleid: Die Grundfarbe ist statt weiß rostgelb, nur die Kehle und der Schwanz bleiben weiß; Schnabel und Beine schön hellgrün. Augenbrauen, Seiten des Halses, Brust und Bauch blaugrau, ungefleckt; obere Theile graulich olivenbraun, jede Feder in der Mitte schwarz, auf dem Rücken mit zerstreuten weißen Streifen, Seiten und Bauch mit undeutlichen weißen und braunen Binden, untere Deckfedern des Schwanzes schwarz, weiß gestreift. Iris roth. Beim Weibchen sind Augenbrauen und Seiten des Kopfes hellgrau, Kehle weißlich, Vorderhals, Brust und Bauch grauröthlich; Schnabel und Unterleib graulich, untere Deckfedern des Schwanzes an der Spitze weiß, obere Theile bräunlich rostroth, mit einer kleinen Zahl weißer Flecken, Deckfedern der Flügel graulich olivenfarben. Länge $6\frac{3}{4}$".

Aufenthaltsort: An denselben Orten, wie die vorige Art, doch vorzüglich in Sümpfen. Häufig im östlichen Europa, ziemlich häufig in Deutschland, aber nicht weit nach Norden. Nest im Rohr, mit sieben bis acht gelblichen, olivenfarb bestreuten Eiern.

Ferner: Limosa adspersa Lichtst. in Nordamerika; L. fedoa Vieill. in Nordamerika; (ist auch Lim. americana rufa Briss. und Scolop. Fedoa Lin. Gmel.;) Lim. grisea Flemm. s. scolopacea Say. und Scol. leucophoea Vieill. s. Paykullii Nils. in Nordamerika.

Die Gattung

Wasserläufer.

(Totanus Briss.)

Schnabel doppelt so lang als der Kopf, oder doch stets länger, rundlich, dünn, weich, an der harten Spitze auf- oder abwärts gebogen. Nasenlöcher schmal. Beine hoch, weit über die Knie nackt, äußere Zehe durch eine kurze Haut mit der innern verbunden. Hinterzehe kurz und hoch am Laufe sitzend. Flügel mittellang, spitzig, die erste Schwungfeder ist die längste.

Sie leben mehr an den süßen Gewässern des hohen Nordens, als auf den Meeresküsten, nähren sich von Insekten, Würmern, Schalthieren, seltner von kleinen Fischen und mausern zweimal, Sommer- und Winterkleid ist aber bei den meisten wenig verschieden. Sie wandern in kleinen Gesellschaften.

Der braune Wasserläufer. (Totanus fuscus Leissl. s. fuscus, natans et maculatus Bechst. s. Scolopax Totanus, curonica et cantabrigiensis Auct.): Unterkinnlade an der Wurzel roth, Bürzel rein weiß, obere Schwanzdeckfedern schwarz und weiß gestreift. Winterkleid: Obertheile aschgrau, Schäfte schwarz; Zügel, Kehle und alle unteren Theile weiß, Seiten in's Graue, Beine lebhaft roth. Sommerkleid: Alle oberen Theile und das Gesicht schwärzlich, Achselfedern, Rücken und Deckfedern der Flügel weiß gefleckt, und mit weißen Halbmonden; untere Theile grauschwärzlich, am Halse ungefleckt, an Brust und Bauche aber jede Feder weiß gesäumt. Unterleib und Schwanzfedern in die Quere weiß und schwarzgrau gewellt; Schwanzfedern schwarzgrau, am Rande weiß gestrichelt. Beine braun, leicht röthlich überlaufen. Länge 11½ Zoll. Im Norden, auf den Wanderungen in ganz Europa an den Ufern der Seen und Flüsse und in Sümpfen. Nistet im Norden.

Der halbverwachsen-zehige Wasserläufer. (Totanus semipalmatus Temm. s. Scolop. semipalmata Gmel. et Glottis semipalm. Nilss.): Schnabel dick, sehr stark; auf den Flügeln ein weißer Spiegel; die Füße mit halber Schwimmhaut. Nordamerika, einzeln im Norden von Europa.

Rothfüßiger Wasserläufer. (Totanus calidris Bechst. s. striatus, paevius, calidris Auct. Tringa gambetta et striata Gmel.): Die Hälfte beider Schnabelladen und Beine roth; die Secundarfedern der Flügel zur Hälfte weiß. Winterkleid: Alle obern Theile braungrau, Schaftstriche dunkler; Seiten des Kopfes, Vorderhals und Brust weißgrau, mit braunen Schaftflecken; Bürzel und Unterleib rein weiß, Schwanz weiß mit schwarzen Zickzackbändern.

Sommerkleid: Vom Schnabel zum Auge geht ein weißer Streif; obere Theile braungraulich olivengrün, auf jeder Feder ein breiter Schaftfleck, auf den Schultern und den größeren Deckfedern einige schwärzliche Querstreifen; Seiten des Kopfs und alle vordern Theile weiß, aber in der Mitte jeder Feder ein braunschwarzer Fleck; Schwanz weiß und schwarz. Beine roth. Länge 10 Zoll.

Aufenthalt: Das nördliche Europa, sehr häufig in Holland, im Winter im wärmeren Europa, auf dem Zuge allenthalben. Nahrung: Würmer und Insekten, seltner kleine Schnecken. Nest auf Wiesen, mit vier birnförmigen, gelbgrünen, braungefleckten Eiern.

Teichwasserläufer. (Totanus stagnatilis Bechst. s. Scolopax Totanus Lin. non Gmel.): Winterkleid: Schnabel sehr schwach, lang und rundlich, an der äußern Fahne der Schwanzfedern stehen zwei Zickzacklängsbänder; Beine sehr lang und grünlich; Augenbraunen, Gesicht, Kehle, Mittelrücken und alle unteren Theile weiß; Scheitel, Oberrücken, Achseln und große Deckfedern der Flügel hellgrau; jede Feder weiß kantirt; kleine Deckfedern und Ellbogen grauschwärzlich, Seiten des Halses und der Brust weißlich, mit kleinen braunen Flecken, Schwanz weiß, mit braunen Bändern, die äußeren Federn ausgenommen.

Sommerkleid: Die untern Theile ebenfalls weiß, aber an den Seiten auf jeder Feder ein kleiner schwärzlicher Längsfleck; die Grundfarbe der obern Theile ist graurötlich, auf Oberrücken, Achseln und den großen Deckfedern mit schwarzen Querbändern. Länge 9 Zoll.

Aufenthalt: Der Norden von Europa, am Ufer der Flüsse, wandert östlich bis gegen das Mittelmeer. Sehr selten in Deutschland und der Schweiz. Brütet gegen den arktischen Kreis.

Punktirter Wasserläufer. (Totanus ochropus Temm. s. Tringa ochropus Gmel. et Mey.): Schwanzwurzel weiß, die äußeren Schwanzfedern ganz weiß oder mit einem braunen Flecken gegen das Ende.

Alle oberen Theile sind grünlich, auch wohl braunschwarz mit grünem Schimmer, mit weißlichen Flecken, da die Spitzen der Federn weiß sind; über die Augen läuft ein weißer Streif, Deckfedern des Schwanzes und alle untern Theile weiß, an Hals und Brust mit feinen braunen Schaftflecken; Schwanz rein weiß, die beiden mittleren Federn mit drei bis vier schwarzen Bändern. Beine graugrün, Schnabel schwarzgrün. Länge 8 Zoll 6 Linien.

Aufenthalt: Die Ufer der Seen, Flüsse und helle Bäche und Quellen, auch in Sümpfen, seltener am Meerufer. Auf den Wanderungen in ganz Europa. Nahrung: kleine Würmer, Fliegen und andere Insekten. Nest im Norden bis in die Mitte von Europa an Flüssen auf Sand, mit drei bis fünf hellgrünlichen, braungefleckten Eiern.

Wald-Wasserläufer. (Totanus glareola.) Zügel dunkelbraun, alle Schwanzfedern weiß, mit braunen Querbändern. Obere Theile dunkelbraun, mit vielen weißlichen und hell rostfarbnen, rundlichen Flecken; untere Theile weiß, Vorderhals und Kropfgegend graulich mit vielen weißlichen und hell rostfarbnen Flecken. Schnabel olivengrün mit schwarzer Spitze. Beine graugrünlich. Länge 8 Zoll.

Aufenthaltsort: Fluß- und Seeufer, Sümpfe, Waldteiche, fast allenthalben in Europa, selten in Holland, Frankreich und der Schweiz. Nistet im Norden, die vier Eier gelblichgrün, braun gefleckt.

Gefleckter Wasserläufer. (Totanus macularius Tem. s. Tringa macularia Gmel.): Obere Theile olivenbraun, grau mit schwärzlichen Querstreifen, über den Augen ein weißer Streif. Alle unteren Theile weiß, mit runden schwarzen Flecken; die zwei mittelsten Schwanzfedern braun mit schwarzen Spitzen; Schnabel fleischfarben, Spitze schwarz, Iris braun. Winterkleid: Alle oberen Theile aschgrau, Flügeldeckfedern grau, mit schwarzen Flecken; über die Flügel laufen weiße Streifen, untere Theile rein weiß, am Bauche und der Brust mit einzelnen schwarzen Punkten. Länge 8 Zoll. Aufenthalt: Nordamerika. Sehr selten am baltischen Meere und an der Ostküste.

Trillernder Wasserläufer. (Totanus hypoleucos Temm. s. Tringa hypoleuca Lin. Gm.) Alle obern Theile olivengrün schillernd und durch die Augen ein weißer Streif, die oberen Theile mit gefleckten schwärzlichen Wellenlinien und Strichen; untere weiß, Kehle mit einzelnen braunen Strichelchen. Bei Jungen sind die Seiten des Halses gestrichelt. Die mittleren Schwanzfedern graubraun, schwarz gestreift, die übrigen weiß und braun mit weißer Spitze. Schnabel und Füße grau-grünlich. Länge 7 Zoll."

Aufenthalt: An süßen Wassern von fast ganz Europa, sehr selten am Meere. Nahrung: kleine Würmer und Insekten. Nistet vom Norden bis in die Mitte Europa's.

Der grünfüßige Wasserläufer.

(Totanus Glottis Bechstein s. fistulans et griseus Bechst. chloropus Nilss. leucophaeus Lath.)

Schnabel stark, sehr zusammengedrückt an der Wurzel, höher als breit, vorn aufwärts gebogen; untere Deckfedern der Flügel gestreift; Beine grünlich. Winterkleid: Augengegend, Kehle, Mitte der Brust, Bauch, untere Theile, Mittel- und Unterrücken weiß, Backen, Seiten des Halses und der Brust mit braungrauen und weißen Längsstreifen; Oberrücken, Schultern und Deckfedern der Flügel weißgelblich, schwarzbraun gefleckt; Schwanz weiß, Mittelfedern mit braunen Querstreifen, die äußern mit Längsstreifen; Schnabel braungrau. Sommerkleid: Scheitel und Nacken mit schwarz und weißen Längsstreifen; untere Theile weiß, aber Oberbauch und Seiten mit zahlreichen, ovalen schwarzen Flecken, Oberrücken und Schultern schwarz, weiß gesäumt, Schulterfedern mit einigen roströthlichen Flecken, die großen Deckfedern rothgraulich, mit langen braunen Schaftflecken. Länge 12½ Zoll. Er bewohnt die sandigen Ufer der Flüsse; selten am Meere; auf den Wanderungen weit verbreitet, aber nicht häufig an den Küsten von Frankreich, häufiger in Nordholland, seltener in Deutschland und an den Schweizerseen. Nistet im hohen Norden.

Ferner: Totanus Bartramia Temm. s. longicauda Bechst. in Nordamerika, selten auf dem Zuge in Holland und Deutschland; Tot. Calidris Bechst. s. Scol. calidris L. Gm. Tringa Gambetta et striata Lin. Gm. et Tot. striatus Briss.: in Afrika, in Persien bis China, Nordamerika; Tot. flavipes Vieill. in Nordamerika; Tot. melanoleucos Vieill. daf.; Tot. solitarius Wils. s. chloropygius Vieill. daselbst; Tot. s. Actitis macroptera Spix. s. Tringa macroptera Spix. in Brasilien; Tot. s. Actitis s. Tringa brevirostris Spix in Brasilien. Die Gattung Actitis (Uferläufer) machte Brehm aus denen, bei welchen die Schnabelfurche fast bis zur Spitze geht, und es gehörten hierher also auch Tot. Bartramia Temm. Tot. macularius Temm. und hypoleucos Temm.

Die Gattung

Wassertreter.

(Phalaropus Briss.)

Der gerade, mittelmäßig lange, sehr schwache Schnabel ist an der Wurzel wenig

niedergedrückt, die Spitze des Oberkiefers etwas abwärts gebogen, zu beiden Seiten mit Längsfurchen, hinten weich, vorn hart. Die länglichen Nasenlöcher haben einen aufgeworfenen Rand und liegen in einer weichen Haut. Die schwachen Beine sind weit über die Knie hinauf nackt, die Sehne sehr dünn, mit einer lappigen Haut, die fein gezähnelt ist und die Vorderzehen bis zum ersten Gelenk verbindet. Flügel lang und spitzig, die erste Feder die längste.

Diese Vögel sind nicht groß, haben eine doppelte Mauser und ihr Jugend-, Sommer- und Winterkleid sind sehr verschieden. Im Alter wird das Gefieder immer schöner. Sie schwimmen gut und lange, laufen auch gut und halten sich nur in kalten Gegenden auf.

Der breitschnäbelige Wassertreter.

(Phalaropus platyrhynchus Temm. s. rufus hyperboreus et fulicarius Auct. s. Tringa lobata et glacialis s. Lobipes hyperboreus Cuv.)

Taf. 78 Fig. 4.

Schnabel seiner ganzen Länge nach platt, vorn viel breiter als hoch. In der Jugend Stirn und Vorderkopf, Wangen, Halsseiten und alle unteren Theile weiß; Hinterkopf, ein Streif an der Seite der Stirn, ein schmaler Streif am Hinterhalse, Schultern und Seiten der Brust braungräulich; Rücken grauschwärzlich, jede Feder gelb eingefaßt, Deckfedern der Flügel aschgrau, Schwungfedern schwarz, über den Flügeln ein weißer Streif. Schwanz braunschwarz, Beine grau, Schnabel braun. Winterkleid: Nacken und ein Fleck um und hinter den Augen schwarz, alle vorderen Theile weiß, Brust- und Bauchseiten hellaschgrau, Mantel schön aschgrau, undeutlich weiß gewölkt; Flügeldeckfedern dunkelaschgrau, Schwungfedern schwarz, beide weiß gesäumt, Beine grüngelb, Schnabel schwärzlich.

Sommerkleid: Stirn, Scheitel und Schnabelwurzel schwarz oder braun, Hinterkopf, Augengegend und Hinterhals weiß, alle anderen unteren Theile, Halsseiten und Kehle lebhaft rostroth, ungefleckt; Mantel schwarz, rostgelb gesäumt, daher schwarz gefleckt erscheinend; Flügeldeckfedern hell aschgrau, weiß gesäumt. Beine grüngelb. Länge $7\frac{1}{2}$ Zoll. Im hohen Norden bis über den arktischen Kreis. Sehr selten im Winter an den Ufern der Ost- und Nordsee und des baltischen Meeres; einzeln jedoch sogar in der Schweiz, aber immer in reinem Winterkleide. Er nährt sich von allerlei Seegewürm und Insektenlarven. Das Weibchen legt vier bis fünf birnförmige, gelblicholivengrünliche, schwarzbraun gestrichelte und gefleckte Eier.

Der **schmalschnäbelige W.** (Ph. angustirostris Naum. s. cinereus Wolf., hyperboreus Bechst. s. Tringa hyperborea Retz. Lobipes hyperborea Cuv.; Sommerkleid: Phal. cinereus Briss., hyperboreus Lath. Tringa hyperborea Linn. Gm. fulicaria Pennant. Jugendkleid: Phal. fuscus Briss. Tringa fusca Gm. Lin. lobata Brünnich): der rundliche, an der Basis höher als breite, an der Spitze verdünnte, schmächtige, pfriemenspitzige Schnabel ist schwarz. Die Beine sind in der Jugend fleischfarbig, Gelenke und Lappenränder bläulich, im Alter unrein hellblau, mit schwärzlichen Gelenken, fleischfarbener Innenseite des Laufs und eben so gefärbten innern Spannhäuten, und schwarzen Zehen und Lappensohlen. Zur Paarungszeit das Fleischfarbene unrein gelb und das Blaue

mehr grünlich. Im Sommer ist das Gefieder oberseits schwarzbraun, rothbraun gesäumt, Oberkopf und Unterhals dunkelaschgrau, Kehle rein weiß, Nacken und Oberhals rostroth, Brust, Bauch und Bürzel weiß, grau gefleckt. Eine weiße Kopfbinde geht vom Schnabel aus über das Auge zum Nacken. Im Winterkleide ist der Rücken aschgrau, der Unterhals röthlich angeflogen. Die Jungen gleichen im Gefieder ziemlich den Alten im Sommerkleide, haben aber kein Rostroth und Aschgrau an Hals und Brust, sondern dafür ein unreines Weiß. Wie Voriger im hohen Norden, doch zuweilen bis Deutschland und in die Schweiz herab.

Er lockt hoch und hell fein schwirrend und lang tirrr, im Schreck tirr, tirr... nährt sich von Seegewürm, nistet nur im hohen Norden auf kurzem Rasen und legt 4 kreiselförmige sehr kleine Eier, die zart, glatt, aber glanzlos sind, gelblicholivengrün, röthlichschwarzbraun gezeichnet und mit schwarzgrauen Schalenpunkten sparsam befleckt. Der Vogel ist nicht scheu und hat ein zartes Fleisch.

Ferner: Phalaropus s. Lobipes incanus Iard. Selby. s. Wilsonii Sabin. in Südamerika, Vera Cruce und Ph. frenatus Vieill. s. fimbriatus Temm. am Senegal.

Die Gattung

Verkehrt- oder Säbelschnäbler.

(Recurvirostra Lin.)

Der sehr lange, dünne, schwache, platte Schnabel ist an der Spitze biegsam, aufwärts gebogen und gefurcht. Die linienförmigen Nasenlöcher liegen an der Oberfläche des Schnabels. Beine dünn, Hinterzehe kurz und sehr hoch am Laufe, die vorderen mit halber Schwimmhaut. Flügel spitzig, die erste Schwungfeder die längste. Schnell laufende, leicht und schön schwimmende, sehr gut fliegende Vögel. Sie leben gesellig, bis zu Hunderten beisammen, auch mit anderen Vögeln im besten Vernehmen, und sind sehr scheu. Sie nähren sich von weichen Thieren, Fischroggen und der Brut der ohnedies weichen Garnelenkrebschen. Der Schnabel arbeitet von der Seite säbelnd. Sie nisten gesellig, mehr oder weniger nahe am Wasser.

Der gemeine Verkehrtschnabel oder Säbelschnäbler (Avocette).

(Recurvirostra Avocetta Lin.)

Taf. 79 Fig. 3; 3, a Schnabel.

Weiß, Oberkopf und Genick schwarz, Flügel schwarz, mit zwei breiten, weißen Binden. Schnabel fischbeinartig, hart, schwarz, lang und dünn, plattgedrückt, aufwärts gebogen. Bei todten Vögeln zieht sich der Schnabel noch krümmer. Er ist $3\frac{1}{2}$—$3\frac{3}{4}$ Zoll lang. Beine lichtaschgrau, bei todten schwarz. Länge des Vogels $14\frac{3}{4}$—$15\frac{3}{4}$ Zoll. In Asien und ganz Europa und Afrika. An südlichen und nördlichen Küsten häufig. Zieht im April und im September und October. Nahrung: Fischroggen und weiche Thierchen. Eier matt lichtrostgelblich, ins Olivengelbliche ziehend, schwarzbraun gefleckt. Das Nest bildet eine freigelegene Vertiefung, mit einigen Hälmchen und Würzelchen aus-

gefüttert. Beide Geschlechter brüten abwechselnd 17—18 Tage und lieben die Brut sehr zärtlich. Die Jungen ziehen im August oder September fort. Die Stimme pfeift und flötet qui, bei'm Niederlassen pütt pütt, am Neste gedämpft pütt oder quitt, selten ein stärkeres qui, auch klagend tliuh, als Paarungsruf des Männchens jodelnd.

Der **spaltfüßige Säbelschnäbler** (Rec. fissipes Brehm) unterscheidet sich nur dadurch, daß das vorderste Gelenk der Mittelzehe von der Schwimmhaut frei ist und der Lauf 3 Zoll 3—8 Lin., bei jenem 3—3¾ Zoll mißt, Schnabel in gerader Linie 3 Zoll 2—4 Lin., bei jenem 3½—3¾ Zoll lang.

Ferner: Recurvirostra americana Wils. in Nord- und Südamerika und Rec. orientalis Cuv. an den Küsten des indischen Meeres.

C) Reiherform. Schnabel an der Wurzel hart, nicht abgeschnürt, sondern so hoch und breit als der Schädel, und stets länger als der Kopf.

Die Familie

der Reiher.

(Ardeadeae, Herodiae.)

Die Form des Schnabels ist verschieden, der Hals lang, die langen Beine mit vierzehigen Füßen, die mehr oder weniger geheftet, oder mit halber oder ganzer Schwimmhaut versehen sind. Sie waten im Wasser, schwimmen aber nicht, nähren sich von Fischen, Amphibien, Schnecken und anderen kleinen Wasserthieren, nisten auf erhabenen Stellen und tragen deshalb ihren Jungen Nahrung zu.

a) Zehen lang, geheftet, Mittelkralle an der Innenseite deutlich sägezähnig.

Die Gattung

Reiher.

(Ardea Lin.)

Der gerade, lange, starke Schnabel ist sehr spitzig, und vor der Spitze etwas eingeschnitten, an den Seiten zusammengedrückt. Die länglichen, oben mit einer Haut bedeckten Nasenlöcher liegen in der Längsfurche des Oberschnabels. Zügel und Augengegend nackt. Beine lang, Zehen lang, die äußere mit der innern durch eine Haut verbunden. Hinterzehe lang, mit der inneren an einem und demselben Gelenkknopfe des Laufes eingelenkt. Nägel lang und spitzig, der der Mittelzehe gezähnelt. An jeder Seite der Brust, und an jeder des Bürzels ein Wellenbüschel. Der Hals erscheint bei einigen Arten, wegen der kurzen, dicht anliegenden Federn sehr dünn, bei andern im Gegentheile wegen der langen abstehenden Federn sehr dick.

Die Reiher halten sich an Sümpfen oder an Seen, Teichen oder Flüssen auf und zwar größtentheils auf den an den Ufern stehenden Bäumen. Es sind scheue, dabei aber kühne Vögel, welche, wenn sie nicht mehr entfliehen können, sich tüchtig mit ihrem spitzigen Schnabel vertheidigen. Sie mausern zweimal und ihre Nahrung besteht aus Fischen, Fröschen, Insekten und Würmern.

Der gemeine Fischreiher.

(Grauer Reiher, Reiger, Reigel, Bergreiher, Heergans, Schildreiher. Ardea cinerea Lath. s. major Gm. Linn.)

Taf. 72 Fig. 2, 2a. Schädel von oben.

Vorderkopf weiß, Hinterkopf mit einem langen schwarzen Federschopf, aus welchem bei älteren Vögeln noch 4—5, ja sogar 7 Zoll lange, 1 Linie breite Federn hervorwachsen. Rücken aschgrau bläulich, am Vorderhalse und über die Flügel hängen silberweiße Federn, an der Brust sind schwarze Flecke, Bauch weiß, Seiten sammetschwarz. Schnabel goldgelb, im Winter aber oben aschgrau, in der Jugend aschgrau, schwarz gespitzt. Iris anfangs weiß, dann schwefelgelb, im Alter zitronen- und endlich brennend hochgelb. Beine schlank, von der Seite zusammengedrückt, jung schwarzgrau, alt röthlich braun, zwischen der äußeren und mittleren Zehe eine deutliche Spannhaut. Länge des Vogels 2 Fuß 9 Zoll bis 3 Fuß 7 Zoll, Flügelspannung 5 Fuß 1—12 Zoll, Schnabel $4\frac{1}{2}$—$5\frac{3}{8}$ Zoll lang, 1 Zoll 1—2 Lin. hoch, $\frac{3}{4}$ Zoll breit.

Der gemeine Fischreiher findet sich wohl in allen Welttheilen, vorzüglich in den gemäßigten Gegenden, einzeln aber auch bis zum Polarkreise. In Deutschland kommt er in den flachen Sumpfländern vor. Im Süden ist er nur Strich-, in nördlichen Ländern aber Zugvogel. Er kommt bei uns Ende März bis April an und zieht im September und Oktober wieder weg. Er lebt gewöhnlich einzeln, und nur auf den Sammelplätzen in der Zugzeit findet man Fischreiher von 20 bis mehr als 50 Stück beisammen, die dann in kleinen Gruppen in schiefer Linie, und zwar meist am Tage, seltener bei Nacht ziehen. Er ist mißtrauisch und furchtsam gegen große Vögel und neidisch und tückisch gegen kleine, vertheidigt sich auch tüchtig mit dem Schnabel, wenn er einmal gefaßt ist, und nicht mehr fliehen kann. Bei starkem Regenwetter ist er traurig, bei schwächerem Regen aber treibt er sich herum und schreiet. Seine Stimme ist kreischend laut, fast wie bei der Gans, in der Angst mehr blöckend. In hellen Sommernächten bleibt er lange munter, im Herbste aber hält er zeitiger seine Abendruhe. Er ruht gewöhnlich auf hohen Bäumen und sucht meistens denselben Ruheplatz. Sein Gesicht ist scharf. Die Flügelschläge im Fluge sind langsam.

Seine Nahrung besteht in bis 8 Zoll langen Fischen, zum Nothfall auch in kleinen Fröschen, Wasserinsekten, Muschelthieren und Regenwürmern, jungen Vögeln und Mäusen. Er schießt außerordentlich schnell mit dem Schnabel nach seiner Beute, sodaß er sogar, auf dem Hofe gehalten, Sperlinge fangen kann.

Die Reiher nisten auf Bäumen, oft viele in einer Gegend, ja sogar mehrere auf einem Baume beisammen. Ihr Nest ist dem der Raubvögel ähnlich, 2—3 Fuß im Durchmesser, aus Reißholz mit Schilfrohr und Stroh gemischt und innen mit Wolle, Federn und andern weichen Borsten gefüttert. Die 3—4 in der zweiten Hälfte des April gelegten Eier sind etwas größer als Hühnereier, glatt und matt, seladongrün oder licht grünspanfarbig, doch bald bleichend. Das Weibchen brütet 3 Wochen lang und wird vom Männchen gefüttert.

Daß sonst der Reiher mit Falken gebaizt wurde, haben wir bereits oben bei der Falkenbaize bemerkt. Man fängt ihn auch in Lanfschlingen, Tellereisen ꝛc. Der Reiher läßt sich zähmen, bleibt aber immer gefährlich, da er seine Tücke nicht lassen kann und

nicht selten mit dem Schnabel nach den Augen der Menschen und Thiere sticht. Da er sich meist von Fischen nährt, durch seinen sehr hitzigen Mist übrigens die Bäume verdirbt, so gehört er zu den mehr schädlichen als nützlichen Vögeln. Die Federn des Oberrückens, deren Fasern sich im Alter sehr verlängern, so wie die aus dem Schopfe, dienen zum Schmucke. Das Fleisch der jungen Reiher wird zuweilen gegessen, das der alten ist ungenießbar.

Ardea Herodias Lin. in Nordamerika unterscheidet sich vom gemeinen Reiher durch die purpurfarbenen Schenkel- und Flügelränder, durch die bräunlichen Halsseiten und durch schwarze Brust und Mittelbauch. Iris gelb. Uebrigens gleicht dieser Vogel dem gemeinen Reiher außerordentlich.

Der **Purpurreiher**. (Ardea purpurea Linn.) Scheitel schwarz, mit langem, herabhängendem Federbusch, der Oberleib aschgrau mit olivengrünem Schimmer, vom Mittelrücken laufen lange schmale hellgelbrothe Federn über die Flügel, Kehle weiß, Seiten des Halses schön rothbraun purpurn; drei schmale Bänder von schwarzen Längsflecken am Halse; am Vorderhals rostrothe, schwarze und purpurrothe Flecken, Seiten und Brust schön purpurroth. Unterhalb mit langen gewundenen, meist in Purpurroth spielenden Federn; Schenkel und Unterleib rothbraun; Flügel und Schwanz grauröthlich, grün schillernd. Schnabel, Augengegend und Iris gelb. Schenkel bis zu den Knieen gelb, der Fuß graubraun. Länge 2 Fuß 9 Zoll.

Er lebt einzeln an den großen Flüssen Deutschlands, häufiger in Holland, gemein aber ist er im östlichen und wärmeren Europa. Sein Nest findet man im Rohre, mit 3—4 grünen Eiern.

Der **große Silberreiher** (Ardea alba Gmel. franz. La grande aigrette, engl. The grande White heron. Naumann's Vögel Deutschland's Bd. IX, Taf. 222.): Dieser schöne Reiher ist ganz und rein weiß, hat am Kopfe einen kleinen Federbusch, Zügel und und nackte Haut um die Augen sind groß und grün, und die langfaserigen, weit zerschlissenen Rücken- und Schulterfedern reichen weit über den Schwanz hinaus. Schnabel schmutzig gelb, Beine braun, Iris gelb. Länge 3 Fuß 2 Zoll.

Dieser Vogel bewohnt das östliche und wärmere Europa, vorzüglich lebt er in Ungarn und am kaspischen Meere, wo er auch nistet; in die Schweiz kommt er dagegen selten, noch seltener nach Deutschland, und nördlicher wohl nie.

Der **amerikanische große Silber-Reiher** (Ardea Egretta Lin. s leuce Illig. et alba Bonap.) von Guinea bis Neu-York, wie voriger, aber der Lauf kürzer, der Schnabel schön orangegelb mit schwarzer Spitze, die Füße schwarz.

Von allen diesen und einigen der folgenden Arten werden theils die Federn aus dem Schopfe, theils die weit geschlissenen Schulter- und Rückenfedern zu den bekannten Reiherbüschen für Damenhüte und zu Federstützen für Soldaten z. B. für die ungarische Leibgarde benutzt. In Europa schätzt man die schwarzen, die aus Candia kommen, am Höchsten; dann die weißen mit schwarzen Spitzen und nach diesen erst die ganz weißen, bläulichen, grauen und gefleckten.

Der **kleine Silberreiher.** (Ardea Garzetta Linn.): Ganz weiß, mit langen zerschlissenen Schulterfedern. Schnabel schwarz mit gelber Spitze, Beine schwarz, Füße und ein Theil des Laufes gelb. Iris gelb. Am Kopf ein kleiner Federbusch von einzelnen hängenden Federn. Länge 2 Fuß 10 Zoll.

Er bewohnt ganz dieselben Gegenden wie der große Silberreiher, kommt aber etwas häufiger im wärmeren Deutschland und der Schweiz vor, als jener. Dieser Reiher wird von neueren Naturforschern mit dem **amerikanischen kleinen Silberreiher** (Ardea nivea Gmel.) zusammengestellt, der aber bedeutend kleiner ist und einen großen Federbusch, aus zerschlissenen Federn bestehend, hat, während diese Federn bei unserem Vogel gewunden sind. Er kommt übrigens weit verbreitet in der alten Welt und selbst in den Tropenländern vor.

Der caledonische Nachtreiher.

(Ardea s. Nycticorax caledonica Forst. s. Sparmanni Wagl.)

Taf. 72 Fig. 3.

Die Nachtreiher haben durch die langen lockern Halsfedern scheinbar einen sehr dicken Hals, dabei hat das Männchen aber einige lange, schmale Federn im Schopfe des Hinterkopfes, wie bei den gewöhnlichen Reihern; auch ist der Schnabel (Taf. 72 Fig. 4). größer und stärker als bei den Rohrdommeln.

Der caledonische Nachtreiher lebt in Neu-Caledonien und Neuholland, ist auf dem Rücken zimmetbraun, unten heller, fast weiß, am Vorderhalse weiß und auf dem Scheitel schwarz. Die langen Nackenfedern weiß. Die nackten Stellen im Gesicht weiß, Schnabel schwarz, unten an der Basis gelblich, Füße gelb. Habitus und Größe des gemeinen Nachtreihers.

Der gemeine Nachtreiher.

(Ardea nycticorax Linn.)

Taf. 72 Fig. 4 der Schädel.

Scheitel, Hinterhaupt, Schultern und Nacken schwarz, grünlich schillernd, am Hinterhaupt mit drei langen, gewundenen, sehr schmalen weißen Federn, welche aber in einander gerollt sind und so eine Art von Horn oder Zopf bilden. Unterrücken, Flügel und Schwanz aschgrau, Stirn, Augengegend, Hals und untere Theile weiß. Schnabel schwarz, Iris roth, Beine graugelblich. Länge 1 Fuß 8 Zoll. Die jungen Vögel haben keinen Federbusch und nichts Schwarzes, sind röthlichgrau, weißlich gefleckt. Er lebt fast in allen Welttheilen, auch in ganz Europa, den höhern Norden ausgenommen, an Seen und Flüssen, welche mit Binsen umgeben sind. Häufig ist er im östlichen und wärmeren Europa. Seine Nahrung sind Fische, Frösche, kleine Conchilien und Würmer. Nest an der Erde mit 3—4 mattgrünen Eiern.

Der **Rallenreiher.** (Ardea ralloides Scopoli). An der Stirn und am ganzen Kopf ein langer Federbusch von bandförmigen hängenden Federn, welche in der Mitte weiß und schwärzlich gesäumt sind, Rücken braunroth, Hals rostgelb, Deckfedern der Flügel und untere Theile weiß, Füße und Augengegend grün, Schnabel an der Wurzel bläulich, daneben schwarzbraun, Augen gelb. Länge 15—16 Zoll. Er lebt in den wärmeren Gegenden Europas, selten in Deutschland, häufiger in der Schweiz, nie im Norden, sehr häufig in Ungarn, der Türkei u. s. w. in Sümpfen. Nahrung kleine Fische, Frösche, Insekten, Schnecken. Nest auf Bäumen, mit weißlichen Eiern.

Der große Rohrdommel.

(Ardea stellaris Lin.)

Taf. 72 Fig. 5.

Kopf oben schwarz, mit verlängerten, aufrichtbaren Federn, alle übrigen Theile braungelb mit schwarzbraunen Zickzackflecken, am Vorderhals zwei Reihen rothbrauner Längsflecken auf gelblichem Grunde. Schnabel braun, am Rande gelbgrün; Iris gelb; Füße grün. Länge 2 Fuß 3—4 Zoll. Er bewohnt große Teiche, kleine und große Seeufer, welche dicht mit Schilf bewachsen sind. In ganz Europa bis tief nach Norden. Nahrung: Fische, Frösche, Schalthiere, Blutegel und Insekten. Seine Stimme ist eine Art Gebrüll. Nest in Sümpfen mit 4—5 braungrünlichen Eiern.

Der kleine Rohrdommel.

(Ardea minuta Linn.)

Scheitel und Mantel beim Männchen schwarz, grünlich schillernd, am Weibchen braun, Schwungfedern der zweiten Ordnung schwarz, alle übrigen Theile lehmgelb, Zügel grünlich. Länge 13—14 Zoll. Bewohnt Sümpfe, Seen, Moräste und Teiche, welche stark mit Rohr und Riedgras bewachsen sind. Er lebt häufiger im wärmeren Europa als im Norden.

Ferner gehören in die Gattung Reiher: Ardea Goliath Temm. Afrika. Ardea cocoi Lath., fälschlich Ardea Macquari bei Spix. Brasilien. Ardea sibilatrix Temm. In den Pampa's von Paraguay in Brasilien. Ardea Typhon Temm. Gambia. Ardea Agami L. Cayenne. Ardea Novae-Guineae Lath. s. A. nigerrima Wagl. Neu-Guinea. Ardea pacifica Lath. s. Ardea Bullaragang Wagl. Neuholland. Ardea candidissima Jacq. s. A. xanthodactyla et alba Temm. Südamerika, als Zugvogel in Nordamerika. Ardea rufescens L. Nordamerika. Ardea leucogaster Lath. s. A. ludoviciana Wils. Cayenne, Süd-Carolina, Neu-Orleans. Ardea coerulescens Lath. Cayenne. Ardea pileata Lath. Cayenne, Guiana, Brasilien. Ardea cajennensis Buff. s. A. violacea et Nycticorax violacea Bonap. Südcarolina, Georgien, Luisiana, Bahama-Inseln, bis Virginien. Ardea virescens L. Guiana, Cajenne, Martinique, Jamaika, Nordamerika. Ardea scapularis Illig. Brasilien, Cajenne, Paraguay, Sumatra, Java, Senegambien. Ardea s. Nycticorax Goisagi Temm. und limnicola Temm. beide in Japan. Ardea Gardeni Mont. s. Nycticorax Gardeni Bonap. Nord- und Südamerika. Ardea cinnamomea Gm. s. A. bilineata et A. australis Cuv. et nebulosa Horsf. China, Java. Ardea minuta L. s. A. danubialis et A. soloniensis Europa, Sibirien, Arabien, Syrien, Nubien. Ardea exilis Lath. s. A. variegata Vieill. et A. involucris Encycl. Nordamerika, Jamaika, Paraguay. Ardea speciosa Horsf. s. Ardea malaccensis L. Gm. Indien, Tranquebar, Malakka, Java. Ardea Mokoho Vieill. s. Ardea stellaris β Gm. et Botaurus lentiginosus Shaw. et A. minor Wils. — Ardea adspersa Lichtst. Nordamerika, von Carolina bis zur Hudsonsbay. Ardea tigrina L. s. A. flava Auct. et A. marmorata Vieill. Südamerika. Ardea undulata L. Cayenne, Surinam. Ardea lineata L. s. A. Soco Wagl. et brasiliensis Briss. Paraguay, Brasilien, Cayenne, Surinam. Ardea heliosyla Less. Garn. Neuguinea.

Die Gattung

Kahnschnäbler.

(Cancroma Lin.)

Der Schnabel ist sehr niedrig und platt, viel breiter als hoch, mit vorstehender Firste und auf jeder Seite derselben eine Längsfurche, so daß der Oberschnabel einem umgekehrten Schiffsbote gleicht. An der Spitze hat letzterer einen Nagel, der Unterschnabel dagegen ist vorn scharfspitzig. Die Nasenlöcher sind länglich, mit einer Haut bedeckt und liegen schief in der Furche. Beine mittellang, Vorderzehen durch eine breite Haut verbunden. Hinterzehe innen eingelenkt, mit den übrigen in gleicher Höhe. Flügel mittellang, die zweite bis fünfte Schwungfeder sind die längsten.

Der gemeine Kahnschnäbler.

(Cancroma cochlearia Lin. franz. Le Savacou.)

Taf. 71 Fig. 1; 1, a. Schnabel von der Seite.

Stirn, Wangen und Vorderhals weiß; am Hinterhaupte bei alten Vögeln ein sehr langer Federbusch aus zahlreichen, breiten, dichtstehenden Federn, welche bis zum Rücken reichen und schön schwarz sind. Hals an den Seiten und hinten, Rücken, Flügel und Schwanz einfarbig schön grau, Schwung- und Schwanzfedern weißlich; Weichengegend schwarz; über den Oberrücken läuft eine kastanienbraune, schwarz eingefaßte Binde; Brust, Bauch, der ganze Unterleib rostfarben, die unteren Flügeldeckfedern weiß, mit schwarzer Binde. Schnabel schwarz, Kehlhaut blau. Beine schwarz, Augen braun. Bei'm jungen Vogel fehlt der Federbusch, Nacken schmutzig-schwarz, Stirn und ein Fleck an der Ohrgegend schmutzig-weiß, die ganze Oberseite zimmetfarben, Unterseite weißlich, rostfarben überlaufen. Der Vogel wird 21 Zoll lang und lebt an Flüssen oder überschwemmten Orten in Brasilien, Guiana und Cayenne. Lebensweise der Reiher.

b) Zehen kurz, ohne Schwimmhäute, am Grunde, vorzüglich die äußeren Zehen geheftet. Mittelkralle nicht gezähnelt.

Die Gattung Umbervogel (Scopus Briss.) hat einen zusammengedrückten, dünnen Schnabel, der länger als der Kopf, viel höher als breit, gerade, nach der Basis allmälig dicker werdend; Firste erhöht, zu beiden Seiten mit einer Rinne, Nasenlöcher an der oberen Schnabelfläche, linienförmig, zur Hälfte mit Haut verschlossen. Füße mittellang, Hinterzehe den Boden berührend, äußere Zehe bis zur Mitte des zweiten, innere bis zum Ende des ersten Gelenkes verbunden. Dritte und vierte Schwungfeder die längsten. Schwanz zwölffederig, gleich lang; der umbabraune Umbervogel (Scopus Umbretta L. s. Cephus scopus Wagl. L'Ombrette. Taf. 73 Fig. 4 der Schnabel von oben) ist einfarbig umbernbraun, Schwanz am Ende mit breitem Purpurbande, und bis an die Wurzel mit schmäleren; Schwungfedern dunkeler und mit Purpurglanze. Männchen mit Federschopfe am Hinterkopfe. Im Kaffernlande und am Senegal.

Die Gattung

Sonnenreiher.

(Eurypyga Illig. s. Helias Vieill.)

Schnabel lang, gerade, stark, spitzig und zusammengedrückt, mit sehr tiefer Nasengrube, welche zwei Drittheile des Schnabels einnimmt; Seiten des Unterschnabels gefurcht. Nasenlöcher linienförmig. Beine lang und dünn. Lauf länger als die Mittelzehe; die äußere Zehe mit der mittlern durch eine Haut verbunden, die innere frei, alle Zehen mit feinem Hautrande; Hinterzehe ganz auftretend. Flügel breit. Dritte Schwungfeder die längste. Schwanz ziemlich lang, die Steuerfedern alle von gleicher Länge.

Der gemeine Sonnenreiher.

(Eurypyga Helias Illig. s. Ardea Helias Gmel. Scolopax Helias Lath. s. Helias phalaeroïdes Vieill. Franz. le Caurole; Petit paon des roses, paon des palétuviers.)

Taf. 71 Fig. 4.

Dieser Vogel, der übrigens nur 16 Zoll lang ist, hat eine vorzüglich schöne Zeichnung: Kopf und Nacken sind schwarz, eine weiße Linie läuft über die Augen vom Schnabel bis zum Hinterhaupte, eine zweite unter den Augen weg, bis zum Nacken; Kinn und Kehle weiß; Rücken, Schultern und die dem Rücken zunächst liegenden Schwungfedern schwarz, jede Feder mit 3—4 weit von einander abstehenden rosträthlichen Binden, die aus zwei dicht beisammen liegenden Linien bestehen; Bürzel und obere Schwanzdeckfedern schwarz-weiß gebändert. Schwungfedern hellgrau, weiß und schwarz marmorirt; der Hals halb mit schmalen, schwarzen Wellenlinien, welche über dem Rücken bis zum Schwanze sich fortsetzen, aber daselbst breiter werden. Brust hell rostgelbweißlich mit Zickzacklinien von brauner Farbe; Bauch und ganze Unterseite hell zimmetfarben, weißlich. Die kleinen Flügeldeckfedern rostfarben mit großen weißen Flecken. Die Zeichnung ist überhaupt so bunt und so vielfach zusammengesetzt, daß es eben so schwer ist, sie durch Worte, wie im Bilde wieder zu geben. Schnabel oben schwarzbraun, unten gelblich, wie die Beine.

Dieser Vogel lebt einsam an Flußufern und Sümpfen Brasiliens und Gujana's.

Die Gattung

Kiebitzreiher.

(Dromas Paykull.)

Schnabel länger als der Kopf, zusammengedrückt, gerade, sehr stark, etwas platt. Kinnwinkel sehr groß. Oberschnabel vorn spitzig. Nasenlöcher in einer tiefen Grube, von der Seite und oben mit Haut bedeckt, Nasenöffnung durchgehend. Die langen dünnen Beine haben einen zusammengedrückten Lauf, die drei Vorderzehen bis zum letzten Gelenke mit einer stark aufgeschnittenen Haut verbunden, und mit platten, länglichrunden Nägeln, Hinterzehe lang, frei und ganz auftretend. Flügel mittelgroß, zugespitzt; erste und zweite Schwungfeder die längste.

Der gemeine Kiebitzreiher.

(Laufreiher, das Reiherchen, Dromas ardeola Payk. s. Erodia amphilensis Salt. Drome Ardéole).

Taf. 75. Fig. 6.

Gefieder weiß, bei Jungen mehr oder weniger grau, vom Nacken geht ein schwarzer Streif, der auf dem Rücken einen schwarz-glänzenden Fleck bildet; einige Schwungfedern zweiter Ordnung sind an der Außenfahne schwarz, übrigens weiß, die größeren ebenso, mit schwarzer Spitze und weißen Schäften; Schwanz abgestutzt. Schnabel schwarz mit weißer Spitze, Beine bleifarben.

Dieser Vogel wird 14 — 15 Zoll lang und lebt in Nubien, Abyssinien, an den Küsten des rothen und indischen Meeres, auch in Bengalen.

Die Gattung

Storch.

(Ciconia Linn.)

Der lange, gerade, starke Schnabel ist kegel-, fast walzen-förmig, spitzig, mit schneidendem Rande, abgerundeter Firste; Nasenlöcher durchgehend, nahe an der Firste, ohne Furche. Augen mit nacktem Kreise, bei einigen auch das Gesicht und ein Theil des Halses nackt. Beine lang; Vorderzehen durch eine Haut bis zum zweiten Gelenke verbunden, Hinterzehe auftretend. Nägel kurz, platt, ungezähnt. Flügel mittellang, dritte bis fünfte Schwungfeder die längsten.

Die Störche leben in sumpfigen Gegenden und nähren sich von Fröschen, Eidechsen, Schlangen, Froschlaich, Fischen, kleinen Säugthieren, jungen Vögeln, Insekten, Würmern und Aas und da sie im Ganzen nur wenige nützliche Thiere verzehren, Pflanzenstoffe aber gar nicht, und also mehr nützen als schaden, pflegt man sie in der Regel nicht zu verfolgen. Sie lassen sich leicht zähmen. Männchen und Weibchen unterscheiden sich nicht in der Farbe, und auch die Jungen haben dieselbe, nur mattere Farbe. Sie mausern nur einmal im Jahre und sind in den kälteren Ländern Zugvögel, welche in großen Schaaren wandern.

a) Eigentliche Störche (Ciconia): Schnabel etwas zusammengedrückt, messerförmig, Kopf und Hals befiedert, oder doch nur die Wange nackt:

Der gemeine oder weiße Storch.

(Ciconia alba Briss. s. Ardea Ciconia Lin. Franz. La Cicogne blanche. Engl. White Stork. Ital. Cicogna bianca. Klapperstorch, Klapperbein).

Taf. 73. Fig. 1.; 1. a—b. d. Schädel von oben und von der Seite, 1. c. Brustbein von der Seite.

Dieser bekannte Storch ist weiß, nur Schwungfedern, große Flügeldeckfedern, längste Schulterfedern und die nackte, kahle Haut um das Auge sind schwarz. Schnabel im Alter zinnoberroth und über 8 Zoll lang, Iris nußbraun und Beine zinnoberroth.

Länge des Vogels 3 Fuß 1 — 2 Zoll, Flügelweite 7 Fuß 2 Zoll. Weibchen kleiner. Er wohnt vom südlichen Schweden an über ganz Europa, Mittelasien und Afrika bis gegen den Wendekreis. Im Juni bereitet er sich bei uns zur Abreise vor und zieht nach den Sammelplätzen, von wo aus dann viele in Gesellschaft nach Südspanien und Afrika ziehen. Anfangs oder Mitte März gehen sie dann zu uns zurück.

Ueber seine Nahrung sagt Dr. Lenz, zum Theil nach eigener Beobachtung Folgendes: Die Nahrung besteht vorzüglich aus Fröschen, Eidechsen, Schlangen, Maulwürfen, Heuschrecken, Käfern, Mäusen, Regenwürmern. Wenn er auf Nahrung ausgeht, so marschirt er ernst und stolz einher, fährt aber, sobald er etwas gewahrt, schnell mit dem Schnabel zu. Maulwürfen lauert er oft stundenlang auf, denn er frißt sie vorzüglich gern; wenn sie aufwühlen, spießt er sie plötzlich; auch Mäusen lauert er oft lange an ihren Löchern auf. Fische frißt er besonders gern, geht aber nicht gern ins Wasser, um sie zu fangen; Bienen liest er auf Wiesen von den Bäumen, Kröten verzehrt er nicht gern; Wassermolche und Schnecken gar nicht. Alles verschluckt er ganz; große Thiere tödtet er vorher durch Hiebe mit der Schnabelspitze. Er kann 10 — 16 mittelmäßige Frösche gleich hintereinander verschlingen und man sieht sie dann noch eine kurze Zeit lang in seinem weiten Halse toben; ebenso sieht man Schlangen, die er hastig verschluckt, sich noch im Halse und Kropfe winden. Verschluckt er eine Kreuzotter lebend und wird von ihr in den Rachen gebissen, so leidet er sehr. Hat er viele Mistkäfer sammt Stücken Pferdemist verschlungen, so speit er den Mist nebst den Flügeldecken der Käfer in Ballen aus. Hält man ihn zahm, so stellt er sich ruhig unter das Federvieh, wenn es gefüttert wird, schießt plötzlich mit dem Schnabel auf die Sperlinge herab und verschluckt sie trotz ihres Geschreies sammt allen Federn; auch junge Kaninchen hascht er weg ꝛc.

Sie leben paarweise und bauen ihre großen Nester aus Reisern auf Dächer, Schornsteine, abgestutzte Bäume u. s. w. Da sie jährlich zurückkehren, so bessern sie die Nester oft aus und vergrößern sie so, daß sie oft 4 Fuß hoch werden. Abergläubische Leute glauben, daß ein solches Nest dem Hause Glück bringe oder es doch vor Feuersgefahr und Einschlagen des Blitzes bewahre und um es den Störchen recht bequem zu machen, legen sie ein Wagenrad auf das Dach. Das Weibchen legt 2—5 blaßgelbe Eier und brütet sie mit dem Männchen in 3 — 4 Wochen aus. Die Jungen sind 14 Tage lang im Dunenkleide und werden sorgfältig von den Aeltern gepflegt und beschützt.

Nimmt man die Jungen, fährt Lenz weiter fort, wenn sie bald flügge sind, aus, so kann man sie sehr leicht mit Fröschen, Eidechsen, Fischen, Mäusen, Fleischstücken auffüttern; sie werden sehr zahm; ich hatte einen, der mich vor allen Andern kannte, von Weitem auf mich zulief, sich vor mir auf die Knie warf und vor Freuden ein heiseres Krähen ausstieß; war er aber weit weg auf Wiesen und Felder geflogen, so war er dort vorsichtig und ließ auch mich nicht ankommen. Man kann sie ganz frei fliegen lassen, sie kommen immer wieder, bringen auch zuweilen wilde mit, ziehen aber im Herbste nicht fort. Während es friert, müssen sie in einem warmen Stalle beherbergt werden. An Brod kann man sie auch gewöhnen, doch nicht ganz damit füttern. Gewöhnlich läßt der Storch keine Stimme von sich hören, klappert aber in der Leidenschaft, indem er die beiden Kinnladen des Schnabels gegen einander schlägt. Der Storch gilt dem Landmanne für heilig und steht auch hier und in mehreren anderen Ländern unter dem

Schutze der Gesetze. Vorzüglich heilig ist er den Mohamedanern. Den Winter bringen die Störche, wie schon bemerkt, meist in verschiedenen Gegenden Afrikas, vorzüglich in Aegypten zu, und es scheint gewiß zu sein, daß sie dort abermals nisten.

„In Aegypten", sagt Belon, „sind die Ebenen so mit Störchen überdeckt, daß sie ganz weiß erscheinen, und sie sind dort äußerst wichtig, weil sie die ungeheure Anzahl von Fröschen einschränken. In Palästina werden die Ernten zwischen Belbu und Gaza oft von Ratten und Mäusen ganz verdorben, und wenn die Störche dem Unfuge nicht steuerten, so würden die Einwohner nie eine Ernte zu Stande bringen."

Der schwarze Storch.

(Ciconia nigra Bechst. s. fusca Briss.)

Alle oberen Theile, Hals und Brust sind schwarz, namentlich an der Brust grün und purpurn schillernd, bei jungen Vögeln schmutzig braun. Unterbrust und Bauch weiß; Schnabel, Augenkreis und Beine zinnoberroth, bei Jungen braun. Länge 3 Fuß. Er bewohnt die Sümpfe und sumpfigen Waldungen des östlichen Europa bis Sibirien, und ist namentlich häufig in Ungarn, Polen und der Türkei. Zuweilen kommt er auf dem Zuge nach Deutschland und der Schweiz. Lebensweise wie beim weißen Storche. Die 2—3 Eier sind schmutzig weißgrünlich.

b) Marabu's, Marabu Temm.: Schnabel groß, dick, Kopf und Hals nackt, letzterer mit einem dicken sackartigen Anhange in der Mitte.

Der Argala oder Adjutant.

(Ciconia Argala Lath. Ardea dubia Gmel. Ciconia Marabu Temm. Le Marabou Argale).

Taf. 73 Fig. 2.

Kopf und Hals nackt und röthlich mit schwarzen Fleckchen, im Zorne röther, eben so der nackte Hautsack. Alle oberen Theile dunkelgrün, die unteren weiß, die zarten flaumigen Federbüschel am Bürzel weiß oder blaßgrau. Beine schwarz, im Leben heller, Schnabel grünlichgelb. An den nackten Stellen des Kopfes und Halses nur wenige borstige Federn. Höhe des Vogels über 6 Fuß. Dieser Vogel lebt in Ostindien und auf den malayischen Inseln. Die Engländer nennen ihn Adjutant, die Malayen aber Bangu Sula, Burongkambing und Buronggaza. Er wird in Indien fast so sehr verehrt, wie in Aegypten der Ibis, steht unter öffentlichem Schutze und daher kommt er sehr häufig vor. Man sieht sie in den Straßen von Calcutta einhergehen, sie leben in den Wohnungen der Stadt und man verfällt in eine bedeutende Geldstrafe, wenn man einen tödtet. Sie besuchen die Orte, wohin die Ueberreste der Mahlzeiten hingeworfen werden oder suchen Aas auf, das sie verzehren. Ueberall werden sie von anderen Vögeln gefürchtet und selbst der indische Geier (Vultur indicus) hält sich ehrfurchtsvoll in der Ferne, bis sich diese Riesenstörche satt gefressen haben. Mit ihrem ungeheuren Schnabel theilen sie tüchtige Hiebe aus, so daß selbst der Mensch ihnen oft weichen muß. — Die Bereitung der Marabu's d. h. jener zarten Federn, welche den Damen zum Schmucke dienen, beschäftigt die Bewohner der Dörfer, wo man oft ganze Heerden dieser Vögel sieht.

c) **Jabiru** (Mycteria Lin.): Schnabel groß, dick, leicht nach oben gebogen. Kopf und Hals nackt, oder leicht befiedert.

Der Jabiru vom Senegal.

(Ciconia senegalensis Lath. s. ephippiorhyncha Rupp.)

Kopf und Hals leicht befiedert, schwarz, Schnabel an der Basis gelb, dann schwarz, und die vordere Hälfte wieder roth; Körper und Schwingen weiß, Flügel und Schwanz schwarz, mit grünem und violettem Schimmer. Beine grün, mit rothem Knöchel. Höhe 4½ Fuß.

Andere Arten sind: a) Störche: Ciconia Maguari Vieill. s. americana Briss. et Jabiru Spix in Südamerika, einzeln in Europa. Ciconia Abdimii Lichtst. in Aegypten und Afrika's Wüsten. Ciconia leucocephala Gm. Südafrika bis Indien. b) Marabu's: Ciconia capillata Temm. s. Javanica Horsf. auf Java und Sumatra. Ciconia Argala Temm. s. Marabus plumiger Rchb. am Senegal, im Innern Afrika's. c) Jabiru's: Ciconia s. Mycteria Americana Lin. in Südamerika und C. s. M. australis Lath. in Neuholland.

Die Gattung

Klaffschnabel.

(Anastomus Illig.)

Schnabel dick, sehr zusammengedrückt, beide Kiefern in der Mitte so von einander abstehend, daß man hindurchsehen kann; die Ränder gezähnelt. Die Nasenlöcher seitlich, in die Länge gespalten. Beine lang, dünn, die Vorderzehen durch eine kurze Haut verbunden, Hinterzehe auftretend; Nägel gekrümmt und spitzig. Schwanz kurz, erste und zweite Schwungfeder die längsten.

Der plattenfederige Klaffschnabel

(Anastomus lamelliger Temm. Bec-ouvert à lames).

Taf. 74, Fig. 4.

Kiefern am klaffenden Rande mit feinen sehr nahe stehenden Querblättchen, wahrscheinlich um die schlüpferige Beute fester halten zu können. Kehle und Zügel nackt. Alle Federn des Halses, Bauches und der Schenkel verlängern sich am Schafte in knorpelige, breite, schwarz-glänzende Blättchen. Alle Schäfte der Rückenfedern sind ebenfalls sehr glänzend. Das ganze Gefieder schwarz mit grünem und Purpurschimmer. Beine schwarz. Schnabel horngrau. Länge 3 Fuß. Am Senegal.

Der **weiße Klaffschnabel** (Anastomus Typus Temm. s. Ardea pondiceriana) Taf. 74 Fig. 5, ist weißlich, mit schwarzen Schwingen und Schwanz, gelben Füßen

und Schnabel, die klaffende Stelle von der Mitte an bis zur Spitze gezähnt. In Ostindien. Der coromandelsche Kl. (A. coromandelianus) Taf. 73 Fig. 5 Schnabel von oben; ist wohl nur der weiße im Jugendkleide. Er ist graubraun, mit schwarzen Schwingen und Schwanz.

Die Gattung

Ibis.

(Ibis Cuv.)

Schnabel lang, dünn, gebogen, an der Wurzel breit, dann schlank und viereckig, die Spitze stumpf, abgerundet und gebogen; Oberkiefer tief gefurcht der ganzen Länge nach, in der Furche die schmalen Nasenlöcher. Gesicht nackt, oft auch Kopf und Hals. Lauf dünn, Flügel mittelmäßig. Zweite und dritte Schwungfeder die längsten.

Der braune oder sichelschnäbelige Ibis.

(Ibis Falcinellus Lin. s. Tantalus falcinellus Lin. Tantalus viridis und igneus Auct. Numenius viridis Briss).

Taf. 80, Fig. 2.

Die nackte Augengegend und Zügel dunkelgrün, graulich gesäumt. Hals, Brust, Bauch, Schenkel und obere Flügeldeckfedern kastanienbraun; Scheitel dunkelbraun, in's Rothe schimmernd; Rücken, Schwungfedern und Schwanz schwarzgrün in's Violette und Bronzenfarbene schimmernd. Schnabel und Füße schwarzgrün. Länge 2 Fuß, Schnabel bis 6 Zoll lang.

Dieser Ibis lebt in Heerden in morastigen Gegenden, besonders an den Flußmündungen am kaspischen und schwarzen Meere, in Polen, Ungarn, der Türkei und Italien, zuweilen auch in der Schweiz und Süddeutschland. Auch in Aegypten, auf Java und Celebes. Auch er kommt in Aegypten als Mumie vor. Aristoteles nennt ihn Icheras und bei den Arabern heißt er Hareiz.

Es ist ein scheuer und flüchtiger Vogel, der leicht und schön fliegt. Er zieht in Gesellschaften von 10—40 Stück. Seine Nahrung besteht aus Insekten und Schnecken. Er nistet in Asien am caspischen und schwarzen Meere. Die Eier sollen blaß-grün sein. Sein Fleisch ist wohlschmeckend.

Der rothe Ibis.

(Ibis rubra Cuv. s. Scolopax rubra Lin.)

Taf. 75, Fig. 2.

Dieser Vogel ist scharlachroth, nur die Schwungfedern haben eine schwarze Spitze; doch erst in der dritten Mauser zeigt sich dieses schöne Gefieder. Der Nestvogel ist mit schwärzlichem Flaum bedeckt, dann kommt das graulichte, dann ein weißes Gefieder zum Vorschein, das in Blaßroth übergeht, endlich scharlachroth. Schnabel, Füße und die nackten Theile des Gesichts blaßroth. Beim Weibchen sind die unteren Theile bläßer,

und die Federn des Kopfes, Vorderhalses und der oberen Hälfte des Rückens haben graue Spitzen. Länge 24 Zoll.

Er lebt in Brasilien und von da bis Mexiko und die vereinigten Staaten, auch in Gujana, Cayenne und Surinam.

Der warzenköpfige Ibis.

(Ibis papillata Temm.)

Taf. 80, Fig. 1.

Dieser Vogel ist in Afrika zu Hause und zeichnet sich durch einen ganz nackten dunkelblauen Kopf aus, der am Hinterschädel mit scharlach-rothen, warzigen Röhrchen besetzt ist. Flügel und Schwanz sind metallischblau, Oberrand der Flügel mit weißem Längsstreife, der übrige Körper blaß-bronzebraun. Füße roth.

Der Mumien-Ibis oder geheiligte Ibis.

(Ibis religiosa Cuv. Tantalus aethiopicus Lath.)

Taf. 75, Fig. 1.

Es werden wohl nur wenige unserer Leser mit diesem Vogel unbekannt sein, da er wegen der Verehrung, die ihm die alten Aegypter schenkten, die berühmteste Art seiner Gattung geworden ist, und uns daher in so vielen Büchern über ihn berichtet wird.

Die Aegypter zogen ihn nämlich in den Tempeln mit einer Verehrung auf, die man fast Anbetung nennen könnte; man balsamirte ihn nach seinem Tode ein, verwahrte ihn in spitzigen irdenen Töpfen und setzte ihn in besonderen Grabgewölben, die noch jetzt unter dem Namen Vogelbrunnen gesehen werden, bei; man nahm sein Bild als Schriftzeichen unter die Hieroglyphen auf, und Menschen, welche einen Ibis tödteten, wurden sogar mit dem Tode bestraft. Zwei wichtige Fragen verdienen nun besonders beantwortet zu werden:

1) Welche von den nicht wenigen Arten der Gattung Ibis war die von den Aegyptern verehrte Art?

Lange hat man sich hierüber gestritten und die meisten Naturforscher meinten, es sei der afrikanische Nimmersatt (Tantalus Ibis), bis Bruce zuerst zeigte, daß es die oben genannte Art sei, indem er ihn mit den Mumien verglich. Cuvier folgte ihm in seinen Untersuchungen und bestätigte endlich seine Entdeckung.

Er und Savigny machten sich bald durch eine ausführliche Beschreibung um die Nachwelt verdient, indem sie nun Aufklärung über einen Gegenstand gaben, der so viele Jahrhunderte im Dunkeln geblieben war.

2) Warum wurde dieser Ibis von den Aegyptern so hoch verehrt?

Früher glaubte man immer, sie hätten ihn deshalb so hoch verehrt, weil er das Land von Schlangen reinige; allein der Ibis scheint nie Schlangen zu fressen und wohnt auch mehr an solchen Orten, wo Schlangen nur selten zu finden sind. Viel wahrschein-

licher scheint aber die Meinung, daß er deßhalb, weil er jedes Jahr zur Zeit der Ueberschwemmung nach Aegypten kam, gleichsam als freundlicher Bote einer so herrlichen Segnung des Himmels von den alten Aegyptern verehrt worden sei.

Der Mumien-Ibis hat einen Schnabel von schwarzer Farbe. Der ganz nackte Kopf und Hals ist mit einer schwarzen Haut bedeckt und auch die Füße sind schwarz. Das Gefieder ist weiß und nur die Spitzen der Schwungfedern sind tintenschwarz. Beim jungen Vogel ist nur der Raum zwischen Augen und Schnabel nackt; Backen, Unterhals und Kehle aber sind mit einigen kleinen, weißen Federn bedeckt, die auf dem Scheitel und am Rücken dichter stehen. Seine Länge ist 1 Fuß 9 Zoll

Er lebt häufig in Unterägypten, Nubien, Aethiopien und Senegambien einzeln oder in ganzen Gesellschaften, besonders an neu überschwemmten Orten, wo es viele kleine Schnecken giebt, die seine Lieblingsnahrung ausmachen.

In Aegypten hält er sich nur während der Ueberschwemmung des Nils auf, und er wandert daher nach ihrer Beendigung, etwa in der Mitte des Octobers, wieder nach Aethiopien.

Er fliegt schön und hoch, wobei er Hals und Füße horizontal ausstreckt und zuweilen ein heiseres Geschrei hören läßt. Wenn ganze Gesellschaften zusammenkommen, so sitzen sie ganz nahe beisammen. Ihre Nahrung besteht in Schnecken und Wasserinsekten, und vielleicht verschlucken sie zuweilen auch kleine Fische und Frösche. In Aethiopien nisten sie. Ihr Nutzen besteht in der Vertilgung vieler Schnecken u. s. w.

Ferner: Ibis (Tantalus) cajennensis Lath. Gm. s. sylvatica Vieill. in Cajenne und Brasilien; I. chalcoptera Vieill. in Senegambien; Ibis plumbea Temm. s. coerulescens Vieill. in Brasilien und Paraguay; I. leucopygus Spix. s. Tantalus fuscus L. Gm. junger Vogel, in Brasilien, Guiana, Cajenne, Surinam; I. oxycerca Spix in Brasilien; I. nudifrons Spix. s. infuscata Lichtst. in Brasilien und Paraguay; I. Hagedasch Wagl. s. Tantalus Hagedasch Sparrm. et cafrensis Lichtst. am Cap, im Kaffernlande; I. melanopis Forst. s. Tantalus albicollis L. Gm. in Brasilien, Cajenne, Paraguay; I. calva s. T. calvus et niger L. Gm. am Cap; I. spinicollis Guérin s. paleacea Rchb. in Indien; I. alba Vieill. s. T. albus Gm. Lin. et I. Coco Vieill. junger Vogel in Südamerika, im Septbr. in Nordamerika; I. Leucon Temm. auf dem indischen Archipelagus; und I. Nippon Temm. in Japan.

Die Gattung

Nimmersatt.

(Tantalus Lin. zum Theil.)

Der lange Schnabel ist an der Spitze etwas gebogen, Oberkiefer gewölbt, Wurzel dick und breit, Spitze zusammengedrückt und walzig; Schnabelränder stark nach innen gebogen, schneidend. Keine Nasengrube. Nasenlöcher an der Wurzel, nach oben. Ge-

sicht nackt. Beine lang; Lauf doppelt so lang als die Mittelzehe; Seitenzehen durch breite Häute verbunden. Die beiden ersten Schwungfedern sind am längsten. Linné stellte diese Gattung mit der Gattung Ibis zusammen. In der Lebensweise gleicht sie ziemlich den Störchen.

Der weißköpfige Nimmersatt.

(Tantalus leucocephalus Vieill.)

Taf. 75. Fig. 3.

Die größte Art, die auch den größten Schnabel hat. Schnabel und Gesichtshaut gelb. Gefieder weiß, mit schwarzen Schwingen und einem schwarzen Gürtel auf der Brust und langen rosenfarbenen Federn am Bürzel, die er aber in der Regenzeit verliert. Vaterland: Ceylon.

Der **afrikanische Ibis** (Tantalus Ibis Lin. s. candida Perrault et rhodinopterus) in Senegambien, Aegypten und Nubien, ist dem vorigen ähnlich: Gesicht und Stirn nackt und roth, Schnabel gelb, Beine roth, Flügel und Schwanz schwarz, das übrige Gefieder weiß und roth überlaufen, namentlich an den Weichen und Bürzelfedern, auch an den oberen und unteren Deckfedern. Länge 3 Fuß 2 Zoll.

Tantalus loculator Lin. s. pillus Molina in Süd- und Nordamerika und T. lacteus Temm. s. cinereus Raffl. junger Vogel, auf Java und Sumatra.

---

c) Zehen mit halber oder ganzer Schwimmhaut:

Die Gattung

Löffelreiher.

(Platalea Lin.)

Der lange starke Schnabel ist sehr platt und nach vorn in eine runde löffel- oder vielmehr spatelartige Platte verbreitet. Der Oberkiefer ist oben gefurcht, und von der Wurzel in die Quere gerunzelt. Nasenlöcher am Schnabelrücken, nahe beisammenstehend, offen, durch eine Haut gesäumt. Gesicht und Kopf zum Theil oder ganz nackt. Beine lang, stark, die Vorderzehen bis zum zweiten Gelenke durch tief ausgeschnittene Schwimmhäute verbunden, Hinterzehe lang, auf den Boden auftretend. Zweite Schwungfeder die längste.

Gesellige Vögel, im Gebüsch der Sümpfe, nicht weit von den Flußmündungen, selten an den Ufern des Meeres. Nähren sich von Fischbrut, Fischlaich, kleinen Schnekken u. s. w. und nisten auf Bäumen, Gebüsch oder in Binsen. Der Vogel bekommt erst im dritten Jahre sein vollständiges Kleid. Der Schnabel ist bei ganz jungen Vögeln mit einer Haut überzogen.

Der Rosa- oder Ajaja-Löffelreiher.

(Platalea Ajaja Lin.)

Tafel 76, Fig. 2 a, alter Vogel, 2 b, im 2. Jahre; Taf. 75, Fig. 5, Schädel von oben.

Dieser schöne Vogel Südamerikas hat ein blaßrosenrothes Gefieder mit lebhaft karminrothen Deckfedern der Flügel und des Schwanzes. Der nackte Theil des Kopfes ist gelb, oben grünlich, bei alten Vögeln roth; Beine und Schnabel schwärzlich. Junge Vögel sind anfangs grau, dann fast weiß. Das Vaterland ist von den vereinigten Staaten an bis Paraguay und in den Pampa's von Buenos-Ayres. Die Guaranis in Paraguay nennen ihn Guirapita (rother Vogel). Sie waden oft bis zu den Schenkeln im Wasser und fahren mit dem Schnabel ganz unter dasselbe. Gang und Bewegung wie beim Storche.

Der gemeine oder weiße Löffelreiher (Löffelgans).

(Platalea leucorodius Glog. d. i. leucos herodius, weißer Reiher, s. Platalea leucorrhodea Linn.)

Taf. 76, Fig. 1 Männchen im dritten, Taf. 75, Fig. 4 dasselbe im zweiten Jahre.

Der gemeine Löffelreiher ist ganz weiß, bekommt aber im dritten Jahre einen rothgelben Anflug an der Kropfgegend, und am Hinterkopfe einen ockergelben, herabhängenden Federschopf. Zügel und Kehlhaut ist nackt, anfangs fleischfarben, später aber ebenfalls gelb. Beine schwarz. Der Schnabel ist auffallend spathelförmig zusammengedrückt und nach vorn quernarbig. Vorn mit kurzem, hervorstehendem Nagel. Der breite runde Vordertheil ist ockergelb. Der Schnabel ist 7—9¾ Zoll lang, an der Basis 1½ Zoll, in der Mitte ⅞ Zoll, vorn 2 Zoll breit, und an der Basis 1 Zoll und vorn nur 2 Linien hoch. Die Länge des Vogels beträgt 2 Fuß 4—7 Zoll, die Flügelweite 4—5 Fuß.

Der Löffelreiher lebt in Asien und Afrika, sowie im Süden und Südosten Europas: Ungarn, Dalmatien, Griechenland, aber auch in Holland und Südfrankreich. Er zieht wie die Störche im März und April und im August und September, hält sich an freien Plätzen in den schlammigen Sümpfen der Küstenländer auf und nährt sich von Fischen und Fischlaich, Insektenlarven, Würmern, Molusken u. s. w. Er nistet in Südfrankreich, Holland und Ungarn, im Schilfe oder in Binsen, oder auf Büschen und Bäumen. Die 2—4 Eier sind groß, grobkörnig, porös, weiß (frisch bläulich, alt aufbewahrt gelblich), blaßröthlich, dunkeloliven- oder rostbraun gefleckt und punktirt.

Ferner: Pl. melanorhynchos Rchb. in Neuholland: weiß, Schnabel, Beine und nackte Kopfhaut schwarz.

Die Gattung

Flamingo.

(Flammant, Phoenicopterus Lin.)

Schnabel dick, stark, höher als breit, gezähnt, gegen die Spitze zu kegelig stumpf, an der Wurzel nackt; Oberkiefer platt, dünn, plötzlich nach unten gebogen und auf dem kahnförmigen Unterkiefer fast wie ein Deckel liegend. Nasenlöcher länglich, in der Mitte des Schnabels oben mit einer Haut bedeckt. Beine außerordentlich lang, Vorderzehen mit ganzer Schwimmhaut, Hinterzehe sehr kurz, hoch oben am Laufe. Nägel kurz und platt. Erste und zweite Schwungfeder die längste.

Der Flamingo der Alten.

(Phoenicopterus antiquorum Temm.)

Taf. 76, Fig. 4, davor der Schädel, 4 b brütendes Weibchen.

Mit Recht verdient wohl ein Vogel eine nähere Betrachtung, der durch die Schönheit seiner Federn, durch den wunderbaren Bau und durch so manche Sonderbarkeit in seiner Lebensweise so sehr die Bewunderung der Menschen auf sich zieht. Der lange schlanke Hals und die hohen dünnen Beine stehen in einem ungewöhnlichen Verhältnisse mit der Länge des Körpers dieses Sumpfvogels; denn indem die Höhe von den Füßen bis zu dem Schnabel 4 Fuß 4½ Zoll beträgt, ist die Länge des Körpers kaum die einer Gans. Doch auch der ungewöhnlich gebaute Schnabel verdient eine aufmerksame Betrachtung. Er ist länger als der Kopf und in der Mitte ist der Oberkiefer plötzlich so herabgebogen, daß er einen förmlichen Winkel bildet. Uebrigens sind die Ränder des Oberkiefers mit sehr feinen, kleinen Querplättchen besetzt, die in die Kerben des Unterkiefers einpassen. Das Gesicht des Vogels ist kahl. In den ersten Jahren sind die Farben der Federn noch wenig oder gar nicht schön zu nennen; denn bei den ganz jungen Flamingos sind sie graulichweiß mit braunen Flecken, im zweiten aber wird der Flamingo weiß, an der Endwurzel der Flügel, an Schultern und Schwanz rosa, und die beiden ersten Schwungfederreihen sind schwarz, im dritten und vierten Jahre endlich färbt er sich immer lebhafter rosa, und zuletzt wird auch das Weiße roth überlaufen, und die in den früheren Jahren rosenfarbenen Stellen werden fast karminroth. Die fleischrothen Beine haben drei mit einer Schwimmhaut verbundene Zehen, die vorwärts gerichtet sind und eine wenig auftretende Daumenzehe; der gelbe Schnabel ist an der Spitze schwarz.

Der gemeine Flamingo lebt in Asien und Afrika, unter den Wendekreisen, besonders an den Küsten des mittelländischen Meeres, und kommt jährlich im März in Menge nach der westlichen Hälfte Südeuropas, auch einzeln in die Schweiz, zuweilen selbst bis an den Rhein.

Die Nahrung dieser Vögel besteht in Insekten, kleinen Würmern, Muscheln, Fischlaich u. s. w. (nicht aber in Fischen). Vermöge des Baues ihres Schnabels müssen sie den Kopf verkehrt halten, um dabei mit Vortheil den Oberkiefer gebrauchen zu können. Sie leben wie die Kraniche und Gänse, in großen Gesellschaften, sind nicht Zug- sondern Strichvögel und fliegen sehr gut.

Die Flamingos bauen ihr Nest in Morästen und Teichen, wo sie Schlamm in Menge finden; diesen häufen sie mit den Füßen an und bilden so pyramidenförmige Hügelchen, die anderthalb Fuß über das Wasser ragen. Sie laufen allmälig nach oben schmäler zu und oben auf der Spitze befindet sich eine kleine Aushöhlung zur Aufnahme der Eier. Wenn die Flamingos nun legen oder brüten, so stehen sie aufrecht, ziemlich nahe über der Spitze, mit den Füßen auf dem Boden oder im Wasser und mit dem Schwanze das Nest bedeckend. Catesby vergleicht den so brütenden Flamingo mit einem Menschen, der mit herabhängenden Beinen auf einem Comtoirschemmel sitzt. — Weise hat die Natur den Vogel auf diese Art sein Nest zu bauen gelehrt, da er, ohne die Eier und jungen Vögel zu verletzen, seine langen Beine nicht in einem gewöhnlichen Neste haben und auch den ganzen Körper nicht gehörig stützen könnte. Die Zunge und das Gehirn galt bei den alten Römern und Griechen für einen Leckerbissen.

Der rothe Flamingo.

(Phoenicopterus ruber Lath.)

Taf. 76, Fig. 3.

Hals und Körper schön orange-, bis fast zinnoberroth, Deckfedern der Flügel brennendroth, Schulterfedern und Rücken blässer. Beine blutroth, Schnabel röthlich. Junge Vögel heller. Schwingen schwarz. Von Brasilien bis in die wärmeren Gegenden Nordamerika's.

Der **kleine Flamingo** (Phoenicopterus minor Vieill.) ist an Hals und Körper blaßrosenroth, ins Purpurrothe ziehend und hat purpurrothe Flügeldeckfedern. Seine Höhe ist nur 3 Fuß, die des Flamingo's der Alten 4 Fuß 4½ Zoll und die des rothen 4 Fuß 7 Zoll.

Die Ordnung

der

Schwimmvögel (Natatores s. Palmipedes Cuv.).

Sie haben Schwimm- oder Ruderfüße, seltener ganze Lappenfüße, die Läufe sind kurz, zusammengedrückt, mehr oder weniger nach hinten gerückt und also außer dem Gleichgewichte des Körpers; Schnabel verschieden, bei manchen bis auf den platten oder hakigen Nagel an der Kuppe mit Wachshaut überzogen. Der Hals immer länger als die Beine, und unten vor dem Schwanze befinden sich zwei sehr große Oeldrüsen, welche die Vögel mit dem Schnabel ausdrücken, um mit diesem dann die Federn fettig zu machen, indem sie die Federn durch den Schnabel ziehen. Sie halten sich fast immer auf dem Wasser auf, wo sie auch meist ihre Nahrung suchen. Viele von ihnen können tauchen, und zwar einige so, daß sie ihren ganzen Körper untertauchen und dabei ein Stück unter dem Wasser fortschwimmen (Schwimmtaucher), andere nur, indem sie sich aus der Luft herabstürzen (Stoßtaucher), noch andere endlich nur so, daß ihr Vorderkörper unter dem Wasser ist, während der Hintertheil senkrecht aus demselben hervorragt (Gründeln). Einige tauchen nur nach Nahrung und retten sich in Gefahr durch Fortfliegen, andere tauchen nach Nahrung und retten sich auch durch Untertauchen. Sie brüten in der Nähe des Wassers und bauen entweder gar kein oder ein kunstloses Nest. Die, welche keine Nester bauen, haben gewöhnlich zur Brütezeit am Bauche einen oder mehrere kahle Flecke (Brutflecke), indem sie sich daselbst bei Eintritt der Brütezeit die Federn ausrupfen, und die Eier so beim Brüten legen, daß sie gerade in diese kahlen Stellen zu liegen kommen. Das Gefieder der Schwimmvögel ist übrigens dicht und sehr fettig und am Körper steht ein dichter Flaum. Das Brustbein ist sehr lang und der Magen ist bei vielen sehr muskulös. Das Flugvermögen fehlt einigen ganz. Fleisch und Eier werden von vielen gegessen und die Federn der meisten werden häufig zum Schreiben oder zum Ausstopfen der Betten u. s. w. benutzt. Die meisten sind Zugvögel und viele mausern sich jährlich zweimal.

Die Familie

der Enten.

(Nagelschnäbler, Anaditae s. Lamellirostres, Unguirostres.)

Schnabel wenig länger als der Kopf, an der Spitze mit stumpfem, abgerundetem Nagel, und bis zu diesem ganz mit weicher Wachshaut überzogen, Schnabelränder mit plättchenartigen Zähnen. Ihre Nahrung besteht meist in Würmern und Pflanzenstoffen und sie sind Zugvögel.

Die Gattung

Schwan.

(Cygnus Bechst.)

Schnabel an der Wurzel höher als breit, nach vorn etwas breiter, Nagel halb so breit als der Oberkiefer; Lauf kürzer als die Mittelzehe; Hals sehr lang. Randplättchen des Schnabels parallel, Zügelgegend meist nackt und mit von der Wachshaut bekleidet.

Der stumme oder Höcker-Schwan.

(Cygnus Olor. Illig.)

Taf. 85, Fig. 5.

Auf der Stirne ein schwarzer Höcker und die Schnabelwurzel schwarz, Schnabel orangenroth, schwarz gesäumt, Augengegend schwarz, Gefieder weiß. Länge **4** Fuß **6** Zoll. Die Jungen sind braungrau.

Er bewohnt das östliche Europa und wird häufig gezähmt. Sein Nest hat er im Röhricht und er legt 7—8 hellgrünliche Eier, die oft mit einer weißen Kalkkruste überzogen sind. Die Brütezeit dauert fünf Wochen.

Ueber die Wanderungen des stummen Schwanes (Höckerschwan) sagt Thompson in seinem Note-book of naturalist Folgendes: Bevor das Eis im Frühlinge im Finnischen Meerbusen aufbricht, kommen die Schwäne in großen Zügen an und warten an der Küste das völlige Schmelzen des Eises ab, wo man dann Hunderte zusammen ihrer Nahrung nachgehen sieht. Sie sind scheu und es hält sehr schwer, sich ihnen zu nähern; doch hatte ich einst Gelegenheit, beinahe mitten unter sie zu kommen. Ich befand mich in dem Meerbusen um die Mitte des Mai mit einem Freunde, in einem, nach der Angabe des Obersten Hawker eingerichteten, mit einer Drehflinte ausgerüsteten Boote auf der Entenjagd, als wir in der Ferne das Geschrei von Schwänen hörten. Wir näherten uns ihnen vorsichtig, und entdeckten bald eine Heerde von wenigstens **150** Stück; allein, obgleich wir uns im Boote niederlegten und dasselbe sich fast selbst überließen, so waren die Schwäne doch offenbar vor uns auf der Hut, und da wir keine Posten zum Laden hatten, so mußten wir den Vögeln sehr nahe sein, um mit Erfolg nach denselben schießen zu können. Endlich flogen sie auf, und als ich nach ihnen schoß, hörte ich die Schrote deutlich an sie anprasseln, es fiel jedoch keiner. Es war ein prächtiger Anblick, als sie aufflogen und viele Schritte weit das Wasser mit ihren Flügeln peitschten. Die Räder von **20** Dampfschiffen würden weniger Geräusch gemacht haben. Sobald es wärmer wird, ziehen die Schwäne mehr gegen Norden, um dort zu nisten.

Das Männchen des Höckerschwans beschützt das brütende Weibchen und später auch die Jungen. Es theilt fürchterliche Schläge mit den Flügeln aus. Auch beißt es zu dieser Zeit gern Enten und Gänse auf dem Teiche todt. Jedes Paar behauptet sein Revier, und Männchen liefern daher oft im Frühjahr Kämpfe auf Leben und Tod. Mit einem murrenden Laute schlingen sie die Hälse schlangenartig um einander, schlagen

sich mit den Flügeln und beißen wüthend auf einander los, vorzüglich nach den Flügeln. Damit zahme Schwäne nicht fortfliegen, verschneidet man ihnen in der Jugend die Flügel, oder man unterbindet die letzteren, d. h. man nimmt die Vögel, wenn sie acht Wochen alt sind, und bindet einen dünnen, aber starken Faden so in das Gelenk, daß er genau zwischen die Knochen schneidet. In 3—4 Wochen fällt dann das abgebundene Stück ab. Dasselbe kann man mit Gänsen und Enten machen. (Lenz, Naturgeschichte.)

Außer dem knurrenden Ton, läßt dieser Schwan auch oft einen zischenden hören. Der Schwan soll über 50, ja sogar 100 Jahre alt werden können.

Der **Singschwan.** (C. ferus Briss., musicus Bechst., melanorhynchus Wolf. und Mey., Anas Cygnus ferus Linn. syst. XII., Anas Cygnus Linn. syst. I. Wilder, gelb-schwarz-schnäbliger, gelbnasiger Schwan): Die nackte Stelle zwischen Schnabel und Auge ist gelb oder fleischfarbig, und diese Farbe zieht sich bis unter die Nasenlöcher, die Kinnhaut ebenso gefärbt, vordere Schnabelhälfte und Schnabelränder schwarz, Schwanzfedern 20 bis 22. — Länge 4 Fuß 5—6 Zoll, der Hals dabei 2 Fuß 3 Zoll und der Schwanz 7 Zoll. Flugbreite 7 Fuß 5—6 Zoll, jüngere Vögel und Weibchen sind kleiner. Das Gefieder ist bei dem ausgefärbten Vogel ganz weiß, die Beine schwarz. Junge Vögel sind mehr bläulichgrau als die Höckerschwäne. Er findet sich gesellig an den Küsten der Ost- und Nordsee, in Pommern, Holstein, Oldenburg bis Holland und Frankreich, streift landeinwärts in die Schweiz und die Rheingegenden, nach Westphalen, den Salzsee vor Eisleben bis in die Gegend von Leipzig. Außerhalb ist er im oberen Schweden und Lappland, in Rußland und dem ganzen östlichen Asien bis nach Kamtschatka zu Hause, ebenso in Japan, China und Persien, am schwarzen Meere wie in Nordamerika. — Sein Anstand ist weniger schön als der des Höckerschwanes, besonders wenn er schwimmt. Seine Flügelschläge im Fluge lassen ein heulendes Sausen vernehmen. Diese Töne, durch die eigenthümliche Stimme unterbrochen und erhöht, sollen die sonderbare Harmonie bilden, die man Schwanengesang genannt hat. Allerdings machen diese Töne auf den wüsten Küsten einen ganz eigenthümlichen Eindruck auf den einsamen Beobachter, und es ist nicht zu läugnen, daß ihr Abnehmen und endliches Verhallen bei dem Weiterziehen einer Schaar dieser Schwanen etwas Feierliches hat, was die Naturdichter wohl oft in die melancholische Stimmung wie beim Anhören eines Sterbeliedes versetzte. Die beiden Molltöne, welche er im Fluge hören läßt, sollen die ganze Harmonie, welche ein solcher Zug hervorbringt, einem Glockengeläute ähnlich machen. Die Luftröhre verläuft bei diesem Schwane in beiden Geschlechtern mit einer einfachen Windung in einer Kapsel der Leiste auf dem Brustbeine, wie beim Kranich. Bös gemacht, zischen sie nach Art der Gänse und lassen auch eine wie kilklich klingende Stimme hören; durch die sanft ausgehauchten Töne ang angh, rufen die Geschlechter einander zu. Der Singschwan ist leicht zu zähmen, in noch weit höherem Grade als der Höckerschwan, denn er ist gutmüthiger. Seine Nahrung besteht in Wasserpflanzen und Wurzeln, in Samen und Früchten, dann auch in Insekten und Würmern, nebst kleinen Schnecken und Muscheln, auch wohl Fröschen, aber wahrscheinlich keinen Fischen. Zur Verdauung verschlucken sie viel Sand. Sie durchwühlen überhaupt mit den Schnäbeln den Boden und ziehen die Pflanzen so heraus, daß ein Teichgrund, nach Abzug des Wassers, wie von Schweinen durchwühlt aussieht. Das Fleisch

der Jungen ist schmackhaft, doch nicht ohne den eigenthümlichen Wildgeschmack, das der Alten ist nicht geniesbar. Die weichen Federn sind ein guter Handelsartikel, insbesondere die Dunen. Die Haut mit diesen zusammen giebt, gar gemacht, ein künstliches Pelzwerk, welches die Hudsonsbai in bedeutender Menge liefert. Die Federn gewinnt man auch dadurch, daß der lebendige Vogel im Sommer einigemale gerupft wird.

Man hat von dieser Art noch eine zweite ähnliche unterschieden, die ehedem schon Pallas kannte und für eine kleine Abart des Höckerschwanes hielt. Dies ist der kleine Schwan (C. minor [Pallas] Keyserl. und Blas., C. islandicus Brehm., C. melanorhinchus Naum. Vielleicht C. Bewickii Yarrel, Isländischer, schwarznasiger Schwan, kleiner Singschwan): Die nackte Stelle zwischen Schnabel und Auge gelb oder fleischfarbig; diese nur auf einem Viertheil des Oberschnabels ausgebreitet und lange nicht an die Nasenlöcher reichend, die übrigen drei Viertheile des Schnabels nebst der Kinnhaut schwarz; Schwanzfedern 18– 20. Größe einer starken Hausgans. Länge 45½ Zoll, dabei der Hals 21½ Zoll, der Schwanz 7¼ Zoll, Flügellänge 21 Zoll, Flügelspannung 82 Zoll. Weibchen noch kleiner. Gewicht 10—11 Pfund.

Wurde 1823 bei Leipzig, Mühlhausen, auch in Anhalt erlegt. Eigentlich in Sibirien, Island und wahrscheinlich Nordamerika.

Der neuholländische oder schwarze Schwan.

(Cygnus plutonius Shaw. s. Anas atrata Lath.)

Taf. 87, Fig. 1.

Der schwarze Schwan ist schwarz bis auf die sechs ersten Schwungfedern, welche weiß sind. Seine Größe ist die des gemeinen Schwans, allein seine Haltung ist weniger schön. Er lebt in Neuholland und Van-Diemensland, und wird auch zu uns gebracht.

Der **Gänseschwan** (Schwangans, Cygnus guineensis s. Anas cygnoides Linn.): Schnabel schwarz oder roth, an seiner Wurzel mit namentlich bei'm Männchen sehr großem Höcker, am Kinne eine herabhängende schwarze Haut; Oberseite des Halses schwarz, Rücken und Flügel tiefgrau; Unterseite des Halses und Leibes weiß. Länge 3 Fuß 3 Zoll. Er lebt in Sibirien, wird aber gezähmt und auch hier und da in Deutschland gezogen. Man behandelt ihn wie die gemeine Gans, mit der er auch Bastarde erzeugt.

Der **Cravatten-Schwan** oder die **Canada-Gans** (Cygnus canadensis Linn.), im hohen Norden Amerika's lebend, im Winter aber südlich ziehend, ist größer als eine Gans, an Schnabel, Kopf und Hals schwarz, unter der Kehle mit breitem weißen Bande, auf Rücken und Brust dunkelbraun, unten am Halse, so wie am Bauche aber weiß. Auch dieser Vogel kommt bei uns gezähmt vor.

Der **Schwarzhals** oder **peruanische Schwan** (Cygnus nigricollis Lath. et Anas melanocephala Molin. Gm. L.) in Südamerika, ganz weiß, mit schwarzem Kopf und Oberhals, die Farbe plötzlich unten wie abgeschnitten.

Ferner: der **Spornschwan** oder die **Gambiagans** (Cygnus canadensis Lin.) in Canada.

Die Gattung

Kappengans.

(Wachsschnabel, Cereopsis Lath.)

Der sehr kurze, starke, stumpfe Schnabel (Taf. 86, Fig. 6) ist an der Wurzel fast eben so hoch, als lang, mit einer Wachshaut bedeckt, die sich bis zur gebogenen, fast abgestutzten Spitze hinzieht. Die großen Nasenlöcher liegen in der Mitte des Schnabels und sind ganz offen. Der Lauf ist länger als die Mittelzehe, Schwimmhäute tief ausgeschnitten, Hinterzehe lang, Nägel groß und stark. Flügel breit, ihre Deckfedern fast so lang als die Schwungfedern; erste Schwungfeder die längste. Man kennt nur eine Art: die neuholländische Kappengans (Cereopsis novae Hollandiae Lath.), welche einer Gans mit hohen, über dem Laufe etwas nackten Beinen gleicht. Eine gelbe, gefurchte Wachshaut bedeckt die Stirn, der Schnabel selbst ist rein wachsweiß. Das Gefieder ist dunkelgrau, auf dem Rücken rostfarben gewellt und auf den Flügeldeckfedern mit runden schwärzlichen Perlenflecken. Schwanz dunkelbraun, Schwungfedern schwarz. Füße orangefarben mit schwarzen Zehen und Schwimmhäuten. Länge $2\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß. Man fand diese Gans zuerst an der Hoffnungsbai und an den südlichen Küsten von Neuholland.

Die Gattung

Gans.

(Anser Briss.)

Schnabel an der Wurzel höher als breit, nach vorn etwas verschmälert, Nagel von der Breite des Oberkiefers, Randplättchen unvollkommen, stumpf kegelförmig; Hals und Beine mittelmäßig lang, letztere ziemlich im Gleichgewichte, d. h. in der Mitte des Rumpfes stehend. Lauf länger als die Mittelzehe. Sie schwimmen wenig, tauchen nie, sondern gründeln nur, und lieben vorzüglich Wasser- und Sumpfgegenden.

Die wilde gemeine Gans oder Graugans.

(Anser cinereus Mey. s. Anas Anser ferus Gmel. Linn.)

Taf. 87, Fig. 3.

Die wilde Gans, die von der Saatgans (Anser segetum) wohl zu unterscheiden ist, ist die Stammmutter unserer gemeinen Hausgans, und unsere graue Hausgans hat selbst noch die größte Aehnlichkeit mit ihr. Sie wird drei Fuß lang.

Der Schnabel ist orangegelb mit weißlicher Spitze. Die vier-, fünf- und sechseckig geschuppten Füße sind fleischroth ins Gelbliche fallend. Kopf, Nacken, Kehle und Oberrücken sind graubraun und an manchen Stellen aschgrau, Bauch und Schwanz grauweiß, ersterer braun gefleckt und die Schwungfedern sind dunkelbraun, nach der Spitze zu schwarz. Das Weibchen ist kleiner, und bis auf den Hals, der heller ist, mit dem Männchen von gleicher Farbe. In sein großes und weites, aus Gras, Schilf, Rohr u. s. w., auf Grashügeln, Inseln und Morästen gebautes Nest, legt das Weibchen

4—8 schmutzig grünlichweiße Eier, die es in vier Wochen ausbrütet. Fleisch und Fett schmeckt fast wie bei den zahmen Gänsen, nur ist das der alten sehr zähe. Die Spulen und Dunen sind dauerhafter, als die der zahmen Gänse und werden deshalb höher geschätzt.

Die wilden Gänse fliegen, ungeachtet ihres schweren Körpers sehr hoch, und halten diesen Flug, wenn sie ihre gewöhnlichen Reisen machen, sehr lange aus. Sie fliegen in diesem Falle immer heerdenweise, und bilden zwei Reihen, die sich vorn in der Spitze eines Dreiecks anfangen, und so als Schenkel desselben ausbreiten. Die vorn an der Spitze fliegende Gans, welche eine gröbere Stimme als die übrigen hat und den ganzen Zug anführt, scheint eine alte zu sein, welche diesen Posten immer behält. Denn wenn die Heerde durch einen Schuß in Verwirrung kommt, so fliegen sie so lange durcheinander, bis diese von Neuem an die Spitze des Dreiecks kommt. Wenn sie nicht auf Reisen sind, so fliegen sie bei Tag und Nacht unregelmäßig umher und lassen, wie bei den regelmäßigen Zügen ihr kreischendes Gickgarack ertönen, das dem Geschrei der zahmen Gänse völlig gleicht und ein entscheidendes Merkmal ihrer Verwandtschaft ist. Ungeachtet sie außerordentlich scheu sind, so lassen sie sich doch leicht zähmen. Ihre Lebensdauer scheint noch länger zu sein, als die der zahmen Gänse, von welchen man Beispiele von siebenzig- und achtzig- ja hundertjährigen anführt. Die alten Gänse, welche sich durch weit röthere Schnäbel und Füße, sowie durch eine weit dunklere Farbe auszeichnen, sind ihrer Zähigkeit wegen beinahe ganz ungenießbar. Die Jungen erkennt man an den hellgelben Füßen und Schnäbeln, und an der weniger dunkeln Brust.

Das eigentliche Vaterland dieser Zugvögel, wohin sie im Frühjahr ziehen, sind die lappländischen Moräste in Europa, und die östlichen und südlichen Theile von Island, wo sie den Sommer durch bleiben. Auch in Asien und Amerika halten sie sich im Sommer in den nördlichen Gegenden auf. Sobald in diesen Gegenden der erste anhaltende Schnee fällt, gehen sie in gelindere Zonen, und kommen in der letzten Hälfte des Septembers schon in Deutschland an. Sie überwintern dann in Deutschland, Frankreich, Ungarn, Griechenland, Kleinasien, dem östlichen Rußland, Japan und selbst im nördlichen Afrika. Sobald im März der Schnee schmilzt, gehen sie in ihr eigentliches Vaterland zurück. Den Winter über liegen sie bei uns am Tage auf dem Felde und des Nachts schlafen sie auf Seen, Teichen und Flüssen, auch wenn sie zugefroren sind.

Da die Nahrung der wilden Gänse nicht blos Schilf, Sumpf- und Seegras, sondern auch Getreide ist, das sie reif und grün verzehren, so gehören sie unter die schädlichen Vögel. Es giebt Gegenden, wo sie in einem Bezirke von etlichen Meilen millionenweise ihren Winteraufenthalt nehmen, und der Wintersaat großen Schaden thun. Hier kann man auch ihre Vorsicht und Klugheit beobachten. Sobald sich ein Heer auf einem Platze lagern will, fliegt es erst etliche Male im Kreise herum, um ihn genau zu besichtigen. Bei dem Niederlassen zieht sich das Hauptcorps in die Mitte und stellt auf allen Seiten gleichsam Posten aus, die sich mit aufgerichtetem Halse stets umsehen, während die ganze Schaar in der Mitte ruhig weidet. Bemerken die auf den Posten Gestellten einen Feind, so schreien sie erst öfters, worauf das ganze Heer die Köpfe aufrichtet. Kommt die Gefahr näher, so steigen die Posten mit starkem Geschrei auf, und fliegen über das Lager, nach der dem Feinde entgegengesetzten Seite. Diesen

folgt nun das ganze Heer. Sonderbar ist es, daß sie einen Bauer oft schußrecht kommen lassen, ehe sie auffliegen. Vor einem Jäger hingegen steigen sie auf, wenn er noch drei- bis vierhundert Schritte entfernt ist. Die wilden Gänse gehören zur niederen Jagd.

Da die wilden Gänse sehr scheue und vorsichtige Vögel sind, so muß der Jäger allerlei List und verschiedene Kunstgriffe anwenden, um sie zu berücken und zum Schusse zu bringen. Am leichtesten erreicht er sie mit seinem Rohre im Herbste, wenn dichter Nebel eingefallen ist, weil sie zu dieser Zeit sehr niedrig an der Erde weiter ziehen; gewöhnlich aber fliegen sie sehr hoch in die Luft.

Der Jäger bemerkt genau die weitläuftigen Saatfelder, oder die Stellen an Teichen, Seen, Flüssen und Morästen, wo die wilden Gänse auf ihrem Zuge gern einfallen und übernachten. In den Feldern gräbt er in die Erde ein tiefes Loch, bedeckt solches mit Erde, Rasen, oder, was noch besser ist, mit langem Pferdedünger, damit das ganze wie ein Misthaufen aussieht. In dieses Loch begiebt sich der Jäger bei Zeiten, und wartet ab, bis die Gänse in seiner Nähe sich niederlassen, die er dann mit zerhacktem Bleie oder mit einer Kugel schießt.

Fallen aber die wilden Gänse gern in einen großen See oder Teich ein, daß man sie von den Schießhütten, die man an dem Ufer errichtet, mit dem Gewehre nicht erreichen kann, so muß sich der Jäger mitten im See oder Teiche eine wasserdichte Hütte errichten, in welcher er sich verbirgt. Es wird nämlich eine große Tenne um und um mit Schilf bedeckt, mit großen Steinen beschwert, und mitten in den Teich gebracht. Der Jäger fährt in einem Nachen zu derselben, und verbirgt sich darin, bis Gänse einfallen, von denen gewiß mehrere ihm zur Beute werden.

Damit aber die wilden Gänse in der Nähe dieser Wasserhütte gewiß einfallen, berückt sie der Jäger durch eine Lockgans und diese ist entweder eine jung eingefangene und gezähmte Wildgans, oder eine graue zahme Gans. Die Lockgans wird auf Schußweite von der Hütte unter den Flügeln an einer langen Schnur angebunden, daß sie nicht weit schwimmen kann. Es wird ihr Futter gestreut, damit sie sich gern auf diesem Platze aufhalte. Wenn nun die Gänse vorüberziehen, und einen Laut von sich geben, fängt die Lockgans heftig zu schreien an, welches die vorüberziehenden Gänse verleitet, sich insgesammt bei ihr niederzulassen, wodurch der Jäger Gelegenheit bekommt, mehrere derselben zu erlegen. Manchmal befestigen die Jäger die Lockgans näher am Ufer, und lauern im Schilfe auf die einfallenden wilden Gänse. Sie ziehen gewöhnlich einen Mantel, aus Schilf und langem Gras geflochten, an, damit sie in dem Schilfe, in welchem sie verborgen lauern, von den Gänsen nicht entdeckt werden können, denn diese sind so vorsichtig, daß sie gleich wieder auffliegen und das Weite suchen, sobald sie Gefahr oder Nachstellungen merken.

In den Monaten Junius und Julius, wenn die jungen Gänse schon ziemlich herangewachsen sind, und einen sehr guten Braten geben, auch zarte Flaumen und Federn haben, wird auf Teichen oft eine große Jagd angestellt. Wenn die Teiche stark mit Rohr bewachsen sind, werden Gänge in dieselben geschnitten. Die Schützen werden am Ufer verborgen, in dem Gesträuche, Schilfe und langem Grase angestellt. Nun wird ein gut abgerichteter Hühnerhund gegen den Wind ins Wasser gelassen. Dieser durchstreicht die in das Geröhr gehauenen Gänge und treibt die wilden Gänse vor sich hin

den Schützen zu. Die Jungen schwimmen gewöhnlich vorwärts gegen das Ufer, wo sie von den verborgenen Schützen leicht gesehen und erlegt werden können. Oft fliegen sie mit den Alten auch auf, und gerade den Schützen zu, welche mit gespanntem Hahne bereit stehen und manchmal zwei Stück Gänse auf einen Schuß erlegen. Oft fahren die Schützen, wenn sie die Gänse vom Ufer nicht leicht erreichen können, in Kähnen an das Rohr, worin man vermuthet, daß junge Gänse mit den Alten sich aufhalten, und treiben sie auf den freien Wasserspiegel heraus, wo schon ein anderer Kahn voll geübter Schützen sie erwartet. Manchmal schwimmen die Jungen ganz sorglos vorwärts, daß die Schützen ganz bequem in die Schaar schießen können. Aber nicht selten erheben sich alle in die Luft und fliegen eine Strecke über dem Wasser hin und fallen wieder nieder. Da steuern die Kähne schnell auf dieselben zu, um sie zum Schusse zu bringen. Ist ein anderer Teich oder See in der Nähe, so flüchtet sich oft die ganze aufgeschreckte Schaar dahin. Um auch da der Beute gewiß zu sein, werden Schützen auf dem Lande gerade unter dem Striche aufgestellt. Diesen gelingt es leicht, die eine oder andere Gans aus der Schaar zu erlegen, weil die Gänse gerade über diese Schützen fliegen, sich selten hoch und aus der Schußweite hinaus erheben. Bei allen diesen Wasserjagden müssen gut abgerichtete Hühner- oder Wasserhunde bei der Hand sein, welche das geschossene Wild aus dem Wasser herausholen; denn man kann nicht immer mit dem Kahne in Rohr und Schilf, wohin die Gänse fallen, hineinfahren. Wenn sie nur flügellahm geschossen sind, verstecken sie sich oft in das dichteste Geröhre, wo sie auch ein geübter Wasserhund finden und herausholen kann. Wenn sich die wilden Gänse des Abends auf den Feldern niederlassen, und keine Lauerhütte vorhanden ist, verkleidet sich der Jäger, den die Gänse in seiner gewöhnlichen Kleidung nie auf Schußweite herankommen lassen, wie bei der Trappenjagd, in ein altes Bauernweib, und sucht gegen die ruhende Schaar der Gänse heranzurücken. Oft wird auch ein Wagen oder Schlitten, welchen die wilden Gänse nicht so sehr als den Menschen scheuen, mit aufrecht stehenden Reisern, mit Stroh oder Rohr belegt, hinter welchen sich die Schützen verbergen und der Nähe der Gänse zufahren. Halten diese aus, so geben alle verborgenen Schützen Feuer auf dieselben und erlegen manchmal eine große Zahl.

Die jungen Gänse, wenn sie noch nicht ganz befiedert sind und daher noch nicht hoch auffliegen können, werden oft mit Netzen auf den Teichen gefangen. Ein an 60 bis 90 Klaftern langes Netz wird quer durch Schilf und Rohr aufrechtstehend gezogen, so daß es eben so tief unter als über dem Wasser steht. Die Gänse werden dann durch Hunde und durch den im Kahne nachfahrenden Jäger gegen das Netz getrieben. Sie schwimmen hinein, bleiben darin hängen und werden leicht gefangen. Selbst die Alten gerathen oft in die Falle.

Was die zahmen Gänse (Hausgänse) betrifft, so können sie, obgleich ihnen Teiche Flüsse und Bäche sehr angenehm und nützlich sind, doch selbst an solchen Orten mit Leichtigkeit gehalten werden, wo es am Wasser fehlt, wenn man ihnen nur einen Wasserkübel hinsetzt, der groß genug ist, daß sie sich in ihm baden können, und an einer kleinen Anhöhe steht, von der aus sie leicht hinein können; denn das Steigen wird ihnen schwer. Namentlich darf es den Gänsen nicht an frischem Grase fehlen, auch lieben sie reines Wasser. Die männlichen Gänse erkennt man an der bedeutendern Größe, dem längeren Halse, und im Frühjahre an der viel stärkeren Stimme. Sie kämpfen oft ge-

gen einander und greifen wohl auch andere Thiere, was die weiblichen Gänse nur selten thun, an. Sie theilen oft sehr gefährliche, ja sogar tödtliche Biſſe mit. Eine männliche Gans (Gänserich, Gänsert) reicht oft für 4—8 Weibchen hin und iſt der Führer und Beſchützer ſeiner Familie. Die Hausgans beginnt im Februar oder März zu legen. Man legt dann viel Stroh in den Stall, woraus ſie ein Neſt baut. Nachdem ſie 10 bis 15 Eier gelegt hat, beginnt ſie zu brüten, nimmt man ihr aber die Eier, ſo legt ſie mehr als doppelt ſo viel.

Die Saatgans.

(Anser segetum Bechst. s. Anser sylvestris Briss.)

Sie heißt auch Roggengans, Bohnen-, Moor-, kleine wilde und kleine Schneegans. Ihr Schnabel iſt ſchwarz, mit einer orangengelben Binde; Gefieder braungrau, am Bauche heller, Mantel graubraun, weiß gewölkt, Unterleib und Deckfedern des Schwanzes weiß, die Flügel reichen über die Schwanzſpitze hinaus. Iris braun, Beine orangengelb, Schwungfedern weiß geſäumt. Länge 2 Fuß 6 Zoll. Aufenthalt: der hohe Norden, im Herbſt und Winter in großen Schaaren in den meiſten europäiſchen Ländern, nur in ſehr kalten Wintern im wärmeren Europa. Niſtet im Norden mit 10 bis 12 weißen Eiern. Länge des Vogels ohne den $2\frac{1}{2}$ Zoll langen Schnabel 28 bis 30 Zoll, Junge und Weibchen 26—27 Zoll, Flügelſpannung $5\frac{1}{2}$—6 Fuß:

Weißſtirnige Gans (A. albifrons Gm. Linn., Ans. septentrionalis sylvestris Briss. Bläßgans, Lachgans, polniſche Gans, Holſinggans, wilde Nordgans, Kolgans, Trappgans, Seegans): — Schnabel hellorangeroth; ganz ungefleckt mit weißlicher Spitze; Beine orange, oberer Flügelrand und Unterflügel rein aſchgrau, Unterrücken ſchwarzbraungrau. Alt: der weiße Stirnfleck ſehr groß, bis auf den Vorderſcheitel reichend, ſchwärzlich eingefaßt, Bruſt groß ſchwarzgefleckt. Jung: Schnabel gelb, weiße Bläſſe und ſchwarze Bruſtflecken fehlen. Flügelſpitze reicht bis zum Schwanzende. Länge 26—28 Zoll, ſelten mehr, Flügelſpannung 56—59 Zoll.

Zwerggans (Anser minutus Naum. Kleine Bläſſengans, Zwergbläſſengans, kleinſchnäbelige Schwalbengans. Jung: A. brevirostris Brehm., cineraceus Heckel): Schnabel klein, hellorange ungefleckt, Spitze weißlich; Beine orange; oberer Flügelrand und Unterflügel aſchgrau, Unterrücken ſchwarzgrau. Alt: Stirnfleck ſehr groß, weiß, ſchwärzlich geſäumt, vom Mundwinkel bis zur Scheitelmitte reichend, viele große ſchwarze Bruſtflecken. Ganz jung: Schnabel grau, dann ſchmutzig weiß, keine Bläſſe. Flügelſpitzen reichen bis zum Schwanz oder drüber hinaus. Länge (ohne Schnabel) $22\frac{1}{4}$ Zoll, Flugbreite 45—46 Zoll.

Dieſe zierliche Bläſſengans hat nur die Größe der Hausente und findet ſich mehr im Oſten und Nord-Oſten. Sie wurde einſt vor langer Zeit bei Erfurt geſchoſſen und kam auch in Ungarn und Oeſtreich vor.

Mittelgans (Anser intermedius Naum. Isländiſche, große Bläſſengans, Bläſſenſaatgans, Bläſſenbuntſchnabel. Jung: A. Bruchii Brehm.): Schnabel hellorange, an der Stirn und den Ladenrändern nur etwas ſchwarz, mit weißlicher oder weniger ſchwärzlicher Spitze; Beine orange. Flügel mit viel aſchgrau, am meiſten am Unterrande und am Unterflügel; Unterrücken ſchwarzgrau, Flügelſpitzen endigen vor der Schwanz-

spitze. Alt: mit großen schwarzen Brustflecken und drei großen weißen Flecken an und neben der Stirn. Länge 28—29 Zoll, Breite 59—60 Zoll. Größe und Gestalt der Saatgans. Kommt aus Island bisweilen in kleinen abgesonderten Gesellschaften nach Deutschland und wurde im Anhaltischen geschossen. Ihr Lockton klingt knängenäng kningening.

Ackergans (A. arvensis Brehm. Feldgans, Feldsaatgans, große, buntschnäbelige Saatgans, große Moorgans, große Zuggans, Anser segetum Bruch.. A. rufescens Brehm.): Schnabel gelbroth, nur die Firste von der Stirn bis zur Mitte, die Ladenränder und Spitze schwarz; Beine orange; oberer Flügelrand und Unterflügel dunkelaschgrau, Unterrücken schwarzgrau. Flügelspitzen reichen im Alter kaum über das Schwanzende hinaus, bei Jungen sind sie kürzer. Länge 33—34½ Zoll, Flügelspannung 64—68 Zoll, Flügellänge 18½—21 Zoll. Sie scheint sich in denselben Gegenden wie die Saatgans aufzuhalten, aber immer in geringerer Anzahl als jene, sie kommt auch später, erst Ende October in Koppeln von 30—40 Stück an. Sie liebt mehr die offenen, baum- und strauchlosen Brüche und nackten Ufer und Inseln. Ihre weitschallenden Trompetentöne lauten wie kaiaiak, kaiaiah und knangenang, die der Weibchen kninjak, knaiak, knängenäng, die leiser, tief und schnell murmelnde Stimme klingt wie dadadadad oder dodododod. Man kann sie leicht zähmen.

Rothhalsgans (Anser ruficollis Pall. Rothhals, rothbrüstige, Halsband-, Spiegel-, Nordgans, bunte Nordgans, Möppel-, Mopsgans, Kasarka, Mooskaja, Tschackwoi. Anas ruficollis Gm. Linn. syst. 1. Anas torquata Gm. Linn.): Scheitel, Rücken, Brust und Schwanz schwarz, Vorderhals und Kropf rostroth, durch weißen Brustgürtel von der schwarzen Brust getrennt. Länge 21—22¼ Zoll, Flügelspannung 51—52½ Zoll. Der Augenstern dunkelbraun, Lider schwarzgrau. Beine schwarz, ebenso die Nägel. Wohnt im hohen Norden, unter dem arktischen Kreise im nördlichen Asien, in Sibirien und am Eismeere zwischen den Mündungen des Ob und der Lena, und kommt äußerst selten nach Europa, wo sie bei Lund in Schweden, in England, an der Küste der Normandie und in Belgien erlegt oder gefangen worden ist. In Dänemark soll sie bei Ulrichsholm auf Fühnen und bei Ripen in Jütland alljährlich in kleinen Zügen gesehen worden sein. Auch auf der Insel Koos an der Küste von Pommern hat man sie erlegt.

Bernakelgans (Anser torquatus Frisch. Ringelgans, Ringelmeergans, Meer-, Brent-, Brand-, Baum-, Kloster-, Nonnen-, Bernikel-, Roth-Gans, schottische Gans, Baumgansente, Bernickel, Rotgans, Radgans, Reyhengaas, Horragaas, Hrota, Cravant, Grauente. Anas bernicla et torquata Gm. Linn. Bernicla torquata Boje.): Kopf, Hals und Schwanz schwarz; die weißen oberen und unteren Schwanzdeckfedern sehr lang; an den Seiten des schwarzen Halses ein weißschuppiger Halbring. Jung: ohne Halsring. Länge 23—24 Zoll, Flügelspannung 46—49½ Zoll. Weibchen und Junge etwas kleiner.

Sie bewohnt den hohen Norden von Europa, Asien und Amerika, und kommt alljährlich an die Ostseeküsten von Preußen und Pommern, einzeln auch nach Mitteldeutschland, auf den Salzsee bei Eisleben. Sie ist schüchtern und gutmüthig und hält sich nur zu ihres Gleichen. Ihre Nahrung besteht größtentheils in Salzkräutern, die sie sammt den Wurzeln verzehrt, in Saamen und Beeren, so wie in Wassergewürm. Sie brütet in ihrer Heimath. Wo sie in Menge überwintern, wie in Holland und Nordfrankreich, sollen sie der Saat viel Schaden zufügen. Fleisch und Federn werden geschätzt. Eine alte Fabel ließ sie aus der Entenmuschel, Lepas anatifera, entstehen.

Die weißwangige Meergans.

(Anser leucopsis Bechst. Weißwangengans, weißköpfige Gans, Nonnengans, Baum-See-, Nord-, Brand-, Bernakelgans, Bernikla, Bernache, Kasarka. Bernicla leucopsis Boje).

Taf. 86 Fig. 1.

Kehle und Kopfseiten weiß, Scheitel, Nacken, Hals, Vorderrücken und Schwanz schwarz. Länge 24—26 Zoll, Flügelspannung 50—54 Zoll. Weibchen und Junge um 1—2 Zoll kürzer. Der Schnabel breit, schwarz, Augenstern schwarzbraun, Beine und Nägel schwarz. Der ganze Mantel ist aschgrau mit schwarzen nach hinten weiß gesäumten querlaufenden Wellenbändern, Brust und Bauch so wie die Schwanzdeckfedern weiß. Sie lebt im hohen Norden in großen Schaaren beisammen und kommt bisweilen mit den Saatgänsen nach Deutschland, brütet aber in den lappländischen und samojedischen Sümpfen. Sie verlassen die deutsche Küste im Frühling zeitiger als andere und paaren sich in der Gefangenschaft nicht.

Aegyptische Gans (A. aegyptiacus Briss. Bunte Gans, bunte Ente, ägyptische Gansente, Anas aegyptiaca Gm. Linn. Anser varius Wolf Mey. Anas varia Bechst.): Der halb gänse- halb entenartige Schnabel und die gänseartigen Beine roth oder röthlich; Gefieder entenartig gewellt, der große Spiegel stahlgrün, über ihn weiß mit schwarzer Querbinde, dritte Schwingenreihe rostroth. Länge 30½ Zoll, Flügelspannung 50 bis 58 Zoll, Weibchen kleiner.

Größe der Saatgans, Hauptfarbe blaßbraunlich. Auffallend ist bei dem alten Vogel die breite braune Umgebung um das Auge. Schnabel roth, in der Jugend bläßer, Augenstern in der Jugend braun, im Alter gelb. Wohnt in Afrika, vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis Aegypten, Syrien und Natolien und kommt wahrscheinlich von der Donaumündung herauf nach Deutschland.

Ihre Stimme tönt wie die der Hausgans kahk, und lockend täng, täng, in der Paarungszeit trompetet das Männchen schmetternd täng, tängterrrrängtängtängtäng. Im Zorne zischen sie wie die Hausgänse. In der Gefangenschaft füttert man sie mit Gerste und Hafer und läßt sie auch Grünes abweiden und Rüben genießen. Das Einsperren vertragen sie nicht gut. Sie nisten in Afrika in der Nähe der Wässer, auch an einzelnen Quellen in den Wüsten, legen 6—8 Eier, wenig kleiner als die unserer Gänse, schmuzig grünlichweis und brüten diese in 26—28 Tagen aus. Sie sind eine schöne Zierde für Parks.

Die Schneegans.

(Anser hyperboreus Pall. Polargans, Hagelgans, Schlackengans, nordische Gans, Schneegansente. Anas hyperborea Gm. Linn. Aser niveus Briss., Tadorna nivea Brehm.)

Taf. 87 Fig. 2.

Schnabel und Beine orange, Gefieder rein weiß, Flügelspitze schwarz. Jung: lichtgrau gewölkt und bespritzt, dann auch Schnabel und Beine grau. Länge (ohne Schnabel) 27½—34¼ Zoll. Ihr Schnabel hat die Gestalt dessen der Graugans, ist an seiner Basis bei dem alten männlichen Vogel in einen Knollen angeschwollen und wird 2¼—2 Zoll 4 Linien lang, 1¾—1¾ Zoll hoch und 13 Linien breit, in der Jugend

düster, im Alter schön orange; Augenstern dunkelbraun. Sie ist im hohen Norden einheimisch und erscheint höchst selten in Deutschland, so ist sie in Schlesien und Preußen, in Anhalt und in Pommern vorgekommen.

Hierher gehört noch die Mähnengans (Anser jubatus Spix.) in Brasilien, die Höckerschnabelgans (Anser melanotos Gm. Lin.) in Ostindien.

Die Gattung

Ente.

(Anas Lin.)

Schnabel an der Wurzel breiter als hoch, flach gewölbt, gleich breit oder vorn etwas erweitert, Nagel an der flachen Spitze klein, schmäler als der übergreifende Oberkiefer, Randplättchen schmal parallel. Hals und Beine kürzer als bei den Gänsen; Beine auch weiter hintenstehend. Lauf nicht länger als die Mittelzehe. Sie tauchen schlecht, gründeln aber gut, nähren sich von Würmern, Pflanzenstoffen u. s. w. und sind Zugvögel, die meist im Norden nisten.

a) Gansenten (Anas): Hinterzehe ohne Hautsaum.

Die Brandente.

(Anas Tadorna Gm. Linn. Erd-, Fuchs-, Höhlen-, Loch-, Kracht-, Wühl-Ente, höckerschnäblige Fuchsente, Fuchs-, Wühl-, Brand-, Erd-, Loch-, Grab-, Kracht-Gans, Scheldrak. An. cornuta Gm. etc. Vulpanser Tadorna Keys. Blas. Tadorna gibbera Brehm.)

Taf. 87 Fig. 4 und 88 Fig. 3, 3a der Schnabel.

Schnabel etwas schaufelförmig, bis karminroth, Beine fleischfarbig oder röthlichgrau, Gefieder weiß, Kopf und Oberhals sowie die Schulterdecken und Schwingen schwarz, der große Spiegel stahlgrün, hinten rostroth; Bürzel, Schwanzdecke und der schwarzgespitzte Schwanz sind weiß, eine breite ringsumlaufende Brustbinde rostroth. Jung: ohne Brustbinde, unrein bräunlich weiß, Hinterkopf und Hinterhals nebst Vorderrücken dunkelgrau, Seiten braun gewellt. Länge 24 Zoll, Flügelspannung 40—48 Zoll, Weibchen und Junge etwa um 1 Zoll kleiner. Sie hält sich mehr in der gemäßigten Zone auf und geht nur im Sommer bis in die Nähe des arktischen Kreises, an der Ostsee ist sie gegen Norden hin selten, häufig im südlichen Rußland am schwarzen und kaspischen Meere. Nicht selten kommt sie vor an der Küste von Preußen und Pommern bis Holstein und am Strande der Nordsee, im Winter bis Spanien, Südfrankreich und Ober-Italien. In Deutschland fliegt sie selten landeinwärts.

Rost-Ente (A. rutila Pall. Rothe, rothgelbe, rostfarbige Ente, rothe Höhlenente, rothe Pfeifente, Zimmtente, Citronenente, persische Ente, Kasarka. A. casarca Gm. Linn. Vulpanser (Casarca) rutila Keys. Blas. Tadorna rutila Brehm.): Schnabel schwärzlich, Beine grau, Gefieder rostroth, Spiegel groß, stahlgrün, Ober- und Unterflügeldeckfedern und Wangen weiß, Schwingen, Schwanz, obere Schwanzdecke und Bürzel glän-

zend schwarz, alles übrige rostroth. Länge 24—25 Zoll, Flügelspannung 43—48 Zoll. Ihr Vaterland ist Mittelasien und Afrika, häufig ist sie am kaspischen Meere und Ural-See, in der Tartarei, Songorei und Mongolei, geht von da im Winter nach Indien und Persien und kehrt im Frühling zurück, nicht über 55 oder nur 53° nach Norden.

In Deutschland hat sie sich in Schlesien und Sachsen gezeigt.

Spitz-Ente (A. acuta Lin. Spießente, Fasanenente. A. caudacuta Pall. A. longicauda Briss. Dafila acuta Leach.): Spiegel dunkel, oben und unten schwarz, vorn und hinten weiß gerandet, vor dem weißen Hinterrande eine schmale schwarze Querbinde, Schwingenschäfte weiß. Kopf und der aschgraue Schnabel verhältnißmäßig groß, Hals dünn und schlank. Das alte Männchen hat folgende Farben: Kopf und Kehle nußbraun. Vom Scheitel läuft ein schmaler gleichfarbiger Streif am Hinterhalse herab und dazwischen zieht sich das Weiß von der Kropfgegend und dem Halse hinauf. Augensterne gelb. Vorderrücken und Brustseiten nebst Bauch sind fein aschgrau gewellt, die spitzigen Schmuckfedern und der Hinterrücken schwarz und weiß gesäumt, Hinterbauch weiß, Afterdeckfedern schwarz, der Schwanz sehr spitzig, weißlich, 2 lange schwarze schmale Deckfedern ragen mit feinen Spitzen lang über ihn hinaus. Junge Vögel und Weibchen sind hellbraun oder lerchenfarbig, über dem Rücken dunkler, unterseits heller und überall durch dunkle Spitzflecken der Federn gefleckt. Dem Schwanze fehlen die langen Mittelfedern. Länge 23—24 Zoll. Lebt im Norden von Europa und erscheint im Winter südlich bis an die Küsten des mittelländischen Meeres und Arabiens, kommt auch bisweilen in die Mitte von Deutschland an größere Teiche und Seen.

Wilde Ente.

(Anas boschas Linn.)

Taf. 86 Fig. 2; 2 a Schädel.

Schnabel grüngelb, Beine orangenfarben, Iris braun, Kopf und Hals dunkelgrün, unter diesem ein weißer Ring, Brust kastanienbraun, obere Theile mit sehr feinen braungrauen und grauweißlichen Zickzacklinien, untere Theile ebenso; Spiegel grün, violettglänzend, oben und unten weiß eingefaßt. Die vier mittleren Schwanzfedern halbkreisförmig nach vorn und oben gebogen. 1 Fuß 9 Zoll bis 2 Fuß lang, Flügelspannung 3 Fuß 1 Zoll. Das Weibchen ist ganz grau, braun gefleckt, Spiegel wie am Männchen, die mittleren Schwanzfedern wie die anderen gerade.

Aufenthalt: ganz Europa, auf Sümpfen, Seen, Teichen und Flüssen. Es ist die Stammrace der Hausente. Nahrung: Fische, Fischlaich, Schnecken, Wasserinsekten, Wasserpflanzen und Sämereien.

Im März trennen sich die Enten, welche im Winter in zahlreichen Familien zusammengelebt haben und jeder Enterich gesellt sich zu einem Weibchen. Dieses legt schon im April 10—16 olivengrüne Eier in ein Nest, welches sie sich beide an einem verborgenen und einsamen Orte nahe am Wasser in einem Binsenstrauche, in Schilf oder in Haidekraut bereitet haben; oder sie wählen auch zum Brüten die Nester auf hohen Weiden, Eichen und anderen Bäumen, welche die Krähen und Elstern verlassen haben. Vier Wochen brütet das Weibchen auf den Eiern. Der treue Enterich hält sich immer

in der Nähe des Nestes auf, bewacht das Weibchen und löset es auch öfters im Brüten ab, damit es sich Futter suchen kann.

Sobald die Jungen aus dem Ei gekrochen sind, laufen sie sogleich aus dem Neste und begeben sich mit den Alten ins Wasser. Befindet sich das Nest auf einem Baume, der sich über den Bach oder Teich neigt, so stürzen sich die Jungen aus dem Neste ins Wasser herab. Von entfernteren Bäumen werden sie von älteren Enten mit dem Schnabel nach dem Wasser getragen. Die Jungen sind recht artige Thierchen, die sichs im Wasser, als in ihrem Elemente, wohl gefallen lassen. Sie schwimmen lustig herum, tauchen unter und spielen mit einander.

Die wilden Enten haben manche Feinde, die ihnen nach dem Leben streben; die Raubvögel, Füchse, Marder, Katzen, Iltisse und Wiesel stellen ihnen nach, ihr größter Feind ist aber der Mensch, der sie durch das tödtliche Rohr erlegt, und sie auch zu Hunderten im Netze fängt; und um sie zu berücken hat er zahme Enten und den Hund besonders dazu abgerichtet.

Den Enten ist mit dem Schusse nicht leicht beizukommen, weil sie sehr scheu sind. Der Jäger muß sie beschleichen, und wählt dazu den Anstand.

Wenn im Winter die großen Flüsse, Seen und Teiche zugefroren sind, so fallen die wilden Enten gern auf Quellwasser oder auf Flüsse ein, welche durch den Zufluß desselben immer offen bleiben. Da richtet sich der Jäger auf Schußweite von dem Orte, wo sie gern einfallen, links und rechts in dem Boden vertiefte verborgene Blindschirme aus Tannenreisern her, unter welche er sich verbirgt. Er wählt jenen Blindschirm, in welchem er guten Wind hat. Wenn nun die Enten in ganzen Schaaren in das Wasser einfallen, so schießt er aus seinem Hinterhalte auf dieselben, und erlegt oft mehrere aus der Schaar. Um die wilden Enten zum Einfallen anzulocken, läßt er zahme Enten, oder auch wilde, denen er die Flügel gelähmt hat, an eine Schnur gebunden, als Lockvögel in dem Wasser auf Schußweite von seinem Anstande herumschwimmen, welche durch ihr Geschrei die wilden vorüberfliegenden Enten anlocken, daß sie sich ins Wasser herablassen.

Zu Hunderten aber werden jährlich die wilden Enten mit Hamen und Prellnetzen, die man im Schilfe aufstellt, gefangen. In Slavonien allein fängt man alle Jahre an eine Million dieser Wasservögel, die großen Theils auch aus dem türkischen Gebiete den dortigen Eichenwäldern zufliegen. Die Art, sie hier zu fangen ist mit geringer Mühe verbunden. In Gegenden, wo Flüsse vorbeiströmen, wird ein großes und hohes Netz schief gegen die Seite des Waldes aufgestellt. An dem entgegengesetzten Ufer lauern Jäger im Verborgenen, bis eine Schaar Enten sich in dem Flusse niederläßt und dem Netze gegenüber zuschwimmt. Da werden sie mit Geschrei und Steinwürfen aufgeschreckt, geängstigt fliegen sie dem Walde zu und bleiben in dem Netze, welches ihnen den Flug verhindert, in großer Anzahl hängen.

Die Jäger eilen nun herbei, und drehen ihnen den Hals um. Der Fang ist gewöhnlich so zahlreich, daß man die Enten nicht alle frisch verzehren kann. Man pflegt sie in Fässern einzusalzen oder auch zu räuchern, um sie zu versenden oder zu längerem Gebrauche aufzubewahren.

Ein Teich wird oft zu einem ordentlichen Entenfang eingerichtet. Er wird mit Rohrwänden umgeben und aus den Ecken desselben werden bogenförmige Kanäle gegra-

ben, die immer enger werden, und in eine Spitze auslaufen. Diese Kanäle werden mit Hecken- und Weidengesträuchen eingefaßt und mit einem Garn überzogen, welches sich am Ende des Kanals in einen Sack endet. In den Kanälen werden zahme Enten, welche die Farbe der wilden haben, als Lock-Enten gefüttert. Wenn wilde Enten sich in den Teich niederlassen, so pfeift der Jäger den Lock-Enten, welche herbeikommen und die wilden in die Kanäle hineinleiten. Sind sie da angelangt, so treibt sie ein kleines, gut abgerichtetes Hündchen im Kanale vorwärts, bis sie in den Netzsack gerathen, wo sie gefangen sind.

Auf diese Art werden jährlich in Ungarn in den Monaten September, October und November viele Tausend Enten gefangen. In Ostindien, China und anderen Gegenden Asiens fängt man die wilden Enten auf eine sehr drollige Art. Ein großer Kürbis wird ausgehöhlt, zwei Augenlöcher werden hineingeschnitten und ein Entenfänger setzt sich denselben über den Kopf und geht ins Wasser, wo er wilde Enten herumschwimmen sieht. Die Enten lassen sich durch den Kürbis, welcher auf dem Wasser zu schwimmen scheint, gar nicht beirren, ja sie kommen aus Neugierde herbei. Aber da ergreift sie der Entenfänger unter dem Wasser bei den Beinen, zieht sie ganz sachte abwärts, dreht ihnen den Hals um und steckt sie in einen Netzsack, den er an seinem Gürtel befestigt hat. Er kann so sicher dabei zu Werke gehen, daß er sogar von unten den Bauch der Enten betastet, um zu erfahren, ob sie fett genug zum Fange sind.

Das Fleisch ist zart und wohlschmeckend. Die Federn können in Betten u. s. w. gebraucht werden.

Die Löffelente.

(A. clypeata Linn. Blauflügelige Löffelente. Clypeata coeruleo alata Landb. Rhynchaspis clypeata Leach.)

Taf. 88 Fig. 1; 1a der Schnabel von oben.

Schnabel sehr breit, vorn löffelförmig, bläulich, an den Seiten schwarz, Beine rothbräunlich, Stirn, Gesicht, Kehle und Hinterkopf weiß, Hinterhals und Nacken schwarz, Brust und Vorderleib dunkel rostfarbig, Bürzel schwarzroth, Schwanz schwarz, lang, kegelförmig. Länge 20—23 Zoll, Flügelspannung 32—33 Zoll.

Bevor das obenangegebene Normalkleid eintritt, hat das junge Männchen im Frühling folgende Farben und Zeichnung. Die Unterhals- und Kropfgegend nebst Brust hat auf dem weißlichen Grunde noch braune Mondfleckchen. Im Juni wird durch die Mauser die Farbe dunkler und das Sommerkleid wird dem des Weibchens ähnlich, indessen ist der Oberflügel bläulich, der Spiegel schön grün, der Unterrücken ungefleckt und der Unterkörper mehr rostfarbig, der Schnabel ist noch mehr horngrau. Weibchen: lerchenfarbig, in rostbraun ziehend, überall mit schwarzbraunen Schaftflecken; Oberflügel aschgrau, Spiegel stahlgrünlich. Es mausert sich erst im Juli und August und wechselt im Frühling nur wenig Federn. Wohnt im Norden, findet sich aber auch hier und da durch ganz Deutschland auf großen Teichen und Seen in kleineren oder größeren Gesellschaften.

Die Krickente.

(A. crecca Linn. Sommerhalbente, Spiegel-, Schmielen-, Krug-, Krück-, Krik-, Kriechente, Halbente, kleine Sarcelle, Kricke, Cornel, Wöbke, Binkelchen, Querquedula crecca Boje.)

Taf. 88 Fig. 2.

Kopf und Hals rothbraun, ein grüner Fleck hinter dem Auge herablaufend, welcher vorn weiß eingefaßt ist. Kehle schwarz, Unterhals, Rücken, Schultern weiß und schwarz wellig, Brust und Bauch rostgelb; Spiegel schön grün, oben und unten schwarz gesäumt. Weibchen: dunkel lerchenfarbig, Bauch schwarzgrau gefleckt, Spiegel hinten und vorn weiß gesäumt. Länge 14—16 Zoll. Flügelspannung 24½—25½ Zoll. Weibchen etwas kleiner.

Der Schnabel ist schwarz, der Augenstern braun, die Beine bleigrau. Im Sommerkleide, vom Juli bis September, ist das Männchen fast nur durch seine bedeutende Größe vom Weibchen unterscheidbar, wozu man noch den meist rostbraunen Streif vor dem Spiegel und den metallischen Schiller desselben rechnen mag. Ihr Name schreibt sich von ihrem Geschrei her, welches wie kreck, kreik klingt. Sie kommt im October und November vom Seestrande, wo sie in Europa, Asien und Afrika sich häufiger aufhält, auf die Seen und Teiche des Festlandes, liebt viele Binsen und Schilf. Nur das Zufrieren der Teiche treibt sie südlicher, und im März und April kehrt sie zurück nach dem Norden. Sie brütet auch einzeln in Deutschland, nicht selten auf dem Bodensee, seltener in Schlesien. Das Weibchen legt 7—12 gelblichweiße Eier. Diese kleine Ente ist ein treffliches Wildpret.

Knäck-Ente (A. querquedula Linn. Schnärrente, Rothhäslein, Sommerhalbente, Winterhalbente, A. circia Lin. Querquedula glaucopteros Brehm.): Hinter dem Auge jederseits ein schmaler weißlicher Bogenstreif herablaufend, unten dunkel eingefaßt; Spiegel matt graugrün. Länge: 16—17½ Zoll, Flügelspannung 27—28½ Zoll.

Im Frühlingskleide ist der Schnabel des Männchens schwärzlich, Unterschnabel rothbräunlich, Augenstern hellbraun, Beine matt bleifarbig, Schwimmhaut und Nägel schwärzlich, Oberkopf und ein breiter Nackenstreif, d. h. der ganze Raum zwischen den weißen Bändern ist schwärzlich, der weiße Streif fängt jederseits über dem Auge an, von dessen vordern Winkel und oberen Lid er beginnt und in einem Bogen in der Nähe des Scheitels nach dem Nacken herabläuft; Stirn, Kopfseiten und Hals sind rostbraun, mit zartweißlichen Schaftstrichen, die Kehle schwarz, Rücken und Schultern schwärzlich, ihre Federn grau gesäumt, die langen Schulterfedern prächtig bandförmig, schief nach der Seite herabhängend, schmal und lang gespitzt, schwarz mit glänzend weißem Mittelstreif; Oberflügel blaugrau, Spiegel mattgrün, vorn und hinten mit breitem weißen Saum, Flügelspitze und Schwanz graubraun, Kropf und Oberbrust rostgelblich, jede Feder mit schwarzbraunem Bogen; Unterbrust und Bauch weiß, seitlich zart schwarzwellig, welche Wellen nach dem After zu breiter und bogig erscheinen. Nach der Mauser im Juni läßt sich das Männchen nur durch den lebhafteren Spiegel vom Weibchen unterscheiden, dann durch den silbergrauen Oberflügel, die schmalen hellen Federränder und seine Körpergröße. Am Weibchen ist der Schnabel und die Beine blässer. Ein Streif über und unter dem Auge ist nur weißlich und braun gesprenkelt und eine bräunliche Linie steht hinter dem Auge, der Spiegel ist erloschener, wodurch, wie durch die

Größe desselben sie auch vom Weibchen der Krickente sich leicht unterscheidet. Diese niedliche Ente befindet sich durch ganz Deutschland in Schilf- und Binsenteichen oder Landseen und nistet häufiger daselbst als die Krickente. Im Sommer ist sie dann in mehreren Gegenden ziemlich häufig, bleibt aber im Winter zurück. Sie ist am Seestrande seltener als auf dem inneren Lande. Ihre Ankunft fällt in den August und September, und im März und April kehren sie wieder zurück. Einzelne Paare brüten dann in Deutschland, ihre Eier sind röthlichweiß, 7—12 an der Zahl. Sie hat ihren Namen von ihrer knäkenden Stimme: quäk oder knäk, das Männchen hell schnarrend: klerreb. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

Schnatter-Ente (A. strepera Lin. Mittelente, Nesselente): Spiegel weiß, Beine orange. Schwimmhäute schwarzgrau. Länge 20—21 Zoll, Flügelspannung 39—40 Zoll. Schnabel schwarz, Augenstern braun. Im Frühlingskleid ist Kopf und Hals weißgrau, braun, fein punktirt, Unterhals hinten, Oberrückenund Schultern mit feinen schwarzgrau und weißen Wellenlinien verziert, kurze Oberflügeldeckfedern schön braun, lang, sammtschwarz, Spiegel weiß, unten und oben aschgrau gesäumt, Schwingenspitzen und Schwanz aschgrau, Unterrücken, Bürzel und Unterschwanzdeckfedern schwarz, Untergurgel, Kropf und Oberbrust schmal, schwarz- und weißwellig, Unterkörper weiß, an den Seiten und dem Bauche zart schwarzwellig. Sommerkleid (Juni bis Septbr.): Oberrücken und Schultern schwärzlichgrau und braun, die Federn heller gesäumt, Unterrücken und Bürzel fahl grauschwarz, Unterhals und Kopf schwärzlich mit rostgelblichen Querbändchen, Seiten braun mit rostgrauen Spitzenkanten und rostgelbgrauen Querflecken; After, dessen Seiten und Unterschwanzdeckfedern auf weißlichem Grunde querbraunfleckig. Das kleinere Weibchen ist über Rücken und Schultern schwarzbraun mit roströthlichen Spitzenrändern und Flecken, auf den Flügeln matter als das Männchen; Bürzel und Unterschwanzdeckfedern grau, Untergurgel, Kropf, Oberbrust und Seiten röthlichbraun mit halbmondförmigen, schwarzen Flecken. Sie gehört dem Norden an und kommt bisweilen nach Deutschland.

Pfeif-Ente (A. Penelope Linn. Kleiner Pfeilschwanz.): Spiegel vorn und hinten schwarz gesäumt, nach dem Rücken zu weiß begränzt, Brust und Bauch weißlich, ungefleckt, große Schwingenschäfte graulichweiß. Männchen: Spiegel glänzend grün. Weibchen: Spiegel schwach glänzend grün. Schwanz 14federig, Mundspalte so lang als Lauf, kürzer als Mittelzehe, ohne Nagel; Schnabel an der vorderen Hälfte verschmälert. Länge. 20½—21¾ Zoll, Flügelspannung 35½—37½ Zoll. Schnabel blau, an der Spitze und unten schwärzlich, Augenstern braun, Beine bleigrau bläulich, Schwimmhäute schwärzlich.

Tauchenten (Platypus) Bei folgenden Enten ist die Hinterzehe mit Hautsaum.

Die Königsente.

(Anas spectabilis Lin. s. Somateria spectabilis Leach.)

Taf. 86 Fig. 4.

Der Schnabel ist halbwalzenförmig und der Oberschnabel zieht sich beiderseits neben der in einer langen Spitze hervortretenden Stirne tief unter diese hinein. Seine

Farbe ist rothgelb, wie die Beine. Die Vorderbrust röthlichweiß, Schultern und Bürzelseiten weiß, Schulterdecke, Rücken und Unterseite schwarz. Weibchen braun, dunkel gefleckt, Schnabel und Beine schwarzbraun. Im Frühlingskleide ist das Männchen an der Stirn sammetschwarz, und zieht sich an beiden Seiten als sammetschwarzer Streif nach dem Auge, von da wieder rückwärts, so daß sich jederseits ein schwarzes V bildet. Das untere Augenlid ist ebenfalls sammetschwarz, Oberstirn, Scheitel und Nacken schön aschgrau, Wangen seladongrün, Kehle und Unterhals weiß. Die Kehle ist ebenfalls mit einem schwarzen V geziert, dessen Spitze nach dem Kinn gerichtet ist. Vorderbrust schön fleischfarbig überlaufen, die ganz schwarze Unterseite unter ihr sich scharf abgränzend. Vorderrücken rein weiß, Flügel schwarz mit weißen Schultern, die hinteren Deckfedern gekrümmt, spitzig zulaufend und eben so schwarz wie die übrigen Deckfedern. Länge 22—23 Zoll.

Diese Ente ist der Eider-Ente verwandt und wohnt zahreich am Eismeere, besonders auf den Nordküsten Asiens und Schottlands. Seltner ist sie in Island und an den nördlichen Küsten Norwegens und Dänemarks. Ihre weichen Dunen sind so geschätzt, wie die von der Eider-Ente.

Die Eiderente.

(Anas mollissima Lin. s. Somateria mollissima Leach.)

Taf. 86 Fig. 5, a b der Schnabel.

Die Eider-Ente, auch Eider-Gans und Eidervogel genannt, wird zwei Fuß drei Zoll lang, hat einen nicht sehr plattgedrückten, grünlichschwarzen Schnabel, und fünf- und sechseckig geschuppte, ebenfalls grünlichschwarze, doch hellere Füße. Der befiederte Winkel am Oberschnabel tritt bis unter das Nasenloch, noch weiter vorwärts, als die Befiederung der Stirn und fast so weit als die des Kinns. Die Hauptfarbe des Männchens ist oben weiß und unten schwarz, vom Vorderkopfe durch die Augen hin zwei schwarze Streifen und hinten am Halse ist ein grüner Fleck; beim Weibchen ist aber die Hauptfarbe rostgelb und schwarzgestreift. Sie variiren jedoch nach dem Alter in der Farbe sehr. So fehlt z. B. in den zwei ersten Jahren dem Männchen die Zeichnung des Kopfes und dasselbe ist nur braun und schwarz gestrichelt, das Weiß fehlt noch ganz am Halse oder beginnt an der Gurgel. Am ausgefärbten Weibchen sind die Schwungfederspitzen nebst Schwanz und Spiegel schwarzbraun, letzterer vorn und hinten durch eine blasse Linie begränzt. Die Eider-Enten streichen, je nachdem es ihre Bedürfnisse erfordern, von Süden nach Norden auf dem Meere und an den Küsten umher. Ihr eigentlicher Aufenthalt aber sind die Küsten des kältesten Nordens der alten und neuen Welt. Ihr Nahrung besteht in Seegras und kleinen Thieren.

Schon zu Ende des Februars kommen diese Vögel an die nördlichen Küsten, wo die Weibchen nun anfangen ihre Nester aus Moos und Gras auf steilen Felsenklippen an der Küste oder auf wüsten Landspitzen zu bauen. Damit die Eier und Jungen vor Kälte gesichert sind, rupfen sie sich die Daunen (Brustfedern) aus und füttern damit das Nest so, daß sie kaum selbst in dem Neste gesehen werden können. Sie legen des Jahres dreimal 4 bis 5 hellgrüne glänzende, etwa 3 Zoll lange, 1 Zoll 9 Linien dicke Eier, und die erste Brut erfolgt zu Anfange des Julius. Das Geschäft des Suchens

dieser Eier und Dunen ist, da es auf hohen Felsen und zwischen fürchterlichen Klüften geschieht, sehr gefährlich. Gewöhnlich legt man über eine solche Kluft eine oder zwei große Stangen und fährt nun in einem an diese befestigten Korbe hin und her. Da diese Vögel aber oft auch ihre Nester tief hinab in die Klippen bauen, so wird auch der, der ein Nest ausnehmen soll, an einem Seile hinabgelassen. Indessen ist das Suchen nicht immer so gefährlich. Viele Eider-Enten legen ihre Eier in der Nähe menschlicher Wohnungen und dann sind diese Thiere so zahm, daß sie ruhig sich aus dem Neste heben und die Dunen aus selbigem nehmen lassen. Merken sie aber, daß man ihnen Alles nehmen will, so sehen sie den Menschen traurig an, rufen mit kläglicher Stimme: Kar, Kar, Kar! und kriechen dann wieder in das leere Nest, in welchem sie noch eine Zeit lang traurig bleiben. Andere sind aber auch nicht so geduldig, erheben ein lautes Geschrei und suchen sich und ihr Nest muthig zu vertheidigen.

Sobald die Jungen aus den Eiern kommen, zieht die Mutter mit ihnen nach der See. An der See angekommen, nimmt sie dieselben auf den Rücken, schwimmt mit ihnen etwas vom Lande weg und taucht sie da unter und die Jungen müssen nun versuchen, sich selbst zu helfen. Die Mutter sucht ihnen Seeschnecken, Seepflanzen u. s. w. zum Futter und vertheidigt sie gegen ihre Feinde.

Wegen des großen Nutzens, den sie durch ihre weichen Dunen den Menschen gewähren, darf in Dänemark bei Gefängnißstrafe keiner dieser Vögel getödtet werden. Die Dunen, die in den Nestern gefunden werden, sind fast der leichteste Stoff, den man kennt. Sie sind an der Wurzel weiß, übrigens grau und so elastisch, daß man drei Pfund derselben in einen Raum zusammendrücken kann, der nicht viel größer ist als eine Mannsfaust. Fünf Pfund reichen hin ein ganzes Bett auszufüllen. Man sondert sie gleich beim Neste ab, legt die obersten, die am reinsten sind, für sich, und theilt sie so in zwei Sorten, Tang- oder Meergras- und Grasdunen. Die ersteren sind die schwersten am Gewicht, aber auch am schwersten zu reinigen. Baut eine Eider-Ente in einem Jahre drei Nester, so dürften diese ein halbes Pfund Dunen Ausbeute geben; doch geht bei der Reinigung noch ein Beträchtliches an Gewicht verloren.

Der Handel mit Eiderdunen ist besonders für Dänemark sehr bedeutend; denn Island allein liefert jährlich an gereinigten Dunen 2—300 Pfund, an unreinen 1500 bis 2000 Pfund und ihr Preis ist so hoch gestellt (das Pfund zu 2 dänischen Thalern) daß der Gewinn sehr lohnend ist. An allen Brutplätzen zusammen dürften jährlich etwa 6000 Pfund gewonnen werden. Uebrigens geht mit Eiderdunen oft viel Betrug vor, indem sie oft mit andern vermengt, auch wohl ganz andere Federn für Eiderdunen ausgegeben werden.

Berg-Ente (A. marila Linn. Bergtauchente, Schaufel-, Moder-, Aschen-Ente, Schimmel. Platypus marilus Brehm. Fuligula marila Stephens). Spiegel weiß, Kopf und Hals schwarz, Oberrücken weiß und schwarz (bei dem Weibchen weißlich und grau) fein gewellt. Länge 18 Zoll.

Tafel-Ente (A. ferina Linn. Tafelmoorente; Fuligula ferina Stephens. Platypus ferinus Brehm. Aythya ferina Boje): Schnabel schwarz mit heller Binde, nach vorn schmäler, tritt in zwei kurzen Leisten in die Stirn, Spiegel verloschen aschgrau, Kopf und Oberhals braun. Länge 18—20 Zoll, Flügelspannung 30—33⅓ Zoll.

Weißköpfige Ente (A. leucocephala Scopoli, Lath. Weisköpfige Moorente.

Anas mersa Pall. Aythya leucocephala Boje. Platypus leucocephalus Brehm. Undina Mersa Keys. Blas.): Schnabel bläulich, Gefieder braun, Kinn, Kehle und Wange weiß. Schwanz 18federig, Federn ſtarr, am Schafte rinnenartig vertieft. Männchen: Kopf rein weiß, mit ſchwarzem Scheitel. Weibchen: Scheitel und Hinterkopf dunkelbraun. Länge 15—16 Zoll. Weibchen 14 Zoll. Flügelſpannung 23—24 Zoll.

Kolben-Ente (A. rufina Pallas. Rothköpfige Ente, rothe Haubenente. Fuligula rufina Stephens, Keys. et Blas. Platypus rufinus Brehm. Callichen rufinus Brehm.): Schnabel hellroth, nach vorn verſchmälert; Kopf und Oberhals ziegelroth mit Haube, Spiegel hellweißgrau, vorn und hinten grau geſäumt, Unterhals und Bruſt ſchwarz, Bauchſeiten weiß. Länge 23 Zoll. Flügelſpannung 3 Fuß 3 Zoll.

Weißäugige Ente (A. nyroca Güldenstädt. Weißäugige Tauchente. Anas Glaucion Pallas. A. leucophthalma Borkh. Fuligula nyroca Stephens., Keys et Blas. Aythya nyroca Boje.): Schnabel einfarbig ſchieferblau, vorn erweitert, Augenſtern weiß, Spiegel vorn weiß, Kinn ſcharf abgeſetzt weiß, Schwanz ſchwach abgerundet, Gefieder oberſeits braun. Länge 16—17 Zoll. Flügelſpannung 28—29 Zoll.

Reiher-Ente (A. Fuligula Lin. Reihertauchente, Straußente, Straußmohr-, Schopf-, Zopf-, Haubenente. Anas cristata Raj. A. Colymbis Pall. A. scandiaca L. A. glaucion minus Briss. Platypus fuligulus Brehm. Aythya fuligula Boje. Fuligula cristata Steph., Keys. et Blas.): Schnabel breiter werdend, Reiherſchopf am Hinterhaupte, Spiegel weiß, hintere Schwingen reichen bis zur Spitze der dritten, Rücken ſchwarz ſchillernd, grau beſtäubt, Beine bleigrau, Schwimmhäute ſchwarz. Weibchen: Rücken ſchwarzbraun, graubraun gefleckt. Länge 17—18 Zoll. Flügelſpannung 28—30 Zoll.

Die Trauerente.

(A. nigra Linn. Schwarze Ente, ſchwarze Seeente, Mohrenente, Trauer-Tauchente. Anas cinerea Gm. A. Anas atra Pall. Anas cinerascens Bechst. Platypus niger Br. Melanitta nigra Boje. Oidemia nigra Flemm.)

Taf. 86 Fig. 3; 3 a. Schädel.

Die Stirnbefiederung erreicht die Naſenlöcher nicht, Spiegel fehlt, Beine graubraun, Schnabelkuppe niedrig, ſehr breit, Schwanz keilförmig. Länge 20—21 Zoll. Flügelſpannung 31—33 Zoll. Weibchen kleiner. Jung: mit weißen Kopfſeiten: Weißbackenente Naum.

Sammet-Ente (A. fusca L. Moder-, Moor- Mohrenente, nordiſche braune Ente, braune Seeente, ſchwarzbraune Wildente, Fliegenente, Turpana, Sammettauchente. Platypus fuscus Brehm. Melanitta fusca Boje. Oidemia fusca Fl. Keys und Blas.): Schnabelwurzel hoch, zwiſchen Mundwinkel und Naſenloch über dem Kieferrande jederſeits ein befiederter Höcker, Firſte ſchon vom Vorderrande der Naſenlöcher buckelig, ſeitliche Befiederung des Oberkiefers verläuft über dem Kieferrande bis faſt zu den Naſenlöchern. Am Unterkiefer kein Seitenwinkel. Gefieder ſchwarzbraun, Spiegel und ein Fleck am Auge weiß. Länge 23 Zoll, Flügelſpannung 3 Fuß 3 Zoll. Weibchen 22 Zoll lang, Flügelſpannung 2 Fuß 11 Zoll. Schnabel orange, an der Wurzel, Naſenlöchern und Rändern ſchwarz, Beine hochroth. Schwimmhaut ſchwarz, Augenſtern bläulichweiß. Im Norden, beſonders häufig in Rußland und Sibirien, geht ſüdlich bis Italien.

Eis-Ente (A. glacialis L. Kleine Spitz- oder Spiesente. A. hiemalis Linn. syst. XII. Platypus glacialis Brehm. Clangula glacialis Boje. Harelda glacialis Leach.): Oberschnabel dicht vor der abgesetzten Kuppe verschmälert, schwarz mit hellrother Querbinde, (tritt mit zwei Ecken in die Stirn), Zahnplättchen weit vorstehend, unter den Wangen ein dunkelbrauner Fleck. Länge 25 Zoll, davon die mittleren Schwanzfedern fast 9 Zoll. Weibchen 16 Zoll. Augenstern gelbroth, Beine röthlichbraun. Männchen weiß, Stirn, ein Flecken am Oberhalse hinter den Augen, Vorderbrust, Rücken, die erste und zweite Schwingenreihe, Flügeldecken und beide mittleren Schwanzfedern braun, Gesicht und Wangen mit röthlichem Anflug. Weibchen: Schnabel und Beine bleifarbig, meist mit bleichgelbem Mittelquerbande, Scheitel und Halsfleck gegen den Nacken hin braun, Rücken schwarzbraun, graulich gestreift, Brust braun und grau gefleckt, Mittelschwanzfedern kaum länger als übrige, also nur Wangen, Vorderhals, Unterbrust, Bauch und Schenkel weiß.

Kragen-Ente (A. histrionica Lin. Harlekin, Plüm-Ente, Zwerg-Ente. Clangula histrionica Landb. Harelda histrionica Leach., Keys. und Blas.): Nasenlöcher gehen mit dem Vorderrande über die Mitte der Mundspalte in die Spitzenhälfte des Schnabels hinaus, Schwanz schwarz. Männchen: violettschwarz, Gesicht, jederseits zwei Halsflecken, Halsband, Schultern und Ende der äußeren Fahne an den langen Schulterfedern weiß. Weibchen: braun, mit weißen Kopf- und Halsflecken. Länge 16½—19 Zoll. Flügelspannung 2 Fuß 1 Zoll.

Schellen-Ente (A. clangula Lin. Schellente, Klangente, Quackerente, Hollente, Dickkopf, Vieräuglein, Anas glaucion L.. hyemalis Pall. Clatypus glaucion et glanculus Brehm. Glangula glaucion Boje. Glaucion clangula Keys. und Blas.): Spiegel weiß, Schnabelkuppe kaum ⅓ der Schnabelbreite einnehmend. Altes Männchen: Kopf glänzend schwarz, grünlich schillernd, Gesichtsseiten mit weißem rundlichem Fleck. Länge 18½—20 Zoll, Flügelspannung 31—33½ Zoll.

Wir führen hier noch schließlich die übrigen europäischen und einige außereuropäische Arten auf, von letztern zunächst:

Die Brautente.

(Anas sponsa Lin.)

Taf. 87 Fig. 6.

Männchen: Stirn, Scheitel und Nacken goldgrün, über die Augen läuft bis zum Nacken ein weißer Streif; Raum zwischen Schnabel und Augen und Backen schwarz; Gegend hinter den Augen purpurviolett; diese und die Nackenfedern verlängern sich in einen goldgrünen, violetten und weißen hängenden Federbusch; Kehle und Vorderhals rein weiß, unten durch ein schwarzes Halsband begränzt. Von diesem Weißen zieht sich ein Streif halbmondförmig ins Schwarze hinein, das andere Horn des Halbmonds aber gegen den Nacken. Seiten und Vorderhals kastanienbraun, letzterer weißgefleckt, Brust und untere Theile weiß; Seiten der Brust mit breiten, weißen und schwarzen halbmondförmigen Streifen. Seiten des Bauches weiß und schwarz fein gewellt.. Weibchen schwarz und weiß gebändert, Hinterhals und obere Theile, auch der Schwanz braun, auf dem Bürzel ins Goldgrüne schillernd, Deckfedern der Flügel braungrau,

Spiegel braunschwarz und gelbgrün, Schulterfedern an der innern Fahne blau, an der äußern sammetschwarz mit weißer Endbinde.

Weibchen: Kopf und obere Theile braunviolett glänzend, Backen, Seiten des Halses, des Unterleibs, und Brust braun, gelblich gewölkt, am Kopf ein brauner Federbusch, Kehle, Vorderhals und ein Fleck hinter den Augen, sowie der Unterleib schmuzig weiß, Spiegel wie am Männchen. Länge 20—22 Zoll.

Aufenthalt: Nordamerika von Florida bis zum See Otario; ein Paar dieser Art wurde aber in England geschossen 1830 bei Darkin. (Schinz, europ. Fama).

Die chinesische Mandarin- oder die Kragenente.

(Anas galericulata Lin.)

Taf. 87 Fig. 7.

Kleiner als die Hausente. Beim Männchen ist der Kopf dunkelgrün und hat einen hängenden Federbusch; hinter dem Auge eine weiße Stelle; Rücken braun mit blaugrünem Schiller; Kropf braun, Seiten braunroth, Bauch weiß, Spiegel blaugrün, unten weiß gerändert; auf den Flügeln stehen einige senkrecht aufgerichtete Federn. Beim Weibchen ist Braun die Hauptfarbe; Bauch weißlich, zwei weißliche Striche auf den Flügeln; es hat einen Federbusch, aber keine aufgerichteten Flügelfedern. Man zieht sie in Europa, wohin man sie aus China und Japan verpflanzt hat. Sie ist aber zärtlich.

Anas scapularis Brhm. et Mehl. Island, See Myrate. Anas augustirostris Brhm. Braunschweig, Thüringen. Anas albeola L. Nordamerika. Anas Valisneriana Wils. Nordamerika. Anas rubida (us) Wils. Anas cyanirostris Lchtst. aus Merico. Am Delaware in Nordamerika. Anas perspicillata L. Nordküsten von Amerika: Nootka Smd. Anas lobota Shaw. Neuholland. Anas falcaria Gm. L. China, Kamtschatka. Anas labradoria Lath. Nordamerika. Anas americana Gm. L. Nordamerika. Anas pyrrhoplagia Pöpp. Chili. Anas icariotis Lchtst. Merico. Anas arcuata Horsf. Java. Anas autumnalis L. Südamerika. Anas obscura Gm. L. Nordamerica. Anas discors L. Merico, Cayenne. Anas coerulata Lath. Merico. Anas Paturi Spix. Brasilien. Anas viduata L. Südamerika. Anas maculirostris Lichtst. Montevideo. Anas bahamensis L. Bahamische Inseln, Brasilien. Anas carolinensis Gm. Nordamerika. Anas sponsa L. von Florida bis zum See Otario in den vereinigten Staaten. Anas galericulata L. China. Anas caryophillacea Lath. Ostindien. Anas moschata L. Brasilien. Anas adunca L. Holland und Anas oxyura Lichtst. in Südamerika.

Die Gattung

Säger oder Sägetaucher.

(Mergus Lin).

Schnabel fast walzenrund, beide Kiefern mit langen, rückwärtsstehenden Zähnen; Nagel so breit als der Oberkiefer; Randplättchen spitzig, nach hinten gerichtet, daher jene Zähne. Die Schwimmhaut nimmt die Hinterzehe mit in sich auf.

Kappen-Sägetaucher.

(Mergus cucullatus Lath.)

Taf. 88 Fig. 4.

Männchen: Stirn, Scheitel, Hals und Rücken schwarz, obere Deckfedern des Schwanzes, Schwanz und Schwungfedern braun. In der Ohrgegend und bis zum Hinterhaupte entsteht ein weißer langer Federbusch, der an der Spitze eine schwarze Binde hat; Vordertheil des Unterhalses, Brust und untere Theile weiß, Seiten des Unterleibes mit rostrothen und schwarzen Wellenlinien. Vom Hinterhals ziehen sich zwei schwarze Streifen halsbandartig gegen die Brust. Große Deckfedern der Flügel schwarz, in der Mitte mit einem weißen Schaftstreifen. Vordere Deckfedern aschgrau, Spiegel weiß mit zwei schwarzen Querstreifen, Schnabel schwarz, Augen braun, Beine braun.

Weibchen: Kopf und Hals schwarzbraun, Federbusch heller, mit weißer Spitze, Vorderhals, Brust und Schultern dunkel aschgrau, die übrigen obern Theile braunschwarz, untere Theile weiß. Spiegel wie beim Männchen. Länge 15 Zoll.

Er lebt in dem Norden Nordamerikas. Ein Exemplar wurde in England geschossen. (Schinz Fauna.)

Nonnentaucher. (Mergus albellus Lin. Kleiner Säger oder Sägetaucher, Nonnensäger, Kreuzente, weiße Tauchente, weiße Nonne, Nonnenente, Eis-, Elster-, Schreck-, Winterente; Eis-, Möven-, Rhein-, Straßburger Taucher, Marschente, Weißzopf; niederländisches Entchen, Wieselente. M. minutus L., asiaticus Gm., glacialis Brünnich, Merganser stellatus Brisson.): Schnabel und Beine bläulichgrau, Schwimmhäute schwarz, Spiegel schwarz mit schmaler weißer Querbinde, vorn, hinten und oben weiß eingefaßt, Gurgelgegend reinweiß. Länge bis $17\frac{1}{4}$ Zoll, Flügelspannung $29\frac{3}{4}$ Zoll. Junge und Weibchen $15\frac{1}{3}$ — $16\frac{3}{4}$ Zoll lang, Flügelspannung 26 — $28\frac{1}{2}$ Zoll. Oberkopf und Nacken tragen beim alten Männchen lange, zerschlissene, eine Holle bildende Federn. Hauptfarbe des Gefieders reinweiß, ein großer rundlicher Fleck seitlich hinter der Schnabelwurzel und ein länglicher an den Seiten des Hinterkopfes sind schwarzgrün, der ganze Rücken, ein Querband an den Seiten des Kropfes und ein bogenförmiges an den Seiten der Brust schwarz; Schwanz nebst oberen Deckfedern dunkelaschgrau. Seiten des Unterkörpers zart schwarz gewellt. Weibchen: Holle kleiner, Oberkopf und Nacken rostbraun, die Stelle hinter dem Schnabel und Auge schwärzlich, übriger Oberkörper sehr dunkelaschgrau, vor dem Spiegel ein großer weißer Fleck. Unterkörper weiß, am Kropfe graulichweiß, an den Seiten tief aschgrau. Junge sind dem Weibchen ähnlich, ihr Weiß unreiner, das Schwarz vor und hinter dem Auge fehlt und der Schwanz ist abgestutzt. Im Norden von Europa, häufiger in Rußland, Sibirien und Nordamerika, aber nicht in Island.

Meerrachen (M. serrator Lin.) Langschnabeliger oder gezopfter, eigentlicher, wahrer Sägetaucher, Sägeschnäbler, Schreckvogel, Fischtreiber, Nörks. Merganser cristatus Briss. — Schnabel roth. Beine rothgelb. Spiegel weiß mit zwei (Weibchen mit einer) schwarzen Querbinden, Hals auf $\frac{1}{3}$ dunkel, Unterhals und Oberbrust rothbraun gefleckt mit dunklen Schaftstreifen. Länge 22 — $23\frac{1}{2}$ Zoll, Flügelspannung 33 bis 36 Zoll, Gewicht 2 Pfund. — 18 Schwanzfedern. Altes Männchen vom September bis Mai: Kopf und Oberhals dunkel, glänzend schwarz-grün, die Federn sehr schmal haarartig, am Scheitel und Genick einen bis $2\frac{3}{4}$ Zoll langen Schopf

bildend, Zügel weißlichgrau, ein breites weißes Halsband ist rückseits durch einen herablaufenden schwarzen Streifen getheilt, Oberrücken und hintere Schulterfedern schwarz, die über das Handgelenk gelegten groß und weißfleckig, Flügel schwärzlich, oberseits gelblichweiß mit zwei schwarzen Querbinden und Längsstrichen, Oberleib übrigens schwarz-grau, weißlich gewellt und punktirt; Kropfgegend bräunlichgelb, schwarzbraun längsfleckig, Brustseiten schwarz und weißwellig. Ende Mai tritt durch die Mauser das Sommerkleid ein, der Federschopf ist dann sehr kurz, der Kopf oben fahl, rostbraun, unten und Oberhals rostroth, das weiße Halsband fehlt, Oberrücken dunkelrothgrau, schwarzgrau gemischt, Schultern mattschwarz, Kropfgegend röthlichgrau, weißgefleckt. Weibchen: Schnabel und Beine unreiner roth, Augenstern braun, Federbusch höchstens bis 2 ein drittel Zoll lang. Oberkopf und Nacken rostbraun, übriger Oberkörper schwärzlich-grau mit hellen Federrändern, Spiegel klein, weiß, durch eine dunkle Linie getheilt, Unterkörper übrigens weiß, Seiten im Sommer grau querfleckig, der Busch dann noch kleiner. Bewohnt den Norden von Europa, Sibirien, Japan und Nordamerika, besucht aber auch alljährlich vom November bis Anfang März die deutschen Gewässer, große und kleine Flüsse, Teiche und Landseen, erscheint indessen auf jenen kleinen Teichen, Flüssen und Bächen nur Abends, oder wenn das Eis die größeren Gewässer bedeckt hat. Dann besuchen sie auch die warmen Quellen und überhaupt die kleinsten offenen Gewässer.

Der Gänsesäger.

(M. merganser Lin. Großer Seerachen oder Meerrachen, großer Sägetaucher, Taucher-gans, Täucherkiebitz, Schnarrgans, Straußtäucher, Kariffer, großer Kolbentaucher, Bottervogel, Merch, Ganner, Gänsesägetaucher. M. Castor Lin.)

Taf. 88, Fig. 4, a Schädel.

Schnabel und Beine roth. Spiegel weiß, ohne dunkle Querbinde, Kopf und Halshälfte dunkelfarbig, Unterhals und Oberbrust ungefleckt, weiß oder röthlichgrau angelaufen (nicht braun). Länge 28 — 30 Zoll, Flügelspannung 2 Fuß 7 bis 8 Zoll.

Seine Heimath sind die Nordküsten von Europa, Sibirien, Japan und Nordamerika. Er kommt aber im Winter auf die großen Seen und Flüsse Deutschlands weit in das Festland herein, besucht da die noch offenen Gewässer, um seine Nahrung zu finden, ist aber gewöhnlich so scheu, daß man schwerlich an ihn zum Schusse gelangt. Er hat einen schnellen, pfeifenden Flug. Er taucht sehr schnell und weit, so daß er in großer Entfernung, oft erst nach zwei Minuten, wieder aufsteigt. Die Stimme ist ein helltönendes Knarren. Sie sind gewaltige Fischräuber und verzehren Fische bis zur Fingerslänge in ziemlicher Menge, so daß ihre Anwesenheit nur schädlich genannt werden kann. Frösche ziehen sie mit dem Haken ihres Schnabels besonders aus ihrem Winterverstecke hervor. Das Fleisch hat einen widrigen Thran- und Fischgeschmack, und kann nur durch geschickte Zubereitung geniesbar gemacht werden. Er brütet im Norden, doch scheint er bisweilen im Sommer in Schlesien vorgekommen zu sein.

B) Kiefern ohne Querlamellen.

a) Mit Ruderfüßen.

Die Familie **der Pelekanvögel**

(Ruderfüßler, Totipalmati, Steganopodae).

Schnabel meist länger als der Kopf, Nagel hakenförmig oder gerade zugespitzt, Nasenlöcher nur schmale Spalten bildend. Flügel sehr lang, schmal und spitzig. Die Füße sind Ruderfüße, d. h. alle vier Zehen sind durch eine Schwimmhaut verbunden. Sie fliegen und tauchen gut, haben aber einen schlechten, wackelnden Gang. Sie bewohnen meist nur die heiße, wenige die wärmere oder kalte Zone und nähren sich von Fischen.

aa) Oberkiefer mit hackigem Nagel und nicht gekerbtem Rande.

Die Gattung **Scharbe oder Seerabe**

(Kormoran, Carbo Mey. s. Haliëus Illig.

Kehle und Zügel nackt, erstere etwas ausdehnbar. Schnabel gerade, zusammengedrückt, Spitze hackig. Flügel nur bis zum langen, abgerundeten Schwanze reichend; Läufe nackt; Füße groß mit ganzen Schwimmhäuten. Es sind Schwimmtaucher, deren Winterkleid vom Sommerkleide verschieden ist. In China werden sie zum Fischfange gebraucht, indem man ihnen einen Ring um den Hals legt, damit sie den Fisch nicht hinterschlucken können. So oft der Vogel einen Fisch gefangen, geht er auf das Fahrzeug zurück und der Fisch wird ihm abgenommen; hat er endlich genug gefangen, so wird ihm der Ring abgenommen, damit er nun auch für sich fischen kann, bis er satt ist.

Der große Kormoran oder Seerabe.

(Haliëus Carbo Illig. Carbo cormoranus Mey. Pelecanus Carbo Linn.)

Der Schwanz ist sehr steif und besteht aus 14 Federn. Unter der Kehle ist ein breites, weißes Halsband, welches bis unter die Augen sich verbreitet, der Kopf und Oberhals schwarz mit sehr schmalen, haarähnlichen, weißen Federn; die unteren Theile des Hinter- und Vorderhalses, Brust, Schultern und alle unteren Theile schwarzgrün, am Oberschenkel ein weißer Fleck, Rücken ebenso, Schultern und Deckfedern der Flügel braun bronzefarben, jede Feder mit einem schmalen schwarzen Saum. Schwanz schwarz; Schwungfedern an der äußeren Fahne braungrau, schwarz gesäumt, an der innern schwarz, Augen grün, Schnabel bronzefarben, Beine schwarz.

Winterkleid: Kopf und Hals braun, um den Schnabel herum weiß, Vorderhals, Brust und Mitte des Bauches weiß, Schultern, Rücken und Seiten des Bauchs schwarz, Deckfedern der Flügel wie im Sommer, aber bei Weitem weniger lebhaft. Länge $2\frac{1}{2}$ Fuß, sie variiren aber in der Größe sehr.

Aufenthalt: das nördliche Europa an Seeküsten und Landseen, sehr häufig in England, Holland, Frankreich, selten in Deutschland und im wärmern Europa. Nest auf Felsen und Bäumen mit drei bis vier verhältnißmäßig sehr kleinen Eiern. Sie sind weißgrau.

Der **Hauben-Kormoran** (H. cristatus Fabric. Gehäubte, grüne, kurzschwänzige Scharbe, Krähenscharbe, kleiner, grüner Kormoran, Raben-Pelekan, Wasserkrähe,

Schlucker, Skarv. Phalacrocorax minor Briss. Pelecanus cristatus Fabr. P. graculus L. Carbo graculus M. W.; H. graculus Illig. Phalacrocorax graculus Keys. und Blas.): Schnabel länger als der Kopf, gestreckt, vor der Kuppe schwächer als an der Wurzel. Im Winter mit Federhaube. Federn des Mantels abgerundet mit Spitzchen. Der ausgefärbte Vogel ist schwarzgrün, der junge aber braun, unten weiß. Länge (ohne Schnabel) 28—29 Zoll, Flügelspannung 39—46 Zoll. Weibchen kleiner. An den Nordküsten der Erde, zuweilen an den Ostseeküsten.

Der **Zwerg-Kormoran** (H. pygmaeus Illig. Kleine oder Zwerg-Scharbe, Zwerg-Wasserrabe. Pelec. pygmaeus Pall. Carbo pygmaeus Temm. Phalacrocorax pygmaeus Keys. Blas.): Schnabel kürzer als der Kopf, kaum hakig, 1 Zoll 2 Linien lang, Augenkreis schwarz, Kehle befiedert, Mantelfedern lang lanzettlich, dunkelgrau, schwarz gesäumt, ohne Spitzenfleck, übrigens oberseits schwarzbraun, unterseits heller, die Kehle weißlich, auf Brust und Bauch quer weißlich gewellt; Brust- und Bauchseiten, Schwingen, Schenkel und Unterschwanzdecken schwarz. Länge 20—23 Zoll. Flügelspannung 31½—34 Zoll, Weibchen kaum kleiner. Er bewohnt das kaspische Meer, den Aral-See Ungarn, Dalmatien und Oberitalien.

Andere Arten sind: Halieus naevius Lin. naevius et punctatus Lath., Hydrocorax Vieill. in Neuseeland; H. bilophus Cuv. im hohen Norden; H. brasilianus Spix. in Brasilien; H. Gaimardi Garnot et Less. an den Küsten von Peru.

Die Gattung **Fregattenvogel.**

(Tachypetes Illig.)

Kopf ganz befiedert, Flügel und Gabelschwanz sehr lang, Füße klein mit halber Schwimmhaut, Läufe befiedert. Stoßtaucher der heißen Zone.

Die große Fregatte.

Tachypetes aquilus s. Pelecanus aquilus Linn.

Taf. 85 Fig. 3, 3a fliegend.

Die Fregatten fliegen vortrefflich, aber auf festem Lande können sie kaum gehen, daher sie auch meist auf Klippen und Bäumen ruhen.

Die große Fregatte ist schwarz, mit schwachem bläulichen Schimmer. Die Zügel sind nackt und schwarz, die Füße auch, der Schnabel roth, die Kehle verlängert sich in 2 rothe, herunterhängende Säcke. Das Weibchen hat einen weißen Hals und ganz weißen Unterleib, das übrige Gefieder ist schwarzbraun, der Schnabel hornfarbig. Länge 3 Fuß 4 Zoll.

Sie bewohnt die Meere der Tropengegend und etwas über die Tropen hinaus. Ihre Flugkraft ist so groß, daß man sie bis 400 Meilen vom Lande entfernt antrifft, doch findet man sie meist in der Nähe von Küsten. Tag und Nacht schwebt sie durch die Luft, ohne sichtbare Flügelbewegung, steigt bald tief, bald so hoch, daß man sie nicht mehr sehen kann. Ihr Appetit ist groß und eine kann bis 2 Pfund Fische auf einmal verzehren. Die Fregatten jagen auch dem Tölpel (Sula Bassana) die Fische ab. Ihrer langen Flügel wegen können sie nicht schnell auffliegen, daher man sie leicht fangen

kann, wenn man sie überrascht. Sie haben ein gutes Gesicht und fahren mit Blitzesschnelle auf ihre Beute.

Das Nest wird auf sehr hohen Bäumen oder in Löchern auf Felsen angelegt und das Weibchen legt 1—2 Eier, fleischfarben, roth punktirt. Die Jungen verlassen das Nest nicht eher, als bis sie fliegen können.

Ferner: Der **weißköpfige Fregattvogel** (Tachypetes leucocephalus Buff.) An den Küsten von Amerika, im atlantischen und stillen Ocean.

Die Gattung

Pelekan oder Kropfgans.

(Pelecanus Linn.)

Schnabel lang gestreckt, flach, Nagel hakig; Unterkiefer tief gespalten und mit großem Kehlsacke, der wie die Zügel nackt ist. Schwanz kurz. Füße groß, mit ganzen Schwimmhäuten.

Der gemeine Pelekan.

(Schopf-Pelekan, Pelecanus Onocrotalus Lin.)

Taf. 85 Fig. 4.

Der gemeine Pelekan, der auch Kropfgans, Nimmersatt und Owogel genannt wird, lebt vorzüglich am schwarzen und mittelländischen Meere, kommt zuweilen auf der Donau bis nach Deutschland, und erreicht nicht selten die Länge von 5½ Fuß. Die Flügel reichen über den nur 8 Zoll langen Schwanz hinaus. Der 15—18 Zoll lange Schnabel ist an der Wurzel bleifarben, in der Mitte gelblich und am Haken, sowie an einigen Auswüchsen, die sich auf der Firste befinden, von rother Farbe. Am Unterkiefer ist ein großer häutiger Sack, der so ausdehnbar ist, daß er gegen 30 Pfund Wasser fassen kann. Die Farbe dieses Sackes, der, wenn er durch nichts ausgedehnt ist, so in Falten liegt, daß er kaum bemerkt wird, ist hellgelb. Die nackte Gesichtshaut ist weiß. Am Hinterkopfe ist ein ziemlich langer herabhängender Federbüschel. Der ganze Körper ist mit einem röthlichweißen Gefieder bedeckt, das gegen den Sommer ganz ins Weiße fällt, nur die vorderen Schwungfedern sind schwarz. Die Füße sind gelbliche Ruderfüße. Das Weibchen gleicht dem Männchen. Als Zugvögel ziehen die Pelekane im Winter in großen Schaaren in südlichere Gegenden. Ihre Nahrung besteht in Fischen, doch fressen sie auch Ratten, Mäuse und andere kleine Säugthiere. Ihre Gefräßigkeit ist so groß, daß sie sich gewöhnlich auf einmal so viel fangen, als wohl 6 Menschen zu einer Mahlzeit brauchen, und nicht selten Karpfen von mehreren Pfunden verschlingen. Das, was sie nicht verzehren können, sollen sie in dem häutigen Kehlsacke aufbewahren und ihren Jungen zutragen. Zum Fangen der Fische stürzen sie sich entweder mit der Schnelle des Pfeiles auf sie herab, oder sie treiben sie mit den Flügeln zusammen, indem sie ein lautes Geschrei, das fast dem Eselsgeschrei gleicht, hören lassen. In der Gefangenschaft fangen sie Fische, die man ihnen in einer Entfernung von 5—6 Schritten zuwirft, mit der größten Geschicklichkeit auf. Obgleich sie sehr träge sind und ihr Körper etwas schwerfällig gebaut ist, so vermögen sie sich doch sehr hoch in die Luft zu erheben und schnell zu fliegen; ihr Gang ist aber freilich etwas langsam und wackelnd. Das Weib-

chen legt 2—5, auf beiden Seiten gleich abgerundete, große, weiße Eier in eine Höhlung, die sie am Ufer in die Erde oder den Sand gegraben haben. Die Jungen werden in 30 Tagen ausgebrütet und von den Alten gefüttert. Viel hat man sonst immer von der großen Mutterliebe dieser Vögel erzählt, indem man behauptete, die Mütter ritzten sich mit ihrem Schnabel die Brust auf und fütterten nun mit ihrem eigenen, aus der Wunde herabfließenden Blute ihre Jungen; allein dies beruht, wie man schon längst bewiesen hat, auf einem Irrthume. Die Alten lassen sie nämlich aus ihrem Kehlsacke, in welchem sie ihnen die Nahrung zutragen, fressen, und da nun hierbei oft das Blut von den zerrissenen Fischen an dem Halse und der Brust der Alten herabläuft, so konnte natürlich leicht durch Beobachter, welche aus der Ferne dieser zärtlichen Fütterung zusahen, jener Irrthum entstehen und verbreitet werden. Das Fleisch der Alten ist thraniger und weniger schmackhaft als das der Jungen. Die Haut wird gegerbt, aber die Federn werden daran gelassen und so dienen sie zu herrlich erwärmendem Pelzwerke. Aus der Kehlhaut macht man Beutel u. s. w., und die weichen Dunen, welche den Gänsedunen gleichen, werden wie diese gebraucht.

Der frisirte Pelekan (Pelecanus crispus Feldegg) an der Küste von Dalmatien, am kaspischen Meere, und auf Seen und Flüssen Asien's und Afrika's, zeichnet sich dadurch aus, daß die Kopfbefiederung so breit nach der Schnabelwurzel geht, daß sie beiderseits die Nasengrube bedeckt, von den Wangen aus spitzwinkelig in die Mundwinkel verlaufend. Die nackte Stelle der Zügel und Augengegend klein. Schopf und Mähne kraus. Uebrigens größer als der gemeine Pelekan, sonst ihm sehr ähnlich. Schnabel gelb, grau gemasert, unter dem Mundwinkel am Kehlsacke ein rother Fleck. Lauf 2½—3 mal so lang als die Hinterzehe. Schwanz mit 22 Federn. Länge ohne den 19 Zoll langen Schnabel: 59½ Zoll. Weibchen kleiner.

Ferner: P. perspicillatus Temm. an den Küsten Australiens; P. fuscus Vieill. Amerika auf den Strömen, auf den Antillen, im Südmeere; P. rufescens Lath. in Afrika.

---

bb) Oberkiefer gerade zugespitzt; beide Kiefern mit gekerbtem Rande.

Die Gattung

Anhinga oder Schlangenvogel. (Plotus Lin.)

Gesicht und Wangen nackt; Hals dünn und lang, sich wie eine Schlange bewegend, Schwanz abgerundet. Auf süßen Gewässern der südlichen Halbkugel als Schwimmtaucher von Fischen lebend und auf Bäumen nistend.

Der schwarze Anhinga oder Schlangenvogel.

(Plotus Anhinga Linn.)

Dieser Vogel ist im Alter tief schwarz, nur am Oberhals und Kehle mehr braun, mit einzelnen weißen Federchen. Schultern und Deckfedern der Flügel weiß gefleckt und gestreift. Die großen Deckfedern ganz weiß. Schwanz am Ende braungelb. Länge 3 Fuß 10 Zoll.

Der Anhinga bewohnt Amerika, von Brasilien bis Louisiana und Florida, und südlich bis Paraguay, namentlich an den Ufern der großen Ströme.

Er ist wild und scheu und lebt in kleinen Gesellschaften, welche sich auf den Aesten der Bäume an den Ufern versammeln. Ueberrascht stürzen sie sich schnell ins Wasser und tauchen unter. Beim Fliegen strecken sie den langen, schlangenartigen Hals und den Schwanz wagerecht aus. Im Sitzen dagegen bewegen sie den Hals zitternd und schlangenartig. Ihre Nahrung besteht in Fischen und anderen Wasserthieren. Das Nest bauen sie aus Reisern auf Bäumen. Die Eier sind oblong-eirund und hellbräunlich.

Der schwarzbäuchige Anhinga.

(Plotus melanogaster s. Vaillantii Temm.)

Taf. 85 Fig. 2.

Kopf und Hals hell rostroth mit Braun gemischt, auf Scheitel und Nacken dunkeler, Kehle weiß oder weißlich, ein weißer Streif geht vom Mundwinkel an die Seiten des Oberhalses herab; die langen Schulterfedern, die Deckfedern und oberen Schwingen der Flügel sind weiß mit schwarzem Saume; Brust und alle unteren Theile glänzend schwarz. Sehr alte Männchen sind am Kopf und Halse lebhafter rostroth, Schulter und Deckfedern isabellfarben gestreift. Schnabel gelb. Länge 3 Fuß Er lebt am Senegal, Vorgebirge der guten Hoffnung, in Indien, Sumatra und Java. Lebensweise wie bei Vorigem.

Die Gattung **Tölpel.**

(Sula Briss. s. Dysporus Illig.)

Gesicht und Kehle nackt, Hals kurz, Schwanz keilförmig zugespitzt, Nasenlöcher äußerlich kaum sichtbar. Schnabel kegelförmig, vorn zusammengedrückt, zugespitzt, Oberkiefer mit gezähntem Rande. Auf dem Meere lebende Stoßtaucher, welche gut fliegen.

Der gemeine Tölpel.

(Sula alba Mey. Pelecanus bassanus L. s. Sula Bassana, Bassangans, großer Gannet.)

Schnabel zugespitzt, nicht hakenförmig, an den Rändern sägeartig gezähnt; der Schwanz ist etwas keilförmig, das Gesicht nackt. Das Gefieder ist weiß, am Oberkopfe und Hinterhalse gelblich, an den Schwungfedern erster Ordnung braunschwarz. Jung ist der Vogel schwärzlich mit weißen Flecken, später weiß mit schwarzbraunem Rücken, Oberflügel und Schwanz. Er hat fast die Größe einer Gans, bewohnt Nord-Europa, besonders die Insel Baß bei Schottland, fliegt schön, stürzt sich aus der Luft pfeilschnell ins Meer, um Fische hervorzuholen, braucht beim Gehen den Schwanz als Stütze, legt auf Felsen nur ein kleines Ei in ein aus Wasserpflanzen gebautes Nest, und füttert die Jungen mit Fischen. Die Alten lassen sich beim Neste mit Händen greifen. Sie brüten in Menge dicht neben einander. Die Tölpel entfernen sich nicht über 15 Meilen vom Lande, kehren Abends dahin zurück, und der Schiffer schließt, wenn er sie erblickt, daß Land in der Nähe ist. Man hat behauptet, daß die Fregatten den Tölpeln die Beute abjagten, allein Lesson erklärt dies für unwahr. Man pflegt dem Tölpel sein frisch gelegtes Ei zu nehmen; er legt dann ein anderes; auch dies nimmt man und er

legt nun das dritte, welches man läßt. Nach Lathams Angabe sollen die Bewohner der Insel Kilda jährlich 22 Millionen junger Tölpel nebst einer Unzahl von Eiern verbrauchen.

Ferner: Sula fusca Briss. auf den Antillen; S. brasiliensis Spix, auf den Inseln bei der Stadt Rio de Janeiro; S. parva Gm. in Cayenne.)

Die Gattung

Tropikvogel.

(Phaëton Lin.)

Schnabel kurz, stark zusammengedrückt, auf der Firste gebogen, diese nicht abgetheilt; Zügel, Gesicht und Kehle befiedert; Hals kurz; die zwei mittleren Schwanzfedern sehr lang und schmal. Gesellige Stoßtaucher in den Meeren der tropischen Zone, 25° nördlich und südlich vom Aequator, zeigen daher den Schiffern die Nähe der Wendekreise an.

Der weißschwänzige Tropikvogel.

(Phaëton aethereus Gm. Lin.)

Taf. 85 Fig. 1.

Dieser Tropikvogel, etwa von der Größe einer großen Taube, mit den langen Schwanzfedern aber an drei Fuß, ist weiß, je nach dem Alter mehr oder weniger auf dem Rücken schwarz gefleckt, über dem Auge ein schwarzer Hufeisenfleck, die langen Schwanzfedern weiß. Er bewohnt den atlantischen Ocean und das stille Meer, fliegt sehr schön, und oft weit hinaus, oft in der Nähe der Schiffe, man hört seine Stimme selbst bei Nacht in der Luft, die Nahrung scheint nur aus Fischen zu bestehen, und die Nester werden in Felsen an den unzugänglichsten Orten gebaut.

Der rothschwänzige Tropikvogel (Phaëton phoenicurus Gm. Lin.) im ostindischen Meere, ist weiß, mit Silberglanze, roth überlaufen, die langen Schwanzfedern schön zinnoberroth, Schnabel roth, Beine blauweißlich.

---

b) Schwimmfüße, Hinterzehe also frei, Beine mehr nach vorn gerück, Flügel und Schwanz lang. Fliegen geschickt, aber tauchen nicht und nisten gesellig.

Die Familie

der Röhrennasen oder Sturmvögel.

(Tubinares s. Procellariae).

Die Nasenlöcher stehen an vortretenden Röhren, die sich längs des Schnabels hinziehen, Kuppe des Schnabels hakig. Nur Seevögel, die weit über das Meer hinausfliegen.

Die Gattung

Sturmvogel.

(Procellaria Lin.)

Schnabel von der Länge des Kopfes. Nasenlöcher oben auf dem Schnabel in

einer durch eine Scheidewand getheilten Röhre vereint. Statt der Hinterzehe nur ein Nagel. Flügel lang. Tauchen nicht, folgen aber in schnellem Fluge dem Gange der Wellen, um ihre Beute aus denselben im Fluge zu erhaschen. Brüten auf nacktem Felsen ohne Nest und legen nur ein Ei.

Der Riesensturmvogel.

(Procellaria gigantea Lath.)

Taf. 83. Fig. 6. der Schädel.

Schwärzlich, so groß wie eine Gans. Auf den südlichen Meeren.

Der Fulmar, Pr. glacialis. Oben aschgrau, unten nebst Kopf und Hals weiß. Größe einer starken Ente. Brütet im hohen Norden an den Felsen der Küsten. Das Junge ist mit Flaum bedeckt und es spritzt, sobald es nur halb erwachsen ist, den Feinden Thran aus den Nasenlöchern entgegen. Dasselbe thun die Alten. Ende August sammelt man die übelriechenden Jungen, und die Isländer salzen jährlich wenigstens **20,000** Junge als Wintervorrath ein.

Der kleine oder gemeine Sturmvogel.

(Petrell, St. Petersvogel, Procellaria s. Thalassidroma pelagica Linn.)

Schwarz, unten meergrau, über den Bürzel läuft ein weißer Streif, und die Schulterfedern und zweite Reihe der Schwungfedern sind weiß gespitzt, der Schnabel und die Beine sind schwarz. Schwanz gerade abgeschnitten. Länge 6—6½ Zoll.

Dieser Vogel lebt auf dem Ocean von Nordamerika, häufig auf den Orkaden und Hebriden, an den Küsten von Schottland und England, seltener auf dem europäischen Ocean und nur verirrt auf dem Festlande. Er bewohnt das hohe Meer und wird, wie andere Seevögel, durchs Verschlagen aufs Festland in Taumel versetzt, so daß er sich nicht wieder zurecht finden und leicht gefangen werden kann. Auf die Hand genommen, spritzt er einen gelblichen Thran aus den Nasenlöchern. Ueber die Wellen läuft er sehr geschickt, indem er sich über denselben mit den Flügeln erhält. Diese Kunst hat ihm den Namen St. Petersvogel gegeben, weil St. Petrus ebenfalls auf den Wellen ging nach dem Berichte der heiligen Schrift. Am Tage und bei heiterem Wetter lassen sie sich gewöhnlich nicht sehen, nur bei dunkelm Himmel und Sturm erscheinen sie auch am Tage und suchen dann auch wohl Schutz auf und in der Nähe der Schiffe, wenn der Sturm bereits zu wüthen begonnen. Auf der See sind sie sehr beweglich und munter. Das Nest steckt in 1—2 Fuß tiefen Felsenlöchern und ist schwer zu entdecken. Sie legen nur ein Ei. Fleisch und Fett riechen unangenehm thranig und die Nordländer benutzen den sehr fetten, gerupften Vogel als Lampe, indem sie einen Docht durch denselben ziehen.

Der Eissturmvogel.

(Procellaria glacialis Linn.)

Kopf, Hals, alle unteren Theile, Bürzel und Schwanz weiß, Mantel, Deckfedern der Flügel und Schwungfedern zweiter Ordnung graubläulich, Schwungfedern hell graubraun, Schwanz stark abgerundet und konisch. Schnabel schön gelb, die Nasenröhre orangenfarbig; Iris und Beine gelb. Länge 16 Zoll. Die Jungen sind an allen Thei-

len hellgrau, braun überlaufen, auf dem Rücken dunkelbraun gefleckt. Schwung- und Schwanzfedern graubraun; vor den Augen ein schwarzer Fleck, Schnabel und Füße graugelblich.

Er bewohnt die Polarmeere und besucht das Land nur, wenn er nistet. Stürme verschlagen zuweilen einzelne an die englischen und holländischen Küsten. Nahrung: Fleisch todter Wallfische, Weichthiere, besonders auch Meereicheln, welche sich an die Haut der Walle ansetzen. Nistet in großen Gesellschaften auf Felsen. Das Ei ist sehr groß, weiß.

Der Sturmvogel vom Cap.

(Procellaria capensis Lath.)

Taf. 83 Fig. 4.

Dieser an den Küsten Südafrikas lebende Sturmvogel hat die Größe einer kleinen Ente, ist obenher schwarz und weiß gefleckt, untenher weiß. Er wird oft von den Schiffern erwähnt.

Der gebänderte oder bläuliche Sturmvogel.

(Procellaria vittata s. Pachyptila vittata Gm. L. s. Procellaria Forsteri et coerulea.)

Taf. 83 Fig. 3.

Mit getrennten Nasenlöchern und einem an der Basis breiten Schnabel, der an seinen Rändern inwendig mit senkrecht stehenden, spitzigen sehr feinen Blättern, wie bei den Enten versehen ist. Der Vogel wird acht Zoll lang, ist obenher aschblau, an Kopf und Flügeln dunkeler; über Bürzel und Flügel läuft eine schwärzliche Binde, auf dem Schwanze ist ein bläulicher Streif, Unterseite des Körpers und Unterflügel weiß. Lebt unter dem 58° südl. Breite.

Der Taucher-Sturmvogel.

(Procellaria Urinatrix s. Halodroma Urinatrix Gm. s. Puffinaria Garnotii Less.)

Schnabel wie gewöhnlich, Kehle aber ausdehnbar, wie bei den Cormoran's, und der Daumen gänzlich fehlend. Farbe des Vogels obenher schwarzbraun, untenher silberweiß, mit schwarzem Kinne.

Ferner: Procellaria hasita Forst. in der Südsee; Pr. Berardi Quoy et Gaim. auf den Malouinen; Pr. s. Thalassidroma Wilsonii Bonap. im nördlichen Oceane; und Pr. s. Thal. Leachii Temm.; Pr. s. Thal. oceanica kommt zuweilen an die nordeuropäischen Küsten, und ist der pelagica verwandt.

Die Gattung Sturmtaucher.

(Puffinus Ray.)

Die beiden Nasenlöcherröhren gesondert, Schnabel auch länger und dünner als bei den Vorigen. Schwanz abgerundet, erste Schwungfeder die längste. Auch tauchen diese Vögel und sie graben sich ellenlange Löcher, in denen sie brüten. Sturmvögel und Sturmtaucher heißen diese Vögel, weil sie ebenfalls bei herannahendem Sturme auf den Schiffen Schutz suchen und bei starkem Wogengange den Schiffen folgen, um die vom

Der arctische Puffin.

(Puffinus major Faber.)

Schnabel länger als der Kopf, die Nasenlöcher getrennt und zwei Röhren bildend, Schwanz abgerundet. Backen und Hinterhaupt grauschwärzlich, Nacken und Rücken graubraun; Mantel und Deckfedern der Flügel braun-schwärzlich, jede Feder mit hellbrauner Spitze; Schwung- und Schwanzfedern dunkel schwarzbraun; obere Deckfedern des Schwanzes weiß, untere bleigrau oder bräunlich, alle unteren Theile des Körpers rein weiß, Schnabel schwarz, Iris braun, äußere Läufe und Zehen dunkelgrau, Inneres der Läufe und Schwimmhaut hellgelblich. Das Weibchen ist an allen oberen Theilen braun, an den unteren bleigrau oder bräunlich. Aufenthalt: sehr häufig in Neufundland, verirrt sich zuweilen an die nördlichen europäischen Küsten und wurde verschiedene Male in England und in der Normandie geschossen, aber mit dem grauen des wärmeren Europa verwechselt.

Englischer Puffin.

(Puffinus anglorum Tem. s. Procellaria Puffinus L. Gm. Nectris Puffinus Keys. Blas.)

Taf. 83 Fig. 5 der Schädel.

Scheitel, Nacken und alle oberen Theile, Flügel, Schwanz und Schenkel schwarz; untere Theile weiß; Halsseiten mit halbmondförmigen Flecken von braunschwarzer Farbe, Schnabel und Beine braunschwarz. Länge 12 Zoll.

Er lebt auf den Orkaden, besonders St. Kilda, und an der schottischen Küste, im Winter an den Küsten Englands, Irlands, Norwegens, selten an der holländischen und nistet in Felslöchern. Das Ei ist fast kugelrund und so groß, wie ein Gänseei, weiß.

Ferner: Puffinus Kuhlii Boje s. Proc. cinerea Kuhl. an den Küsten Corsicas, Siciliens u. s. w.; Puffinus obscurus s. Proc. obscura Gmel. häufig auf den südlichen Meeren, sehr selten am Mittelmeere und im Archipelagus. Puffinus fuliginosus s. Nectris fuliginosus Banks. wurde in Yorkshire 1828 geschossen.

Die Gattung **Albatroß.**

(Diomedea Linn.)

Schnabel groß und stark, länger als der Kopf; Nasenlöcher seitlich an der Schnabelwurzel in der Furche des Oberkiefers als kurze Röhren vortretend. Kuppe hochgewölbt. Hinterzehe ganz fehlend. Die fleischige Zunge ist kurz und lanzettlich, und die starken Füße stehen fast im Gleichgewichte. An den Südküsten der Continente. Schwimmen und fliegen sehr geschickt. Ihre Größe ist sehr bedeutend.

Der gemeine oder Riesen-Albatroß.

(Diomedea exulans Lin.)

Taf. 84 Fig. 5; 5, a Schädel.

Die gemeinen Albatrosse werden auch Meer- oder Capschafe genannt, weil sie am Strande sitzend einer Schafheerde gleichen. Ihr Gefieder ist rein weiß, nur die Schwungfedern sind schwarz und in der Jugend Rücken und Flügel schwarz und grau.

Schnabel gelblich, Füße fleischfarben. Die Länge dieser großen Vögel beträgt gegen 4 Fuß, die Flügel klaftern 10—12 Fuß und das Gewicht beträgt bis gegen 30 Pfund. Die Jungen haben mehr oder weniger graues Gefieder. Wie die Möven jagt der Albatroß fliegend, und verfolgt vorzüglich den fliegenden Fisch, der von den Delphinen aus dem Meere getrieben wird. Der Ocean hat im Süden ein ganz anderes Ansehen als im Norden. In den nördlichen Meeren sehen wir fast immer eine traurige öde Fläche, die von den Winden gefurcht wird und scheinbar von fast allen Thieren verlassen ist. Die tropischen Meere dagegen und die mehr südlich gelegenen überhaupt wimmeln von Vögeln und Fischen, die verfolgen und verfolgt werden.

Eine Menge Arten des Mövengeschlechts findet man daselbst viele Meilen weit vom Lande entfernt, und unter ihnen auch häufig die Albatrosse. Fast in jedem Augenblick erhebt sich der fliegende Fisch, um seinen Verfolgern in der Tiefe zu entgehen, aber immer begegnen ihm wieder neue in der Luft.

Wenn er emporsteigt, so springt ihm der Delphin stets nach, gewöhnlich aber vergebens, die Möve aber ist glücklicher und fängt ihn gewöhnlich, ehe er sich einen Fuß hoch über die Wasserfläche erhoben hat, und der Albatroß jagt wieder die Möve und zwingt sie, ihre Beute fahren zu lassen, so daß der Ocean ununterbrochen ein lebhaftes Gemälde von Raub und Entkommen vorstellt.

Wenige Vögel fliegen mit so großer Leichtigkeit, und können sich so lange in der Luft erhalten wie der Albatroß. Er scheint nie zu ermüden; aber obgleich er Tag und Nacht umherfliegt und raubt, so scheint er doch immer hungrig zu sein.

Gegen Ende des Juni gehen viele Albatrosse in großen Zügen nach Kamtschatka, den kurilischen Inseln und in die Beringsstraße. Ihrer Ankunft gehen gewöhnlich große Fischheerden voraus, denen sie wahrscheinlich nachfolgen. Anfangs sind sie sehr mager, bald werden sie aber hier fett. Sie sind außerordentlich gefräßig und verschlingen nicht selten Fische von 4 bis 5 Pfund, da sie aber einen so großen Fisch nicht hinunterbringen können, so hängt zuweilen der Schwanz zum Schnabel heraus und die Eingebornen schlagen sie dann gewöhnlich auf den Kopf und tödten sie auf diese Weise leicht. Vor der Mitte des Augusts ziehen sie fort. Forster sah sie 600 und 700 Meilen vom Lande mitten in dem Südmeere.

Der Albatroß scheint eine besondere Zuneigung zu der Fettgans (Pinguin) zu haben und Vergnügen an deren Gesellschaft zu finden. Gewöhnlich wählt er mit ihr denselben Brüteplatz, irgend eine abgelegene unbewohnte Insel, wo das Land sanft in das Meer hinabsteigt, da die Fettgans weder fliegen noch klettern kann. Im Falle der Noth stehen sie einander bei und schützen einander.

Capitain Hunt, der eine Zeit lang die britische Niederlassung auf den Falklandsinseln befehligte, sagt, daß er oft über die Einigkeit dieser Vögel und die Regelmäßigkeit, womit sie stets ihre Nester zusammenbauen, erstaunt sei. An kahlen, einsamen Orten, von denen diese Vögel lange Zeit ungestörte Besitzer gewesen waren, schienen sie ihre Nester so bequem einzurichten, als ob sie immer da bleiben wollten. Sie waren mit unbegreiflicher Gleichheit gebaut, bedeckten tausendweise das Land und glichen einer regelmäßigen Pflanzung. In der Mitte, gegen zwei Fuß über die Oberfläche, erhob sich das Nest des Albatroß und rund herum hatten die Fettgänse, in Höhlen, die ihrigen angelegt, gewöhnlich acht Fettgänse um einen Albatroß herum. Nichts beweist

deutlicher die scharfsinnige Bemerkung Buffons, daß die Gegenwart des Menschen nicht allein die Geselligkeit der niederen Geschöpfe, sondern auch deren Instinct vernichtet; die erwähnten Nester sind jetzt alle zerstört: die Geselligkeit ist aufgelöst und der Albatroß und die Fettgans haben sich andere Brüteorte gesucht, wo sie, wenigstens jetzt, vor dem Alles ausstörenden Menschen sicher sind.

Ferner: Diomedea melanophrys Temm. in Südafrika; D. chlororhynchos Lath: im Südmeere; D. fuliginosa Temm. im Südmeere und D. brachyura Temm. an der Ostseeküste von Japan.

Die Familie **der Mövenvögel.**

(Laridae s. Longipennes Illig.)

Nasenlöcher seitlich, in frei stehenden Nasengruben; Schnabel stark von der Seite zusammengedrückt; Flügel lang, spitzig und schmal. Stoßtaucher, welche an den Ufern von Fischen und Mollusken leben, gut, aber nur selten schwimmen, meist fliegen.

Die Gattung **Möve.**

(Larus Lin.)

Schnabel stark, zusammengedrückt, mit hakig abwärts gebogener Kuppe und hervorragendem Kinne. Nasenlöcher länglich, in der Mitte des Schnabels. Schwanz abgerundet. Stoßtaucher an Meeresufern und großen Teichen, sehr gefräßig, Eier wohlschmeckend, Fleisch ungenießbar.

Die gemeine oder Mantelmöve.

(Larus marinus Lin.)

Taf. 84, Fig. 1; 1, a Schädel.

Die Flügel ragen kaum über die Schwanzspitze. Weiß; Rücken und Flügel schwarz, mit weißen Spitzen der Schwungfedern. In der Jugend ist der Schnabel schwarz; Rücken und Schultern sind dunkelbraun mit hellen Federrändern; Kopf, Hals und der größte Theil des Unterleibes weiß mit grauschwarzen Flecken. Länge $2\frac{1}{2}$ Fuß. Sie kommt im Winter aus dem Norden an die deutschen Küsten, legt 2—4 Eier, frißt auch Vogeleier und junge Vögel gern.

Die **Bürgermeistermöve.** (L. glaucus Lin.) Die Flügel ragen kaum über die Schwanzspitze. Weiß; Rücken und Flügel silbergrau; Spitzen der Schwungfedern weiß. In der Jugend ist der gelbliche Schnabel vorn schwarz, das ganze Gefieder ein Gemisch von Weiß und Grau. Länge $2\frac{1}{4}$ Fuß. Kommt ebenfalls im Winter an die deutschen Küsten.

Die **Silbermöve.** (L. argentatus Lath.) Die Flügel ragen weit über den Schwanz hinaus; Spitzen der Flügel stets schwarz, im Alter mit weißen Endflecken. Farbe der Alten weiß, Rücken und Schultern silbergrau. In der Jugend ist der Schnabel hornschwarz, das ganze Gefieder ein Gemisch von Dunkelgrau und Weißgrau. Größe der vorigen. Kommt auch im Winter an die norddeutsche Küste.

Die **weißflügelige Möve.** (L. leucopterus Fabr.) Schnabel klein, gelbgrün

schimmernd, am Nagel roth. Die Flügel ragen weit über die Schwanzspitze. Füße gelb. Farbe der Bürgermeistermöve, aber 4 Zoll kleiner, (20—21 Zoll lang.)

Die **Heringsmöve.** (L. fuscus Lin.) Die Flügel ragen weit über die Schwanzspitze; Schwungfedern erster Ordnung sind stets schwarz. Gefieder der Alten weiß, mit schieferschwarzem Mantel und Flügeln und weißen Flecken an den Spitzen der Schwungfedern. Im Jugendkleide unterscheidet sie sich von der Silbermöve nur durch die schwarze neunte und zehnte Schwungfeder und dunklerem Rücken. Länge gegen zwei Fuß. Sie frißt viel Häringe und kommt aus dem Norden im Winter an die norddeutschen Küsten.

Die **Sturmmöve.** (L. canus L.) Die Spitzen der Flügel ragen weit über die Schwanzspitze und sind immer schwarz oder schwärzlich. Im Alter ist sie weiß, Rücken und Flügel blaugrau; die schwarzen Schwungfederspitzen mit weißen Spitzenflecken; im Winter ist Kopf und Hals grauschwarz gefleckt. Im Jugendkleide ist sie oben dunkel braungrau, unten weiß, an Kropf und Seiten graubraun gefleckt. Im Dunenkleide ist sie hellgrau, oben schwärzlich gefleckt. Länge 18 Zoll. Sie brütet im Norden, auch an den pommerschen Küsten, legt 2—3 erdfarbene, dunkel gefleckte Eier, schreit viel und stark, besucht auf dem Zuge die deutschen Teiche, kann mit Regenwürmern und Fischen an Bord u. dgl. gewöhnt, und zur Anlockung anderer Möven gebraucht werden.

Die **Lachmöve.** (L. ridibundus Lin.) Die Spitzen der Flügel ragen weit über die Schwanzspitze weg; die Schäfte der beiden vordersten Schwungfedern sind, die schwarze Spitze ausgenommen, immer weiß. Im Frühlingskleide sind Schnabel und Fuß dunkelroth, Kopf und Kehle braun, Rücken und Flügel silbergrau. Schwungfederspitzen schwarz, das übrige Gefieder weiß, an der Brust rosenroth überflogen. Im Winter ist auch Kopf und Kehle weiß; vor und hinter dem Auge ein schwarzer Fleck. Im Jugendkleide ist der Schnabel hornfarb, der Fuß graulich, der Oberkopf bräunlich, der Hinterhals weiß; Rücken und Flügel hellbraun, rostfarb gefleckt; Schwungfederspitzen und eine Binde an der Schwanzspitze schwarz; das Uebrige weiß. Länge 16 Zoll. Sie bewohnt schaarenweis die nordischen und norddeutschen mit Schilf eingefaßten Seen und Moräste, legt 2—4 gelbliche oder graulichе, dunkler gefleckte Eier in ein auf der Erde stehendes, aus Halmen gebautes Nest, vertreibt Feinde, auch andere größere Vögel, wie Gänse und Enten, durch vereintes Geschrei, macht überhaupt viel Lärm, frißt Fische, Insekten, Regenwürmer, Engerlinge, und kann wie die vorige als Lockvogel gezähmt werden. Die Jungen laufen gleich aus dem Neste.

Die **Zwergmöve.** (Larus minutus.) Die Schäfte der vordersten Schwungfedern sind braun, der Nagel der kleinen Hinterzehe kaum bemerkbar. Flügel lang. Im Frühlingskleide ist Schnabel und Fuß roth, Kopf und Kehle schwarz, Rücken und Flügel silbergrau; die Schwungfedern erster Ordnung grau mit weißen Spitzen, das übrige Gefieder weiß, am Vorderkörper morgenrothgelb angeflogen. Das Winterkleid unterscheidet sich durch einen schwarzbraunen Schnabel, und nur der Hinterkopf, Nacken und ein Fleck an den Ohren sind schwärzlich. Im Jugendkleide ist der Schnabel schwarzbraun, der Fuß hornfleischfarben, Hinterkopf und Nacken schwarzbraun, Rücken graubraun. Länge 13 Zoll. Sie kommt auf dem Zuge aus dem Nordosten an die deutschen Küsten.

Die **Elfenbeinmöve.** (L. eburneus Lin.) Im Alter ganz weiß, in der

Jugend an Oberkopf und Kehle schwärzlich bleigrau, übrigens weiß, vorzüglich oben schwarz gefleckt. Länge 18 Zoll. Kommt selten aus dem höchsten Norden herab.

Die **dreizehige Möve.** (L. tridactylus Lath.) Die Hinterzehe ist nur durch eine Warze angedeutet. Im Frühlingskleide ist sie weiß. Rücken und Flügel blaugrau, Schwungfederspitzen schwarz mit weißen Flecken. Im Winter zeigt sich auch am Hinterkopfe Blaugrau. Im Jugendkleide ist sie weiß, auf Rücken und Flügel dunkel blaugrau mit Schwarz; hinter den Ohren ein graublauer Fleck; am Unterhals ein halbmondförmiges Band; am Schwanz eine schwarze Binde. Im Norden von Europa.

Ferner: Larus minutus L. an den östlichen europäischen Küsten (10 Zoll lang); L. melanorhynchos Temm. in Chili; L. cucullatus Lichtst. in Mexiko; L. leucophthalmos Lichtst. am rothen Meere; L. pileatus Br. auf den dänischen Inseln; L. Atricilla Lin. in Nord- und Südamerika; L. Audouinii Peyraudeau auf Sardinien und Corsika und L. melanurus Temm. in Japan und Corea.

Die Gattung

Raubmöve.

(Lestris Illig.)

Diese Gattung wurde aus den Arten der Gattung Larus gemacht, deren Schnabel dicker, am Ende hakiger ist, mit sehr großen, schiefen, der Spitze nahen Nasenlöchern und einer Wachshaut an der Wurzel. Schwanz keilförmig. Sie sind schlechte Stoßtaucher und jagen daher lieber anderen Vögeln, vorzüglich den kleineren Möven ihre Beute ab, rauben auch Eier und Junge. Sie leben an den Seeküsten im Norden, brüten aber auf Sandebenen und Wiesen in der Nähe süßer Gewässer. Selten kommen sie nach Deutschland.

Die große oder Riesenraubmöve.

(Lestris Catharractes Illig.)

Kopf und Augengegend dunkelbraun, Nacken und Oberhals braun, mit einem schmalen weißgelblichen Schaftstriche, die unteren, breiteren Federn des Hinterhalses sind braun, in der Mitte mit einem rostgelben Flecke und weißlichem Schaftstriche, ebenso der Mantel und ganze Rücken; Unterhals, Brust und Bauch braungrau, rostfarben gewölkt; Deckfedern der Flügel dunkelbraun, an den Schäften etwas heller, Schwungfedern an der ersten Hälfte weißgelblich, an der vorderen schwarzbraun, die äußerste an der äußern Fahne ganz schwarzbraun, mit weißen Schäften; Schwanz schwarzbraun, die mittleren Federn breit, 1 Zoll vorstehend und abgerundet. Schnabel und Beine schwarz. Länge 1 Fuß 10½ Zoll.

Dieser Vogel bewohnt den Norden von Europa, die Hebriden, Orkaden, Shetlands- und Faröerinseln und Island; selten an den Küsten von Norwegen, Schweden, Holland und Frankreich; häufig in Nordamerika, aber auch in den Südländern, unter den 50 und 54 Grad südl. Breite, auf den Maluinen, Neuseeland und Feuerland. Die Seefahrer nennen ihn Port-Egmonts-Huhn.

Er ist muthig, kräftig und kühn, zerschmettert mit einem einzigen Schnabelhiebe z. B. einem Seepapagei den Schädel, raubt den Vögeln Junge und Eier, ja selbst

Menschen und Thiere greift er mit großer Hartnäckigkeit an, wenn sie sich seinem Neste nahen, verschlingt Alles was Fleisch ist, auch Aas, raubt auch Fische, Vögel und kleine Säugthiere, und verfolgt auch die Fischboote, um das, was herausgeworfen wird, aufzufangen.

Diese Raubmöven nähern sich besonders den Küsten zur Brütezeit (Mitte Mai), und bereiten ihr Nest auf Vergebenen oder mit Gras und Moos bedeckten Bergabhängen oder auf Sandebenen in der Nähe süßer Gewässer, versammeln sich daselbst zuweilen zu 50—100 Paaren und machen ihr Nest in Sand oder Moor. Die dicken, bauchig abgerundeten Eier sind drei Zoll lang, olivengrün oder bräunlich mit großen dunkelbraunen Flecken, auch ohne Flecke und überhaupt sehr variirend.

Die Schmarotzer-Raubmöve.

(Lestris parasitica Boj.)

Taf. 84, Fig. 2. Schnabel.

Die zwei mittelsten Schwanzfedern sind viel länger als die andern. Im hohen Alter ist sie graulich rußschwarz; am Hinterhalse gelblichweiß, unten weiß mit grauem Halsbande; im mittleren Alter ist sie ganz braun, mit weißen Schäften an den vorderen Schwungfedern. Im Jugendkleide ist sie oben dunkelbraun mit gelbbraunen Federrändern; auf dem Hinterhalse gelblichweiß; unten weißlich, dunkel gezeichnet. Länge (ohne die Schwanzspitze) 18 Zoll. Sie lebt im Norden, jagt andere fliegende Seevögel bis sie ihre Beute fallen lassen und schnappt dann diese aus der Luft. Sie liest auch auf dem Lande Käfer und Regenwürmer auf und plündert Nester.

Die **breitschwänzige Raubmöve.** (Lestris pomarina Temm.) Die vorderen Schwungfedern nur an der Wurzel weiß; die zwei mittelsten Schwanzfedern der Alten gekrümmt. Hauptfarbe oben braun, unten weiß; in der Jugend unten grau und braun gefleckt. Länge 22 Zoll. Im Norden, vorzüglich auf Norwegen und Island.

Ferner: Lestris Buffonii Boj. in Grönland; L. Benickii Br. auf den Faröer und benachbarten Inseln und den Küsten Nordeuropa's. L. crepidata Br. nördlich, bis an das Elbufer kommend.

Die Gattung

Seeschwalbe.

(Sterna Lin.)

Schnabel spitzig, gerade, etwas zusammengedrückt, ohne Hervorragung, Haken oder Krümmung. Flügel lang und spitzig, Schwanz gabelförmig ausgeschnitten; Beine kurz, mit kleinen Schwimmfüßen, deren Schwimmhaut sehr ausgeschnitten. Gut fliegende Stoßtaucher des Meeres, aber auch weit ins Land auf Flüsse, Seen und große Teiche gehend.

Die gemeine Seeschwalbe.

(Sterna Hirundo Lin.)

Taf. 84. Fig. 3, a Schädel.

Die gemeine Seeschwalbe ist 13—15 Zoll lang und ihr Sommerkleid im Alter ist an Wangen, Halsseiten und Schwanz weiß, Brust und Bauch ist weißgrau, Rücken,

Schultern und Oberflügel hellbläulich aschgrau, Schwingen schiefergrau, nach den Spitzen hin weißlich gesäumt, nur die Außenseite der ersten Schwungfeder ohne Weiß, Schäfte alle weiß und die Unterseite der Fahne atlasweiß. Kopfplatte kohlschwarz, nimmt das Auge mit auf und zieht sich in den Rücken hinab. Schnabel und Beine sind mennig- bis scharlachroth, vorn schwarz. Die Jungen sind auf dem Mantel blaß wellig und mondfleckig.

Sie bewohnt die Küsten Europa's bis nach Norwegen, ist häufig an den Küsten der Ostsee, am mittelländischen Meere und in den meisten Gegenden Deutschlands auf den Flüssen und einigen Landseen. Als Zugvogel kommt sie Ende April oder Anfangs Mai an, und zieht Ende Juli oder Anfangs August wieder ab. Gegen Ende Mai legt sie in einer kleinen flach napfförmigen Vertiefung des Kieses 2—3 trübweiße, fast blaßrostgelbe, röthlich oder schwarzbraun gefleckte und getüpfelte Eier. Ihr Schaden, den sie an kleinen Weißfischen thun, ist gering; ihre Hauptnahrung besteht in Insekten und Würmern.

Die **arktische Seeschwalbe** (Sterna arctica Temm.) gleicht ihr sehr, nur ist ihr Schnabel kürzer und höher und stärker aussehend, ihre Beine sind niedriger und kleiner, der Schwanz ist gestreckter und länger, an der Seite 7½—8 Zoll, bei der gemeinen nur 6¼—6¾ Zoll lang. Die schwarze Kappe umschließt auch die Augen vollkommen, was bei der gemeinen nicht ganz der Fall ist. Sie bewohnt den höchsten Norden von Europa, Asien und Amerika, kommt aber vereinzelt bis zum Süden herab, nach Italien und Afrikas Südwestküste. Ueberhaupt bewohnt sie vorzüglich die Küsten. Sie nistet auf mehr schlammigem Boden.

Dougalls Seeschwalbe.

(Sterna Dougalli Montag.)

Taf. 84, Fig. 3.

Schnabel schwarz, Beine orangegelb, Schwanz viel länger als die Flügel, der ganze Scheitel und Nacken tief schwarz, Mantel hellgrau, Seitenfedern des Schwanzes sehr schmal und lang, die erste Schwungfeder an der äußeren Fahne schwarz, die anderen grauen, an der Innenfahne mit weißer Binde; alle unteren Theile weiß; Schwanz dünn und lang. Bei Jungen der Rücken bräunlich gestreift. Länge 15 Zoll. Häufig an den englischen und schottischen Küsten, wahrscheinlich auch am baltischen Meere und in Norwegen. Eier wie die der gemeinen Seeschwalbe.

Die **Zwergseeschwalbe**. (Sterna minuta Lin.) Die zwei vordersten Schwungfedern sind schieferfarben, auf der inneren Fahne breit weiß gekantet. Bei Alten ist der Fuß orangefarb, Hinterkopf, Nacken und ein Streif vor den Augen schwarz; Rücken und Flügel silbergrau, das Uebrige atlasweiß. Im Jugendkleide ist der Fuß fleischfarb, die Stirn gelblich-weiß, vor und hinter dem Auge ein schwärzlicher Fleck, der übrige Oberkörper bräunlichgelb; das Uebrige weiß. Länge 9 Zoll. Man findet sie an den Küsten Nordamerika's und Europa's bis an die deutschen Küsten und Flüsse; ihr Flug ist sehr bogenförmig.

Die **weißgraue Seeschwalbe.** (Sterna cantica Albin.) Der Schnabel schwarz, an der Spitze gelblich. Im Frühlingskleide ist Oberkopf und Nacken schwarz; Rücken und Flügel hellsilbergrau; Schwingenspitze tief aschgrau, das übrige Gefieder

atlasweiß. Im Winter ist der Oberkopf weiß mit schwarzen Strichen. Im Jugendkleide ist der Oberkopf rostgelblich weiß mit schwärzlichen Schaftflecken, der Nacken fast schwarz, der Rücken rostgelblich weiß; Oberflügel silbergrau mit schwarzbraunen Halbkreisen; Unterkörper weiß. Länge 18 Zoll. Sie bewohnt die nordholländischen Inseln und englischen Küsten in unsäglicher Menge, so daß auf einigen Nest an Nest steht.

Die **Raubseeschwalbe.** St. caspia Gm.) Der Schnabel groß und stark. Im Frühlingskleide ist der Schnabel roth, der Fuß schwarz; Schwingenspitze schiefergrau; das Uebrige grauweiß; im Winter ist der Oberkopf schwarz und weiß gefleckt. Im Jugendkleide ist der Oberkopf schwarz und weiß; der silbergraue Oberkörper hat dunkele Flecken. Länge 21 Zoll. Wohnt am kaspischen Meere und der Nord- und Ostsee, ist raubgierig, frißt Fische und Eier und Junge anderer Seevögel.

Die **schwarze Seeschwalbe.** (Sterna nigra.) Alle Schwung- und Schwanzfedern sind rein aschgrau, weit vor mit weißen Schäften, Schnabel schwarz. Im Frühling ist der Kopf mattschwarz, der übrige Oberkörper aschgrau; der Unterkörper rußschwarz, am Ende weiß. Beim Weibchen ist der Unterkörper schieferfarben. Im Winter ist Stirn und Unterseite weiß. Im Jugendkleide ist Stirn, Hinterhals und Unterkörper weiß. Länge 10 Zoll. Sie kommt auf dem Zuge aus Norden nach Deutschland.

Ferner: Sterna magnirostris Lichtst. in San Francisca in Brasilien; St anglica Montagu. im Norden von Europa und Amerika; St. Bergii Lichtst. am Cap; St. cayennensis Gm. L. in Cayenne; St. velox Rüpp. vom rothen Meere bis Cap; St. affinis Rüpp. daselbst; St. argentata Br. an der Ostsee; St melanogastra Temm. Ostindien, Ceylon, Java; St. melanauchen Temm. Molukken, Küsten von Celebes; St. leucopareija Natt. in Südosteuropa; St. leucoptera Temm. am adriatischen und mittelländischen Meere; St. Jnca Less. et Garn., Peru; St. stolida Lath. Südsee, stilles Meer; St. tenuinostris Temm. Westafrika, Senegal.

Die Gattung **Scheerenschnabel.**

(Rhynchpos Linn)

Schnabel lang, sehr zusammengedrückt, Unterkiefer länger und höher als der Oberkiefer, Nasenlöcher fast am Grunde. Schwanz gabelförmig. Auf dem tropischen Meere, Fische, mehr aber Muschelthiere und andere Weichthiere verzehrend, wobei ihnen der Schnabel zum Aufbrechen dient.

Der schwarze Scheerenschnäbler.

(Rhinchops nigra Lin.

Taf. 84, Fig. 4.

Der Schnabel ist so zusammengedrückt, daß er ganz scheeren- oder messerförmig erscheint, an der Spitze stumpf abgeschnitten, der Oberkiefer viel kürzer als der untere, beide mit ihren Rändern aufeinanderstoßend, ohne sich zu umfassen. Beine ziemlich lang und dünne, Flügel sehr lang, die ersten Schwungfedern gehen weit über die anderen hinaus. Alle oberen Theile des Vogels sind schwarzgrau,. Stirn und Umgegend des Schnabels, Backen, Hals und alle unteren Theile weiß. Der gabelförmige Schwanz

ist rothgrau, weiß gesäumt, die mittleren Schwungfedern an der vorderen Hälfte weiß, daher ein weißer Streif über die Flügel, Schnabel hinten roth, an der Spitze schwarz. Beine roth.

Er bewohnt die wärmeren Theile Nordamerika's und die Küsten und Flußmündungen von ganz Südamerika, belebt mit den Seemöven und anderen Seevögeln die Küsten in ungeheurer Menge, fliegt langsam und niedrig und immer nahe am Wasser, und fängt mit dem Schnabel auf, was er erlangen kann. Nach Lesson genießt er vorzüglich Muschelthiere. Die sandigen Ufer des Flusses Penko sind an seiner Mündung mit Backtrogmuscheln bedeckt, welche die rücktretende Fluth in den Sandlöchern, halb auf dem Trocknen läßt, die Scheerenschnäbler aber beeilen sich, die Thiere festzunehmen; sie setzen sich neben die Muschel, und warten ruhig, bis sich dieselbe ein wenig öffnet, in diesem Augenblicke stecken sie den Unterschnabel dazwischen, die Muschel zieht sich gleich wieder zusammen und klemmt den Schnabel ein, der Vogel fliegt zu einem Stein, und schlägt die Muschel so lange darauf, bis sie in Stücken springt, oder das Muskelband zerschnitten wird, worauf sich ebenfalls die Muschel öffnen muß. Ist dies gelungen, wird endlich mit Behagen das Thier verzehrt.

Hierher gehören noch Rhynchops cinerascens Spix. am Amazonenflusse; Rh. brevirostris Spix. ebendaselbst; und Rh. orientalis Rüpp. s. albirostris Lichst. Am Nil.

---

c) Nur die drei Vorderzehen durch Schwimmhäute verbunden; Beine fast ganz hinten am Bürzel eingelenkt; Flügel und Schwanz kurz (Brachyptera, Pygopodae.)

Die Familie **der Taucher.**

(Colymbidae Vig.)

Hinterzehe mit breit herabhängendem Saume; ganze Schwimmfüße oder gespaltene (Lappenfüße); Läufe kurz und zusammengedrückt; Schnabel ganz gerade und bis an die linienförmigen Nasenlöcher befiedert. Sie gehen langsam, fliegen trotz ihrer kurzen Flügel gut, aber nicht anhaltend und tauchen sehr geschickt. Einige leben am Meere und kommen nur im Winter zu uns, die meisten aber leben auf süßen Gewässern.

Die Gattung **Seetaucher.**

(Colymbus Lin. s. Eudytes Illig.)

Füße mit ganzen Schwimmhäuten. Schnabel mittellang, stark, gerade, sehr spitzig, zusammengedrückt; Nasenlöcher in einer Vertiefung, halb geschlossen; Füße ganz hinten am Körper, zum Gehen ungeschickt, Zehen lang; Schwanz sehr kurz und abgerundet; Flügel kurz mit kurzen Schwungfedern, von denen die erste die längste ist.

Sie leben fast immer im Wasser, tauchen sehr gut und lange, nähren sich von Fischen, Fischlaich und Insekten und sind sehr gefräßig. Sie mausern nur einmal jährlich, färben sich aber erst im zweiten oder dritten Jahre vollkommen aus, dann oft ganz anders als in der Jugend aussehend. Sie wandern von einem Wasser zum andern und fliegen selten, aber gut.

Eistaucher.

(Colymbus glacialis Lin.)

Taf. 82. Fig. 2.; 2, a Schnabel von oben.

Junger Vogel: alle unteren Theile weiß, alle oberen schwärzlich, weiß gewölkt, da jede Feder schwarzgrauweißlich gesäumt, daher das ganze grau ist.

Alter Vogel: alle oberen Theile schön tiefschwarz, Hals ebenfalls schwarz, an der Kehle ein weißes, schwarzgestreiftes und ein anderes breiteres halbes Halsband am Hinterhals; Schultern, Deckfedern der Flügel und Unterrücken mit blendend weißen Punkten, Mantel mit viereckigen weißen Flecken, Kopf und Hals schillern ins Violette, unterer Vorderhals, Brust und Bauch rein weiß, Seiten der Brust schwarz gefleckt, Flügel und Schwanz schwarz, Schnabel schwarz, Auge nußbraun, Zehen dunkelbraun, Schwimmhaut weißlich. Länge 27—30 Zoll. Dieser und manche andere Wasservögel sind, abgesehen vom Alter, in der Größe ungemein verschieden.

Er bewohnt die hochnordischen Meere, häufig auf den Arkaden, Hebriden; in Norwegen, Schweden, Rußland und Irland. Selten im Innern der Länder im Winter. Nicht selten in der Schweiz auf den Seen, aber meist nur Junge. Nahrung: Fische. Fortpflanzung: Nest an Flüssen, Seen und Teichen, auf Bergen, oft weit vom Meere entfernt, auf Inselchen und Landvorsprüngen. Die zwei Eier sind nicht, wie sie Temmink angiebt, isabellgelb, sondern sehr länglich, düsterbraun, mit noch dunkleren schwarzen und verwaschenen aschfarbenen Flecken.

Der arktische Taucher.

(Colymbus arcticus Lin.)

Junger Vogel: gleicht völlig dem jungen Eistaucher, nur ist er kleiner und der Hals oft nach vorn grau.

Alter Vogel: Scheitel bis in den Nacken und ganzer Oberkopf bis unter die Augen sehr schön rein dunkel aschgrau; Kehle und Vorderhals tiefschwarz, an der Kehle ein schmales weißes, schwarz gestricheltes Halsband, Seiten des Halses weiß, schwarz in die Länge gestreift, Unterhals, Kropfgegend und Seiten des Unterleibs weiß, schwarz gestreift; die unteren Theile weiß, Schultern und alle oberen Theile tief schwarz mit schneeweißen viereckigen Flecken und Punkten, aber viel weniger Punkte als am Eistaucher. Hinterrücken, die hinteren Deckfedern der Flügel, Schwung- und Schwanzfedern rein schwarz. Schnabel schwarz. Beine außen braun, innen grünlichweiß. Länge 24—26 Zoll. Aufenthalt und Lebensweise wie bei Vorigem.

Der rothkehlige Seetaucher.

(C. rufogularis Mey. s. septemtrionalis Lin.)

Im Frühlingskleide ist an der Gurgel ein rother Fleck, der Rücken ist schwärzlich und fast ungefleckt, Brust und Bauch weiß, am Ende des Bauches ein schwärzliches Querband. Hauptfarbe an Kopf und Hals aschgrau. Im Winterkleide ist der Vogel oben schwärzlich mit kleinen weißen Flecken; Vorderhas, Brust und Bauch weiß. Länge gegen 25 Zoll. Bewohnt die Teiche des Nordens und kommt im Winter zur See bis nach Deutschland. Die Kehlstücke werden zu Pelzkragen benutzt.

Die Gattung **Süßwassertaucher.**

(Steißfuß, Podiceps Lath.)

Die Füße sind Lappenfüße; Schwanz fehlt ganz; Schnabel länger als der Kopf, stark, spitzig, etwas zusammengedrückt, gerade; Nasenlöcher länglich, halb geschlossen; Flügel kurz, mit kurzen Schwungfedern, die drei ersten sind die längsten. Können fast nicht gehen, tauchen und schwimmen aber vortrefflich. Sie mausern nur einmal, das alte Männchen bekommt aber im Alter eigenthümliche Kopfzierden. Sie wandern von einem Wasser zum andern fliegend.

Der Ohrenlappen-Taucher.

(Podiceps auritus Lath.)

Der Ohrentaucher wird 13—14 Zoll lang, Kopf, Hals, Schultern und Rücken sind schwärzlich, der Hals nach dem Kopfe zu rostfarben gefleckt. Die Seiten der Brust und des Bauches, sowie die Schenkelfedern rostfarben, kastanienbraun oder schwärzlich. Der After ist grau und der übrige Leib, sowie die untere Flügelseite und ein Spiegel auf den Flügeln glänzend weiß. Hinter jedem Auge befindet sich ein rostfarbener Federbüschel. Das Weibchen ist kleiner und heller. Der Schnabel, dessen Oberkiefer etwas hervorstehend und sehr spitzig, und dessen Unterkiefer nach vorn sehr in die Höhe geht, ist schwarz und die Füße sind schwärzlich grau. Sie leben auf den deutschen Seen und Teichen, aber auch im nördlichen Europa und im nördlichen Asien und Amerika. In dem Norden ziehen sie im October fort, nach südlichen Gegenden.

Sie bauen ein Nest aus Wasserpflanzen, heften es an Schilf und Rohr an, lassen es schwimmen und legen 3—5 gelblichweiße Eier in dasselbe, die sie in drei Wochen ausbrüten. Ihr Geschrei ist: „Dicke, dicke! gill, gill!" und sobald ein Vogel schreit, so schreien alle anderen mit.

Sie halten sich sehr verborgen und sind, da sie einen sehr festen Balg haben und im Wasser sehr schnell sind, schwer zu schießen.

Hauben-Lappentaucher.

(Podiceps cristatus Lath.)

Vorderhals und alle unteren Theile silberweiß, Scheitel, Hinterhals, Rücken und Seiten des Unterleibs dunkelgrau, bei Jungen. Bei Alten im Sommerkleid auf dem Scheitel ein schwarzer Federbusch, der sich in zwei Büschel theilt, welche wie Ohren oder Hörner nach hinten stehen, auf beiden Seiten an den Schläfen aber sich zu einem großen Kragen ausbreiten. Die Federn von lebhaft rostrother Farbe, schwarz gesäumt, Seiten des Halses und des ganzen Körpers roströthlich, schwarzgrau gemischt; über die Flügel läuft ein weißer Streif und auch der Rand der Flügel ist weiß, Backen und Kinn ebenfalls weiß. Schnabel röthlich, Augen roth, Beine grüngrau. Den Jungen fehlt der Federbusch ganz, sie sind an Kopf und Hals schwärzlich und weiß gestreift. Länge 19 Zoll. Er bewohnt die Meeresküsten der nördlichen Länder, doch geht er nicht über das südlichere Schweden hinauf, geht auch auf Seen, Teiche und Flüsse, im Winter zieht er von einem See und Fluß zum andern und ist auf den Landseen im Innern auch in der Schweiz gemein bis nach Italien. Nahrung: Fische, Fischlaich, Insekten und Wasserpflanzen. Nest im Wasser im Schilf mit drei bis vier grünlichweißen Eiern

Der gehörnte Lappentaucher.

(Podiceps cornutus Lath.)

Taf. 82, Fig. 1.; 1, a—b. der Schädel.

Junger Vogel: alle unteren und vorderen Theile weiß, seidenglänzend, alle oberen schwarzgrau.

Alter Vogel: Stirne und Scheitel schwarz; Zügel und die Federn, welche um die Augen nach dem Hinterkopf gehen, verlängert, lebhaft rostroth, bilden zwei lange hörnerförmige Federbüsche, Kragen sammetschwarz und groß, doch am Kinn getheilt, Hals, Kropfgegend und Seiten lebhaft rostroth, Augen roth, Schnabel schwärzlich, Füße grüngelb, Rücken und Bauch wie am jungen Vogel. Länge **12—13** Zoll. Er bewohnt das nordwestliche Europa und Amerika. In Irland, England, Schottland, in Deutschland, der Schweiz und in Italien nur im Winter, aber fast immer nur im Jugendkleide.

Nahrung: zarte Wasserpflanzen und Insekten. Fortpflanzung im Norden, sehr selten im nördlichen Deutschland. Die drei bis vier Eier grünlichweiß.

Der kleine Lappentaucher.

(Podiceps minor Lath.)

Schnabel sehr kurz, stark zusammengedrückt; keinen Federbusch am Kopfe.

Winterkleid: alle oberen Theile graubraun, Flügel ohne weißen Streif, Kinn weiß, Hals, Brust und Seiten roströthlich, Unterleib schmuzigweiß.

Sommerkleid: alle oberen Theile, Hinterhals, Unterhals, Brust und Seiten schwarz, Unterleib weißlich, seidenglänzend, Wangen, Ohrgegend, untere Theile der Kehle und Oberhals kastanienbraunroth, Iris braunroth, Beine grün, Schnabel schwarz, an der Wurzel gelb. Länge 9 Zoll.

Er lebt im ganzen gemäßigten und wärmeren Europa, Asien und Nordamerika, einzeln auch auf den Hebriden und im südlichen Schweden, nicht weiter nach Norden. Ueberwintert im wärmeren Europa auf Seen und Teichen, seltener in Flüssen. Nahrung: Insekten und deren Larven, auch ganz kleine Fische und Frösche. Nest im Schilfe. Die drei bis vier Eier grünlich.

Ferner: Podiceps rubricollis Lath. in Europa; P. arcticus Faber. in Island und Norwegen; P. ludovicianus Lath. in Louisiana; P. carolinensis Lath. in Nordamerika; P. dominicus Lath. in St Domingo und Brasilien.

Die Familie der Alke.

(Alcidae.)

Hinterzehe fehlt, oder fehlt nicht (bei den Pinguinen), ist aber dann frei und nach vorn gerichtet. Schnabel wie bei voriger Familie. Leben auf dem Meer, nur zur Brutzeit an's Land gehend, fliegen selten oder können gar nicht fliegen; gehen mit Mühe und fast ganz aufrecht und tauchen sehr geschickt mit halb ausgebreiteten Flügeln; Männchen und Weibchen brüten und füttern die Jungen gemeinschaftlich.

a) Flügel mit ausgebildeten Federn; Füße ohne Hinterzehe; leben nur im hohen Norden.

Die Gattung **Zwergtaucherhuhn.**

(Cepphus s. Mergulus Temm.)

Schnabel kürzer als der Kopf, an seiner Basis mit sammetartigen Federn, dick, oben conver, gegen die Spitze geneigt. Nasenlöcher rund, halb mit Federn bedeckt. Mausern doppelt:

Das gemeine Zwergtaucherhuhn oder die Krabbenlumme.

(Cepphus s. Mergulus Alle Temm. et Uria Alle.)

Im Winter sind alle oberen Theile schwarz, mit Ausnahme der weißen Schwungfedern zweiter Ordnung, alle unteren Theile weiß. Im Sommer sind Kopf, Backen, Kehle und alle oberen Theile schwarz, die unteren weiß. Schnabel und Beine schwarz. Augen braun. Länge 8½ Zoll. Dieser Vogel bewohnt die arktischen Meere bis zum Polarkreise, kommt aber in kalten Wintern und bei Stürmen an die Küsten von Holland, England und Frankreich. Die Nahrung besteht aus Meerinsekten und kleinen Krebsen. Das Nest befindet sich in Löchern der steilsten Felsen und der Vogel legt nur ein Ei, ohne Unterlage, von hell blaugrünlicher Farbe, meist ungefleckt, zuweilen mit kleinen schwarzen Flecken.

Die Gattung **Lumme.**

(Uria Briss.)

Schnabel mittelmäßig, länger als der Kopf, stark, gerade, spitzig, der Oberkiefer gegen die Spitze geneigt, der Unterkiefer bildet einen Winkel. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, in einer Aushöhlung, halb geschlossen, mit Federn bedeckt, durchgehend. Beine kurz, Läufe nur mit 3 Zehen; Flügel kurz, die erste Schwungfeder die längste. Sie leben im hohen Norden gesellig, tauchen gut und lange, fliegen schwerfällig und nur kurze Strecken, nisten auf Felsen, legen nur ein Ei, mausern zweimal und kommen nur zur Brutzeit oder dahin vertrieben aufs Land.

Die Grylllumme oder Tauchertaube.

(Uria Grylle Lath. s. Grylle speculigera.)

Dieser Vogel hat die Größe einer Taube, und wird ungefähr 14 Zoll lang. Seine Hauptfarbe ist schwarz, und die oberen und mittleren Deckfedern der Flügel sind weiß, doch variiren sie sehr in der Farbe; man hat z. B. ganz weiße, ganz schwarze, und schwarze mit weißem Kopf, Hals, Brust und Bauch gefunden. Die Beine sind zinnoberroth, der Schnabel aber ist schwarz und der Rachen schön roth. Sie leben im nördlichsten Europa, Asien und Amerika, sind fast immer im hohen Meere und kommen nur zur Brütezeit auf die Klippen. Die Eier sind weißlich, rostfarben gefleckt und aschgrau gesprenkelt.

Sie sollen am besten unter allen Vögeln tauchen. Da sie beim Blitzen des Pulvers sogleich untertauchen, so sind sie sehr schwer zu schießen, und der Jäger muß daher erst ein Geräusch machen, damit sie auffliegen und er sie im Fluge schießen kann.

Fleisch, Fett und Eier werden gegessen und sollen sehr gut schmecken. Die Grönländer brauchen die Haut zur Kleidung und die Beine zum Köder für Fische.

Die dumme oder gemeine Lumme.

(Uria Troile Lath.)

Diese Lumme ist größer als die vorige, und erreicht eine Länge von 1 Fuß 7 Zoll, und ist oben dunkel-mäusegrau oder braun und schwärzlich und unten weiß. Die hin-

tern Schwungfedern haben weiße Spitzen. Der Schnabel ist grünlich-schwarz mit rothgelbem Rachen, und die Füße sind bräunlich oder auch grünlich-schwarz. Sie ist sehr zahlreich an allen nördlichen Küsten und geht im Winter in großen Zügen nach England, Deutschland, Frankreich und Italien. Sie nisten ohne alle Unterlage, nahe am Ufer in unzugänglichen, steilen Felsen und das Weibchen legt ein drei Zoll langes, grünes, mit schwarzen Flecken und Streifen versehenes Ei, das nach vier Wochen ausgebrütet ist. Das Weibchen trägt nach drei Wochen das Junge im Schnabel in die See, schwimmt immer um dasselbe herum und läßt sich eher todtschlagen, als von ihm trennen.

Sie sollen sehr dumm und daher leicht zu erlegen sein. Wenn eine Lumme geschossen wird, so sollen die anderen im Kreise herumfliegen, sich aber sogleich wieder auf die nämliche Stelle setzen und also auch bald geschossen werden. Gewöhnlich aber werden sie zur Brütezeit an den steilsten, oft über 200 Klaftern hohen Felsen mit der größten Beschwerlichkeit und Gefahr aufgesucht.

Ferner: Uria Hrinvia Brünn. im arktischen Ocean; U. lomvia Brünn. daselbst; U. s. Grylle Mandtii Lichtst. daselbst;

Die Gattung

Alk.

(Alca Lin.)

Schnabel dick, vor der Spitze hoch gewölbt, von den Seiten stark zusammengedrückt, mit scharfem Rücken und seitlichen Furchen. Leben paarweise nur im nördlichen Meere und kommen nur in kalten Wintern oder durch Stürme vertrieben an unsere Küsten. Ihr Fleisch wird frisch, gesalzen und getrocknet gegessen. Man hat sie in zwei Untergattungen getheilt.

a) Alk (Alca): Schnabel nicht höher als lang, Schnabelwulst glatt, Nasenlöcher dahinter.

Der Tord-Alk.

(Alca torda. Linn.)

Taf. 82. Fig. 4; 4, a der Schnabel. Taf. 83. Fig. 8. Brustbein.

Winterkleid: Scheitel, Nacken, Seiten des Halses und alle oberen Theile schwarz, über die Flügel ein weißer Streif. Vom Auge geht ein schmaler blendend-weißer Streif bis an die Mitte des Schnabels, alle unteren Theile weiß. Schnabel schwarz mit drei oder vier Furchen; die mittlere bildet eine reine weiße Querbinde über den Ober- und Unterschnabel.

Sommerkleid: die weiße Linie über dem Schnabel bis zu den Augen ist noch schöner weiß, Kehle und Oberhals, sowie alle oberen Theile schwarz, etwas ins Braune schillernd, Augen braun, Beine schwarz. Den Jungen fehlt die weiße Linie über dem Schnabel und das Querband am Schnabel, der nur eine Furche hat. Sie ist die Alca pica der älteren Ornithologen. Länge: 14½ Zoll.

Aufenthalt: die arktischen Meere, im Winter häufig an den Küsten Englands, Hollands, Frankreichs. Nahrung: Fische, besonders junge Häringe, Insekten, Krebse. Nistet in großen Schaaren auf Felsen. Das Ei ist sehr groß, weiß oder gelblich, mit schwarzen, braunen und grauen Flecken und Zeichnungen.

Ungeflügelter Alk.

(Alca impennis Linn.)

Die Flügel haben keine Schwungfedern, der Vogel kann nicht fliegen. Der Schnabel ist gestreckt, höher als breit, aber verhältnißmäßig viel weniger hoch als am Tord-Alk, mit sechs Furchen, wovon eine in der Mitte des Schnabels, die fünf übrigen gegen die Spitze hinliegen. An der Wurzel des Schnabels, wo sonst die Zügel sind, zwischen Auge und Schnabel, liegt ein eiförmiger, großer weißer Fleck. Alle oberen Theile mit dem Hals sind tief schwarz, die unteren von der Kropfgegend an rein weiß, über die Flügel ein schmaler weißer Querstreif. Schnabel und Beine schwarz. Größe einer Gans. Länge: 2 Fuß 1 Zoll. Bewohnt den höchsten Norden zwischen dem Eise und geht nur auf die Erde, um zu brüten.

Ferner: Alca (s. Phalaris et Ombria) psittacula Pall. in der Südsee; A. s. Phalaris tetracula Pall. daselbst; A. s. Phalaris cristatella Pall. in Japan bis zur Behringsstraße;

b) **Larventaucher** (Seepapagei; Mormon): Schnabel höher als lang, Schnabelwulst mit vertieften Punkten, Nasenlöcher davor:

Der Papagei-Larventaucher oder Seepapagei.

(Mormon arctica Gm. s. fratercula Temm.)

Taf. 82, Fig. 3.

Er wird 14 Zoll, und der Schwanz 2 Zoll lang. Der mit 4 Furchen versehene Schnabel ist von der Spitze bis zur Oeffnung des Mundes also im Durchschnitt 1 Zoll und 9 Linien hoch. Bei den jungen Vögeln, also im ersten Jahre, ist der Schnabel ohne Furchen und dunkel, und erst im zweiten Jahre fängt er an, seine wahre Gestalt zu erhalten, wo dann beide Kinnladen von der Wurzel an bis zur Mitte graublau, und dann bis zur Spitze schön orangenroth, an der Schärfe und den Rippen graulich auslaufend werden. An der Wurzel des Oberschnabels liegt noch ein runder Leisten, der in eine schmale Wachshaut ausläuft, die fein durchlöchert ist.

Ueber den Rändern der Augenlider ist eine dreieckige und unter denselben eine längliche schwielige Hervorragung von bläulicher Farbe. Der Augenstern ist graubraun. Die kurzen weit hinten liegenden Füße sind orangenfarben. Der Leib ist sehr gedrungen und stark. Männchen und Weibchen sehen sich fast gleich, nur ist das Weibchen weniger glänzend. Wangen, Schläfe, Kinn, Unterleib und Beine sind weiß, der Rücken und die obere Seite und ein Halsband um die Kehle herum ist schwarz.

Er lebt in den nördlichen Meeren der alten und der neuen Welt, von Sardellen und anderen kleinen Fischen, kleinen Krebsen und Seegras.

Mehrere Hunderte leben gesellschaftlich beisammen, und nisten zwischen Steinen, Felsenritzen oder in selbst mit dem Schnabel und den scharfen Krallen gegrabenen oft drei Ellen langen Gängen, und legen in das mit Gras ausgelegte Nest ein großes, schweres, längliches, weißes Ei. Die Jungen werden, so lange sie noch Dunen haben, von den Alten ernährt, die sie mit großer Zärtlichkeit lieben und muthig vertheidigen, aber doch, wenn sie in der Mitte Augusts, wo sie sich von ihren Brüteörtern entfernen, noch nicht zur Wanderschaft geschickt sind, zurücklassen müssen.

Ein alter Alk vermag nicht 24 Stunden auf dem festen Lande ohne Wasser zu leben. Junge aber lassen sich wohl ein Jahr lang erhalten.

Ihr Fleisch wird an manchen Orten gegessen und das der Jungen soll recht gut schmecken, ebenso das Fett und die Eier. Die weichen Dunen werden auch benutzt; mit den schönen Schnäbeln zieren aber die nordischen Völker ihre Kleider, und die Kamtschadalen und Kurilen lassen sie sogar von Priestern durch Zauberformeln weihen, hängen sie dann um den Hals und glauben nun bei allen ihren Geschäften glücklich zu sein.

Ferner: Mormon glacialis Leach. mit höherem, ganz einfarbig rothem Schnabel, oberhalb und unter dem Auge ein farbiger Fleck. Beine orangenroth, Kopf oben braun, ein Halsband über den Vorderhals, übrige Obertheile schwärzlich, Untertheile weiß, Länge 13—14 Zoll. Auf den europäischen und amerikanischen Polarmeeren. Mormon cirrhata Lath. mit einer gelben Federhaube zu beiden Seiten des Kopfes, im Meere um Kamtschatka und Nordamerika.

---

b) Flügel verkümmert, statt der Federn gefranzte Hornschuppen; Hinterzehe frei und nach vorn gerichtet. Nur auf der südlichen Halbkugel.

Die Gattung **Pinguin oder Fettgans.**

(Aptenodytes Forst.)

Schnabel gerade, ziemlich rund; Nasenlöcher in einer schiefen Furche unterhalb des Schnabelrückens; Beine ganz am Bürzel. Sie schwimmen rudernd mit den Flügeln, können nicht fliegen und gehen nur zur Brütezeit ans Land. Ihr Pelz wird zu Putz und Tabaks- und anderen Taschen verarbeitet.

a) Aptenodytes Cuv. Mit langem, dünnem, zugespitztem Schnabel, Oberkiefer gegen die Spitze hin etwas gebogen, auf das Drittel der Länge mit Federn bedeckt, wo dann die Nasenlöcher stehen, von welchen bis zur Spitze eine Furche läuft.

Der patagonische Pinguin.

(Fettgans, Aptenodytes patagonica Lin.)

Taf. 83. Fig. 2.

Kopf und Kehle sind schwarz, hinter den Augen beginnt ein hochcitronengelber Streif, der an den Halsseiten herabläuft und sich unter der schwarzen Kehle mit dem der anderen Seite vereinigt. Hinterhals und Rücken sind glänzend schiefergrau, Unterleib seidenglänzend weiß, Brust mehr gelblich. Flügel schwarzgrau, kurz (die Federn schuppenartig und gewimpert), zum Fluge untauglich, aber sehr gut zum Rudern im Wasser. Die sehr kurzen, dicken ganz hintenstehenden Beine sind schuppig, schwarzbraun, und alle vier sind nach vorn gerichtet, drei mit einer Schwimmhaut verbunden. Höhe des immer fast ganz aufrecht gehenden Vogels 3 Fuß.

Dieser Vogel ist namentlich an den Küsten Patagoniens häufig, ferner auf den Inseln Schottland, Kerguelen, Neugeorgien und den südlichen Orkaden, auf dem südlichen Theile von Diemensland u. s. w. so wie auch in Neu-Guinea.

Während der Mauserzeit leben diese Vögel einzeln oder paarweise, später aber in Schaaren beisammen, und im Januar gehen sie ans Land, trennen sich wieder paarweise

und leben nur auf den einsamsten und unfruchtbarsten Küsten. Wegen des schönen Federpelzes, namentlich am Halse, der zu Tabaksbeuteln, Mützen u. s. w. verarbeitet wird, werden sie von den Seeleuten oft verfolgt und mit großen Stöcken todtgeschlagen. Das harte Fleisch wird nur aus Noth gegessen. Aus dem Fett wird Thran gewonnen.

Der Gang dieser Pinguine ist sehr langsam. Oft setzen sie sich auf die schwimmenden Eisblöcke und Eisinseln und scheinen die Kälte sehr gut ertragen zu können. Sie werden so fett, daß sie zuweilen über 30 Pfd. wiegen.

Die Paarungszeit fällt in den Januar, das Männchen erweist dem Weibchen große Treue und auch den Jungen große Sorgfalt und Zärtlichkeit. Das Weibchen legt übrigens die Eier in Höhlungen, welche sie ausscharren, und zwar nicht selten mitten unter den zahlreich versammelten anderen Pinguinarten. Sehr zahlreich ist namentlich der gefleckte oder Brillen-Pinguin (A. demersa s. Spheniscus demersus), der einen kürzeren, viel dickeren, zusammengedrückten Schnabel hat. Auf manchen Inseln will man viele Tausende von Pinguinen gesehen haben. Wood ließ auf einer Maluineninsel, welche Pinguineninsel genannt wird, im Jahre 1669 an 100,000 Eier einsammeln.

b) Catarractes Briss. Schnabel stark, wenig zusammengedrückt, spitzig, mit abgerundetem Rücken, die Spitze etwas gebogen; Rinne vom Nasenloch angehend, endigt sich schief beim unteren Drittheil des Randes.

Der Schopf-Pinguin.

(Aptenodytes (Catarractes) Chrysocoma Gm.)

Taf. 83 Fig. 7, der Schnabel.

Von der Größe einer starken Ente. Obenher schwarz, untenher weiß, mit einem weißen oder gelben Federbusch auf jeder Seite des Hinterkopfes. In den Gegenden der Maluinen und Neuhollands.

Ferner: A. Catarractes s. Catarractes brunnea Forst, obenher braunroth, untenher und Flügelende weiß. Schnabel und Füße roth. Südsee. A. s. C. papua Gm. auf Neu-Guinea, den Papus- und Falklandsinseln. A. s. C. minor Lath. (15 Zoll lang) auf Neuseeland.

c) Spheniscus Briss. Schnabel gerade, zusammengedrückt, an der Basis unregelmäßig gefurcht, die Spitze des Oberkiefers hakenförmig, die des Unterkiefers abgestuft; die offenen Nasenlöcher in der Mitte.

Der gefleckte Pinguin.

(A. (s. Spheniscus) demersa Lin.)

Taf. 83. Fig. 1.

Obenher schwarz, unten weiß, Schnabel braun, mit einer weißen Binde in der Mitte. Männchen mit weißen Augenbraunen, schwarzer Kehle und einer schwarzen Binde auf der Brust, die sich nach jeder Hüfte hinzieht. Südsee, besonders in der Gegend des Caps, wo er in Felsen nistet.

Ferner: A. (s. Spheniscus) torquata Lath.: schieferblau, ins Schwarze, untenher und um die Augen weiß; Schnabel schwarz, Füße weißlich. Länge 15 Zoll. Neuguinea, Neugeorgien, Kerkuelen.

Anhang.

Betrachtung der Vögel (Aves) im Allgemeinen, in Hinsicht ihres inneren und äußeren Baues, ihrer Lebensweise und ihres Fanges.

Die Vögel sind Wirbelthiere mit warmem, rothem Blute, die durch Lungen Athem holen, Eier legen, einen mit Federn bedeckten Körper und statt der Vorderbeine Flügel haben. Das Herz hat zwei Kammern und zwei Vorkammern. Zahnlose, mehr oder weniger lange Kieferknochen bilden vorn am Kopfe den Schnabel (rostrum), und dieser ist mit der nackten Körperhaut überzogen, die aber gewöhnlich hier ganz oder doch am vorderen Theile hornartig wird. Den weichen hinteren Theil nennen wir in letzterem Falle die Wachshaut (ceroma); sie ist bei den Tagraubvögeln sehr deutlich und auch durch eine tiefe Falte von dem hornigen Theile getrennt, bei vielen Sumpf- und Wasservögeln nimmt sie fast den ganzen Schnabel ein, dagegen fehlt sie bei den meisten übrigen Vögeln fast ganz. Der Hornüberzug ist an den untern Kanten (Schneide, tomium) meist sehr zugeschärft, oft auch noch durch Ausschnitte sägenartig gezähnt, und ersetzt so die eigentlichen Zähne, die jedoch auch bei manchen, wie z. B. den Enten, durch innen liegende hornige Blättchen ersetzt werden. Der Oberkiefer (Oberschnabel, maxilla s. mandibula superior), ist aus den beiden Seitenkiefer-, dem Zwischenkiefer- und den Nasenbeinen gebildet und am Schädel beweglich. Der Rücken des mittlern Oberkiefertheils wird die Firste (culmen) genannt und ist zuweilen durch eine Furche (sulcus) von den Seitentheilen (paratona) abgesetzt. Die Spitze des Oberkiefers heißt die Kuppe (dertrum) wenn sie wie bei den Raubvögeln hakenförmig, und Nagel (unguis), wenn sie wie bei den Enten und ähnlichen Schwimmvögeln platt ist. Der Unterkiefer (mandibula s. mandibula inferior) wird durch zwei in der Spitze mit einander verwachsene Seitenkieferknochen gebildet, und der Winkel, den beide bilden, heißt der Kinnwinkel (angulus mentalis), die Spitze, wo sie sich vereinigen, die Dille (myxa) oder der Kinntheil und die untere Kante beider Unterkiefertheile, die Dillenkante (gonys), die Stelle vom Schnabel bis zu den Augen aber der Zügel (lorum). Die beiden Nasenlöcher (nares) sind gewöhnlich durch eine Scheidewand (septum) getrennt, zuweilen fehlt sie aber vorn, so daß man von der Seite durch beide hindurch sehen kann, und sie heißen dann Durchgehende (nares perviae). Der Geruchssinn ist bei manchen Vögeln sehr ausgebildet, dagegen ist das Gehör weniger vollkommen; die Ohrmuschel fehlt ganz oder ist wenigstens nicht ganz ausgebildet, und das innere Ohr ist sehr vereinfacht, hat z. B. nur ein Gehörknöchelchen. Das Auge ist scharf und noch durch eigenthümliche Theile geschützt, z. B. durch

die Nickhaut, welche über die Hornhaut vom inneren Augenwinkel aus hinweggezogen werden kann, ferner durch einen aus Knochenplatten gebildeten Ring. Die Zunge kann nur wenig als Geschmacksorgan dienen; sie hat am Grunde einen Knochen, der vorn einen Knorpelanhang hat und ist am Rande und der Spitze ausgezackt, bisweilen sogar ganz hornig oder federkielartig (Tukan), selten dick und fleischig (Papagei).

Die Schädelknochen verwachsen sehr bald mit einander, so daß die Nähte verschwinden. Die Zahl der Halswirbel ist verschieden, aber oft sehr beträchtlich (von 11—24), die der Rückenwirbel geringer (7—11), die der Lendenwirbel aber bedeutender (von 9—20). Letztere verwachsen jedoch oft und bilden dann mit dem Becken einen einzigen Knochen. Die Schwanzwirbel sind nicht zahlreich (6—8, seltener 12—14.) Das Becken ist nicht stark. Die Rippen sind schwach, haben in der Mitte einen Fortsatz nach hinten und sind nur 7—12 jederseits an der Zahl. Das Brustbein ist breit, fast schildförmig und hat auf der Mitte der Länge nach eine kielförmige Erhöhung, welche Brustkamm (crista sterni) heißt, zur Anlage der starken Flugmuskeln dient und daher den nicht fliegenden Vögeln fehlt. Die Rippen werden mit diesem Brustbeine nicht durch Knorpel, sondern durch besondere Knochen (Zwischenrippenknochen) verbunden. Die Stärke und Festigkeit des Schultergerüstes wird durch einen gabel- oder spornförmigen Knochen vermehrt, der mit seinem Winkel an das Brustbein meist nur durch Sehnen, fester aber mit den Schlüsselbeinen an seinen beiden Enden befestigt ist und Gabelknochen (furcula) genannt wird. Die Schlüsselbeine, die den nicht fliegenden Vögeln fehlen, sind dick und kurz, mit dem Brustbein artikulirt und an das schmale säbelförmige Schulterblatt, das neben den vordersten Rückenwirbeln liegt, anstoßend. Die Vordergliedmaßen bestehen aus dem erwähnten Schulterblatte, dem Oberarm, der Elle und der Speiche (Unterarm), zwei kleinen Handwurzelknochen und drei mit einander verwachsenen Mittelhandknochen, von denen der erste oft nur ein Fortsatz von dem zweiten größeren ist, und von denen jeder einen Finger trägt, nämlich der kleinste den ein- bis zweigliederigen Daumen, der mittlere einen zwei- bis dreigliederigen und der hintere einen eingliederigen Finger. Nur der Daumen und erste Finger haben eine Art Kralle, die bei einigen (Kamischi, Jacana) jedoch auch groß und ausgebildet sind. Die Hintergliedmaaßen sitzen am Becken und bestehen aus dem kurzen Oberschenkelknochen, dem großen Schienbeine, an welches noch außen das kleine sogenannte Pfeifenbein stößt, der auf dem Kniegelenk befindlichen Kniescheibe, und dem an das Schienbein eingelenkten langen Fersenbeine, das wir Lauf nennen, und die fehlenden Fuß- und Mittelfußknochen ersetzt. An dem Ende des Laufes sind 2, 3 oder 4 Zehen, von denen die innerste meist nach hinten gerichtete 2, die zweite 3, die dritte 4 und die äußerste 5 Glieder hat, das letzte Glied ist jedoch stets im Nagel steckend. Das nach hinten gerichtete, vom Laufe und den Schienbein gebildete Fersengelenk (suffrago) nennt man gewöhnlich fälschlich Knie. Uebrigens ist die Form der Gliedmaaßen nach der verschiedenen Lebensweise der Vögel verschieden.

Die innerste Zehe, die der großen oder Daumzehe entspricht, ist entweder wie die andern auf dem Boden aufliegend (incumbens) oder nur mit der Nagelspitze den Boden berührend (auftretend, insistens) oder weit höher als die übrigen eingelenkt und den Boden daher gar nicht berührend (abgerückt, amotus). Ist das Schienbein bis zum Fersengelenk mit Federn bedeckt, so heißen die Beine Gangbeine (pedes gradarii), ist es an seinem unteren Theile über dem Fersengelenke nackt, so heißen sie Wadbeine (pedes

vadantes). Ist der Lauf bei letzteren sehr verlängert, so heißen sie Stelzenbeine (pedes grallarii); fehlt ihnen der Daumen: Lauffüße (pedes cursorii). In Beziehung auf die Zehen sind auch noch folgende Unterschiede zu bemerken: sind drei Zehen nach vorn, der Daumen nach hinten gerichtet und Mittel- und Außenzehe nur am Grunde mit einander verwachsen, so heißen sie Wandelfüße (pedes ambulatorii); sind beide bis über die Mitte verwachsen: Schreitfüße (pedes gressorii); sind die Vorderzehen nur durch eine sehr kurze Haut an ihrem Grunde verbunden: Sitzfüße (pedes insidentes); sind sie endlich völlig getrennt: Spaltfüße (pedes fissi). Ist auch die Außenzehe nach hinten gerichtet, also zwei nach vorn, zwei nach hinten: Kletterfüße (pedes scansorii). Sind alle vier Zehen nach vorn gerichtet: Klammerfüße (pedes adhamantes). Eine Zehe, die beliebig nach vorn und hinten gerichtet werden kann, heißt Wendezehe (digitus versatilis). Wadbeine, deren drei Vorderzehen an ihrer Wurzel durch eine kurze Haut verbunden sind, heißen geheftete Füße (pedes colligati); sind nur die äußeren so verbunden halbgeheftete: (pedes semicolligati) Sind die drei vorderen Zehen durch eine Haut verbunden bis an die Spitze der Zehen (ganze Schwimmhaut), so heißen sie ganze Schwimmfüße (pedes palmati), geht sie nur bis zur Hälfte, halbe Schwimmfüße (pedes semipalmati); ist auch die Daumenzehe nach vorn gerichtet und sind alle vier mit der Schwimmhaut verbunden: Ruderfüße (pedes stegani); sind die Zehen nur mit einem häutigen Saum eingefaßt: Lappenfüße oder gespaltene Schwimmfüße (pedes fissi palmati); ist dieser Saum wieder an den Gliedern quergespalten, so daß jedes Glied seinen Lappen hat: gefiederte Lappenfüße (pedes lobati).

Ueber die innern Theile des Körpers noch Folgendes: Das Nervensystem ist vollkommener als bei den Amphibien und Fischen, weniger vollkommen als bei Säugthieren. Das große Gehirn hat noch keine Windungen. Das kleine Gehirn ist verhältnißmäßig sehr groß.

Damit der Vogel die zum Fliegen nothwendige Leichtigkeit des Körpers erhält ist der Athmungsapparat sehr ausgebildet. Die Lungen, welche vorn am Rumpfe dicht neben der Wirbelsäule liegen, sind zwar nicht sehr groß, aber durchaus zellig und mit ihnen steht noch ein besonderer Apparat in Verbindung. Nachdem nämlich die Luft durch die Luftröhre in die Lunge gekommen ist, tritt sie von da in große häutige, am Bauche unter allen Eingeweiden gelegene Säcke und wieder aus diesen durch häutige Kanäle in die Knochen, die dazu ein Loch haben, durch welches der Luftkanal eindringt, und aus den Knochen am andern Ende wieder hervorkommt, um in den nächsten Knochen sich fortzusetzen. In der Jugend, wo sie noch Mark in ihren Knochen führen müssen, fehlt jedoch diese Einrichtung noch. Durch dieselbe sind die Vögel in den Stand gesetzt, bei gestörter Luftröhrenathmung durch die geöffneten Knochen eine Zeit lang noch fortzuathmen, auch läßt sich wohl daher die so hohe Temperatur ihres Blutes (30—35° Reaumur) erklären. Ueberdies fehlt der Luftröhre der Kehldeckel, auch hat sie außer dem gewöhnlichen oberen Kehlkopfe noch einen größeren unteren an ihrem Ende, der hier zur Bildung der Stimme wesentlicher beiträgt als der obere; auch sind die hornigen Ringe in der Luftröhre ganz geschlossen. Das Herz ist deutlich in zwei Vor- und zwei Hinterkammern geschieden und der Kreislauf des Blutes ist doppelt. Der Schlund hat bei mehreren Vögeln, ehe er in den Rumpf geht, eine sackförmige Erweiterung, den Kropf (ingluvies), stets aber hinter oder über dem Herzen vor den Lungen eine starke Erwei-

terung, welche innen mit vielen Drüsen dicht besetzt ist und der Vormagen (proventriculus) heißt; hinter diesem befindet sich erst der eigentliche Magen (ventriculus), der weit und häutig bei den Raubvögeln, eng, inwendig lederartig, faltig, außen von zwei großen halbkugeligen Muskeln unterstützt bei den körnerfressenden Vögeln ist. Am Anfange des Mastdarms sind meist zwei Blinddärme von verschiedener Länge. Fast vor dem Magen liegt die Milz, welche, wie der größte Theil des Mages, von der großen zweilappigen Leber verdeckt wird. Die Nieren liegen neben dem Rückgrathe am Anfange des Beckens. Die Weibchen haben nur einen traubigen Eierstock, und daneben die weite trompetenförmige Mündung des bisweilen zottigen Eierleiters, welcher um das zu legende Ei im oberen Theile das Eiweiß, im unteren die Kalkschale bildet. Eierstock und Eierleiter liegen an der linken Seite, ersterer in der Lendengegend. Die gelegten Eier sind verhältnißmäßig sehr groß und meist nicht zahlreich, gewöhnlich 2—5 und werden vom Weibchen oder beiden Geschlechtern abwechselnd ausgebrütet.

Die Haut der Vögel ist mit Federn, eigenthümlichen Hautgewächsen, die sich durch ihre Form merklich von den Haaren unterscheiden, besetzt. Sie bestehen aus der hohlen hornartigen, große Hautzellen enthaltenden Spule (calamus), die in den korkigen Schaft (rhachis) übergeht und mit ihm zusammen gleichsam den Stamm (scapus) der Feder bildet, der nach oben an beiden Seiten eine Reihe Fasern (radii) welche die Fahne (vexillum) oder den Fahnenbart (pogonium) bilden, trägt; die einzelnen Fasern sind wieder an ihren Rändern in Fasern (Fäserchen, radioli), diese oft wieder in dergleichen getheilt und hängen meist durch dieselben dicht aneinander. An manchen Federn fehlen dagegen die Fasern und sie erscheinen dann als Borsten, Bartborsten (vibrissae), hornige Blättchen u. s. w. Wir unterscheiden Deckfedern, die lang sind und bei denen die Fasern dicht an einander liegen, und Flaumenfedern oder Dunen, welche zwischen diesen sitzen, kürzer sind, einen feineren Schaft und lockerer sitzende, aber längere, knotige und an den Knoten wie behaarte Fasern haben. Die Deckfedern können durch eigene Muskeln, welche die Muskelhaut bilden, bewegt werden, sind auch meist wasserdicht, indem die Vögel sie mit einem Fette einschmieren, welches sie mit dem Schnabel aus einer großen, auf dem Schwanze gelegenen Drüse, der Bürzeldrüse drücken. Die langen starken, an den Knochen des Oberarmes eingefügten Federn bilden zum Theil die Flügel und heißen Schwungfedern (remiges); wir unterscheiden die Schwungfedern der ersten Ordnung (remiges primariae), welche an der Hand sitzen und meist zehn an der Zahl sind, und die der zweiten Ordnung (remiges secundariae), d. h. die am Vorderarme; am Oberarme sitzen die Schulterfedern (pennae scapulares) und bilden den sogenannten Schulterfittig (parapterum). Der Daumen trägt noch einen besonderen Theil, den Eckflügel oder Afterflügel (ala spuria s. alula). Die großen starken Federn an dem Schwanzende endlich heißen Steuerfedern (rectrices). Die Federn, welche den Oberarm der Flügel und den oberen Theil des Schwanzes bedecken, sind Deckfedern.

In jedem Jahre verwechseln die Vögel ihre Federn mit neuen (Mauser), entweder einmal des Jahres gegen den Herbst hin, nach beendigter Brutzeit, oder zweimal, nämlich noch einmal im Frühjahre, sobald sie wieder auf ihren Brutplätzen sind: wir nennen das Federkleid, das sie im Frühling erhalten, Sommer- oder Hochzeitskleid, das, welches sie aber im Herbste erhalten, das Winterkleid. Bei der Frühjahrsmauser werden jedoch die großen Schwung- und Steuerfedern nicht gewechselt. Das Federkleid der

Jungen weicht oft von dem der Alten in der Farbe sehr ab, wird Jugendkleid genannt, und gleicht, wenn Männchen und Weibchen verschieden gefärbt sind, gewöhnlich dem des Weibchens, ist aber eigenthümlich gefärbt, wenn die alten gleichfarbig sind.

Alle Vögel können eine Stimme hervorbringen, nur wird sie bei einigen so leise und selten gehört, daß man lange Zeit glaubte, diese wären ganz stumm. Der verschiedene Bau der Luftröhre und des Kehlkopfes ist aber vorzüglich Ursache der großen Verschiedenheit ihrer Stimme. Die meisten Vögel haben eine mehr pfeifende Stimme, andere haben eine rauhe, oder sie quacken, gackern, kreischen u. s. w.. Auch bei ein und demselben Vogel sind die Töne verschieden, je nachdem die Veranlassung dazu verschieden ist und sie können sich untereinander durch dieselbe verständlich machen. Ja, es giebt Stimmen, die allen Vögeln ohne Unterschied verständlich sind, z. B. das warnende Angstgeschrei. Die Lockstimme besteht aus einem oder doch nur wenigen Tönen, durch welche sie sich einander zurufen, zur Reise ermuntern, zur aufgefundenen Nahrung herbeirufen, oder weil sie Gesellschaft wünschen. Unter Gesang der Vögel verstehen wir eine Reihenfolge von Tönen, die Ausdruck des innigsten Wohlbehagens sind, oft nur zur Paarungszeit, am schönsten und anhaltendsten des Morgens und mit Tages Anbruch gehört werden. Nicht alle Vögel aber singen, so z. B. die Schwimmvögel nie.

Der Aufenthalt der Vögel ist aber sehr verschieden. Der hohe Norden hat viel weniger Arten, als die gemäßigte und warme Zone. Manche kommen nur in einzelnen Ländern vor, andere sind über mehrere Theile der Erde verbreitet. Einige bewohnen blos Bäume, andere diese und die Erde, oder letztere nur allein; manche leben auf, andere an dem Wasser und abwechselnd auf dem Trockenen. Es giebt einsame und gesellige Vögel, nur zur Begattungszeit halten die meisten paarweise zusammen.

Die eigentliche Begattungszeit ist das Frühjahr und vorzüglich der Monat April und Mai, bei wenigen später oder früher, doch bei manchen auch schon der Januar, Februar oder März. Die Nester werden bekanntlich mit großer Geschicklichkeit gebaut; doch finden wir nicht bei allen Vögeln diese Geschicklichkeit in gleichem Maaße; denn auch hier finden wir, wie überall in der Natur eine stufenweise Entwickelung. Der Pinguin, jener schwerfällige Vogel, der mit seinen verkümmerten Flügeln sich nicht in die Lüfte zu erheben vermag, jene nicht minder auf dem festen Lande unbehülflichen, aber wohl im Wasser gar schnellen und beweglichen Alke und Lummen legen nur ein Ei, oder zwei sogleich auf die nackten Klippen oder auf in das Meer hineinragende Erdzungen (Scheeren), ohne ihnen eine Unterlage zu geben; denn ihr eigener dicker, warmer Pelz und eine oder zwei nackte Stellen am Bauche, in denen sich zur Brutzeit eine ungewöhnliche Wärme entwickelt, und die so groß sind, daß sie die Eier gerade bedecken können, vertreten hier die Stelle des schützenden und wärmenden Nestes. Andere Schwimm- und manche Hühner- und Sumpfvögel, sowie die Strauße, scharren nur geringe Vertiefungen in die Erde oder den Sand und füllen diese höchstens mit einigen Federn oder etwas Schilf aus. Schon einige Kunst dagegen zeigen die schwimmenden, aus faulenden Wasserpflanzen und Schlamm gebauten Nester der Süßwassertaucher, oder die ähnlichen zwischen dem Schilfe befestigten Nester der Wasserhühner und die auf Bäumen errichteten des gemeinen Cormorans und der Reiher. Doch am künstlichsten sind unstreitig die Nester der Luft- und Baumvögel, namentlich die der eigentlichen Singvögel, und sie verdienten daher wohl eine ausführlichere Beschreibung, wenn ich sie nicht schon

in der Beschreibung der betreffenden Vögel gegeben hätte; hier will ich nur noch einige allgemeine Bemerkungen in Erinnerung bringen.

Alle Vögel zeigen die Neigung, ihr Nest vorzugsweise aus gewissen Stoffen zu bauen, auch einen gewissen Stoff am liebsten den Eiern unterzulegen. Diese eigenthümliche Neigung der Vögel hat einen bedeutenden Einfluß auf die Wahl ihrer Heimath, und obgleich man nicht sagen kann, daß die Vögel in dieser Rücksicht durch unbezwingliche Naturgesetze gebunden sind, so ist sie doch gewiß eine Hauptursache, warum sie gerade diesen und nicht jenen Platz zu ihrem Aufenthalte suchen. Dazu nehmen sie auch noch auf besondere, sie umgebende Gegenstände bei der Wahl ihrer Brutplätze vorzüglich Rücksicht. So sind z. B. die isländischen Arten der Gattung Lumme, Alk, Seepapagei, Cormoran, Sturmvogel, Tölpel, Seeschwalbe und Möve im Allgemeinen von der Natur bestimmt auf Felsen zu brüten; doch würden wir ihre Nester vergebens auf den Felsenwänden im Innern des Landes selbst suchen, nicht einmal an den fischreichen Landseen, woselbst die meisten dieser Arten wenigstens hinreichende Nahrung finden könnten; denn diesen Felsen fehlt die nothwendige Umgebung vom Meere, das diese Vögel gewöhnlich ungern aus dem Gesichte verlieren. Auf dem vom Meere bespülten Felsen müssen wir daher ihre Nester suchen. Jene Vögel sind so an den Anblick des Meeres gewöhnt, daß sie sich auf die Erde setzen und nicht wagen in die Höhe zu fliegen, verwirrt um sich her blicken und leicht sich mit den Händen greifen lassen, wenn sie sich soweit ins Land verirrt haben, daß sie das Meer nicht mehr sehen können; da sie hingegen sobald sie auf einen Platz geführt werden, von welchem aus sie es erblicken können, sogleich sich in die Lüfte erheben, um zu dem ihnen liebgewordenen Elemente zu eilen. Diese Lust am Meere zu brüten, zeigt sich nun aber auch wieder in verschiedenem Grade. Einige wählen blos die Klippen des freien Meeres zur Anlegung ihres Nestes, andere suchen ihre Brüteplätze in den Felsen, welche an den Mündungen der breiten Buchten gefunden werden, wieder andere wagen sich sogar auf die Felsen im Innersten der schmalen Buchten, um da zu brüten. Man nennt die dicht am Gestade stehenden Felsen in Island „Vogelberge", auf welchen eine unzählige Menge dieser Vögel, verschiedenen der oben genannten Gattungen angehörend, in der Sommerzeit zum Brüten sich versammeln. Es versteht sich von selbst, daß die auf diesen Strandfelsen brütenden Vögel gemischt untereinander nisten, doch halten sich die Vögel jeder Art oft beisammen in Reihen. Diese Vogelberge gewähren den armen Bewohnern jener nordischen Gegenden eine reiche Erwerbsquelle, indem sie die Jungen oder die Eier aus dem Neste nehmen, was freilich mit der größten Lebensgefahr verbunden ist.

Bei den Vögeln, deren Männchen mit mehr als einem Weibchen zusammenlebt, nimmt das erstere gar keinen Antheil am Bau des Nestes und zuweilen bauen dann mehrere Weibchen ein gemeinschaftliches Nest, wie z. B. dies die afrikanischen Strauße thun sollen. Bei denen, wo dagegen das Männchen nur mit einem Weibchen zusammenlebt, nehmen in der Regel beide am Nesterbau Theil. Die Stoffe, aus welchen das Nest gebaut wird, sind nach Aufenthaltsort, Temperatur u. s. w. verschieden, und zum Zusammenleimen derselben bedienen sich manche ihres eigenen, dann sehr klebrigen Speichels. Auch die Bauart und Form des Nestes ist ungemein verschieden. Sie richtet sich nach der Sicherung gegen Kälte, Witterung oder Feinde, welche den Eiern oder Jungen mehr oder weniger nothwendig ist. Befestigt werden die Nester endlich ebenfalls auf

mannigfaltige Weise. Die Nester der Waldvögel sind meist auf einen Ast gesetzt, oder zwischen Aeste und Zweige befestigt, zuweilen auch zwischen wagrechtstehende Gabeläste. Andere Vögel hängen ihre Nester an Fäden oder Pflanzenfasern auf, so daß sie in der Schwebe hängen, noch andere nisten in Höhlungen der Bäume, in Felsenlöchern oder auf platter Erde. Meist bauen die Vögel ihr Nest einzeln, manche aber auch in großen Colonien. Die meisten Vögel bauen ferner sich jedes Jahr ein neues Nest, andere wie z. B. die Rauchschwalbe und der Storch, suchen ihr altes Nest wieder auf und bessern es nur aus, wenn es beschädigt ist. Der Kukuk baut sich gar kein Nest, sondern legt seine Eier in ein fremdes Nest, gewöhnlich in das der Grasmücken oder anderer Vögel, die sich von Insekten und Würmern nähren. Manche Vögel suchen auch fremde, verlassene Nester auf, legen in diese ihre Eier, brüten sie aber selbst aus.

Alle die unzähligen Arten von Nestern hier wieder durchzugehen, würde uns zu weit führen, und wir begnügen uns daher damit, nur die auffallendsten Arten im Allgemeinen zu erwähnen; am auffallendsten sind aber unstreitig die mehr oder weniger künstlich geflochtenen und gewebten Nester. Der Stoff, den die Vögel dazu wählen, ist sehr mannigfach, und es verdient vorzüglich beachtet zu werden, daß sie sich dazu nicht wie die Korbmacher zähe und biegsame Materialien wählen, sondern zerbrechliche abgestorbene Reiser vorziehen, wenigstens für die Außenwerke, welche zuerst gebaut werden. Diese Art von Nestern finden wir übrigens in der Regel bei den Singvögeln am künstlichsten gebaut, und die meisten haben die Form einer Schüssel oder Untertasse, wenige sind kugel- oder beutelförmig. Nächst diesen verdienen aber vorzüglich die aus Lehm und Erde gebauten schüssel-, kugel- oder hügelförmigen Erwähnung, von welchen wir bei den Schwalben, Flamingos und einigen Hühnerarten gesprochen haben.

Die Dauer der Brütezeit steht fast mit der Größe der Vögel im Verhältnisse, so daß die kleinen weniger Zeit zum Ausbrüten ihrer Eier bedürfen, als die großen. Kleine Singvögel brauchen z. B. nur 13—14 Tage, das Rebhuhn 20—21, die wilde Gans 28 und der Schwan gar 5 Wochen. Eigentlich gehört das Geschäft des Brütens dem Weibchen an, bei denen aber, wo das Männchen nur ein Weibchen hat, nimmt ersteres auch mit Theil, damit jenes sich Nahrung suchen kann, oder es trägt ihm diese zu, oder hält wenigstens in der Nähe des Nestes Wache. Das Erste, was sich im bebrüteten Ei vom jungen Vogel zeigt, ist das, sich als ein kleiner Blutfleck schon bewegende Herz. Allmählig zeigt sich auch das ganze Vögelchen deutlicher, es erscheint als eine durchsichtige Gallerte mit großem Kopf und noch größeren Augen, mit dem letzten Drittel der Brutzeit sind die Eingeweide ausgebildet und die Federn zeigen sich, es fängt an nach Luft zu schnappen und endlich kurz vor dem Ausschlüpfen einen piependen Laut von sich zu geben. Zum Durchbrechen der Schale hat das Vögelchen ein hartes Hügelchen an der Oberschnabelspitze, was nach dem Ausschlüpfen bald abfällt.

Standvögel sind diejenigen, welche die Gegend, wo sie ausgebrütet wurden, in einem kleinen Bezirke, nie verlassen, wenn sie nicht gänzlicher Mangel an Nahrung daraus vertreibt, aber auch, wenn sie aus jener Ursache vertrieben werden, nie über einige Meilen weit fliegen.

Strichvögel sind solche, die sich meist in größeren oder kleineren Gesellschaften vereinigen, sich da, wo sie Nahrung finden, eine Zeit lang aufhalten, und wenn diese

verzehrt ist, oder die Witterung ihnen nicht gefällt, sich an bequemere Orte begeben, und so das Land in allen Richtungen durchstreichen.

Zugvögel endlich sind die, welche sowohl der Kälte als der im Winter mangelnden Nahrung wegen ihr Vaterland verlassen und in wärmere Gegenden wandern. Nicht allein die, welche bei uns brüten, und im Winter in südlichere Länder ziehen, sondern auch die, welche aus dem Norden kommen, um bei uns zu überwintern, gehören hierher. Manche Vögel kommen zuweilen auch aus dem Süden zu uns, diese haben sich dann aber meist in unsere Gegend nur verirrt. Wir theilen schließlich einen interessanten Artikel aus einer Zeitschrift über die Wanderungen der Vögel mit. Vieles, was wir hier und bei der Paarung und dem Nesterbau nur kurz andeuteten, haben wir bei der Beschreibung der einzelnen Vögel am passenden Orte ausführlicher geschildert.

Die Wanderungen der Vögel müssen zu den reinen Instinkttrieben der Thiere gerechnet werden; denn alle Naturforscher kommen jetzt darin überein, daß die Vögel, welche gegen den Winter in andere Klimate ziehen, die Gegend, wo sie sich den Sommer über aufhalten, weder aus Mangel an Futter noch wegen der Kälte verlassen, die zur Zeit, wo sie sich entfernen, noch gar nicht existirt. Woher wissen sie also, daß sie fortziehen müssen? Woher kennen sie die Gegenden, nach denen sie sich zuwenden und den Weg, welchen sie einzuschlagen haben, um dahin zu gelangen? Darüber sind wir noch ganz im Dunkeln, aber mit Bestimmtheit können wir es aussprechen, daß es durchaus nicht aus einer Art Ueberlegung geschieht, wie man sie etwa von einem Menschen erwarten könnte, der durch die Erfahrung belehrt wird, sich der Strenge des Winters zu entziehen.

Der Vogel hat nichts dergleichen, worauf sich ein ähnlicher Schluß gründen könnte. Wenn wir aber hiernach gezwungen sind, zu gestehen, daß alle Versuche zur Ermittelung der eigentlichen Ursache der Wanderung der Vögel nutzlos sein würden, so müssen wir uns dennoch, so viel als möglich, von allen Erscheinungen bei diesen merkwürdigen Reisen Rechenschaft zu geben suchen.

Brehm hat über diesen Gegenstand eine Menge merkwürdiger Beobachtungen bekannt gemacht, von denen einige ganz neu sind. Unter den Landleuten herrscht allgemein der Glaube, daß die Ankunft gewisser Vögel in Ländern, die südlicher liegen, als jene, in denen sie den Winter gewöhnlich zubringen, einen harten Winter bedeute. Brehm theilt diese Meinung, und die Sache ist nach ihm um so auffallender, da diese Vorausverkündigung durch Vögel geschieht, die ihre Wanderung bereits im August und September antreten, wie z. B. die Weidenzeisige.

Fast alle Vögel ziehen auf ihrer Wanderung den Tag über, es giebt aber auch einige, wie die Nachtigall, Grasmücke und überhaupt Singvögel, welche blos des Nachts reisen. Dennoch schlafen alle diese Vögel auch den Tag über nicht, und man begreift kaum, wie diese Thiere die ganze Zeit wachend zubringen können. Noch auffallender aber wird die Sache, wenn man bedenkt, daß diese Schlaflosigkeit nicht blos bei denen stattfindet, welche frei sind, sondern auch bei den in Käfigen gehaltenen. Den Tag über suchen sie ihre Nahrung und des Nachts sind sie ebenfalls munter und singen, mag das Gemach finster oder erleuchtet sein. Bei Mondenscheine sind sie jedoch noch unruhiger als bei ganz dunkeln Nächten, und man hat auch beobachtet, daß sie in der Freiheit zu ihren Zügen mondhelle Nächte vorziehen.

Dies ist eine sehr merkwürdige Erscheinung, die deutlich anzudeuten scheint, daß die Wanderungen der Vögel, wie ohne Zweifel alle andern reinen Instinkttriebe, das Resultat eines gewissen Verhältnisses sind, wodurch die allgemeinen Erscheinungen der Materie direkt auf die Organisation der Vögel einwirken, und daß dieses geheimnißvolle, unbekannte Verhältniß auf zu einem bestimmten Zwecke abzielenden Gesetzen beruht; die Wanderungen der Vögel scheinen nämlich vorzugsweise zum Zwecke zu haben, diese Geschöpfe über die ganze Erdoberfläche zu vertheilen, so daß sie in keiner Gegend, welche sie ernähren kann, fehlen. Daher kommt es auch, daß alle Länder, welche Mittel zu ihrer Unterhaltung besitzen, im Herbste, Winter, Frühjahre und Sommer Vögel haben. Island besitzt, wie bekannt, mehrere heiße Quellen, in deren Nähe selbst die Temperatur im Winter mild ist. Und siehe da, diese Plätzchen in einem Lande, das den Polarkreis berührt, sind das Reiseziel gewisser Vögel, welche Island im Winter verlassen, um weiter nach Süden zu wandern. Es ist nicht einzusehen, wie sie sich über den Ocean wagen können, und doch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie wirklich darüber fliegen; denn man hat einzelne mitten auf dem Wege gefangen. Der Zug der Wachteln über das mittelländische Meer bietet eine gleiche, wenn auch nicht so große Schwierigkeit dar. Man fragt, wie diese Vögel, deren Flügel so klein sind, und die so schwer fliegen können, über das große Mittelmeer kommen? sie warten oft mehrere Wochen lang auf einen günstigen Wind, tritt dieser endlich ein, so benutzen sie ihn augenblicklich, ruhen jedoch immer noch auf jedem Inselchen aus; auch fängt man sie in unglaublicher Menge auf den jonischen Inseln an den Küsten von Asien. Hieraus läßt sich auch, sagt Bernier, erklären, wie die Hebräer in der Wüste so große Schaaren dieser Vögel finden konnten. Der günstige Wind ist den Wachteln so nothwendig, daß, wenn er plötzlich umschlägt, eine große Menge in das Meer fällt und hier umkömmt. Einige Vögel, wie die Wasserhühner u. s. w., können gar nicht weit fliegen, und doch wandern auch viele von diesen; aber sie legen einen großen Theil des Weges zu Fuße zurück, andere schwimmen, wie z. B. die Fettgans, die gar nicht fliegen und daher nur durch Schwimmen sich von dem Eise des Nordens entfernen kann. Dasselbe gilt von den Tauchern und mehreren andern ähnlichen Vögeln, die einen großen Theil ihrer Reise zu Wasser machen.

Doch glaube man nicht, daß die Vögel die Schwierigkeiten der Reise nicht kennen; die Wasserhühner und einige andere ähnliche Vögel sind im Herbste bisweilen so fett, daß sie durchaus gar nicht in die Luft erhoben und mit den Händen gefangen werden können. Wohnen sie unter solchen Umständen auf einer Insel, so daß sie die Reise nicht zu Fuße machen können, so bleiben sie den Winter über da, entziehen sich aber gewöhnlich nicht ungestraft den Gesetzen der Natur. Gemeiniglich sterben die Zugvögel, wenn man sie zurückhält, z. B. unser Kukuk. Ein aufmerksamer Beobachter bemühte sich vor einigen Jahren vergebens, solche Vögel den Winter über zu erhalten, obgleich er sie an einem warmen Orte hatte und ihnen reichliche Nahrung gab. Alle starben, keiner lebte über den Januar hinaus, die meisten verfielen schon im Anfange ihrer Haft in einen kränkelnden Zustand, der sich alle Tage verschlimmerte.

Brehm glaubt, daß es eine Art Vorgefühl dessen, was kommen werde, sei, das die Vögel zur Wanderung antreibe, und stützt sich dabei vorzüglich darauf, daß diese Wanderungen die Härte des nachfolgenden Winters vorausbestimmen lassen.

Als er im Herbst 1822 alle Enten den Prießnitzer See verlassen sah und die

Ankunft von Fettgänsen an den deutschen Küsten erfuhr, erwartete er, wie er behauptet, einen strengen Winter, der wie bekannt, auch nicht ausblieb.

Wenn man sieht, daß im südlichen Deutschland und in Frankreich viele Finken, Hänflinge, mit einem Worte solche Zugvögel, die es ohne Gefahr thun können, zurückbleiben, so kann man nach Brehm also mit Sicherheit vermuthen, daß nicht viel Schnee fallen und die Kälte nicht andauern werde. Es würde von großem Nutzen sein, diese merkwürdige Beobachtung ganz bestimmt zu bestätigen, welche mit dem Glauben des Volks zusammentrifft; wenn sie aber außer allen Zweifel gesetzt würde, so könnten wir doch nicht Brehm glauben, daß der Instinkt der Vögel ihnen die zukünftigen meteorologischen Ereignisse enthülle, oder daß sie eine besondere Gabe besäßen, alle Witterungsveränderungen vorauszuempfinden.

Gestände man ihnen aber auch wirklich diese wunderbare Gabe zu, so bliebe doch noch immer zu erklären, was sie die Mittel ergreifen lehrt, wodurch sie sich der bedrohenden Gefahr entziehen können, woher die, welche zum ersten Male wandern, wissen, daß es Gegenden giebt, wo der Winter weniger hart ist, als in der ihrigen, und woher sie den Weg kennen, der nach denselben führt. Man kann nicht behaupten, daß die, welche das erste Mal auswandern, blos den andern folgten, denn es giebt einige, wie z. B. die Kukuke, welche einzeln zu verschiedenen Zeiten und ohne je ihre Aeltern gekannt zu haben, ziehen. Ja, bei manchen Vögeln machen die Jungen nicht dieselbe Wanderung wie die Alten; die Eidergänse z. B. wandern auf die Seen der Schweiz, die rothhalsigen Taucher auf jene Deutschlands; dies sind aber nur die Jungen, die Alten folgen der Meeresküste und kommen nicht in das feste Land hinein.

Wenn man die Insekten beobachtet, so ergiebt sich noch deutlicher, daß man das, was aus reinem Instinkte geschieht, keiner Ahnung der Zukunft zuschreiben kann, und übrigens würden ja dann die Thiere nach Ueberlegung handeln, wie ein Mensch, der eine solche Wissenschaft besäße. Es bleibt nichts übrig, als zuzugestehen, daß die Thiere einem blinden ihnen inwohnenden Triebe gehorchen, der sie zur bestimmten Handlung antreibt.

Schließlich noch das Wichtigste über den Nutzen und den Fang der Vögel.

Viele Vögel ergötzen uns durch ihr schönes Gefieder, durch ihren Gesang und ihr anmuthiges Wesen, oder sie nützen uns durch ihr Fleisch, ihre Eier und Federn. Nicht zu verwundern ist es daher, wenn der Mensch alles anwendet, um sie in seine Gewalt zu bekommen, und sie dann als Haus- oder Stubengenossen sorgsam zu pflegen oder die genannten Dinge von ihnen zu benutzen. Allein beim Fange der Vögel kommt es sehr darauf an, ihn gehörig zu betreiben, damit er wirklich auch die Mühe lohnt, und nicht zu große Verminderung der so nützlichen, ja in mancher Hinsicht unentbehrlichen Vögel mehr nachtheilig als nützlich werden kann. Ueber die besten Arten des Vogelfanges mag daher hier Einiges folgen.

Das wichtigste Mittel Vögel zu fangen, ist unstreitig der Vogelheerd, eine Vorrichtung, Vögel zu fangen mittels besonderer Hütten, und eigener Netze, welche niedergelegt sind, und durch das Abziehen von Prallstangen zusammen- oder doch aufwärtsschlagen und die Vögel bedecken.

Am häufigsten wird der Vogelherd zum Fangen der Drosseln benutzt, eine Vogelgattung, zu der wir bekanntlich auch die Amseln und Krammetsvögel zählen. Hat man

einen passenden Platz für den Herd aufgefunden, indem man vorher im Herbste die Gegend erforschte, welche diese Vögel bei ihren Zügen berühren, so erbaut man zuerst und zwar am besten im Frühjahre das Vogelherdhäuschen. Man zieht ringsum auf dem dazu bestimmten Platze einen zwei Fuß tiefen Graben, den man ausmauern oder mit Balken und Bohlen belegen läßt, damit nicht Mäuse und andere schädliche Thiere sich unter dem Häuschen hindurch graben und eindringen können. Hierauf führt man das Häuschen selbst auf, etwa 5—6 Ellen lang, 3 Ellen breit und 3½—4 Ellen hoch, mit ganz kleinen, durch Drahtgitter verschlossenen Fenstern an den Seiten und oben mit einem Dache von Stroh, Schindeln oder Brettern. Eine starke Thüre mit gutem Schloß verschließt den Eingang. Ein kleiner Windofen mit einem Zugrohre dient zum Erwärmen des Häuschens an kalten Morgen. Die Wände kann man mit Wintergrün oder Epheu bepflanzen oder mit grünen Tannenreisern bekleiden. Sechs bis sieben Zoll lange, zwei bis drei Zoll breite Löcher in dem Häuschen dienen dazu, den Platz zu übersehen, auch wohl mit einem Doppelgewehre hinausschießen zu können.

Manche bauen übrigens auch blos eine Bretterhütte, doch ist das oben beschriebene Häuschen viel zweckmäßiger und bequemer. Die Netze strickt man von grüngefärbtem gutem Hanfzwirn, der etwas stärker sein muß, als der, mit dem man Säcke zusammennähet, jede Masche etwas größer als ein Quadratzoll. Hat eine Wand des Netzes 380—400 Maschen in der Länge und 180 in der Breite, dann ist sie groß genug.

Außerdem braucht man zwei 32—34 Ellen lange Hanfleinen von der Stärke einer mittelmäßigen Waschleine, welche durch eine Seite der Wände in die letztern Maschen, die von festerem Zwirn sein müssen, gezogen werden. Durch eben diese Maschen der anderen Seite zieht man eine dünne Hanfleine, und eine Querleine durch die schmale Seite der Wände, welche an der großen Leine durch ein Ohr befestigt wird, daß sich an der Leine hin- und herschieben läßt. Außerdem ist noch eine sogenannte Rückleine nöthig.

Ferner ebnet man die Stelle des Herdes, belegt sie mit grünem Rasen und pflanzt längs der Mitte, so wie an jeder Seite eine Reihe von Wachholdersträuchern, Kreuzdorn, Faulbaum oder andere niedrige Gesträuche, und verschneidet sie jedes Frühjahr so, daß die Netze bequem darüber hinweggeschlagen werden können.

Ueber diese Sträucher bringt man vier bis fünf Bogen von langen, biegsamen, glatten Stäben an, deren zugespitzte Enden tief in die Erde gesteckt werden. Auf diese Bogen bindet man 5 bis 7 Längsstangen fest und biegt über diese die Sträucher der Seiten an. Die mittelste Reihe der Sträucher muß die höchste und so eingerichtet sein, daß die Lockvögel in ihr verborgen werden können. Dieser so zugerichtete Herd wird nun mit Zweigen von Vogelbeeren (Ebereschen) besteckt. Um den Herd den Drosseln recht bequem zu machen, umgiebt man ihn mit einem Zaune und mit hohen Bäumen.

Dicht neben dem Heerde bringt man noch einen lebenden Zaun an, von solchem Gesträuch, das keine Beeren trägt. — Für die Lockvögel nimmt man am besten Bauer, welche von Draht (auch der Boden) gemacht sind, und für die Mistel- und Wachholderdrossel, letztere auch Krammetsvögel genannt, müssen sie etwa 12 bis 13 Zoll lang, 9 Zoll breit und 10 Zoll hoch sein. Für kleinere Arten können sie natürlich kleiner sein. Alle diese Käfige haben oben Henkel. Unter allen Lockvögeln auf dem Herde ist die Wachholderdrossel (Turdus pilaris Lin.) die beste. Anfangs braucht man nur eine, später

kann man zwei bis drei anwenden, zuletzt sogar vier, unter denen ein bis zwei Laufvögel sind, welche auf einer für sie besonders bestimmten freien Stelle auf dem Rücken des Herdes, nur mit einer Schnur angebunden sind, so daß sie sich frei bewegen können. Zur Aufstellung eines Drosselherdes ist nun noch Folgendes zu merken: Die Spannleine ist dazu bestimmt, vermittelst der Federkraft der Spannrettel (Schlagbäume, Spannhölzer) die Wände mit Schnelligkeit zu heben, so daß sie über den Herd zusammenschlagen, ehe die Vögel entfliehen können. Jede Wand hat ihre besondere Spannleine, welche durch die oberste Reihe der Maschen geht.

In der hintern Seite des Herdes wird sie an Spannheftel angeschlungen, an der vordern um den Spannrettel herumgebunden, und dieser durch Anziehen der Leine so gespannt, daß er die Wand mit der gehörigen Gewalt und Schnelligkeit heben kann.

An die übrigen Seiten laufen die Grundleinen hin, durch welche die Wände am Boden an den Boden- oder Grundhefteln angeheftet werden. An den Ecken haben die Grundleinen entweder eine Schlinge oder ein verlängertes Ende, mit welchem sie an die Heftel befestigt werden. — Die Larvenstäbe sind Stäbe von ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser und verschiedener Länge, indem sich diese nach der Breite des Herdes richtet. An ihrem obern Ende ist ein Zapfen von ungefähr zwei Zoll Länge und blos nach der Außenseite gerichtet. An diese werden die an den oberen Ecken der Wände festgebundenen eisernen Ringe gesteckt, welche dann von dem an der äußern Seite der Stäbe vorstehenden Rande getragen werden. Unten sind die Larvenstecken mit einer eisernen Koppe beschlagen, durch deren Ende ein Loch von ungefähr $\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser geht. Dieses Ende kommt in den Larvenstock und wird vermittelst eines eisernen Bolzens in der Scheere desselben befestigt, so daß er sich mit Leichtigkeit in derselben dreht und schnell auf und nieder bewegen läßt. Die Stecken sind auf der einen Seite des Herdes einen Zoll kürzer als auf der anderen. Unter Larvenstücken versteht man die Scheeren, in denen sich die Stäbe um ihre Bolzen bewegen. Sie stehen gerade in der Mitte der vordern und hintern Seite des Herdes, 10 Zoll von dem Strauche desselben entfernt. Mit ihrem unteren spitzigen Ende werden sie in die Erde geschlagen. Sie sind drei Zoll stark und sieben Zoll breit und haben oben einen 1 Zoll weiten Spalt (Scheere oder Larve), der sie bis in die Mitte in zwei Hälften trennt, und in welchen eben durch jene Löcher die Larvenstecken befestigt werden. Die Spannrettel (Spannreithel, Spannhölzer oder Schlagbäume) haben den Zweck, durch ihre Federkraft, welche durch die Spannleine angespannt wird, die Wände beim Rücken oder Abziehen schnell in die Höhe zu heben und über den Herd zusammenschlagen zu lassen. Sie liegen an zwei starken, schief nach innen zu und tief und fest eingeschlagenen Pfählen, von denen der eine am hintern Ende und der andere etwas hinter der Mitte eingeschlagen ist, so daß die Schlagbäume von ihnen festgehalten werden und mit ihrem vorderen freien Theile, welcher durch die an ihrem dünnen Ende befestigte Spannleine gespannt wird, die ganze Federkraft ungehindert äußern können. — Die Spannheftel stehen auf der der Hütte entgegengesetzten Seite des Herdes und dienen dazu, das andere Ende der Spannleine, welches an sie angeschlungen wird, festzuhalten. Sie bestehen aus Pfählen von 4—$4\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser und sind 15 Fuß von dem hintern, ihnen am nächsten stehenden Larvenstocke aufgeschlagen, und zwar so, daß sie in einer solchen Entfernung von einander abstehen, daß die an sie geschlungenen Spannleinen 14 bis 16 Zoll von einander lie-

gen. — Unter Bodenhefteln versteht man kurze eingeschlagene Pflöcke, an denen die Wände oder Netze mit der Grundleine am Boden befestigt werden. Gewöhnlich haben sie oben einen vier Zoll breiten Ast oder Haken zum Festhalten der Leine. Man braucht sechs Bodenheftel, von denen zwei an den vorderen, zwei an den hinteren Ecken des Herdes und zwei neben den Spannhefteln stehen. Sie müssen so eingeschlagen werden, daß sie die Leine gehörig fest am Boden halten, damit kein Vogel unter ihr durchkriechen kann. Beim sogenannten Ruckherde werden die Wände durch die Spannung der Schlagbäume oder Spannrettel so am Boden gehalten, daß sie nicht eher aufsteigen können, als bis sie ungefähr einen Fuß hoch gehoben worden sind, was durch die Rückleine geschieht. Diese Leine geht doppelt durch das in Manneshöhe in der Hütte angebrachte Rückloch über eine daselbst befindliche Rolle nach dem oberen Ende der beiden vorderen Larvenstöcke. In der Mitte sind beide Theile durch einen Knoten mit einander verbunden, unter dem die beiden Enden auseinandergehen, von denen dann jedes wieder gewöhnlich kurz vor den Larvenstöcken unter der Spannleine hingezogen, etwa acht Zoll unter dem Zapfen um den Stecken geschlungen und mit seinem Oehre an den Zapfen gehängt wird. Das entgegengesetzte obere doppelte Ende wird in der Hütte um einen hölzernen Knebel geschlungen und die Leinen straff angespannt, so daß sie vom Winde nicht bewegt werden kann. Beim Rücken thut man einen raschen Zug, um die Wände schnell vom Boden zu heben, so daß sie dann durch die Kraft der Spannrettel vollends zusammenschlagen und zusammengehalten werden. Da die Aufstellung des Vogelherdes vor Tagesanbruch und oft, wenn es noch finster ist, geschieht, so ist es nothwendig, daß Alles in gehöriger Ordnung gehalten werde, damit der Vogelsteller alles Nöthige leicht findet und die Garne nicht in Verwirrung bringt. Ist Alles gehörig in Ordnung gebracht, so verbirgt sich der Vogelsteller im Häuschen, wo er sich ruhig verhalten und auf Alles um sich her genau Acht haben muß. Kommen nun Vögel an, so bemerkt er genau, ob noch Flüge zurück sind oder nicht, um sich darnach richten zu können. Sind sie sehr hungrig und fallen sie rasch ein, dann kann er warten bis eine bedeutende Anzahl derselben im Strauche ist. Fangen aber die zuerst in den Herd gefallenen an, wieder wegzufliegen, dann ist es Zeit zu rucken und wegzuziehen.

Fallen sie aber nur langsam und einzeln ein, während die übrigen still dasitzen und sich zu putzen anfangen, oder fliegen sie scheu über und um den Strauch herum, daß sie, wie die Vogelsteller sagen, nicht gut thun, dann haben sie entweder keinen Hunger oder sind schon durch irgend etwas scheu gemacht, und der Vogelsteller thut dann am Besten, sich mit dem zu begnügen, was er im Strauche hat und schnell abzuziehen. Zuweilen giebt es einige Vögel, welche die andern wegbeißen, oder dem Vogelsteller auf andere Weise Verdruß machen. Es sind entweder Futterneidische, welche andere am Fressen nicht wollen Theil nehmen lassen, oder wohl gar solche, welche den Herd und die durch ihn drohende Gefahr schon aus Erfahrung kennen gelernt haben. Die ersteren sind leicht zu fangen, die letzteren aber setzen sich nur auf die Fallbäume, ohne auf den Herd zu kommen, warnen die ankommenden Züge durch ihr Geschrei und führen sie auch wohl ab. Da diese nicht leicht zu fangen sind, müssen sie von den Fallbäumen herabgeschossen werden. Es ist überhaupt sehr nöthig, daß der Vogelsteller eine geladene Flinte mit auf dem Herde hat.

Am besten thut er, ein Doppelgewehr mit dahin zu nehmen, denn dann kann er

einen Lauf mit schwachem, den andern mit starkem Schrot laden und jeden Vogel herabschießen.

Ein Gewehr ist auch deshalb nothwendig, weil der Vogelherd seine Feinde hat, als: Wiesel, Hasel- und Waldmäuse, vorzüglich aber Raubvögel.

Außer den Drosseln fängt man mit dem Droßelherde auch den Seidenschwanz und den Dompfaffen oder Gimpel.

Andere Vogelherde sind noch der Staarenherd, der Finken-, Heidelerchen-, Feldlerchen-, Ortolan-, Strandläufer-, Entenherd u. a. m., welche mehr oder weniger von dem obenbeschriebenen abweichen. (Der Vogelfang. Vom Pfarrer Ch. L. Brehm. Leipzig, Baumgärtnersche Buchhandlung 1836).

Die kostspieligste, aber auch die ergiebigste Art, Lerchen zu fangen, ist der sogenannte Lerchenstrich, welcher meist den October hindurch dauert und nur bei stillem, hellem Wetter, sich mit Erfolg anwenden läßt. An der östlichen Seite eines Haferstoppelfeldes, wenn man daselbst viele Lerchen beobachtet hat, stößt man eine Reihe von Pfählen ein, so daß sie etwa noch so hoch hervorstehen, daß ein Mann hinaufreichen kann, jeden etwa 80 Schritt vom andern, verbindet die Pfähle mit starken Leinen und hängt an diese dann Netze, die zwei Zoll weite Maschen haben, von feinem Zwirn gestrickt sind und fast bis auf die Erde reichen Man stellt 3 bis 8 solcher Netzwände hinter einander, jede von der andern etwa 6 Schritte entfernt. Auf jeder Seite der Netzwand steht eine Haspel, auf welche eine mehrere hundert Ellen lange Leine aufgerollt ist. Etwa eine halbe oder ganze Stunde vor Sonnenuntergang ergreift auf jeder Seite ein Mann das Ende der Leine und geht damit gerade aus nach Westen hin. In gleiche Entfernungen vertheilt, ergreifen Knaben die Leine und folgen ihnen. Sind beide Leinen ganz abgehaspelt, so schwenken sich beide Flügelmänner, gehen auf einander los, verbinden die Enden der zwei Leinen und nun bildet das Treiben einen Halbkreis, der sich langsam den Netzen nähert und ihnen die Lerchen zutreibt. So wie sich der Halbkreis verengert, werden auch die Leinen vermittelst der Haspeln wieder eingezogen. Ist das Treiben noch 80—90 Schritte von der vordersten Netzwand entfernt, so wird Halt gemacht und so lange gewartet, bis der Zeitpunkt eintritt, wo Tag und Nacht sich scheidet, oder der Abendstern erscheint. Nun wird in vollem Laufe den Netzen entgegengetrieben, die Lerchen fliegen hinein, verwickeln sich, werden getödtet und in Säcke gesteckt; so fängt man mitunter auf einmal 25 Schock. Die dabei gebrauchten Netze werden Tagenetze genannt und sind Schwebegarne, d. h. solche, die frei in der Luft schweben. Man stellt sie deswegen an das östliche Ende des Feldes, weil dort am Abend der Himmel dunkel ist und die Lerchen also die Netze nicht sehen. Sollte man daher an einer anderen Seite einen Berg, eine Mauer oder dergleichen haben, wodurch die Netze ebenfalls nicht gesehen würden, so kann man sie auch dort aufstellen. —

Mit dem Nachtgarne zieht man im Herbste bei Nacht auf den Fang. Es ist ein 60—80 Fuß langes, 24—30 Fuß breites, aus starkem Zwirn gestricktes Netz, dessen Maschen 1½ Zoll lang und breit sind. Auf jeder langen Seite geht eine starke Leine durch die äußersten Maschen, und auf jeder schmalen Seite eine Stange; an diejenige Leine, welche beim Gehen hintenhin kommt, hängt man noch Strohwische und Lappen, die auf der Erde hinstreifen. Man beobachtet des Abends, auf welchem Felde sich die Lerchen befinden und Nachts gehen dann zwei Leute, deren jeder eine der zwei Stangen

trägt, indem sie das Nest der Länge nach ausgespannt halten, über das Feld hin; der Mitte des Netzes folgt ein dritter; sobald sich eine Lerche unter dem Netze regt, läßt man es schnell fallen, schreitet darauf und zieht sie durch die Maschen heraus. Es versteht sich von selbst, daß dabei die Gegend eben und ganz frei von Gebüsch sein muß. Im glücklichsten Falle kann man in einer Nacht mit diesem Netze 4 bis 8 Schock Lerchen fangen.

Eine dritte Fangart der Lerchen ist die mit dem Spiegel. Hier muß der Platz auf dem Haferstoppelfelde von der Sonne beschienen sein, auch muß man wissen, daß die Lerchen oft über ihn hinwegziehen. Der Fang findet ebenfalls im Herbste statt, aber nur von früh 8 bis 11 Uhr. Es werden auf dem Felde zwei gegen einander schlagende Netze gelegt und zwischen diesen sitzt eine Lerche (der Rohrvogel), welche mit einer Maschinerie (Klapprohr) und einem Faden in Verbindung steht, durch den sie, wenn daran gezogen wird, zum Flattern gezwungen wird. Daneben steht der Spiegel, d. h. ein auf einem Säulchen befindliches, fast dreieckiges Bretchen, welches mit vielen kleinen Stückchen von hellem Spiegelglase beklebt ist. Durch Ziehen an einer Schnur, kann er in quirlender Bewegung erhalten werden. Etwa 20—30 Schritte vom Netze sitzen die zwei Vogelsteller, am besten in einer Grube, über welcher ein Strohdach angebracht ist. Der eine hält die zum Rohrvogel gehörige Schnur und setzt diesen in Bewegung; sobald sich Lerchen zeigen, lockt er auf einem Pfeifchen, indem er die Töne der Lerche nachahmt, und setzt dann die Spiegel in quirlende Bewegung, der andere hält die Rückleine der Netze und läßt diese, sobald eine oder mehrere Lerchen nach dem Spiegel stechen, zusammenschlagen, so daß die Lerchen aus der Luft gefangen werden. Im glücklichsten Falle erhält man auf diese Weise jeden Tag 2 bis $2\frac{1}{2}$ Schock.

Sehr häufig fängt man die Vögel mit Leimruthen, Schlingen und Sprenkeln.

Die Leimruthen sind schwächere oder stärkere Stäbchen, gewöhnlich schwache Ruthen von Schlehendorn oder Birken, welche mit Vogelleim überstrichen werden. Dieser Vogelleim wird entweder von den weißen Beeren des Mistel, einer Schmarozerpflanze welche auf Tannen, Aepfelbäumen u. s. w. wächst oder von Leinöl gekocht. Der Saft des Mistel braucht blos ausgepreßt und dick gekocht zu werden, um seinen Zweck als Vogelleim zu erreichen, aber er muß in Wasser aufbewahrt werden, weil er sonst nicht klebrig bleibt, und er hat daher das Unangenehme, daß er jedesmal von den Ruthen wieder abgezogen und zu einem Klumpen zusammengedrückt werden muß, wodurch die Aufstellung dieser Leimruthen viel Zeit kostet. Viel vortheilhafter ist dagegen der Leinölvogelleim. Man füllt so viel Leinöl, als in eine gläserne Weinflasche geht, in einen Topf, so daß dieser fast davon angefüllt wird und kocht es nach und nach so dick, daß es endlich gehörige Fäden zieht, und kühlt es dann ab, worauf man es zu den Leimruthen benutzen kann. Diese Ruthen werden bis an das $1\frac{1}{2}$ Zoll lange, spitzig geschnittene Ende mit dem Vogelleim gehörig bestrichen und so bringt man sie auf den sogenannten Leimherd, welcher eine kleinere Art von Vogelherd ist, bei dem aber oben die Leimruthen die Stelle der Netze vertreten. In der Mitte befindet sich ein etwa 24 Fuß hoher lebender oder todter Baum; um denselben werden Leimstangen gestellt, welche unten in einem Gewinde befestigt sind, damit sie niedergelassen werden können; oben ist ein einfacher oder doppelter Quirl befestigt von einem jungen Nadelholzbaume. In die Aeste des Quirls sind Löcher gebohrt, um die Leimruthen hineinzustecken, oder es sind

kleine Röhren von jungem Hollunder befestigt, in welche die Leimruthen gesteckt werden. Der Platz ist mit einem niedrigen Zaune umgeben und mit einer Hütte für den Vogelfänger.

Durch Futter und Lockvögel werden die Vögel auf den Herd gelockt. Häufig gebraucht man hier als Lockvögel eine lebendige Nachteule, welche oben auf der Scheibe eines Pfahles befestigt wird. Die kleinen Vögel, welche auf die Eule stoßen wollen, um sie zu necken, setzen sich dann gewöhnlich vorher auf die Leimruthen und werden so gefangen.

Um einzelne Vögel, besonders Singvögel zu fangen, stellt man auch wohl eine Leimstange in die Gärten und hängt Lockvögel daran, oder bindet Reiser mit Futter an diese, stellt auch wohl Leimruthen an Orte, wo die Vögel zur Tränke gehen.

Sehr leicht kann man die Vögel mit Schlingen fangen, welche man aus Pferdehaaren macht. Man zieht nämlich die längsten Haare aus einem Pferdeschwanze, so viele als man zu einer Schlinge braucht, theilt sie in zwei gleiche Theile, knüpft sie oben mit einem Doppelknoten zusammen, trennt dann beide Theile durch dazwischen gehaltene Hand und dreht die Pferdehaare zu einer Schlinge zusammen, an deren unterm Ende ein ähnlicher Knoten geknüpft wird.

Zu diesen Schlingen gehören auch die Dohnen, zu denen man einen biegsamen Zweig an beiden Enden spitzig zuschneidet, dann spaltet, ohne daß er ganz auseinander geht und ihn dann an einen Baum befestigt. Hierauf wird unten ein Einschnitt gemacht, in welchen man eine Traube Vogelbeeren steckt, und oben werden durch den Spalt zwei Schlingen eingeschoben. Hierauf macht man aus den Pferdehaarbändern die eigentlichen Schlingen. Allein aus diesen Dohnen fressen die Vögel die Beeren häufig heraus, ohne daß sie sich fangen; auch fallen sie, wenn man nicht besondere Verkehrungen trifft, leicht zu.

Naumann schlägt deswegen Folgendes vor: Man nimmt einige Schock Stäbe von Weiden, knickt sie etwa sieben Zoll vor ihrem unteren Ende ein, biegt sie dann über dem Knie sprenkelartig, schneidet das spitzige Ende keilförmig zu und macht auf der einen Seite des Keils einen Einschnitt, hinter welchem das Holz so weit weggeschnitten wird, daß ein Absatz vorsteht. Nun wird nicht weit von dem unteren Ende ein Längsschnitt durch den Stab geführt, welcher bis an das Knie reicht. An diesen Einschnitt wird die Spitze des Stabes bis über den Absatz eingeschoben, so daß sie an diesem mit dem Spalte festgehalten wird, diesen aber auch so erweitert, daß man die Beeren bequem hineinhängen kann. Die auf diese Art erhaltenen Bügel sind ungefähr 3½ Zoll breit, 6 Zoll hoch und bekommen vier Schlingen.

Man sticht nämlich oben auf den Seiten der Biegung mit der Spitze eines Messers durch und hängt auf jeder Seite eine Schlinge ein. Auf jeder Seite, etwas über dem Knie, sticht man ähnliche Löcher und bringt zwei Schlingen ein, welche so stehen, daß an jeder Seite der Beeren eine angebracht ist, wodurch es dem Vogel unmöglich wird, die Beeren im Bügel abzureißen. Die Bügel steckt man dann mit ihrem untern Ende in ein Loch, welches in einen Baumstamm gebohrt wird.

Der Sprenkel ist die allerbekannteste und gewöhnlichste Falle, vorzüglich für die Beeren fressenden Vögel. Er besteht aus einer dünnen Ruthe, welche fast in einem Kreise zusammengebogen ist; an dem einen Ende ist ein Doppelfaden angeknüpft, welcher durch

ein viereckiges Loch des anderen Endes gezogen wird. In der Mitte des Fadens ist ein Knoten geknüpft, mit welchem das an das viereckige Loch gesetzte Stellhölzchen festgehalten wird; der übrige Theil des Fadens wird als Schleife über das Stellhölzchen ausgebreitet. Der Sprenkel wird nun an einen Bügel oder an einer Schlinge aufgehängt, in der Nähe des Stellhölzchens aber befestigt man Lockbeeren, so daß der Vogel, welcher sie fressen will, sich auf das Stellholz setzen muß. Sobald sich nun der Vogel darauf setzt, fällt dieses leicht herab und er wird von dem zurückschlagenden Sprenkel in der Schleife an den Füßen gefangen.

Zur Erhaltung der Bewohner mehrerer Nordländer wies ihnen, wie wir schon oben bemerkten, die Natur außer anderen Thieren auch verschiedene Arten von Seevögeln an; allein ihre Jagd oder vielmehr das Aufsuchen ihrer Eier, welche eines der wesentlichsten Nahrungsmittel ausmachen, ist oft mit so großen Gefahren verbunden, daß nur der Trieb, sein Leben zu fristen, diese zu überwältigen vermag. Die Jagd auf diese Vögel nimmt bereits auf den Orkadischen Inseln ihren Anfang, von dort geht sie zu den Schottländischen, Faröischen und zu Island, und wird dann in Norwegen, besonders in Nordland wieder gefunden. Freilich zeigen die Bewohner einige Verschiedenheiten in ihren Jagdmethoden, welches auch zum Theil wenigstens durch das Local bestimmt wird. Im Ganzen beruht sie aber doch bei den meisten auf folgenden Punkten:

Die Vögel, welche den Hauptgegenstand dieser Jagd ausmachen, sind von verschiedenen Geschlechtern. Es gehören hierher zwei Arten See-Möven, die Braune- oder Heringsmöve (Larus fuscus) und die Mantelmöve (Larus marinus); ferner der Lumme oder das Taucherhuhn (Colymbus Troile) und auch wohl eine oder mehrere Arten von den Papageitauchern oder Alken, z. B. Alca Psittacula. Diese Seevögel finden sich zum Theil in ungeheuren Schaaren auf den nördlichen Landen, bauen ihre Nester gewöhnlich auf oder in den Höhlungen sehr hoher unzugänglicher Felsen und Klippen. Die beiden zuerst genannten Vögelarten sind besonders auf Island der Gegenstand der Vogeljagd, die dort auf folgende Weise angestellt wird: Die Isländer fahren mit einem Boote an den Fuß des Berges oder Felsens, der von den Möven, welche bei ihnen Suart und Biarg fuyl (Schwarz- und Bergvögel) genannt werden, bewohnt wird. Die Vogelmänner führen große Stangen von 11 bis 12 Ellen, welche an dem einen Ende mit einem Haken versehen sind. Nachdem man in dem Boote einem der zwei Vogelfänger einen sehr langen Strick um den Leib gelegt hat, hilft man ihm auf den nächsten Felsen hinauf. Von hier aus suchen diese, vermittelst der langen Stangen, stets höher zu kommen. Sie schieben sich einer den andern mit ihren Stangen, auf welche der eine sich alsdann gleichsam setzt, weiter hinauf; holen, wo sich nur Nester in den Höhlungen finden, Eier und Vögel hervor, und lassen die getödteten Vögel (denn die Vögel ergreift man leicht, da sie ihre Nester nur höchst ungern verlassen) in das Boot fallen. Suchen aber die Vögel zu entfliehen, dann werfen die Vogelfänger ihnen ein eigenes Bügelgarn entgegen.

Es kommen mehrmals höchst gefährliche Stellen vor; oft ist der Fels locker, oft glitscht der Mann aus, oft verliert er das Gleichgewicht. Gewöhnlich hilft ihm der um den Leib festgemachte lange Strick, von welchem jeder der beiden Männer ein Ende in der Hand zu behalten sucht. Indessen ereignet sich dennoch nicht selten der unglückliche Fall, daß beide mit einander hinabstürzen und an den Felsen zerschmettert werden. Daher war in Norwegen, wo ebenfalls diese gefahrvolle Vogeljagd stattfindet, das Gesetz gegeben,

dem, der auf dieser Jagd um das Leben kam, gleich einem Selbstmörder das Grab zu versagen. Mehrere Klippen sind indeß von der Wasserseite nicht zu ersteigen. Hier sucht man dann einen Weg über das Gebirge selbst, und wenn die gefährlichen und an Vögeln reichen Felsen tiefer liegen, so sucht man auf folgende Art zu ihnen zu gelangen.

An dem Felsen macht man ein 30 Faden langes Tau fest, hält das andere Ende in der Hand, oder bindet es sich um den Leib und wagt sich nun in die Vertiefungen des Felsens, kriecht darin vor- und rückwärts und holt auf diese Weise die Vögel und die Eier hervor. Bei sehr tief liegenden Höhlen verfährt man aber noch viel kühner. Hierzu bedarf man sehr viel längerer und stärkerer kostbarer Taue, welche sowohl einen Menschen als seine gemachte Beute zu tragen vermögen. Auf der in Nord-Island gelegenen kleinen, aber an Vögeln reichen Insel Drangoe gehört daher ein solches Seil zu dem Inventarium des Bischoffitzes und wird auf 20 Spezies geschätzt. Es besteht aus sieben Riemen von den dicksten Theilen der Ochsenhäute geschnitten, jeder Riemen (Taater) zu 80 Klaftern; also überhaupt von 560 Fuß Länge. Das Gewicht des Seiles beträgt 120 Pfund.

Sechs bis sieben eigene Leute werden zu diesem Fange von dem Bischof gehalten. Ein starker, über dem Felsen hervorragender Balken wird in demselben festgemacht; an seinem Ende ist ein Rad oder eine Rolle, in welcher das Seil läuft, dieses hat zum bequemeren Sitze des Vogelfängers, den man hier den Sigamand nennt, einen eigenen dick ausgefütterten Ring und geht dabei dem Menschen um den Leib.

Vier bis sechs Männer lassen sodann den Sigamand, der zugleich mit einer großen Vogelstange versehen ist, hinab.

Der Selumann (Sitzmann), Wächter des ersteren, setzt sich auf den Balken, um genau auf den Vogelfänger und seine Zeichen Acht zu haben. Letzterer hat nämlich noch eine dünne Leine (die Leyne Vads, das heimliche Seil), wodurch er anzeigt, ob er selbst, oder nur das große Tau hinaufgezogen werden soll. Oftmals verläßt nämlich der Vogelfänger seinen Sitz, durchkriecht die Höhlungen und Ritzen der Felsen und läßt dann die getödteten Vögel, die Eier und die Dunen hinaufwinden, nimmt dann wieder seinen Sitz im Tau ein, um mit der Jagd fortzufahren.

Auf den Orkadischen Inseln wird diese Jagd noch einfacher, aber deshalb noch gefährlicher betrieben. Das große Tau wird dort oben nur von einigen Leuten festgehalten, während der Vogelfänger auf einem Querholze, das durch den Strick läuft, reitet. Hat der kühne Jäger auf diese Art einen Theil der Felsen durchsucht, so bringt man ihn mit seinem Stricke und seiner Stange zu einem andern hinüber. Oftmals gehen diese Menschen in ihrer Tollkühnheit sogar so weit, daß sie den Strick nur eichnen kleinen Pflöcken, die sie in den Felsen treiben, anvertrauen. Wie mancher von diesen Wagehälsen verliert dabei sein Leben!

Die besondere Bildung eines Felsens der dortigen Insel Roß, der von ihr auf 16 Klaftern getrennt ist und mit ihr eine gleich furchtbare Höhe hält, der von unten zu besteigen zu beschwerlich und wegen des zwischen beiden wild wogenden Meeres sehr grausenvoll ist, hat die Jäger auf folgende sinnreiche Methode gebracht. Am Rande der Höhe der Insel Roß werden starke Stricke mit Pflöcken befestigt, von dort von unten zu auf den ihr gegenüberstehenden Felsen geführt und auf gleiche Weise fest gemacht. Zwischen diesen parallel laufenden Seilen läßt man eine hölzerne Maschine, wie eine

Wiege gestaltet, hingleiten, in welcher sich der Jäger mit seiner Stange befindet. Er durchsucht sodann den Felsen und fährt mit reicher Beute mehrmal über das tobende Meer zu der leicht zu ersteigenden Berghöhe der Insel zurück, um die Beute dort abzuladen

Es ist kaum glaublich, welch eine ungeheure Menge von Vögeln und Vogeleiern man durch diese gefährlichen Jagden erhält. Denn auf Island und besonders auf den Farö- und Orkadischen Inseln dienen sie Tausenden von Einwohnern fast allein zur Hauptnahrung. Nicht aber blos die Vögel, die Eier und die Dunen werden benutzt. Vielen dieser dick bepelzten Thiere vom Geschlecht der Alken, Möven und Tauchern zieht man das Fell ab und verfertigt daraus vortreffliche Winterkleider, sowie auch zum Handel mit den cultivirteren Ländern schöne Muffe und Halskragen und ähnliche Besetzungen.

Register.

Aasgeier 26, 28.
Abendfalke 113.
Ackergans 674.
Ackermännchen 325.
Adjutant 656.
Adler 37.
Adlerbussard 165.
Adlerhabicht 93.
Ahr 83.
Ahrweihe 142.
Ajaja 662.
Albatroß 697.
Alimoche 28.
Alpengeier 9.
Alpenlerche 344.
Alpenschneehuhn 540.
Ameisenvogel 373.
Ammer 385.
Amsel 338.
Anhinga 692.
Arapunga 432.
Arassari 283.
Argala 656.
Argus-Fasan 562.
Aschenente 682.
Auerhahn 534.
A-Ura 26.
Austerfischer 622.
Averano 432.
Avocette 646.

Bacha 56.
Bachstelze 325.
Baizfalke 129. 132.
Balbussard 60.
Baltimore 443.
Bananenfresser 279.
Bartgeier 30.
Bartkauz 178.
Bartkukuk 221.
Bartmeise 378.
Bartvögel 274.
Bassangans 693.
Baumeule 177. 179.
Baumfalke 123. 124.
Baumhacker 201. 202.
Baumläufer 464.
Baumlerche 383.
Baummeise 378.
Bekasse 630.
Bekassine 631. 632.
Bengalist 409. 410.
Bergente 683.
Bergfink 398.
Berglerche 383.
Bergtaube 502.
Bernakelgans 674. 675.
Beutelmeise 379.
Bienenfresser 308.
Birkenzeisig 402.
Birkhahn 536.
Bläsle 611.
Bläßente 611.
Bläßhuhn 611.
Blaudrossel 336.
Blaufalke 121.
Blaukehlchen 353.
Blumensauger 470.
Blutfink 392.
Bogenschnabel 474.
Bogenschnepfe 634.
Bracher 632.
Brachvogel 632.
Brandente 676.
Braunkehlchen 347.
Braunelle 344.
Brautente 685.
Breitschnabel 322.
Brieftaube 508.
Brommeis 392.
Buchfinke 394.
Bürgermeistermöve 699.
Bussaar 153.
Bussard 147.
Bussardadler 58.
Bussardfalke 132.
Bussardhabicht 77.
Bussardweih 143.
Canadagans 668.
Capfinke 411.
Caracara 164.
Cardinal 390.
Chaja 606.
Chata 532.
Chimachima 166.
Chimango 166.
Citronenente 677.
Colibri 475.
Colin 553.
Commandeur 458.
Condor 26.
Corydon 271.
Coua 217.
Courol 219.
Cravattenschwan 668.
Cupidohuhn 538.

Dompfaff 392.
Dickfuß 618.
Dickkopf 685.
Dickschnabelhuhn 586.
Distelfinke 404.
Dohle 452.
Dominikaner 411.
Dominikanerwitwe 409.
Doppelschnepfe 631.
Doppelsperber 83.
Dorndreher 314.
Dornreih 357.
Drongo 310.
Drossel 330.
Droßling 341. 469.
Dünnschnäbler 463.

Edelfalke 132.
Edelfinke 394.
Edellori 253.
Edel-Sittich 238.
Eichelheher 460.
Eiderente 682.
Eisente 685.
Eissturmvogel 695.

Eisvogel 300.
Elster 458.
Elsterspecht 203.
Emu 598.
Enten 665. 676.
Erdeule 186.
Erdpapagei 241.
Erdtaube 526.
Erlenzeisig 403.
Eulen 170.

Fächler 273.
Fächer-Sittich 247.
Falke 96.
Falkenartige Raubvögel 36.
Falken-Kakadu 241.
Falkenweih 133.
Fasanen 547. 556. 564.
Fasanenente 677.
Faustthuhn 530.
Feist-Papagei 257.
Feldhuhn 533. 543.
Feldlerche 383.
Feldsperling 408.
Feldtaube 502.
Felsenhuhn 546.
Felshuhn 427.
Felstaube 502.
Fichtenkernbeißer 417.
Finke 391.
Fischaar 60.
Fischreiher 648.
Fischweihe 60.
Flachsfinke 402.
Flamingo 663.
Flammeneule 181.
Flammant 663.
Flaumfußtaube 520.
Fliegenente 684.
Fliegenfänger 322.
Fliegenschnäpper 320.
Flugadler 43.
Flugsperberweih 135.
Flühevogel 344.
Flußnachtigall 362.
Frankolin 546. 547.
Frauenlori 252.
Fregattenvogel 690.
Fruchttaube 521.
Fuchsente 676.
Fußhuhn 588.

Gallinago 27.
Gambiagans 668.
Ganga 532.
Gannet 693.
Gans 669.
Gansente 676.
Gänsesäger 688.
Gänseschwan 668.
Gartenlaubvogel 359.
Gartenröthling 357.
Garten-Rothschwanz 357.
Gebirgsbachstelze 325.
Geier 9.
Geieradler 30.
Geierartige Raubvögel 8.
Geierbussard 166.
Geierfalke 132.
Geierkönig 20.
Gieker 392.
Gilbvogel 329.
Giloch 632.
Gimpel 392.
Glanzfasan 569.
Glanzvogel 209. 343.
Glockenvogel 432.
Goldadler 42. 43.
Goldammer 386.
Goldfasan 566.
Goldfink 401.
Goldhähnchen 368.
Goldspecht 204. 207.
Grammesvogel 331.
Grasmücke 357.
Graugans 669.
Grauspecht 202.
Greifgeier 30.
Grenadier 411.
Griel 618.
Großohreule 189.
Groß-Schnabel-Sittich 268.
Grüel 632.
Grünling 398.
Grünspecht 201.
Gruser 632.
Guira-Punga 432.
Gukguk 211.

Haarlori 269.
Haarschnepfe 631.
Habicht 77. 79. 83.
Habichtseule 173.
Hacht 83.
Hagelgans 675.
Hahn 572.
Hahnenfasan 570.
Haidelerche 383.
Hakenadler 165.
Hakenkernbeißer 416.
Halbente 680.
Halbschnepfe 631.
Halbsittich 261.
Halbweihe 137.
Harlekinsspecht 203.
Harpyie 78. 79.
Haselhuhn 536.
Haubenadler 79.
Haubenente 684.
Haubengeier 19.
Haubenlerche 383.
Haubenmeise 376.
Haubenspecht 204.
Hausbachstelze 325.
Hausente 677.
Haushahn 572.
Hausröthling 356.
Hausrothschwänzchen 356.
Hausperling 406.
Haustaube 503.
Heerschnepfe 632.
Heher 460.
Heidehuhn 541.
Helmhuhn 590.
Helmkakadu 270.
Helmkukuk 280.
Helmvogel 444.
Heringsmöve 700.
Hirtenvogel 440.
Hoazin 591.
Höckerschwan 666.
Höhleneule 186.
Hokko 589.
Hollente 685.
Holzhauer 201.
Holzheher 460.
Holzschreier 460.
Holztaube 501. 503.
Honigkukuk 220.
Honigsauger 469.
Horbel 611.
Hubara 604.
Hühner 533.
Hühnergeier 26.
Hühnerhabicht 83.
Hühner-Sumpfvögel 600.
Hühnertaube 526.
Hühnervögel 530.

Jabiru 657.
Jakamar 209.
Jakuhühner 586. 590.
Jagdfalke 132.
Jakana 615.
Ibijau 496.
Ibis 658.
Isabellerche 385.
Jungfrau, numidische 610.

Kahnschnäbler 652.
Kaiseradler 42.
Kaisergeier 19.
Kakadu 272.
Kalander-Lerche 384.
Kamichi 605.
Kammgeier 20.
Kampfhahn 634.
Kanarienvogel 398.
Kappenbussard 164.
Kappengans 669.
Kappenmönch 358.
Kariffer 688.
Karminhänfling 402.
Kasuar 599.
Kautz 176.
Kegelschnäbler 374.
Keilhaken 632.
Kernbeiser 389.
Kiebitz 624.
Kiebitzreiher 653.
Kirschvogel 329.
Kiwi 600.
Klaffschnabel 657.
Klangente 685.
Kleinfalke 109.
Kleinspecht 209.
Kletter 404.
Klettervögel 194.

Knäckente 680.
Kohlmeise 376.
Kolbenente 684.
Kolkrabe 454.
Königsadler 42. 43.
Königsente 681. 682.
Königsfischer 301.
Königsgeier 20)
Königsvogel 610.
Königswitwe 409.
Kormoran 689.
Kornweihe 137.
Kothgeier 28.
Kragenente 685. 686.
Krageneule 176.
Kragenhuhn 537.
Kragentrappe 604.
Krähe 452.
Krähensittich 268.
Krähenwürger 317.
Krammetsvogel 331.
Kranich 609.
Kranichgeier 167.
Kreuzschnabel 418.
Kriekelster 312.
Kriekente 680.
Kronenkranich 610.
Krontaube 528.
Kropfgans 691.
Kuhbachstelze 325.
Kukuk 211.
Kukuksvögel 210.
Kurnku 277.
Kurzohreule 184. 185.
Kurzschwanz 343.
Kuttengeier 14.

Lachmöve 700.
Lachtaube 515.
Lämmergeier 30.
Lappenvogel 462.
Lapplandskauz 178.
Lasurmeise 375.
Laubvogel 359.
Läufer 621.
Laufhuhn 553.
Laufreiher 654.
Laufvögel 594.
Leierschwanz 370.
Leinfinke 402.
Leinhänfling 402.
Leipoa 587.
Lerche 383.
Lerchenfalke 124.
Lerchenstrandhuhn 617.
Liebich 392.
Löffelente 679.
Löffelgans 662.
Löffelreiher 661.
Lori 250.
Lorikit 248.

Madenfresser 222.
Mahali 416.
Maid-Lori 251.
Malcoha 222.
Manakin 426.
Mandarinente 686.
Mantelkrähe 309.
Mantelmöve 699.
Mänura 370.
Marabu's 656. 657.
Mauerläufer 465.
Mauerschwalbe 493.
Mäusebussard 153.
Mäusefalke 117.
Meergans 675.
Meerrachen 687.
Meise 374
Meisenkönig 376.
Menura 370.
Merle 338.
Merlinfalke 121.
Metalltaube 517.
Milan 143. 146.
Mino 450.
Mitou-Paranga 589.
Mittelente 681.
Mittelgans 673.
Mittelohreule 184.
Mittelschnepfe 631.
Moderente 683.
Mohrenente 684.
Momotsittich 242.
Mönchsgeier 9. 14.
Moorente 683.
Morasthuhn 541.
Mövenvögel 699.
Mumien-Ibis 659.

Nachtigall 348.
Nachtkauz 179.
Nachtreiher 650.
Nachtschwalbe 494.
Nagelschnäbler 665.
Nanou 596.
Nasen-Tui 260.
Nashornvogel 298.
Natternadler 58.
Nebelkrähe 453.
Nelicurvi 415.
Nesselente 681.
Nestor-Papagei 274.
Neuntödter 314.
Nimmersatt 661.
Nonnengans 675.
Nonnentaucher 687.
Nußheher 461.

Ochsenhacker 451.
Ohrengeier 16.
Ohreule 183.
Organisten 422.
Ortolan 386.

Pabst 411.
Papageie 224. 254.
Papagei-Lori 254.
Papageitaube 518.
Paradiesvogel 445.
Paradieswitwe 410.
Parraquahuhn 591.
Pelekan 691.
Pelekanvögel 689.
Perleule 181.
Perlhuhn 584.
Petrell 695.
Pfäffchen 392.
Pfauenkranich 610.
Pfau 556.
Pfau-Fasan. 560.
Pfeifente 677. 681.
Pfeilschwanz 681.
Pfingstvogel 329.
Pflanzenmäher 421.
Pfriemenschnäbler 324.
Pfuhlschnepfe 639.
Pieper 326.
Pieplerche 327.
Pirol 329.
Pisangfresser 279.
Pitangua 324.
Plattmönch 358.
Plattschnabel 307. 322.
Plattschweifsittich 243.
Polargans 675.
Prairiekauz 186.
Predigerkrähe 450.
Prinzchen 375.
Puffin 697.
Purpurhuhn 612.
Purpurreiher 650.

Quakerente 685.
Quereiva 430.

Rabe 452. 454.
Rabenwürger 318.
Rackelhahn 535.
Rabling 434.
Rake 309.
Rallenreiher 650.
Raubfalke 127.
Raubmöve 701.
Raupenfresser 433.
Raubvögel 4.
Rebhuhn 543.
Regenpfeifer 617. 618.
Reiger 648.
Reiher 647.
Reiherente 684.
Reisvogel 410.
Remiz 379.
Rennvogel 621.
Rhaad 604.
Riedschnepfe 624.
Riesensturmvogel 695.
Ringdrossel 338.
Ringeltaube 501.
Rinnenschnabel 223.
Rohrammer 387.
Rohrdommel 651.
Rohrdrossel 362.
Röhrennasen 694.
Rohrhuhn 613
Rohrsänger 362.
Rohrsperling 362.
Rohrweihe 139.

Rohrmeisen 378.
Rostente 677.
Rostweihe 139.
Rothdrossel 337.
Röthelfalke 115.
Rothfußfalke 113
Rothhalsgans 674.
Rothhuhn 546.
Rothkehlchen 352.
Röthling 356.
Rothschwanz 356.
Rothvogel 404. 474.
Rothzagel 357.
Rothzähl 357.
Rubul 552.
Ruderfüßler 689.
Rüsselkakadu 269.
Rüttelfalke 110.

Saatgans 673.
Saatkrähe 455.
Säbelschnäbler 646.
Sacerfalke 127.
Säger 686.
Sägeschnabel 308.
Sägetaucher 686.
Salangane 487.
Sammetente 684.
Sandhuhn 622.
Sandhühner 530.
Sandläufer 622. 625. 639.
Sänger 347.
Sängergrasmücke 357.
Sariama 608.
Satyr 578.
Schaflerche 327.
Scharbe 689.
Schaufelente 683.
Scheerenschnabel 704.
Scheidenschnäbler 616.
Schellenente 685.
Schildreiher 648.
Schildspecht 202. 203.
Schimmel 683.
Schitscherling 402.
Schlangenadler 55. 58.
Schlangenvogel 692.
Schleiereule 180.
Schleierkautz 181.
Schmucksittich 241.
Schmuckvogel 429.
Schnapper 432.
Schnarre 334.
Schnärrente 680.
Schnarrgans 688.
Schnatterente 681.
Schneeammer 389.
Schneeeule 173.
Schneegans 675.
Schneehuhn 540.
Schnepfe 626.
Schnepfenvögel 617.
Schopfente 684.
Schopfhuhn 591.
Schreiadler 42. 50.
Schubut 189.
Schuhn 189.
Schwalbe 485.
Schwalbenmilan 140.
Schwalbenweih 140.
Schwalbenwürger 316.
Schwan 666.
Schwangans 668.
Schwanzmeise 378.
Schwarzkehlchen 346. 356. 357.
Schwarzspecht 200.
Schwimmvögel 665.
Secretair 167.
Seeadler 63. 65.
Seerabe 689.
Seeschwalbe 702.
Segelschwalbe 493
Seidenschwanz 431.
Senegalist 410.
Silberfasan 566.
Silbermöve 699.
Silberreiher 650.
Singschwan 667.
Singvögel 311
Sittich 261.
Sittichlori 250.
Sonneratshuhn 573.
Sonderling 639.
Sonnenreiher 653.
Spaltschnäbler 485.
Specht 194.
Spechtmeise 463.
Spechtvögel 194.
Sperberbussard 164.
Sperberfalke 120.
Sperbergrasmücke 357.
Sperberwürger 315.
Sperlingspapagei 258.
Sperlingstaube 524.
Sperlingsvögel 311.
Sperlingswürger 317.
Spiegelente 680.
Spießente 677. 685.
Spinnenfresser 473.
Spitzente 677. 685.
Spornadler 43.
Spornammer 389.
Spornflügler 615.
Spornkukuk 219.
Spornpieper 327.
Spottvogel 339.
Staar 437.
Staaramsel 440.
Staardohle 441.
Stahlwürger 317.
Steinadler 37. 41. 43.
Steindrossel 330. 336.
Steinfalke 121.
Steinhuhn 545.
Steinwälzer 625.
Steinschmätzer 345.
Stelzenläufer 623.
Stelzkukuk 217.
Stelzsperber 88.
Steppenhuhn 532.
Sterlitz 404.
Stieglitz 404.
Stirnvogel 441.
Stockahr 83.
Stockfalke 83.
Storch 654.
Stoßvogel 153.
St. Petersvogel 695.
Strandläufer 634.
Strandreuter 623.
Strauß 594
Straußente 684.
Strupphopf 468.
Sturmmöve 700.
Sturmtaucher 696.
Sturmvögel 694.
Sui-manga 470.
Sumpflerche 327.
Sumpfmeise 377.
Sumpfnachtigall 362.
Sumpfohreule 184.
Sumpfschnepfe 631. 632.
Sumpfvögel 600.
Sumpfweihe 139.

Tafelente 683.
Tageule 173.
Taha 416.
Tangara 422.
Tannenfalke 129.
Tannenmeise 377.
Tast-Sittich 248.
Tauben 501.
Taubenfalke 129.
Taubenhabicht 83.
Tauchenten 681.
Tauchergans 688.
Teufelspelzchen 378.
Thumherr 392.
Thurmfalke 117.
Thurmkrähe 452.
Tinamu 555.
Tölpel 693.
Töpfervogel 470.
Trägvogel 280.
Trappe 600
Trappgans 602.
Trauerente 684.
Trauermeise 377.
Triel 618.
Trompetenvogel 607.
Tropikvogel 694.
Trum 404.
Trupial 443.
Truthahn 580.
Tui 258.
Tukan 293.
Tuknamcurvi 413.
Turako 280.
Turpana 684.
Turteltaube 514.
Tyrann 323.

Uhu 189.
Umbervogel 652.
Uraleule 180. 173.

Verkehrtschnäbler 646.

Viehvogel 440.
Vieräuglein 685.

Wachsschnabel 669.
Wachtel 548.
Wachtelhuhn 554.
Wachtelkönig 613.
Wachteltaube 524.
Wadvögel 600.
Walddrossel 330.
Waldhuhn 533. 534.
Waldohreule 184.
Waldmeisen 378.
Waldschnepfe 630. 631.
Wanderfalke 129.
Wandertaube 509.
Wasseramsel 342.
Wasserhühner 611.
Wasserläufer 642.
Wassernachtigall 362.
Wasserralle 614.
Wasserstaar 342.
Wassertreter 644.
Webervogel 411.
Weichschnabel 432.
Weihadler 54.
Weihe 134.
Weißkehlchen 345.
Weindrossel 337.
Weißkehle 357.
Weißspecht 203.
Weitmund 435.
Wendehals 208.
Wespenbussard 161.
Wiedehopf 466.
Wiesenbachstelze 326.
Wiesenknarre 613.
Wiesenweihe 138.
Wildente 677.
Wunitz 398.
Würger 311.
Würgfalke 127.

Zahnschnäbler 311
Zart-Sittich 247.
Zaunskönig 365.
Zeisig 403.
Ziemer 334.
Zimmermann 201. 204.
Zimmtente 676.
Zippe 332.
Zitronzeisig 404.
Zugtaube 509.
Zungenkakadu 269.
Zwergadler 43. 53.
Zwergfalke 121.
Zwerggans 673.
Zwergpapagei 258.
Zwergtaube 523.

Register

der lateinischen Familien- und Gattungsnamen.

Acanthyllis 492.
Accentor 344.
Accipiter 81. 88.
Aegotheles 495.
Aesalon 121.
Aëtotriorchis 167.
Alauda 383.
Alcedo 300.
Alectorides 600.
Alectroenas 529.
Alectrophasis 571.
Ampelis 429.
Anas 676.
Anaditae 665.
Anastomus 657.
Androglossa 254.
Angus 562.
Anser 669.
Anthropoides 610.
Anthus 326.
Apterix 600.
Apternus 207.
Aquila 37.
Arachnotheres 473.
Archibuteo 148.
Ardea 647.
Ardeadae 647.
Arenaria 639.
Astur 57. 77. 81.
Asturina 77.
Attagan 538.
Aviceda 161.
Aythya 683. 684.

Barita 316.
Bidens 120.
Bombycilla 431.
Bonasa 532. 537.
Bubo 189.
Bucco 274.
Bucconidae 274.
Buceros 298.
Buphaga 451.
Buteo 57. 147. 152.
Buteogallus 151.

Cacatua 272.
Cachinna 55.
Calao 299.
Calidris 639.
Callaeas 462.
Callichen 684.
Calyptorhynchus 270.
Cancroma 652.
Canorae 324.
Capito 274.
Caprimulgus 494.
Carbo 689.
Carpophaga 521.
Casmarhynchus 432.
Cassicus 441. 444.
Casuarius 599.
Cathartes 26.
Ceblephyris 433.
Centropus 219.
Cephalopterus 434.
Cepphus 652
Cerchneis 110.
Cereopsis 669
Certhia 464.
Certhiaceae 464.
Ceyx 307.
Chaetura 492.
Chalybaeus 317.
Chamaepelia 523.
Charadriadae 617.
Charadrius 618.
Charmosyna 250.
Chauna 606.
Chionis 616.
Ciconia 654. 657.
Cinclus 342.
Cinnyris 470.
Circaëtus 55. 57.
Circus 134. 136.
Clangula 685.
Clypeata 679.
Coccothraustes 389.
Coccystes 216.
Coccyzus 217.
Coereba 469.
Colaris 310.
Columba 501.
Colyptomenes 428.
Conirostres 374.
Comatotis 605.
Coracias 309.
Coracina 434.
Coracopsis 268.
Coriphilus 251.
Corythus 416.
Corvinae 452.
Corvus 452.
Corydon 271.
Corydonia 219.
Corythaix 280.
Cotinga 429.
Coturnix 548.
Cracticus 316.
Crotophaga 122.
Cryptonix 552.
Cryptorhina 462.
Crypturus 555.
Cuculidae 210.
Cuculus 211.
Cursores 594.
Cursorius 621.
Cygnus 666.
Cymindis 161. 162. 165.
Cypselus 493.

Dacelo 306.
Dacnis 445.
Daedalion 55. 81. 82.
Daptrius 166.
Dasyptilus 269.
Dendrocopus 207.
Dentirostres 311.
Deroptyrus 247.
Dicaeum 474.
Dicholophus 608.
Diodon 120.
Diomedea 697.
Domicella 252.
Drepanis 474.
Dromaius 598.
Dromas 653.
Drymophila 322.

Eclectus 253
Ectopistes 509.
Edolius 319.
Elanoides 142.
Elanus 142.
Emberiza 385.
Eos 247.
Ephialtes 183.
Epimachus 468.
Erithropus 111.
Eulabes 450.
Euphema 247.
Euphone 422.
Euplocomus 570.
Eupodotis 605.
Eurylaimus 435.
Eurypyga 653.
Eurystomus 310.

Falco 96. 128.
Ficedula 348.
Figulus 470.

Francolinus 546.
Fringilla 391. 392.
Fringillidae 381.
Fulica 611.
Fulicariae 611.
Furnarius 470.

Galbula 209.
Gallinacea 533.
Gallinula 613.
Gallus 572.
Gampsonyx 142.
Garrulus 460
Gennaia 127.
Geopelia 529.
Geophilus 526.
Geranospiza 88.
Glareola 622.
Glaucion 685
Glaucopis 462.
Glaucopteryx 135.
Grallae 600.
Graucalus 318.
Grax 589.
Grex 613.
Grus 609.
Gymnocephalus 434
Gymnogenys 56.
Gymnops 166.
Gypaetos 30.
Gypagos 20. 21.
Gypogeranus 167.
Gypsictinia 145.

Haematopus 622.
Haematornis 56.
Halcyon 306
Haliaëtus 63.
Haliastur 64.
Halieus 689.
Halodroma 696.
Harelda 685.
Harpagus 120.
Harpyia 78.
Helias 653.
Helotarsus 54.
Hemipodius 554.
Herodiae 647.
Herpetotheres 55. 165.
Heteroaetus 64.
Hieraspiza 89.
Hierax 109.
Hierofalco 131.
Himantopus 623.
Hirundo 485.
Houbara 604. 605.
Hydroictinia 144.
Hypotriorchis 121. 123.
Hyptiopus 161.

Ibicter 166. 167.
Ibis 658.
Ichthyaëtus 60.
Ichthyoborus 151.
Icterus 444.
Ictinia 133.
Ictinoaëtus 64.
Ieracidea 132.
Iynx 208.
Indicator 220
Ischnoscelis 88.
Ixos 341.

Lagopus 540.
Lamellirostres 665.
Lampornis 484.
Lamprotornis 343.
Lanius 311.
Laridae 699.
Larus 699.
Leipoa 587.
Lepidogenys 161.
Leptosomus 219.
Lestris 701.
Leucopternis 79.
Leucospiza 82
Licmetis 273.
Limnaetus 94.
Limosa 639.
Linaria 392.
Lissotis 605.
Lobipes 645.
Longipennes 699.
Lophaetus 94.
Lophirus 528.
Lophoictinia 144.
Lophophorus 569.
Lophorina 447.
Lophospiza 81.
Lophotes 161.
Lophotis 605.
Lusciola 347.
Loxia 418.

Macagua 55.
Macartneya 570.
Machetes 634
Macropygia 529.
Maenura 370.
Malimbus 413.
Marabu 656.
Megapodius 588
Melanitta 684.
Meleagris 580.
Melithreptus 474.
Mellisuga 470.
Mergus 686.
Merops 308
Microglossus 269.
Micronisus 81.
Milvago 166.
Milvus 143.
Monasa 221.
Monaulus 571.
Morphnus 78.
Motacilla 325.
Motacillidae 324.
Muscipeta 322.
Musicapa 320
Musophaga 279.
Mycteria 657.
Myophorus 343
Myothera 373.
Nanodes 247.
Nasiterna 260.
Natatores 665.
Nauclerus 140.
Nectarinia 469.
Nectarinia 470.
Nectarisugae 469.
Nectris 697.
Neophron 28.
Nestor 274.
Nisaetus 94.
Nisus 81. 88. 90. 91.
Nucifraga 461.
Numenius 632.
Numida 584
Nycthemerus 566. 567. 569.
Nyctibius 496.
Nymphicus 241.

Ocyphaps 516.
Ocypterus 316
Odontriorchis 162.
Oedicnemus 618.
Oenanthe 346.
Oidemia 684.
Opisthocomus 591.
Oriolus 329.
Orphea 339.
Ortalida 591
Orthorhynchus 484.
Ortygis 554
Ortyx 553.
Oscines 311. 324.
Otis 600.
Otus 183. 184.
Oxyrrhynchus 445.

Pachyptila 696.
Palaeornis 238.
Palamedea 605. 606.
Palmipedes 665
Pannychestes 111.
Pandion 59.
Paradisea 445
Paradisiadae 445.
Paridae 374.
Parisi-Falco 166
Parotia 447.
Pauxi 590.
Parra 615.
Parus 374.
Passeres 311.
Pastor 440.
Pavo 556.
Pelecanus 691.
Penelope 590.
Penelopidae 586.
Perdix 543.
Peristera 524.
Pernis 161.
Pezoporus 241.
Phaëton 694.
Phalaropus 644.
Phalcobaenus 166.
Phaps 517.
Phasianidae 556.

Phasianus 560. 564.
Philedon 469
Phoenicophaus 222.
Phoenicopterus 663.
Phrenotrix 462.
Phytotoma 421.
Picoides 207.
Picumnus 209.
Picus 194.
Pionus 257.
Pipra 426.
Pitta 343.
Platalea 661.
Platycercus 243.
Platypus 681.
Platyrhynchus 322.
Plectrophanes 389
Ploceus 411.
Plotus 692.
Plyctolophus 272.
Podophilus 219.
Podargus 498.
Poecilopternis 150.
Poecilopteryx 133.
Poecilornis 111.
Polihierax 111.
Polioaëtus 60.
Poliornis 57.
Polyboroides 56.
Polyborus 79. 164. 166.
Polyplectron 560.
Pontaetus 64.
Porphyrio 612.
Prionites 308.
Prioniturus 242.
Proboscіger 269.
Procellariae 694.
Procnias 432.
Psaris 317.
Psarocolius 441.
Psittacinae 224.
Psittacodis 254.
Psittacula 258.
Psittacus 254.
Psophia 607.
Pternura 95.
Pterocles 532.
Pteroglossus 283.
Ptilinopus 520.
Pucrasia 571.
Puffinaria 696.
Puffinus 696.
Pyrgita 392.
Pyrrhocorax 458.
Pyrrhula 392.

Querquedula 680.

Rallus 614.
Ramphastos 293.
Recurvirostra 646.
Regerhinus 161.
Regulus 368.
Rhea 596.
Rhynchaea 634
Rhynchaspis 679.
Rollulus 553.
Rostrhamus 165.
Rupicola 427.
Ruticilla 347.
Rhynchodon 121.
Rhynchops 704.

Salicaria 347.
Sarcoramphus 20. 21.
Satyra 578.
Saxicola 345.
Scolopax 626.
Scops 183.
Scythrops 223.
Senex 166.
Sericula 330.
Serpentarius 167.
Sitta 463.
Sittace 261.
Sittaceae 464.
Somateria 681.
Sparvius 55. 81.
Spilocircus 136.
Spilornis 56.
Spinus 392.
Spizacircus 136.
Spizaetus 78. 93. 94.
Spizastur 95.
Steatornis 498.
Steganopodae 689.
Sterna 702.
Strepsilas 625.
Strigiceps 134.
Strigidae 170.
Strix 180.
Strobiliphaga 416.
Struthio 594.
Sturnidae 437.
Sturnus 437.
Subulirostres 324.
Sula 693.
Surnia 173.
Sylvia 347.
Sylviadae 329.
Syma 306.
Syrnium 177. 179.
Syrrhaptes 530.
Syrrhaptidae 530.

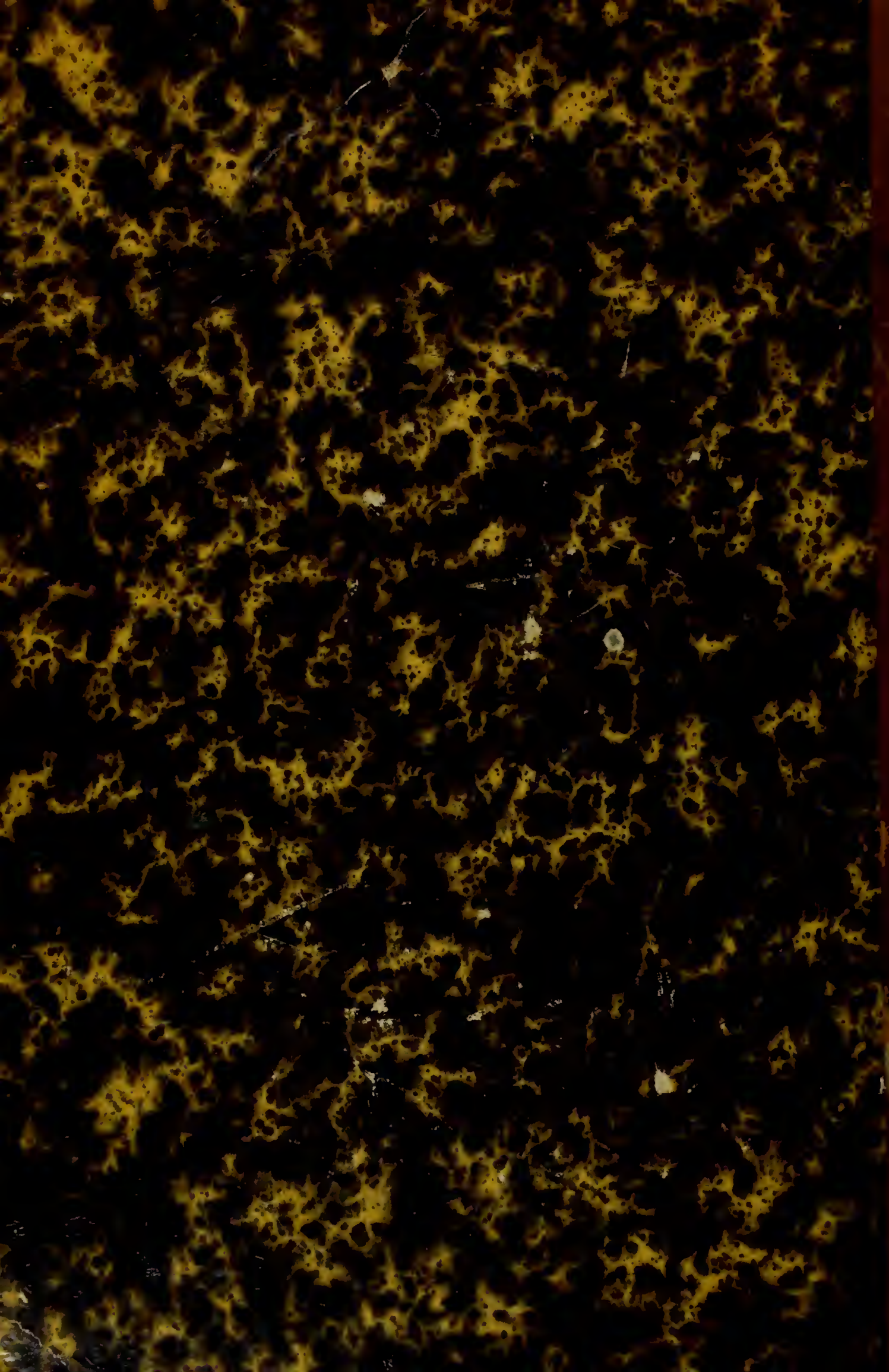
Tachydromus 621.
Tachypedes 690.
Tachyspiza 89.
Tachytriorchis 149.
Talegalla 586.
Tanagridae 422.
Tangara 422.
Tantalus 661.
Tanygnathus 268.
Tanyseptera 306.
Tetrao 533.
Tetraonidae 533.
Thalassidroma 696.
Thallassaëtus 64.
Thaumalea 566. 569.
Tenuirostres 463.
Theratopius 54.
Thinochorus 617.
Thrasaëtus 78.
Tichodroma 465.
Tichornis 111.
Timalia 343.
Tinamus 555.
Tinnunculus 110. 112.
Todirhamphus 307.
Todus 307. 321. 322.
Totanus 640. 641. 642.
Totipalmati 689.
Trachelotis 605.
Tragopan 578.
Treron 518.
Trichoglossus 248.
Triclaria 261.
Tridactylia 207.
Tringa 634.
Trochilus 475.
Troglodytes 365.
Trogon 277.
Tubinares 694.
Turdoides 341.
Turdus Linn. 330.
Turnix 554.
Turtur 514.
Tyrannus 323.

Ulula 177.
Unguirostres 665.
Upupa 466.
Urax 590.
Urospiza 90.
Urubitinga 78.

Vanellus 624.
Vanga 315.
Vaginalis 616.
Vidua 392.
Vinogo 518.
Vultur 9.
Vulturinae 8.

Xanthornus 444.

Yunx 208.

Zauclostomus 217.
Zopilotes 20.
Zuggun 57.

Druck von Oskar Leiner in Leipzig.